MERENSKY-BIBLIOTEEK
UNIVERSITEIT VAN PRETORIA.
Klasnommer ZPA. 087
Registernommer 82,457

HARTMANN

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/reisedesfreiherr00hart

Lith. v. Paul Burde.

Druck v. W. Korn & C°. in Berlin.

A. Frhr. v. Barnim.

REISE

DES

FREIHERRN ADALBERT VON BARNIM

DURCH

NORD-OST-AFRIKA

IN DEN JAHREN 1859 UND 1860

BESCHRIEBEN

VON SEINEM BEGLEITER

DR. **ROBERT HARTMANN.**

MIT ABBILDUNGEN UND KARTEN.

BERLIN, 1863.

VERLAG VON GEORG REIMER.

Vorwort.

Im Herbste des Jahres 1859 entschlofs sich Freiherr Adalbert von Barnim, eine Reise nach Egypten und Nubien zu unternehmen. Herstellung seiner durch den preufsischen Militairdienst angegriffenen Gesundheit war nächster Zweck dieses Vorhabens. Um aber zugleich eine ihm von elterlicher Liebe gebotene herrliche Gelegenheit, fremde Länder, die Pflanzstätten weitgeschrittener Kultur und hoher Sitte, kennen zu lernen, in möglichst ausgedehntem Maafse zu benutzen, erbat sich Baron von Barnim von seinem erlauchten Herrn Vater noch vor der Abreise aus der Heimath die Erlaubnifs, im Falle es ihm die gehoffte Besserung seines körperlichen Ergehens gestatten würde, seine Schritte auch über Nubien's Grenzen hinaus, in das Wunderland Abyssinien, lenken zu dürfen. Denn schon seit frühester Kindheit hatte es ihn in ferne, wenig bekannte Gegenden gezogen. Zur Theilnahme an seinen Arbeiten in Afrika, besonders bei Erforschung der dortigen Naturbeschaffenheit, wünschte er sich einen mit naturgeschichtlichem Wissen einigermafsen vertrauten Arzt, der, wie er selbst, Lust und Neigung besäfse, am Quell afrikanischen Lebens Erfahrung zu schöpfen. — Die Wahl traf den Unterzeichneten.

Monde lang haben schon die Wipfel des Palmenwaldes von Rosêres am blauen Nile über der frühen Grabstätte Dessen gerauscht, welcher mit jugendlichem Muthe und unerschütterlicher Standhaftigkeit in die fernen Urwälder des „Landes der Schwarzen“ eingedrungen. Und wieder seit Monden umfängt die heimische Erde seine sterbliche Hülle. Mir, dem Ueberlebenden einer jener trauervollen Katastrophen, welche so manchen deutschen Bereiser Afrika's niedergestreckt auf die Todtenbahre, — mir bleibt jetzt noch die schmerzliche und doch so süfse Pflicht,

die Geschichte eines Unternehmens zu schreiben, welchem wohl eine ehrende Erinnerung im Herzen und Bewufstsein unserer Nation gesichert sein wird.

Adalbert Johann Baptist Freiherr von Barnim, Sohn des Prinzen Adalbert von Preufsen Königliche Hoheit, und Seiner Gemahlin, Frau von Barnim, wurde am 22. April 1841 geboren. Die Erziehung empfing er in der Stille des elterlichen Hauses und während der fürstliche Vater durch die Pflichten, welche seine Stellung ihm auferlegte, vielfach von den Einzelnheiten derselben fern gehalten wurde, war es die Mutter, welche mit seltener Hingebung und eingehender Liebe die Entwickelung des hochbegabten Kindes leitete und unterstützte. Schon als Knabe zeichnete sich A. v. Barnim sowohl durch geistige Lebendigkeit, wie durch künstlerisches Talent, namentlich im Zeichnen, aus. Während bisher die Liebe zum Kriegerstande in ihm mit der Liebe zum Seedienste, an dessen Spitze sein Vater stand, gestritten, ward es entscheidend für ihn, als sein Vater, Oberbefehlshaber der preufsischen Marine, ihm bei der Expedition, welche Sr. Majestät Corvette „Danzig“ in den Herbstmonaten des Jahres 1856 nach dem Mittelländischen Meere unternahm, gestattete, ihn zu begleiten. Es kam zum Gefecht gegen die Mauren von E'-Rîf am Kap Tres Forcas, jenes wilde Volk, dem gegenüber die Ehre der preufsischen Flagge, das Schwert in der Hand, gewahrt werden mufste. Der Ernst des Kampfes, der Anblick der Gefallenen und Verwundeten, machten auf das tiefe und fromme Gemüth des Jünglings einen aufserordentlichen Eindruck; er gewann dadurch einen Ernst, der so jugendlichen Jahren im Allgemeinen fern zu liegen pflegt und bei seinem frühen Ende eine um so höhere Bedeutung gewann. Bei seiner grofsen Fertigkeit im Aufnehmen entwarf er eine Skizze von der Corvette Danzig im Gefecht, die später auch im farbigen Druck veröffentlicht wurde und jene für die Geschichte der preufsischen Marine nicht unrühmliche Begebenheit dem Vaterlande anschaulich vorführte. Durch die gemeinsame Reise trat er in ein noch näheres Verhältnifs zu dem Vater, wie denn kindliche Offenheit und Herzlichkeit überhaupt einen Grundzug seines Wesens bildeten. So sehr ihm nun auch der Blick in das seemän-

nische Leben und Treiben interessant war, so fühlte er doch, dafs seine Eigenthümlichkeit sich mehr zum Dienste im Heere und zwar in der Kavallerie, eignete. Im Frühjahre 1857 wurde er in der Garnisonkirche zu Berlin konfirmirt, nachdem er im Kreise der Genossen sich durch schnelle Auffassung, Frische des Geistes und Tiefe des Gemüthes hervorgethan hatte. Nun widmete er sich mit Anspannung aller Kräfte und feurigem Eifer der Vorbereitung zum Eintritt in das Heer und bestand das Fähnrichs-Examen mit besonderer Belobigung, in den meisten Gegenständen ganz vorzüglich. Er trat darauf in das 1. Garde-Dragoner-Regiment ein und wandte seine volle Kraft ebenso auf den praktischen Dienst, wie er sich in den Wissenschaften ausgezeichnet. Allein jetzt trat es hervor, dafs er seinen jugendlichen Kräften zuviel geboten und einer Erholung dringend bedurfte. Da ein Aufenthalt in einem südlichen Klima angerathen wurde, so wünschte er, wie sein Vater die Reise nach Brasilien, Dessen Bruder, Prinz Waldemar von Preufsen, die nach Indien mit reicher Ausbeute für die Wissenschaft unternommen, zugleich einen höheren geistigen Zweck mit derselben zu verbinden. Afrika wurde gewählt, das Afrika, welches eben jetzt die Aufmerksamkeit der Reisenden und der gelehrten Welt vorzugsweise auf sich zieht. Dies Unternehmen, welches sein jugendliches Gemüth mit kühnen Hoffnungen entflammte, setzte seinem Leben ein schnelles Ziel. Je reicher die Erwartungen waren, zu denen er berechtigte, desto tiefer mufste sein Verlust schmerzen.

A. v. Barnim war eine hohe, anmuthige Erscheinung seltener männlicher Schönheit und Jugendblüthe; der edle Charakter seines treuen, auch in späteren Jahren noch kindlichen Gemüthes hob die körperlichen Vorzüge. Inmitten der Hauptstadt und ihrer zahlreichen Verführungen, in einer Lage, die ihm jede Art des Genusses leicht zugänglich machte, war ihm das elterliche Haus mit seiner Stille am liebsten geblieben, und hatte er sich mit edlem Sinne von jedem, auch dem feiner auftretenden Laster fern gehalten. In Gegenden, welche einem Europäer leicht die gröfseste Ungebundenheit gestatten, mufste seine Moralität nur in einem noch schöneren Lichte erscheinen.

Bei Abfassung des vorliegenden Werkes war es Pflicht des Autors, sowohl durch möglich ausführliche Schilderung der Reisebegebnisse die Theilnahme für den Vorstorbenen rege zu erhalten, als auch dasjenige auf der Reise gesammelte wissenschaftliche Material, welches bis zum Tage der Veröffentlichung bearbeitet werden konnte, in einer populäreren Form dem Verständnifs aller Leser, so gut es gehen wollte, zugänglich zu machen. Es war eine sehr schwierige Aufgabe, bei der Beschreibung von Ländern, in denen ein Ehrenberg, Hemprich, Rüppell, Russegger und Kotschy so Unsterbliches gewirkt, Neues zu sagen, neue Gesichtspunkte für die Darstellung aufzufinden. Um der historischen Treue im Verfolge der Reisebegebenheiten keinen Abbruch zu thun, mufste Manches wiederholt werden, was Andere schon (unstreitig besser) berichtet und nicht immer konnte, zur Erzielung einer abgerundeten Darstellungsweise des nord-ost-afrikanischen Lebens, eine gewisse Ausführlichkeit vermieden werden. Dafs bei dieser beschleunigten Reise, für welche eine spezielle Vorbereitung weder dem Unternehmer noch dem Begleiter möglich gewesen und welche mitten inne durch jähe Unglücksfälle unterbrochen worden, manche Beobachtung unvollständig geblieben, wird der Leser mit Nachsicht würdigen.

Die Rückführung der Leiche des verstorbenen Herrn von Barnim ist von einem seiner langjährigen Freunde in einem Anhange beschrieben worden. Die ein besonderes Album bildenden Tafeln haben, nach den von Herrn von Barnim und mir an Ort und Stelle zum Theil sehr ausgeführten Originalskizzen, zwei in der Darstellung südlichen Lebens berühmte Künstler, die Professoren Bellermann und Kretzschmer zu Berlin, mit grofser Treue umgezeichnet und W. Loeillot und W. Korn hierselbst mit Meisterschaft durch Lithographie wiedergegeben. Viele in den Text eingedruckte Holzschnitte sind nach Skizzen von mir selbst mit der Feder ausgeführt, von O. Pletsch auf Holz übertragen und von mehreren Künstlern geschnitten worden.

Der Verstorbene hatte während der Reise mehrfach den Wunsch geäufsert, dafs in einer etwa erfolgenden Publikation des auf seinen Antrieb von mir geführten Reisetagebuches die arabischen Namen von Ortschaften, Pflanzen und Thieren in einer dem arabischen Urtexte möglichst entsprechenden Weise umschrieben werden sollten. Ich habe diese Arbeit unternommen, aber auch die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, dieselbe konsequent durchzuführen, genugsam empfinden müssen. Ohne gelehrter Kenner der arabischen Sprache zu sein, habe ich, von Freunden, wie Professor Gosche und Anderen, bereitwilligst unterstützt, das mir Mögliche zu thun versucht. Aber nicht ausreichende Kenntnisse in der arabischen Schriftsprache, die schwankende Orthographie der eingebornen Schriftkundigen, namentlich in der Bezeichnung vulgärer Begriffe, in der Wiedergabe nubischer, amhârischer und anderer äthiopischer Namen, haben bewirkt, dafs meine Versuche, wie ich selbst erkenne, nicht tadellos geblieben. Gelehrte Orientalisten mögen daher nicht Ansprüche erheben, denen ich nicht gerecht werden konnte und dem guten Willen

für die nicht immer gute That nachsichtsvoll begegnen Ein dem Text angefügtes Vokabularium wird manche kleine Sünde wieder gut machen.

Es ist versucht worden, die arabischen Namen durch folgende Zeichen zu umschreiben:

Elif — ا — durch A, E, I, O, U mit und ohne Längenzeichen ^, muſs wie A, E, I, O, U gesprochen werden.

Bê — ب — durch B, b.

Te — ت — durch T, t.

Thê — ث — durch Ṯ, ṯ, wird lispelnd, wie th im englischen „with“, gesprochen.

Djîm — ج — durch Ġ, ġ, wird im Innern von Nord-Ost-Afrika wie Dj und J, nicht wie Dsch gesprochen, daher Djebel und nicht Dschebel. Am Ende eines Wortes spricht man dagegen das Djîm häufig wie ein K aus, z. B. Kurbâġ wie Kurbâk, Heġelîġ wie Hedjelîk u. s. w.

Hhâ — ح — durch Ḥ, ḥ. Ist ein scharfer Kehllaut, wie in Bahhr — Baḥr u. s. w.

Khâ — خ — durch Kh, kh, ein sehr rauher Kehllaut, ähnlich dem ch im deutschen „Bach, Fach“ u. s. w.

Dâl — د — durch D, d.

Dhâl — ذ — durch Ḏ, ḏ, ist wie das th in „the, that“ zu sprechen.

Rê — ر — durch R, r.

Ze — ز — durch Z, z, gleicht dem französischen Z.

Sîn — س — durch S, s, ähnelt dem französischen s, wie z. B. in „Sel“ u. s. w.

Schîn — ش — durch Ś, ś, ist wie Sch zu sprechen.

Çâd — ص — durch Ç, ç, scharf, wie das französische ç.

Dhâd — ض — durch Ḍ, ḍ, ist ein stark hervorgestoſsenes D.

Thâ — ط — durch Ṭ, ṭ ist ein stark hervorgestoſsenes T.

Dsâ — ظ — durch Ẓ, ẓ, etwa wie ds zu sprechen.

'Ain — ع — durch ' mit A, O, E, U. Das 'Ain bedingt eine eigenthümliche, durch deutsche Umschreibung (z. B. mit Ä, Ö) nicht wiederzugebende Betonung. Das auf einer oder auf beiden Seiten verbundene 'Ain ist durch die Zeichen a', a'a, o' und u' ausgedrückt worden.

Ghain — غ — durch Gh, gh, muſs wie ein herzorgeröcheltes R gesprochen werden, daher Ghazwah etwa wie Rrasuah u. s. w.

Fê — ف — durch F, f.

Kóf — ق — durch Q, q, wird im Innern von Nord-Ost-Afrika gewöhnlich wie ein hartes G gesprochen, daher Qaçr beinahe wie Gasser u. s. w.

Kăf — ك — durch K, k.

Lam — ل — durch L, l.

Mîm — م — durch M, m.

Nûn — ن — durch N, n.
Hê — ه — durch H, h.
Waw — و — durch W, w, u, wie das engl. W zu sprechen.
Jê — ى — durch J, j, i, e, î, ê.

Dem in Nubien u. s. w. stattfindenden Volksgebrauche gemäfs, ist der Artikel El vor D, F, L, M, N, T, S, Ś, Ç, Ṭ apostrophirt worden. Vulgäre Korruptionen rein-arabischer Wörter sind, soviel wie thunlich, im Vokabularium erklärt.

Wer übrigens niemals arabisch reden gehört, wird mit Hülfe obiger Darstellung die arabischen Namen nicht richtig aussprechen lernen. Für einen Solchen dürften aber auch alle anderen bisher üblich gewesenen Umschreibungsarten, soweit ich diese wenigstens kennen gelernt, ungenügend sein.

Das auf der Reise gesammelte, zoologische, ethnologische, medizinisch-chirurgische und pharmacologische Material soll, wenn es irgend Zeit und Umstände erlauben, in fachwissenschaftlichen Specialarbeiten durch mich veröffentlicht werden. Bisher konnten nur folgende Abhandlungen im Druck erscheinen:

W. Peters: Mittheilung über die vom Freiherrn A. von Barnim und Dr. R. Hartmann gesammelten Amphibien, mit einer Taf. Monatsber. d. k. Akad. der Wiss. zu Berlin, vom 15. Mai 1862, S. 271—279.

G. Schweinfurth: Plantae Quaedam Niloticae, quas in itinere cum Divo Adalberto Libero Barone de Barnim facto collegit R. Hartmann M. D. Cum Tab. lith. XVI. Berolini 1862.

R. Hartmann: Bemerkungen über die elektrischen Organe der Fische. Mit 2 Taf. Archiv für Anat., Phys. u. s. w. von Reichert und Dubois-Reymond. Jahrg. 1861. S. 646 bis 670. Das. Jahrg. 1862.

Ders.: Die katholischen Missionen und der Menschenhandel am weifsen Flusse. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde Jahrg. 1861. S. 443—461.

Entwurf einer Karte der Karawanenstrafse zwischen Dabbeh und Kharṭûm von Adalbert Freiherrn von Barnim. Nebst einer Beschreibung der westlichen Bejûdah-Steppe von Dr. R. Hartmann. Mit Karte. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. Jahrg. 1862. S. 174—204.

Die im Texte aufgeführten Insekten sind von Dr. Gerstäcker bestimmt worden.

Allen Denjenigen, welche der vorliegenden Arbeit ihre wohlwollende Unterstützung haben angedeihen lassen, sei der herzlichste Dank gezollt.

Berlin, im November 1862.

Robert Hartmann.

Inhalts-Verzeichnifs *).

Vorwort III

Erster Abschnitt.
Reise von Berlin nach Khartûm, der Hauptstadt des türkischen Sudân.

Erstes Kapitel.
Von Berlin über Venedig und Triest nach Alexandrien.

Von Berlin nach Venedig und Triest. Einschiffung nach Egypten. Stürmisches Wetter im Quarnero. Die Küsten von Epirus. Die jonischen Inseln. Brief Herrn von Barnim's über unsere Einfahrt in den Hafen von Alexandrien . . . . . 3—6

Zweites Kapitel.
Aufenthalt in Alexandrien.

Fortsetzung des Briefes. Gegensätze von Abend- und Morgenland in A. Panorama der Stadt. Nächtlicher Strafsenspektakel. Das preufsische Generalkonsulat. Die „Coltellata". Naturwissenschaftliche Exkursionen in die Umgegend. Eisenbahnfahrt nach Cairo . . . . . 6—17

Drittes Kapitel.
In Cairo.

Unsere Lebensweise in einer cairiner Fremdenwohnung. Dr. Th. Bilharz und Solîman-Baśa, der Ser'asker. Citadelle. Insel Rôḍah. Gegensätze. Die Nilschleuse. Saqârah. Unvergefsliche Eindrücke. Sanṭbaum und Wildschwein. Leben und Treiben in der Khalîfenstadt. Egyptische Soldaten. Heliopolis. Brief des Herrn von Barnim über eine Exkursion nach den Pyramiden von Ġîzeh. Fellaḥîn und Beduinen. Weihnachtsfest in einer Felsenhöhle am Fufse der Pyramiden. Die preufsische, wissenschaftliche Expedition unter Prof. Lepsius nach Egypten. Der Pyramidenkalk. Reisevorbereitungen; die Dolmetscher. Kaufläden, Handel und Industrie. Eselritt von Bulâq nach Cairo (Brief des Herrn von Barnim). Abreise nach dem Sudân . . . . . 18—53

Viertes Kapitel.
Fahrt auf dem Nile von Cairo nach Wadi-Ḥalfah.

Unsere Nilbarke. Egyptische Provinzialstädte. Nilmatrosen. Skorpione. Die Kopten. Felsengräber von Beni-Ḥasan. Ġebel-Abu'l-Fedah. Siûṭ. Die Karawane von Dâr-Fûr. Reis Aḥmed. Wasservögel. Herrenlose Hunde. Ġirġeh. Der Räuber Raġîl. Tempel von Denderah. Faḍl-Baśa, Gouverneur von Ober-Egypten und Unter-Nubien. Fränkische Touristen. Theben — einer der schönsten Punkte der Erde. Aasgeier. Esneh. Oeffentliche Tänzerinnen und Sängerinnen. Tempel von Edfu und Qôm-Ombu. Assuân. Geognostisches. Insel Philae. Uebergang über die erste Katarakte. Rückblicke auf Egypten, seine Bodenbeschaffenheit, Naturprodukte, Bewohner und Verwaltung. — Nubien's erster Eindruck. Alterthümer. Qorosqo und die grofse nubische Wüste. Feste Ibrîm. Felsentempel von Abu-Simbil. Beendigung dieser Nil-Fahrt . . . . . 53—122

*) Gewährt kurze Angaben über den ungefähren Inhalt der einzelnen Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Rast in Wadi-Ḥalfah.

Beinahe ein blutiger Auftritt. Lastkameele und Reitkameele. Das Betreten der Wildniſs . . . . . 122—126

Sechstes Kapitel.

Von Wadi-Ḥalfah nach Urdu, der Hauptstadt von Donqolah.

Aufbruch. Wadi-ʿAmqah. Leben in der Wildniſs. Des Dragoman Vincenzo liebenswürdige Privatneigung. Die „Löwenschlucht“. Eine Nacht in der Wüste. Hin und wieder ein Schluck gebrannten Wassers ist hierzulande eine Wohlthat. Nächtlicher Sturm und Einsturz unseres Zeltes unfern ʿOqmeh. Naturgeschichtliche Sammlungen. Ein wackerer Freund und Gehülfe. Skorpionspinnen. Geldsorten. Ruinen von ʿAmârah. Rast bei ʿAbûdeh. ʿAqabah-el-Ṭaqardeh. Naive Zustände der nubischen Bevölkerung. Unsere Art zu reisen. Speisezettel in der Wüste. Der böse Blick. Ferêq. Das Ungeheuer Amanit und das Einhorn. Krankenbesuche in Nubien's Hütten. Eine Wüste in der Wüste. In den Akazien. Ruinen von Kermân und Defûfah. Ankunft vor Urdu . . . . . 127—157

Siebentes Kapitel.

Urdu — die Feste Donqolah.

Der Ma'mûr von Donqolah. Groſses Fest zu Ehren des Herrn von Barnim. Parade. Aḥmed-Abu-Sîn, Herrscher der Śukurîeh. Türkisches Gastmahl. Ein deutscher Naturforscher als Festungsbaumeister. Dromedar-Kavallerie. Der Israelit Valenzini. Solîman-Agha's Garten. Wachtlokal der irregulären, türkischen Reiterei. Condottieri im Nilthale. Gerichtsverhandlung. Rechtspflege in moḥammedanischen Ländern. Fest zu Ehren des Gouverneurs auf unserer Barke . . . . . 158—173

Achtes Kapitel.

Nilfahrt von Urdu nach Dabbeh.

Rattenplage an Bord. Ḥandâq. Reizende Aussicht auf einen Ḥarîm. Der Gabelweih, ein unverschämter Räuber. Das Schiffziehen, ein den Nubiern verhaſster Frohndienst. Groſsartige Prügelei. Alt-Donqolah und seine Moschee. Die reizende Insel Tonqâsî . . . . . 173—181

Neuntes Kapitel.

Nubien und die Nubier.

Wüste und Kulturland. Pflanzenwelt. Fauna. Bewohner: Berâbra, Śêqîeh, Ġaʿalîn und Beǧah-Stämme, ihre Sitten, Gewohnheiten, Ackerbau, Industrie u. s. w. Politische Eintheilung Nubien's . . . . . 181—236

Zehntes Kapitel.

Vor Dabbeh, am Nordrande der Bejûdah-Steppe.

Das Dorf Dabbeh. Eine Tochter Eva's. Der Gebieter von Dabbeh. Steppe und Urwald. Die Geburtstagsfeier. Stimmungen. Wasserschläuche. Das Reisen im Schutze der Karawanen. Eintagsfliegen . . . . . 236—243

Elftes Kapitel.

Reise von Dabbeh durch die westliche Bejûdah-Steppe nach Kharṭûm.

Unbeholfene Kameeltreiber. Der Birket-Ajjil. Brunnen El-Kufrîeh. Gazellen- und Hasenjagd. Vegetation. Ermüdende Einflüsse des Tropenklima's auf uneingewohnte Reisende. In Europa erzogene Egypter und deren Halbkultur. Ġebel-el-Arḍah. Vorgebliche Alterthümer. Ein Morgen in der Steppe. Eine Sandhose reiſst unser Zelt nieder. Bîr-el-Heǧelîǧ. Bîr-el-Qomr. Der „gefleckte Hund“ oder „Hyänenhund“. Langweilige Begrüſsungen. Unverdorbene Naturmenschen. Erzählungen vom Einfalle der Maghrebîner in Dâr-Fûr. Der „Tummelplatz der Turteltauben“. Vegetation; Vögel daselbst. Vorzügliches Jagdrevier. Ein Śêkh der Ḥasanieh. Nomadenspiele. Das schändliche ʿAsqanît-Gras. Gazellenauge. Trotz des Wildreichthums dieser Gegenden sieht man doch nur selten Wild. Unwesen brüsker, naturforschender Dilettanten. Bîr-el-Ġabrah. Freundlicher Pflanzenschmuck der Gegend. Wadi-el-Ġabrah. Antilopen. Echtes Steppenbild. Steppenbrände. „Baḥr-e'-Śêṭân“ — die trügerische Luftspiegelung. Ankunft zu Omm-Dermân am weiſsen Nile. Fahrt um die Nordspitze der

„Insel Sennâr“ nach Kharṭûm. — Rückblicke auf die Bejûdah-Steppe, ihre Bodenbeschaffenheit und ihre Produkte. Jahreszeiten in der Steppe. Bewohner. Die nubischen Beduinen sind keine eingewanderten Araber, sondern äthiopische Ureingeborene . . . . . 244—294

Zweiter Abschnitt.

Lebensbilder aus Ost-Sudân.

Zwölftes Kapitel.

Geschichtliche Begebnisse im „Lande der Schwarzen“.

Aethiopien — das elende Land Kuś. Seine urthümliche Kultur. Meroë und Aloah. Untergang des Christenthums und Ausbreitung des Islâm in Nubien. Die Eroberungen der Fung. Das Funqi-Reich Sennâr. Feldzug der Türken unter Isma'îl-Baśa nach Donqolah und Sennâr. Schlacht bei Qorṭî. Unterwerfung der Śêqîeh und des „Panthers“ von Śendi. Unterjochung Sennâr's. Schlacht bei Abu-Śôkah. Isma'îl's kühner Zug nach Dâr-Berṭâ. Der „Panther von Śendi“ weiht Isma'îl-Baśa dem Flammentode. Eroberung Kordufân's. Schlacht bei Bârah. Rachezug des Defterdâr-Bey nach Donqolah und Śendi. Das General-Gouvernement Beled-Sudân, seine Eintheilung und Verwaltung. Feldzüge der Türken nach Taqah. Neue Verfassung Sa'îd-Baśa's für den türkischen Sudân . . . . . 298—310

Dreizehntes Kapitel.

Kharṭûm.

Das österreichische Konsulat. Kharṭûmer Wohnhaus. Die europäische Kolonie in Kharṭûm. Interessante, würdige Männer — diese kharṭûmer Europäer. Dr. Peney. Freund Binder. Die apostolische Mission. Reisepläne. Unser Gastfreund Ḥasan-A' und seine Hauswirthschaft. Das kleine Bêrâm-Fest. Das Ṭelqah-Reiben. Menschenschädel kann man sich am weifsen Nile leicht verschaffen. A. de Malzac, sein Leben, seine Thaten, sein Tod und Begräbnifs. Der Krieg in Dâr-Fûr. Audienz beim Mudîr Ḥasan-Bey. Dessen Persönlichkeit. Ein Bruder des abyssinischen Kirchen-Oberhauptes bei Herrn von Barnim zum Besuch. Abyssinische Zustände. Kharṭûm und sein Wandel. General-Gouverneur Laṭîf-Baśa. Nationale Charakteristiken der Einwohner von Kharṭûm. Handel und Verkehr. Geschwänzte Menschen. Menagerien. Die Jagd. Florian Muche — ein zweiter Gérard — und Johann Klancsnik. Reisezurüstungen. Ḥasan-Bey's werthvolle Geschenke für Herrn von Barnim. Wie es uns im Hause ergeht. Die Tropenfieber und ihr Hauptsitz Kharṭûm. Krankheitsfälle. Tod des Missionär Lantz . . . . 312—352

Vierzehntes Kapitel.

Die Nilquellströme. Kreuz und Sklavenkette.

Der weifse Flufs. Der blaue Flufs. Geschichte der apostolischen Mission für Central-Afrika, seit ihrer Gründung bis auf die neueste Zeit. Menschenjagden im Alterthum und in unseren Tagen. Wie man die Elephantenjagd und den Elfenbeinhandel am weifsen Flusse betreibt. Wie man dort aus „Nothwehr“ zuweilen der Menschenjagd obliegt. Die Flufspiraten aus Kharṭûm. Repressalien der Neger gegen dieselben. Sklavenhandel. Zwei Ehrenmänner kämpfen gegen Sklavenraub und Sklavenhandel. Trübe Zustände am weifsen Nil . . . . . 353—369

Dritter Abschnitt.

Zug von Kharṭûm durch Sennâr nach Ġebel-Ghûle im Lande der Fung.

Funfzehntes Kapitel.

Von Kharṭûm über Woled-Medîneh nach Sennâr.

Verabschiedung vom Gouverneur. Todtenklage zu Qerêf. Unser Maulesel läuft davon. Mittagsrast in Buṭrî. Kourier aus dem Taqah. Frische Butter als Haarsalbe. Des Qawwâç Moṣṭâf'-A' gewaltthätiges Auftreten. Schlechte Schlafstätten. Fiebertod. Gespräche unseres Begleiters, des Qâḍî vom Ġebel-Ghûle, mit Vorübergehenden. Lehmhäuser in Unter-Sennâr. Stromufer. Freundliche Aufnahme in Kamlîn. Sturm. Gewitter. Man hält uns für türkische Offiziere und läuft vor uns davon. Hübsches Kompliment für Preufsen. Mesalamîeh. Wildesel. Woled-Medîneh. Kriegerische Rüstungen der Türken gegen Śêkh Woled-Nimr. Wir erhalten eine Truppenbedeckung. Palast der Sulṭâna Naçrah in Zerîbah. Starke Gewitter. Ein Schakal in

unserem Schlafgemach. Furchtsamkeit des Qâḍî. Das Priesterdorf Wasilîeh. Abendandacht und religiöse Uebungen der Dorfleute. Fuqarâ und Fuqahâ. Wild. Perlhühner. Der erste tropische Urwald. Affenjagd. *Cissus quadrangularis*, eine häufige Schlingpflanze. Tamariskenwald. Löwengebrüll. Ankunft in Sennâr . . . . . 374—406

Sechszehntes Kapitel.

Sennâr.

Unsere Wohnung, so behaglich als möglich. Gärten. Die Śêqîeh-Reiter. Ein Löwe brüllt vor der Stadt. Hyänen streifen Nachts durch die Strafsen. Leute, die sich in Hyänen verwandeln. Berge unfern Sennâr. Der Qâḍî und seine Gelehrsamkeit. Der Kommandant von Sennâr. Dr. ʿAli-Effendi. Der Angriff des „Sohnes des Panthers“ auf Ost-Sennâr. Kameelmiethe. Reisepläne. Neue Truppenbedeckung von 25 Mann . . . . . 407—418

Siebenzehntes Kapitel.

Von Sennâr nach dem Birket-Kurah.

Das liebe Vieh als Schlafgenosse zu Kaderâ. Tropische Natur. Vegetation und Thierwelt. Feuer! Feuer! — ein Nachtstück in Dakhelah. Uebermüthige Scherze unserer Soldaten. Ufervegetation. Im Walde. Beduinenlager. Die Tamarinde und die Delêb-Palme. Vogelwelt. Sêrû und Kârkûś. Der Ueberfall in Sêrû — eine Episode aus dem sennârischen Volksleben. Hain von ʿOśûr-Büschen bei Lônî. Nesthöhlen der Bienenfresser. Truppenmärsche nach Norden. Ein altes abyssinisches Kanonenrohr im Walde . . . . . 419—441

Achtzehntes Kapitel.

Drei Tage am Birket-Kurah.

Ein Sumpf und seine Bewohner. Dorf Ḥellet-Marrah. Die Ameisen und ihr Krieg gegen die Termiten. Wir erhalten mancherlei interessante Thiere. Nächtliche Besuche der gefleckten Hyäne. Die gute Sitte Marrah-Selîmeh, unsere Gastfreundin. Gerichtsverhandlung. Der Śêkh von Ġerêbîn. Der Affenbrodbaum, ein wahres Riesenwerk pflanzlicher Schöpfung . . . . . 441—448

Neunzehntes Kapitel.

Reise landeinwärts nach den Ġebâl-e'-Fung.

Eine „Wüste“ in Ober-Sennâr. Nachtlager im Freien. Gewitter. Wir sehen Strauſse. Ġebel-el-Ġerebîn. Abenteuerliche Formen der hiesigen Granitgebilde. Ġebel-Werekât. Binnenwald. Ein Śêkh vom Berge Khêlî. Berge von Rôrô und Seneh. Ankunft am Ġebel-Ghûle . . . 448—456

Zwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt zu Ḥellet-Idrîs am Ġebel-Ghûle.

Pfingstfest an einem schwarzen Königshofe. Der Palast des „Königs der Berge“. Herrn von Barnim's liebenswürdige Aufnahme und Bewirthung zu Ḥellet-Idrîs. Der schöne Prinz Adlân-Woled-Idrîs-Adlân. Surûr — ein schwarzer Don Juan. Der Baron muſs eine Streitigkeit zwischen Eingeborenen schlichten. Besteigung des Ghûle-Berges. Die Ġebâl-e'-Fung. Schädelmessungen — ein Graus für die Eingeborenen. Nächtlicher Anstand auf einen Leoparden. Unsere Menagerie und deren kurzweiliges Treiben. Werner, des Barons deutscher Diener, und einige Soldaten erkranken an der Ruhr. Azrâ'îl — der Todesengel. Topographisches. Markt und Marktpreise. Unsere Kameeltreiber laufen davon. Wachsamkeit des Sergeanten Bedawi. Des Qâḍî Leibdiener und Kammerzofen. Sein Verhältniſs zum Könige der Fung . . . . . 457—476

Einundzwanzigstes Kapitel.

Naturgeschichtliche Skizzen aus Sennâr.

Bodenbeschaffenheit, Flüsse, mineralische Erzeugnisse. Pflanzen. Thiere . . . . . 477—516

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ethnologische Versuche über Sennâr.

Die Fung. Der Berg Ṭâbî. Dâr-Taklah. Die Śillûk. Die Denqa. Die Abu-Rôf . . . . . 517—558

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Rückreise von den Bergen an die Flufsufer.

Aussehen unseres Reisezuges beim Aufbruche von Ḥellet-Idrîs. Transport unserer Kranken. Lieutenant Moṣṭafâ-Effendi weigert sich, am 7. Juni weiter zu gehen. Vegetation. Hochzeit am Ġebel-Seneh. Herr von Barnim erhält mitten im Walde eine schriftliche Einladung zur Elephantenjagd im Gebiete von Rosêres. Nachtquartier in Beduinenzelten. Jagd auf Sekretärvögel und Trappen . . . . . 559—564

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rasttage zu Hedebât.

Major Ibrahîm-Effendi. Reġeb-Adlân, „König der Berge“, beim Baron zum Besuch. Unsere Soldaten bis auf fünf Mann entlassen. Werner, noch leidend, soll mit dem Qâḍî nach Sennâr gehen und dort auf unsere Rückkehr von Fezoghlu warten. Die Nomaden wollen uns keine Kameele zur Reise nach Fezoghlu geben. Ein trotziger Beduinenhäuptling. Brutale Versuche unserer Soldaten, Kameele herbeizuschaffen. Endlich erwerben wir deren. Hedebât und seine Umgebung. Eine Gewitternacht am blauen Flusse . . . . . 564—570

Vierter Abschnitt.

Ritt nach Fezoghlu.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von Hedebât nach Rosêres.

Herr von Barnim und Dr. H. ziehen stromauf, Werner und der Qâḍî stromab. Fährbarke. Wir gewinnen das Ostufer. Die Gharb. Sanṭbaum-Hain bei Qerân. Ein Tag in den Urwäldern am oberen blauen Flusse. Omm-Dermân. Merkwürdiger Wuchs eines Affenbrodbaumes. Waldtümpel bei Omm-Bâri. Ein Löwe! Unsere Reit- und Lastthiere leiden sehr von Bremsen und Dasseln. *Sterculia cinerea.* ʿAdârfelder. Giraffen im Freien. Im Gebüsche am Wege liegt etwas Verdächtiges versteckt. Bedûs. Uferlandschaft. *Hippopotami* aufser Wasser. Sauere Arbeit . . . . . 574—586

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Rosêres.

Unser Zusammentreffen mit dem Elephantenjäger T. Evangelisti. Herr von Barnim veranlafst ihn, uns nach Fezoghlu zu begleiten. Der Sumpf Diʿîsah und seine Thierwelt. Aussicht auf „hohe Jagd“: Elephanten, Büffel, grofse Antilopen u. s. w. Ahmed-Agha-Abu-Śaṭṭâr, Exkommandant des Dâr-Rosêres. Gegenwärtige politische Zustände in Süd-Ost-Sudân. Miethe einer Barke für die Rückfahrt nach Khartûm. Der Geizhals Aḥmed-Qenawî. Versuchter Sklavenhandel, durch Herrn von Barnim verhindert. Frühere und jetzige Eintheilung und Verwaltung des Distriktes von Rosêres. Der Śêkh Abu-Rîś. Topographie der Ortschaft Rosêres. Die Fung-Ḥammêgh. Handel. Der Baqâra-Śêkh ʿAbd'el-Waḥed. Die Baqâra-Beduinen. Ihre Raubzüge gegen die Nachbarvölker. Rüstungen zur Weiterreise. Wir erhalten Pferde . . . 587—600

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von Rosêres nach Famakâ.

Ernste Stimmung. Der Ebenholzstrauch. Gewitter in Dakhelah. Das Hausvieh will unsere Hütte stürmen. Abscheuliches, nächtliches Hyänengeheul. Eine Ḥammêgh-Frau in Wuth. Schlauheit der Termiten. Ḥèwân. Ḍêf-Allah, Sohn Abu'l-Qâsim's, ein liebenswürdiger Gastfreund.

Rohe Schöpsendärme — ein sudânesisches Lieblingsgericht. Die Qi'îr am Khôr-el-Qanah. Die siebente Katarakte. Schwüle Hitze. Ein Fieberpatient. Aasgeier. Çirêfah. „Ecco la Surrîṭâ". Qabç-e'-Ṭôr — ein berauschendes Getränk. Trunkenheit unserer Mannschaft. Die Eingeborenen erweisen sich trotzig und beinahe giebt es eine Rauferei. Dorf Qanah. Uebergang über den wassergefüllten Khôr-el-Qanah. Geognostisches. Herrliche Tropenlandschaft bei Famakâ in Fezoghlu . . . . . 600—609

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Famakâ und Gherî, verlorene Posten im Süden des Beled-Sudân.

Gastliche Aufname in Famakâ. Kriegslärm. Drohender Angriff des Śekh Woled-Ḥamr von Dâr-Qubbah. Der brave Kommandant von Fezoghlu. Gefecht bei Famakâ im September 1859. Topographie des Ortes. Besteigung des Gebel-Fezoghlu. Unser Führer läuft mit dem Wasservorrath davon. Wir gerathen dadurch in eine peinliche Lage. Anfall von Sonnenstich. Ein grofsartiger Blick nach dem Innern von Afrika. Zikr oder Andachtsübung der Soldaten in Famakâ. Das grofse Bêrâm-Fest. Gottesdienst und Festtagsparade der Garnison. Fezoghlu und seine Bewohner, die Gebelawîn. Beni-Śonqôlo und Fadâçî. Die Berṭât. Soldaten verwandeln sich in Flufspferde. Der Dragoman Vincenzo erkrankt am Fieber. Ritt nach Gherî oder Qaçbah-Mohammed-'Ali. Der impertinente Śêkh von 'Adâçî. Khôr-'Adî. Dr. Hartmann erkrankt am Fieber. Die Qaçbah in Ruinen. 'Adâçî's trunkene Bewohner machen uns den Rückweg streitig. Scharf geladen! Glücklich nach Famakâ zurück. Herr von Barnim erkrankt am Fieber. Nächtliche Ankunft schwarzer Kriegsboten aus den Bergen. Wir müssen Famakâ verlassen. Drangsalvoller Rückzug nach Rosêres. Der Baron wird immer kränker. Vergebliche Rettungsversuche. Ankunft zu Rosêres. Baron von Barnim erliegt daselbst am 12. Juli dem perniciösen Fieber und wird am 13. im Orte bestattet. Protokoll seines Todes . . . . . 609—638

Fünfter Abschnitt.

Von Rosêres nach Berlin.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Leidensvolle Tage in Rosêres. Der treue Bedawi. Rückfahrt nach Khartûm. Freundschaftsbeweise der Herren Natterer und Binder. Allmähliche Besserung. Beschwerdenreiche Fahrt von Khartûm durch sechs Nil-Katarakte nach Cairo. Dank dem Vicekönige Sa'îd-Baśa und seinen Beamten! Freunde. Rückreise nach Berlin . . . . . 641—651

Die Rückführung der Leiche und die Bestattung in der Heimath. (Von R. B.)

Reise des Egypters 'Abd'allah-Agha, Qawwâç des preufsischen General-Konsulates zu Alexandrien, von dort nach Rosêres, zur Abholung der Leiche des verstorbenen Freiherrn von Barnim, im Frühjahr und Sommer 1860. Ausgrabung der Reste in Rosêres, unter dem Beistande der türkischen Behörden. Glücklicher Transport der Leiche nach Alexandrien. Ueberführung derselben nach Triest und Berlin. Die letzten Ehren auf heimathlichem Boden . . . . I—XI

Anhänge.

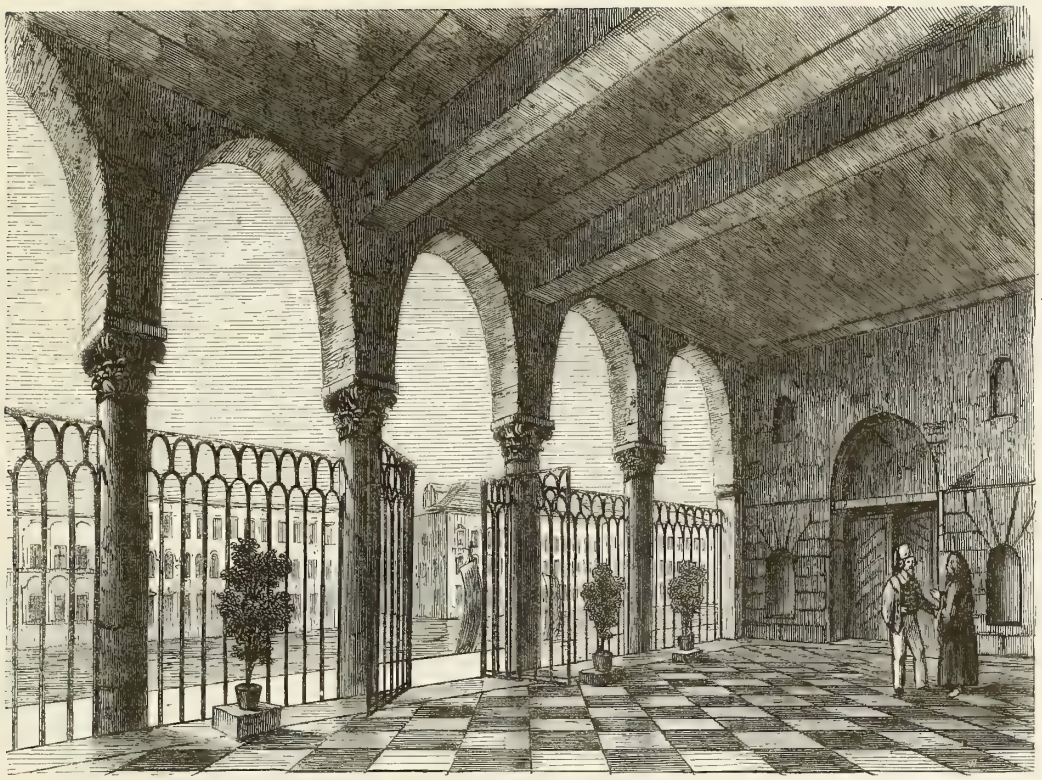
I. Das adriatische Meer bei Venedig in zoologischer Hinsicht . . . . . 1—8
II. Die egyptische Marine . . . . . 8—9
III, IIII und V. überschlagen
IV. (V.) Das egyptische Heer . . . . . 10—12
VII. Archäologisches 12
VIII. Fossile Seeigel 12
IX. Handel Egyptens, von A. v. Kremer ausführlich erörtert 12
X. Kalkstein von Turah 13
XI. Oase des Juppiter Ammon 13
XII. Versteinerungen des Kalkes im egyptischen Nilthal bei Russegger 14
XIII. Cuny's Ende in Dâr-Fûr. E. Vogel's muthmafsliches Schicksal. Egyptische Gesandtschaft nach Dâr-Fûr. Nachrichten über Dâr-Fûr . . . . . 14—17
XIV. Luftsäcke des Pelikan 18
XV. Kolenati über Zecken egyptischer Fledermäuse 18
XVI. Steinverhärtende Substanz als Ueberzug alter Denkmäler . . . . . 18—19
XVII. Kulturpflanzen in egyptischen Gärten . . . . . 19—20
Kurzes Glossarium nord-ost-afrikanischer Pflanzen und Pflanzentheile. Ansichten über die Herstammung einiger Kulturpflanzen . . . . . 20—23
XVIII. Verzeichnifs der von uns in Egypten gesammelten Amphibien 23
XIX. Egyptische Infusorienerden, durch Prof. Ehrenberg mikroskopisch analysirt 23
XX. Noch Einiges über egypt. Brütöfen 23
XXI. Krankheiten der Kameele in Nubien 24
XXII. Mondstich 24
XXIII. Antike Stele in Neu-Donqolah 24
XXIV. Ahmed-Abu-Sîn . . . . . 24—25
XXV. Ueber den Wildesel. Herr v. Heuglin und die zoologische Wissenschaft . . . . . 25—26
XXVI. Agriculturzustände im Nilthale 26
XXVII. Semen Sennae als Purgans 26
XXVIII. *Lerna eocera Barnimiana* Mihi, eine neue Form parasitischer Crustaceen 27
XXIX. Kordufân . . . . . 27—28
XXX. S. No. XXVI, S. 26 28
XXXI. Europäische Reisende am Gebel-Ghûle . . . . . 28—29
XXXII. Der Handel in Ost-Sudân; Aufzählung der interessantesten Handelsprodukte . . . . . 29—31
XXXIII. M. d'Antinori über „geschwänzte Menschen“ 31
XXXIV. Naturreichthümer im Gebiete des Bahr-el-abjad . . . . . 31—32
XXXV. Die Njâm-Njâm — angebliche Menschenfresser . . . . . 32—33
XXXVI. Die Falaśa's 34
XXXVII. Der Ra'ad-Flufs 35
XXXVIII. Der Dindir-Flufs. Namen des zwischen Ra'ad und Dindir gelegenen Landes 35
XXXIX. Notiz über *Protopterus* 35
XL. Medizinisch-chirurgische Skizzen aus Sennâr. Die Sanitätsverwaltung in Ost-Sudân . . . 36—41
XLI. Ueber die Tsetse-Fliege . . . . . 41—46
XLII. Ueber einen Anhang des Prof. Ehrenberg, eine mikroskopische Analyse der von uns gesammelten Infusorienerden betreffend 46
XLIII. Ethnologische Skizzen . . . . . 46—52
XLIV. Abyssinische Pferde 52
XLV. Der Elephant und seine Jagd . . . . . 52—55

XLVI. Geographische Notizen . . . . . 55—56
XLVII. S. No. XLV 56
Berichtigungen und Zusätze . . . . . 57—60
Meteorologische Notizen . . . . . 61—75
Neue Beobachtungen über das Verhalten des mikroskopischen Lebens im östlichen mittleren Afrika 76—81
Bemerkungen zu den beigefügten Karten 82
Verzeichnifs einer Anzahl arabischer, türkischer, abyssinischer u. a. Wörter, nach deutschem Alphabet geordnet 83
Musikbeilage
Druckfehlerverzeichnifs.

ERSTER ABSCHNITT.

REISE VON BERLIN NACH KHARṬÛM,

DER HAUPTSTADT DES TÜRKISCHEN SUDÂN.



1. Am Canale grande in Venedig, gez. von A. v. Barnim.

Erstes Kapitel.

Von Berlin über Venedig und Triest nach Alexandrien.

Am 27. Oktober 1859 Abends führte uns die Eisenbahn über Breslau nach Wien. Zwei Tage später fuhren wir über den Sömmering nach Triest und von dort aus sogleich mit dem Dampfboote weiter nach Venedig, um hier unsere Zeit bis zum Abgange des nächsten Lloydschiffes nach Egypten zu verbringen. Wir wohnten an der Riva degli Schiavoni, vor uns die Insel San Giorgio Maggiore, die Lagunen mit ihren lieblichen Eilanden und die Lidi, seitwärts die Palastreihen der Meereskönigin in weiter Ausdehnung, rechts von dem Prachtbau der Kirche Santa Maria della Salute überragt, links von den öffentlichen Gärten begrenzt. Wir fühlten uns recht glücklich in der merkwürdigen Stadt, mochten wir in schwanker Gondel auf den Kanälen dahingleiten, mochten wir im Dogenpalaste, in San Marco's Dome oder im Arsenale von entschwundener Gröfse träumen, uns an den malerischen Erscheinungen einiger Orientalen erfreuen oder Abends daheim, im traulichen Stübchen, mit bewaffnetem Auge dem verborgenen Leben des Meeres nachforschen. (Anh. I.)

Schnell schwanden die Tage unseres Aufenthaltes dahin und am 8. November früh trug uns der Lloyddampfer wieder hinüber nach Triest. Hier galt es noch mancherlei Reisebedürfnisse zu beschaffen und Plätze für die Ueberfahrt nach Alexandrien zu besorgen. Am 11. Vormittags lichtete unser mächtiger Raddampfer „Amerika", Kapitän Florio, die Anker. Wir fanden eine angenehme Reisegesellschaft an Bord des Schiffes. Da waren Generalkonsul König, mehrere Techniker, welche den unterseeischen Telegraphen im rothen Meere legen wollten, Dr. R. aus Alexandrien und Freiherr v. T. aus Schlesien; mit diesen Herren bildeten wir eine Versammlung von vierzehn Preufsen an Deck.

Der erste Tag der Ueberfahrt war herrlich. Das grünende „Küstenland", mit den beschneieten julischen Alpen im Hintergrunde, entschwand unseren Blicken, das Gestade Istriens, von dem wolkenbedeckten Monte Maggiore überragt, zog mit seinen anmuthig gelegenen Städten und mittelalterlichen Burgen an uns vorüber. Abends, auf der Höhe von Pola, ward das Meer stürmisch und als wir gegen Mitternacht das Promontore umfuhren, begann, angesichts von Lossin Piccolo, ein heftiger Greco-levante über die wild erregte See zu toben, deren schaumgekrönte Wogen das hohe Deck der Amerika fortwährend überflutheten. Der vor Kurzem noch so heiteren Reisegesellschaft bemächtigte sich ohne Ausnahme heftige Seekrankheit und bald vernahm man aus ihrer Mitte statt lebhafter Reden und sprudelnder Scherze nur noch klägliches Stöhnen.

Das Unwetter hielt bis zum folgenden Mittage an. Die See wurde nun allmählig ruhiger und nur noch mächtige Schwellungen versetzten das grofse Schiff in schaukelnde Bewegung.

Am 13. gegen Abend fuhren wir in den Kanal von Korfu ein und legten zwischen 8 und 9 Uhr im Hafen der Insel an, um Kohlen zu laden. Der Mond strahlte in vollstem Glanze vom schwarzblauen Nachthimmel hernieder und beleuchtete eine der schönsten Gegenden des Südens. Mit Entzücken genossen wir den herrlichen Abend, ergötzten uns an den zahlreichen Sternschnuppen und lauschten den melodischen Hornsignalen der Riflemen in der vor uns liegenden Citadelle. Nach Mitternacht setzte die Amerika ihre Fahrt nach Egypten fort. Am 14. früh hatten wir Sta. Maura, hierauf Ithaka in Sicht. Welche Erinnerungen tauchten hier, angesichts der Insel des Odysseus, in uns auf! Oed und kahl erschien sie uns, mit schroffen Bergabhängen; nur am tiefsten Abfall derselben und in den höher gelegenen Schluchten grünten Oliven. Mit dem Fernrohre konnten wir einzelne Lokalitäten des merkwürdigen Eilandes sehr deutlich erkennen. Dann passirten wir die malerische Südspitze von Kephalonia, Nachmittags das liebliche Zante. Wenn uns Nachts das in diesen Breitengraden sehr intensive Meeresleuchten eine nie versiegende Quelle des Naturgenusses wurde, so erfreute bei Tage das tiefe Lasurblau der sanft gekräuselten Wasserfläche unsere Augen.

Am 15. steuerten wir an Candia vorüber. Diese gebirgige Insel macht von der See aus einen ungemein grofsartigen Eindruck. Der himmelanstrebende Ida barg sein beschneietes, von hellenischem Mythus zeugendes Haupt in den Wolken.

Am 16. hatten wir nur Himmel und Meer um uns. Wir steuerten jetzt direkt dem Lande der Pharaonen zu. Heitere Gespräche und Scherze verkürzten die Langeweile der einförmigen Fahrt.

„Den 17. November", schreibt Freiherr von Barnim *), „eilten wir frühmorgens an Deck, in der sicheren Erwartung, das Land vor uns zu erblicken. Leider war der ganze Horizont in Nebel gehüllt und nichts liefs sich unterscheiden.. Um 10 Uhr wurde gelothet, wir fanden nur 15 Faden, konnten also nicht weit von der Küste entfernt sein. Die Maschine arbeitete mit halber Kraft. Der Nebel schlug sich als feiner Sprützregen nieder. Gegen elf Uhr wurde endlich die Küste als ein grauer Streifen sichtbar. Da wir zu weit gegen Westen gesteuert, so wurde der Kurs östlich genommen. Die gelbe, hellleuchtende Farbe des Sandes brach mehr und mehr durch den Nebel hervor, von Steuerbord aus sah man den Thurm der Araber als grauen Punkt. Dann tauchte auch der Leuchtthurm von Alexandrien auf, bald waren weifse Häuser zu unterscheiden, rechts vom Ufer kleine, helle Punkte, darüber hinaus dunkle Streifen: Wälder von Dattelpalmen. Immer mehr breitet sich Alexandrien in voller Pracht vor uns aus. Im Halbbogen erscheinen ganz links Fort Pharillon, dann weiter rechts der Leuchtthurm und das vicekönigliche Schlofs am Ras-e'-Tîn (Feigen-Kap), die ganze Häusermasse in blendendem Weifs, darüber emporstarrend die Pompejus-Säule, ein Wald von Masten, letzterer Kauffahrern jeder Art angehörig, links eine Dampfyacht und ein grofser Kriegsschraubendampfer, beide weifs gestrichen, dahinter die hohen Untermasten mehrerer aufser Dienst gestellter Linienschiffe.

Der Lootse nähert sich in einem kleinen Segelboote und wird mit Jubelruf von den auf der Bank versammelten Passagieren begrüfst. Freundlich grinsend streckt der kleine, braune, zerlumpt einherschreitende Mann dem Signore Capitano die dürre Hand entgegen, macht sich freie Aussicht und übernimmt mit amtskundiger Miene die Leitung des Schiffes durch die gefährliche Einfahrt auf den sicheren Ankerplatz. Kaum ist dieser erreicht, so drängen sich eine Unzahl kleiner Fahrzeuge von allen Seiten an den Dampfer, unter ihnen mehrere schlankgebaute Regierungsboote mit weifs gekleideten Ruderern, die Privatbarken mit Arabern in mannigfaltiger Tracht und vielen, zum Willkommen die Tücher schwenkenden Europäern besetzt. Bald drängt die bunte Schaar mit wildem Geschrei das Fallreep hinan und auf das Deck. Hier beginnt das Begrüfsen alter Bekannter und das zudringliche Bemühen der zerlumpten Bootsführer, sich der Passagiere und ihrer Effekten zu bemächtigen. Mit Lebensgefahr besteigen wir ein Boot, welches sich mit vielem Lärmen und Geschreie dem Chaos der Fahrzeuge entwindet und dem Lande zurudert. Es geht hart am Steindamme der Werft vorbei, hinter welchem mehrere Zwei- und Dreidecker, schon grau vor Alter, in dienstunfähigem Zustande liegen.

An der Douane, einem kleinen, schmutzigen Gebäude, wird angelegt; die Pafsrevi-

*) Auszug aus einem Briefe in die Heimath, vom 17. Nov. 1859.

sion wird hier schnell erledigt und mit Mühe gelangen wir durch das Gewühl von Eseljungen und Kommissionären zu einem Omnibus, welcher uns im starken Trabe entführt. Zuerst geht es durch enge, ungepflasterte Strafsen von maurischer Bauart; es wimmelt hier von einem Durcheinander von Arabern und Europäern, wie man sich dasselbe kaum vorzustellen vermag. Viele Equipagen jagen an uns vorüber. Wagen und Geschirre sind europäisch, die Pferde sind klein und schnell, von egyptischer Race; als Kutscher sehen wir Neger, weifs gekleidet und mit rother Filzmütze bedeckt, dem Wagen vorauf stürmt ein Läufer, um Platz zu machen. Nun biegen wir in die Frankenstrafse ein und halten bald vor dem Oriental-Hôtel am Frankenplatze. In letzterem hat Alles einen europäischen Anstrich, die Bedienung desselben ist sogar theilweise deutsch."

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Alexandrien.

„Nachdem wir uns", fährt Baron v. Barnim in seinem Schreiben fort, „durch ein Bad und durch Frühstück gestärkt, begaben wir uns sogleich auf den Marsch. Der Frankenplatz wird von den europäischen Hôtels, dem französischen und amerikanischen Generalkonsulate, der in maurischem Geschmacke erbauten anglikanischen Kirche und einigen anderen öffentlichen Gebäuden begrenzt. In der Mitte soll ein grofser Spatzierweg mit Gartenanlagen und Springbrunnen eingerichtet werden; diese Anlage ist jedoch erst im Entstehen begriffen und ist aufser wenigen Mauerarbeiten bis jetzt nur ein Schutthaufen zu sehen *). An der anglikanischen Kirche vorüber nahmen wir unseren Weg durch eine staubige Allee von Tamarisken, welche auf der einen Seite von isolirten Häusern eingefafst wird, zu den Nadeln der Kleopatra. Einer dieser herrlichen Monolithen steht aufrecht; derselbe wurde vom Sonnentempel zu Heliopolis in einen Tempel des Caesar versetzt und ist jetzt Eigenthum der Franzosen, während ein ähnlicher, den Engländern gehöriger, in einiger Entfernung von jenem fast gänzlich verscharrt liegt. Beide sind Geschenke Moḥammed-'Ali's, wiegen aber zu schwer, um sie mit nach Hause nehmen zu können. Von der dicht dabei befindlichen Mauer aus geniefst man eine schöne Aussicht

*) Während unserer Anwesenheit in den oberen Nilländern sind diese Anlagen in grofsartigem Mafsstabe zur Vollendung gebracht worden. Der Frankenplatz ist gegenwärtig mit Springbrunnen, Marmorbänken und jungen Baumpflanzungen geschmückt.

auf das Becken des wegen seiner vielen Untiefen ganz verödeten, sogenannten neuen Hafens. Unseren Spatziergang bis zur Pompejus-Säule fortzusetzen, hinderte uns die einbrechende Dunkelheit.“

Verschiedenartig war der Eindruck, welchen dieser erste Tag auf afrikanischem Boden auf Herrn von Barnim und auf mich machte. Ersterer hatte bereits früher (i. J. 1856) das herrliche Eiland Madeira mit seiner tropischen Vegetation, sowie mehrere marokkanische Küstenstädte gesehen *) und war daher für ihn das afrikanische Leben und Treiben gerade nichts Neues, ich aber fühlte mich in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Egypten durch die orientalische Scenerie wie berauscht. Aehnlich erging es mehreren unserer Reisegefährten, in deren Gesellschaft wir die alte berühmte Seestadt durchwanderten.

Alexandrien, von den Arabern Iskenderîeh genannt, bietet heutigestages ein seltsames Gemisch morgenländischer und abendländischer Sitten und Gebräuche dar. Im sogenannten Frankenquartiere, in welchem die Generalkonsule, die begüterten Europäer und vornehmen Egypter wohnen, trifft man durchgehends grofse, mehrstöckige Häuser, deren im Ganzen europäische Bauart nur wenig nach den Erfordernissen eines warmen Klimas modificirt ist. Breite und ziemlich reinliche Strafsen durchschneiden diesen Stadttheil. Auf dem schon genannten Frankenplatze versammelt sich Abends die schöne Welt zur Promenade und man sieht hier ebenso oft den unleidlichen fränkischen Cylinderhut, als den kleidsamen Ṭarbûś der Orientalen **). Der von Eingeborenen bewohnte Theil Alexandriens hat sehr enge Strafsen und niedrige, unscheinbare Häuser; in den unsauberen Vierteln desselben drängen sich gegen 70000 Araber, Türken, Griechen, Armenier u. dgl. in jenem bunten, mahlerischen Gewühle, wie nur der Orient dasselbe darzubieten vermag.

Am Süd-West-Ende von Alexandrien liegt auf einem die ganze Gegend beherrschenden Berge Fort Cafarelli. Wir erblickten von dort aus ein interessantes Rundgemälde. Unter uns lag die sogenannte Moschee des heiligen Daniel, mit reich verzierten Kuppeln, weiterhin die Stadt mit üppigen Gärten und Dattelpflanzungen, in der Ferne das prachtvolle, dunkelblaue Meer, hinter uns die trübe Fläche des Buḥêret-Mariùṭ (Maraeotis-Sees) und das falbe, niedrige Terrain der Wüste. Herr von Barnim nahm von diesem Punkte aus die Stadt auf. Die sehr gelungene Skizze ist der Tafel I zu Grunde gelegt worden. Mitten in unseren Betrachtungen störte uns hier ein Onbaśi (Korporal) der egyptischen Infanterie und bat in freundlichster Weise um eine Cigarre. Wir gaben

---

*) Herr von Barnim nahm, als er seinen Herrn Vater auf der Fahrt S. M. Korvette Danzig begleitete, im Juli und August 1856 Funchal (Madeira), Mogador, Mazaghân, Rabát und El-ʿArîś (Marokko), sowie Gibraltar in Augenschein.

**) Die im ganzen Orient gebräuchliche Filzmütze (Ṭarbûś arab.) ist entweder niedrig und dunkel gefärbt (Ṭarbûś stambûli in Egypten genannt) oder höher und brennendroth, mit einer Quaste von blauer Flockseide (Ṭarbûś maghrébi d. h. tuneser Mütze). Man trägt diese Kopfbedeckung selten ohne die gesteppte Untermütze von weifsem Baumwollenzeuge (arab. Taqîeh).

ihm ein Bakśîś, wofür er uns aus Dankbarkeit eine kleine, mit dem Bildnisse und Namen einer Arsinoë geschmückte Goldmünze anbot. Dergleichen antike Geldstücke werden nicht selten durch die Meereswogen ans Land gespült und von industriösen Arabern den wifsbegierigen Franken feilgeboten. An sonstigen alterthümlichen Resten ist die Stadt gerade nicht sehr reich. Indessen werden beim Legen der Fundamente neuer Häuser hier und da noch wohl erhaltene, gewölbte Cisternen aus der Römerzeit freigelegt. Ein solcher Fall ereignete sich z. B. im Jahre 1860 in der Rosette-Strafse.

Alexandrien besitzt sowohl an der Wasserseite, als auch nach dem Lande zu ausgedehnte Festungswerke, welche jedoch, dem Urtheile Sachverständiger zufolge, wenig zweckmäfsig angelegt sein sollen und den Angriffen einer feindlichen Macht nicht sehr energischen Widerstand leisten dürften.

Wir wohnten in Herrn Zech's „Oriental and Peninsular Hôtel" sehr gut und genossen in diesem vortrefflichen Hause allen Comfort. Die erste Nacht in Alexandrien gab uns vielen Stoff zu Betrachtungen über das neue Leben, welches wir mit der Ankunft auf afrikanischem Boden begonnen. Kaum hatten wir uns nämlich zum Schlafen niedergelegt, als uns sofort unangenehm summende Moskiten überfielen und uns recht tüchtig peinigten, trotz der weifsen Gazevorhänge an unseren Betten. Auch liefsen uns die Nachtwächter keine Ruhe. Diese Hüter der öffentlichen Wohlfahrt, meist schmächtige Bewohner des Beled-el-Bérberi (Nubiens) hausen, mit einem langen Nabûṭ (Stabe) versehen, auf allen Strafsen und Plätzen und sind voll unverwüstlichen Diensteifers. Nach Verlauf jeder halben und ganzen Stunde ruft einer dieser Leute in gedehnter Weise eine Andachtsformel her und die zunächst postirten Nachtwächter fallen dann sogleich im schauerlichen Chorgebrülle ein. Jeder sucht es seinem Kameraden in lautem Heulen zuvorzuthun und so pflanzt sich der Lärm von einem Ende der grofsen Stadt zum anderen fort. Auch Vorübergehende ruft man an. Nun werden die vielen, in allen Strafsenwinkeln umherliegenden, herrenlosen Hunde wach und accompagniren das Toben der Nachtwächter mit ihrem Gebelle. Das waren die Vorspiele nächtlicher, afrikanischer Spektakelstücke, in welchen wir später eine so ernste Rolle spielen sollten.

Häufig besuchten wir während unseres kurzen Aufenthaltes in Alexandrien das preufsische Generalkonsulat. Wir fanden in der Familie des Herrn König eine überaus herzliche Aufnahme und verlebten bei derselben nicht allein höchst angenehme, sondern auch sehr lehrreiche Stunden, indem unser verehrter Generalkonsul uns anziehende Schilderungen der politischen und socialen Zustände Egyptens gab. Das Generalkonsulat liegt am östlichen Ende der sogenannten Frankenstrafse; es befindet sich im Palais eines früheren Ministers Moḥammed-'Ali's, des auch in weiteren Kreisen bekannten Jûsuf-Boghos-Bey. In einem Gärtchen vor dem Hause erhebt sich, bis zur Spitze von Schlinggewächsen umrankt, stolz der mit unseren Landesfarben geschmückte Flaggenbaum. Tritt man durch die auf eine Veranda mündende Thüre in den Hausflur ein, so erblickt man hier zunächst

zwei Qawwâçîn*), gelangt dann linkerhand in die Bureaux und geradezu, vermittelst einer Treppe, in die oberen, vom Generalkonsul bewohnten Räume. Dies sind hohe, luftige, mit deutscher Gemüthlichkeit eingerichtete Zimmer. Das Konsulatsgebäude soll auf demselben Platze stehen, welchen die weltberühmte, alexandrinische Bibliothek des sogenannten Museums eingenommen hat.

An denjenigen Abenden, welche wir in Alexandrien in unserer Wohnung zubrachten, beschäftigten wir uns mit Zeichnen, Lesen und mikroskopischen Untersuchungen. Der Baron machte sich zunächst an ein genaueres Studium der Kartenliteratur Nord-Ost-Afrika's, um einen Ueberblick der bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete gewinnen und hiernach seine weiteren Dispositionen treffen zu können. Er hatte sich vorgenommen, während der bevorstehenden Reise sein Hauptaugenmerk auf kartographische Arbeiten zu richten.

In Alexandrien und Cairo mufs Jedermann, welcher Abends nach neun Uhr aufser dem Hause erscheint, mit einem Fanûs (Laterne) versehen sein. Gewöhnlich benutzt man zierliche Laternen aus mit Wachs durchtränktem Baumwollenzeuge. Die Verordnung wird mit Strenge in Ausführung gebracht. Wer ohne Fanûs auf der Strafse ergriffen, wird von einer Patrouille nach dem Arrestlokal der Ẓabṭîeh (Polizeipräfektur) geschleppt. Eingeborne erhalten dort, wegen Ungehorsams gegen die Landesgesetze, die üblichen Prügel, während Europäer, welche auf solche Weise in Gewahrsam gebracht worden, sich durch ihr Konsulat requiriren lassen müssen, aber auch wohl für gute Worte oder gegen ein kleines Bakśîś für den Patrouillenführer, sogleich wieder in Freiheit gesetzt werden. Im entgegengesetzten Falle mag es kein Vergnügen sein, in einem von Ungeziefer starrenden egyptischen Arrestlokale, mit allerhand schmutzigem Gesindel zusammengesperrt, eine Nacht lang zubringen zu müssen. Ein wegen seiner stereotypen Balgereien mit der türkischen Polizeibehörde in Cairo wohlbekannter Europäer erzählte mit Schaudern von den Qualen, die er bei einer solchen nächtlichen Internirung in der Ẓabṭîeh der Hauptstadt ausgestanden habe. Uebrigens hat diese Mafsregel bei dem Mangel an öffentlicher Strafsenbeleuchtung ihr Gutes und dient zum gröfseren Schutze der Person und des Eigenthums der Bewohner selbst. In den beiden egyptischen Hauptorten, vorzüglich aber in Alexandrien, hält sich nämlich eine Menge des nichtswürdigsten, europäischen Pöbels auf, besonders Italiener, Malteser und Inselgriechen. Dieses Gesindel zeichnet sich durch geschickte und rücksichtslose Handhabung des „Coltello" (Mordmessers) aus und vollführt nicht selten bei nächtlicher Weile gräfsliche Dramen, grofsentheils aus Eifersucht oder in Folge des Spieles, welchem diese Leute, gleich den meisten Südländern, mit unbezähmbarer Leidenschaft ergeben sind. In den dunklen, engen Gassen vermögen sie unentdeckt ihre Opfer zu erlauern. Während des Krimkrieges, als der Orient mit dem Ab-

*) Qawwâçîn (Plural von Qawwâç, قوّاص) heifsen die hiesigen Polizeisoldaten. Es sind meistens Türken von Geburt. Sie haben den Rang der Unteroffiziere (Śawîś) und dienen immer einige derselben den europäischen Konsulaten als Ehrenwachen und executive Beamte.

schaume Europas überfluthet wurde, hörte man in Alexandrien fast allnächtlich von irgend einer tödtlich endenden „Coltellata“ (Messerstich-Meuchelmord). Mehrmals wurden von Seiten jener Vagabunden freche und schauerliche Attentate verübt. So ermordete man vor etwa drei Jahren den neapolitanischen Vicekonsul. Dieser war vorher durch Drohbriefe gewarnt worden, nichts weiter in der Verfolgung eines Prozesses, den er mit Energie und Pflichteifer führte, zu unternehmen. Der Neapolitaner liefs sich jedoch nicht abschrecken, seine Schuldigkeit zu thun und fiel bald darauf seiner Amtstreue zum Opfer. Den neapolitanischen Generalkonsul bedrohte man später mit blutiger Rache, wenn er die muthmafslichen Mörder beunruhige und so soll diese Angelegenheit vertuscht worden sein. Bemächtigte sich früher einmal die indolente türkische Polizei solcher Verbrecher, so wurden dieselben gewöhnlich zur Aburtheilung und Bestrafung nach Europa geschickt, was freilich bei der traurigen Criminalrechtspflege vieler südeuropäischen Länder, denen die meisten dieser „Assassini“ entstammten, nicht viel sagen will. Gegenwärtig haben sich jedoch diese Zustände bedeutend gebessert. Es existirt nämlich seit einigen Jahren in Alexandrien und Cairo neben der egyptischen Polizei noch eine Konsulatspolizei, welche letztere, zur Zeit unseres Aufenthaltes, in Alexandrien von Dr. Seiler, einem Deutsch-Malteser, mit Kraft und Umsicht gehandhabt wurde. Diese Sicherheitsbehörden sollen vor einiger Zeit unter dem Mördergesindel in den genannten Städten, ganz in der Stille, tüchtig aufgeräumt haben. Von den Eingebornen des Landes werden derartige Verbrechen — zu ihrer Ehre sei es gesagt — selten oder nie verübt.

Naturwissenschaftliche Excursionen in der Umgegend von Alexandrien.

Am Morgen nach unserer Ankunft in Alexandrien beschlofs ich, während Herr von Barnim die Pompejussäule besuchte und zeichnete, eine Untersuchung der Fauna des Meeresstrandes vorzunehmen. Mit Mühe arbeitete ich mich durch den unverschämt vor den Gasthofthüren sich drängenden Knäuel von Eselbuben hindurch und trabte dem Rosette-Thor zu. „Fil baḥr-el-qebîr, nach dem grofsen Wasser!“, sagte ich zu dem Treiber meines Grauschimmels. Ich meinte mit dem Baḥr-el-qebîr das Meer. Die Araber in Egypten bezeichnen das Mittelmeer gewöhnlich mit dem Namen baḥr-el-melḥ, das Salz-Meer, seltener nennen sie es baḥr-el-qebîr, das grofse Meer, noch seltener baḥr-e'-Rûm d. h. römisches Meer oder Meer von Europa. Mein Bursche, welcher, wie die meisten seines Gewerbes, einige englische, italienische und deutsche Worte radebrechte, schaffte mich durch die mit bläulichgrünen Tamarisken bepflanzte Rosette-Allee nach dem Maḥmudîeh-Kanal, jenem grofsen Verbindungsarme zwischen Nil und Mittelmeer, welchen der gewaltige Moḥammed-'Ali durch 150000 Fellaḥîn (Landleute) binnen achtzehn Monaten herstellen liefs. Der Morgen war prächtig, die Sonne schien so mild am reinblauen Firmamente, die Luft, mit den Wohlgerüchen der Tuberosen geschwängert, war so wonnig lau, die Färbung der Landschaft

war so warm, dafs ich die Lieben daheim in ihren nordischen Schneefeldern keineswegs beneidete und mit Entzücken den milden Hauch des Südens einsog.

Welch' interessantes Gemälde entfaltete sich da vor meinen Augen! Fellaḥîn in blauen und braunen Gewändern eilten auf ihren munteren Eseln nach der Stadt; hohe Kameele, schwer mit Bausteinen beladen, schritten gravitätisch einher, halbnackte, arabische Kinder balgten sich im Strafsenstaube und dicht verschleierte Frauen stellten ihre in Bélaḥ (Datteln), Bertuqân (Apfelsinen) und Qarûb (Johannisbrod) bestehenden Landesfrüchte in grofsen Quffâf (Körben von Palmfasern und Palmblättern) zum Verkauf aus. An Mauern und Bäumen huschten Eidechsen mit stachligen Schwanzschuppen (*Stellio vulgaris* Daud.) behende umher. Mein Eselbube machte fleifsig Jagd auf dieselben. Wir kamen an einigen sauber gehaltenen, europäisch gebauten Villen und an freundlichen Gärten vorüber. Zum erstenmale in meinem Leben sah ich hier echt südliche Vegetationsformen in gröfserer Fülle — wie tief bewegte mich doch ihr Anblick! Die überall reichlich gepflanzten Dattelpalmen prangten im Schmucke ihrer mit dunkelvioletten Beeren beladenen Fruchtrispen, welche zu 2—3 in anmuthigem Schwung aus der mattgrünen, prachtvollen Blätterkrone hervortraten. Nicht genug konnte ich die Bananenbäume, die herrlichen, mit Recht so hoch gepriesenen Paradiesfeigen (*Musa paradisiaca* Linn.) anstaunen. Leise fächelte der Morgenwind in ihren zerschlitzten Riesenblättern, welche voll Grazie an dem schilfartigen Stamme schwankten und allein schon durch ihr zartes, saftiges Grün das Auge ergötzten. Zwischen ihnen erhoben sich dunkle Myrten, mit Goldfrüchten beladene Orangenbäume, weifsstämmige Platanen; überall rankten sich buntschillernde Convolveln und Ipomaeen mit grofsen, azurblauen und rosenrothen, weifsgestrichelten Blüthentrichtern. Hell leuchteten aus dem Laubgrün der umgebenden Bäume die brennendrothen Bracteen der *Poinsettia pulcherrima* Grah. hervor; Cassien (*Cassia Fistula* Linn.) mit gefiedertem Blattwerk und drehrunden Hülsen bildeten nebst Lebekakazien (*Acacia lebek* Willd.) und japanischen Mispeln (*Mespilus japonica* Thunb.) Gruppen von fremdartigem Aussehen. Auf den Feldern grünte es in anmuthigster Weise. Neben Pflanzungen des *Ricinus* drängten sich hier die violett angeflogenen, knotigen Halme des Zuckerrohrs.

Der Maḥmudîeh-Kanal wälzte langsam seine trüben, gelblichen Fluthen zwischen zerrissenen Uferbänken dem Meere zu. Einige schwer beladene Barken, von deren Borden die eintönigen Weisen der Ruderknechte erschallten, trieben unter frischer Brise mit vollen Segeln dahin. Ich setzte sammt dem Esel auf einer Fähre über den Kanal und befand mich, ein dichtes Gehege spanischen Rohres (*Arundo donax* Linn.) durchbrechend, vor den niedrigen, schlammigen Gestaden des Maraeotis-Sees. Das war nun das Baḥr-el-qebîr, das grofse Wasser, wohin mich mein Eselbube gebracht.

Der Maraeotis-See, welcher früher, nach Strabo's Beschreibung, mit dem Nile communicirte, soll im Alterthume schiffbar gewesen sein. Später wurde diese Verbindung mit dem Nile unterbrochen und der See, welcher auch einen Abflufs nach dem Meere besafs, trocknete allmählich zum grofsen Theile aus. Nur an einzelnen Stellen hielten sich Jahr

aus Jahr ein grofse Tümpel, welche zum Theil durch die Winterregen unterhalten wurden. So fanden es die Franzosen, bei ihrer Landung in Egypten. Als aber die Engländer und Türken unter Sir Ralph Abercrombie zur Vertreibung jener herbeikamen, durchstachen dieselben, am 4. April 1801, die zwischen dem Meere und dem See gelegenen Dämme und liefsen das Meerwasser in letzteren hineindringen, um auf solche Weise die in der Stadt eingeschlossenen Feinde der Zufuhr an trinkbarem Wasser berauben zu können. Mohammed-'Ali liefs später zwar die Deiche wiederherstellen, indessen hat seit jener Zeit das Wasser des Sees einen schwach salinischen Geschmack beibehalten — es ist ein Brackwasser geblieben. Es überraschte uns, selbst noch auf Karten ziemlich neuer Publikation, den Maraeotis-See als gänzlich ausgetrocknet dargestellt zu sehen. Derselbe ist allerdings seicht, enthält doch aber jederzeit eine gewisse Quantität Wasser. Die Menge des letzteren erscheint freilich während des Sommers, in welchem die durch die Winterregen veranlafste Zufuhr fehlt und wo die Verdunstung am intensivsten ist, sehr gering. Ich fand die Ufer des Maraeotis-Sees dicht mit Weidenröschen (*Epilobium hirsutum* Linn.)*) mit auffallend kleinen Blüthen bewachsen, an deren Zweigen eine ungeheure Menge kleiner Gasteropoden (*Nassa reticulata* Linn.) klebten. Bis über die Knöchel ging es durch den Moder zur spiegelnden Wasserfläche, an welcher Schaaren von Regenpfeifern, Reihern, Schnepfen und anderen Wadvögeln ihr Wesen trieben. Auch den Austerfischer (*Haematopus ostralegus* Linn.) glaubte ich hier an seinen mir von der Nordsee her wohlbekannten Sitten zu erkennen. Dieser Vogel besucht im Winter Egypten.

Ich füllte einen Milchtopf mit Schlamm und vielen Schalen von kopflosen und bauchfüfsigen Weichthieren. Unter letzteren fand sich besonders häufig: *Lanistes carenata* Oliv. Mont. Auch fing ich nahe dem Ufer einige grofse Wasserkäfer (*Cybister lateralis* Fabr.) und ein leider schadhaftes Exemplar eines riesigen Wasserskorpions (*Belostomi spec.*). Die aufgefischten Schlammproben enthielten dunkelrothe Tanypus-Larven, kleine Taumelkäfer, sowie sehr viele Monaden, Bacillarien, Closterien und Vibrionen. Der Reichthum dieses interessanten Brackwassers an niederen Thieren mag recht grofs sein.

Nach dem Gasthofe zurückgekehrt, erhielt ich einen Begriff von der Unverschämtheit des arabischen Pöbels in Egypten. Ich bezahlte nämlich meinen Eselbuben sehr reichlich mit sieben Piastern, welche Summe der Bursche als zu geringen Lohn nicht annehmen wollte. Er gab sich erst zufrieden, nachdem ihm der Oberkellner das Geldstück ohne Weiteres an den Kopf geworfen hatte.

Am 20. und 21. fuhren wir auf das Meer hinaus, um vermittelst unseres Schleppnetzes niedere Seethiere vom Grunde heraufzuholen. Dieser Apparat war von Herrn Graff, dem Aufseher des anatomischen Museums zu Berlin, recht zweckmäfsig construirt worden und

*) *Varietas villosissima* Koch, wahrscheinlich identisch mit *Epilob. villosum* Thunbg. vom Kap der g. H. oder mit *Epilob. foliosum* Hochst. aus Abyssinien. Willkomm's Exemplare von der Sierra Nevada zeigen genau dieselbe Behaarung wie diejenigen vom Maraeotis-See.

bestand aus einem halbkreisförmigen Eisenbügel, welcher mit einem geradlinigen Kratzeisen beweglich verbunden war, sowie aus einem Sacke, dessen Boden von einem Drahtgitter gebildet wurde. Um ein Zerreifsen des Sackes zu verhindern, ward das Gitter noch durch starke Bindfadenschnüre an den Eisenbügel befestigt. Das Ganze konnte zusammengelegt und in diesem Zustande leicht transportirt werden. Wir bestiegen, mit diesem Fanggeräthe und mit zwei Bechergläsern ausgerüstet, in der Nähe der Douane eine Barke, fuhren in den grofsen Hafen hinaus und dann um die mit dem Fort Pharao gekrönte Landzunge herum, in den neuen Hafen hinein. Es lagen gerade viele Schiffe vor Anker, französische und italienische Bark-Schiffe, Briggs, Schoonerbriggs, wenige Schooner, einige griechische Trabaccoli *), sowie endlich die stattliche, weifsgestrichene Dampfyacht und eine Dampffregatte des Vicekönigs. Der rastlos thätige Moḥammed-ʿAli hatte auch auf Herstellung einer Marine gesonnen und mit ungeheueren Kosten und mit Aufbietung vieler Arbeitskräfte war es ihm, im Laufe der 1820ger Jahre, gelungen, eine stattliche Flotte zu schaffen. Leider war dies Werk von keinem langen Bestand; lüderliche Marineverwaltung und maritime Unglücksfälle gaben die Flotte bald der Vernichtung Preis. Den letzten Schlag erlitt dieselbe im Jahre 1853, bei Admiral W. Nachimow's Angriff auf das vereinigte osmanisch-egyptische Geschwader bei Sinope. Seitdem faulen die Reste der stolzen Dreidecker und Fregatten unbenutzt im Hafen. Gegenwärtig besteht die egyptische Marine nur in einigen schönen Dampfern von englischer Konstruktion. (Anhang II.)

Der Meeresgrund bei Alexandrien ist sehr felsig und überall starren weifslichgelbe Kalksteinblöcke aus den Fluthen empor, an deren vorspringenden Ecken sich die Wogen donnernd brechen. Es wurde uns nicht leicht, unser Schleppnetz über die in der Tiefe befindlichen scharfkantigen Steine hinweg zu ziehen, und oftmals waren mancherlei Manöver unserer dienstwilligen arabischen Barkenführer nöthig, um das festgehakte Geräth wieder flott zu machen. Die Klarheit des Wassers erlaubte uns, an seichteren Stellen einen Blick in die Tiefe zu werfen. Da schimmerte der Grund grün, braun und violett, überall und überall mit zarten, moosartigen Gebilden bedeckt, in welchen wir die gewöhnliche Art der zierlichen Florideengattung *Corallina* (*C. officinalis* Linn.) erkannten. Zwischen diesen Algen wuchsen grofse Büschel schwärzlicher Fucoideen hervor, deren zähe Stengel mit dem rosenfarbenen Kalküberzuge der in ihren Lebenserscheinungen noch etwas räthselhaften Melobesien, einer ebenfalls zu den Florideen gehörigen Pflanzengattung, versehen waren. Auch starrten alle diese Seegewächse von Gehäusen der zierlichen Bryozoen. Noch immer streiten sich die Zoologen über die Stellung dieser Thiere im System. Milne Edwards und nach ihm C. Vogt, Agassiz, Gegenbaur, Bronn u. A. reihen dieselben den Mollusken an. Milne Edwards bildet aus ihnen eine Klasse seiner *Mol-*

*) Fahrzeuge von geringem Tonnengehalt, welche vorzüglich im griechischen Archipel benutzt werden.

luscoidea. Mit Recht hob aber Joh. Müller hervor, dafs in der Organisation der Moosthiere der Grundplan der radialen Symmetrie vorherrsche, dafs diese Geschöpfe daher als Repräsentanten einer besondern Klasse der *Radiata* betrachtet werden müfsten*). Von den Medusen und Polypen, den Coelenteraten Rud. Leuckarts, unterscheiden sich die Bryozoen vorzüglich durch den Besitz von Mund, Magen, Darm und After, von den Echinodermen durch fehlende Verkalkung des Perisoms und durch Mangel eines schwellbaren Apparates von Saugfüfschen. Die Bryozoen den Würmern beizugesellen (R. Leuckart)**), scheint mir ganz unstatthaft zu sein. Wo ist denn bei Ersteren etwas dem Wurm-Typus Angehöriges zu erkennen?

Die Bryozoen leben zu vielen Individuen auf gemeinsamen, kolonienartigen Stöcken von horniger und kalkiger Beschaffenheit, ohne dafs eine Kommunikation zwischen den Einzelthieren stattfindet, wie letzteres bekanntlich bei den echten Polypen der Fall ist. Diese Stöcke sind entweder biegsam und blattartig verästelt, wie die der Flustren, oder baumartig verzweigt, wie diejenigen der Cellularien und Crisien, bald erscheinen sie starr und zerreiblich, in Form von Manchetten, wie bei den Reteporen, oder rindenartig andere Gegenstände überziehend, wie bei den Celleporen (s. Anhang I). Alle diese Formen fanden wir im Alexandriner Hafen vertreten. Nirgend sah ich jedoch hier die zierlichen Kolonien der Cellularien (besonders von *Cellul. avicularia* Lam.) in jenen grofsen Mengen wieder, wie an den Lidi von Venedig.

Zwischen dem Zweigwerk der Fucoideen drängten sich ferner die mattblau und lila gefärbten, formlosen Gebilde von Horn-, Kalk- und Kiesel-Spongien (s. gleichfalls Anhang I), ferner krochen in den Corallinen-Aestchen die beweglichen Wurmgestalten der mit starken Mandibeln versehenen Nereiden***), der Glyceren mit vorstülpbarem Rüssel, der Nemertinen mit stiletartigem Organe im rüsselförmigen Kopfende, umher. Hier und da wand ein schöner Schlangenstern (*Ophioderma longicauda* Müll. et Tr.) seine Radien um einen Pflanzenstengel oder ein grünlich schillernder Seeigel (*Echinus lividus* Lam.)

*) Die Wissenschaft gewinnt nichts durch Aufrechthaltung der Abtheilung der *Molluscoidea*, zumal auch die *Ctenophora* oder *Ciliograda*, deren radial-symmetrischer Bau ebenfalls deutlich ist, als eine besondere Klasse der grofsen Abtheilung der Strahlthiere betrachtet werden müssen, einer Abtheilung, deren typische Eigenthümlichkeiten sich mit grofser Schärfe charakterisiren lassen. Bei Bryozoen sowohl, wie bei Ciliograden wird man stets eine radiale Anordnung der wichtigsten Organe um eine Hauptaxe des Körpers nachweisen können. Unsere Kenntnisse der Entwicklungsgeschichte aller dieser niedern Thiere sind leider noch gar zu unvollständig, um dieselben für ihre systematische Eintheilung der Evertebraten im Allgemeinen gehörig verwerthen zu können.

**) S. Rud. Leuckart in den „Nachträgen und Berichtigungen zum ersten Bande von J. van der Hoevens Handbuch der Zoologie." Leipzig 1856. S. 13. — S. auch dessen Jahresberichte über die wissenschaftlichen Leistungen in der Naturgeschichte der niederen Thiere. Berlin 1861 und frühere.

***) Prof. E. Grube, welcher die Bestimmung der von uns in Alexandrien gesammelten Anneliden unternommen, hat unter denselben Repräsentanten von elf Arten gefunden, von denen zwei neu sind: *Syllis fusicirris* Gr. und *Sabella articulata* Gr. Die übrigen Exemplare gehören bekannten Arten an: *Aphrodite aurata* Risso jung, *Eunice siciliensis* Grube, *E. sanguinea* Mont., *Lysidice Ninetta* Aud. et M. Edw., *Lumbriconereis Nardonis* Grube, *Nereis Costae* Grube, *N. diversicolor* O. F. Müller, *Sabellaria longispina* Grube, Röhren von *Serpula subquadrangula* Phil.?, unbestimmbare Bruchstücke von Terebellae.

prickelte die zugreifende Hand mit seinen zahlreichen, steif emporgerichteten Stacheln. Grofse Steckmuscheln (*Pinna muricata* Poli) safsen, die beiden dreikantigen, schuppigen Hälften ihrer Schale von einander sperrend, zwischen den Steinblöcken im Moraste und zwar so fest, dafs wir sie mit den Rudern nicht losmachen und eher die Schalen zerbrechen, als die Thiere ihrem Aufenthalte entreifsen konnten. Auch wurden einige Krabben (*Pisa* (M. Edw.), *corallina* Risso, *P. annata* Latr., *Eriphia* (Latr.), *spinifrons* Sav., *Amphitrite hastata* M. Edw.) mit dem Netze vom Grunde heraufbefördert.

Das Fischen mit dem feinen Netze an der Oberfläche des in diesen Tagen sehr ruhigen Meeres lieferte nur geringen Ertrag*), wie denn überhaupt die Ausbeute bei diesem Versuche eine im Ganzen nicht bedeutende war. Es fanden sich weder Medusen noch Ciliograden oder Schwimmpolypen im Hafen. Indessen fingen wir bei dieser Gelegenheit einen rothbräunlichen Copepoden mit ungetheilten unteren Fühlern (*Canthocamptus spec.?*), sowie dessen Larven. Das Männchen dieses Thieres producirte gewaltige, birnförmige Samenträger oder Spermatophoren. Auch sahen wir eine Cypridina in verschiedenen Alterstufen. An Ceramium-Stengeln fanden sich die gelatinösen Röhren (Coelomata) einer Naunema (*N. Dillwynii* Ehrenb.); der zwischen Steinen und Corallinen enthaltene Schlick zeigte grofsen Reichthum an Polythalaminen-Schalen, sowie an Fragillarien, Gomphonemen und Cocconemen. Endlich schlängelten sich kleine, anguillulaartige Rundwürmer lebhaft zwischen den Conferren umher.

Auf einer anderen Excursion besuchten wir auch die Katakomben und die Bäder der Kleopatra. Erstere befinden sich nordwestlich von Alexandrien, in der Nähe des Meeresstrandes, in niedrigen Kalkfelsen. Sie bestehen in verschlungenen Gängen und einigen weiten Hallen, von roh behauenen Pfeilern gestützt und mit zahlreichen Wandnischen versehen. In den sogenannten Bädern der Kleopatra sieht man zur Zeit noch drei Felsenbassins, in welche die Meereswogen durch Kanäle hineindringen. Diese Räume sollen — der Sage nach — der berühmten Fürstin als Badeplatz gedient haben. Wir fanden in einem der Bassins die Steine mit einem ziegelrothen, schleimigen Ueberzuge versehen, welcher sich als eine Art von Botryllus, eines zu den gesellig lebenden Manthierenthieren gehörigen Geschöpfes, auswies. Auch sammelten wir hier mit jungen Celleporen-Kolonien besetzte Zosteren-Blätter (s. Anhang V).

Wir unternahmen ferner einige Ausflüge längs des Meeresstrandes innerhalb des alten Hafens, in der Richtung nach dem Dorfe Ramleh. In dieser Gegend lag einst die alte Nikopolis, die Stätte, auf welcher Caesar Octavianus seinen Nebenbuhler Antonius vernichtete. Mächtige Schutthaufen thürmen sich hier längs des Strandes auf, starrend

*) Bekanntlich halten sich viele niedere Seethiere, sowohl im erwachsenen Zustande, als auch im Larvenstadium, bei ruhiger Beschaffenheit des Meeres an der Oberfläche auf und versinken beim Eintritte stürmischer Witterung in die Tiefe. Man beobachtet dies Verhalten u. a. an den Larven der Malacozoen, der Echinodermen und Anneliden, sowie an den merkwürdigen, zur Ordnung der Rhizopoden gehörenden Radiolarien. Man fischt nach diesen Thieren vom Boote aus mit einem feinen, aus Gaze gearbeiteten Netze.

von Topfscherben, Ziegeln und Menschenknochen. Auch bemerkt man an diesen Stellen des Meeresufers die niedrigen Eingänge einiger fast ganz verschütteter Katakomben. Kahl und nackt, nur mit wenigen, kaum fufshohen Krautpflanzen — besonders den Gattungen *Thymelea*, *Echium*, *Calendula* und *Chenopodium* angehörig — bedeckt, erscheint hier das steinige, von verfallenen Schachten und Steinbrüchen zerklüftete Erdreich. Schäumend wälzen sich die Wogen gegen die niedrigen, unregelmäfsig ausgewaschenen Klippen. Trotz aller Armuth der Vegetation, trotz einer wenig malerischen Uferbildung macht das meilenweite Seegestade Alexandriens keinen unangenehmen Eindruck. Ansprechend ist hier der Contrast der weifslich gelben Kalkfelsen mit dem tiefen Blau des Meeres und das Halbrund des Hafens, mit schmucken Häuserreihen besetzt, gewährt von fern einen gar stattlichen Anblick.

Die Ufergesteine sind mit Ulven (*U. lactuca* Linn.) bewachsen, zwischen welchen sich Napfschnecken (*Patellae*) und andere Gasteropoden (z. B. *Littorina syriaca* Plut. in bedeutender Zahl) festgesogen haben. In unglaublichen Mengen fanden sich die Schalen kleiner Mollusken, deren meiste Arten Formen angehören, welche man auch im ligurischen, tyrrhenischen und ägäischen Meere beobachtet hat. Zuweilen erblickt man in kleinen Auswaschungen der Felsblöcke die buntschillernden Fangarme einer Seeanemone (*Actinia cereus* Rapp.). In den von der Fluth zurückgelassenen Seewasserpfützen tummeln sich mancherlei Krabben, glasartig durchscheinende Caridinen (*Palaemon squilla* Fabr. und ein Alpheus — *A. diversissimus* Oliv.?), sowie muntere, zierlich gefleckte Schleimfischchen (*Blennius pavo* Cuv. et Val.)*) und junge Mugiloiden.

Ein alter arabischer Fischer verkaufte uns hier am Strande seinen ganzen Vorrath von Meḥrât (*Hemirhamphus Picarti* Cuv. et Val.), einer seltenen Scomberesox-Art, welche ihren arabischen, „Hacke“ bedeutenden Namen ihrem weit über den Oberkiefer vorragenden, mit feinen Zähnchen besetzten Unterkiefer verdankt. Uebrigens halfen uns unsere Eselbuben, welche ihre Thiere mit Mühe durch den lockeren Ufersand und durch die denselben bedeckenden Seegrashaufen brachten, wacker beim Einfangen von allerlei Strandthieren, namentlich einiger langbeiniger Krabben (Macrophthalmus), welche sehr hurtig über den Boden dahinliefen und, ehe man sich dessen versah, in ihre in den Sand gegrabenen Löcher hineinhuschten. An Steinen haust überall der im ganzen Mittelmeere gemeine *Leptograpsus marmoratus* M. Edw., dessen Bewegungen eine grofse Behendigkeit verrathen.

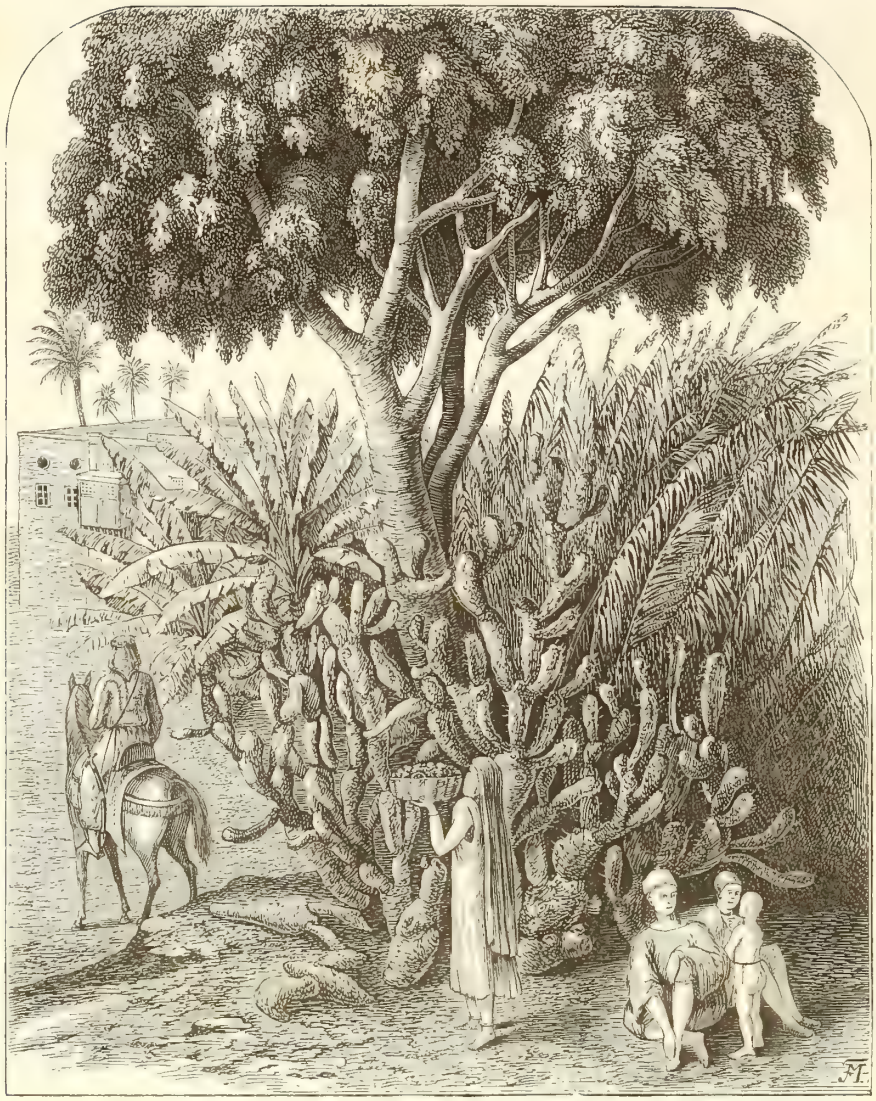
Nach einem achttägigen Aufenthalte verliefsen wir am 24. November früh Alexandrien und begaben uns nach dem im Südwestende der Stadt gelegenen Eisenbahnhofe zur

*) Alle hier gefangenen Exemplare sind ohne fleischigen Kamm am Kopfe. Vergl. Cuvier et Valenciennes: Hist. nat. des poissons. Tome XI, pp. 239, 241.

Fahrt nach Cairo. Täglich gehen zwei Züge in etwa sechs Stunden nach der Hauptstadt des Landes (und umgekehrt). Diese, von Alexandrien über Cairo nach Suez führende Eisenbahn ist durch englische Ingenieure innerhalb der Jahre 1849—1856 erbaut worden; die Directoren und Oberbeamten derselben sind zum grofsen Theile Engländer; den Condukteurdienst versehen Araber. Letztere sind artige Leute und könnten sich unsere europäischen Bahntyrannen von diesen barfüfsigen Schaffnern das Complimentirbuch Alberti's commentiren lassen. Die Eisenbahn (arab. Sikkah-ḥadîd d. h. eiserne Strafse) ist gut unterhalten und wird der Dienst auf derselben regelmäfsig gehandhabt, mit Ausnahme jener seltneren Fälle, in welchen der Vicekönig durch plötzliche Ankunft oder Abreise den Geschäftsgang stört. Wir fanden in unserem behäbigen Coupée erster Klasse (hier allgemein von Gentlemen benutzt) Herrn P., früheren schwedischen Generalkonsul und jetzigen lustigen Rath Sa'îd-Baśas, einen heiteren, alten Herrn, welcher bei einem mehr als zwanzigjährigen Aufenthalte in Egypten des Landes Zustände und bedeutsame Persönlichkeiten kennen gelernt und uns einige höchst amüsante, auf dieselben bezügliche Anekdoten mittheilte.

Die Landschaften, welche wir durchflogen, erregten unsere ganze Aufmerksamkeit. Wir sahen überall vollkommene Ebenen, weithin von Bewässerungsgräben durchzogen, mit üppig grünenden Kleefeldern (*Trifolium alexandrinum* Linn., arab. Bersîm) und mit sumpfigen Baumwollenplantagen bedeckt, sowie hier und da Gruppen riesiger Gimmêz (*Ficus sycomorus* Linn.) und verworrene Dickichte dorniger Sanṭ-Bäume (*Acacia nilotica* Linn.). Dann passirten wir einige volkreiche Städte, wie Damanhûr und Ṭanṭah mit schlanken Minarets, zahlreiche Dörfer mit schmucklosen Schlammhütten und hohen, zuckerhutförmigen Taubenschlägen, von zierlichen Dattelpalmen umgeben, belebt durch bräunliche Landleute in indigoblauen Hemden. Auch bemerkten wir auf den Feldern Schaaren von Reihern, einige Geier, herrenlose Hunde, langwollige Schafe und struppige Büffel. Bei Kafr-Zajât kreuzten wir den „heiligen Nil". Hier war es, wo vor wenigen Jahren der Thronfolger Aḥmed-Baśa, des berühmten Ibrahîm-Baśa Sohn, im Strome ertrank. Ruchlose Hände sollen den Eisenbahnwagen, in welchem sich der hoffnungsvolle, viel betrauerte Prinz befand, von der Brücke in die Fluthen gestürzt haben.

Am Nilarme von Damiâṭ leuchtete uns Schlofs Benḥah entgegen. Dieser Fürstensitz hat in neuerer Zeit durch den daselbst erfolgten, plötzlichen Tod des vorletzten Vicekönigs 'Abbas-Baśa, des Sohnes von Tûsûn-Baśa, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Zwischen drei und vier Uhr Nachmittags näherten wir uns Cairo. Sie trat hervor am Fufse des Moqáṭṭam-Gebirges, Maçr-el-Qâhirah, die „überwindende Hauptstadt", überragt von ihrer Burg und von der herrlichen Grabmoschee Moḥammed-'Ali's, geschmückt mit tausend Minarets und Kuppeln stolzer Qâmât (Plur. von Qamah d. i. Moschee), umgeben vom üppigsten Grün, ein Anblick, so anmuthig und prächtig, wie die Welt kaum etwas Gleiches darzubieten vermag. Am jenseitigen Ufer des Baḥr-el-Nîl glänzten, hell bestrahlt von der Sonne Gluth, die Pyramiden, die erhabenen Zeugen von „40 Jahrhunderten".



Phoenix dactylifera. Musa paradisiaca. Acacia Lebek. Cactus tuna. Arundo donax.
2. Vegetationsansicht bei Alt-Cairo, gez. von R. Hartmann.

Drittes Kapitel.

In Cairo.

Unter Vermittlung des königlichen Konsulates zu Cairo hatte ein in dieser Stadt ansässiger, deutscher Agent seine in der Darb-el-Berâbra, im Mittelpunkte der Stadt, gelegene Wohnung für Herrn von Barnim in Bereitschaft gesetzt. Wir nahmen sogleich nach unserer Ankunft von einem Theile dieses Hauses Besitz. Der theilnehmende Leser begleitet uns vielleicht einmal in dasselbe hinein. Es liegt am Ende einer sehr engen Sackgasse und

gehört einem ʿAlîm (im Plural: ʿUlêma, d. i. ein moḥammedanischer Theologe); dieser hat das Haus an den erwähnten Europäer vermiethet, welcher seinerseits wieder einzelne möblirte Zimmer europäischen Reisenden überläfst. Eine schwere, mit einem arabischen Holzriegel verschliefsbare Hausthür führt durch eine Vorflur, über welcher Zimmer angebracht sind, zunächst in den kleinen Hof. Auf letzterem grenzt ein Holzgitter das mit wenigen verkümmerten Blumenstauden bepflanzte Gärtchen ab, in welchem sich eine schmucklose, aus Rohrstäben erbaute Laube befindet. Lebek-Akazie und Dattelpalme verleihen dem Hofraume ein freundliches, aber zugleich fremdartiges Gepräge. Dienergemächer und Remisen liegen im Erdgeschosse. Vermittelst einer Freitreppe gelangen wir in die Räume des ersten und zweiten Stockwerkes. In beiden finden sich grofse, luftige Zimmer; die Wände derselben sind einfach geweifst, die Backstein-Fufsböden sind mit Rohrmatten belegt; längs der Hinterwand eines jeden Zimmers erstreckt sich ein grofser Diwân, d. h. ein breites, mit Kissen belegtes Rohrgestell. Etliche Stühle, ein Tisch und ein Schrank vollenden das Ameublement. Grofse Glasfenster lassen hinlängliches Licht in die Zimmer eindringen. Wenige Treppenstufen führen auf das flache Dach, welches Platz genug gewährt, um ein Ergehen in der Abendkühle zu gestatten.

In diesen Räumen fühlten wir uns recht heimisch. Wir verschönerten dieselben durch aufgestellte Bücher und wissenschaftliche Apparate; an den Wänden erglänzten unsere europäischen und orientalischen Waffenstücke und in den Ecken wurden Sättel, Koffer, Decken und andere Reisegeräthe in malerischer Unordnung über einander gepackt. Oft ruhten wir auf unserem mit Pantherfellen belegten Diwân, die Beine untergeschlagen, in traulichem Gespräche neben einander, den Kèf, d. h. das Dolce far niente, des Morgenländers nicht ohne Befriedigung geniefsend. Abends nahmen uns eiserne, mit Gazevorhängen (zum Schutz gegen die Moskitos) versehene Bettstellen auf und wenn nicht Schnaken, Esel, Hunde und Hochzeits-Fantasia's *) unseren Schlaf gestört, so hätten wir in Cairo auch recht angenehme Nächte verbringen können. Wer jedoch in Egypten ruhig schlafen will, mufs sich erst völlig an das Land und dessen Gebräuche gewöhnen.

Freiherr von Barnim beschlofs, hier in Cairo ein stilles, häusliches Leben zu führen. So ward denn ein flinker Araber, Namens ʿAwad, gemiethet, mit welchem Werner, des Barons deutscher Diener, ein früherer Unteroffizier der Gardekavallerie in Potsdam, die Küche besorgte. Marjam, eine schwarzbraune, grundhäfsliche Freigelassene aus Fezoghlu, wusch unsere Wäsche, und bald ward auch Vincenzo Segalli, ein im Orient aufgewachsener Venetianer, als Dragoman und Begleiter bei Excursionen, in Dienst genommen. Unser kräftiges, meist in derber Fleischkost bestehendes Essen mundete und bekam uns bei steter Bewegung in der köstlichen Luft Cairo's gar herrlich, und die völlige Zwanglosigkeit unserer Lebensweise schuf uns in Egyptens Hauptstadt ein wahres Paradies. Herr von Barnim wurde sogleich nach unserer Ankunft in Cairo von einer leichten Unpäfslichkeit befallen,

*) „Fantasia“ nennt der Araber jede Unterhaltung und jeden Zierrath.

hütete daher in den ersten zwei Tagen das Zimmer und sandte mich aus, um zu sehen, wie es denn in Maçr eigentlich hergehe. Da holte ich eines Nachmittags den preufsischen Vicekonsul, Herrn von Herford, aus dem in einer Nebenstrafse des Ezbeqîeh-Platzes gelegenen Konsulatsgebäude ab und dann ging es — nicht hoch zu Rofs, sondern niedrig zu Esel — auf und davon, um unseren verehrten Freund Dr. Th. Bilharz, Lehrer der Anatomie am Hospitale „Qaçr-el-ʿAin“ aufzusuchen. Bilharz wohnt in Alt-Cairo. Die Hauptstadt Egyptens zerfällt in zwei von einander gesonderte Abtheilungen, welche man schlechthin Cairo (Maçr-el-Qâhireh) und Alt-Cairo (Maçr-el-ʿAtîqeh) nennt. Letzteres ist auf den Trümmern des von ʿAmru gegründeten Khalifensitzes Fôsṭaṭ errichtet worden; Neu-Cairo, die „Ueberwindende“ (el-Qâhireh) ward erst später gebaut und zur Residenz der Fatimiden erhoben. Beide Stadttheile liegen ungefähr ein Stündchen weit von einander entfernt. Cairo, ein echt orientalischer Ort, erregte durch sein fremdartiges Treiben mein Interesse noch weit mehr als Alexandrien. Zwischen engen Strafsen hindurch, welche oft so eng sind, dafs kaum zwei Personen neben einander gehen können, und welche von zierlich geschnitzten Balkonen hoher Häuser verdunkelt werden, über weite, mit maurischen Palästen und Moscheen besetzte Plätze, durch ausgedehnte, im üppigsten Schmucke südlicher Vegetation prangende Gartenanlagen, deren Herstellung man dem um Egypten so hochverdienten Ibrahîm-Baśa verdankt, trabten wir nach Alt-Cairo. In violetten Tinten ragte der steile Höhenzug des Ġebel-el-Moqáṭṭam über die Palmengärten, die Cactushecken, die Zuckerrohrfelder, die Akazien und die Sykomoren-Kolosse, die von dreifsig Fufs hohen Röhren gebildeten Dickichte (*Arundo donax* Linn.) hinweg, scharf zeichneten sich unzählige schlanke Minarets vom Himmelsblau ab.

Wir trafen den wackeren Ḥakîm-Baśi (d. h. Stabsarzt — Dr. Bilharz) nicht zu Hause und gingen daher zu Professor Reyer-Bey aus Steyermark, einem der Leibärzte des Vicekönigs, welcher, zugleich Arzt und Freund Solîman-Baśa's, des greisen, ruhmgekrönten Feldherrn Moḥammed-ʿAli's, in des Letzteren Palaste wohnte. Da auch Reyer gerade nicht zugegen war, so führte uns einstweilen Herr M., ein französischer, in Solîman-Baśa's Diensten stehender Maler, im Garten seines Herrn umher. Ein prachtvoller Blumenflor entfaltete sich hier vor unseren Blicken. Da sah man Gewächse aus den verschiedensten Tropenländern im Freien: Schinus-Bäume, baumartige Euphorbien und Datureen, hohe Annonen, Magnolien, Casuarinen und Tectonen, sowie ganze Haine von Bananen und dichte Bambus-Gebüsche. Kaum hatten wir uns ein wenig in diesen Herrlichkeiten umgeschaut, als plötzlich unter der Veranda die kräftige Gestalt eines hochbejahrten Militärs mit grauem Bart und martialischem Ausdruck hervortrat, auf türkische Weise gekleidet, die Brust mit dem Kreuze der Ehrenlegion geschmückt. Mit aller Leutseligkeit eines Grandseigneur lud uns der alte Herr zu sich und hiefs uns auf den unter der Halle befindlichen Stühlen Platz nehmen, worauf er einigen schwarzen Dienern in befehlshaberischem Tone: Ḥât śibuqât, qahweh (bringt Pfeifen, Kaffee)! zurief. Dieser

Greis war der Ser'asker*) Solîman-Baśa, der militärische Reorganisator Egyptens, Moḥammed-'Ali's Stütze und Ibrahîm-Baśa's Ruhmgenosse. Solîman-Baśa war früher, unter dem Namen Sève, ein Offizier Napoléon's des Ersten gewesen und später in Moḥammed-'Ali's Dienste getreten, hatte als Bey (Oberst) den Krieg in Morea mitgemacht und sich in den syrischen Feldzügen den Rang eines Baśa erworben.

Auch Dr. Reyer-Bey kam und bald drehte sich unser Gespräch um Herrn von Barnims bevorstehende Reise. Der General rieth davon ab, nach Abyssinien zu gehen, dessen verkommene Bevölkerung gerade gegenwärtig von blutigen Bürgerkriegen zerfleischt werde, und statt dessen die merkwürdigen Urwalddistrikte Sennârs und die Steppen (les steppes) von Kordufân zu besuchen.

Solîman-Baśa erschien als wohl unterrichteter Mann, sprach viel von Deutschland, welches er sehr liebt, erinnerte sich auch Professor Ehrenberg's und dessen wissenschaftlicher Reisen durch Nord-Ost-Afrika noch recht wohl. Lebhaft erglänzte des greisen Feldherrn Antlitz, als ich ihn an die für Moḥammed-'Ali siegreichen Schlachten von Ḥoms, Bêlân und Konîeh erinnerte, in denen er selbst eine so hervorragende Rolle gespielt. Wir schieden sehr herzlich von einander. Solîman-Baśa liefs Herrn von Barnim durch mich recht angelegentlichst bitten, ihn häufig zu besuchen.

Der General hält sich sehr gern zu den Deutschen, namentlich zu den Preufsen, und empfängt häufige Nachmittags-Besuche der Letzteren. Alle rühmen die Biederkeit und Liebenswürdigkeit des Ser'asker's. Wenn dieser auch wegen seines hohen Alters (er zählte z. Z. gegen 80 Jahre) nicht mehr aktiv ist, so steht er dennoch in grofsem Ansehen und wird sein Rath, welchen er dem Vicekönige mit rückhaltsloser Offenheit ertheilt, mag derselbe auch zuweilen unbequem sein, dennoch stets gut aufgenommen.

Man hatte uns in Cairo dringend gerathen, den Śibûq **) rauchen zu lernen, weil es gegen die orientalische Sitte verstofse, eine dargereichte Pfeife abzulehnen. Wir schafften uns ein Paar Śibuqât mit 5 Fufs langen Jasminröhren und qualmten Abends daher auf den Diwân gestreckt, mit Wohlgefallen den würzigen syrischen Tabak von Latakî. Aus der Spielerei wurde bald ein Genufs und bei unserem späteren, wechselvollen und anstrengenden Leben in der Wildnifs ward uns ein Pfeifchen Tabak sogar zum Bedürfnifs.

Täglich schwärmten wir durch Cairo's Strafsen und unser Haus wurde von früh bis spät von Eseltreibern belagert, welche im Diensteifer einander überboten, da ihnen der Baron das Bakśîś reichlich zumafs.

Unter den vielen arabischen Prachtbauten der merkwürdigen Stadt erweckte die Citadelle in Herrn von Barnim eine besondere Vorliebe. Wir statteten derselben in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes einen Besuch ab. Die Citadelle liegt auf dem Gipfel

*) Kommandirender General.

**) Śibûq, im Plur. Śibuqât, heifst die im Orient gebräuchliche Pfeife mit hölzernem Rohre, eine Spitze von Glas, Bernstein oder Cocosnufs und einem thönernen Kopfe.

eines Ausläufers des Ġebel-el-Moqáṭṭam, am östlichen Ende von Cairo. Moḥammed-ʿAli hat diese Burg neu ausgebaut, seine Nachfolger lassen sie aber leider wieder verfallen. Ihr altes, mit massiven Thürmen versehenes Thor, die hohen Mauern, vor Allem jedoch die marmorne Grabmoschee Moḥammed-ʿAli's, gewähren einen imposanten Anblick. Wir ergötzten uns an dem unvergleichlichen Rundgemälde, welches sich, von den Brüstungen der Citadelle aus, vor uns entfaltete. Um das Innere der Marmor-Moschee beschauen zu können, liefsen wir uns von den arabischen Thürhütern Filzsohlen über unsere profanen Stiefel ziehen und rutschten, den Ṭarbûš auf dem Kopfe, den Kurbâġ *) in der Hand, in die Halle des prachtvollen Tempels. Gewaltig war der Eindruck derselben! Man denke sich ein hohes, weites Halbrund, mit Marmor getäfelt, die Wände mit demselben Gesteine bekleidet, das kühne Kuppelgewölbe mit reichen Goldornamenten in blauem Grunde verziert und das Licht, durch tausend bunte Gläser in hohen, schmalen Fenstern gebrochen, magisch in den mächtigen Raum hineinfallend, welcher, obwohl prächtig ausgeschmückt, aber dennoch keineswegs überladen, eine grofsartige, feierliche Wirkung ausübt. Hierauf besahen wir uns das äufserlich unscheinbare, innerlich mit grofsem Luxus ausgestattete vicekönigliche Schlofs, das gelbmarmorne Badezimmer, die goldstrotzenden, mit Seidendraperien ausgeschlagenen Empfangssäle, sowie einen kleinen, gutgehaltenen Blumengarten. Hier in der Citadelle entledigte sich Moḥammed-ʿAli am 1. März 1811 durch blutigen Verrath seiner unversöhnlichen Feinde, der Memluken-Beys.

Im Nile, zwischen Alt-Cairo und dem auf dem jenseitigen Ufer liegenden Flecken Ġîzeh, befindet sich die Insel Rôḍah. An ihrer Südspitze bemerkt man den verödeten Palast der Mutter ʿAbbas-Baśa's, welcher den berühmten Meqîas (Nilmesser) enthält, sowie ein Schlofs Ismael-Baśas, des präsumtiven Thronfolgers und Sohnes des vorletzten Vicekönigs. Die Sitze egyptischer Grofsen sind fast ohne Ausnahme in einem höchst geschmacklosen, halb europäischen, halb orientalischen Style erbaut, niedrig, gedrückt und mit unglücklich gewählten Ornamenten ausgeputzt; Figuren von Drachen und fabelhaften Vögeln sind mit unkünstlerischer Hand an die Wände gekleckst und die Façaden dieser Gebäude erscheinen nicht selten mit häfslichem Ziegelroth übertüncht. Weit anmuthiger sind die Gärten, von welchen diese Paläste umgeben werden. In ihnen erheben sich zwischen dunklem Orangenlaube hellfarbene Bananen und schwärzliche Cypressen; Weinreben, Convolveln und Passifloren umschlingen Platanen- und Sykomorenbäume und in Marmorbassins plätschern die krystallenen Wasser der Springbrunnen. Das berühmte Schlofs zu Śûbrah unfern Cairo, Residenz des durch Bildung und Leutseligkeit ausgezeichneten Prinzen Halîm-Baśa, macht hinsichtlich seiner Bauart von den übrigen modernen Palästen Egyptens keine Ausnahme.

Auf Rôḍah befand sich früher ein von Ibrahîm-Baśa mit grofsem Aufwande ange-

*) Eine aus der dicken Haut des Flufspferdes geschnittene Reitgerte, welche man hierzulande stets bei sich zu führen pflegt. Der Kurbâġ ist gewissermafsen das Symbol der weltlichen Macht in Egypten.

legter botanischer Garten, welcher mit einer Menge von Prachtpflanzen der gemäfsigten und heifsen Zone aller Welttheile geziert war. Diese Anlage gereichte den Cairinern zur Lust und Freude. In Egypten scheint es leider Sitte zu sein, dafs der Nachfolger die Schöpfungen des Vorgängers stets wieder vernichtet. So liefs der verstorbene Thronfolger Aḥmed-Baśa, ein leidenschaftlicher Liebhaber agronomischer Experimente, den herrlichen Garten auf Rôḍah verwüsten und in Ackerland zur Aussaat prosaischer Kohlstauden und Cerealien umschaffen. Aber noch beschatten einige köstliche Tropenbäume das vom Pfluge zerklüftete Erdreich; einsam und verlassen, strecken sie ihre anmuthsvollen Kronen stolz empor, gleichsam als verachteten sie das schnöde Kraut, welches da zu ihren Füfsen wuchert.

Die Insel Rôḍah wurde v. Barnims Lieblingsaufenthalt und häufig ergingen wir uns in ihren schattigen Bosquets. Wie erfreuten wir uns hier an einer prächtigen Palme mit glattem, weifslichem, in der Mitte verdicktem Stamme und einer Riesenkrone von gefiederten Wedeln (*Oreodoxae spec.?*), wie der Acrocomien, brasilianischen Ursprunges, mit langen, scharfen Dornen an den Blattstielen und efsbaren, pflaumengrofsen, in ungeheueren Trauben herabhängenden Früchten! Einige gigantische Banianenbäume (*Ficus*) mit weitverbreitetem, dicht belaubtem Astwerke machten sich durch ihre umfangreichen, viele dicht verwachsene, kleinere bildenden Stämme kenntlich. Hier schwankten zwischen Rosenbüschen graziöse Bambusröhre (*Bambusa arundinacea* Linn.), dort warfen alte Sykomoren ihren Schatten über die Nilufer, an deren steilen Böschungen Schöpfräder knarrten. Letztere, arab. Saqîeh, im Plur. Saqiât genannt, bestehen der Hauptsache nach aus einem vertikal aufgestellten Rade, über dessen Felgen Seile mit reihenweise an letzteren befestigten Thongefäfsen herablaufen. Diese Gefäfse füllen sich bei jeder Umdrehung des Rades mit Flufswasser und ergiefsen dasselbe in eine Rinne, aus welcher es in die zur Bewässerung des Erdreiches dienenden Gräben geleitet wird. Die Saqîeh ist in ganz Egypten, mehr aber noch in Nubien und im Sudân in Gebrauch. Das Rad einer solchen Maschine wird durch Ochsen getrieben.

Um uns für die bevorstehende Reise in das Innere körperlich vorbereiten und uns an Feld- und Lagerleben gewöhnen zu können, ordnete Herr von Barnim häufige Jagdexkursionen in die reizenden Umgebungen Cairo's an. Wir zogen bei solchen Gelegenheiten mit unseren Fang- und Jagdgeräthen in Feld und Wüste und stellten hier mancherlei Geflügel nach. Ein derartiger Ausflug im Dezembermonat bietet in Egypten grofse Genüsse dar. Auf den weiten Plänen, über welche die Ueberschwemmung eine dicke Lage schwärzlichen Schlammes ausgebreitet, spriefsen die jungen Saaten hervor; Gruppen von Dattelpalmen, Sycomoren, Akazien und Tamarisken, von Maulbeer- und Olivenbäumen sind über grünende Gefilde zerstreut und in der Nähe von Cairo selbst gewährt das Moqáṭṭam-Gebirge mit der Citadelle einen prächtigen Hintergrund. Im Buschwerk ertönt das muntere Gezwitscher befiederter Sänger, an Tümpeln gehen Schnepfenvögel, Reiher und Nachtreiher ihrer in Wasserinsekten bestehenden Beute nach, in den Palmenkronen ruhen Turtel-

tauben, arab. Qimri oder Qomr (*Turtur aegyptiacus* Temm.), Schaaren von Gabelweihen (*Milvus parasiticus* Daud.) und Thurmfalken (*Falco Tinnunculus* Linn.), sowie die schlauen, schwierig zu beschleichenden Krähen (*Corvus cornix* Linn.) schwärmen kreischend umher. Zwischen Heerden der unscheinbaren, kurzhörnigen Rinder hält sich der niedliche Kuhreiher (*Buphus bubulcus* Sav.) auf, arab. Abu-Qirdân, d. h. „Vater der Zecken", genannt. Die ganze Landschaft zeigt eine Lieblichkeit und Anmuth, durch welche Auge und Gemüth in hohem Grade befriedigt werden.

Grell und unheimlich aber ist der Gegensatz, welchen die todte, steinige Wüste zu dem lieblichen Lebensbilde der bebauten Niederungen darbietet. Auch in Cairo's Umgegend berühren sich diese Kontraste. Wir reiten vor die 'Abwâb (Thore) e'-Naçr und el-Ghorêb hinaus. Hier befinden sich Cairo's Todtenstätten. Da erblicken wir nichts als Schuttberge und steriles Wüstenterrain, übersät mit blendend weifsen Grabmoscheen und Leichensteinen. Grofsartig ist hier der Eindruck der Mausoleen der Khalifen und der Memluken-Bey's, umfangreicher Bauwerke aus der Blüthezeit arabischer Kunst. Zeugen einer rühmlichen Vergangenheit, unendlich malerisch in ihrem Verfalle, erheben sie sich inmitten der mohammedanischen Nekropolis, deren feierlicher Stille nur der heisere Schrei der Weihen und Raben einiges Leben giebt.

Die Gegensätze zwischen Leben und Tod begegnen dem Fremdling in ganz Egyptenland, wohin er nur immer den Fufs setzen mag und tragen dazu bei, den ureigenthümlichen Charakter dieses Wunderlandes zu erhöhen. Wie wir wissen, hat der göttliche, Alles befruchtende Nilstrom jenem stein- und sandreichen Wüstengürtel, welcher ganz Nord-Afrika vom Cap Branco bis zur Höhe von Çawâkim umgiebt, vermöge alljährlich sich erneuernder Schlammabsätze einen schmalen Streifen anbaufähigen Landes abgerungen, der, auf beiden Seiten von steriler Wildnifs eingeschlossen, durch anmuthiges Grün auf das Lebhafteste von seinen dürren Umgebungen absticht.

Grofs, wie die Verschiedenheiten in Egyptens Bodenverhältnissen, sind gegenwärtig diejenigen seiner menschlichen Zustände. Stolze Gebäudetrümmer aus grauer Vorzeit und prächtige Neubauten der zeitigen Herrscher erheben sich neben den schmutzigen Erdhütten der Fellahîn, verschwenderische Ueppigkeit tritt neben krassem Elende hervor. Täuschen uns nicht die Ueberlieferungen der Schriftsteller des Alterthumes, so herrschte ehemals im Nilthale, unter der weisen Verwaltung der Pharaonen, in der Bevölkerung eine gleichmäfsigere Vertheilung des Besitzthums und wenn auch selbst in jenen Zeiten starrer Kastengeist, unumschränkter Despotismus, sowie der vom Priesterthume genährte Aberglaube das kräftige Aufstreben des Volksbewufstseins hemmen mochten, so hat dennoch damals beim niederen Volke im Allgemeinen mehr Wohlstand geherrscht als heut. Immerfort sich wiederholende Einfälle fremder Völker und häufiger Dynastienwechsel untergruben später die Wohlfahrt Egyptens und als erst der Türke das Thal des heiligen Stromes unterwarf, da „verdorrte", wie das Sprüchwort sagt, „das Gras unter den Füfsen" dieses gierigen Eroberers. Tief und immer tiefer verfiel das Land unter der Herrschaft der

Memluken. Dann erstand aber aus der Mitte der osmanischen Statthalter des Nilthales in Moḥammed-ʿAli ein Genius, wie der Osten neuerlich kaum einen zweiten erzeugt; indefs selbst dieses Mannes Eisenwille vermochte das Elend der egyptischen Landbevölkerung nicht zu heben. Dasselbe wurde im Gegentheil unter seiner Herrschaft durch willkürliche Erpressungen und hohe Auflagen, durch drückende Monopole, durch verunglückte industrielle Spekulationen und blutige Kriege mit dem Auslande vermehrt. Trotz dieser Ungunst der Verhältnisse wufste Moḥammed-ʿAli's schöpferisches Talent dem ganzen Lande einen gewissen Nimbus von Civilisation zu verleihen, welcher Egypten hoch erhebt in der Reihe orientalischer Staaten und dem Europäer imponirt, ihm Achtung, ja Bewunderung abnöthigt.

Einer unserer Jagdausflüge führte uns nach dem Barrage. Dies ist eine riesige, etwa drei Stunden weit von Cairo an der Bifurkation des Niles, am sogenannten Baṭn-el-baqr (Kuhbauch) in der Nähe des Dorfes Fîm-el-baḥr gelegene Schleuse, welche den Zweck haben soll, durch Stauung des Nilwassers bei niederem Wasserstande zur Zeit des Kharîf (Anschwellen des Niles) eine gleichmäfsigere Bewässerung der umliegenden Landschaften zu bewirken. Eine prachtvolle steinerne Brücke steht mit dieser Schleuse in Verbindung. Leider scheint das grofsartige, mit ungeheueren Kosten hergestellte Bauwerk seinem Zwecke wenig zu entsprechen. Dicht neben dem Barrage hat man ausgedehnte Festungswerke aufgeführt, welche zunächst zur Vertheidigung der Nil-Schleuse selbst bestimmt sind. Jedoch scheint man auch mit Anlage derselben die Errichtung eines Waffendepots und eines festen Punktes zur Deckung der Hauptstadt ins Auge gefafst zu haben. Aber abgesehen davon, dafs sich die Belagerung des Barrage durch eine feindliche Heeresmacht — dem Urtheile Sachverständiger zufolge — mit Erfolg ins Werk setzen liefse, so ist auch die Lage der Festung der Art, dafs dieselbe, im Falle der Landung eines feindlichen Korps, von diesem umgangen und Cairo demnach leicht einem Handstreiche ausgesetzt werden könnte. Wir sahen beim Festungs- und Strafsenbau zu Fîm-el-baḥr viele Strafgefangene beschäftigt, welche immer zu mehreren an den Knöcheln des linken Fufses mit Ketten zusammengefesselt waren. Diese Leute bildeten eine Auswahl sehr charakteristischer gelber, brauner und schwarzer Physiognomien, würdig des Pinsels eines Callot.

An den Nilufern unfern Barrage befanden sich einige mit Qulqâs (*Arum colocasia* Linn.) bestellte Felder. Die Wurzelknollen dieser grofsblättrigen, prachtvollen Aroidee dienen den Fellaḥîn zur Nahrung.

Am 11. Dezember brachen wir von Cairo auf, um einige Tage in der Nähe des Pyramidenfeldes von Saqârah zu verbringen. Wir schleppten ein kleines Zelt, eiserne Feldbettstellen, Kochgeschirre und Speisevorräthe mit uns. ʿAbd-e'-Fetâḥ, ein junger Bursche aus Saqârah, diente uns als Führer. Das Dorf Saqârah liegt etwa fünf Stunden weit von Cairo entfernt, am westlichen Ufer des sogenannten Baḥr-Jûsuf, in gleicher Höhe mit dem Nildorfe Mit-Rahîneh (Memphis). Wir schlugen unser Zelt, etwa 1000 Schritt vom Orte entfernt, am Rande der Wüste auf; in unserem Rücken lag die weite Grä-

berstätte mit ihrer Stufenpyramide, vor uns schlängelte sich der Nil zwischen dichten Palmenhainen dahin. Bald glühte ein Kohlenfeuer zwischen etlichen Feldsteinen und über dem Eisenrost brodelte unser Pillaw*) von Reis, fetten, selbstgeschossenen Tauben und Hed-hed (*Upupa epops* Linn.).

Zu verschiedenen Malen des Tages unternahmen wir Jagdexkursionen in die Akaziendickichte und Palmenhaine in der Nähe des Dorfes. Hier bestand unsere beste Ausbeute in einem hübschen Falken (*Falco cervicalis* Licht.); übrigens beschränkte sich dieselbe auf Tauben, Wiedehöpfe, einige Singvögel, Thurmfalken (*Falco tinnunculoides* Natt., *F. tinnunculus* Linn.), kleine Eulen (*Athene persica* Ch. Bon.), Regenpfeifer und Kibitze. Ueber den von der Nilüberschwemmung her zurückgebliebenen, schlammigen Pfützen tummelten sich Schwärme von Lachmöven (*Larus ridibundus* Linn.). Auch von diesen wurden uns einige zum Opfer. Dann richteten wir, zur Trauer der Dorfleute, unter den unschuldigen Kuhreihern ein Blutbad an, natürlich nur in der löblichen Absicht, die anatomische Sammlung zu Berlin mit Skeleten dieser interessanten Vogelart bereichern zu wollen.

Das nahe dem Abhange der schlammigen Uferböschung des Baḥr-Jûsuf gelegene Dorf Saqârah bietet, halb unter Dattelpalmen versteckt, einen so malerischen Anblick dar, daſs Herr von Barnim sich nicht enthalten konnte, eine Farbenskizze der Landschaft zu entwerfen. Dieselbe ist auf Taf. II zur Ausführung gebracht worden und mag zugleich die Beschaffenheit eines mittelegyptischen Dorfes veranschaulichen.

'Abd-e'-Fetâḥ's Mutter, eine pockennarbige Megäre, verschaffte uns eine Ziege, mittelst deren wir einen Anstand auf wilde Hunde und Hyänen versuchten. In Unter- und Mittelegypten finden sich von hundeartigen Raubthieren eine Schakalart, arabisch Dîb (ديب), plur. Dijâb genannt (*Canis lupaster* Hempr. et Ehrenb.)**), ferner der egyptische Fuchs (*C. niloticus* Geoffr.), arabisch Abu'l-ḥosên, sowie, den Berichten der Eingebornen und einiger Reisender zufolge, der Fenek (*Megalotis zerda* Zimm.). Der Sammler Emil Wilcke versicherte uns, das letztere Thier in der Nähe der Stufenpyramide von Saqârah beobachtet zu haben. Wir selbst fanden in dieser Gegend die Fährten eines kleinen, fuchsartigen Thieres im Sande, welche nach Aussage unserer arabischer Begleiter vom Fenek herrührten. Heuglin hat denselben im Fajjûm beobachtet***). In der Gegend von Cairo ist auch die gestreifte Hyäne (*Hyaena striata* Linn.), Ḍaba'a (ضبع) der Araber, gerade nicht selten. Alle diese Bestien bringen, einzeln oder in Pärchen, bei Tage in der Wüste, in verfallenen Gräberschächten, in selbstgegrabenen Höhlen und unter überhängenden Stein-

*) Ein beliebtes, hauptsächlich aus hartgekochtem Reis bestehendes Nationalgericht der Araber und Türken.

**) Nebst *Canis variegatus* Cretzschm. und *C. Anthus* desselben Autors vielleicht nur eine Farbenvarietät des gemeinen Schakal (*Canis aureus* Linn.).

***) S. Heuglin in Petermann's Mittheilungen aus J. Perthes' geograph. Anstalt etc. Heft VIII, Jahrgang 1861 S. 311.

blöcken zu. Gegen Sonnenuntergang steigen sie dagegen in das bebaute Flufsthal hinab, um hier zu trinken und um sich an gefallenen oder lebenden Thieren zu sättigen. Die gestreifte Hyäne, welche in Egypten, Nubien und Donqola bis zum 17—18° n. Br. häufig ist, wird keineswegs gefürchtet; im Allgemeinen ist sie nämlich feige und setzt sich gegen den Menschen höchstens dann zur Wehre, wenn sie durch einen Angriff oder durch Verwundung heftig gereizt wird. Gewöhnlich aber nimmt sie auch in solchem Falle vor dem Herrn der Schöpfung die Flucht. Ebensowenig offensiv verfährt der Dîb gegen den Menschen. Beide Thierarten wagen sich überhaupt nur an kleinere Hausthiere, als Ziegen, Schafe, ganz junge Kälber und an Federvieh, welchem letzteren der Dîb sehr eifrig nachstellt. Aas bildet übrigens die Hauptnahrung der Hyänen und Schakale.

Am 13. begaben wir uns zum Zwecke der Jagd noch vor Sonnenuntergang in die Wüste, im Norden der Stufenpyramide, von Vincenzo und zwei jungen Arabern mit ihren 5 Fufs langen Stäben von derbem Sanṭ-Holze begleitet. Die Burschen wichen niemals von unserer Seite und zwar, wie sie behaupteten, der Ḥaramiân oder Räuber wegen, vor denen man hier niemals sicher sein dürfe. Die egyptischen Landleute wissen ihren Nabûṭ recht geschickt zu handhaben und führen bei ihren Fantasia's öfter Scheingefechte damit auf, welche an die Stabkämpfe Robin Hood's und seiner Zeitgenossen erinnern könnten. Im Ernst werden diese Waffen dagegen selten angewendet. Obwohl wir nun, mit Büchsflinten und Hirschfängern bewaffnet, die in den Köpfen unserer Begleiter spukenden Räuber nicht zu fürchten hatten, so liefsen sich jene dennoch nicht abweisen und folgten uns als treue Garden auf Schritt und Tritt.

Herr v. Barnim und ich machten uns an dem Orte, an welchem wir dem Raubwild auflauern wollten, jeder einen kleinen Wall von verblichenen Mumienknochen, Kuhdünger und Steinen zurecht, legten uns nieder und liefsen unsere Ziege in Schufsweite an einen Stein binden. Das arme Thier mäckerte, die ihm drohende Gefahr ahnend, kläglich und kaum war die Sonne hinter dem westlichen Wüstenhorizonte verschwunden, als wir, durch ein knurrendes Geräusch aufmerksam gemacht, im Zwielicht ein Thier von der Gröfse eines mäfsigen Fleischerhundes, die grofsen, spitzigen Ohren gerade emporgerichtet, aus einer kleinen Schlucht vorsichtig herbeischleichen sahen. „Sûf ya sidi el-ḍaba'a, schau, Herr, die Hyäne!“ wisperte einer unserer Leute. Athemlos erwarteten wir die Annäherung des Raubthieres, die Gewehre im Anschlage, die blanken Hirschfänger neben uns. Aber die Hyäne ist ein gar schlaues Thier; das in Rede stehende Exemplar schien die Gegenwart der Jäger wohl zu bemerken und trollte sich, nachdem es die Ziege, welche sich unter entsetzlichem Klagegestöhne loszureifsen versuchte, mehrmals im weiten Halbkreise umgangen, davon, ohne sich in Schufsnähe zu wagen.

Obgleich verdriefslich, vergafsen wir dennoch bald über die Scenerie der Umgebung Jagd- und Mordgedanken. Um uns her lag in tiefem Schweigen die Wüste; an die Seiten der Stufenpyramide zeichneten die letzten Strahlen der untergehenden Sonne

gluthrothe Streifen. Allmälich erwachte nächtliches Leben. Leisen, geisterhaften Fluges schwirrte die Omm-Qêq (*Athene persica* Ch. Bon.) über uns hinweg, wiederholt in ihr unheimliches Geschrei: „hibûh-hibûh“ ausbrechend. Dann traf unser Ohr das Schnattern der Wildgänse, welche, einem wilden Heere vergleichbar, in dichtgedrängten Zügen hoch über unsere Köpfe dahinflogen, um in der Wüste eine Ruhestätte für die Nacht zu suchen. Aus den Dörfern unter uns erschallte Hundegebell und von Abu-Sîr herüber dröhnten die dumpfen, rhythmischen Schläge der Darabûkkeh (Handpauke) bei einer nächtlichen Fantasia. Als nun der Mond hinter dem Moqaṭṭam aufging, sein Licht in einem unseren nordischen Breiten unbekannten Glanze über die weite Landschaft ausgofs, sich in den Fluthen des still dahingleitenden Stromes widerspiegelte und als Sternschnuppen wie Raketen am tiefblauen Nachthimmel dahinschossen, da überkam uns eine Stimmung so eigenthümlich, wie sie uns bis jetzt gänzlich fremd geblieben. Die Poesie der Wildnifs, welche uns später, in den Wüstenthälern von Nubien, noch weit mächtiger ergreifen sollte, wirkte schon hier wie durch Zauber auf uns ein. Fern von der Heimath, am Saume der lybischen Wüste, ruhten wir auf der Todtenstätte der Pharaonen, der stummen Zeugin einer entschwundenen Zeit. Uns war, als wenn sich die nackte Wüste mit den Schattengestalten der ehemaligen Autochthonen belebte, als ob wir, einer höheren Weihe theilhaftig, Vergangenes und Zukünftiges mit einem Blicke unserer geistigen Augen zu überschauen vermöchten. Dies empfanden wir Beide. Solche Augenblicke in der Wüste mufs man selbst erlebt haben, um ihre unbeschreibliche Wirkung auf jedes nicht ganz rohe Gemüth würdigen zu können *).

Am folgenden Abende fiel unser Anstand nicht glücklicher aus, obwohl wir schon gegen Sonnenuntergang einen Dîb bei unserer Annäherung an die Grabhöhlen in die Wüste entwischen gesehen.

In die Königsgräber stiegen wir sowohl bei Tage als auch am späten Abend hinab. Letztere Zeit wählten wir, um einiger Mumienknochen habhaft und dabei nicht von den mifstrauischen Spähern des Herrn Mariette, des Direktors der egyptischen Antikenkabinette und vicekönigliehen Staatsarchäologen, belästigt zu werden. Der röthliche Schein unserer Kieferholzbrände fiel hier auf die Schutt- und Moderhaufen am Boden der von heiligen Zeichen prangenden Grabkammern, aus welchen Massen bräunlichen Mumiengebeines hervorstarrten. Wir fanden mehrere Schädel und Schädelfragmente, welche verschiedenen Stämmen der ehemaligen Bevölkerung angehörten. Interessant erschien uns ein rechtes „ungenanntes Bein“ mit einer am Darmbeinkamme befindlichen Knochenwucherung (Exostose). Wir packten diese menschlichen Reste, zum Entsetzen unserer mohammedanischen Eseltreiber, vorsichtig in Körbe und mutheten den abergläubischen Kerlen sogar noch zu, dieselben nach Cairo zu tragen! Konnte man es diesen rohen Fellaḥîn

*) Man vergleiche die ergreifende Darstellung der Eindrücke, welche die afrikanische Wüste auf den europäischen Reisenden macht, in Ehrenberg's: Beitrag zur Charakteristik der nordafrikanischen Wüsten. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin a. d. J. 1827. Berlin 1830.

von ihrem Standpunkte aus verargen, wenn sie uns von nun an mit einer gewissen, mit Furcht gepaarten Ehrerbietung begegneten?

Südlich von Saqârah breiten sich Dickichte des Sanṭ (*Acacia nilotica* Linn.) aus. Letzterer wird hier etwa so grofs, wie ein mäfsiger Pflaumenbaum, hat schwärzliche, rissige Rinde, knorrige Zweige und lange, weifsliche Dornen, welche drohend zwischen den zarten, dunkelgrünen Fliederblättchen hervorstarren. Gelbe Blüthenköpfchen in grofser Zahl bedecken den Baum und verbreiten einen aromatischen Wohlgeruch. Diese Pflanze liebt sandigen Boden und wird in Egypten, Nubien, Donqola und Sudân sehr häufig beobachtet. Ihr Habitus ist grofsen Verschiedenheiten unterworfen. In Egypten bildet sie hier und da kleine Wälder, welche wegen der vielen, dicht verschränkten Dornzweige fast undurchdringlich erscheinen. Das Holz des Sanṭ-Baumes hat eine matt weinröthliche Farbe, ist fest und dauerhaft, dem Wurmfrafse wenig ausgesetzt und wird längs des Niles zum Bau der Schöpfräder, des Gebälkes der Häuser und der Nilbarken benutzt. In dem Sanṭ-Walde bei Saqârah halten sich Wildschweine, arab. Ḥalûf (حلوف) auf, welche im Herbste, sobald die Durrah (Sorghum — die weitverbreitete Brodpflanze Afrika's) in Reife steht, in die Felder einbrechen. Auch finden sich solche Thiere in der Gegend von Benḥah in Schilfdickichten und Durrahfeldern, ferner in brackigem Sumpfterrain zwischen dem Burlos-See und dem Nile bei Fûah, an manchen Uferstellen des Menzâleh-See's und im Fajjûm. Leider gelang es uns nicht, eines dieser Thiere habhaft zu werden, trotzdem Herr von Barnim den Leuten von Saqârah — unter denen es einige gute Schützen giebt — für Einlieferung eines Exemplares eine nicht unbedeutende Prämie versprach. Ueber die Naturgeschichte dieses Dickhäuters herrscht noch einiges Dunkel. Man schilderte uns denselben im Allgemeinen von Farbe und Gestalt des europäischen Wildschweines, jedoch als kleiner und in den Schultern weniger hoch gebaut wie letzteres. Wahrscheinlich gehört ersteres zu derselben Art, welche in Algier und Marokko gefunden und für identisch mit dem europäischen Eber gehalten wird *). Hierbei ist jedoch zu bemerken, dafs uns der Ḥalûf der Berberei von mehreren Beobachtern als ein grofses Thier geschildert wurde; auch sind die Dimensionen eines Eber-Schädels aus Algier, welche Rütimeyer veröffentlicht, bedeutend **). Manche vermuthen — jedenfalls mit Unrecht —, dafs der egyptische Ḥalûf ein verwildertes Hausschwein sei.

Zahme Schweine sollen bei den alten Egyptern zum Eintreten der Saat in die Aecker benutzt worden sein ***), werden aber gegenwärtig hierzulande nur in sehr geringer Anzahl gezüchtet, da sich sowohl die Moslemîn als auch die koptischen Christen des Genusses von Schweinefleisch enthalten. Eine grofse, graufarbige Race von Hausschweinen

*) Vergl. Loche: Catalogue des mammifères et des oiseaux observés en Algérie etc. Paris. 8. p. 12. Tristram: The Great Sahara etc. London 1860. p. 388.

**) Vergl. dessen: Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz. Basel 1861. S. 31.

***) S. darüber: A second series of the Manners and Customs of the ancient Egyptians etc. by Sir J. Gardner Wilkinson. London 1841. Vol. II p. 183.

findet sich gegenwärtig in den Festungsgräben von Alexandrien. Dieselben werden von maltesischen Spekulanten für den Gebrauch der Europäer unterhalten und stammen ohne Zweifel aus Europa selbst. Auch sahen wir einige zahme Schweine von ähnlicher Race in einem Dorfe Mittel-Egyptens, welche uns als Eigenthum eines Levantiners bezeichnet wurden. Uebrigens befassen sich in Alexandrien und Cairo zuweilen auch rechtgläubige Moḥammedaner mit der Zucht dieser „unreinen“ Thiere, um dieselben gehörig gemästet an europäische Metzger zu verkaufen.

Die Nächte waren zu dieser Jahreszeit bei Saqârah schon ziemlich kühl. Der Thermometer, welcher Mittags im Schatten bis auf + 18° R. zu steigen pflegte, fiel zwischen 2—6 Uhr Morgens auf + 4° R., welche letztere Temperatur uns recht empfindlich berührte. In der Nacht vom 11. zum 12. Dezember hatten wir etwas Regen. Diese sind bei Cairo wie in ganz Egypten, selbst im Winter nicht häufig und selten von einiger Dauer. Das Nähere hierüber wird man im meteorologischen Anhange finden.

Acacia nilotica.

3. Śêkh-Grab bei Saqârah, gez. von A. von Barnim.

In der Umgebung des Dorfes Saqârah liegen, unter Dattelpalmen und Sanṭ-Bäumen versteckt, einige Gräber moḥammedanischer Heiligen (Śujûkh, plur. v. Śêkh) mit kuppelförmigen Dächern. Dergleichen Mausoleen, im Sudân Qubbât (singul. Qubbah) genannt, finden sich im ganzen Nilthale bis nach Sennâr hinein. Ihre Bauart bleibt sich jedoch nicht immer gleich und sieht man dieselben hie und da mit pyramidalen Bedachungen. In letzterem Falle machen die Gebäude von fern etwa den Eindruck altegyptischer Pyramiden. Höchstens dürften es solche „Pyramiden" sein, welche Heuglin, einer Angabe Kotschy's zufolge, in der Gegend von Rosêres am blauen Flusse entdeckt haben will und wie deren auch Khurśid-Baśa am weifsen Nile gesehen zu haben behauptet hat *). Vorstehender Holzschnitt gewährt die Ansicht eines Śêkh-Grabes bei Saqârah nach einer Farbenskizze des Herrn von Barnim. Die Figuren im Vordergrunde zeigen die Tracht der dortigen Dorfleute, welche bei den Männern hauptsächlich aus einem langen, weiten Hemde und einem schwarzwollenen Ueberwurfe — arab. Ġibbeh — besteht. Der Stoff zu letzterem Kleidungsstücke wird im Lande selbst gearbeitet und mit dem Regierungsstempel bedruckt.

Am 14. Dezember ritten wir über Mit-Rahîneh (Memphis) nach Cairo zurück. Das ganze Terrain, auf welchem sich vor Alters die berühmte Stadt erhob, ist in unseren Tagen mit einem prachtvollen Dattelpalmenhaine überwachsen, in dessen Schatten mehrere Dörfer liegen. Uns fiel hier die grauröthliche Farbe des Nilschlammes auf, welcher, von der Sonne durchglüht und dadurch in viele einzelne Schollen zerklüftet, üppiger Klee- und Gerstensaat Nahrung gewährte. Jene Färbung des Erdreiches ist dem ganzen Stromthale eigen, soweit sich die Schlammabsätze erstrecken, und macht sich dieselbe auch an den gleichfalls aus Nilschlamm aufgebauten Wohnungen der Fellaḥîn bemerklich.

Das Volksleben in Cairo gewährte uns vielen Stoff zu Beobachtungen und artistischen Versuchen. Während ganzer Nachmittage safsen Herr von Barnim und ich im Salon des „Hôtel des Pyramides" oder im „Café de l'Europe" an der Musqîeh-Strafse, beschaueten uns das bunte Getreibe und suchten charakteristische Typen desselben mit Hülfe von Aquarellfarben und Bleistiften unseren Skizzenbüchern einzuverleiben. Der Orient und Cairo als rein orientalische Stadt vor Allem selbst besitzen einen unendlichen Reichthum an malerischen Erscheinungen, Erscheinungen, welche ebensowohl die Phantasie des Dichters begeistern, als auch dem Griffel des Malers Schwung und Kraft zu verleihen vermögen.

Wenden wir uns z. B. nach dem Sûq-e'-Rumelîeh (rumelischen Markte), einem grofsen Platze am Fufse des Citadellenberges, welcher auf seiner einen Seite von dem kolossalen Prachtbau der Qamah-Ḥasan (Moschee des Sulṭân Ḥasan) begrenzt wird. Wir betreten hier eines der vielen Kaffeehäuser, unter dessen verfallenem, durch Rohrmatten

*) Th. Kotschy: Umrisse aus den Uferländern des weifsen Niles, in den Mittheilungen der kaiserl. königl. geographischen Gesellschaft zu Wien. II. Jahrgang I. Heft S. 77.

vor der Sonne geschütztem Vorbaue einige alte Śujùkh, in ihren langen Qafṭân gehüllt, das Haupt mit dem faltigen Turban umwunden, ihr Täfschen heifsen, aromatischen Kaffee's trinken und dazu ihren Sibûq oder eine Śîśeh *) rauchen. Mit würdevollem Ernst blasen die bärtigen Männer die bläulichen Wolken des Ġebelî (eigentlich dukhân-ġebelî d. h. Bergtabak — aus Syrien stammend) vor sich hin, wechseln dann und wann einige Worte mit einander oder lauschen unverwandt dem eintönigen, näselnden Gesange eines Śa'er (Märchenerzählers). Die in vulgärem Arabisch vorgetragenen Geschichtchen dieser morgenländischen Bänkelsänger sollen nach dem Urtheile von Kennern nicht selten einzelne Funken wahrhafter Poesie unter grober Asche verborgen halten.

Weiterhin im Freien sehen wir einen „Schlangenbeschwörer" dem neugierig gaffenden Volke seine Possen vormachen. Der verschmitzte Kerl greift in einen Sack und holt einige jener gefährlichen Giftschlangen hervor, welche Egypten beherbergt; die Giftzähne sind den Bestien ausgebrochen und der Mann reizt die armen, halbverhungerten, durch jene Procedur oft kläglich verstümmelten Thiere durch Handbewegungen zu schwachen, erfolglosen Angriffen auf seine Person. Da sehen wir den bräunlichen, mehrere Fufs langen Nâśer (*Naia haje* Linn.) seine Halshaut aufblähen, die Omm-el-Qarn oder Hornviper (*Cerastes aegyptiacus* D. B.) sich züngelnd hin und her bewegen und die Sandviper (*Echis arenicola* Boje) durch Biegungen ihres Körpers und gleichzeitiges Aneinanderreiben ihrer gekielten Schuppen ein raschelndes Geräusch verursachen.

Unter den Zuschauern des Schlangenbeschwörers bemerken wir Kopten mit feingeschnittenen Zügen, schwarzem Turban und schwarzem Qafṭân, Effendi's **) in reich gesticktem Tuchkleide, Soldaten des Niẓâm (der regulären Truppen) in schneeweifsen Uniformen, Beduinen, dicht mit ihrem Baraqan, einem Wollentuch von weifser Farbe, umhüllt, Arnauten in buntem, äufserst malerischem Kostüme, Fellaḥîn in ärmlichen, aber dennoch mit gewissem Anstande drapirten Lumpen, sowie verschleierte Frauen. Letztere erregen das höchste Interesse des Fremden. Weiber niederen Standes bedecken ihren Kopf mit einem schwarzen Tuche, welches auf Schultern und Rücken herabfällt; ein anderes Zeugstück von gleicher Farbe verhüllt rüsselförmig das Antlitz; ein weites, fliefsendes, gewöhnlich blaues Gewand umfliefst den zierlichen Körper und läfst nur den hübsch gerundeten Arm, den gut modellirten Fufs in jenem matt olivenfarbenen Inkarnat sehen, welches allen Südländerinnen so wohl ansteht. Prachtvoll ist der Ausdruck der dunklen, von geschwungenen Braunen überwölbten Augen, welche durch die Lücken des Schleiers hindurch blitzen. Der Anblick dieser vermummten Gestalten erscheint deshalb so unendlich anziehend, weil die Reize derselben so wenig den Blicken ausgesetzt sind und eher errathen, als gesehen werden können. Dafs hierbei manche gröbliche Täuschung möglich, versteht sich von

*) Śîśeh arabisch, Narġîleh persisch, heifst die Wasserpfeife der Orientalen mit biegsamem Schlauche und einem Wassergefäfse von Glas, Porzellan oder Kokosnufs.

**) Gewöhnliche Bezeichnung für die der gebildeteren Klasse angehörenden Leute.

selbst und oft genug mag unter dem Schleier, statt einer vermutheten jugendlichen Schönheit, eine runzlige Megäre einherwandeln.

Einen hiervon gänzlich verschiedenen Anblick gewährt dagegen die Dame aus dem Ḥarîm eines vornehmen Mannes. Das arbeitslose Wohlleben in diesem Palladium orientalischer Weiberzucht begünstigt bei den Frauen der begüterten Klassen die im Oriente, horribile dictu, sehr beliebte Korpulenz und die unter dem Gewicht ihrer eigenen Körpermasse seufzende, in rauschende, kirschrothe Seidenkleider, in schwarze und weifse Schleier gehüllte Sitte (Dame) watschelt, eine jeglicher Proportion bare Masse, in den gelben Babuschen ohne Grazie einher oder sitzt rittlings auf ihrem Esel, von ein bis zwei Dienern im Gleichgewicht gehalten. Dies macht freilich keinen bezaubernden Eindruck und ist nur der Eigenthümlichkeit wegen von Interesse. Herr von Barnim hat eine Aquarellskizze des Suq-e'-Rumelîch aufgenommen, welche, auf Taf. II ausgeführt, einen guten Begriff von der sarazenischen Bauart und von der Kostümirung des Volkes in Cairo gewährt. Im rechten Vordergrunde des Bildes bemerkt man eine Abtheilung exerzirender arabischer Infanterie.

Der Baron, dem Militärstande angehörig, nahm ein begreifliches Interesse an den egyptischen Soldaten, welche ein nicht unwichtiges Element in der bunten Bevölkerung der Hauptstadt des Landes bilden. Während Moḥammed-ʿAli durch gewaltsame Rekrutirungen und Sklavenjagden ein nicht unbeträchtliches, schlecht gekleidetes und schlecht genährtes Heer alter gedienter Soldaten unterhielt, haben dessen Nachfolger ʿAbbas-Baśa und Saʿîd-Baśa die Zahl ihrer Truppen reduzirt und ist durch letzteren sogar die allgemeine Wehrpflicht nach dem Muster mehrerer europäischer Staaten ins Leben gerufen worden. Die Soldaten bleiben jetzt, in sehr jugendlichem Alter einberufen, nur verhältnifsmäfsig kurze Zeit bei den Fahnen und sind häufig beim Antritt ihres Dienstes kaum den Knabenjahren entwachsen. Ihre Tracht, eine Jacke und weites Beinkleid von Baumwollenzeug, sowie ein rothgelber Leibgurt, ist dem warmen Klima angemessen; der Ṭarbûś mit metallenem Knopf sitzt keck auf dem krausen Haare und das Braun und Schwarz der Hautfarbe sticht nicht unangenehm vom Weifs der Montirung ab. Haltung und Führung dieser Jünglinge des Mars lassen noch Manches zu wünschen übrig, im Allgemeinen aber ist der arabische Soldat Egyptens nüchtern, gehorsam und fehlt es ihm bei guter Leitung keineswegs an Tapferkeit, wie Moḥammed-ʿAli's zahlreiche Feldzüge, sowie ganz neuerlich die gerade für die egyptischen Kontingente ruhmvollen Schlachten von Oltenizza, Kalafat und um Silistria bewiesen haben. Bei Gelegenheit einiger Truppenübungen zu Alt-Cairo sahen wir die zum Theil von europäischen Instruktoren gebildeten Soldaten beim Formiren der Angriffskolonne, beim Angriff in Linie und beim Tiraillement ganz gute Manöver ausführen.

Aufser den durch geregelte Rekrutirung und auch zum Theil durch Sklavenkauf beschafften Truppenkörpern der Infanterie, Kavallerie und Artillerie des Niẓâm gebietet der Baśa noch über eine nicht genau bestimmte Anzahl von Söldnern, welche die irreguläre Reiterei bilden und sich für ihre Löhnung Kleider, Waffen und Pferd selbst halten

müssen. Es sind dies die sogenannten Baśî-Bozûq *) und die maghrebiner Beduinen. Die Baśî-Bozûq bestehen aus Bewohnern der europäischen und asiatischen Provinzen des türkischen Reiches; man findet unter ihnen Osmanen, Griechen von Suli, Maini, Candia und den Inseln des Archipel, einige Bosniaken und Serben, sehr viel Albanesen und eine nicht unbedeutende Anzahl von Kurden. Der Araber pflegt diese Soldateska mit dem Kollektivnamen Arnâûd, (Arnaut, Albanese) zu bezeichnen. Die Baśî-Bozûq treiben, nach Art der Condottieri in den kleinen italienischen Staaten während des Mittelalters, den Kriegsdienst als Handwerk und sind ein raub- und mordlustiges, zügelloses Volk, von Freund und Feind gleich gefürchtet. Kühn und energisch, bilden sie einen unentbehrlichen Zuwachs zu einem türkischen Heere und versehen als Plänkler, beim Fouragieren, Verfolgen und Beunruhigen des Feindes unvergleichliche Dienste. Ungeregelt wie ihre Fechtweise, ist ihre Bewaffnung und Kleidung, jedoch sind Jataghân, Pistolen und ein langes Gewehr die am häufigsten benutzten Waffen; als Uniform dienen den Meisten von ihnen eine Jacke mit aufgeschlitzten Aermeln, ein weites Beinkleid, Halbstiefeln von rothem

4. Basî-Bozûq in einem Kaffeehause zu Cairo, gez. von R. Hartmann.

*) Ein (türkisches) schwierig zu übersetzendes Wort, aus باش und بزق zusammengesetzt, bedeutet etwa soviel wie: „Tollkopf“ und dient sowohl zur Bezeichnung der ganzen Truppe, als auch einzelner Soldaten.

Saffian, ein Leibgurt, der Ṭarbûś und die Qufîeh *), wozu im Felde noch ein dalmatiner, wollener Mantel mit Kapuze oder eine Çurîeh, letztere ebenfalls eine Art weiter Mantel, aus braun gestreiftem, halbwollenem Stoffe. Die Farbe dieser Kleider ist beim Einen grün, beim Anderen braun, hier dunkelroth, dort hellroth u. s. w. Die unter dieser Truppe befindlichen Ghegen oder nördlichen Albanesen sollen jedoch, wie man uns sagte, gewöhnlich die scharlachne Kleidung vorziehen. Die Baśî-Bozûq reiten Pferde der unscheinbaren, aber dauerhaften, egyptischen Landesrace und bedienen sich des türkischen Sattelzeuges.

Die maghrebiner Beduinen dagegen sind nomadische Bewohner des Maghreb **), d. h. der im Westen von Egypten gelegenen Länder der Berberei, welche sich beim Vicekönige als Söldner verdingen. Sie gehören verschiedenen arabischen Stämmen an; die meisten derselben scheinen jedoch aus Barka, Tripoli, Tunis, Marokko, aus verschiedenen Oasen der lybischen Wüste und aus dem Fajjûm zu stammen. Sie fechten nach Art der Baśî-Bozûq und dienen zu denselben militärischen Zwecken wie letztere. Ihre Ausdauer im Ertragen von Strapazen, ihre körperliche Geschicklichkeit und ihr Muth machen sie zu einer sehr brauchbaren Reiterei.

Eines Abends sahen wir ein Regiment dieser Maghrebîn in Alt-Cairo einziehen. Die Leute ritten zu zwei und zwei nebeneinander, auf langmähnigen, struppigen Kleppern von ebenfalls egyptischer Race. Voran zogen zwei Musiker, welche auf kupfernen Heerpauken und auf Rohrschalmeien eine disharmonische Janitscharenmusik hervorbrachten. Die muskulösen Gestalten dieser Krieger verschwanden fast gänzlich unter einem weifsen Haik oder Baraqan. So heifst ein grofses Stück Wollenzeug, in welches der Körper vom Kopf bis zu den Waden dergestalt eingehüllt wird, dafs nur Arme und Füfse frei bleiben. Dies ist das gewöhnliche Kleidungsstück der westlichen Beduinenstämme und von dem mit einer Kapuze versehenen Bernûs verschieden.

Später besuchten wir die Maghrebîn einmal in ihrem Lager zu Alt-Cairo. Sie kampirten hier unter länglichen, egyptischen Militärzelten von starkem, baumwollenem Zeuge und bildeten schwatzend, rauchend, Waffen putzend und Pferde tränkend sehr malerische Gruppen. Es waren Leute mit regelmäfsigen, etwas jüdischen Zügen, breitem Munde und wohlgepflegtem Barte. Ihre Hautfarbe war, wie die der Beduinen meistentheils, dunkel gelblichbraun. Einige unter ihnen befindliche junge Burschen besafsen einen ausgezeichnet schönen Gliederbau, sowie hübsche Gesichter mit keckem Ausdruck. Die Tracht dieser Reiter besteht hauptsächlich in der Qamîçah, einem weifsen Hemde und in ein Paar kurzen Beinkleidern von weifser Baumwolle, in dem Haik und maghrebiner Ṭarbûś. Als Fufsbekleidung wählen sie ohne Ausnahme breite, gelbe Lederschuhe, welche aus Marokko gebracht werden. Ein gestickter Ledergurt, an welchem die Pulverflasche aus gleichem Stoffe hängt, ein Patro-

*) Das Kopftuch der Beduinen in Syrien und Arabien, aus gelb und braunroth gestreiftem, halbseidenem Zeuge, welches auf dem Scheitel mit einer härenen, seidenen oder wollenen Schnur befestigt wird.

**) Daher: Maghrebi, im Plural Maghrebîn, Bewohner der westlichen Länder Nord-Afrikas.

5. Maghrebîn zu Alt-Cairo, gez. von R. Hartmann.

nentäschchen und ein Pistolenhalfter bilden die Ausrüstung, ein langes Feuerschlofsgewehr, ein Paar Pistolen, sowie hin und wieder ein krummer Dolch (Ġembîeh) bilden die Bewaffnung der Maghrebîn. Säbel führen gewöhnlich nur die Offiziere, welche letztere begüterten Sêkh-Familien anzugehören pflegen. Ihre Pferde tragen den grofsen Sattel der westlichen Beduinen mit hoher Rücklehne (s. Anhang VI).

Diese Leute kamen unserem Wunsche, sie zeichnen zu wollen, bereitwillig nach und Alle bemühten sich, eine möglichst martialische Haltung anzunehmen. Auch die Baśî-Bozûq zeigten sich in dieser Hinsicht gefällig, wogegen die regulären Soldaten erst durch Darreichung eines Bakśîś gewonnen werden mufsten, jenes Talismannes, welcher seinen Zauber bei keinem Fellâḥ verfehlt.

Am Sonntag den 18. Dezember besuchten wir die Stätte des alten On oder Heliopolis. Unser Weg führte uns durch das Bab-el-Ḥasanîeh und an dem verödeten, in unfruchtbarer Wüstenei gelegenen Lustschlosse des vorigen Vicekönigs, an der sogenannten ʿAbbasîeh, vorüber. Dann gelangten wir zwischen Tamarisken-, Oliven- und Limonenpflanzungen hindurch zum Dörfchen Maṭarîeh, in dessen Nähe sich ehemals Heliopolis befand, von welchem jetzt kaum noch mehr als Schutthaufen und ein granitener Obelisk übrig sind. Der letztere soll den Zugang des grofsen Sonnentempels geschmückt haben und ist schon häufig

6. Obelisk zu On (Heliopolis), gez. von A. v. Barnim.

zum Gegenstande bildlicher Darstellungen gemacht worden. Indessen wird er gewöhnlich in völlig kahler, baum- und buschleerer Umgebung hingestellt, wie z. B. in den Werken eines D. Roberts *), W. Reil **) u. s. w., was jedoch falsch ist, indem sich der Obelisk inmitten dichter, laubreicher Boskets von Limonen, Trauerweiden, Tamarisken und Cypressen befindet. Herr von Barnim hat aus diesem Grunde eine Zeichnung des Monolithen angefertigt, nach welcher vorstehender Holzschnitt ausgeführt worden ist.

Wir machten in der Nähe des Obelisken eine kleine Ausbeute an Insekten (*Oxycocyphus compressicornis* Latr., *Pyrgomorpha rosea* Charp., *Oedipoda concinna* Serv., *Truxalis spec.* im Larvenzustande).

Den Pyramiden von Gîzeh statteten wir einen mehrmaligen Besuch ab. Hingerissen von der Grofsartigkeit dieser Denkmale, hätten wir wochenlang in ihrer Nähe zubringen können, ohne uns je zu langweilen. Man lernt den eigenthümlichen Reiz dieser Stätten erst dann recht würdigen, wenn man längere Zeit auf ihnen verweilt. Einmal besuchten wir die Pyramiden in Gesellschaft des Generalkonsuls König. Unseren Zug bis zum gîzeher Pyramidenfelde schildert Freiherr von Barnim in einem Briefe vom 9. Dezember 1859, wie folgt:

*) David Roberts: Views in Anciens Egypt and Nubia. Second edition with historical and descriptive Notices by the Rev. George Croly. London 1842. Fol.

**) Dr. W. Reil: Aegypten als Winteraufenthalt für Kranke u. s. w. Braunschweig 1859. S. 167.

„Um 6½ Uhr Morgens brechen wir von Hause auf. Noch lagert Nebel über der Stadt; wir besteigen unsere Esel und reiten, in unsere Decken gehüllt, durch die düsteren, winkligen Strafsen, über den Rosetti-Garten nach der Ezbeqîeh, biegen dann in eine Seitenstrafse und sind nach wenigen Schritten auf dem Hofe des preufsischen Vicekonsulates angelangt. Unseren Generalkonsul, Herrn König, welcher Tags zuvor von Alexandrien herübergekommen, sowie den Vicekonsul, Herrn Göring, treffen wir schon reisefertig. Alles ist bereit, die Gesellschaft setzt sich in Bewegung, voran Moḥammed, der Qawwâç des Generalkonsuls, dann wir, sämmtlich zu Esel, zum Schlusse ein Langohr mit Proviant. Jedem Esel folgt sein Treiber, welcher niemals sein Thier verlassen darf, dasselbe durch Geschrei und Schläge antreibt, den Reiter vor dem Ausgleiten warnt und die entgegenströmende Menge von Männern, Weibern, Kindern, Strafsenhunden, Eseln, Kameelen u. s. w. durch fortwährende gellende Ausrufe, wie jemînak (rechts!), śmâlak (links!), dorak (hüte deinen Rücken!), rîǧlak (deine Füfse!), ya Effendi, ya sitte, ya Wolled, ya bint (o Herr, o meine Dame, du Bursche da, he Mädel!), zum Ausweichen zu bewegen sucht. Reicht des Treibers Ueberredungsgabe nicht aus, so gebraucht derselbe auch wohl den Stock, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Nur wenn ein Sais in den Weg läuft, der Vorläufer einer herrschaftlichen Equipage, welche in rasender Eile durch die vollgepfefsten Strafsen eilt, mufs sich der Eselbube bescheiden gegen die Wand drücken.

In dieser Kavalkade geht es nach Alt-Cairo hinaus. Zur Rechten des sehr angenehmen Weges erblicken wir Qaçr-el-Nîl und Qaçr-el-ʿAli, zwei Schlösser des Vicekönigs. Vor letzterem treibt sich stets ein Haufen Soldaten umher, arabische Infanterie mit neusilbernen Knöpfen an den weifsen Jacken, mit rothem Leibgurt und braunrothem Ṭarbûś. Dann passiren wir am Qaçr-el-ʿAin vorüber und gelangen über einen freien Platz, an dessen linker Seite man einen Aquädukt überblickt. Auf diesem Platze kampirt Reiterei, Maghrebîn und Baśî-Bozûq, letztere theilweis hellmennigroth, theilweis dunkelkarmoisinroth uniformirt. Dann geht es noch über eine Brücke und wir sind in Alt-Cairo. Herrschaftliche Gebäude mit prächtigen Gärten, bald in europäischem, bald in arabischem Style, reihen sich aneinander. Nachdem wir durch eine gedeckte Halle, ähnlich der Musqîeh, geritten, erreichen wir, rechts umbiegend, den Nil gerade an einer Stelle, wo sich derselbe in zwei Arme theilt, um die Insel Rôḍah zu bilden. Nach langer Unterhandlung mit den Ruderknechten der Fahrböte wird endlich eines der letzteren ausgewählt, wir steigen ein, auch unsere Esel werden an Bord geschleppt, die Bootsleute steuern anfänglich stromauf, machen dann das grofse lateinische Segel los und überlassen sich dem leisen Winde und der starken Strömung. Reizend ist die kurze Ueberfahrt. Am rechten Nilufer dehnt sich die lange, weifse Häuserreihe Alt-Cairo's aus, von der Citadelle und den Moscheen überragt, dahinter der rosig beleuchtete Gebel-el-Moqáṭṭam. Von der Südspitze des lieblichen Eilandes Rôḍah aus sehen wir in beide Nilarme hinab, welche zu dieser Jahreszeit schon ziemlich seicht sind; dann erblicken wir

am linken Ufer das Dorf Gîzeh mit seinen mächtigen Pyramiden, weiterhin die Pyramiden von Abu-Sîr, Saqârah und Dahśûr.

Wir landen in Gîzeh, einem ziemlich grofsen Dorfe, und reiten alsdann, nach kurzem Aufenthalte in einem Kaffeehause, weiter, den Pyramiden zu. Wir müssen auf langen Dämmen einen beträchtlichen Umweg machen, da das Nilwasser zwar bereits im Sinken ist, jedoch immer noch einen Theil des flachen Kulturlandes überschwemmt hat. An höher gelegenen Stellen sproſst aus dem Schlamme bereits frisches Grün hervor, Palmen tauchen in einzelnen Gruppen und dichten Hainen aus dem Wasser auf oder beschatten die schwarze, fruchtbringende Erde, welche sich scharf vom hellfarbenen Wüstensande abhebt. Arme Fellaḥîn sind im Schlamme mit Ausstreuen der Saat oder mit Beackern durch den Pflug beschäftigt. Endlich haben wir die langen, endlos sich hinziehenden Dämme hinter uns, unsere Esel wühlen den Staub der Wüste auf und wir klimmen die Anhöhe hinan, auf welcher die drei Pyramiden ihre stolzen Häupter gen Himmel strecken.“

Herr von Barnim beschloſs, das Weihnachtsfest bei den ġîzeher Pyramiden zuzubringen und brachen wir demgemäſs am 24. Dezember früh mit Küchengeräthen, Lebensmitteln, Waffen und Eseln dorthin auf. In Gizeh war wie gewöhnlich grofser Markt und nur mit Anstrengung schafften uns unsere Eseltreiber zwischen die Getreidesäcke und die keifenden Fellaḥînweiber hindurch, welche letzteren, in Folge ihrer Unreinlichkeit und des häufigen Gebrauches von ranzigen Hautschmieren einen unangenehmen Duft verbreitend, alle Plätze und Gassen des Ortes besetzt hielten. Am Kaffeehause zu Gîzeh erwartete uns Ibrahîm-Kateb, ein hübscher junger Araber aus einem der am Fuſse des Pyramidenfeldes gelegenen Dörfer, um uns als Führer zu dienen. Der direkte Weg zu den Pyramiden war noch immer durch breite, von der Ueberschwemmung her zurückgebliebene Lachen unterbrochen; Ibrahîm indeſs, welcher uns die weitläufigen Dammwege ersparen wollte, brachte uns geradeswegs durch ein halbes Dutzend Pfützen nach der Nekropolis. Unsere störrischen Esel wollten nicht gutwillig in das schlammige Schmutzwasser hinein und wälzten sich unter entsetzlichem Geschreie im Kothe, wodurch unser lauter Jubel erregt wurde. Wir selbst ritten auf dem Rücken einiger Feldarbeiter, welche sich schnell ihrer wenigen Kleidungsstücke entledigten und mit munterem Jallah, Jallah (vorwärts, marsch!) ins Wasser sprangen, durch alle nassen Stellen. Wir erwählten eine der Felsenhöhlen zur Wohnung, deren viele an den Seiten des lybischen Thalabfalles befindlich sind. Diese Excavation bestand in einer bequemen, etwa 10 Fuſs ins Gevierte haltenden Kammer, auf deren Hinterwand zwei plumpe Figuren in dem Gesteine ausgehauen waren. Eine daranstoſsende Höhle wurde als Küche und Schlafraum für die Bediensteten erkoren. Bald waren die Feldbetten aufgeschlagen, ein Plaid wurde als Thürvorhang am Eingange befestigt und die ehemalige Herberge der Todten so behaglich wie möglich zum Aufenthalte für die Lebenden eingerichtet. Die Aussicht aus unserer Felsengrotte war prächtig. Da hatten wir das liebliche Nilthal mit Städten und Dörfern, den ehrwürdigen Strom,

die anmuthsvollen Linien und zarten Farben der arabischen Wüstenberge unter uns und vor uns. Stiegen wir noch ein Paar rohe Stufen zu dem Felsplateau empor, welches die Pyramiden trägt, arbeiteten wir uns zwischen einigen verfallenen Schächten hindurch, so standen wir am Fufse der ältesten Baudenkmale der Erde. Erst hier, mitten unter den Steintrümmern, welche einst die Seiten der Pyramiden bekleideten, gewannen wir einen Standpunkt zur richtigen Würdigung der kolossalen Dimensionen dieser Werke. Am lichten Tage ist der Eindruck von fern weniger grofsartig, vielleicht eine Wirkung der gleichförmigen, steingrauen Farbe, in welcher die Pyramiden und ihre wüste Umgebung in der klaren Luft des Südens erscheinen, aber ganz in der Nähe, und besonders dann, wenn bei hereindunkelndem Abend die Schatten der Nacht sich über die gigantischen Steinmassen lagern, gewinnt die Scenerie eine ergreifende Erhabenheit.

Kaum hatten wir uns in unserer Höhle niedergelassen, so erschien der Śêkh des benachbarten Dorfes Kafr-el-Batrân in Begleitung einiger mit riesigen Stäben bewaffneter Leute und hiefs uns in der umständlichen Begrüfsungsweise des Arabers willkommen. Er wollte uns zur Cheops-Pyramide geleiten. Da wir dieselbe jedoch bereits früher bestiegen und auch schon innerlich besichtigt hatten, so begnügte sich das ehrbare Dorfoberhaupt damit, uns für heut und die folgenden Nächte vier Kafâr (Plural von Kâfir) d. s. Wächter aufzudringen, deren Jedem wir für die Nacht fünf Piaster (etwa 10 Silbergroschen) zu zahlen hatten.

In der guten, alten Zeit, in welcher die in der Nähe der Pyramiden sich aufhaltenden Beduinen sowohl die Reisenden, als auch die friedlichen Ackerbauer brandschatzten und plünderten, mufste ein Fremder, welcher die genannten Denkmale besuchen wollte, sich zuvor die Śujûkh (Plural von Śêkh) der Beduinen durch Geldgeschenke gewinnen, um unbelästigt nach der Nekropolis gelangen zu können. Moḥammed-ʿAli aber hat die Macht dieser wilden Nomaden mit der ihm eigenthümlichen Energie gebrochen und Räubereien, welche sogar noch zu Lepsius' Zeiten hier und da vorkamen, sind heutigentags fast unerhört. In ganz Egypten sind die Fellaḥîn für die Sicherheit der durch ihr Gebiet passirenden Fremden verantwortlich gemacht worden und die Dorfhäuptlinge stellen daher mit grofser Bereitwilligkeit Sicherheitswachen, welche für die ihrem Schutze anvertrauten Reisenden haften müssen. Natürlich wird diese Gelegenheit von den geldgierigen Egyptern gern dazu benutzt, um einige Piaster zu verdienen.

Obgleich nun räuberische Anfälle gegenwärtig fast gar nicht mehr vorkommen, so hat das Landvolk dennoch eine unbestimmte Furcht vor Ḥaramiân (Räubern). Wenn man die Leute frägt, wer denn eigentlich diese Räuber seien, so antworten sie gewöhnlich: ʿUrbân (Plural von ʿArab), mit welcher Bezeichnung sie die freien, in der lybischen Wüste umherschwärmenden Beduinen zu belegen scheinen. Letztere unternehmen aber nur noch höchst selten einmal Ghazawât*) in das bebaute Nilthal. Vor drittehalb Jah-

*) Plural von Ghazwah, Razziah der Franzosen, d. h. Raubzug. Im Sudân bezeichnet man jeden zur Beschaffung von Sklaven, zur gewaltsamen Eintreibung von Steuern oder zur Züchtigung rebellischer Stämme unternommenen Kriegszug mit dem Namen Ghazwah.

ren verübten Beduinen aus der Oase „Fajjûm“ in der Gegend von Minîeh Räubereien. Die vereinzelte Ghazwah erwuchs bald darauf zum allgemeinen, bewaffneten Widerstande der in den libyschen Wüstenthälern auf der Höhe von Beni-Suêf und Minîeh streifenden Nomaden, allein der Vicekönig Saʿîd-Baśa unterdrückte diese Rebellion mit Schnelligkeit und Strenge.

Als Moḥammed-ʿAlî zur Regierung kam, fanden sich am Rande des Nilthales in Egypten noch zahlreiche, unabhängige Beduinen. Jener Herrscher gab vielen dieser Leute Ackerland, verpflichtete sie gegen Ertheilung gewisser Vergünstigungen dazu, feste Wohnsitze zu beziehen, nahm Steuern, hob Soldaten unter ihnen aus und machte aus freien Nomaden nach und nach unterwürfige Fellaḥîn. Auch die Vorfahren der Dorfleute in der Nachbarschaft von Ġîzeh und Saqârah sollen einmal selbstständige Araber gewesen sein. Die Bewohner dieser genannten Gegenden halten noch gegenwärtig etwas darauf, dafs sie ʿUrbân (Araber) und Beduân (Plural von Bedawi — ein Beduine) seien. Den gröfsesten Stolz entwickeln in dieser Hinsicht die Leute von Ġîzeh, welche selbst die gleichfalls von freien Arabern abstammenden Bewohner von Saqârah mit wegwerfendem Tone „Fellaḥîn“ nennen.

Im Allgemeinen erscheinen diese ehemaligen Söhne der Wüste als ein schönes, kräftiges Volk. So z. B. sind die Führer, mit deren Hülfe man die grofse Pyramide des Xufu besteigt, prachtvolle, dunkelbraune Kerle von ausgezeichnetem Gliederbau. Mit Sicherheit und Gewandtheit ziehen sie den keuchenden Reisenden über die riesigen Steinwürfel, auf welchen die Seiten der Kolosse erstiegen werden können und brüllen bei dieser anstrengenden Arbeit irgend ein improvisirtes Lied in unterschiedlichem Kauderwelsch, indem sie aus allen möglichen europäischen Sprachen einige Worte radebrechen*). Mit Vergnügen gedenke ich eines Burschen von funfzehn Jahren, welcher uns während unseres mehrtägigen Aufenthaltes in der Nekropolis von Ġîzeh bei naturwissenschaftlichen Unternehmungen behülflich gewesen. Das lange, dunkle Lockenhaar mit einer Taqîeh bedeckt, das weite Hemde leicht geschürzt, war dieser junge Araber ein wahres Ideal von körperlicher Schönheit und aufserordentlich behende. Im Uebrigen sind diese „fellaḥisirten“ (sit venia verbo) Beduinen fast aller derjenigen Tugenden, welche man sonst dem freien Bewohner der Wüste traditionell zuzuschreiben pflegt, verlustig gegangen und statt edler Einfachheit und Gastlichkeit haben sich bei ihnen schmutzige Geldgier und Habsucht mit ihrem eklen Gefolge entwickelt.

Herr Mariette, ein sehr talentvoller und im Auffinden merkwürdiger, altegyptischer Denkmäler äufserst glücklicher Archäolog, hatte einige Zeit vor unserer Ankunft auf dem ġîzeher Pyramidenfelde zwei prachtvolle, in den Felsen eingehauene Tempel entdeckt und fanden wir viele Landleute mit Ausgrabung dieser Schätze beschäftigt. Da jener Forscher,

*) Als wir z. B. die Cheops-Pyramide bestiegen, sangen unsere Führer in einem fort: Ḥala, ḥala, Bakśiś bono, Deutsch is bono, è contento, ḥala ḥala (da capo) u. s. w., was etwa Folgendes bedeuten sollte: Marsch, marsch, das giebt ein gutes Trinkgeld, der Deutsche ist gut, er ist zufrieden, marsch, marsch (von vorn).

eifersüchtig auf seinen Fund, das Besichtigen dieser Alterthümer durch Fremde untersagt hatte, so nahm Herr von Barnim das Erbieten zweier arabischer Arbeiter an, uns gegen gute Bezahlung Abends bei Kerzenlicht hineinführen zu wollen, indem derartige harmlose Abenteuer den Neigungen des Barons entsprachen. Wir stiegen daher am 24. Dezember nach Sonnenuntergang in die neuerschlossenen Räume hinab und erfreuten uns an den prachtvollen Hieroglyphen und sonstigen Kunstwerken, mit welchen dieselben geschmückt sind. Mariette hatte eine grofse Stele wieder mit Sand bedecken lassen, indefs scharrten unsere Führer den letzteren unaufgefordert hinweg und zeigten uns die Bilderzeichen der Steintafel (s. Anhang VII).

Als wir von diesen nächtlichen archäologischen Unterhaltungen seelenvergnügt nach Hause, d. h. in unsere Felsenkammer, zurückkehrten, fanden wir letztere durch Werner festlich mit Wachskerzen erleuchtet. Ein Glas starken Punsches entflammte unsere aufgeregten Geister vollends und unaufhörlich gedachten wir in begeisterten Trinksprüchen unserer Lieben daheim. Unsere ersten Toaste galten unserem erhabenen königlichen Hause, dem hohen Elternpaare des Barons und den Männern, welche uns bei unserem Unternehmen mit Rath und That unterstützt. Sie war eigenthümlich, aber hoch poetisch, diese Christabendfeier in der ǧîzeher Felsenhöhle.

Während wir am ersten Weihnachtsfeiertage unter losem Steingeröll Skorpione (*Androctonus quinquestriatus* Ehrenb.), Bücherskorpione (*Chelifer*) und andere Spinnenthiere, sowie Zuckergäste (*Lepisma*) und kleine Tausendfüfse hervorsuchten, dabei aber zufällig dem einen der beiden neuentdeckten Mariette'schen Tempel nahe kamen, hiefs uns ein die Ausgrabungen überwachender Araber-Sêkh in grobem Tone von dannen gehen. Herr von Barnim, über die Unverschämtheit des Mannes empört, drohte demselben mit Verklagen beim Gouvernement. Der Sêkh änderte nun plötzlich seine Haltung und Sprache, wurde zutraulich und sagte zu uns, Herr Mariette sei ein böser Mann, welcher die armen Fellaḥîn zu drückenden Frohnarbeiten treibe, sie dabei jämmerlich bezahle und roh behandeln lasse. Aehnliche Aeufserungen that man später gegen uns in Karnak, Edfu und auf anderen Trümmerstätten Oberegyptens. Wir machten übrigens während unserer Nilreise die keineswegs angenehme Erfahrung, dafs man die unter König Friedrich Wilhelm IV. ausgerüstete und von Professor Lepsius geleitete Expedition zur Erforschung der egyptischen Alterthümer ohne allen Grund der schonungs- und nutzlosen Verstümmelung dortiger Denkmäler beschuldige. Die nationale Eifersucht einiger Ausländer gegen deutsches Verdienst schien uns eine Hauptquelle derartiger Verdächtigungen zu sein, welche leider selbst bei Eingebornen des Landes Eingang gefunden. Als wir z. B. die Königsgräber bei Saqârah besuchten, sahen wir unseren Burschen 'Abd-e'-Fetâḥ mit Absprengung einer mehrere Königsschilder enthaltenden Steinplatte beschäftigt. Ueber sein Thun befragt, gab der Fellâḥ vor, er wolle den haǧar-maktûb (beschriebenen Stein) für Herrn von Barnim ablösen. Letzterer verbot dem Burschen sein Beginnen und fragte ihn, wie er sich denn vor seinem Sêkh

verantworten wolle, wenn etwa die Sache ruchbar werde. „Dann sage ich", erwiderte 'Abd-e'-Fetâḥ frech, „Khawage Lepses (Lepsius) sei es gewesen." Aber von wem weifst du denn so etwas: „Wallâhi (bei Gott!), von Khawage Maret" (Mariette). Ich überlasse dem billigen Leser eine Beurtheilung dieses an sich geringfügigen Vorfalls, der uns aber, sowie noch ähnliche, den Fingerzeig gab, dafs man in Egypten von mancher Seite her den Namen unseres Landsmannes Lepsius mifsbrauche, um irgend beliebige Vandalismen denn doch bestimmten Persönlichkeiten aufbürden und wissenschaftliche Nebenbuhler auf eine keineswegs rühmliche Weise in Mifskredit bringen zu können.

Das ausgedehnte Gräberfeld am Fufse der Pyramiden bietet einen unendlichen Reichthum an interessanten und wichtigen Monumenten aus den frühesten Perioden des Alterthumes dar. Die Grabmäler sind theils in den Abdachungen des libyschen Thalufers angelegt, theils aber hat man in das Felsplateau lange Gräben eingebrochen, welche die Zugänge zu den Todtenkammern bilden. Man gelangt von Osten her in diese Ruhestätten, in welcher Himmelsrichtung Ra, der Gott der Sonne, erzeugt wird. Der eigentliche Grabschacht dagegen liegt im Westen, wohin des Todten Seele, wenn Ra stirbt, d. h. die Sonne untergeht, zu Osiris, dem Herrscher in Amenţe, der Unterwelt, wandert. Viele dieser Gräber sind im Laufe der Jahrhunderte mehrmals aufgedeckt, untersucht, ihres Inhaltes an Kunstwerken beraubt und dann wieder gänzlich oder theilweise verschüttet worden. Hierbei ist sowohl Menschenhand thätig gewesen, als auch haben Stürme den beweglichen Flugsand der Wüste aufgewühlt und in die Felsenkammern getrieben. Wir mufsten häufig auf Händen und Füfsen in die Gräber hineinkriechen, deren oft noch in frischen Farben prangende Skulpturen uns eine unerschöpfliche Quelle des Interesses gewährten. Namentlich fesselten die Darstellungen des öffentlichen und Privatlebens der Egypter unsere Aufmerksamkeit. Wir hatten uns vorgenommen, die Hausthierracen des nordöstlichen Afrika einem besonderen anatomisch-zoologischen Studium in einer Ausdehnung zu unterwerfen, wie dieselbe bei einer derartigen Reise überhaupt ausführbar werden konnte, weshalb es uns wichtig erschien, auch die altegyptischen Originaldarstellungen gezähmter Thiere sehen und prüfen zu können, Darstellungen, welche das Charakteristische des als Vorwurf gewählten Gegenstandes im Allgemeinen weit treuer wiedergeben, als man gewöhnlich annimmt.

Auch die Jagd beschäftigte uns bei den Pyramiden. Wir erlegten hier Geier, Falken, Weihen und, im Thale, Kibitze, Regenpfeifer, sowie einige Singvögel. Die Araber verschafften uns einen Hundekadaver als Lockspeise und wurde dieser in der Nähe einer sehr malerischen Gruppe von Sykomoren und Palmen, welche sich in einem sandigen Thale östlich von der Pyramide Menkaura's (*Mencherinos*) erhebt, am 26. Nachmittags niedergelegt; wir selbst postirten uns hinter einige Kalksteinblöcke und sahen zwei Dijâb lüstern von den Bergen herabkommen, welche durch ihre possirlichen Geberden, ihr vorsichtiges Heranschleichen und Niedersetzen, ihr Schnüffeln und Schweifschlagen unser Er-

götzen erregten, es jedoch vermieden, sich in den Bereich unserer Büchsen zu wagen. Diese Thiere sind hier durch häufige Nachstellungen sehr scheu geworden und meiden deshalb die Schufsnähe.

Das Pyramidenfeld von Gîzeh ruht auf einem mächtigen Lager von sogenanntem Nummulithenkalk, welches aus mehreren Schichten von abweichender Beschaffenheit zusammengesetzt ist. Dies der Tertiärformation angehörige Gestein bildet grofse Gebirgszüge, die namentlich in den Küstenländern des Mittelmeeres in weiter Ausdehnung auftreten und enthält eine Menge scheibenförmiger Körper, die sogenannten Nummulithen. Letztere sind petreficirte Schalen jener merkwürdigen Urthiere, die wir unter dem Namen Wurzelfüfser (*Rhizopoda*) kennen und deren lebende Repräsentanten sich in süfsen und salzigen Wassern in Menge vorfinden. Auf Brüchen des Pyramidenkalkes sieht man die zierlichen Windungen und die Querscheidewände der Nummulithenschalen sehr deutlich und gewährt ein Stück Baustein der ehrwürdigen Denkmäler ein vortreffliches Mittel, um sich über die Organisation der festen Hülle dieser Wurzelfüfser unterrichten zu können. Nummulithen sind die „versteinerten Linsen", die Ueberreste der von den Erbauern der Pyramiden verzehrten Nahrung, wie Strabo's Erzählung lautet. Man findet den Nummulithenkalk des gîzeher Pyramidenfeldes theils bröcklich, zerreibbar, mit erdigem Bruche, theils ziemlich derb, mit geglätteter Oberfläche und muscheligem Bruch, welche Zustände verschiedenen Graden der Verwitterung entsprechen. Wenn z. B. Stücke von diesem Gesteine längere Zeit hindurch der Einwirkung der Atmosphärilien ausgesetzt sind, so glättet sich ihre Oberfläche. Mit Oel abgeschliffen, nimmt dieser Kalk eine Art von Politur an, ähnlich wie man eine solche an den Wänden einiger Felsengräber des Pyramidenfeldes bemerkt. Die riesenhaften Steinblöcke, mit welchen die Seiten einer der Pyramiden bekleidet waren, besafsen wahrscheinlich eine künstliche Politur. Der Pyramidenkalk enthält aufser Rhizopoden noch andere Versteinerungen, besonders Muschel- und Schneckenschalen, sowie auch Echinodermen (s. Anhang VIII). Manche dieser fossilen Reste fanden wir mit festgebackenen Nummulithen bedeckt, unter Anderem ein schönes Exemplar von *Nautilus zigzag* Sowerby. Weiter landeinwärts, in der libyschen Wüste, finden sich viele grofse, trefflich erhaltene, versteinerte Echiniden aus der Ordnung der Schildigel (*Clypeastrida*). Die Schalen dieser Echinodermen zeigen sowohl die Höcker der Stacheln, mit denen sie ehemals bedeckt waren, als auch die blattförmigen Porenstrafsen für die Saugfüfschen (*Ambulacra petaloidea*) noch sehr deutlich. Schlägt man die Schale eines dieser Seeigel auf, so bemerkt man auf der Innenseite derselben das sogenannte Ambulakralskelet, d. h. innerliche Fortsätze der Schale, welche den Thieren zum Schutze des schwellbaren Apparates ihrer Saugfüfschen gedient haben. Diese Petrefakten wurden uns von Arabern angeblich aus der libyschen Wüste gebracht; alle unsere Versuche jedoch, die Fundstätte dieser Organismen, welche von den Eingebornen einem strengen Monopolsysteme unterworfen werden, genauer kennen zu lernen, blieben vergeblich.

Wie bereits in der Vorrede auseinandergesetzt worden, hatte Herr von Barnim seine

Reise nach Egypten ursprünglich zu dem Zwecke angetreten, um seine durch katarrhalische Affektionen der Luftröhre gestörte Gesundheit wiederherzustellen. Ein kurzer Aufenthalt in Cairo sollte zur Prüfung dienen, ob eine weitere Reise nach dem Innern von Nord-Ost-Afrika für ihn thunlich sein werde. Da nun des Barons sonstige Körperbeschaffenheit durchaus kräftig und gesund war, so vermochte die milde Luft des Südens seinen Zustand schnell zu bessern und der Arzt bemerkte an ihm mit inniger Freude eine täglich blühendere Entfaltung jugendlicher Kraft und Frische. Veränderte Lebensweise, reiche Natur- und Kunstgenüsse, sowie die heitere Ungezwungenheit im Verkehre mit Gleichgesinnten übten einen merkwürdig wohlthuenden Einfluſs auf Herrn von Barnim aus und so durfte er denn kurz vor Weihnachten ohne Scheu die telegraphische Anfrage nach Berlin richten, ob die projektirte Reise nach Abyssinien nunmehr in's Werk gesetzt werden dürfe.

Als wir nun am 26. Nachmittags von unserem Aufenthalte bei den Pyramiden wieder in unserer Wohnung in der Darb-el-Berâbra eintrafen, überreichte der Qawwâç des preuſsischen Konsulates Herrn von Barnim eine telegraphische Antwort seines erlauchten Herrn Vaters, welche alle Hindernisse für eine weitere Ausdehnung unserer Reise hinwegräumte und uns in die angenehmste Stimmung versetzte. Dem Baron war durch jene Depesche die höchste Genehmigung zur Reise nach Abyssinien definitiv ertheilt worden und traf derselbe sogleich die nöthigen Anordnungen zum möglichst baldigen Beginne eines Unternehmens, dessen Durchführung ihn so sehr zu beglücken versprach. Er engagirte auf dringende Empfehlung des königlichen Vicekonsulates zu Cairo Herrn K., einen Preuſsen, als ersten Dragoman *) und übertrug ihm die Beschaffung aller nöthigen Reisebedürfnisse; Vincenzo Segalli, welcher ein schlechtes Italienisch, aber ziemlich geläufig arabisch, türkisch und neugriechisch sprach, auch bereits viermal den Ost-Sudân bereist hatte **), wurde als zweiter Dragoman in festen Dienst genommen und mir selbst als Jäger und Präparator zuertheilt; Wilhelm Werner sollte in seiner Eigenschaft als Diener des Herrn von Barnim verbleiben; Mohammed, ein 15jähriger Nubier aus Kirśeh, gegenüber dem Tempel von Gerf-Ḥosên (Wadi-Ibrîm) war für die niederen Dienste bestimmt worden. Hiermit war unser Reisepersonal für das Erste gesammelt.

---

*) Die Wahl eines tüchtigen Dragoman's hat bei einer Reise im nordöstlichen Afrika ihre groſsen Schwierigkeiten. Schon am Tage unserer Ankunft in Alexandrien wurden wir von solchen Personen überlaufen, unter denen sich auch ein Schwarzer aus der Gegend von Khartûm und ein Abyssinier aus der Provinz Woġerât befanden. Fast alle Dragomane sprechen ein mangelhaftes Französisch, Englisch oder Italienisch und sind, nach Art der Halbgebildeten, anmaſsend und voller Vorurtheil. Die Löhnung dieser Leute ist sehr hoch (durchschnittlich 10 £ engl. für den Monat), auch nehmen dieselben bei jeder geringen Besorgung Provisionen an baarem Gelde, was ihnen vollständig zur anderen Natur wird. Selbst wenn ein Reisender eine noch so scharfe Controle übt, so vermag er dennoch nicht, kleine Betrügereien von Seiten seines Dragoman's zu verhindern und muſs in dieser Hinsicht oft genug, um des lieben Friedens und der eisernen Nothwendigkeit willen, ein Auge zudrücken. Entschieden gefährliche Uebergriffe lassen sich die Dragomane wohl sehr selten zu Schulden kommen, da ihre Existenz denn doch von ihrem Rufe abhängig ist.

**) Vincenzo Segalli war u. a. Begleiter des Grafen Leo von Türrheim und des Herrn Wilhelm von Harnier in Abyssinien und Ost-Sudân gewesen.

Die Nachrichten, welche man damals in Cairo über Abyssinien besafs, lauteten im Allgemeinen für die vom Freiherrn von Barnim beabsichtigte Expedition günstig. Zwar hatte unser ursprünglicher Reiseplan, über Suez und das rothe Meer nach Masawah zu gehen und von hier aus auf der schon von Salt, Rüppell, M. Parkyns, Krapf u. A. betretenen Strafse über Adawah und Axum nach Gondar vorzudringen, bei Seite gelegt werden müssen, weil nämlich damals der rebellische Detschatsch*) von Tigreh, Agaù-Negûsieh, die von Masawah nach Gondar führenden Strafsen mit seinen Kriegerschaaren besetzt hielt und in Folge dessen das Durchpassiren für eine zahlreiche Karawane fast unmöglich gemacht worden war, indefs blieb uns der Weg auf dem Nile nach Khartûm und von dort durch Ost-Sennâr nach Gondar, ein Weg, der Herrn von Barnim's Wünschen und Neigungen weit mehr entsprach, als der früher beabsichtigte über Masawah, da es auf ersterem altegyptische Denkmäler zu besichtigen, tropische Waldregionen und Steppen zu durchreisen und überall Wild in Menge anzutreffen gab. Die Rückkehr von Gondar nach Cairo hofften wir auf der von Abyssiniens Hauptstadt nach Çawâkim am rothen Meere führenden Karawanenstrafse nehmen zu können, welche neuerlich wegen des Aufstandes des Agaù-Negûsieh sehr in Aufnahme gekommen war und über deren Sicherheit wir verbürgte Nachrichten erhalten. Der Negûs (König) von Ḥabeś, Theodoros (früher Kasah genannt), hiefs es, sei zur Zeit Herr aller Westprovinzen dieses Landes und man könne daher ohne Gefahr von Khartûm nach Gondar gelangen. In den ersten Tagen des Januar 1860 vernahm man sogar das Gerücht, Theodoros habe den Agaù-Negûsieh in einer Schlacht am Takazzeh aufs Haupt geschlagen, gefangen genommen und hinrichten lassen **).

Es war nun zunächst Herrn von Barnim's Fürsorge, Empfehlungsschreiben an die einflufsreichsten Personen Gondar's zu erlangen. Der anglikanische Bischof von Jerusalem, Herr Samuel Gobat, ein durch seine im Innern von Abyssinien entfaltete Missionsthätigkeit auch in weiteren Kreisen bekannter, sehr gelehrter Theologe, hatte die Freundlichkeit, bei seiner Anwesenheit in Cairo im Dezember 1859, uns einen Brief an den ihm persönlich bekannten Negûs zu geben, welcher in englischer Sprache abgefafst worden war und die Aufschrift trug:

To his Majesty Theodoros
King of Abyssinia.

Mr. Bell, ein im Dienst des Herrschers stehender Engländer, sollte diese Zuschrift dem Negûs in das Amharische übersetzen. Gobat ersuchte in dem Schreiben seinen königlichen Freund ausdrücklich, uns unter keinerlei Vorwand länger in seinem Lande zu-

*) Das tigrenische Wort Detschatsch (amharisch: Dajaz-Matsch) bedeutet wörtlich einen Thürhüter, in der That aber einen Statthalter.

**) Später stellte es sich heraus, dafs diese „Schlacht“ nichts weiter als ein unbedeutendes Scharmützel zwischen zwei Soldatenhaufen der beiden Gegner gewesen und dafs Agaù-Negûsieh keineswegs gefangen genommen und getödtet worden sei. Bekanntlich ist nunmehr im Jahre 1861 der Statthalter von Tigreh durch Theodoros wirklich besiegt worden.

rückzuhalten, als wir selbst zu bleiben wünschen würden, uns übrigens aber jeden möglichen Schutz angedeihen zu lassen. Herr Pastor Lieder überreichte sodann Herrn von Barnim einen Empfehlungsbrief an das abyssinische Kirchenoberhaupt, den Abûna Salâmah zu Gondar.

Der definitive Reiseplan des Barons lautete folgendermafsen: Wir sollten zu Wasser von Cairo nach Wadi-Ḥalfah, von hier zu Kameel den Nil entlang bis El-ʿOrdeh, Hauptstadt der Provinz Donqolah, von El-ʿOrdeh in einer Barke bis Ambuqôl und alsdann weiter durch die Bejûdah-Steppe nach Kharṭûm gehen. Von Kharṭûm wollten wir uns nach Abu-Ḥarâs am Ostufer des blauen Flusses wenden und dann auf der von Th. von Heuglin beschriebenen Strafse*) über Qannârah (Distrikt Qedâref) und Meṭammeh (Distrikt Qalabât) nach Gondar reisen. Ein vierwöchentlicher Aufenthalt in dieser Hauptstadt erschien genügend, um einen allgemeinen Eindruck von dem Leben und Treiben an einem abyssinischen Königshofe empfangen, die Ufer des Tanah-Sees näher kennen lernen und an letzteren einige naturwissenschaftliche Beobachtungen ausführen zu können. Wir wollten dann die Rückreise durch die Provinz Taqah nach Çawâkim nehmen und von hier mit einem Dampfer der Meǧidî-Gesellschaft nach Suez zurückkehren. Im Herbst 1860 glaubten wir wieder in Cairo sein zu können. Sollte sich nun die Reise von Kharṭûm nach Gondar wider Erwarten nicht ausführen lassen, so schienen uns Ausflüge in die tropischen Wälder am blauen Flusse und an dessen Konfluenten, dem Raʿad, Dindir und Atbarah oder ein Zug durch Kordufân eine hinreichende Entschädigung dafür zu gewähren. Kharṭûm selbst bildete den wichtigsten Ausgangspunkt für alle unsere folgenden Unternehmungen, wir mufsten daher diese Stadt vor allen Dingen zu erreichen suchen.

Die zur Ausrüstung nöthigen Effekten wurden so schleunig wie möglich beschafft. Zu unserer Bewaffnung hatten wir schon von Berlin aus eine schwere Doppelbüchse, eine Büchsflinte, eine einfache Jägerbüchse und zwei Doppelflinten, zwei Colt'sche Revolver, Hirschfänger und Dolchmesser mitgenommen. In Cairo wurden für Werner und Vincenzo noch arabische Pistolen und für den Berberiner Moḥammed ein Ḥangar oder gerader, zweischneidiger Dolch gekauft. Eine gehörige Quantität guten englischen Pulvers in Blechflaschen, sowie verschiedene Schrotsorten und ein sehr schwerer Klumpen Blei zu Kugeln wurden aufserdem beschafft. Für unsere Person waren wir hinreichend mit Kleidern und Wäsche versehen; ein leichtes Wollhemd, ein breiter, buntseidener Leibgurt und ein weifser Shawl zur Umwicklung des Kopfes bei grofser Sonnenhitze bewährten sich während der ganzen Reise als sehr praktisch. Unsere Nachtruhe wollten wir auf eisernen Feldbettstellen halten, welche mit Gurten und Segeltuchüberzügen versehen waren. Zum Zudecken bei kühler Luft dienten eine leichte Wolldecke und ein schwerer albanesischer Mantel,

*) S. Th. von Heuglin: Reisen in Nord-Ost-Afrika. Tagebuch einer Reise von Chartum nach Gondar in Abyssinien mit besonderer Rücksicht auf Zoologie und Geographie unternommen in den Jahren 1852 bis 1853. Gotha 1857.

zur Unterlage des Kopfes ein dünnes Pferdehaarkissen. Unsere wissenschaftlichen Apparate bestanden in einem Thermobarometer, einem Aneroidbarometer, zwei Thermometern mit Réaumur'scher Skala *), einem Gnomon, katadioptrischen Zirkel, drei Kompassen, einigen Fernröhren, einem guten Mikroskop, mehreren Loupen, anatomischen Instrumenten, einem Schleppnetz und sonstigem Fanggeräthe. Zur Aufnahme von Weingeistpräparaten dienten ein etwa 10 Quart haltendes eichenes Fafs mit eisernen Bändern und weitem Spundloche, sowie eine Anzahl einfacher Pickles-Gläser mit Korkpfropfen, ferner gröfsere und kleinere Reagensgläser. Zur Unterbringung trockener Insekten, Infusorienerden, Sämereien u. dgl. wurden in Blechbüchsen eingeschlossene Pappschachteln gewählt. An Löschpapier zum Pflanzentrocknen war kein Mangel, auch wurden ein grofser Topf voll Arsenikseife, eine Oqah oder $2\frac{3}{4}$ Pfd. schwer, eine Quartflasche voll arseniksauren Kali's und ein Pfund Alaun, zum Präpariren von thierischen Theilen, eingepackt. Ziemlich guten Weingeist (aus Zucker destillirt) lieferte eine von Herrn Baroni dirigirte, den Erben Ibrahîm-Baśa's gehörige Zuckerraffinerie in Alt-Cairo. Zu medizinischen Zwecken dienten eine von Lucae in Berlin eingerichtete, sehr vollständige Apotheke, die nöthigen chirurgischen Instrumente, Bandagen u. s. w. In unserer Reisebibliothek befanden sich aufser einigen naturwissenschaftlichen Kompendien und Monographien noch mehrere Reisewerke über Egypten und Abyssinien. Zwei grofse Mappen enthielten eine Quantität guten englischen Zeichnenpapiers; auch hatte Herr von Barnim von Berlin aus sechs Zeichnenbücher mit sogenannten Blocks, sowie mehrere in Leder gebundene und numerirte Notizbücher mitgenommen.

Das Kochgeräth war sehr zweckmäfsig in zwei in England gearbeiteten Kantinen untergebracht, ferner führten wir eine genügende Quantität Wein und Rum, Tabak, leichte malteser Cigarren, Thee, Chokolade und Kaffee, an Speisevorräthen Reis, Maccheroni, Gries, Graupen, einige Büchsen mit präservirten Gemüsen und Fleischspeisen, Gewürze und Zwieback mit uns. Zur Wohnung während der Wüstenmärsche sollten ein grofses, rundes Zelt, sowie ein kleineres Küchenzelt dienen. Etliches Handwerkszeug, sowie endlich eine Anzahl verschiedener Gegenstände zu Geschenken, als rothes Tuch, seidene und baumwollene Taschentücher, seidene blaue Schnur, venetianische Glasperlen, kleine Lyoner Spiegel in bronzener Fassung, grobe Scheermesser, kleine messingene Kanonen (als Kinderspielwerk), Dolchmesser, ein schön verzierter Hirschfänger und eine Anzahl niedlicher Schmucksachen in Gold und Silber, ein Paar eiserne Crucifixe für abyssinische Priester, bildliche Darstellungen der preufsischen Uniformen u. v. a. vollendeten unsere Ausrüstung.

Alle hier genannten Gegenstände haben sich in der Folge sehr brauchbar erwiesen, weshalb ich deren Aufzählung zum Nutz und Frommen späterer Reisender ausgeführt.

*) Ein sehr schöner, von Greiner in Berlin gearbeiteter Thermometer nach Réaumur, in 5tel Grade eingetheilt, zerbrach leider schon auf der Fahrt von Berlin nach Alexandrien; zwei ähnliche, welche S. K. H. der Prinz Adalbert nach Egypten nachzusenden die Gnade gehabt, erreichten uns nicht mehr zur rechten Zeit.

Manche andere Effekten, die wir aufserdem noch mitgenommen, haben sich nicht als praktisch bewährt und sind daher mit Stillschweigen übergangen worden. Unsere Feldbetten waren viel zu leicht gearbeitet und rieb sich namentlich das über dieselben gespannte Segeltuch sehr bald durch. Dergleichen Geräthe sollten mit Lederriemen nach Art der nubischen Bettstellen überflochten werden.

Bei Gelegenheit unserer Einkäufe für die Reise gelangten wir öfters in die Cairiner Bazare. Wenn man die Verlängerung der gröfsten theils von fränkischen Kaufleuten bewohnten Musqîeh-Strafse, die sogenannte neue Strafse (Sikkah-ġedîd), hinunter reitet, so gelangt man am Ende derselben, durch eine nach beiden Seiten hin sich ausdehnende Gasse, zu den Verkaufslokalen morgenländischer Händler. Diese bestehen gewöhnlich nur in kleinen, engen Buden, deren aufgeklappte Thüre zugleich als Sitz und Ladentisch dient. Auf letzterer hockt der Kaufmann mit untergeschlagenen Beinen in der Ecke, raucht seine Pfeife und enthüllt vor dem kauflustigen Fremden zu dessen Erstaunen die kostbaren Artikel, von denen sein schrankartiger Laden strotzt. So findet es sich in dem Khân-Khalîl genannten Bazare. Viele der beschriebenen Buden öffnen sich zu beiden Seiten eines schmalen, mit Brettern, Matten, groben Tüchern und Teppichen bedeckten Ganges. Andere Läden befinden sich in etwas breiteren und ganz offenen Strafsen. Man benennt die Bazare theils nach der Nationalität der Kaufleute, theils nach den Artikeln, welche diese feilhalten, theils verleiht man ihnen den Namen ihrer Erbauer u. s. w. So werden z. B. ein maghrebiner, ein persischer und türkischer, ein Schuhmacher-, Klempner-, Schneider- und Waffenschmiede-Bazar unterschieden. Der morgenländische Händler pflegt beim Verkehre eine gewisse nachlässige Würde zu beobachten und ist ohne die Emphase, welche der süfse Handlungsbeflissene bei uns an den Tag legt. Jenem mufs man das Vorweisen seiner Handelsartikel gewissermafsen abdringen, da er selten genug die Initiative ergreift. Während uns der türkische Tâǧir (Handelsmann) durch seinen Ernst, seine gefällige, biedere Manier ansprach, sahen wir vom arabischen den semitischen Schachergeist brüsk zur Schau tragen. Eine Durchmusterung dieser Bazare gewährt eine Unterhaltung von grofsem, kulturhistorischem Interesse. Man sieht hier die geschmackvollen, golddurchwirkten Seidenstoffe von Śâm-el-kebîr (Damaskus), die Teppiche von Uśak*), die zottigen Schlafdecken von Baçrah, die gelb-, roth- und hellblaugefärbten egyptischen Schaffelle, die kostbar verzierten Pfeifen, die feingestickten Tabaksbeutel und türkischen Schuhe, ferner Waffen aus alter und neuer Zeit: Gewehre, Pistolen, Säbel, Jataghane, Dolche, Streitäxte, Streitkolben und Lanzen mit damascirten Läufen und Klingen, mit fein in Gold und Silber ausgelegten Schäften und Griffen. Weiter bewundert man niedliche Schmucksachen aus edlem Metalldraht, die etwas rohen Zierrathen der Fellahîn von Glas, Elfenbein, Messing und Büffelhorn, die Artikel der Maghrebîn, als den Bernûs, den Haik, die gestreifte Ġellabîeh, Schlafdecken mit rothen Zwickeln und Troddeln, marokkanische

*) Uśak ist eine Stadt im Baśalik von Kutâjeh (Anatolien). Hier werden die unter dem Namen der smyrniotischen oder türkischen bekannten Teppiche gewebt.

Schuhe, dann Lederarbeiten aus dem Fajjûm u. s. w. Wir machten häufig die Bemerkung, dafs alle in der Türkei, namentlich in Syrien, in den Euphratländern und in Persien gearbeiteten Industrieerzeugnisse zwar kostspieliger, aber reicher ausgestattet und dauerhafter als die afrikanischen seien, dafs unter den letzteren jedoch die tunesischen und marokkanischen Manufakturwaaren vor den gröberen, leicht und ohne Geschmack gearbeiteten egyptischen immer noch den Vorzug verdienen. Wir wurden in dieser Ansicht durch viele schon seit langen Jahren in Egypten ansässige europäische Kaufleute bestärkt und diente dieselbe keineswegs dazu, in uns ein günstiges Urtheil über den gegenwärtigen Standpunkt der Industrie im Lande der Pharaonen zu erwecken. Moḥammed-'Ali hat zwar viel Mühe und Geld auf die Errichtung von Fabriken verwendet, indefs haben falsche Spekulationen, Schwindeleien und Unterschleife der bei diesen Instituten angestellten Beamten, sowie das Monopolsystem der Regierung nebst manchen anderen, später zu erörternden Ursachen einen kräftigen Aufschwung der Landesindustrie von vorn herein verhindert. Es ist dies recht zu bedauern, da Egypten einen so grofsen Reichthum an Naturprodukten besitzt, von denen manche für industrielle Zwecke verwendbare wegen ihrer Güte in erste Reihe gestellt zu werden verdienen. Der ziemlich bedeutende Exporthandel dieses Landes beschränkt sich gegenwärtig fast nur auf Rohprodukte (s. Anhang IX).

Eine für den nordeuropäischen Fremden unangenehme Erscheinung bilden die hohen Forderungen, welche der egyptische Verkäufer für seine Artikel stellt. Man mufs hier, um nicht bei jeder Kleinigkeit aufserordentlich übervortheilt zu werden, seinen Handel mit stoischer Ruhe und grofser Zähigkeit machen, weit unter dem begehrten Preise bieten und kann sicher sein, bei einiger Geduld zum Ziele zu gelangen, besonders dann, wenn man der Sprache erst einigermafsen mächtig ist. Die europäischen Kaufleute sind theils Banquiers und Grofshändler, theils Krämer. Unter letzteren befinden sich viele Malteser, welche namentlich Materialwaarenhandel treiben. Leute dieses Gewerbes führen den Namen „Baqqâl", halten alle möglichen, zu einer Reise nach dem Innern ersprieſslichen Waaren auf ihrem Lager, zeichnen sich jedoch, wie leider die allermeisten Bewohner Malta's, durch betrügerisches Wesen aus. Aufserdem giebt es hier noch Unterhändler, welche die Ausrüstung und Verproviantirung von Reisenden übernehmen. Wehe jedoch dem Armen, welcher diesen Blutsaugern in die Hände fällt!

Durch Fürsorge des Generalkonsul König erhielt Herr von Barnim zwei specielle Empfehlungsschreiben der egyptischen Regierung, unter welche Effendîna (S. Hoheit der Vicekönig) höchsteigenhändig ihr Kâśif (Siegel) gedrückt. In diesen Dokumenten, von welchen das eine an den Gouverneur von Qeneh und Esneh, das andere an den von Khartûm gerichtet war, liefs der Baśa den Befehl ertheilen: „Freiherrn von Barnim standesgemäfs zu empfangen, ihm die zu seinen Reisen nöthigen Kameele für den Regierungspreis zu liefern und ihm jeden möglichen Beistand zu gewähren." Diese beiden

Schriftstücke wurden für uns sehr wichtig, denn bei der Festigkeit, mit welcher die Türkenherrschaft in dem gröfsesten Theile der egyptischen Provinzen wurzelt, wird der in solchen Dokumenten kundgegebene Wille des Vicekönigs überall respektirt. Der mit einem Specialferman des letzteren reisende Europäer vermehrt zwar seine Kosten um ein Bedeutendes, reist aber sicherer und angenehmer und kann weit mehr durchsetzen, als wenn er sich nur mit einem Bejuruldi (d. h. Empfehlungsschreiben des Ministeriums), oder gar ohne irgend ein offizielles Aktenstück in die oberen Nilländer begiebt. Nach vieler Mühe war es uns gelungen, eine passende Dahabîeh *) oder Barke zu finden, welche uns und unsere Effekten bis Wadi-Ḥalfah bringen sollte. Der Miethspreis des Schiffes betrug für diese Fahrt 65 englische Guineen. Zur Besichtigung der egyptischen und nubischen Ruinen wurden uns kontraktmäfsig 12 Tage zugesichert. Für jeden weiteren Aufenthalt unterwegs sollten wir dem Reis (Schiffsführer) eine tageweise Entschädigung zahlen. Binnen sechs Wochen hoffte man uns nach Wadi-Ḥalfah schaffen zu können. Den Sylvester-Abend 1859 brachten wir, ganz unter uns, äufserst vergnügt in der Darb-el-Berâbra zu. Die Wände unserer Zimmer hallten von Trinksprüchen und patriotischen Gesängen wider und bis fünf Uhr Morgens blieben wir in ausgelassenster Heiterkeit bei einander. Am 2. Januar 1860 bezogen wir unsere vor Bulâq, dem Hafen Cairo's, ankernde Barke. Von hier aus ritten wir täglich in die Stadt, um die Ausrüstung für die Reise überwachen zu können. Einen solchen Ritt hat Freiherr von Barnim in einem Briefe folgendermafsen beschrieben:

Von Bulâq nach Cairo.

„Es war an einem herrlichen Morgen als ich am 4. Januar aus der Kajüte meiner Barke trat. Die leichten Nebelwölkchen, welche sich über dem Nile gelagert, wichen soeben den Strahlen der siegreich emporsteigenden Sonne. Lustig flatterte die preufsische Flagge, auf welcher sich der Adler, in Egypten schon unter den Pharaonen geehrt, neben dem eisernen Kreuze vom weifsen Grunde abhebt, im frischen Morgenwinde. Die am Deck hockenden Matrosen, sämmtlich Fellaḥîn, nur mit kurzen, blauen Hemden bekleidet, ein Filzkäppchen auf dem Kopfe, erhoben sich und begrüfsten mich auf morgenländische Weise, indem sie mit zur Erde geneigter Rechten meinen Gruſs gleichsam aufhoben und dann die Hand an Herz, Mund und Stirn **) führten. Der Barkenführer, Reis Aḥmed, ergriff meine Hand und brachte sie an Mund und Stirn, die unterwürfigste, aber zugleich ehrendste Art des Grufses. Am Ufer harrte meiner ein Eseljunge mit seinem Thiere, welches mich nach Cairo tragen sollte.

*) Zu deutsch: Goldbarke, abgeleitet von dahab, Gold.

**) Mit dieser Handbewegung soll angedeutet werden, dafs Herz, Mund und Gedanke sich mit dem Begrüfsten beschäftigen.

In kurzem Trabe durcheile ich die engen Strafsen von Bulâq und gelange nach einigen Wendungen auf einen grofsen Platz, dessen rechterhand liegende Häuserreihe von einer prächtigen Moschee überragt wird. Auf ihn mündet eine geradeaus führende, mit kräftigen Lebek-Akazien besetzte Allee. Hier entfaltet sich ein buntes Leben. Einspännige, von trippelnden Eseln gezogene Karren führen Trinkwasser nach der Stadt, zu Markt ziehende Landleute, in zerlumpter, aber dennoch malerischer Tracht, bringen die Lebensmittel für Cairo herbei, ein Qawwâç, hoch zu Rofs, in türkischer Kleidung und bis an die Zähne bewaffnet, schaut hochmüthig auf die Menge hernieder. Bald mischen sich Syrer, Osmanen, egyptische Araber, der vornehmeren Klasse angehörig, unter die Leute, hier und da erscheint auch ein Beduine in hellleuchtendem Haik, auch begegne ich Kopten in schwarzem Turban. Arabische Frauen reiten auf stattlichen Eseln einher, ihr Gesicht wird von dem weifsen Schleier, welcher bis auf die Füfse herabfällt, verhüllt, die ganze Gestalt aber von einem seidenen, über den Kopf zusammengenommenen und bauschig sich aufblähenden Ueberwurf umflossen. Längs des Weges zieht sich über grünenden Plänen hinweg eine Wasserleitung; dieselbe wird von einer gemauerten Saqîeh gespeist. Eine Wendung nach links, und Maçr, die „Siegreiche", liegt in aller Pracht, von der Morgensonne beleuchtet, vor meinen Augen. Ueber die Stadt ragt die Citadelle hinweg, auf welcher, in duftigen, lichtblauen Nebel gehüllt, die Grabmoschee Moḥammed-'Ali's ihre mächtigen Kuppeln und schlanken Minarets emporstreckt. Nun geht es über die Eisenbahnschienen hinweg und eine Strecke weit an zahlreichen Fellaḥîn-Frauen vorüber, welche ihre Waaren: Zwiebeln, Datteln, Erbsen, Linsen u. s. w. feilbieten. Die Strafse mündet auf den grofsen Ezbeqîeh-Platz. — Wir sind in Cairo.

Die Ezbeqîeh, früher ein Sumpf, wurde auf Befehl Moḥammed-'Ali's ausgetrocknet und bildet jetzt einen umfangreichen, mit herrlichen Lebek- und Sanṭ-Akazien, mit Sykomoren, Tamarisken und Parkinsonien geschmückten Garten, welcher Nachmittags zum Spaziergang für die schöne Welt dient. Eine breite Strafse läuft rings um diesen Platz, an welchem die meisten Konsulate liegen; zwei andere Strafsen durchschneiden denselben und mehrere Fufswege laufen strahlenförmig von einem kleinen, in der Mitte befindlichen Platze nach allen Himmelsrichtungen aus.

Eine dieser Strafsen führt mich mitten in das bunte Getreibe Cairo's. Der ganze Orient ist hier in allen seinen Ständen und Nationalitäten vertreten. Zwischen der Masse der Fufsgänger bewegen sich zahlreiche Reiter auf stattlichen Eseln, prächtig geschirrten Maulthieren oder schäumenden Rossen; der gewandte, nie ermüdende Sâis (Läufer) macht mit seiner kurzen Peitsche Bahn für die in scharfem Trabe oder muthwilligem Galopp dahingezogenen Equipagen, in denen ich vornehme Türken oder deren Familien erblicke. Zu meiner Linken reiht sich ein Kaffeehaus an das andere, vor den Thüren hocken auf geflochtenen Qofûs *) (Plural von Qafâs, Schemeln) Araber und Osmanen, reich und arm,

*) Qofûs sind eigentlich Hühnerkäfige, welche jedoch auch als Sessel benutzt werden. Dieselben werden aus den Blattstielen der Dattelpalmen verfertigt.

jung und alt, „Kaffee essend und Rauch trinkend“, wie der Araber sagt. Garköche bieten an der Strafse Efswaaren feil, um den Magen der Gläubigen dadurch zu stärken. Eine Heerde von Reiteseln mit ihren Treibern wird sichtbar, das untrügliche Zeichen der Nähe europäischer Reisender; dieselbe umdrängt das Hôtel des Pyramides. Dann zieht sich mein Weg links durch die Musqîeh, eine grofse, breite und hohe Strafse, mit Brettern und Matten überdeckt, die nur ein schwaches Licht hindurchlassen, welches die Gestalten in ein magisches Clairobscur hüllt. Diese Musqîeh dient als europäischer Bazar, auf welchem alle Bedürfnisse abendländischen Lebens gegen potenzirte englische Preise zu haben sind. Ich biege links ein und nachdem ich ein endloses Gewirr von kleinen, finsteren und in Folge dessen auch kühlen Gassen passirt, bin ich vor meiner alten Wohnung, dem Ziele meines Morgenrittes, angelangt.“

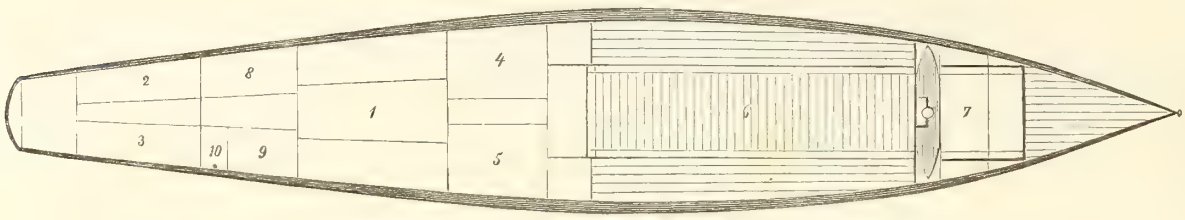
Am 12. Januar waren wir endlich so weit gediehen, in unserer Barke Bulâq mit Alt-Cairo vertauschen zu können. Am 13. Abends verliefsen wir, von den Segenswünschen wackerer Landsleute begleitet, unter den üblichen Salutschüssen aus Flinten und Pistolen, unseren Ankerplatz zu Alt-Cairo und steuerten in das Abenddunkel hinaus.

Viertes Kapitel.

Fahrt auf dem Nile von Cairo nach Wadi-Halfah.

„My house my castle“, sagen die Engländer; wir konnten Aehnliches von unserer Dahabîeh sagen. Es war ein gar reizender Aufenthalt, diese Dahabîeh. Ein kleiner Korridor, zu jeder Seite desselben ein enges Gemach, führte in den Salon, längs dessen Wänden Diwane hinliefen, deren schwellende Polster sich zum Kêf par excellence eigneten, wenn der Körper von des Tages Arbeit ermüdet, von der Gluth der afrikanischen Sonne erschöpft war. Ein in der Mitte des Salons befindlicher Tisch empfing von Deck aus hinreichendes Licht. Die geöffneten Jalousien der Fenster dieses Raumes ermöglichten eine treffliche Aussicht auf die Nilufer, von den Wänden desselben blitzten unsere Waffen herab, Karten und einige Bücher lagen auf einem Wandbrette zum augenblicklichen Gebrauche bereit, Sibûq und Siśeh dampften und Mittags und Abends wurde hier ein einfa-

ches, aber wohlschmeckendes Mahl, Morgens und Nachmittags aber noch Kaffee aufgetragen. Vom Salon aus gelangte man in einen anderen, wenige Schritte langen Korridor; an der einen Seite desselben lag ein Badezimmer, von uns als Vorrathskammer eingerichtet, gegenüber dem letzteren befand sich noch ein Kämmerchen. An Steuerbord war eine grofse Kabine mit breiten Diwanen angebracht. Diese diente Herrn von Barnim und mir als Schlafgemach, besafs auch hinreichendes Gelafs für Wäsche, Kleider, Bücher und Instrumente. Auf dem Deck der Kajüte standen Ruhebänke; hier genossen wir die Abendkühle, den Sonnenuntergang, hier sangen wir oft bis Mitternacht zum Achordion, welches Werner sehr gewandt zu spielen wufste, in der Fremde heimathliche Lieder.



1. *Salon.* 2, 3, 4, 5. *Schlafkabinen.* 6. *Raum.* 7. *Küche.* 8. *Badekämmerchen.* 9, 10. *Kleine Kammern.*

Grundrifs der Barke, gez. von A. v. Barnim.

Auf dem Vorderdeck der Barke stand ein kleiner Holzverschlag mit Kochöfchen, sowie ein Gelafs für den Bardâq (Plural Bardaqât), den etwa $2\frac{1}{2}$ Fufs hohen Henkelkrug von porösem Thon, welcher zum Klären und Kühlhalten des Nilwassers diente. Hier schliefen, in der freien, milden Südluft, Vincenzo und Moḥammed auf ihren Steppdecken, während Werner und K. über eigene Schlafkabinen verfügten. Der Schiffsraum barg unsere Kisten und Koffer (s. vorstehenden Grundrifs).

Unsere Dahabîeh führte an ihrem Maste ein grofses, an einer sehr langen Raa befestigtes, dreieckiges Segel; ein kleineres befand sich am Bug. Das mächtige Steuer wurde von dem auf dem Kajütendache sich aufhaltenden Steuermanne Moḥammed geführt. Ruder und Stangen waren in hinreichender Zahl an Bord; ein Linnenzelt schützte bei Tage das Vorderdeck vor den Sonnenstrahlen.

Am 14. früh verliefsen wir Ġîzeh, an dessen Südende wir die Nacht gelegen und wandten uns nach dem gegenüberliegenden Turah. In der Nähe dieses Ortes befinden sich die berühmten Steinbrüche der alten Egypter, aus welchen ein grofser Theil des Baumaterials für die Riesenwerke zu Memphis hervorgegangen ist. Wir besuchten vom Dörfchen Maʿsarah aus einige dieser in den schroffen Kalkwänden des Gebel-el-Moqáṭṭam angelegt Etablissements. Dieselben stellen zum Theil ungeheure Säle dar, deren Boden mit Steintrümmern übersäet ist, von welchen wir interessante Bruchstücke einsammelten (s. Anhang X). Das Lossprengen der Bausteine beschäftigt hier eine Menge von Arbeitern. Lange Reihen von ʿArabiât, d. h. plumpen, durch Ochsen gezogenen Karren, und von Ka-

meelen schaffen das Material nach der Metropole. Turah selbst ist ein freundlicher Ort, welcher durch seine Lage am Fufse der steilen Kalkberge und durch einige ausgedehnte Gebäude imponirt.

Am 18. erreichten wir das am linken Ufer gelegene Beni-Suêf. Wir zogen noch spät am Abend durch die engen Strafsen dieser Stadt, störten etliche herrenlose Hunde aus ihrer Nachtruhe und liefsen uns in einem Kaffeehause starken Mokha bereiten. Der Qahwegi (Kaffeewirth) war durch Ḥaśîś*) berauscht, gab allerlei tolles Zeug an und blieb in einem unaufhörlichen, wiehernden Gelächter. Die Kaffeeschenke, welche in Egypten unsere Bier- und Weinhäuser vertritt, ist ein gewöhnlich zu ebener Erde gelegenes, dunkles und verräuchertes Loch. Mit Matten belegte Diwane laufen an den Wänden desselben hin, während sich in einer Ecke der Heerd befindet, auf welchem der Wirth für jeden Fremden den Kaffee besonders kocht. Märchenerzähler, Musiker und lüderliche Dirnen vertreiben an solchen Orten den Gästen die Zeit, welche auch den Śibûq und die Śiśeh fleifsig in Gang bringen. Unter letzterer hat man sich in den egyptischen Provinzialstädten keineswegs die schön verzierte Wasserpfeife vornehmer Cairiner zu denken, sondern nur eine entkernte Cocosnufs (als Wasserbehälter) mit hölzernem Rohre und einem Schilfstengel als Mundstück.

Am anderen Morgen konnten wir Beni-Suêf genauer betrachten. Dies ist ein hübscher, mit Gärten umgebener Ort, liegt hart am Nile, hat schmale Gassen, einen verdeckten Bazar und ein in dem schon früher geschilderten Style erbautes Schlofs des Vicekönigs. Die egyptischen Landstädte sind sämmtlich nach einem stereotypen Plane angelegt; sie bilden Massen von graubräunlichen Lehmhäusern, deren einzige Ornamente in durchbrochenen Gesimsen und ausgeschnitzten Fenstergittern bestehen. Auf den platten Dächern sieht man nicht selten Haufen von Unrath liegen; Palmen strecken ihre zierlichen Blätterkronen zwischen die Häuser empor, eine geweifste Moschee sendet ihr schmuckloses Minaret in die reine Himmelsluft und einige grofse Sykomoren oder Lebek-Akazien beschatten einen freien Platz; an den altersgrauen Stämmen lungern Araber, Mischlinge, Schwarze und einige albanesische Soldaten rauchend und schwatzend umher. Der Bazar einer solchen Stadt ist dürftig; man findet hier einige Schnittwaaren von einheimischem und europäischem Fabrikat, Tabak, grobe Zierrathen für die Fellaḥîn, egyptischen Rohzucker, Kaffee und andere Kolonialwaaren, Mehl und Oelfrüchte u. s. w. Fellaḥât (Bauerweiber) bringen Schaf- und Ziegenbutter, seltener Kuhbutter in flachen Stückchen (Zibdeh), sowie zerlassene Butter (Semn), flache, mit Bohnenmehl vermischte Weizenbrode, Bersîm (Klee) und andere Futterkräuter, Gänse, Hühner, Schafe, Ziegen, Milch und Eier zum Verkauf. Fleisch findet sich gewöhnlich nur Vormittags bei den Schlächtern. Die Lebensmittel sind im Allgemeinen nicht theuer; ein Huhn z. B. gilt in Mittelegypten durchschnittlich einen Kurrentpiaster = 20 Pfennige preufsisch. In Städten wie Beni-Suêf, Minîeh, Siût u. s. w. finden sich, des häufigen Fremdenverkehrs wegen, gegenwärtig auch Baqqâle, jene mit allen mög-

*) Rauchmischung oder Paste, aus Extrakt von indischem Hanf, Opium, Niefswurz, arabischem Gummi und einigen anderen Spezereien bereitet, welche eine narkotische Wirkung besitzt.

lichen Verkaufsartikeln versehenen, meist griechischen oder maltesischen Krämer, welche wir bereits kennen gelernt.

Beni-Suêf ist Sitz eines Mudîr oder Provinzialgouverneurs, welcher letztere hier, wie in Egypten gewöhnlich, Rang und Titel eines Bey (Obersten) besitzt.

Wegen Mangels an günstigem Winde kam unsere Dahabîeh in den nächsten Tagen nur langsam vorwärts, lief auch nicht selten auf. Das Bett des Niles erleidet nämlich immerwährende Veränderungen, indem der Strom hier und da Schlammbänke bildet und wieder hinwegspült, während sich an anderen Punkten wieder neue absetzen. Daher kann selbst der erfahrenste Reis nicht immer vermeiden, Stellen zum Passiren zu wählen, von deren seichter Beschaffenheit er keine Ahnung hat. Uns geschah das Festsitzen oft genug, zumal in dieser Jahreszeit, d. h. im Januar und Februar, der Wasserstand schon ein verhältnifsmäfsig niedriger war. In solchen Fällen entkleideten sich unsere Schiffsleute schnell, sprangen in das Wasser und machten die Barke flott, wobei sie ein taktmäfsiges Grunzen ausstiefsen. Zuweilen mufsten wir sogar unseren Anker auswerfen lassen und dann gelang es erst der gemeinsamen Anstrengung von uns Allen, die schwer beladene Barke an das Eisen heranzuziehen. Bei gutem Segelwinde trieb das Fahrzeug reifsend schnell stromauf, legte sich aber dabei nicht selten stark auf eine Seite. Mufste nun aus irgend einem Grunde das Segel festgemacht werden, so kletterten Einige der Matrosen am Maste empor, setzten sich rittlings auf die Raa und nahmen, mit Händen und Füfsen arbeitend, die grofse Leinwandmasse zusammen, welche Arbeit sie mit dem Geschrei:

ya Abu'l-'Abbás,
ya Abu'l-'Abbás

begleiteten. Griffen sie zu den Rudern, so verrichteten sie ihren Dienst unter dem Gebrüll:

Jállah! jállah! ḥelmin-jállah
Jállah! jállah! ḥelmin-jállah,

welche Ausrufe nicht wohl übersetzbar sind. Beim Fortbewegen der Barke mit Stangen an seichten Stellen improvisirten die Leute einen Gesang, welcher zwar arm an Inhalt, dennoch aber, wie die meisten derartigen musikalischen Produktionen des gemeinen Arabers, eine nicht unangenehme Melodie besafs (s. Musikbeilage No. I). Auch beim Ziehen des Schiffes, welche Arbeit man hier e'-Libân nennt, trugen die Matrosen eine im Solo-Texte je nach Laune unendlich variable Improvisation vor (s. Musikbeilage No. II).

Wir hatten seit unserer Abreise von Beni-Suêf oftmals sehnsüchtige Blicke nach der libyschen und arabischen Wüste hinüber gesendet, deren nackte Kalkberge hin und wieder bis ganz nahe an das Nilufer herantreten. Es gelüstete uns, die reine Luft des Gebel*) einzuathmen, dessen Thier- und Pflanzenleben nachzuforschen. Aber Reis Aḥmed wollte sich niemals dazu verstehen, Abends an einem Wüstenufer anzulegen, aus

*) So nennt man in Egypten die stein- und sandreiche, von Schluchten und Thälern (Wadi, Plural Awdiât) durchfurchte, mit vielen Bergzügen versehene Wüste, welche das Kulturland auf beiden Seiten einschliefst.

Furcht vor den „Ḥaramiân“. Er wählte daher stets bewohnte Orte zum nächtlichen Aufenthalte, wo ihm der Śêkh-el-beled (Dorfschulze) jedesmal zwei bis vier mit Stäben bewaffnete Wächter stellte, welche über Nacht am Ufer hockten und Morgens regelmäfsig ihr Bakśîś von 20 Para oder einem Groschen erhielten.

In Egypten finden sich längs des Niles hie und da in der Nähe von Dörfern ambulante Kaffeehäuser, d. h. viereckige, niedrige Hütten, aus mit Durrah-Stroh belegtem Stangenwerke erbaut. Vor dem niedrigen Eingange flackert ein lustiges Feuer und der Brîq (Kaffeekanne von Messing) verbreitet das Arom des Mokha. Solche Punkte wählte Reis Aḥmed Abends gern zum Anlegen; da traf er immer Mitglieder der edlen Zunft der Nilschiffer, sowie Dorfleute, mit welchen dann bis spät in die Nacht hinein auf das lebhafteste konversirt wurde. Es gewährte einen recht malerischen Anblick, wenn unsere Matrosen, mit Decken und Shawls umhüllt, beim Wachtfeuer niederkauerten und dann rother Flammenschein ihre braunen, ausdrucksvollen Physiognomien beleuchtete. Der Baron konnte der Versuchung nicht widerstehen, von derartigen Scenen Farbenskizzen zu entnehmen, um dieselben dadurch zu verewigen.

Gegenüber Qal'oçanneh, wo wir am 21. zur Nacht anlegten, liegt in romantischer Wüsten-Umgebung des rechten Ufers das Dorf Çurarîeh. Hier besahen wir uns die wenig bekannten Ruinen eines der Ḥathor oder egyptischen Venus geweihten Tempels aus den Zeiten der 19ten Dynastie und einige mit verwischten Skulpturen und Malereien verzierte Felsengräber.

Wir besuchten in der Nähe dieser alterthümlichen Reste die Wüste, sammelten einige Pflanzen, z. B. die sogenannte Jerichorose (*Anastatica hierochontica* Linn.), fingen Reptilien und Insekten. Unter gröfseren Steinen lagen niedliche Heftzeher (*Ptyodactylus Hasselquistii* Schn.), Skorpione, zuweilen eine Schlange, wie *Tropidonotus tessellatus* Laur., versteckt. Die im Nilthale von Cairo bis nach Fezoghlu von uns am häufigsten beobachtete Skorpionart (*Androctonus quinquestriatus* Ehrenbg.) wird bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, besitzt, wie alle Thiere ihrer Gattung, an jedem Rande des Kopfbrustschildes je fünf, sowie zu beiden Seiten einer medianen Leiste desselben zwei Augen und ist von mattbernsteingelber Farbe, auf dem Rücken dunkel überflogen. Das vorletzte Schwanzglied erscheint schwärzlich. Dieses Arachnid, arabisch, wie alle Skorpione, 'Aqrâb genannt, führt eine nächtliche Lebensweise, hält sich bei Tage sowohl in der Wüste unter Steinen, als auch in Spalten und Löchern der Wohngebäude auf, verläfst jedoch Nachts seine Schlupfwinkel und läuft dann schnell in seitlicher Richtung umher, um seine in verschiedenen Arten von Insekten, in Spinneneiern u. dergl. m. bestehende Beute zu suchen. Es bemächtigt sich seiner Opfer mittelst der krebsscheerenartigen Kiefertaster und frifst kleinere, weichere Thiere, wie z. B. Zuckergäste (*Lepismae*) und Hüpfspinnen (*Salticus*) ohne Weiteres, während es gröfsere Geschöpfe zuvor durch Stiche seines aufwärtsgekrümmten Schwanzstachels tödtet. Mit diesem verwundet es bei zufälliger Berührung auch Menschen. Im letzten Schwanzgliede dieses Skorpions finden sich zwei längliche Drüsen, de-

lichen Verkaufsartikeln versehenen, meist griechischen oder maltesischen Krämer, welche wir bereits kennen gelernt.

Beni-Suêf ist Sitz eines Muḍîr oder Provinzialgouverneurs, welcher letztere hier, wie in Egypten gewöhnlich, Rang und Titel eines Bey (Obersten) besitzt.

Wegen Mangels an günstigem Winde kam unsere Dahabîeh in den nächsten Tagen nur langsam vorwärts, lief auch nicht selten auf. Das Bett des Niles erleidet nämlich immerwährende Veränderungen, indem der Strom hier und da Schlammbänke bildet und wieder hinwegspült, während sich an anderen Punkten wieder neue absetzen. Daher kann selbst der erfahrenste Reis nicht immer vermeiden, Stellen zum Passiren zu wählen, von deren seichter Beschaffenheit er keine Ahnung hat. Uns geschah das Festsitzen oft genug, zumal in dieser Jahreszeit, d. h. im Januar und Februar, der Wasserstand schon ein verhältnifsmäfsig niedriger war. In solchen Fällen entkleideten sich unsere Schiffsleute schnell, sprangen in das Wasser und machten die Barke flott, wobei sie ein taktmäfsiges Grunzen ausstiefsen. Zuweilen mufsten wir sogar unseren Anker auswerfen lassen und dann gelang es erst der gemeinsamen Anstrengung von uns Allen, die schwer beladene Barke an das Eisen heranzuziehen. Bei gutem Segelwinde trieb das Fahrzeug reifsend schnell stromauf, legte sich aber dabei nicht selten stark auf eine Seite. Mufste nun aus irgend einem Grunde das Segel festgemacht werden, so kletterten Einige der Matrosen am Maste empor, setzten sich rittlings auf die Raa und nahmen, mit Händen und Füfsen arbeitend, die grofse Leinwandmasse zusammen, welche Arbeit sie mit dem Geschrei:

ya Abu'l-'Abbás,
ya Abu'l-'Abbás

begleiteten. Griffen sie zu den Rudern, so verrichteten sie ihren Dienst unter dem Gebrüll:

Jállah! jállah! ḥelmin-jállah
Jállah! jállah! ḥelmin-jállah,

welche Ausrufe nicht wohl übersetzbar sind. Beim Fortbewegen der Barke mit Stangen an seichten Stellen improvisirten die Leute einen Gesang, welcher zwar arm an Inhalt, dennoch aber, wie die meisten derartigen musikalischen Produktionen des gemeinen Arabers, eine nicht unangenehme Melodie besafs (s. Musikbeilage No. I). Auch beim Ziehen des Schiffes, welche Arbeit man hier e'-Libân nennt, trugen die Matrosen eine im Solo-Texte je nach Laune unendlich variable Improvisation vor (s. Musikbeilage No. II).

Wir hatten seit unserer Abreise von Beni-Suêf oftmals sehnsüchtige Blicke nach der libyschen und arabischen Wüste hinüber gesendet, deren nackte Kalkberge hin und wieder bis ganz nahe an das Nilufer herantreten. Es gelüstete uns, die reine Luft des Ġebel*) einzuathmen, dessen Thier- und Pflanzenleben nachzuforschen. Aber Reis Aḥmed wollte sich niemals dazu verstehen, Abends an einem Wüstenufer anzulegen, aus

*) So nennt man in Egypten die stein- und sandreiche, von Schluchten und Thälern (Wadi, Plural Awdiât) durchfurchte, mit vielen Bergzügen versehene Wüste, welche das Kulturland auf beiden Seiten einschliefst.

Furcht vor den „Ḥaramiân“. Er wählte daher stets bewohnte Orte zum nächtlichen Aufenthalte, wo ihm der Śêkh-el-beled (Dorfschulze) jedesmal zwei bis vier mit Stäben bewaffnete Wächter stellte, welche über Nacht am Ufer hockten und Morgens regelmäfsig ihr Bakśîś von 20 Para oder einem Groschen erhielten.

In Egypten finden sich längs des Niles hie und da in der Nähe von Dörfern ambulante Kaffeehäuser, d. h. viereckige, niedrige Hütten, aus mit Durrah-Stroh belegtem Stangenwerke erbaut. Vor dem niedrigen Eingange flackert ein lustiges Feuer und der Brîq (Kaffeekanne von Messing) verbreitet das Arom des Mokha. Solche Punkte wählte Reis Aḥmed Abends gern zum Anlegen; da traf er immer Mitglieder der edlen Zunft der Nilschiffer, sowie Dorfleute, mit welchen dann bis spät in die Nacht hinein auf das lebhafteste konversirt wurde. Es gewährte einen recht malerischen Anblick, wenn unsere Matrosen, mit Decken und Shawls umhüllt, beim Wachtfeuer niederkauerten und dann rother Flammenschein ihre braunen, ausdrucksvollen Physiognomien beleuchtete. Der Baron konnte der Versuchung nicht widerstehen, von derartigen Scenen Farbenskizzen zu entnehmen, um dieselben dadurch zu verewigen.

Gegenüber Qal'oçanneh, wo wir am 21. zur Nacht anlegten, liegt in romantischer Wüsten-Umgebung des rechten Ufers das Dorf Çurarîeh. Hier besahen wir uns die wenig bekannten Ruinen eines der Ḥathor oder egyptischen Venus geweihten Tempels aus den Zeiten der 19ten Dynastie und einige mit verwischten Skulpturen und Malereien verzierte Felsengräber.

Wir besuchten in der Nähe dieser alterthümlichen Reste die Wüste, sammelten einige Pflanzen, z. B. die sogenannte Jerichorose (*Anastatica hierochontica* Linn.), fingen Reptilien und Insekten. Unter gröfseren Steinen lagen niedliche Heftzeher (*Ptyodactylus Hasselquistii* Schn.), Skorpione, zuweilen eine Schlange, wie *Tropidonotus tessellatus* Laur., versteckt. Die im Nilthale von Cairo bis nach Fezoghlu von uns am häufigsten beobachtete Skorpionart (*Androctonus quinquestriatus* Ehrenbg.) wird bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, besitzt, wie alle Thiere ihrer Gattung, an jedem Rande des Kopfbrustschildes je fünf, sowie zu beiden Seiten einer medianen Leiste desselben zwei Augen und ist von mattbernsteingelber Farbe, auf dem Rücken dunkel überflogen. Das vorletzte Schwanzglied erscheint schwärzlich. Dieses Arachnid, arabisch, wie alle Skorpione, 'Aqrâb genannt, führt eine nächtliche Lebensweise, hält sich bei Tage sowohl in der Wüste unter Steinen, als auch in Spalten und Löchern der Wohngebäude auf, verläfst jedoch Nachts seine Schlupfwinkel und läuft dann schnell in seitlicher Richtung umher, um seine in verschiedenen Arten von Insekten, in Spinneneiern u. dergl. m. bestehende Beute zu suchen. Es bemächtigt sich seiner Opfer mittelst der krebsscheerenartigen Kiefertaster und frifst kleinere, weichere Thiere, wie z. B. Zuckergäste (*Lepismae*) und Hüpfspinnen (*Salticus*) ohne Weiteres, während es gröfsere Geschöpfe zuvor durch Stiche seines aufwärtsgekrümmten Schwanzstachels tödtet. Mit diesem verwundet es bei zufälliger Berührung auch Menschen. Im letzten Schwanzgliede dieses Skorpions finden sich zwei längliche Drüsen, de-

durch fremde Völker, religiöser Druck der islamitischen Herrscher des Landes und manche vielleicht von ihren altegyptischen Vorfahren ererbte Fehler, wie mangelnde Energie des Charakters, Habsucht, Schmutz in der Gesinnung, kriechende Demuth, haben die Kopten tief herabgewürdigt. Bettelhaftigkeit, Kriecherei und Hang zum Betruge sind Haupteigenschaften, welche dem unbefangenen Beobachter bei der ersten Begegnung mit den allermeisten Repräsentanten dieses Volkes verletzend entgegentreten. Selbst in ihren Priestern lernten wir, mit wenigen Ausnahmen, rohe, unwissende, dem Trunke und der Völlerei ergebene Menschen kennen. Der Cynismus dieser letzteren erregte unsere tiefste Verachtung. Als wir z. B. mit unserer Barke bei Çurarîeh lagen, kamen zwei koptische Geistliche zu uns, bettelten um dies und jenes und verlangten schliefslich, nachdem ihnen Herr von Barnim in Allem gewillfahrtet, noch ein Purgiermittel. Ich gab den Leuten Rhabarber. Allein der eine von Beiden, ein korpulenter Mann mit plumpen, eckigen Manieren, wies das Medikament kopfschüttelnd zurück und verlangte Araki (Branntwein), „das einzige wahrhaft gute Heilmittel, was es gäbe“. Da dieser jedoch von uns verweigert wurde, so wandte er sich später an Vincenzo, schwindelte diesem eine Flasche Schnaps ab und trieb sich den halben Tag lang völlig berauscht am Ufer umher. Ein andermal besuchte uns Abends auf unserer Barke ebenfalls ein koptischer Priester. Nachdem derselbe dem Weinglase mit einer solchen Hast zugesprochen, dafs er später kaum die Thüre zu finden vermochte, bettelte er beim Weggehen um Cigarren, Lichte und Essig und schimpfte, da seine Wünsche wahrscheinlich nicht hinreichend befriedigt worden waren, auf das Unanständigste hinter uns her. Solche Beispiele, deren wir noch ähnliche erlebten, konnten uns nicht zu Gunsten dieses Volkes einnehmen. Pastor Lieder in Cairo, welcher während eines langjährigen Aufenthaltes in Egypten sehr häufig mit Kopten in Berührung gekommen, charakterisirt dieselben in folgender Weise: „Sie sind dumm, falsch und unreinlich, Branntwein ist gleichsam ihr Abgott und selbst ihre Priester sind mehr oder weniger dem Trunk ergeben“ *).

Man hat die Kopten von jeher und mit Recht als Nachkommen der alten Egypter betrachtet **). Schon in den frühesten Zeiten des Bestehens ihrer Kirche sind sie jedoch nicht frei von Vermischung geblieben und mögen sowohl während der Völkerwanderung, als auch noch weit früher mancherlei fremde Elemente in sich aufgenommen haben. So sagt der Historiker Maqrîzî: „Als die Moslimen nach Aegyptenland kamen, war es gänzlich mit Christen angefüllt“ und: „Die ganze Masse des Volkes von Aegypten, Kopten genannt, war ein vermischtes Geschlecht, so dafs man nicht mehr unterscheiden konnte, ob jemand von koptischer, habessynischer, nubischer oder israelitischer Abkunft

*) S. Krapf: Reisen in Ost-Afrika, ausgef. i. d. J. 1837—55. I. Th. Stuttgart und Hornthal 1858, II. Th. S. 385 Anm.

**) Volney's Etymologie des arabischen Wortes: Qubti, Kopte, von *αἰγύπτιος*, ein Egypter, darf wohl kaum als richtig anerkannt werden. Andere leiten dieses Wort von dem Namen des Städtchens Quft, Koptos, im Gouvernement Qenêh und Esneh, dem Sa'îd der Fellaḥîn (und unserer Geographen) ab.

war“ u. s. w. Später kamen sehr häufige Vermischungen der Kopten mit arabischen Eindringlingen vor. Trotzdem bleibt es überraschend, dafs man unter den heutigen Kopten, Männern sowohl, wie Frauen, noch so oft jene regelmäfsigen, sanften Gesichtszüge wiederfindet, welche uns in den Skulpturen und Malereien der alten Egypter entgegentreten. Wir konnten uns kaum des Staunens erwehren, als wir bei manchen jungen koptischen Burschen und Mädchen den allbekannten Gesichtstypus der Sphinx in reizendster Weise in Fleisch und Blut umgewandelt sahen: die fein gebogene, an den Flügeln verbreiterte Nase, der etwas breite, üppige Mund, die weit geschweiften Braunen und das grofse, sprechende Auge, welches Alles, nebst einer mattbräunlichen Hautfarbe und überaus zierlichem Wuchse, den lieblichsten Eindruck gewährte. Wir werden später sehen, dafs auch die Fellaḥîn, die mit arabischem Blute vermischten Epigonen des Nas-e'-Firân (Volk Pharao's), die typischen Eigenthümlichkeiten ihrer altegyptischen Stammeltern in nicht unbedeutendem Maafse bewahrt haben. Wie aber keine Regel ohne Ausnahme, so zeigen auch wieder viele Kopten in ihren Gesichtszügen nicht das Geringste, was an den altegyptischen Typus zu erinnern vermöchte und findet man unter ihnen häufig Personen mit breiten, unangenehmen, an semitische erinnernden Physiognomien.

Die frühere Sprache der Kopten, welche bekanntlich die gröfste Aehnlichkeit mit der altegyptischen hat, wird jetzt kaum mehr von ihnen selbst verstanden. Ihre Priester lesen zwar die Gebete aus in der Urschrift abgefafsten Büchern her, bedienen sich aber dabei einer arabischen Uebersetzung des koptischen Textes. Das Koptische wird mit griechischen Buchstaben von links nach rechts geschrieben. Auch diese Sprache soll, Berichten ihrer Kenner zufolge, Spuren einer Vermischung an sich tragen. Die Umgangs- und Verkehrssprache dieses Volkes bildet schon seit Jahrhunderten das Arabische.

Es mangelt den Kopten keineswegs an geistigen Fähigkeiten. So rühmt man z. B. ihre Geschicklichkeit im Rechnen, auch erlernen die meisten derselben die arabische Schrift und dienen der Regierung und vielen Privatpersonen als Sekretäre. Man möchte sie daher als Vertreter der Büreaukratie im Lande betrachten, wenn von einer solchen in Egypten, welches unter der absoluten Herrschaft des Säbels steht, überhaupt die Rede sein könnte. Man sieht den koptischen Schreiber niemals ohne sein messingenes Dawâjeh (Schreibzeug), dessen langer, hohler, zur Aufnahme der Schreibröhre dienender Stiel in den Gürtel gesteckt wird. Will nun ein Sekretär (Kâteb) schreiben, so hockt er auf die Fersen nieder, holt aus seiner Brusttasche ein Stück derben, rauhen Papiers, legt es auf die hohle linke Hand oder auf ein Knie und zeichnet mit seinem Qálam (*κάλαμος*, Schreibrohr) *) die zierlichen arabischen Buchstaben. Man darf aber nicht glauben, dafs die koptischen Sekretäre ihre Schriftstücke in einem fliefsenden Style abfassen. Die von solchen Beamten ausgefertigten Dokumente sind vielmehr gewöhnlich in einer formlosen, schwer ver-

*) Stücke eines dünnen, bräunlichen Schilfrohres von unbekannter Abstammung. Die Araber sagen, dasselbe komme aus Beled-el-hind (Hindostan).

ständlichen Weise niedergeschrieben, welche sich weit von derjenigen gelehrter Landesbewohner entfernt.

Die Kopten bedienen sich der Tracht arabischer Civilpersonen. Die Männer ziehen für ihre Turbane und Ueberwürfe die schwarze und blaue Farbe vor. Ihre Frauen gehen verschleiert, wie diejenigen der Moslemîn. Als besonderes Abzeichen dient diesen Leuten ein auf dem linken Arme tätowirtes Kreuz. Die Ehemänner sind eifersüchtig, gleich den Anhängern Moḥammed's, verwahren ihre Weiber sorgfältig, zumal letztere grofsen Hang zu Ausschweifungen an den Tag legen sollen. Leider ergänzt sich ein grofser Theil der feilen Dirnen des Landes aus Koptinnen. Viele Eltern treiben sogar mit den Reizen ihrer Töchter einen schnöden Handel. Bevor nach dem Falle Sewastopol's die hohe Pforte den Tanzimât veröffentlicht, war es den Araberinnen verboten, als Dienstboten in europäische Häuser zu gehen, namentlich dann, wenn der Dienstherr unverheirathet war. Manche ledige, wenig bemittelte Franken, welche wegen dürftiger Vermögensumstände einen grofsen Hausstand nicht zu unterhalten vermochten, gingen daher, zur gröfseren Sicherung ihrer wirthschaftlichen Verhältnisse, Ehen mit jungen Koptinnen ein. Dann wurde in den bei solchen Gelegenheiten abgeschlossenen Heirathskontrakten die Möglichkeit einer Scheidung dem Gesetze gemäfs im Voraus stipulirt und die Abfindungssumme schriftlich festgesetzt. Falls nun der Hausherr seiner sogenannten „Gattin" sich zu entledigen wünschte, schickte er sie fort, um dann möglichst schnell eine andere nehmen zu können. Welche demoralisirende Wirkung derartige Verhältnisse auf die betreffenden Individuen der einen wie der anderen Nationalität ausüben mufsten, ist leicht zu ermessen. Gegenwärtig sind, bei der vollkommenen Sicherheit der Person und des Eigenthums in Egypten, sowie bei dem immer lebhafter werdenden Verkehre, viele im Lande ansässige Europäer Ehebündnisse mit Landsmänninnen eingegangen und umgeben sich mit arabischen Dienstleuten beiderlei Geschlechts. Wir kannten in Cairo sogar unverheirathete Fremde von unbescholtenem Rufe, bei welchen moslimische Mädchen ohne Scheu in Dienst traten. Der Orientkrieg und sein Gefolge von Neuerungen, von vermehrten Beziehungen zu Europa, sowie erweiterte Kenntnifs der Sitten und Gewohnheiten unseres Kontinents haben in der Anschauungsweise der egyptischen Moḥammedaner bedeutende Veränderungen hervorgebracht.

Die Kopten waren vom Einfall 'Amru's (i. J. 642 n. Chr.) an bis auf die neuere Zeit schweren Bedrückungen der sie umgebenden und sie beherrschenden Moslemîn ausgesetzt. Um den religiösen Verfolgungen der Verehrer Moḥammed's zu entgehen, bekehrten sich ihrer viele Tausende zum Islam. Eine grofse Anzahl derselben hat jedoch an der Väter Glauben mit Treue festgehalten. Diese hassen, ihrem Bekenntnisse eifrig ergeben, sowohl Moḥammedaner, als auch andersgläubige Christen; ja sie hassen letztere fast noch mehr als die Araber, mit welchen sie ja durch Vaterland, Sitten und Sprache verbunden sind. Seit Moḥammed-'Ali seine Eisenhand über Egypten ausgestreckt, hat sich die religiöse Toleranz gegen die Kopten von Jahr zu Jahr vermehrt und obwohl nun

dieses Volk sich gegenwärtig einer verhältnifsmäfsig ruhigeren Lage erfreut, so wird dasselbe dennoch von den Moslemîn sehr verachtet. Der moralische, gleichsam passive Druck, welchem diese Christen unterworfen sind und bleiben werden, findet sich in ihrer Haltung und in ihrem Auftreten ausgeprägt. Viele Schuld an der unvertilgbaren, gegenseitigen Abneigung trägt die grobe Unwissenheit, welche Kopten wie Moslemîn hinsichtlich ihrer Bekenntnisse verrathen*). Folgende Anekdote mag hiervon ein kleines Zeugnifs geben. Eines Tages gerieth unser Reis Aḥmed, ein sehr eifriger Moḥammedaner, vor Esneh mit Mu'allem Antonios, einem koptischen Regierungssekretär, in unserer Gegenwart in einen religiösen Streit. Der Araber behauptete nämlich: „Moḥammed sei Christi Vorgänger gewesen, habe viele Jahrzehnte vor diesem gelebt, sei also der eigentlich von Gott Geweihte; Jesus aber habe die reinen Lehren des Propheten verfälscht und dadurch aus den Christen Leute gemacht, die nicht viel besser als Yehûd (Juden) und Kafâr (Kaffern, Heiden) wären. Die Christen unterschieden sich gar nicht sehr von den Hunden, sie verrichteten ja auch gerade so wie diese ihr Bedürfnifs im Stehen, während die rechtgläubigen Moslemîn Letzteres wie Menschen, d. h. im Sitzen abzumachen pflegten“ **). Zornmüthig erwiderte hierauf der Kopte: „Christus habe zu gleicher Zeit mit Moḥammed gelebt; letzterer sei aber des Misias (Messias) Śibuqḳi (Pfeifenstopfer) gewesen und habe den Heiland, welchem Gott zur Begründung des Reiches auf Erden unermefsliche Reichthümer verliehen, diese gestohlen, dann seinen Herrn verrathen und nach dessen Kreuzestode den entwendeten Schatz zur Verwirklichung eigener Eroberungspläne verwendet. Darauf habe denn Gott der Herr in seinem Zorne das Wasser im Leibe der Moslemîn verflucht und seien letztere daher genöthigt, sich dessen in gebückter Stellung, nicht wie vernünftige Menschen, aufrecht unter dem Himmel stehend, zu entledigen. — Facta loquuntur.

Am Nachmittage des 23. gelangten wir nach dem freundlichen, mit hübschen Gartenanlagen geschmückten Städtchen Mînîeh. Die hier befindlichen, den Erben des verstorbenen Prinzen El-Ḥâmi-Baśa gehörigen Zuckerfabriken sind schon seit längerer Zeit an einen europäischen Banquier in Alexandrien verpachtet worden. Wir fuhren an diesem Tage noch weiter bis zum Dorfe Nezlet-Nuêr am rechten Ufer. Der Baron und ich stiegen hier am folgenden Morgen aus und begaben uns zu Fufs nach den Felsengräbern von Beni-Ḥasan, während die Barke langsam dorthin gezogen wurde. Unser Weg führte drei Stunden lang durch stein- und sandreiche Wüste. Wir trennten mittelst eines Stufenham-

*) Ueber die kirchlichen Verhältnisse der Kopten vergleiche man die lichtvollen Darstellungen in: F. A. Straufs: Sinai und Golgatha. Reise in das Morgenland S. 67—69. Berlin 1847, auch spätere Ausgaben desselben Werkes. Ferner H. Brugsch: Reiseberichte aus Egypten. Leipzig 1855. S. 51—57.

**) Graf Escayrac de Lauture, der bekannte Leiter einer verunglückten Nilquellenexpedition, scheint ein geheimer Bekenner des Propheten zu sein, da er die ihm beigeordneten Offiziere und Gelehrten nöthigen wollte, es in Befolgung dieser Sitte den Arabern gleich zu thun. So behauptete wenigstens der böse Leumund zu Cairo. Im Ost-Sudân, unter dem Schutze türkischer Bayonnete und inmitten heidnischer Negerstämme, wäre dies keineswegs nöthig gewesen. Im West-Sudân dagegen, z. B. unter den fanatischen Fulbe, dürfte es für einen europäischen Reisenden räthlich sein, sich den moslimischen Sitten auch in dieser Hinsicht anzubequemen.

mers einige Versteinerungen von den zu Tage tretenden Kalksteinblöcken los, fanden auch viele urweltliche Reste zerstreut auf dem Boden umherliegen (s. Anhang XII). Allmählich wand sich der schmale Pfad an felsigen Abhängen empor und kamen wir, in der Nähe des verfallenen Dorfes Beni-Ḥasan, an mehreren mit Schutt erfüllten Grabkammern vorüber.

Wir hielten in der Nähe eines von der Ueberschwemmung her zurückgebliebenen Teiches und verzehrten unser frugales Mahl. Einige kleine Fellaḥîn-Hirten, Kinder von 4—6 Jahren, trieben hier ihre langwolligen Schafe vorüber und willfahrteten unserer Bitte, sich porträtiren zu lassen, mit einem Anstande, welcher bei so jungen Dingern einen fast komischen Eindruck machte. Es war uns nämlich viel daran gelegen, während der Reise eine Anzahl typischer Porträts von afrikanischen Eingebornen aufnehmen zu können. Nun verbietet aber der Qur'ân den Moslemîn, Bilder von lebenden Wesen anzufertigen, „weil ja der Künstler am jüngsten Tage seiner Darstellung nicht auch Leben einzuhauchen verstehen werde". Diese seltsame Verordnung wird in vielen Theilen des Morgenlandes mit Strenge befolgt. In manchen Gegenden Afrika's, z. B. in Marokko, in West-Sudân u. s. w., wo religiöser Fanatismus noch immer eine tyrannische Herrschaft auf die Denkungsweise des Volkes ausübt, mag es auch gegenwärtig sehr schwierig sein, einen Rechtgläubigen dahin zu bringen, sich gutwillig und ohne Gewissensbisse abkonterfeien zu lassen. In Nord-Ost-Afrika dagegen ist dies leichter. Hier haben in erster Reihe der aufgeklärte Reformator Moḥammed-ʿAli und sein kriegerischer Stiefsohn Ibrahîm-Baśa das Vorurtheil gegen Porträtirungen untergraben und das Konterfei beider Fürsten ziert nicht nur den Palast von Śubrah, sondern auch das Album manches hofirenden Malers. Uns selbst gelang es in den meisten Fällen, durch gute Worte, das zauberisch wirkende Bakśîś und durch List zum Ziele zu kommen; wenn keins von allen diesen Mitteln half, so verlangte der Arzt als Lohn für die Behandlung seiner Kranken die Erlaubnifs, die Züge irgend eines Gliedes hülfesuchender Familien in sein Skizzenbuch eintragen zu dürfen, welche Forderung denn auch fast immer bewilligt wurde.

Am Mittage dieses Tages erreichten wir eine dürre Sandebene, mit Qâś (*Poa cynosuroides* Willd.) und niedrigen Dornbüschen bewachsen. Vor uns lag der steile Fels, in dessen oberen Abhang die berühmten Grabkapellen von Beni-Ḥasan eingebrochen sind. Mit Mühe krochen wir bergan und befanden uns bald am Eingange der prächtigen Begräbnifsstätte des Nomarchen Amuneḿhat, deren Architrav von zwei protodorischen Säulen getragen wird. Die den Wänden dieser und der nächstfolgenden Felsenkammer zum Schmuck dienenden, theilweise noch sehr farbenfrischen Darstellungen der Lebens- und Beschäftigungsweise des Volkes der Pharaonen nahmen unser ganzes Interesse in Anspruch. Einige dieser Malereien führen uns Repräsentanten von Völkerstämmen vor Augen, mit welchen zur Zeit der 12. Dynastie die in Egypten ansässige Nation in näherer Berührung gestanden. Man mufs die Treue, die Schärfe bewundern, mit welcher die alten Egypter die typischen Eigenthümlichkeiten verschiedener Nationalitäten in ihren künstlerischen Darstellungen wie-

8. Die Felsengräber von Beni-Ḥasan, gez. von A. v. Barnim.

derzugeben verstanden. Später wollen wir auf diesen interessanten Gegenstand zurückkommen.

Auch finden sich in den Gräbern Abbildungen gymnastischer Spiele, der Handwerke, Schifffahrt, Jagden u. s. w. von grofser Genauigkeit. Da sieht man die Hausthiere der Alten mit ihren wichtigsten Racemerkmalen, den mähnenlosen Löwen der sudanesischen Wälder, die kleinere, zierlichere Gazelle, sowie den gröfseren, plumperen Abu-Ḥarba der heutigen Araber. Im Grabe des Neḫera si Xnumḥotep, dem zweiten von Norden her, bemerken wir eine Darstellung der Fischerei. Die hier befindlichen Abbildungen der Nilfische sind treffend und kann man sogar einzelne Gattungen derselben, wie Chromis, Labeo, Mormyrus u. s. w., leicht unterscheiden *). Dann enthält dieses Grab einen Zug (tributbringender?) Fremdlinge (Aamu), welche von Champollion für Griechen, von Lepsius für die Vorläufer der zur Zeit der 12. Dynastie eingefallenen Hyksos, von Wilkinson für den israelitischen Patriarchen Jakob nebst seinen Begleitern und von Brugsch für Abgesandte eines von den Egyptern unterworfenen, semitischen Volkes gehalten werden —!

*) Vergl. über diesen Gegenstand Heckel in Russegger's Reisen in Europa, Asien und Afrika, 1841 bis 1845, Bd. II, Th. 3, S. 315—319.

Die Abendsonne warf ihre Purpurstrahlen in die Gräber und erleuchtete die sechszehnseitigen Säulen innerhalb der nördlichsten Felsenkammer. Das schöne Wandgemälde eines der Gebrüder Weidenbach im neuen Museum zu Berlin, welchem dieses Grab bei untergehender Sonne zum Gegenstande dient, tauchte lebhaft in unserer Erinnerung auf. Wir hatten uns die charakteristischen Darstellungen unserer Landsleute, welche die Lepsius'sche Expedition als Maler begleitet, vor der Abreise möglichst tief in das Gedächtnifs einzuprägen gesucht und sahen uns nunmehr durch die treue Wiedergabe derselben auf das Angenehmste überrascht. Bei dieser Gelegenheit lernten wir so recht vollkommen den bildenden Einflufs würdigen, welchen öffentliche Anstalten, wie unser Museum, auf jeden Empfänglichen üben. Erst nachdem wir die Trümmerstätten Egyptens und Nubiens durchwandert, ward uns ein tieferes Verständnifs des Grundplanes, nach welchem die Abtheilung für egyptische Alterthümer in der Berliner Sammlung eingerichtet worden. Bekanntlich hat an der Entstehung dieses Planes einer der geistvollsten Monarchen unserer Zeit nicht geringen Antheil.

Als wir uns später, bei hereindunkelndem Abend, zurückbegaben, wurden um uns die Stimmen der Wildnifs laut und das eigenthümliche Geheul des Dib erschallte von verschiedenen Richtungen her. Wir hatten heute die Fährten vieler dieser Thiere im Sande bemerkt und Werner gegen Abend eines derselben vorüberlaufen sehen.

Am 27. fuhren wir am Gebel-Abu'l-Fedah vorüber und passirten mit grofser Mühe das hier zu dieser Jahreszeit sehr enge und seichte Fahrwasser. Die söhlig gelagerten Kalksteinschichten dieses dem arabischen Gebirge angehörenden Höhenzuges zeigen Störungen, welche nicht ohne Interesse sind, namentlich an einer Stelle, an welcher eine entschiedene Verwerfung stattfindet. Hier drängt sich eine Felsmasse zwischen die söhligen Schichten, welche letzteren sich plötzlich unter einem stumpfen Winkel gegen erstere neigen (vergl. Durchschnitt Taf. I *d* zu Bd. II Th. I im Atlas zu Russegger's Reisewerk). Kaum hatten wir die steile Bergwand des Gebel-Abu'l-Fedah hinter uns, als der bis dahin schwache, nordöstliche Wind sehr plötzlich, ohne deutlich bemerkbaren Uebergang, in Süd umsprang und unsere Barke mit grofser Macht unterhalb des Dorfes El-Kharâbeh gegen eine mitten im Strome befindliche Sandinsel trieb. Schnell kletterten einige Matrosen den Mast hinauf und setzten sich auf die Raa, um das riesige Segel festzumachen, welches der Sturmwind zu zerreifsen drohte. Zughi, der Schiffsjunge, ein muthiger und anstelliger Bursche, vermochte, vorn sitzend, die vom Winde hin und her gepeitschte Leinwandmasse nicht zu halten; diese konnte ihn jeden Augenblick herabschleudern. Der Knabe schrie in seiner Noth fürchterlich um Hülfe und angstvoll schauten wir der Scene zu, als es den gewaltigen Anstrengungen des braven Matrosen Moçṭafâ zum Glück noch zeitig genug gelang, das Segel fest zu packen und dessen Beschlagen zu ermöglichen.

Nachdem der Sturm, welcher am Ufer mächtige Staubmassen emporgewirbelt und im Nile hohe Wellen geworfen, gegen Abend nachgelassen, fuhren wir noch weiter bis Manfallût.

Dieses hart am linken Ufer gelegene Städtchen macht keinen angenehmen Eindruck. Das Wasser bröckelt hier Jahr für Jahr mehr von der schon so stark ausgewaschenen Böschung ab, es „frifst Land“ (âkol-el-berr), wie der Araber sagt. Man trifft daher in der Nähe des Niles Ruinen zusammengestürzter und theilweise von den Fluthen herabgerissener Schlammhäuser. Der Ort bietet weiter nichts Bemerkenswerthes. In einer Strafse desselben fanden wir am andern Morgen ein vom „Teufel besessenes“ Mädchen von etwa 16 Jahren. Das arme Geschöpf litt nämlich am Veitstanz. Einige ihrer Anverwandten umstanden weinend und heulend die von krampfhaften Gliederzuckungen Heimgesuchte, welche, wie alle derartigen Kranken hierzulande, mit heiliger Scheu betrachtet wurde, denn Wahnsinnige, Epileptische u. dergl. gelten dem Moslem als ganz besonders gebenedeite Personen.

Ein günstiger Nord brachte uns noch am 28. Nachmittags nach dem Landungsplatze vor Siût. Unter einer Allee von jungen Sykomoren nahm uns eine Schaar von Eselbuben in Beschlag und fort ging es auf dem Rücken einiger Langohre nach der eine kleine halbe Stunde weit landeinwärts gelegenen Stadt. Die Landschaft war prächtig. Zu beiden Seiten des Dammweges bemerkte man einzelne inmitten der von Palmen, Cacten, Bananen und Limonen strotzenden Gärten befindliche Häuser; vor uns ein steiler Ausläufer der lybischen Berge, an seinem Fufse die von laubreichen Bäumen beschattete Lykopolis, mit den zierlichen Minarets ihrer wohlgebauten Moscheen. Die Felder grünten, die Beleuchtung war echt südlich, der Eindruck dieser Gegend höchst reizend. Nicht leicht mag irgend ein Ort anmuthiger liegen, als Siût. Die Natur athmet in diesem kleinen, oberegyptischen Eden eine wahrhaft bezaubernde Lieblichkeit und Frische. Die Lage der Stadt am Fufse des Gebel-e'-Siût in Augenschein nehmend, rief sich der Baron das ihm ganz besonders theuere Homburg v./H. in seine Erinnerung zurück, dessen freundliche, von Parks umgebene Häuser den bläulichen Höhenzug des Taunus zum Hintergrunde haben.

Das Innere von Siût erscheint dem Fremden bei billigen Ansprüchen freundlich und nett. Der Diwân des hier residirenden Mudîr, durch dessen Thorweg man, vom Ufer herkommend, unmittelbar in die Stadt gelangt, ist anständig gehalten, einige Moscheen sind in gutem Style gebaut, die Strafsen weniger eng, als in anderen egyptischen Ortschaften, der Bazar ist ziemlich grofs und wohl versorgt.

In Cairo hatte uns einer unserer Bekannten, Herr Casparis, viel von den grofsen Karawanen erzählt, welche sich von Zeit zu Zeit von Qobeh, der Hauptstadt Dâr-Fûr's, nach Siût begeben. Die diesjährige Karawane war uns als eine sehr grofse geschildert worden. In der Hoffnung, dieselbe noch anwesend zu treffen, wurden wir zu unserer Freude nicht getäuscht. Wir wandten uns sogleich nach unserem Eintreffen in Siût an das griechische Handlungshaus Nikolopulo, dessen Chef am hiesigen Orte die Hauptgeschäfte mit Dâr-Fûr betreibt. Ein Agent des Hauses führte uns einen etwa sechzehnjährigen Fûrer vor, einen dunkelschwarzbraunen Burschen mit sehr regel-

mäfsigen, fast europäischen Zügen und grofsen, lebhaften Augen. Er war vom Stamme der Qanǵâra, dem herrschenden seines Landes. Unser Interesse für den merkwürdigen Binnenstaat wurde durch diese Erscheinung so rege gemacht, dafs Herr von Barnim des Agenten freundlichen Vorschlag, am anderen Morgen, in der Wohnung seines Prinzipals, mit mehreren Bewohnern von Dâr-Fûr zusammenzutreffen, mit Vergnügen annahm. Am 29. fanden wir uns zur festgesetzten Zeit in dem kühlen Besuchszimmer des gastlichen Hauses ein. Dr. F., Freund des Herrn Nikolopulo, ein liebenswürdiger und gefälliger Mann, nahm uns in Abwesenheit des Chefs auf und beschied die Fûrer zu sich, welche denn auch nicht lange auf sich warten liefsen. Sechs Personen traten ein, fast ohne Ausnahme grofse, schön gebaute Männer, in weifsem Hemde und Haik oder schwarzem Woll-Qafṭân, das Haupt mit einem weifsen Turban umwunden. Sie befleifsigten sich eines freundlichen und gefälligen Benehmens und zeigten edlen, männlichen Anstand. Leicht grüfsend, nahmen sie uns gegenüber mit untergeschlagenen Beinen auf den Diwanen Platz, rauchten die dargebotenen Sibuqât und gaben auf unsere, durch Dr. F. ins Arabische übersetzte Fragen sehr verständige Antworten. Indem ich that, als ob ich schriebe, suchte ich einen der Leute verstohlenerweise zu porträtiren; die Fûrer bemerkten jedoch mein Vorhaben und drückten nunmehr unter grofser Heiterkeit den Wunsch aus, sämmtlich gezeichnet zu werden, was natürlich sofort mit Vergnügen ins Werk gesetzt wurde. Während dies geschah, nahm Herr von Barnim eine Karte zur Hand und legte den Fremden geographische und ethnologische Fragen vor; sie beantworteten dieselben, so gut sie vermochten und äufserten dabei, die Freng (Plur. von Frengi, Franke) seien gar eigenthümliche Leute, welche in ihrem Lande noch besser Bescheid wüfsten, als sie selbst.

Die Hauptpersonen unter den hier versammelten Fûrern waren: der Führer der Karawane Moḥammed-Midk'a-el-Ḥasîm, ein Mann mit bronzefarbenem, etwas plattem Gesicht von sanftem, ernstem Ausdruck, Idrîs-Imâm, Neffe des Wezîr von Dâr-Fûr, ein intelligenter Halbneger von sehr dunkler, fast schwarzer Farbe, der chokoladenbraune, stumpfnasige Adam-'Oqba mit tückischen Augen und der stämmige, wildblickende 'Ali-Ibrahîm, welcher letztere sich als Ser'asker (General) des Sulṭân Ḥosên-Moḥammed-el-Faḍl, genannt Ġamûs-el-kebîr (der grofse Büffel *), nicht ohne Stolz vorstellte. Dieser 'Ali-Ibrahîm war eine ausgezeichnete Persönlichkeit, besafs wohlgebildete Züge, eine kleine gerade Nase, fleischigen Mund, spärlichen Bart, dunkel bronzefarbene Haut und repräsentirte, wie er auch selbst bemerkte, den echten Typus der Qanǵâra. Der „General“ hatte den Befehl über eine Anzahl wohlbewaffneter Dromedarreiter (man sprach von 100 Mann) geführt, welche der Karawane zwischen Siûṭ und Qobeh zur Bedeckung gedient.

*) Ein Epitheton ornans der fûrischen Sulṭâne, ein symbolischer Vergleich, welcher die Macht und das Ansehen des Fürsten verherrlichen soll. Brugsch fand im Tempel zu Denderah Zusätze zu den leeren Namenschildern eines Königs (Augustus?), in welchen der Herrscher „siegreicher Stier“ betitelt wird. S. Brugsch: Reiseberichte S. 113.

Diese furischen Karawanen erscheinen in nicht ganz regelmäfsigen Zeitabschnitten in Egypten; zuweilen kommen sie, mehrere Jahre hinter einander, jedes Jahr nach Siûṭ; dann wieder setzen dieselben ein, zwei, ja drei Jahre lang aus. Sie legen den Weg bei öfterem Ausruhen in zwei Monaten bis 70 Tagen zurück; unterwegs treffen sie eine nicht sehr grofse Anzahl von Brunnen. Diese heifsen: El-Khêmah, Medwah, Bîr-el-Melḥ, ʿAin Selîmeh, ʿAin-e'-Ṣabb. Weiter nördlich führt der Weg nach Siûṭ durch die Oase Khargeh. Das Land, durch welches die Karawanen ziehen, ist vegetationsarmes Steppen- und Wüsten-Terrain und wird durch die räuberischen Beduinenstämme unsicher gemacht, welche zwischen der Nordgrenze von Dâr-Fûr und dem Nile in Donqolah umherschwärmen *). Die Fûrer dürfen daher niemals ohne eine gehörige Schaar Bewaffneter reisen, welche einiges Feuergewehr, Wurflanzen und gerade Schwerdter von eigenthümlicher Form mit sich führen. Ein erfahrener Krieger, gewöhnlich Offizier von hohem Range, befehligt dies Convoi. Jede Karawane (Gellâb, auch Qafleh) erhält einen anderen Kebîr, welcher von dem Sulṭân des Landes selbst ernannt wird und von seinem von den Gellabîn (Theilnehmern der Karawane) zu zahlenden Gehalte dem Beherrscher des Landes ein ansehnliches Geschenk abgeben mufs. Dieser Kebîr ist stets einer der angesehensten und erfahrensten Kaufleute des Landes und nimmt Wegweiser an. Er setzt die einzelnen Tagemärsche fest, bestimmt die Rastorte, schlichtet Zwistigkeiten der Gellâbîn unter einander und ordnet überhaupt die Angelegenheiten der ganzen Gesellschaft.

Eine Fûr-Karawane zählt zuweilen gegen 5000 Kameele. Die diesjährige war 2300 Kameele stark gewesen und schon drei Monate vor unserer Anwesenheit in Siûṭ eingetroffen, hatte an die egyptische Regierung fünf Prozent Duanengebühren und für je 100 Arṭâl Elfenbein 20 Piaster Einfuhrsteuer entrichten müssen. Nicht weniger als 8—10000 Qanâṭir Elfenbein (à 100 Arṭâl) waren durch dieselbe nach Egypten eingeführt worden. Aufser diesen grofsen Karawanen gelangen noch kleinere theils nach Khartûm, theils über Kordufân nach Dabbeh in Süd-Donqolah, indessen nehmen an diesen gewöhnlich nur Araber und Nubier Theil, welche an der west-kordufanischen Grenze verschiedene Produkte des Fûr einhandeln und nach den egyptischen Provinzen befördern. Aufser dem Elfenbein importiren die fûrischen Gellabîn noch Straufsenfedern (rîš-betaʿ-naʿameh), ʿArdêb (*Fructus Tamarindi*) in 1½ und 2 Pfd. schweren Broden, die Steifsfedern des Abu-Sîn (*Leptoptilos Argala* Less.), sowie Erdnüsse (arab. Fûl-dârfûrî d. h. Dâr-Fûr-Bohne — Früchte der *Arachis hypogaea* Linn.) **) und einige Artikel von geringerer Bedeutung. Früher war die Sklaveneinfuhr nach Egypten sehr grofsartig.

*) ʿAli-Ibrahîm beschuldigte besonders die im Nordosten von Dâr-Fûr hausenden Nomadenstämme der Beni-Gerâr und Beni-Maganîn räuberischer Gelüste.

**) Diese merkwürdige Leguminose mit unterirdischen, meist zweisamigen Früchten von mandelartigem Geschmack, bildet in einem grofsen Theile des tropischen Afrika eine geschätzte Oelfrucht, wird aber auch roh und geröstet gegessen. Man baut dieselbe in Dâr-Fûr im Grofsen, in Kordufân aber nur strichweise an; in Egypten findet sie sich nur in wenigen Gärten (z. B. in Siûṭ). In Süd-Frankreich soll sie an einigen Orten gut fortkommen. Sie ist übrigens für einen Ungewohnten schwer verdaulich.

Die Karawane führt aus Egypten hauptsächlich englische, weifse Baumwollenzeuge von gröberer und feinerer Qualität, welche, in Stücke von je 8 Ellen *) zerlegt, in Dâr-Fûr sehr begehrt werden, amerikanische Leinwand, sowie grobe braune und schwarze Wollstoffe von egyptischer Fabrikation, etwas Sammet und Scharlachtuch, einige gerade Schwerdtklingen, arabische Musketen, Pistolen und Säbel, Qarâẓ (Glasperlen) und verschiedene Spezereien nach Hause. Während ihres Verweilens in Siût stapeln die furischen Kaufleute ihre Waaren in Wokalât (Okellen, Khânât, Karawanserai's) auf und senden ihre durch die lange und beschwerliche Reise gewöhnlich sehr stark mitgenommenen Kameele in die Umgegend zur Weide. Wir liefsen die Fûrer im Laufe der Unterhaltung fragen, ob es nicht möglich sei, in ihr Land zu gelangen. „Das Hineinkommen", versicherten sie einstimmig, „sei, zumal mit einer Karawane, nicht schwierig, indessen lasse ihr Sulṭân keinen Fremden, welcher einmal die Grenze überschritten, so leicht wieder von dannen ziehen. Er fürchte nämlich die Ränke der Franken ebenso sehr wie die der Egypter und halte daher ausländische Besucher fest, aus Furcht, dieselben möchten nur sein Land auskundschaften wollen. Vor wenigen Jahren habe ein fränkischer Ḥakîm mit einer Karawane nach Qobeh zu gehen versucht, trotz ernstlichen Abrathens von Seiten des Kebîr. Nach einem Aufenthalte von fünf Monaten sei der Fremde zu Qobeh plötzlich verstorben, wie Einige meinten, wegen der Sonne (ʿaliśân-e'-śems, d. h. wohl am Sonnenstich) oder, wie Andere behaupteten, an Gift. Der junge Sohn dieses Franken befinde sich noch immer beim Sulṭân zu Qobeh in Gewahrsam." Dr. F. fügte hinzu, dafs der genannte Arzt, von welchem man fürchte, dafs er dem Mifstrauen des fûrischen Herrschers zum Opfer gefallen, der Franzose Cuny, des bekannten Ingenieurs Linant-Bey Schwiegersohn sei. Saʿîd-Baśa habe zur Zeit Mafsregeln getroffen, um den Sohn des Verschollenen aus der Gefangenschaft zu erlösen (s. Anhang Nr. XIII). „Ferner habe", fuhr Idrîs-Imâm in der Erzählung fort, „ʿAbbâs-Baśa einmal einen Gesandten, einen Donqolawi (Bewohner der Provinz Donqolah) mit Geschenken nach Qobeh geschickt; der Sulṭân habe die Geschenke zwar entgegengenommen, den Ambassadeur aber Jahre lang bei sich behalten. Mit der diesjährigen Karawane seien einige Gegengaben an Saʿîd-Baśa gelangt. Es sei uns, so schlossen die Fûrer beim Hinweggehen, sehr dringend davon abzurathen, einen Versuch zum Eindringen in ihr Land zu unternehmen; der Sulṭân werde uns bald um Freiheit und Leben bringen." — Es ist hier übrigens zu bemerken, dafs wir selbst niemals den Plan gehabt, uns nach Dâr-Fûr zu wenden. Unser freundlicher Wirth legte schliefslich noch Proben fûrischer Landesprodukte, Waffen und Industrieerzeugnisse vor, worauf wir uns voller Dankbarkeit für die gewordene Belehrung von ihm verabschiedeten.

Wir verliefsen Siût am 30. Nachmittags. Der Wind blieb in den nächsten Tagen ziemlich günstig und unsere braven Schiffsleute konnten sich etwas mehr Ruhe gönnen, als bisher. Wir mufsten die Mäfsigkeit und Anspruchslosigkeit dieser arabischen Matro-

*) Man nennt ein solches Stück Baumwollenzeug: Dammûr — دمّور.

sen bewundern. Bei aller schweren Arbeit genossen sie täglich nur zweimal ein frugales, aus Bohnen und getrocknetem, in Wasser geweichtem Weizenbrode bestehendes Mahl, waren aber dabei munter und guter Dinge, erzählten sich Abends Mordgeschichten, sangen mit näselnder Stimme Liebeslieder zur Darabukkeh oder machten harmlose Streiche, wie Kinder. Nur mit einer braunen, konischen Filzkappe (Libdeh), einem blauen Hemde und kurzen Pumphosen bekleidet, legten sie an kühlen Abenden noch eine Milâjeh*) und einen weifsen Shawl um, und bedeckten sich mit einer grobwollenen Gibbeh. Unser Reis, Aḥmed-Maḥmûd, war ein grofser, hübscher Mann, zwar voller Geiz und Geldgier, aber im Grunde doch ein gutherziger Kerl. Er genofs, im Bewufstsein der Würde eines Befehlshabers der Dahabîeh, gesondert von seinen Untergebenen sein Mahl, was bei den Leuten hierzulande eben nicht Sitte ist, liebte Kaffee und Cigarren und bat sich zuweilen mit lüsterner Miene von Werner etwas „Gibne“ (Käse) aus. Als strenggläubiger Muselmann verrichtete er täglich die fünf vom Qur'ân (Koran) vorgeschriebenen Gebete und schon früh bei Sonnenaufgang hörte man ihn an Steuerbord seine Sûrât (Gesänge) herplappern, ohne sich um die Sticheleien seiner eben nicht sehr religiösen Matrosen zu kümmern. Er unterbrach seine langwährenden Andachtsübungen nur zuweilen durch lautes Rülpsen oder durch irgend ein Kommando, wie z. B.: Qafîf, qafîf ya ʿAli, ya Moçṭafâ, ya Sallem (lafs nach, lafs nach, o ʿAli, o Moçṭafâ, o Sallem), wenn nämlich seine Leute beim Schiffziehen das Tau zu sehr anspannten.

Wiederholt hatte mich Reis Aḥmed mit der Bitte gequält, ich solle doch seine in Cairo lebende Tochter, welche seiner Beschreibung nach ein grofses Muttermal am rechten Fufse zu haben schien, durch meine ärztlichen Sprüche (el-lisân betaʿ-'l-ḥakîm — die Sprache des Arztes), wie sich der Dummkopf ausdrückte, von dem Uebel befreien. Auf meine Versicherung, dafs so Etwas nicht möglich sei, antwortete der Kerl jedesmal mit unwilligem Kopfschütteln und grunzendem Wallâhi (bei Gott)! Er schien damit sagen zu wollen, dafs, wenn ich überhaupt nur Lust hätte, die Heilung seiner Tochter auf die angegebene Weise zu bewerkstelligen, sich die Sache schon machen würde. Der fränkische Arzt soll hier Alles können, sein Ausspruch allein mufs den grauen Staar kuriren, ein verbildetes Glied sofort in den bestgeformten Körpertheil umwandeln, den Lahmen gehend machen u. s. f. Jeder Europäer wird von den Eingebornen dieser Länder für vertraut mit den medizinischen Wissenschaften gehalten, wer nun aber gar, wie mir geschah, mit dem Titel „Ḥakîm-Baśi“ beehrt zu werden die Freude oder das Leiden hat, wird mit den allerverrücktesten Anträgen heimgesucht. Da heifst es Geduld üben, will man nicht, wie europäische Reisende nur zu leicht thun, sich des ganz Egypten beherrschenden Kurbâǧ bedienen.

Wenn während der Fahrt unsere Barke bei Tage irgendwo anlegte oder sobald

*) Dies ist ein vier Ellen langes und drei Ellen breites Stück gewöhnlich dunkelblau und weifs karrirten Baumwollenzeuges mit seidedurchwirkter Borte. Der Stoff geht aus Fabriken in verschiedenen Orten Oberegyptens hervor.

dieselbe, wegen mangelnden Windes, gezogen werden mufste, so griffen wir zum Gewehre und vergnügten uns auf der Jagd. Bei der völlig ebenen Beschaffenheit des bebauten Ufers war es ziemlich schwierig, deckende Gegenstände aufzufinden und hinter denselben gröfsere Wasservögel zu beschleichen. Leichter wurde es dagegen, Kibitze, Regenpfeifer, Rallen und ähnliche kleine Wadvögel an den Rändern von Bewässerungsgräben und Lachen zu schiefsen. Die aus den Fluthen hervorragenden Sandinseln und die sandigen Flufsufer waren zuweilen mit vielen Tausenden von Vögeln bedeckt, welche an seichten Stellen ihrer Beute nachgingen. Der Anblick, welchen solche Schwärme darboten, war ebenso schön, wie eigenthümlich. Da ruhten Graureiher (*Ardea cinerea* Linn.), Purpurreiher (*Ardea purpurea* Linn.) und Silberreiher (*Egretta Garzetta* Linn.) gravitätisch auf einem Beine, während der etwas lebhaftere Abu Ma'laqah — ابو معلقه — (*Platalea leucorodia* Linn.), den Kopf hintenüber biegend, bald hierhin bald dorthin spazierte und mit seinem verbreiterten, löffelartig endenden Schnabel im Schlamm umherfuhr. Der Zaqzâq — زقزاق — (*Hoplopterus spinosus* Hasselq.) und einige Arten von Regenpfeifern (*Charadrius pluvialis* Linn., *Ch. cantianus* Lath., *Ch. hiaticula* Linn.) liefen, ihren gedehnten Schrei ausstofsend, geschäftig auf und nieder und pickten aus Ritzen der in der Sonnenhitze geborstenen Schlammbänke Erdwürmchen hervor; feiste Gänse mit gewässerter Brust und lebhaft gefärbtem Spiegel (*Chenalopex aegyptiaca* Steph.), weniger bunt gezeichnete Exemplare derselben Art, ferner noch andere Schwimmvögel, wie der Serśer — شرشر — (*Querquedula crecca* Ch. Bonap.), der Khadân — خدان — (*Mareca Penelope* Ch. Bonap.), die Wazz-el-Firân — وز الفرعون — (*Casarca rutila* Ch. Bonap.) standen zu Haufen beisammen, ölten ihre Federn ein oder reckten den Hals vor sich hin. Am eigenthümlichsten nahmen sich die Pelikane aus (*Pelecanus onocrotalus* Linn.; *Pelecanus crispus* Br.?), welche entweder am Ufer rasteten oder langsam auf dem Flusse dahinruderten, oder, ähnlich den Möwen, auf das Wasser herabstiefsen und dabei fast gänzlich unter dasselbe geriethen, um sich der ihnen zur Nahrung dienenden Fische bemächtigen zu können (vergl. Anhang XIV). Ueber die Fläche des Stromes schossen einzelne Möwen (*Larus ridibundus* Linn., *L. fuscus* Linn.) und viele Seeschwalben (*Sterna Caspia* Pall., *Sterna minuta* Linn., *Sterna anglica* Mont.) schnellen und gewandten Fluges dahin und ergriffen ihre Beute beim Niederfahren auf den Nil. Weiter landeinwärts trafen wir auf Stoppeln der mit Durrah bebauten Felder, sowie im Klee grofse Schwärme von Haustauben, unter denen tüchtige Schrotschüsse gehörig aufräumten. Diese Thiere werden in Egypten in grofser Menge gehalten, suchen sich aber, in einem halbwilden Zustande lebend, z. Th. ihr Futter selbst. Dies besteht in ausgefallenen Getreidesamen, welche ihnen bei der hiesigen unvollkommenen Art des Einerndtens reichlich zu Theil werden. Gut genährt lieferten die Tauben stets einen willkommenen Zuwachs zu unseren Mahlzeiten, da frisches Fleisch nicht immer zu haben war. In Palmen- und Santbäumen fanden sich Turteltauben (*Turtur aegyptiacus* Temm., *T. auritus* Bay), die bei geringer Vorsicht leicht zu erlegen sind; der possirliche Hed-Hed (*Upupa epops* Linn.), in Unter- und Mittelegypten sehr häufig, in Ober-

egypten und Nubien seltener, diente gleichfalls unseren Schüssen zum Ziele. Sowohl an Bewässerungsgräben, wie auch am Nilufer selbst bemerkten wir den hübsch weifs und schwarz gezeichneten Abu'l-Raghs — ابو الرغس — (*Ceryle rudis* Linn.), welcher, wie Frauenfeld*) ganz richtig bemerkt, nicht nach Art unseres deutschen Eisvogels (*Alcedo Ispida* Linn.) auf Bäumen und Sträuchern des Ufers lauernd, auf seine Beute herabfällt, sondern erst über dem Wasser rittelt und dann auf dasselbe niederfährt. Zwar setzt er sich zuweilen auf Erdschollen, Steine u. dergl., jedoch nur um auszuruhen, nicht aber um von hier aus seinen Fang zu erspähen. Auf mit Qaś**) bewachsenen Plänen fesselte eine Art Bienenfresser (*Merops superciliosus* Lath.), durch ihr grünlich-metallisches Federkleid und die zwei verlängerten mittleren Steuerfedern unsere Aufmerksamkeit. Dies sind lebhafte Vögel, welche ohne Rast über dem Boden hin und her streichen und sich fliegend ihre in mancherlei kleinen Insekten bestehende Nahrung verschaffen. In vegetationsarmen Wüstengegenden jagten wir Steinschwalben (*Cotyle rupestris* Scop.), deren einförmig graubraunes Kolorit kaum von demjenigen umgebender Sand- und Felsmassen zu unterscheiden war, sowie Steinschmätzer (*Saxicola leucura* Lichtenst., *S. oenanthe* Bechst., *S. valida* Licht., *S. Morio* Licht.).

Gegenüber dem steilen Gebel-e'-Sêkh-Kharîdeh erweitert sich das Nilthal. Am Abend des 1. Februar legten wir hier am linken Ufer an und wandten uns bei prachtvollem Mondschein landeinwärts, dem Flecken Ṭaḥṭah zu. Hier war Alles still, nur undeutlich hörte man einige unter den Dattelbäumen plaudernde Freunde wispern. Am Eingange des Ortes beschlichen wir Raubvögel***), welche in den Fiederkronen der Palmen ruhten, sowie einen kleinen Schwarm am Rande einer Viehtränke befindlicher Wildgänse (*Chenalopex aegyptiaca* Linn). Unsere Schüsse weckten eine Anzahl Bewohner aus dem Schlafe und alsbald mischte sich in das Geschrei der Esel das noch widerlichere Keifen der Weiber, das „ôḥa, khabar-ê" (heda, was giebt es?) der Männer und das wüthende Gebell der Hunde. Diese egyptischen, herrenlosen Dorfköter sind für den Fremden eine unangenehme Erscheinung, da man, wenigstens bei Nacht, Noth hat, sich ihrer zu erwehren. Sie sind etwa $2\frac{1}{2}$ Fufs lang, im Kreuz $1\frac{1}{2}$ Fufs hoch und mit spitzigen Ohren, ziemlich schmaler, fuchsartiger Schnauze und buschigem Schwanze versehen. Am Halse ist ihr Haar lang und dicht. Die Farbe ist schmutzig grau- oder isabellgelb, zuweilen etwas ins Röthlichgelbe spielend. Im Aussehen zeigen sie einige Aehnlichkeit mit unseren Schäferhunden. Manche Forscher haben behauptet, der egyptische Parîah-Hund sei ein domesticirter Schakal (*Canis aureus* Linn.). Obwohl nun jener in seinem Aeufsern einigermafsen dem Goldwolfe gleicht — was immer nicht viel bedeuten will — und obgleich durchgreifende Unterschiede im Schädelbau der (Haus-)

*) Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, Jahrgang 1855, Bd. 17 S. 84.

**) Qaś — قش — bedeutet im Allgemeinen „Gras". In Egypten bezeichnet man spezieller eine sonst auch Ḥalfah — حلف — genannte Graminee (*Poa cynosuroides* Willd.) mit diesem Namen.

***) *Aquila pennata* Lath., *Milvus parasiticus* Daud., *Falco Aesalon* Gmel., *Strix flammea* Linn.

Hunde und Schakale nicht nachzuweisen sind, so bleibt obige Annahme dennoch problematisch. Die alten Egypter züchteten, wie aus ihren bildlichen Darstellungen hervorgeht, eine Hunderace, ähnlich derjenigen, welche südlich vom 20° N. Br. in Ost-Sudân angetroffen wird. Der Parîah-Hund Egyptens aber findet sich im Süden der zweiten Katarakte nur noch zerstreut und macht hier allmählich der genannten sudanesischen, windspielartigen Race Platz, welche im schlanken Jagdhunde der Kababîś und anderer Beduinenstämme der oberen Nilgegenden eine grofse Schönheit und Vollkommenheit erreicht. Uebergänge zwischen letzterem und dem egyptischen Parîah-Hunde fanden wir, wie später nochmals erörtert werden soll, nicht selten in der Ġism-Ḥalfah und dem Baṭn-el-Ḥaġar (Nubien). Sollte daher nicht der Parîah-Hund ein entarteter Abkömmling des sudanesischen sein, welcher ehedem in den nördlich von Wadi-Ḥalfah gelegenen Distrikten ein gewöhnliches Hausthier gewesen sein mufs? Dafs letzterer aber vom Schakal abstamme, erscheint sehr unwahrscheinlich, vielmehr repräsentirt er eine Race der Species *Canis familiaris* Linn.

Der Parîah-Hund lebt von Abfällen, von gefallenen Thieren und den Gaben mildherziger Leute. Der egyptische Landmann ist nicht so hundescheu, wie der Stadtbewohner und achtet den „Kelb“ weit mehr als letzterer. Das Thier selbst zeigt Anhänglichkeit für sein Dorf und bellt Jeden, welcher sich bei Abend nähert, wüthend an. Namentlich scheint es den Kâfir auf weite Entfernungen herauszuwittern und beträgt sich gegen diesen vorzugsweise unhöflich, gleichsam als wolle es sich dadurch die Zuneigung der strenggläubigen Dorfleute in noch höherem Grade gewinnen. Im Ganzen ist dieser Hund jedoch eine feige Bestie und läuft vor dem emporgehobenen Kurbâġ oder einem gegen ihn geschleuderten Erdklofse nach Kleffen und Zähnefletschen davon.

Am Morgen des 4. befanden wir uns vor Ġirġeh, einem hart am linken Ufer gelegenen Städtchen. Es bot sich hier, unmittelbar in der Nähe des Flusses, dieselbe Scenerie wie bei Manfallût dar: zerbröckelte Ufer und verfallene, theilweise in die Fluthen herabgestürzte Häuser. Sehr anziehend waren die Ruinen einer Moschee mit hübsch verziertem Minaret. Im Umkreise derselben befanden sich viele leichte, aus Durrah-Stroh aufgebaute Hütten, zwischen welchen sich phantastisch aufgeputzte Dirnen umhertrieben. Ġirġeh und Esneh sind nämlich die hauptsächlichsten Aufenthaltsorte der ʿAwalîm (Sing. ʿAlmeh) und Ghawâzî (Sing. Ghazîeh), welche dem Bacchus und der Venus reichlich Opfer spenden. Früher durften sie ihr Gewerbe auch in Alexandrien und Cairo ungestört ausüben, bis sie durch von Moḥammed-ʿAli erlassene, von ʿAbbas-Baśa und Saʿîd-Baśa verschärfte Dekrete nach einigen Orten Oberegyptens verbannt wurden, von wo aus sie sich leider über Donqolah nach dem Sudân verbreitet haben.

Während unserer Fahrt von Ġirġeh bis Qeneh erzählte uns Reis Aḥmed von einem durch grofse Körperkräfte ausgezeichneten Räuber, Namens Raġil, welcher vor einigen Jahrzehnten in dieser Gegend gehaust, von Zeit zu Zeit alle der Regierung gehörigen, den Flufs hinuntertreibenden Getreidebarken angehalten, dieselben um eine gewisse

9. Alte Moschee zu Girgeh, gez. von A. v. Barnim.

Quantität ihrer Ladung leichter gemacht und sie alsdann, nach Einhändigung eines von ihm untersiegelten Erlaubnifsscheines, weiter gelassen haben soll. Den vicekönigliehen Steuerbeamten und den Dorf-Śujûkh nahm er nicht selten beträchtliche Summen ab; armen Fellaḥîn liefs er jedoch das Ihrige. Die Soldaten, welche ausgesandt worden, um Raġil einzufangen, vermochten in den unzugänglichen Wüstenbergen nichts gegen ihn auszurichten. Moḥammed-ʿAli, darüber ergrimmt, dafs dieser elende Fellâḥ ihm, dem Gewaltigen, schon so lange Trotz geboten, liefs dem Raġil Begnadigung versprechen, wenn er sich dem Diwân zu Cairo persönlich ausliefere. Da erschien denn der Räuber eines Tages vor dem Vicekönige und sagte lächelnd: „Du hast mich, o Hoheit, niemals erhaschen können, ich bin daher selbst gekommen, mich Dir zu unterwerfen und empfehle mich Deiner Gunst.“ Der Baśa, über die Keckheit des Räubers betroffen, em-

pfing diesen scheinbar wohlwollend und hiefs ihn sich dann zum Teufel scheeren. Als Raġil hinausging, machte Moḥammed-ʿAli, sich zu einem seiner Offiziere wendend, eine „verhängnifsvolle Handbewegung nach dem Halse“, über deren Bedeutung niemals Jemand in Zweifel sein konnte, und — um den Rinaldo Egyptens war es geschehen. Raġil's Söhne haben noch lange Zeit nachher das Räuberhandwerk fortgesetzt, sind aber nach und nach verkommen und verdorben.

Als wir am 5. Abends vor Denderah am linken Ufer angelangt, beschlofs Herr von Barnim, noch an demselben Tage den berühmten, in der Nähe dieses Dorfes gelegenen Tempel zu besuchen. Wir bewaffneten uns daher zum Scherz mit Revolvern und Hirschfängern und traten in Begleitung mehrerer unserer Matrosen den Weg an. Einer derselben trug den Maśaʿal oder an eine Stange befestigten, eisernen Leuchtkorb, welcher von Zughi ununterbrochen mit frischem Kiehnholz versorgt wurde. Unterwegs störte Vincenzo in einer Strohhütte einige Fellaḥîn unter ihren Eseln, Rindern und Hunden auf, um einen dieser Leute als Führer zu gewinnen. Die armen, schlaftrunkenen Menschen starrten uns Fremdlinge, die wir, bis an die Zähne bewehrt, zu so später Stunde in ihre Behausung drangen, erschreckt, mit weit aufgerissenen Augen an und liefsen sich erst durch freundlichen Zuspruch beruhigen. Sie gaben uns einen jungen Burschen mit. Durch dicht bewachsene Felder schritten wir den Schuttbergen der alten Tentyris zu. Bald sahen wir das Bâb oder Thor der zertrümmerten Stadt gespenstisch hervorragen und wenige Minuten später fiel das rothe Licht des Maśaʿal in die Hallen des Tempels, eines der besterhaltenen Egyptens. Wie erstaunten wir beim Anblick dieses imponirenden Bauwerkes! Das Feuer flammte zu den Knaufen der riesigen Säulen empor, in deren Schäften eine Meisterhand zahlreiche Reliefs gemeifselt. Wir durchwanderten in gehobener Stimmung diese Räume und krochen auf gewundenen Gängen zur Plattform hinauf. Das Mondlicht fiel durch Oeffnungen in der Bedachung, grünliche Flecken und Streifen auf den Tempelboden zeichnend.

Montag den 6. Vincenzo hatte heute früh vom rechten Nilufer gute Esel herüberkommen lassen und ritten wir auf denselben gegen acht Uhr nach dem Tempel. An den Wegen standen einige interessante, krautartige Pflanzen in Blüthe *). Gerste und Linsen begannen zu reifen. Der Himmel war dicht bewölkt und die Luft berührte unsere bereits verwöhnten Körper — wir hatten heute kaum 10° R. im Schatten — so kühl, dafs uns anfänglich in den Sommerröcken recht sehr fror. Im Allgemeinen gewöhnt man sich in wärmeren Klimaten bald an die höheren Temperaturen, aber schnelle Wechsel derselben werden bald unerträglich und erheischen die gröfseste Vorsicht in der Bekleidung.

Die egyptische Regierung hat einen zwischen die Schutthügel hindurch, nach dem Hauptportale des grofsen Tempels führenden Weg bahnen lassen, welcher jederseits mit einer Futtermauer aus Luftziegeln versehen ist. Das Gebäude war dem Kultus der Ha-

*) *Trigonella laciniata* Linn., *var. pusilla* Schweinf., *Croton plicatum* Vahl., *Senebiera nilotica* D. C., *Glinus lotoides* Linn.

thor geweiht und findet man hier die Göttin mit ihren Kuhhörnern häufig dargestellt. Unter den Reliefs erscheinen auch die Figuren mehrerer römischer Kaiser (Augustus, Tiberius, Claudius und Nero), unter deren Regierung der Tempel ausgebaut worden. Die alten Künstler des Nilthales haben ihre Imperatoren kaum jemals zu Gesicht bekommen und da man in jenen Zeiten noch keine unserer heutigen Methoden zur Vervielfältigung von Konterfeien kannte, so hat man die bildlichen Darstellungen der römischen Beherrscher nach der Phantasie in stereotyp-egyptischer Weise ausgeführt und ohne Entzifferung der in den Namensringen befindlichen Hieroglyphen dürfte es schwerlich gelungen sein, in diesen Profilen von übereinstimmendem Schnitt, in diesen mit dem Schent (helmartiger Kopfputz) und dem streifigen Prachtgewande der Pharaonen geschmückten, steifen Körpern die Autokraten der Siebenhügelstadt wiederzuerkennen. Die Kontouren dieser menschlichen Figuren sind zwar mit Sorgfalt ausgemeifselt, die Einzelheiten der Gewandung mit Schärfe ausgedrückt; indefs zeigen Körperform und Stellung derselben hinlänglich, dafs altgriechische und altrömische Kunst selbst auf die späteren Skulpturen der Egypter keinen veredelnden Einfluſs geübt. Wie grofs ist doch die Zähigkeit gewesen, mit welcher Pharao's Volk an seiner Kultur festgehalten, einer Kultur, welche sich auf eigenthümlichem Boden entwickelt und Jahrtausende hindurch, trotz des Drängens erobernder Völker, unter geringen Veränderungen ihre ursprüngliche Art und Weise behauptet hat!

Nachdem wir im Tempel mehrere Papierabdrücke von interessanten Köpfen und einige Skizzen der verschiedenen Baulichkeiten von Innen und Aufsen genommen, durchsuchten wir noch einmal das Bauwerk. Bei jedem Schritt in den finsteren, mit erstickend heifser und übelriechender Luft erfüllten Gängen schwirrten uns widerlich zwitschernde Fledermäuse entgegen, welche, zu Boden geschlagen, wüthend in die zugreifenden Hände bissen. Einige zufällig anwesende, junge Fellaḥîn füllten Werner's Jagdtasche ganz mit diesen Geschöpfen. Es befanden sich Exemplare von *Nycteris thebaica* E. Geoffr., *Rhinolophus tridens* E. Geoffr. und *Taphozous perforatus* E. Geoffr. darunter. Leider war es uns nicht möglich, hier Exemplare der von Frauenfeld auf mehreren egyptischen Fledermäusen gefundenen Nycteribiengattung *Raymondia* (zur Familie der Hippoboscida gehörig) zu erhalten *). Dagegen fanden sich an den Flughäuten und zwischen den Haaren vieler dieser Flatterthiere Zecken vor (s. Anhang XIV).

Um ein Uhr begaben wir uns auf den Rückweg und gingen Nachmittags mit unserer Barke an das jenseitige Ufer, wo, etwa eine halbe Stunde landeinwärts, die Stadt Qeneh **) liegt. Während der Ueberschwemmung reicht das Nilwasser bis zu den Mauern des

*) S. Frauenfeld in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien. 17. Bd., Jahrg. 1855, Heft I—III, 320—333. Nach Dr. Gerstäcker's Untersuchungen besitzen die Nycteribien Schwingkolben (halteres), welche man früher an ihnen vermifst, sind also echte Diptera. (Sitzungsbericht der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin vom 18. Febr. 1862.)

**) Die Fellaḥîn und Türken pflegen diesen Namen wie: „Qînă“ auszusprechen.

Ortes. Qeneh ist Hauptstadt der Muḍirîeh (Gouvernement) Qeneh u Esneh, welche Oberegypten und Nubien bis zur zweiten Katarakte in sich begreift. Der hiesige Muḍîr pflegt den Rang eines Mirlawa (Brigadegenerals) einzunehmen. Herr von Barnim übersandte dem zeitigen Gouverneur, Faḍl-Baśa, durch unseren Dragoman den für Qeneh bestimmten Firmân, worauf S. Excellenz zum anderen Morgen einen Besuch auf unserer Barke ansagen liefs. Nach hiesiger Sitte machen nämlich die Honoratioren eines Ortes dem ankommenden Fremden zuerst ihre Aufwartung. Der Muḍîr erschien am Morgen des 7. schon sehr frühzeitig, von zwei Qawwaçîn und einem koptischen Sekretäre begleitet, an Bord der Dahabîeh. Faḍl-Baśa ist ein alter Artilleriegeneral, aus Cirkassien gebürtig, von hohem Wuchse und soldatischem Anstande, mit offenem, gutmüthigem Gesicht. Seine Kleidung war sorgfältig. Anfangs steif und ceremoniös, wurde der Baśa nach einiger Zeit heiter und gesprächig. Später setzte er sich ohne Umstände mit an den Frühstückstisch. Er sprach, wie viele osmanische Offiziere in Egypten, das Arabische nicht geläufig und führte die Unterhaltung unter Vermittlung Vincenzo's meist auf türkisch. Er lobte das preufsische Artilleriewesen, sprach über unsere gufsstählernen, gezogenen Kanonen als über etwas ganz Bekanntes und behauptete, dieses System müsse unseren Waffen in jedem Kriege das Uebergewicht verschaffen. Dann klagte der General über Beklemmungen in der Brust (er war Asthmatiker) und bat um Medizin. Er versicherte ganz naiv, dafs er täglich mit grofsem Appetit Wein genieſse und immer gehörige Quantitäten scharf gewürzter Speisen vertilge. Reiten bekomme ihm sehr wohl, aber Zufufsgehen, Berganſteigen und lautes Sprechen verursache ihm viele Pein. Nun sei vor kurzer Zeit der Vicekönig in Qeneh gewesen und da habe er — Faḍl-Baśa — bei Gelegenheit der Empfangsfeierlichkeiten fürchterlich schreien müssen und befinde sich seit dieser Zeit leidender wie je. Schliefslich händigte er Herrn von Barnim drei Empfehlungsschreiben an die untergebenen Ma'mûre (Untergouverneure) von Esneh, Assuân und für den Distriktchef der Gism-Ḥalfah ein. Zugleich versprach er, sofort einen Kourier nach der zweiten Katarakte absenden zu wollen und daselbst die zu unserer Weiterreise nach Neu-Donqolah nöthigen Kameele bestellen zu lassen. In Qorosqo in Nubien, wohin er binnen wenigen Tagen aufzubrechen gedenke, hoffe er uns wiederzusehen.

Am Nachmittage sandte der Baśa einen arabischen Musiker, welcher zu unserer Belustigung einige Stücke auf dem Qanûn vortragen mufste. Dies ist ein trapezförmiges, mit vierundzwanzig Darmseiten bespanntes Instrument, welches mit zwei, an jedem Zeigefinger befestigten Schlägeln von Horn gespielt wird*). Es war uns nicht möglich, aus diesem Spiele eine bestimmte Melodie herauszuhören, dennoch war dieser musikalische Vortrag sehr ansprechend und erinnerte einigermafsen an das Zitherspiel in den Gebirgsthälern von Tyrol.

*) Man vergleiche die genauere Beschreibung des Qanûn in E. W. Lane: Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. Aus dem Englischen von Dr. Zenker. 2. Auflage. Leipzig. S. 192—193 und Abbildung Taf. 47, 48.

Qeneh hat etwa 6000 Einwohner und herrscht daselbst ein ziemlich reger Verkehr. Der Ort steht mit Quçêr am rothen Meere durch eine Karawanenstrafse in Verbindung, welche gewöhnlich von den Mekkah-Pilgern benutzt zu werden pflegt. Auch führt gegenwärtig ein elektrischer Telegraph von Alexandria über Cairo, Siûṭ und Qeneh nach Quçêr, wo sich derselbe an die unterseeische Linie des rothen Meeres anschliefsen soll. Auf der erwähnten Strafse gelangt man durch wilde, romantische Wüstenthäler, ohne jedwede Abwechselung mit bebauten Strichen, in 8 Tagen über die Biâr (Plur. von Bîr, Brunnen) el-ʿAmbar, el-Laqîṭah, el-Ḥamamât (wasserlos) und el-Inglis nach Quçêr *). Die arabische Wüste wird in dieser Gegend von Beśarîn und ʿAbabdeh bewohnt, zweien äthiopischen Urvölkern, denen man mit Unrecht eine Abkunft aus dem Ḥeġâz vindicirt. Namentlich sind es die ʿAbabdeh, welche an der von Qeneh nach Quçêr führenden Strafse hausen und den Kameeltransport durch die Wüste vermitteln. Wir werden uns später mit diesen Völkern noch näher beschäftigen.

Viele Dorfleute in der Umgegend von Qeneh befassen sich mit der Verfertigung von Wasserkrügen aus porösem, lufttrockenem Thone. Das aussickernde und verdunstende Wasser bindet Wärme und erhält das im Kruge befindliche Getränk kühl. Letzteres behält daher bei einer Lufttemperatur von einigen 20° R. in der Regel 12—15° R. bei. Kleinere Wasserkrüge heifsen Qulâl (Sing. Qulleh), gröfsere, mit Henkeln versehene Bardaqât. Sie sind wohlfeil; in Siûṭ verfertigt man deren aus rothem und bräunlich-gelbem Thone und versieht sie mit geschmackvollen Reliefverzierungen. Seltsam ist der Transport der Bardaqât stromabwärts. Man bindet nämlich Hunderte derselben, mit der Mündung nach oben gekehrt, zusammen und verfertigt daraus Flöfse, welche bei der Leichtigkeit des Materials recht gut schwimmen und sogar noch ein Paar Menschen zu tragen vermögen.

Am 8. Februar früh befanden wir uns drei Stunden unterhalb Quft (Koptos). Reis Aḥmed sah sich durch den heftigen Nordwind gezwungen, schon um 9 Uhr Morgens an dem kahlen rechten Ufer bei Ġezîreh anzulegen. Dichte, grau gelbliche Staubmassen verhüllten die Berge und kaum vermochte die Sonne durch den trüben Schleier, welcher den ganzen Himmel überzog, hindurchzubrechen. Zwei volle Tage lang tobte der Sturm mit ungeschwächter Kraft. Ungestüm pfiff der Wind über die Durrah-Stoppeln, in deren verdorrten Halmresten durch ihn ein lautes brummendes Geräusch hervorgebracht wurde, beugte die Palmen wie schwache Röhre hin und her und warf fufshohe, schäumende Wellen gegen das Ufer. Das Holzwerk unserer Dahabîeh ächzte und krachte in unheimlicher Weise. Schreib- und Zeichnenpapier, Wäsche und Efsmaterial bedeckten sich selbst in der Kajüte mit feinem Staube, früh und spät schauderte die trockene Haut bei dem unangenehmen Kältegefühl zusammen. Die Temperatur der Luft hielt sich durchschnittlich vom 7. bis 10. Februar um 6 Uhr Morgens zwischen 5—10°, stieg um 1 Uhr Mittags auf 18—19°

*) S. E. Gottberg: Die Karawanenstrafse vom Nil zum arabischen Meerbusen (von Kenneh nach Kosseir) in Oberegypten. Mit Karte. Zeitschrift für allgemeine Erdkunde, IV. Bd. 6. Heft.

und sank Abends um 10 Uhr auf 10°. Am 8. betrug die Luftwärme jedoch Abends nur $4\frac{1}{2}$°. An diesem Tage wüthete der Nordsturm von 3 Uhr Nachmittags bis gegen Mitternacht am heftigsten. Die Temperatur des Nils betrug während dieser Zeit Morgens und Abends 12° und stieg Mittags auf 13—14°.

Die Umgebungen unseres Ankerplatzes waren kahl und ohne Interesse. An Sant-Bäumen fanden sich zierliche ovale Spinnennester, an Sant-Bäumen Mannainsekten. Wir sammelten wenige Pflanzen, u. A. auf Stoppeln, *Zygophyllum simplex* Linn. und *Enarthrocarpos lyratus* D. C. Auf einer Nilinsel beobachteten wir grofse Schwärme des gemeinen Kranich, welcher nach Heuglin im Sudân überwintert *). Wie waren die Vögel schon im Januar in diese Gegend gekommen? Die Fellaḥîn meinten, diese Thiere zeigten sich um die jetzige Jahreszeit selten soweit stromabwärts. Auch Scheerenschnäbel (*Rhynchops flavirostris* Vieill.) sahen wir am Flusse, welche weiter südlich häufig beobachtet wurden.

Neben unserer Dahabîeh lagen noch drei andere am Ufer, eine mit spanischer Flagge, eine andere mit der der vereinigten Staaten und eine dritte mit französischer. Es ist nämlich allgemein üblich, dafs Nil-Reisende ihre Nationalität durch Hissen der Flagge zu erkennen geben. Wir selbst führten die preufsische Kriegsflagge, welche Herr von Barnim nach seiner Zeichnung hatte in Cairo anfertigen lassen. Fast auf jeder der hier liegenden Barken befanden sich Damen, ein gutes Zeichen für die persönliche Sicherheit in Egypten und für die Annehmlichkeiten einer Nilreise.

Ueberhaupt befuhren während unserer Anwesenheit viele europäische Touristen den Nil und selten verging ein Tag, an welchem wir nicht stromabtreibenden Dahabiât derselben begegneten. In solchen Fällen donnerten von hüben und drüben die Begrüfsungsschüsse aus Gewehren und Pistolen in ganzen Salven. Viel Vergnügen bereiteten uns die Engländer, welche selbst in diesen fernen Gegenden ihre nationale Abgeschlossenheit, ihre heimischen Vorurtheile zu bewahren pflegen und diese Eigenthümlichkeiten sogar in ihrer äufsern Erscheinung an den Tag zu legen suchen. Während z. B. Deutsche, Franzosen und Italiener sich auf ihren Nilreisen gewöhnlich des bequemen Ṭarbûś und der vor der Sonnengluth schützenden syrischen Qufîeh bedienen, erscheinen Albions Söhne durchgängig in breitkrämpigen, mit weifsem Zitz bewickelten Hüten oder in riesigen, höchst unmalerischen Helmen von leichtem Filz. Letztere sollen freilich leicht und gut zur Abwehr der Sonnenhitze sein. Leider verstehen die allerwenigsten Touristen mit den Eingebornen des Landes auf verständige Weise zu verkehren, leisten vielmehr durch cordiale Scherze und rücksichtsloses Geldverschwenden der Unverschämtheit und Bettelhaftigkeit der Fellaḥîn grofsen Vorschub. Der ureigenthümliche Charakter Egyptens, welcher gegenwärtig noch den unbefangenen Beobachter mit unbeschreiblichem Zau-

*) Systematische Uebersicht der Vögel Nord-Ost-Afrika's. Aus dem Februarhefte des Jahrganges 1856 der Sitzungsber. der mathem.-naturwissensch. Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien Bd. XIX besonders abgedruckt. S. 57.

ber fesselt, wird bald durch die Alles gleichmachende Kultur vernichtet und in nicht ferner Zeit Manchem die Nilfahrt durch das Ueberhandnehmen indifferenter Vergnügungsreisender verekelt werden. Wie sonderbar sind doch zuweilen die Anschauungen solcher Menschen. Eines Tages begegneten uns in Oberegypten reisende Landsleute von guter Stellung. „Wie gefällt Ihnen das Land?“ lautete unsere erste Frage. „Gar nicht, Alles öde und memnonenhaft langweilig. Palmen nicht viel besser als Kiefern im Sande bei Treuenbrietzen (oder irgend einem andern klassischen Punkte um Berlin)“ u. s. w. „Aber die Bewohner, ihre Sitten, die Markzeichen der ältesten Kultur, welche sich auf Erden entwickelt?“ fragte Herr von Barnim hierauf entsetzt. „Menschen sind bettelig, schmutzig, Sitten sehr roh, Denkmäler unverständlich, stehen unter den Ruinen im Harz und in Schlesien.“ — Wir hatten genug.

Am 9. Morgens zwischen 9 und 10 Uhr sprang der Wind plötzlich von Nord durch West nach Südwest um, wehte uns einige wärmere Luftströme entgegen und setzte Mittags, nach kurzem Uebergange durch West, wieder von Nordwest ein. Sämmtliche Barken verliefsen den langweiligen Aufenthaltsort bei Gezîreh und trieben mit der günstigen Brise Theben zu.

Gegen Mittag des folgenden Tages traten die schroffen und pittoresken Höhenzüge des libyschen Gebirges hervor, welche die Nekropole der „ältesten Stadt der Erde“ zwischen Qurneh und Medînet-Abu begrenzen. Bald befanden wir uns den Tempel-Pylonen, Säulen und Obelisken von Luqsor gegenüber. Unvergefsliche Stunden haben wir in der Reichsstadt der Pharaonen verlebt! Wir besitzen von Champollion, Lepsius, Ampère, Brugsch u. A. treffliche Darstellungen der Topographie dieses heiligen Ortes, gründliche Beschreibungen seiner Alterthümer. Gemälde und Zeichnungen der Gebrüder Weidenbach, eines D. Roberts und anderer Meister, sowie gelungene Photographien gewähren uns anschauliche Bilder dieser unvergleichlichen Orte. Ausgedehnte Trümmerstätten, ergreifende Kontraste monumentaler Reste von staunenerregenden Dimensionen mit lieblicher Anmuth des bebauten Landes, mit öden Wüstenstrecken, eine glückliche Vereinigung so vieler malerischer Elemente: Ruinen von Tempeln und Palästen, subtropische Vegetationsformen, in dem warmen Kolorit südlicher Regionen prangende Gebirgslandschaften, dies Alles tritt dem Besucher Thebens in gewaltigen Zügen entgegen.

Nachdem wir am 10. Luqsor's Alterthümer in Augenschein genommen, ritten wir am folgenden Morgen nach dem eine halbe Stunde weit von dort entfernten Karnaq und gelangten durch die grofse, leider sehr zerstörte Widderallee, an dem prächtigen Thorwege vorüber, zunächst zu einem kleineren Tempel. Dann näherten wir uns klopfenden Herzens dem Reichstempel, um das „Gröfste zu schauen, was die Menschen je erdacht und ausgeführt haben.“ So sagt Champollion-Figeac. Hatten wir auch bereits zahlreiche Abbildungen des Hypostyles von Karnaq gesehen, waren wir auch oftmals durch die Miniaturnachbildung dieser berühmten Säulenhalle im Berliner Museum gewandelt, hatten wir auch noch so viele Beschreibungen derselben gelesen; das, was wir

jetzt mit eigenen Augen erblickten, liefs Bilder und Beschreibungen weit, weit hinter sich zurück. Wer vermöchte nur annähernd den tiefen Eindruck dieser stolzen Säulenriesen, ihrer hochragenden Schäfte, ihrer geschwungenen Kapitäler zu schildern. Das Gewaltigste sind die beiden mittleren Reihen — jede einzelne Säule mifst 66 Fufs Höhe — an ihren Knaufen mit Resten der einst so prächtigen Bemalung geschmückt. Ebenfalls noch imponirend durch Gröfse — je 40 Fufs hoch — stellen sich die übrigen, kleineren Säulen dar, treten jedoch vor jenen Giganten zurück. Das matte Bräunlichgelb der Kolosse hebt sich vom reinen Blau des Himmelsdomes ab. Ich zweifle, ob es schöner gewesen, als die Bedachungen dieser Colonnaden noch wohl erhalten, als bunte Farben an allen Decken, Wänden und Schäften erglänzten, oder gegenwärtig, in diesem ruinenhaften Zustande, wo die Gluth der Sonne die frei in die Lüfte ragenden Kapitäler des Hypostyles vergoldet, wo die violetten Tinten des libyschen Gebirges zwischen den verfallenen Tempeleingängen hindurchschimmern. Nur Euch vermissen wir, Euch Pharaonen, erhabene Bewohner des Schattenreiches, die Ihr ausgezeichnet waret durch Weisheit, Macht und Ruhm, die Ihr Eure Ideen auf solche Weise in Erz und Fels wiederzugeben wufstet. Euch möchten wir hier lieber schauen in der rohen Pracht Eurer Zeit, als diese ärmlichen, schmutzigen, Euerer so unwürdigen Epigonen.

Lange Zeit durchwanderten wir diese geweihten Räume, in denen der Blick überall und überall auf Trümmer prachtvoller Bau- und Bildwerke traf. Durch fleifsige, von Herrn Mariette geleitete Ausgrabungen sind neuerdings wieder viele antiquarische Schätze der alten Tapę dem Studium zugänglich gemacht worden. Wohl 300 Fellaḥîn waren während unserer Anwesenheit mit Abräumen des Schuttes im Reichstempel beschäftigt. Beturbante Aufseher schwangen unnachsichtlich den Kurbâg über jeden Arbeiter, welcher in ihrer Nähe vorüberkam, mochte er fleifsig oder lässig sein, und das unaufhörliche „Jallah, jallah“ (vorwärts, marsch!) der rohen Sklaventreiber gellte — wie Profanie — durch die erhabene Stätte. Nicht weit von den Arbeitenden lehnte, mit feinen, türkischen Kleidern angethan, der französische Archäologe an einen Säulenschaft und mafs mit stolzem Blicke die ihm dienenden Sklaven, sowie die herrlichen Reste, welche nach und nach unter dem Meḥrât (Hacke) der Fellaḥîn aus ihrer Hülle von Schutt und Koth hervortraten.

In der Nähe des Tempels findet sich ein durch die hier seltenen Gewitterregen zuweilen mit neuem Zuflusse versehener Teich, dessen trübliches Wasser einen schwach salinischen Geschmack besitzt. Es enthielt zahlreiche Insekten- (Hemipteren?) Eier, ferner mehrere interessante Protozoen, wie z. B. Amoeben, auch lange Vibrionen und Bacillarien.

Von den Pylonen der Ruinen aus konnten wir uns die Lage aller denkwürdigen Punkte des am Ostufer befindlichen Theiles der thebaischen Ebene deutlich machen. Karnaq liegt nördlich, Luqsor südlich. Ersteres enthielt die dem religiösen Kultus geweihten Bauten, letzteres bildete den Hafen der hundertthorigen Reichsstadt. Von Luqsor bis Karnaq führte eine Widderallee. Die Ebene am rechten Nilufer ist hier ein paar

Stunden breit, indem die Berge der arabischen Wüste im Bogen zurücktreten. Einige Felder, Tamarisken, Santbäume und Dattelpalmen, im Schatten der letzteren wenige ärmliche Dörfchen, bedecken den Raum zwischen den Städteruinen.

Am Abend des 11. brachte ein Dampfboot Sa'îd-Baśa's den Generalkonsul König nebst Familie von Edfu zurück, bis wohin die verehrten Landsleute zur Besichtigung der Alterthümer des Nilthales hinaufgefahren. Mit ihnen waren der preufsische Vicekonsul Göhring und die Gebrüder Prof. Th. und Dr. A. Bilharz. In Gesellschaft dieser Herren verbrachten wir zu Theben drei höchst angenehme Tage.

Sonntag, den 12. Februar. Heut frühmorgens brachen wir zur Besichtigung der Ruinen des linken Nilufers auf. Während der Generalkonsul und seine Begleiter sich hierbei der Esel bedienten, hatte Herr von Barnim für sich, mich und Werner Pferde kommen lassen, unansehnliche, aber ausdauernde und gelehrige Thiere von angenehmer Gangart, der egyptischen (einer verdorbenen arabischen) Race angehörig. Dieselben liefsen sich vortrefflich pariren, trabten sicher über Stock und Stein, zwischen tiefen Grabschächten und schmalen Bergpfaden dahin, ohne zu straucheln, ohne zu scheuen. Obgleich sie den ganzen Tag über nichts frafsen, auch nicht getränkt wurden, so bewährten sie dennoch in der sengenden Tagesgluth eine unermüdliche Ausdauer. Gegen die Araberbuben, welche mitgingen, zeigten sie sich zutraulich und gehorsam wie Hunde. Ein ähnliches Lob hörten wir den hiesigen Pferden auch von anderen Europäern, tüchtigen Kennern, spenden. Man mufs nur bedenken, dafs diese Miethspferde von den, allen gebildeten Nationen angehörenden Reisenden, sowie von ihren arabischen Herren auf die verschiedenartigste Weise geritten werden und dadurch recht eigentlich verdorben werden sollten.

Wir wandten uns zunächst nach Qurneh, einem elenden Dorfe in der Nähe des berühmten Ammontempels Seti I. Hier vertraten uns Fellaḥîn den Weg und boten Alterthümer zum Verkauf. Da sah man Skarabäen und Statuetten von blauglasirtem Thon, Thonringe, Bronzefigürchen, kleine irdene Gefäfse mit Brod, Getreide u. dergl. (aus Gräbern), Mumientücher von seidenartig glänzendem Byssus, Hände und Füfse von menschlichen Mumien, einbalsamirte Ibis und Falken u. s. w. Der geringste Theil dieser Dinge pflegt echt zu sein, indem man dergleichen täuschend nachzuahmen versteht. Der Baron richtete an einen der arabischen Antiquitätenhändler die Frage, ob er denn wirklich echte Sachen bei sich habe. „Ja", erwiderte der Kerl, „das hier z. B. ist qadîm (alt, echt), dieses Andere hier ist ǧedîd (neu, also unecht). Letzteres biete ich den Engländern an, welche dafür noch weit mehr bezahlen müssen, als Ihr mir für die wirklich echten Sachen geben sollt." Unter letzteren fand sich eine aus dem Quarzfragment eines Granitstückes höchst zierlich geschnittene Anubis-Figur von nur wenigen Linien Länge. Der Seti-Tempel ist gegenwärtig — und auch dies bildet eins der vielen Verdienste Mariette's — zum gröfsten Theile von Schutt gereinigt worden. Man findet die interessanten Skulpturen an den Wänden der thebaischen Heiligthümer, wie diejenigen der Tempel zu Esneh, Edfu, Philae und anderwärts, durch scharfe Werkzeuge verstümmelt. Manche dieser Zerstörungen mö-

gen schon unter der Herrschaft der auf die Pharaonen folgenden Perserkönige und späterer fremder Eindringlinge verübt worden sein; ein grofser Theil derselben fällt jedoch den hiesigen Urchristen zur Last, welche in blindem Glaubenseifer gegen die Darstellungen ihrer heidnischen Vorfahren gewüthet, die mit Hieroglyphen bedeckten Wände vieler Tempel mit eklem Schlamm und Dünger überklebt und auf diese Ueberzüge ihre unkünstlerischen Heiligenbilder gepinselt haben. Den zeitigen mohammedanischen Gewalthabern ist es vorbehalten, die Vergehungen christlicher Fanatiker an den Denkmälern alter Kunst durch eifrige Restaurationsversuche der Tempelruinen des Nilthales wieder gut zu machen. In dieser Hinsicht sind die unausgesetzten Bemühungen Sa'îd-Baśa's nicht genug zu rühmen.

Vom Tempel bei Qurneh begaben wir uns nach dem Ramesseum, einem Heiligthume Ramses II, Diodor's Grabmal des Osymandyas, dann, an den Kolossen Amenophis III, den sogenannten Memnon's-Säulen, vorüber, zu den Tempeln und Palästen von Medînet-Abu. Der Reichthum an merkwürdigen Resten der Baukunst, Skulptur und Malerei, welcher die letztere grofsartige Ruinenstätte auszeichnet, fesselte uns für mehrere Stunden; wir kehrten erst nach dem Nilufer zurück, als die Sonne sich hinter den libyschen Höhenzügen barg.

Am nächsten Tage besuchten wir unter Leitung eines Führers, des intelligenten und wackeren Aḥmed-Ghaġâr, noch einmal die Memnon's-Säulen, das Ramesseum und ritten dann, um das Vorgebirge von Qurneh biegend, in das Thal der Königsgräber ein. Eng und gewunden, von hohen Steilwänden eingeschlossen, deren zerklüftete und zerrissene Abhänge mit übereinandergethürmten Geröllsteinen übersät sind, bildet dieses Thal eine der romantischesten Gegenden Egyptens. Poetischer konnten Könige nicht zu ewiger Ruhe gebettet werden, als hier, in diesem Felsenlabyrinthe, dessen feierliche Stille nur vom Heulen des Schakals, dem Kreischen der Ohreule, des Geiers und Umberraben gestört wird. Stundenlang krochen wir in den unterirdischen Grufträumen umher und staunten die reichen, farbenfrischen Malereien an, welche uns einige der inhaltreichsten Blätter aus dem grofsen Buche der Weltgeschichte vor Augen führten und Gelegenheit gaben, die hohe Kulturstufe Derer zu bewundern, welche hier ihre grofsen Herrscher aus der glorreichen Dynastie der Ramessiden bestattet. Nachmittags kletterten wir über einen steilen Gebirgsrücken nach dem südlichen Assasîf-Thale hinab. Von der Höhe des Berges aus genossen wir eine Rundsicht, deren die Erde wohl kaum ähnliche besitzt. Hinter uns das Gräberthal, vor uns die Niederung der Thebaide. Ueber Qurneh's und des Ramesseum Tempelruinen, über Amenophis Kolosse hinweg leuchteten die fernen Pylonen von Medînet-Abu; wie ein Silberband schlang sich der Nil durch sandige, streckenweise mit lieblichem Grün geschmückte Gelände. Jenseits desselben erschienen, klar und deutlich in der reinen Luft, die Ruinenstädte Karnaq und Luqsor. Die von rosigem Nebel umhüllte Kette des arabischen Gebirges schlofs den Hintergrund dieses unendlich zauberhaften Gemäldes, welchem die scheidende Sonne die Gluth tropischer Farbenpracht verlieh.

Zwei Abende brachten wir im Verein mit unseren Landsleuten, welchen sich auch andere deutsche Nilreisende beigesellt, an Bord des schönen Dampfers zu. Nachmittags des 14. besuchten der Baron und ich noch einmal die Memnon's-Säulen, die „Salamât" der Fellaḥîn. Nichts gleicht der feierlich ernsten Wirkung dieser gigantischen Steinfiguren bei untergehender Sonne. Dann lernt man den Reiz der anmuthigen Sage recht verstehen, mit welcher die griechischen Autoren die Salamât geschmückt: „Der früh verstorbene Amenophis grüfst durch seinen Ruf*) die um ihn trauernde Mutter Aurora, welche den Sohn mit Thauthränen beweint."

Am 15. nahmen wir mit schwerem Herzen Abschied von Theben und konnten kaum die Rührung bemeistern, welche uns bei der Abfahrt von dem wunderbaren Orte ergriff, der uns die Geschichte von Jahrtausenden auf so beredte Weise erzählt. Der Baron hatte hier Gelegenheit genommen, seinen ersten Dragoman, Herrn K., welcher schon seit unserer Abreise von Cairo an einer Dysenterie gelitten und sich zur Ertragung der, eine weite Reise nach dem Innern von Afrika begleitenden Beschwerden untauglich bewährt, aus seinem Dienste zu entlassen und vorläufig in Luqsor beim Wakîl (Stellvertreter) des dortigen preufsischen Konsular-Agenten (eines Kopten) unterzubringen.

Am Morgen des 18. befanden wir uns in der Nähe von Esneh. Wir sahen unterhalb der Stadt, am rechten Ufer, einige grofse Geier mit Zerfleischen eines gefallenen Esels beschäftigt. Man konnte unter diesen Vögeln den Nesr — نسر — (*Gyps fulva* Linn., *Gyps vulgaris* Sav.) und die Sumeṭṭah — شمطه — (*Otogyps auricularis* Daud.) unterscheiden. Die Bestien hatten sich so voll gepfropft, dafs sie kaum aufzufliegen vermochten. Ihr Benehmen war possirlich. Mit halb ausgebreiteten Flügeln hüpften sie in ungeschickten Sprüngen dem Nile zu, tauchten bis an den Hals ins Wasser und konnten, mit Mühe gegen den Strom kämpfend, nicht ohne Schwierigkeit das Trockene wiedergewinnen. Sie mochten bei der heutigen Wärme (wir hatten um 8 Uhr Morgens schon 16° gehabt) einer Abkühlung bedürfen. Einige dunkelmetallisch glänzende Raben (*Corvus umbrinus* Hasselq.) safsen nicht fern von den Geiern auf dem Boden, schauten dem Frafse der Raubvögel lüstern zu, wagten aber nicht daran Theil zu nehmen. Unter den Geiern Egyptens ist, aufser den beiden oben erwähnten Arten, der Rekhâm — رخام — (*Neophron percnopterus* Sav.) am häufigsten. Diese Vögel werden als Vertilger faulender thierischer Reste von den Eingebornen wohl gelitten, wenn auch nicht, wie anderwärts, geradezu beschützt. Wir haben ihrer viele ohne jedwede Remonstration anwesender Landeskinder geschossen. Man vermifst diese Thiere selten in einer Landschaft des afrikanischen Nordosten; wo sie irgend ein Aas

*) Das bekannte Klingen der östlichen Figur, neueren Untersuchungen zufolge eine Charlatanerie altegyptischer Bonzen, wird durch Anschlagen an einen im Schoofse der Statue befindlichen Stein hervorgebracht. Auch wir liefsen uns diese Täuschung durch einen Fellâḥ bereiten. Das grobe Sandsteinkonglomerat der Kolosse, welches u. a. grofse Achatstücke eingebettet enthält, giebt beim Anschlagen mit dem Hammer einen hellen Klang, besonders dann, wenn man ein Quarzfragment berührt.

wittern, da durchstreifen sie von weither schaarenweise die Luft. Besonders häufig ist der Rekhâm an den Karawanenstrafsen zu finden, welche er nicht allein von verendeten Kameelen, sondern auch von menschlichen Effluviis reinigt. Letztere bemerkten wir im Kropfe vieler erlegter Exemplare. Dieser Geier baut sein ziemlich umfangreiches, aus Reisern, entwurzelten Qaś-Büscheln und Lumpen bestehendes Nest auf Felsenvorsprüngen und legt drei bis vier schmutzigweifse Eier hinein. Die Anfangs mit weifslichen Daunen bekleideten Jungen werden später chokoladenbraun; im dritten Lebensjahre färben sie sich weifs, nur die gröfseren Schwungfedern sind schwarz; die an elastischem Gewebe und organischem Muskelgewebe reiche, unbefiederte Wangen- und Halshaut ist gelb.

Bei Esneh sahen wir schwarze Soldaten mit Waschen ihrer Körper und Monturen beschäftigt. Es waren fast lauter Neger vom weifsen Flusse und aus Kordufân, lange, hagere Kerle mit der wild stupiden Physiognomie der Denqa und Noba. Bei den schwarzen Soldaten, namentlich bei denen, welche vom Baḥr-el-abjaḍ stammen, beobachtet man mehr Reinlichkeit als bei den arabischen. Jene waschen sich in ihren am Nil gelegenen Garnisonsorten häufig mit Seife und halten auch ihre Montirung weit sauberer als letztere. Das Dunkel ihrer Haut sticht sonderbar gegen das Weifs der Uniform ab, in der sich Viele wie angeputzte Affen ausnehmen.

Lange Reihen von ruinenhaften Häusern, ein antiker, halb im Wasser versunkener Bau aus Quadersteinen und mächtige schattige Lebek-Akazien und Sykomoren erstrekken sich längs des Landungsplatzes von Esneh *). Ein berberinischer Kommissionär, umsichtiger und bescheidener Mensch, führte uns durch die Stadt und besorgte unsere Einkäufe an Fleisch, Hühnern und Eiern, liefs auch aus mitgebrachtem Mehle treffliches Brod für uns backen. Auf dem mit unscheinbaren Häusern besetzten Hauptplatze der Stadt bemerkten wir einen mit Querbalken versehenen Pfahl, von dessen Spitze die türkische Flagge herabwehte. Dies war der Galgen. Man wollte hier wenige Tage später die Hinrichtung eines Mörders vollziehen, welcher einen Soldaten Effendîna's der Blutrache **) geopfert, sich aber aus Versehen in der Person des eigentlich zur Ermordung Auserkorenen geirrt und einen ihm gänzlich Unbekannten getödtet hatte. Bei solchen Vorfällen pflegt man in Egypten kurzen Prozefs zu machen und selbst Provinzialgouverneure sind schnell bereit, mit Schwert und Galgen das an der menschlichen Gesellschaft begangene Verbrechen zu ahnden. Wie man über die Virtuosität egyptischer Beamter in Fällung und Ausführung von Todesurtheilen am Bosporus denkt, scheint dem Wakîl-e'-Miçr (dem Statthalter Egyptens) ziemlich gleichgültig zu sein. Wir gingen zu einem Schmiede. Die Werkstatt desselben befand sich in einem viereckigen Raume mit kahlen Lehmwänden; das Dach war mit Balken belegt, über welche man Rohrbündel gestreckt. Auf einer

*) Die Türken und Fellaḥîn sprechen: „Isnĭ“ oder „Isnă“.

**) Ein Gebrauch, welcher, trotz aller dagegen geübten Strenge, unter den Fellaḥîn noch hie und da herrscht.

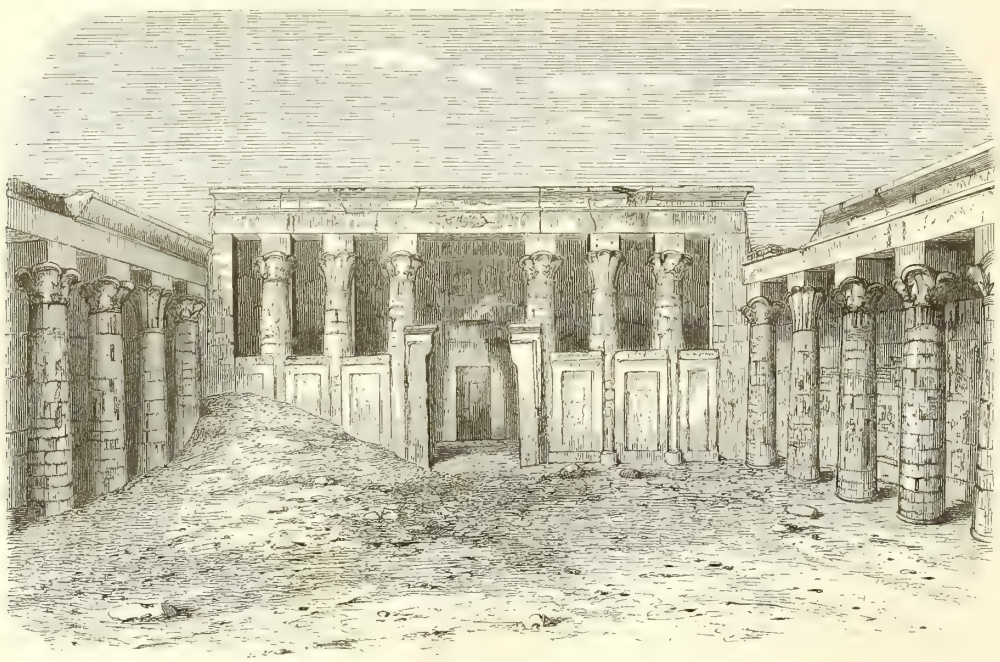
Lehmestrade waren ein kleiner konischer Ambos, einige Hämmer und ein Heerd angebracht. Auf letzterem wurde das Feuer vermittelst eines Blasebalges mit grofsen Handhaben geschürt. Eisengeräthe pflegen in Egypten roh und wenig solide angefertigt zu werden, sind jedoch, wie die meisten Handarbeiten arabischer Werkleute, ziemlich wohlfeil. Dann tranken wir in einem Kaffeehause warmes Zuckerwasser und Kaffee. Mehrere phantastisch geputzte Ghawâzi wanden sich hier in den Armen trunkener Baśî-Bozùq, welche ihren Monatssold auf die schnellste und sicherste Weise durchzubringen suchten, dabei aber auf keineswegs ungefährliche Weise an dem „Waffenbazar", welchen jeder dieser Irregulären im Ledergurt mit sich trug, herumspielten. Bei dieser Gelegenheit konnten denn auch einige der Ghawâzi mit Mufse porträtirt werden, zumal Vincenzo unter den Baśî-Bozûq einige Griechen gefunden, welche er in ihrer Sprache bat, sich, nebst ihrem weiblichen Zeitvertreib zeichnen zu lassen, welchem Wunsche sie sich mit verbindlichem Grufse fügten. Am Nachmittage ward unsere Barke von Ghawâzi umschwärmt, die uns durchaus etwas vortragen wollten und in pathetischer Weise ihre Vorzüge und ihre Geschicklichkeit rühmten. Mancher der Schönen glühte das Gesicht vom Genusse des Araki. Ihre höchst malerische Tracht bestand in buntgestreiften seidenen, bis auf die Knöchel herabfallenden Beinkleidern, einem weiten, flatternden Ueberwurfe von grellfarbenem Seidenzeuge, dem mit goldenen Plättchen reich verzierten Tarbûś und Gazeschleier. Ihr langes Haar war in zahlreiche, feine Flechten geordnet, mit Goldplättchen und Goldmünzen geschmückt; an Halsbändern von goldenen Filigranperlen, an Arm- und Knöchelspangen von Silber fehlte es nicht. Eins der Mädchen trug den ʿAnteri, ein kurzes Jäckchen (s. Taf. III A). Da wir von den Künsten dieser Sylphiden, unter welchen einige von höchst angenehmer Gesichtsbildung, nichts wissen wollten, so fühlten sie sich so gröblich enttäuscht, dafs ihrem zarten Munde eine Fluth unanständiger Schimpfworte gegen uns „verrückte Kaffern" entschlüpfte und sie ihren Ṭâr (Tamburin) aus Aerger fast zerschlugen. Man glaubt gar nicht, wie aufserordentlich roh ein egyptisches Frauenzimmer werden kann, sobald sich dasselbe aufs Schimpfen legt. Von diesen Ghawâzi halten sich hier in Esneh zur Zeit einige Hundert auf. Sie behaupten einer besonderen Volksklasse anzugehören, welche von der durch Harûn-e'-Raśîd vertriebenen Familie Berâmikeh abstamme. Nach A. v. Kremer's Untersuchungen sind diese Ghawâzi Abkömmlinge der egyptischen Zigeuner (Ghaǧâr), deren Rothwelsch sie reden sollen *). Viele derselben thun sich zusammen und leben gemeinschaftlich vom Ertrage ihrer Reize. Sie gewinnen ihren Unterhalt hauptsächlich durch die Soldaten der Garnisonen und durch Fremde. Manche europäische Reisende sollen die Spiele der Ghawâzi aufserordentlich lieben und bedeutende Summen für dieselben vergeuden. Da nun selten

*) S. Petermann's Mittheilungen 1862, II, S. 42. Genauere Nachrichten über diese Personen findet man in Burkhardt: Arabic Proverbs, London 1835, p. 145 und in der deutschen Uebersetzung dieses Werkes von Kirmsz, Weimar 1834, S. 221—228.

ein Europäer an Esneh vorüberfährt, ohne sich derartige Genüsse zu verschaffen, so konnte man sich die Wuth der Dirnen wohl erklären, als sie in unsern Händen, statt glänzender Guineen, den unheimlich dräuenden Kurbâǧ erblickten.

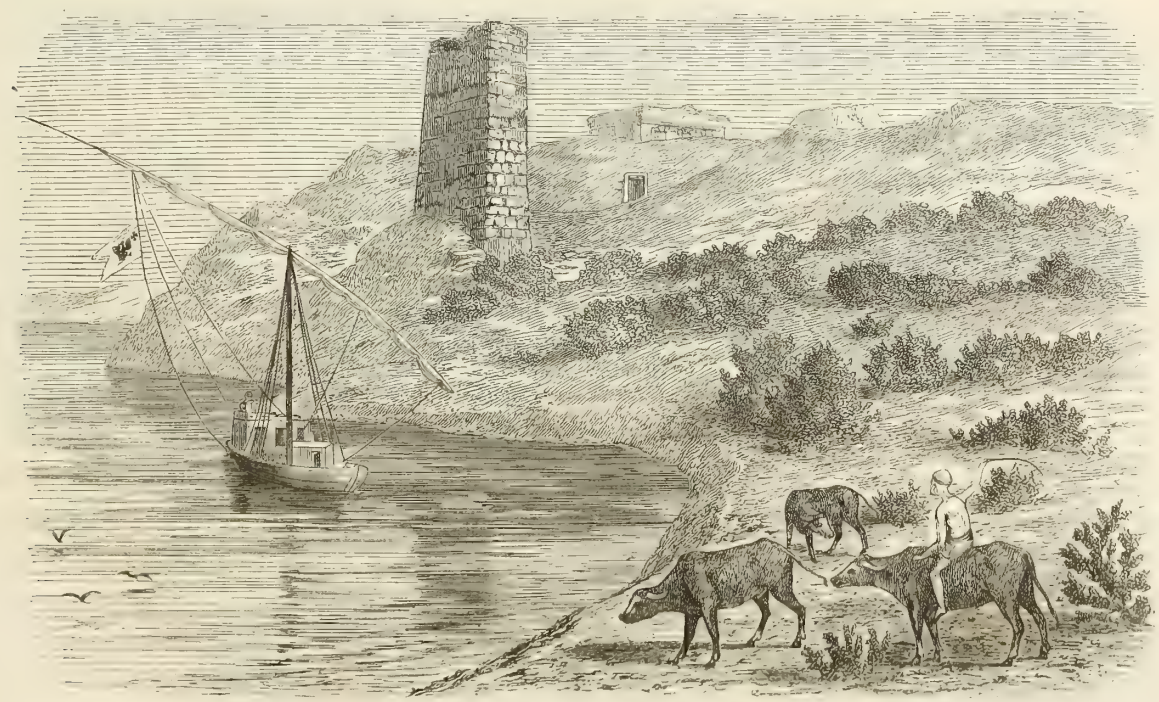
Nachmittags gingen wir zum Diwân des Muḍîr, um dort unseren für den Ma'mûr oder Untergouverneur Faḍl-Baśa's ausgestellten Empfehlungsbrief abzugeben. Dies Gebäude ist ein verfallenes, schmutziges, am Ende eines weiten Hofes gelegenes Haus. Eine ausgetretene Freitreppe von Lehmziegeln führt zunächst in ein kleines, mit Qawwaçîn und Soldaten besetztes Vorzimmer. Aus diesem gelangt man in den Empfangs- und Geschäftssalon, welcher vermittelst weniger grofser, durch rohe Holzstäbe verschlossener Fenster Licht empfängt. In der Nähe der letzteren befinden sich niedrige Holzbänke, auf welchen die koptischen Sekretäre mit ihren Aktenkästen und den mit Bindfaden zusammengeschnürten Papierpäckchen sitzen. Der Ma'mûr war abwesend. Sein Wakîl (Stellvertreter), ein augenkranker, freundlicher Fellâḥ, hockte mit untergeschlagenen Beinen auf einem Holzgestelle, ähnlich einem niedrigen Pulte. Man brachte uns Stühle; das lange Schreiben Sr. Excellenz wurde vom Wakîl aufmerksam durchgelesen und Herr von Barnim in verbindlichster Weise gefragt, ob er irgend etwas bedürfe. Da Letzteres verneint wurde, so schieden wir mit gegenseitigen nichtssagenden Höflichkeitsbezeugungen.

Reis Aḥmed zeigte am folgenden Morgen noch keine Lust, Esneh zu verlassen. Böse Leute behaupteten, der alte, dürre Sünder könne sich von den holdseligen Ghawâzi nicht losreifsen. Indefs zwang ihn Herr von Barnim denn doch, Mittags bei starkem Winde weiterzugehen und segelten wir unter heftigem Schwanken und Stofsen bis El-Qâb, wo wir erst spät in der Nacht anlangten.



10. Tempel von Edfu, gez. von A. v. Barnim.

Am 20. hatten wir bereits um 9 Uhr die hohen Pylonen des Tempels von Edfu *) in Sicht. Dies grofsartige Bauwerk ist gegenwärtig völlig von Trümmern gereinigt worden und präsentirt seine prachtvollen Säulenreihen in ganzer Ausdehnung, während diese früher fast bis zu den Architraven im Schutte begraben waren. Auch diese Arbeit verdankt man dem unermüdlich thätigen Mariette. Die bisher veröffentlichten Abbildungen des Baudenkmals zeigen noch die alte Schuttanhäufung, weshalb der vorstehende Holzschnitt Manchem nicht unwillkommen sein wird. Auch der Tempel von Edfu ist der Ḥathor geweiht. Man begegnet Darstellungen der kuhhörnigen Göttin häufig unter den Wandskulpturen, indefs mangelt den hiesigen das feine, scharfgeschnittene Profil, welches wir an den Ḥathorköpfen des Tempels zu Denderah bewunderten. Von der Plattform eines der Pylone genossen wir eine anmuthige Fernsicht auf den grofsen Bogen, welchen der am rechten Ufer von steilen Bergketten begrenzte Nil unterhalb Edfu beschreibt, und auf das wohlbebaute, breite Thalland am linken Ufer. Gegen Abend passirten wir die Sandsteinberge des Gebel-Silsileh und legten Nachts beim Tempel von Qôm-Ombu an. Letzterer bildet eine sehr schöne, leider halb im Sande vergrabene Ruine. Die Skulpturen auch dieses Baues zeigen das etwas plumpe Wesen der mehrsten in Sandstein ausgehauenen, altegyptischen Bildwerke. Diesen fehlen gewöhnlich jene bestimmten Umrisse, welche an den Kalksteinwänden vieler memphitischer und thebaischer Baudenkmäler so sehr ansprechen. Von fern erscheint die Lage des Tempels, am Abhange hoher und steiler, theilweise mit Sand bedeckter Ufer, recht malerisch.



11. Qôm-Ombu, gez. von A. v. Barnim.

*) Die Türken und Fellaḥîn sprechen: „Idfŭ“

Wir sahen, seitdem wir Esneh verlassen, hier und da schon einige schwarzbraune Nubier, Angehörige kleiner berberinischer Familien, welche sich in Oberegypten niedergelassen und zum Theil mit den hiesigen Fellaḥîn vermischt haben.

Gegen drei Uhr Mittags erblickten wir die dunklen Berge um Assuân. Für heut machten wir bei El-Reqâbeh Halt. Hinter dem dies Dörfchen umgebenden Palmenhaine dehnte sich eine stundenweite, von niedrigen Bergen begrenzte Ebene aus. Sie war mit einzelnen Palmgruppen, sowie dicht mit fufshohem Qaś bewachsen. Die Landschaft hatte etwas Eigenthümliches; ihr Eindruck wurde zauberisch, als die untergehende Sonne das ganze Firmament in Gold und Purpur kleidete, als die feierliche Stille des Abends eintrat. Nach Sonnenuntergang setzten wir uns zu deu am Nilufer kauernden Dorfbewohnern. Es machte uns immer viel Vergnügen wenn wir im Vorüberfahren die hohen Uferbänke mit Menschen bedeckt sahen, die voller Neugier dicht gedrängt bei einander hockten und die von einem viel gereisten Manne, dessen Bekanntschaft wir in Egypten gemacht, mit den Fettgänsen oder Pinguinen auf den Felsen antarktischer Meeresge stade, verglichen wurden.

Abgerundete, schwärzliche Steinblöcke, welche überall aus der schnell und schneller strömenden Nilfluth emporragen, engen das Fahrwasser in der Nähe von Assuân ein; unter dichtstehenden Dattelpalmen liegt die Stadt versteckt, unscheinbar wie ihre nördlichen Schwestern; Trümmer einer arabischen Burg auf felsigem Kamme, sowie einige römische Ueberreste auf diesseitigem, altegyptische auf jenseitigem Ufer verleihen dem Panorama der Kataraktenstadt etwas sehr Malerisches. Am 22. Februar Nachmittags sprangen wir jubelnd ans Land.

Bekanntlich war unser Reis kontraktlich dazu verpflichtet, uns in seiner Dahabîeh über die erste Katarakte nach Wadi-Ḥalfah zu bringen. Der gute Mann bezeigte jedoch Lust, hier in Assuân für uns irgend eine andere Barke zu schaffen und dann mit beliebiger Fracht nach Cairo zurückzugehen. „Die Dahabîeh sei schwer beladen, das Wasser schon bedeutend gefallen und könne er die zu so später Jahreszeit gefährliche Fahrt über den Sellâl-el-Nîl (Nilkatarakte) mit diesem Fahrzeuge nicht wagen. Er werde auf Kosten des Vermiethers ein anderes besorgen — u salâm“ (und damit basta)! Nun war aber das Umpacken unserer Effekten sehr störend, auch hatten wir in der kurzen Zeit unseres Aufenthaltes im Lande das schwindelhafte, lügnerische Wesen des gemeinen Arabers schon so gründlich kennen und so sehr nach seinem richtigen Werthe beurtheilen gelernt, dafs Herr von Barnim die Angelegenheit erst der Prüfung sachverständiger Personen anheim zu geben beschlofs, ehe er sich zum lästigen Umtausch der Barke bequemte. Wir begaben uns daher am nächsten Morgen zum Ma'mûr-Effendi Amîn-Qumruk. Der feiste Memluk mit gedunsenem, ausdruckslosem Gesicht flöfste eben kein grofses Vertrauen zu seiner Energie als Kommandirender des Distriktes ein. Sein Diwân, ein grofses, kahles Gemach, darin nur breite, mit Wollendamast überzogene Ottomanen, war sehr reinlich gehalten. Auch der Ma'mûr-Bey von Esneh befand sich zufällig anwesend. Man brachte hübsch

verzierte Sibuqât und Kaffee *) in messingener Kanne (Ṭaneqah); das Präsentirbrett (Sinîeh) von Britannia-Metall war mit einem rothseidenen, silbergestickten Tuche (Qadah) bedeckt. Die Kaffeetäfschen standen auf goldenen Untersätzen (Ẓurûf).

Amîn-Qumruk erwiderte auf Herrn von Barnim's Vortrag, dafs er den Tiefgang unserer Dahabîeh durch geeignete Leute untersuchen lassen und, wenn derselbe nicht zu grofs befunden, den Reis schon zwingen werde, uns über die Katarakte nach Wadi-Ḥalfah zu schaffen. Er begleitete diese Versicherung mit einem lauten Fingerschwappen, wodurch er das Knallen des Kurbâǵ nachahmen wollte, welche Handbewegung unsern mitanwesenden Reis erbleichen machte, denn die Aussicht auf eine erkleckliche Bastonade hatte für diesen egyptischen Staatsbürger erklärlicher Weise nichts Angenehmes. Der Eindruck der Drohung des Ma'mûr ward noch erhöht, als der Bey von Esneh mit malitiösem Seitenblick auf Reis Aḥmed bemerkte: Solch ein Fellaḥînhund müsse erst mit der Zahl Khamsîn (50, sollte hier so viel heifsen als: 50 Peitschenhiebe!) Bekanntschaft gemacht haben, ehe er seinen Pflichten nachzukommen sich bestrebe.

Vor dem Thore des Gouvernementsgebäudes erschienen nun zwei Qawwaçîn, bestiegen ihre kurzhälsigen Klepper und jagten in wildem Galopp von dannen, um den Reis-beta'a-Sellâl (Katarakten-Reis, Lootse der Stromschnellen) herbeizuholen.

Nachdem wir uns den Beamten Effendîna's empfohlen, besuchten wir zu Pferde die alten, etwa eine halbe Stunde weit landeinwärts, im Südosten von Assuân gelegenen Steinbrüche. Unser Weg führte durch eine mit grofsartigen, arabischen Bauten geschmückte Nekropole. Viele Monumente derselben rühren aus den frühesten Zeiten der moslemitischen Herrschaft her. Auf einigen Gräbern wucherte Çibr (*Aloës spec.*). Blühende Sena (*Cassia obovata* Collad.) wuchs überall im Sande. Die Steinbrüche selbst liegen in einem ziemlich breiten, von Granitfelsen eingeschlossenen Thale. Der zwischen Esneh und Edfu beginnende Sandstein wird an der assuâner Katarakte von Granit durchbrochen. Die Hauptmasse dieses Gesteins besitzt eine röthliche Farbe, welche von lebhaft rosenrothem Feldspath (Orthoklas) hervorgebracht wird, enthält viel halbdurchsichtigen Quarz, goldgelben, bräunlichen und schwärzlichen Glimmer und wenig Hornblende. In diesen Steinbrüchen kann man die Varietäten des oberegyptischen Granites sehr gut studiren. Da finden sich grobkörnige Massen von der eben angeführten

*) Die Kaffeebereitung bildet im ganzen Orient ein sehr wichtiges Geschäft. Man brennt die Bohnen (Bunn, Bunnât) von Mokhah oder Ḥabeś auf einer Pfanne (Tâwah) leicht braun, zerstöfst sie in einem flachen Mörser mit einer riesigen, hölzernen Reibkeule, kocht sie in einer Kanne von Messingblech (Brîq) und trägt den fertigen Kaffee (Qahweh) in der Ṭaneqah auf. Jeder Gast erhält ein kleines Porzellantäfschen (Finǵân) voll des starken würzigen Getränkes auf einem metallenen Untersatze (Ẓarf). Der Kaffee wird selten mit Zucker versüfst und hinterläfst einen dicklichen Rückstand. Der Orientale schlürft den Tag über oft ein Dutzend und mehr solcher Täfschen, da er deren bei jedem Besuche empfängt, bei allen Gegenbesuchen erwidert, mag der Verkehr freundschaftlicher oder geschäftlicher Natur sein. Kaffee ist das für diese Gegenden unentbehrlichste Analepticum, dessen stärkende und leicht erregende Eigenschaften man erst in Wüste und Urwald recht schätzen lernt.

Beschaffenheit, daneben feinkörnige, in denen sehr viel röthlicher Feldspath, wenig Quarz und äufserst wenig Glimmer enthalten; Gänge, reich an schwärzlichem Glimmer und grünlichem Feldspath (Oligoklas?), sowie etwas Pinit führend; wieder andere von schwärzlich grüner Farbe (Diorit), in denen Hornblende in gröfseren Mengen neben Albit vorkommt. Hier und da sahen wir kleine Blöcke von reinem, halbdurchsichtigem Quarz. Obgleich man nun diesen assuânischen Granit, wegen seiner verhältnifsmäfsigen Armuth an Hornblende, nicht als eigentlichen Syenit betrachten kann, so wird dennoch letztere Bezeichnung von einigen Geognosten für denselben beibehalten. Man findet freilich Stellen, wo die Entscheidung, ob man Granit oder Syenit vor sich habe, schwierig wird. Beide Gesteine gehen ja auch häufig in einander über, wie z. B. im schlesisch-mährischen Gebirge u. s. f. Der Granit der ersten Katarakte zeigt sich in auffällig abgerundeten Blöcken. In der Nähe des Flusses besitzen diese eine spiegelglatte Fläche und schwärzliche Farbe, wie die eines vielgebrauchten Plätteisens. Ihre beinahe sphärische Gestalt scheint durch die Reibung der vom Strome herabgeschwemmten Geschiebemassen hervorgebracht. Die dunkle Färbung dringt nur wenige Linien weit in die Tiefe, wovon man sich auf Bruchflächen leicht überzeugen kann und rührt nach Russegger von Eisenoxydul, nach Delesse von Kieselerde her, welche sich aus dem Nilwasser auf die Gesteine niedergeschlagen haben soll. Später mehr über diesen Gegenstand.

Bei der Rückkehr von den Steinbrüchen ritten wir durch die Stadt, welche nichts von besonderem Interesse darbietet. Am Strande fanden wir Kaufleute aus dem Süden damit beschäftigt, ihre Waaren umzuladen. Diese bestanden in Elfenbein, Gummi, Tamarinde, Sena, Häuten und Wachs. Sklaven mufsten früher, als der Handel mit solchen noch blühte, zu Darâû unfern Assuân einen Durchgangszoll entrichten, so dafs die meisten Sklavenverkäufer ihre Waare hier am Orte loszuschlagen suchten. Der Markt zu Assuân war daher immer mit ʿAbîd (schwarzen Sklaven) und Maqâdi's (Qala-Sklaven) überfüllt. Auf einer der letzten Berliner Kunstausstellungen machte eine grofse, vom Maler Gentz herrührende Darstellung des assuâner Sklavenmarktes durch geschickte Gruppirung und treffende Physiognomik Aufsehen.

Am heutigen Nachmittage begaben wir uns nach der Insel Elephantine, die Ġezîret-Assuân (Insel Assuân) der Fellaḥîn. Von den ehemals hier befindlichen Tempeln aus den Zeiten Amunhotep III u. s. w., dem muthmafslichen Nilmesser (Meqîas), und andern Bauwerken, deren Reste R. Pococke in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch theilweise sah, ist heut fast Nichts zu bemerken, da die Bausteine von den Türken zur Errichtung einer „Urdu-jêri" (Lager, Kaserne) nach Assuân hinübergeschleppt worden sind. Auf der Nordseite ist Elephantine wohl angebaut und gleicht hier mit seinen Gruppen von Palmen, Sykomoren, Nil-Akazien, Ḥinnâ — الحنّا — (*Lawsonia alba* Lam.) und Sidr (*Zizyphus spina* Christi Willd.), seinen Feldern und Schöpfrädern einem freundlichen Garten. Am Rande von Aeckern sammelten wir *Lotus arabicus* Linn., im Sande das kosmopolitische

Gnaphalium luteo-album Linn. Auch *Withamia somnifera* D. C. *β communis* war hier sehr verbreitet. Von der Südseite der Insel aus erblickt man in dem überall mit Felsen besäeten Flufsbette eine ununterbrochene Reihe von Stromschnellen. Diese Ansicht, mit der Wüste im Hintergrunde, ist grofsartig. Da am selbigen Tage unsere Barke für fähig erklärt wurde, über die Katarakte gehen zu können, so fügte sich Reis Aḥmed in das Unvermeidliche und bezahlte seine sechs Guineen Passagegeld.

Am Morgen darauf erschien der Śellâl-Reis an Bord und lootste die Dahabîeh den zwischen Felsen eingeengten Flufs stromaufwärts bis an das sogenannte Bâb-e'-Śellâl oder Thor der Katarakte, d. i. diejenige Stelle, an welcher bei der Bergfahrt die Passage der eigentlichen Stromschnellen beginnt. Der Uebergang wurde für den nächstfolgenden Tag anberaumt. Chaotisch durcheinanderliegende Granitblöcke ragten in der Nähe unseres Ankerplatzes aus dem goldgelben Ufersande empor, in welchem eine spärliche, aber interessante Vegetation winziger Graspflänzchen *) bemerkt wurde. Einzelne Dattelbäume, Fächerpalmen mit getheiltem Stamme (*Hyphaene thebaica* Mart.) und Sijâleh-Akazien (*Acacia segal* Del.) mit schirmförmiger Krone und aromatisch duftenden, hochgelben Blüthenköpfchen unterbrachen die Einförmigkeit der Landschaft.

Nach Tische begaben wir uns zu Fufse durch die Wüste nach Birbeh, um nach der Insel Philae überzusetzen. Das monotone, aber dennoch grofsartige Schauspiel der pflanzenarmen Sandstrecken, der Massen gigantischer Granitblöcke fesselte uns immer von Neuem. Viele Geier kreisten mit ihrem eigenthümlichen, widerlichen Gekrächze in der Luft umher. Wir kamen durch einige kahlliegende Dörfer der Berâbra, in welchen sich die nackten, dunkelhäutigen Kinder ihre Zeit mit einem niedlichen Spielwerke vertrieben. Dies bestand in einem kleinen Gabelstöckchen und zwei daran befestigten Vogelfedern. Der Wind trieb dies Gebilde, welches ein mit ausgespannten Flügeln schwirrendes Insekt vorstellen sollte, schnell über den Erdboden dahin und der Schwarm dickbäuchiger Buben und Mädchen stürmte laut trillernd hinterher. Nur ganz dicht am Ufer fand sich einiger Anbau, besonders von Tabak (*Nicotiana Tabacum* Linn.), Lubien (*Dolichos Lubia* Forsk.), Gurken (*Cucumis Chate* Linn.) und Saflor (*Carthamus tinctorius* Linn.). Auf den Feldern wucherte eine Solanee (*Scopolina mutica* Duv.). Vom Dorfe Birbeh aus liefs uns Herr W. Hammerschmidt aus Berlin, durch seine herrlichen Photographien egyptischer Denkmäler bekannt, dessen Dahabîeh vor Philae ankerte, nach diesem lieblichen Eilande übersetzen. Philae gehört unstreitig zu den schönsten Punkten der Erde. Schäumend bahnt sich der Nil seinen Weg durch dunkle Granitmassen; aus dem Schoofse der wirbelnden, rauschenden Fluth steigt die mit malerischen Resten prachtvoller Bauwerke geschmückte Insel empor, welcher schlanke Dattelpalmen, einige laubreiche Büsche und dichtwachsendes, beinahe mannshohes Qaś Schmuck

*) *Crypsis schoenoides* Kunth., *Polypogon monspeliense* Desf., *P. minor* Kunth., *Cyperus rotundus* Linn., *C. glaucescens* Böck., *Fimbristylis squarrosa* Vahl., *Poa aegyptiaca* Willd.

gewähren. Wir ergingen uns mehrere Stunden lang im Anschauen der alten Wunderwerke Philae's und fuhren dann auf die gleichfalls mit interessanten Bautentrümmern geschmückte Insel Bigeh hinüber. Der Baron nahm eine farbige Ansicht von Philae und ihrer Umgebung, nach welcher die betreffende Tafel ausgeführt worden. So häufig auch jener schöne Punkt bereits dargestellt, so werden dennoch selbst Kenner der egyptischen Natur beim Betrachten dieses Blattes Genufs empfinden. Die anmuthigen Figuren im Vordergrunde stellen junge, mit Waschen und Trocknen ihrer Kleider beschäftigte Berâbra-Mädchen dar. Die Felsen erglänzen in jener schwärzlichen Färbung, von welcher oben die Rede gewesen.

Am 25. früh kam der Sellâl-Reis in Begleitung von über 200 kräftigen Nubiern, um unsere Dahabîeh über die Stromschnellen zu bringen. Ein Theil des Reisegepäckes war ausgeladen und auf Kameelen nach einer am linken Ufer oberhalb des Dorfes Birbeh befindlichen Stelle geschafft worden. Die Bewohner der Kataraktengegend sind im ganzen Nilthale wegen ihrer Gewandtheit, Körperkraft und ihrer Geschicklichkeit in Handhabung des Ruders berühmt. Bewundernswürdig war die Kühnheit, mit welcher diese Leute die schwere Dahabîeh durch die sprudelnde Gischt zogen, dieselbe, wenn sie sich zwischen Felsen eingeklemmt, mit ihren Schultern emporrückten, wieder freimachten und weiterschoben. Leider fiel bei diesem beschwerlichen Werke ziemlich heftiger Nordwind ein und brach die Spitze unseres Mastes ab, ehe noch das Segel festgemacht werden konnte; zum Glück lief Niemand dabei Schaden. Unser langer Wimpel wurde bei dem Vorfalle in die Fluthen geschleudert. Vincenzo, etwas abergläubisch, deutete diesen Verlust als böses Omen für die Reise. Um das Zerbrochene ausbessern zu können, mufsten wir in einer mitten in den Stromschnellen befindlichen, ruhigen Bucht anlegen und hier auch den folgenden Tag über liegen bleiben.

Am Morgen des 26. begab sich der Baron mit mir auf einem von vier Berâbra geruderten Kahne über die Katarakte abermals nach Philae. Diese Exkursion durch die schäumenden, brodelnden Stromschnellen war nicht ohne Gefahr. Zuweilen drehte sich das Fahrzeug wie ein Kreisel um sich selbst, stiefs heftig gegen Felsblöcke und fuhr sich zwischen letzteren fest. Dann mufsten wir aussteigen und streckenweise über die glatten, schlüpfrigen Granitwälle hinwegkriechen. Bei einem derartigen Versuche gleitete der Baron aus und fiel bis an die Hüften ins Wasser. Um sich in seinem durchnäfsten Anzuge nicht zu erkälten, entledigte er sich seiner Beinkleider und Stiefeln, schlang statt der ersteren seinen Zarape (andalusische Decke) um und kletterte in diesem barocken Aufzuge getrost weiter. Nun denke man sich Herrn von Barnim in Tarbûś, Vatermördern, Jagdrock, einer bunten Filzdecke und — barfufs. Glücklich gelangten wir nach Philae. Hier versank der Baron in das Anschauen des schönen Isis-Tempels, ward aber plötzlich durch Gekicher und den Ausruf: Dio mio che bello costume! aus seinen Träumen geweckt. Ein italienischer Conte, mit welchem wir uns am Tage vorher auf das Angenehmste unterhalten, stand plötzlich nebst seinen Töchtern

vor ihm. Der Baron erinnerte sich, dafs er ohne Beinkleider sei und floh durch eine Seitenthür in eins der zunächst gelegenen Tempelgebäude. Aber der boshafte Conte stürmte ihm mit dem Ausrufe: aspetta, aspetta, Eccellenza! nach. Ich kam endlich dazu und kapitulirte für Herrn von Barnim, welcher auf der Flucht sogar noch seinen Zarape verloren und nun einer mit einem Oberrocke bekleideten Marmorstatue glich. Wir blieben bis Mittag auf Philae und gingen, als des Barons Kleider getrocknet waren, zu Fufse nach dem Ankerplatze unserer Barke zurück. Wir wollten nämlich nicht noch einmal ins Wasser fallen, es auch nicht wie die hiesigen Berâbra-Frauen machen, welche, ihre wenigen Kleider in ein Bündel zusammenschlagend, sich fasernackt rittlings auf einen Palmenstamm (dessen Holz sehr leicht) setzen und mit Pfeilesschnelle die Stromschnellen passiren, wobei sie ihr leichtes Gepäck auf dem Kopfe tragen. Wie naturwüchsig ist doch die Erscheinung dieser bronzefarbenen Nymphen vom Sellâl!

Auf der Barke waren unsere Matrosen eben damit beschäftigt, einen beinahe zwei rheinl. Fufs langen Ra'ad oder Zitterwels (*Malapterurus electricus* E. Geoffr.), dessen Fleisch sehr geschätzt wird, zu zerlegen und in den Kochtopf zu thun. Ich rettete noch ein Stück des Thieres vor dem Gekochtwerden und unterwarf das elektrische Organ desselben in ganz frischem Zustande einer mikroskopischen Untersuchung, wobei es mir gelang, einige bei der Beschreibung dieses merkwürdigen Apparates von Bilharz und M. Schultze begangene Irrthümer zu berichtigen.

Am 27. Morgens brachte man die Dahabîeh nach harter, mehrstündiger Arbeit glücklich durch die südlichsten Stromschnellen. Wir luden in der Nähe des Dorfes Birbeh unsere ausgeschifften Gepäckstücke wieder ein und segelten mit günstigem Winde weiter.

Ehe wir Egypten verlassen, sei es uns vergönnt, noch einige Rückblicke auf die Bodenbeschaffenheit, die Pflanzen- und Thierwelt, die menschlichen und politischen Zustände jenes merkwürdigen Landes zu werfen, um dadurch die flüchtigen Skizzen, welche wir bisher von Land und Leuten zwischen Alexandrien und Assuân mitgetheilt, einigermafsen vervollständigen zu können. Die Quelle, aus welcher die nachfolgenden Bemerkungen geschöpft, sind gröfstentheils unsere Tagebücher; vielleicht mag die unbefangene Wiedergabe frisch empfangener Eindrücke den Leser milder stimmen, wenn er mein Beginnen so ausgezeichneten Darstellungen, wie denen der Gelehrten der französischen Expedition und eines Russegger gegenüber, fast verwegen nennen möchte.

Das sich auf beiden Seiten des Niles, von Cairo bis Siût, erstreckende Gebirge besteht aus Gebilden, welche der Tertiärformation angehören. Die Verwitterungsprodukte der meist kalkigen Gesteine *) dieser Höhenzüge mengen sich dem Sande bei, daher zeigt

*) Der Gebel-aḥmar bei Cairo besteht aus Diluvialsandstein. S. Russegger a. a. O. II. Bd., 1. Thl., S. 295, 296.

dieser in Egypten eine mattgelbe Färbung. Die Farbe der Berge selbst, ein mehr oder weniger in das Gelbliche oder Lichtbräunliche ziehendes Weifs, welches in Schluchten und Thälern oft die wundervollsten Farbeneffekte hervorbringt, trägt wesentlich zu dem eigenthümlichen Charakter dieser Gegenden bei, welcher in den das Nilthal in Egypten begrenzenden Höhenzügen scharf ausgeprägt erscheint. Diese letzteren bilden, besonders libyscherseits, meist geradelaufende, auf ihrem Rücken abgeflachte, nur hin und wieder von vereinzelten Protuberanzen, einzelnen Kuppen, Spitzen oder Kämmen unterbrochene Berge, von grofsentheils konstantem Streichen, welche Querthäler, tief gähnende Schluchten oder flachere Rinnsale und Gräben durchfurchen. Ihre fast durchgängig steilen Abfälle lassen die verschiedenen Gebirgsglieder in mehr oder weniger regelmäfsiger Schichtenfolge als natürliche Durchschnitte deutlich wahrnehmen. Ueberall begegnet das Auge mächtigen Halden von herabgestürztem Gebirgsschutt und Gesteintrümmern, sowohl am Fufse der Berge, als an ihren Abhängen, indem an letzteren kahle, entblöfste Schichtenköpfe den unaufhörlich hinabstürzenden Schuttmassen zu Stützpunkten dienen. Diese Schuttmassen bestehen zum Theil aus mehr oder weniger scharfkantigen, gröfseren und kleineren Kalksteinblöcken, zum Theil aus Gesteinbruchstücken von geringerer Gröfse, welche an vielen Stellen durch ein schlammiges Bindemittel in Folge der zerstörenden Einwirkung der Atmosphärilien auf das Gestein entstanden, aus kohlensaurem Kalke und in dem Kalkstein enthaltenen Kieselsäuretheilchen bestehend, zu einer Art Breccie oder Konglomerat verbunden sind. Diese mehr oder weniger Zusammenhang zeigende, klastische Gesteinbildung bekleidet nicht nur die Seitenabfälle der Berge, sondern ist auch in den Thälern, sowie an manchen flacheren Uferstrecken abgelagert und giebt einer spärlichen Vegetation kraut- und strauchartiger Gefäfspflanzen Nahrung.

Die Gehänge der die Gebirge durchschneidenden Querthäler sind oft so steil, als seien sie geradezu in den Gebirgsrücken eingeschnitten. Aber an manchen Stellen liegen die einander entsprechenden, zusammengehörenden, einzelnen Gesteinschichten und Schichtenkomplexe der beiden gegenüberliegenden Thalgehänge nicht in gleichem Niveau, öfters wohl Folge einseitiger Hebung, bezügl. Senkung der einen oder anderen Thalwand, einer Schichtendislokation, einer Verwerfung in gröfserem Mafsstabe, wo dann das Thal selbst die Verwerfungsspalte bildet und die Richtung der Dislokation bezeichnet. Auch die relative Höhe beider Thalwände über der Thalsohle ist nicht immer gleich; in solchen Fällen dürfte wohl die Annahme gerechtfertigt sein, dafs die Höhe der niedriger sich zeigenden Thalwand durch zerstörende Einwirkungen irgend welcher Art vermindert worden. Nicht selten ist das Vorkommen kleiner Höhlungen in diesen Kalkgesteinen, die bald dicht über dem Wasserspiegel sich zeigen, wie am Felsen von Dêr-el-Baqâra, bald in einem höheren Niveau auftreten und jedenfalls durch das gegenströmende Nilwasser ausgewaschen worden sind. Aehnliche Erscheinungen beobachtet man auch in der Wüste, an Felsen, welche einige Fufs hoch über den Flugsand her-

vorragen; häufig ist die Oberfläche derselben zernagt, von Kavitäten durchsetzt, welche mit einander anastomosiren; solche Felsen erinnern einigermafsen an Hölzer, in denen Bohrkäfer ihr Wesen getrieben. Auch hier sind die Wirkungen des Hochwassers, denen die Felsen zur Zeit der Ueberschwemmung ausgesetzt, nicht zu verkennen. Finden sich ähnliche Kavitäten an noch höher gelegenen Stellen, wie wir deren allerdings z. B. an Schichtenköpfen des Ġebel-e'-Ṭêr, 100—200 Fufs über der Thalsohle, beobachtet, so sind dieselben wohl der Verwitterung des Gesteines in freier Luft zuzuschreiben.

Mächtige Sandmassen, die mannigfaltigsten, aus dem Nilbette stammenden Geschiebe führend, mit verschiedenen, edlen Varietäten des Quarzes, mit Karneolen, Jaspisen, Rosenquarz, Opalen, Achaten, Feuerstein, Hornstein, Eisenkiesel u. s. w., ferner mit Kalkgeröllen und feinem Kalkschutt, auch fossilen Resten organischer Körper (namentlich Nummulithen in ungeheurer Menge; vergl. S. 44 und Anh. No. VIII, XII) gemengt, bedecken die Sohlen der Thäler und Schluchten. Sie finden sich, wie schon Ehrenberg*) hervorgehoben, in Folge der vorherrschend nördlichen Richtung der Winde in diesem Theile Afrikas, besonders am Nordabhange der Berge. Das Fallen der Gesteinschichten ist ein gröfstentheils rechtsinniges, der Abfallsrichtung des Gebirges conformes. Verwerfungen der Schichten,

12. Gebirgsformation in Mittel-Egypten (Ġebel-e'-Ṭêr), gez. von R. Hartmann.

*) Ehrenberg: Beitrag zur Charakteristik der nordafrikanischen Wüsten. A. a. O. S. 86.

sowie andere Lagerungsstörungen sind eben nicht häufig (vergl. S. 66). Der Härtegrad des Kalkes ist verschieden, manchmal — z. B. zu Turah — sehr gering; die Struktur desselben zuweilen marmorartig, krystallinisch grobkörnig. Dies Gestein nimmt eine ziemlich gute Politur an und erscheint dann mit rein weifser Oberfläche; so in den Gräbern der Nekropolen von Memphis und Theben (s. Anh. No. XVI). Zwischen Siût und Esneh tritt ein den oberen Schichten der Kreide angehörendes, an Feuersteinknollen sehr reiches Kalkgestein auf. Die von demselben zusammengesetzten Berge bieten ähnliche landschaftliche Ansichten dar, wie die nummulithenreichen Kalke zwischen Cairo und Siût, es sind dieselben langen, wenige Hervorragungen zeigenden Rücken. Südlich von Esneh wird der Strom durch Sandsteinmassen eingeengt, welche sich, bei Assuân vom Granit durchbrochen, von hier an weit nach Nubien erstrecken. Russegger hält diesen Sandstein, welcher „eine in die Kreideformation hineinreichende, nach Süden zu immer breiter und höher werdende Landzunge bildet“ *), für parallel der zur Kreidegruppe gehörenden Quader- **) und Wealdenformation ***). Ueber den Granit von Assuân ist Näheres bereits mitgetheilt worden.

Das kulturfähige Land besitzt bald auf dem einen, bald auf dem andern Stromufer gröfseren Flächeninhalt. Zwischen Beni-Suêf und Theben zeigen sich die fruchtbaren Alluvionen jedoch westlicherseits ausgedehnter, als östlich vom Flusse, wie denn auch an jener Seite die meisten gröfseren Städte befindlich sind. Das Kulturland bietet im ganzen Verlaufe des Stromes den einförmigsten Charakter dar. Röthlichgraue und schwärzlichbraune, in Schichten von ziemlich gleicher Mächtigkeit aufeinander gelagerte Schlammmassen ragen über die Fluthen empor, zur Zeit des Niederwassers hier flache Bänke, dort 10—15 Fufs hohe Steilufer bildend. An den ausgewaschenen Abhängen der letzteren starren zahllose Wurzelfasern von Bäumen und Buschwerk hervor. Grünende Felder erstrecken sich im Schatten der überall zahlreichen Dattelpalmen, mit welchen, von Denderah an aufwärts, stellenweise eine seltsame Fächerpalme mit verästeltem Stamme, von den Arabern El-Dôm — الدوم — (*Hyphaene thebaica* Mart.) genannt, abwechselt †). Eine grofse Zierde der egyptischen Landschaften bildet die Sykomore oder Gimmêz. Ihr dichtes, dunkelgrünes Laubwerk gewährt einen wohlthätigen Schatten, welche Eigenschaft den meisten anderen Bäumen des Landes abgeht. Die Früchte des Gimmêz haben einen faden Geschmack und werden von einer kleinen Hymenoptere (*Blastophaga sycomori* Linn.) bewohnt. Den Sant-Baum ††) (*Acacia nilotica* Linn.), sein Wachsthum und seine Verbreitung haben wir bereits kennen gelernt (vergl. S. 29). Ein ziemlich ausgedehnter, von dieser Leguminose gebildeter Wald zieht sich längs des linken Ufers in der Gegend von Siût hin. Tamarisken werden nicht selten in der Nähe

*) A. a. O. II. Bd., 1. Th., S. 314.

**) Grünsand.

***) Wealden.

†) Das nördlichste Exemplar dieses Gewächses trafen wir bei einem, drei Stunden unterhalb der Gräber von Beni-Ḥasan gelegenen Dorfe des Ostufers.

††) Die Schreibart Sant — سنط — dürfte wohl gebräuchlicher sein als: Çant — صنط.

bewohnter Orte beobachtet. Sidr-Bäumen (*Zizyphus spina* Christi Willd.) begegneten wir häufiger erst in der Gegend von Assuân. Es würde hier zu weit führen, die von uns beobachteten Phanerogamen aufzählen zu wollen; hierüber ist das in der Vorrede erwähnte, von G. Schweinfurth bearbeitete botanische Werkchen nachzuschlagen, wenngleich auch letzteres — wie ja natürlich — nicht vollständige Verzeichnisse enthält.

Oberhalb Qeneh bemerkt man die hellgrünen Büsche des ʿOśûr *) — عشور — (*Calotropis procera* R. Br.), einer in Indien, Persien, Arabien und dem innern Nord-Afrika wachsenden Asklepiadee von steifem, ungefälligem Aussehen. Die einen scharfen Milchsaft enthaltenden Blätter dieser Pflanze werden gern von den Ziegen gefressen. Bei Qôm-Ombu sammelten wir auf ʿOśur-Sträuchern die dunkel gestrichelten Raupen eines Tagfalters. Merkwürdig ist in diesem Lande die Armuth an Kryptogamen. Diese Kinder feuchter, schattenreicher Regionen finden in dem von gluthenreichen Wüsten eingeschlossenen Nilthale nördlich vom 15° Br. keinen ihrer Entwicklung günstigen Boden, erst in den Tropenwäldern des Sudân begegnet man denselben öfter. In Egypten sammelten wir das kosmopolitische Laubmoos *Funaria hygrometrica* Hedw., sowohl auf dem schlammigen Boden des Palmenhaines von Mit-Rahîneh, als auch südlicher, an den Rändern von Bewässerungsgräben. Ein niedliches Lebermoos (*Riccia crystallina* Hedw.) wuchert kurz nach der Ueberschwemmung auf den Alluvionen der Ufer hervor; wir beobachteten die hellgrünen Tüpfelchen desselben sehr häufig zwischen Cairo und Wadi-Ḥalfah. Die röthlichgrauen Schlammbänke sahen durch diese massenhaft wachsende Riccie nicht selten wie grün gefleckt aus **).

Egypten, ein vorzugsweise auf Ackerbau angewiesenes Land, ist ungemein fruchtbar. In seinen fetten Nilalluvien gedeiht eine grofse Menge von Kulturpflanzen ohne Düngung. Kaum haben sich, im November, die Wasser der Ueberschwemmung — bis auf einzelne, stehen gebliebene Tümpel — zurückgezogen, so wird die Saat ausgestreut und lohnt im März mit reichlichem Ertrage; eine zweite Aussaat findet im April statt. Zu letzterer bedarf es jedoch künstlicher Bewässerung mittelst der Saqîeh und des Śadûf. Die Saqîeh haben wir bereits kennen gelernt (S. 23); der Śadûf besteht in einem Schöpfgefäfse, welches mittelst eines Strickes an einer zwischen zwei Lehmkegeln oder Palmstammklötzen auf und nieder bewegbaren, am unteren Ende beschwerten Stange befestigt, abwechselnd gefüllt und entleert wird. An hohen Ufern pflegt man gewöhnlich viele solcher neben- und übereinander befindlichen Schöpfer anzubringen, durch welche das Nilwasser zunächst in kleinere Reservoirs geleitet wird, aus denen man es dann in Gräben fliefsen läfst. Abbildungen dieser rohen, schon bei den alten Egyptern gebräuchlichen Schöpfvorrichtung findet man in den meisten illustrirten, über dieses Land handelnden Werken ***). Die Aecker

*) Nach Burckhardt heifst dieses Gewächs in Oberegypten Fetmeh — فتمه —, welchen Namen wir selbst nicht nennen gehört.

**) Ueber die in den Gärten von Alexandrien und Cairo gewöhnlicher kultivirten Zierpflanzen wird man Näheres im Anhange No. XVII finden.

***) Z. B. in S. Gardner Wilkonson: A popular account of the ancient Egyptians. London 1854. Vol. I p. 72 Holzschnitt.

werden in viele mit regelmäfsigen, wenige Zoll hohen Erdwällen versehene Parcellen eingetheilt. Diese Erdwälle sind von Bewässerungsgräben durchfurcht, aus welchen das Wasser in die etwas vertieften, von jenen umschlossenen Quadrate gelangt. In letzteren sammeln sich auch die Niederschläge der wenigstens in Ober-Egypten sehr seltenen Regengüsse. Das Kulturland gewinnt dadurch ein eigenthümliches, gleichsam schachbrettartiges Aussehen, welches Trémaux auf Tafel I seines interessanten Bilderwerkes *) in anschaulicher Weise wiedergegeben hat. Man baut in diesem Lande hauptsächlich folgende Nutzpflanzen: Waizen, Gerste, Durrah, Dokhn (*Pennisetum*), Mais, Reis, Bohnen, Erbsen, Linsen, Lupinen, Lubien (*Dolichos*), Zwiebeln, Tomaten oder Liebesäpfel, Gurken, Kürbisse, Zucker- und Wassermelonen, Grünzeug, Hanf, Baumwolle, Flachs, Mohn, Saflor, Ḥinnâ, Indigo, Ricinus, Klee, Luzerne, Tabak, Zuckerrohr. Die wichtigsten Fruchtbäume sind: Dattelpalmen, Bananen-, Limonen-, Granaten-, Mandel-, Maulbeer-, Aprikosen-, einige Feigen- und Schuppenäpfelbäume (*Annona*). Verschiedene Obstarten gedeihen im Fajjûm.

Genauere Angaben über die Kultur der hier aufgezählten Pflanzen sollen bei späteren Gelegenheiten gemacht werden; hier will ich nur noch einige Bemerkungen über den Bau des Zuckerrohres folgen lassen. Letzteres, Qaçab-ḥelwâ — قصب حلو — genannt, schlägt im Frühjahr aus den Wurzeln aus oder wird zwischen Mitte März und den ersten Tagen des April in neuen Schöfslingen gepflanzt und während der Wintermonate geerndtet. Bis zur Blüthe gelangt es nicht, wächst gewöhnlich nur acht bis zehn Fufs hoch. Man mufs die Zuckerrohrfelder fleifsig bewässern und gegen die Ueberschwemmung sichern. Uebrigens reicht die einheimische Zuckerproduktion für den Bedarf nicht hin und mufs Raffinade aus Frankreich und Holland bezogen werden. Egyptischer Rohzucker — Qaçr — bildet einen Handelsartikel für Donqolah und Sudân. Frisch geschnittenes Rohr wird in Egypten in grofser Menge als Näscherei, zum Auskauen, verbraucht und sieht man zur Reifezeit Jung und Alt bei dieser löblichen Beschäftigung. Für unsere Schiffsleute gab es kein gröfseres Vergnügen, als einige Zuckerrohrhalme, das Stück fünf bis zehn Para, einzuhandeln und mit ihren schönen Zähnen zu zerbeifsen. Wir selbst fanden den Saft dieser Pflanze erquicklich, an Geschmack ungefähr einer versüfsten, stark mit Wasser verdünnten Kuhmilch vergleichbar.

Diese schöne Graminee trägt mit dem gesättigten Grün ihrer Blätter Vieles dazu bei, die Anmuth der egyptischen Landschaften zu vermehren. Wie schon bemerkt, waltet in letzteren eine gewisse Einförmigkeit. Gewöhnlich nichts als endlose Reihen von Dattelpalmen und Getreidefeldern! Allein abgesehen von den nächsten Umgebungen gröfserer Städte, wie Cairo, Beni-Suêf, Mînîeh, Siûṭ, wo Gärten eine angenehme Abwechselung gewähren, beobachtet man doch selbst bei Dörfern hin und wieder Punkte, an denen reichere Entfaltung echt südlicher Kulturpflanzen die herrlichsten Scenerien hervorzaubert.

*) Voyage au Soudan oriental et dans l'Afrique septentrionale. Paris. 1853.

So durchstreiften wir z. B. am 26. Januar oberhalb des Dorfes Mulajjîn-el-ʿArîś eine Gegend, in welcher üppige Pflanzungen von Palmen, Sanṭ-Bäumen, einigen Sykomoren, im Schatten derselben ausgedehnte Felder von Ricinus, Getreide und Zuckerrohr, den freundlichsten Eindruck machten. Im Spätsommer gewinnen die egyptischen Landschaften durch das in Blüthe stehende, 12 Fufs und höher aufschiefsende Sorghum und Pennisetum an Frische und Anmuth.

Ueber die Thierwelt Egyptens, von welcher im Reiseberichte schon Einiges mitgetheilt worden, sollen hier nur noch wenige kurze Notizen folgen: Fledermäuse erfüllen in ungeheuren Mengen die Ruinen und Grabkammern. Zu den häufigsten Arten gehören die S. 77 angeführten. Einige Male sahen wir *Pteropus aegyptiacus* E. Geoffr. *). Von Igeln giebt es hier mehrere Arten (*Erinaceus Pruneri* Wagn., *E. aethiopicus*, *E. libycus* Ehrenb.). Ichneumonen, arab. Nems — نمس —, (*Herpestes ichneumon* Illig.) wurden uns von einem Schlangenbeschwörer lebend zum Verkauf angeboten. Diese Thiere finden sich sowohl im Delta, als weiter stromauf, sollen auch im Fajjûm, am Birket-el-Qarn, nicht selten sein. Die Wildkatze (*Felis libycus* Oliv.) soll in buschbewachsenen Wadi's der Wüsten vorkommen. Befreundete Reisende versicherten uns, dieselbe südwestlich von Alexandrien, im westlichen Theile von Fajjûm und um Theben beobachtet zu haben. Sie stellt Nagern, z. B. *Psammomys*, *Dipus*, und Vögeln nach. Von der schönen, mit spiraligen Hörnern versehenen Baqr-el-waḥś — بقر الوحش — (Wildkuh — *Antilope addax* Licht.) fanden wir Fährten in der Wüste bei Çurarîeh, sowie am Westufer, auf der Höhe von Antinoë. Von mehreren Seiten wurde uns mitgetheilt, dafs dieser Wiederkäuer auch auf der Ostseite des Niles lebe; wonach sein Vorkommen nicht auf die Umgebung der Natron-Seen, wie Heuglin will **), beschränkt sein würde. Die Gazelle — Ghazâl — (*Ant. dorcas* Pall.) ist sehr häufig. Ihre Hörner variiren bedeutend in der Form, sind bald mehr, bald weniger geschweift. Die Kuhantilope (*Ant. bubalis* Pall.), von den Beduinen des Maghreb: Baqret-el-waḥś — بقرة الوحش — genannt, findet sich in der libyschen Wüste, soll aber selten an den Nilufern und im Fajjûm gesehen werden. Der Steinbock, Beden — بدن — (*Capra Beden* Forsk.) bewohnt die zwischen Nil und rothem Meere gelegenen Gebirge; das Bergschaf — Kharûf-el-Ġebel, Kebś-el-Ġebel, Têtal — (*Ovis tragelaphus* Desm.) findet sich auf Bergen, vom rothen Meere bis nach Marokko. Hörner des Beden bietet man Fremden häufig zum Verkauf an ***).

*) Herr von Heuglin findet es auffallend, dafs Pteropus „mehr von Früchten, wie Sykomoren und Datteln, sich nährt, als von Insekten“ (s. Peterm. geogr. Mitth. 1861. VIII, S. 310). Der gelehrte Reisende konnte sich in jedem zoologischen Handbuche darüber Belehrung verschaffen, dafs Pteropus überhaupt vegetabilische Nahrung zu sich nimmt, weshalb man denn auch die verschiedenen Arten dieser Chiropteren-Gattung in der Gruppe: *Frugivora* vereinigt hat.

**) Ebendas. S. 311.

***) Blasius bildet dieselben auf seiner Vorderansicht Fig. 261 etwas zu stark im Profil ab (Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands u. s. w. Braunschweig 1857, S. 482). Die Hörner laufen anfangs fast ganz parallel und biegen sich erst sehr allmählich nach aufsen.

Der Bartgeier (*Gypaëtos barbatus* Cuv.), El-ʿUqâb — العقاب —, wird auf höheren Bergen, östlich vom Nil, wenn auch nur vereinzelt, beobachtet. Der von den Eingebornen ebenso wie jener benannte Königsadler (*Aquila heliaca* Sav.) ist in der Nähe des Niles nicht selten. Der Strauſs — Naʿameh — hält sich in buschreichen Thälern der libyschen Wüste auf und streift, wie uns Maghrebîn von Barka erzählt, nördlich bis in die Gegend der Oasen Uġilah und Sîwah. Die fûrischen Kaufleute, welche wir in Siût sprachen, wollten viele Strauſse südlich vom Wah-el-Khargeh gesehen haben.

Die Reptilien haben in Egypten zahlreiche Vertreter. Mit Hülfe eines Schlangenbeschwörers verschafften wir uns eine ansehnliche Sammlung von Schlangen; Eidechsen und Haftzeher fingen wir selbst (s. Anh. No. XVIII). Chamäleone (*Chamaeleo vulgaris β mediterranea* Dum. Bibr.) finden sich schon in der Gegend von Alexandrien, z. B. um Ramleh, bei Cairo u. s. w.; in Oberegypten sollen sie seltener sein, als im Delta. Das erste Krokodil — Timsâḥ — sahen wir auf einem Felsblocke am Fuſse des Ġebel-Abu'l-Fedah unterhalb Manfallût; selten begegnet man gegenwärtig einzelnen Verirrten noch weiter stromabwärts. Zwischen Luqsor und Esneh zeigen sich diese Riesenlurche ziemlich häufig. Sie sind aber innerhalb Egyptens sehr scheu; unsere Matrosen verrichteten auch in krokodilreicheren Gegenden ihre Arbeiten im Wasser ohne Furcht und wir selbst lieſsen uns im Saʿîd durch jene Thiere nicht abhalten, das tägliche Nilbad zu nehmen. Fast niemals hört man hier von durch Krokodile veranlaſsten Unglücksfällen. Der Warân-el-baḥr (*Varanus niloticus* Dum. Bibr.) wurde während unserer Nilfahrt mehrmals lebend beobachtet. Er nährt sich von Fröschen, gröſseren Gliederthieren (z. B. Nilkrabben) und, wie Einige behaupten, auch von Eiern und Jungen des Krokodils. Dieser Warân unterscheidet sich durch seinen seitlich stark zusammengedrückten, oben gekielten Schwanz vom Warân-el-Ġebel, auch Timsâḥ-el-Ġebel genannt (*Varanus arenarius* Dum. Bibr.), welcher, weitab vom Flusse, in trockenen Wüstenlandschaften lebt. Im Magen eines jüngeren Exemplares der letzteren Art fanden sich Heuschrekken, die merkwürdige Wüstenmantide *Eremophila Khamsin*, der Käfer *Pimelia grandis* und Tausendfüſse. Eine groſse Schildkröte (*Trionyx aegyptiacus* E. Geoffr.) findet sich im ganzen Nile. Der von uns am meisten gesammelte Batrachier dieser Gegenden ist die Pantherkröte (*Bufo pantherinus* Boie), deren Larven wir oberhalb Erment beobachtet.

Von Fischen sahen wir auf den Märkten von Beni-Suêf, Mînîeh, Siût, Qeneh und Assuân den Qusr — قشر — (*Lates niloticus* Cuv. Val.), zuweilen von bedeutender Gröſse, den Bulṭî — بلطى — (*Chromis nilotica* Cuv. Val.), den Bunnî — بنّى — (*Barbus Binni* Cuv. Val.), den Khabbî — جبّى — (*Labeo niloticus* Cuv. Val.), den Bejâḍ — بياض — (*Bagrus Bayad* Cuv. Val.), die Silbeh-zerêk — شلبه زريك —, gewöhnlich Silbeh genannt, (*Bagrus schilboides* Cuv. Val.), beide Thiere nicht selten groſs und schwer, die Qarmûṭa — قرموطه — (*Clarias lazera* Cuv. Val.) und den Mizdaʿa — مزدع — (*Mormyrus oxyrhynchus* E. Geoffr.).

Der Beobachtung von Gliederthieren war die Jahreszeit nicht günstig. Trotz aller

aufgewandten Mühe fanden wir nur wenige Arten derselben. Eine grofse Wespe (*Vespa orientalis* Linn. Fabr.) belästigte uns in Cairo in unseren Zimmern und auf der Barke. Sie sticht empfindlich. *Xylocopa aestuans* Linn. Fabr. war in Ober-Egypten häufig; seltener kommt, ebendaselbst, *Eumenes Guineensis* Fabr. vor. In den Wüsten sind Ameisenlöwen sehr gemein; überall trifft man die Fallgrübchen der Larven dieser Thiere.

Von Dipteren beobachteten wir *Musca corvina* Fabr. Meig. und *M. stabulans* Fabr. Meig. Käfer waren etwas zahlreicher: *Ateuchus sacer* Linn. Fabr., *Onthophagus stellatus* Kl., *Aphodius lividus* Oliv., *Cardiophorus humilis* Erichs., *Eunectes sticticus* Linn. (letzterer in Gräben und Lachen), *Blaps sulcata* Fabr. Oliv., *Trachyderma hispida* Fabr. Latr., *Pimelia grandis* Kl. Sol., *P. angulata* Fabr. Sol., beide sehr häufig in Sandgegenden, *Meloë proscarabaeus* Linn. (bei Mînîeh), *Scaurus carenatus* Sol., *Akis reflexa* Sol., *Mesostoma angustata* Fabr., *M. semipunctata* Kl. Fabr., *Zophosis abbreviata* Kl., *Opatrum elongatum* Kl.

Unter den von uns eingesammelten Orthopteren hebe ich eine in Häusern zu Cairo häufige und auch auf unserer Barke eingenistete Schabe (*Blatta lapponica* Fabr.), ferner die im Ackerlande und auf den mit Qaś bewachsenen Strecken nicht seltenen Maulwurfsgrillen (*Gryllotalpa vulgaris* Latr., *G. africana* Serv.), einige Heuschrecken (z. B. *Ommexecha lugubris* Blanch.; *Gryllus capensis* Fabr.), endlich die in Wüsten ganz gemeine *Eremophila Khamsin* Lef. hervor.

Auch an anderen wirbellosen Thieren war unsere Ausbeute ziemlich dürftig. Infusorien scheinen in Mittel- und Oberegypten eben nicht zahlreich, in den von uns an Ort und Stelle untersuchten Schlichproben aus dem Nile selbst, sowie aus Teichen und Gräben, konnten wir nur wenige Formen auffinden. Wie grofs ist doch im Vergleich hiermit der Infusorienreichthum unserer norddeutschen Tiefebene (s. Anhang No XIX.).

Die gegenwärtigen Bebauer des Nilthales innerhalb der egyptischen Grenzen sind die Fellaḥîn. Ohne Zweifel sehen wir in diesen Landleuten Nachkommen der alten Autochthonen des Landes, welche sich später, nach dem Einfall der Araber, mit Letzteren vermischt und, mit Annahme des Islam, der arabischen Sprache und Schrift, ihre Ursprache gänzlich vergessen haben. Mit ihnen sind denn auch diejenigen Kopten Vermischungen eingegangen, welche sich im Laufe der Jahrhunderte freiwillig oder gezwungen den Satzungen des Propheten unterworfen. Reine Araber sind die Fellaḥîn sicherlich nicht *). Die Erscheinung, dafs in manchen egyptischen Gemeinden bald das Blut ursprünglicher Landeseingeborner, bald dasjenige eingewanderter Araber vorherrsche, darf uns nicht befremden, indem ja hier an verschiedenen Lokalitäten von Zeit zu Zeit Massen von Kopten, welche die Reinheit ihrer Abstammung bis dahin möglichst bewahrt, zu moḥammedanischen Fellaḥîn geworden, während sich an anderen Punkten der Nilufer echte, freie Araber niedergelassen, feste Wohnsitze erbaut und, gleich den Fellaḥîn, Ackerbau

*) Daher scheint es auch eigentlich nicht passend, für die egyptischen Fellahîn den Gesammtnamen: „Araber“ zu gebrauchen.

als hauptsächlichste Erwerbsquelle betrieben haben. Derartige direkte Abkömmlinge nomadischer Araber brüsten sich, wie schon früher bemerkt, auch gegenwärtig noch mit der Benennung „Beduân“, sprechen mit Verachtung von den um sie herumwohnenden Fellaḥîn und bedienen sich die Angehörigen einzelner Dorfgemeinden derselben mit Vorliebe ihres Stammnamens, wie z. B. „Beni-Ḥasan“ (Söhne des Ḥasan) u. s. w. Trotz verschiedenartiger Abstammung repräsentiren die Fellaḥîn dennoch im grofsen Ganzen einen gemeinsamen nationalen Typus, demjenigen der Kopten in vieler Hinsicht ähnlich. Die charakteristische Gesichtsbildung der alten Egypter wiederholt sich auch bei den Fellaḥîn in einer häufig sehr auffälligen Weise, namentlich tritt sie, mit ihrer grofsen Anmuth, bei jugendlichen Personen beiderlei Geschlechtes hervor. Manche Reisende behaupten, dafs Letzteres hauptsächlich unter den Fellaḥîn des Sa'îd der Fall sei, indessen beobachtet man es doch auch bei denen Mittel- und Unter-Egyptens. An erwachsenen Männern verliert sich, sobald der Bart stärker zu wachsen beginnt, dieser Typus schon mehr und das Antlitz nimmt dann nicht selten einen rohen, wüsten Ausdruck an. Auch bei bejahrteren Fellaḥât (Frauen d. F.) schwindet leicht alle diesem Volke im jugendlichen Alter eigenthümliche Weichheit der Züge, das Gesicht wird flach und gemein. Dennoch aber kann man bei den meisten Fellaḥîn vorgerückteren Alters jene ziemlich hohe Stirn, die vorspringende, sanft gebogene, an den Flügeln etwas breite Nase, den ziemlich grofsen Mund mit fleischigen Lippen, die feingeschnittenen (mandelförmigen) Augen und hochgewölbten Braunen finden, welche Eigenheiten in der Gesichtsbildung wir an den antiken Bildwerken und Malereien beobachten. Dafs es, als Ausnahmen, auch Leute mit dicken Stülpnasen, andere mit grofsen Hakennasen und dünnen Lippen gebe, darf uns nicht verwundern. Dergleichen Abweichungen von der Regel finden sich bei allen Nationen. Die Hautfarbe der Fellaḥîn variirt von einem hellen, matten Bräunlichgelb in dunkles Bronzefarben; sie scheint gegen Süden allmählich immer dunkler zu werden, ja oberhalb Theben nimmt der Teint mancher dieser Leute ein entschiedenes Röthlichbraun an, gleich dem vieler Beduinen des Sudân. Ihr Haar ist etwas starr, leicht gekräuselt, dunkelschwarz und wird nach moslimischer Sitte bis auf einen Schopf in der Mitte des Kopfes glatt abgeschoren. Den nicht sehr dichten Bart lassen sie wachsen. Der Körper ist vorzüglich schön gebaut, Hände und Füfse sind nicht grofs und erinnern durch ihre Regelmäfsigkeit an die Arbeiten altgriechischer Künstler; die Brust der Männer ist gut gewölbt, breit, Arme und Beine sind zwar muskulös, aber dennoch schlank, fast zierlich. Die Weiber theilen, so lange sie noch jung, die Schönheit des Körperbaues mit den Männern. Indessen altern Fellaḥât frühzeitig und werden dann meist recht häfslich. Während ein bejahrter egyptischer Landmann mit seinem ernsten, durch Sorgen und Lebenslast gefurchten Antlitz, seinem ehrwürdigen, weifsen Bart keinen üblen Eindruck gewährt, erscheinen die alten, egyptischen Weiber grofsentheils als abscheuliche Megären. Die Kinder dieses Volkes haben, eine Folge vernachlässigter Pflege in früher Jugend gewöhnlich ein

gedunsenes Aussehen, ungewöhnlich stark gewölbte Stirnen, stumpfe Nasen, lividen Teint und aufgetriebene Bäuche. Die Augen der armen Kleinen befinden sich nicht selten im Zustande der Entzündung, sind durch dicke Krusten verklebt und stets mit einer Menge von Fliegen bedeckt. Mit zunehmender Entwickelung verliert sich jedoch dies kränkliche Aussehen der Fellaḥîn-Kinder.

Diese Leute werden schon früh mannbar — die Mädchen mit dem zwölften Jahre vollkommen — heirathen frühzeitig und sind letztere meist schon vor dem dreifsigsten Jahre völlig abgeblüht. Trotz dürftiger Lebensweise und anstrengender Arbeit bilden sie im Ganzen einen robusten, gesunden Menschenschlag. Neben Selbstverstümmelungen (deren Anzahl erschrecklich grofs) findet man angeborne Krüppelhaftigkeit selten. Augenkrankheiten, Pocken und Lues lassen aber bei Manchen auch äufserlich tiefe Spuren zurück.

Die Tracht der Fellaḥîn besteht fast durchgängig in einem weiten Kittel von bald weifsem, bald blauem Baumwollenzeuge — ʿArî — oder einem weiten Hemde — Qamîçah —, dessen Hängeärmel auf dem Rücken mittelst eines Kreuzbandes emporgehalten werden. Durch einen Leibgurt — Ḥezâm — werden diese Kleidungsstücke an den Hüften aufgeschürzt. Dazu noch Kniehosen und eine Kapuzenjacke von gestreiftem, halbwollenem Stoffe oder ein weifs und braun gestreifter, ganz braun oder ganz schwarz gefärbter, wollener Mantel — ʿAbâjeh, Ġibbeh — *). Der Kopf wird gewöhnlich nur mit einer braunen, auch weifsen, konischen Filzmütze — Libdeh — oder mit einer Taqîeh **) bedeckt; über letztere stülpt man an Festtagen einen maghrebiner Ṭarbûś und wickelt in der Hitze überdies um dieselbe noch einen Shawl als Turban oder die schon erwähnte Milâjeh. Schuhe sind auf dem Lande seltener in Gebrauch als in den Städten. Bei der Feldarbeit gehen die Männer bis auf ein Beinkleid oder einen um die Hüfte geschlagenen Zeuglappen, Kinder aber ganz nackt, und selbst Knaben von 14 Jahren besitzen als einzige Kleidung oft nur eine Bindfadenschnur um den Leib. Die Frauen tragen in Unter- und Mittelegypten ein langes, weites, blaues Hemd, was bis auf die Waden herabfällt und ihnen gut ansteht. Ihren Kopf verhüllt ein dunkelfarbiges Tuch, an welches vorn, mittelst eines kleinen, goldenen, cylindrischen Quetschers, der Gesichtsschleier — Berqʿo — festgehakt wird. Auf dem platten Lande fällt letzterer jedoch meistens weg und begnügen sich hier die Fellaḥât beim Anblick fremder Männer einen Zipfel ihres Kopftuches oder einen Aermel ihres Hemdes vor das Gesicht zu ziehen. Beinkleider werden nicht häufig getragen; viele Weiber werfen eine Milâjeh über Kopf und Schultern. Nicht Wenige schwärzen sich die Augenlidränder mit Koḥl, tätowiren sich Kinn, Lippen und Arme blau, tragen auch einen Ring von Gold, Messing oder dergl. in der Nase, welche Verunzierungen einen ganz abscheulichen Eindruck hervorrufen. Einen anmuthigeren

*) Die Egypter verwechseln die Bezeichnungen der einzelnen Kleidungsstücke häufig mit einander. So hörten wir den schwarzwollenen Mantel der Fellaḥîn bald Ġibbeh, bald ʿAbâjeh oder Bernûs nennen.

**) Ich finde die Schreibweise: Taqîeh — تَقِيه — und Ṭaqîeh — طَقِيه.

Schmuck bilden Halsbänder von Glasperlen, aufgereihte Goldmünzen oder Filigranperlen, Arm- und Knöchelringe von Gold, Silber, Zinn und Büffelhorn, sowie goldene Plättchen an Hemd und Burqʿo, in Ohren und Haaren, welche letztere in kleine Zöpfe gepflochten werden. Sehr allgemein herrscht bei diesen Weibern der Gebrauch, Handteller und Fufssohlen mit den zerquetschten Blättern der Ḥinnâ zu röthen. Ein durch Koḥl und Ḥinnâ gefärbtes, mit Nasenringen ausgeputztes Fellaḥweib ist eine völlige Karrikatur. Die Frauen des Saʿîd bedienen sich als Kleidung eines Stückes bräunlichen und blauen Wollenzeuges, Ḥalâlîeh genannt, welches sie auf eigenthümliche Weise in höchst pittoreskem Faltenwurf um den Körper drapiren; ein anderes Stück von demselben Zeuge dient als Kopftuch. Die Stoffe zu allen diesen Kleidern werden meistens in den Fabriken von Manfallût, Siût, Qeneh, Esneh und anderen Orten verfertigt, sind grob aber ziemlich dauerhaft und recht wohlfeil.

Täglich sieht man Frauen und Mädchen nach dem Nile eilen, um hier ihre schweren Bardaqât zu füllen, sich dabei Gesicht und Füfse waschen, auch wohl ganz nackt im Wasser umherplätschern, plaudern und scherzen. Sie tragen ihre Lasten auf dem Kopfe und erhalten in Folge dieser Gewohnheit eine unbeschreiblich graziöse Körperhaltung.

Die Wohnungen der Fellaḥîn sind elend, bilden 6 — 8 Fufs hohe, aus Luftziegeln aufgeführte, innen und aufsen mit einer Mischung von Lehm und Kuhdünger überklebte, viereckige Hütten mit flachem Dache, enthalten in der Regel ein bis zwei niedrige Zimmer und zuweilen einen kleinen Hofraum mit dünner Mauer, deren Krönung mit dürren Zweigen besteckt wird. Das Dach besteht aus einigen mit Palmblättern oder Durrahstroh belegten Palmstämmen; Hühner, Tauben und Hunde treiben sich auf demselben umher. Eine Erhöhung von Schlamm vertritt den Heerd; das Brennmaterial besteht hauptsächlich aus Dünger, welcher durch die zarte Hand der Fellaḥât zu flachen Kuchen geformt und dann in der Sonne getrocknet wird. Nachts schläft man auf dem Heerde und bedient sich zur Unterlage einer groben Matte, selten einer mit Glanzkattun überzogenen Steppdecke. Als Hausgeräth bemerkt man, aufser einigen Bardaqât wohl eine Glasflasche, eine Efsschüssel und eine Handmühle zum Mahlen der Durrahkörner. Rauch und übler Geruch verleiden dem Europäer den Aufenthalt in diesen engen, nur durch wenige schmale Fensterlöcher erhellten Räumen. In vielen Dörfern, besonders des Saʿîd, bemerkt man bei den Häusern niedrige Taubenschläge, von Bauart der Tempelpylone, überall mit Reisern besteckt. Dadurch erhalten manche Ortschaften, z. B. Luqsor, ein eigenthümliches, nicht ungefälliges Aussehen, zumal wenn solche Bauten etwas bemalt sind. Ferner krönt man die Gesimse der Häuser und die Hofmauern öfters mit Thonkrügen von Bardâqform, versieht auch die eben beschriebenen Taubenschläge damit, in denen die Thiere nisten können. Im Allgemeinen sind die Dorfstrafsen in Egypten weniger unreinlich, als wie dies von mehreren Reisenden, z. B. von dem Russen Rafalowicz, geschildert worden;

man pflegt sie vielmehr bei weitem sauberer zu halten, als dies in vielen Gegenden Europas, namentlich in slavischen Ländern, geschieht.

Der Charakter der Fellaḥîn erscheint gerade nicht in vortheilhaftem Lichte. Diese Leute sind unterwürfig, geizig, unzuverlässig und betrügerisch. Andererseits zeigen sie sich jedoch mäfsig, unter Umständen ausdauernd, arbeitsam und gutmüthig. Während sie dem reichen Europäer gegenüber fast ohne Ausnahme den habgierigen Betrüger, den Knicker und Bettler an den Tag legen, sollen sie gegen ärmere Individuen einer fremden Nationalität, ohne Rücksicht auf deren Glauben, mitleidig und gastfrei sein. Man erzählte uns mehrere Beispiele von diesem Zuge. Auch gegen einander bezeigen sich die Fellaḥîn gastlich und wohlthätig. Von Gemüth sind sie lebhaft und heiter. Trotz ihrer drückenden Armuth, trotz ihrer elenden politischen und socialen Stellung verlieren sie selten den guten Muth und entwickeln bei den abendlichen Gesängen, zur Zummârah und Darabukkeh, bei Hochzeitsfantasien und anderen Lustbarkeiten, einen grofsen Frohsinn. Schwatzhaft und zungenfertig, vertreiben sie sich die Zeit gern mit Plaudern. An geistigen Anlagen fehlt es ihnen nicht; sie besitzen eine gute Auffassungsgabe und sind in vielerlei Dingen sehr anstellig. Aber sie wachsen in völliger Rohheit und Unwissenheit auf und werden nimmer an selbständiges Denken gewöhnt, weshalb sie bei oberflächlicher Beurtheilung leicht den Eindruck der Stupidität machen. Man hört daher die Schmähung: „dummer Fellaḥ“ sogleich in jedes europäischen Ankömmlings Munde. Den Vorwurf der Unbildsamkeit, welchen man ihnen nicht selten von Fremden machen hört, scheinen sie durchaus nicht zu verdienen.

Das Familienleben dieser Menschen scheint kein inniges. Die Frau ist Unterthanin ihres Mannes, demselben in Demuth ergeben. Die Kinder werden zwar von ihren Eltern nicht gerade lieblos behandelt, indessen wird die Erziehung derselben aus Armuth, Indolenz und Aberglauben recht vernachlässigt. Die ehelichen Bande sollen früher unter diesem Volke sehr fest gewesen sein; Untreue wurde bei der Frau fast regelmäfsig mit dem Tode bestraft und auch jetzt noch soll es zuweilen vorkommen, dafs eine Ehebrecherin von ihren eigenen Verwandten ermordet wird. Leider aber scheinen die Sitten der Fellaḥîn von Tage zu Tage laxer zu werden und ihre durch den Verkehr mit Fremden vermehrte Ungebundenheit nimmt, wie uns im Lande ansässige Europäer versichert, auf traurige Weise zu. Verarmung, durch das Erpressungssystem der Regierung innerhalb der letzten Jahrzehnte erzeugt, hat schon manche Mutter genöthigt, ihr Kind als Sklaven zu verkaufen oder jetzt, wo letzteres nicht gut mehr möglich, mit den Reizen der Töchter Handel zu treiben.

Die Fellaḥîn beschäftigen sich neben Ackerbau auch mit einiger Viehzucht. Sie halten Schafe, Ziegen, Rinder, Büffel, Pferde, Esel und Geflügel. Ihre Schafe gehören zu der, über den ganzen Orient verbreiteten, fettschwänzigen Race (*Ovis platyura*). Letztere zeigt in Egypten einen gewölbten Nasenrücken, schmale Schnauze, ziemlich breite Hängeohren und ist mit langer, dichter Wolle bekleidet. Die Farbe die-

ser Schafe ist meistentheils dunkel röthlichbraun, seltener schwarz, Hörner sollen sich häufiger bei Männchen, als bei Weibchen finden. Den Fettschwanz, dessen Entstehung von Rüppell wohl mit Unrecht einer künstlichen Verdrehung der Schwanzwirbel zugeschrieben wird *), sahen wir bald mehr, bald weniger entwickelt; die Spitze desselben hing unter dem dicken Mittelwulst als feiner Klunker herab. Ein solches Schaf mit wenig starkem Fettschwanze scheint Herr Fitzinger vor sich gehabt zu haben, als er, der ja bekannt ist durch seine Leidenschaft für Schöpfung neuer Species, eine besondere Art — Assuân-Schaf (*Ovis syenitica*) — zu begründen versuchte **). Die langwolligen, egyptischen Schafvliefse sind oft von grofser Schönheit. Auf einem der farbigen Bilder findet man, nach einer besonders gelungenen Aquarelle des Barons, die Darstellung einiger Fellaḥîn-Kinder, welche Schafe von der eben erwähnten Beschaffenheit weiden.

Die Ziege — ʿAnz — عنز — zeichnet sich durch sehr stark gewölbten Nasenrücken, vorstehenden Unterkiefer, lange, breite, schlaff herabhängende Ohren und den Besitz zweier Klunkern am Halse aus. Die Färbung der ziemlich langen Haare ist meist dunkelbraun, ins Schwarze und Röthliche spielend, seltener sind weifsbunte Exemplare; sehr oft beobachteten wir über jedem Auge dieser Thiere einen halbmondförmigen, gelblichen Fleck. Kurze Hörner findet man weit häufiger, als Fitzinger zugeben will ***). Dieser Forscher betrachtet die beschriebene egyptische Ziege als Repräsentantin einer besonderen Art (*Hircus thebaicus*). Die von ihm aufgeführte, nach seiner (jedenfalls richtigen) Ansicht durch künstliche Züchtung erzeugte, kurzohrige Varietät †) erinnere ich mich einigemal gesehen zu haben. Auch finden sich Ziegen, bei welchen die Halsklunkern sehr klein sind oder gänzlich fehlen, die Nase etwas weniger gewölbt, der Unterkiefer weniger vorstehend ist. Solchen Varietäten der thebaischen Ziege gehören wahrscheinlich die Vertreter von Fitzingers Art *Hircus aegyptiacus* ††), sowie deren Racen an. Ihre zoologische Charakterisirung durch genannten Beschreiber läfst gar Vieles zu wünschen. Schaf- und Ziegenfleisch sind in Egypten zwar sehr saftig, besitzen aber einen bocksartigen Beigeschmack.

Das egyptische Hausrind ist unscheinbar, nicht grofs, ziemlich hochbeinig, mit schwachen Halswammen und kurzen Hörnern versehen. Die Farbe desselben erscheint röthlichbraun, dunkelbraun, graubraun, grau, weifsbraun, seltener schwarz. Eine ganz ähnliche Race findet sich in Nubien. Verfolgt man das Nilthal von Cairo bis nach Khar-

*) Rüppel: Neue Wirbelthiere zur Fauna von Abyssinien gehörig. Frankfurt a. M. 1835—1840. Säugethiere.

**) Fitzinger: Bericht über die von den Herren von Heuglin u. s. w. für die k. k. Menagerie zu Schönbrunn mitgebrachten lebenden Thiere. Sitzungsber. d. math. naturw. Klasse der k. k. Akad. d. W. 17. Bd., Jahrgang 1855, S. 248.

***) Fitzinger: Untersuchungen über die Racen der Hausziege. Sitzungsber. der math. naturw. Klasse d. k. k. Akad. d. Wissensch. zu Wien. II. Abtheil., Jahrg. 1859. Separatabdr. S. 47 — 51.

†) Das. S. 51 — 53.

††) Ebendas. S. 31 — 37.

ṭûm, so sieht man allmähliche Uebergänge zwischen dieser egyptischen Race und dem sennarischen Buckelrinde. Die Aehnlichkeit zwischen dem egyptischen und nubischen Hausrinde und dem sudanesischen bekundet sich nicht allein im Aeufseren, sondern auch im Schädelbau dieser Thiere; z. B. sind ihre Hornzapfen sehr weit nach hinten gerückt, wodurch die Stirn eine grofse Höhe und Fläche erhält. Auch bemerkt man bei jenen lange Dornfortsätze der letzten Hals- und ersten Rückenwirbel, weshalb der Nacken gewölbt erscheint und dadurch an den (mitunter sehr schwach entwickelten) Buckel des Sennâr-Ochsen erinnert. Die eben erwähnte Stellung der Hornzapfen und die Wölbung des Nackens finden sich auch an den altegyptischen Darstellungen des Hausrindes, besonders deutlich auf einem Wandgemälde zu Beni-Ḥasan, welches den Kampf zweier Bullen vergegenwärtigen soll. Auffälligerweise haben aber die alten Egypter ihren Rindern meist grofse, stark nach Aufsen und dann nach Innen gekrümmte, mit der Spitze zuweilen wieder nach Aufsen gebogene Hörner gegeben. An Apis-Schädeln sieht man diese immer nach Aufsen und Innen gebogen. Dasselbe beobachtet man an Gemälden und Bildwerken dieses geheiligten Thieres. Wir aber haben in Nord-Ost-Afrika höchst selten einmal gröfshörnige Rinder gesehen. Auch der sudanesische Buckelochs besitzt kurze Hörner. In Süd-Abyssinien findet sich nun eine auch nach Inner-Sennâr verpflanzte, grofshörnige Race, welche, soweit sich dies an Wandgemälden, Bronzefiguren*) und Schädeln erkennen läfst, viele Aehnlichkeit mit dem Apis der Alten zeigt. Die Annahme mancher Forscher, dafs die früheren Egypter ihre Apis-Stiere, schon der Seltenheit wegen, aus dem Süden entnommen, ist nicht richtig, da man die geheiligten Stiere auch aus Unteregypten bezogen. Ich halte es nun für sehr wahrscheinlich, dafs das Hausrind der Egypter und Nubier ein Abkömmling des sennarischen (auch über ganz Central-Afrika verbreiteten) Buckelochsen und vielleicht durch Kreuzung desselben mit einer von anderswo herstammenden Race erzeugt sei. Auch in Tunis und Algerien sollen sich, mündlichen Berichten zufolge, kurzhörnige, hochnackige Rinder vom Ansehen der egyptischen finden, welche wieder einige Aehnlichkeit mit dem auch Westsudân angehörenden Buckelrinde zeigen. Die grofshörnige Spielart der alten Egypter ist möglicherweise durch fortgesetzte Kreuzungen mit dem sennarischen Rinde, von welchem man namentlich während der ersten Regierungszeit Moḥammed-Ali's bedeutende Mengen durch Nubien nach Egypten geschafft, in eine kurzhörnige umgewandelt worden. In Süd-Donqolah wird, wie man uns erzählt, die Kreuzung der unscheinbaren Landesrace mit dem Sennâr-Rinde für sehr dienlich gehalten und häufig vorgenommen; die daraus hervorgehenden Formen schliefsen sich dem Buckelrinde der in den Steppen zwischen Donqolah und Kharṭûm hausenden Nomaden nahe an.

Der Büffel dieser Gegenden — Gamûs — unterscheidet sich nicht von der in Italien, Ungarn, den Donaufürstenthümern und in Asien gezüchteten Race. Zuweilen sieht

*) Eine sehr charakteristische, aus Memphis stammende, etwa fünf Zoll lange Bronzefigur des Apis sahen wir beim Dr. Schreibers in Cairo.

man bei den Fellaḥîn schöne, grofse Thiere, welche durch den Besitz sehr langer, aufwärts und ein wenig auswärts gekrümmter Hörner, an den Arni-Büffel *) Central-Asiens erinnern.

Das egyptische Pferd stammt von der arabischen Race, deren Merkmale auch bei den gewöhnlichsten Fellaḥkleppern mehr oder weniger deutlich ausgeprägt sind.

Der hiesige Esel ist ein ausgezeichnetes Thier, mit starkem Kopfe, entwickelten Ganaschen, gradem, öfter noch schwachgewölbtem Nasenrücken, kurzem, starkem Hals und fafsförmigem Rumpfe; seine Beine sind kräftig, die Mähne ist kammförmig emporstehend, die Farbe meist mäusegrau oder bräunlich. Ein schwarzer Streifen zieht sich von den unteren Halswirbeln in der Mittellinie des Rückens bis zur Schwanzquaste und wird auf den Schulterblättern von einem andern, scharf begrenzten Streifen gekreuzt. Die Ausdauer dieser Eselrace, von welcher die besten im Fajjûm gezüchtet werden, ist aufserordentlich.

Die Hühner der Fellaḥîn, von mittlerer Gröfse, legen kleine Eier von weifser oder gelblicher Farbe In der Gegend von Denderah findet sich auch eine sehr grofse Hühnerrace, welche dem sogenannten Beġah-Huhn der Beśarîn verwandt zu sein scheint. Hühner werden in Egypten zu vielen Tausenden in den Brütöfen künstlich zur Welt gebracht. Letztere, arab. Maḥmâl-e'-ferâkh, waren schon den Alten bekannt, wie aus einigen Stellen in Aristoteles (Hist. anim. VI, 2) und Diodor (I, 16) hervorzugehen scheint (s. Anhang No. XX). Auf alten egyptischen Denkmälern konnten weder Wilkinson noch Lepsius noch wir etwas darauf Bezügliches entdecken. Es ist sehr zu bezweifeln, dafs diese eigenthümliche Sitte, wie Manche glauben, durch die Erfahrung veranlafst worden sei, dafs die Hühner in Egypten überhaupt nicht brüten könnten und besonders im Sommer nicht dazu gebracht zu werden vermöchten, denn im Fajjûm und bei den ʿAbabdeh in der Wüste zwischen Qeneh und Quçêr sollen die Hühner tüchtig brüten; ebenso geschieht dies in ganz Nord-Ost-Afrika südlich von der ersten Katarakte, in welchen Gegenden man über keine Brütöfen verfügt. Die Fellaḥîn schreiben die erste Ausübung dieser Kunst den Kafâr zu, welche die Tempel und Gräber gebaut, von denen sei diese Kenntnifs auf sie vererbt worden. Brütöfen finden sich sowohl in Unter-, als auch in Oberegypten. Berühmt sind diejenigen zu Gîzeh. Ein oberegyptischer Maḥmâl-e'-ferâkh besteht in einem länglichen Gebäude aus lufttrockenen Steinen; durch dieses führt ein Gang, an dessen beiden Seiten je eine Reihe von Brütöfen liegt. Jeder dieser Letzteren zerfällt in zwei Abtheilungen, in deren untere die Eier gelegt werden, während man in dem oberen von Stroh und Dünger ein mäfsiges Feuer unterhält. Man schreibt den Tag, an welchem eine Partie Eier eingelegt wird, genau auf, legt die Eier öfters um und merzt die unfruchtbaren aus; am 21. Tage durchbrechen die Hühnchen ihre Eischale. Die Brütwärme — 32° R. — soll nur auf empirische Weise kontrolirt, aber sehr gleichmäfsig unterhalten werden. In den Oefen des Saʿîd beginnt man mit der Ausbrütung zu Anfang Februar, in Unteregyp-

*) Wohl nur eine grofshörnige Varietät des gemeinen *Bos bubalus* Linn.

ten im März, und dauert eine „Brütkompagnie“ gegen drei Monate. Die Fellaḥîn erhalten für ihre Eier etwa 40 Proc. an Jungen. Ueber die Zahl der Brütöfen, welche sich dermalen in Egypten vorfinden, konnten wir nichts Genaueres erfahren; ältere Schriftsteller enthalten in Bezug hierauf vieles Abweichende. Rozier *) nimmt an, dafs 200 derselben existiren, welche je 4—6000 Junge, im Ganzen also 24000000 Hühnchen liefern sollen. Aufser Hühnern züchtet man in Egypten noch einige Truthühner, Gänse und Enten.

Das Land Egypten, E'-Miçr der Araber, Ajâlet-Miçr — ايالت مصر — (d. h. Statthalterschaft Egypten) im türkischen Kanzleistyle, zerfällt in mehrere Gouvernements oder Muḍirîeh's, türk. Muḍirlik's. Folgendes, im Diwân des bei Sa'îd-Baśa in hoher Gunst stehenden Armeniers Nubar-Bey abgefafstes Verzeichnifs dieser Gouvernements verdanken wir der Güte des Herrn von Herford. Dasselbe datirt vom März 1861 und lautet, wie folgt:

I. Unteregypten.

Muḍirîeh.	Hauptort.
1) Baḥîreh — بحيره	Ḍamanhûr — ضمور
2) Rawḍet-el-baḥrên — روضت البحرين	Ṭanṭah — طنط
3) Daqahlîeh — دقهليه	Mançûrah — منصوره
4) Qaliûbîeh — قليوبيه	Qaliûb — قليوب

in welche letztere die frühere Muḍirîeh: Śarqîeh — شرقيه — mit dem Hauptorte Zaqâzîq — زقازيق — aufgegangen ist.

II. Oberegypten.

1) Beni-Suêf — بنى سويف	gleichnamig.
2) Minîeh — منيه	gleichnamig.
3) Siûṭ — سيوط	gleichnamig.
4) Girgeh — جرجه	gleichnamig.
5) Qeneh u Esneh — قنه ويسنه	Qeneh — قنه.

Jedes dieser Muḍirlik's bildet ein Beylik, wird von einem Bey verwaltet; indefs macht das von Qeneh u Esneh hiervon eine Ausnahme, indem an der Spitze des letzteren sich ein Ferîq-Baśa (Divisionsgeneral) zu befinden pflegt. Dem Baśalik Qeneh u Esneh sind die Beylik's Qeneh und Esneh untergeordnet; zu diesen gehören wiederum die Wakiliât Assuân und Derr. Die Muḍîre und Wakîle haben niedere Beamte unter sich: Kośâf (Sing. Kâśif), eine Art Distriktchef, zugleich mit Erhebung der Steuern beauftragt, und Śujûkh-el-beled, d. h. Dorfschulzen.

Die bei unseren Geographen seit Alters her übliche Abgrenzung der Provinz Egypten durch das Mittelmeer und die erste Katarakte existirt nach Obigem für die türkischen Gewalthaber nicht und reicht das Ajâlet-Miçr im engeren Sinne vom Meere bis nach Wadi-Ḥalfah. Im weiteren Sinne begreift die Statthalterschaft Egypten aber auch die

*) Description de l'Egypte. Tome I, p. 202 ff. der Folio-Ausgabe.

südlich von der zweiten Katarakte gelegenen Provinzen Berber u Donqolah, Kordufân, Taqah und Kharṭûm in sich.

An der Spitze der egyptischen Regierung stehen gegenwärtig, unter dem Vicekönigé, ein Ministerium (Meǧlis) des Innern, ein Ministerium der Finanzen, ein Kriegsministerium; ferner eine Art Staatsrath für Justizangelegenheiten und zur allgemeinen Regelung der Administration, endlich die erwähnten Gouverneure und deren Unterbeamte. Zur Würde eines Qâḍî oder Oberrichters, welche früher von Konstantinopel aus an den Meistbietenden übertragen wurde, wird gegenwärtig, kraft eines neuerlassenen Fermân der hohen Pforte, vom Vicekönige ernannt. Dasselbe geschieht jetzt auch mit den niederen Justizbeamten, deren Ernennung vor Sa'îd-Baśa's Regierungsantritte dem Qâḍî oblag.

Schon wurde angeführt, dafs Egypten unter den Staaten des Ostens durch fortgeschrittene Kultur einen hohen Rang *) einnehme. Das Nilland verdankt diese hervorragende Stellung seinem Moḥammed-'Ali, dessen Wirksamkeit zwar bezeichnet ist durch zahlreiche Handlungen rücksichtsloser Willkür, welcher jedoch durch hohe Geistesgaben und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckende Thatkraft der Welt das Beispiel eines der bedeutendsten Herrscher unseres Jahrhunderts geliefert. Vieles, was der seltene Mann geschaffen, ist unter seinem Nachfolger 'Abbas-Baśa in Verfall gerathen, ja es gewinnt den Anschein, als ob das Land unter diesem fanatischen, übelberathenen Statthalter mit Riesenschritten seinem Untergange entgegengeeilt sei. Moḥammed-Sa'îd-Baśa hat dagegen wieder Manches gethan, um Mifsgriffe der früheren Verwaltungen zu verbessern. Unter seiner Regierung ist bis jetzt nicht wenig für Egyptens Wohl Erspriefsliches geleistet worden, von welchem ein Theil auch anderen Nationen zu Gute kommt und kommen wird. Theils schon durchgeführt, theils erst begonnen sind: die neue Einrichtung der Regierungsgewalten, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, gröfsere Emancipation der Fellaḥîn, Aufhebung der Monopole, Erlafs von Bestimmungen zur Hebung des Unterrichtswesens, eine Reform der Verwaltung in den sudanesischen Provinzen, Gesetze zur Unterdrückung der Sklaverei und des Sklavenhandels, Bau von Eisenbahnen, Einrichtung von Telegraphenlinien, Regelung der Nil-Dampfschifffahrt, Arbeiten zur Durchstechung der Landenge, Reinigung des zum Theil versandeten Maḥmudîeh-Kanales u. s. w. Freilich darf nicht behauptet werden, dafs Alles, was unter der Regierung des zeitigen Vicekönigs angebahnt und erstrebt, bereits zum glücklichen Abschlusse gediehen; Vieles davon ist kaum zur Hälfte, Manches noch gar nicht zur Ausführung gebracht worden. Man bedenke aber auch wohl, dafs ein schnelles und ununterbrochenes Fortschreiten nirgend, am wenigsten in einem Lande wie Egypten, möglich ist. Hier gilt es ein durch Jahrhunderte lange Tyrannei entartetes, verarmtes, unwissendes Volk für die Segnungen der Civilisation zu gewinnen, welches höchst schwierige Werk ja nur sehr allmählich, unter häufigen Zuckungen und Stockungen vor sich gehen kann, zu

*) Auch Tunis scheint auf dem Wege eines zwar langsamen, aber sicheren Fortschrittes begriffen.

welchem Werke der mit der Statthalterschaft Egyptens betraute Fürst unter seinen ignoranten Memluken, wilden Arnauten und dem geringen halbgebildeten Theile der Fellaḥîn nicht immer die nöthigen Kapacitäten zu finden vermag. Bei der Seltenheit der letzteren dürften erleuchtete Männer, wie Serîf-Baśa, Ẓulfiqâr-Baśa, Laṭîf-Baśa, Nubar-Bey, ferner der von Allen verehrte Prinz Ḥalîm-Baśa, wohl um so höhere Anerkennung verdienen. Trotz redlicher Bemühungen mag es auch diesen Staatsmännern oft recht schwer fallen, gegen die Korruption, den Fanatismus, die Unwissenheit und Rohheit ihrer Untergebenen anzukämpfen. Grofse Schwierigkeiten werden der Fortentwicklung Egyptens durch viele fremde, im ganzen Nilthale vagabondirende Abenteurer bereitet, welche, Menschen ohne Glauben, Sitte und Gesetz, wie Blutegel an dem schönen Lande saugend und schmarotzend, durch ihr Industrieritterthum den Fürsten und seine Regierung zum Nachtheile des Staates belügen und betrügen *). Wenn nun auch die heutigen Zustände Egyptens noch gar sehr Vieles zu wünschen übrig lassen, wenn man sich auch vor einseitigen Lobsprüchen einer Verwaltung in Acht nehmen mufs, deren Wege nicht immer glücklich und wohl geebnet, so darf man dennoch dem erleuchteten Willen Sa'îd-Baśa's, vielen guten Absichten seiner Regierung und dem bereits angebahnten Fortschritte zum Bessern im Ganzen ohne Scheu ein günstiges Zeugnifs ausstellen **).

Diese allgemeinen Umrisse der politischen Zustände Egyptens schienen mir nicht überflüssig zum Verständnifs der folgenden Schilderungen. Näheres wird man durch den Verlauf der Erzählung, durch die Anhänge und andere noch anzugebende Quellen kennen lernen.

Ein auffallender Kontrast tritt dem Reisenden, welcher die erste Katarakte passirt, zwischen Egypten und Nubien entgegen. Die in jener Provinz allgemein verbreiteten, hellgefärbten, kalkigen Höhenzüge mit mehrentheils geradem Rücken und schroffen Abfällen werden in diesem Landestheile anfänglich durch wildzerklüftete, mit Geröll überstreute Granitklippen, später durch dunkle Sandsteinkegel verdrängt, zwischen welchen die Winde Massen goldfarbenen Sandes in mächtigen Hügeln emporgethürmt. Der in Egypten noch verhältnifsmäfsig breite Ufersaum kulturfähigen Landes verschmälert sich in Nubien bedeutend, wird oft verschwindend klein und zieht sich dann, nur wenige Schritte breit, längs des Wassers hin. Die Wüstenei gewinnt den Sieg über das Kulturleben. Unfruchtbares, die Nilufer einengendes Felsland gestattet nur geringen Niederschlag von

*) Zum Glück fehlt es auch hier keineswegs an rühmlichen Ausnahmen. Nicht ohne Stolz gewannen wir die Ueberzeugung, dafs unsere preufsische Vertretung in Egypten, wegen der Tüchtigkeit ihres Chefs und seiner Beamten, bei Regierung und Volk in grofsem Ansehen stehe und Vieles vor der anderer Mächte voraus habe.

**) So dürfen z. B. die überschwenglichen Lobeserhebungen, welche das unter Herrn v. Lesseps Einflusse stehende Journal de l'Isthme de Suez der egyptischen Verwaltung, wie den egyptischen Zuständen überhaupt, in gar zu wohlberechneter Weise spendet, nur mit grofser Vorsicht, mit begründetem Mifstrauen aufgenommen werden.

Schlamm und der arme Bewohner dieser unwirthlichen Gegenden zieht in die Ferne, um seinen Unterhalt als Diener, Schiffer oder Jäger zu verdienen. Der Mensch zeigt von Assuân ab stromaufwärts eine dunkle Hautfarbe. Statt hellbräunlicher Fellaḥât, in blauem Hemde und schwärzlichem Kopftuch, erscheinen chokoladenfarbene Berberfrauen mit in viele Zöpfchen geflochtenen Haaren, von einem weiten, hellfarbenen Gewande umwallt, in bombenförmiger Burmeh (Krug) Wasser schöpfend, am Nile.

Nachmittag den 27. trieb uns ein günstiger Wind, an den malerischen Gestaden des Wâdi-Kenûs vorüber, durch das Bâb-el-Qalabśeh (Thor von Qalabśeh). Hier bricht sich der Flufs durch hochragende Felsen seine Bahn. Am Landungsplatze der alten Talmis — dem Qalabśeh der heutigen Bewohner — wurde Abends Halt gemacht. Den folgenden Morgen wandten wir uns zu dem wohlerhaltenen Tempel, welcher seinen Ursprung dem Kaiser Augustus verdanken soll. Die Wandskulpturen dieses Baues sind plastischer, abgerundeter, als die flacheren älterer, egyptischer Monumente. Dicht um den Tempel gruppiren sich die Lehmhütten des Dorfes Qalabśeh. Viele dieser Häuserchen liegen in Trümmern. Im Frühjahre 1844 wurde der Ort nämlich durch Muḍîr Ḥasan-Baśa, wegen bewaffneten Widerstandes gegen Steuereinnehmer, zerstört und ein grofser Theil seiner Bewohner von den Türken zusammengehauen. Die Kenûs der Umgegend gelten als ein treuloses, bettelhaftes, zu allen schlechten Streichen aufgelegtes Volk. Mehrere blutige Exekutionen, welche von Seiten der egyptischen Regierung zu verschiedenen Malen über sie verhängt worden, dürften zur Bestätigung dieses Urtheils aller Kenner des Landes dienen. Während Herr von Barnim eine Ansicht des Tempels zeichnete, umringten uns mehrere, mit langen Gewehren bewaffnete Burschen und boten einen frischgeschossenen, riesigen Geier (*Vultur cinereus* Gmel.) gegen etwas Pulver und Blei zum Tausch. Der Schädel des Thieres wurde zum Trocknen präparirt.

Um Mittag kamen wir am Tempel von Dandûr-el-gharbî vorüber, welcher an einer kahlen Stelle des linken Ufers liegt. In dieser Gegend passirten wir den Wendekreis des Krebses. „War die Temperaturerhöhung, waren die Verschiedenheiten in der Vegetation beim Uebergang über den Tropen sehr bemerkbar?“ frägt man mich jetzt noch beinahe täglich. Ein Wechsel der Zonen findet beim Passiren eines Wendekreises begreiflicherweise sehr allmählich statt. Man könnte die egyptischen Distrikte südlich von Theben ebensogut zu den tropischen Regionen rechnen, als die Landschaften im Wadi-Kenûs. Auch die Naturprodukte ändern erst nach und nach ihre Beschaffenheit. Scharfe Uebergänge sind hier durchaus nicht wahrzunehmen.

Die bei Dandûr wenig malerischen Nilufer nehmen, südlich von diesem Tempel, wieder einen grofsartigeren Charakter an. Die Berge werden höher, erhalten kühnere Umrisse. Nachmittags gelangten wir nach Kirśeh, einem dem Felsentempel von Gerf-Ḥoçên gegenüber liegenden Dorfe, unseres Moḥammed Heimathsort. Der Bursche hatte bereits in Esneh und Assuân kleine Einkäufe für seine Verwandten gemacht, auch einige Münzen

für dieselben gespart und eilte nun, mit seinen besten Kleidern angethan, freudestrahlend ans Ufer, wo er über einen seiner Akhuân (Brüder, Landsleute), einen am Ufer arbeitenden nubischen Bauer, herfiel, ihn herzlich umarmend. In diesem Augenblick ertönte ein schrilles „Lülülülü", ein seltsames, schwer nachzuahmendes, durch Schwirren des weichen Gaumens und der Zungenspitze hervorgebrachtes Getriller, mit welchem die Weiber südlich von der ersten Katarakte, bis tief nach Sudân hinein, Freude und Schmerz auszudrücken pflegen. Mit diesem Getön vertreiben sich Afrika's Töchter die Zeit bei lustigen Fantasien, beklagen sie die Todten beim Begräbnifs, befeuern sie ihre Männer zum Kampf. Bald nachdem der Ruf gehört worden, kamen die Leute aus Kirśeh, Männer, Frauen und Kinder, herbei, umringten unsern Moḥammed, herzten und küfsten ihn, riefen ihn bei den liebevollsten Namen. Das war ein wahres Vergnügen für uns Alle. „Wie werden sich doch", sagten wir zu einander, „die Unsrigen freuen, wenn wir nach mancher Mühsal, nach mancher Fährnifs, wieder wohl behalten in ihre Mitte treten." Wir wurden weich. Thränen rannen über Herrn von Barnim's Wangen. Könnte der Mensch doch in seine Zukunft schauen!

Reis Ḥasan, unser nubischer, von Reis Aḥmed für die Fahrt bis Wadi-Ḥalfah gemietheter Lootse, drängte, des günstigen Windes wegen, zur schleunigen Weiterfahrt. Moḥammed vertheilte seine Gaben, welche, so unbedeutend sie waren, mit lautem Jubel entgegengenommen wurden, und rifs sich mit feuchten Augen von seinen Landsleuten los. Die braunen Männer von Kirśeh riefen ein freundliches: „Adio signori" nach unserer Barke hinüber und fort ging es, heut noch bis zum Dorfe Qastamneh, wo wir über Nacht anlegten.

Am 1. März erreichten wir zu Mittag Daqqeh. Hier erhebt sich in kahler Sandwüste, ein hübscher, kleiner Tempel. Die Wüste erstreckt sich, soweit das Auge reicht, bis an den Fufs einiger ferner Sandsteinberge. Nachdem wir den Tempel besichtigt, führte man uns in das nahe Dorf und stellte mir hier einen achtzehnjährigen, heftig an der Lungenentzündung erkrankten Burschen, sowie einen Knaben vor, welcher sich etliche Tage zuvor eine tüchtige Quetschung des rechten Knies zugezogen, aber mittelst Löschpapieres und Durrah-Mehlkleisters recht geschickt verbunden worden war. Während wir in Egypten mit ärztlichen Konsultationen noch ziemlich verschont worden, war man in Nubien in dieser Hinsicht weit zutraulicher und selten verging hier ein Tag, an welchem man nicht die Dawâ (Medizin) des Ḥakîm-Frenġi in Anspruch nahm. Oftmals war ich in Verlegenheit, in welcherlei Gefäfsen den Leuten flüssige Arzneien verabreicht werden sollten, da wir an Flaschen und Gläsern eben keinen Ueberflufs besafsen. Uebrigens erscheint es sehr bedenklich, afrikanischen Eingebornen stark wirkende Mittel zum allmählichen Verbrauch anzuvertrauen, da diese unwissenden Menschen gar zu leicht auf den Einfall kommen, die ganze ihnen übergebene Menge auf einmal auszutrinken, im guten Glauben, dafs dadurch ihrem Uebel schneller abgeholfen werde, als bei vorsichtiger Dosirung.

Der während des heutigen Nachmittages laue Nordwind verwandelte sich gegen Abend

in einen heftigen Nordweststurm, welcher bis Mitternacht andauerte. Den nächsten Morgen wendeten wir, während das Schiff gezogen wurde, dazu an, die Vegetation in der Nähe des Niles zu untersuchen. Am linken Ufer war auf weiten Strecken von Anbau kaum eine Spur zu bemerken, man sah hier fast nur entblöfste, von den steilen Uferbänken tief in das Wasser hineinhängende Zweige und Wurzeln der Akazienbäume. Zwischen ihnen wucherten Sträucher von *Mimosa asperata* Linn., *Sesbania aegyptiaca* Pers., *Salvadora persica* Linn. und krautige Pflanzen, als: *Rhynchosia Memnonia* Linn., *Pulicaria undulata* D. C., *Conyza aegyptiaca* Ait., *Sutera glandulosa* Roth., *Vahlia Weldenii* Reichenb., *Glinus lotoides* Linn., *Cucumis Colocynthis* Linn., *Poa cynosuroides* Willd., etc. Aehnlich zeigt sich die Ufervegetation bis Wadi-Ḥalfah und südlicher. Belebt wurden diese Dickichte durch Wildtauben und niedliche Honigsauger (*Nectarinea metallica* Licht.); auch sahen wir hier einen Schakal mit graulichgelbem, schwärzlich überlaufenem Rückenhaar (*Canis lupaster* Ehrenb.?); in der Wüste fanden sich Fährten kleiner Füchse — Abu'l-Ḥoçên —, welche nach Aussage der Eingebornen sehr grofse Ohren besitzen sollen (*Canis zerda* Zimm. oder *Canis pygmaeus* Ehrenb.) *). Das rechte Ufer ist zwischen Assuân und Wadi-Ḥalfah im Allgemeinen fruchtbar und erzeugt namentlich geschätzte Datteln.

Während wir gegen Mittag eine kurze Zeit lang anhielten, um von den Matrosen abkochen zu lassen, entspann sich ein Principienstreit zwischen Letzteren und einigen Uferbewohnern. Unsere Leute nahmen nämlich von am Ufer aufgeschichtetem Holze. Neben diesem Holze wehte zum Zeichen, dafs dasselbe einem Śêkh-el-Merâbêt, einem moḥammedanischen Zeloten, angehöre, ein weifs und grüner Lappen von einem Stocke herab. Reis Ḥasan ermunterte trotz dessen die Schiffsbesatzung, tüchtig zuzugreifen, worauf Berâbra aus der Umgegend den Unsrigen bemerklich machten, sie würden sich durch Antasten des Holzes den Fluch des Heiligen, und in Folge dessen grofses Ungemach, zuziehen. Reis Ḥasan erwiderte hierauf, eines Śêkh-el-Merâbêt Fluch sei wirkungslos, denn ein solcher Mann sei eigentlich kein guter Moslem, da er ja die Lehren des Qur'ân u. A. dadurch verletze, dafs er zu wenige Frauen nehme. Die Leute wurden bei diesem Streite so laut und tobten so heftig gegeneinander, dafs Herr von Barnim, um der Sache ein Ende zu machen, beide Parteien zugleich mit dem Kurbâġ bedrohte.

Gegenüber dem Wadi-e'-Sibâ'a gewinnt das linke Nilufer einen höchst romantischen Charakter; hier erheben sich hohe, dunkelgefärbte Berge, zwar kahl und ohne Vegetation, dennoch aber von malerischer Wirkung. Diese Gebirgsparthien sollen reich an Hyänen, Schakalen und Gazellen sein. „Auch findet sich in ihnen", so erzählte Reis Ḥasan, der Kharûf-el-ġebel — خروف الجبل — (Bergschaf — *Ovis Tragelaphus* Desm.) mit mähnenartig hervorwachsenden Haaren des Vorderhalses. Das Thier sei scheu, bewohne die unzugänglichsten Felsparthien und werde daher nicht häufig erlegt." In Algier und Marokko dagegen wird dieser daselbst „Aruî" — أروى —

*) Wahrscheinlich identisch mit *C. pallidus* Rüpp. und *C. corsac* Linn.

genannte Wiederkäuer nicht selten gejagt. Ein neueres Gemälde von H. Vernet's Meisterhand stellt die Jagd des Arûî in den marokkanischen Gebirgen dar. Wadi-e'-Sibâ'a (d. h. Thal der Löwen) hat seinen Namen einigen Sphinxen zu verdanken, welche den Zugang zu einem halb im Sande vergrabenen Amun-Tempel schmüken, von denen übrigens nur noch wenig erhalten. Zwei schadhafte Ueberreste mehrerer Osiris-Karyatyden erheben sich vor den Pylonen, deren Hieroglyphenschmuck fast gänzlich verwischt ist. Röthliche Sandsteinplatten schauen in dieser Gegend aus dem hochgelben Sande hervor und am östlichen Horizonte erblickt man niedrige Tafelberge mit schroffen Abfällen, dem bunten Sandstein angehörig.

Am Nachmittage des 3. März gelangten wir nach Qorosqo — قرسقو — einem kleinen, am rechten Ufer gelegenen Dorfe. Das Nilgestade war hier mit grünenden Feldern geschmückt, im Hintergrunde ragten schroffe, düstere Felsen hervor; hier und da traf der Blick zerstreute Lehmhäuser, am Fuſse der Berge die niedrigen Zinnenmauern einer verfallenen Wokâleh zur Aufnahme der Karawanen aus Sudân und eine dürftige Moschee mit zierrathlosem Minaret. Der Ort dehnt sich, wie viele im Lande, in die Länge. Einige aus Durrah-Stroh erbaute Kaffeeschenken, viele zusammengehäufte Waarenballen, Reihen von Kameelen, zankende Treiber und schachernde Kaufleute verrathen lebhaften Verkehr. Am südlichen Ende des hinter dem Dorfe beinahe 600 Fuſs hoch anstrebenden Ġebel-el-Qorosqo gähnt aus dunklen Sandsteinbergen ein weiter Schlund, der Khôr-el-baḥrî *), in dessen Sohle sich, durch lockere Sedimente und Schlammablagerungen, ein tiefes Regenstrombett gewühlt. Dieser Khôr starrt von Sand, Lehm und Steinmassen. Während der Ueberschwemmung tritt das Nilwasser eine Strecke weit in den Khôr hinein und setzt Schlamm in demselben ab, in welchem nach dem Fallen des Flusses zahlreiche Schneckenschalen zurückbleiben. Wir erstiegen einen der am Ausgange der Schlucht sich emporthürmenden Berge und sahen um uns her eine Unmasse vereinzelter, schwärzlich glänzender, ziemlich spitzer Sandsteinkegel von je 400 — 500 Fuſs Höhe, aus dem Wüstensande ragen. Diese merkwürdige Terrainbeschaffenheit, welche Trémaux, freilich in etwas gar zu schematischer Weise, bildlich wiederzugeben versucht hat **), wiederholt sich häufig im Nilthale zwischen Donqolah und Assuân. Spät am Abende begaben wir uns in den Khôr hinein. Der Mond strahlte auf die Gipfel der Kegelberge hernieder; in den dunklen Thalschluchten heulten Schakale und Hyänen; auch vernahmen wir, wie noch oftmals in der Wüste und Steppe, ein eigenthümliches, gedehntes Pfeifen, dessen Ursachen uns niemals recht klar geworden. Die Eingebornen schrieben dasselbe dem Farkha-el-ġebel — Wüstenhuhne — (*Pterocles*?) zu. Die Wüsten um Qorosqo sind wildreich: man

*) Khôr — خور — Plur. Khuâr, wird abgeleitet von kharra — خرّ — durchbohren und bezeichnet die Betten der sich nur bei Gewittern mit Wasser füllenden Bäche. Da wo solche Regenströme in Thalsohlen befindlich, dient der Name Khôr zuweilen zur Bezeichnung des ganzen Thales. Im Sudân nennt man selbst gröfsere, zur trocknen Jahreszeit wasserarme Flüsse Khuâr, z. B. Khôr-e'-Tumât u. s. w.

**) A. a. O. pl. 2.

findet hier Hühner, viele Raubvögel, Gazellen, Hasen, Füchse, Schakale, Hyänen und Luchse. Wir selbst erhielten das Fell eines Sumpfluchses (*Felis chaus* Güld.), welcher in der Nähe des Dorfes vor dem Jäger auf eine Palme geflüchtet und von derselben herabgeschossen worden war. Am Ausgange des Khôr befindet sich das einfache, marmorne Grabdenkmal eines jungen Franzosen. Dieser, neun Monate vor unserer Ankunft zu Qorosqo den Folgen des sudanesischen Fiebers erlegen, wurde von seinen trauernden Anverwandten im Sande verscharrt.

Qorosqo ist der eine Endpunkt des grofsen Karawanenweges, der die Atmûr (Wüste) von dort aus in der Richtung nach Abu-Ḥammed im Dâr-Robaṭât direkt durchschneidet. Durch diese Strafse wird der gewaltige Bogen abgekürzt, welchen der Nil nördlich vom 19° Br. beschreibt, indem er, von Kharṭûm, d. h. von der Vereinigung seiner beiden Quellströme aus, anfänglich im Allgemeinen sich nach Osten und Norden wendend, von Abu-Ḥammed an abwärts die Distrikte Dâr-Robaṭât, Dâr-Monâçir und Dâr-Sêqîeh in westsüdwestlicher Richtung durchströmt, unfern Dabbeh wieder nach Norden umbiegt und letztere Richtung bis zu seiner Mündung in das Mittelmeer beibehält. Die vielen Katarakte des Stromes zwischen Berber und Qorosqo, durch welche die Schifffahrt aufserordentlich erschwert wird, vertheuern und verlangsamen die Versendung der Waaren zu Wasser zwischen genannten Orten bedeutend, weshalb der direkte Kameeltransport durch die Wüste vorgezogen wird. Die Reise zwischen Qorosqo und Abu-Ḥammed nimmt gewöhnlich 9 Tage in Anspruch, während welcher man täglich 10 Stunden lang auf dem Kameele zuzubringen hat. Bei gröfserer Anstrengung kann man die etwa 80 Stunden betragende Strecke aber auch binnen sieben Tagen zurücklegen; letzteres geschieht nicht selten von Seiten der Kharṭûmer Handelsleute, welche ihre durch die Atmûr stattfindenden Waaren-Transporte persönlich leiten und nicht gern Zeit versäumen. Man mufs Wasser in Lederschläuchen mit sich führen, von denen für die Dauer der Reise vier auf den Mann gerechnet werden.

In kühleren Monaten wählt man gewöhnlich die kürzere Reisezeit. Man sitzt dann 14—15 Stunden lang zu Kameel und ruht einen Tag um den andern. Die Beschwerden sind dann aber grofs. An forcirten Marschtagen bleibt kaum Zeit genug übrig, um etwas Speise bereiten zu können. Wilde, völlig wüste Gebirgslandschaften, breite und enge, sandreiche Thäler dehnen sich vor den Reisenden aus; nur geringe Vegetation, wenige Gräser, Cassienstauden, Capparideen, Akazien und Fächerpalmen ergötzen hier und da das durch Sonnenglast und tödtende Einförmigkeit des Anblicks ermüdete Auge. Die hier vorkommende Fächerpalme, Dalûkh — دلوخ — der Araber (*Hyphaene Argun* Mart.) findet sich in den Wüstenthälern zwischen dem rothen Meere und Nile nicht selten. Sie hat einen glatten, ungetheilten Stamm und eine von zierlichen Fächerblättern gebildete Krone; ihre Früchte sind kuglig, mit dunkel violetbrauner Schale und sehr hartem Kerne versehen. Fälschlicherweise ist durch manche Reisende der Dalûkh mit dem Dôm (*H. thebaica* Mart.), dessen Stamm getheilt, verwechselt worden. Nur einmal findet man in der grofsen At-

mûr Wasser*) und zwar in einem Thale des Porphyrberges Ġebel-Morrât; es ist dies der sogenannte Morrât-el-morrah — مرّة المرّة — „der Ort des bittern Wassers“. Der Inhalt dieser Brunnengruben ist in der That von salzig bitterlichem Geschmack, indem er u. A. einiges Glaubersalz führt. Deshalb verursacht sein Genufs Ekel und zeigt sich der Gesundheit nachtheilig, erzeugt leicht Koliken.

Da wir in den folgenden Tagen fast gänzliche Windstille hatten und deshalb trödeln mufsten, so gelangten wir erst am 5. März nach Derr, der alten Hauptstadt Unternubiens. Bei dem zur Zeit herrschenden, niedrigen Wasserstande hatten wir zunächst über eine ausgedehnte Sandfläche zu wandern, ehe wir den Ort selbst erreichten. Während der Ueberschwemmung bespült dagegen das Wasser die Mauern. Derr — دِر — ist ziemlich grofs, leidlich gebaut und besitzt nächst Qorosqo die einzige, freilich ebenfalls sehr unscheinbare Moschee in diesem Landestheile, sowie die ziemlich gut gebaute Wohnung des Ma'mûr. Auf dem Platze vor letzterer erhebt sich eine ungeheure, altehrwürdige Sykomore. Die hier von Moḥammed-'Ali gegründete Militärschule ist gegenwärtig gänzlich in Verfall gerathen. Derr's Bewohner sollen häuptsächlich von den Nachkommen einer bosniakischen Besatzung abstammen, welche Sulṭân Selîm bei der Eroberung Nubiens in die Stadt gelegt. Die Sprösslinge dieser Bosniaken haben sich jedoch im Laufe der Jahrhunderte mit Landeseingebornen, mit Arabern und Schwarzen vermischt**), und wenn die hiesigen Bewohner uns auch verhältnifsmäfsig hellfarbig erschienen, so konnten wir dennoch an ihnen keine blonden Haare und blauen Augen auffinden, wie deren noch neuere Reisende, z. B. Baron J. W. v. Müller***), bei vielen Einwohnern Derr's gesehen zu haben behaupten. Von irgend Jemand ist diese Ansicht einmal geäufsert worden und haben mehrere Autoren dieselbe ohne Berücksichtigung des wirklichen Thatbestandes nachgeschrieben. Wir besuchten den interessanten, hinter Derr, in der das Thalufer begrenzenden Sandsteinwand befindlichen Felsentempel.

Am selbigen Tage gegen Abend fuhren wir an der Qala'a †)-Ibrîm ††) vorüber. Ein hoher, schroffer Fels besäumt hier das rechte Stromufer; weiter flufsaufwärts wird die Gegend freier, und auf einer in den Nil vorspringenden Anhöhe erheben sich die Ruinen der alten Festung. Diese bildete eine jener Zwingburgen, mittelst welcher die Be-

*) Nach Russeggers Mittheilung soll zwar manchmal noch an anderen Stellen der Wüste in Felsspalten und natürlichen Bassins, während und nach Aufhören der seltenen Regen, Wasser enthalten sein, indessen liegen solche Orte abseits von der gewöhnlichen Strafse und darf man auf ihren Wassergehalt niemals mit Sicherheit rechnen.

**) J. L. Burckhardt: Reisen in Nubien. A. d. Engl. Weimar 1820. S. 47. Neben der deutschen Uebersetzung habe ich mich für viele Stellen auch des englischen Originalwerkes: Travels in Nubia. London 1819. 4. bedient.

***) Fliegende Blätter aus meinem Tagebuche, geführt auf einer Reise in Nord-Ost-Africa in d. J. 1847, 1848 u. 1849. Stuttgart 1851. S. 44. 45.

†) Das Wort Qala'a — ڤلعة — bedeutet einen festen Platz.

††) Der Name Ibrîm ist nicht etwa vom arabischen Ibrahîm (Abraham), sondern von „Primis“ der alten Römer, „Prem“ der Egypter, abzuleiten.

râbra-Häuptlinge von Derr noch zu Anfang unseres Jahrhunderts die nubischen Distrikte bis nach Donqolah hin beherrschten, deren Trümmer man hier und da an erhabenen Stellen längs der nubischen Nilufer erblickt. Ibrîm selbst war ehemals ziemlich umfangreich, mit Ringmauern und thurmartigen Bauten aus Sandstein versehen. Die Mauerung dieser Werke besafs hinreichende Festigkeit, um einem Angriffe undisciplinirter, mit Schild, Lanze und Schwert bewaffneter, nubischer Horden Widerstand leisten zu können. Nachdem Moḥammed-ʿAli im Jahre 1811 die Memluken aus Egypten vertrieben, flüchteten sich Reste dieser kriegerischen Soldateska nach Nubien und vertheidigten Ibrîm tapfer gegen eine Belagerung nachrückender Truppen des Vicekönigs, welche von dessen Stiefsohne Ibrahîm befehligt wurden. Die Qalaʿa hielt die Beschiefsung eine Zeit lang aus, fiel jedoch endlich in der Türken Gewalt und ward durch diese von Grund aus zerstört. Ibrîm ist hiernach niemals wieder aufgebaut worden und in seinen malerischen Trümmerhaufen erschallen gegenwärtig das Geheul wilder Hunde, der Schrei horstender Raubvögel. Die Bewohner der Umgegend sollen, wie die zu Derr, ebenfalls von einer bosniakischen Besatzung des Kastelles abstammen.

Am Nachmittage des 5. erreichten wir die Felsentempel von Abu-Simbil *), welche zu den imposantesten Bauwerken der alten Egypter gehören. Man stelle sich eine senkrecht an dem niedrigen, schmalen Ufersaume emporsteigende Sandsteinwand und an dieser Wand drei sitzende Kolosse von ganz ungeheuern Dimensionen, vor. Ein viertes Bildwerk ist zerfallen. Die erhaltenen stellen Ramses den Zweiten dar. Das Antlitz des grofsen Königs zeigt hier dieselben edlen, wunderbar ansprechenden Züge, wie an dem halbversunkenen Kolosse zu Mit-Rahîneh, an denen von Theben. Welche Milde, welche Würde und Hoheit in diesen feinen, ernsten Zügen. O man möchte sie immer wieder anschauen, diese Büsten des gewaltigen Pharaonen! Die Hände der Ramses-Figuren sind auf die Knie gestützt, das Haupt ist mit dem Schent geschmückt. Zwischen den Kolossen öffnet sich die Pforte, welche in riesenhafte, mit Skulpturen überreich geschmückte Hallen führt. Einige hundert Schritte weit von diesem Tempel entfernt, in geringerer Höhe über dem Wasserspiegel, am Eingange eines Ḥaṯortempels, sechs kolossale Standbilder des Königs Ramses, seiner Gemahlin Neḫrj-Ari und beider Kinder, weniger grofs, weniger anmuthig als jene des Haupttempels. Die Schichtung des Sandsteingebirges wird durch buntfarbige, über die Skulpturen hinwegziehende Streifen bezeichnet. Mächtige, goldige Sandmassen thürmen sich bergeshoch am Zugange der Tempel auf, so dafs, wie ältere Reisende versichern, früher der Schutt jedesmal erst hinweggeräumt werden mufste, wenn man in das Heiligthum eindringen wollte. Herr von Barnim liefs am Abende unserer Ankunft den Maśaʿal (Leuchte) anzünden; wir kletterten beim Scheine desselben einen steilen Berg von Sand hinan, welcher bei jedem Schritte unter den Füfsen wich, und gelangten an den Eingang des grofsen Tempels, über dessen Bildwerke der Mond seine Lichtfülle

*) So dürfte wohl die richtige Schreibweise sein, welche von vielen Reisenden in Ibsambûl verstümmelt worden ist.

ausgofs. Man hat schon häufig der erhabenen Schönheit tropischer Mondnächte mit Begeisterung gedacht, allein die Feder versagt ihren Dienst, will man solche Herrlichkeit auch nur annähernd zu schildern versuchen. Das reine Licht spiegelt sich im Strome wieder, auf dessen Fläche die dunklen Felsen einen breiten Schatten werfen; es beleuchtet die Kolosse mit Tageshelle und verleiht durch Trugbilder dem skulpturenreichen Gesteine etwas Geisterhaftes.

Wir betraten beim Scheine des Maśa'al das Innere des Haupttempels. Die Decke eines mächtigen Saales desselben wird von acht kolossalen Osirispfeilern getragen. Man mufs mit der Leuchte in den Hintergrund treten und die Flamme nach dem Eingange hin strahlen lassen, um den Eindruck dieses imposanten Raumes in seiner vollen Gröfse zu gewinnen; die Osiris-Bilder wachsen alsdann scheinbar zu gewaltigen Dimensionen. Dreizehn Gemächer schliefsen sich an diesen grofsen Saal. Reich geschmückt, wenngleich bei weitem weniger grofsartig, ist auch der der egyptischen Venus geweihte Tempel.

Die Temperatur im Innern dieser Felsengemächer war entsetzlich heifs, die Menge der Fledermäuse ganz aufserordentlich. Seit vielen Jahrhunderten hausen diese Thiere in den altegyptischen Ruinen und besudeln deren Wände, besonders aber die nitrösen Ausschwitzungen, welche gleich Stalaktiten aus den Decken der alten Bauten hervorwachsen. Dadurch wird der Geruch in diesen Räumen scharf ammoniakalisch, kaum erträglich. Der Dünger der Chiropteren sammelt sich zu ganzen Schichten am Boden. Auch in sardinischen und algerischen Grotten hat man solchen „Fledermaus-Guano" gefunden. Sollte letzterem, welcher nach Hervé-Mangeon's Analyse ziemlich reich an stickstoffhaltigem Material, der Spekulationsgeist unserer industriösen Zeit nicht auch Geschmack abgewinnen?

In Folge von Erkältung hatte ich mir bei Abu-Simbil eine heftige Zahngeschwulst zugezogen, welche mich in der engen Kajüte bei nicht unbedeutender Hitze (Mittags 2 Uhr 30—33° im Schatten) aufserordentlich quälte, und in diesem Lande reifsend schneller Krankheitsverläufe, einige Vorsicht nöthig machte. Herr von Barnim fertigte in den beiden nächsten Tagen mehrere Skizzen der Tempel an. Dieser mit so vielen, trefflichen Geistesgaben ausgestattete, junge Mann entfaltete trotz seiner grofsen Jugend bereits vieles Zeichnentalent, einen reichen Farbensinn, welche Eigenschaften sich in einer bedeutenden Menge hinterlassener Skizzen dokumentirt haben, die er auf verschiedenen Reisen gesammelt. Schon frühzeitig auf künstlerische Anschauungen hingewiesen, hatte sich in ihm von Kindheit an ein tiefes Gefühl für das Malerische ausgebildet und voll Freude sah ich ihn die pittoresken Erscheinungen, welche gerade Nord-Ost-Afrika vielleicht mehr wie irgend ein anderes Land darbietet, in sich aufnehmen, mit Gewandtheit auf das Papier werfen. Hingerissen von der ernsten, grofsartigen Romantik der Alterthümer zu Abu-Simbil, wünschte Herr von Barnim auch mich, den er leidend sah, der von ihm so tief empfundenen Genüsse theilhaftig werden zu lassen und wartete voll gütiger Rücksicht auf den Augenblick, in welchem ich gebessert, mit ihm noch einmal die Wunder-

werke würde schauen können. Da ich aber auch am 7. noch nicht fähig war, die Kajüte zu verlassen, so ging die Dahabîeh am 8. früh unter Segel; als nun der Wind zu heftig aus Nord-Ost pfiff, so wurde das grofse Segel, unter vieler Gefahr für die Matrosen, festgemacht und die Weiterfahrt mit Hülfe des kleinen Segels bewerkstelligt.

Es war an demselben Tage, Nachmittags 3 Uhr, als wir die Palmgruppen und Häuser des Dorfes Wadi-Ḥalfah in Sicht bekamen. Fröhliche Gesänge der Matrosen zur Darabukkeh, Flintensalven und lauttönende, wiederholte Hurrahrufe verliehen unserem Jubel bei der Ankunft am Ziele dieser Barkenreise lebhaften Ausdruck. Wir hatten Wadi-Ḥalfah nach einer 56tägigen, höchst genufsreichen Fahrt erreicht.

Fünftes Kapitel.

Rast bei Wadi-Halfah.

Kaum befand sich die Barke am Ufer, so erschienen der Naçir Ḥasan-Effendi, ein graubärtiger Osmane, und der ehrwürdige ʿAbabdeh-Śêkh Ḥasan-Khalîfah, um Herrn von Barnim zu begrüfsen. Faḍl-Baśa hatte nämlich bereits herschreiben lassen, um unsere Ankunft zu melden und waren in Folge dessen für uns dreifsig schöne Kameele zur Reise nach Donqolah's Hauptstadt, zurückbehalten worden. Der Baron liefs noch an demselben Abende unser geräumiges und wohnliches, inwendig blau und gelb ausgeschlagenes Zelt im Ufersande aufrichten und schliefen wir die folgenden Nächte innerhalb desselben. Zwei Tage später wurde die Barke gänzlich von uns geräumt.

Neben der unsrigen lag eine von englischen Reisenden benutzte Dahabîeh am Ufer. Der Reis der letzteren kam am 9. zu uns an Bord, um Geld einzuwechseln. Als ihm nicht sogleich gewillfahrtet werden konnte, schimpfte der impertinente Berberi heftig auf uns „Christenhunde“. Herr von Barnim befahl, ihn von der Barke zu weisen. Vincenzo führte diese Anordnung aus, gab aber dem Nubier in der Aufregung einen Fufstritt. Der dadurch schwer beleidigte Reis schlug dem Dragoman ins Gesicht, der nun mit einem Scheite Holz nach seinem Gegner warf. Dieser ergriff das Holz und stürzte grimmig auf Vincenzo los. Da eilte Werner mit seiner kurzen Jägerbüchse zu des Dragomans Hülfe herbei und drohte den Reis sofort niederzuschiefsen. In demselben Moment wurden aber

auch unsere beiden Männer von der heftig tobenden Mannschaft der englischen Dahabîeh umringt, welche ihre Stäbe schwingend, die Naçâra (Sing. Naçrâni, Nazarener, d. h. Christen) todtzuschlagen drohte. Während dieser Vorgänge hatten unsere Matrosen zu den Stäben gegriffen, stürzten, von Moçṭafâ angefeuert, auf's Land und forderten die Gegner wuthschnaubend zum Kampfe. Nunmehr war es an Herrn von Barnim und mir, einzuschreiten. Wir erschienen, die Entwicklung einer schlimmen Scene befürchtend, mit unsern Revolvern und Dolchen, Werner spannte den Hahn seiner Büchse — Blutvergiefsen schien unvermeidlich. Allein zum Glück eilten in diesem Augenblicke der englische Reisende und sein Dragoman, gleichfalls bewaffnet, auf den Kampfplatz, einige fremde Kameeltreiber, Lanzen und gezückte Dolchmesser schwingend, schlossen sich ihnen an. Der tobende Reis, welcher die ärgerliche Scene herbeigeführt, ward, vor Wuth fast ohne Besinnung, von dem Engländer zurückgeworfen und wir selbst wurden höflichst um Mäfsigung ersucht. Der Reisende versprach seinen Barkenführer in Assuân durchprügeln zu lassen, bat Herrn von Barnim wegen des Geschehenen um Entschuldigung und die eine Minute früher noch von Grimm entbrannten Parteien gingen auseinander. Im nächsten Augenblick war Alles so ruhig und friedlich, wie je zuvor. Heifs wie der Sand ihrer von der Tropensonne durchglühten Wüsten sind die Leidenschaften dieser Afrikaner. Bei der geringsten Veranlassung lodern sie zu hellen Flammen auf, die sich jedoch ebenso leicht wieder löschen lassen, als sie ausbrechen. Diese Scene, welche noch so gut abgelaufen, mahnte uns aber, dafs wir von nun an nicht mehr mit jenen unterwürfigen Fellaḥîn zu thun haben würden, die den Kurbâġ des Fremden respectiren und die Hand küssen, von welcher sie gezüchtigt werden.

Am zweiten Tage nach unserem Eintreffen vor Wadi-Ḥalfah kamen der Naçir Ḥasan-Effendi und Śêkh-Ḥasan, sowie dessen Sohn Solîman nebst einem Schwarme berberinischer Kameeltreiber — Ġemmalîn —, um die Anzahl und das Gewicht unserer Gepäckstücke zu prüfen, die für je eine Kameellast passenden Collis zusammenzustellen und theils nach dem Augenmaafse, theils nach einer oberflächlichen Schätzung, mittelst Emporhebens derselben, die Zahl der nothwendigen Lastthiere zu bestimmen. Dann mufsten grobe, aus den Blattstielfasern der Dattelpalme gefertigte Stricke gekauft werden, mit welchen die Ġemmalîn alle Collis in zweckmäfsiger Weise umschnürten und dadurch zur Befestigung an den Packsätteln geschickt machten.

Lastkameele schwerer Race sind nur in den Küstenländern des mittelländischen und schwarzen Meeres gebräuchlich. Man begegnet diesen grofsen, kräftig gebauten, zottigen Thieren mit muskulösen Gliedern, dicken Kniegelenken und breiten Sohlenballen sehr häufig in Unteregypten, auf den Strafsen zwischen Cairo und dem Sinai, in Syrien, Kleinasien u. s. w. Sie sind im Stande, bedeutende Lasten (je 5—8 Qanâṭir) zu tragen. In Oberegypten und in den Ländern südlich von 30° N. Br. bedient man sich einer kleineren, leichteren Kameelraçe von zum gröfsten Theile schmutzig weifser Farbe und glatterem Haarwuchse, mit langem, dünnem Halse, schmächtigen Gliedern,

wenig entwickelten Kniegelenken und schmaleren Sohlen. Der Fettbuckel dieser Thiere ist jederzeit nur klein, während er bei schweren, gutgenährten Lastkameelen stark zu schwellen pflegt. Die innerafrikanischen Kameele tragen weit weniger wie eben genannte, — durchschnittlich etwa 4 Qanâṭir. Die der ʿAbabdeh in der Wüste zwischen Qorosqo und Abu-Ḥammed vermögen dagegen 4—7 Qanâṭir hinwegzuschaffen. Im Allgemeinen kann das hiesige Kameel mit seiner Ladung 12—14 Stunden lang hintereinander marschiren, ohne zu ermüden, es vermag, mit vier Qanâṭir bepackt, in je sechs Stunden sechs Maḥadât zurückzulegen. Ueberladen unterliegt das Thier sehr leicht und wird dann, bei heifsem Winde und Wassermangel, bald eine Beute des Todes, wie die vielen auf den Karawanenstrafsen umherliegenden Skelete beweisen. Ein Kameel hält 3—4 Tage lang ohne Futter *) und 4 Tage (selten länger) ohne Wasser aus. Das gewöhnliche Lastkameel heifst Ġemel — جمل — (Plur. Ġemâl); das niemals zum Lasttragen gebrauchte Reitkameel, Dromedario der in Egypten lebenden Italiener, Haġîn — هجين (Plur. Huġûn **) — der Araber, bildet eine Kulturraçe, zeigt als Folge seiner Erziehung einen weit schmächtigeren Körperbau, wie selbst das sudanesische Lastkameel, geht angenehmen Trott und sehr schnellen Galopp. Ein guter Haġîn wird aufserordentlich geschätzt und ist in der That ein höchst nützliches Thier. Die Beśarîn des Taqah züchten Huġûn von vorzüglicher Güte ***). Im Maghreb wird das Reitkameel Méḥeri, Plur. Méḥara, genannt; in der Wüste südlich von Tripoli sind die Méḥara des Beduinenstammes der Awlâd-Bu-Saʿaf die gesuchtesten †). Auch in Algerien zieht man — wie General Carbuccia mittheilt — eine leichtere und eine schwerere Raçe ††). Man benutzt in Nord-Ost-Afrika sehr einfache Packsättel, eine Art hölzerner Böcke, an welchen Seitenkissen von mit Heu und Werg ausgestopftem Sackzeuge angebracht sind. An die emporstehenden Holzknäufe dieser Geräthe werden die Lasten, welche auf jeder Seite gleiche Schwere haben müssen, mit Strickschleifen befestigt. Der Sattel liegt lose auf dem Rücken und erhält sich hier, ohne von einem Bauchgurte festgehalten zu werden, von selbst im Gleichgewicht. Zum Reiten dagegen wird ein Holzsattel benutzt, welcher mit vorderem und hinterem, pyramidalem Knopfe und mit zwei seitlichen Sitzbrettern versehen ist, deren Ebenen sich im stumpfen Winkel schneiden. Das Ganze wird noch durch ein Bockgestell auf dem Rücken des Thieres befestigt, und zwar mittelst eines Bauchgurtes und Schwanzriemen. Man legt betroddelte Quer-

*) D. h. ohne regelmäfsiges Futter. Unterweges finden diese Thiere selbst in ganz dürren Wüsten immer noch einige Stauden und Kräuter aus den Gattungen *Tamarix*, *Capparis*, *Hedysarum*, *Crozophora* u. s. w., welche von ihnen gelegentlich abgeweidet werden.

**) Hat nichts mit ḥâġġa — pilgern — zu thun, daher auch nicht Ḥaġġîn zu schreiben, wie bei Lepsius: Briefe aus Egypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai. Berlin 1852 p. 64.

***) Wir verdanken obige Nachrichten über das Kameel dem jungen ʿAbabdeh-Śêkh Solîman, Sohn des Ḥasan. (Vergl. Anhang XXI.)

†) S. Barth: Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in d. J. 1849—1855. Gotha 1857. I. Bd. S. 129.

††) Carbuccia: Du dromadaire comme bête de somme et comme animal de guerre.

säcke, Decken und Felle über diese Sättel und sitzt, die Beine über dem Halse des Thieres kreuzend, darauf so bequem, als man nur zu wünschen vermag. Aber auch auf einem Packsattel kann man sich durch seitlich angebrachte, weiche Collis, als Mantelsäcke u. dergl., leidliche Sitze herrichten. Der Haġîn wird durch einen über die Nase und um den Vorderhals geschlungenen Strick gelenkt; zuweilen befestigt man auch noch einen Ring im Nasenloch und an diesem einen Zügel. Letzterer wird in die linke Hand genommen. Ein guter Haġîn gehorcht dem Zungenschnalzen und leisen Zurufe des Reiters; selten erscheint es nöthig, denselben durch Schläge mit dem Kurbâġ gegen eine Halsseite anzutreiben. Soll das Thier niederknien, so läfst man einen harten Kehllaut hören, als wolle man den Buchstaben ch scharf aussprechen; der Haġîn folgt dann unter kläglichem, unmuthigem Gebrülle. Beim Aufsitzen mufs man sofort eine gesicherte Stellung anzunehmen suchen, weil das Kameel zuerst die Hinterbeine, dann die Vorderbeine aufrichtet und dabei, plötzlich emporschnellend, den Reiter leicht aus dem Sattel werfen kann. Man hat viel von der grofsen Unbequemlichkeit des Kameelreitens für Ungewohnte gesprochen, man hat von Rückenschmerzen, seekrankheitartigen Zufällen u. dergl. erzählt; wer sich freilich eines ungefügigen Lastkameeles bedient, welches daran gewöhnt ist, bei seinem Pafsgange mit der Last bald auf die eine, bald auf die andere Seite hinüberzuschwanken, wer eine schwache Brust besitzt und leicht zur Ueblichkeit disponirt, mag diese Art zu reisen allerdings sehr wenig schätzen lernen. Wir selbst, die wir von Anfang an gute Huġûn benutzt, gelangten zu der Ansicht, dafs es kaum eine angenehmere und weniger ermüdende Art des Reisens geben könne, als diejenige zu Kameel. Der hohe Sitz gewährt eine vortreffliche Rundsicht und, von Zeit zu Zeit ein leichter Trab, Abwechselung in der Bewegung. Störend sind dagegen, wenigstens für Jäger und Naturforscher, die Schwierigkeit, selbst ein gut dressirtes Reitkameel von der Strafse abzulenken, sowie die Umständlichkeit beim Auf- und Absitzen.

Man wählte zum Transport unserer Personen und Effekten 29 Kameele aus, für deren jedes 90 Piaster Tarif gezahlt werden mufsten. Der Naçir erbat sich einen Theil des Geldes in Mariatheresienthalern *). Diese Geldsorte — arab. Rijâl genannt — bildet südlich von der zweiten Katarakte nebst egyptischen Thalern (Meġidî) und spanischen Kolonnadenthalern, Abu-ʿamûd (d. h. Vater der Säulen) oder Abu-midfaʿa (d. h. Vater der Kanonen)**) die gangbarste, gröfsere Münze; erstere dürfen jedoch nicht von zu alter Prägung sein und müssen am Diadem und an der Mantelagraffe sieben Perlen zeigen, daher man sie im Sudân auch Abu-nuqta, d. h. Vater der Tropfen, Perlen, zu nennen beliebt. Wir schleppten eine gehörige Anzahl von Mariatheresienthalern und gegen 2000 Stück egyptischer und stambuliner Kupfermünzen mit uns. Der auf Faḍl-Baśa's Befehl von Es-

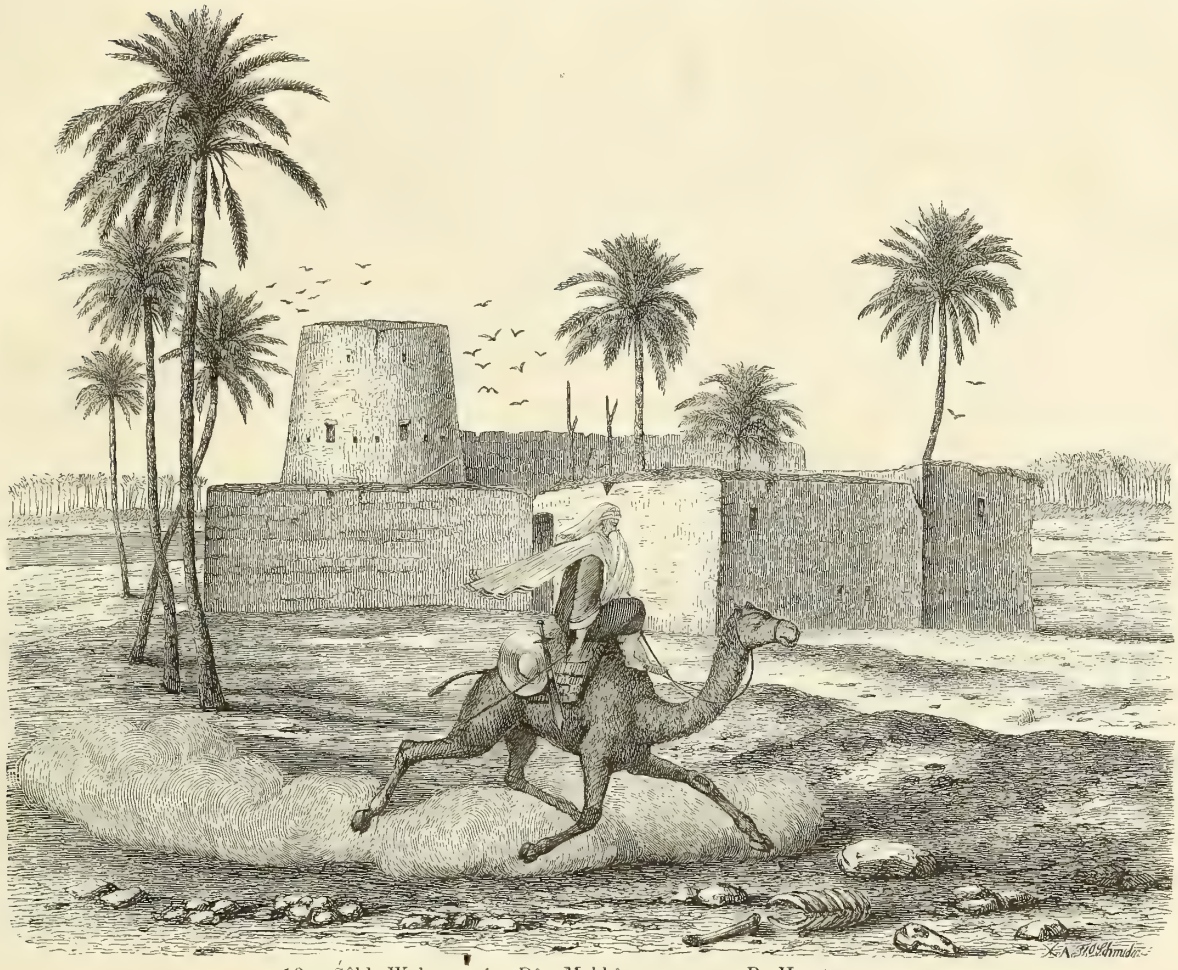
*) Diese werden von der österreichischen Regierung für den afrikanischen Handel mit einem älteren Stempel immer wieder von Neuem geprägt.

**) Letzterer Name rührt davon her, dafs die auf denselben dargestellten Säulen von den Eingeborenen für Kanonenröhre gehalten werden.

neh nach Wadi-Ḥalfah beorderte Solîman, Ḥasan-Khalîfah's Sohn, sollte unserer Karawane bis Urdu *) als Kebîr oder Direktor dienen. — Wadi-Ḥalfah ist ein aus mehreren kleinen Dörfchen bestehender Ort, hat höchst unscheinbare Lehmhäuser, viele Palmbäume und die Ruinen alter Wokalât. Das jenseitige Ufer ist fast gänzlich vegetationslos und mit vielen einzelnen Tafelbergen umsäumt. Unsere Gepäckstücke, beide Zelte, die sich um dieselben herumdrängenden Treiber und viele Kameele, verliehen dem öden Nilgestade während unserer Anwesenheit einiges Leben. Der englische Reisegefährte hatte seinem Dragoman eine Gratifikation von acht Pfund Sterling geboten, wenn dieser noch bis zum Tage unserer Abreise hier verweilen wolle. Der Britte und seine Frau wünschten nämlich, Herrn von Barnim's Karawane aufbrechen zu sehen. Wir sandten durch den fremden Dragoman Briefe in die Heimath und einige Naturalien nach Cairo zurück.

Der letzte Abend unseres Aufenthaltes vor Wadi-Ḥalfah brach herein. Die schwermüthigen Abschiedsgesänge unserer Matrosen waren verhallt. Leise plätscherte der Strom, zitternd küfste der Mond seine tanzenden Wellen. Verworrene Stimmen drangen aus der Wüste zu uns herüber. Vom Ernste des Augenblickes ergriffen, richtete ich die Frage an Adalbert von Barnim, ob er noch fest dazu entschlossen sei, allen Mühsalen und Gefahren zu trotzen, welche den europäischen Reisenden südlich von der zweiten Katarakte erwarten, dem Punkte, über welchen hinaus man selten vorzudringen pflegt. Mit ruhiger, fester Stimme antwortete er: „Ich bleibe entschlossen und unterwerfe mich vertrauungsvoll der Allmacht. Dann schüttelte er mir die Hand. Wir hatten uns verstanden — inśallah, inśallah! —

*) Richtigere Schreibweise für die Hauptstadt von Donqolah als El-'Ordeh der Lepsius'schen Karten.



13. Śêkh-Wohnung im Dâr-Maḥḥâç, gez. von R. Hartmann.

Sechstes Kapitel.

Von Wadi-Ḥalfah nach Urdu, der Hauptstadt von Donqolah.

Reges Leben herrschte früh am Morgen des 13. März auf unserem Lagerplatze bei Wadi-Ḥalfah, Kameele brüllten und gurgelten, Gemmalîn liefen zankend und zeternd durcheinander, Vincenzo, im Kostüme halb eines Baśî-Bozûq, halb eines Marketenderweibes, fluchte „wie ein Arnaut“; Werner liefs das Zelt einreifsen und zusammenpacken, Ḥasan-Effendi brachte delikate Datteln für die Reise, auf den goldspendenden Händedruck des Barons mit wiederholten Salâm's und Wünschen für seine Wohlfahrt antwortend, während uns der alte Śêkh Ḥasan-Khalîfah bei Allah und dem Propheten schwur, er bürge mit jedem Haare seines Hauptes (wollte freilich bei seinem kahlen Kopfe nicht viel sagen) für unsere persönliche Sicherheit auf der bevorstehenden Reise. Dann stellte sich der Kebîr ein, der schon er-

wähnte, Solîman-e'-Çadîq, genannt El-Ḥâǧǧî *), Śêkh der 'Ababdeh, mit funkelneuen Gewändern angethan, mit Schild und langem, geradem Sarrafs bewehrt. Gegen acht Uhr safsen wir auf, Annûr (E'-Nûr) von Kummeh trat an die Spitze des Zuges, kräftige Hurrah's erschallten, Schüsse donnerten in die Morgenluft hinaus, die Schnupftücher wehten den englischen Reisegefährten zu und feierlichen Schrittes setzten sich die Kameele in Bewegung.

Unser Marsch führte uns längs des rechten, mit stehenden, durch Konferven grünlich gefärbten Sümpfen bedeckten Ufers und um die südlichsten Häuser des Ortes herum, durch ein wüstes, wildes Felsenlabyrinth. Zerrissene Blöcke von Konglomerat, häufig bunt gestreift, starrten überall aus dem Sande hervor; der schmale Pfad, von mächtigen, durch atmosphärische Einflüsse geschwärzten Felsen besäumt, wand sich ein wenig bergan und nach halbstündigem Ritte lag die zweite Katarakte rechterhand unter uns, reich an malerischen Ansichten. In vielen schmalen Armen brauste das Wasser durch die Felsendämme, zwischen welchen schirmförmige Akazienbäume ihr graugrünes Astwerk emporstreckten. An einzelnen Punkten hatten sich solche Bäume zu hübschen Gruppen vereinigt. Ist die Schifffahrt über die Stromschnellen bei Wadi-Ḥalfah für gröfsere Fahrzeuge schon während des Kharîf, d. h. bei hohem Wasserstande, gefährlich, so wird sie um die jetzige Jahreszeit, wo der Nil die geringste Wassermenge besitzt, wenigstens für Barken von einigem Tiefgange, fast unmöglich. Wir passirten an einem Haufen kreisförmig zusammengelegter Steine vorüber; an dieser Stelle soll vor Jahren ein Mord begangen worden sein. Dann umgab uns eine Zeit lang öde Wüstenei. Später erblickt man auf einer Nilinsel etliche Lehmhäuser; am linken Ufer zeigen sich unscheinbare Ruinen christlicher Kirchen, wegen ihrer mattgelben Farbe kaum vom umgebenden Sande unterscheidbar.

Nach 2½stündigem Ritt erreichten wir einige Palmen und Getreidefelder an den inselreichen, mit Saqijât besetzten, hohen und steilen Nilufern. Halbverfallene Wokalât mit Zinnenmauern erstreckten sich weiter landein, von den Hütten einiger weitläufig gebauter Dörfer umgeben, welche zusammen die Ortschaft 'Amqah bilden. Die ganze Gegend heifst Wadi-'Amqah — وادى عمقه. — Auf einer durch einen seichten Nilarm vom Festlande getrennten, felsigen Insel liegen die Trümmer einer alten Qala'a. Der Eindruck dieser Landschaft ist entzückend.

Der Ḥâǧǧî bat Herrn von Barnim, zu 'Amqah für heute Rast machen zu dürfen. „Seine Treiber müfsten sich nämlich mit „'Êś" **) (Durrah) versehen, sich auch noch andere Bedürfnisse für eine Reise von 12—14 Tagen beschaffen." In Nord-Ost-Afrika pflegt jede Karawane am ersten Reisetage nur eine kurze Wegstrecke zurückzulegen, gewisser-

*) „Ḥâǧǧî" — Pilger — wird jeder Moslem genannt, welcher die Wallfahrt nach Mekkah unternommen. Es ist dies ein wohlgelittener Ehrentitel.

**) 'Êś — عيش — heifst in Egypten und Unternubien „Brod"; weiter südlich bezeichnet man mit diesem Namen das Durrah-Korn.

maafsen einen Anlauf zu nehmen; am zweiten Tage beginnt gewöhnlich die eigentliche Reise. Das ist hier so gang und gäbe, dafs man sich nolens volens darin schicken mufs.

Unser Zelt wurde im Schatten einiger Palmen aufgeschlagen. Zum ersten Male genossen wir in Nubien unser Mittagsmahl im Freien auf einem Feldtische, bedienten uns hierbei mit Segeltuch überzogener Feldstühle, ähnlich wie solche unsere Landschaftsmaler gebrauchen. Das Essen mundete uns hier besser, als im Prachtsalon. Hatten wir ja doch den reinen äthiopischen Himmel über uns, rauschte es doch so heimlich in den Palmen, umgaben uns die wildromantischen Felsparthien der nubischen Wüste! Nachmittags ergriff Herr von Barnim das Gewehr und strich längs der Getreidefelder hin, an welchen junge Berâbra-Mädchen unter dem unaufhörlichen Geschrei Jaḥûh-jaḥûh einen befiederten Körnerdieb zu vertreiben suchten. Dieser war der Serser*), ein Finke mit röthlich überlaufenem Gefieder (*Fringilla githaginea* Licht.), welcher in Schwärmen die Saaten der Egypter und Nubier heimsucht. Einige der Mädchen baten unseren Freund dringend, er möge die schändlichen Spatzen hinwegschiefsen. Auch ich ging mit der Vogelflinte in die Wüste. Sie starrt von Felsen mit schwärzlicher, glänzender Oberfläche. Ich bemächtigte mich eines schuhlangen Dabb, einer gefleckten Eidechse mit Dornschwanz (*Uromastix ornatus* Rüpp.), welche, als ich sie greifen wollte, wüthend um sich bifs. Zahllose Fährten von Gazellen und Raubthieren fanden sich im Sande. Der Wildreichthum dieser Gegend ist nicht unbedeutend. Hier kommen aufser Hyänen, Schakalen und Füchsen, noch Hasen, Gazellen und der Kharûf-el-ġebel vor. Nilreisende gehen bei ʿAmqah zuweilen auf den Anstand, um die Ghazâl (*Antilope Dorcas* Pall.) zu schiefsen, was jedoch bei der grofsen Vorsicht dieses Thieres und bei dem Mangel an deckenden Gegenständen eben nicht leicht ist und selten von Erfolg gekrönt wird, denn jeder Tourist in Egypten will durchaus den Schützen spielen, mag er nun daheim den Säbel, den Malerpinsel oder das Comptoirbuch geführt haben. Als ich bei sinkender Sonne nach dem Zelte heimkehrte, sah ich eine Hyäne in der Nähe unseres Lagerplatzes. Die grofsen Ohren emporrichtend, seinen dichtbehaarten Schwanz gerade ausstreckend und den borstigen Mähnenkamm des Nackens emporsträubend, trabte das häfsliche, dachsbeinige Raubthier nach der Wüste. Ich wollte mich davon überzeugen, ob die Hyäne vor einem Schusse Furcht zeige und feuerte eine Schrotladung ins Blaue. Die Bestie zuckte und eilte dann mit vermehrter Schnelligkeit davon. Dies gab einen neuen Beweis von der Feigheit des in alten Berichten häufig als so furchtbar hingestellten Geschöpfes. Während wir am Abend im Zelte beim Schein unserer Stearinkerze schrieben, liefen grofse Taranteln (*Lycosae*) und Skorpionspinnen (*Galeodes*) über die Zeltwände. Wir gewöhnten uns indessen an dergleichen ekelhafte Gäste bald so sehr, dafs wir später von ihrer Gegenwart entweder gar keine Notiz mehr nahmen oder dieselben höchstens mit einer Pincette ergriffen und in eine mit Weingeist gefüllte Blechflasche setzten.

*) Kollektivname für Sperlinge.

Wir hatten von Wadi-Ḥalfah ein Dutzend Hühner in einem Qafâs oder Käfig aus Palmblattstielen, mitgenommen, um wenigstens innerhalb der ersten Tage unserer Reise etwas Fleischbrühe genieſsen zu können. In der Nacht vom 13. zum 14. nun wurde ich durch ängstliches Kreischen und Gackern der ganz in der Nähe unseres Zeltes befindlichen Hausvögel geweckt. Am andern Morgen fanden sich in der Nähe des Qafâs die Fährten eines „Nems“ (*Herpestes ichneumon* Ill.) und waren zweien Hühnern alle Schwanzfedern ausgerissen. Der schmalleibige Räuber hatte seinen spitzen Kopf zwischen die Stäbe des Käfigs gezwängt und die Hühner zu ergreifen versucht. Die armen Thiere bluteten aus ihren Wunden und starben bald darauf. Die übrigen litten beim Transport auf dem Kameele in der drückenden Tageshitze bedeutend; sie sperrten, niederhockend, fortwährend die Schnäbel auf und soffen begierig das Wasser, welches ihnen, so oft wie thunlich, gereicht wurde. Schon am dritten Tage der Reise waren mehrere von ihnen den Beschwerden erlegen.

Am 14. März um $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens verlieſsen wir unsern Lagerplatz, fanden aber statt 29 Kameelen deren nur 26 zur Stelle und erklärte der Ḥâǧǧî auf die Anfrage des Baron ganz naiv, eines derselben sei für seinen Vater und zwei für den Naçir in Rechnung gebracht worden, das gelte einmal so als Landesbrauch und hätten sich alle früheren Reisenden einer ähnlichen, unfreiwilligen Steuer gefügt. Wir ärgerten uns über diese Prellerei heftig, allein Herr von Barnim verbat sich, um den guten Humor nicht sogleich beim Beginn der Reise zu stören, jede Einrede. Nun erschien auch Moḥammed und erzählte unter vielen Gestikulationen, in dem halb plattdeutschen, halb englischen Kauderwelsch, welches der intelligente Junge von Werner gelernt, daſs Vincenzo, unserem kleinen, mit Mistra (einer Art venetianischen Branntweins) gefüllten Fäſschen nicht selten nächtliche Besuche abzustatten und sich am vaterländischen Aquavit gütlich zu thun pflege. Unser würdiger Dragoman liebte nämlich geistige Getränke auſserordentlich, genoſs ihrer bei sich darbietender Gelegenheit leicht über das Maaſs und machte uns zuweilen durch seine Trunkenheit Verdruſs. Er hatte ein bewegtes Leben geführt, war mehrmals im Innern von Nord-Ost-Afrika, in Syrien und Kleinasien gewesen, in vielen Dingen gut unterrichtet, machte aber den Eindruck eines früher zwar einmal tüchtigen, gegenwärtig jedoch geistig und körperlich herabgekommenen Menschen. Von Herzen war er übrigens gut, Herrn von Barnim und mir persönlich sehr zugethan und zeigte sich dadurch immerhin einiger Nachsicht werth. Das Mistra-Faſs wurde freilich von nun an in strenge Obhut genommen.

Wir zogen heut Morgen über einen rauhen Felsenpfad, hart am Nilufer entlang, welches, besonders im Angesicht einer Ġezîret-Abu-Dôm genannten Insel, höchst romantisch erschien. Malerische Pflanzungen von Dôm-Palmen erstreckten sich zwischen den Uferfelsen; unsere Ġemmalîn warfen mit ihren kurzen Krummstäben einige der holzigen, wie schlechter Pfefferkuchen schmeckenden Früchte von den Bäumen herab, welcher Frevel anwesende Weiber in einen gelinden Grad von Tollwuth versetzte. Wir passirten die Mündung des weiten Khôr-e'-Merśed — جور المرشد — (das Wadi-Merśed der Karten) und

machten Mittags gegen 12 Uhr in einer prächtigen Kataraktenlandschaft unter hohen, mit blühenden Gurken (*Cucumis Chate* Linn.) berankten Dattelpalmen Halt. Wir badeten im Nil und rieben uns von Kopf bis zu Füfsen mit Haaröl und ungesalzener Butter ein, was der Haut aufserordentlich wohl that. Man macht sich gar keine Vorstellung davon, wie austrocknend die wasserarme, glühendheifse Wüstenluft auf den Körper wirkt. Es drängten sich Leute aus der Umgegend herbei und baten um Pulver, Schroot und Medizin. Einer der Berâbra bot uns die Moschusdrüsen eines Krokodiles für zwei Mariatheresienthaler zum Verkauf. Von diesen ein stark riechendes, fettiges Produkt absondernden Organen liegt jederseits eines am Unterkiefer des Thieres. Krokodilmoschus bildet in den Nilländern ein viel begehrtes Geruchsmittel, welches u. A. dem Haarfett beigemengt wird. Krokodile, oft riesig grofs, sahen wir von nun an fast bei jedem Rastplatze; machten wir jedoch den Versuch, uns ihnen auf Schufsweite zu nähern, so flohen sie eiligst ins Wasser.

Die Hitze war zwar mäfsig (um 2 Uhr Nachmittags 22° R.), dennoch fühlten wir uns von diesem ersten Marsche etwas angestrengt, liefsen unsere Feldbetten aufschlagen und suchten zu schlafen. Es war auf unseren mittäglichen Halteplätzen gewöhnlich sehr schwierig, schattige Stellen zu finden, indem die dünnbelaubten Palmen und Akazienbäume den Sonnenstrahlen gar zu leichten Durchgang gestatteten. Auch fand sich später um diese Tageszeit immer so vollauf Arbeit für uns, dafs von Ausruhen überhaupt nicht viel die Rede sein konnte, wodurch die Strapazen der Reise natürlicherweise um ein Erkleckliches vermehrt wurden. Gegen vier Uhr rückten wir weiter. Der schmale, steinige Weg führte bergauf, bergab, durch Felsparthien von zuweilen recht grofsartigem Charakter. Unsere Kameele glitten auf den spiegelglatten Steinen häufig aus und mufsten daher mit Vorsicht über die steileren Abfälle geleitet werden. Ehe derartige Wegstrecken von unserer Karawane betreten wurden, pflegten die Ġemmalîn jedesmal erst ihren Schutzpatron, den Śêkh ʿAbd-el-Qâder, mit den Worten anzurufen:

ya Śêkh ʿAbd-el-Qâder
ya Śêkh ʿAbd-el-Qâder.

Die von den Felsen reflektirte Sonne brannte heut Nachmittag sehr heftig und bald sprang uns die Oberhaut des Gesichtes auf, welche sich während der folgenden Tage in dünnen Plättchen ablöste. Als ich selbst beim heutigen Ritte einen Theil meines rechten Beines durch Zufall entblöfste, erzeugte sich auf demselben durch den Sonnenbrand sofort ein Erythem und bedeckte sich dies am nächsten Tage mit schmerzhaften Blasen.

Bei sinkender Sonne betraten wir die von schwärzlich glänzenden, unendlich zerklüfteten Felsen eingeschlossene ʿAqabah-el-Asad — عقبة الاسد — (Löwenschlucht). Unsere Ġemmalîn, den Spafsvogel Annûr an der Spitze, schwangen hier plötzlich ihre Sanṭstäbe und tanzten wie besessen vor uns herum; dann baten sie Herrn von Barnim um Bakśîś. „Nach alter Sitte erhielten die Kameeltreiber an dieser Stelle von den Reisenden ein Geschenk.“ Die Löwenschlucht zeigt einen ernsten Charakter. Weithin kein Strauch, kein Grashalm, nichts als wildes Steingeröll, hie und da über den Boden gestreute,

durch die Sonne rein weifs gebleichte Knochen eines Kameeles, an welchen Daba'a und Dîb ihren scharfen Zahn geprüft. Kein Laut ist vernehmbar. Ergreifend war es, als in der schweigsamen Wildnifs die helle Stimme unseres kleinen Gemmâli 'Abd-e'-Raḥmân erscholl, welcher im prächtigen Diskant nach einer in ganz Nubien bekannten, einfachen Weise ein improvisirtes Liedchen vortrug (s. Musikbeilage No. III). „Als Effendîna Ismâ'îl-Baśa *) gegen Donqolah vordrang", so erzählte unser alter Obertreiber 'Oṭmân von Wadi-Ḥalfah, „legten sich Sukkotîn und Maḥḥaçîn **) in der 'Aqabah-el-Asad in den Hinterhalt und warfen Lanzen und Steine auf die vorüberziehenden Arnauten des Baśa. Diese aber schossen die feindlichen Berâbra zusammen, stiegen die Felsen hier rings um uns hinauf und schlugen jene, freilich nicht ohne eigene Verluste, zurück. Viele Sukkotîn und Maḥḥaçîn wurden in diesem Kampf getödtet. Wenn nun der heifse Wind (Ḥabûb-el-ḥarâret) durch das dürre Wüstenthal fegt, dann vernimmt man im Heulen des Sturmes den Kriegsruf, und die Klagen der Gefallenen."

Am Ein- und Ausgange der etwa anderthalb Stunden langen Löwenschlucht fanden wir unter niedrigen Schirmdächern von Stroh grofse, mit Wasser gefüllte Krüge aufgestellt, welche Einrichtung durch barmherzige Moslemîn für vorüberziehende Reisende getroffen worden. Dieses schönen Gebrauches befleifsigen sich fromme Śujûkh nicht selten. In der Nähe des am südlichen Ende der 'Aqabah angebrachten Wasserplatzes befand sich auch ein Śêkh-Grab; innerhalb der Steinumwallung des letzteren verrichteten die Religiöseren unserer Gemmalîn ihre Abendandacht. Häufig bringen die Leute in der Nähe eines solchen Ortes Brennholz und andere bewegliche Habe unter, in der sichern Hoffnung, dafs kein rechtgläubiger Anhänger des Propheten Dinge antasten werde, welche dem Schutze des im Grabe ruhenden Heiligen anvertraut worden. Im Allgemeinen wird denn auch die Unantastbarkeit einer solchen Lokalität respektirt, indessen finden sich unter den Bewohnern hin und wieder Skeptiker, deren Begriffe von Mein und Dein eben nicht streng sind und welche Hand an derleichen Dinge zu legen nicht verschmähen. Vincenzo erzählte uns, dafs unseres Landsmannes und Freundes W. v. Harnier Koch Friedrich auf der Reise von Qorosqo nach Berber aus einem Śêkh-Grabe Brennholz entnommen, worauf die Kameeltreiber des genannten Herrn dem Küchenkünstler harte Vorwürfe gemacht und ihm damit gedroht, er werde sich durch den Frevel Krankheit und gar den Tod zuziehen. Allein der böse Friedrich blieb gesund und die Schändung des Heiligthums hatte weiter keine nachtheiligen Folgen für ihn.

Es war bereits ziemlich dunkel geworden, ehe wir an die von grofsartigen Bergen eingeengten Nilufer gelangten. Tiefe Thäler und Regenstrombetten durchfurchten das Gebirge. Wir befanden uns hier einige Stunden südlich von Ḥâġġeh. Am jenseitigen Ufer

*) Sohn Moḥammed-'Ali's, eroberte in d. J. 1821—1823 an der Spitze eines türkischen Heeres Donqolah und Sennâr.

**) Bewohner der Distrikte Dâr-Sukkôt und Dâr-Maḥḥâç.

erhoben sich auf einem Felsenvorprunge einige Häuser. Ueber dieses kleine Vorgebirge ragte der Ġebel-Maqandol — جبل مقندل — hinweg. Unter Dôm- und Dattelpalmengebüsch wurden die Zelte aufgeschlagen. Wir genossen unser Nachtessen im Freien, bei einer Temperatur von 23° R. um 8 Uhr Abends. Was mögen wohl die braunen Anwohner der gegenüberliegenden Ufer gedacht haben, als sie auf unserm Feldtische Kerzenlicht unter dampfenden Schüsseln erblickt?

Am Mittwoch den 15. brachen wir um 6½ Uhr Morgens auf. Der Himmel war sowohl an gestrigem als auch an diesem Tage mit leichtem Federgewölk bedeckt; der Wind blies uns aus Südwest eine wahre Backofengluth entgegen, welche erschlaffend auf die Nerven wirkte. Wie leicht denkbar, mufs ein von Süden kommender Luftstrom, welcher über die den ganzen Tag hindurch von der Sonne durchglühten Sand- und Steinmassen geweht, eine sehr starke Hitze erzeugen. Wir wandten uns ostwärts in die Berge. Das steile, felsige Terrain wurde auch hier von zahlreichen Khuâr durchzogen. Diese kreuzen sich in so verschiedener Richtung, dafs es fast unmöglich wird, ein richtiges Bild des Verlaufes der einzelnen zu gewinnen. Unterwegs trafen wir häufig eine verwelkte Acanthacee (*Acanthodii spec.* ?), deren sitzende, sich dachziegelförmig deckende Stachelblätter ein äufserst zierliches Gitterwerk darstellten, indem nämlich das zwischen dem Adergerüst befindliche Parenchym verwittert war.

Gegen 11 Uhr Mittags hielten wir wieder am Nil und zwar an der Ausmündung des Wadi-Sarâç — وادى سراص — in das Nilthal. In dieser Gegend sind die Stromufer überall steinig und schroff; das Bett des Flusses selbst wird durch zahlreiche Felsinseln getheilt. Wir befanden uns hier im Distrikte Baṭn-el-Ḥaġar, dem „Bauche der Steine“, welchen Namen das Nilthal südlich von einem etwa anderthalb Stunden von Wadi-Ḥalfah entfernten Khôr an bis zum Ġebel-Mama (unterhalb Ferqeh) führt. Einer unserer Leute, Namens Ibrahîm, ein junger Halbblut-Fellâḥ (Mutter 'Abbâdeh) aus Esneh und des Kebîr Neffe, hatte während unserer Mittagsrast am Ufer einige Ḥalfah (*Poa cynosuroides* Willd.) für die Kameele geschnitten. Kaum war dies geschehen, so stürzte der Eigenthümer einer in der Nachbarschaft befindlichen Saqîeh wüthend herbei und beklagte sich gegen den Baron über solche Handlungsweise. „Die Ḥalfah wachse auf seinem Grund und Boden, welchen er jährlich mit 300 Piaster Tarif versteuern müsse.“ Erst nach vielem Gezänk liefs sich der Mann durch den Ḥâġġî beruhigen. In diesen armen Distrikten hat selbst die sparrige Ḥalfah als Viehfutter und Brennmaterial für die Bewohner grofsen Werth.

Da wir auf unserer Weiterreise, behufs Abschneidung einer Nilkrümmung, eine etwa zehn Stunden lange Wüstenstrecke zurückzulegen hatten, so wurden hier unsere Wasserschläuche gefüllt. Die abschüssigen Ufer waren mit Lupinen, Lubien und Ricinus bebaut. Unsere Leute sträubten sich aus Furcht vor den Krokodilen, in das Wasser hinein zu waten. Südlich von Wadi-Ḥalfah nämlich, wo, zwischen den Katarakten, die Schifffahrt unbedeutend und Reisende selten ihr Pulver verknallen, wird der „Timsaḥ“ schon bösarti-

ger als in Egypten, wenn man auch selbst hier immer selten genug von Angriffen desselben auf Menschen hört.

Wir zogen um 3½ Uhr weiter. Die Hitze war in den engen Wüstenthälern, durch welche sich unsere Karawane hindurchwand, recht grofs. Uebrigens fand sich überall einige Strauchvegetation von Capparideen, Compositen und Euphorbiaceen vor. Gegen Sonnenuntergang erreichten wir eine weite ʿAqabah, deren kiesiger Boden so glatt wie der einer Tenne war. Als die Sonne hinter den westlichen Bergen verschwunden, wurden die Stimmen der Wildnifs wach; die grofse Ohreule Bûm (*Bubo ascalaphus* Sav.) liefs ihr dumpfes Geschrei ertönen und in den Schluchten heulten und winselten alte Freunde, Sitte Dabaʿa und Ġedd Dîb *), wie unsere Treiber die Bestien nannten, ganz meisterlich. Dazu akkompagnirte denn der Kebîr mit eigenthümlich näselnder Stimme ein esneher ʿAlmehlied und Annûr, voll unverwüstlichen Humors, tanzte vor der Karawane her, schwang seinen Nabûṭ, stampfte mit den Füfsen taktmäfsig den Boden und ahmte durch Summen seiner Lippen das Saitenschwirren der Rebâb oder nubischen Laute treffend nach.

Erst nach 9 Uhr machten wir mitten in der ʿAqabah, in der Nähe einiger Ṭarfâ-Büsche (*Tamarix nilotica* Ehrenb.) halt. Unsere Feldbetten wurden neben einander gestellt, das Zelt aber nicht aufgeschlagen, weil wir schon mit Mondaufgang, d. h. etwa um 3 Uhr Morgens, weitergehen wollten, um die Nilufer noch vor Eintritt der Mittagshitze wiedergewinnen zu können. Unsere Waffen wurden neben uns gelegt und da der Abend ziemlich kühl, so wickelten wir uns dicht in Mäntel und Decken ein, bedeckten uns auch, zu Vincenzo's Beruhigung, das Gesicht mit unseren Gazeshawls, um uns vor dem vermeintlichen schädlichen Einflusse des Mondenscheines zu sichern, welchen man in diesen Gegenden sehr fürchtet (Anh. No. XXII). Gegen Mitternacht wurde Werner durch Vincenzo geweckt, welcher auf eine grofse Hyäne deutete, die ganz in der Nähe unserer Feldbetten zwischen Tamarixbüschen umherstrich. So wenig offensiv dies Thier auch ist, so erzählt man denn doch hierzulande Beispiele, dafs sich dasselbe zuweilen an Schlafende gewagt. Sowie nun beide Männer, mit ihren Gewehren bewaffnet, aufgesprungen, machte sich das Raubthier eiligst von dannen.

Dreieinhalb Uhr war's und der Mond beleuchtete die Berggipfel, als wir unser Bivouac verliefsen. Zahlreiche Sternschnuppen schossen am Himmel dahin. Schon hatten wir mehrere enge Thäler durchzogen, ehe, gegen 6 Uhr, die Sonne über den östlichen Felsenkämmen emporstieg. Wir fanden den Aufgang des Weltkörpers in diesen Regionen niemals von dem unvergleichlichen Farbenspiele begleitet, welches der Sonnenuntergang darbietet. Beide Erscheinungen gehen, wie in den Tropen allgemein, innerhalb kurzer Zeit vor sich. — Um 7 Uhr erreichten wir, uns in westlicher Richtung haltend, ein weites Thal. Dies war im Nordosten vom Ġebel-Merhâkeh begrenzt, einem vereinzelten, von

*) Sitte Dabaʿa: Dame Hyäne, und Ġedd Dîb: Meister Schakal, erinnern an ähnliche Bezeichnungen in unsern Thierfabeln.

Schluchten durchfurchten Sandsteinberge, mit schroffen Abfällen und flachem Gipfel, dessen Schichten wellenförmig gebogen erschienen. Das Gestein war stark eisenhaltig. Nach oberflächlicher Schätzung mochte sich der Berg 600—800 Fufs hoch über der Thalsohle erheben. Er verdankt, wie so viele ähnlich gebildete in den Provinzen Sukkôt und Maḥḥâç, seinen Namen dem trivialen, aber dennoch recht passenden Vergleiche mit der Merhâkeh, einer leicht abgeschrägten Granitplatte, auf welcher in Nubien und Sudân die Durrahkörner zu Mehl verrieben werden. Wir gebrauchten eine volle Stunde, um den Fufs des Berges und die an demselben aufgethürmten Halden von Steinschutt auf der Südwestseite zu umreiten, uns dabei etwa 2000 Schritt weit entfernt haltend. Dann erblickten wir, in rosiger Beleuchtung, die anscheinend nahen jenseitigen Nilufer. Man zeigte uns zur Rechten unseres Weges die Kuppe des steilen Ġebel-Qidân-Kal — جبل قدان كل —. Es bedurfte aber noch eines Rittes von beinahe drei Stunden, ehe wir, auf engen Bergpfaden in westlicher Direktion bald auf- bald niederwärtssteigend, an den Flufs gelangten. Die Kameele klommen mit ihrer Last bedachtsam bergauf und bergab, geriethen aber bei der Schmalheit des Weges häufig mit Ballen und Kisten gegeneinander, was zu vielen leichten Schäden Veranlassung gab. Während man in Egypten und in der südlichen Ẓahârah, bei den Tuâriq, die Kameele reihenweise eines hinter dem anderen festbindet und in dieser Weise marschiren läfst, laufen dieselben im Innern von Nord-Ost-Afrika ohne jedwede Ordnung neben- und durcheinander, was zwar der Karawane ein recht malerisches Aussehen verleiht, vom praktischen Gesichtspunkte jedoch wenig zu billigen ist.

Wir liefsen den schräg gegen den Flufs sich öffnenden Khôr-e'-Terġumân — خور الترجمان — links liegen und machten, Angesichts des pittoresken Sellâl-e'-Ṣatrâb in der Nähe einer mit weifslichem Stamme und hellgrünem Laube versehenen Akazie (*Acacia albida* Willd), am sandigen Ufer Halt. Die Temperatur war heut lau, der Wind wehte ziemlich kühl. Wir liefsen, wie Mittags gewöhnlich, nur das Zeltdach aufschlagen, die Seitenwände — Tuzluqât — aber blieben hinweg, um dem Luftzuge freien Durchgang zu gestatten. Moḥammed, welcher mit dem seiner Nation eigenthümlichen Spürvermögen manches interessante Naturprodukt aufzufinden wufste, entdeckte auf der erwähnten Akazie einen grofsen, grün und goldig glänzenden Prachtkäfer (*Buprestis speciosa* Klug). Der gemeine Araber bezeichnet fast jedes Insekt mit dem Namen Khanfus — خنفس — (Käfer) und hat nur für wenige Gattungen derselben Spezialbezeichnungen. Man darf überhaupt aus dem Vulgärarabisch der Fellaḥîn und besonders demjenigen der Berâbra nicht auf die Sprache der gebildeten Egypter schliefsen, die bekanntlich sehr reich ist. Namentlich klingt der cairiner Dialekt für das Ohr eines Kenners der arabischen Sprache sehr angenehm und galt das an gelehrten Anstalten reiche Cairo schon seit Jahrhunderten als der Ort, an welchem sich das Lisân-el-ʿarabî (arab. Sprache) am besten und gründlichsten erlernen lasse. Hier haben Burckhardt, Lane, Neimanns und Andere ihre Studien gemacht.

Nachdem unsere Zeit von 3½ Uhr Nachmittags mit Essen, Schlafen, mit der erfolg-

reichen Jagd auf Geier und vergeblichem Schiefsen auf Krokodile, mit Schreiben, Zeichnen und Präpariren von Skeleten verstrichen, zogen wir entlang den Nilufern, welche von zerklüfteten Urgebirgsmassen umsäumt, hier gänzlich öde und menschenleer erschienen, weiter. Zuweilen erhoben sich Gruppen von schirmartig verästelten Akazien. Während am heutigen Nachmittage der Himmel rein und blau, nur mit wenigen kaum bemerkbaren Federwölkchen bestreut erschien, bedeckte er sich gegen Abend im Nordwesten mit einer falben Staubmasse, die, höher und höher werdend, allmählich die Sonne verfinsterte und einzelne dunkle Striche auf ihre verbleichende Scheibe zeichnete. Ein heftiger Wind begann stofsweise von jener Gegend her zu toben, die Aeste der Akazien zu beugen und mächtige Sand- und Staubwolken emporzuthürmen. Die Temperatur kühlte sich binnen einer halben Stunde um 5 Grade ab. Wir machten schon um 6 Uhr am Nile Halt; vor uns lag ein enger, wüster, mit Steingeröll übersäeter Khôr, welcher in ein von Felsendämmen abgegrenztes und durch Akazien beschattetes Wasserbassin mündete. Letzteres stand durch einen schmalen Kanal mit dem Nile in Verbindung. Im Bette des Stromes unterschied man zwischen den Staubwolken mit Mühe die Felsinseln und Schaumgarben des Kataraktes von Tanqûr — تنقور —. Wir liefsen unser Zelt gehörig befestigen, machten uns aber darauf gefafst, dasselbe jeden Augenblick über unseren Köpfen zusammenstürzen zu sehen. Wohnungen waren auf Stunden weit nicht zu bemerken. Der Sturm wuchs von Minute zu Minute an Heftigkeit, tobte zwischen 8—10 Uhr Abends am schlimmsten, liefs aber gegen Mitternacht nach. Unser Thermometer zeigte um 9 Uhr Abends noch 20°. Selbst in wohlverschlossene Kisten drang Staub ein.

Als wir am 17. März um $6\frac{3}{4}$ Uhr Morgens aufbrachen, wehte der Wind noch immer sehr ungestüm und wirbelte so dichte Staubwolken auf, dafs wir kaum zehn Schritt weit vor uns sehen konnten und uns durch stetes Rufen bei einander halten mufsten. Die Landschaft zeigte denselben wüsten Charakter wie gestern; dunkle Felsen, Sand, einige Ḥalfah, Dômpalmbüsche und Sijâleh-Akazien (*Acacia tortilis* Forsk.). Unter einer ehrwürdigen Gruppe der letzteren blieben wir Mittags um 12 Uhr halten. Der sandige Boden war mit vielen, zolllangen Dornen bestreut, die, hart und spröde, selbst in unsere Stiefel drangen. Verletzungen der Füfse durch Akaziendornen können hier sehr gefährlich werden, namentlich wenn sie tief in den Hacken eingetreten sind, wo dann sehr leicht ein tödtlich verlaufender Starrkrampf hinzutritt. Letzteres furchtbare Leiden ist unter den Tropen als Folge von Verletzungen überhaupt gar nicht selten und bereitet dem Leben mit seltenen Ausnahmen ein schnelles Ende. Wir beobachteten daher immer möglichste Vorsicht, sobald wir uns in der Nähe solcher stacheliger Pflanzen befanden. Ein Paar niedliche Berâbra-Mädchen trieben hier magere, langohrige Ziegen vorüber, welche gierig die grünen, umeinandergedrehten Hülsen der Sijâlehbäume aufnaschten. Die Kinder waren die ersten menschlichen Wesen, welche wir seit vorgestern Mittag in diesen Einöden erblickt. Das lange, zierlich geflochtene Rabenhaar bis auf die Schultern herabhängend, die schmalen Augen voller Feuer, der rothe Mund mit den schönsten Zähnen

geschmückt, den anmuthigen, schlanken Körper nur mit einem Ledergurt bekleidet, gewährten diese kleinen, an gekrümmten Schäferstäben leichten, elfenartigen Schrittes dahingleitenden, braunen Hirtinnen einen gar reizenden Anblick. Wenn nur der abscheuliche, sich weithin verbreitende Fettduft der jungen Wesen nicht allzustörend auf unsere Geruchsorgane gewirkt hätte, gerade als wir uns der idyllischen Scenerie erfreuten.

Wir hatten seit dem 12. März zur Mittagszeit bis jetzt regelmäfsig 30° R. im Schatten gehabt. Unerträglich heifse Luftströme wehten uns in diesen Tagesstunden entgegen. Die an solche beständigen Wärmegrade noch nicht recht gewöhnten Nerven waren daher immer sehr erschlafft, die Haut fühlte sich trocken an und der Athem war zuweilen etwas beklommen. Einreibungen des Körpers mit Fett und Genufs eines Glases rothen Weines brachten in solchen Fällen vorzügliche Wirkungen hervor. Niemals haben wir bei unseren Wüstenmärschen viel Verlangen nach Trinkwasser empfunden. Letzteres beschwerte, wenigstens bei Tage, wo es in Folge der Sonnenwirkung laulich und abgestanden schmeckte, den Magen; ein Schluck venetianischer Mistra oder Absynth, ein Glas Wein, mundeten uns dagegen aufserordentlich. Es darf daher Niemand Wunder nehmen, wenn Jeder von uns sein rohrumflochtenes Reisefläschchen neben dem Wasserschlauche aufgehängt mit sich führte, um gelegentlich ein Schlückchen daraus nehmen zu können. Es ist ein unbegründetes Vorurtheil zu glauben, dafs in Tropenländern mäfsiger, vernünftiger Gebrauch von geistigen Getränken der Gesundheit nachtheilig werde; Spirituosa bilden im Gegentheil, besonders in den von Fiebern heimgesuchten, feuchten Waldregionen der Aequatorialgegenden, eine ganz vorzügliche Medizin. Magen und Darm der nicht Eingewohnten gerathen nämlich in diesen Ländern, theils in Folge der hohen Temperatur, theils durch Einwirkung der Miasmen, leicht in einen Zustand von Erschlaffung; die Verdauungsthätigkeit dieser Organe wird, bei gestörter Gallenabsonderung, geschwächt, der europäische Reisende empfindet, selbst bei hinreichender und passender Nahrung, häufig jenes unangenehme, quälende Gefühl im Magen, welches die ärztliche Kunstsprache ganz treffend mit „Leerheit“ (Inanitas) bezeichnet. In solchen Fällen sind leichte Reizmittel sehr zuträglich und mit Mafs genossene, geistige Getränke, auch starker Kaffee, der Anfüllung des Magens mit scharf gewürzten Speisen jedenfalls vorzuziehen. Man braucht hier bei maafsvoller Anwendung der Alkoholien wahrlich nicht sofort an drohende Blutüberfüllung und Entzündung der Leber zu denken; mir scheint vielmehr, als hätten Diejenigen, welche gegen den selbst mäfsigen Genufs geistiger Getränke unter den Tropen, wegen möglicher Entwicklung entzündlicher Leberaffektionen, geeifert, häufig Ursache und Wirkung mit einander verwechselt. Denn chronische Leberleiden, wie sie namentlich im tropischen Afrika so häufig auftreten, führen, meinen eigenen Beobachtungen zufolge, eben jenen vorhin geschilderten Zustand von Verdauungsschwäche herbei, welcher die davon Befallenen gleichsam wider ihren Willen zum Gebrauch alkoholischer Getränke oder anderer Reizmittel, wie rother Pfeffer mit Saamen von *Trigonella Foenum Graecum* u. s. w. nöthigt. Auch bieten Wein und Branntwein gute Verbesserungsmittel für das oft sehr

schlechte Trinkwasser dar, welches in manchen, flufsarmen Tropenregionen der Gesundheit Reisender häufig genug Gefahr bringt. Diese Erfahrung, sowie tägliche Gewohnheit, veranlassen dann aber auch in tropischen Gegenden lebende Europäer leicht, aus dem Mafse ein Uebermafs zu machen und sich durch immer wiederholte Bacchanalien binnen kurzer Zeit geistig und körperlich zu ruiniren. Die in den egyptischen Südprovinzen kommandirenden, türkischen Offiziere (welche grofse Neigung haben, das bekannte Verbot ihres Propheten zu umgehen) und die im Sudân lebenden Franken geben hiervon abschreckende Beispiele.

Nachdem der Wind heut nach 1 Uhr Mittags an Heftigkeit etwas nachgelassen, marschirten wir weiter und hielten uns, abseits vom Flusse, eine Zeit lang innerhalb der ungemein grofsartigen Wüstenberge. Gegen Abend näherten wir uns wieder dem Nilufer, welches hier nur von etlichen niedrigen Flugsandhügeln bedeckt und ostwärts von einer Kette kolossaler, sehr steiler Granitwände begrenzt wird. Wir schlugen am Fufse dieser Berge, in der Nähe einiger Strohhütten, gegenüber der Gezîret-el-'Oqmeh, unser Zelt auf. Als ich mich, nach Eintritt völliger Dunkelheit, in die Büsche begab, knurrte und heulte plötzlich eine Hyäne ganz in meiner Nähe laut auf. Ich trieb die Bestie mit Schreien und einigen Steinwürfen hinweg. Durch diese Begegnung aufmerksam gemacht, beschlossen wir, von nun an selbst kleinere Wege aufserhalb des Zeltbereiches, nur den Hirschfänger an der Seite, zu machen, um jeder Eventualität in Wehr und Waffen die Spitze bieten zu können.

Nach 8 Uhr Abends setzte der Wind wieder sehr heftig in Nordwest ein und stürmte die ganze Nacht hindurch. Sein Toben, sowie das heute wirklich entsetzliche Geschrei mehrerer Hyänen, welche aus den Schluchten der nahen Berge herniedergestiegen waren, liefsen nur wenig Schlaf in die Augen, was uns bei grofser Ermüdung höchst unangenehm vorkam. Leider waren auch unsere, mit Segeltuch überzogenen Feldbetten durch den Transport auf Kameelen bereits in einen sehr desolaten Zustand gerathen und wir auf ihnen, wie auf den Latten eines Militärgefängnisses alten Styles, gebettet. Gegen 4 Uhr Morgens rifs ein überaus starker Windstofs das Zelt über unseren Köpfen zusammen; der Feldtisch, nebst darauf befindlichen, blechernen Tellern und Kaffeetassen, flog mir gegen den Kopf, die Zeltstange stürzte mir über die Beine. Noch halbverschlafen und zerschlagen kroch ich, heftig fluchend, aus dem Linnengewirr, während Herr von Barnim und Werner, die beim Einsturze besser davongekommen, mich herzlich auslachten. Nun fegte der Sturm heulend über die Stätte des Unglücks, rifs Kleider und Bücher mit sich hinweg und zerzauste das Papier unserer Zeichnenmappen und Pflanzenpackete auf furchtbare Weise. Noch schien der Mond bleich hernieder und wufsten wir keinen besseren Rath, als es ebenso wie unsere Kameeltreiber zu machen, welche, in ihre Umhängetücher gewickelt, sich in den Sand eingegraben hatten und bei der Windsbraut so ruhig schnarchten, als sei das schönste Wetter. Wie wir Morgens um 6 Uhr unseren unfreiwil-

ligen Bivouac hinter einigen Dornbüschen verlassen wollten, sahen wir uns zur Hälfte mit übergewehtem Sande bedeckt.

Ḥâǧǧî Solîman rieth Herrn von Barnim, um Sonnenaufgang in einer unserem Lagerplatz benachbarten Strohhütte Zuflucht zu suchen. Diese Art Wohnungen sind bei den Landleuten in mehreren, südlich von Wadi-Ḥalfah gelegenen Provinzen im Gebrauch; sie haben den Vortheil, leicht abgebrochen und anderswo aufgeschlagen werden zu können, sind aber sehr luftig, gewähren nur dürftigen Schutz gegen Wind und Wetter und werden leicht ein Raub der Flammen. Die gutmüthigen Bewohner eines solchen Häuschens machten uns willig Platz und zogen, ihre geringe Habe vertrauungsvoll unserer Diskretion überlassend, einstweilen zu ihren Nachbarn. Wir streckten uns bei Kaffee und Sibuqât behaglich auf die Matten am Boden der Zufluchtsstätte und erwärmten uns, in der ziemlich niedrigen Temperatur der verwichenen Nacht durchkältet, an einem schnell in Brand gesetzten Feuer.

Zu unserem Leidwesen stellte sich auf dieser Reise von Wadi-Ḥalfah nach Urdu heraus, dafs die vom Agenten K. in Cairo besorgten Reiseutensilien auf unpraktische und unzureichende Weise verpackt worden. Fast jeden Tag brachen eine oder mehrere Kisten beim unausgesetzten Hin- und Herschütteln auf den Kameelen auseinander, und Werner hatte dann alle Hände voll zu thun, die entstandenen Schäden wieder auszubessern. Er entledigte sich dieser Arbeit mit grofser, unter den obwaltenden Verhältnissen nicht genug zu rühmender Umsicht. Herr von Barnim beschlofs den heutigen Tag zu rasten, um Werner Gelegenheit zu geben, mehrere Gepäckstücke gründlicher repariren und dem Auseinandergehen der noch unversehrten vorbeugen zu können. Als sich das Wetter gegen Mittag etwas freundlicher gestaltete, durchstrichen der Baron und ich mit der Jagdflinte die Umgegend unseres Lagerplatzes. Wir befanden uns hier altberühmten Thermen, den sogen. Ḥammâm-el-ʿOqmeh oder Ḥammâm-el-ʿAqâśeh — حمّام العقشة — auch Ḥammâm-sejjidna-Solîman genannt, gegenüber. Dieselben sind von Russegger und Lepsius besucht und beschrieben worden *). Die steilen Felsen des rechten Ufers, deren schluchtenreiche Abhänge mit wild übereinander gethürmtem Geröll bedeckt sind, boten ein ungemein grofsartiges Schauspiel dar. Die sandige Niederung am Flusse war mit strauchartigen, spärlich belaubten Dornbüschen, Akazien und Sodaden bewachsen, zwischen denen sich Gazellen, Hasen (*Lepus aegyptius* E. Geoffr.) und Wildhühner (*Pterocles*) aufhielten. Wir erlegten aufser letzteren einige Geier, Raben, Felsschwalben und Steinschmätzer.

Das Nilbett zeigte sich überall durch Felsen eingeengt, der Strom bildet hier den Śellâl-Khalfaḥ. Auf einer in das Bett vorspringenden Felsplatte, nördlich von unserem

*) Russegger a. a. O. II. Bd. 3. Th. S. 72—75. Lepsius a. a. O. S. 258. Als ich im September 1860 in dieser Gegend vorüberfuhr, waren, in Folge der Ueberschwemmung, die Thermen vom Nilwasser bedeckt.

Lagerplatze, erhoben sich die Ruinen der Qala'a von Kulûb *) — كلوب —, welche nach Aussage der Eingeborenen schon vor der Invasion der Egypter, bei einer Ghazwah der Sêqîeh, eines im Süden von Donqolah wohnhaften Stammes, zerstört worden. Noch mehr rechts, seitwärts, befanden sich die Trümmer backsteinerner Häusermauern. Das sei eine Kenîseh (christliche Kirche) gewesen, bemerkte der Ḥâġġî. Die Steine des Baues waren mit einander gut durch Lehm verbunden; es schien diese sogenannte Kirchenruine aus der Zeit zu stammen, in welcher Nubien ein christliches Reich mit der Hauptstadt Donqolah (d. h. Alt-Donqolah) war. Man findet deren nicht selten im Baṭn-el-Ḥaġar. Ein Bad erquickte uns nach dem Einstauben ungemein. Der übrige Theil des Tages wurde mit Präpariren, Schreiben und Zeichnen auf das Angenehmste verbracht. Hinsichtlich der von uns bewirkten Zurichtung und Aufbewahrung eingesammelter Naturkörper sei erwähnt, dafs wir nicht allein Pflanzen getrocknet, uns interessante Sämereien und Früchte zu verschaffen gesucht, sondern auch kleinere Säugethiere, Vögel, Reptilien, Fische und Wirbellose in Weingeist gelegt, welcher mit arsenigsaurem Kali versetzt wurde. Es bildete sich dann ein Niederschlag des letzteren und der vom Weingeist aufgelösten organischen Theile, wodurch die Aufbewahrungsflüssigkeit, welche doch in der grofsen Hitze einer bedeutenden Verdunstung ausgesetzt war, in gutem Zustande blieb. Mit Abbalgen von Vögeln, in welcher Beschäftigung Männer wie Heuglin und Brehm das Möglichste geleistet und worin selbst mancher berberinische Elephantenjäger in Ost-Sudân grofse Geschicklichkeit erlangt hat, verloren wir weder Mühe noch Zeit. Wir wufsten ja recht wohl, dafs vollständige Sammlungen ausgestopfter Bälge der nordostafrikanischen Vögel in vielen europäischen Museen zu finden. Dagegen liefsen wir es uns angelegen sein, möglichst viele Skelete erlegter Säugethiere, Vögel und gröfserer Amphibien anzufertigen oder wenigstens Schädel und Gehirne derselben aufzubewahren, wenn die übrigen Theile durch die Wirkung der Geschosse allzusehr gelitten hatten. Beim Abpräpariren der Weichtheile von den Knochen konnte manche anatomische Beobachtung gemacht und in das Notizbuch eingetragen, oder durch Zeichnung wiedergegeben werden. Ein solches Verfahren entsprach den gegenwärtigen Anforderungen, welche die wissenschaftliche Zoologie an ihre Jünger stellt, jedenfalls weit mehr, als das Abstreifen von Vogelbälgen und das spekulative Abmühen, doch ja irgend eine „neue Abart“ mit nach Hause bringen zu können, wodurch manche reisende Naturforscher der Jetztzeit excelliren. Freilich kostet es Ueberwindung, bei den Beschwerden einer weiten Reise, bei der bösartigen Einwirkung eines mörderischen Klimas, faulende Weichgebilde von Thierleibern zu trennen, welche mitunter ein, zwei, ja drei Tage lang den Strahlen der lothrechten Sonne ausgesetzt gewesen, deren mit übelriechenden Gasen erfüllte Zellgewebsmaschen

*) Kulûb liegt auf einer Insel, welche während unserer Anwesenheit, bei niedrigem Wasserstande, mit dem rechten Ufer durch eine trockene Landstrecke zusammenhing.

unter dem anatomischen Messer knistern. Der Morpholog nun, welcher sich die Erforschung des Baues und der Lebenserscheinungen organischer Gebilde zur Aufgabe gemacht und der durch längere Gewöhnung gegen die abstofsenderen Seiten seiner Beschäftigung bereits abgestumpft ist, darf sich Ausdauer in seinen zum Beruf gewählten Studien, selbst unter den Beschwerden einer an Gefahren reichen Reise in ein tropisches Binnenland, keineswegs zum Verdienst anrechnen. Wohl aber gebührt dies dem noch so sehr jugendlichen Unternehmer der Expedition, welcher unter anderen Anschauungen und Beschäftigungen herangewachsen, noch keineswegs abgehärtet ist gegen die schauerlichen Eindrücke des Todes und der Verwesung, aber, von dem Streben begeistert, einer ihm kaum erschlossenen Wissenschaft förderlich sein zu wollen, selbst mit Hand an die putriden Thierkadaver legt. Wenn ein Solcher seinen Ekel und Abscheu niederkämpfend, sich dem unter der Last vielseitiger Aufgaben seufzenden Freunde helfend zur Seite stellt, ihn durch fleifsige Mitarbeit moralisch zu heben und zu schützen gegen die rohen Eingeborenen der Wüste und des Urwaldes, welche voll abergläubischen Entsetzens Loupe und Scalpell in des Fremdlings Hand anstarren, ihm gebührt ehrendes Lob.

Die Nacht vom 18—19 war, des heftigen Windes wegen, ebenfalls recht unruhig. Das pfiff und prasselte durch die dürren Strohwände unserer primitiven Behausung, dafs uns kein Schlaf erquicken wollte. Am 19. früh, $6\frac{3}{4}$ Uhr, zogen wir weiter. Anfangs längs des Niles, an dessen Ufern recht malerisch unter dem Schirmdache alter, dickstämmiger Akazien ein weifs getünchtes Gebäude mit Kuppel, das Grab des Śêkh ʿAqâseh, liegt. Der Kebîr und sein Neffe Ibrahîm ritten dorthin, um ihr Gebet zu verrichten. Der Nil bildet in dieser Gegend einen nicht bedeutenden Śellâl. Wir wandten uns dann südöstlich in die Wüste, welche hier den Namen ʿAqabah-el-ʿAqâseh führt. Um Mittag machten wir in einem weiten Wadi mit ebenem Boden eine zweistündliche Rast und Nachmittags in südsüdöstlicher Richtung, ostwärts vom hohen und steilen Ġebel-Mama ziehend, hielten wir gegen Sonnenuntergang nicht weit von Ferqeh.

Oestlich von unserem Lagerplatze befand sich der Ġebel-ʿUfir — جبل عفر —, welcher, ähnlich wie der Mama, sehr schroffe Abfälle und einen abgeflachten Gipfel hat. Jener mag eine absolute Höhe von 2000 Fufs besitzen; der ʿUfir, welcher niedriger, läuft in einen langgestreckten Rücken aus. Am Fufse des letzteren erhebt sich das Schuttland in vielen wüsten, wellenförmigen Hügeln. Das diesseitige Ufer war bei Ferqeh ziemlich gut mit Waizen und Gerste bebaut und mit Dattelpalmen bepflanzt. Jenseits steile Berggelände; im Flufsbette Felsinseln.

Abends hörten wir von allen Seiten Schakale, hier bald Dîb, bald Abu-Śôm — ابو شوم — genannt. Die lauten Töne, welche diese Raubthiere hervorbrachten, hatten etwas Weinerliches, glichen ungefähr dem Gekreische kleiner Kinder. Am andern Morgen fanden wir frische Schakalfährten dicht beim Zelte. Die Bestien mochten durch den Geruch einiger in Körbe gepackter, am vorigen Tage erlegter Vögel herbeigelockt

worden sein. Als wir am nächsten Morgen unsere Geräthschaften zusammensuchten, sah ich eine riesige Skorpionspinne (*Galeodes araneoides* Koch) auf einem der Feldstühle liegen, deren drei Zoll lange Beine zusammengeschlagen waren. Ich reizte die Bestie mit einem Strohhalm; wüthend kniff sie mit ihren scheerenartigen Kieferfühlern in denselben hinein. Man hat diese in Nord-Ost-Afrika häufigen Arachniden, deren Familie auch in Süd-Afrika, Süd-Ost-Europa — z. B. in den Wolga-Steppen —, in Indien und selbst im tropischen Amerika, auf Cuba u. s. w. durch grofse Arten vertreten, für sehr giftig erklärt, ohne irgendwie Beweise für eine solche Annahme beibringen zu können. Ich selbst konnte an frisch untersuchten Exemplaren kein Organ auffinden, welches sich hätte als Giftdrüse deuten lassen. Versuche mit kleinen Thieren, z. B. Vögeln und Eidechsen, haben zwar ergeben, dafs Skorpionspinnen auch ihnen an Gröfse und Stärke überlegene Geschöpfe in kurzer Zeit zu bewältigen vermögen, indefs scheinen hier allein die scharfen Mandibeln, welche wie Messerklingen in den Körper der zur Beute erkorenen Thiere einschneiden, ohne Beihülfe eines giftigen Stoffes zu wirken. Bewiesen ist die Anwesenheit eines solchen wenigstens nicht. Von den Eingeborenen der von uns besuchten Theile Afrikas werden die Skorpionspinnen keineswegs gefürchtet und erhielten wir auf mehre Fragen, die wir über die Wirkung ihres Bisses an verständige Leute richteten, zur Antwort, diese Thiere seien nicht böse, ihr Bifs sei dem Stich der Skorpione nicht ähnlich; werde Jemand zufällig durch eine Galeodes gekniffen, so errege dies kaum einigen Schmerz und nur geringe Röthung und Schwellung. Der Oberchirurg der kaukasischen Armee, Dr. v. Broschniowsky aus Tiflis, versicherte mich noch vor Kurzem, dafs die im Kaukasus nicht seltenen Skorpionspinnen durch zufälligen Bifs niemals mehr als leichte Röthung und Aufschwellung der getroffenen Hautstelle, bei geringer Schmerzhaftigkeit, veranlafsten. Aehnliches berichtete mir ein arabischer Militärarzt in Urdu und ein früher in Algerien stationirter, französischer Stabschirurg. Wie sehr hat man doch die Wirkung des Spinnengiftes übertrieben. Welch abenteuerlicher Glaube herrscht nicht in Frankreich, Spanien und Italien hinsichtlich des Bisses der Taranteln und Malmignaten!

Wir zogen heut in südsüdwestlicher Richtung längs des Niles. Die Leute, welche wir in allen diesen Gegenden beim Feldbau beschäftigt fanden, drängten sich, weniger an den Anblick von reisenden Franken gewöhnt, als ihre nördlich von der zweiten Katarakte wohnenden Landsleute, neugierig herbei, um uns zu betrachten. Die in der Tageshitze bis zu den Hüften nackt arbeitenden Frauen und Mädchen zogen bei unserer Annäherung wohl ihre abgestreiften Umhängetücher über Kopf und Schultern. Manche derselben waren jedoch ungenirter und zeigten sich ohne Scheu im Naturzustande. Die orientalische Sitte des Verschleierns verliert, sobald man Cairo verlassen, nach und nach an Strenge. In Oberegypten ist es allerdings noch Brauch, dafs Frauen sich beim Anblick von Fremden verschleiern, d. h. das Gesicht mit einem Zipfel ihres Hemdes verdecken; in Nubien, wo die Weiber statt des letzteren oft nur ein schmales, um den Körper geworfenes Stück Baumwollenzeug tragen, wird beim Versuche, das Gesicht zu verhüllen, der übrige Theil

der Gestalt leicht völlig entblöfst. O heilige Naivität! Wie oft mufsten wir über die Verschleierungsversuche der Nubierinnen hell auflachen!

Das Nilbett war hier überall reich an schwärzlichen, von flachen Schlammmassen umlagerten Felsklippen. Eine gröfsere Nilinsel, welche der Ḥâǧǧî: „Ġezîret-e'-Dîṭ — ديط nannte, zeigte sich mit einigen Dörfern und Dattelpalmen bedeckt. Sie liegt etwa drei Wegesstunden stromaufwärts von Ferqeh. Grofse Völker von Wüstenhühnern (*Pterocles guttatus* Licht.) flogen bei unserer Annäherung auf, auch beobachteten wir einige Hasen (*Lepus aegyptius* E. Geoffr.). Erstere halten sich gern am Rande der Wüste und suchen sich hier ihre in Sämereien, kleinen Käfern, Myrmeleo-Larven, Ameisen u. dgl. bestehende Nahrung. Beim Herankommen von Menschen bleiben sie nicht selten geduckt sitzen und entgehen auf steinigem Wüstenboden, bei ihrer unscheinbaren Färbung, leicht der Verfolgung. Uns geschah es oft, dafs diese Vögel während unseres Vorüberreitens erst dann aufflogen, wenn die Kameele gewissermafsen auf sie treten mufsten, ohne dafs wir sie bis dahin hätten bemerken können. Diese Hühnervögel vermögen ziemlich anhaltend zu fliegen, welcher Fähigkeit sie denn auch ihren systematischen Namen „Flughuhn" (*Pterocles*, *πτερον*, *κλεος*) verdanken. Die Hasen ziehen die mit saftigen Sträuchern bewachsenen Wadi's als Aufenthalt vor, begeben sich aber auch in die Getreidefelder des bebauten Landes, sobald diese bestellt sind.

Gegen 10 Uhr Vormittags erreichten wir die Qala'a Moqraqeh — مقرقة — einen Komplex von Lehmmauern, mit Thürmen an den Ecken des Ganzen. Als nach der Ermordung Ismâ'îl-Baśa's zu Sendi im Jahre 1823 Nubien und Donqolah sich wider die Türken empört, sollen sich eine Anzahl Leute aus Sukkôt nach Moqraqeh geworfen haben, dort aber dem Ansturm einer Abtheilung Soldaten des zur Wiedereroberung des Landes ausgesandten Moḥammed-Bey-el-Defterdâr erlegen sein. Die ganze in der Umgebung des verfallenen Kastells gelegene Landschaft wurde von unseren Führern Moqraqeh genannt. Auf unsere Frage, wie weit sich diese so bezeichnete Landschaft erstrecke, erhielten wir freilich die in solchen Fällen gewöhnliche, naive Antwort: be-îd, be-îd (be'îd — بعيد — d. h. weit, sehr weit). Mittags rasteten wir in einem Dickicht von Ḥalfah, unfern des Dorfes Qennis — قنّس —, flufsabwärts von der Insel 'Atab — عتب —. Die Angesichts von Qennis im Nilbette befindlichen, felsigen Inselchen waren ganz mit weifsen Störchen (*Ciconia alba* Linn.) bedeckt, welche sich zur Frühjahrsfahrt über das Meer nach der Heimath anzuschicken schienen. Dieser Vogel, von den Arabern Beġa'ah — بجعة — genannt, überwintert bekanntlich im Innern von Afrika.

Wir erlegten hier im Dickicht Kukuksvögel (*Coccystes glandarius* Linn.) und Feuerfinken (*Euplectes ignicolor* Ehrenb.). Letztere besafsen zur Zeit noch ein unscheinbares, mattbräunliches Kolorit. Im Spätsommer legen sie ihr Hochzeitskleid an. In dieser Jahreszeit färbt sich die Brust der Thierchen prächtig scharlachroth. Sie erscheinen dann als für das Auge des Naturfreundes höchst angenehme Bewohner der Durrahfelder, sind übrigens, wie alle Thiere ihresgleichen, gefräfsige Körnerdiebe. In Sukkôt zeigen sie

sich seltener, in Maḥḥâç dagegen häufig *). Am Rande eines Saqîeh-Grabens bei Qennis wuchs das in der ganzen Welt gemeine *Gnaphalium luteo-album* Linn. Da wir seit einigen Tagen kein frisches Fleisch mehr genossen und Hühner in dieser Gegend nicht leicht zu erhalten waren, so kauften wir hier einen Hammel, der mit $1\frac{1}{2}$ Mariatheresien-Thalern bezahlt wurde. Während wir von Wadi-Ḥalfah an südwärts, statt des türkischen (stambuliner) Kupfergeldes, desgleichen von egyptischer Prägung verausgaben mufsten und der Abu-Nuqṭeh überall gern zu 20 egyptischen Piastern angenommen wurde, war es den Leuten in dieser Gegend eingefallen, statt des egyptischen Kupfergeldes und der österreichischen Thaler, egyptische Silberpiaster und Meǧîdi-Thaler zu verlangen, welche beide letzteren Münzsorten wir nicht mit uns führten. Der Mangel an Einheit der Münze in den egyptischen Provinzen bereitet dem Bereiser des Nilthales vielen Verdrufs. Die Bewohner eines Distriktes erhalten oftmals ganz anderes Geld im Umlauf, wie diejenigen eines benachbarten. Gerade in Nubien und Donqolah herrscht hierin ungemeine Willkür. Dadurch wird der Verkehr oft recht sehr erschwert. Wir selbst mufsten zuweilen die Leute, unter der Drohung, wir würden uns die für unseren Unterhalt nöthigen Lebensmittel mit Gewalt aneignen, zur Entgegennahme des in den übrigen Landestheilen üblichen Geldes zwingen.

Gegen fünf Uhr Nachmittags erreichten wir die Ruinen eines altäthiopischen Tempels zu ʿAmârah — عمارة —. Es waren hier nur noch die auf einem Gemäuer von Luftziegeln ruhenden, steinernen Fundamente und auf diesen vier mit rohen Skulpturen bedeckte Säulenschäfte **) erhalten. Von einer fünften und sechsten Säule standen nur noch die Sockel aufrecht. Trümmer lagen am Boden umher. Unter den Reliefdarstellungen erkennt man die Figuren einer wohlbeleibten meroitischen Königin und ihres Gatten. Da wir Angesichts des Tempels von den Kameelen gestiegen, um eine Skizze seiner Reste aufzunehmen, so waren unsere Ġemmalîn in dem Glauben, wir wollten hier in der Nähe Halt machen, weiter nach Abîr gezogen und hatten dort, ehe man sich dessen versehen, auch schon die Thiere abgeladen. Der Ḥâǧǧî versprach nun freilich, uns von hier aus binnen sechs Tagen nach Neu-Donqolah zu schaffen. Der Baron ertheilte dem Ober-Ġemmâlî trotzdem einen derben Verweis; wir blieben übrigens etwa eine halbe Stunde vom Tempel entfernt, in der Nähe von Abîr, zur Nacht. Nordöstlich, in der Ferne, war der Ġebel-ʿUfir sichtbar; im Osten erhob sich, zusammenhängend mit einem niedrigen Bergrücken, der steile, vom Gipfel bis zum Fufse von Rinnsalen durchfurchte Ġebel-ʿOlâqî — عُلَاقِي —, im Süden bemerkte man den Ġebel-Tibbet — تِبِّه —. Zwischen niedrigen, einen seichten Khôr ausfüllenden Dornbüschen sahen wir hier ein ganzes Rudel Schakale laufen.

*) Ich sah diese Thierchen in ihrem überaus prachtvollen Hochzeitskleide im September d. J. bei meiner Rückkehr von Khartûm nach Cairo in der Gegend von Ferêq (Dâr-Maḥḥâç). Sie bauen, wie alle Webervögel, kunstvolle Nester.

**) S. den Plan des Tempels in Hoskins: Travels in Aethiopia. London 1835. S. 261. Eine Abbildung desselben befindet sich auf dem Titelblatte des eben citirten Werkes.

Bei dem nicht weit vom Nordende der grofsen Insel Sâî — ساى — entfernt gelegenen Abîr — ابير — fanden sich, wie bei Ferqeh, Trümmer grofser Lehmgebäude aus der Periode nubischer Unabhängigkeit. Auch hier sollen die Soldaten des wilden Defterdâr arg gewirthschaftet haben. Man trifft längs des ganzen oberen Niles die Spuren der Verwüstungen, welche dieser Würgengel Aethiopiens bei seinem Rachezuge nach Sendi, im Jahre 1823, begangen. Noch heut erfüllt der Ruf seiner Grausamkeit die Berâbra mit Schaudern, noch haben sich die von jeher armen und dünn bevölkerten Provinzen im Süden des Wadi-Ḥalfah von den Brandschatzungen und Metzeleien der Schaaren Moḥammed-Bey's nicht wieder zu erholen vermocht.

Die Sonne barg sich bei ihrem Untergange in einem falben, den ganzen Nord- und Westhimmel bedeckenden Dunstmeere. Nachts tobte der Wind ungestüm aus nordwestlicher Richtung und trieb uns schon um $4\frac{1}{2}$ Uhr Morgens aus dem Zelte, in welchem der Aufenthalt, des Sausens und Pfeifens wegen, höchst unbehaglich wurde.

Als wir am 21. gegen 6 Uhr früh von dannen zogen, war die Sonne noch wenig sichtbar. Erst nach 9 Uhr schimmerte sie als lichter Fleck durch die heut den Horizont verhüllende Staubmasse. Die unbestimmte Farbe der letzteren verlieh der Landschaft etwas Todtes. Wir zogen, uns von dem zwischen Abîr und Qennis von West nach Ost strömenden Nile entfernend, südwestwärts in die Wüste hinein. Der Wind blies den ganzen Vormittag hindurch so heftig, dafs unsere Kameele, voller Unruhe, kaum dem Zügel gehorchen wollten und hastigen Schrittes, mit vorgestrecktem Halse und weit aufgerissenen Nüstern, vorwärts eilten. Berge waren in dem Staube gar nicht zu erkennen und überall wirbelten grofse dichte Sandwolken zum Himmel empor. Wir wurden bei dieser Gelegenheit, wo Niemand seinen Nebenmann zu erkennen vermochte und wir uns durch stetes Rufen zusammenhalten mufsten, zwar an gewisse bildliche Darstellungen von Wüstenstürmen erinnert, konnten jedoch von der in älteren Berichten mit so lebhaften Farben geschilderten Furchtbarkeit solcher Naturscenen hier wenigstens nichts bemerken. Der östliche Himmel klärte sich gegen Mittag etwas, indessen sammelten sich Abends wieder dicke Haufwolken.

Unter der von Wadi-Ḥalfah nach Urdu führenden Kameelstrafse darf man keinen gebahnten Weg, keine Heerstrafse verstehen, sondern die sich bald über ebenes, bald über hügliges, selbst felsiges Terrain hinwindende Darb (eigentlich Gasse) kennzeichnet sich gewöhnlich nur durch zahlreiche Kameelfährten. Höchstens hat man da, wo diese durch Flugsand leicht verweht zu werden pflegen, zur Andeutung des Weges, in geringen Zwischenräumen, Häufchen kleiner Steine zusammengelegt. Auch dienen zahlreiche Gerippe gefallener Lastthiere als unfehlbare Wegweiser. So verliert der Gemmâli selbst in dürrer Wüste nicht leicht seine Richtung. Am heutigen Tage freilich, wo die gewaltigen Staubwolken das Sehen auf wenige Schritte Entfernung verhinderten, vermochten sich unsere Treiber nur mit grofser Mühe zu orientiren. Als wir um 9 Uhr Vormittags wieder den Nil erreichten, sahen wir seine Fläche von schäumenden Wellen gekräu-

selt, während die Palmen am Ufer, Schilfhalmen gleich, hin und her gebogen wurden. Nach einem sehr beschwerlichen Ritte, erreichten wir um 1 Uhr Mittags Omm-Selif, eine Häusergruppe nicht weit oberhalb von ʿAbûdeh — عبودة —, wo wir uns sogleich in eine Strohhütte einquartirten. Wir nahmen von dem Hauptgemache derselben Besitz. In einem von letzterem durch die lückenhafte Strohwand abgetrennten Seitengemache befand sich der „Ḥarîm" des Hauses. Hier sahen wir, durch die Ritzen der Wand schauend, einige junge Nubierinnen mit Mattenflechten beschäftigt und konnten der Baron und ich der Versuchung nicht widerstehen, die charakteristische Weibergruppe in unsere Skizzenbücher einzutragen, wurden jedoch in unserem Beginnen durch ein vergnügtes „ṭaîb, ṭaîb (gut, gut) gestört und sahen zu unserem Schreck den braunen Hausherrn, freudig die Zähne fletschend, hinter uns. Er hatte zugeschaut, jedoch von der Verletzung seines Ḥarîm weiter keine Notiz genommen, schien sich vielmehr über die zu Papier gebrachten Gesichter seiner Benât (Mädchen, Frauen) lebhaft zu amüsiren.

Der Staub in der alten Strohhütte wurde uns nach kuzem Verweilen so unerträglich, dafs wir unsere Feldbetten hinter einer alten Qalaʿa, zwischen hoher, dichter Ḥalfah, aufschlagen liefsen, wo wir durch die zerborstenen Mauern und Thürme der verfallenen Festung einigermafsen gegen den Wind gesichert waren. Da der Ḥâǧǧî bei dem heutigen Unwetter nicht mehr weiter ziehen wollte, so mufsten wir uns den Nachmittag so gut wie möglich mit Schiefsen und Naturaliensammeln vertreiben. Wir erlegten einige Vögel, welche sich des Sturmes wegen ängstlich in hohe Sijâleh-Bäume geduckt *) und erbeuteten an seichten Stellen des mit Geschieben wie übersäeten Nilufers eine Menge kleiner Schnecken (*Paludina bulimoides* Caill.) und Muschelthiere (*Cyrena consobrina* Caill.). Abends gewährten unsere Wachtfeuer, von den dunkelbraunen, in ihre faltenreiche Tücher gehüllten Gemmalîn umlagert, die alte Burg im Hintergrunde, ein interessantes Bild, dessen theatralischer Effect der Lagerscene aus Schillers Räubern nichts nachgeben mochte. Wie oft erfreuten wir uns doch des malerischen Eindruckes unserer Abendlager. Während dieser Nacht schliefen wir, in Decken und Mäntel gewickelt, im Freien, aber das Brausen des Sturmwindes, das Heulen einiger Raubthiere, das unaufhörliche Geschrei der im Qalaʿa-Gemäuer horstenden Schuhu's (*Bubo Ascalaphus* Sav.), endlich grofse schwarze Ameisen, welche von der Ḥalfah aus über unsere Gesichter krochen, störten uns aufserordentlich.

Am folgenden Morgen zogen wir von 7 Uhr an zwischen hoher Ḥalfah und Asclepias-Büschen hindurch, den Nil entlang. Wo unsere Kameele den Fufs hinsetzten, flogen Wildhühner mit lautem Geschrei in die Lüfte oder ergriffen Rudel von 8—12 Gazellen vor uns die Flucht, blieben in einiger Entfernung stehen und eilten dann mit Windesschnelle weiter. In gravitätischer Haltung schritten einzelne Störche (*Ciconia alba* Linn.)

*) *Sphenura Acaciae* Licht., *Pycnonotus Arsinoë* Licht., *Merops Apiaster* Linn., *Oxylophus glandarius* Swains.

durch die Ḥalfah; Lerchen, Steinschmätzer und rosenfarbene Finken (*Fringilla githaginea* Licht.) liefsen von Klippen und Dômpalmen herab ihren Gesang und Gezwitscher ertönen. Ein uns begegnender Berberi richtete an den Kebîr die Bitte, der bei der Karawane befindliche Ḥakîm möge doch durch etliche Sprüche einen etwa sechs Stunden weit stromab wohnenden Knaben von einer Fufsgeschwulst heilen. So sind diese Leute. Hier und da bemerkt man, in der Nähe des Weges, selbst in der Wüste, viereckige, mit wenige Zoll hohem Erdwalle umgebene Gebetplätze. Ueber Mittag rasteten wir am Nilufer unter Dattelpalmen in der Nähe des an der Grenze der Distrikte Sukkôt und Maḥḥâç, gelegenen Dorfes Arâu (Herau?). Gegenüber liegt der Tempel von Solîb, mit seinen schönen Säulenresten. Nachmittags marschirten wir durch eine mit malerischen Bergen geschmückte Wüstenlandschaft „ʿAqabah-el-Ṭaqardeh" nach der hier häufig wachsenden Ṭaqardeh — طقردة — (*Pulicaria undulata* D. C.) benannt, einer niedrigen, gelbblühenden Komposite, welche in sandigen Gegenden, von Oberegypten ab südwärts, vorkommt, einen starken aromatischen Geruch verbreitet und eine Lieblingsnahrung der Kameele bildet. Der von schmutzig weifslichgelbem, thonigem Erdreiche gebildete Boden der ʿAqabah zeigte sich glatt und eben, wie der einer Tenne. Der Thon wird von den umliegenden Bergen in die Ebene hinabgeschwemmt. In der Sonnengluth zum Stein erhärtet, klafft er in handbreiten Rissen auseinander. Ein Theil dieser, gegen den Nil hin freier werdenden ʿAqabah, ist zur Zeit des Hochwassers der Ueberschwemmung ausgesetzt, weshalb man in demselben auch eine Menge jenes an Geschieben und Glimmerplättchen reichen Sandes bemerkt, welchen der Nil mit sich zu führen pflegt. Die Ufer des Stromes waren niedrig und sandig, erst in der Nähe des Dorfes Wâwî — واوى — erhöhten sie sich plötzlich zu steilen Böschungen. Wir nahmen für heut Nachtquartier in einem grofsen, festungsartigen Sêkh-Hause. Dieses lehnte sich unmittelbar an die Ruinen einer bedeutenden Qalaʿa, deren Mauern acht grofse Zimmer mit zusammengestürzten Dächern einschlossen, in welche Räume man auf einer etwa 10 Fufs hohen Freitreppe gelangen konnte.

Der Himmel hatte sich den ganzen Tag über mit Staub, einigen Hauf- und Federwolken bedeckt gezeigt; der Wind, welcher schon am Morgen getobt, wurde zwar Nachmittags schwächer, blies aber über Nacht wieder in heftigen Stöfsen. Die Sonne ging matt hinter graugelben Staubmassen unter.

Wir verliefsen diesen Rastplatz am 23. um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens. Am Himmel den ganzen Tag hindurch Haufwolken; Staub über einen grofsen Theil des nördlichen Horizontes vertheilt. Der Wind pfiff ziemlich heftig aus Nord-Nord-West und trieb, über den Strom hinfegend, die sich kräuselnden Wellen in entgegengesetzte Richtung zurück. Innerhalb der vier letzten Tage war die Beleuchtung der Landschaften nichts weniger als schön gewesen, und das einförmig bleigraue Kolorit derselben erinnerte eher an dasjenige deutscher Novembertage, als an den Frühling unter den Tropen.

Wir hielten um 10 Uhr Vormittags kurze Zeit unter einem von Zweigen gestütz-

ten Strohdache, welches am Saume der Wüste, in dichtem Tamariskengebüsche, über einigen mit Wasser gefüllten Thonkrügen errichtet worden war. Hier lagerte ein alter, graubärtiger Sêqî im Schatten; seine junge Tochter saſs neben ihm auf dem Boden und spann Baumwolle, während ein mit einigen Lederschläuchen, einem Schwert und Schilde bepacktes Kameel die Zweige der Ṭarfâ abweidete. Der Mann erwiederte unsern Gruſs: „Salâmu alêkum (Friede sei mit Euch)“ mit freundlichem „Alêkum-salâm (mit Euch sei Friede)“; bat uns, auf seinem über den Boden gebreiteten Schaffelle Platz zu nehmen, reichte uns den mit Datteln gefüllten Schlauch und lieſs von dem Mädchen eine Kürbisschale voll Wasser füllen, welche dasselbe mit schüchternem: Bismillâhi — im Namen Gottes — übergab. Herr von Barnim bot dem Alten seinen kurzen Feld-Sibûq dar. Schweigend saſsen wir ein halbes Stündchen lang nebeneinander und wurden durch diese unbedeutende Episode lebhaft an Horace Vernet's herrliche Darstellung: „Rebekka am Brunnen“, erinnert. Bilder patriarchalischen Lebens, wie sie das alte Testament in seiner einfachen, zum Herzen redenden Sprache vorführt, jene anmuthigen Schilderungen, welche dem Buch der Bücher allein schon so unendlichen Reiz verleihen, treten dem Reisenden in Wüsten und Wäldern Nord-Ost-Afrika's in groſser Anmuth und Frische häufig entgegen. Hier, im Innern des Landes, verstummt das widerliche Bakśîś-Gebettel zerlumpter Fellaḥîn; der braune Sohn der Wildnisse von Sukkôt, Maḥḥâç und Donqolah hat sich, wenig berührt von der Kultur des Abendlandes und dem Verkehre mit üppigen Touristen, eine gewisse Reinheit der Sitten bewahrt; er zeigt Gastlichkeit, unbefangenen Sinn für das Gute. Die Stabilität der Lebensverhältnisse ist bei der abgeschiedenen Lage dieser Gegenden so groſs, daſs man hier noch für lange Zeit Gelegenheit finden wird, sich an den ansprechenden Scenerien idyllischen Lebens einfacher Naturmenschen zu erfreuen.

Gegen Mittag kamen wir an zerstörten Grabhügeln vorüber. Die Todten werden in diesen Distrikten am Saume der Wüste beerdigt; oft bestehen die äuſseren Kennzeichen der Gräber nur in zwei gröſseren, am Kopf- und Fuſsende aufgerichteten Steinen, welche ein mit dem Finger in den Sand gewühltes Ellipsoid umfaſst; oder es werden zwischen beiden Steinen prismatische Erdwälle, selbst auch nur einzelne kleine Häufchen von Kieseln aufgeschichtet; häufig stellt man die Scherben einer Burmeh neben das Grab. Letztere werden von Zeit zu Zeit durch die Angehörigen und Freunde des Beerdigten mit Wasser gefüllt, um damit die herbeieilenden Vögel zu tränken. Den Geschöpfen Gottes solchen Dienst erweisen, heiſst dem Todten seligen Wandel im Paradiese bereiten. Unsere Ġemmalîn sprachen hier an den Gräbern ein Gebet und stellten einige der verwehten Hügel wieder her, indem sie Steine in der oben ge-

*) In Egypten wechseln Europäer und Eingeborene diesen Gruſs nicht mit einander aus, weil derselbe hier nur bei strenggläubigen Moslemîn gebräuchlich ist. Südlich von Wadi-Ḥalfah macht man jedoch in dieser Beziehung keinen Unterschied zwischen Christen und Moḥammedanern.

schilderten Weise aufrichteten und mit den Fingern Kreise, sowie von der Peripherie der letzteren strahlenförmig auslaufende Striche, in den Sand kratzten.

Nun einige Worte über die Art und Weise, in welcher wir reisten. Eines Jeden Kameel trug Alles, dessen der Reiter während des Marsches und auf den Rastplätzen bedurfte. Jeglicher von uns führte eine Zemzemîeh bei sich, das Wassergefäfs von Juchtenleder, mit zwei engen Hälsen, in welchem ein Vorrath von je vier bis sechs Quart Nilwasser transportirt werden konnte. So köstlich schmackhaft das weiche, erquickliche Nafs des heiligen Stromes, so wurde es in diesen Zemzemîat durch die Wirkungen der Sonnengluth leicht laulich, auch mufsten wir mit jedem Trunk eine kleine Quantität sandigen Schliches mit hinunterschütten. Doppelgewehr und türkischer Säbel oder Jataghân hingen am Sattel; der Colt'sche Revolver, für die Wüstenbewohner ein Gegenstand abergläubischer Scheu, und ein Hirschfänger waren an der Hüfte befestigt. Den Kopf, mit Taqîeh, Ṭarbûś und weifsen Shawl bedeckt, den Körper mit Wollhemd, weiten Beinkleidern und dem bequemen, zur Aufnahme von mancherlei kleinen Gegenständen (Feuerzeug, Notizbuch u. dergl.) und zum Warmhalten des Magens dienenden buntseidenen Leibgurt von Darábulus bekleidet, so thronte der deutsche Reisende im Sattel des Haġîn. Das Frühstück, etwas Dattelwurst vom Sinai und englischer Zwieback, wurde in einen Zipfel des Bernûs eingebunden. Schlafdecken und Felle dienten beim Reiten zur Unterlage. In die albanesischen Mäntel wurden unsere grofsen Zeichnenmappen gewikkelt, in welcher Umhüllung sie keinen Schaden nehmen konnten. Moḥammed pflegte um seinen verschossenen Ṭarbûś statt eines Shawles ein Küchenhandtuch zu wickeln und safs dann, die Augen halb geschlossen, einem Aefflein gleich auf hohem Kameele, während Vincenzo, in bunter Katunjacke mit geschlitzten Aermeln und schirmförmig drapirter Qufiêh, einer pariser „Dame aux halles" nicht unähnlich, den ganzen Tag über Cigarretten wickelte und qualmte, von Zeit zu Zeit einen Schluck Araki trank und ohne Unterlafs mit seinem trägen Kameele schimpfte. Stattlich und eines Sêkh der Atmûr nicht unwürdig, prangte dagegen El-Ḥâġġî Solîman-e'-Çadîq, in blauem Ober- und weifsem Unterhemde, den Kopfshawl malerisch über Haupt und Schultern geworfen, auf seinem Reitthiere. Dieser liebenswürdige Sprösling der Familie Khalîfah war von sehr dunkler, fast schwarzbrauner Farbe. Er schien etwas Negerblut in den Adern zu haben, obgleich er dies, aus souveräner Verachtung gegen alle Schwarzen, niemals Wort haben wollte. Annûr behauptete jedoch hartnäckig, des Ḥâġġî Mutter sei aus Hoch-Sennâr gebürtig gewesen. Solîman besafs einen, bei grofser Zierlichkeit, sehr muskulösen Körper und ein hübsches, offenes Gesicht von sanftem, intelligentem Ausdrucke. Er zeigte sich uns höchst angenehm, stets gefällig, heiter und zutraulich. Pünktlich im Dienst und bescheiden, war er von uns wohlgelitten und unterhielten wir gern mit ihm einen steten Verkehr. An seiner Seite pflegte Ibrahîm fürbafs zu schreiten, der Schwestersohn Solîmans, ein gutherziger und gewandter, aber leichtsinniger Patron.

Die 14 Ġemmalîn, Berâbra aus Ġism-Ḥalfah und Baṭn-el-Ḥaġar, waren bis auf sehr wenige Ausnahmen, brave, ordentliche Leute, verrichteten ihre beschwerliche Tagesarbeit mit Unverdrossenheit und zeigten sich dabei noch häufig zu allerlei kurzweiligen Streichen aufgelegt. Besonders tüchtig erwies sich ʿOṭmân, der Obertreiber, welcher gravitätisch auf seinem Esel ritt. Alle diese Leute waren mit Taqîeh, weifsem, auch blauem Hemde, engen Kniehosen und rothen Schuhen oder Sandalen bekleidet; keinem fehlten der Sekkîn (Dolchmesser) und der kurze Krummstab von Akazienholz; Annûr brüstete sich überdies mit einem geraden Fûr-Schwerte, dessen Scheide mit Krokodilshaut überzogen war. Die Treiber trugen abwechselnd den schön verzierten Sarrafs und das lange, türkische Gewehr des Kebîr. An des Letzteren Kameel paradirten noch ein runder Schild und ein Paar reich beschlagener Pistolen in rothsammetnem Halftér.

Bei der grofsen persönlichen Sicherheit, die gegenwärtig an der Karawanenstrafse zwischen Wadi-Ḥalfah und Urdu herrscht, dienten übrigens diese Waffen mehr zum Schmuck, als zu Schutz und Trutz. Waffen sind einmal die unzertrennlichen Gefährten des Orientalen, seine liebste Zier, welche höchstens der sklavische Fellâḥ entbehren will. Unter unseren Ġemmalîn befanden sich auch drei artige Berberknaben von 10—12 Jahren, welche die lange, beschwerliche Wanderschaft mit merkwürdiger, unverwüstlicher Ausdauer ertrugen. Eine Darstellung unseres Zuges, des Ġebel-Mama und des Phänomenes der Luftspiegelung, gewährt die betreffende farbige Tafel.

Sobald wir Mittags auf einem Rastplatze angelangt, wurden unsere Feldbetten im Schatten von Bäumen, in Hütten oder unter unserem Zeltdache aufgestellt und Werner übergab dann zunächst Vincenzo die zum Mittagsmahle bestimmten Speisevorräthe. Der Küchenzettel bot gerade keine grofse Abwechselung: „What mangiamo eit (heute) tu Mittak?“ frägt Vincenzo Werner mit erklecklichen Grimassen. „Reis and Huhn“, antwortet unser pommerscher Major Domus. „What mangiamo eit tu Abend?“ — „Macaroni and e little Oil“. „What mangiamo eit?“ — heifst es am anderen Mittage: „Macaroni and e little Oil“ und „Reis and Huhn“ lautet die Antwort am selbigen Abend. Sind die Vorräthe verabreicht, so sucht Moḥammed einige Steine zusammen, legt den eisernen Furn (Rost) darüber und macht, mit Kohlen von Akazienholz, welche von ʿAmqah aus mitgeschleppt worden, und von trockener Ḥalfah, ein Feuer, über welchem bald der Feldkessel brodelt. Ibrahîm, unser Knapp, bringt Waffen, Decken und Sättel der Huġûn in unserer Nähe unter und wenn die Müdigkeit nicht zu grofs, so wird gezeichnet, geschrieben und präparirt. Bei der um diese Tageszeit gemeiniglich herrschenden, heftigen Sonnengluth vermeiden wir so viel wie möglich ins Freie zu gehen; niemals geschieht dies, ohne den Kopf dicht mit einem Shawl zu umwickeln. Das einfache Mittagessen mundete uns hungrigen Reisenden jedesmal vortrefflich, ein Gläschen Wein würzte den ausnahmslos in heiterster Stimmung eingenommenen Wüstenschmaus. — Morgens früh duftete uns starker, schwarzer Kaffee entgegen. Das Porzellangeschirr hatten wir seit Wadi-Ḥalfah mit solideren Blechgefäfsen vertauscht, bedienten uns jedoch der Löffel, Messer

und Gabel, während der Dragoman, Moḥammed, der Ḥâġġî und dessen Neffe, den Rest der Mahlzeit nach ehrbarer Arabermanier, d. h. mit den Fingern, aus der Schüssel zum Munde führten.

Beim Marschiren umschwärmten Baron von Barnim und ich die Karawane nach allen Richtungen, um das Auge überall da haben zu können, wo es irgend Etwas zu beobachten gab und zuweilen setzten wir unsere Ḥuġûn, vom Ḥâġġî ermuntert, in einen kurzen Trab, welcher uns besonders nach Tische sehr wohl bekam. Abends verfuhren wir wie Mittags, rauchten aber dazu unseren Sibûq und schrieben beim Kerzenlicht so lange, als unsere Willenskraft gegen die Ermattung von Tagemarsch und Arbeiten anzukämpfen vermochte. Während mein jugendlicher Freund gewöhnlich bald in einen trefflichen Schlaf verfiel, litt ich selbst während der ganzen Reise, wohl eine Folge angeborner Erregbarkeit, an Schlafmangel und nur die gröfseste Energie vermochte die sich daraus entwikkelnden Folgen zu mildern. Ich vertrieb mir in mancher langen, bösen Nacht damit die Zeit, den Stimmen der Wildnifs zu lauschen und gewann diesem Treiben der Thiere bald einen hohen Reiz ab, der mich Ermattung und nervöse Aufregung vergessen liefs. Den nächtlichen Thierstimmen gesellte sich gewöhnlich das Schlafreden Vincenzo's hinzu, welcher sich, nach Art alter Trinker, fortwährend von einer Seite auf die andere warf und durch unaufhörliches, lautes Stöhnen und Blöken das Gekicher und die Spottreden der dadurch erweckten Treiber hervorrief.

Am Nachmittage des 23. zogen wir von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Uhr durch völlig ebene, von vereinzelten Tafelbergen eingeschlossene Wüstenthäler. Wir begegnen unterwegs einem Postkourier, welcher auf flüchtigem Haġîn, mit sonorem Salâmu-alêkum, an uns vorübertrabt. In blaues Oberhemd und schneeweifses Umhängetuch gekleidet, Haupt und untere Gesichtshälfte mit dem Kopfshawl umhüllt, Schild und Schwert am Sattel, bildet dieser Wüstenreiter eine edle, stattliche Erscheinung. Wer hätte da nicht an die „Wüstenpost" des unvergleichlichen H. Vernet gedacht. Der ernste, braune Mann, den dampfenden Sibûq in der Hand, das schlanke Dromedar, die kurzen Schatten im Sande, die öde, trostlose Umgebung. O du unerreichbarer Meister, welches Leben weifst du doch deinen bildlichen Schöpfungen einzuhauchen! Wie treffend zeichnet dein Pinsel das Wesen des Morgenlandes! Der Postreiter, welcher den brieflichen Verkehr zwischen Urdu und Wadi-Ḥalfah vermittelt, legt diesen Weg in 5—6 Tagen zurück; Nachts rastet derselbe.

Zu Abend kehrten wir in eine Strohhütte bei Qurṭî — قرطى — ein. Hier wurde unseren Kameelen, welche seit zwei Tagen kein ordentliches Futter erhalten, Durrahstroh vorgeworfen. In der Nähe unseres Lagerplatzes befand sich wieder einmal ein Gebel-Merhâkeh mit flachem Gipfel und steilen Abhängen.

Ich versuchte hier eines der kurzhörnigen Rinder des Landes zu zeichnen. Kaum hatte ich mich zu diesem Behuf auf meine Fersen niedergehockt und den Block bereit gelegt, als auch sofort der Besitzer des edlen Geschöpfes erschien, sich mit wahrer Halsabschneidermiene vor dasselbe hinstellte und, mir einen gehässigen Blick zuwerfend, in

berberinischer Sprache sein verdorrtes Weib herzurief, welches letztere das wiederkäuende Hornvieh schleunigst von dannen zerrte. Ein dargereichtes Bakśîś verschmähte der durch meinen Kunsteifer in Wuth versetzte Maḥḥâçi. Vincenzo klärte mich über das seltsame Benehmen des Nubiers auf. „Das sei die Furcht vor dem „mal occhio“ (bösen Blicke), denn, setzte der Dragoman mit verächtlichem Achselzucken hinzu: „tutti questi Berberini sono bestie vestite“ (alle diese Berâbra sind bekleidete Thiere). Die Scheu vor dem bösen Blicke ist unter den Nord-Ost-Afrikanern weit verbreitet und hat in allen Schichten der muselmännischen, ja selbst jüdischen und christlichen Bevölkerung dieses Erdstriches, Eingang gefunden. Es ist z. B. bekannt, dafs vornehme Leute ihre Kinder, welche sie im Ḥarîm auf das Sorgfältigste bekleiden, im schmutzigsten, erbärmlichsten Aufzuge auf die Strafse senden, um sie vor dem neidischen, bösen Blicke zu bewahren. Europäer stehen nun bei den gläubigen Verehrern Moḥammed's ganz besonders in dem Rufe, des bösen Blickes theilhaftig zu sein. Dieser Aberglaube veranlafst die sonderbarsten Vorgänge. So liefs z. B. der Vicekönig ʿAbbas-Baśa seine Reitpferde nur bei Nacht auf der Ebene vor seinem grofsen Schlosse am Bab-el-Ḥasanîeh zu Cairo umherführen, damit dieselben nicht dem bösen Blicke neidischer Franken ausgesetzt würden. Wir hatten während unserer Reise nur zu oft Gelegenheit, uns bald über ähnliche Thorheiten zu ärgern, bald über dieselben zu lachen.

Der Wind sauste von acht Uhr Abends bis Morgens früh gegen fünf Uhr auf ganz unleidliche Weise in die Palmwedeln. Zwischen 4—5 Uhr Morgens wurde es gewöhnlich etwas kühl; häufig hatten wir um diese Zeit nur 16—17° R.!

Freitag, den 24. Um $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens Aufbruch. Die Luft ist noch immer mit Staubmassen erfüllt. Wir ziehen längs des Nilufers hin und erreichen den Ġebel-Berber — جبل بربر —, dessen steiler Abhang mit herabgestürzten Steinmassen bedeckt ist, so dafs er einen chaotischen Anblick gewährt. Die Schichten des Berges sind deutlich; es ist ein grobkörniger, gelblicher, stellenweise durch Eisen röthlich, bräunlich bis zum Schwärzlichen, gefärbter Sandstein. An den Ġebel-Berber schliefst sich unmittelbar eine Reihe niedriger Höhenzüge von anmuthigen Linien.

Das Land gewann hier, im Herzen des Dâr-Maḥḥâç, allmählig einen immer wohlhäbigeren Anstrich. Dattelpalmpflanzungen wurden häufiger und ausgedehnter; statt der ewigen Strohhütten im Baṭn-el-Ḥaġar und Dâr-Sukkôt sah man nicht selten stattliche Lehmhäuser; längs der Ufer zogen sich weite Getreide- und Bohnenfelder hin. Die Wüste bietet nach wie vor grofse Abwechselung an malerischen Bergen. Um 12 Uhr blieben wir im Schatten eines grofsen, verfallenen mit hohen Mauern versehenen und von Thürmen flankirten, Hauses unfern Dôlqa — دولق —, etwa fünf Stunden südlich von Qurṭî. Zwischen 3—6 Uhr zogen wir weiter bis zu dem in einem dichten Palmenhaine gelegenen, grofsen Dorfe Ferêq — فريق —. Dasselbe besteht fast durchweg in ziemlich gut gebauten Lehmhütten. Man wies uns eine solche zum Nachtquartier an. Sie dient, eine Art Wokâleh, zur Beherbergung Reisender, ist etwa 16 Schritte tief und besitzt vor der

Thüre einen kleinen viereckigen, durch anderthalb Fufs hohe Lehmmauern abgegrenzten Raum zur Aufnahme von Effekten. Auf den in der Nähe des Dorfes befindlichen Feldern wurde halbreife, noch grüne Gerste mit der hier zu Lande üblichen Sichel geschnitten. Dies Geschäft verrichteten junge Burschen, Frauen und Mädchen unter fröhlichen Scherzen und Gesängen. Hier sah man von Kindern die Rinder-, Ziegen- und Schafherden nach Hause treiben, dort, auf über den Erdboden gebreiteten Matten kniend, ein Paar Alte, ihrer Abendandacht Genüge leisten, Andere mit einem Qawwâç der Regierung zu Urdu plaudern, der sein feuriges Dromedar angehalten, um sich an einem Trunke frischen Wassers zu erlaben. Der zwischen den Häuserchen hindurchschimmernde Nil und die hinter Ferêq's Palmenhainen emporstrebenden Kegelberge Naûrî und Kirsbeṭah bildeten in der prächtigen Abendbeleuchtung einen würdigen Hintergrund zu diesem reizenden, ländlichen Gemälde.

Uns fiel hier in Ferêq ein drolliges Märchen ein, dessen Baron J. W. v. Müller in seiner Reisebeschreibung erwähnt. Dieser läfst sich nämlich von einem menschenähnlichen Ungeheuer, „Amanit" genannt, berichten, welches, in der Nähe der eben genannten Berge, im Nil hausen, zur Zeit der Dattelreife aus dem Wasser emporsteigen, auf die Palmen klettern und deren Früchte abfressen, sich bei der Annäherung von Menschen jedoch sogleich wieder in das Wasser stürzen soll. Wenn solche Erzählungen — wie es denn auch von Seiten des Herrn v. Müller geschehen — als reine Erfindung einer müfsigen Nubier-Phantasie, der Sonderbarkeit wegen, wiedergegeben werden, so läfst sich dagegen nichts einwenden; merkwürdig bleibt es aber, dafs manche gebildete Bereiser Afrika's ähnliche Ungereimtheiten, z. B. die Erörterung der Existenz des Einhornes und anderer fabelhafter Unthiere, mit einem Anstriche von Wahrscheinlichkeit in die Oeffentlichkeit zu bringen, sich nicht entblöden. Man lese nur z. B. der Herren Fresnel *) und M'Carthy **) gelehrte Hyperbeln über das Einhorn.

Am heutigen Abend holte mich ein Eingeborener zu seiner kranken Schwester, deren Mann sich zu Urdu in Geschäften abwesend befand. Im Winkel eines Lehmhauses, auf einer Strohmatte, traf ich ein nacktes Weib, mit den nicht unangenehmen Zügen, den grofsen Augen und unvergleichlich schönen Körperformen der jüngeren Töchter des Landes, laut wimmernd vor krampfartigen Magenschmerzen. Die rothe Flamme eines Feuerbrandes beleuchtete die Bronzefiguren mehrerer, das niedrige Gemach erfüllender Männer und Frauen, welche die Kranke mit ernstem Angesicht umstanden und auf jeden meiner Aussprüche wie auf ein Orakel lauschten. Ein nächtlicher Krankenbesuch in Dâr-Maḥḥâç hat sehr eigenthümliche Seiten. Es liegt etwas Wild-Pittoreskes darin. Ich hätte bei solchen Gelegenheiten nur sogleich einen H. Vernet, einen Schopin zur Hand

*) Journal asiatique, IX. série, T. III. XII. Mars 1844.

**) Revue de l'orient. Juliheft 1847.

gewünscht. Später wurde ich noch zu einer anderen Frau geholt und am nächsten Morgen mufsten abermals zweien Weibern Besuche gemacht werden. Bei diesen Naturkindern fiel alle Scheu vor dem Franken hinweg; das Benehmen der Patienten und ihrer Anverwandten war sehr anständig und vernünftig. Zur Belohnung lieferten die Leute ganz in der Stille, eine Menge Zwiebeln und etwas Ziegenmilch an Moḥammed ab. — Als ich im September d. J. wieder bei Ferêq vorüberfuhr, meldete sich fast das ganze Dorf bei mir krank und auch für zum Theil eingebildete Uebel wurden Rath und Arzneimittel verlangt.

Am 25. Morgens betraten wir die Wüste, welche wir, uns südwärts haltend, bis Nachmittags gegen 4 Uhr, durchzogen. Wir schnitten hier einen westlichen Bogen des Niles zwischen der Insel Arqô und der Gegend von Ferêq ab. Anfänglich passirten wir noch einige mit Gebüsch bewachsene Khuâr, dann zeigten sich stundenlang nichts und immer nichts, als dunkle, im Sonnenlicht gleifsende Felsen und gelber, mit Geschieben durchmengter Sand, in welchem sich die Spuren der Schakale, Hyänen, Gazellen und grofser Antilopen, sowie der Springhasen (*Dipus*) zu erkennen waren. Sandhosen wirbelten in allen Himmelsgegenden empor. Wie diese todte, gänzlich nackte Wildnifs, in welcher auch nicht ein Grashälmchen zu sehen, mögen ungefähr gewisse Theile der Ḥammâdah, der Wüste der Wüsten, beschaffen sein, von der unser Barth auf seiner Reise von Tripoli nach Murzûq eine so interessante Schilderung entwirft. Nur herrscht der Unterschied, dafs die hier beschriebene donqolanische ʿAqabah, in einer geringeren Meereshöhe, kaum 10 Stunden lang sich ausdehnt, während die Ḥammâdah der Ẓahârah ein sich sechs Tagereisen weit erstreckendes, stellenweise über 1400 Fufs hohes Plateau bildet. Die einzigen lebenden Wesen, welche wir in der Wüste zu Gesicht bekamen, waren zwei Berâbra, der Sonne wegen von Kopf bis Fufs mit ihren weifsen Tüchern umhüllt, lange Gewehre über den Schultern. Sie wollten dem ʿAqâś (*Antilope addax* Licht.) nachgehen und wandten sich zu diesem Behufe einigen östlich gelegenen Khuâr zu, in deren Dorngebüsch dieses grofse, mit spiraligen Hörnern versehene Thier saftreiche Wüstenkräuter aufzusuchen pflegt. Um Mittag blieben wir im dürftigen Schatten einiger überhängender Felsblöcke. Die Hitze war sehr mäfsig (22° im Sch.), die Luft rein und der Aufenthalt im Freien daher recht behaglich. So unsäglich wüst die Landschaft um uns her auch war, so ergötzte sie uns dennoch durch die schöne, wechselvolle Beleuchtung ihrer Berge. Nachmittags um 5 Uhr erreichten wir, die Felsen der ʿAqabah hinter uns lassend, eine völlige Ebene, auf welcher sich, ganz in der Nähe des Flusses, nur wenige dünenartige, mit Ḥalfahbüscheln und mageren Sodada- und Akaziengesträuch bewachsene Sandhügel erhoben. Zwischen fünf und sechs Uhr gelangten wir zu einigen am Nile, unter Sanṭ-Bäumen, liegenden Strohhütten. Eben bogen wir um die das Dickicht bildenden Akazien, als ein ungewöhnlich grofser Schakal vor uns über den Weg stürmte.

*) A. a. O. Bd. I. Kap. 5.

Der alte Besitzer einer dieser donqolanischen Villen — wir hatten nämlich am heutigen Nachmittage die Provinz Donqolah betreten — lud uns mit Handkuſs und wiederholtem Merḥabâbak — willkommen! — in seine geräumige Hütte ein. Die jungen Damen vom Hause machten sich sogleich daran, für unsere Kameeltreiber Durrah zu reiben und daraus breite Fladen — Kisrah — zum Essen zu backen. Da die armen Kerle den ganzen Tag über gefastet — es war ja heut der zweite Tag des Monat Ramaḍân — so waren sie gewaltig hungrig. Beim Zerreiben der Durrah auf der Merhâkeh, dem Reibsteine, entledigten sich die Mädchen der hindernden Umhängetücher; das sah nun zwar beim Flammenschein des abendlichen Feuers, recht schön aus, indessen wurde die Illusion dadurch gestört, daſs wir von den Schultern der braunen Schönen Schweiſstropfen in den Mehlteig herabfallen sahen. Vincenzo verhöhnte den Ḥâǧǧî wegen dieser landesüblichen, wenig apetitlichen Zubereitungsweise des Brodes, allein jener erwiederte ernsthaft, wir sollten weiter saʿîdî, d. h. südlich, in den südlichen Landen, nur ja recht froh sein, wenn wir immer solche, von den Mädchen des Landes bereitete Durrahfladen würden haben können. Im Voraus guten Apetit! dachten wir. Solîman hatte aber Recht.

Die sehr knorrigen, mit dichtverschränktem Astwerk versehenen Sanṭ-Bäume um die Hütten waren voller Tauben (*Columba turtur* Linn., *Turtur aegyptiacus* Temm.), Finken, Grasmücken (*Sylvia curruca* Lath.) und Honigsauger (*Cinnyris metallica* Licht.). Letztere Thierchen besitzen ein obenher grünlich und blau, metallisch glänzendes, unten gelbes Gefieder, singen sehr hübsch, halten sich zu mehreren Individuen bei einander und wählen vorzugsweis Akazienbäume zum Aufenthalt. Ibrahîm brachte uns Nester dieser Vögelchen, welche, aus Pflanzenfasern, Blättern und Blüthen von Akazien, aus Ḥalfah-Blüthen und Samenhaaren der *Calotropis procera* R. Br. zusammengewebt, ovale Kapseln mit rundlichem Eingange darstellten und je 2—3 weiſse, sehr dünnschalige Eierchen enthielten. Die Honigsauger, welchen die Gattung Cinnyris zugehört, die Kolibri's der alten Welt, sind schönfarbige kleine Geschöpfe mit dünnem, sanftgebogenem Schnabel.

Am Abend sangen wir zu Werners Spiel auf dem Achordion einige Soldaten- und Liebeslieder. Das war nun Etwas für die Eingeborenen! Männer, Weiber und Kinder schlossen einen dichten Kreis um uns, lauschten mit sichtlichem Entzücken den ihnen unbekannten Tönen und beehrten uns nach Beendigung eines jeden Liedes durch die Ausrufe: „ṭaîb, ṭaîb (gut, sehr gut)“, das Beifallsgetriller: „Lülülü“ und derbes Händeklatschen. Die auf den heutigen Tag folgende Nacht war wieder einmal recht afrikanisch. Ein Paar Stachelmäuschen (*Acomys cahirinus* E. Geoffr.) kletterten mit unverwüstlicher Frechheit in der Nähe unserer Betten umher und stahlen Durrahkörner aus einem hier befindlichen Korbe, unaufhörlich war das Lärmen einiger Ziegen. Namentlich that sich ein alter Sprösſling dieses Wiederkäuergeschlechtes durch Gemecker hervor und wurde nur um so lauter, sobald Werner, Vincenzo und der Ḥâǧǧî der Bestie ein: „Juskut ya Sarmûṭah! — Schweig, alte Metze!“ — zugedonnert. Auch bellten mehrere Hunde von spät bis früh, während in geringer Entfernung zwei bis drei Hyänen Konzert machten.

Am 26. Vormittags erreichten wir nach anderthalbstündigem Ritte die Ruinen von Kermân, gegenüber der Insel Qubbân. Wie ein Felsen erhebt sich in der nackten Ebene, etwa zwanzig Minuten vom Nilufer entfernt liegend, das hohe, verfallene Gemäuer von lufttrockenen Steinen. Strebepfeiler stützen die theilweise herabgebröckelten Mauern, welche von einigen Fensteröffnungen durchbrochen sind. Ursprung und Zweck dieses Gebäudes sind dunkel. Dasselbe hat wenig Aehnlichkeit mit den alten nubischen Forts, deren schon mehrfach Erwähnung geschehen, gleicht aber auch nicht, wie Hoskins ganz richtig bemerkt, den Darstellungen altegyptischer Festungen im Ramesseum und anderen Bauwerken zu Theben. Dies ist von Cailliaud behauptet worden *). Man hat zwar in der Nähe der Kermân-Ruinen gut erhaltene, altegyptische Skulpturen gefunden **), indessen ist es fraglich, ob dieselben zur letzteren in näherer Beziehung gestanden. Es bleibt da immer noch die Annahme möglich, dafs jenes Gebäude auf einer uralten, egyptischen Trümmerstätte, vielleicht von Bewohnern des christlichen Reiches in Donqolah, errichtet worden. Ob nun dasselbe als Kirche, Grabmal, Palast oder Fort gedient, dürfte nicht leicht zu entscheiden sein. Mächtige Schuttberge und arabische Gräber liegen um die Ruine herum. Sie ist von Hoskins a. a. O. S. 216 mangelhaft abgebildet worden. Eine sehr getreue Darstellung findet sich dagegen in dem grofsen Lepsius'schen Werke Abtheil. I, Bl. 121 *B*. Als wir uns dem Baue näherten, floh ein Schakal in das Gemäuer, liefs sich jedoch aus einer tiefen Spalte desselben nicht wieder vertreiben. Viele, in der Ungebung befindliche Fährten und Loosung solcher Bestien, von Füchsen und Hyänen zeigten an, dafs hier ein häufiges Rendez-vous der Leichenräuber stattfinden müsse. Ganze Schwärme von Umberraben, Thurmfalken und Gabelweihen horsteten in der Ruine.

Wir näherten uns wieder dem Nile, zwischen dessen Sanddünen hier eine üppige Vegetation von hohen Calotropis- und Tamarixbüschen, von schönen alten Akazienbäumen (*Acacia seyal* Del., *A. nilotica* Linn., *Ac. tortilis* Forsk., *A. albida* Willd.?) und von mannshoher Ḥalfah wucherte; der echt tropische Charakter dieses Pflanzenwuchses bildete einen angenehmen Gegensatz zur Vegetationsleere der in den letzten Tagen von uns durchwanderten Landschaften. Wir rasteten Mittags im Dickicht, unter einer weitästigen Akazie, mufsten aber, wie gewöhnlich, jeden Augenblick den Standort unserer Betten ändern, weil die Sonne durch die mit winzigen, moosartigen Blättchen bedeckten Zweige des Baumes hindurchschien. Nach zweistündigem Aufenthalt eilten wir weiter und betraten bald, durch einen bis auf wenige Lachen stehenden Wassers trockenen Nilarm reitend, die grofse Insel Arqô — أرقو —. Vor dem Einfalle der Egypter war

*) Viele der auf altegyptischen Bauten dargestellten Festungswerke gehören ohnedies fremden, meist asiatischen Völkern an. Hoskins: Travels S. 216 und Cailliaud: Voyage à Meroë, au Fleuve Blanc etc. Vol. I, S. 397. 398.

**) S. Lepsius: Briefe u. s. w. S. 253. In der Nähe von Kermân befindet sich eine ähnliche, Defûfah genannte Ruine.

diese sehr bevölkert und trefflich bebaut gewesen; gegenwärtig sieht man hier nur wenige, zwischen Dickichten von Asclepias, Tamarisken und Akazien liegende, durch einige Saqijât bewässerte Felder. Die von Cailliaud, Rüppell, Hoskins und Lepsius beschriebenen, altegyptischen Ueberreste Arqô's suchten wir nicht auf, da dies unserem Zwecke zu fern lag, verliefsen daher die Insel gegen drei Uhr wieder und zogen am rechten Ufer eines schmalen Nilarmes weiter. Werner spielte vom Kameel herunter auf dem Achordion, worüber unsere Ġemmalîn aufser sich vor Vergnügen geriethen und, unter Singen und Schreien die tollsten Körperverdrehungen machend, wie Kinder tanzten und sprangen. Einer der Kerle drehte sich ohne Aufhören um sich selbst, bis er endlich der Länge nach, schiefergrau im Gesicht, mit bleichen Lippen, zusammenbrach. Ein Schluck Cognac brachte zwar den eifrigen Tänzer bald wieder zu Sinnen; derselbe mufste sich jedoch auf Oṭmâns Esel setzen, indem er zu angegriffen war, um zu Fufse weiter gehen zu können.

Abends blieben wir in einer unter Dômpalmen gelegenen Strohhütte, unfern Turah Am nächsten Morgen zogen wir an langweiligen Sanddünen vorüber; überschritten die selben gegen 10 Uhr und stiegen zum flachen, kahlen, sandigen Nilgestade hinab. Wir befanden uns hier im Angesicht der Stadt Urdu.

14. Trachten der Berâbra, gez. von A. v. Barnim.

Siebentes Kapitel.

Urdu — die Feste Donqolah.*)

Unserem Halteplatze gegenüber erstreckte sich ein niedriges Gestade, an welchem, weiter landeinwärts, Palmenpflanzungen und Häusergruppen sichtbar wurden. Urdu lag zur jetzigen Jahreszeit etwa eine halbe Stunde weit vom Flufsufer entfernt; während des Hochwassers reicht dagegen der Nil unmittelbar bis an die Hauptgebäude des Ortes. Einige Barken ankerten am Westufer, beturbante Leute gingen ab und zu, Kameele schwankten mit ihrer Last einher. Dadurch erhielt die Landschaft einen civilisirteren Anstrich, wie wir ihn seit beinahe vierzehn Tagen gänzlich entbehrt. Der Ḥâǧǧî liefs sogleich nach unserer Ankunft die Kameele abladen und wir bezogen das Zelt.

Vincenzo rief vom jenseitigen Ufer eine Barke und setzte auf derselben über, um den Ortsbehörden zu Urdu die Ankunft unserer Karawane zu melden. Zwei Stunden später sahen wir eine grofse, mit Soldaten bemannte Dahabiêh vom Westufer abstofsen. Auf

*) El-Ordeh, El-Ordeh einiger Karten.

diesem Fahrzeuge befanden sich der Ma'mûr von Donqolah, Raśîd-Effendi, der ehemalige Bimbaśi Mumfâs-Effendi und ein hier ansäfsiger, unter dem Namen Khawaǧe Jûsuf bekannter, italienischer Israelit. Diese Herren machten es sich in unserem Zelte so bequem, als das eben gehen wollte, bewillkommneten Herrn von Barnim auf das allerfreundlichste und nahmen, trotz des Ramaḍân, Pfeifen, Kaffee und Mandelgebäck. Der Gouverneur theilte mit, dafs er, einem Spezialbefehle des Vicekönigs und einem Schreiben des Muḍîr in Qeneh Folge leistend, die eiserne Barke, auf welcher er vom jenseitigen Ufer herübergekommen, für die Reisezwecke des Barons ausgewählt und dafs wir in derselben nach Dabbeh in der Provinz Śêqîeh fahren müfsten, um von diesem Orte aus mit Kameelen direkt nach Kharṭûm weiter gehen zu können. Die von Abu-Dôm über den Bejûdah-Brunnen nach Kharṭûm führende Strafse sei gegenwärtig nicht gangbar. Er werde nun zugleich einen schriftlichen Befehl an den Śêkh von Dabbeh absenden, damit wir bei unserer Ankunft am Orte die zur Reise nöthigen Kameele marschfertig vorfänden. Wir möchten uns nun ein Paar Tage lang in Urdu ausruhen und dann — inśallah! — weiterziehen. Bei gutem Winde könnten wir Dabbeh binnen zwei bis drei Tagen erreichen.

Der Bimbaśi Raśîd-Effendi-Ḥelmî war ein grofser, korpulenter, blondhariger Mann mit offenem, freundlichem Gesicht. Ansprechend, wie sein Aeufseres, war sein Benehmen, in welchem sich milder Ernst und grofses Wohlwollen kund gaben. Von Geburt ein Grieche, hatte dieser Memluk eine Zeit lang als Delîbaśi (Rittmeister) der Baśî-Bozûq in Berber gestanden und war später zum Major und Ma'mûr von Donqolah emporgerückt. Nachdem er uns zum anderen Nachmittage zum Abendessen „alla-turca" eingeladen, verliefs er das Zelt mit seinen Begleitern in einem kleinen Boote, überlieferte aber beim Weggehen unserem Dragoman, als landesübliches Gastgeschenk, ein grofses, fettes Schaf.

Mit der Barke waren auch, als Ehrenwache für den Baron, ein Unteroffizier und drei schwarze Soldaten herübergekommen; dieselben verliefsen uns während unseres Aufenthaltes zu Urdu nicht und machten pünktlich ihre Honneurs, bis Herr von Barnim sich diese verbat. Wer von den Soldaten nicht gerade Schildwache stand, hockte auf einer herbeigeschafften, nubischen Bettstelle und vertrieb sich die Zeit mit Rauchen und Schwatzen.

Wir bezogen noch am Nachmittage des 27. die Dahabiêh, ein Eigenthum des Khawaǧe Jûsuf. Sie war mit sechs, im Dienste der Regierung stehenden Matrosen bemannt. Letztere unterschieden sich durch kein Abzeichen von den gewöhnlichen Nilschiffern, traten aber, als Beamte Effendîna's, mit bemerkbarem Selbstbewufstsein auf. Gegen Abend fuhren wir nach dem jenseitigen Ufer hinüber.

Am Dienstag, den 28., war Werners Geburtstag, welchen wir zu Mittag mit einem kleinen Festschmause begingen.

Gegen vier Uhr Nachmittags erschien der Ma'mûr Raśîd-Effendi mit drei Offizieren an Bord der Barke, um Herrn von Barnim zur gestern verabredeten auf der Muḍi-

rieh in Urdu zu veranstaltenden Fantasie zu geleiten. Der Baron warf sich sofort in ein türkisches Kostüm, legte Jacke, weite Beinkleider und Tusluqât (Kamaschen) von kornblumenblauem Tuche an, wand eine rothseidene Qufieh um den Ṭarbûś und hing einen krummen Säbel in silberbeschlagener Scheide über die Schultern. Auch unsere Wirthe waren festlich geschmückt. Der grofse, kräftig gebaute Ma'mûr gewährte in seinem Anzuge von lichtgrauem Tuche einen gar stattlichen Anblick. Bimbaśi Mumfâs-Effendi, ein junger, schmächtiger Asiate, mit feingeschnittenen, intelligenten Zügen, war braun gekleidet, endlich Moçtaf'-A' *), Bûlûqbaśi **) der Baśî-Bozûq zu Pferd, war eine jener martialischen Figuren, an denen die türkische irreguläre Reiterei so überreich. Ein langer, knochiger Mann, besafs dieser Arnaut die harten Züge von unbeugsamem Ausdruck, die Adlernase, die grauen Glotzaugen, den mächtigen, flügelförmigen Bart, welcher den echten Skipetaren — den Sohn des rauhen Felsenlandes Albanien — kennzeichnet. Die rothe, reich mit Gold gestickte und mit aufgeschlitzten Aermeln versehene Tuchjacke prangte über einem Qafṭân von weifsem, blaugestreiftem Seidenzeuge, weite, faltige Beinkleider fielen auf rothe, künstlich ausgenähte Halbstiefel herab; im buntseidenen Leibgurt bargen sich silberbeschlagene Pistolen und ein Ḥangar (langes Dolchmesser), der Ṭarbûś verschwand beinahe unter den blauen Flocken der gewaltigen Seidenquaste. Alle drei Offiziere trugen ihre Säbel an dicker, rothseidener Schnur über die Schulter gehängt. Wir stiegen an Land, Werner und Vincenzo, ebenfalls im Festtagsstaat, folgten nach. Auf der Uferhöhe warteten unser Pferde. Jedes derselben wurde von einem Sâis, in blauem Hemde und rothem Tuch über der Schulter, am Zügel gehalten. Diese Rosse waren prächtig aufgeschirrt; ihre Zäume von rother Seide, die blau- und rothsammetnen Sättel strotzten von Goldstickereien. Der Baron schwang sich auf ein hohes, dunkelschwarzes Donqolahrofs von edelster Race. Bei seiner grofsen Körperschönheit kleidete ihn die reiche Memluken-Tracht vorzüglich. Seine anstandsvolle Haltung zu Pferde, welche er sich als ein in guter Schule gebildeter Reiter von früh auf angeeignet, fand allgemeine Anerkennung, besonders von Seiten der, gleichsam im Sattel geborenen, osmanischen Parteigänger. Ich meinestheils erhielt ein weifses Araberpferd. Werner, ein gutgewachsener, langbärtiger Kavallerist, ritt einen Braunen. Diese Thiere waren ungemein feurig und als Moçtaf'-A' auf schneeigem Śâmîhengste voransprengte, als das „Jallah, Jallah!“ (vorwärts, marsch!) der Sâisîn erscholl, da war es, als ob die wilde Jagd über Stock und Stein dahinbrauste. Dem Ma'mûr und seinen Begleitern folgte Abu-Sîn, der alte Melek (König) der Śukurieh, ein ehrwürdiger Greis, angethan mit weifsen, fliegenden Gewändern und rothem Turban, das bronzefarbene, markirte Antlitz von grauem Barte umsäumt. Zwanzig Baśî-Bozûq zu Pferd und einige mit Schwert, Lanze und Schild bewaffnete, sennarische Śukurî-Beduinen, mit phantastisch aufgeputztem Haarschmuck und weifsem, roth bezwickeltem Ueberwurf, schlossen den Zug. In tollstem Galopp ging es über

*) Eine bei den Türken allgemein übliche Abkürzung von Moçṭafâ-Agha. Statt Agha: A'.

**) Rittmeister und Schwadronführer.

Hügel, Saqîehgräben und Felder, zwischen engen Baumpflanzungen und einzelnen Häusern hindurch, nach der Stadt. Herr von Barnim hatte es verschmäht, sich eines Sâis zur Leitung seines Rosses zu bedienen, was bei solchen Gelegenheiten üblich. Mir selbst war ein unbändiges Thier geliefert worden, dessen gewaltige Sprünge das Aufsehen Moçṭâf'-A's erregten, welcher einem Reitknecht befahl, sich an den Hals des prachtvollen Geschöpfes zu hängen. Vincenzo ritt auf grofsem, rabenschwarzen, mit scharlachenem Schafvliefse geschmücktem Esel, in dessen Sattel er sich nur mit Mühe erhielt und erregte durch krampfhaftes Anklammern das homerische Gelächter unseres verwegenen Reitergefolges.

Vor der Muḍirîeh waren 200 Mann Infanterie in Gala aufgestellt, linkerhand, neben ihnen, hielten 50 Baśî-Bozûq zu Pferd und deren 50 zu Dromedar, vom Bimbaśi Khalîl-A' kommandirt. Qawwaçîn ordneten das Volk, welches, in Festkleidern, dicht gedrängt den Platz bedeckte.

Bei Annäherung unseres Zuges präsentirten die Soldaten das Gewehr, die Offiziere salutirten mit dem Säbel, Trommeln wirbelten, Querpfeifen gellten durch die Luft. Weiber und Mädchen erhoben ihr schrillendes „Lülülülü", Männer grüfsten sich tief verneigend und Ma'mûr Raśîd-Effendi forderte Herrn von Barnim mit herzlichen Worten auf, das Gouvernementsgebäude für den heutigen Tag als sein Eigenthum zu betrachten. Wir ritten durch das Aufsenthor in den Hof und ergötzten uns hier an den Reiterkünsten Moçṭâf'-A's, welcher, das wahre Ideal eines Kavalleristen, sein schweres Śamîrofs im wilden Lauf herumtummelte, dabei mit seinem kurzen Sanṭstabe tiefe Löcher in die Erde schlug und zuletzt noch die steile Freitreppe der Muḍirîeh hinauf- und hinuntersprengte

Wir betraten den geräumigen Diwân — das Geschäftszimmer — der Muḍirîeh. Für den Baron war eine mit Teppichen und Sammetkissen belegte nubische Bettstelle in Bereitschaft gesetzt worden, der Ma'mûr und ich liefsen uns auf das Hauptsopha nieder, Mumfâs-Effendi, Moçṭâf'-A', Werner und Vincenzo setzten sich auf eine zweite Ottomane. Später erschienen Khawaǧe Jûsuf, ferner Khalîl-A' und einige andere Offiziere. Der Diwân war ein sehr hohes, luftiges Gemach, dessen aus Matten, Palmblattstielen und gestampftem Lehm gebildete Decke auf zwei fast mannsdicken Pfeilern von Sanṭholz ruhte. Drei mit plumpen Holzladen verschliefsbare Fenster waren in einer der Eingangsthür gegenüberliegenden Wand angebracht; das Innere selbst war weifs gestrichen, der Fufsboden, von gestampftem Lehm, der Kühlung wegen, reichlich mit Wasser besprengt und dadurch in eine zäh-schlammige Masse verwandelt. Man reichte uns Kaffee und Pfeifen. Unter lebhaftem Geplauder verstrich ein Stündchen. Dann entfernte sich Raśîd-Effendi ohne Aufsehen, um die Abendgebete zu verrichten; wir benutzten seine Abwesenheit und nahmen die Stadt in Augenschein. Einige Qawwaçîn und Negersoldaten bahnten uns den Weg durch auf- und niederwogende Volksmassen, welche Herrn von Barnim's Grufs mit Ehrerbietung erwiederten. Der Bûlûqbaśi geleitete uns zunächst nach einigen hübsch angelegten Gärten, in welchen aufser Dattelpalmen, Bana-

nen, Limonen und Granaten noch Wein, Cactus und einige Ziergewächse (*Poinciana pulcherrima* Linn., *Canna indica* Linn.) angepflanzt waren, in deren Schatten Reḥân — ريحان — (*Ocimum basilicum* Linn.) wucherte. Dann zeigte uns Moçṭâf'-A' den z. Zeit leeren Stall für Pferde der Baśî-Bozûq. Dies war ein grofser, länglicher Raum ohne Dach, durch eine mittlere, von einem Ende zum anderen laufende, aus Lehm aufgeführte Doppelkrippe in zwei Hälften getheilt. Hier finden etwa 100 Pferde Platz. Sie werden mit einfachem Halfter (Ḥebel, Strick) an der die Krippen theilenden Lehmmauer festgebunden. Im Freien befestigt man Pferde und Esel mittelst um die Fesselgelenke eines Vorder- und Hinterfufses gehenden Kameelhaarstrickes. Khawaġe Jûsuf erzählte uns bei dieser Gelegenheit, dafs, während arabische Offiziere und Soldaten ihre Dienstpferde schlecht hielten, die ihnen übergebenen Rationen nicht selten unterschlügen und dadurch dem Gedeihen ihrer Reitthiere hinderlich würden, die Baśî-Bozûq ihre Pferde weit besser pflegten, und grofse Anhänglichkeit für sie an den Tag legten. Als wir nach der Mudîrieh zurückgekehrt, zeigte uns der Ma'mur eine an die Freitreppe derselben gelehnte, am Ġebel-Berkal, durch Graf von Schlieffen, aufgefundene Granitstele. Diese Stele, sagte Raśîd-Effendi, sei Eigenthum unseres Königs, des Sulṭân-beta'a-Beled-e'-Nemsa (Kaisers von Deutschland?), worauf Mumfâs-Effendi erläuternd hinzufügte, so sei es, dieselbe gehöre den Nachkommen des Gran-Fréderic und Freiherr von Barnim möge doch dafür sorgen, dafs die „Antica" abgeholt werde (Anhang No. XXIII).

Dann nahmen wir im Diwân wieder unsere alten Plätze ein; ein Tisch wurde an einen der in der Mitte des Zimmers befindlichen Dachpfeiler gerückt, Flaschen mit Cognac und eine Anzahl Krystallgläser darauf gestellt. Zwei grofse Blechlaternen mit Glasscheiben verbreiteten mäfsige Helle in dem hohen Gemache. Der Cognac ward häufig herumgereicht, jeder der aufwartenden Soldaten trug ein mit zierlichen Seidenblümchen gesticktes Handtuch und hielt dies dem von ihm bedienten Trinkenden unter die Nase. Moçṭâf'-A' und Vincenzo sprachen dem Branntwein fleifsig zu und der tapfere Bûlûqbaśî wurde bald so lustig, dafs er den Ṭarbûś abnahm, Werner's mit Reiherfedern geschmückten Jagdhut keck auf den geschorenen Kopf stülpte und mit lallender Stimme ein skipetarisches Kriegslied vorzutragen versuchte. Dann sangen der Baron, ich und Werner einige Verse des Preufsenliedes, nach deren Beendigung wir von unseren Wirthen mit wiederholtem: ṭaîb, ṭaîb (gut, gut) belohnt wurden. Den übrigen Theil des Abends verbrachten wir mit interessanten Gesprächen über Land und Leute. Der Ma'mûr war eben nicht redselig, Jûsuf aber gab uns, in fliefsendem Italienisch, schätzenswerthe Nachrichten. Bimbaśi-Mumfâs-Effendi zeigte sich als höchst intelligenter, aufgeweckter, für einen türkischen Offizier, merkwürdig unterrichteter Mann. Er hatte eine in türkischer Sprache geschriebene Geschichte unseres Gran-Fréderic gelesen und kannte manche Einzelnheiten aus dem Leben dieses auch von ihm sehr hoch verehrten Monarchen, z. B. dafs unter dessen Regierung eine Gesandtschaft des Khân der krimischen Tartaren in Berlin gewesen. Ueber die Stellung Preufsens zu Deutschland schien er seine besonderen Ideen zu haben

und richtete die sehr naive Frage an uns, warum denn Beled-Burusia (Preufsenland) nicht aus den kleinen deutschen Ländern ein Essen — akal — mache. Dieser Mumfâs-Effendi, ein aus der Gegend von Baghdâd gebürtiger Türke, war Offizier der Baśî-Bozûq in Donqolah gewesen. Begangener Unterschleife bezüchtigt, zur Disposition gestellt und zur Untersuchung gezogen, lebte er, während diese noch schwebte, in Urdu. Er führte, wie man uns sagte, seinen Prozefs gegen das Gouvernement mit Nachdruck und grofser Geschicklichkeit. Auch sprachen wir hier den Sohn jenes Rustâm-Effendi, welcher zur Zeit der Lepsius'schen Reise bei Sennâr schwarze, rebellische Truppen zersprengt und durch muthiges, energisches Auftreten einen für die egyptische Herrschaft in Ost-Sudân höchst gefährlichen Militäraufstand unterdrückt hatte *). Sodann erschien auf kurze Zeit Aḥmed-Abu-Sîn **), der alte König der Śukurîeh, eines mächtigen äthiopischen Nomadenstammes, dessen Wohnsitze sich vom linken Ufer des Atbarah bis zum Ra'ad erstrecken. Dieser Häuptling übt eine nur wenig beschränkte Gewalt über seine Unterthanen aus, entrichtet aber an die egyptische Regierung den jährlichen Tribut von etlichen 20000 Maria-Theresienthalern. Er galt von jeher als treuer Anhänger des Diwân in Cairo und hatte mit seinem, in mehrere Tausend Śukurîkriegern bestehenden Heerbann an den Feldzügen des Generalgouverneur von Sudân, Aḥmed-Baśa des Tscherkessen und des General Aḥmed-Baśa-Meneklî nach Taqah theilgenommen. Auch bei anderen Ghazawât der Egypter gegen unruhige Völker des Sudân hat sich der schon bejahrte Melek hervorgethan. Nun fiel es ihm aber vor Jahr und Tag ein, auf eigene Faust einen Einfall in die Gebiete südöstlicher Nachbarn, der Debdêleh und Ġa'alîn, mit welchen er in Streit lag, zu machen, diesen Stämmen Vieh und andere Habe zu nehmen. Bei dem ihm vorgesetzten Muḍîr von Kharṭûm wegen Friedensbruches verklagt, war er von letzterem vorläufig seiner Stellung enthoben und nach Cairo gesandt worden, um hier aus dem Munde Effendîna's sein weiteres Urtheil zu vernehmen. Nicht wenige Leute waren damals um des alten Mannes Kopf besorgt. In Urdu rastete nun derselbe einige Zeit auf der Durchreise und erschien hier wie eine Art Gefangener auf Ehrenwort. Obgleich in der Stille sorgfältig bewacht, konnte er gehen, wohin er wollte und begegneten ihm sowohl der Muḍîr, wie auch die übrigen Beamten und Offiziere mit gewisser, achtungsvoller Rücksicht (Anhang No. XXIV).

Um 8½ Uhr Abends setzten wir uns zur Tafel. Eine etwa 3½ Fufs im Durchmesser haltende Neusilberplatte mit erhöhtem Rande — Sinîeh — wurde auf einen niedrigen Holztisch — Çufrah — gestellt und eine Menge Speisen, vor Allem Turśî oder Mixed-Pickles und saure Milch aufgetragen. Wir setzten uns rings herum und fuhren unter der üblichen Formel: „Bismillah e'-raḥmân e'-raḥîm — im Namen Gottes, des Gnädigen und Barm-

*) Lepsius: Briefe S. 200.

**) D. h. Vater des Zahnes, so wegen seiner etwas stark vortretenden Schneidezähne genannt, was dem sonst wohlgebildeten Antlitze dieses Mannes etwas eigenthümlich Schafartiges verleiht.

herzigen“ — mit silbernen Löffeln in eine für die ganze Gesellschaft bestimmte Schüssel voll mit Hühnerfleisch und Pfeffer delikat bereiteter Suppe. Der Ma'mûr hatte, aus freundlicher Rücksicht für uns Europäer, Messer und Gabel auflegen lassen, allein Herr von Barnim wünschte ganz alla turca zu speisen, um sich der Landessitte fügen zu lernen. Wir griffen daher mit unseren Fingern tapfer in die mit Fleischklöfsen, Turśî und Kappern gefüllten Porzellanschälchen und fanden die Sache gar nicht übel, einfach und bequem. — Der gemeine Araber verdirbt freilich durch Schmatzen, Handablecken und ähnliche, thierische Neigungen verrathende Gewohnheiten, dem Europäer leicht den Appetit, ein Orientale von Erziehung jedoch weifs sich beim Essen der höchst reinlich gehaltenen Finger mit einer Zierlichkeit zu bedienen, welche der Sache das Abschreckende nimmt. Es folgte ein mit Reis und Rosinen gefüllter Hammel. Moçṭâf'-A', wieder nüchtern geworden, spielte, wie dies in Häusern vornehmer Beamten Sitte, den aufwartenden Adjutanten, schlug die Aermel seiner Jacke in die Höhe, tranchirte den Hammel sehr gewandt mit seinen Händen und liefs ihn dann auf den Tisch stellen. Wir rissen mit den Fingern grofse Fleischstücke von den Rippen und führten sie — ihr Geschmack war köstlich — voll Wohlgefallen in den Mund. Dies hatte freilich etwas Unästhetisches, und mufste ich dem Baron zustimmen, als er mir zurief: „es käme ihm vor, als ob ein Rudel hungriger Schakale über den Hammel hergefallen.“

Raśîd-Effendi, dessen volles Gesicht auf den ersten Blick einen wohlwollenden, gutherzigen Mann verrieth, freute sich über unser Bemühen, nach ehrbarer Orientalen Sitte speisen zu wollen. Man wurde heiter; Scherze und Bonmots, an denen die arabische Sprache reich, flogen von hüben und drüben und ein Glas guten Cyperweines würzte das Mahl. Eine Schüssel voll zähen Kalbfleisches schob Moçṭâf'-A', nachdem er dasselbe gekostet, mit rauhem: jallah imśî enta ya Marras — weg damit, Du, Kuppler — dem aufwartenden Diener wieder zu, ohne dasselbe auf die Sinîeh gelangen zu lassen. Dann erfolgten noch andere Speisen, zum Schlufs endlich der niemals fehlende Pillaw, fade Brühe von in Wasser abgekochten Rosinen und Kaffee. Raśîd-Effendi hob die Tafel mit einer Gesundheit auf Effendîna el-Emîr (Prinzen) Adalbert-Baśa, Qabṭân-Baśi (Admiral) von Beled-Burusia auf und nachdem noch einige Pfeifen geraucht, begaben wir uns gegen 10 Uhr in sehr heiterer Stimmung von dannen. Unser Heimgang erfolgte wieder zu Pferd; Vincenzo aber vermochte sich, bei stark umnebelten Sinnen, nicht auf seinem feurigen Esel zu halten und schlug unterwegs recht tüchtig in den Koth.

Am nächsten Vormittage führte Herr von Barnim einige Kartenskizzen und Itinerarien aus, welche er während unserer Reise zwischen Wadi-Ḥalfah und Urdu mit vielem Fleifse gesammelt, darunter eine Aufnahme des Wadi-Sarâç und eine andere der Nilstrecke zwischen Insel Sâî und Ferqeh.

Urdu — اوردو — von den nubischen Eingebornen gewöhnlich „Urdi-Dunqulah“ oder schlechthin „Urdi“, von den Arabern seltener Donqolah-el-Urdu, früher auch Qaçr-Donqolah-el-ġedîde (Schlofs, Feste Neu-Donqolah) genannt, befindet sich an derselben Stelle, an

welcher vor dem Einfalle der Egypter unter Ismâ'îl-Baśa das Städtchen Marâqah lag. Als dieser Prinz nach Besiegung des kriegerischen Śêqîeh bei Qorṭî zur Eroberung der Südlande gegen Sennâr vordrang, sandte er seinen Sanġâq (Kavallerieobersten) 'Abdîm-Bey mit 400 Mann Soldaten nach Marâqah zurück, um das neuunterworfene Donqolah zu verwalten. Ismâ'îl-Baśa fand nach seiner Rückkehr aus Sennâr im Jahre 1823 zu Śendi bei einer Empörung seinen Tod; nach diesem Ereignifs durchtobte allgemeiner Aufruhr die Länder südlich von der zweiten Katarakte und 'Abdîm-Bey, durch insurgirte Śêqîeh und Beśarîn bedroht, ersuchte unseren damals in Marâqah verweilenden Professor Ehrenberg, das Militärlager, so gut er könne, mit Festungswerken nach europäischem Systeme zu umgeben. Ehrenberg legte demgemäfs eine mit Graben und drei bastionartigen Anbauen versehene, ein unregelmäfsiges Fünfeck bildende Schanze an, welche durch drei Kanonen vertheidigt wurde. Die „Feste" war stark genug, um Angriffe nubischer Rebellen aushalten zu können. Lange Zeit hindurch hat dieser Qaçr bestanden und den Gouverneuren der Provinz zur Residenz gedient. Lepsius traf denselben im Jahre 1844 von Ḥasan-Baśa, damaligem Muḍîr von Donqolah, bewohnt. Allmählich ist die Feste jedoch in Verfall gerathen und sind die letzten Reste derselben bei dem vor einigen Jahren stattgefundenen Umbau der Muḍirîeh eingerissen worden. Der auf neueren Karten, z. B. der Lepsius'schen, gebrauchte Name Qaçr-Donqolah ist gegenwärtig nicht mehr üblich; der Ort wird allgemein „Urdu" genannt, welches türkische Wort soviel wie „Militärlager" bedeutet. Auch andere Städte im Süden, wie El-Obêd, Qaçalah und Sennâr, haben ihr Urdu oder Lager, worunter jedesmal der Diwân des Gouverneur und umherliegende, festgebaute Kasernen zu verstehen sind. Lepsius' Schreibweise: El-'Ordeh ist nicht richtig. Die Muḍirîeh zu Urdu besitzt einen von etwa 10 Fufs hohen Lehmmauern umschlossenen, durch prachtvolle Sykomoren beschatteten Hofraum — Ḥôś —. An diesen grenzt der Diwân, dessen Einrichtung wir bereits kennen gelernt. Die Büreaux der Gouvernementschreiber und die Gefängnifsräume stofsen gleichfalls an den Hof. Ferner befinden sich in genannten Baulichkeiten der Ḥarîm des Ma'mûr, sowie Wachtlokale, auch liegen Kasernen in deren Nähe. Die zur Muḍirîeh gehörigen Gebäude sind ausgeweifst und mit einiger Sorgfalt aus gebrannten Lehmziegeln aufgeführt. Der einzige äufserliche Schmuck des Diwân besteht freilich nur in einer Freitreppe mit schlichtem Holzgeländer und einigen viereckigen, durch rohe Gitter und Laden verschlossenen Fenstern.

Die Stadt Urdu mag 8000—10000 Einwohner zählen. Sie hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr gehoben und hat, wie alle egyptischen Ortschaften, enge, krumme und winklige Gassen und Gebäude von Luftziegeln. Es finden sich hierselbst auch einige bessere, ja mit gewissem Luxus eingerichtete Häuser wohlhabender Leute, welche von schönen und wohlbestellten Obstgärten umgeben sind, an deren lange Lehmmauern der Flufs bei Hochwasser grenzt. Diese Gärten verleihen der Stadt einen freundlichen Anblick. Auch besitzt Urdu eine Moschee mit einfachem Minaret und einen Sûq (Markt), der nothdürftig mit Lebensmitteln, einigen Früchten (sauren und süfsen Limo-

nen, Datteln, Granatäpfeln, Melonen und Gurken), grobem Landtaback und einigen Industriewaaren versorgt ist. Der Handel Urdu's ist nicht bedeutend, da der gröfste Theil der Import- und Exportartikel Ost-Sudân's seinen Weg durch die Wüste zwischen Abu-Ḥammed und Qorosqo nimmt. Am Ost- und Westende der Stadt befinden sich Nachts mit Schildwachen besetzte Thore. Die Einwohner von Urdu bestehen der Mehrzahl nach aus Danâqla, d. h. Eingebornen der Provinz, aufserdem in Schwarzen und deren zahlreichen Mischlingen, Arabern, Kopten, Griechen, Türken und sehr wenigen Europäern. Die Militärbesatzung belief sich während unserer Anwesenheit auf 400 Mann regulärer (durchgängig schwarzer) Infanterie, in 200 Mann Baśî-Bozûq zu Pferd und deren 50 zu Dromedar. Von 'Abdallah-Bey, zeitigem Muḍîr der Provinz Berber u Donqolah, war nämlich wenige Monate vor unserer Ankunft eine in 100 Mann bestehende, irreguläre, türkische Dromedarreiterei — Baśî-Bozûq-Haġîn — ins Leben gerufen worden, von welcher die eine Hälfte in Berber, die andere in Urdu stationirt. Schon früher hatte man Versuche mit einer solchen Einrichtung gemacht, ohne jedoch Erfolge zu erzielen. Die jetzige Schöpfung dagegen versprach Gutes. Diese Dromedarreiterei ist nach Art der übrigen Baśî-Bozûq bekleidet; in der Bewaffnung herrscht bei jenen jedoch mehr Gleichmäfsigkeit; jeder einzelne Soldat führt nämlich ein langes Gewehr, zwei Pistolen und ein Jataghân. Das Feuerrohr wird am Sattel aufgehängt. Der Reiter bedient sich dieser Waffen theils vom Rücken des Thieres aus, theils, nachdem er abgesessen, zu Fufs. Auch Napoleon I hatte bei seiner Expedition nach Egypten ein auf Dromedaren berittenes Korps eingerichtet, dasselbe jedoch durchweg aus französischen Soldaten gebildet. In den 1840ger Jahren hat man in Algerien ähnliche Versuche gemacht, diese jedoch, wie es scheint, bald wieder eingestellt. Der Franzose scheint in Behandlung des Kameeles nicht das nöthige Geschick zu besitzen, während der Orientale auf diesem Thiere wie zu Hause, namentlich in einem Terrain, auf welchem die Verwendung des Kameeles von entscheidender Bedeutung, nämlich in heifsen, trockenen Wüsten. Die kleinen, aus Spahi's oder eingebornem Militär gebildeten Dromedarkorps der Engländer in Indien hingegen sollen sehr zweckmäfsig befunden worden sein. Raśîd-Effendi erwartete Viel von den Baśî-Bozûq-Haġîn. Man hatte bereits kleine Detachements derselben zur Steuereintreibung bei den Nomadenstämmen verwendet, welche in den Steppenterritorien südlich von Donqolah hausen, und sie bei dieser Art Dienst sehr brauchbar befunden. Bei etwaigen Ghazawât gegen rebellische Beduinen müssen sie sich trefflich bewähren, da die Feinde gleichfalls mit Dromedaren zu operiren pflegen und sich dadurch schon häufig der Infanterie und gewöhnlichen Reiterei überlegen gezeigt haben. Bei den in früheren Zeiten von der egyptischen Regierung fast alljährlich angestellten Sklavenjagden im Sudân bediente man sich stets einer Anzahl auf Dromedaren reitender Eingeborner.

Am heutigen Nachmittag ging ich, auf Wunsch des Baron, mit Vincenzo in die Stadt, um Râśid-Effendi, Khawaġe-Jûsuf und einige Offiziere der Garnison zum Abendschmause, auf unserer Barke, einzuladen. Der Gouverneur hatte den Befehl erlassen,

Herrn von Barnim bei öffentlichem Erscheinen die militärischen Ehren eines Bey (Obersten), mir diejenigen eines Bimbaśi (Majors) zu gewähren, und so geschah es, dafs bei unsern Spaziergängen in der Stadt die Wachen ins Gewehr traten und ihre Honneurs machten. So lästig nun auch derartige Ehrenbezeugungen für uns Pilger sein mufsten, so durften dieselben dennoch nicht von der Hand gewiesen werden. Es liegt einmal im Wesen des Orients das Streben nach Ostentation, nach äufserlichem Repräsentiren von Würde, Macht und Reichthum. Das ganze Staats- und Volksleben in diesen Ländern ist mit solchen Prinzipien durchwebt und nur derjenige Reisende vermag hier seine Pläne ins Werk zu setzen, welcher keine Geldausgaben zu scheuen hat und seinem ganzen Auftreten ein gewisses Gepräge von Ansehen und Wohlhabenheit zu verleihen weifs. Der Eingeborene Nord-Ost-Afrikas, so demüthig er sich auch dem Mächtigen gegenüber zeigt, wird zu einem unerträglichen Tyrannen, sobald er es mit Jemand zu thun hat, der seine natürliche Anmafsung nicht durch entsprechendes, äufseres Auftreten niederzuhalten die Macht und das Geschick besitzt.

Ich wandte mich auf meinem Gange zunächst zu Khawaġe-Jûsuf, welcher ein grofses, gut eingerichtetes Haus bewohnt. Dieser Israelit, dessen eigentlicher Name Giuseppe Valenzini, ist aus Livorno gebürtig und schon seit vielen Jahren im Lande ansäfsig. Er betreibt als Grofshändler bedeutende Ausfuhr von Rohprodukten, als Gummi, Sena und Häuten. Wir sahen einen Theil seines Hofraumes mit Gummi-Ballen, Körben voll Sena und donqolanischen, sennarischen und abyssinischen Rinderfellen vollgestapelt. Er ist aber auch zugleich Armeelieferant und hat für die in Donqolah stationirten Truppen, Ṭarabîś (Plural von Ṭarbûś), Monturen und dergl. zu beschaffen. Seine mannichfaltigen Beziehungen zum Gouvernement haben ihm in Urdu grofsen Einflufs verschafft und bei der hier herrschenden, religiösen Toleranz ist er selbst als Jude wohlgelitten, zumal er vieles Geschick im Umgange mit Orientalen an den Tag legt. In Kleidung und Lebensweise bequemt er sich vollständig der Landessitte an. Durch glückliche Spekulationen, Fleifs und Sparsamkeit hat sich Jûsuf ein nicht unbeträchtliches Kapital erworben. Er nahm mich sehr freundlich auf und zeigte mir in seinem kleinen Stalle mehrere Exemplare des Sennâr-Schafes, wie mir scheint — einer Race des fettschwänzigen (mit wenig entwickeltem Fettschwanz) —, bei welchem die Wolle durch zwei bis drei Zoll langes, ziemlich straffes, seltener leicht gekräuseltes Haar ersetzt ist; ferner Männchen und Weibchen eines sehr merkwürdigen Schafes von Baḥr-el-abjaḍ, das von Fitzinger unter dem Namen Mähnenschaf (*Ovis jubata*) als besondere Art beschrieben worden *). Dies Thier soll bei den Nuwêr-, Kitch-, Arâl-, Eliab-, Bôr- und anderen Negerstämmen des weifsen Flusses, zu Hause sein. Die beiden Exemplare Jûsufs waren etwa zwei Fufs hoch und zwei Fufs lang, mit kurzem Kopf, leicht convexem Nasenrücken und nicht sehr langen Hängeohren versehen. Das Männchen hatte kleine Hörner, langes und am Halse

*) Die Racen des zahmen Schafes S. 76—78.

mähnenartig herabhängendes Haar von ziemlicher Feinheit. Die Farbe an Kopf, Hals und Fesselgelenken war schwarz, am übrigen Körper und an den Vorderfüfsen fanden sich, im Weifs, schwarze Flecke.

Jûsuf bat mich, für ihn die Zeichnung seines Söhnchens Ibrahîm anzufertigen, welches von einer Qala-Sklavin geboren. Der Knabe war sechs Jahre alt und vereinigte die scharfen, semitischen Züge des Vaters mit den stumpfen der Qala auf eigenthümliche, schwer zu beschreibende, aber keineswegs unangenehme Art. Der Mund des Kindes war etwas breit und fleischig, die Nase fein und gerade, die Augen grofs und sprechend, die Hautfarbe lichtbräunlich. Der Kaufmann rühmte die Lebhaftigkeit und die guten, geistigen Anlagen des Kleinen. Dergleichen Mischlinge zwischen Europäern und Eingeborenen gedeihen in Nord-Ost-Afrika besser als die von rein europäischen Eltern geborenen Kinder. Letztere entwickeln sich im warmen Südklima körperlich und geistig im Allgemeinen zwar schneller als daheim, aber, Blumen in einem fremden Boden, welken sie leicht dahin. Man hört selbst die in Alexandrien und Cairo wohnenden Europäer häufig darüber klagen, dafs es ihnen so schwer falle, ihre im Lande erzeugten Kinder, besonders in deren sehr jugendlichem Alter, vor klimatischem Siechthum zu bewahren.

Jûsuf geleitete mich dann zum Garten Solîman-Agha's, eines reichen, alten Türken, in welchem gerade eine Fantasia veranstaltet wurde. Das Volk von Urdu ist sehr heiter und sucht alle möglichen Gelegenheiten hervor, sich Vergnügungen zu bereiten. Da der Ma'mûr selbst ein grofser Freund von Lustbarkeiten und in der Stadt sich einige wohlhabende Leute befinden, welche, wie man bei uns sagt, „etwas darauf gehen lassen", so nehmen hier die Fantasia's gar kein Ende. Bei solchen Gelegenheiten wird immer viel getrunken, namentlich von Seiten der Türken, die hier als Offiziere, Qawwaçîn, Baśî-Bozùq u. s. w. leben und wirklich beispiellose Quantitäten gebrannter Wasser vertilgen. Der schlaue Hebräer Jûsuf macht daher durch Verkauf von Weinen und Spirituosen bedeutende Geschäfte. Bei einer späteren Gelegenheit erzählte er, mit gewissem Anschein von sittlicher Entrüstung über die Verderbtheit der Bewohner Urdu's, dafs hier bei Fantasien innerhalb 45 Tagen 3000 halbe Quartflaschen voll Wein und Cognac vertrunken worden seien, wie sich dies aus seinen Contobüchern nachweisen lasse.

Die Fantasia in Solîman-Agha's Garten bot den interessantesten Anblick dar. Im Schatten einer grofsen, durch gemauerte Pfeiler gestützten, von dichtem Bananengebüsch umgebenen Weinlaube sah man, um ein Bassin in dem mit Steinplatten belegten Fufsboden, Bettstellen mit zierlich gedrechselten Füfsen und Rohrstühle aufgestellt, auf welchen Honoratioren des Ortes, Türken, Araber und Berberiner in mannichfachen und malerischen Gruppen umhersafsen. Diener präsentirten Pfeifen, Kaffee, Śerbet oder Zuckerwasser, kandirte Früchte und Lêqûm: ein aus Gummi und Zukker bereitetes Konfekt. 'Awalîm trugen einförmige, melodielose Liebeslieder vor, wobei

der zugehörige Ghazî, ein zerlumpter, schmutziger Fellâḥ, in die Hände klatschte und die Handpauke nach dem einen, landesüblichen Texte unaufhörlich bearbeitete. Auch Ghawâzî harrten, unter die Zuhörer gemischt, des Augenblickes, in welchem man sie auffordern werde, ihre üppigen Nationaltänze zu produziren. Diese Damen tranken mit ihren Rittern, den Baśî-Bozûq, um die Wette Cognac, und einige zeigten durch ihre gläsernen Augen, lärmende Heiterkeit und wenig gewählten Redensarten deutlich genug, dafs der Geist des Araki über sie gekommen. Diese ʿAwalîm und Ghawâzî waren Egypterinnen, mit Ausnahme von zweien, deren Gesichtszüge und dunkle Hautfarbe ihre Herkunft aus dem Lande der Schwarzen verriethen. Erstere zeigten die weichen, anmuthigen Züge, das mattgelbliche, interessante Kolorit der Töchter Pharao's; ihre Tracht war ganz dieselbe, welche wir bei den Ghawâzî zu Esneh gesehen. Solîman-Agha, der alte freundliche Unternehmer der Fantasia, ein abgedankter, reich gewordener Korporal der irregulären Reiterei, bat uns mit der üblichen Phrase: „Tafaḍl ya Ḥakîm-Baśî, tafaḍl ya Khawaġe Jûsuf — Tretet näher, o Ḥakîm-Baśî u. s. w.“ — Platz zu nehmen. Unter allgemeiner Acclamation fertigte ich eine Skizze der pittoresken Scene an.

Von hier aus gingen wir nach dem, durch Baśî-Bozûq besetzten Wachtlokale in der Nähe des Marktes, einem grofsen, dunklen Gemache mit vier kahlen Wänden, deren weifse Tünche von übergeklebten Lehmröhrchen der Termiten oder sogenannten weifsen Ameisen, wie marmorirt erschien. Auf Lehmdiwanen hockten die Arnauten, weniger reich, aber nicht minder malerisch gekleidet, als ihre Waffengefährten zu Cairo. Ihre Tracht bestand in einer gestickten Weste, dem über die weiten Kniehosen herabfallenden Hemde und Kamaschen von lebhaft gefärbtem Tuche. Das verblichene Roth eines schief aufgestülpten Ṭarbûś schimmerte auf den kurz geschorenen Köpfen; diesem und jenem flatterten eine verschossene Seiden-Qufieh, ein zerlöcherter, weifser Shawl um die wüsten, verwitterten Züge; im rothen Ledergurt blinkten die messingbeschlagenen Schäfte zweier Pistolen und der zugleich mit einem Kohlenzängelchen versehene, stählerne Ladestock, der Elfenbeingriff des geradklingigen Ḥanǧar von Meśhed *). An nackten Füfsen niedergetretene, rothe Schnabelschuh, kauerten sie auf Matten und zerfetzten Gebetteppichen umher, einen so charakteristischen Anblick gewährend, wie man sich ihn nur zu denken vermag. Lange Gewehre mit blank geputzten Läufen, Jataghane mit in zwei Flügel von Horn auslaufenden Griffen, in rothes Leder genähte Säbel und kleine Kartouchen waren an den zur Stütze des Daches dienenden Holzpfeilern aufgereiht. Bei unserem Eintritt erhob sich die ganze Bande; ihr Anführer reichte mir sofort seinen kurzen, mit blauem Seidenzeuge geschmückten Śibûq, ein Soldat brachte böhmische Henkelgläser, mit durch wenige Tropfen venetianischen Brantweines versüfstem Wasser gefüllt. Zufällig sah ich einen Bulqarî — eine griechische Laute — an der Wand lehnen. Auf meine Frage, ob nicht einer der Soldaten darauf spielen könne, erhob sich ein langer, hagerer, bärtiger Krieger aus der Berda von Biclo-

*) Stadt in Persien, berühmt durch die Verfertigung vorzüglicher damascirter Waffen.

pavlics (einem Bergdistrikte in Montenegro), nahm eine theatralische Haltung an und sang, mit vielem Gefühl in die Saiten greifend, in serbischer Sprache das Lied von Marco Kraljevics, dem Heroën Serbiens und der Cerna-Gora. In leisen, fast unverständlichen, melancholischen Molltönen begann der Vortrag, dann lauter und lauter werdend, schwollen die Töne zu kräftigen, wilden Akkorden, bei deren Klange die dunklen Augen der rings um den Sänger gruppirten Arnauten aufleuchteten in dämonischem, kriegerischem Feuer. Die Lippen dieser Männer, sie hätten wohl Vieles berichten können von blutigen Fehden —, von abenteuerlichen Kriegsthaten. Das Lied des Cernagorzen verherrlichte Siege des Helden Marco über die Türken! Nach Beendigung des Gesanges theilte der Soldat uns in gebrochenem Italienisch mit, er habe unter Vladika Danilo Petrovics von Montenegro die türkische Feste Zabljak am See von Skadar mit belagern helfen. Später sei er, wegen einer Blutfehde mit Anverwandten, zum Baśa von Skadar geflohen und habe sich, nebst einigen Albanesen, für „Ajâlet-Miçr“ anwerben lassen. So sind diese Condottieri. Ohne Vaterland, ohne Glauben und Prinzip, vertrauen sie ihr Lebensglück Dem, welcher sie am besten bezahlt. Hier oben, in Donqolah und Sudân, sind sie treue, gehorsame Vollstrecker der Befehle ihrer Oberen; Exekutionen vollziehen sie mit erbarmungsloser Pünktlichkeit. Das Wachtlokal der Baśî-Bozûq wanderte natürlich in mein Skizzenbuch. Die Frage des Offiziers der Mannschaft, ob auch die Akhuân (Brüder — Kameraden) in Beled-Burusia das Bild zu sehen bekommen würden, bejahte ich zu seiner und der Umstehenden sichtlichen Zufriedenheit.

Dann geleitete mich Jûsuf nach der Mudirîeh, deren Hof gerade durch mehrere, an Händen und Füfsen mit Ketten belastete Strafgefangene gereinigt wurde. Kaum lag ein Ausdruck in den stumpfen Zügen dieser Verbrecher, die zum gröfsten Theile, wie versichert wurde, aus desertirten Soldaten und Steuerverweigerern bestanden.

Wenn man in den unter egyptischer Herrschaft stehenden, oberen Nilländern bei der Verfolgung und Bestrafung mannigfaltiger Vergehen im Allgemeinen auch nachlässig zu Werke geht, so sind denn doch Defraudation und Verweigerung der Steuern, Dinge, bei welchen weder Effendîna, noch selbst untergeordnete Beamte Spafs verstehen. Während man sich in den, einem geordneteren Verwaltungssysteme unterworfenen, nördlichen Provinzen Egyptens in solchen Fällen gewöhnlich mit Durchpeitschen und Einkerkern der renitenten Individuen begnügt, wird in Nubien und Sudân, zu Gunsten eines hier vielleicht nothwendigen Abschreckungssystemes, Steuerverweigerung häufiger durch Kopfabschlagen und Hängen geahndet. Desertion der Soldaten bestraft man in leichteren Fällen mit jahrelanger, schwerer Zwangsarbeit, unter gravirenden Umständen, durch Pulver und Blei, den Strang. Neuerlich, nach Einführung der gegenwärtigen Wehrverfassung, hat man sich zur öfteren Anwendung der Todesstrafe genöthigt gesehen. Namentlich geschah dies, als Söhne von Śujûkh sich dem Militärdienste entzogen. Seit dem anglo-indischen Aufstande gefällt man sich auch darin, derartige Delinquenten von der „Kanone wegblasen zu lassen“.

Den eigenthümlichsten Gegensatz zu den unheimlichen, gedrückten Erscheinungen der gefangenen Menschen im Hofe der Muḍirîeh bildeten niedliche Gazellen, welche munter umhersprangen und sich zutraulich an uns drängten. Diese schlanken Töchter der Wüste, mit ihren wundervollen Augen, werden häufig von Europäern und Eingebornen in den Wohnungen gehalten und eignen sich durch Sauberkeit, harmloses, lebhaftes Wesen und Grazie ganz besonders zu Hausthieren, während die gröfseren Antilopen der südlichen Steppen und Urwälder in der Gefangenschaft wild und unbändig zu bleiben pflegen. Die Gazelle pflanzt sich im gezähmten Zustande gut fort, wie dies öfter, z. B. im Hause eines deutschen Kaufmannes zu Cairo, geschehen sein soll.

Raśîd-Effendi hielt bei unserer Anwesenheit gerade in einer Vorhalle der Muḍirîeh Gerichtssitzung ab. Er safs mit gekreuzten Beinen auf einem Diwân, neben ihm der Qâḍî, ein alter, würdiger Berberi mit schneeweifsem Bart. Offiziere, Qawwaçîn, Schreiber und schwarze Soldaten hockten und standen nebenher. Ein greiser Donqolawi hatte eine Klage gegen den Śêkh eines dem seinigen benachbarten Dorfes erhoben, weil dieser seine — des Mannes — Tochter zur Frau genommen, den von ihm geforderten Makhr (Ehezins) nach vollzogener Verehelichung jedoch nur zur Hälfte bezahlt und sich nun weigere, den anderen Theil herauszugeben, obwohl die gestellte Frist längst verstrichen. Es handelte sich um eine Summe von fünf Thalern. Nur mit einem zerlöcherten Umhängetuche und kurzen Hosen bekleidet, stand der in seinen Rechten gekränkte Vater vor den Richtern. Die Hände gen Himmel streckend, wiederholte er, in strömendem Redeflusse, die Namen Allah's und Moḥammed's jeden Augenblick. Neben dem Alten befand sich der Verklagte, das erzfarbene Gesicht vom Ausdrucke der Wuth und des Hohnes entstellt. Der Ma'mûr hörte den Diatriben des Klägers ernsthaft zu, richtete mit seiner sanften Stimme hin und wieder an ihn Fragen oder wechselte einige Worte mit dem Qâḍî, wobei er die Kügelchen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten liefs. Demüthig, gesenkten Hauptes, kauerte des Klägers Tochter, die nur halb bezahlte Śêkhfrau, auf dem Boden, warf jedoch zuweilen, wie Jûsuf bemerken wollte, verliebte Seitenblicke auf einen hübschen, jungen Qawwâç, der, seine Linke keck auf den Säbelgriff gestützt, in würdevoller Haltung ihr gegenüber an einen Pfeiler lehnte.

Der Ma'mûr verurtheilte den Śêkh zur Zahlung der am Makhr fehlenden Summe und bestimmte aufserdem noch eineinhalb Thaler für den Vater der Frau, um diesen für Verluste zu entschädigen, welche ihm aus der verspäteten Entrichtung des Ehezinses erwachsen sein dürften.

Bekanntlich gründet sich die ganze Rechtpflege der Moḥammedaner auf die Satzungen des Qur'ân und auf die Ueberlieferungen Moḥammed's, welche letzteren im Laufe der Jahrhunderte von den bedeutendsten Gelehrten des Islam, durch sogenannte Sunnât, d. h. Regeln, erläutert worden sind. Die in den egyptischen Provinzen befehligenden, höheren Offiziere vereinigen die oberste Militär- und Civilgewalt in einer Person. Der Qâḍî (Oberrichter) und Mufṭî (Rechtsgelehrte) werden zu gerichtlichen Verhandlungen eigentlich nur als

rechtskundige Beiräthe gezogen. Ein Qâḍî, Muftî, muſs Ḥâfiẓ — حافظ —, d.h. gründlicher Kenner des Qur'ân, sein und für jeden Präcedenzfall die bezüglichen Vorschriften des Propheten und die etwa vorhandene Sunneh nachweisen können. Die Strafbestimmung wird ebenfalls nach den Aussprüchen des Qur'ân geregelt, indessen erlauben sich hierin die rechtsprechenden Beamten um so gröſsere Willkür, als das heilige Buch und die Sunnât begreiflicherweise nicht für jedes Verbrechen das entsprechende Strafquantum nachweisen, lokale und zeitliche Verhältnisse hierin auch manche Eigenthümlichkeiten bedingen. Das in moḥammedanischen Ländern übliche Prozeſsverfahren erscheint ungemein formlos und despotisch. Kaum vermag ein unbefangener Beobachter in der Jurisdiction egyptischer Beamter noch einen gewissen Grad von Gerechtigkeit zu erkennen. Jedoch empfiehlt sich dasselbe durch bündige Einfachheit. Da hört und sieht man nichts von dem ewigen Protokolliren, den verwickelten Kompetenzfragen, dem langwierigen Instanzengange unserer europäischen Gerichtshöfe. Wenige Schreiber fertigen die eben nicht weitläufigen Aktenstücke an; die Untersuchung wird, namentlich in Bagatellsachen, schnell zu Ende geführt und die Strafe erfolgt fast unmittelbar auf das Urtheil. Bemerkenswerth sind die Sicherheit und Umsicht, mit welcher ein türkischer Muḍîr den mannigfaltigsten, richterlichen Obliegenheiten zu gleicher Zeit vorsteht. Ohren, Augen und Hände sind dabei gleich thätig; hier hört er einen Vortrag, während er ein ihm zur Durchsicht übergebenes Schriftstück durchfliegt und mechanisch setzt er sein Siegel darunter. Mit unerschütterlicher Ruhe und eisiger Kälte, kaum für Augenblicke seine gemächliche Körperhaltung aufgebend, vollzieht er seine Funktionen als oberste Gerichtsperson, ohne auch nur jemals aus der Rolle zu fallen.

Auf Raśîd-Effendi's Befehl erschienen, nach aufgehobener Gerichtsverhandlung, Khalîl-A' und Moçṭâf-A' in voller Gala, jener zu Dromedar, dieser zu Pferd, um sich von mir zeichnen zu lassen. Ich richtete dann meine Einladung aus und bezahlte im Diwân 25 Mariatheresienthaler Barkenmiethe für die Fahrt von Urdu nach Dabbeh.

Abends ward unser Schiff festlich erleuchtet und so gut wie möglich mit Waffen u. dergl. geschmückt. Bald nach Sonnenuntergang erschienen Raśîd-Effendi, Mumfâs-Effendi und Jûsuf, nahmen auf den Ottomanen Platz und erklärten unter groſser Heiterkeit, daſs sie heut alla franca leben wollten, wie wir am gestrigen Tage alla turca. Die Herren rauchten Cigarren, tranken Marsalla und labten sich an Weinsuppe und Chokolade, Gerichte, die Werner bei besonderen Gelegenheiten zu bereiten wuſste. Beim Abendessen, welches der Hauptsache nach in geschmortem Schöpsenfleisch und Maccheroni bestand, bedienten sich die beiden Türken der Gabeln und Messer, so gut es gehen wollte, wobei freilich Raśîd-Effendi der Schweiſs von dem vollen, rothen Gesichte rann. Wir unterhielten uns unter Khawaǧe Jûsuf's Vermittelung auf das Angenehmste. Mumfâs-Effendi erkundigte sich mit groſsem Interesse nach „Putsdâm", der Residenzstadt des Gran-Fréderic; der Ma'mûr frug, ob denn der „Mosqob'-Imperatôr' (Kaiser von Ruſsland)" jetzt Frieden halte, auch forschte er nach Neuigkeiten aus „Beled-Qînah" (China). Selbst vom

Kriege der Spanier gegen Marokko hatten die Leute schon Einiges gehört. Veraltete Nachrichten aus ihrem geliebten „Stambûl“ vernahmen sie von uns mit grofsem Antheile.

Herr von Barnim überreichte nach beendigtem Mahle dem Ma'mûr ein hübsch in Silber gefafstes Petschaft und die von Kayser trefflich lithographirten Uniformen der preufsischen Armee in acht kolorirten Folioblättern, wodurch der gute Mann so gerührt wurde, dafs ihm die hellen Thränen über die Wangen liefen. Dann bat er noch porträtirt zu werden und erst spät in der Nacht trennten wir uns von unseren Freunden, welche uns die besten Segenswünsche für ein glückliches Gelingen der Reise aussprachen.

Am nächsten Morgen sandte der Ma'mûr durch Vincenzo einen schriftlichen Befehl für alle Śujûkh südlich zwischen Urdu und Dabbeh, uns bei eintretender Windstille Leute zum Schiffziehen zu stellen, Herrn von Barnim's Ehrenwache marschirte ab, die üblichen Salven aus Flinten und Pistolen erdröhnten und Mittags $12\frac{1}{2}$ Uhr ging die Dahabîeh nach Dabbeh unter Segel.

Achtes Kapitel.

Nilfahrt von Urdu nach Dabbeh.

Unsere Barke war noch gröfser und geräumiger als die, in welcher wir von Cairo nach Wadi-Ḥalfah gereist. Dagegen, weniger gut ausgerüstet als diese, zeigte sie Spuren grofser Baufälligkeit. Kein Schlofs an den Thüren war brauchbar, die Glasscheiben der Fenster zerbrochen und, was das Schlimmste, das ganze Fahrzeug starrend von grofsen Schaben, Tarantelspinnen, Wanzen und Ratten. Letztere, arabisch: „Fâr“, gehörten zu einer in ganz Nord-Ost-Afrika weitverbreiteten lichtbraunen Art (*Mus tectorum* Savi), deren Bekanntschaft wir schon in den Palmenpflanzungen bei Saqârah gemacht und welche sich durch Gefräfsigkeit und kosmopolitisches Treiben auszeichnet, denn sie lebt im Norden und Süden dieser Gegenden, sowohl in Erdlöchern und Häusern, als auch auf Schiffen. — Leider hatten wir schon früher zwei zum Einfangen von Nagethieren dienliche Fallen eingebüfst und waren jenen Bestien daher schonungslos preisgegeben. Kaum legten wir uns Abends zum Schlafen nieder, so entstand auch sofort in den Dielen unter uns, am Deck, selbst in den Zwischenwänden des Schiffes, ein Höllenlärm, ein Laufen, Toben, Quietschen und Zwitschern, dafs an Schlaf selbst wenig zu denken war. Ja, diese Ratten führten

am Bord der Dahabîeh völlige Schlachten auf, bissen und verfolgten sich die ganze Nacht hindurch, schwammen an Land und kehrten, nachdem sie dort eine Zeit lang Fehde und Liebesspiel getrieben, wieder an Deck zurück. Werner vergnügte sich einige Abende hindurch damit, die an Land geeilten Ratten mit Schrot zu schiefsen, indefs schaffte uns dies nur wenig Erleichterung, da ihrer gar zu viele waren. Als wir später in Dabbeh unsere Vorräthe auspackten, fanden wir einen Theil unserer sinaitischen Dattelwürste durch diese Thiere zerstört.

Am ersten Tage unserer Fahrt trieben wir unter günstigem Nordost schnell von dannen. Die Landschaft war flach und einförmig; die niedrigen Ufer linkerhand erschienen wohlbebaut, mit stundenlang sich dehnenden Dattelpflanzungen und mit Dörfern besetzt, rechts aber kahl, die Sandhügel mit Ḥalfah- und ʿOśur-Büschen bewachsen. Abends blieben wir in Tâtî — تاتى — am linken Ufer.

Am 30. gingen wir früh um $6\frac{1}{2}$ Uhr mit unverändertem Winde weiter. Leider rifs schon gegen 8 Uhr ein Tau und waren wir froh, dafs wir bald darauf das Städtchen Ḥandâq — حنداق — am linken Ufer erreichten, wo der Schaden ausgebessert werden konnte. Der Baron ging, von mir und Vincenzo gefolgt, an Land. Der Ort war ziemlich unreinlich; in den engen, von Lehmhäusern gewöhnlichen Styles eingeschlossenen Gassen lagen Kehricht, Scherben, abgeschnittene Haare und Unrath in einer Weise umher, wie uns dies weiter nördlich noch nirgend vorgekommen. Ḥandâq besitzt eine sehr weitläufige Qalaʿa, welche von mehreren dicken Thürmen flankirt, mit vielen Fenstern und Schiefsscharten durchbrochen ist. Wir kletterten auf einer verfallenen Treppe in ein grofses Gemach hinein, von dessen Fenstern aus wir eine gute Ansicht von Stadt und Umgegend genossen. Gerade unter uns befand sich ein Hofraum, in welchem sich der Ḥarîm eines wohlhabenden Türken versammelt. Eine sehr hellfarbene Frau, mit nubischem Haarschmuck, lag, von schneeweifsen, buntgesäumten Tüchern umhüllt, auf einem mit Sammetkissen belegten Ruhebette von schwarzem, mit Perlmutter ausgelegtem Holze, „hingegossen“; Sklavinnen verscheuchten mit kleinen Palmblattwedeln die Fliegen von der stolzen, edlen Gestalt. Zwei allerliebste, ebenfalls sehr hellfarbene Mädchen, nur mit dem befranzten Gürtel der jungen Töchter des Landes bekleidet, das lange Haar mit vielen Goldmünzchen durchflochten, sprangen munter in Gesellschaft gezähmter Gazellen umher. Es wurde uns schwer zu entscheiden, wer in seinen Bewegungen zierlicher gewesen, ob die Gazellen oder die Kinder.

So lieblich nun auch dies häusliche Gemälde im Herzen Nubiens sein mochte, so trieb Vincenzo dennoch zu schleuniger Rückkehr, da wir von dem Hofraume aus bemerkt und, wegen angeblicher Verletzung des Ḥarîm, leicht in Verdriefslichkeiten verwickelt werden konnten. In der alten Citadelle befand sich auch ein Diwân, dessen flaches Dach und Lehmbänke noch wohlerhalten. Hieran schlossen sich viele, ganz verfallene Gemächer. Schwärme von Gabelweihen umflogen kreischend unsere Barke, an deren Deck

Kameelsfleisch zum Schmoren zugerichtet wurde. Die räuberischen Vögel umkreisten unaufhörlich das ihre Gier reizende Fleisch. Werner schofs einen dieser frechen Diebe, welcher ihm gar zu nahe gekommen, herunter. Da fiel, von dem Knalle erschreckt, ein neben unserer Barke Wasser schöpfendes, altes Weib vor Schreck zur Erde und liefs, ihre dürren Knochenbeine gen Himmel streckend, eine Fluth von Schimpfworten auf uns „Ibnât-e'-Sêṭân — Teufelssöhne —" regnen. Mehrere ihrer in der Nähe befindlichen jungen Landsmänninnen brachen darob in ein tolles Gelächter aus, was noch lebhafter wurde, als Vincenzo der Alten, mit vor Wuth zitternder Stimme, Böses mit Bösem vergalt. Unsere Weiterfahrt machte dem keineswegs zarten Dialog des Dragoman und der braunen Hexe ein Ende.

Der Gabelweih (*Milvus parasiticus* Daud.), arabisch Ḥadâjeh — حدايه —, ist, nebst einem Verwandten (*M. ater* Linn.), in Nord-Ost-Afrika sehr weit, bis tief nach Sennâr hinein, verbreitet, ändert in der Farbe wenig ab und zeichnet sich vor den meisten andern Raubvögeln durch freches, keckes Wesen aus. Als ich mich in Cairo eines Nachmittags mit der Zergliederung eines Nilhechtes (*Mormyrus oxyrhynchus* E. Geoffr.) beschäftigte und einen solchen, einen halben Schuh langen Fisch ins offene Fenster gelegt, holte ihn ein Gabelweih, ehe ich mich dessen versah, vor meinen Augen hinweg und am Gebel-Ghûle, in Sennâr, stahl später ein gleiches Thier die drei Schritt weit hinter mir liegenden Eingeweide eines jungen Stachelschweines.

Anfänglich gingen wir von Ḥandâq mit dem Seile weiter. Bei der grofsen Seichtheit mancher Stellen des Fahrwassers liefen wir während dieser Reise mit der Barke öfters auf. In solchen Fällen war unser Reis ʿAli, ein tüchtiger, eifriger Mann, immer der Erste im Wasser, wie denn auch seine, aus Berâbra bestehenden Schiffsleute bei der beschwerlichen Arbeit des Flottmachens fleifsig Hand anlegten. Das rechte Stromufer zeigte sich in dieser Gegend besser angebaut, als das linke.

Als wir am heutigen Tage gegen Mittag an einem Dorfe vorüberfuhren, trug man, während die Dahabîeh gezogen wurde, eine junge Frau, Verwandte unseres Reis, durch das Wasser an Bord. Dieselbe litt an leichtem Kehlkopfkatarrh und verlangte Medizin. Nachdem ich ihr eine Schüttelmixtur präparirt, trug man sie, im festen Glauben an die unfehlbare Heilkraft des Mittelchens, schnell wieder davon. Nachmittags fiel günstiger Nord-Ost ein und so gelangten wir dann noch bis Qolîṭ — قليط —, wo wir zur Nacht blieben.

Sonntag, den 1., fuhren wir zwischen 6—7 Uhr Morgens von Qolîṭ weiter. Fortwährend mufsten jetzt, von Dorf zu Dorf, Leute zum Ziehen geschafft werden. Der Reis requirirte dieselben mittelst des erwähnten, vom Ma'mûr, ausgefertigten, schriftlichen Befehles an die Dorfhäuptlinge. Am 31. und am Morgen des 1. hatte man diesen Frohn willig geleistet. Anders wurde es heut um Mittag, als wir nach ʿAbbâdeh, einem Dorfe am rechten Ufer, gelangten. Hier schwang sich, bei Annäherung der Dahabîeh, der

Śêkh-el-Beled mit seinen zwei Brüdern zu Pferde und sprengte davon, um nicht bei der gerade in der benachbarten Landschaft äufserst verhafsen Zwangsarbeit — des Ziehens — Libân — behülflich sein zu müssen. Allein unsere Matrosen, rohe und energische Leute, gehörig eingebildet auf ihre Stellung als Bedienstete Effendîna's, stürmten in den Ort, holten die Leute von ihrem Saqijât, aus Häusern, Feldern und Gebüschen hervor, trieben dieselben unter Peitschenhieben und Fufstritten die hohen Uferbänke hinab und nöthigten sie das Tau in die Hand zu nehmen. Herr von Barnim, solchem Treiben durchaus nicht hold, befahl dem Reis 'Ali, die Zwangsmafsregeln einzustellen. Allein der sonst ruhige und verständige Schiffsführer remonstrirte hiergegen auf das Lebhafteste. „Mangel an Wind und geringe Tiefe des Fahrwassers nöthige die Barkenführer zu dieser Jahreszeit häufig, ihre Zuflucht zu den Landleuten zu nehmen, um mit Libân weiter gehen zu können; wolle man Dies unterlassen, so sei in dieser Gegend kein Verkehr möglich, der Baron möge sich daher dem allgemein üblichen Gebrauche anbequemen, sonst kämen wir gar nicht vorwärts und könnten wochenlang auf einer Reise zubringen, die sich, bei gehöriger Verwendung der zum Schiffsdienst zu nöthigenden Landbauer, binnen wenigen Tagen beendigen lasse. Auch seien die Bewohner von Süd-Donqolah im Ganzen ein trotziges, aufsässiges Volk, welches sich schon immer gegen die Mafsregeln der Regierung aufgelehnt und nachsichtslos strenge Behandlung verdiene". Gegen dies Raisonnement liefs sich nun freilich wenig einwenden, indessen verbat sich Herr von Barnim nachdrücklich jede unnütze Rohheit und Grausamkeit.

Abends legten wir in der Nähe einer Saqîeh, unfern Bakrî, am linken Ufer an. Ein Knabe trieb seine das Schöpfrad in Bewegung setzenden Ochsen unter unaufhörlichem, näselndem Gesange herum und das alte Werk knarrte auf so unerträgliche Weise, dafs Vincenzo dem Burschen begreiflich machte, es sei ein Baśa an Bord der Dahabîeh, der nicht schlafen könne, worauf der Junge sich zur Ruhe begab. Während bei Tage sich zuweilen Hymenopteren (*Xylocopa aestuans* Linn. Fabr., *X. violacea* Fabr., *Emenes guineensis* Fabr., *Chrysis Spec.*) auf die Barke verflogen, so suchten uns Abends, durch den Lichtschimmer herbeigezogen, Motten und Käfer (*Heteroplia mixta* Fabr. Bonn., noch häufiger *Copris pithecias* Fabr.) heim.

Am 2. gegen Mittag gab es wiederum heftigen Streit mit den Bewohnern eines Dorfes. Hier kam uns jedoch der Śêkh zu Hülfe, ein schöner, herkulisch gebauter Mann, welcher mit Taqîeh, blauem Ober- und weifsem Unterhemde, gesticktem Umhängetuch, weifsen Kniehosen und rothen Schuhen bekleidet, sein feuriges, dunkelbraunes Rofs voll Gewandtheit tummelte und die Dorfleute wie eine Heerde vor sich her trieb. Auch sandte dieser Śêkh ein Schaf als Geschenk auf die Barke, wofür ihm der Baron ein grofses, seidenes Taschentuch verabfolgen liefs, welches wir den Mann sofort mit Fingerkufs um seine Taqîeh winden sahen. Glücklich gelangten wir nun bis Ulûq — أولوق — am rechten Ufer. Da wollte wieder kein Mensch ziehen. „Wir seien" — so höhnte man — „Christen, daher Hundesöhne und zwar — mîn-zamân — d. h. seit Alters her; von Hunden

abstammend; die an Steuerbord gehifste, ottomanische Flagge sei gar nichts werth, sie flattere von einem Schiffe herab, welches Söhne des Satan beherberge.“ Ein langer, dünnbeiniger Kerl stellte sich unserem heftig erzürnten Reis mit in die Seite gestemmten Armen gegenüber und schrie: „er speie auf den Bart Effendîna Saʿîd-Baśa's, aller seiner Beamten und Soldaten, welche ja Turûk (Türken), daher Esel, Eselssöhne, Nachkommen von Eseln seien!“ Nun freilich ging dem Reis die Geduld zu Ende. Grimmig sprang er auf den schimpfenden Donqolawi zu, schlug ihn in's Gesicht, wurde aber darauf seinerseits von mehreren Dorfleuten gepackt und zu Boden geworfen. Unsere Matrosen eilten jedoch zum Beistand ihres Kapitän an Land und hieben mit den dickeren Enden ihres Kurbâǧ auf die kahlen Schädel der Leute so heftig ein, dafs es gar „tüchtig fluschte“. Am muthigsten gebehrdete sich der zwölfjährige Schiffsjunge ʿAbd-e'-Raḥmân, Bastard eines Śêqî und einer Donqolawîeh, welcher gleich einem kleinen Teufel zwischen die aufsässige Bevölkerung fuhr. Die Matrosen blieben, in Folge ihres muthigen Auftretens, anfänglich Sieger, warfen den Burschen, welcher so böse gespottet, nieder, zogen ihn, der wüthend um sich hieb und bifs, an Händen und Füfsen durch das Wasser auf das Schiff und knebelten ihn hier, bei welcher Procedur der Gefangene einem unserer Leute noch das Auge blutig schlug. Nunmhr entstand der heftigste Aufruhr. Das ganze Ufer füllte sich mit tobenden Menschen. Gellendes „Lülülülü“ herzueilender Weiber tönte unheilverkündend durch die Luft und Reis ʿAli, noch mit einigen der Seinen an Land befindlich, konnte sich, mit langen Knüppeln und dem Sekkîn (Dolchmesser) bedroht, seiner Gegner kaum erwehren. Auch deuteten einige der Kerle, mit lautem Wuthgebrüll auf unsere Dahabîeh und legten Lust an den Tag, dieselbe in feindlicher Absicht zu betreten. Die Sache schien ernsthaft zu werden und um das Aeufserste abzuwenden, befahl der Baron, unsere Waffen in Bereitschaft zu setzen. Da endlich sprengte der Dorf-Śêkh auf einem Pferde, welchem blutiger Schaum aus dem Maule flofs, mitten in den Menschenknäuel, brachte ihn mit Schimpfreden und Kurbâǧhieben auseinander, safs dann ab, bat den Baron, des Geschehenen wegen, um Verzeihung, sagte, das Volk hier sei sehr „dumm (belîd)“ und legte ein gutes Wort für den Gefangenen ein. Als nunmehr die Frau des letzteren zum Ufer eilte und, mit flehentlichen Geberden ihr kleines Kind emporhebend, für ihren Mann bat, so gab der gutherzige Baron den Deliquenten frei, trotz lebhaften Widerspruches der Matrosen, welche den Wunsch hegten, dem Manne in Alt-Donqolah die Bastonnade ertheilen zu lassen, da er ja Beamte Effendîna's und die Flagge des Sulṭân beschimpft. Unser Moḥammed reichte dem Kerl, nachdem er losgebunden, zum Scherze noch den Kaffeemörser und trug ihm „als Strafe für seine Niederträchtigkeit“ auf, eine Quantität Bohnen zu reiben. Das schien der Donqolawi denn auch ganz in der Ordnung zu finden und rührte die Mörserkeule wohl eine Viertelstunde lang ohne Murren. Unterdessen suchte der Śêkh-el-Beled eine Anzahl Leute zum Schiffziehen aus.

Hätten wir nicht bei dieser Gelegenheit, wie schon früher in Wadi-Ḥalfah, unsere Geistesgegenwart bewahrt, sondern ohne Weiteres von den Waffen Gebrauch gemacht, dann würden wir uns grofses Unheil, mindestens sehr heftigen Verdrufs, zugezogen haben. Wir aber waren fest entschlossen, bei solchen Vorfällen mit Ruhe und Besonnenheit zu verfahren, und uns nur im äufsersten Nothfalle, dann aber auch mit Nachdruck, der Waffen, namentlich der Feuergewehre, zu bedienen.

Mit einbrechender Dunkelheit ging es noch weiter bis Alt-Donqolah, dessen hochgelegene Moschee wir schon seit heute Morgen in Sicht gehabt, wohin wir aber erst gegen 8 Uhr Abends gelangten.

Es war prächtiger Mondschein. Der Himmel, seit unserer Abfahrt stets rein blau, ohne auch nur eine Spur von Wolken, überzog sich spät am Abend mit feinen, schnurgeraden Strichwölkchen, welche, die Richtung von Nord-West gen Süd-Ost einhaltend, nach und nach sich mehrten und um Mitternacht das ganze Firmament mit zahllosen, hellen, in merkwürdiger Regelmäfsigkeit nebeneinander gelagerten Wolkenstreifchen bedeckten. Die Temperatur betrug hier um 10 Uhr Abend bei völligerWindstille 18°. Wir hörten bei Alt-Donqolah, wie an manchen Orten Oberegyptens, z. B. bei Erment und E'-Reqâbeh, die Frösche quaken. Das Wasser einiger seichter Buchten war voller Froschlarven in späteren Entwicklungsstadien.

Am Morgen des 3. stiegen wir Beide mit Vincenzo den steilen Sandberg hinauf, an dessen Abhängen, nach dem Lande zu, die letzten Reste der einst bedeutenden Stadt liegen, welche heutzutage, im Gegensatze zu Urdu oder Neu-Donqolah, „Donqolah-el-ʿaǧûzeh, d. h. Alt-Donqolah", genannt wird. Der Berg besteht aus buntem Sandsteine. Auf seinem Gipfel erhebt sich die sehr einfache Moschee, welche nach Lepsius' Mittheilung *) im Jahre 1317 eröffnet worden ist. Nach Cailliaud hat man dieselbe auf den Ruinen eines christlichen Klosters gebaut. Hier befand sich nämlich die Hauptstadt eines altchristlichen Reiches Donqolah, welches im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts durch die Moḥammedaner unter Safedîn-ʿAbdallah-e'-Naçr gestürzt wurde. Das Gebäude ist viereckig, hat ein flaches Dach, ist aus mit kleinen Steinen durchkneteten Luftziegeln, theilweise sogar aus grobem Sandsteinkonglomerat, recht solide gebaut, aufsen und innen geweifst. Ein alter Mann führte uns in das Innere. Wir gelangten auf einer Treppe nach dem, im oberen Stockwerke gelegenen, heiligsten Raum. Die Decke desselben wurde von wenigen Granitsäulen mit verwitterten Kapitälern, welche an die Lotos-Kapitäler der alten Egypter erinnern, getragen. An der Hinterwand erhob sich der einfache Mimbâr (Kanzel). Fledermäuse (*Rhinolophus tridens* E. Geoffr.) schwirrten auf uns zu; die Wände waren dicht mit den in ihrem Innern atlasglänzenden Nestzellen von Vespen (*Eumenes*) beklebt. Wir fanden an einer Aufsenwand eine vermauerte Thüre, welche — der Sage nach — mit einem bis zum Dâr-Ṣêqîeh führenden, unterirdischen Gange in

*) Briefe S. 251.

Verbindung stehen soll. Auch drangen wir über eine verfallene Freitreppe in ein grofses, dunkles, etwa zehn Fufs über dem Boden befindliches, mit Schutt erfülltes Gemach, über dessen frühere Bestimmung man uns nichts Näheres mitzutheilen wufste.

Donqolah-el-ʿagûzeh soll noch bis zur Zeit der Memluken-Herrschaft von einem dem Śêqîehvolke entsprossenen Melek oder König regiert worden sein. Später wurde die Stadt von den Memluken in Besitz genommen, die Śêqîeh aber vertrieben. Im Jahre 1823 plünderten und zerstörten türkische Soldaten des Moḥammed-Bey-e'-Defterdâr den Ort von Grund aus. Die Stadt besteht gegenwärtig fast nur noch in Ruinen, die öd und traurig aus dem gelben Wüstensande hervorragen, welcher die Stätte allmählich völlig in Besitz zu nehmen droht. Einige der Häusertrümmer sind durch Balken noch vor gänzlichem Einsturze geschützt und von einer halbverhungerten Bevölkerung bewohnt. Nach Aussage unseres Führers hat der Ort etwa 250 Bewohner, welche vom Ertrage weniger, auf benachbarten Inseln und dem Ostufer angebauter Felder leben. Am Ostende des Städtchens befinden sich etliche Śêkh-Gräber mit konischen Dächern. Längs des Flufsufers zieht sich ein schmales Gebüsch von Tamarisken und Sijâleh-Akazien hin.

Der Śêkh-el-Beled, zur Zeit alleiniges Ortsoberhaupt, statt des früher hier aufserdem noch befehligenden Kâsif, war nach der Insel Ḥamûr gefahren und mufsten wir die Rückkehr desselben abwarten, um mit seiner Hülfe, bei der herrschenden Windstille, Leute zum Ziehen erhalten zu können. Wir benutzten die uns gegebene Frist noch zur näheren Untersuchung der Flufsufer. Diese waren mit niedrigen Höhenzügen von buntem Sandstein besäumt, welcher sehr zerreiblich, rosenfarben und weifs gestreift. Etwa 300 Schritte stromabwärts finden sich Felsen von grobem, viele gröfsere und kleinere Steinknollen einschliefsenden Sandsteinkonglomerat. Lange, tiefe Spalten durchfurchen sie, welche, ihren Ursprung den Wirkungen des Hochwassers verdankend, besonders an der Südseite der Felsen auftreten, wo zur Zeit des Kharîf der Andrang der geschwollenen Nilwasser am heftigsten. Das letztere hat auch noch eine Menge kleiner, rundlicher Höhlen in dem Gesteine ausgewaschen, in welchen man die regelmäfsig übereinandergelagerten Schlammabsätze der jährlichen Ueberschwemmungen beobachten kann. Ein vorübergehender, vom weifsen Flusse stammender Schwarzer zeigte uns in den Klüften die Losung eines die hiesigen Felsen bewohnenden Thieres, welches Qêqô heifse und in den nubischen Bergen sehr häufig sei. Es ist dies der Klippschliefer (*Hyrax*), der seltsame Dickhäuter von Gröfse eines Kaninchen, welcher die hier in der Nähe befindlichen Ḥalfah-Büschel benagt.

Einen Tamariskenstrauch fanden wir dicht mit Hummeln bedeckt, deren Nester in kleinen Erdhöhlen der Böschung angebracht waren. An erhöhten Stellen der Uferbänke hatten zahlreiche Schwalben ihre Bruthöhlen gegraben. An mehreren flachen Stellen des Schlammufers fanden sich mit grünlichen Konferven erfüllte, von der Ueberschwemmung her zurückgebliebene Wassertümpel. Sie enthielten in grofser Menge: Infusorien, besonders Monaden, Paramecien, Vorticellen, Acineten, auch Actinophryen,

kleine gepanzerte Räderthierchen, sowie Vibrionen, Bacillarien u. s. w. Ferner befanden sich in dem Wasser viele jener würfelförmigen, packetartig aneinandergereihten, glashellen Algen, welche uns unter der systematischen Benennung *Merismopaediae* Mey. bekannt sind. Eine Anzahl dieser interessanten Wesen konnte an Bord der Dahabîeh mit dem Mikroskope untersucht und gezeichnet werden; dann, als die Weiterreise zu Kameel diese Arbeiten unterbrach, wurde etwas infusorienhaltiges Wasser in Reagensgläschen gefüllt, diese mit Korkpfropfen wohl verschlossen und in Blechbüchsen gepackt *). Vom Nilschlamm, Schlich der Saqîehgräben und Tümpel, ferner von den in Felsspalten befindlichen Erden, wurde im Verlauf der Reise eine Reihe von Proben eingesammmelt und zum späteren Studium der in diesen Medien enthaltenen, kleinsten Lebensformen, mit möglichster Sorgfalt verwahrt **).

Gegen acht Uhr fand sich die zum Ziehen bestimmte Mannschaft ein und langsam ging unsere Fahrt weiter. Am Mittage bedeckte sich der Himmel mit Wolken und setzte leichter Nordost ein, so dafs wir vom Segel Gebrauch machen konnten. Zwischen zwei bis vier Uhr blies dieser Wind so heftig über die Wasserfläche, dafs sich die Dahabîeh, bei sehr schnellem Gange, stark auf die Seite legte. Reis ʿAli wählte das zwischen dem linken Ufer und der Insel Tonqâsî — تنقاسى — befindliche Fahrwasser, welches hinreichende Tiefe besitzt und lief die Barke zum Glück nirgend auf. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr legten wir am Südostende dieser Insel bei. Gezîret-Tonqâsî besitzt wenig erhöhte Ufer und ist vortrefflich bebaut. Wir sahen einzelne, von hohen Cactushecken und üppigen Getreide-, Taback-, Baumwollen-, Ricinuspflanzungen umgebene Strohhütten im Schatten prächtiger Sykomoren, hoher Dattelpalmen. Schöpfräder knarrten und eine rührige, braune Bevölkerung, uns mit scheuer Neugier betrachtend, zeigte ein Gepräge von Wohlstand, welches grell gegen die Dürftigkeit der Bewohner von Alt-Donqolah abstach. Das Ufer war mit dichtbelaubten Sijâleh-Akazien, mit Sinnpflanzen (*Mimosa asperata* Linn.) und Tamarisken bewachsen; in ihnen trieben sich unzählige Tauben umher, unter denen auch die niedliche, langschwänzige, capische Art (*Ectopistes capensis* Lath.), deren Verbreitungsbezirk sich im Nilthale von Urdu an, südwärts erstreckt. Zwischen den Tabacksfeldern wucherten 4—5 Fufs hohe Solanumsträucher (*Solanum coagulans* Forsk.) mit hellblauen Blüthen und hochgelben, apfelrunden Früchten, sowie rother Pfeffer (*Capsicum conicum* Meg.) mit scharlachnen Schötchen und gelbblühende Cassien (*Cassia occidentalis* Linn.). Gutgehaltene Wege durchschnitten das Ackerland nach allen Seiten. Auf den

*) Leider sind dieselben nicht lebend nach Berlin gelangt. Nachdem sie vom März bis Oktober 1860 in Afrika umhergeschleppt worden, haben sie im Februar 1861, bei sehr strenger Kälte, den Weg von Triest über den Semmering nach Berlin genommen und mögen bei dieser Gelegenheit zu Grunde gegangen sein.

**) Sie sind Herrn Ehrenberg zur näheren Untersuchung übergeben und von ihm „als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Erkenntnifs kleinster Lebensformen des nordöstlichen Afrikas“ freundlichst entgegengenommen worden. Eine genauere Analyse dieser Proben durch unseren Nestor der Mikrographie steht zu erwarten.

Durrahstoppeln weideten wohlgepflegte Buckelrinder, Schafe und Ziegen die jungen Triebe ab. Wir glaubten uns, nachdem wir den ganzen Tag hindurch sandige, fast nur mit ʿOśûr und Ṭarfâ bewachsene Ufer gesehen, in ein kleines Paradies versetzt. Die Landschaft glich dem reizendsten Gemälde, lieblicher, als es selbst die idyllisch erregte Fantasie eines Pegnitzschäfers erdacht haben würde.

Abends fanden sich auf der Barke wieder vielerlei Insekten ein. Wir liefsen uns dadurch bewegen, mit brennenden Wachskerzen zwischen den zerklüfteten Erdschollen des Ufers umherzusuchen und sammelten dabei eine mehr als fingerlange, hell-grasgrüne Gespenstheuschrecke (*Mantis bioculata* Burm.), drei Zoll lange Tausendfüfse und grofse Spinnen (*Lycosa*, *Galeodes*), endlich die im ganzen Nilthale ziemlich häufige Pantherkröte (*Bufo pantherinus* Boie).

Am Dienstage den 4. gingen wir frühmorgens mit dem Seile. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr setzte jedoch eine kräftige Brise von Norden ein und, das grofse Segel losmachend, trieben wir bis 2 Uhr Mittags nach Dabbeh.

16. Strohhütten unfern ʿOqmeh, gez. von R. Hartmann.

Neuntes Kapitel.

Nubien und die Nubier.

1. Wüste und Kulturland.

Der Reisende, welcher seinen Fufs in Alexandrien an Land setzt, dann, dem Bette des Niles folgend, bis zum 18° N. Br. vordringt, trifft zu beiden Seiten des verhältnifsmäfsig schmalen Streifens anbaufähigen Landes nichts als öde Wüstenei, die absolute Wüste, für welche der Egypter sich des Gesammtnamens „Atmûr“ — اتمور — bedient. Wie wir wissen, bezeichnen der Fellâḥ und Bedawi die gebirgsreichen Wüsten in Egypten ganz treffend mit: „El-Ġebel — der Berg“. Weite Sandebenen nennt man schlechthin „E'-Ramleh — der Sand.“ In Nubien *) hat man für steinige, schluchtenreiche Wüstrenstrecken die Benennung: „ʿAqabah“. Die Bedeutung eines „Wadi“, eines „Khôr“ kennen wir bereits.

Die Bodenbeschaffenheit der Wüste ist nicht einförmig, zeigt vielmehr manche Abwechslung. Bald trifft das Auge auf vereinzelte Sandsteinberge von Gestalt abgestumpfter Kegel mit schmalerer, breiterer Basis, hier näher zusammengerückt, zu Gruppen ver-

*) Unter „Nubien“ begreifen wir hier alles zwischen Assuân und Kharṭûm gelegene Nilland.

einigt, dort weiter von einander entfernt. Zuweilen dehnen sich solche Berge zu mehr oder weniger langen, nach einem Ende hin abgeschrägten Rücken aus, welche letztere Bergform eben der Volksmund mit dem Namen Gebel-Merhâkeh bezeichnet (s. S. 135). Schluchten und Rinnsale durchfurchen die Seiten solcher Berge vom Gipfel bis zum Fufse; in diesen Vertiefungen sammeln sich chaotische Geröllmassen. Die Schichtenköpfe dienen, wie an den Kalkbergen Egyptens, pyramidalen Schutthalden zum Stützpunkte. Dann wieder sieht man dunkelglänzende Urgebirgsmassen sich zu schroffen Kämmen emporheben, deren Abhänge mit Rollsteinen übersät. Gänzlich kahl, ohne Spur von Vegetation, erregen dennoch diese nubischen Berge durch kühne, malerische Bildung unsere Bewunderung. Wo, wie im Baṭn-el-Ḥaġar und in Sukkôt, die Wüste stete Abwechslung von Berg und Thal gewährt, da finden sich Landschaften von erhabener Schönheit, welche durch glänzende Pracht südlicher Beleuchtung in ihren Reizen erhöht, dem Lande einen grofsartigen, urthümlichen Charakter verleihen. Wie erhaben sind doch die Bergscenerien oberwärts Wadi-Ḥalfah, zu ʿAmqah, in der ʿAqabah-el-asad, bei ʿOqmeh.

Gewöhnlich verknüpft man mit dem Begriffe: „Wüste“ den Gedanken an etwas schreckhaft Oedes, etwas todt Langweiliges. Ja, wenn über den unermefslichen, stein- und sandreichen Landschaften dieser Erdgegenden ein nordischer Himmel mit seinen bleigrauen Farben sich wölbte, dann dürften die Wüsten, bei ihrer Menschenleere, ihrer dürftigen Pflanzenwelt, als das Trostloseste gelten, was sich auf Erden befindet. Allein der Tropenhimmel schmückt diese Wildnisse mit reichen Farbentinten, an deren stetem Wechsel Niemandes Auge sich zu ersättigen vermag.

Wo der Sand auf gröfsere oder geringere Strecken zwischen die Gebirgsmassen abgelagert, ist derselbe bald lose, sehr verwehbar, so dafs die ermattenden Kameele, trotz breiter Sohlen, darin fufstief einsinken, bald zeigt er sich fester, bedeckt entweder nur in dünner Schichte felsigen Untergrund oder ist durchsetzt mit zahlreichen Geschieben und Gesteinfragmenten, welche ihm einige Festigkeit verleihen. Die auch in Nubien Jahr aus Jahr ein vorherrschend nördlichen Winde häufen den Sand an der Nordseite der Berge oftmals zu gewaltigen Hügeln empor; wo nun die an jener Seite verflachten Berge dem gegengewehten Sande keinen steilen Abfall als Stütze darbieten, sind die Dünen nicht selten durch seichtere und tiefere Einschnitte von diesen Bergen getrennt, sie gleichen alsdann Wällen, deren Gestalt sich nach der Form des Berges richtet, weshalb denn auch solche Wälle hier halbkreisförmig, dort in spitzeren und stumpferen Winkeln gebogen. Wirbelwinde wehen den losen Flugsand zu kreisförmigen Hügeln und letztere umgebenden Wällen auf. Wie sonderbar erscheinen doch manchmal die Gebilde des veränderlichen, lockeren Sandes der Wüste!

Wenn nördliche und südliche Winde mit einander in Kampf gerathen, so entstehen Typhonen, welche, Sand und Steinchen, verdorrte Halme und Baumreiser mit emporreifsend, zur Entstehung von Sandhosen Veranlassung geben. Schon bei unserer Nilfahrt sahen wir deren, hin und wieder nahe dem Ufer, besonders zwischen Siût und

Assuân. Häufiger traten sie während unserer Reise von Wadi-Ḥalfah nach Dabbeh auf. Selten erreichten sie eine bedeutendere Höhe, eilten aber mit grofser Schnelligkeit über die öden Flächen dahin. Von uns erlebte Wüstenstürme sind früher beschrieben worden. Selten sollen diese — nach Aussage der Leute — noch heftiger, als die geschilderten, werden. Ueber die Schrecknisse solcher Stürme sind gar zu übertriebene Nachrichten in die Welt gedrungen. Man hat erzählt, dafs bei derartigen Naturereignissen ganze Heerhaufen vernichtet worden. Wassermangel und Hunger freilich mögen hier oft genug Reisende in die schwerste Gefahr versetzen. Dem quälenden Durste erliegend, werden dann Wanderer sowohl, wie Reit- und Lastthiere, leicht ein Opfer des Todes, und mag der Flugsand bald genug die verdorrten Leichen solcher Unglücklichen überdecken, sie „verwehen“. Von einem Beispiele der schrecklichen Folgen des Wassermangels in der Wüste berichtet ʿAbdallah-Agha, Qawwâç des preufsischen Generalkonsulates für Egypten, bei Gelegenheit der Beschreibung seiner Reise von Cairo nach Rosêres im Jahre 1861 *).

Ein ʿAbbâdi, welcher diesem ʿAbdallah in der Atmûr zwischen Qorosqo und Abu-Ḥammed als Führer gedient, geleitete eines Sommers eine Karawane durch jene Wüste. „Da habe derselbe, bei Nacht, am Dromedar eines unter den Reisenden befindlichen Türken, Namens Moḥammed-Agha, Etwas zurecht machen müssen und sei deshalb mit letzterem hinter der Karawane zurückgeblieben. Der Türke, welchem die Sache zu lange gedauert, habe ihn darauf geschlagen. Aus Verdrufs über solche rohe Behandlung sei er — der Führer —, das klare Bewufstsein verlierend, mit seinem Begleiter, beim Versuche, den Uebrigen nachzugehen, vom rechten Wege abgekommen. Als der Morgen angebrochen, fanden sich beide Reisenden verirrt. Sie marschirten den ganzen Tag und die folgende Nacht hindurch, ohne sich zurecht finden zu können. Ihr kleiner Wasservorrath war zu Ende gegangen. Zum Tode erschöpft, begaben sie sich in eine Felshöhle. Der ergrimmte Agha wollte hier seinen Führer erschiefsen; dieser bat aber, lieber das Dromedar zu tödten. Solches geschah. Der ʿAbbâdi brach das niedergeschossene Kameel auf, holte Verdauetes aus dem Magen, prefste mit den Händen das darin enthaltene Wasser aus und schlürfte dies, so übelschmeckend dasselbe auch sein mochte. Der Türke machte es ebenso. Dann entledigte sich der Führer seiner Kleider und kroch nackt in den Bauch des Kameeles, um sich zu kühlen. Ebenso that der Agha und beide abwechselnd. Dann begaben sie sich in die Höhle zurück und erwarteten ihren Tod.

Unterdessen hatte der Bruder des Führers in Abu-Ḥammed von Leuten der Karawane erfahren, dafs die Beiden vermifst würden, belud sofort ein schnelles Kameel mit vier Wasserschläuchen und folgte den Fufsspuren der Verirrten, fand diese auch glücklich auf. Die Armen konnten bereits nicht mehr sprechen, nichts mehr sehen. Der Retter bespritzte sie mit Wasser, weichte ihren vertrockneten Schlund auf, lud sie

*) Möglichst wörtlich nach seinem Tagebuche.

dann auf sein Kameel und schaffte sie weiter. Unterwegs ging der Wasservorrath aus. Da eilte der Brave abermals nach Abu-Ḥammed, holte Wasser und rettete seinen Bruder und den Türken vom schrecklichsten Tode.“

Die Gefahren der Wüste steigern sich, wenn der glühende Südwind — der Samûm, hier gewöhnlicher „Ḥabûb-el-ḥarâret, der heifse Wind“ weht. Dann, wo das Wasser in den Schläuchen schnellerem Verdunsten ausgesetzt, ist der Reisende zuweilen verloren. Das Verschütten grofser Karawanen durch Sand gehört jedoch in den Bereich der Fabeln. Wo sollte denn auch die dazu nöthige Sandmasse herkommen? Loser Flugsand ist nicht häufig und immer nur auf weniger grofse Strecken beschränkt, oft ist derselbe, beigemengter Geschiebe wegen, gar nicht so leicht verwehbar, selbst nicht bei heftigem Sturme. Wo wir uns auch nach solchen Ereignissen erkundigt, antwortete man entschieden verneinend. Die ältesten Kameel-Sujûkh hatten Aehnliches niemals erlebt oder auch nur in Efarhrung gebracht.

Merkwürdige, zuweilen unheimliche Erscheinungen in der Wüste, sind die Luftspiegelungen: „Baḥr-e'-Śêṭân, Teufelswasser“ oder „Baḥr-el-Ghazâl, Gazellenwasser“ genannt. Wir trafen sie häufig zwischen Wadi-Ḥalfah und Urdu. Sie zauberten uns grofse Seen vor, in denen sich umgebende Berge zu spiegeln schienen. Oftmals so überraschend, dafs, obwohl wir uns des trügerischen Wesens der Erscheinung bewufst, dennoch durch dieselbe auf das Höchste betroffen fühlten. Umkehrung, Verdoppelung des Bildes haben wir gar nicht beobachtet, selten eine scheinbare Vergröfserung fernerer Gegenstände. Zuweilen täuschte uns die Reinheit der Luft in der Abschätzung von Entfernungen. Hierin schärfte aber einige Uebung in der Folge unseren Blick.

Regen sind in diesen Gegenden sehr selten, so in Wadi-Ḥalfah; häufiger schon in Ḥandâq. Bei Urdu regnet es im April und Mai zuweilen vorübergehend; um Ḥandâq zur selbigen Zeit und später, im Juni, bis Anfang Juli. Die Landschaften südlich vom 17° Br. fallen in den Bereich der periodischen Sommerregen. Einzelne Gewitter entladen sich von Zeit zu Zeit selbst in den nördlichen Wüsten; nicht selten gehen aber Jahre darüber hin, ohne dafs ein solches Ereignifs stattfindet.

Die mittlere Tagestemperatur ist in diesen Gegenden, besonders während der Monate Mai bis Oktober, sehr hoch. Wir selbst erlebten (im März) Nachmittags um zwei Uhr häufig genug ein Maximum von 30°. Die Nächte in der Wüste sind kühl; der Thermometer sinkt zwischen 1—5 Uhr Morgens, besonders von Oktober bis April, nicht selten auf 5—4°.

Die nubischen Distrikte zwischen Assuân und Alt-Donqolah erfreuen sich im Allgemeinen eines guten Gesundheitszustandes. Wechselfieber sollen in Urdu und Ḥandâq selten auftreten. Südlich von Donqolah-el-'aǧûzeh dagegen stellen sich solche Krankheiten ein. Zuweilen haben auch in Mittel-Donqolah Wechselfieber, gewissermafsen epidemisch, gehaust, jedoch sind solche Zeiten nicht häufig eingetreten. Allgemein gilt als Regel, dafs vom bösartigen Fieber des Sudân Befallene sich in den nördlich vom 19° Br.

gelegenen Distrikten leicht erholen. Namentlich gesund zeigt sich die Wüste. Hier scheinen Krankheiten überhaupt selten. Die wichtigsten Affektionen, welche ich zwischen Assuân und Dabbeh zu beobachten Gelegenheit gehabt, bestanden in Augenkrankheiten, verschiedenen Formen der Lues und einigen leichteren Leiden entzündlicher Natur, ferner in Verletzungen. Hier auftretende Dyssenterien sind gewöhnlich milderen Charakters, als in Mittel- und Unteregypten. Pocken haben zu wiederholten Malen in Donqolah grassirt und daselbst arge Verheerungen angerichtet. Die Impfung der Schutzblattern wurde von einem französischen Militärarzte zu Urdu, nach langem Sträuben von Seiten der Eingebornen, eingeführt, indessen ist dieselbe nicht allgemein im Gebrauche. Den Sonnenstich fürchtet man hier nicht so sehr, als in Egypten, vielleicht deshalb, weil man in Nubien, wenigstens in dessen südlichen Regionen, an eine konstant höhere Temperatur gewöhnt ist.

Bei der ungemein felsigen Beschaffenheit vieler nubischer Distrikte steigt das von bergigen Ufern eng eingeschlossene Hochwasser zu verhältnifsmäfsig beträchtlicher Höhe; in der Zeit der Dürre dagegen braust der Nil in seinem häufig recht engen Bette in zahlreichen Kaskaden dahin. Die Differenzen des Steigens und Fallens kann man sowohl an hellen Streifungen und kleinen, höhlenförmigen Auswaschungen vieler, das Ufer begrenzender Felsblöcke, als auch an den Schlammablagerungen beobachten. Man bezeichnete uns an Felsen des Baṭn-el-Ḥaǧar im März Stellen, bis zu welchen der Flufs im vergangenen Jahre gestiegen. Sie ragten im Mittel 10 bis 15 Fufs über den dermaligen Wasserspiegel empor. Ueber der Wasserstandsmarke des Jahres 1859 befanden sich, noch 2 bis 3 Fufs höher, von früheren Jahren herrührende Streifen. Als ich im September 1860 dieselben Landschaften zu Wasser passirte, bemerkte ich in der Gegend von ʿOqmeh, an Ufergestein zu einer Zeit, wo der Nil innerhalb dreier Tage um etwa einen halben Fufs gefallen, nicht allein Streifen und Kavitäten, sondern auch (in Felsspalten) etwa 7—8 Fufs über dem Niveau erhabene Schlammablagerungen. Auf meine Frage, wie hoch denn wohl das Wasser in dieser Gegend zur Zeit des höchsten Standes anzuwachsen pflege, erwiederte der sehr kundige Reis Moḥammed-Khêr: „Um zweieinhalb und drei Mannslängen“, welche Angabe mit unserer Beobachtung von 10—15 Fufs zwischen niedrigstem und höchstem Wasserstande ungefähr übereinstimmt. Lepsius fand an Felsen des Baṭn-el-Ḥaǧar Inschriften, welche „die höchsten Nilschwellen während einer Reihe von Jahren aus der Regierung Amenemha III (Moeris) und seiner nächsten Nachfolger angeben u. s. w.“ Diesen zufolge mufs der Flufs vor 4000 Jahren gegen 24 Fufs höher angeschwollen sein wie jetzt *). Ohne mich auf eine nähere Untersuchung der diesen Inschriften möglicherweise zu Grunde gelegenen Ereignisse einlassen zu können, bemerke ich nur, dafs ungewöhnlich hohe Wasserstände hier auch in unseren Zeiten bisweilen vorkommen, wie durch die Erfahrung des Jahres 1861 bestätigt worden. Weshalb findet man nun keine natürlichen Mar-

*) Briefe. S. 259—260.

ken solcher besonders starken Nilschwellen? Bei diesen seltneren Begebenheiten pflegt der geschwollene Strom, während der im Verhältnisse immer nur kurzen Zeit seines höchsten Standes, keine markirenden Streifen an die Felsen zu zeichnen, keine Höhlungen darin auszuwaschen. Diese müssen als Produkte einer öfters wiederholten Einwirkung des Hochwassers angesehen werden, dienen daher nur zur Bezeichnung der gewöhnlicheren Nilschwellen. Die durch ungewöhnlich starke Ueberschwemmung an erhabenen Punkten abgesetzten Schlammmassen zerbröckeln aber und wittern bald wieder aus, sind daher später nicht mehr wahrzunehmen. Die Schichtung des Kulturlandes sieht man auf dem farbigen, nach einer schönen Aquarellskizze Herrn von Barnim's gezeichneten Bilde, welches eine Saqîeh in Donqolah darstellt.

2. Pflanzenwelt.

Von der Kahlheit, Vegetationsarmuth der Wüsten macht man sich gewöhnlich gar zu übertriebene Vorstellungen. Barth durchzog sechs volle Tage lang die „Ḥammâdah", die durchglühte Hochebene unter 30° N. Br., und fand auch hier an den meisten Stellen etwas krautartige Vegetation, eine Gruppe verkrüppelter Palmen, einen einzelnen Ṭalḥah-Baum, Trüffeln *). Lepsius schildert einige Vegetation an der durch die Atmûr führenden Strafse zwischen Qorosqo und Abu-Ḥammed: „Dürre, gelblich grüne, trockene Hälmchen, die in der Nähe kaum sichtbar waren, in der Ferne aber dem Boden eine leichte, grüngelbliche Färbung gaben **)". Kotschy fand im April 1840, freilich als seltene Ausnahme, auf derselben Strecke eine zwei Stunden breite, in Folge eines Regengusses mit leichtem, grünem Schleier von Krautpflänzchen bedeckte Fläche. Den Morrât-e'-Morrah schmücken, wie wir gesehen, Dalûkh-Palmen. Wir selbst fanden diejenigen Wüsten Egyptens und Nubiens, welche wir zu bereisen Gelegenheit gehabt, selten gänzlich vegetationsleer. In Egypten sahen wir selbst an den ödesten Stellen halbfufs hohe, plattenförmig ausgebreitete z. Th dornige Stauden, besonders häufig zwei Cruciferen (*Zilla microcarpa* Vis., *Moricandia hesperidifolia* D. C.) und eine Zygophyllee (*Fagonia arabica* Linn.).

In Nubien entsprieſsen fast jedem Wadi, jedem Khôr, zuweilen recht dicht stehende, Pflanzen, die nicht allein durch abweichende Schattirungen ihres Grüns, sondern auch durch grofse Eigenthümlichkeiten ihres Habitus auffallen. Da sehen wir den Tundub — تندب — (auch Tundô — تندو — *Sodada decidua* Forsk.) mit seinen bläulichgrünen, dornigen Zweigen, an welchen niedliche rothe Blüthen schwanken; neben wollblättrigen Euphorbiaceen (*Crozophora Brocchiana* Vis., *C. obliqua* A. Juss., *C. plicata* A. Juss.) von graugrüner Färbung, drängen sich dunkele, an unsere Cypressen erinnernde

*) Reisen und Entdeckungen. Bd. I, S. 143.
**) Briefe. S. 127.

Ṭarfâ-Büsche (*Tamarix nilotica* Ehrenb.); stark aromatisch duftende, mattgrüne, gelbblühende Compositen, berberinisch: Ṭaqardeh — طقردة — oder Ṭaqar-qâ — طقرقا —? (*Pulicaria undulata* D. C., winzige Traganthstauden (*Astragalus*), stachelblättrige Acanthaceen (*Acanthodium*) und fufshohe Gräser wuchern an den unfruchtbarsten Stellen.

In der nubischen Wüste finden sich, westlich vom Nile, einige, wenig Areal enthaltende Oasen: das Wah-e'-Dakhel — واة الدخل —, Wah-el-Kharġeh — الخرجة —, Wadi-e'-Śabb — شبّ —, Wadi-el-Qab — قب — und die ʿAin-Selîmeh — عين سليمة —. Nimmer versiegende Brunnen verleihen diesen Inselchen im Wüstenmeere einigen Pflanzenschmuck. Man bemerkt hier Dattelpalmen, Getreide und Tabackspflanzungen; am Wüstenrande Ṭarfâ- und Tundub-Gebüsche, in den südlicheren auch einige Sidr-Bäumchen. Eingeborene berichteten uns, dafs es in der libyschen Wüste, westlich von Donqolah, eine nicht geringe Anzahl von Wadi's gäbe, welche, mit reichlicherem Pflanzenwuchse, als die ʿAqâb (Sing. ʿAqabah) geschmückt, die kleinen Heerden einiger umherstreifender Hirten zu ernähren vermöchten. Auch sollen im nubischen Atmûr, östlich vom Nile, nach dem rothen Meere zu, bewachsene, von nomadisirenden ʿAbâbdeh und Beśarîn bewohnte Wüstenthäler liegen. Man erzählte uns, dafs auch in einigen in der libyschen Wüste, auf der Höhe von Mînîeh und Siùṭ, befindlichen Oasen, dichte Pflanzungen von verwilderten Olivenbäumen angetroffen würden, deren wenig taugliche Früchte, von Beduinen aus Fajjûm, Siwah und Wah-el-baḥrîeh eingesammelt, auf den egyptischen Märkten Absatz fänden. Es ist jedoch sehr die Frage, ob solche verwilderten (oder wilden?) Oelbäume, wie sie nach Willkomm in Südspanien, z. B. um Sevilla, als waldbildende Bäume auftreten, in Nordafrika wirklich vorkommen und ob jene uns in Khartûm von befreundeter Hand gegebene Nachricht nicht auf einer unabsichtlichen Täuschung beruhe.

Lebhaftes Grün pflegt den Rand der Wüste, gegen das bebaute Land hin, zu schmükken, ebenso die wüsten, sandigen Stellen der Flufsufer. Hier streckt der Ośûr seine sonderbaren, bereiften Zweige empor, dort schiefsen die steifen, ruthenförmigen Aeste einer Composite (*Ambrosia maritima* Linn.) mit oben dunkelgrünen, unten weifslichen Blättern auf; an kiesreichen, dünenartigen Sandhaufen, auf alten Durrahfeldern, im Schutt verlassener Dörfer, wie in sandigen Wadi's erkennt man die mattgelblichen Blüthen der fiederblättrigen Sena (*Cassia acutifolia* Del.). Hier trifft man auch häufiger eine, der vorigen ähnliche Asclepiadee (*Solenostemma Argel* Hayn.); ferner eine Asperifoliee (*Echium Rauwolfii* Del.). Das ungefällige, mattgraugrüne Zweigwerk mannshoher, grobdorniger Nachtschatten (*Solanum coagulans* Forsk.) erhält einige Zierde durch zahlreiche bläulich-violete Blüthen und zolldicke, apfelrunde Früchte mit hochgelber Schale; über den Sand kriecht der Ḥandal — حنضل — (*Cucumis colocynthis* Linn.) mit seinen drastisch wirkenden Früchten. Ungemein häufig in diesen Landschaften ist Ḥalfah —, berberinisch, im Dialekt von Donqolah, Ḥamárteh — حمرتة — genannt. Sie findet sich vom Mittelmeere bis zum 16° N. Br.; im Süden der sechsten Katarakte haben wir sie nirgend mehr bemerkt. Dies sparrige Gras treibt im Winter seine zweizeiligen Blüthen und

schiefst dann sechs bis acht Fufs hoch und höher, wuchert aber besonders im Schatten gut bewässerter Dattelpflanzungen und erfrischt da, wo es hoch und dicht, durch anmuthiges Grün und zierlichen Schwung der schmalen Blätter, das Auge. Man schneidet die Halfah im Frühling, verbraucht sie als Viehfutter, als Brennmaterial, die Wurzelstöcke auch wohl zum Ausstopfen grober Kissen für die Packsättel von Kameelen und Eseln. Die verdorrten Halmreste werden im Hochsommer nicht selten abgebrannt, um mit der Asche derselben den Boden zum Auftrieb kräftiger Sprosse zu düngen.

Einzelne verkrüppelte Dômbüsche wachsen auch in der Wüste; höhere Exemplare dieser Fächerpalme findet man dagegen nur in der Nähe des Flusses, wo sie anscheinend wild, ohne Pflege, gedeiht. Man sieht diesen Baum immer gern, der, trotz seines bizarren Habitus, den tropischen Charakter der Landschaften erhöht. Der nur mittelhohe Stamm theilt sich dichotomisch in zwei, vier, sechs und mehr Aeste, wir sahen diesen Baum bei Śendi sogar mit 8—16 Aesten. Die Rinde erscheint rauh, knorrig und geringelt von Blattstielresten; über dem goldfarbenen Büschel verdorrter, herabgebogener Blätter strekken sich die bläulich-grünen, drei Fufs breiten, ebenso langen, Fächer der noch frischen, in mannichfaltigen, malerischen Gruppen. Die Früchte sind oval, gelblich, mit holzigem, faserigem, süfslich schmeckendem Fleische und weifsem, elfenbeinartigem Kern, welcher, sowie die Blätter, mancherlei technischen Zwecken dient.

Zu den häufigsten, für den landschaftlichen Charakter dieses Theiles von Afrika bedeutungsreichsten Pflanzen gehören die Akazien. Man denke hierbei nur ja nicht an jene in unseren Ziergärten und öffentlichen Spatziergängen, unter der Bezeichnung „Akazien“, angepflanzten Papilionaceen, die dem nördlichen Amerika entstammten Robinien. Afrika's „echte Akazien“ sind Leguminosen mit äufserst zartgefiederten Blättern, deren jedes nicht selten mehre Tausende von Blättchen — *foliolis* — enthält. Bei uns kennt man diese Gewächse höchstens in warmen Häusern und Blumentöpfen. Die zur Gattung *Acacia* gehörenden Bäume und Sträucher stechen fast ohne Ausnahme durch einen mehr oder weniger schirmförmigen Wuchs ihrer Laubkrone hervor. Diese umbrellenartigen Hülsenfrüchter verleihen vielen afrikanischen Gegenden ein ganz sonderbares Gepräge. Zu den in Nubien gemeinsten Akazienarten gehört der Śagaret-Sijâleh — شجرة سيالة — schlechthin Sijâleh genannt (*Acacia seyal* Del.) *), welcher nicht selten zu sehr stattlichen Bäumen emporwächst und zusammengedrückte, schwach gebogene, ungegliederte Hülsen trägt. Diese rollen sich, wenn reif, etwas ein, wodurch sie denen einer anderen, hier sehr häufigen, prächtige Bäume bildenden Akazie (*A. tortilis* Forsk.) ähnlich werden. Letztere, von den Eingeborenen gleichfalls Sijâleh, in Nord-

*) Nach Herrn Schweinfurth's Mittheilung gehört ein grofser Theil der Schimper-Hochstetter'schen neuen Akazienarten Abyssiniens zur Species *A. seyal* Del., welche sehr verbreitet zu sein scheint, vom rothen Meere bis zum Senegal gefunden wird. Die von Schimper-Hochstetter für eine Anzahl angeblich neuer Akazien aufgestellten Artencharaktere erwiesen sich, unserem Gewährsmanne zufolge, bei näherer Prüfung nicht stichhaltig, erweisen vielmehr die Uebereinstimmung mancher von Jenen prätendirten Species mit *Acacia seyal*.

Donqolah zuweilen auch Ṭalḥah — طلحة — genannt, wird von namhaften Botanikern, z. B. von Ehrenberg und Hayne, als besondere Species aufrecht erhalten. Die Hülsen derselben sind ebenfalls zusammengedrückt, ungegliedert, hin- und hergebogen. Zwischen *A. tortilis* und *A. seyal* vermochten wir hinsichtlich der Farbe der (bei beiden schwarzen, rissigen) Rinde, des Wachsthumes des Stammes keine Verschiedenheiten aufzufinden. Die eine sowohl, wie die andere zeigten eine röthlichbraune Färbung der jüngeren Zweige und lange, weifsliche Dornen; die Blüthenköpfchen von *A. seyal* erschienen bald heller, bald dunkler gelb, diejenigen von *A. tortilis* immer mattgelb. Es müfste erst noch näher untersucht werden, ob *A. seyal* und *A. tortilis* wirklich differente Species seien. Von beiden unterscheiden sich durch unregelmäfsigen (nicht schirmförmigen) Wuchs, noch leichter aber durch die gegliederten, moniliformen Hülsen, der Sanṭ, durch weifsliche Rinde und mattgraugrüne Färbung des Laubes aber die von Esneh bis nach Sennâr nicht seltene Ḥarâs — حراس — (*A. albida* Del.). Von mehreren dieser Bäume, wie Sijâleh, Ṭalḥah, Sanṭ u. a. — nicht aber vom Ḥarâs — sammelt man arabisches Gummi. Die Hülsen des Sanṭ dienen, unter dem Namen Qarâḍ — قراض —, zum Gerben und werden von europäischen Industriellen für diesen Zweck sehr tauglich erklärt. Als Ausfuhrartikel scheint jedoch Qarâḍ auf den Märkten von Cairo und Alexandrien noch keine Bedeutung erlangt zu haben.

Neben den Akazien bemerkt man, in Gebüschen längs der Nilufer, die befiederten, mit röthlichbraunen, stachelnden Haaren bewachsenen Zweige einer Sinnpflanze (*Mimosa asperata* Linn.), deren sehr sensitive Blätter Abends zusammenklappen. An ihren ebenfalls braunbehaarten Hülsen brechen die Schalen leicht in Richtung der Samenkörner, spröde wie Glas, heraus, so dafs man beim Zugreifen oft nur das Gerüste der die einzelnen Samen trennenden, einander genäherten Schalenstücke in der Hand behält. Vor- und rückwärts gekrümmte Dornen nehmen den sich durch Büsche dieser Mimose Drängenden, völlig gefangen und ist diese kosmopolitische Sinnpflanze der perfideste Dornstrauch, den man sich zu denken vermag. Selten sieht man Sidr-Bäume (*Zizyphus*) und Mukhkhajiṭ — مخيط — (*Cordia myxa* Linn.), häufiger Gebüsche von *Salvadora persica* Linn. An Cryptogamen sind auch alle diese Gegenden sehr arm; nach der Ueberschwemmung bemerkt man die grünlichen Düpfel der *Riccia crystallina* Linn. auf Uferschlamm; einmal brachte man uns, zu Urdu, einen champignonartigen Hutpilz (*Agaricus*) aus einem Durrah-Felde, erklärte aber, dafs solche Gewächse im Lande selten seien.

Südlich von der Nilkrümmung bei Dabbeh wird die Ufervegetation stellenweise recht üppig; dichte Akazienhaine, von Schlinggewächsen, z. B. *Cissus quadrangularis* Linn., und einer mit linealischen Blättern versehenen Asclepiadee (*Oxystelma Alpini* Dec.)*) durchrankt, mannshohe Gräser von mannigfacher Art (*Sorghum, Panicum, Andropogon, Cyperus*), üppige Gebüsche von Sidr, Ṭarfâ und Ośûr, von Weiden (*Salix nilotica* W.)

*) Dies Gewächs wird von den Eingeborenen wegen seines, den Kameelen schädlichen Milchsaftes, gefürchtet.

und Salvadoren, einzelne Exemplare des Heġelîġ (*Balanites*), endlich stundenweit sich erstreckende Dôm-Wälder, verleihen den Nilgestaden, besonders in manchen Gegenden der Distrikte Robaṭât, Ġa'al, Berber und Meṭammeh einen echt tropischen Charakter. Am Atbarah wiederholt sich diese Scenerie, während den Khôr-el-Qaś viele Dôm-Palmen und Ṭarfâ-Wälder, letztere aber vorzüglich den Ḥawâś, besäumen.

3. Fauna.

Eine mannichfaltige Thierwelt drängt sich in Wüsten und Uferlandschaften. Affen jedoch finden sich nirgend; der zuweilen als Bewohner der westlichen Nilufer genannte Magot (*Pithecus inuus* E. Geoffr.) — Qerd — قرد — der Maghrebîn, gehört nur den westlichen Nachbarländern Nubiens an. Fledermäuse auch hier in grofser Zahl: *Rhinolophus ferrum equinum, Rh. tridens* E. Geoffr., *Taphozous nudiventris* Rüpp., *T. perforatus* E. Geoffr., *Nycteris thebaica* E. Geoffr., *Vespertilio Temminckii* Rüpp., *Megaderma frons* E. Geoffr., *Pteropus aegyptius* E. Geoffr. u. a. Nagethiere zeigen Repräsentanten aus den Gattungen *Acomys* (*A. dimidiatus* Rüpp. *), *Mus* (*M. Alexandrinus* E. Geoffr.), *Dipus* (*D. hirtipes* Licht.). Niedliche Erdeichhörnchen — arab. Saberah — سبرة — (*Sciurus leucombrinus* Rüpp.) beobachtete Dr. Natterer schon in der Gegend von Urdu, wir selbst fanden dieselben erst im Sennâr. Der Hase — Arnab — ارنب **) — (*Lepus aegyptius* E. Geoffr.) zieht für gewöhnlich die mit Gesträuch bewachsenen Wadi's vor, besucht jedoch auch bebaute Strecken.

Unter den Raubthieren ist die gestreifte Hyäne ziemlich gemein. Der in seiner Färbung vielfach abändernde Schakal (*Canis lupaster* Ehrenbg., *C. aureus* Linn.) — Dîb, Abu-Śôm — ابو شوم — ist ebenfalls häufig. Der hiesige Fuchs (*C. niloticus* E. Geoffr.) scheint, ebenso wie *C. sacer* Ehrenbg., *C. vulpecula* Ehr. und *C. famelicus* Rüpp. einer etwas grofsohrigen, hellgefärbten, glatter- und kürzerbehaarten und daher schlanker aussehenden, klimatischen Spielart des gemeinen europäischen Fuchses anzugehören. Der Fenek (*Megalotis zerda* Zimmerm.) ist, besonders in Donqolah, nicht selten. Er baut an felsigen Abhängen, lebt von Mäusen, beschleicht selbst Springmäuse, kleine Vögel, raubt auch die Eier mancher, am Boden brütender Arten, soll sogar selbst mit Heuschrecken fürlieb nehmen. Ein Mann erzählte uns, dafs dies, vieles Katzenähnliche an sich habende Füchslein besondere Geschicklichkeit im „Mausen“ besitze. Der Sage, dafs das Thier auf Bäume steige und Datteln fresse, widersprechen eingeborene Jäger direkt. *C. pallidus* Rüpp., vielleicht identisch mit *C. corsac* Linn. und *C. sabbar* Ehrenbg., be-

*) *A. cahirinus* E. Geoffr.?

**) Die Schreibweise 'Arnab — عرنب — welche wir in Donqolah erhielten, beruht entweder auf einem Provincialismus oder auch nur auf mangelhafter Orthographie.

wohnt diese Gegenden ebenfalls. Man nennt südlich von Assuân die Füchse, selbst den Fenek, gewöhnlich Abu'l-Ḥosên — ابو الحسين — und weifs sie höchstens nach der Farbe, Gröfse, Länge der Ohren u. s. w. zu charakterisiren.

Das Katzengeschlecht hat wenige Vertreter. Der Sumpfluchs (*Felis chaus* Güld.) findet sich, wenngleich nirgend häufig, in der Wüste. Nubische Jäger versichern, dies Thier, Qoṭ-el-Ġebel — قط الجبل — genannt, fresse Hasen, junge Gazellen, Wildhühner u. s. w., klettere auch sehr geschickt auf Bäume. Die in der Färbung variirende Omm-Riśâd — ام رشاد — (*Felis caracal* Linn.), im Maghreb: ʿAnâq-el-Arḍa — عناق الارض — genannt, scheint häufiger erst in der Gegend von Ambuqôl und südlicher, vorzukommen. Die Wildkatze (*Felis libycus* Oliv.) ist auch hier zu Hause. Die Genettkatze (*Viverra genetta* Linn.) findet sich zerstreut, mehr südwärts der Nilkrümmung, in Steppenwäldern. Von Ichneumonen: *Herpestes ichneumon* Illig. und *H. leucurus* Ehr., beides scheue, äufserst schlaue Thiere, welche sich in gewissem Grade zähmen lassen und in solchem Zustande den in manchen Gegenden Nubiens so lästigen Hausmäusen (*Acomys*) eifrig nachstellen sollen. Selbst wo viel Kulturland, graben sie in alten, mit Vegetation überwucherten Saqîeh-Gräben und an hohen, zerklüfteten Ufern ihre ziemlich tiefen, engen Baue, kommen zu jeder Tagesstunde hervor, überraschen nach Marderart schlafende Vögel, fangen Eidechsen und Schlangen. Von letztgenannten Bestien haben wir während unserer ganzen Reise nicht eine einzige im wilden Zustande zu Gesicht bekommen.

Wiederkäuer: Nubien beherbergt mehrere Arten Antilopen. Der Häufigkeit der Ghazâl (*Antilope Dorcas* Pall.) ist schon mehrfach Erwähnung geschehen. Die Baqr-el-waḥś der Egypter und Maghrebîn (*Antilope addax* Licht.), hier: ʿAqâś — عقاش —, wird auf beiden Nilufern gefunden. Ueber das Vorkommen der *Ant. bubalis* Pall. haben wir keine zuverlässigen Nachrichten erhalten; indessen findet sich dies Thier sicherlich in den westlichen Wüsten, da seine Verbreitung vom Meere längs des Niles bis nach dem Ober-Sennâr reicht. In Wadi-Ḥalfah zeigte man mir das Fell einer solchen Antilope aus dem westlich von Donqolah gelegenen Wadi-el-Qab. M. v. Beurmann fand das Thier zwischen Berber und Çawâkim, auch in Taqah; dort ist es unter der Benennung Baqr-el-Wadi — بقر الوادى —, bei Qaçalah unter dem Namen: Têtal bekannt. Welche Antilopenart man in Nord-Ost-Afrika unter: „Abu-Ḥarba" verstehe, ist uns unklar geblieben. Beschreibungen der Eingebornen von einer weifslichen Antilope mit langen, schwach gebogenen Hörnern scheinen sowohl auf *Antil. leucoryx* Pall., die Baqr-el-Khalah der Steppenbewohner, als auf Exemplare von *Ant. Dorcas*, mit mehr geradegerichteten Hörnern, zu passen, wie deren letztere nicht gar selten. In den Gräbern von Beni-Ḥasan deuteten anwesende Fellaḥîn auf unverkennbare Darstellungen von *Ant. leucoryx* und sprachen dabei den Namen „Abu-Ḥarba, d. h. Vater der Lanze" aus, wegen der langen, sanftgebogenen, spitzig zulaufenden Hörner des abgebildeten Thieres. Auf unsere Frage, ob denn eine solche Antilope in Egypten vorkomme, antworteten sie: „êwa fî" (ja, es ist; ja, sie kommt vor), „aber", fuhren sie fort,

gharbî — westlich — im Ġebel (in der Wüste). In Nubien hörten wir nur selten vom Abu-Ḥarba. Sollte dieser nun, wie Heuglin vermuthet *), eine besondere Art sein?

Der Steinbock — Beden, Têtal **) — تيتل — kommt, wie uns wiederholt versichert wurde, in den dem Meere nächstgelegenen, östlichen Gebirgen der Wüste vor. Das Bergschaf scheint in höheren Bergen gar nicht selten. In manchen Gegenden der südlichen, nubischen Atmûr, ferner weiter stromaufwärts, am rechten Nilufer, in den Gebieten der Beśarîn, der Śukurîeh, in Südabyssinien, dem Adâli- und Somâli-Lande, Erzählungen glaubwürdiger Leute zufolge auch in West-Kordufân und, mit Sicherheit, in vielen Gegenden des Maghreb, findet sich der Wildesel — arab. Ḥamâr-el-Wadi — حمار الوادى — oder Ḥamâr-el-waḥś — حمار الوحش — genannt. Dies ist ein gutgebautes Thier, im Mittel von Gröfse eines starken Hausesels, grau, auch isabellfarben, mehr oder weniger hell bräunlichgrau, mit schwarzem Rückenstreif und einem diesen kreuzenden Streifen auf jedem Schulterblatt, in den meisten Fällen auch mit bald mehr, bald minder deutlichen, zebraartigen, dunklen Querbinden der Unterschenkel versehen. Der Ḥamâr-el-Wadi, welcher wohl als Stammvater des zahmen egyptischen Esels betrachtet werden mufs, ist sehr schnell, sehr scheu und schwierig zu zähmen (s. Anhang No. XXV).

Die Vogelwelt dieser Gegenden entfaltet grofsen Artenreichthum. Das edle, kühne Geschlecht der Raubvögel hat mehrere ansehnliche Vertreter. Vom stolzen Bartgeier — ʿUqâb — (*Gypaëtos barbatus* Cuv.) zeigte man uns in der wilden, schluchtenreichen Wüstenlandschaft zwischen Wadi-ʿAmqah und der Katarakte von Śatrâb ein Exemplar. Die mächtigen Schwingen weit ausgebreitet, sie nur zuweilen leicht biegend und damit schlagend, stieg der königliche Vogel langsam auf und nieder, den dicht befiederten Hals gerade vor sich hinstreckend. Wir beobachteten seine Bewegungen durch kleine, aber treffliche Fernröhre, welche, stets zur Hand, in einem Ledertäschchen an der Seite getragen wurden. Der Gebrauch solcher Instrumente ist reisenden Naturfreunden recht dringend anzurathen, da es mit ihrer Hülfe möglich wird, besonders in der reinen Luft der Tropen, Thiere auf ansehnliche Entfernungen zu erkennen und in den Eigenthümlichkeiten ihrer Lebensweise zu belauschen. Der Bartgeier soll hier Schaf- und Ziegenlämmer, auch junge Gazellen, Hasen und noch kleinere Nagethiere als diese, entführen, endlich an gefallene Kameele u. s. w. gehen. Bis vor einiger Zeit, ehe nämlich Des-Murs seine inter-

*) S. Petermann: Mittheilungen. 1861. VIII, S. 311. Es ist übrigens sehr zu bedauern, dafs Männer wie Heuglin und Brehm, welche sich doch so lange Jahre in Nord-Ost-Afrika aufgehalten und so viel Verdienstliches hinsichtlich der afrikanischen Ornithologie vollbracht, uns über die hier lebenden Antilopen nicht mehr Auskunft verschafft haben. Denn was beide Herren bis jetzt über diesen interessanten, für die Zoologie der Nilländer so wichtigen Gegenstand veröffentlicht, ist leider für die Wissenschaft gar wenig zu verwerthen.

**) Mit dem Namen Têtal belegt man in Nord-Ost-Afrika sehr verschiedenartige, mit langen und gekrümmten Hörnern versehene Wiederkäuer, wie z. B. den Steinbock, noch häufiger das Bergschaf, verschiedene Arten der Antilopengattung *Adenota*, die Antilope *Defassa* Rüpp., *A. bubalis* Pall. u. A.

essanten Untersuchungen veröffentlicht *), figurirte der Bartgeier Afrika's, wegen der Rostfarbe seiner Brust, in mehreren ornithologischen Katalogen als besondere Art (*G. meridionalis* Kays. Blas.). Die rostrothe Färbung der Unterseite des Thieres läfst sich jedoch abreiben und rührt wahrscheinlich nur von anhaftendem Eisenoxyd her, welches sich der Vogel beim Ausruhen auf eisenhaltigem Felsgestein angeeignet.

Geier sind zahlreich. Die gröfseren — E'-Nesr (*Gyps fulvus* Ch. Bon., *Otogyps nubicus* Ch. Bon.) neben dem kleinen Rekhâm (*Neophron percnopterus* Sav.), gemein am Nile und am Rande der Wüste. Der gewaltige Arrian'sche Geier (*Vultur Arrianus* Lap., *V. cinereus*, *V. monachus* Linn. Gmel.) **), welchen wir selbst nur einmal zu beobachten Gelegenheit gehabt, scheint in diesen Theilen von Nord-Ost-Afrika überall selten; in Abyssinien, um Adawah, soll er dagegen häufiger sein ***).

Mit dem Namen 'Uqâb belegt man hier auch den schönen Königsadler (*Aquila heliaca* Sav.), der zerstreut in gebirgigen Gegenden wohnt. Den Stiefeladler (*A. pennata*), welchen wir schon in Egypten geschossen, bezeichnete man uns mit dem Namen Çaqr-el-Ḥorr — صقر الحرّ †) —. Der kühne, gewandte Raubadler — Çaqr-el-arnab — صقر الارنب — (*A. naevioides* Ch. Bon.) sucht zuweilen, in Gesellschaft der Geier und Raben, die Schlachtbänke gröfserer Ortschaften Süd-Nubiens, z. B. von Berber, Sendi u. s. w. heim. Ein schöner, kräftiger Falke ist der übrigens nirgend häufige Çaqr-ġebelî (*Falco peregrinoides* Temm.). Am Wüstenrande, besonders Unternubiens, lebt, ebenfalls zerstreut, *F. cervicalis* Licht. Ziemlich häufig ist der hübsche, kleine Çaqr-Sa'în (*Elanus melanopterus* Daud.) mit dunkeln, bleifarbenen Flügeln und weifser, gelblichbraun gestrichelter Brust. Thurmfalken (*F. Tinnunculus* Linn., *F. Tinnunculoides* Natt.) gemein, letzterer z. B. um Dêr und Qorosqo, aber auch südlicher, im Gemäuer verfallener Qala'at. Von Eulen bewohnen diese Gegenden der grofse Schuhu (*Bubo Ascalaphus* Sav.), welcher sich Felsspalten und alte Festen zum Nisten wählt; ferner zwei kleinere, weit verbreitete Arten (*Athene persica* Ch. Bon. und *Brachyotus aegolius* Ch. Bon.). Nächtliche Lebensweise mit diesen theilt die Nachtschwalbe oder Mesâseh (*Caprimulgus isabellinus* Temm.). Auch in mehreren Gegenden Nord-Ost-Afrika's, z. B. in Süd-Nubien und Sennâr, herrscht der Glaube, dafs in einem Hause, auf dessen Dache Nachts ein Kauz geschrieen, Jemand binnen Kurzem sterben werde.

Die schnellen, gewandten Freunde des Menschen, die Schwalben, suchen das gastliche Dach des Berberi auf, sind auch hier wohlgelitten, sorglich geschont. Man trifft im Winter unsere Haus- und Rauchschwalben in Berber, Sendi und südlicher; Jahr aus Jahr ein aber, den niedlichsten Schwalbenvogel, welchen man sich denken kann (*Cecropis*

*) S. Voyage en Abyssinie pend. l. ann. 1839—43. T. 6me. Zoologie. p. 44. 45.

**) Manche Ornithologen halten *Vultur Arrianus* und *V. cinereus* s. *monachus* für verschiedene Arten. Diese Frage ist indessen noch nicht mit hinlänglicher Sicherheit beantwortet.

***) Voy. en Abyss. T. 6me. p. 47.

†) Andere Schreibweise: Saqr.

rufifrons Levaill.). Weiter nördlich streifen noch *C. rufula* Pall. und *C. cahiriaca* Licht. Grofse Mengen der Mauersegler (*Cypselus Cafer*?) bauen, besonders in Süd-Donqolah, in Uferlöchern; Felsschwalben (*Cotyle rupestris* Scop.) hausen in Gebirgen und hochgelegenen, alten Qala'at. Bienenfresser treiben sich auf offenen, mit Ḥalfah bestandenen Stellen und in kurzem Gebüsch umher; nördlicher sahen wir *Merops superciliosus* Lath., südlicher *M. viridis* Lath., *M. aspiaster* Linn., am häufigsten. Wiedehopfe, in Mittelegypten so gemein, trafen wir südlich von Assuân selten.

Unter den Singvögeln ist die Nachtigall — Bilbil — بلبل — (*Sylvia Luscinia* Linn.) auch in Nord-Nubien ein sehr beliebter Vogel. Steinschmätzer beobachtet man, wie in Egypten, sehr häufig in offenen, trockenen Gegenden, von Fels zu Fels fliegend, stets unruhig, mit Insektenfang beschäftigt. — Wir fanden: *Saxicola leucura* Licht., *S. lugens* Licht. — gemein z. B. bei Assuân, *S. Oenathe* Bechst., *S. valida* Licht., *S. aurita* Temm., beide letzteren, weniger zahlreich, zwischen Wadi-Ḥalfah und Urdu. Die zierlichen Bachstelzen erfreuen am Nilschlammufer das Auge durch die Anmuth ihrer Bewegungen. Man bemerkt: *Motacilla Lichtensteinii* Cab. — gemein von Oberegypten bis zum Kaplande —, nicht gar selten auch *M. alba* Linn. Bei Bachstelzen sowohl, wie bei Steinschmätzern erzeugt die mehreren Arten dieser Vögel eigene, hübsche Vertheilung von Schwarz und Weifs eine wohlthuende Wirkung.

Von Drosselvögeln haben wir Stufenschwänze (*Sphenura Acaciae* Licht.) südlich von Wadi-Ḥalfah häufig beobachtet und zwar unter Palmen und in Akaziendickichten, zwischen deren Dornzweigen dieser Vogel hurtig umherschlüpft, um seine in Ameisen und kleinen Käfern bestehende Nahrung zu suchen.

Die Raben finden ihre Hauptvertreter im Ghorâb-nûḥî — غراب نوحى — (*Corvus umbrinus* Hasselq.) und dem rein weifs und glänzend schwarz gefärbten *C. scapulatus* Daud. Beide lieben die Gesellschaft der Geier, deren Mahlzeiten sie theilen; sie sind scheu und vorsichtig, wie alle ihre Verwandte. Die Nebelkrähe (*Corvus cornix* Linn.), arab. schlechthin Ghorâb, scheint bei Assuân ihre Südgrenze zu finden.

Unter den Webervögeln hebe ich nochmals den herrlichen Kardinalfinken: Abû-Śerśerî — ابو شرشرى — (*Euplectes ignicolor* Vieill.) hervor, eine wahre Zierde des tropischen Nord-Ost-Afrika. Das diebische, zudringliche Geschlecht der Sperlinge hat hier mehrere Angehörige, z. B. die niedliche, anmuthig zwitschernde *Fringilla cantans* Linn., den Rosenfinken *F. githaginea* Licht. und die obenher rostfarbene, rothschnäblige *F. hispaniolensis* Temm., beide letztere Arten bestehlen in Oberegypten und Nubien in grofsen Schwärmen die Saatfelder. Finken nennt der Araber: 'Açfûr — عصفور — und Śerśer — شرشر —. Lerchen: Man begegnet der *Alauda calandra* Linn., *A. brachydactyla* Linn., der Haubenlerche — *A. cristata* Linn. — arab. Qunburâ — قنبوراء — bis südlich von Abû-Ḥammed; am Rande der Wüsten dem matt gelblichbraunen *Alaemon desertorum* Blas. Kays. Dieser, ein gar schnurriger Vogel, hüpft unruhig, piepsend, den Kopf werfend,

hierhin, dorthin, pickt Insekten auf, läuft auch im Zickzack hinter der schlauen Wüstenmantide (*Eremophila*) her.

Den gemeinen Kukuk hörten wir bei Dêr, Alt-Donqolah, noch häufiger südwärts, in den Steppen der Bejûdah und den Urwäldern Nord-Sennâr's. Im September vernahm ich seinen Ruf wieder zu Urdu, im Oktober in Sanṭ-Wäldern, unfern Siûṭ. Von den verwandten *Centropus* schossen wir *C. superciliosus* Rüpp., zwischen Urdu und Dabbeh, in Akazienbüschen; ferner *Coccystes glandarius* Linn., zwischen Palmen, unfern 'Abûdeh.

Wildtauben sind sehr gemein. Man beobachtet: *Columba Livia* Briss., *Turtur aegyptiacus* Temm., auf Dattelpalmen, *T. auritus* Ray — in Donqolah unstreitig am allerhäufigsten —, *T. risorius* Linn., *Ectopistes capensis* Swains.

Die Wildhühner scheinen besonders durch folgende Arten vertreten: *Pterocles guttatus* Licht., *Pt. exustus* Temm., *Pt. coronatus* Licht., *Pt. Lichtensteinii* Temm.

Trappen — Ḥabâreh — حبارة — sollen sich, nach Aussage der Fûrer und Berâbra, in der Nähe der Oasen 'Ain-Selîmeh und El-Qab nicht selten zeigen. Sie dürften wohl zu der in der libyschen Wüste vorkommenden *Otis Houbara* Linn. gehören.

Wadvögel: Der unermüdliche Schreihals Zaqzâq (*Hoplopterus spinosus* Hasselq.) auch hier allerorts am Ufer. Graureiher, Purpurreiher, Silberreiher finden sich häufig, besonders in Donqolah, daneben die niedliche *Ardea comata* Pall., *A. scapularis* Illig., einzelner der in Egypten so gemeine Waq-Wâq — وقواق — (*A. Nyctiorrax* Linn.). Der weifse Storch war, auf der Rückreise nach dem Norden begriffen, in Maḥḥâç und Sukkôt nicht selten zu sehen; schwarze Störche (*Ciconia nigra* Linn.), von welchen wir einen grofsen Flug schon bei Qurneh rastend, bemerkt, beobachteten wir vereinzelt in Donqolah. Den Na'aîġeh — نعيجة — (*Ibis religiosa* Cuv.) — hieroglyphisch: Habu, koptisch: Hib, amhârisch: Abu-Ḥanes — haben wir nur einmal, bei Ḥandâq, gesehen. Im August liefs sich der Vogel zuweilen in der Nähe der Insel Moqrâṭ, sowie am Sellâl Qerendîd blikken; während der Ueberschwemmung geht er selten einmal bis Dêr hinab, noch seltener weiter nördlich. Er brütet am blauen und weifsen Nile, in dicht verwachsenen Ufergebüschen, besonders auf mit Akazien bestandenen Inseln. Man kennt ihn im ganzen tropischen Afrika, am Niger, Gabûn, wie im Stromgebiete des Zambezi. Dafs dies Thier gelegentlich kleine Schlangen verzehre, scheint aufser Zweifel; seine Hauptnahrung besteht jedoch in Batrachiern, Heuschrecken, Käfern und Schnecken. Im Magen eines von mir in Sennâr untersuchten Exemplares fand ich Acridier, Achaeten, verschiedene Käfer und kleine Frösche (*Cystignathus*). Es ist höchlich zu verwundern, dafs die alten Egypter so grofse Mengen von Ibis-Mumien in Memphis, Theben und Hermopolis Magna aufstapeln konnten, da doch bei ihnen auf selbst unabsichtlicher Tödtung eines solchen Vogels, Todesstrafe stand. Der Ibis, welcher bekanntlich hoch verehrt wurde, als Sinnbild des Thoth, des Gottes der Weisheit und der Schrift, des „Herrn im Sale der Bücher" (Tempel zu Qurneh), mufs damals im nördlichen Stromthale häufig gewesen sein.

Von Schnepfenvögeln beherbergen die nubischen Nilufer im Winter einige auch unseren Breiten angehörende Arten. An den Schlammbänken sieht man überall einen kleinen, niedlichen Strandläufer (*Actitis hypoleucos* Ch. Bon.) geschäftig hin- und hereilen, Insekten und Wasserschnecken aus dem seichten Wasser und aus Spalten der Ufer auflesen. Zuweilen findet sich auch: *Actodroma Temminckii* Ch. Bon., seltener der Säbelschnäbler (*Recurvirostra avocetta* Linn.), der weniger lebhaft, wie die eben genannten zu sein scheint.

Die steinigen, von Felsklippen eingeengten Gestade des Baṭn-el-Ḥaǵar, des Sukkôt und Maḥḥâç bieten gröfseren Schaaren von Schwimmvögeln nicht günstige Aufenthalte. An keiner Oertlichkeit Nubiens sahen wir solche Schaaren von Gänsen und Enten, wie in Egypten. Unfern Alt-Donqolah jagten wir einmal einen grofsen Schwarm von *Pterocyanea circia* Ch. Bon. auf. Scheerenschnäbler (*Rhynchops*) fanden wir häufig, Möven (*Larus argentatus* Brünn.?) seltener. Die verwandten Seeschwalben — Abu-Belaḥ — (*Sterna Caspia* Pall., *St. anglica* Mont., *St. hybrida* Pall., *St. nilotica* Hasselq.) schiefsen auch hier über die Stromesfläche. Pelikane — Abû-Silbeh — ابو شلبة — bei Sendi und in der Gegend von Merawî.

Das sind ungefähr diejenigen Vögel, von deren Vorkommen in Nubien wir uns zu unterrichten Gelegenheit gehabt. Möge diese kurze Aufzählung, welche an einem andern Orte vervollständigt werden soll, behufs einer allgemeinen Skizzirung der hiesigen Ornis genügen.

Die in Egypten lebenden Amphibien finden sich auch zum gröfsten Theile in Nubien wieder. Im Nile ist die mit dreien Nägeln an den Schwimmfüfsen und mit rauher Hautbedeckung der Schilder versehene Schildkröte (*Trionyx aegyptiacus* E. Geoffr.) ziemlich gemein. Sie nährt sich von Fischen, jungen Krokodilen und Würmern, soll sich auch noch nicht flügger Wasservögel bemächtigen. Wir erhielten in Dâr-Maḥḥâç zwei etwa fünf Zoll lange Individuen des Nil-Trionyx, welche mit ihren kleinen, goldigen Augen und dem kurzen Rüssel sonderbar aussahen. In Dabbeh brachte man uns ein zwei Fufs langes Rückenschild eines frisch getödteten Exemplares.

An Schlangen ist kein Mangel. Der Nâśer (*Naja haje* Linn.) geht in das Kulturland, ist zum Glück nirgend sehr häufig; die Hornviper und Sandviper halten sich mehr in der Wüste. Hier trifft man auch die hübsch gezeichneten, unschädlichen *Eryx*, die *Psammophis, Zamenis, Coelopeltis*, sowohl unter Steinen als auch im Gebüsche der Wadi's. Von Eidechsen begegneten wir besonders häufig der *Agama Savignyi* und *A. sinaita* Heyd., in ganz kahlen, flachen Wüstenstrichen. Andere nubische Amphibien sind bereits erwähnt worden.

An Fischen ist auch der nubische Nil reich. Aufser den als Bewohner Egyptens angeführten Species finden sich hier noch mehrere, zum Theil recht grofse Welsarten, wie der (Bejâd) Daqmâq — دقماق — (*Bagrus Dacmac* Cuv. Val.), die Qarmûṭah-Ḥaleh — قرموطة حلة — (*Heterobranchus Geoffroyi* Cuv. Val.), ein Unthier, dessen

breiter, flacher Kopf mit eisenharten Knochenschildern bepanzert, und der auch Qarmûṭah benannte *Clarias Hasselquistii* Cuv. Val. Das seltsame Geschlecht der Spitzwelse — *Pimelodus* — hat hier seinen Vertreter im Ẓamr — ظمر — (*P. biscutatus* E. Geoffr.). Zu den sonderbarsten Bewohnern der afrikanischen Flüsse, des Nil, Niger, Zambezi u. s. w., gehört der mit elektrischen Organen ausgerüstete Ra'ad (*Malapterurus electricus* E. Geoffr.), der „Zitterwels". Kaum ein bis zwei Fufs lang, mit einer graulichgelben, dunkelgedüpfelten, schlüpfrigen, schuppenlosen Haut umgeben, besitzt dieser „bärtige Donnerer der Tiefe", wie ein berühmter Physiologe ihn nennt, ein den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, schwartenartig umgebendes, auf der Muskulatur aufliegendes, elektrisches Organ, welches durch eine obere und untere, senkrechte, sehnige Scheidewand in zwei seitliche Hälften getheilt wird. Dies Organ ist mit einem Maschenwerke von Bindegewebe durchsetzt, jede Masche in sich abgeschlossen. Nach Th. Bilharz schöner Entdeckung begiebt sich von einer, in der Nähe des ersten Zwischenwirbelloches gelegenen, sehr grofsen Ganglienzelle jederseits eine einzelne, dicke Nervenfaser, fort und fort sich verästelnd, in das elektrische Organ. Aus dem Axengebilde jeder dieser Nervenfaseräste, dem *cylinder axis*, geht, für jegliche Masche des Organes, eine fein granulirte, kreisförmig begrenzte Platte hervor, die im frischen Zustande ziemlich glatt, sich bei Behandlung mit Chromsäurelösung, Weingeist und anderen conservirenden Flüssigkeiten, in feine Fältchen legt, sich hin und herbiegt. Herr M. Schultze hat nun die abenteuerliche Idee, dafs der Nerv die Platte von hinten durchbohre und dann von vorn aus wieder auf dieselbe ausstrahle, indem er die Fältchen für solide Ausstrahlungen des sich zur Platte ausbreitenden Nerven hält. Von der Unzulässigkeit dieser Annahme habe ich mich genau zu unterrichten vermocht *). Der Ra'ad ertheilt elektrische Schläge, was den Nilfischern wohl bekannt, denn Ra'ad — رعد — heifst „Donner". Eine tiefere Erkenntnifs der hierbei stattfindenden, physiologischen Prozesse werden fortgesetzte Untersuchungen unseres ausgezeichneten Nervenphysikers E. Dubois-Reymond herbeiführen.

Ein höchst seltsamer Nervenapparat findet sich auch am Schwanzende der Nilhechte (*Mormyrus*). Hier liegen, gleichsam eingeschaltet zwischen die an diesen Stellen auf sehnige Streifen reducirten Schwanztheile der grofsen Seitenmuskeln, nebeneinander viele zur Längsaxe des Thieres senkrechte Bindegewebsfächer. In jedem der letzteren befindet sich wieder eine granulirte Platte, die Endausbreitung vieler, baumartig verzweigter, ebenfalls granulirter Nerven. Letztere entstehen aus den Axencylindern vom Rückenmarke entspringender Nerven mit einer knolligen Anschwellung. Von dem hier beschriebenen Sachverhalte habe ich mich durch genaue, an der Mizda'a (*Mormyrus oxyrhynchus* E. Geoffr.) und an noch anderen Mormyriden bei 300—500facher Vergröfserung angestellte Unter-

*) Vergl. über diesen Gegenstand die in der Vorrede citirte Abhandlung S. 661 – 669 und Taf. XVI, Fig. 10 und 11.

suchungen überzeugt. Elektromotorische Erscheinungen vermochte man an den Mormyriden nicht wahrzunehmen; von solchen wufsten weder Dr. Bilharz, noch zwei andere gute Beobachter, die Dr. Dr. Natterer und Peney in Kharṭûm etwas mitzutheilen. Auch frühere reisende Forscher, wie z. B. Markusen, konnten nichts darüber in Erfahrung bringen. Eingeborne Fischer, von uns befragt, ob der Qiśweh — قشوة — (*Mormyrus dorsalis* E. Geoffr.) ebenso wie der Ra'ad wirke, gaben zur Antwort: „Lâ lâ mâfiś se-i-de — nein, nein, es ist nichts Dem Aehnliches".

Noch andere Nilfische — die Nilale (*Gymnarchus niloticus* Cuv.) besitzen, wahrscheinlich in dieselbe Kategorie gehörende, Nervenapparate, welche ich freilich nicht zu untersuchen Gelegenheit gehabt, denn der *Gymnarchus* scheint ein selbst in Nubien ziemlich seltener Gast. Auch der Ra'ad ist, nach Bilharz' Versicherung, in Mittelegypten nur von Mitte Oktober bis Anfang Dezember frisch zu haben. Man hat die Nervenapparate der Mormyrus, Gymnarchus und Rochen, an welchen elektromotorische Erscheinungen wahrzunehmen, bis jetzt noch nicht geglückt ist — im Gegensatze zu den wirklich elektrischen der Malapteruren, der Zitterrochen (*Torpedines* — s. Anh. I) und Zitteraale (*Gymnoti*) — pseudoelektrische genannt. Noch erwähne ich eines auch in Nubien vorkommenden Fisches aus der Familie der Gymnodonten, der hübsch weifs und braun gestreiften Fêhakeh — فهكة —, auch Beśiqṭah (*Tetraodon physa* E. Geoffr.). Diese vermag ihren Magen mit Luft vollzupumpen, und ihn nebst der sehr elastischen Bauchhaut gewaltig aufzublähen. Die Eckschupper (*Ganodei*), welche von harten, schmelzbedeckten, rhombischen, durch eine Art von Charnier mit einander verbundenen Schuppen umpanzert sind, werden im Nile von dem Abu-Beśîr — ابو بشير — (*Polypterus Bichir* E. Geoffr.) vertreten.

Gliederthiere. Unsere Ausbeute an diesen Geschöpfen war etwas reichlicher als in Egypten. Unter den nubischen Arthropoden finden sich viele, der vorigen Provinz angehörige Formen, sowie einige echt tropische. Von Käfern sammelten wir: *Oryctes Agamemnon* Burm., *Heteroplia mixta* Fabr. Burm., *Copris Pithecias* Fabr. — gemein in Donqolah —, *Iuliodis Cailliaudi* Latr., schwach metallisch glänzend, *Blaps sulcata* Fabr. Oliv., *Stenocera cothurnata* Forsk. — ein ziemlich häufiger Tenebrionide —, *St. antiqua* Klug.; die herrliche, obenher kupfrig, unten grünlich metallisch glänzende *Buprestis speciosa* Klug. lebt auf Akazien. In Unternubien, in Pflanzungen der Dattelpalmen, auf Durrahstoppeln u. s. w, auch im Sande, begegnet man häufig den unscheinbar gefärbten Pimelien.

Unter den Orthoptera nenne ich einen grofsen, kosmopolitischen Ohrwurm (*Forficula gigantea* Fabr.), lebt am Wüstenrande unter Steinen; mehrere Arten von Heu-

*) A. a. O. S. 646—653 Taf. XV.

schrecken, z. B. *Ommexecha lugubris* Blanch., vereinzelt das drei Zoll lange *Acridium peregrinum* Oliv. Truxaliden und Mantiden laufen in der Wüste umher. Wegen ihrer mattgraubräunlichen, seltener hellgrasgrünen, auch grünlichgelben Farbe vermag man letztere Thiere nur mit Schwierigkeit vom umgebenden Terrain zu unterscheiden, zumal seltsamer Weise, die ersteren mehrentheils zwischen Wüstengeschieben, letztere, die grüngefärbten, auf Bäumen, z. B. Akazien, Cassienbüschen u. s. w. zu leben pflegen. Da möchte man ja ganz teleologisch werden! Heimtückisch lauert das dünnleibige Gesindel der Mantiden, spielt mit den Fühlern langsam hin und her, richtet die Vorderbrust mit dem Kopfe empor, die dornigen Schienen des ersten Fufspaares einschlagend. Nähert sich nun eine arme, halbflügge Heuschrecke, eine Fliege oder dergleichen dem scheinbar harmlosen Raubinsekte, so haut dieses plötzlich mit den scharfen Waffen gierig auf die Getäuschte ein, zerfetzt den weichen Leib seiner Beute und zerbeifst sie mit ihren festen Mandibeln. Zu anderen Malen setzen die Mantiden ihre langen, häutigen Flügel in Thätigkeit und erjagen im Fluge Das, was ihnen zusagt. Der merkwürdigste Angehörige dieser edlen Sippschaft ist die kleine, röthlichgraue, dunkelpunktirte Wüstenmantide (*Eremophila Khamsin* Lef.). Still sitzt diese zwischen den Geröllen des Wadi; scheucht sie der Tritt eines Reisenden, so flieht sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit von dannen, hält von Zeit zu Zeit an, richtet die Brust spähend auf, geht aber dabei, wegen ihrer matten Steinfarbe, leicht verloren. Wir sahen ebenso unscheinbar gefärbte Eidechsen (*Agamae*) nicht selten auf sie Jagd machen. Bei Cairo, z. B. um Ġîzeh, Turah u. s. w. trafen wir diesen Gradflügler noch im Larvenzustande, in Unternubien aber das vollständige Insekt, dabei Weibchen mit eierstrotzenden Ovarialröhren.

Ameisen sind überall in Menge. Bei jedem Dorf, unter Palmen, trifft man eine auch in Egypten gemeine Art (*Formica viatica* Fabr. Latr.), von schwarzer Farbe, halbzolllang, mit ziemlich langen Spinnenbeinen, welche den dünngestielten Hinterleib stets nach oben gekrümmt trägt, sehr hurtig umhereilt, sobald sie Jemand mit Efswaare bemerkt, diesen umkreist, jeden fallenden Brosam ablauert und hiermit schnell in ihre unterirdischen, in härteren Sandstellen angelegten Baue schlüpft. Maulwurfsgrillen finden sich in bebautem Lande, z. B. da, wo Ḥalfah wächst, und am begrasten Rande der Saqîeh-Gräben.

Von Hymenopteren sieht man besonders schön gefärbte Chrysiden, die schon genannten Xylocopiden und Eumeniden. Nester der letzteren trafen wir in alten Bauwerken, auch an Aufsenwänden nubischer Lehmhäuser. Die hier gemeinsten Netzflügler sind Ameisenlöwen (*Myrmeleonida*). Die trichterförmigen Fallgrübchen der Larven dieser Thiere machen sich überall und überall auf sandigen Wüstenstrecken bemerkbar, oft zu Hunderten nebeneinander, auf einem Raume von nur wenigen Quadratfufsen. Sehr gern wählen die Ameisenlöwen auch zwischen Gesteinschutt abgelagerte, daher vor dem Verwehtwerden geschütztere Sandmassen zur Anlegung ihrer Grübchen.

Unter den Krustenthieren hebe ich hier die Nilkrabbe, ʿAqrâb-el-Baḥr — عقراب البحر — (*Telephusa nilotica* E. Geoffr.), hervor, welche sehr häufig in Uferlöchern haust. Wir bekamen dieses schnelle, scheue Thier bei Qalabśeh und Abu-Simbil in unsere Gewalt. Interessanter Spinnenthiere ist bereits auf S. 142 Erwähnung geschehen.

4. Bewohner.

I. Berâbra.

Das nubische Nilthal wird von einem äthiopischen Urvolke bewohnt, den Berâbra — برابر — Singul. Bérberi — بربرى —. Dieser Name ist alt; u. A. fand ihn Brugsch in Karnaq's Tempelbauten nicht selten im hieroglyphischen „Beṛa-beṛaṭa“ wieder, mit welcher Angabe unseres verdienten Egyptiologen alle sonstigen etymologischen Erklärungen des Wortes „Berâbra“ von selbst fallen. Der sonst so gründliche und vorsichtige Burckhardt läfst sich durch die eitlen Prahlereien einiger nubischer Häuptlinge und Priester zu dem Ausspruche verleiten: „die Nubier stammten von den Beduinen-Arabern ab, welche nach Verbreitung des moḥammedanischen Glaubens in das Land eingefallen *)“. Nun will aber bekanntlich in Afrika, wo immer die Satzungen des Propheten befolgt werden, gar Mancher, sei er auch ein noch so erwiesener Abkömmling Aethiopiens, sei er auch noch so schwarz, braun oder röthlich, aus dem gebenedeiten Lande Ḥiǧâz — Arabien —, womöglich vom Rasûl Moḥammed, dem Gesandten Gottes selbst, abstammen. Daher mancher angebliche Śerîf — Nachkomme des Propheten — dieses oder jenes Negerdorfes im Ost- und West-Sudân, durch Pilgerschaft nach Mekkah, durch einige Kenntnisse des Qur'ân, oder durch günstige äufsere Lage veranlafst, mit Annahme eben jenes Ehrentitels Śerîf, sich in den Augen seiner rohen Stammesgenossen ein ganz besonderes Ansehen zu geben sucht. Auch ältere arabische Historiker, wie Abu-Ḥasan-e'-Masûdi, Maqrîzî **) und, wenn ich nicht irre, auch Selîm-el-Assuânî, bemühen sich, aus Gründen der Eitelkeit, die Abstammung vieler Nubier aus Arabien herzuleiten. Burckhardt geht selbst soweit, die Urheimath des echt nubischen, zwischen Philae und Maḥaraqqah, im sogenannten Wadi-Kenûs, wohnhaften Berâbra-Stamm der Beni-Kens oder Kenûs — كنوس — بنى كنس — Sing. Kensi — كنسى — in Neǧd zu suchen ***). Nach Brugsch' Forschungen hiefs bei den alten Egyptern H'esp T'o-Kens — der Gau Nubien — alles den Pharaonen unterworfene, im Süden der ersten Katarakte gelegene Land †); der heutige Name: Beni-Kens, Kenûs steht

*) S. Burckhardt: Travels in Nubia etc. p. 133.

**) Maqrîzî: Beschreibung der Stadt Assuân, als Appendix zu Burckhardt's Travels, p. 516 ff.

***) S. Brugsch: Die Geographie des alten Egyptens nach den altegyptischen Denkmälern u. s. w. I. Bd. Leipzig 1857. S. 100.

†) L. c. p. 26.

ohne Zweifel im innigsten Zusammenhange mit dem hieroglyphischen T'o Kens, dem „Lande Kens". Diese Kenûs sind aber ebenso gut Ureingeborne, als die Bewohner des Sukkôt, Maḥḥâç, von Donqolah u. s. w. Burckhardt glaubt, dafs die „Kenûs-Araber", welche sich südlich von Assuân niedergelassen, die Sprache der von ihnen unterjochten Eingebornen angenommen *). Dieser Behauptung gegenüber mufs aber an dem Erfahrungssatze festgehalten werden, dafs in Nord-Ost-Afrika das Arabische, die Sprache des Qur'ân, welche aufser dem Ge'ez (der alten Büchersprache Abyssiniens), dem Amhâra und Tigrina, die einzige Schriftsprache Afrika's, sich siegreich gegen die eingebornen Sprachen der Nubier, Fung u. s. w. behauptet, dafs Völker, wie die letztgenannten, zwar wohl den Lisân-el-'arabi angenommen, dafs jedoch niemals gröfsere Massen eingedrungener Araber ihre Muttersprache mit irgend einer äthiopischen vertauscht. So haben z. B. die im sogenannten Wadi-el-'Arab (zwischen Maḥaraqqah und Qorosqo) angesiedelten, arabischen Ġowabereh — جوبرة —, ein Zweigstamm des grofsen Tribu der Zenâtîeh, ihre Ursprache beibehalten.

Sind denn nun die Berâbra Ureingeborne des Landes, welches sie heut bewohnen oder sind sie daselbst von fremd her eingewandert, repräsentiren sie einen eigenen Nationaltypus oder sind sie gemischten Ursprunges? Genauere Prüfungen müssen uns immer und immer wieder zur ersteren Annahme hin drängen. Die Berâbra sind wirkliche Ureingeborne von Nord-Ost-Afrika, vom Nâs-el-Beled — wie die Verständigeren unter ihnen selbst sagen, d. h. Landeskinder, Kinder des Grundes und Bodens, den sie schon seit Jahrtausenden inne gehabt. Sie sind ein Zweig jener grofsen Familie von Urvölkern, welche wir, mit unserem trefflichen Rüppell „Aethiopier" nennen wollen. Diese Aethiopier zerfallen in mehrere Unterabtheilungen, wie die Berâbra, die Beġah (Nachkommen der alten Blemyer?), die Śêqîeh, die sennârischen Beduinen, Fung und ganz schwarzen Stämme des Sudân, wie die Bewohner Abyssiniens und die Gâlâ-Völker.

Man hat die Berâbra häufig für Verwandte der Qoldâġi im Nordosten von Kordufân gehalten, mit denen sie gleiche Sprache haben. Die Qoldâġi scheinen in der That ein den Berâbra stammverwandtes Volk zu sein; ob nun erstere von ihren Bergen herabgestiegen und sich im Nilthale niedergelassen oder, ob vielmehr Berâbra-Familien Veranlassung zur Entstehung des Qoldâġi-Stammes gegeben, lassen wir dahingestellt. Die Qoldâġi und anderen Urbewohner Kordufân's werden von den heutigen Egyptern gewöhnlich Nôbah — نوبة — Sing. Nebowi — نبوى —, d. h. Nobatae, genannt. Nubia, Nobatae, vom altegyptischen Nub, koptisch **НОҮВ**, d. i. Goldland, denn Nub, Gold, war dasjenige Erzeugnifs, welches Heh T'o Kens, das Land Heh des Landes, Gaues, T'o Kens, die goldreichen Territorien der heutigen Beśarîn, an Egypten geliefert **). Die Alten haben dann

*) L. c. p. 26.

**) S. Brugsch a. a. O. III. Bd. Leipz. 1860. S. 68. Als goldreich galt namentlich das heut sogenannte Beled-'Olâqi, zwischen Nil und rothem Meere, etwa unter 22° N. Br., gelegen. Linant de Bellfonds hat eine Karte

mit Nub-ia alle südlich von Assuân gelegenen Gebiete bezeichnet, wie dies auch gegenwärtig noch von Seiten mancher Geographen und Naturforscher geschieht. Die Araber nun bildeten nach Nub ihre Benennung: Nôbah. Die Annahme jedoch einiger Reisender, dafs die Nubier von den Arabern mit dem Gesammtnamen: Nôbah belegt würden, hat, für unsere Tage wenigstens, durchaus keine Geltung. Wir hörten mit „Nôbah" immer nur die Eingebornen von Kordufân, sowie, obgleich seltener, die an der Südgrenze von Sennâr hausenden Schwarzen benennen. Die Bewohner des Nilthales zwischen Assuân und Kharṭûm hingegen werden von den Arabern: Berâbra genannt; nicht selten sogar geschieht dies mit gewisser verächtlicher Nebenbezeichnung. Unsere schwarze, aus Fung bestehende Soldatenbedeckung im Sennâr, nannte die gemischte Dorfbevölkerung am blauen Flusse gewöhnlich „Berâbra", mit unverkennbar beschimpfender Betonung, gerade als seien diese Berâbra ein untergeordneter Menschenschlag. Die Nubier selbst nennen sich jedoch mit Stolz: „Berâbra". „Enta Fellâḥ ulâ Nebowi ulâ Bérberi? d. h. bist du Fellâḥ, Nebowi oder Berber?" fragten wir zuweilen im Scherze diesen oder jenen Nubier. Nein, antwortete jedesmal der Angeredete mit Nachdruck: „Ich bin ein Bérberi". Derlei kann man auch in Cairo, wo viele Nubier als Dienstleute leben, tagtäglich hören. Hier existirt ein Śêkh-el-Bérberi, eine Art Zunftvorsteher der in der Hauptstadt sich aufhaltenden Nubier und wird es Niemand einfallen, diesen Beamten „Śêkh-e'-Nebowi" und seine Landsleute „Nôbah" zu benennen. Die Berâbra gleichen in ihrem Aeufseren sehr den alten Egyptern. Das sind die Züge, der Kopf, die Schlankheit der oft ungemein schmächtigen Glieder, wie wir sie an den altegyptischen Darstellungen beobachten. Selbst das Bronzefarben, Chokoladenbraun bis zum dunklen Kupferfarben der Kinder Nubiens scheint bei den Ret'u, d. h. Egyptern, vorgeherrscht zu haben. Diese pflegten sich auf ihren Wandgemälden eine rothbraune Körperfarbe zu geben und sind ohne Zweifel ein äthiopisches Urvolk gewesen, welches nichts Negerartiges an sich hatte, vielmehr zur kaukasischen Menschenrace Blumenbach's gehörte.

Ebenfalls Kaukasier im Sinne des berühmten Göttinger Anatomen, sind die Berâbra ein im Ganzen sehr wohlgebildetes Volk. Gesicht oval, Stirn hoch, gewölbt, Nase gerade oder leicht gebogen, an den Flügeln etwas breit, Mund ziemlich grofs, Lippen fleischig, aber nicht aufgeworfen, die ausdrucksvollen Augen weit geschlitzt. Haar schlicht, nicht grob, Bart schwach. Gesichtsausdruck mild, freundlich, intelligent, jedoch dem Fremden gegenüber, öfters durch bäuerisch verlegenes Grinzen entstellt. Glieder sehr zierlich und schlank, bei jüngeren Individuen nicht selten vogelartig dünn, Hand und Fufs nicht grofs, gut gebildet, Knöchel fein; Muskulatur und Fettpolster wenig entwickelt. Die Weiber haben in der Jugend sanfte, anmuthige Züge, feurige Gazellenaugen und zuweilen wahre Hebe-Gestalten. Schon im 18—20sten Jahre pflegt sich das zu ihrem Nachtheile zu

---

der alten Goldminen veröffentlicht: Carte de l'Etboye ou pays habité par les Arabes Bicharis, comprenant les contrées des mines d'or connues des anciens sous le nom d'Olaki.

ändern. So ist der Nationaltypus dieses Volkes beschaffen. Mischlinge von Berâbra mit Arabern, Negern und hellfarbigen Aethiopen sind allerdings nicht selten, verschwinden jedoch in der Hauptmasse der reinen Landeskinder *).

Die Berâbra theilen sich in mehrere Stämme, wie die Kenûs, die Bewohner des Wadi-Ibrîm, die Sukkotîn, Maḥḥaçîn, Danâqla u. s. w. Einige andere, ihnen ursprünglich wohl nahe verwandte, nubische Völkerschaften werden wir später kennen lernen.

Die Sprache der Berâbra ist wohlklingend, aber ziemlich arm und hat den Aussprüchen der Herren Lepsius und Brugsch zufolge, wenig Aehnlichkeit mit anderen afrikanischen Idiomen, am wenigsten mit dem altegyptischen. Sollte nicht aber ein erschöpfenderes Studium der Berberi-Sprache und der wahrscheinlich verwandten der Qoldaġi, dennoch Aehnlichkeiten zwischen altegyptischen und nubischen Wurzelwörtern ergeben? Hat nicht die vergleichende Philologie hinsichtlich der Verwandtschaft der nord- und mittelafrikanischen Sprachstämme bereits zu den überraschendsten Resultaten geführt? Möchten spätere Reisende, sobald sie gewandte Linguisten, diese Punkte doch wohl beherzigen. Die Berbersprache zerfällt in zwei Hauptdialekte, in denjenigen von Wadi-Kenûs und den von Maḥḥâç, welcher letztere mit geringen Abweichungen auch in Donqolah gesprochen wird. Der Dialekt des Baṭn-el-Ḥaġar und Sukkôt scheint aus Kensi und Maḥḥâçi gemischt. Als Beispiel der Verschiedenheiten beider oben genannten Dialekte diene, dafs z. B. die Kenûs das Wasser: Ese-ġi **), die Maḥḥaçîn jedoch: Ammâ-qâ nennen, dafs erstere die Dattelfrucht mit Baṭṭa-ġi, letztere mit Fetti-qâ, dafs jene den Esel mit Ḥanu-ġi, diese mit Khâ-śâ oder Khâ-qâ bezeichnen. Vieles haben die Berberiner aus dem Arabischen aufgenommen, so wie: Ara-ġi statt Araki — Branntwein, Sar-sur-ġi statt Śer-

*) Wie bereits angeführt, haben sich im nubischen Nilthale Araber, Bosniaken u. s. w. niedergelassen, jedoch durch Heirathen mit Berâbra gemischt, so dafs ihr ursprünglicher Nationaltypus mehr nnd mehr verloren gegangen. Dasselbe ist mit als Sklaven hier eingeführten Negern geschehen, ferner mit Angehörigen anderer äthiopischer Stämme, wie der Śêqîeh, ʿAbâbdeh, Beśarîn, Ĝaʿalîn, Gâlâ u. s. w. Der berühmte amerikanische Kraniolog Morton will, aus einer sorgfältigen Vergleichung verschiedener Nachrichten, darthun, dafs die heutigen Berâbra keine Verwandten der monumentalen Aethiopier, sondern Mischlinge aus Araber- und Negerblut seien, von fremdher stammten. Hat Morton etwa echte, reine Berâbra-Schädel vor sich gehabt? Das scheint, bei der grofsen Schwierigkeit, solche herbeizuschaffen, sehr fraglich. Und wenn auch wirklich, was wollte das wohl sagen? Die Unzulässigkeit einer einseitigen, osteologischen oder besser — kraniologischen — Behandlung ethnographischer Fragen zeigt sich wohl kaum deutlicher, als in vielen loco infr. cit. gegebenen Aussprüchen Morton's. Dieser hat vielleicht niemals Nubier in Person, wohl selbst nicht einmal deren Schädel zu sehen bekommen, hat weder die Geschichte, noch die physiognomischen Eigenthümlichkeiten, nicht die Sprache und mannigfache Beziehungen derselben zu anderen, afrikanischen Ureingebörenen selbst kennen gelernt und in der Weite berücksichtigt, wie es hätte geschehen müssen, um naturgemäfse Vorstellungen über das Urwesen des nubischen Volkes zu gewinnen. Vergl. Morton: Crania aegyptiaca or observations on egyptian ethnography etc. London, Philadelphia 1844.

**) Das Nominal-Affixum ġi wird etwas gequetscht, fast wie dji, gesprochen; daher am besten mit ġi — جی — umschrieben. Die Maḥḥaçîn haben statt ġi das mit hartem g zu sprechende ga, welches wir daher mit qâ, also durch Qaf — ق —, umschreiben wollen. Die Araber sind in der Orthographie des ġi und ga bei nubischen Namen nicht genau und drücken beide gewöhnlich durch qi und qa, auch wohl ki und ka aus.

śer — Sperling, Dukhân statt Tabak, Ġamûs-ġi für Ġamûs — Büffel u. s. w., ferner die Zahlen von 20—100, da die ihrigen nur von 1—20 reichen. Für 100 haben die Berâbra aber wieder, in beiden Dialekten, das Wort: Imil-wêrê. Die Bewohner der verschiedenen Provinzen verstehen sich untereinander. Die Berâbra nennen ihre eigene Sprache: E'-Lisân-berberi, die Berber-Sprache; die Araber und Türken dagegen, welche dieselbe für eine der Sprache Moḥammed's und der türkischen untergeordnete halten, bezeichnen sie mit dem verächtlichen Ausdrucke: Rôṭanah-berberi — روطنه بربرى — d. h. „Berber-Welsch". Die berberinische Sprache „Nôbah-Sprache" zu nennen, scheint unstatthaft; dieses Wort sollte man lieber zur Bezeichnung der Idiome von Kordufân wählen. Nie hört man einen Egypter das „Berberi" auch „Nebowi" nennen. Die meisten Berber, wenigstens die Männer, sprechen arabisch, wenngleich schlecht, sie konstruiren dasselbe noch weit mangelhafter, als die Fellaḥîn ihr Vulgärarabisch. Die Nubier sprechen das Letztere, wegen häufigen Verschluckens der Endsilben und mangelhafter Betonung, undeutlich, so daſs es dem Uneingeweihten oft schwierig wird, sich z. B. mit einem Maḥḥâçi zu verständigen.

Die Männer scheeren, gleich den Fellaḥîn, ihr Haar kurz ab und bedecken den Kopf mit einer Taqîeh, über welche man zuweilen noch ein weiſses, rothbesäumtes Tuch turbanartig windet, so daſs dessen eines Ende den Nacken schützt. Den maghrebiner Ṭarbûś sieht man gewöhnlich nur bei Häuptlingen. Als Körperbedeckung dienen ein weites, weiſses Hemd, welches man an den Hüften durch einen kurzen Shawl aufzuschürzen und dessen Hängeärmel man bei der Arbeit auf dem Nacken zusammenzuknoten pflegt, sowie ein Paar weiſser, ziemlich enger, bis zur halben Wade herabreichender Hosen. An den Füſsen tragen nur Begütertere rothe Schnabelschuh, welche in Urdu, Berber und Kharṭûm, das Paar für 12—15 P. T., sehr dauerhaft angefertigt werden. Die gewöhnliche Fuſsbekleidung beider Geschlechter sind aber Sandalen. Diese werden, nebst ihren Riemen, oft aus einem Stücke Leder geschnitten; zwei Riemen umgeben Hacken und Knöchel, ein dritter läuft über den Spann und ist vorn an einer Lederschleife befestigt, durch welche die groſse Zehe gesteckt wird. Bei Vornehmen findet man Sandalen, deren Haltriemchen zierlich geflochten und deren halbzolldicke Sohlen aus acht und mehr übereinandergenähten Lederstreifen bestehen. Dergleichen bezahlt man mit 1—1½ Thaler. Niemals sahen wir jedoch bei den heutigen Nubiern geschnäbelte Sandalen, wie Cailliaud dieselben abbildet; solche Art Fuſsbekleidung war dagegen bei den alten Egyptern in Gebrauch.

Ein Kleidungsstück, dessen sich ohne Unterschied Männer und Weiber bedienen, ist das schon oft erwähnte Umhängetuch — Ferdah — فردة — genannt, welches zu Berber, Śendi und an verschiedenen Orten Sennâr's gewebt wird, 10—12 berliner Ellen lang, von weiſser Farbe und mit rothem oder blauem, dreifachem Rande und mit groben Fransen versehen ist. Sehr feine Ferdât werden in Ḥiġâz verfertigt. Diese sind mit mehrere Zoll breiten, buntseidenen, in den geschmackvollsten Mustern gearbeiteten Randstickereien ge-

schmückt. Andere, von masawaner Arbeit, benäht man mit rothen oder blauen Tuchborden. Die Ferdah, von den Sudanesen Tôb — ثوب —, von den Abyssiniern Śamâ genannt, bildet das Hauptbekleidungsstück aller nordostafrikanischen Stämme von der Bucht von Taġuri bis zu den Bergen Fezoghlu's und den Grenzen des Fûr. Man windet sie auf unendlich verschiedenartige Weise um Schultern und Hüften, zieht auch wohl bei grofser Sonnengluth einen Zipfel über den Kopf, sorgt aber bei jeder Art der Drapirung dafür, dafs die bunten Randstreifen sichtbar bleiben. Nachts dient die Ferdah zum Bedecken des Körpers. Nicht leicht kann es eine malerischere Tracht geben, als dies Umhängetuch. Bei der Arbeit wird dasselbe jedoch lästig, da es leicht von den Schultern herabgleitet und immer wieder von Neuem emporgenommen werden mufs. Manche ärmere Nubier bedienen sich nur der Ferdah und Hosen als Kleidung. Bei Reicheren sieht man aber noch hellblaue Oberhemden, eine weifse Weste, einen schwarz- oder blauseidenen oder braunwollenen Qafṭân, wie bei den cairiner Śujûkh.

Die Weiber scheiteln, nach Sitte der Töchter Pharao's, ihr Haar in der Mitte und flechten dessen Enden in viele dünne Zöpfchen, welche mit Gold- und Silberplättchen, Bernsteinkugeln und Glaskorallen durchwunden werden. Zur Befestigung dieser originellen und gefälligen Haartracht, deren Herstellung viele Zeit und Mühe erfordert, dienen arabisches Gummi und Fett, besonders das zu solchen Zwecken sehr gesuchte, hin und wieder mit Krokodilmoschus und anderen starkriechenden Specereien vermischte Ricinusöl. Die Frauen der zwischen Assuân und Wadi-Ḥalfah wohnenden Berâbra tragen bis zu den Knöcheln hinabreichende, um die Hüften faltige, an den Waden ziemlich enge, weifse Beinkleider und darüber ein weites, langherabwallendes, an jeder Seite mit einem grofsen Armschlitze versehenes Hemde — Tôb, von weifsem oder mit Indigo gefärbtem Baumwollenzeuge. Dies faltige Hemd erzeugt, im Winde flatternd, einen gar stattlichen Eindruck. Um Hals und Kopf wird dann und wann eine karirte Melâjeh geworfen. Südlich von der zweiten Katarakte sieht man die Frauen fast nur mit der Ferdah und einem um die Hüften geschlagenen Zeuglappen bekleidet. Unverheirathete Mädchen bedienen sich in ganz Nubien nur des Raʿad — رعد —, oder Ledergurtes, von welchem viele feine Lederfranzen bis zur Hälfte der Oberschenkel herabreichen, eine allerliebste Tracht, die in nördlicheren Gegenden noch durch eine Melâjeh oder Ferdah vervollständigt zu werden pflegt. Knaben läfst man bis zum zehnten, Mädchen bis zum dritten Jahre ganz so, wie sie Gott erschaffen, umherlaufen. Männer tragen an Ellenbogen und Knöchelgelenken, oft auch noch um den Hals, Weiber fast immer nur an letzterem, in Leder genähte Amulete. Als Amulet — Ḥeġâb — dient ein mit Qur'ân-Sprüchen oder allen möglichen, unsinnigen Beschwörungsformeln beschriebener Papierfetzen, welcher von Geistlichen für gute Bezahlung angefertigt, gegen Krankheit, Hieb, Stich und jede denkbaren sonstigen Unglücksfälle sichern soll. Verfehlt der Talisman seine Wirkung, so giebt es immerhin Ausreden genug. Prof. Ehrenberg wurde häufig um Verfertigung von Amuleten ersucht; er schrieb in derartigen Fällen die Formel: Abracadabra oder seinen eigenen Namen auf Papier-

schnitzel. Uns verschonte man mit solcherlei Ansinnen. Man packt die Talismane in viereckige oder tonnenförmige Kapseln von Leder und befestigt sie mittelst zierlich gedrehter Riemchen. Als Schmuck dienen besonders Hals- und Armschnüre von aufgereihten Münzen, von Goldplättchen, goldenen Filigranperlen, schwefelgelben, weifsen und schwarzen Glasperlen, Muschelstückchen aus dem rothen Meere, Holzkugeln und schwarz und weifs gebänderten, spindelförmigen Achatstückchen. Letztere, Sumût genannt, werden in Oberstein verfertigt und gelten in Cairo das Stück 1 Fr. Kindern hängt man wohl ein eckiges, mit eingravirten Schriftzeichen versehenes Silber- oder Kupferplättchen um den Hals. Arm- und Knöchelspangen von Silber sind bei den verarmten Nubiern gegenwärtig selten, man benutzt statt deren Ringe von Zinn, Elfenbein und Büffelhorn. Dicke, gebuckelte Fingerringe von Silber werden am linken, kleinen Finger getragen; wir sahen im Sukkôt eine Frau, welche an jedem der fünf Finger ihrer linken Hand solchen Zierrath trug. Auch in der Ohrmuschel, nicht im Läppchen, werden dergleichen befestigt, zuweilen sogar in einem Nasenflügel. Man verfertigt diese Ringe aus den sehr silberreichen Kolonnadenthalern und wurden wir oftmals gebeten, ein solches Stück gegen Kupfergeld auszuwechseln, indem der Einwechselnde vorgab, einen Ring für sein Bint (Mädel) oder Woled (Jungen) daraus machen lassen zu wollen.

So lange die Kleider neu und rein, gewähren sie einen schönen Anblick. Dann sticht das Dunkelbronzefarben der Haut gar prächtig von dem schneeigen Weifs der Ferdât, Hemden u. s. w. ab. Leider aber werden die Gewänder bald durch Staub, Hautfett u. dgl. schmutziggraubraun und weicht dieses häfsliche Kolorit später keiner Wäsche mehr. Der Gebrauch, den Körper mit Fett, namentlich ungesalzener Butter und Ricinusöl, einzureiben, ist allgemein und scheint durch klimatische Einflüsse geboten. Die Haut wird dadurch glänzend und sammetweich, verbreitet aber auch in der Folge einen abscheulichen Geruch. Die Transspiration dieser Leute ist mäfsig und nicht von so penetrantem Baldriansäure-Geruch, wie man dies von südafrikanischen Stämmen beschreibt. Weiber räuchern sich, wohl zur Stärkung, mit Dur, den Operkeln einer Strombus-Muschel aus dem rothen Meere *), mit Akazien- und Sandelholz, welche Procedur mittelst eines bis zur Mündung in den Boden ihrer Hütte vergrabenen Topfes vorgenommen wird, über welchen sie sich, mit einer Ferdah verhüllt, niederhocken. Hinsichtlich der Reinlichkeit stehen die Berâbra kaum höher als die Fellaḥîn. Seife ist bei ihnen wenig im Gebrauche, obwohl man dieselbe massenweise von Candia, Syrien und Frankreich aus einführt.

Die alte nubische Sitte, bewaffnet zu gehen, ist gegenwärtig fast nur noch auf Kameeltreiber, Reisende und die nomadischen Stämme beschränkt. Dagegen sieht man selten einen mehr als 15 Jahre alten Berberi ohne den Sekkîn, ein Dolchmesser mit geschweiftem Griffe und gerader, blattförmiger Klinge, welches am linken Oberarm oder El-

*) Die sogenannte *Unguicularia ordorifera* der Droguisten, verbreitet auf Feuer einen starken, brenzlichen Geruch und wird über Çawâkim und Berber eingeführt.

lenbogengelenke befestigt wird. Einer ähnlichen Waffe bedienen sich die Tuâriq und die Bewohner Bornu's. Der Sekkîn pafst zu mancherlei Verrichtungen, wird aber auch im Streit gezückt, was nicht selten Anlafs zu leichteren Verwundungen giebt. Lange, türkische Gewehre, Pistolen, Säbel und gerade Schwerter mit Kreuzgriff findet man gewöhnlich nur im Besitze der Vornehmen.

Die Berâbra der nördlichen Distrikte wohnen in kleinen, niedrigen, ein bis zwei Räume enthaltenden Lehmhäuschen, welche ganz nach Art der egyptischen Fellaḥîn-Häuser gebaut, meist aber ohne die sonderbaren Taubenschläge der Dörfer des „Sa'îd", sind. Südlich von Wadi-Ḥalfah bemerkt man, bis nach Sendi hin, sehr häufig viereckige, aus Stangenwerk und Durrah-Strohbündeln roh aufgerichtete Häuser mit flachem Dache. Diese enthalten ein bis zwei, hin und wieder auch drei oder vier Gemächer. Zur niedrigen Thüre führt nicht selten ein mit Strohbündeln abgegrenzter, 6—8 Schritte langer Gang. Zuweilen erhebt sich vor dem Hause noch ein mit kegelförmigem Strohdache versehener Bau, der, an den Seiten offen, zur Unterbringung von Vorräthen, auch der Hühner, Ziegen und Schafe dient. Diese in Süd-Donqolah und Sendi: Rekûbah — ركوبة — genannten Strohhäuser werden in öden Gegenden des Baṭn-el-Ḥagar, Sukkôt und Maḥḥâç, zum Schutze gegen die Einbrüche der Hyänen und Schakale, mit niedrigen Zäunen von trockenen Dornbüschen umgeben. Durch letztere lassen sich auch die Rinder und Kameele abhalten, jene Häuser „aufzufressen".

Aufser den Strohhütten sieht man aber auch viele Lehmhäuser, im Wadi-Kenûs: Ka-ġi, im Maḥḥâç: Na-qâ, No-qâ genannt. Die dürftigeren bestehen gewöhnlich aus einem Hauptbaue und zwei ohne Symmetrie hinzugefügten Seitenflügeln. Jede dieser Abtheilungen enthält ein, der Hauptbau aber auch wohl zwei Gemächer. Die Thüröffnungen sind kaum fünf Fufs hoch und so enge, dafs man sich gewissermafsen durch dieselben hindurchquetschen mufs. Das Baumaterial besteht in lufttrockenen Lehmziegeln, welche aufsen und innen mit einer Mischung von Lehmbrei und Kuhdünger überklebt werden, was ihnen einige Festigkeit verleiht. An Weifsen und Anstreichen mit bunten Farben denkt selten Jemand. Längs der Zimmerwände laufen zwei Fufs hohe, drei Fufs breite Diwane hin. Statt der Fenster findet man bald unter dem Dache, bald in der Nähe des Fufsbodens angebrachte Zuglöcher, durch welche gerade eine geballte Faust hindurchgestreckt werden kann. Das Dach wird mit Holzsparren, Durrah-Strohbündeln und Dattelpalmwedeln bedeckt. An den Mauerecken bringt man öfter noch Baumreiser an, wie es heifst, um den Vögeln der Flur einen Ruheplatz zu gewähren, was ja Gott wohlgefällig sei. So die Häuser der Aermeren. Diejenigen der Vornehmen bilden meist ganze Gruppen von Häuserchen, welche von einer gemeinsamen, ziemlich hohen, mit unsymmetrischen Zinnen versehenen Mauer eingeschlossen werden. Diese Mauern fügen sich unmittelbar an diejenigen der von ihnen umgebenen Häuser. Auch der so gewonnene Hofraum — Ḥôś — حوش — wird mit Lehmdiwanen und oft noch mit einem auf

17. Hof einer Sêkh-Wohnung in Dar-Maḥḥâç, gez. von R. Hartmann.

Pfahlwerk ruhenden, flachen Strohdache — Rekûbah —, welches zum Schutze der Insassen gegen die Sonne dient. Zuweilen erheben sich auf dem Hofe ein bis zwei und drei Dattelpalmen, was dem Gebäude einen freundlichen Anstrich verleiht. Zum Verschlufs des Aufsenthores — Bab — dienen grobe Durrah-Strohgeflechte, seltener dicke, mit dem arabischen Holzriegel versehene Holzthüren. In Städten, wie Urdu, Berber u. s. w., findet man grofse Lehmhäuser von egyptischer Bauart. In diesen liegen zu ebener Erde gewöhnlich Dienergemächer, Vorrathskammern u. dergl. m. Mittelst einer Freitreppe gelangt man in das erste und einzige, etwa 8—10 Fufs über dem Boden erhobene Stockwerk und zwar zunächst in eine offene, durch Holzpfähle gestützte Vorhalle — Rekûbah. Dann, von hier aus, in die meist sehr hohen, luftigen Gemächer, deren Fenster durch plumpe Holzladen verschliefsbar. Längs den Wänden laufen Lehmdiwane. Selten werden die Zimmer innen weifs getüncht. Das stets flache Dach besteht aus roh zugerichteten Pfählen von Akazienholz, über welche man, kreuzweise, gespaltene Blattstiele der Dôm-Palme legt. Ueber diese werden grobe Matten von Dôm-Palmblättern gebreitet, auf letztere aber Lehmbrei geschafft und festgeschlagen. Gewöhnlich giebt man diesen Dächern, zur leichteren Ableitung angesammelten Regenwassers, die Form einer schiefen Ebene und fügt gespaltene, mit einer Rinne versehene Dattelpalm- oder Akazienholzstämme als Dachtraufen

in die Gesimse ein. Diese zwei bis drei Fufs lang von den Firsten der ohnehin schmucklosen, kahlen Häuser herabstarrenden Traufen tragen keineswegs zur Verschönerung der nubischen Ortschaften bei. Dächer von der beschriebenen Bauart sind sehr wenig haltbar, weichen nach starken Gewitterregen leicht auf und stürzen dann häufig, zur Gefahr der Bewohner, gänzlich ein. Vornehmere umgeben die ihnen gehörigen Lehmhäuser mit einer gemeinsamen Mauer, deren Thor verschlossen bleibt. Innerhalb des Thores befindet sich auch die Miçṭabah, ein Sitz für den Thürhüter.

Geräthe sieht man bei ärmeren Nubiern in beschränkter Zahl. Dieselben belaufen sich auf einige grobe Thonkrüge von Bombenform, welche keine Henkel, sondern nur Stützen für die Finger, zum leichteren Emporheben, besitzen, einige recht zierlich geflochtene Körbchen und Untersätze, in denen Rosa, Röthlichbraun und Schwarz die vorherrschenden Farben, und grobe, an den Rändern mit schwarzen Fäden von Ziegenhaargarn verzierten Matten aus dem Geflechte der Dôm-Palmen, ferner auf einige Porzellan-Schälchen, die Geschirre zum Brodbacken. Keiner Hütte fehlt der Terenqûl — ترنقول — oder Topf zum Räuchern (S. 207). Südlich von Wadi-Ḥalfah, wo die Termiten ihre Zerstörungen beginnen, findet man in allen nubischen Wohnungen einige Gehänge aus Palmblättern, in welchen geflochtene Porzellan-Näpfchen, Thonschalen oder Körbe u. dergl. frei schwebend angebracht werden. Hierin bewahrt man die wenigen Schmucksachen, ein Stückchen in bunten Pappendeckel gefafsten Spiegelglases, die Baumwollenspindel und einige Vorräthe. Kleider legt man über horizontal aufgehängte Holzstäbe.

Zum Kochen dient irgend eine Ecke des Strohhauses, in den gröfseren Lehmgebäuden auch wohl ein besonderes Gemach. Feuer wird auf dem Boden, zwischen etlichen Steinen oder auf einem niedrigen Lehmheerde angemacht. Im Baṭn-el-Ḥaǧar und im Sukkôt findet man als allgemeines Feuerungsmaterial trockenen Ziegenkoth und Ḥalfah; ersterer verglimmt langsam, giebt wenig intensive Hitze und verbreitet einen ganz abscheulichen, dumpfigen Geruch. Nördlich und südlich von jenen armen Distrikten feuert man mit Fladen trockenen Kuh- und Kameeldüngers, mit Kohlen von Akazienholz und mit Blattstielen und Stämmen der Dattelpalmen. Das leichte Fasergewebe der letzteren brennt ohne lichte Flamme, erzeugt vielen Qualm, aber auch ziemlich viel Wärme. Die in den Saqijât angebrachten Palmbaumklötze sind niemals gegen nächtliche Diebstähle der Nilschiffer gesichert, welche deren Holz zum Bereiten ihrer Abendnahrung begehren. Die Lebensweise der Berâbra ist einfach. Êś, Durrah — bildet den Hauptbestandtheil ihrer Nahrung. Man zerreibt die Durrahkörner auf einer abgeschrägten Granitplatte, der Merhâkeh — مرهكة — durch einen konischen Stein — Ibn-e'-Merhâkeh — mit etwas Wasser zu grobem, ungeschrotenem Mehlbrei, welcher in eine von Lehm aufgemauerte Vertiefung abfliefst. Diese Arbeit liegt den Frauen und Mädchen ob. Man verfertigt immer nur soviel Mehl, als zum jedesmaligen Gebrauch nöthig. Von diesem formt man, mit Wasser, Kuchen und röstet sie leicht auf einer flachen, vorher mit Ricinusöl oder Butter abgeriebenen Pfanne von Eisen oder Thon — der Dô-kâ. Diese Kuchen, Kisrah — كسرة

— genannt, sind von sehr verschiedener Dicke, in frischem Zustande zäh, fadschmeckend, von öligem Geruch, alt jedenfalls besser zu genieſsen. Häufig verfertigt man sehr dünne, oblatenförmige, saure Durrah-Fladen. Kisrah ist eine gewöhnliche Speise des Berberi. Oder man kocht aus Durrahmehl mit Wasser einen steifen Brei — drinnen der Löffel steht — eine Art Polenta, hier Luqmeh, seltener Belîleh — بليلة — genannt und genieſst dies nicht übelschmeckende, gesunde Essen entweder ohne Zuthat oder mit einer Sauce von zerquetschter Wêkah — ويكة — (in Egypten Bamîeh) der schleimigen Frucht einer sehr verbreiteten Malvacee (*Hibiscus esculentus* Linn.), von gedörrtem, zerstoſsenem Fleisch, Zwiebeln und rothem Pfeffer. Zuweilen bereitet man die Luqmeh auch mit saurer Milch, mit Zwiebeln und Butter zu. Brod aus Weizenmehl (vom unvermeidlichen Bocksgeschmack) erhält man nur in den Städten. Einige andere vegetabilische Speisen werden wir noch kennen lernen. ʿAçîdah — عصيدة — besteht aus in Wasser geweichten, mit Wêkah, Fleisch u. dergl. zerkochten Durrahfladen. Fleischspeisen sind nicht häufig. Man genieſst das Fleisch entweder als Braten — Kebâb — oder mit einer Brühe von zerlassener Butter, Zwiebeln und Pfeffer. So bereitet man auch Geflügel zu. Uns mundete dies scharf gewürzte Gericht, zu welchem frische, papierdünne Durrah-Fladen gereicht wurden, vortrefflich. Fische genieſst man gekocht und gebraten. Aus lufttrockenen, schwach gesalzenen, feingestampften Exemplaren eines kleinen Cyprinoiden (?), Makhûṭ-e'-çughajer genannt, verfertigen die Berâbra eine übelschmeckende Fisch-Konserve, arab. Melḥeh, berber. Ṭar-ġi. Während der moḥammedanische Egypter als Hauptgetränk Wasser genieſst, liebt der ebenfalls moḥammedanische Nubier recht sehr die geistigen Getränke. Macht man nun diesen Leuten darüber Vorwürfe, daſs sie damit gegen den Qur'ân sündigten, so erwiedern sie: „Araki sei nach dem Tode des Propheten erfunden und Bûzah — Bier — habe derselbe überhaupt nicht verboten". Wie wenig sie sich in dieser und ähnlicher Beziehung an ihre Satzungen kehren, bezeichnet eine unter den Europäern in Egypten gebräuchliche Redensart:

„Il Berberino
mangia porco
beva vino."

Die Berâbra destilliren eine Art Branntwein aus Datteln und brauen Bier aus Durrah-Brod. Zu letzterem Behufe brockt man dünne, saure Fladen von keimender Durrah in Wasser, fügt ʿOśûr-Blätter hinzu, läſst das Gemisch kochen und dann etwa 72 Stunden lang gähren — so erhält man Merîsah — مريسة — ein säuerliches, miſsfarbenes, mit Flocken von halbgeröstetem Durrah-Brode verunreinigtes Getränk. Durch Filtra von Palmblättern geseihetes und wiederaufgekochtes Durrah-Bier heiſst: Omm-Bilbil (schlechthin Bilbil — بلبل —), weil durch dessen Genuſs die Leute zum Singen, gleich der Nachtigall — Bilbil —, aufgelegt werden sollen. Geklärter Bilbil schmeckt leidlich, etwa wie abgestandenes Berliner Weiſsbier und hat eine schwachberauschende Wirkung. Dattelwein wird aus gegohrener Abkochung von Dattelfrüchten gewonnen. Wir haben letzteren, der sehr süſs sein soll, zu kosten nicht Gelegenheit gehabt. Die Nubier lieben ihre Merîsah auſserordent-

lich, verschaffen sich dieselbe, so oft sie irgend vermögen, und berauschen sich bei jeder Gelegenheit, sind jedoch, im trunkenen Zustande, meistentheils „liebenswürdig“ und nicht händelsüchtig, wie unsere Nordländer. Das Gebräu ist wohlfeil, für zwei bis vier Piaster kann man eine mehrere Quart haltende Burmah voll Merîsah oder Bilbil erstehen. — Kaffee wird nur von Begüterteren genossen. Statt der in Egypten so gewöhnlichen Kaffeehäuser findet man in Nubien Bûzahschenken, z. B. zu Urdu, Ḥandâq, Merawi, Berber.

Tabak raucht man wenig, schnupft und kaut jedoch desto mehr. Man pulvert Tabaksblätter — von *Nicotiana rustica* Linn. — und bringt sie, mit etwas Natron vermischt, in den Mund. Statt des Natron begnügt man sich auch wohl mit Holzasche. Kautabak heifst auf Arabisch: „Dukhân-Kufrî“, auf Kensi: „Dukhân-Baṭṭa-ġi — دخان بطّ جى —, d. h. Tabak, welchen man in den Mund steckt“. Auch der sehr scharfe Schnupftabak wird mit Natron versetzt. Vermöge der Unsitte des Tabakkauens, welcher sich Männer und Weiber mit Leidenschaft hingeben, färbt sich der Speichel der Berâbra dunkelbraun und haben diese noch die abscheuliche Gewohnheit, ihre Flüssigkeit bei jeder Gelegenheit und ohne Rücksicht, mit eingelernter Virtuosität, weit vor sich hin zu schleudern.

Die Nubier der nördlich von Wadi-Ḥalfah gelegenen Distrikte schlafen, in ihre Ferdah gehüllt, auf einer über die bloſse Erde gebreiteten Matte, zuweilen auch auf einer Steppdecke. Südlich von Wadi-Ḥalfah ist eine bis nach dem Fezoghlu, der furischen Grenze und in ganz Abyssinien verbreitete Art von Bettstelle im Gebrauch, der ʿAnqarêb — عنقريب — plur. ʿAnaqerîb (nicht ʿAnqarebât, was eine schlechte Pluralbildung) der Araber, Algâ im Amhâra, ʿArâte im Tigrina genannt. Dies Geräth besteht aus einem mit vier gedrechselten Füſsen versehenen Rahmen von hartem Holze, über welchen kreuzweise Riemchen aus mit den Haaren gegerbter Kuh- oder Kameelshaut geflochten werden. Diese Riemen sind etwas elastisch und ruht man auf einer solchen Bettstelle recht gut. Man vermiſst diese südlich von Urdu, längs des Niles und im Sennâr, in keiner Hütte. Selbst viele Nomaden bedienen sich des ʿAnqarêb.

Der Charakter der Berâbra hat manche rühmenswerthe Eigenschaften. Kinder eines nur dürftig mit kulturfähigen Boden ausgestatteten Landes, werden Viele von ihnen, gleich Schweizern, Auvergnaten und Gallegos, genöthigt, sich in der Fremde ihren Unterhalt zu suchen. Obgleich dadurch Hunderte dieser Leute ihrer Heimath auf unbestimmbar lange Zeit entrückt werden, so entfremden sie sich derselben dennoch nicht. Die vielen, in Cairo und Alexandrien als Dienstboten lebenden Nubier hängen mit glühender Vaterlandsliebe an ihren nackten Felslabyrinthen, ihren gelben Sandwüsten, den geringen, durch die Schlammabsätze des heiligen Stromes erzeugten Felderchen. Alle ihrem Erwerbe nachgehenden Berâbra stehen, als Akhuân — Brüder —, in vertrautem Verhältnifs zu einander, suchen sich gegenseitig auf, begrüfsen sich herzlich, erzählen von ihrem süfsen Beled-beta'a-Berâbra — dem Berberlande. Nie wird Jemand den Anderen verrathen, betrügen. Unser Moḥammed pflegte, von Cairo aus, seine kleinen Ersparnisse an Anverwandte nach Kirśeh zu schicken und zwar durch Landsleute, welche in die geliebte Hei-

math zurückkehrten. Nicht einmal war ihm eine Sendung veruntreut worden. Herr von Barnim und ich hatten, zu unserer Belustigung, in Cairo ein Liedchen in Knüttelversen, nach der bekannten Melodie: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen“ etc. verfafst. Einst sangen wir von ungefähr zu Cairo, in Gegenwart einiger Berâbra, den Vers:

„Da wo im gelben Sande
Des Kensi Schädel bleicht,
Da wo am Wüstenrande
Der Ḥajjeh-Nâśer *) schleicht.
Wo Antilopenheerden
Scheu vor den Pilgern flieh'n,
Die stolz auf ihren Pferden
Durch Urdu's Wüste zieh'n.“

Andächtig lauschten die braunen Söhne der nubischen Nilgestade dieser Improvisation, deren Worte: „Kensi, Urdu“ süfse Erinnerungen in ihrer Brust erwecken mochten. Thränenden Auges, mit kindlicher Vertraulichkeit, baten die Leute: „kamân kamân ya Khawage — noch einmal, noch einmal, o Herr!“ Und zwei-, dreimal mufsten wir das Liedchen wiederholen. Auch die vielen in Sennâr umherirrenden Berâbra schätzen, lieben alle ihr Land sehr, o so sehr.

Man lobt im Allgemeinen die Treue, die Anhänglichkeit der nubischen Dienstleute und zieht diese den Fellaḥîn vor. Ein uns befreundeter Kaufmann in Khartûm pflegt alle Jahr seinen berberinischen Diener mit Geld nach Cairo zu senden, wo er Einkäufe von Waaren auf Diskretion zu besorgen hat, gewöhnlich für nicht unbedeutende Summen. Pünktlich zur vorgeschriebenen Zeit, kehrt der Getreue zurück; noch niemals hat die Nachrechnung auch nur das geringste Deficit ergeben. Hunderte von ähnlichen Beispielen könnten erzählt werden, wäre der Raum nicht zu eng. Die rückhaltlose Art und Weise, wie diese braunen Leute sich an ihre Herren schliefsen, ist merkwürdig. Wer mit Nubiern umzugehen weifs, kann Alles mit ihnen machen. Rüstet eine Abtheilung junger Berâbra mit Waffen und Munition aus, gebt ihnen auf, am weifsen Flusse, unter Mühen, Gefahren und Entbehrungen aller Art, Elephanten zu schiefsen und Negerdörfer auszuplündern, so werden sie Eure Befehle buchstäblich auszuführen sich bemühen und mit dem Ertrage ihres blutigen Handwerkes vor Euch hintreten. „Allah war mir gnädig, nimm o Herr“ und Euch voll Dankbarkeit die Hand küssen, welche den elenden Bakśîś als Lohn für solche Dienertreue reicht.

Unerzogen, daher unwissend und völlig roh, eigentliche Halbwilde, zeigen sie wenig Urtheilskraft, verrathen jedoch vieles Nachahmungstalent. Man kann sie zu Mancherlei abrichten; als Schiffer, Bediente, Köche, Reitknechte, Jäger, Handelsagenten u. s. w. sind sie gut verwendbar. An natürlichem Verstande fehlt es ihnen keineswegs, das spricht sich

*) Die Giftschlange *Naja Haje* Linn.

schon in ihren intelligenten, anmuthigen Zügen aus. Der Jähzorn macht ihre Leidenschaften hell auflodern. Aber sie beruhigen sich auch leicht genug wieder. Eine gewisse Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit sind unverkennbar. Ihr Temperament erscheint ernsthaft, besonders das der Bewohner der unwirthlichen Felsländer Baṭn-el-Ḥaǧar, Sukkôt und Maḥḥâç; die Danâqla, die Franzosen Nubiens, sind heiterer. Obwohl auch diese gewöhnlich still und gesetzt, vermögen sie sich dennoch Abends, wenn die Darabukkeh erdröhnt, der schwere Biertopf aufgesetzt wird, recht sehr zu erlustigen. Ihre Gesänge sind schwermüthig; es sind nicht die lauten, pathetischen, zuweilen von Witz übersprudelnden Vorträge der Egypter. Im Umgange fanden wir die Berâbra zwar ebenso zudringlich, aber weniger laut, roh, ungeschliffen, daher angenehmer, als die Fellaḥîn. Erstere sind kein eigentlich kriegerisches Volk; sie entwickeln jedoch passiven Muth und Gehorsam, lassen sich deshalb auch zu gefährlichen Unternehmungen wohl gebrauchen. Weniger geldgierig als die Fellaḥîn, sind sie nicht solche Knicker wie letztere, sondern mehr dazu geneigt, etwas daraufgehen zu lassen, auch sind sie gastfreier, weniger zu Betrug und Diebstahl geneigt, wie jene. In den nubischen Sitten herrscht noch gewisse Reinheit; die Verderbtheit Egyptens ist bis jetzt erst in die Assuân benachbarten Distrikte eingedrungen. Der Śellâli (Bewohner der Kataraktengegend) und Kensi freilich erscheinen, wie alle Grenzbewohner, auch wohl in Folge ihres kosmopolitischen Treibens, schon recht sehr verdorben. Die desperaten Wildschützen und Sklavenräuber des Sudân rekrutiren sich besonders in den Gegenden von Qalabśeh, Kirśeh und Dêr.

Die Berâbra heirathen früh, wenn auch im Allgemeinen nicht so zeitig, als ihre nördlichen Nachbarn. Gewöhnlich ehelichen 17—18 Jahre alte Burschen Mädchen, die bereits das vierzehnte Jahr überschritten. Die Braut wird den Eltern gegen Darlegung eines Zinses, des Makhr, abgenommen (S. 171). Mehrere Frauen findet man gewöhnlich nur bei Reicheren, welche die öftere Bezahlung eines Makhr nicht drückt. Unter den alten nubischen Häuptlingen hat es aber auch Männer gegeben, die im Heirathen und Kinderzeugen Grofsartiges geleistet. Ḥasan-Kâśif von Dêr z. B., vor der türkiscken Invasion unabhängiger Beherrscher Unternubiens, soll mit 64 Frauen, nach oberflächlicher Schätzung, gegen 200 Kinder gezeugt haben *). Scheidungen sind auch hier häufig genug.

Die Knaben werden, dem moḥammedanischen Ritus gemäfs, der Circumcision unterworfen; die Mädchen unterliegen in den südlichen Ländern, zwischen dem fünften und achten Lebensjahre, der Infibulation. Der letztere barbarische Gebrauch hat grofse Uebelstände und Unsitte im Gefolge. Bei Gelegenheit dieser beiden Operationen werden von den Anverwandten grofse Fantasia's abgehalten; dabei trinkt man Bûzah und mifshandelt die Rebâb oder Ṭambûrah, eine fünfsaitige, mit einer Kürbisschale als Resonanzboden versehene und mit Gazellenhaut überzogene Laute, sowie die Handpauke, auf entsetzliche Weise, brüllt und trillert die liebe, lange Nacht und übertäubt durch all den

*) S. Lepsius: Briefe. S. 116.

Lärmen das Schmerzensgeheul der armen Kleinen. Der Spektakel einer solchen Orgie, welche wir zu Kharṭûm miterlebt, wo ganz die nämlichen Sitten, blieb uns für lange Zeit im Gedächtnifs. Hochzeiten werden mit ähnlichen Festlichkeiten begangen. Niemals macht man jedoch das Gepränge, welches die im Lande lebenden Türken und Egypter veranstalten. Bei Hochzeiten der Letzteren werden, wie wir es auch in Kharṭûm mehrmals beobachtet, feierliche Aufzüge und Umgänge durch die Ortschaften abgehalten, treiben Possenreifser ihre rohen, plumpen Scherze, liefern sich mit Stangen Scheingefechte, lassen auch wohl lange Schwerter und Lanzen blinken, während, in der Hochzeitnacht, zum Gedröhne riesiger Pauken, der Gesang und das Getriller jugendlicher Anverwandter gehört werden, Schwärmer prasseln, Kanonenschläge donnern, Gewehr- und Flintenschüsse knattern. In den ärmeren nubischen Distrikten begnügen sich die Hochzeitsgäste dagegen mit Gesang, Paukenschlägen, Stockgefechten, einigem Schmausen und Bûzah-Trinken. Tänze, welche bei solchen „Familienfesten“ abgehalten werden, beschränken sich auf eben nicht graziöse, von unsinnigem Fufsgestampfe begleitete Körperverdrehungen. Der symbolische Tanz der Egypterinnen ist bei den Berâbra unbekannt, wird höchstens durch eingewanderte Ghaġâr-Mädchen (S. 87) ausgeübt. Sobald Jemand gestorben, strömen Anverwandte und Freunde im Trauerhause zusammen und erheben das Klagegeschrei. Auch bestellt man bei Reicheren bezahlte Klageweiber — Neddabât, sowie einen Faqîh — niederen Geistlichen —, welcher Nachts einige Surât aus dem Qur'ân herleiert. Das Klagen dauert bis zum Augenblick, wo man die Leiche ins Grab senkt, wird auch später wiederholt, wechselt jedoch immer mit ganz trivialen Gesprächen und Beschäftigungen ab. Der Gebrauch der Neddabât ist alttestamentarisch. Es heifst beim Propheten Jeremias, Kap. 9 Vers 17. „Schaffet und bestellet Klageweiber, dafs sie kommen und schicket nach denen die es wohl können

18. Und eilend uns zu klagen, dafs unsere Augen mit Thränen rinnen und unsere Augenlieder mit Wasser fliefsen u. s. w.“

„Als ich im August 1860 todtkrank von Kharṭûm stromabwärts nach Cairo fuhr, hatte man, ohne mein Wissen, eine alte, kranke Frau auf der Barke untergebracht, welche in der Gegend von E'-Dâmer im Dâr-Ġa'al, ihren Leiden — nämlich dem Fieber — erlag. Sogleich nach ihrem, mitten in der Nacht, stattgefundenen Tode, erhoben ihre beiden auf dem Fahrzeuge mit anwesenden, halberwachsenen Töchter das melancholische Klagegeheul. Werner verbot, in Rücksicht auf meinen schwer leidenden, die gröfste Vorsicht erheischenden Zustand, die Fortsetzung dieser Ceremonie. Die Töchter baten flehentlich, es nur eine Stunde lang so treiben zu dürfen, dämpften jedoch ihre Stimme, was um so trauriger klang. Ja, dieses halblaute, bebend, tremulirend vorgebrachte Klagen hatte etwas Rührendes. Genau zur festgesetzten Zeit hörten die Mädchen auf. — Die Barke legte gegen neun Uhr Morgens bei Dâmer an. Man holte einen Mughasil oder Leichenwäscher, welcher die sterblichen Reste der armen Alten reinigte. Dann kamen Leute aus dem Orte, wickelten die Verstorbene in ein grofses Stück reinen, weifsen

Zitzes, den Kefen oder das Leichentuch, legten sie auf einen ʿAnqarêb, bedeckten diesen mit einer alten Ferdah und geleiteten, laut heulend, von einem greisen Faqîh geführt, von den Töchtern und der Schiffsmannschaft gefolgt, die Frau zur ewigen Ruhe. Nach beendigtem Begräbnifs kehrten die Mädchen gefafst zurück und nahmen dankbar von der Speise, welche ihnen Werner reichen liefs. Kaum verrieth innerhalb der folgenden Tage ein Zug in den Gesichtern ihre Trauer. Drei Tage später kamen wir nach Berber. Da naheten sich klagend der Barke ein junger Mann, ein Knabe und ein blinder Greis, Anverwandte der verstorbenen Frau. Kaum hatten die Mädchen Jene erblickt, so stürmten sie, ohne Ferdah, nur mit dem Raʿad bekleidet, ans Land, umschlangen sich eng mit den Dreien, klopften einander auf die Schultern und klagten Anfangs laut, voller Leidenschaft, dann leiser, tremulirend, im Halbgesange. Ein anwesender, ungarischer Renegat übersetzte mir die Klageworte, welche ich, der Entfernung wegen, nicht verstehen konnte:

Die Tochter: „Die Mutter starb, sie trinkt mit den Gerechten Wasser und Wein aus der Quelle des Paradieses, das ist ihr Lohn, der Dank für ihr (gottseliges?) Leben.

Der Alte: Allah hat sie von hinnen genommen, sie wird erhalten von Allah, was sie verdient, die Frau wie der Mann, bitten wir um Allah's Gnade. Allah weifs Alles.

Der Jüngling: Traget das Haupt erhaben, Allah weifs Alles, thut kein Unrecht; er wird ihr und uns Lohn geben, daher irret nicht, Allah ist gnädig und barmherzig, er kennt alle Dinge u. s. w.“

So ging es wohl zwanzig Minuten. Dann liefsen die Klagenden einander los, entfernten sich hierhin, dorthin, die Mädchen trockneten ihre Thränen und gingen an ihre gewohnte Arbeit: Mehlreiben und Brodbacken für die Schiffsmannschaft. Ein Beispiel für viele.“

Die Berâbra sind ein wesentlich Ackerbau treibendes Volk. Sie streuen an jeder nur irgend kulturfähigen Stelle der Ufer und Inseln ihre Saat aus, weshalb man denn in Nubien kaum ein unbebautes Fleckchen Nil-Alluvium bemerkt. Eine der hervorragendsten Kulturpflanzen sowohl dieser Provinz, als auch Egyptens, ist die Dattelpalme — arab. E'-Nakhleh — النخلة — deren Verbreitungsbezirk so recht den warmen, trockenen Ländergebieten des Orientes angehört. Im Nilthale kommt dies Gewächs südlich vom 14° Br. nicht mehr fort. Die feuchtwarmen Niederungen taugen nicht für seine Entwicklung, welcher dagegen das von Wüsten umgebene Flufsthal, nördlich vom 18° Br., besonders günstig zu sein scheint. Auch ganz Egypten producirt noch gute Datteln, ebenso die mit diesem Lande unter gleicher Breite gelegenen Distrikte des Maghreb, wo z. B. die Dattelkulturen des Beled-el-Ġerîd im Süden von Tunis, von Tuqqurt, Bisqrah und anderen Oasen der algerischen Ẓahârah, sich einiger Berühmtheit erfreuen. — Man hat die Schönheit und Majestät dieses herrlichen Vertreters der Palmenfamilie so häufig und mit so beredten Worten geschildert, dafs es mir überflüssig erscheint, nochmals specieller darauf

zurückzukommen. Wer nur jene unglücklichen, gerupften Besen gleichenden Palmen gesehen, welche den Hain von Bordighera zwischen Monaco und San Stefano im genuesischen Gebiete, bilden, wer nur die verwaisten Stämme in einigen Gärten bei Neapel, Palermo, auf Malta, zu Spalatro, Ragusa oder an den Bocche di Cattaro kennen gelernt, vermag sich schwerlich einen Begriff von der Pracht und Herrlichkeit der stolzen Bäume zu machen, die jene stundenlangen Wälder von Maḥḥâç und Donqolah bilden, wo sie, mit einer üppigen Krone langer Wedel geschmückt, zu Tausenden aneinandergereiht, mit ihrem dichten Unterholze jung aufschiefsender Stämme, den zauberhaftesten Eindruck hervorrufen. Man begebe sich zur Mittagszeit in einen solchen heiligen Hain, vernehme dort das leise Säuseln in den Millionen und aber Millionen Fiedern, sehe das Sonnenlicht zitternd in brillantfarbenen Fünkchen vom harten Parenchym der Blättchen widerstrahlen und bewundere die edlen, schlanken, kerzengeraden Säulen. Leider haben die wenigsten Künstler, welche bis jetzt den Orient bereist, den eigenthümlichen Habitus dieser Palme, deren Krone, um noch den passendsten Vergleich zu wählen, an einen gigantischen türkischen Reiherbusch erinnert, auf ihren bildlichen Darstellungen wiederzugeben gewufst; jedoch erinnerten wir uns an Ort und Stelle mit Vergnügen der Gemälde eines A. Geyer, auch der Wandbilder der Gebrüder Weidenbach, im neuen Museo zu Berlin. Wie schön und lehrreich ist es, wenn Künstler, beim Streben nach ästhetischer Vollendung, auch das wahrhaft Charakteristische, Typische fremder Menschen-, Pflanzen- und Thierformen nicht aus den Augen verlieren!

Die Dattel treibt in Nord-Ost-Afrika im Februar ihre Blüthen. So lange noch die dicke, lederartige Scheide oder Spatha die junge, männliche Rispe umschliefst, bleibt deren Keim genieſsbar, schmeckt indessen stets etwas herblich. Zu Anfang März springt die Spatha auf und die mit grünlichen Blüthchen bedeckten Fruchtstände — ʿArǧûn — عرجون — entfalten sich. Im Juli beginnt das Fleisch der Dattel — Bélaḥ — oder Ṭamr — تمر — zu erweichen, ist jedoch anfänglich noch zusammenziehend; gegen Ende des August wird es vollends reif und zuckersüfs. Man unterscheidet gelbliche und violete Datteln und kennt eine grofse Menge Sorten von verschiedener Gröfse und Güte; im Sukkôt und Maḥḥâç ist Bélaḥ-e'-Sulṭânî, Sultansdattel, von beinahe drei Zoll Länge und reichlichem, köstlich aromatischem Fleische, die geschätzteste. Wir hatten von dieser zu Ferêq für 80 Stück einen Tarif-Piaster zu bezahlen. Im Dâr-Ḥalfâî, nördlich von Kharṭûm, um Sendi und Berber, gab man für dieselbe Summe vier- bis fünfhundert reife, aber kleinere, unscheinbarere Datteln. Man verwendet viele Sorgfalt auf die Dattelkultur, bewässert in den trockenen Monaten die Bäume fleifsig und umgiebt jede Palme mit einem niedrigen Erdwalle, um das Wasser der Saqijât besser zu ihr hinleiten zu können. Zwischen Assuân und Philae fanden wir viele der (hier nur spärlich gepflanzten) Dattelpalmen mit einer etliche Fufs hohen Steinmauer umgeben. Die trocknen Zweige werden alljährlich abgeschnitten. Die Regierung fordert für jede Palme ein einhalb bis zwei P. T. jährliche Steuer, eine

drückende Abgabe, welche, im Laufe der Zeit, mannigfachen Schwankungen unterworfen worden.

Die im September geernteten, reifen Datteln — Rutâb — رُوتاب — verzehrt man frisch, trocknet sie, zur Versendung, in der Sonne oder preſst sie in Kuchen zusammen, welche letztere, ʿAghawa — عَجْوَة — genannt, unter den egyptischen Fellaḥîn fleiſsige Abnehmer finden. In Cairo wird aus frisch eingekochten Datteln ein köstliches, die Tafeln der Reichen schmückendes Konfekt bereitet. Am Sinai preſst man entkernte Datteln mit Mandeln zu wurstförmigen Klumpen zusammen und näht diese in Gazellenhäute, ein langewährendes, wohlschmeckendes, für Reisen besonders geeignetes Präparat, welches von armen Beduinen verfertigt und über Ṭôr und Suez nach Cairo gebracht wird. Der Genuſs frischer und aufbewahrter Datteln hat im Nilthale keinen Nachtheil zur Folge, wogegen erstere, nach Dr. Brugsch' Versicherung, in der persischen Provinz Mazenderân, einem Heerde bösartiger Fieber, als „fieberbringend" gefürchtet werden. Die Verwendung des Dattelpalmholzes ist eine mannigfaltige: zu Häusergebälken, Dachtraufen, Wasserhebungsmaschinen, Schwellen, Zäunen, Rollen an Ziehbrunnen u. s. w. Gänzlich verwilderte Dattelpalmen, an deren Stämmen die abgestorbenen Blätter bis auf die Erde herabhängen, wie dieselben am Sinai und in der Ẓahârah vorkommen sollen, haben wir nirgend angetroffen.

Von sonstigen Fruchtbäumen kultivirt man, in den Gärten von Urdu und an einigen anderen Orten, Granatapfelbäume, deren Früchte — Rumân genannt — groſs und saftreich sind, süſse Limonen — Lêmûn-ḥelwâ — (*Citrus Limetta et aurantium* Risso) und saure — Lêmûn — (*Citr. limonum* Risso), Bananen — Mûz —, von denen man besonders im Garten des Solîman-Agha zu Urdu prachtvolle Exemplare findet, Feigen — Tîn — mit kleinen süſsen Früchten und Cactus, deren Früchte „Tîn-e'-Sôkah, d. h. Stachelfeige" heiſsen. Weingelände sind in Urdu's Gärten ziemlich häufig, treiben üppiges Blattwerk und, zu Anfang August, Trauben von mittlerer Güte. Die Traubenkrankheit hat man hier noch niemals beobachtet, Weinbereitung ist bis jetzt nicht ernstlich versucht worden.

Weizen (*Triticum saticum* Linn.) — arab. Qameḥ — قَمْح — und Gerste (*Hordeum vulgare* Linn.) — arab. Seʿîr — شَعِير — sind weitverbreitete Brodpflanzen. Man erntet sie zu Anfang Mai; das Stroh wird in Häcksel verwandelt und als Futter benutzt. Gerstenkorn reicht man den Pferden. Durrah- und Dokhn-Bau sind sehr ausgebreitet.

Unter den Bohnenpflanzen ist die Lubiah — لُوبِيَة — der Araber, Qaś-Aranqêq — قَشْ أَرَنْقِيق — der Berâbra, Maḥḥâçi (*Dolichos Lubia* Forsk.) sehr häufig. Sie blüht im Februar und trägt im März, wird nur einmal im Jahre gebaut und gedeiht auch in geringerem Boden, als fettestem Nilalluvium. Die Samen der Lubiah werden noch halbreif, weich, grünlich, roh, aber auch in reifem Zustande, getrocknet und gekocht, genossen und sind von gutem Geschmack. Das Kraut giebt ein vortreffliches Grünfutter. — Neben dieser Pflanze ist die weifs blühende Lupine (*Lupinus Termes* Forsk.) — arab. Termis —

ترمس —, berberin. (im Maḥḥ.) Aranqêq — ارنقيق — gemein. Wird einmal im Jahr, zu Ende November gesät, sprieſst im Dezember zur Mannshöhe empor, blüht zwischen Mitte Jauuar und Mitte Februar und trägt im März. Die Samen weicht man in Salzwasser und genieſst sie so, bereitet auch aus den rohen Lupinen ein Mehl, welches unter Weizenmehl zum Brodbacken gemischt wird. Dem Vieh wirft man dagegen nur das frische Kraut vor. — Bohnen (*Vicia Faba* Linn.) — arab. Fûl — فول —, berberin. Fûl-ġi — baut man besonders im Wadi-Kenûs und in Ober-Donqolah. Den alten Egyptern ein Gräuel, ist die Buffbohne jetzt eine Hauptnahrung der Fellaḥîn und vieler Berâbra. Sehr gern genieſst man Bohnen mit Brod zusammengekocht. — Linsen (*Ervum lens* Linn.) — arab. ʿAds — عدس — von vorzüglichster Beschaffenheit, Kichererbsen (*Cicer arietinum* Linn.), deren Samen unter dem Namen Ḥommuç — حمّص — gelten, Platterbsen (*Lathyrus sativus* Linn.) — Ġilbân — جلبان — und endlich Erbsen (*Pisum arvense* Linn.) — Besilleh — بسلّة — strichweise. Hier und da, z. B. auf Nilinseln in Donqolah, Strauchbohnen (*Cajanus flavus* D. C.) — Qajân — قيان — und noch eine, bohnenartige Samen von geringer Güte liefernde Leguminose (*Sesbania aegyptiaca* Pers.), welche, wie vorige, auch häufig wild vorkommt. Der Strauch heiſst arab. Sesebân — سسبان —, der Same berberin. Dikijabarân — دكيّبران —.

Zwiebeln (*Allium sativum, A. cepa* Linn.) — Basal — بسل — und Porreh (*A. porrum* Linn.) — Khorât — خرات — werden in groſsen Mengen roh, als Zubrod, und gekocht, wie Gemüse, verzehrt. Sie sind süſslich, äuſserst schmackhaft.

Unter den wichtigsten Farbepflanzen hebe ich nur den Indigo, arab. Nîleh — نيلة — hervor. — Die weiſs-filzigen Blättchen der *Indigofera argentea* Forsk. zieren im Sommer die südnubischen Nilufer auf weite Strecken. Man macht in den egyptischen Provinzen sehr ausgedehnten Gebrauch von diesem Färbestoffe und hat sich Moḥammed-ʿAli um die verbesserte Kultur der Indigopflanze groſse Verdienste erworben.

Hanf — Tîl — تيل — und Flachs — Kettân — كتّان — streckenweise, gedeihen gut. Der Kastorölstrauch (*Ricinus communis* Linn., *R. africanus* Willd.) — Kharuaʿa — خروع — wird ungemein häufig kultivirt, findet sich in Sennâr und Abyssinien auch wild. Das Oel dient zum Brennen, Pomadisiren der Haare und Haut.

Bei der Höhe der Nilufer in den felsigeren Distrikten Nubiens, gewinnen die Saqijât für die armen Berâbra in der trocknen Jahreszeit eine groſse Bedeutung. Ein Schöpfrad bauen, heiſst hier für jeden jungen Mann so viel, als sich den eigenen Hausstand gründen. Dazu sind natürlich Rinder nöthig, welche alle zwei bis drei Stunden abgelöst werden müssen. Am nützlichsten für die Umtreibung dieser Maschinen sind die groſsen, starken, sennârischen Buckelochsen, welche zu diesem Behufe von Süd her eingeführt werden. Wer viel Rinder besitzt, kann auch das meiste Land bewässern. In den Frühjahrsmonaten dreht sich die ganze Thätigkeit und Denkweise der nubischen Landbauer um die Instandhaltung der Saqijât. Damit das zu schnelle Verdunsten der durch die Schöpfgefäſse auf die Uferhöhen beförderten Feuchtigkeiten, durch Sonne und Wind, möglichst

vermieden werde, schirmt man die Vorrichtung durch ausgespannte Mattenzelte und pflanzt Bäume in deren Nähe, wie Sykomoren, Akazien, Sidr u. s. w. Während man in den Zeiten der nubischen Unabhängigkeit die Steuern nach der Zahl der Wasserräder berechnete, haben die Türken alles durch Saqijât bewässerte Land vermessen, jedem Schöpfrade nur einen gewissen Flächenraum zur Benutzung zugetheilt, die Feldstücke zusammengeschlagen, nach dem angenommenen Flächenmafse vertheilt und die Bewohner gezwungen, neue Schöpfräder anzulegen, durch welche Zwangsmafsregel die Zahl der letzteren vermehrt worden. In den armen Distrikten Baṭn-el-Ḥaǧar und Sukkôt zahlte jedes Wasserrad an Steuer jährlich 150 egyptische Piaster = 13 auf einen Thaler, jede Saqîeh in Berber und Donqolah jährlich 15 Thaler zu je 13 P. e., theils in Geld, theils in Getreide u. s. w. Aufserdem mufsten in den Jahren 1821—24 für je fünf Saqijât ein Negersklave oder 20 Thaler gezahlt werden (nicht aber im armen Baṭn-el-Ḥaǧar). Ferner mufste man für jedes Wasserrad eine bestimmte Abgabe an Schafen, Butter, Tabak, Zwiebeln, Baumwolle, Kohlen, Hühnern, Lederschläuchen, getrocknetem Pferdefutter liefern *). Man bedenke die destruktiven Folgen dieser drückenden Besteuerungssätze auf die durch den blutigen Eroberungskrieg entvölkerten Provinzen. Sa'îd-Baśa hat i. J. 1857 die Steuer für jedes Schöpfrad auf 200 P. T. = 20 auf einen Thaler festgesetzt. Jede Saqîeh aber, welche ein Terrain bewässert, was auch ohne Schöpfrad fruchtbar sein würde, bezahlt noch 20—25 P. T. für den bewässerten Acker-Feddân. Ein Feddân soll, nach neuerer Bestimmung, nicht mehr und nicht weniger als 400 Qaçabât enthalten; eine Qaçabah oder Ruthe aber würde drei Meter lang sein. (S. Anhang XXVI.)

Zur Auflockerung der Erde dient ein roher, von Ochsen und Kameelen gezogener Pflug, häufig aber auch nur eine schaufelartige Hacke von Eisen. Das Getreide wird mit einer sanft gekrümmten, mit stumpfer Spitze versehenen, in einen handbreiten Holzstiel eingelassenen Sichel geschnitten. Die gesammelten Vorräthe von Durrah, Baumwolle, Tabak u. s. w. bewahrt man in vier bis sechs Fufs hohen, zwei bis zweieinhalb Fufs im Durchmesser haltenden Lehmcylindern auf, welche auf Steine gesetzt und mit einem durch Lehm verschmierten Deckel verschlossen werden. Araber und Berâbra nennen eine solche, hie und da schon in Oberegypten gebräuchliche Vorrichtung: Kirsbah — كرسبة —. In Donqolah packt man, der hier bereits argen Verheerungen der Termiten wegen, das Getreide in Körbe und legt diese auf Gerüste von Holz, am liebsten von 'Ośûr-Holz, an welches letztere die Termiten nicht gehen.

Die Viehzucht der sefshaften Nubier ist nicht bedeutend. Man hält Rinder, Ziegen, Schafe, Kameele, Pferde und Esel.

Die Rinder sind von ähnlicher Race wie die egyptischen, kurzhörnig, mit gewölbtem Rücken, schwachen Wammen und ziemlich hochbeinig. Die wenigen, welche im Baṭn-el-Ḥaǧar gehalten werden, sind erbärmlich genug. Südlicher findet man das Hausrind

*) Vergl. Rüppell: Reisen in Nubien, Kordof. u. s. w. S. 24—27.

durch häufige Kreuzung mit sennârischen Buckelochsen mehr und mehr veredelt. Zu Śendi fast nur echte Buckelrinder von ausgezeichneter Schönheit. Büffel werden südlich von Assuân nicht mehr gezüchtet.

Die Ziegen sind langohrig, ramsnasig, mit Fleischklunkern am Halse und grobhaarig, gehören nebst einer kurzohrigen, durch Kunst erzeugten Varietät der schon früher (S. 108) beschriebenen, thebaischen Ziege an. Von der sogenannten, egyptischen Ziege Fitzinger's sieht man in den nördlicheren Distrikten kleine Heerden.

Die Schafe sind ziemlich grofs, ebenfalls ramsnasig, mit mehr oder weniger fetten (oftmals sogar dünnen) Schwänzen und langer, grober Wolle versehen, welche letztere, je weiter südlich, immer straffer wird, eine immer haarähnlichere Beschaffenheit annimmt. Ich bin fest überzeugt, dafs das nubische, einförmig dunkelbraune, seltener weifse und gefleckte Schaf, als eine Varietät des egyptischen Fettschwanzschafes (*Ovis platyura*) beträchtet werden müsse. Eine merkwürdige, im Vordertheile dunkelschwarz, hinten weifslich gefärbte, kurzhaarige und kurzschwänzige Race mit mächtigem Fettsteifse (*Ovis steatopyga*) ohne Hörner, welche aus Neǵd in Arabien von Ġiddah über Quçêr und Çawâkim nach Westnubien eingeführt ist, wurde während unserer Reise zerstreut zu Qorosqo, Khartûm, Śendi, Berber und Abu-Ḥammed beobachtet. Diese Race ist Nubien und Sennâr keineswegs eigenthümlich, wie Des Murs *) und Fitzinger **) zu glauben scheinen, sondern importirt, soll jedoch bei den westlichen, den Küstenländern des rothen Meeres benachbarten Beśarîn, häufiger gefunden werden, auch unter den Adâli und Somâli Eingang gefunden haben, wohin sie von ʿAden über Berberah, Zêlaʿa und Taǵuri gelangt sein mag ***).

Die Pferde von Donqolah genossen ehedem mit Recht eines grofsen Rufes. Sie gehören einer Race an, welche seit Urzeiten im Lande einheimisch gewesen scheint, wie diejenigen der Abyssinier und vieler Bewohner Central-Afrikas. Dank den ewigen Requisitionen der in Donqolah eingefallenen Memluken und der türkischen Eroberer, sind diese herrlichen Thiere als beinahe ausgerottet zu betrachten. Auch Seuchen haben das Ihrige gethan. Man findet nur noch wenige echte Racepferde; wir sahen deren in Urdu, prächtige, starkknochige Thiere, mit Schwanenhals, geradem Nasenrücken, üppiger Mähne und dichtem Schwanze; von schwarzer und rostbrauner Farbe, mit weifsem Stirnfleck und weifsen Fesseln. In Cairo und Alexandrien waren früher diese Rosse

*) Voyage en Abyssinie. Tome 6me. Zoologie. p. 37.

**) Ueber die Racen des zahmen Schafes, S. 44—49. Fitzinger behauptet, dafs dies von ihm Stummelschwanzschaf (*Ovis pachycerca*) genannte Thier von seiner eigentlichen Heimath, Oberegypten, aus nach Vorderasien gebracht sei. Es spricht jedoch Alles dafür, dafs diese Schafrace den umgekehrten Weg genommen habe. Die Alten, denen ja das Schaf geheiligt war, würden ein so ausgezeichnet gefärbtes und so sonderbar gebildetes Thier gewifs zum Gegenstande bildlicher Darstellungen gemacht haben, die man jedoch nirgends findet.

***) Vergl. Harris: Gesandtschaftsreise nach Schoa und Aufenthalt in Süd-Abyssinien 1841—43. Deutsch von K. v. K. I. Abtheilung. Stuttgart und Tübingen 1845. S. 7.

als Wagenpferde sehr gesucht, indessen vertragen sie das dortige Klima nicht und erliegen nach wenigen Jahren. In Donqolah und anderen Distrikten Nubiens hat man den starken Abgang an Pferden durch Kreuzung der Landesrace mit eingeführten, egyptischen und echten, arabischen Pferden, zu decken gesucht und dadurch immerhin gute Mischlinge erzeugt. Wir sahen, von nubischen Dorf-Sujûkh, hübsche, recht feurige Thiere reiten, welche ihren Ursprung solchen Züchtereien verdanken sollten.

Aufser der genannten bedient man sich in Egypten und Nubien noch folgender Pferderacen:

1) Des Neġdî — نجدى — oder edlen Vollblutarabers, jenes herrlichen, uns wohl bekannten Geschöpfes, von welchem man jedoch nicht gerade viele im Lande sieht. Die Marställe des Vicekönigs und diejenigen der Prinzen El-Ḥâmi und Ḥalîm-Baśa enthielten einige Prachtexemplare. Die Pferde El-Ḥâmi's wurden nach dessen Tode, im Dezember 1860 in Cairo zu bedeutenden Preisen ausgeboten.

2) Des Miçrî — مصرى —, des egyptischen Pferdes. Dieses, von arabischer Abstammung, ist ein zwar nicht schönes, aber sehr dauerhaftes Thier, schwarz oder noch häufiger röthlichbraun, mit weifsen Fesseln und Stirnfleck, aber auch weifs und braun gescheckt. Mähne und Schwanz wenig reichlich, der Nasenrücken konkav, der Hals gerade. Das Pferd der libyschen Beduinen ist dem Miçrî durchaus ähnlich, mit ihm von einerlei Abstammung. Die alten Egypter züchteten Pferde, welche, den thebaischen Wandgemälden nach zu urtheilen, vortrefflich, von grofser Statur, mit langem Schwanenhalse und üppigem Schwanzhaare gewesen sein müssen. Dieselben gehörten vielleicht, wie das Pferd von Donqolah, einer eingebornen Race an.

3) Des Śâmî — شامى — oder syrischen Pferdes. Ein schweres Thier von mittelgrofsem Schlage, geradem Profil, kurzem, dickem Halse, kurzem Rücken und starken Beinen. Ist sehr kräftig und gehört einer Race an, welche auch über einen grofsen Theil Anatoliens und der Euphratländer verbreitet sein soll.

4) Einige europäische Pferde von verschiedenen Racen dienen in Alexandrien und Cairo als Wagenpferde, gedeihen aber nicht gut.

Der Bûlûqbaśi Moçṭâf'-A' zu Urdu theilte uns mit, dafs man die Pferde im Lande in der Jugend mit Gerste zu futtern pflege; später giebt man ihnen ʿÊś d. h. Durrah-Korn und Qaçab oder Durrah-Stroh. Die Baśî-Bozûq, welche in Urdu garnisoniren, geben Morgens wenig ʿÊś, Mittags einigen Qaçab, Abends zweimal soviel ʿÊś als Morgens, und reichen die Körner in ledernen Beuteln, welche den Thieren umgehängt werden. Uebrigens klagte der Agha darüber, dafs in Süd-Donqolah den Pferden, sowohl einheimischen wie auch fremden, das Klima nicht besonders zusage, daher man das stärkste Pferd bei mäfsigem Gebrauche kaum länger als 5—6 Jahre am Leben zu erhalten vermöge.

Die nordnubischen Esel sind unscheinbar und schwächlich. In Berber dagegen züchtet man vorzügliche Thiere, welche häufig nach Sennâr und Oberegypten verhandelt werden.

In allen nubischen Dörfern finden sich Hunde. In den nördlichen Distrikten gleichen diese gänzlich den egyptischen Pariah-Hunden (S. 73, 74). In der Gegend von Wadi-Ḥalfah und südlicher finden sich jedoch deren mit schlankeren Körperformen, spitzigerem Kopfe, kaum etwas gröfseren, an der Spitze nach Aufsen umgeklappten Ohren, aber dünner behaartem Schwanze, als jene. Diese Thiere veredeln sich mehr und mehr, je weiter südlich; zwischen Urdu und Wadi-Ḥalfah nimmt der Dorfhund bereits die zierlichen, windspielartigen Formen an, welche denjenigen Sennâr's und den Jagdhund der Bejûdah-Nomaden auszeichnen. Die altegyptischen Wandgemälde und Skulpturen enthalten zahlreiche Darstellungen solcher schönen, anmuthigen Thiere, welche von den Grofsen des Landes, selbst bis Unteregypten, gezüchtet und zur Jagd abgerichtet wurden. Nicht unwahrscheinlich ist der egyptische Pariah-Hund der ausgeartete Windhund der oberen Nilländer. Des Letzteren Bau erscheint sehr fein, die Ohren sind an der Basis breit, aufgerichtet, mit leicht nach Aufsen geneigter Spitze, der Kopf sehr dünn, der $1\frac{1}{2}$ Fufs lange Schwanz mit kurzer, spärlicher Fahne versehen. Farbe hellgrau, isabellgelb, weifs mit gelbbräunlichen Flecken, zuweilen recht bunt. Die Nubier nehmen sich ihrer Hunde weit mehr an, als die egyptischen Fellaḥîn und züchten dieselben theilweise als wirkliche Hausthiere, was bei den südlichen Beduinen und den Anwohnern des weifsen und blauen Flusses ganz allgemein der Fall.

Hühner sind in ganz Nubien in Gebrauch, Tauben wenig, Enten, Gänse und Truthühner so gut wie gar nicht.

II. Die Śêqîeh und Ġa'alîn.

Das kriegerische Volk der Śêqîeh bewohnt das nach ihm benannte, etwa zwischen 29 und 30° O. L. v. Par. sich erstreckende Gebiet. Fast alle neueren Reisebeschreiber leiten die Herkunft desselben aus Ḥiġâz ab und begegnet man der Bezeichnung: Śaiqîeh — Śaqîa — Śêqîeh — Araber in den meisten, über die Nilländer handelnden Schriften. Wie bei den Berâbra, so existiren auch unter den Śêqîeh aufgeblasene Häuptlinge und Gottesgelahrte, welche ihre Stammesgenossen dadurch noch besonders zu edeln suchen, dafs sie ihnen eine direkte Abstammung von arabischen Beduinen vindiciren. Ja es sollen zu Abu-Dôm, Merawî und an anderen Orten schriftliche Dokumente vorhanden sein, welche die Abkunft dieses Volkes aus Ḥiġâz auf das Unzweideutigste darthun. Auch pflegt man anzuführen, die Śêqîeh sprächen von Hause aus arabisch und glichen in ihrem Aeufsern auf ein Haar echten Ḥiġâzîn. Demgegenüber ist nun zu bemerken, dafs schriftlichen, in den Händen nubischer Foqâra befindlichen Aktenstücken, welche die Geschichte und Abstammung eines Volkes behandeln, keineswegs unbedingter Glauben geschenkt werden darf. Solche Schriftstücke sind unter dem Drucke der fast alle dunkelhäutigen, moḥammedanischen Afrikaner wie eine fixe Idee (erbend von Geschlecht zu Geschlecht) verfolgenden Eitelsucht abgefafst, Abkömmlinge der von Gott gebenedeiten Araber, womöglich der berühm-

ten Beni-Qurêś, sein zu wollen. Um diese Ehre streiten sich mehrere nubische Völkerstämme. Sogar die ʿAbâbdeh, ein altes Urvolk der östlichen Wüstenthäler, nehmen es für sich in Anspruch, Qurêśiten zu sein. — Die Śêqîeh sprechen arabisch, das ist wahr; dieser Gott so wohlgefälligen Sprache, in welcher der Qur'ân geschrieben, durch deren Vermittlung Moḥammed die göttlichen Offenbarungen empfangen, bedienen sich aber auch viele Berâbra, ʿAbâbdeh, Fung u. s. w., ferner eine grofse Anzahl westsudanesischer Stämme, deren Aboriginerthum kein vernünftiger Mensch läugnen kann. Die von gewissen Reisenden hervorgehobene, äufsere Aehnlichkeit zwischen Śêqîeh und Ḥigâzîn erscheint aber geradezu lächerlich. Wir, die wir doch eine gute Anzahl Vertreter beider Völkerschaften vor Augen gehabt, mufsten uns gestehen, dafs ihr Gesichtstypus, überhaupt ihr ganzes Aeufsere himmelweit von einander verschieden sei, so verschieden, wie etwa das eines Syro-Arabers von dem eines Albanesen, eines Polen von demjenigen eines Spaniers u. s. w. Nun giebt es aber auch viele verständige Śêqîeh, sowohl Häuptlinge, als auch Foqâra und schlichte Männer, welche, wie wir uns selbst mehrfach überzeugt, die angebliche Herkunft aus Ḥigâz geradezu verwerfen und nicht ohne eine gewisse Genugthuung aussprechen, sie seien vom Nâs-el-Beled, Kinder des Bodens, so gut wie die Berâbra, die Fung im Sennâr, die Beśarîn u. s. w. Das Arabische sei von ihnen im Laufe der Zeit angenommen worden, da in dieser Sprache die Schriftstücke abgefafst und weil das eine Sprache sei, so sich einem Volke von Kriegern gezieme, einem Volke, welches von jeher edel geboren und tapfer, gleich den Beni-Qurêś, selber gewesen, einem Volke, dessen jeder einzelne Vertreter soviel gelte, wie ein Śêkh, das also durch und durch aus adligen Leuten bestehe. Uebrigens sei das Berber-Roṭânah bei ihnen keineswegs vergessen, sie sprächen dies meist ebenso gut, wie die Danâqla und Kenûs, drückten sich jedoch lieber im Arabischen aus. Die Ansicht Mancher, dafs die Śêqîeh, aufser dem Arabischen, weiter keine Sprache zu reden wüfsten, ist völlig ungegründet. Es mufs aus Diesem und noch manchem Anderen geschlossen werden, dafs die Śêqîeh zu den Urbewohnern Nubiens gehören, welche sich immerhin mit arabischen Einwanderern und schwarzen Sklaven vermischt, ohne dafs jedoch solche Vermischungen im Stande gewesen, den nubisch-nationalen Typus dieses Volkes zu vernichten.

Die Śêqîeh — شايقية — leiten nach Burckhardt ihren Namen von einem Stammvater: Śêq — شايق — her. Sie lebten in mehrere Stämme getheilt: die Adlanâb — ادلناب —, El-Amrâb — الامراب —, E'-Solîmânî — السليمانى —, El-Ḥamdân — الحمدان —. Die Herrscherfamilie gehörte den Adlanâb an *). Den Śêqîeh stammverwandt sind die östlichen, sogenannten ʿArab-Monâçir — عرب المناصر — und Robaṭât — ربطات —

Gesichtstypus und schwärzlichbraune Hautfarbe der Śeqîeh, ähneln denjenigen der Berâbra. Es ist jener specifisch äthiopische Typus, den wir, mit geringen Abweichungen, bei so sehr vielen Völkerschaften Nord-Ost-Afrikas wiederkehren sehen. Man rühmt

*) Travels in Nubia, p. 69.

die Schönheit der Männer in Dâr-Śêqîeh und in der That, sie ist grofs. Lauter hochgeschossene Burschen, mit offenen, wohlgeschnittenen Zügen, von glänzender Bronzefarbe und edlem, männlichem Anstande. Ihre Frauen hält man für weniger reizend als die Bewohnerinnen Donqolah's, indessen fanden wir doch auch einzelne recht anziehende Erscheinungen unter ihnen. In Tracht, Sitten und Gewohnheiten unterscheiden sie sich durchaus nicht von den übrigen Nubiern.

Neben Ackerbau und Viehzucht beschäftigte diese Śêqîeh von jeher der Krieg. Kein anderes Volk that es ihnen gleich an kühnem Unternehmungsgeiste, an kriegerischer Tapferkeit. Treffliche Reiter und im Besitze vieler donqolanischer Racepferde, beherrschten sie, vor dem Einrücken der Memluken, das Land bis nach Marâqah hin und alljährlich durchschwärmten ihre Streifparthien die ober- und unternubischen Provinzen, brandschatzten deren Bewohner und machten sogar den Häuptlingen von Dêr den Besitz der Assuân benachbarten Lande streitig *). Südlich drangen sie bis tief nach Sennâr hinein, westlich bis zum Dâr-Fûr, östlich gegen die abyssinischen Vorberge. Das Bewufstsein von Ueberlegenheit im Gebrauche der Waffen verlieh diesem freiheitsliebenden Volke, dessen Häuptlinge mehr die Befugnisse militärischer Anführer, als diejenigen von Gebietern hatten, jenen stolzen, aristokratischen Sinn, dem folgend, sie sich besser als die Berâbra und andere Stämme Nubiens dünkten, welchen sie, in gewissem Grade, noch bis auf unsere Tage bewahren.

Endlich durch die Memluken bezähmt und von Isma'îl-Baśa in entscheidender Schlacht besiegt, unterwarfen sich die Śêqîeh der egyptischen Herrschaft. Moḥammed-'Ali aber wufste aus den kriegerischen Eigenschaften dieser Nation Vortheil zu ziehen und veranlafste, gegen Gewährung von mancherlei Immunitäten, dafs alljährlich ein Theil der männlichen Śêqîeh-Jugend unter seine Fahnen trat. Es wurde aus diesen Leuten eine unregelmäfsige Reiterei gebildet, welche, nach Art der Maghrebîn fechtend, den Statthaltern von Egypten noch bis zur Stunde wesentliche Dienste leistet. — Dâr-Śêqîeh gehört übrigens, Dank dem Fleifse seiner Bewohner, zu den blühendsten Provinzen Nubiens.

Den Śêqîeh stammverwandt sind auch die Ġa'alîn — جعلين —**), von welchen ein nördlich von Kharṭûm, etwa unter 17° N. Br. gelegener Distrikt — Dâr-Ġa'al — seinen Namen trägt. Diese Ġa'alîn sind ein sehr ausgebreitetes Volk, dessen Wohnsitze sich von der westabyssinischen Grenze bis an den Unterlauf des weifsen Flusses und nordwärts bis nach Berber hin erstrecken. Als ihr Hauptsitz ist Dâr-Śendi zu betrachten und hielten ihre Molûk — Könige — einst zu Śendi Hof. Viele sind Ackerbauer, Manche treiben sich in Sennâr, Kordufân, Taqah und in den abyssinischen Grenzdistrikten als

*) Die ewigen Fehden der Śêqîeh mit ihren Nachbarn gaben Anlafs zur Unterhaltung jener zahlreichen Festen, Schlösser — Qala'at —, deren Aufbau nur zum Theil den altchristlichen Danâqla und noch früheren Bewohnern dieser Lande zugeschrieben werden darf und welche, nun Ruinen, den ohnehin romantischen Charakter der nubischen Nilufer so sehr erhöhen.

**) Von ġa'al — جعل — adeln, veredeln, berühmt machen?

Handelsleute umher, Andere hausen hier als gesetzloses Räubergesindel unter den Befehlen des Sohnes ihres früheren Melek-e'-Nimr, des Sêkh Woled-Nimr. Einigen wandernden Ġa'alîn begegnet man in der südwestlichen Bejûdah-Steppe und im Norden der sennârischen Halbinsel.

Auch die Ġa'alîn gelten für gewöhnlich als Araber, als Nachkommen der Beni-Qurêś. Ihre Sprache ist arabisch, in Sitten und Gebräuchen gleichen sie allen Nubiern. Sie sind, ebenso wie diese, entschieden äthiopische Ureingeborne, welche mit Arabern, Beśarîn, Funġ, selbst Negern, vielfache Vermischungen eingegangen, daher man nirgend so zahlreiche Schattirungen der Hautfarbe vom Hellröthlichbraun bis zum dunkelsten Schwarzbraun findet, als unter den Ġa'alîn. Mulatten, d. h. Mischlinge zwischen Ġa'alîn und Negern, trifft man besonders häufig; solche haben grofsentheils einen schönen, muskulösen Körperbau und etwas breite, aber dennoch angenehme, intelligente Züge. Das Landvolk am Unterlaufe des blauen Flusses besteht zum nicht geringen Theile aus solchen Halbschlägtigen.

III. Die Beġah-Stämme.

Das grofse Ländergebiet, welches sich vom Ostufer des Niles in Oberegypten und Nubien bis zum rothen Meere, vom Breitengrade des östlichen Ra'adufers bis zu dem von Quçêr erstreckt, wird von äthiopischen Stämmen bewohnt, deren Nationalität einem gemeinsamen Typus anzugehören scheint. Wir fassen diese Völker unter dem Kollektivnamen Beġah zusammen und zwar deshalb, weil sie alle, wie sich mit gröfserer oder geringerer Sicherheit feststellen läfst, ein Idiom, das Beġawî, sprechen und schon älteren, arabischen Historikern unter dem Gemeinnamen Beġah wohl bekannt waren. Dieser Name Beġah findet sich — vielleicht! — in dem hieroglyphischen Bu-ka *) wieder, welches der londoner Orientalist Birch in Listen besiegter Völker des Amun-Tempels zu Karnaq und im Tempel zu Qurneh aus den Zeiten Seti I gefunden. Auch geschieht unter den Völkernamen der Inschriften zu Aksum in Tigreh, der Beġah Erwähnung. In diesen Dokumenten heifst es, „dafs Aizanas, La-San der abyssinischen Historiker (um 350 n. Chr.), König von Aksum u. s. w., von Bega und von Kas, in den Krieg gezogen sei wider Magasa, gesiegt und Vieles erbeutet habe u. s. w.“ **). Ferner bezeichnet eine von Indicopleustes aufgefundene Inschrift von Adulis den König Ptolemaeus Evergetes als Besieger von Bega — *Βεγα* ***). Der Name ist daher schon sehr alt. Wir finden ihn später bei den Arabern; Maqrîzî schreibt ihn — ﺑﺠﺔ — Beġah †). Während der

*) Brugsch liest Buk. S. Geographische Inschriften altegyptischer Denkmäler. Bd. II. Leipzig 1858. S. 7.

**) S. Rüppell: Reise in Abyssinien. Frankfurt a. M. 1840. Bd. II. S. 280. 281.

***) S. Kloeden: Das Stromsystem des oberen Nil. Berlin 1856. S. 279.

†) S. Maqrîzî's Description of El-Bedja in Burckhardt's Travels: Appendix No. III. S. 503 ff. und

Römerherrschaft beunruhigte ein mächtiges Volk, die Blemyes — *Βλεμυες* — (Plinius Adabuli?), die schon damals von den Nobaten oder Berâbra bewohnten Distrikte im Süden von Syene, eroberte das Land und erhob Talmis — Qalabśeh — für eine Zeit zur Hauptstadt. Vieles spricht dafür, dafs diese Blemyes ein Zweigvolk der Beǧah-Nation gewesen seien, welches aber? dürfte sich nur schwer entscheiden lassen.

Diejenigen Leute nun, welche Maqrîzî als Bewohner des Landes Beǧah beschreibt, gleichen in Allem den uns unter den Namen der Beśarîn, Śukurîeh, ʿAbâbdeh u. s. w. bekannten Stämmen. Die Aufgezählten sprechen nämlich Dialekte des erwähnten Beǧah-Idioms. Der mächtigste und zahlreichste Stamm derselben sind die schon mehrfach genannten Beśarîn — بشريين — oder Biśarîn, welche sich, dünn gesät, in den östlichen Wüsten, von Qorosqo ab südwärts, dann zahlreicher in den Steppen zwischen Berber und Çawâkim und im Lande Taqah oder Qaś vorfinden. Beśarîn, welche wir zu Qorosqo, Wadi-Ḥalfah und ʿAmqah gesprochen, nannten ihr Land, — die Wüstengegenden zwischen Qorosqo und Berber —: „Edbâ oder Debbâ“ *), ihre Sprache: „Miḍâb-eṭâ-Beǧawî“, die Sprache von (eṭâ) Beǧah oder: „Miḍâb-to-Beǧawîeh“, wo to Artikel **). Diese noch wenig bekannte Sprache soll, nach Dem, was man von ihr weifs, nur geringe oder gar keine Aehnlichkeit mit dem Geʿez haben. Ob sie dagegen dem Bérberi und Funqi verwandt, was nach Mittheilungen, welche wir in Sennâr erhalten, in der That der Fall zu sein scheint, dürfte erst noch näher von Sprachkundigen zu untersuchen sein.

Der Verbreitungsbezirk der Beśarîn ist ein sehr weiter. Die Bewohner der Küste des rothen Meeres von Râs-el-ʿAnf bis zur Höhe des Daḥalâq-Archipel gehören ihnen an, ferner nach Südwesten und Süden, gegen Berber und den Raʿad hin, die Stämme der Heljâb — هليلاب —, Mançurâb — منصراب —, Amrâb — امراب —, Arjâb — ارياب —, Ḥamdâb — حمداب —, Amrâr — امرار —, Ḥaḍarb — حضرب —; dann die Taqah-Stämme: Ḥalenqah — حلنقة —, Ḥadendawah — حدندوة — (Sing. Ḥandawah), Miṭ-Qinâb — مط قناب —***), Siqilâb — سقلاب —, Sôbâb — سوباب —, Kullo-Moḥammedîn — كل محمّدين — †). Die Mêrêfâb — ميريغاب — oder ursprünglichen Bewohner von Berber scheinen ebenfalls Beśarîn zu sein.

Heuglin: Ein arabischer Schriftsteller über die Bedjah-Länder. Peterm. Geogr. Mittheilung. Ergänzungsheft 6. S. 14. Die 1853 in Bulâq erschienene Ausgabe des Katab-el-Kheṭâṭ von Maqrîzî enthält die Beschreibung von „El-Beǧah“ nicht.

*) Welches von beiden das richtigere, war, bei der Undeutlichkeit der Aussprache, nicht leicht zu entscheiden. Ein Faqîh zu Berber schrieb uns „Edăbah — ادبة —“ auf. Lepsius nennt das Beśarîn-Land nach Aussage eines Beśâri, Namens ʿAli: Edbai. Briefe S. 263.

**) Ersteres wurde uns in folgender Weise aufgeschrieben: مصاب اطا بجوى —. Dies sowohl, wie die Bezeichnung Miḍâb-to-Beǧawîeh, scheint, der weiblichen, arabischen, Endung — îeh — wegen, eine arabische Umgestaltung erfahren zu haben.

***) Andere schreiben: Miktinab.

†) Obiges Verzeichnifs, welches nicht ganz vollständig — es fehlen nämlich die Namen einiger untergeordneter Stämme — wurde uns von Dr. Peney in Kharṭûm diktirt.

Diese Menschen (welche ich hier nach unserer selbstgewonnenen Anschauung beschreibe) sind mittelgrofs, proportionirt, schlank, röthlichbraun, kupferfarben, auch dunkel, fast schwärzlich, mit schön gewölbtem Kopf und regelmäfsigen, feinen, markirten Zügen. Gesicht länglich, Nase schmal, gerade oder sanft gebogen, an den Flügeln nicht breit, Lippen dünn, Backenknochen wenig vortretend. Bart schwach. Die Augen sind grofs, weit geschlitzt, werden jedoch, wie bei allen Nord-Ost-Afrikanern, des Sonnenglanzes wegen, halbgeschlossen, in Folge dessen sie für gewöhnlich einen träumerischen Ausdruck haben; unheimlich wird dieser aber, wenn, bei irgend einer Gemüthserregung, die Lider gehoben werden und die dunklen Sterne im bräunlich überflogenen Bulbus ihre Flammen sprühen. Im Allgemeinen fanden wir die Gesichtszüge dieser Beśarîn weniger angenehm, als die der Fellaḥîn, Berâbra und der Nomaden im Süden von Donqolah, es lag in Jenen ein wilder Trotz, etwas Raubvogelartiges, was sich nur schwer beschreiben läfst. Diesen Ausdruck erhöht noch die sonderbare Haartracht. Die Beśarîn nämlich tragen, wie alle ihre Stammverwandten, den Kopf unbedeckt, lassen jedoch ihr ziemlich dünnes, rabenschwarzes Haar lang wachsen, drehen es an den Schläfen nach Art der Berber-Frauen in feine Zöpfchen und kämmen an der Stirn einen krausen, wirren Schopf empor. Andere flechten ihr Haar gar nicht, sondern frisiren dasselbe in drei und mehr pyramidenförmigen Toupées oder rasiren den Vorderkopf bis auf einen quer über den Scheitel laufenden Haarwulst und lassen am Hinterhaupt einen anderen Büschel herabwachsen, ähnlich dem Rofshaarschopf eines französischen Dragonerhelmes. Die Beśarîn-Frauen, welche ihr Haar ganz so wie die Berberinnen flechten, sind als schön bekannt, haben angenehme Züge und, wie die Männer, schlanke, edle Formen. Als Tracht bedienen sich die männlichen Beśarîn einer oder zweier Ferdât, dazu kurzer Hosen und Sandalen, selten haben sie ein Hemde auf dem Leibe. Amulete, Schmucksachen die der Berâbra. Als Schutzwaffen dienen runde oder längliche Schilde, welche in Taqah aus der Haut des Elephanten, Wildbüffels oder grofser Antilopen verfertigt werden, als Trutzwaffen: Lanzen mit sechsfüfsigem Sanṭ- oder Bambus-Schafte, zum Stofsen und Werfen tauglich, gerade Schwerter, der Sekkîn oder Messer, am linken Ellenbogen, und die Ġembîeh, ein Dolch mit breiter, S-förmiger Klinge, welcher mittelst eines Ledergurtes an der Hüfte befestigt wird *).

Die Beśarîn treiben Ackerbau und Viehzucht und gelten die dem Khôr-el-Qaś benachbarten Ḥalenqa, Siqilâb und Miṭ-Qinâb als fleifsige Landleute. Dr. Peney in Kharṭûm, welcher mehrmals am Qaś gewesen, äufserte, man dürfe die Beśarîn des Taqah durchaus nicht für ganz wilde Menschen halten, diese verführen vielmehr im Bestellen ihrer Durrah-Aecker mit ebenso grofsen Kenntnissen und Eifer, wie die Dorfleute in den fruchtbarsten

*) Maqrîzî giebt an, dafs die Beġah ihre Pfeile mit dem Gifte des Ghalf-Baumes (*Euphorbiae spec.* ?) versehen und diese von aus Sidr-Holz verfertigten Bogen entsenden. Bei den Beśarîn sind solche Waffen nicht in Gebrauch, wenigstens nicht mehr in unseren Zeiten. Ob dies bei den wilden Ba'asah, Mârea und noch anderen Beġah-Stämmen der Fall, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Gegenden der Nilufer. Alle südlich vom Atbarah ansässigen Beśarîn wohnen in runden Strohhütten mit spitz-kegelförmigen Dächern, gleich den im Sudân gebräuchlichen. Zum Schlafen dienen ʿAnaqerîb. Viele dieser Leute schwärmen als Nomaden in Wüstenthälern und Steppen umher, wohnen unter Zelten von Matten und Ziegenhaartuch und züchten sehr zahlreiche Heerden von Rindern, Schafen, Ziegen und Kameelen, auch einige Pferde. Die Laufkameele der Beśarîn genieſsen wegen ihrer Schönheit und Schnelligkeit groſser Berühmtheit; es sind schlanke, gehorsame Thiere und werden ihre Eigenschaften durch sorgfältige Wartung bewahrt.

Den Charakter der Beśarîn hört man gewöhnlich in sehr ungünstigem Lichte darstellen. Schon die alten Beǧah scheinen der Schrecken aller umherliegenden Landschaften gewesen zu sein. Man nennt diese Nation geizig, habgierig, treulos, hinterlistig und grausam. Auch Burckhardt, welcher sie schon vor der türkischen Invasion besuchte, entwirft von derselben eine unvortheilhafte Schilderung. Peney versicherte uns dagegen, man fände bei diesen Leuten gar manche alte Tugend, Gastfreundschaft, Keuschheit und Mäſsigkeit. Böse Leidenschaften hätten sich erst seit der Bekanntschaft mit ihren türkischen Zwingherrn entwickelt. Indeſs scheinen denn doch wilder, kriegerischer Sinn, ein unbändiges, rachgieriges Wesen, Grundzüge im Charakter dieses Volkes zu sein; zu häufig und zu einstimmig hörten wir dies von den verschiedensten Seiten her aussprechen. Nicht leicht soll es grausamere Feinde geben, als die Beśarîn. Von den Türken unterworfen, haben sie sich zu wiederholten Malen gegen dieselben aufgelehnt und in ihre Hände gefallene Soldaten wie Lämmer abgeschlachtet, welche Art zu morden von ihnen auch bei Vollziehung der Blutrache ausgeübt werden soll. Mit furchtbarer Strenge hat ihnen der Diwân vergolten, aber dennoch den störrischen Sinn dieser Aethiopier nicht völlig zu brechen vermocht. Dreimal haben, seit dem Jahre 1823, türkische Armeekorps die rebellischen Stämme des Taqah niedergeworfen, sie dreimal durch Hetzjagden und Metzeleien einzuschüchtern versucht und wenn auch gegenwärtig anscheinend ruhig und gehorsam, werden sie bei erster, bester Gelegenheit abermals die Waffen gegen die verhaſsten Turûk — Türken — ergreifen. Die nomadischen Beśarîn leben mit ihren Grenznachbarn in ewiger Fehde und sind gewöhnlich die Angreifer, wie eine im Januar 1854 stattgefundene Ghazwah gegen die nordabyssinischen Christen in Menza, Halhal u. s. w. bewiesen, bei welcher die Stämme des Qaś, von Elîâs-Bey von Taqah aufgewiegelt und von einem Arnauten-Agha geführt, das Land der friedlichen Bôgos überfielen und plünderten.

Wir haben schon öfters noch eines anderen, die östlichen Wüsten bewohnenden Volkes erwähnt — der ʿAbâbdeh — عبابدة —. Auch diese gelten den meisten Reisebeschreibern als Ḥiǧâz-Araber. Sie selbst prahlen mit einer solchen, angemaſsten, Herkunft und behaupten, von dem berühmten Oberhaupte der Qurêśiten abzustammen. Als ersten Stammsitz ihrer angeblich aus Asien eingewanderten Vorväter nennen sie Darâû unfern Assuân, wo sich in der That viele ʿAbâbdeh-Familien angesiedelt. Sie werden von den Fellaḥîn und Berâbra freilich „ʿUrbân“ — Araber — genannt, allein „ʿArab“ bedeutet in

diesen Ländern nicht blofs einen von der arabischen Halbinsel stammenden Einwanderer *) oder Abkömmling des arabischen Volkes, sondern ist auch gleichbedeutend mit „Bedawi — Beduân", d.h. „Nomade", im Gegensatz zum sefshaften Fellâḥ, Ḥaḍari — Ackerbauer. Aus diesem Grunde hört man die äthiopischen Beduinen, selbst die nomadisirenden Beśarîn mit dem allgemeinen Namen: „Araber" d.h. „Hirten" belegen. Mehrere ʿAbâbdeh sagten uns, ihre Leute seien Bewohner des Landes und zwar „mîn-zamân — von Alters her".

Unzweifelhaft sind die ʿAbâbdeh ein äthiopisches, den Beśarîn ähnliches Volk. Obwohl sie gröfstentheils die arabische Sprache angenommen haben und obgleich es ʿAbâbdeh-Familien giebt, die, am Nilufer in festen Wohnsitzen lebend, jetzt nur arabisch reden, so existirt doch noch ein ʿAġem-ʿAbbâdi **), d.h. ein Abâbdeh-Welsch, welches ein Dialekt des Beġawi sein und noch bei manchen Wanderfamilien zwischen Nil und rothem Meere geredet werden soll. Nach Burckhardt (p.149) zerfällt das Volk in die Stämme: Foqarah — فقره —, ʿAśâbât — عشابات — und Melêqâb — مليقاب —. Uns dagegen wurden die Stämme der ʿAśabâb — عشباب —, Śawâtîr — شواتير —, Melêqâb und Numrâb — نمراب — namhaft gemacht. In der Farbe gleichen diese Leute eher den Berâbra, als den Beśarîn, indem es mehr dunkelhäutige, schwärzlichbraune Individuen unter ihnen giebt, als bei letzteren. Von Gestalt sind sie derb, muskulös und wohlproportionirt, ihre Züge erscheinen jedoch weniger scharf, als die der Beśarîn, gleichen eher denen der alten Egypter, was wohl davon herrühren mag, dafs sie sich von jeher häufiger mit Egyptern, Berâbra, auch eingewanderten Arabern vermischt, als ihre anderen Beġah-Verwandten. In Tracht und Sitten weichen sie wenig von diesen ab. Ihr Charakter scheint viel Lob zu verdienen. Man rühmt, ziemlich allgemein, ihre Treue, Redlichkeit und Gutherzigkeit. Schon seit alten Zeiten leiteten sie den Kameeltransport zwischen Qeneh und Quçêr und, seit einer Reihe von Jahren, auch den zwischen Qorosqo und Abu-Ḥammed, längs der Nilufer in Unternubien und Donqolah. Gerade bei Ausübung dieses mühseligen, im Ganzen wenig einträglichen Gewerbes haben sie sich ihren guten Ruf stets zu bewahren gewufst. Wenige betreiben auch etwas Ackerbau; die Mehrzahl lebt vom Ertrage ihrer Heerden; Einzelne, welche sich in Esneh, Assuân, Qorosqo, Wadi-Ḥalfah, Urdu, Berber und Śendi angesiedelt, gewinnen ihren Unterhalt als Śujûkh-el-Ġemâl, d. h. als Züchter und Vermiether von Kameelen, bei deren Verwendung sie Treiber besolden. Wegen ihres steten Verkehrs mit arabisch redenden Stämmen ist denn auch die Ursprache leichter in Vergessenheit gerathen, als bei den sich abgeschlossener haltenden Beśarîn. Von den ʿAbâbdeh-Häuptlings-Familien genieſst die der Khalîfah das gröfseste Ansehen, sie ist eine der reichsten in ganz Egyptenland. Ein weitbekanntes, würdiges Haupt derselben war der erst vor wenigen Jahren verstorbene Ḥasan-Khalîfah in Berber. Mehrere seiner

*) Den syrischen Araber nennt man in Egypten: Śâmî, d. h. Syrer, den Ḥiġâz-Araber: Ḥiġâzî u. s. w.

**) ʿAġem — عجم — bezeichnet die Perser, aber auch ein Patois, Welsch, sowohl der Kafâr — Ungläubigen —, wie der Moḥammedaner, ist also gleichbedeutend mit Roṭânah.

Brüder und Nachkommen leben als Śujûkh-el-Ġemâl längs des Niles zerstreut. Einer der Brüder ist vor etwa 20? Jahren in Berber mit dem Pfahle — Qazûq — getödtet worden, weil er sich nämlich gegen die egyptische Regierung empört und die Weiber seines Todfeindes, des Muḍîr ʿAbbâs-Bey, in der nubischen Atmûr überfallen und geschändet hatte. Noch ein anderer Bruder jenes Ḥasan-Khalîfah wurde vor etwa sieben Jahren eines Abends, als er in trunkenem Zustande am Landungsplatze von Siût umhertaumelte, von einigen Fellaḥîn mit Stäben erschlagen, wie man sagt, auf Anstiften des damaligen Provinzialgouverneurs, welcher den Mann hafste und schon zu wiederholten Malen bei der egyptischen Regierung als ehrgeizigen Partisan zu verdächtigen gesucht hatte. Ein dritter Bruder ist der alte Ḥasan-Khalîfah, Vater Solîman-e'-Çadîq's, in Wadi-Ḥalfah.

Obgleich nun die ʿAbâbdeh Stammverwandte der Beśarîn und obwohl sie häufige Heirathen mit einander eingehen, so herrschen doch zuweilen langdauernde Blutfehden zwischen beiden Völkern. Im Jahre 1842 hatten Beśarîn in der nubischen Wüste einige egyptische Soldaten ermordet, worauf ihnen Ḥasan-Khalîfah in Berber mit Hülfe seiner, den Türken stets treuergebenen ʿAbâbdeh, gegen funfzig Leute und ihren gefürchteten Śêkh El-Amrâb erschlug. Lange währte Friede, bis vor sechs Jahren einige Stammesgenossen des Amrâb zur Sühnung der Blutschuld vier fast noch im Knabenalter stehende ʿAbâbdeh einfingen und nach Metzgerart abthaten. Hierauf brach ein neuer Krieg — Ḥarba — zwischen beiden Stämmen aus und wurde erst vor nicht sehr langer Zeit beendigt. Seitdem leben die ʿAbâbdeh mit den Beśarîn in Eintracht.

Ein an Individuen reiches Nomadenvolk, welches gleichfalls den Beġah anzugehören scheint, sind die Śukurîeh (S. 163). Obwohl auch diese meist arabisch reden, so soll doch, wie uns Śukurîeh selbst versichert, bei ihren zwischen Qôz-Reġeb am Atbarah und dem rechten Raʿad-Ufer wohnenden Binnenstämmen, noch ein dem Begawî verwandtes ʿAġem erhalten sein. Die Śukurîeh gleichen in Farbe und Aussehen den Beśarîn; nirgend sieht man, mit Ausnahme letzterer, der sennârischen Abu-Rôf und Baqâra, so viele entschiedene Galgengesichter, als grade bei diesem Stamme. Die meisten Śukurîeh sind Nomaden, leben unter Zelten und weiden ihre Heerden in den Steppen um die Ġebâl-Maṇderah, Naçûb, Khêlî u. s. w. Sie gelten als ein tapferes Volk, welches, unter seinem alten Melek, Abu-Sîn, den Türken Treue bewahrt. Diese Leute werden von den Abyssiniern, bis zu deren Grenze, den Atbarah und Takazê *) entlang, sich einige ihrer Stämme, wie die Ḍabênah, Ḥamrân, erstrecken, Śankelâ-Takazê, genannt, welche von Rüppell **) angeführte Nachricht uns durch abyssinische Nagâdê's — Kaufleute — aus Gondar, bestätigt wurde.

Heuglin hält die „Śankelâ-Takazê“ ohne Grund für Schwarze, vielleicht Takrîrn

*) Abyssinische Schreibweise. Bei den Arabern findet man Takazzeh — تكزّة — oder Taqazeh — تقزة —

**) S. Reise in Abyssinien. II. Bd. S. 151. 152.

d. h. angesiedelte, westsudânesische Negerpilgrime *). Das Wort Śankelâ, Śanqâlah — شنقلة — der Araber, ist ein Kollektivname, welcher bei den Abyssiniern eigentlich alle in den westlichen, waldigen und buschbewachsenen Tiefländern hausenden, schwarzen Stämme bezeichnen soll. Indefs macht man von demselben keinen, seiner ursprünglichen Bedeutung entsprechenden, konsequenten Gebrauch, da man mit „Śankelâ", neben schwarzen Völkern, wie die zu den Funġ gehörenden Bewohner von Fezoghlu, Abu-Ramleh, Qubbah und Ġumûz, auch hellfarbene, den Beśarîn und Abyssiniern selbst verwandte Nationen, die Śukurîeh (Ḍabênah, Debdêleh, Ḥamrân), die Stämme der Mârea, des Baʿasah, der Bârea u. s. w., zu bezeichnen pflegt.

Zu den Beġah scheinen ferner die leider noch so wenig bekannten Beni-ʿÂmir, Baraka, Bârea, Baʿasah zu gehören, während andere Bewohner von Nord-West-Abyssinien, wie die dem rothen Meere benachbarten Habâb, die Bakhît, Takwe, Menza, Bôgos — (ein Agawvolk) —, und die Qanġâra im Süd-Westen von Râs-e'-Fîl, abyssinischen Stammes sein sollen. Die hier zuletztgenannten Abtheilungen der Beġah-Nation sind sehr roh, bilden ohne Zweifel die Höhlenbewohner — Troglodyten — der Alten, wie denn auch heut noch viele der östlich vom Nil und südlich vom Atbarah wohnenden Tribus während der Regenzeit und bei herannahender Gefahr in Felshöhlen Schutz suchen sollen. Hier, unter den halbwilden Nomaden und Jägern im Dâr-Śukurîeh, von Baʿasah, bei den Mârea, Bârea, Beni-ʿÂmir u. s. w., z. Th. auch unter noch anderen, innerhalb der Westprovinzen von Abyssinien und im Sennâr wohnhaften Völkern, hat man wohl die Elephantenesser — *Elephantophagi* —, die Straufsenesser — *Struthophagi* —, die Heuschrekkenesser — *Acridophagi* — und die Wurzelesser — *Rhizophagi* — der Alten zu suchen. Die Beśarîn, ʿAbâbdeh, Śukurîeh, Beni-ʿÂmir und Baraka sind Moslemîn, wenngleich nicht strenge, sie kümmern sich wenig um vorgeschriebene Gebete und Abwaschungen, geniefsen auch das Fleisch des Wildschweines (*Phacochoerus*). Die Mädchen werden theils der Infibulation, theils nur der Circumcision unterworfen. Einige dieser Stämme, wie die Baʿasah und Bârea? sollen Heiden sein.

Gegen ihre christlichen Nachbarn führen die letztgenannten Beġah den Krieg kaum je aus Religionshafs, sondern von Raubsucht gestachelt und der Selbstvertheidigung wegen. Denn viele unter ihnen, als „Śankelâ" den Ueberfällen abyssinischer Sklavenräuber ausgesetzt, halten sich zumeist nur in der Defensive gegen diese, ihre mächtigeren Feinde. Seit Jahrhunderten sind ja die christlichen Abyssinier daran gewöhnt, unglückliche Śankelâ auszuplündern und in die Knechtschaft abzuführen. „Śankelâ" bedeutet im Ḥabeś fast soviel als „Sklave" und Śankelâ's ihrer Heimath entreifsen, sie auch wohl gelegentlich zum Christenthum bekehren, gilt dem spekulativen Sohne der amhârischen Berge als gottgefälliges Werk. Abyssinische Könige pflegten daher früher alljähr-

*) Heuglin: Die Habâb-Länder im rothen Meere. S. Petermann's Geogr. Mittheilungen. Jahrgang 1858. S. 371.

lich Raubzüge in das von Śankelâ bewohnte Niederland, die Qwalâ, zu unternehmen, wie dies ja noch vor kaum funfzehn Jahren Sâḥela-Selâsê, Beherrscher Schoa's, den heidnischen, im Südwesten seines Reiches hausenden Gâlâ häufig anzuthun pflegte. Möchte doch der Einfluſs europäischer Gesittung, welcher sich auch in Nord-Ost-Afrika allmählig geltend zu machen beginnt, solcher blutigen Unbill gegen eines besseren Looses würdige Völkerschaften für immer ein Ziel setzen.

Die Industrie aller dieser nubischen Völker ist gering. Sie beschränkt sich auf Flechten grober Matten, Körbe und Aufsätze von Palmblättern, von Stroh und gefärbtem Leder, auf Schmieden der Dolchklingen, Lanzenspitzen und wenigen Ackerwerkzeuge, auf Anfertigung einiger recht sauberer Lederarbeiten und Weberei gröberer Ferdât. Von letzteren verfertigt man in und um Berber das Stück zu 10—30 P. T., ferner weiſse Kopfshawls mit rothem Zwickel — Śukkah — genannt, und kleine Servietten mit dünnen, buntseidenen Borden. Zum Baumwollenspinnen bedienen sich die Berberinnen höchst einfacher Spindeln, welche aus einem Stückchen Kürbisschale und einem durch ein Loch, ininmitten desselben, geschobenen Dattelblattstiele bestehen. Aehnliche Geräthe sind bei den alten Egyptern im Gebrauch gewesen *) und bedienen sich ihrer auch, nach Livingstone's Nachricht, die Frauen in Angola und den südlichen Theilen von Central-Afrika **).

Der Handel, besonders der Transit von und nach Sudân, ist ziemlich lebhaft. Ueber die Einfuhr später. Der Export besteht hauptsächlich in Gummi, Sena, Koloquinten, Häuten, Wachs, Hülsenfrüchten, Getreide, Ricinus, Indigo, Baumwolle, Straufsenfedern. Sena wächst in Donqolah und in den Beśarîn-Territorien in Menge wild. Arabisch: Senâ-Mekkah — سنا مكّة —, berberin. Abîr — ابير — (*Cassia acutifolia* Del.) ***). Wir trafen diese Pflanze im März und April blühend. Man unterscheidet die im flachen Lande, auf Schutt, Durrah-Stoppeln u. s. w. wachsende von der mehr geschätzten Berg-Sena, Senâ-ġebelîeh, welche hauptsächlich von Beśarîn eingesammelt wird. Valenzini in Urdu versicherte, dafs beide Sena-Sorten von derselben Pflanzenart herrührten und eben nur eine nach den Standorten verschiedene Qualität besäfsen (?). Unser Gewährsmann berichtete ferner, dafs er seit einiger Zeit viel *Semen Sennae* nach Italien und der Levante ausführe, wo man dies Produkt den *Folia Sennae* vorzuziehen beginne (s. Anh. XXVII). Diese Medizinalpflanze ist ein hauptsächlich nubisches Produkt und bildet weder in Egypten, noch in Sennâr, einen Handelsartikel von Bedeutung. Koloquinten sammelt man an sandigen Orten. Rindshäute, Schaf- und Ziegenfelle gerben die ʿAbâbdeh und Beśarîn.

---

*) S. G. Wilkinson: A Popular Account of the Ancient Egyptians. Vol. II, p. 88, Fig. 2.

**) Livingstone: Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrika u. s. w. Deutsch von Dr. H. Lotze. Leipzig 1858. II. Bd. S. 47. 48

***) Plantae Quaedam Niloticae, p. 2.

Dieselben Leute suchen Wachs und brennen Kohlen von Akazienholz, welche in Menge nach dem an Brennstoffen armen Egypten gehen. Durrah wird besonders von Donqolah, Dâr-Śêqîeh, Dâr-Monâçir aus nach Norden gebracht. Um Berber und Śendi tauschen die Bewohner Hühner, Eier, Butter, Milch und Brod gegeneinander für Durrah ein. Datteln sind ein nicht unbedeutendes Ausfuhrprodukt; meist versendet man sie getrocknet. Hülsenfrüchte gehen nach der Levante. Die Baumwolle ist sehr geschätzt. Beśarîn und Śukurîeh sind kühne und geschickte Jäger, namentlich die Ḥadendawah, die Leute des Abu-Sîn und die Ḍabênah. Sie erlegen viele Straufse, deren Federn zu Berber und Śendi verkauft werden. Man findet in den meisten nubischen Städten Wochenmärkte, zum Ein- und Verkauf von Handelswaaren, sowie täglichen Markt für Brod, Durrah, Milch, Geflügel u. a. Lebensmittel.

Die Schifffahrt ist, der vielen Katarakte wegen, unbedeutend. Während des Niederwassers sind manche der Stromschnellen, wie der Śellâl von Wadi-Ḥalfah, Dâl, Qerendîd, Ḥamûr u. s. w. für Fahrzeuge von einigem Tiefgange kaum fahrbar. Um diese Zeit müssen die Schiffe durch Uferbewohner über die gefährlichsten Stellen hinweggezogen werden, was kostspielig und zeitraubend, daher die Schifffahrt hier lieber gänzlich unterlassen wird. Während des Kharîf sind die Katarakten dagegen passirbar, obwohl sich auch dann noch häufig genug Unfälle ereignen, wie die vielen Wracks gestrandeter Barken beweisen, welche zwischen Felsinseln und Sandbänken der Stromschnellen halb im Schlamme vergraben liegen. Zwischen der vierten und dritten Katarakte, namentlich zwischen Merawî und Urdu, ist derWassertransport dagegen ziemlich lebhaft. Dahabiât sieht man in diesen Landestheilen selten, die Handelsbarken, Kajâç genannt, sind hier, sowie am blauen und weifsen Flusse, vielmehr schwere, plumpe, breite Fahrzeuge, fest aus Sanṭ-Planken gezimmert, ohne Kajüte. Die langen, roh gearbeiteten Ruderbäume werden durch Balken gestützt, deren auf jeder Seite drei an den Seitenborden befestigt und an ihren über Bord hinausragenden Enden wieder jederseits mit einem Querbalken verbunden sind. Solch ein Fahrzeug trägt 150 bis 200 Ardebb.

Die nubischen Provinzen sollen zur Zeit ihrer Unabhängigkeit reicher und blühender gewesen sein, als jetzt. Zwar haben schon die alten Häuptlinge von Dêr, die Śêqîeh und die Molûk oder Königlein von Arqô, Berber, Śendi u. s. w. ihre Unterthanen mit Erpressungen heimgesucht, indessen scheinen diese nicht im Vergleich mit den grausamen Bedrückungen gestanden zu haben, welchen die oberen Nilländer seit Ismaʿîl-Baśa's Feldzuge ausgesetzt gewesen. Diese unglücklichen Gegenden sind systematisch ausgesogen worden. Wiederholte, harte Auflagen haben auch die reicheren Grundbesitzer ruinirt und sehr Viele in der durch Moḥammed-Bey's blutige Metzeleien decimirten Bevölkerung sahen sich in Folge von Hunger und Kummer genöthigt, in anderen Provinzen Brod zu erwerben, während unter den Zurückgebliebenen der Hungertod, wie z. B. im J. 1838, reiche Ernten gehalten. Da rifs denn bald Mangel an Arbeitskräften zur Bestellung des Landes ein und der Wüstensand nahm allmählich so manches Fleckchen Ufersaum

wieder in Besitz, auf welchem noch wenige Jahre früher Lupinen und Lubien geblüht. Goldene und silberne Schmucksachen, früher in Menge (selbst bei schlichten Landleuten) in Gebrauch, sieht man jetzt fast nirgend mehr. Die Lehmpaläste der Häuptlinge sind verfallen, ganze Dörfer von der Erde verschwunden, die Dattelhaine gelichtet; die Gräben vieler Saqijât verschüttet worden. Wie viele Herrlichkeit ist dahingegangen. — Als wir vor Urdu rasteten, erbat sich ein junger, schöner Nubier die Erlaubnifs, an Bord unserer Dahabîeh durch Waschen und Küchendienste einige Piaster verdienen zu dürfen. Er hiefs Tumbôl-Dô und war ein Verwandter des ehedem so mächtigen Melek Tumbôl von Arqô, dessen Zinnenschlofs Hoskins abgebildet! Und in so dürftige, unglückliche Umstände sind sehr viele aus alten, reichen Sêkh-Familien stammende Berâbra gerathen. Europäer, welche sich bei langjährigem Aufenthalte mit den Sitten und Zuständen des Landes bekannt gemacht, erzählten uns, dafs in Egypten sowohl Städtebewohner, wie Landleute, oftmals die drückendste Armuth erheuchelten, nur um ihre Habe vor den Erpressungen des Ḥakmet (Gouvernements) verbergen zu können, allein im gröfseren Theile Nubiens bietet sich jetzt nicht einmal Gelegenheit dar, ein Uebriges zu erwerben.

Zwar ist seit Sa'îd-Baśa's Regierungsantritt Vieles geschehen, um den verringerten Wohlstand der nubischen Provinzen wieder zu heben und sollen derartige Bemühungen schon manche gute Früchte getragen haben, allein das Uebel sitzt denn doch zu tief, um mit einem Male gründlich gebessert werden zu können. Noch lange Zeit mag darüber hingehen, ehe sich wieder einige Blüthe und Wohlhabenheit in diesem alten Horte äthiopischer Civilisation entfalten wird.

Mit Freude erwähne ich, dafs man, während unserer Anwesenheit, der gerechten und milden Verwaltung des Muḍîr 'Abdallah-Bey von Berber, eines geborenen Egypters, sowie derjenigen des Ma'mûr Raśîd-Effendi von Donqolah allgemeines unzweideutiges Lob gespendet. Seit langen Jahren hatten nicht soviel Ruhe und Ordnung im Lande der Berbern geherrscht, als seit der Zeit, in welcher jene Männer ihre Stellungen angetreten.

Der zum Gouvernement Qeneh u Esneh gehörige Theil des Berber-Landes — Unternubien — zerfällt in die Distrikte: Wadi-Kenûs — وادى كنوس —, Wadi-el-'Arab — وادى العرب —, Wadi-Ibrîm — وادى ابريم — und Wadi-Ḥalfah — وادى حلفة —. Diese Landestheile, deren Unterscheidung eine mehr geographische als politische Bedeutung hat, stehen unter Verwaltung der Wakiliât zu Assuân und Derr oder Dêr. Wadi-Ḥalfah bildet einen Bestandtheil der Qism-Ḥalfah*) — قسم حلفة —, unter Verwaltung eines Distriktchef — Naçir-el-Qism. Am Sellâl von Wadi-Ḥalfah beginnt die Muḍirîeh Berber u Donqolah — Obernubien —, früher ein Bestandtheil der im J. 1857 aufgelösten Ḥakm-

*) Dies Wort, Theil — Distrikt — bedeutend, wird in Oberegypten mit hartem G, gewöhnlich wie Gism, von den Berbern aber gequetscht, fast wie Djism, Ġism, ausgesprochen.

darîeh (Generalgouvernement) Beled-Sudân. Zu dieser Muḍirîeh gehören, von Norden nach Süden, die Distrikte: Baṭn-el-Ḥaǵar — بطن الحجر —, Dâr-Sukkôt — دار سكّوت —, Dâr-Maḥḥâç — دار محّص —, Dâr-Donqolah — دار دنقلة —, Dâr-Śêqîeh — دار شيقية —, Dâr-Monâçir — دار مناصر —, Dâr-Robaṭât — دار ربطات —, Dâr-Berber — دار بربر —, Dâr-Ġa'al — دار جعل —, Dâr-Śendi — دار شندى — rechtes Ufer und Dâr-Meṭammeh — دار مطمّة — linkes Ufer. Dâr-Ḥalfâî — دار حلفاى — ist der Muḍirîeh von Kharṭûm untergeben. Nicht jeder dieser Landestheile hat eine besondere Provinzialobrigkeit, sondern zuweilen werden ihrer zwei bis drei von einem gemeinsamen Distriktchef verwaltet.

Zur Regierungszeit Moḥammed-'Ali's befand sich an der Spitze des einzelnen Distriktes ein Kâśif, fast immer Türke von Geburt. Sa'îd-Basa hat jedoch einen grofsen Theil dieser Beamten ihrer Stellungen enthoben und statt ihrer theils hier und da einen Eingebornen zum Naçir-el-Qism eingesetzt, theils die Distriktverwaltung nubischen Śujûkh-el-Qism anvertraut. Ein Śêkh-el-Qism ist etwas weniger als ein Naçir-el-Qism, kaum mehr als ein gewöhnlicher Dorfschulze. Man hat dadurch dem erklärlichen Wunsche der Eingebornen, wieder Angehörige ihrer alten Śêkh-Familien an der Verwaltung theilnehmen sehen zu wollen, einigermafsen Rechnung getragen.

Ueber Flächeninhalt, Begrenzung u. s. w. der einzelnen, hier aufgezählten Landschaften findet man erschöpfende Nachrichten in dem schon mehrfach citirten Werke des trefflichen Rüppell *).

Zehntes Kapitel.

Vor Dabbeh, am Nordrande der Bejûdah-Steppe.

Sogleich nach unserer Ankunft vor Dabbeh wurde das Reisegepäck am Ufer aufgestapelt und dem sich meldenden Śêkh-el-Qism vom Baron der Auftrag ertheilt, die für unsere Weiterreise nöthigen Kameele binnen drei Tagen in Bereitschaft zu setzen. Am selbigen Abende erschien dieser Śêkh auf der Barke zum Besuch. Er hatte, des Ramaḍân wegen, den ganzen Tag über gefastet und mundeten ihm daher Kaffee und Śibûq

*) Reise in Nubien, Kordofan u. s. w. Kap. 4 u. 13. Ferner vergl. man Burckhardt's Travels und K. Ritters: Allgem. vergl. Geographie. I. Th. 1. Buch: Afrika. 2. Ausgabe. Berlin 1822. III. Abschn.

ganz vortrefflich. Er war ein grofser, stämmiger Mann, seiner Nationalität nach ʿAbbâdi und Abkömmling der uns hinlänglich bekannten Familie Khalîfah. Seine markigen Züge wurden leider durch die eingefallene Nase verunziert. Nicht ohne Intelligenz, gab uns der Śêkh manche interessante Nachricht über Land und Klima.

Während unseres Aufenthaltes hierselbst baten mehrere, mit Wechselfieber behaftete Eingeborene um ärztliche Hülfe. Die Affektionen waren durchgängig leichte, ein- und dreitägige Fieber mit reinen Intermissionen, ohne beunruhigende Nebenerscheinungen; auch Reis ʿAli und einer der Matrosen wurden von dieser Krankheit befallen. Die letzteren Patienten trieben sich, während der Fieberanfälle, bei Abend, fast nackt auf dem Deck umher und würgten in der fieberfreien Zeit, von verstärkter Efslust ergriffen, ganz unmäfsige Quantitäten ihres Breies von Durrahmehl hinunter, wollten auch anfangs — inśallah — ganz und gar nichts gegen das Fieber unternehmen. Man kann nun ermessen, wie leicht, bei derartiger Lebensweise, eine solche Krankheit sich in die Länge zu ziehen vermag. Als bei mehreren, erkrankten Eingeborenen vernünftige Vorstellungen Eingang gefunden, leistete denn auch das schwefelsaure Chinin die besten Dienste.

Dabbeh, eigentlich E'-Dabbeh — الدبّة —, befindet sich an einem mäfsig erhöhten Ufer, auf welchem wenige Dattelpalmen, mehrere grofse Akazien und dichte Ośûrbüsche wachsen. Das gegenüberliegende Gestade ist nackt und wüst, die kleine Insel Ĝîrek jedoch gut bebaut. Der Ort besteht aus einigen Lehmhäusern, unter welchen ein festungsthurmartiger Diwân des früheren Kâsif, dessen Vorstand gegenwärtig Śêkh Khalîfah bildet. Auch befindet sich hier ein kleines Regierungsmagazin — E'-Sûneh — zur Aufspeicherung der von Ackerbauern und Beduinen geleisteten Naturallasten. In den Häusern wohnen einige Ghawâzî aus Egypten. Letztere boten schier vergeblich alle Mühe auf, um uns, mit Erlaubnifs des Barons, ihre Künste produciren zu dürfen. Bald meldete sich eines dieser Weiber krank und verlangte ärztliche Hülfe, betrug sich aber während der Konsultation so unanständig, dafs ihr der Kurbâĝ anstatt Arznei gewiesen wurde; bald wollte eine andere uns ihre hohlen, silbernen Knöchelspangen von Form eines Dreiviertel-Kreises verkaufen. Da nichts von Dem half, so vertraute sich endlich eine Dritte, tüchtig in Araki berauscht, dem schwanken, die Verbindung zwischen unserer Barke und dem Lande herstellenden Brettchen an, verlor jedoch dabei das Uebergewicht, fiel mit ihrem karmoisinrothen Seidengewande in den Nil und wurde von unseren Matrosen, unter Hohngelächter, wieder herausgefischt. Sie schien sich jedoch dieses Begegnisses nicht weiter zu schämen, entledigte sich am Strande ihres fadennassen Kleides, breitete dasselbe ganz gemächlich zum Trocknen auf den Boden aus und schofs, in Eva's Zustande, zum Zeitvertreib, verschiedentliche Purzelbäume. Ein Khadim (Sklave) des Śêkh machte diesem Skandal ein Ende, indem er die Dirne mit der Peitsche fortjagte und ihr dabei ganze Ladungen von durch Kautabak braun gefärbten Speichels auf die schlanken Glieder spritzte. Die undelikaten Attaquen des Khadim mit entsetzlichem Geschimpfe erwiedernd, bot die

trunkene, tobende Nymphe, vom wuthentbrannten, speienden und mit der Peitsche drohenden Schwarzen verfolgt, einen Anblick dar, über welchen man vor Lachen hätte ersticken mögen.

Śêkh Khalîfah hatte, die ungesunde Atmosphäre der Flufsufer bei Dabbeh meidend *), sein Lager etwa 500 Schritte weit landeinwärts aufgeschlagen. Dort wohnte er unter Mattenzelten, ähnlich denen, welche von den Beduinen Sennâr's benutzt werden. Diese rundlichen, kaum mehr als $5\frac{1}{2}$ Fufs hohen Zelte lagen, wie Maulwurfshügel, unter mächtigen ʿOśûrbüschen zerstreut. In der Nähe des Lagers befanden sich einige halbverschüttete Brunnengruben. Der Śêkh, ein reicher und angesehener Mann, hatte sich mit etlichen vierzig waffenfähigen Śêqîeh und ʿAbâbdeh umgeben, welche sammt ihren Familien bei ihm unter Zelten hausten und über die er eine patriarchalische Herrschaft übt. Die Männer waren bereit, mit Lanze, Schwert und Tartsche bewehrt, jedem Rufe ihres Häuptlings zu folgen. Dem Śêkh-el-Qism von Dabbeh liegt die Regelung des Kameelverkehres zwischen Dabbeh und Kharṭûm ob.

Südlich von der Krümmung des Niles unterhalb Abu-Ḥammed breiten sich ungeheure, gras- und buschreiche Ebenen aus, welche von den Arabern mit dem Kollektivnamen Khalât — Sing. El-Khalah — الخلاة — d. h. etwa soviel wie „Steppe", bezeichnet werden. Dieselben erstrecken sich von den Gebieten der dem rothen Meere benachbarten Beśarîn-Stämme und von den Westabfällen der abyssinischen Berge in Baraka, Walqaît, Armet' śôhô, Qwâra, Agow'mider, Dâmot, bis tief nach Central-Afrika hinein. Die unter dem Namen Qwalâ **) bekannten, grofsen und buschreichen Ebenen, durch welche der Siṭît, Śimfâ (Raʿad) und Dindir strömen, ferner mehrere der südlich vom 15° N. Br. gelegenen Provinzen des egyptischen Reiches, wie Kordufân, Sennâr und Taqah, Theile von Dâr-Fûr und das nördlich von Wadâî gelegene Dâr-Borqû ***) gehören dieser Bildung an. Wie weit die Steppen gegen den Aequator hin reichen, läfst sich dermalen nicht mit Sicherheit nachweisen; den Berichten der kharṭûmer apostolischen Missionäre und des verstorbenen Elfenbeinspekulanten A. de Malzac zufolge hat man solche noch in der Nachbarschaft des oberen, weifsen Niles, westlich und südlich von Gondókoro angetroffen.

Im Süden des 13° N. Br. werden die Steppen streckenweise von Urwald, el-Ghabah — الغابة — der Araber, unterbrochen. Längs der Flufsufer pflegt die Ghabah überall vorzuherrschen und entfaltet gerade hier die üppigste Pracht. Nördlicher aber, unter dem 18° Br., finden sich allmähliche Uebergänge von der Steppe zur Wüste, welche letztere, nördlich von Dabbeh, das Uebergewicht behauptet.

---

*) Derselbe erzählte, dafs hier, in einiger Entfernung vom Ufer, keine Fieber vorkämen.

**) D. h. Niederung, im Gegensatz zu „Degâ" oder Hochland.

***) So nach Aussage der Fûrer in Siûṭ.

Mehrere Strafsen durchschneiden die zwischen der genannten Nilkrümmung und dem Zusammenflusse des Baḥr-el-abjaḍ und Baḥr-el-azraq gelegenen Steppengebiete, Strafsen, welche schon zu Zeiten der Priesterkönige in Meroë gangbar gewesen sein mögen und auf denen noch heut theilweise der Handelsverkehr zwischen dem türkischen Sudân und den unteren Nilländern vermittelt wird. Die innerhalb des 15° und 18° N. Br. befindlichen Khalât zerfallen in zwei verschieden benannte Haupttheile. Der östlichere derselben, welcher der zwischen Sendi und Abu-Ḥammed verlaufenden Nilstrecke am meisten genähert, wird nach dem sich in seiner Mitte erhebenden Ġebel-Ġilif von den Geographen schlechthin „Ġilif"-Wüste genannt. Der westliche, bis an die Nordgrenze der Muḍirîeh Kordufân sich erstreckende Theil dagegen bildet die „Bejûdah-Wüste" unserer Karten. Dieser Name rührt vom Bîr-el-Bejûdah — بير البيودة — her, welcher an der von Ambuqôl nach Kharṭûm führenden Strafse befindlich. Die Eingebornen unterscheiden nach den, diese Territorien durchschneidenden Karawanenwegen, eine „Darb-(Strafse, Gasse) el-Ġilif" und eine „Darb-el-Bejûdah".

Der Name Wüste — Atmûr, ʿAqabah — pafst, wie wir im Verlaufe der folgenden Kapitel noch genauer kennen lernen werden, nicht zur Bezeichnung von Landschaften, welche sich durch ihre ganze Naturbeschaffenheit aufserordentlich von den eigentlichen Wüsten unterscheiden, wenngleich, wie schon bemerkt, Uebergänge zwischen beiderlei Formationen stattfinden. Es mufs auffallen, dafs die höchst chakarteristische Khalahbildung, welche doch selbst dem oberflächlichsten Beobachter in den schärfsten Zügen entgegentritt, von früheren Reisenden, A. Brehm, Lepsius und Kotschy etwa ausgenommen, auf so wenig prägnante Weise hervorgehoben worden.

Wir wollen nun, der Uebersichtlichkeit wegen, eine östliche, Ġilif-Steppe und eine westliche, Bejûdah-Steppe unterscheiden. Durch erstere führt eine Karawanenstrafse von Abu-Dôm am linken Nilufer, gegenüber dem Flecken Merawî, in südöstlicher Richtung, die Ġebâl Maġiqah und Ġilif berührend, nach Meṭammeh. Die „Darb-el-Ġilif" ist von Russegger [1]), Lepsius [2]), Abeken [3]) und Bayard Taylor [4]) bereist und beschrieben worden.

Durch die Bejûdah-Steppe geht ein östlicher Weg von Ambuqôl aus, in südsüdöstlicher Richtung, über den Bîr-el-Bejûdah bis zu derjenigen Strecke des Niles, an welcher derselbe die sechste Katarakte bildet. Diese wurde u. A. von Rüppell [5]), Combes [6]), Hol-

---

1) Russegger: Reisen. II. Bd. 3. Th. S. 1—34.

2) Lepsius: Briefe. S. 227 ff.

3) Abeken, in den Monatsberichten über die Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Neue Folge. 5. Bd. S. 133—145."

4) Bayard Taylor: A Journey to Central-Afrika. Tenth Edition. New-York 1856. p. 406 – 420.

5) Rüppell: Reisen in Nubien u. s. w. S. 98 ff.

6) Combes: Voyage en Egypte, en Nubie et dans les déserts de Béyouda, des Bicharys etc. Paris 1846. p. 70 ff.

royd [1]), Brehm [2]) und J. W. v. Müller [3]) durchforscht. Einen westlicheren Weg schlug Heuglin von Abu-Dôm unterhalb Ambuqôl direkt nach Omm-Dermân (am Westufer des Baḥr-el-abjaḍ, unfern Kharṭûm gelegen) ein [4]). Mit dieser trifft nun die von Dabbeh nach Omm-Dermân führende theilweise zusammen. Sie soll schon zu Zeiten des Defterdâr-Bey gangbar gewesen, aber lange Jahre hindurch fast gänzlich unbenutzt geblieben sein. Reisende, welche sich früher über Urdu nach Kharṭûm begaben, pflegten den Weg über den Bejûdah-Brunnen oder den Bîr-el-Ġaqadûl, in der Darb-el-Ġilif, vorzuziehen. Da sperrte nun Sa'îd-Baśa, einiger zwischen seiner Regierung und den 'Abâbdeh ausgebrochener Mifshelligkeiten wegen, im Winter des Jahres 1858—59 durch ein Machtdekret die Wüstenstrafse von Qorosqo nach Abu-Ḥammed und erklärte den durch die westliche Bejûdah-Steppe zwischen Dabbeh und Kharṭûm befindlichen Weg, wenigstens zur Beförderung gröfserer Waarentransporte und Regierungsdepeschen, für den allein erlaubten. Zugleich wurden eine Menge Nilbewohner in die westliche Bejûdah-Steppe gesandt, um in der letzteren neue Brunnen zu graben und die älteren wieder in möglichst brauchbaren Zustand zu versetzen. Nun ist zwar durch einen Erlafs des Vicekönigs vom Herbste 1859 die nubische Atmûr dem Karawanenverkehr wieder geöffnet worden, indessen hat man den Plan, die alte Strafse von Dabbeh nach Kharṭûm in einen besseren Zustand zu versetzen, weiter verfolgt und ist gesonnen, dieselbe als Hauptverkehrsweg zwischen der Provinz Donqolah und der Hauptstadt des Sudân herzurichten. Diese Strafse würde auch vor der eigentlichen Darb-el-Bejûdah und vor der Darb-el-Ġilif deshalb unbedingten Vorzug verdienen, weil sie sich direkt nach Kharṭûm wendet und bei ihrer Benutzung Umpacken der Waaren und nochmaliger Wassertransport vermieden werden. Leider besitzen aber die an der westlichsten Strafse gelegenen Brunnen nur wenig Wasser und bleibt es vor der Hand noch fraglich, ob sie bei gesteigertem Verkehr dem Bedarfe vollständig werden genügen können, oder ob man nicht dennoch wieder eine der östlicheren Strafsen werde vorziehen müssen. Die Brunnen an der Darb-el-Bejûdah und Darb-el-Ġilif sind zwar ebenfalls nicht sehr wasserreich, indessen wird hier der letzte Theil der Reise in unmittelbarer Nähe des Niles zurückgelegt und können sich dann die Reisenden nach mehrtägiger Entbehrung wieder nach Belieben mit frischem Wasser versorgen. Auf der von Dabbeh nach Omm-Dermân gehenden Darb dagegen heifst es mindestens starke 10 Tage lang mit wenigem und schlechtem Wasser fürlieb nehmen.

Die Hitze war während unserer Rast vor Dabbeh am Tage immer ziemlich bedeutend gewesen. Der Thermometer stieg Mittags mehrmals bis auf 28°. In der Kajüte unserer Dahabîeh war die Wärme unerträglich und es kostete viele Mühe, einige Stunden

1) Holroyd, im „Journal of the Geographical Society. IX. 1839. p. 136."

2) Brehm: Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika. Jena 1855. Th. I. S. 103 ff. Th. III. S. 51 ff.

3) J. W. v. Müller: Fliegende Blätter aus meinem Tagebuch, geführt auf einer Reise in Nord-Ost-Afrika in den Jahren 1847, 1848 und 1849. Stuttgart 1851. 8. S. 76 ff.

4) v. Heuglin, in Petermann's Geograph. Mittheilungen. 1860. S. 468 ff.

lang hintereinander in derselben zu arbeiten, besonders aber beim Mikroskope auszuhalten. Die schnelle Verdunstung des Wassers auf den mit Deckplättchen versehenen Objektträgern wurde sehr störend und häufig sich einstellende Kopfkongestionen trübten dabei Sehvermögen und Denkkraft in merkwürdigem Grade. Nach solchen Mühen wirkte Abends ein Nilbad Wunder.

Der (nördliche) Wind war während dieser Tage mäfsig heftig und sehr warm. Abends setzte er regelmäfsig stärker ein, besänftigte sich aber um Mitternacht wieder. Die Temperatur der Luft kühlte sich von 1—5 Uhr Morgens auf durchschnittlich 8—10° ab. Der Himmel blieb während dieser Zeit klar; nur stieg Nachmittags den 7. am südlichen Himmel eine in ihren höchsten Theilen fahlgelblich, in ihren niedersten bläulich violet gefärbte Staubmasse auf, verschwand jedoch bei herandunkelndem Abend.

Der 5. April war Geburtstag der Frau von Barnim, des Barons Mutter. Werner weckte uns an jenem Tage früh Morgens durch 12 Schüsse. Mittags thaten wir uns beim schmackhaften Ziemer einer ʿAdrah-Antilope gütlich. — Der Baron war sehr heiter, er dachte voll kindlicher Liebe nach Hause, seiner theuren Eltern, welche ihrer Zuneigung das schwere Opfer gebracht, ihn, der kaum den Jünglingsjahren entwachsen, hinauszusenden in die weite, weite Ferne, damit er frühzeitig vom grünen Baume des Lebens pflücken, sich zum entschlossenen, thatkräftigen Mann bilden lerne. Er sprach heut mit der gröfsesten Begeisterung von dem Glück, was ihm diese Reise im alten Wunderlande bereite, welche Genugthuung er empfinde, am Wirken jener Männer von hohem Muthe, von edler Selbstverläugnung theilnehmen zu dürfen, die für Afrika's Erforschung gekämpft und geduldet.

Am 7. Mittags fanden sich Treiber zur Auswahl der Kameele ein. Man erklärte, es seien 26 dieser Thiere für die Reise bis Kharṭûm nöthig. Nun waren wir aber durch die Erfahrungen in Wadi-Ḥalfah gewitzigt worden und da Herr von Barnim keine Lust hatte, wieder einige Kameele umsonst zu bezahlen, so kam er mit dem Śêkh über Lieferung von 23 derselben überein, für welche 80 Thaler und zehn Piaster gezahlt werden mufsten. Vorrath von Nilwasser sollte in unseren beiden grofsen Fässern und in zehn Ġerbân, Plural von Ġerâb — جراب — d. h. Schläuchen, mitgenommen werden. Letztere verfertigt man aus enthaarten Ziegenhäuten. Zu diesem Behufe macht man am Halse, an den vier Kniegelenken und am Schwanzende des geschlachteten Thieres, je einen Kreisschnitt und zieht das ganze Fell wie einen Handschuh ab. Dasselbe wird gegerbt; die Hautüberzüge der vier Beine werden an ihren Enden zusammengeknotet und läfst sich die ganze Ġerâb daran aufhängen. Solcher Geräthe bedient sich auch der Saqqah oder Wasserträger in den Städten. Das Wasser hält sich in diesen Schläuchen erträglich, nimmt jedoch mit der Zeit einen unausstehlichen Ledergeschmack an. Leidet nun der Schlauch an irgend einer Stelle Schaden, so wird er mit Lederstreifchen zusammengenäht und an der Naht mit Qaṭrân — قطران — d. i. Coloquintentheer, Talg oder, wie es z. B. Herrn von Harnier geschah, mit Kameeldünger verschmiert. In derartigen Fällen enthält das

Wasser einen fürchterlichen Geschmack und bringt höchstens ein dem Verdursten naher Zustand den Reisenden zum Verschlucken solchen verdorbenen, übelschmeckenden Schlauchinhaltes. Uebrigens werden ziegenlederne Ġerbân in ganz Nord-Ost-Afrika von Beduinen und Reisenden zur Fortschaffung von Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und anderen Bedürfnissen benutzt und bilden dieselben in der That brauchbare und praktische Reisegeräthe. Grofse, aus gegerbten Rindshäuten bestehende Ġerbân werden von den Beduinen des Taqah, von Sennâr und Kordufân zubereitet. Die erwähnten, in unserem Besitze befindlichen Wasserfässer waren in Cairo gut und dauerhaft gearbeitet worden. Länglich und abgeflacht, bildete jedes derselben im gefüllten Zustande etwa eine halbe Kameelsladung. Die Dauben waren von Eisen, die engen Spundlöcher noch mit einem verschliefsbaren Deckel geschützt, dessen Schlüssel Werner niemals von sich liefs. So konnten wir uns für mehrere Tage mit gutem Wasser versorgen, welches stets rein und schmackhaft bleibend, in Nothfällen von grofser Wichtigkeit war.

Als Kebîr sollte uns Śêkh ʿAli dienen, ein der Familie Khalîfah entsprossener ʿAbbâdi und wohlhabender Kameelzüchter zu Urdu, welchen Raśîd-Effendi zu diesem Zwecke gen Dabbeh entsendet. Mit ʿAli war auch ein ehemaliger Diener des Ma'mûr, ein dünnleibiger Schwarzer, Namens Saʿîd, hierher gekommen, welcher sich über Khartûm in sein heimisches Dorf im Lande der Śillûk am Baḥr-el-abjaḍ begeben wollte. Er bat Herrn von Barnim um die Erlaubnifs, sich unserer Karawane bis zur Hauptstadt Sudân's anschliefsen zu dürfen; versicherte, er wolle unterwegs gern für uns arbeiten und dabei zu Fufse gehen, er bitte nur um Schutz und ein wenig übrigbleibendes Essen. In Ländern, in welchen kein regelmäfsiger Verkehr zwischen den verschiedenen Ortschaften dünnbevölkerter Provinzen stattfindet, in denen der einzelne Reisende allen durch wilde Thiere, wilde Bewohner und durch Mangel an Subsistenzmitteln hervorgerufenen Fährlichkeiten ausgesetzt ist, geschieht es gar häufig, dafs die Führer der Karawanen von Individuen mit der Bitte angegangen werden, in ihrer Gesellschaft mitreisen zu können. Schon während unseres Marsches von Wadi-Ḥalfah nach Urdu, auf einer Strafse, deren Sicherheit völlig gewährleistet, hatte es sich mehrmals ereignet, dafs, in öden und verlassenen Gegenden, reisende Eingeborne, mit Erlaubnifs des Herrn von Barnim, Strecken weit unter dem Schutze unserer wohlbewaffneten Karawane zurücklegten. Um so weniger liefsen sich dergleichen Ansuchen bei der bevorstehenden Expedition durch die menschenleere Bejûdah-Steppe zurückweisen und der Baron, welcher überhaupt nicht gern eine Bitte abschlug, reihte den Śillkawî Saʿîd für die Dauer dieser Reise unserem Diener-Personale ein und da sich der Schwarze als verständiger, arbeitsamer und gefälliger Mensch bewährte, so bereute es Herr von Barnim nicht, ihn mitgenommen zu haben.

Wir verbrachten unsere Zeit vor Dabbeh mit Ordnen des Tagebuches, der meteorologischen Beobachtungen, welche letztere der Baron in Tabellen zusammenstellte, und mit naturwissenschaftlichen Untersuchungen. Man fing uns einen zwei Fufs langen Labîs — لبيس — (*Labeo niloticus* Cuv. Val.), zwischen dessen Schuppen sich mehr als

halbzolllange, der Gattung *Lernaeocera* zugehörige Schmarotzerkrebse festgesetzt. Diese sonderbaren Wesen, deren Bau die gröfsten Mannigfaltigkeiten zeigt, nähren sich von den Säften verschiedener Wasserthiere, nicht nur der Fische, sondern auch der Krebse, kopffüfsiger und bauchfüfsiger Mollusken, selbst mancher Würmer und Strahlthiere. Einige Gattungen derselben, mit nur wenig entwickelten Bewegungswerkzeugen ausgerüstet, und keiner Lokomotion fähig, bleiben zeitlebens an ihre Fischkieme, Schuppe oder dergl. gebannt, woselbst sie ein faules Schmarotzerleben führen. Andere vermögen sich mittelst sehr komplicirt gebauter Ruderorgane von der Stelle zu bewegen und die ihnen zum Aufenthalt dienenden Thiere schwimmend mit anderen zu vertauschen. In erstere Kategorie gehört unsere Lernaeocera, welche ich unter dem Namen *Lernaeocera Barnimiana* dem Systeme eingereiht. Aus den Eierchen des merkwürdigen Geschöpfes gehen die, jungen Einaugen (*Cyclops*) unserer Teiche ähnlichen Embryonen hervor, welche frei umherschwimmen, sich an irgend einen Fisch anklammern und hier, unter gänzlicher Umwandlung ihrer Gestalt, vermittelst mächtiger, seitlicher Kopfzinken für ihre Lebensdauer festheften (s. Anhang XXVIII).

Als wir am 7. Abends bei Kerzenlicht in der Kajüte safsen, wurde unsere Barke von zahllosen Mengen einer niedlichen weifsen, der Gattung *Baëtis* Leach angehörigen Eintagsfliegenart heimgesucht, welche plötzlich, wie aus den Wolken herabfallend, auch das Ufer in dichten Schwärmen bedeckten. In Gestalt, Farbe und Art des Erscheinens glich dieser zarte Netzflügler dem sogenannten Uferase (*Ephemera Horaria* Linn.) unserer Breiten, dessen massenhaftes Auftreten bei dunkelndem Abend, ich bereits zweimal, im Juli 1847 in Kösen a. d. Saale, ein andermal im August 1848 an der Elbe unfern Dresden, beobachtet. Wie hier, so fanden sich auch unter unseren Ephemeren zu Dabbeh zahlreiche, in der Häutung begriffene Exemplare.

Elftes Kapitel.

Reise von Dabbeh durch die westliche Bejûdah-Steppe nach Khartûm.

Am Ostermontage, den 8. April früh Morgens, packten wir unsere Reisekoffer, verabschiedeten uns von der Mannschaft unserer Barke und liefsen unter Aufsicht eines Qawwâç, die Kameele beladen. Mehrere langhaarige Treiber vom Volke der Sêqîeh, den erzfarbenen Körper mit einer zerlumpten Ferdah nothdürftig verhüllt, liefen packend, hebend, schiebend, durcheinander, Kebîr ʿAli kreischte voller Wuth vom Sattel seines Haġîn herab, über das langsame Aufladen tobend, Vincenzo prügelte den Schiffsjungen ʿAbd-e'-Raḥmân, weil dieser ihm leere Weinflaschen gestohlen. Neun Uhr wurde es, ehe die Ġemmalîn, welche noch niemals Europäer und europäische Gepäckstücke durch die Bejûdah geschafft, sich daher beim Bepacken ihrer Thiere ungeschickt anstellten, marschfertig waren; dann mufste erst noch ein vierundzwanzigstes Kameel geschafft werden, um unseren Berberiner Moḥammed hinwegzubringen.

Endlich, endlich brüllte ʿAli, der ʿAbbâdi, „jallah". „Jallah, jallah", erscholl der Chor seiner Leute, dazu knallten unsere Pistolen und die Karawane brach in direkt südlicher Richtung auf. Der Sêkh des benachbarten Dorfes Qubbah, gab uns bis zum ersten Rastorte das Ehrengeleit. Dieser, ein prächtiger Mann, in rein weifsem, faltenreichem Festgewande, hatte über den Sattel seines mit betroddelten Zäumen geschmückten Dromedars ein durch Ḥinnâ rothgefärbtes Schafvliefs gebreitet, trug Pistolen in rothsammtnem Halfter und ein langes Schwert mit reich verziertem Silbergriffe an der Seite des Thieres. Der wackere Reis ʿAli sandte uns noch einige Wäsche und Geräthe nach, welche zufällig auf der Barke liegen geblieben.

Für Herrn von Barnim und mich waren sehr gute Huġûn ausgewählt, auf denen wir, in Gesellschaft des Kebîr und eines alten, als Wegweiser dienenden Ġemmâli, unseren Lastkameelen stets um ein Stückchen vorauszureiten pflegten. Letztere blieben gewöhnlich unter specieller Obhut Werner's.

Anfänglich wanden wir uns durch dichte Gebüsche von gigantischem ʿOśûr, strauchförmigen Akazien und Tundub, gerade aus nach Süden. Wir kamen an niedrigen, felsigen Anhöhen vorüber. Der sandige Boden der Ebene war geschiebereich. Dann sprengten wir im Trabe voraus, nach dem etwa vier Wegstunden von Dabbeh entfernten, in der Nähe eines niedrigen Hügels befindlichen Brunnen: Birk'ajjil. Klippen eines harten, stark eisenschüssigen Sandsteins ragten hier und da aus dem ziemlich festen Boden hervor. Ein alter, die

Gestochen v. J. Sulzer.

Arbeiten am hiesigen Brunnen leitender Kâśif, ein Sêqî von Geburt, liefs uns ein 'Anqarêb unter den einzigen, in der Nähe befindlichen, in zwei Stämme getheilten Heǧelîǧ-Baum (*Balanites aegyptiaca* Del.) stellen, dessen spärlich belaubtes, dorniges Astwerk uns nur dürftigen Schatten gab. Der Alte ersuchte um etwas Essig, welche Bitte, von nun an häufig an uns gerichtet, aus unserem kleinen Reisevorrathe nicht immer befriedigt werden konnte.

Zu Bîrk'ajjil, eingentlich Birket-Ajjil — بركة ايّل —*) fand sich eine schon aus alter Zeit herrührende, etliche 40 Dhara'a tiefe Brunnengrube, welche oberflächlich in eine graulichgelbe, grobkörnige Sandsteinmasse eingebrochen ist. Tiefer liegt ziemlich derber Sandstein von gelblicher Farbe. Die Temperatur des kalkmilchartigen, insipiden Wassers betrug um 3 Uhr Nachmittags 24°, bei einer Luftwärme von 27°. Bei solchen Brunnenmessungen wurde der Thermometer an einer Schnur in die Grube hinabgelassen, dann aber auch, zur Kontrole, die Temperatur des Wassers gemessen, welches unmittelbar in Schläuche gefüllt worden. Die Differenzen waren unerheblich, betrugen niemals einen vollen Grad. Vor dem Füllen wurden die Ziegenschläuche erst jedesmal im Brunnenwasser selbst abgekühlt. Zur Zeit unserer Anwesenheit wurden noch zwei andere Brunnen durch ähnliche Bodenschichten, wie die soeben beschriebenen, gebohrt. Bei Anlegung dieser neuen Brunnen verfuhr man in folgender Weise: Man hatte einen cylindrischen Schacht (zur Zeit etwa 25 Fufs tief) niedergetrieben und an den Wänden desselben einen Wendelgang mit rohen Stufen ausgegraben. Auf den verschiedenen Absätzen dieser Wendeltreppe trafen wir Śêqîeh aufgestellt, welche einander kleine Körbe zuwarfen, die von in der Tiefe des Schachtes mit Lossprengen des Gesteines durch eiserne Hacken beschäftigten Arbeitern mit Schutt gefüllt wurden. Die heraufgeholten Gesteintrümmer hatte man um die Brunnenmündung in einem Walle angehäuft und durch einige Balken vor dem Zurückfallen gesichert. Auf der Treppe steigt man dann später in den Brunnenschacht hinunter, um die Wasserschläuche füllen zu können, welche man mit Stricken von oben herabläfst. Zur gröfseren Bequemlichkeit beim Wasserschöpfen waren über der Mündung des alten Brunnen zwei knorrige, gekrümmte und gegen einander geneigte, an den Spitzen zusammengebundene Heǧelîǧstämme aufgerichtet, an welche man Wasserschläuche befestigt, die alsdann mit gröfserer Leichtigkeit hinuntergelassen werden. Alle beim Hinabsenken der Schläuche benutzten Seile sind, wie die meisten in Egypten gebräuchlichen, aus dem an den Blattstielen der Dattelpalmen befindlichen, sehr zähen Faserwerke ziemlich dauerhaft gedreht. Man läfst sie über kunstlose Rollen laufen, welche je aus einem in der Mitte etwas ausgeschnittenem Stücke eines Palmstammes bestehen. Vierzig hier mit Brunnengraben beschäftigte Śêqîeh wurden von zwei regulären, schwarzen Soldaten beaufsichtigt, welche ihre Musketen mit aufgepflanztem Bayonet und den Kurbâǧ bei sich führten.

---

*) Bedeutet etwa soviel wie „Hirschteich", „Antilopenteich". Ehrenberg's Bîr-el-Ghazâl?

Die Umgebungen des Wasserplatzes waren öde. Man sah nur einige Asclepias-, Akazien-, Tundubsträucher und Grasbüschel, sowie die mit Sorgfalt gebaute Strohhütte des Kâśif. Zu unserer grofsen Erheiterung theilte uns Kebîr ʿAli mit, dafs der alte Sêqî ihm aufgetragen habe, dafür zu sorgen, wir möchten seinem Ḥarîm, einer kleinen Abtheilung des luftigen Hauses, doch ja nicht zu nahe kommen. Jeder Inhaber einer elenden Strohhütte brüskirt in diesem Lande mit seinem Ḥarîm. Und was enthielt nun der Ḥarîm des Kâśif, worüber wachte der klapperdürre Graubart so eifersüchtig? — Zwei Negerinnen, alt und häfslich, wie die Sünde. „El-ʿaġûz-de-meskîn“ (meschino) — „der Alte ist verrückt —“ schlofs ʿAli, mitleidig die Achseln zuckend.

Um $3\frac{1}{2}$ Uhr sollte aufgebrochen werden, allein die Treiber gebrauchten zwei volle Stunden zum Aufladen und erst um $5\frac{1}{2}$ Uhr, als die Sonne sich bereits zu neigen begann, schwangen wir uns in die Sättel. Wir bewegten uns linkerhand von der schon erwähnten Anhöhe direkt nach Süd-Süd-Osten. Das Dorngebüsch wurde spärlicher. Eine feierliche Stille herrschte um uns. Ueberall konnte man hier die mächtige Einwirkung der Wirbelwinde auf die Gestaltung des Flugsandes beobachten. Acht bis zehn Fufs hohe Akaziensträucher ragten oft nur mit den Spitzen aus den um sie her emporgethürmten Sandbergen hervor, die immer mit einem je zwei bis drei Fufs tiefen Walle umgeben waren. „Ecco la croce del sud — Siehe das südliche Kreuz!“ rief — Vincenzo und deutete vor uns nach dem Horizonte. Da glänzte es herab, das glorreiche Zeichen des Glaubens, ein Anblick voll ergreifender Wirkung für uns, spät am Abende des ersten Osterfeiertages, in der einsamen, wilden Bejûdah-Steppe!

Zwischen 8 und 9 Uhr ging der Mond auf und erleuchtete die Landschaft so hell, dafs es dem Baron möglich wurde, beim Lichte desselben eine Skizze der Reiseroute in das Notizbuch einzutragen. Nach zweieinhalbstündigem Marsche schlugen wir in einer wüsten, sandigen Gegend unser Zelt auf. Seit längerer Zeit hörten wir hier zum erstenmal wieder Schakale heulen.

Am 9. gingen wir um $6\frac{1}{2}$ Uhr Morgens weiter durch öde Wüstenei, deren loser Sandboden nur hier und da einigen Grasbüscheln und kaum fufshohen, rothblühenden Leguminosen (*Astragulus spec.*?) Nahrung gewährte. Schwärzliche, mit Geröll überdeckte Berge besäumten den Weg. Nur zuweilen unterbrachen wenige vereinzelte, baumförmige Akazien die Nacktheit der weiten Ebene. Herr von Barnim ging mit mir und dem Schwarzen Saʿîd der Karawane zu Fufse voraus. Rudel von 8—12 Stück Gazellen liefen vor uns her; es wurde uns jedoch bei völligem Mangel an deckenden Gegenständen unmöglich, dieselben zu beschleichen. Rechterhand öffnete sich ein weites, flaches, mit Akazien (worunter nur wenige baumförmig) und mit mehrere Fufs hohen Grasbüscheln bewachsenes Wadi, in welchem sich eine ganz erstaunliche Menge von Gazellen umhertrieb. Mit unseren Fernröhren sahen wir drei Exemplare des ʿAqâś (*Antilope addax* Licht.), deren eines mit noch wenig entwickelten Hörnern, unter Bäumen ruhen. Der lange, auf der

Stirn mit krausem Haarbusch bewachsene Kopf, der dicke Rumpf und die nicht langen, aber starken Beine geben diesem Thiere etwas sehr Plumpes.

Schon gegen neun Uhr brannte die Sonne so unerträglich heifs auf den Sand hernieder, dafs wir unserer Fufswanderung ein Ziel setzen und die Annäherung der Karawane abwarten mufsten. Eine hochaufwirbelnde Staubwolke in südwestlicher Richtung verrieth die Gegenwart eines anderen Reisezuges. Nach einer halben Stunde trafen wir wirklich mit einem solchen zusammen, welcher, aus 40 mit Gummi beladenen Kameelen bestehend, von Kordufân kam. Hier an dieser Stelle, etwa 10 Wegstunden von Dabbeh entfernt, zweigt sich nämlich die direkt nach El-Obêd, Kordufân's Hauptstadt, führende Strafse ab. Dieselbe berührt unterwegs mehrere Brunnen, sowie die Ortschaften Kaǧmar und Bârah, welche zur Provinz Kordufân gehören *). Man gebraucht, mit Lastkameelen, zur Reise von Dabbeh nach El-Obêd gewöhnlich 15 Tage; die Karawane, welche uns hier begegnete, hatte jedoch, um bis hierher zu kommen, 25 Tage nöthig gehabt. Sie war nämlich 8 Tage lang am Brunnen Ẓarâfeh geblieben, um sich hier mit dem für eine solche Anzahl von Kameelen nöthigen, auf einige Tage, nämlich für die Strecke bis zum Brunnen Simrîeh, ausreichenden Wasservorrathe versehen zu können. Die Brunnen der Steppe, wenn durch starken Zuspruch erschöpft, füllen sich erst sehr allmählich wieder. Die von El-Obêd nach Dabbeh reisenden Kaufleute ziehen meist direkt nach letzterem Orte, ohne den Bîr-el-Kufrîeh zu berühren. Eine andere, von Alt-Donqolah an den Ǧebâl-Omm-Kubûr und El-ʿAmrî vorüber nach El-ʿObêd führende Strafse wird seltener benutzt. Alles Land zwischen Dabbeh und El-Obêd ist Khalah (s. Anhang XXIX).

Nachdem wir bis nach 12 Uhr Mittags eine gänzlich kahle, von fernen, prächtig beleuchteten Bergen umschlossene Wüste durchzogen, machten wir beim Bîr-el-Kufrîeh — بير الكفرية — halt. Die Entfernung dieses Brunnen vom Birket-Ajjil beträgt etwa 8 Stunden. Wir wurden, am Rastplatze angelangt, von zwei schwarzen Sklaven empfangen und in ein geräumiges Strohhaus geleitet, welches geschickt um den Stamm eines grofsen Heǧelîǧ-Baumes herum aufgeführt worden war. Die Wände dieser Wohnung bestanden übrigens nicht, wie bei den von uns nordwärts beobachteten, aus Qaçab d. h. Durrah-Stroh, sondern aus den mannslangen, knotigen Halmen einer in den Steppen häufig wachsenden, durch ihre Festigkeit an Bambusrohr erinnernden Graminee. Die Lücken in den Wänden hatte man dicht mit den wolligen Blättern der *Crozophora Brocchiana* Vis. ausgestopft. In der Mitte des einzigen Raumes, welcher als Wohn- und Schlafgemach diente, fanden sich auf dem Erdboden ein Paar lose zusammengelegte Steine als Heerd; längs der Wände deckten Matten den Fufsboden, über welche man kattunene Steppdecken brei-

*) Eine nähere Beschreibung dieser Route hat Rüppell geliefert. S. dessen Reisen in Nubien, Kordofan u. s. w. S. 119 ff.

tete. Auch gab man uns weifs überzogene Kopfkissen von rothem Fries und reichte eine grofse Kürbisschale voll Abrah — ابرة — dar. Dieses Getränk, Wasser, worinnen dünne, saure Durrahfladen gebrockt, schmeckt, besonders mit Zucker versüfst, äufserst erquicklich und ist südlich von Donqolah, in Ost-Sudân, ganz allgemein im Gebrauch. Bald erschien auch der Herr der Behausung, Moḥammed-Aḥmed, Śêkh von Zumah, einem am rechten Nilufer nicht weit von Ḥaneq gelegenen Dorfe des Dâr-Śêqîeh, ein grofser, schöner, schon bejahrter Mann, aus einer alten Häuptlingsfamilie des Landes stammend. Von der braunen, am Halstheile reich mit Gold- und Silberstickerei verzierten ʿAbajeh umhüllt, liefs sich der würdige Mann auf den Teppich nieder, that sehr verständige Fragen über unser Vaterland und ertheilte seinerseits willigen Bescheid. Dabei entwickelte dieser Śêkh einen so feinen Anstand, zeigte so gefällige Manieren, dafs wir höchlich darüber erstaunten, diese viele Politur bei einem braunen Wüstenhäuptling zu finden. Śêkh Moḥammed-Aḥmed war auf Befehl der Regierung hierher gegangen, um die Ausgrabung neuer Brunnen zu überwachen, bei welchem Geschäfte er durch zwei schwarze Soldaten unterstützt wurde. Er kannte Beled-Burusia vom Hörensagen, erinnerte sich auch der preufsischen Expedition unter Prof. Lepsius, von deren archäologischen Untersuchungen am Ġebel-Berkal her. Er theilte uns mit, dafs man auf einem guten Dromedare von hier aus bequem in sieben Tagen nach El-Obêd, in funfzehn Tagen nach Dâr-Fûr gelangen könne. Die nach letzterem Lande führende Strafse sei jetzt vollkommen sicher. Früher, selbst noch eine Zeit lang nach der Eroberung Kordufân's durch die Türken, hätten räuberische Beduinenstämme die Karawanenstrafsen der Bejûdah-Steppe und die zwischen Kordufân und Qobeh führenden Wege umschwärmt und reisende Kaufleute schwer bedrängt. Es habe erst wiederholter, von den Muḍîren von Donqolah und Kordufân veranstalteter Ghazawât bedurft, um die plünderungssüchtigen Söhne der Khalah zur Ordnung zu zwingen. Ueber die Landesprodukte, über die in der Khalah vorzugsweis hausenden Thiere wufste uns der Śêkh einige recht interessante Nachrichten zu geben.

Die Einladung des Barons, mit uns zu Mittag zu essen, schlug der Häuptling aus, da er wegen der Handhabung europäischer Tischgeräthe in Verlegenheit sein mochte. „Es sei Ramaḍân", sagte er. „Nun halte er zwar, wie viele seiner Landsleute, die Fasten eben nicht mit ganzer Strenge, zumal er kein Faqîr — Geistlicher — sei, nehme jedoch während der Fastenzeit, d. h. von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, einfachere Speisen zu sich, als sonst. Später setzte sich der Mann in Gesellschaft der ihm beigeordneten Negersoldaten zum Essen nieder und verzehrte ein einfaches, in ʿAçîdah bestehendes Mittagbrod.

Der Bîr-el-Kufrîeh liegt in einem flachen, sandigen Wadi, welches von niedrigen, mit Geröll über und über bedeckten Anhöhen von schwärzlichem Brauneisenstein umgeben wird. Nur wenige Tundub- und Akazienbüsche wuchsen zerstreut umher. Die ganze, den Brunnen umgebende Landschaft, deren Grenzen man uns jedoch nicht genauer anzugeben wufste, heifst Dâr-el-Kufri. Kufrî masc., Kufrîeh femin. stammt von El-Kufr — الكفر — der Unglaube. Der alte Brunnen liegt innerhalb einer aus Brauneisenstein-

fragmenten roh aufgeführten, wenige Fufs hohen, ziemlich umfangreichen Mauer, ist 29 Dhara'a tief, von der Oberfläche aus etwa 6 Fufs weit durch grobes, gelblich braunes, stark eisenschüssiges Sandsteinkonglomerat, dann tiefer durch abwechselnde Schichten von graubläulichem und graugelblichem Thon eingebrochen. Er ist mit Baumstämmen eingefafst, auf welche man beim Hinunterlassen der Schläuche treten kann, besitzt aber keine ähnliche Vorrichtung, wie der alte Brunnen am Birket-Ajjil. Die Temperatur des Wassers betrug 21°, bei einer Lufttemperatur von 27°. Der Sand zeigte 33°. Ein neuer Brunnen war in der Arbeit begriffen; man hatte jedoch zur Zeit, in einer Tiefe von 25 Dhara'a, noch kein Wasser getroffen.

Der Sêkh bat uns um etwas gutes Jagdpulver und um Augenwasser für seinen an Ophthalmie leidenden, in Zumah abwesenden Sohn. Ich bereitete ihm das Medicament aus einer Lösung von schwefelsaurem Zinkoxyd, da sich der Mann bei meiner Versicherung, dafs das Mittelchen ohne Besichtigung des Kranken vielleicht nicht passen werde, durchaus nicht beruhigen wollte und fortwährend ausrief: „El Dawâ betâ'kum inśallah ṭaîb", d. h. „Deine Medizin wird, so es Gott gefällt, schon gut sein, helfen".

Wir gingen von vier Uhr Nachmittags an durch eine mit Akaziengestrüpp, baumartigen Tundubgesträuchen und verdorrtem, mannshohem Qaś bewachsene Ebene, welche von einer Anzahl niedriger, paralleler, wellenförmiger Hügel von frei zu Tage liegenden Brauneisensteinen durchzogen war und jagten hier eine Menge Gazellen auf; Werner safs ab und fällte eines dieser Thiere durch einen Schufs an das rechte Horn. Sofort war der nächste Kameeltreiber zur Hand, welcher der verendenden Gazelle unter der Andachtsformel: „Bismillah-e'-raḥmân-e'-raḥîm — im Namen Gottes, des Gnädigen und Barmherzigen" — vermittelst seiner Lanzenspitze die Kehle durchstach, dabei aber das hübsche Fell des Thieres zerfetzte. Unsere schlauen Ġemmalîn schienen im Voraus zu berechnen, dafs von jedem geschossenen, efsbaren Thiere ihnen wahrscheinlich der Kopf, die Eingeweide und andere einem europäischen Gaumen weniger behagende Theile zum Verspeisen zufallen würden, und da nun kein Moḥammedaner von einem Thiere essen darf, welchem nicht, unter Beobachtung der vorschriftsmäfsigen Gebete, rite die Gurgel abgeschnitten worden, so waren die rohen Steppensöhne jederzeit bereit, ohne erst lange um Erlaubnifs zu fragen, mit der Jagdbeute nach ihrer Art zu verfahren. Dies konnte uns aber dann höchst unbequem werden, wenn wir das Fell eines erlegten Thieres für unsere Sammlung zubereiten wollten, und bedurfte es ernstlicher Drohungen gegen dies rücksichtslose, halbwilde Volk, um ihm die Lust zu dergleichen Eingriffen in unsere Jagdbeschäftigungen zu benehmen.

Bis spät am Abend zogen wir durch eine weite, mit Buschwerk reichbewachsene Khalah. Lebhaft funkelten die Sterne, die mehrsten in grünlichem Lichte, wenige gelb, roth; so sahen wir sie unter den Tropen bei heiterem Wetter immer; ein ruhiges, matteres Glänzen beobachteten wir nur dann an ihnen, wenn bei heranziehendem Sturme Dunst-

und Staubmassen das Firmament gleichwie mit einem Schleier überzogen. Erst gegen zehn Uhr, nach sechsstündigem Marsche, sobald der Mond aufgegangen, schlugen wir unser Lager in dem dicht mit Qaś bedeckten Sande auf. Die ganze Nacht hindurch erscholl das weinerliche Geheul der Abu'l-Ḥosên, auch fanden sich am anderen Morgen in der Nähe unserer Lagerstätte die Fährten eines grofsen, hyänenartigen Thieres. Der Geruch der in unserem Zelte aufgehängten Gazellenviertel mochte die wilden Bestien herbeigelockt haben.

Die Sonnenhitze war an beiden vergangenen Tagen grofs gewesen, die Luft ruhig geblieben; am 9. erhob sich gegen Abend ein leichter Westwind, liefs jedoch bald wieder nach.

Am 10. gingen wir Morgens um 7 Uhr in südsüdöstlicher Richtung weiter. Die dürre Wüste lag hinter uns, von nun an blieben wir in der eigentlichen Khalah. In unabsehbare Fernen dehnten sich die dichten Graswälder aus, untermischt von strauchförmigen, meist wenig über mannshohen, Akazien, welche mit ihren schirmartigen, leichtbelaubten Dornkronen aus der Entfernung riesigen Hutpilzen glichen und den seltsamen, charakteristischen Eindruck der Steppen erhöhten. Diese bräunlich grünen Leguminosensträucher werden von den Nomaden E'-Samrah — السمرة — die Braune und E'-Salâmeh — السلامة — genannt, welcher letztere Spitzname an die holländische Benennung: „Waart-een-Bittge" eines fürchterlichen, kleiderfeindlichen und hautschindenden Dornstrauches des Kafferlandes (*Acacia horrida*) erinnern könnte. Allerdings werden auch die hiesigen, an manchen Stellen recht gedrängt wachsenden Akazien durch das ewige Festhaken der Kleider sehr lästig. Wir mufsten uns bald unserer sonst so angenehmen, gegen die Sonnengluth schützenden, maghrebiner Baranîs entledigen, da sie in Fetzen an den Dornen haften blieben. Zuweilen streben die Akazien — es sind meistens Arten wie *Ac. seyal* Del., *A. tortilis* Forsk., *A. Ehrenbergi* Fenzl, seltner wohl Sanṭ (*A. nilotica* Linn.) — zu stattlichen, weitästigen Bäumen, zu wahren, vegetabilischen Patriarchen empor, die in der weiten Khalah schon aus grofser Entfernung sichtbar werden. Neben diesen Gewächsen bemerkt man noch zahlreiche andere Dornsträucher und Bäumchen, den Heġelîġ, Sidr, Tundub, ferner einen acht bis zehn Fufs hohen, mit länglichen, lederartigen, harten, spröden Blättern besetzten und mit haselnufsgrofsen, kugelrunden Beeren bedeckten Strauch ohne Dornen, dessen Zweige sich bis zur Erde hinaberstrecken und welcher wahrscheinlich den Capparideen angehört, einen Ficus mit ebenfalls länglichen Blättern und kaum zolllangen, ovalen Früchten, welcher trüblichen Klebesaft von sich giebt. Diese Früchte sollen efsbar, aber fad von Geschmack sein. Endlich bemerkt man oft genug die seltsame, blattlose, an unseren deutschen Besenginster (*Sarothamnus scoparius* Koch) erinnernde Asclepiadee (*Sarcostemma viminale* R. Br.).

Auch beim Morgenritte des 10. stellten wir den Gazellen nach. Wir versuchten auf dem Dromedare in gröfsere Nähe der ätzenden Rudel zu gelangen; wollten wir dann aber schnell absitzen, so gab es das in rauhen Kehltönen erfolgende Kommando zum

Niederlegen, höchst mifsmuthiges Gebrüll des Kameeles, lautes, andächtiges „Bismillâhi“ des Treibers und da liefen die scheuen Gazellen natürlicherweise davon, ehe wir noch den Sattel verlassen. Wohl kann man ein muthiges Dromedar zur Antilopenjagd benutzen, dann aber mufs man es in scharfem Galopp an die Thiere heranbringen und diese, ohne abzusitzen, vom Rücken des Haġîn herab todtschiefsen oder mit dem Speere niederstechen. Hierzu gehören aber schon gröfsere Sicherheit in Lenkung des Dromedars und festerer Sitz, als dies von einem europäischen Neuling zu erwarten. Der Reisende W. v. Harnier bediente sich, im Frühjahre 1859 auf seinem Zuge von Kharṭûm durch die Bejûdah nach Abû-Dôm, eines Esels, ritt auf diesem den Antilopen näher und konnte, nachdem er abgesessen, seine Beute hinter deckendem Gebüsche mit Erfolg beschleichen. Wir dagegen mufsten, um Jagd zu machen, von unseren Huġûn absteigen und zu Fufse durch das Gestrüppe wandern. Das war aber nur in den frühen Morgenstunden und gegen Abend ausführbar und auch dann noch anstrengend genug. Die grofse Hitze ermattete unsere Körper und stundenlanges Gehen im Sande, Hindurchwinden zwischen steifen, sparrigen Gräsern und verschränktem Dorngebüsch wirkte sehr ermüdend. Wir bemerkten, dafs ein ungewohntes Tropenklima unsere physischen Kräfte allmählich in bisher nie geahnter Weise in Anspruch zu nehmen beginne.

Heute jagten wir viele Steppenhasen aus dem Qaś auf. Der die Bejûdah bewohnende Hase (*Lepus aethiopicus* Ehrenb.) hat eine fahlgelbliche Farbe, sehr lange Ohren und ist von kleinerer Statur, als sein deutscher Stammverwandter. Werner schofs einen solchen Arnab an; da dieser jedoch das Weite suchte, so stürmten die Kameeltreiber hinter ihm her und erlegten das Thier mit einem geschickten Wurf ihres kurzen Salâm oder Hakenstockes, durch welchen dem Hasen beide Hinterbeine zerschmettert wurden. Wir fanden dies Wildpret sehr schmackhaft.

Vor uns in der Ferne, in südlicher Richtung, tauchte der weit hin sich ausdehnende, von kleineren Ketten und vielen vereinzelten Kegelbergen gebildete Ġebel-el-Arḍah — جبل الارضة — über dem Horizonte auf. Die Vegetation wurde hier spärlicher und blieb streckenweit auf einzelne, zwischen Gramineen wachsende Akazien, Heġelîġsträucher und entblätterte, nicht über mannshohe, Bäume mit verworrenen Zweigen beschränkt. Es war nicht möglich, die Familie, zu welcher letztere gehörten, an ihrem kahlen Astwerk zu erkennen. Häufig fanden sich in ihren Zweigen von Grashalmen, trockenen Blättern und Samenkapseln verschiedener Kräuter zusammengewebte, nicht bewohnte Nester.

Schon nach dreistündigem Ritte machten wir bei einem Heġelîġbaume Halt, indem wir, des Kebîr ʿAli Versicherung zufolge, auf stundenweite Entfernung kein ähnliches, nothdürftig schattiges Plätzchen antreffen würden. Herr von Barnim überliefs jedoch den Baum unseren Kameeltreibern und wurden die Dachtheile unserer Zelte aufgeschlagen. In der Nähe des Lagerplatzes trieb sich eine grofse Menge von Geiern (*Neophron percnopterus* Sav.) umher. Diese fehlen in der Bejûdah nirgend. Neben ihnen waren Wüstenraben (*Corvus umbrinus* Hasselq. und *Corvus scapulatus* Daud.) bemüht, sich die von ge-

schossenen Vögeln abpräparirten Fleischstücke zuzueignen. Das Benehmen dieser gefräfsigen Thiere, ihre alle Scheu überwindende Gier, ihr plumpes Hüpfen und Hin- und Herstofsen machten uns zuweilen laut auflachen.

Zur Mittagszeit zog eine kleine, aus Kharṭûm kommende Karawane vorüber. Dieselbe gehörte einem aus Cairo gebürtigen Araber an, einem Ingenieur des Vicekönigs, welcher im Sudân nicht eben glücklich ausgefallene Versuche zum Strafsenbau gemacht und nunmehr nach Hause zurückkehrte. Er hatte zur Reise von Kharṭûm bis zu diesem Punkte 9 volle Tage gebraucht, am Bîr-el-Qomr aber einen Tag lang gerastet. Der Mann war in Frankreich gebildet worden und bemühte sich, uns einige Begriffe von seiner höheren Kultur beizubringen, indem er sich in entsetzlichem, französischem Kauderwelsch mit uns zu unterhalten versuchte. — Egyptens gegenwärtiger Beherrscher sowohl, wie dessen Vorgänger, haben wiederholte Versuche gemacht, junge Unterthanen auf Staatskosten in Europa erziehen und der Wohlthat fränkischer Civilisation theilhaftig werden zu lassen. Die Resultate dieser Erziehungsmethode entsprachen jedoch nicht immer den gehegten Erwartungen. Manche von jenen Leuten sind zwar hinlänglich durchgebildet in ihr Vaterland zurückgekehrt und haben ihre, im Auslande erworbenen Kenntnisse, ihre erweiterten Anschauungen der Weltverhältnisse zum Nutzen und Frommen ihrer Mitmenschen zu verwerthen gewufst; die Mehrzahl derselben hat jedoch leider nichts weiter nach Egypten zurückgebracht, als die oberflächliche Tünche einer, innere Hohlheit und Ungründlichkeit, dürftig verdeckenden, europäischen Halbkultur, und die Bekanntschaft mit noch raffinirteren Lastern, wie sie selbst das Heranwachsen in Egypten zu erzeugen pflegt.

Um $3\frac{1}{2}$ Uhr brachen wir in südsüdöstlicher Richtung auf. Die Bäume wurden wieder dichter, der Qaś höher. Nach zweistündigem Marsche lag der Ġebel-el-Arḍah dicht vor uns. Er scheint, der Hauptmasse nach, aus einem durch Eisen sehr dunkelbraun gefärbten Sandsteine zu bestehen und stellt eine von Nordnordwest nach Südsüdost ziehende Reihe isolirter, zuckerhutförmiger und abgestumpften Kegeln gleichender Berge dar; zuweilen bilden diese Anhöhen jedoch auch langgestreckte Rücken mit einzeln hervorragenden Spitzen. Die absolute Höhe des Ġebel-el-Arḍah mag im Mittel kaum 150—200 Fufs übersteigen. Während Herr von Barnim in Werner's Gesellschaft nach Westen zur Seite ritt und einen etwa 200 Fufs hohen Berg bestieg, um von dort aus eine Aufnahme der Gegend zu bewerkstelligen, hielt ich mich zu der in südöstlicher Direktion weiterziehenden Karawane. Die Strafse führte zwischen zwei Kegelbergen hindurch, von denen ein westlicher sich unmittelbar an die Bergzüge des Ġebel-el-Arḍah lehnt, während der östliche vereinzelt emporragt. Schichtenköpfe traten an den Abhängen hervor, Geröllmassen bedeckten den Boden am Fufse der Berge. Nicht ein Grashalm sprost aus dem Gesteine auf. Die Rundsicht war von diesem Punkte aus prachtvoll. Das weite Grasmeer der Bejûdah-Steppe dehnte sich vor-, hinter- und seitwärts in unermefslicher Weite aus; südwestlich gestatteten Einschnitte der Berge einen Durchblick in die Khalât von

Nord-Ost-Kordufân und nur hie und da erschienen am Horizonte niedrige Bergkuppen, gleich den abgerundeten Scoglie im Golfo di Quarnero. Kein Laut unterbrach das Schweigen der Wildnifs. Drei grofse Ohrengeier (*Otogyps auricularis* Daud.) zogen langsamen, majestätischen Fluges über unsere Häupter dahin. Mein Schufs mit Rehposten donnerte gegen eines von diesen Thieren. Die Federn stieben umher, aber mit heiserem Schrei schwang sich die „Sumeṭṭah" höher empor und segelte dann mit ihren etwas gelichteten Schwingen ruhig weiter, als sei ihr nicht das Geringste geschehen.

Der Baron und Werner holten uns späterhin ein. Ersterer hatte eine feiste Gazelle geschossen und trug dieselbe am Dromedar. Unsere Ġemmalîn fragten ganz ernsthaft, ob sie der todten Bestie nicht noch nachträglich die Kehle abschneiden dürften, um sie für sich koscher zu machen. Allein Herr von Barnim verbat sich das und sagte, das Fleisch würde ihnen auch ohne solche unnütze Metzgerarbeit schmecken. Der Hunger trieb auch die Kerle glücklich über ihr Vorurtheil hinweg.

Zu unserer Rechten dehnte sich der ganze Höhenzug des Ġebel-el-Arḍah aus. Vor etwa 15 Jahren hatten, der Erzählung des alten Kameeltreiber Jûsuf von Dabbeh zufolge, Beduinen aus Dâr-Fûr — es waren Beni-Ġerâr gewesen —, über den Norden von Kordufân her, eine Ghazwah in die westliche Bejûdah-Steppe unternommen, einige Zeltlager der Kababîś und Ḥasanîeh überfallen und geplündert und waren dann bis in die Nähe des Ġebel-el-Arḍah vorgedrungen. Da hätten sich jedoch Śêqîeh unter ihrem Śêkh Woled-ʿAbûd gesammelt, wären den räuberischen Nomaden entgegengerückt, hätten sie in den vor uns liegenden Bergen überfallen, ihnen viel Menschen getödtet und die gemachte Beute abgenommen. Hundert und zehn Feinde seien im Kampfe gefallen; die Śêqîeh dagegen hätten nur drei Mann verloren. — O du allbekanntes Schlachtenbülletin, tauchst du auch unter den schlichten Söhnen der Wildnifs auf? Śêkh Woled-ʿAbûd sei für diese Kriegsthat vom damaligen Ḥakmdâr Khâlid-Baśa mit einem scharlachnen Ehrenmantel beschenkt worden. Der Rest der „ʿUrbân" habe sich geflüchtet, sei aber zum Theil noch von verfolgenden Kababîś niedergemacht worden. Seit jener Zeit habe man in diesen Gegenden nie wieder etwas von räuberischen Einfällen vernommen.

Auch erzählte man uns hier von Alterthümern, „Biût-qadimîn — alten Häusern —" welche in den Ġebâl-el-Arḍah und El-Qomr, auch in den östlichen Bergen dieser Region, zerstreut lägen. Der Beschreibung unserer Leute und anderer, darüber befragter Eingeborner zufolge, scheinen dies die Trümmer roh aufgebauter, steinerner Mauern zu sein, ähnlich der aus Brauneisenstein errichteten Umfassungsmauer des alten Brunnen zu Bîr-el-Kufrîeh. Ein verständiger Mann vom Stamme der Kababîś, bei welchem wir nähere Erkundigungen über diese „Alterthümer" einzogen, äufserte: „zamâ-aan, d. h. vor Alters, hätten, bei den wenig gesicherten politischen Zuständen dieser Länder, wo die Karawanen fortwährenden Ueberfällen räuberischer Nachbarn ausgesetzt gewesen seien, die Nomaden der Bejûdah ihre in der Nähe der Brunnen befindlichen Lager mit Steinmauern umgeben, um hinter diesen feindlichen Angriffen leichter Trotz bieten zu können". Andere

sagten, „der Brunnen El-Kufrîeh sei zur Zeit, als Nomaden aus dem Fûr — Kafâr, d. h. Ungläubige — daher vielleicht Bîr-el-Kufrîeh — in das Land eingebrochen und den Brunnen gegen die zu ihrer Vertreibung herbeigeeilten Sêqîeh vertheidigt, mit einer Mauer umgeben worden. Streit um Wasserplätze habe es zamâ-aan *) immerwährend zwischen den westlichen ʿUrbân und denen der Bejûdah, sowie mit den uferbewohnenden Sêqîeh und Ġaʿalîn gegeben.“ Solche Erklärungen lauten denn auch ganz naturgemäfs. Rüppell spricht, die Erzählungen arabischer Nomaden reproducirend, von zwei grofsen, aus Quadern aufgeführten Gebäuden im „Wadi-Mekatem“ östlich vom Bîr-el-Qomr. Die Steine seien mit Inschriften bedeckt **). Nach Heuglin ***) befinden sich „gemauerte Brunnen und ein grofser, mit Mauern umgebener Hofraum“ an den Bergen El-Qab und Abu-Qumbûr, 12 Stunden östlich vom Wadi-el-Qomr. Ohne von dieser Erzählung Rüpell's Etwas zu wissen, fragten wir die Araber selbst nach „Antika“ und Ḥaġar-maktub — beschriebenem Steine — in den vermeintlichen, alten Gebäuden. Obwohl nun aber Mehreren von ihnen die Alterthümer am Ġebel-Berkal und die Misawrât bei Sendi, d. s. die Ruinen von Meroë, wohl bekannt waren, so sagten sie in Bezug auf die hier erwähnten Gebäudetrümmer in der Bejûdah-Steppe mit grofser Bestimmtheit: „Lâ lâ Ḥaġar-maktub mâfîś mâfîś — nein, nein, nichts, gar nichts von beschriebenen Steinen.“ Nun soll doch aber „Wadi-Mokatem“ soviel als das „beschriebene Thal“ heifsen. Ohne mich auf weitere Hypothesen über die Entstehung dieses Namens einzulassen, sehe ich vor der Hand keinen Grund die Aeufserungen unserer schlichten Gewährsmänner über den Mangel an mit Hieroglyphen bedeckten Steinbauten (aus pharaonischer oder meroitischer Zeit) für unrichtig zu halten. Um alle Zweifel lösen zu können, müfste ein Reisender in Person die angeblichen Reste aufsuchen und besichtigen, was freilich seine Schwierigkeiten hat, indem tagelanges Umherschweifen in den glühendheifsen, wasserarmen Bergen der Bejûdah-Steppe mit sehr grofsen Beschwerden verknüpft sein dürfte. Es erscheint jedenfalls bedenklich, Erzählungen mancher Eingebornen von Ruinen grofser, alter Bauwerke ohne Weiteres zu trauen, da diese Leute zuweilen übertreiben und, wie am Ġebel-Manderah, im Lande der Sukurîeh, auch in grotesk gebildeten Felsmassen Häusertrümmer erblicken wollen †).

Kebîr ʿAli hatte von unserem letzten Rastplatze aus sein zwölfjähriges Söhnchen ʿÎsâ (Jesus) auf seinem Dromedare vorausgesandt, um den Wassergehalt des dreieinhalbe Stunde von unserem mittäglichen Lagerplatze entfernten, an der Ostseite des Ġebel-el-Arḍah befindlichen Brunnens zu untersuchen. Wir fanden den Knaben nach Sonnenun-

*) Zamân, mit eigenthümlich pathetischer, eine Steigerung ausdrückender Dehnung der Endsilbe, bedeutet etwas vor unbestimmt langer Zeit Geschehenes. Freilich heifst es oft auch von einer vor kaum zehn Jahren stattgefundenen Begebenheit: zamân.

**) S. Rüppells Reisen in Nubien u. s. w. S. 101.

***) Erforschung der Bayudah-Landschaft u. s. w. S. 470. 471.

†) Vergl. über den Ġebel-Manderah F. Werne: Reise durch Sennaar nach Mandera, Nasub, Cheli u. s. w. Berlin 1852. Ferner: Reise von Kharthûm nach den Mandera-Bergen: Zeitschr. für allgem. Erdkunde. N. F. I. Bd. 4. Heft. S. 349.

tergang hinter einem Tundubstrauche an der Straſse liegen, wo er uns erwartet hatte und darüber eingeschlummert war. Der Brunnen enthielt nach ʿÎsâ's Erzählung nur sehr wenig Wasser. Mir ist der Name desselben entfallen, in Kharṭûm nannte man ihn später Bîr-el-Arḍah — بير الارضة —. Wir gingen ohne Aufenthalt weiter, verloren jedoch in der Dunkelheit des Abends die Straſse und geriethen in dichtes Qaś und Gebüsch von Sodada und Sarcostemma, wo die Kameele nur mit äuſserster Schwierigkeit sich vor Stolpern und Fallen in dem von vielen, halbfuſsbreiten Erdspalten zerrissenen, von Bauten der Füchse und anderer grabender Säugethiere durchwühlten Terrain bewahren konnten. Die Karawanenstraſse läſst sich hier bei Tage selbst noch im Qaś leicht verfolgen, da sie mitten durch die Graswälder hindurch getreten. An kahleren Stellen, namentlich auf den sehr zahlreichen, dünn mit zarten Hälmchen bewachsenen, flachen Hügeln, ist dieselbe nur an den sich kreuzenden Fuſsspuren der Kameele zu erkennen. Hin und wieder hat man an solchen Stellen wohl auch ein Paar Steine lose zusammengelegt, mittelst deren sich die Kameelführer zu orientiren vermögen.

Wir irrten nun wohl zwei Stunden lang in der Wildniſs umher. ʿAli war vorausgeritten, um die Straſse aufzusuchen und gab unserer Karawane, zuweilen durch das Geschrei: „Ahôî doghrî ya Aḥmed ya Jûsuf ya Moḥammed ahôî ya Ġemmalîn doghrî (Ahoi, gradeaus o Aḥmed, o Josef, o Moḥammed, ahoi, Ihr Treiber gradeaus!)“ die Richtung an, in welcher dieselbe vorgehen sollte. Die Kameele, wie gewöhnlich bunt durch einanderlaufend, stieſsen häufig mit den Kisten und Ballen zusammen, was uns mit nicht geringer Besorgniſs für unsere Effekten erfüllte. Die Karawane hielt sich ungefähr in der Richtung auf das Sternbild des südlichen Kreuzes zu. Endlich, nach im Ganzen sechseinhalbstündigem Marsche, machten wir Halt in einem dichten Haine von Heġelîġ-, Tundub- und anderen Sträuchern und Akazienbäumen. Einer der Treiber fand hier die Straſse und stellte es sich heraus, daſs wir ziemlich parallel mit derselben, weiter östlich, vorgedrungen waren. Viele Stämme, vom Winde umgebrochen, von Insekten zernagt, lagen um unseren Rastplatz am Boden her und lieferten gutes, trocknes Brennholz, an dem es in der Khalah überhaupt nirgend mangelt. Als unser Zelt im Gebüsche aufgeschlagen, erhielten wir sofort zahlreichen Besuch von Hüpf-, Tarantel- und Scorpionspinnen, von Heuschrecken, besonders von deren Larven, Ameisenlöwen, Motten, Ameisen, Käfern u. s. w. Ein von Werner sauer zubereitetes Gazellensteak mundete vortrefflich. Das Fleisch dieser Thiere ist sehr zart und saftig, hat jedoch nicht den intensiven Wildpretgeschmack unserer Hirsch- und Rehziemer.

Dienstag den 11. Schon früh am Tage vernehmen wir das Gurren der Turteltauben und das Gezwitscher grünlichschwarzer, schwach metallisch glänzender Finken (*Fringilla nitens* Vieill.). Der Sonnenaufgang in der Steppe wird uns jeden Morgen zum unvergleichlichsten Genusse. — Es ist kurz nach fünf Uhr. Eine angenehme, kühle Luft vom balsamischen Wohlgeruche der Samrah- und Sijâlehblüthen, einiger aromatischer Kräuter, durchzogen, fächelt durch die offene Zeltthür. Noch lagert Dunkelheit über der un-

endlichen Flur, erst nach und nach werden die phantastischen Umrisse der Steppenbäumchen unterscheidbar. Heller und heller blickt es und unser Auge vermag Rudel der zwischen entfernterem Buschwerk sich drängenden Gazellen zu erkennen. Dann steigt in einer, nördlichen Breiten nicht bekannten Kürze der Zeit, der gluthrothe Sonnenball über dem östlichen Horizonte empor, feurige Strahlen aussendend, welche zitternd von den lederartig glatten Blättern der Capparideen und Ficus zurückgeworfen werden. In rosigem, violettem, in goldenem und smaragdenem Farbenspiel leuchten die einzelnen Steppenparthien. Munterer ertönt das Gurren und Lachen der Wildtauben, das Zwitschern der Finken, das Piepsen der Honigsauger. Die Kameele gurgeln, die Treiber zanken und schreien, eine belebte Scenerie entwickelt sich am Lagerplatze. Vor uns aber dehnt sich die weite, weite Khalah. Es liegt etwas Grofses und Hehres in diesem Anblick. Der Geist fühlt sich freier in den unermefslichen, meergleichen Ebenen, in welchen, weit entfernt von der traurigen Dürre der Sandwüsten, die Natur jene, der tropischen Wildnifs so recht eigene, schöpferische Kraft entfaltet. Und wie ganz eigenthümlich zeigen sich diese afrikanischen Steppen. Das sind nicht die ebenen, mit buntblumigen Lilien, baumartigen Haidekräutern und saftigen Fettpflanzen geschmückten Karroo's der Kaffern, weder die mit wellenförmigen Hügeln durchzogenen, mit niedrigem Gras und blumigen Kräutern bewachsenen Rolling-Prairies der westlichen Staaten von Nord-Amerika, noch die wenige Gräser und einige Fächerpalmen ernährenden Llanos von Venezuela, auch nicht die salzbeschlagenen Steppen der Kalmücken und Kirgisen, es sind Gegenden, die sich schwerlich mit anderen auf Erden vergleichen lassen. Auf einem der Bilder ist der schwache Versuch gemacht worden, diese merkwürdige Khalen-Natur, die bisher noch niemals ihren bildlichen Darsteller gefunden, wiederzugeben.

Wir durchzogen heut frühmorgens eine nackte, gänzlich vegetationsleere Wüste mit ziemlich festem, kiesigem Boden, auf welchem die Larven langer, dünner Nasenschrecken (*Truxaliden*) und ausgebildete Fangheuschrecken (*Empusa pectinicornis* Linn.) umherschwirrten. Einer unserer Kameeltreiber fand Topfscherben, darunter auch einige mit Glasur versehene, und präsentirte dieselben als seltenen und wichtigen Fund. „Qadîm-keṭîr-de — sehr alt Das", sagte er und schaute Herrn von Barnim betroffen an, als dieser das unnütze Zeug wegwarf. Weit über diese Stätte zerstreute Scherbenmassen scheinen übrigens auf das ehemalige Vorhandensein von Niederlassungen in dieser Gegend zu deuten.

Nach zweistündigem Marsche trafen wir wieder Khalah. Im Qaś trieben sich einige ibisartige Vögel mit säbelförmig gebogenen Schnäbeln umher, welche mit halbausgebreiteten Flügeln bald hier, bald dorthin liefen, wahrscheinlich um Heuschrecken zu jagen. Vergebens suchten wir uns ihnen zu nähern. Es schienen, der schmutzig weifsen Färbung ihres Gefieders nach zu urtheilen, Exemplare des *Harpiprion Hagedash* Sparrm. zu sein, welche Vogelart sich zuweilen in den mittleren und südlichen Theilen der Bejûdah aufhalten soll. Unsere armen Kameele hatten seit dem Abmarsche von Dabbeh, also

seit vier Tagen, nicht zu trinken erhalten und waren daher augenscheinlich abgemattet, legten aber trotzdem ihren beschwerlichen Weg geduldig zurück und setzten sich in Trab, sobald man sie dazu antrieb. Wir stiegen Mittags über einen vor uns liegenden, niedrigen Höhenzug und erreichten um ein Uhr den Bîr-el-Heġelîġ — بير الهجليج — so genannt von einigen grofsen Heġelîġbäumen, unter deren einem wir unser Zelt aufschlugen. Kaum hatten wir aber das Zeltdach emporgerichtet, als sich auch schon eine Sandhose von Südsüdost her brausend und knisternd auf unseren Lagerplatz zu bewegte. Glühender Wind trieb von dort uns entgegen. Einen Augenblick später waren wir mit fahlgelben Sand- und Staubmassen umhüllt, die Luft ward zum Ersticken heifs und beklemmend. Ein Regen von Sand und Steinchen bis zur Wallnufsgröfse, von Reisern, Akaziendornen und Grasbüscheln fiel auf uns nieder. Mit Mühe hielten der Baron, ich und Werner das Zelt fest, während Moḥammed die Lederdecken beider Kantinen wiederzufangen suchte. Der hämische Typhon hatte sie entführt. Ebenso schnell, wie die Sandhose über uns hergestürmt, zog sie auch weiter und brach sich einige Minuten später an einem etwa 500 Schritte weit westlich von dem Brunnen entfernt liegenden, niedrigen Bergzuge. Eine zolldicke Lage Sand und Staub auf unseren Kisten, umhergestreute Reiseutensilien und ein leicht aufgewühlter, mit Grashalmen und dürren Baumzweigelchen überstreuter Boden, blieben als einzige Spuren dieser Naturerscheinung zurück. — Der heutige Marsch bei bedeutender Hitze hatte uns so angegriffen, dafs wir bis gegen sechs Uhr Abends schliefen. Durch den Rauch des Kochfeuers wurden unzählige Raupen eines Tagfalters aus dem Baume auf unser Zelt herniedergetrieben und krochen diese ekelhaften Bestien an allen Effekten umher. Abends bei Licht fand sich wieder soviel Gewürm im Zelte ein, dafs wir nur immer zuzugreifen und das Zeug in ein mit Weingeist gefülltes Glas zu werfen brauchten. Wir suchten dann mit der Laterne in den Tundubbüschen nach Insekten, fanden jedoch nur einige grofse Pimelien mit dornigen Flügeldecken, deren zickzackförmige Linien bildende Fufsspuren man allerorts im Sande der Steppe bemerkt. Aus dem Gebüsche tönte wieder jenes melancholische Pfeifen, welches man dem Wüstenhuhne zuschreibt. Ueber Nacht zirpte, hämmerte und webte es so stark in dem Heġelîġ, unter dessen Zweigen wir ruhten, dafs beschlossen wurde, unser Zelt förder niemals an einem Baume aufzuschlagen. Eine Legion von Bohrkäfern und anderen nichtswürdigen Geschöpfen schien im Holzwerke des Stammes zu hausen.

Mittwoch den 12. April. Der Bîr-el-Heġelîġ befindet sich auf einem völlig ebenen Terrain, welches im Wésten von einer im Mittel 70—100 Fufs hohen, zum Ġebel-el-Arḍah gehörenden Bergkette begrenzt wird. Auch im Osten bemerkt man niedrige Höhenzüge. Nur weniger Pflanzenwuchs findet in dem zum Theil losen, sandigen, zum Theil festeren, kiesigen Erdreiche Nahrung. Wir zählten hier acht sogenannte Brunnen, welche in der Ebene, östlich vom Ġebel-el-Arḍah, ziemlich nahe bei einander liegen. Es sind 6 bis 8 Fufs tiefe, cylindrische Gruben, die in lehmigem, an eingebackenen Geschieben ziemlich reichem Boden ausgehöhlt worden. Die Wände einiger dieser

Brunnengruben waren durch in einander geflochtene Heġelîġzweige nothdürftig gegen den Einsturz gesichert. Wasser hatte sich nur wenige Fufs hoch angesammelt; dasselbe war von lehmiger Farbe, aber gutem, reinem Geschmacke. Bei einer Luftwärme von 31° R., um 2 Uhr gemessen, zeigte es in den einzelnen Brunnen eine zwischen $17\frac{1}{2}$—21° schwankende Temperatur. Die Tiefe der Gruben variirte nur um einige Fufs. Lebende Organismen oder Theile von abgestorbenen Infusorien u. dergl. konnten mit Hülfe des Mikroskopes im Wasser des Bîr-el-Heġelîġ sowenig wie in dem des Bîr-el-Kufrîeh und Birket-Ajjil beobachtet werden, dagegen bildeten sich auf dem Objektträger nicht unbedeutende Niederschläge von im Wasser suspendirtem Eisenoxyd.

Beim Bîr-el-Heġelîġ lagernde Nomaden schöpften das Wasser mit ihren Ziegenlederschläuchen aus den Brunnengruben, schütteten dasselbe in flache, mit einem kleinen Sandwall umgebene Erdlöcher, sogenannte Ḥafâr, und tränkten aus diesen ihr Vieh. Dabei verrann natürlicherweise ein grofser Theil des Wassers nutzlos im lockeren Boden. Die rohen Naturmenschen hatten nicht daran gedacht, aus Holz oder selbst nur aus Lehm Tröge zu bereiten, in denen das Wasser länger zurückbleiben konnte. Statt dessen unterziehen sich diese Beduinen lieber der mühevolleren Arbeit des ewigen Nachschöpfens. So wenig sind sie auf Verbesserung und Veränderung ihrer Lebensweise bedacht. „Unsere Väter haben es ebenso gemacht, warum nicht, inśallah, auch wir — u salâm — und damit ist's gut."

In den die Brunnen begrenzenden Bergen befindet sich etwa ein Dutzend Strohhütten der den zu Ḥasanîeh-Beduinen gehörenden Ġerajâd. Diese Nomaden züchten zahlreiche Buckelrinder, Pferde, Esel, Schafe und Ziegen. Auch ziehen gelegentlich wandernde Ḥawawîn, seltener Kababîś hierher. Zur Zeit unserer Rast lagerte sich eine ziemlich bedeutende, von Sennâr nach Dabbeh bestimmte, mit Gummi, Simsim (*Sesamum*) und Elfenbein beladene Karawane am Bîr.

Wir füllten hier sämmtliche Schläuche, da wir das in unseren Fässern enthaltene Nilwasser für Nothfälle aufbewahren wollten. Uebrigens nahm das in den ersteren enthaltene Getränk bald den abscheulichsten Ledergeschmack an und wurde, den lieben, langen Tag über von der Sonne durchglüht, nur nach Zusatz von Absynth einigermafsen geniefsbar.

Wir verliefsen den Bîr-el-Heġelîġ am 12. April um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, kreuzten gegen Abend eine nackte, kahle Wüstenstrecke und lagerten nach fünfeinhalbstündigem Marsche Nachts in der Nähe einiger dicht belaubter Capparis-Sträucher.

Am Donnerstag den 13. April Vormittags durchzogen wir eine unabsehbare Khalah, uns unverändert in südöstlicher Richtung haltend. Hier und da fanden sich, an sandigen Stellen, einzelne Sena-Sträucher, öfters auch Ḥandalranken (*Cucumis Colocynthis* Linn.), über und über mit gelben Früchten behängt. Zuweilen erschienen einzelne Exemplare, wie ganze Gruppen grofser, prächtiger Akazien, welche stolz über die niedrigeren Salâmeh- und Samrah-Bäumchen hinwegragten. Unter einer weitästigen Sijâleh blieben

wir zu Mittag. Eine Menge unbekannter Gramineen und anderer, krautartiger Pflanzen wucherten hier unter den dichten Gebüschen des Sarcostemma; leider waren aber dieselben meist verdorrt und vermochte ich leider nur die Samen weniger Gräser, des *Abutilon muticum* Linn. und *Solanum dubium* Fresen zu sammeln. Letzteres ändert vielfach ab. Die in der Bejûdah allerorts zwischen dem Qaś wachsenden Exemplare hatten kaum haselnufsgrofse Stachelfrüchte mit glänzend schwarzen Samen. Wir sahen an unserem Halteplatze eine grofse, etwa drei Zoll lange Schlupfwespe (*Ichneumon?*) mit schwarz und röthlichem Hinterleib über eine noch nicht völlig entwickelte, schön gefärbte Heuschrecke (*Poecilocera Calotropidis* Gerst. N. Sp.) herfallen und diese mit den langen Legeröhren zu wiederholten Malen zwischen die Hinterleibsringe stechen, wahrscheinlich um ihre Eier in dem Gradflügler abzusetzen. Auch erlegten wir hier mehrere Exemplare des obenher dunkelgrünmetallischen, unten rostrothen *Lamprotormis rufiventris* Rüpp.

Nach dreistündigem Aufenthalte zogen wir durch dichte Khalah weiter. Westlich von der Strafse dehnte sich ein niedriger, schwärzlicher Höhenzug aus, Ġebel-el-Qomr genannt, von ganz ähnlicher Bildung, wie der Ġebel-el-Arḍah. Bald fanden sich hohe Asclepiasgebüsche, welche wir seit unserer Abreise von Dabbeh noch nicht wieder angetroffen. Um 10 Uhr Abends schlugen wir die Zelte am Bîr-el-Qomr auf. Vincenzo wurde an diesem Lagerplatze, wie er selbst behauptete, in Folge des Genusses von schlechtem Wasser der hiesigen Brunnen, von heftigem Erbrechen befallen, welches jedoch einer Dosis Opium wich. Werner fühlte sich ebenfalls die ganze Nacht hindurch sehr unwohl und klagte viel über Unruhe, Kopfschmerz und Uebelkeit. Auch er hatte vom Wasser des Bîr-el-Qomr genossen. Mir selbst ging es nicht viel besser, während Herr von Barnim unangefochten blieb. Der leichte, nördliche Wind, welcher den Tag über geweht, hatte sich bereits gegen Abend fast gänzlich gelegt, tobte jedoch zwischen 12—1 Uhr Nachts von neuem so heftig, dafs Werner die Leinen des Zeltes an schwere Kisten befestigen lassen mufste, um den Bau gegen das Einstürzen zu sichern. Gegen drei Uhr früh schreckte mich lautes Gebrüll, welches bald kurz vorgestofsen, sehr rauh, bald gedehnter, fast wie klagend ertönte, aus unruhigem Schlummer auf. Anfänglich erscholl das Getöse ganz in der Nähe des Zeltes und wurde dann noch eine kurze Zeit lang in der Ferne gehört. Im ersten Augenblicke die Gegenwart eines gröfseren, katzenartigen Raubthieres befürchtend, machte ich sofort mein Gewehr schufsfertig und lugte durch eine der Zeltlücken; die Hunde der am Brunnen lagernden Kababîś verriethen gewaltige Unruhe. Am anderen Morgen sahen wir beim Zelte frische Fährten eines hundeartigen Thieres, welches unsere Kameeltreiber für die eines Hyänenhundes (*Canis pictus* Desm.), arab. E'-Simr —السمر—, Kelb-e'-Simr genannt, erklärten. Auch diese Leute waren, in der verwichenen Nacht unter hohen Calotropis-Büschen schlafend, von Hyänenhunden beunruhigt worden und zeigten uns in der Nähe ihrer Lagerstätte die Fufsspuren von dreien derselben.

Dies schmutzig graugelbe, sehr unregelmäfsig weifs und schwarz gefleckte, mit kurzer, doggenartiger Schnauze und grofsen Ohren versehene Thier erreicht etwa die Gröfse

eines Fleischerhundes und findet sich südlich vom 18° N. Br. Aus Kordufân und der West-Bejûdah streift es nördlich bis Dabbeh und Ambuqôl, kaum jedoch weiter nach Donqolah hinein. Der Simr zieht offene Buschwälder den dicht verwachsenen Hochwäldern vor. Weniger feig als die Hyäne, mit sehr kräftigem Gebisse ausgerüstet, greift die wehrhafte, in Sitten und Gewohnheiten unserem Wolfe ähnliche Bestie, der wahre Prototyp eines wilden Hundes, Kälber, Ziegen und Schafe an, fängt Gazellen und reifst selbst die gröfsere *Antilope dama* Cuv. nieder. Ja das Thier setzt sich auch gegen Menschen zur Wehre. Dafs Jemand durch einen einzelnen Simr ungereizt angegriffen werde, verneinten die von uns darüber befragten Eingebornen sehr entschieden. Dagegen soll es gefährlich sein, unter ein ganzes Rudel hungriger Hyänenhunde zu gerathen. Ein arabischer Offizier, welcher längere Zeit in Kordufân stationirt gewesen, erzählte uns, dafs er mit seinem Diener einmal in der Gegend von Sa'abûn, im Südosten jener Provinz, beim nächtlichen Feuer im Walde von einem Schwarme dieser Thiere förmlich belagert worden sei und dafs es grofse Mühe gekostet habe, die wilden Hunde von Angriffen auf seine und des Begleiters Person zurückzuhalten. Endlich, als ein Simr ganz nahe herangekommen, habe er, der Offizier, diesen mit der Pistole niedergeschossen und sei der Gefallene sofort von den anderen zerfleischt worden *). Dann erst hätten sich die ungebetenen Gäste entfernt. Im Lande der Fung, in Sennâr, theilte man uns mit, dafs, einige Wochen vor unserer Ankunft, am Berge Seneh mehrere Hyänenhunde ein sechszehnjähriges Mädchen überfallen und zerrissen hätten. Merkwürdigerweise gaben sowohl Eingeborne als auch im Lande lebende Europäer, die in der Kapkolonie verbreitete Sage wieder, dafs der Simr bei nächtlicher Weile Rindern die Schwänze abbeifse.

Der Hyänenhund variirt in der Färbung nicht wenig. Die Flecke sind bald klein, bald grofs, hier von einander abgegrenzt, dort ineinanderlaufend. Ein aus den Fung-Bergen stammendes Simr-Fell zeigte die Flecke verwaschen, ganz ähnlich wie dies an dem vom Kap der g. H. stammenden Exemplare des Berliner zoologischen Museums der Fall. Rüppell bildet seinen Hyänenhund aus der Bejûdah mit schärfer umschriebenen Flecken ab **). Alte Thiere sollen oft sehr räudig und schäbig aussehen. Während des Haarwechsels erscheinen auch jüngere Individuen kahlhäutig. Ein selbst aufserhalb Egyptens bekannter, sehr fleifsiger, zoologischer Sammler in Cairo, erzählte uns mit dem Ausdrucke völligster Ueberzeugung, dafs der Simr nichts anderes als ein Bastard zwischen gestreifter Hyäne und Pariahhund sei! Zu welchen Absurditäten werden doch selbst klare Köpfe durch verfehlte Spekulationen über Bastardzeugung und Racebildung verleitet!

Die in Nord-Afrika so gemeine, gestreifte Hyäne findet sich nicht mehr südlich vom 17° N. Br., südlich von diesem nimmt die gefleckte Hyäne ihre Stelle ein. M. v. Beur-

*) Auch das würde an die Sitten des Wolfes erinnern. Von der gefleckten Hyäne berichtet man übrigens Aehnliches.

**) S. Rüppell: Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika. I. Abtheilung: Säugeth. Frankfurt a. M. 1826. Taf. 12.

mann traf erstere Art noch ziemlich häufig in der Gegend von Qaçalah (Taqah), wo sich auch die gefleckte vorfinden soll *). Um Ḥalfâî und Kharṭûm kennt man nur letztere, bei Abu-Ḥammed nur die gestreifte. In der Bejûdah-Steppe treibt sich die gefleckte Hyäne in der Gegend von Omm-Dermân am weifsen Flusse, selten wohl nördlicher, umher.

Das Gelärm vieler Tausende von Wildtauben (*Turtur auritus* Ray, *Turtur senegalensis* Ch. Bonap.) in dem, die Brunnen umgebenden Buschwalde, bewillkommnete uns am Morgen des 15. Diese Naturlaute haben etwas gar Eigenthümliches. Sie gehören so ganz in die afrikanische Steppenwildnifs, dafs wir ihnen gern unser Ohr liehen. Der ungewöhnlich schöne, laue Morgen, bei glänzender Sonnenbeleuchtung, lud uns zum Frühspatziergang ein. Um die Brunnen lagerte eine mehr denn 30 Kameele zählende Karawane. Unsere Ġemmalîn wechselten Grüfse mit ihren Kameraden, sowie mit einigen Kababîś und Ḥawawîn, welche letztere schlaftrunken aus ihren, unter Asclepiasbüschen versteckt liegenden Strohhütten hervorkrochen. „Ṭaîbîn ôweh ṭaîbîn e'-sêjak ṭaîb e'-sêjak ya ʿAli ya Moçṭafâ ya Ḥammed ya ʿOṭmân enta ṭaîb el-Abu ṭaîb Akhuân ṭaîbîn el-Woled-çughajer ṭaîb?" **) lautet die umständliche Anrede des Begrüfsenden, „Marḥababak ʿaserah ṭaîbîn salamât ṭaîbîn ana inśallah ṭaîb kullo ṭaîbîn u enta ya Akhûi enta ṭaîb?" ***) erwiedert der Angeredete. Und dann geht es an ein Händegeben und Fingerküssen, an ein ewiges, mit süfslichem Lächeln, mit freundlichem Augenzwinkern verbundenes Wiederholen genannter, inhaltsreicher Redensarten, dafs dem Europäer dabei angst und bange wird. Auch unsere Geduld wurde durch einige junge Beduinen in Anspruch genommen, prächtige, schlanke Burschen mit gutem, offenem Gesicht — wenn auch sie nur nicht gar so entsetzlich nach ranziger Butter gerochen hätten! Sie begrüfsten uns Fremdlinge sehr höflich und da wir ihrer gutmüthigen Zudringlichkeit kein Hinderniſs in den Weg legten, uns ohne Zwang zu ihnen auf den Boden hockten, so gruppirten sie sich mit der kindlichen Vertraulichkeit unverdorbener Naturmenschen um uns, betrachteten und betasteten jedes Stück, was wir anhatten und freuten sich namentlich über unsere Hirschfänger und Reitstiefel. Ein Paar in Bronze gefafster, lyoner Spiegel riefen die glücklichste Stimmung unter den jungen Halbwilden hervor und ein bildschönes, etwa sechszehnjähriges Kabbâśi-Mädchen, eine wahrhaft antike Gestalt, wurde so dreist, dafs sie, von ihrem etwa vierzehnjährigen Bruder aufgemuntert, zu Herrn von Barnim und mir herantrat und unsere ziemlich lang gewachsenen Haare, die etwas weicher als die ihrer Geschwister sein mochten, mit Wohlgefallen kraute. Nun kam noch ein greiser Kabbâśi, mit schneeigem

*) Petermann: Geograph. Mittheilungen. 1862. IV. Heft. S. 128.

**) Befindest Du Dich wohl? befindest Du Dich wohl? was machst Du Gutes, was treibst Du, o ʿAli, o Moçṭafâ, o Ḥammed, o ʿOṭmân, Du bist wohl, Dein Vater ist wohl, Deine Brüder, Dein Söhnchen ebenfalls?

***) Zehnfach willkommen! Befindest Du Dich wohl? sei gegrüfst! befindest Du Dich wohl, ich bin, mit Gott, wohl, Alle, Alle seid Ihr wohl, auch Du, lieber Bruder, bist Du wohl?

Lockenhaupte hinzu und mischte sich in unsere, von fröhlichem Gelächter unterbrochenen Gespräche. „Im Dâr-Fûr“, hub der Alte an, „da hat Sêṭân (Satan) seine Kinder losgelassen. Dort ist grofser Krieg — Ḥarba-kebîr — und fliefst Blut in Strömen, wie die Khuâr der Khalah in der Regenzeit sind voller Wasser. Sulṭân Ḥosên-Moḥammed-e'-Faḍl vom Lande Fûr wollte keine Tulbah (Tribut) zahlen an die Maghrebîn vom Ġebel-akhḍar (grüner Berg — *Cyrenaica?*) von Ṭarabulûs (Tripoli) und dem Lande Fâs (Marokko). Und da sind der Maghrebîn ihrer mehr als dreitausend gen Dâr-Fûr gezogen, mit Pferden, Eseln und Kameelen. Da haben dann die Beduân die Soldaten des Sulṭân geschlagen, weil sie mehr Benduqijât (Musketen) besitzen als diese und haben das Land ausgeplündert und vieles Vieh und Viele vom Nâs (Volke) als Sklaven fortgetrieben und Ḥosên-e'-Faḍl hat die Tulbah zahlen müssen, weil sonst die Maghrebîn Medînet-el-Qobeh (die Hauptstadt Q.) verbrannt hätten. Zwei Monate, wallâhi, sind es her und haben es mir vor 10 Tagen flüchtige Schwarze aus dem Dâr-Fûr erzählt, die ich zu Melbês im Kordufân gesprochen.“ Unsere Kameeltreiber hörten diese Erzählung hier und am Bîr-el-Ġabrah von anderen, unlängst aus Kordufân gekommenen Kaufleuten und Beduinen bestätigen.

Die Brunnen des Bîr-el-Qomr — بير القمر — befinden sich in eisenschüssigem, lehmigem, etwa zwei Fufs hoch mit Flugsand bedecktem Erdreiche. Wir fanden hier sieben enge, cylindrische, tiefe Gruben, deren Mündungen mit je vier, an den Enden kreuzweise übereinandergelegten Baumstämmen versehen waren, auf welche die Wasser Schöpfenden treten können. Das Wasser hatte einen unangenehmen, schwach salinischen Beigeschmack.

Die Bijâr liegen unweit vom Ostabhange des nicht hohen Ġebel-el-Qomr. Einzelne kleine Kegelberge und flache, mit Brauneisenstein und thonreichen Sandsteintrümmern bedeckte Anhöhen, streben hier und da aus der Ebene hervor. Einen solcher Berge hat Heuglin auf seiner Karte: „Ġebel- oder Ma'aga-el-Gummer“ benannt. Allein den Namen Ġebel-el-Qomr verdient, wie dies auch durch die Eingebornen bestätigt wurde, die ganze Kette der westlich vom Brunnen gelegenen Berge, gewissermafsen eine südliche Fortsetzung der Arḍah-Berge, und Ma'aġ-el-Qomr — معج القمر —, d. h. Spielplatz, Tummelplatz der Turteltaube, darf hier nicht eine einzelne Bodenerhebung, sondern so mufs die ganze Umgebung der Brunnen, sei sie eben oder bergig, heifsen. „Was ist hier Ma'aġ-el-Qomr?“ fragte der Baron die Beduinen, „el-Ġebel — der Berg —?“ „Lâ lâ mus el-Ġebel“, antworteten die Leute: Ma'aġ-el-Qomr ism el Beled-de kullo, kullo — Nein, nein nicht der Berg, Ma'aġ-el-Qomr heifst das Land hier herum, Alles, Alles.“ Dafs die zahlreich in dieser Gegend hausenden Wildtauben Veranlassung zu den Namen: Ġebel-, Bîr-, Ma'aġ-el-Qomr gegeben, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Der Kebîr bat, hier einen Rasttag halten zu dürfen, da er von den Töchtern in der Nähe der Brunnen wohnender Ḥawawîn Durrah-Mehl für seine Leute bereiten lassen und die Kameele tränken wolle. Herr von Barnim willfahrte diesem Wunsche um so

lieber, als Werner und Vincenzo von ihrem Uebelbefinden in der verwichenen Nacht noch recht angegriffen waren. Mittags wurde die Hitze im Zelte äufserst drückend (35°). Da es uns kaum möglich erschien, um diese Tageszeit ungestraft einen Fufs aufserhalb des Zeltbereiches zu setzen, so vertrieben wir uns die Zeit mit Lesen und Schreiben. Erst gegen 5 Uhr Nachmittags durften wir uns ins Freie wagen. Aasgeier und Wüstenraben erschienen um diese Tagesstunde in Menge an den Brunnen, um aus den flachen, von den Nomaden angelegten Tränkgruben einige zurückgebliebene Wassertropfen zu schlürfen. Wir mufsten uns über die Lebenszähigkeit dieser Thiere verwundern, welche, mit grobem Schroot zerschossen, noch weite Strecken zu durchfliegen vermochten, ehe sie sterbend niederfielen. Die eine in den Steppen so häufige, hübsch schwarz und weifs gezeichnete Rabenart (*Corvus scapulatus* Daud.) sucht den Kameelen die Zecken von Nase, Ohren und Hautfalten des Rumpfes ab. Behaglich reckt das Schiff der Wüste den langen Hals, dreht sich bald auf diese, bald auf jene Seite und erhebt den Schwanz, um dem hülfreichen, unruhig hin und herhüpfenden Freunde bessere Gelegenheit zum Auffinden der lästigen Schmarotzer zu gewähren.

Die Ebene, in welcher die Bijâr befindlich, wird von dünenartigen, mit dichtem Buschwald bedeckten Hügeln umgeben. Zwischen diesen überraschte eine wahrhaft tropische Vegetation das Auge. Akazien (*Acacia seyal* Del., *A. tortilis* Fresk., *A. Ehrenbergi* Hayne, *A. gummifera* Del.?) beschatteten mit weitästigen Kronen das sandige Erdreich. Sidr- (*Zizyphus spina* Christi Linn.) und Heğelîğ-Bäume, Tundub-Sträucher und ʿOśûr-Büsche, letztere gegen 12—16 Fufs hoch, breiteten sich auf dem Boden aus, über und über von Schlinggewächsen durchrankt, deren holzige, zuweilen armsdicke Stengel in phantastischen Windungen emporkrochen und tausendfach mit einander verschränkt, sich in das knorrige Zweigwerk der Bäume hinaufwanden. Hier und da starrten die entblätterten Aeste umgebrochener Stämme zwischen Qaśbüscheln hervor und auf dem Sande dehnten sich die Ranken blühender Cucurbitaceen (*Citrullus vulgaris* Linn.). Auch die Thierwelt war mannigfaltig: grofse Laufkäfer mit schwarzen, weifs gefleckten Flügeldecken (*Anthia marginata* Klug.) und schön gefärbte Cicindelen (*C. dongolensis* Kl.) huschten behend zwischen dem Qaś umher; dunkelbraune Dungkäfer krochen träg im Sande, Ameisenlöwen, mit zierlich gewässerten Flügeln (*Myrmeleo cephalotes* Kl.?) schwirrten durch die Lüfte, kleine, matt gelblichweifse, zart schwarzgedüpfelte Schmetterlinge (*Pontiae spec.*?) flatterten um die Akazienbüsche, Heuschrecken von mancherlei Art hüpften von Halm zu Halm, Larven einer grünlichgelben, schwarz gedüpfelten Laubheuschrecke (*Poecilocera Calotropidis* Gerst.) naschten von den Blättern des ʿOśûr. Vielerlei Gevögel trieb in den Bäumen sein Wesen. Besonders auffällig erschienen uns: *Sphenura acaciae* Licht., *Nectarinea metallica* Licht., *Fringilla nitens* Swanis., *F. simplex* Licht. und *Colius senegalensis* Linn. Letztere Vogelart verdient eine nähere Betrachtung. Sie hat etwa die Gröfse einer Drossel, ist von mäusegrauer, schwach ins Grünliche schillender Farbe, sonst aber durch eine grünlichblaue Befiederung des Nackens, röthlichen Bauch und kahle rothe Wangenhaut

ausgezeichnet. Die nur mit dünner Fahne versehenen Steuerfedern sind sehr lang. Dies lebhafte Thierchen flattert entweder von Zweig zu Zweig oder klettert, einem Reptil vergleichbar, an Aesten und Stämmen der Bäume auf und nieder. Beim Fliegen sieht man die Schwanzfedern lang herabhängen Man trifft diesen possierlichen Vogel südlich vom 22° N. Br. nicht selten.

Der schwache Nordostwind, welcher den ganzen Tag über geweht, verstärkte sich während der Nacht.

Sonntag den 15. Wir mischten uns heute Morgen wiederum unter einen Haufen von Ḥawawîn und Kababîś und zogen bei ihnen Erkundigungen über die jagdbaren Thiere der Steppe ein. Die Umgebung des Bîr-el-Qomr ist sehr wildreich und würde sich zu einem trefflichen Jagdplatze eignen. Man müfste sich von Zeit zu Zeit mit gutem Trinkwasser aus dem Nile versorgen, da das hiesige denn doch auf die Dauer der Gesundheit nachtheilig werden dürfte. Die Beduinen versprachen uns, wenn wir längere Zeit bei ihnen verweilen wollten, frische Milch, Fleisch und Pferde zu liefern, uns auch, natürlich gegen baar Geld, auf die Jagd grofser Antilopen, des Bergschafes, der Leoparden, Luchse, Wildkatzen, Honigdachse, Stinkthiere, Hasen, Trappen, Hühner u. s. w. zu begleiten, ferner Ameisenfresser, Springmäuse u. s. w. einzufangen. So verlockend ein derartiges Anerbieten nun sein mochte, so durfte ihm der Baron, seiner weiteren Reiseplane eingedenk, dennoch keine Folge geben.

Die Brunnen boten mit den von braunen Hirten geleiteten Viehheerden, das Bild eines patriarchalischen, biblischen Lebens dar. Wie schön, wie anmuthig sind doch derartige Naturgemälde! Stiere, Kühe und Kälber drängten sich durcheinander, Esel und Schafe sprangen muthwillig umher, Kameele schlugen und bissen sich unter lautem Gebrüll, Männer hockten, ihre Lanzen im Arme, schwatzend und gestikulirend auf dem Boden, Weiber und Mädchen, darunter schwarze Sklavinnen, füllten ihre Wasserschläuche oder drehten die einfachen Baumwollenspindeln. Ein Sêkh der Ḥasanîeh-Beduinen ritt auf seinem Dromedar herbei. Nach sehr höflicher Begrüfsung mit den anwesenden Landsleuten, befestigte er einen Vorderfufs seines Haǧîn an den Oberschenkel desselben — die allgemein übliche Art und Weise, Kameele am Weglaufen zu hindern — setzte sich auf sein, über den Boden gebreitetes Pantherfell und erquickte sich an einer Kürbisschale voll saurer Milch, welche ihm von einer Khadîmeh — Sklavinn — überreicht wurde. Junge Männer führten Lufthiebe mit dem wuchtigen Beduinenschwert oder übten sich im Werfen der Lanze und des Salâm, des kurzen Krummstabes. Die Geschicktesten belohnte Händeklatschen und Lülülü-Getriller umherlungernder Frauen. Gegen Mittag trafen zwei Häuptlinge der Kababîś am Brunnen ein. Sie waren von Kopf bis zu Füfsen in ihre Ferdât gehüllt, führten jeder einen länglichen Lederschild, sowie das nimmerfehlende, gerade Schwert und tummelten ihre nicht grofsen, kurzhalsigen, langmähnigen Klepper von rehbrauner Farbe mit grofser Gewandtheit.

Kebir ʿAlî miethete hier noch zwei Treiber, darunter einen jungen Kabbâśi, Na-

mens „El-Timsaḥ“, das Krokodil, welcher hinsichtlich seiner vorstehenden Züge in der That dem Leviathan, hinsichtlich der edlen, schlanken Glieder jedoch einem Antinous glich. Ueber Nacht waren uns zwei Wasserschläuche gestohlen worden. Dann hiefs es, dafs heut zwei einer hier lagernden Karawane zugehörige Kameele, die vom Brunnenwasser getrunken, in Folge dessen, gefallen seien. „Das Wasser des Bîr-el-Qomr sei immer schlecht“, behauptete ʿAli, „dasjenige des Bîr-el-Heġelîg, sonst so gut, werde gegen Ende der Regenzeit sehr schädlich, da es sich alsdann — akhḍar — grün — färbe.“ Letzteres wohl in Folge der Entwicklung von Konferven, Euglenen u. dergl. Wir nahmen zum Nilwasser der Fässer unsere Zuflucht. Dasselbe schmeckte freilich bei Tage ganz laulich, wurde aber Nachts in den Zemzemiât, bei starker Verdunstung durch die Lederwände, sehr kühl und schmeckte dann rein und gut. Von einem Kabbâśi kauften wir Semn, d. h. zerlassene Butter und füllten damit unseren Buttertopf — Baṭak —, den bauchigen, zolldicken, präparirten Magen eines Kelb-el-Baḥr — Haifisches — aus dem rothen Meere, wie es hiefs. Die ranzige Butter sollte, mit eingeschnittenen Zwiebeln, zur Sauce für den ewigen Reis, die ewigen Maccheroni, dienen.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags verliefsen wir den Bîr-el-Qomr. Die Hitze war den Tag über grofs gewesen, der Horizont zeigte sich mit einem matten Dunstschleier überzogen, in welchem die Sonne mit trübgelbem Lichte unterging. Diese Beschaffenheit der Atmosphäre wurde, wie gewöhnlich, durch Staubtheilchen erzeugt, die ein nach und nach heranbrausender Sturmwind aufwirbelte.

Heifse Luftströme hatten bei Tage von Ost her mit mäfsiger Stärke geweht, wurden jedoch Abends heftiger. Das Zelt mufste mittelst vieler Hülfsstricke befestigt werden. Vincenzo litt auch heut noch am Magenkatarrh, einem eingewurzelten, durch Trunksucht erzeugten Uebel, welches hin und wieder exacerbirte. Am östlichen Horizonte sahen wir weit in der Ferne die Lagerfeuer kampirender Nomaden glänzen.

Den 16. April. Wir zogen von 7 Uhr Morgens an über fettes, lehmiges Erdreich, welches, von der Sonne steinhart gedörrt, an vielen Stellen weit von einander geborsten war. Zu unserer Rechten erstreckte sich noch immer der Ġebel-el-Qomr. Auf der Khalah zeigten sich auch hier viele nackte, mit Raseneisenstein bedeckte Flächen. Unter dem Buschwerke nicht selten zum Geschlechte *Ficus*? gehörige, 5—6 Fufs hohe Bäumchen, mit dunkelgrünen, rundlich-ovalen Blättern und abgerundetem Wuchse ihres Astwerkes, ʿOśûr und hohe Akazien. Eine ebenso eigenthümliche, wie lästige Erscheinung in diesen Khalât ist die sehr häufig vorkommende, von den Arabern ʿAsqanît — عسقنيت — genannte Graminee (*Cenchrus echinatus* Linn.), deren ovale Samenkapseln mit einer Unzahl von Haken bewachsen sind, mit welchen sie sich an die Kleider des Reisenden fest anheften. Unsere Shawls, welche zum Schutze gegen die Sonne um breitkrempige Filzhüte gewickelt wurden, die Beranîs, sowie die Nachts zur Unterlage dienenden, albanesischen Mäntel, starrten so von diesem klettenartigen Samen, dafs wir zuweilen vor Stechen und Jucken gar nicht aus und ein wufsten. Der Wind führt das Zeug überall hin.

Gegen 11 Uhr Mittags erreichten wir den Bîr-Abu'l-ʿOśûr — بير ابو العشور —, so genannt nach dem ʿOśûr, welcher sich jedoch in der Nähe des Brunnens nicht einmal häufig, viel weniger häufig als am Bîr-el-Qomr, findet. Man mufs überhaupt nicht glauben, dafs in Nord-Ost-Afrika alle Namen von Gegenden auch passend gewählt seien. Wir rasteten unter einigen mächtigen Sijâleh-Akazien *), deren zum Theil von Erde entblöfste Wurzeln weithin ihre schlangenartig gewundenen Ausläufer trieben. Der Platz war kahl, sandig, nur mit wenigen Bäumen bestanden, in deren Zweigen sich Honigsauger (*Nectarinea metallica* Licht.) und eine herrliche, blaue Mandelkrähe (*Coracias abyssinica* Gmel.) aufhielten. Viele Sandhosen eilten sausend und rasselnd über die Fläche.

Die Brunnen bestanden in drei unbedachten, an der Mündung etwas erweiterten Gruben. In der einen, etwa 12 Fufs tiefen, hatte um 2 Uhr Nachmittags (Luft 33° im Schatten der Bäume) das Wasser 20°, in einer zweiten, etwa 14 Fufs tiefen 19°, in einer dritten, 15—16 Fufs tiefen 18°. Dies Wasser war trüblich und nicht sehr schmackhaft. Durch die Erfahrungen am Bîr-el-Qomr belehrt, gebrauchten wir auch hier von unserem Nilwasservorrathe. Um den Bîr-Abu'l-ʿOśûr hielten sich wandernde Ḥawawîn auf und tränkten hierselbst ihre Heerden.

Da die Hitze heut recht grofs, so zogen wir erst um $5\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags in südsüdöstlicher Richtung weiter und blieben nach dreieinhalbstündiger Wanderung zur Nacht mitten im dichten Qaś halten. Tag und Nacht mäfsiger Nordost.

Montag den 17. um 7 Uhr früh Aufbruch. Anfänglich über sehr ausgedehnte, sterile, von Raseneisenstein gebildete Flächen, auf welchen nur dünngesätes, feinhalmiges Gras. Ueberall hatte hier der Wind Häufchen von Grannen und anderen Grasblüthentheilen zusammengeweht. An solchen Plätzen sonnten sich in Menge unscheinbar gefärbte Eidechsen (*Agama ruderata* Oliv.). Unsere Leute erschlugen später eine Hornviper (*Cerastes aegyptiacus* Dum. Bibr.), die Omm-Qarn der Araber, ein sehr giftiges Reptil, dessen Bifs binnen wenigen Stunden tödten kann. Zum Glück ist diese, den bösartigen *Echidnae* nahe stehende Schlange sehr träge, kommt auch nirgend gerade häufig vor. Die hörnerartig emporstarrenden Schuppen über den Augen sind bald mehr, bald weniger entwickelt, fehlen auch wohl gänzlich. Bei ihrer mattfarbenen, graugelblichen Schuppenbedeckung entgeht die Omm-Qarn übrigens leicht den Augen des Beobachters. Unter einer Anzahl lebender Giftschlangen, welche wir in Cairo besessen, zeigte sich die Hornschlange, nächst der Sandviper (*Echis arenicola* Boie), am reizbarsten und schofs zischelnd und schnappend hervor, sobald man ihren Kasten öffnete.

Wir hatten heute von früh Morgens ab kühlen, erfrischenden Nordwind, welcher unsere von der Gluthhitze der vorigen Tage **) ermatteten Körper recht sehr erquickte.

Gegen Mittag trafen wir drei junge Kababîś, welche auf die Antilopenjagd gingen.

---

*) Ich erinnere mich nicht mehr genau, ob dies *A. seyal* oder *A. tortilis* gewesen.

**) Beispielsweise: Nachmittags um 2 Uhr am 13. — 33°, am 14. — 35°, am 15. — 35° im Schatten!

Sie waren bis auf die Ferdah nackt, führten jeder einen Wurfspeer und drei bis vier kurze Krummstäbe mit sich. Auch waren sie von ihren windspielartigen Jagdhunden, schönen, schlankbeinigen Thieren, begleitet, welche an kurzen Leitseilen gehalten wurden. In die Nähe eines Gazellenrudels gelangt, schleichen die Jäger so dicht wie möglich heran und lassen die Hunde los, welche, bei ihrer grofsen Schnelligkeit, das scheue, flüchtige Wild leicht einholen und niederreifsen. Bei weiter ausgedehnten Jagdunternehmungen schleppt man die Hunde auf Dromedaren mit sich und hetzt sie dann gegen die in Sicht gelangenden Gazellen und Hasen. Um 11 Uhr erreichten wir eine Gruppe von Tundubbäumchen. Werner, an der Spitze des Zuges reitend, schofs hier eine junge Gazelle nieder. Das schöne Thier wurde mit dem Jagdmesser vollends abgethan. Fast rührend war der Blick des sterbenden Geschöpfes. Nicht umsonst rühmt der Orientale das Gazellen-Auge, nicht ohne Grund versuchen seine Weiber, dasselbe durch Schwärzen der Augenliedränder mit Koḥl — schlecht genug zwar — nachzuahmen. Da wir indessen, während mehrerer Tage, aufser einigen sehr zähen Wildtauben und wenigen Wildhühnern, kein Fleisch genossen, so machten wir uns Mittags doch mit grofsem Behagen über die delikaten Gazellen-steaks her.

Der Tundub ist häufig ein Sammelplatz der Antilopen, welche in dem dürftigen Schatten dieser Capparidee ausruhen und den bitterlichen Splint der Zweige benagen. Daher sieht man die tieferstehenden Aeste des Tundub immer abgekaut. Auch die Kameele lieben dieses Futter aufserordentlich. Die Menge der Fufsspuren von grofsen und kleinen Antilopenarten, von Hasen und Springmäusen in der Nähe gröfserer Gruppen von Tundubsträuchern ist zuweilen wahrhaft überraschend. Die ungemein zahlreichen Fährten von wilden Wiederkäuern, von Nagern und Raubthieren aller Art gewähren überhaupt einen guten Begriff vom animalischen Reichthum der Bejûdah-Steppe. Und dennoch sieht man verhältnifsmäfsig so selten Wild! Wenn sich Jemand, in diesen Khalen längere Zeit an einem und demselben Orte aufhält und da der Jagd obliegt, so mag er, durch sach- und ortskundige Eingeborne unterstützt, eine bedeutende Ausbeute an merkwürdigen Thieren finden, deren Kenntnifsnahme gewifs noch recht viel Neues erschliefsen wird. Die Jagdexpeditionen eines Ehrenberg, Hemprich und Rüppell, in verschiedenen Theilen der Bejûdah-Steppe *), haben das genugsam bewiesen. Aber man erwarte, bei einem flüchtigen Zuge durch solche Gegenden, nur ja nicht, sehr vielen wilden Thieren zu begegnen. Solches ereignet sich nicht einmal in den wildreichen Steppen- und Walddistrikten von Sennâr. Wie mancher edle Nimrod ist nicht schon, durch

*) Rüppell und sein Begleiter Hey jagten zu wiederholten Malen in der Bejûdah, um Ambuqôl und an der Strafse von Dabbeh nach Kordufân. S. dess. Reisen in Nubien, Kordofan u. s. w. S. 7—9. Ehrenberg und Hemprich unternahmen Ende Juni 1823 mit 12 Kameelen von Ambuqôl aus, durch Kababîś geführt, eine zwanzig Stunden weite Excursion nach dem Bîr-el-Ghazâl (*Birket-Ajjil*?) und Khôr-e'-Leben, wobei sie Strauſse und Antilopen (*A. addax, dama, leucoryx*) erbeuteten. (Briefliche Mittheilung des Professor Ehrenberg an den Herausgeber.)

übertriebene Schilderungen dieses oder jenes Reisenden begeistert, in die Ferne gezogen, um männlichen Muth im Kampfe gegen das Hochwild Afrika's, den königlichen Löwen, den Giganten des Waldes, den Elephanten und andere mächtige Bewohner der Wildnifs, zu erproben. Und wie Mancher ist enttäuscht und ernüchtert, von solchen Zügen wieder heimgekehrt. Vincenzo erzählte uns, dafs einer seiner früheren Herren, der österreichische Graf Louis von Türrheim, welcher besonders der Löwenjagd wegen nach Afrika gegangen, bei einem mehrmonatlichen, drangsalvollen Marsche, von Masawah durch die Bôgos-Länder und das Taqah nach Kharṭûm, keinem einzigen Löwen begegnet sei. Dann berichtete unser Dragoman noch von einem anderen Reisenden, einem englischen Offizier, welchen er vor Jahren nach Sennâr begleitet und dem es endlich, nach unsäglicher Mühe und mit ungeheuren Kosten, geglückt sei, unfern Karkûś am blauen Flusse, einen Königsschufs zu thun, nämlich ein gigantisches Flufspferd zu fällen.

Aus flüchtigeren Reisen, wie der unsrigen, vermag nur gründliche, langjährige Beschäftigung mit der Zoologie, vermag nur eine durch selbstständige Beobachtung und eifriges Studium geübte Kenntnifs der geographischen Verbreitung, des Baues und der Sitten der Thiere, namentlich für die Naturgeschichte der Säugethiere einigen (und auch dann immer nur geringen) Nutzen zu ziehen. Das Treiben naturforschender Dilettanten, welches sich namentlich bei Gelegenheit afrikanischer Reisen neuerlich in ekler Weise breit gemacht, ist leider mehr dazu geeignet, die wissenschaftliche Erkenntnifs solcher Gegenden auf Irrwege zu führen, als dieselbe zu bereichern. Dem geschulten Naturforscher liegt dann freilich die Verpflichtung ob, die brüske Arroganz und Selbstüberhebung, die oberflächliche Spielerei mit „Wissenschaft“ solcher „Unreinen“ im Tempel der Schöpfung, in ihre Schranken zurückzuweisen. Dem ungelehrten Reisenden dagegen, welcher treu zu beobachten und das, was er gesehen, in anspruchsloser Form wiederzugeben versteht, gebührt die gröfseste Anerkennung und Aufmunterung.

Schon seit unserem Aufbruche vom Bîr-el-Qomr hatten wir hin und wieder die, je weiter südlich wir vordrangen, von Tage zu Tage sich mehrenden, sonderbaren Lehmbauten der Termiten beobachtet, jener von den Bewohnern aller Tropenländer so gefürchteten, zu den Gradflüglern gehörenden, „weifsen Ameisen“. Diese unregelmäfsig zackigen, meistentheils zuckerhutförmigen Bauten tragen nicht wenig zum eigenthümlichen Charakter der Khalah bei. Man findet eine Abbildung der Termitenwohnungen auf dem die Natur der Steppe darstellenden Steindrucke.

Nachmittags des 17., um 4 Uhr, verliefsen wir unseren Rastplatz unter den Tundubsträuchen und zogen bis 8 Uhr Abends durch dichtverwachsene Khalah. Nachts hatten wir grofses Koncert von Schakalen.

Mittwoch den 18. Wir bewegten uns von 7 Uhr an über steinige, nackte Flächen und dann, zwei Stunden später, durch ein von niedrigen Höhenzügen begrenztes, flaches Thal, Wadi-el-Gabrah genannt. Hier ertheilte dem röthlichgelben, fetten Lehm der Ueberzug massenhaft wachsender, niedriger, flach über den Boden gebreiteter Kräuter (*Lancre-*

tia suffruticosa Del., *Vahlia Weldenii* Reich., *Crozophora Brocchiana* Vis., *Aerua Javanica* Juss., *Verbena supina* Linn.) ein wiesenartiges Aussehen. Dichte Gebüschgruppen verliehen diesem Thale grofse Anmuth und riefen heimische Erinnerungen in uns wach. Wir schwelgten im Anblicke der parkähnlichen Scenerie, welche uns von Neuem daran mahnte, dafs Afrika auch noch Anderes, als pflanzenarme Wüsteneien enthalte. Etwa tausend Schritt weit südlich von den „Bîr-el-Ġabrah — بير الجبرة (von ġabr — جبر —)“ genannten Brunnengruben machten wir unter riesenhaften Akazien Halt. Wir waren hier von baumartigen Tundub und anderen, strauchartigen Capparis-Arten, von Heġelîġ- und Ficusbäumchen, weiterhin auch von ʿOśûr, umgeben. An den Dornen der mit einigen Schlinggewächsen berankten Akazienbäume hafteten die spindelförmigen, feingesponnenen Cocons einer Psychide. Kleine, mattweifslichgelbe, zart schwarzgedüpfelte Falter (*Pontiae*) flatterten zwischen den röthlichen Blüthen des Tundub umher. Sehr reich war hier die Vogelwelt vertreten. Wir schossen Schmuckvögel mit rostfarbenem Bauche (*Lamprotornis rufiventris* Rüpp.), niedliche Finken (*Fringilla nitens* Vieill.), Lerchenvögel (*Pyrrhulalauda leucotis* Stanl.), den rothschnabligen Nashornvogel (*Toccus erythrorhynchus* Lath.), Tauben (*Turtur auritus* Ray, *Ectopistes capensis* Lath.), Raben (*Corvus scapulatus* Daud.) und Stufenschwänze (*Sphenura Acaciae* Licht.), beobachteten aber auch noch Honigsauger, Racken (*Coracias*) und Klammervögel (*Colius*). Das Erdreich war an vielen Stellen durch die vorjährigen Regengüsse aufgewühlt, in eine vielfältig auseinandergeklüftete Masse verwandelt und dann durch die Sonnenwirkung so steinhart geworden, dafs es uns recht beschwerlich fiel, über die kantigen Lehmschollen einher zu gehen.

Es fanden sich hier fünf bis sieben cylindrische, mit wenigem, aber ziemlich wohlschmeckendem Wasser gefüllte Brunnengruben. Leider unterblieb die Temperaturmessung des Brunnenwassers, da wir uns durch die Jagd so ermüdet hatten, dafs weiteres Aussetzen in der gefahrdrohenden, mittäglichen Sonnenhitze (30° im Schatten) auf Bitten des sorgsamen Kebîr unterblieb. Zwischen ehrwürdigen Akazien versteckt, lagen einige Strohhütten der Ḥawawîn und Kababîś. Eine Anzahl der letztern zog mit Weib und Kind und allem Hausgeräth aus den westlichen Khalât zum Bîr-el-Ġabrah und trug viel zur Belebung der Landschaft bei. Diese Nomaden tränkten eine bedeutende Menge Vieh von allen Gattungen. Herr von Barnim entwarf eine auf einem der farbigen Bilder getreu reproducirte Aquarellskizze dieser anmuthigen Landschaft. Der grofse Baum zur Linken des Gemäldes stellt eine Sijâleh-Akazie dar, der lebhaft grüne Strauch rechterhand die schon oft erwähnte *Sodada decidua* Forsk., mit ihren im Zickzack wachsenden, ruthenförmigen Dornzweigelchen.

Das Wadi-el-Ġabrah, an dessen Ausmündung der gleichnamige Brunnen liegt, erstreckt sich von N-O. nach S-W. und fällt, insoweit wir dies von den Eingeborenen in Erfahrung bringen konnten, mit Heuglin's „Wadi-Mokattem“ zusammen. Es scheint, wie alle diese sogenannten, auf der Heuglin'schen Karte verzeichneten Wadi's, überall nur flach zu sein

und erzählte man uns, dafs es weiter oben, wo man es „Wadi-Mukattab“ nenne, nirgend durch Berge von der Höhe des Ġebel-el-Arḍah begrenzt werde.

Um 4½ Uhr Nachmittags wandten wir uns, vom Brunnen aus, anfänglich eine kurze Strecke weit in südwestlicher, alsdann aber in südsüdöstlicher Richtung und kreuzten das Thal, welches von theils kahlen, steinigen, theils bis zum Gipfel mit Samrah, Tundub, ʿOśûr, Heġelîġ, Sidr, Ficus u. a. Gewächsen bedeckten, nicht bedeutenden Höhen eingeschlossen wird. Die Sohle zeigt sich streckenweise sehr sandig. Wir jagten viele gröfsere und kleinere Antilopen aus dem Buschwerk auf. Unter ersteren fanden sich mehrere Prachtexemplare der Baqr-el-Khalah (*Antilope leucoryx* Pall.), welche den Kopf zurückwerfend, die langen, sanft gekrümmten Hörner weit über den Rücken legend, im Fliehen einen gar stolzen Anblick gewährten. Auch die schlanke Form der sehr hellgefärbten ʿAdrah (*Ant. dama* Cuv.) glaubten wir unterscheiden zu können. Schnell wie der Wind, nahmen diese Thiere vor uns die Flucht. Wie wunderbar, dafs alle diese Geschöpfe in so weiter Entfernung vom Nilufer auszudauern vermögen. Denn womit löschen sie hier ihren Durst? An den stets von Menschen umlagerten Brunnen können sie ja nicht leicht, höchstens einmal zur Nachtzeit, trinken und die Sommerregen, welche auf lehmigem Boden hie und da für eine Zeit lang stehende Lachen bilden, hatten dermalen noch nicht begonnen. Die Antilopen mögen doch wohl gewisse, natürliche, nie völlig versiegende, in Felsspalten, unter überhängenden Steinblöcken u. dgl. befindliche Wasserreservoirs kennen, graben auch da, wo thonführende Erdschichten, z. B. in den Betten der Khuâr, mit den Vorderhufen selbst nach Wasser. Sie nähren sich ferner von saftigeren Steppenpflanzen, z. B. von den wolligen Blättern einer auch den Kameelen sehr angenehmen Euphorbiacee (Varietät der *Crozophora Brocchiana* Vis.*), welche wir im Maul und Magen der von uns während der Aetzung geschossenen Gazellen, zerkaut vorfanden. Nach den Aussagen erfahrener Eingeborener besuchen die Thiere übrigens auch von Zeit zu Zeit die Flufsufer und kehren, nachdem sie sich gesättigt, wieder in die Binnensteppen zurück. Sie vermögen übrigens lange gänzlich ohne Wasser auszudauern, wenn auch wohl nicht mehrere Monate hindurch, wie Rüppell angiebt **).

Wir kamen während unseres Nachmittagsrittes an vielen 8—12 Fufs tiefen, nach allen denkbaren Richtungen verlaufenden Khuâr vorüber. Die tropischen Regengüsse üben in dieser Gegend eine ganz gewaltige Wirkung aus. Sie höhlen tiefe Rinnsale in den zähen Lehmboden, schwämmen umgerissene Bäume und Steine hinein. Die Ränder mehrerer dieser Khuâr waren mit üppigem, urwaldartigem Baumwuchse geschmückt. Wir sahen da besonders viele hohe, mit Cissus und anderen Schlinggewächsen berankte Akazien.

Ueberall kratzen vertrocknet herabhängende Halme einzeln stehender Qaśbüschel, vom Winde hin und hergetrieben, bald mehr, bald weniger tiefe Halbkreise in die Erde

*) Plantae Quaedam Niloticae etc. p. 9. Tab. V. 6

**) Reisen im nordöstl. Afrika u. s. w. S. 68.

ein, was zuweilen sehr eigenthümlich aussieht, gerade als befänden sich stehende Kreiswellen auf dem Boden.

Unter den sehr zahlreichen Fährten wilder Thiere, welchen wir bei unserem heutigen Nachmittagsritte begegnet, unterschieden unsere Ġemmalîn die des Geparden (*Cynailurus*), des Honigdachses (*Ratelus*) und grofsen Ameisenscharrers (*Orycteropus*). Wir blieben Abends um $7\frac{1}{2}$ Uhr im Qaś halten, da die Kameele bei der Dunkelheit in dem unebenen, rissigen und von Thierbauen durchhöhlten Terrain nicht ohne Gefahr weiter gehen konnten. Unsere Treiber hatten am Bîr-el-Ġabrah einen Hammel gekauft. Wir nahmen ihnen ein Vorderstück davon ab und bemühten uns vergeblich, den rohen, aber sehr gutmüthigen Steppensöhnen dafür Bezahlung aufzudringen.

Am Donnerstag den 19. bald nach 6 Uhr über ausgedehnte, steinige, mit kurzem, rasenartigem Grase bedeckte Flächen, dann über unabsehbare, mit hohen Gramineen und Akazien bewachsene Khalah. Fern am Horizonte, da wo wir die Vereinigung des Baḥr-el-abjaḍ mit dem Baḥr-el-azraq wähnten, bewegten sich Sandhosen, welche in der dünnen Luft bis zu unermefslicher Höhe emporzusteigen schienen, langsam von Süden nach Norden. Ich habe versucht, die merkwürdige Steppenlandschaft zwischen Bîr-el-Ġabrah und Kharṭûm in einer detaillirten Skizze zu fesseln, nach welcher die bezügliche Darstellung ausgeführt worden. Im Vordergrunde ein Sijâleh-Baum und üppiges Gebüsch von *Sarcostemma* und *Capparis?*, zwischen demselben einzelne Termitenkegel, die Risse des in der Sonne erhärteten Lehmbodens, an welchen Wüstenhühner ihre Nahrung suchen, sowie im Zickzack verlaufende Erdröhrchen der „weifsen Ameisen“. Im Schatten der Bäume ruht die Baqr-el-Khalah. Fernhin die mit Heġelîġ, Qaś, Salâmeh- und Samrah-Sträuchern bewachsene Steppe, am Horizonte, Sandhosen.

Werner schofs heut, gegen Mittag, vom Sattel seines Kameeles herab, drei dicht vor der Karawane auffliegende Hühner (*Pterocles Lichtensteinii* Temm.). Durch den Knall der Flinte erschreckt, ward ein Lastkameel scheu, warf die Ladung ab, zerbrach eine unserer Kantinen und verwundete sich oberflächlich durch einen Holzsplitter an der rechten Ganasche. Die Kameeltreiber, anfänglich im Glauben, das Thier sei durch Schrotkörner getroffen, machten mit dem Dolchmesser sofort seichte Einschnitte in die schwach blutende Stelle und klopften dieselbe mit einer Sandale so lange, bis tüchtig Blut hervorrann. Welch primitive, aber erfolgreiche Schröpfmethode! Die Kababîś wenden dieselbe ihrer Aussage zufolge, auch bei Menschen, nach Quetschungen u. dergl. an.

Wir rasteten unter Heġelîġbäumen drei Stunden lang. Da unsere Kameeltreiber all ihr „ʿÈś“ aufgezehrt hatten, so wurden ihnen aus unserem Vorrathe etliche amerikanische Zwiebäcke verabreicht, welches Gebäck, seit der Abreise von Dabbeh, auch bei uns die Stelle des Brodes vertrat.

Nachmittags sahen wir einen Samrah-Strauch von Hunderten einer mit schwarzen, bräunlichgelb gefleckten Flügeldecken versehenen Käferart (*Mylabris Cleryi* Buq.) umschwärmt. Ein hübsch weifs und schwarz gezeichneter Würger erheiterte uns durch

hartnäckige Verfolgung grofser Heuschrecken (*Acridium peregrinum*), welche dem befiederten Räuber, fliegend und in weiten Sätzen hüpfend, zu entgehen suchten.

Gegen Abend erblickten wir die schön violet beleuchteten, am linken Nilufer liegenden Kererîberge vor uns. Wir jauchzten bei diesem Anblick laut auf vor Freude! Kharṭûm, das Ziel einer zwölftägigen, beschwerlichen Steppenreise, das Ziel so vieler Wünsche, lag ja nicht mehr fern. Um $10\frac{1}{2}$ Uhr Abends machten wir in der Nähe eines Termitenbaues Halt. Steppenbrände verbreiteten über den ganzen südlichen Horizont ihren Flammenschein und gewährten einen imposanten Anblick. Solche Brände werden von den Nomaden gegen Ende der trocknen Jahreszeit nicht selten angelegt, theils um Land zur Aussaat von Durrah zu gewinnen, theils in der Absicht, mit der Asche den Boden der Khalah zu düngen, wonach im Sommer die zur Weide der Heerden dienenden Gräser kräftiger emporschiefsen. Bei derartigen Gelegenheiten giebt es immer hohe Jagd auf die den Flammen enteilenden Antilopen u. s. w.

Sonnabend den 21. Der Wunsch, Kharṭûm noch heute zu erreichen, trieb uns schon vor Tagesanbruch von unserer Lagerstätte. Als die ersten Sonnenstrahlen die Kuppen der vor uns liegenden Kererî-Berge vergoldeten, hatten wir die Steppe bereits seit anderthalb Stunden in südöstlicher Richtung durchritten. Kebîr ʿAli war mit reinen Kleidern geschmückt, einem hellblauen Oberhemde; um den Kopf hatte er einen riesigen Turban gewunden. So angethan, mit rundem Schilde von Elephantenhaut, mit Schwert und Pistolen bewaffnet, trabte der ʿAbbâdi in gravitätischer Haltung neben uns her. Hin und wieder trieb er mit freundlichem Grinsen zur Eile. „Medînet-el-Kharṭûm qarî-îb — die Hauptstadt Kh. ist ganz nahe“, rief er zu wiederholten Malen.

Die Khalah dehnte sich gen Süd und Südwest in unabsehbare Fernen aus, mattgelb vom verdorrten Qaś, hell- und dunkelgrün gefleckt von pilzförmigen Samrah-Sträuchern, baumartigen Capparideen und Hegelîġ, zwischen welchen Termitenkegel zerstreut liegen. In einzelnen vertieften Stellen üppige, waldartige Baumdickichte. Diesen Charakter behält die Landschaft in den Gegenden südlich vom 15° N. Br. im Allgemeinen bei. In den von Śukurîeh bewohnten Territorien und dem Taqah, ja nach Osten hin bis zum rothen Meere, tief nach Kordufân und Sennâr hinein, hat der Wanderer, mit wenigen Abwechselungen, einen ähnlichen Anblick.

Wir passirten am Südende der schwärzlichen, steinigen Kererî-Berge vorüber, an deren Abhängen niedriger Graswuchs Miniaturwiesen bildet.

Aufgeregt durch die Erwartung des Kommenden, glauben wir fern am jenseitigen Ufer einer spiegelnden Wasserfläche Dattelpalmen zu erblicken und jauchzen vor Vergnügen laut auf. Leider zaubert uns die Kimmung nur ein „Baḥr-e'-Śêṭân“ vor; das Truggebilde verschwindet bald darauf wieder und unser sehnsüchtig forschendes Auge erblickt dann nichts als eine öde, staubige, mit kaum zwei Fufs hohen, schirmförmigen, graubräunlichen Laôd (Akazienbüschen) bewachsene Ebene, in welcher die üppigere Steppenvegetation nach und nach gänzlich verschwindet. Die Hitze ist drückend; wir wünschen

Erlösung. Falbe Sandtromben durchkreuzen mit gespenstischer Eile raschelnd unseren Weg und überschütten uns mit einem prickelnden Sand- und Staubregen.

Mitten im häfslichen Dorngestrüppe der Khalah erhebt sich ein aus Matten und zerlöcherten Haardecken aufgebautes Beduinenzelt, dessen greiser Inhaber uns auf ʿAli's Bitte mit einem Trunke dünner, saurer Ziegenmilch erquickt. „Keṭîr-khêrak — gutes Heil —“ *) ertönt, zum Dank, von unseren Lippen und dann geht es im scharfen Trabe weiter. Die Huġûn, welche seit zwei Tagen nicht getrunken, wittern die Nähe des Wassers und strengen ihre volle Kraft an, um sich baldmöglichst am selbigen zu erlaben. Jûsuf, der alte, lustige Śêqî mit dem Satyrgesicht, einer unserer besten Kameeltreiber, eilt mit Bocksprüngen und Lanzenschwenken den Reitthieren voraus. „Nakhleh ahôî śûf hennâk — Hei da sind Dattelpalmen, seht dorthin! —“ kreischt er. So waren es wirklich Dattelpalmen, die wir schon vorhin gesehen. Die Fata morgana hatte sie uns einen Augenblick deutlich gezeigt, dann waren sie wieder von Dunst und Staubgewölk verhüllt gewesen. Ein breiter, silberner Streif windet sich vor uns aus einer dürren Sandwüste und fernen, grünlichen, von tropischen Waldgeländen gebildeten Flecken hervor. Es ist der Baḥr-el-abjaḍ — der weifse Flufs —, nach links hin in den majestätischen Baḥr-el-Nîl sich fortsetzend.

Die Kererî-Berge liegen schon weit hinter uns. Das Geknarr der Sakijât tönt an unsere Ohren; üppige Lubiahfelder, deren blühende Ranken von unseren Kameelen, trotz des Zetergeschreies einiger nackter Negermädchen, begierig abgerissen werden, erstrecken sich neben dem Wege; am Ufer des weifsen Flusses bergen sich unter anmuthigen Baumgruppen die kegelförmigen Strohdächer des Dorfes Omm-Dermân und um 12 Uhr Mittags werfen wir uns, erschöpft von dem angestrengten Marsche, im Schatten eines prachtvollen Ḥarâsbaumes (*Acacia albida* Willd.) nieder.

Erst eine Stunde später langte unsere Karawane an. Die Lasten wurden abgepackt und in freier Natur machten wir sämmtlich Toilette, um die Hauptstadt des türkischen Sudân auf würdige Weise betreten zu können. Wir legten unser durch Staub, Schweifs und Butter verunreinigtes, halborientalisches Reisekostüm ab und fühlten uns in reiner Wäsche und europäischen Tuchkleidern einmal wieder recht wohl. Nun galt es, eine Barke zum Transport unserer Personen und Effekten nach Kharṭûm zu erhalten, welches noch drei kleine Stunden von hier entfernt, am linken Ufer des Baḥr-el-azraq liegt und von welchem in der Ferne kaum die Spitze des Minaret zu erkennen war. Bei Omm-Dermân lag aber zur Zeit nur eines jener plumpen, schwerfälligen Fahrzeuge, welche in hiesigen Gegenden an Stelle wohleingerichteter Dahabiât die Kommunikation unterhalten. Der Inhaber dieser „Kajâç“, ein fauler Berberi, machte allerhand unnütze Ausflüchte, um sich der anstrengenden Arbeit zu entziehen, uns, beim mangelnden Winde, den blauen Flufs stromaufwärts rudern zu müssen. Allein Vincenzo, in dessen breiter Brust nahe

*) Die einzige, hier übliche Dankesformel.

Aussicht auf die Branntweinflaschen seiner kharṭûmer Freunde die gröfseste Sehnsucht nach der berühmten Stadt entflammt zu haben schien, herrschte den Kerl zornig an: „Jallah jallah ana moś Ghaśîm ʿârif el Tartîb-el-Beled ʿâwaz el-Kurbâǧ ya Ḥamâr ya Beseweng?“ *) schrie er und ging so grimmig auf den Reis ein, dafs dieser ganz kleinlaut erklärte, er werde uns bringen, wohin wir wünschten. Die Kameeltreiber wollten, von unzureichender Nahrung und anstrengenden Märschen ermattet, unser Gepäck nicht auf die Barke laden. „Das sei nicht ihre Sache“, erklärten sie mit beduinischem Stolz, „sie wollten lieber auf ihr ganzes Bakśîś verzichten, als sich noch dieser Arbeit unterziehen.“ Da liefs sich nun nichts weiter machen. Der Baron zahlte den Leuten, welche sich, bei mangelnder Uebung im Umgange mit Europäern, ehrlich, freundlich und dienstwillig benommen, ihre Gratifikation und band für den Kebîr-ʿAli in ein seidenes Schnupftuch ein Goldstück. Der artige ʿÎsâ, des Kebîr ʿAli Söhnchen, erhielt eine kleine messingene Kanone, bei deren Anblick die gesammte Treiberhorde in lauten Jubel ausbrach. Die Leute schüttelten uns Jedem mit freundlichem Zähnefletschen derbe die Hand und zerstreuten sich dann mit ihren Kameelen nach den umliegenden Hütten. Das Dorf Omm-Derman besteht aus Gruppen von sogenannten Toqûle, d. h. Hütten mit spitzem Strohdache und kreisförmigem, aus Steinen, Lehm oder Steppengras aufgerichtetem Unterbau. Als Ausgangspunkt der Kameelstrafsen zwischen Dabbeh und Kharṭûm gewinnt der Ort jetzt einige Bedeutung. In seiner Nähe wird das Westufer des Baḥr-el-abjaḍ von wüsten, kahlen Sandsteinhöhen besäumt. Die Flufsufer sind in der weiteren Umgebung der Hauptstadt flach und vegetationsarm, mit wenigen Strauchpflanzen, einigen Dattelpalmen, Hülsenfrüchten, Durrah, Melonen, Kürbis und anderen Gartenfrüchten bepflanzt.

Dorfleute packten gegen Bezahlung von 20 P. T. unsere Effekten auf die Kajâç, der Reis miethete schnell einige Leute und liefs den schwerfälligen Bau durch plumpe Ruderstangen fortbewegen. Wir befestigten unsere Flagge an einem Stocke und krochen, um der Sonnengluth zu entgehen, unter das Verdeck des Fahrzeuges. Hier lag, in dunkler Ecke, ein schwer kranker Berberi. „La febbre“ zischelte mir Vincenzo mit bedeutungsvollen Blicken zu. Der Eindruck war gerade nicht angenehm — wir hatten die Region der tödtlichen Tropenfieber betreten.

Nun kamen wir, bei gänzlichem Windmangel, langsam von der Stelle. Nach zweistündigem Arbeiten lief endlich unsere Barke, Râs-el-Kharṭûm, d. h. die Spitze der sogenannten „Insel“ oder des Zwischenflufslandes von Sennâr, umbiegend, in das bläulich grüne, zur Zeit noch seichte Fahrwasser des Baḥr-el-azraq, des blauen Flusses, ein. Sowie wir in denselben gelangt, fiel leichter Nordwest ein und konnten wir nunmehr mit Hülfe unseres kleinen Segels schneller weitergehen. Das rechte Ufer des Stro-

*) Marsch, vorwärts, ich bin kein unerfahrener Neuling, ich kenne die Landessitte wohl, willst du die Bastonade, du Esel“ u. s. w.

mes war voll öder, kahler Sanddünen. Tausende von Gänsen (*Chenalopex aegyptiaca* Steph.), Eulen, Schnepfenvögeln, Reihern und Ibis (*Falcinellus igneus* Rüpp.) setzen hier Guano ab. Linkerhand dagegen gewann das erhöhte Gestade durch dichte Haine von fruchtstrotzenden Dattelpalmen, Cactus, Orangen und Bananen, sowie durch von Lebekh-Akazien beschattete Lehmgebäude allmählich etwas Freundliches und Wohlhäbiges. Von 100 zu 100 Schritten arbeitete eine Saqîeh. Unter den gröfseren Häusern befanden sich kastellartige, zur Internirung exilirter Verbrecher dienende Gebäude. Der Sudân war das Cayenne Egyptens und ist es zum Theil noch. Hellfarbene Frauen, im blauen Fellâḥhemde schöpften hier Wasser und Männer gleichen Kolorites, Angehörige dieser Weiber, schwankten, unter der Last ihrer Ketten, von schwarzen mit Bayonetgewehren und langen Bambusstäben versehenen Soldaten bewacht, in ihren Bagno zurück. Mit sinkender Sonne erreichten wir die Stadt Kharṭûm selbst. Am steilen Ufer lagen Barken, mit ihren langen, für die Nilfahrzeuge charakteristischen Raaen; Frauen und Mädchen, gelb, braun und dunkelschwarz, plauderten und scherzten, Wasser schöpfend und sich waschend, in voller afrikanischer Naivität, mit einander. Wir weideten uns hier an demselben Gemälde, welches Urdu, Ḥandâq und andere nubische Städte uns dargeboten. Nachdem wir an der langen, hohen Gartenmauer der apostolischen Mission vorüberpassirt, legten wir an deren Südende, beim Ausgange einer schmalen, zum Ufer führenden Gasse, an. Mit flammendem Scheine barg sich die Sonne im Westen. Schufs auf Schufs krachte aus unsern Flinten und Pistolen, mit inbrünstigem, einstimmigem „El-ḥamdu-lillâhi — Gott sei's gedankt —“ sprangen wir an's Land.

Rückschau.

Die Bejûdah-Steppe wird in ihrem nördlichen und östlichen Theile zur Muḍirîeh Berber u Donqolah, im westlichen zur M. Kordufân, im südlichen zur M. Kharṭûm gerechnet. Genau festgestellt sind jedoch die Grenzen dieser Gouvernements, innerhalb der Khalah, nicht und konnten uns hierüber weder die Ma'mûr in Urdu, noch der Muḍîr von Kharṭûm Genaueres mittheilen.

Diese Landschaft ist eben; die Berge, welche sich in dem von uns durchreisten Theile vorfinden, erheben sich nicht mehr als 50—300 Fufs über der Fläche. Kaum dürften, in der ganzen Gegend der Karawanenstrafse zwischen Dabbeh und Kharṭûm, noch höhere Bodenerhebungen anzutreffen sein. In der Ġilif-Steppe dagegen finden sich imposantere, unter welchen der Ġebel-Maġiqah, nach Russegger, zu einer Meereshöhe von 3000 p. F. emporsteigt.

Im westlichen Theile besteht die Hauptmasse der Berge aus einem stark eisenschüssigen Sandsteine, welcher mit einem Bindemittel von bräunlichem Thone versehene Lager harten, kieselig-thonigen Brauneisensteines enthält. Letzterer zerstreut sich, beim Verwittern des Sandsteines, über die Ebene. Der Sand wird verweht, der Eisenstein bleibt

streckenweise in ausgedehnten Lagern zurück, in denen tropische Regengüsse tiefe Rinnsale aushöhlen. Thonige Massen werden in diese Vertiefungen hineingeschwemmt, in welchen reichlicher Pflanzenwuchs Nahrung findet, während die zwischen den Vertiefungen befindlichen Massen Brauneisensteines kahl und schwarz, höchstens mit einigen dünn gesäeten Grashälmchen geschmückt, erscheinen. Durch diese dunklen Eisensteinlager erhält die Steppe häufig ein gestreiftes Aussehen. Die Eisensteine erklingen unter den Huftritten der über sie hinwegschreitenden Kameele, verwittern nicht leicht und bedürfen, beim Zerschlagen mittelst des Hammers, einiger Gewalt. Eisenhaltige, kugelförmige Konkremente, wie dieselben in Nubien nicht selten *), „Ḥaġar-ḥadîd d. h. Eisensteine“ der Araber, sollen sich, nach Aussage Eingeborner, auch hier vorfinden. In den nördlichen Strichen sandreich, ist die Steppe, südlich vom Bîr-el-Ġabrah, auf weite Strecken sehr lehmig. Fast überall, wo thoniger Untergrund, trifft man beim Nachgraben auf Wasser, südlich vom 17° Br. oft schon in einer Tiefe von nur wenigen Fufs. So namentlich in den Khuâr zwischen Bîr-el-Ġabrah und Omm-Dermân. Die Beduinen legen im Auffinden wasserführender Bodenstellen bemerkenswerthen Scharfsinn an den Tag. — Ob die durch die Regierung angeordneten Brunnenarbeiten von dem gewünschten Erfolge begleitet gewesen, habe ich leider noch nicht in Erfahrung bringen können.

Von den vielen Awdiât oder Thälern, welche Heuglin auf seiner Karte der Bejûdah-Landschaft, südlich vom Bîr-el-Qomr, verzeichnet, haben wir weder etwas gesehen, noch gehört. Khuâr, die wir auf unserem Marsche zwischen genanntem Brunnen, von dem aus unsere Route mit der Heuglin'schen zusammenfällt, und Omm-Dermân durchkreuzt, erschienen Herrn von Barnim zu unbedeutend, um dieselben in seinem Kartenkroquis zu vermerken; auch wufste man uns keine besonderen Namen für dieselben anzugeben, wie das hier überhaupt selten zu geschehen pflegt, besonders da, wo Wadi oder Khôr nicht breit und tief. Diese Khuâr in der Bejûdah verlaufen nach sehr verschiedenen Richtungen, kreuzen sich öfters, münden in einander, und ist es daher sehr schwierig, sie zu verfolgen, sie mit einiger Genauigkeit aufzunehmen. Vermuthlich sind sehr viele der Heuglin'schen Wadi's solche Khuâr **), deren Lage auf der citirten Karte ziemlich willkürlich angegeben zu sein scheint. Einzelne echte Wadi's, wie das Wadi-el-Ġabrah (S. 269), sind sehr flach, unbedeutend. Während unser Weg ziemlich direkt in südsüdöstlicher Richtung führt, zeichnet Heuglin den seinigen voller Zickzackbiegungen, deren Ursache befremdend, da das wenig Hindernisse darbietende Terrain der Steppe das konsequente Verfolgen der eingeschlagenen Direktion in den allermeisten Fällen gestattet, die Karawanenstrafsen daher gewöhnlich geradeaus gehen. Unter den von den Brunnen

*) Wir erhielten deren im Maḥḥâç, aber nicht in der Bejûdah.

**) Schon wiederholt wurde darauf aufmerksam gemacht (besonders S. 117, Anm.), dafs die Begriffe Wadi und Khôr sich häufig nicht gut von einander trennen lassen, dafs ein Khôr auch Wadi, ein Wadi auch Khôr sein könne.

El-Kufrîeh und El-Qomr aus nach Kordufân gehenden Strafsen wird nur die erstere häufiger benutzt.

Nördlicher Wind, von uns während der Reise von Dabbeh nach Kharṭûm mehrentheils beobachtet, scheint nach übereinstimmenden Aussagen der Eingebornen, im nördlichen Theile der Bejûdah-Steppe, Jahr aus Jahr ein vorzuherrschen. Im mittleren und südlichen Theile dieser Landschaft behaupten, während der Regenmonate, südliche Winde die Oberhand. Letztere werden von den Nomaden der Steppen für verderblich, der Gesundheit sehr nachtheilig gehalten, namentlich in Kordufân und Sennâr. Sie wirken allerdings höchst erschlaffend auf die Nerven.

Die Temperatur erreicht hier bedeutende Höhengrade, besonders von Mitte Oktober bis Mitte März; wir selbst beobachteten mehrmals eine mittägliche Wärme von 35°, während sich der Sand bis auf 45° erhitzte.

Die ganze Bejûdah-Steppe liegt in der Zone der periodischen Sommerregen. Nach Aussage des Sêkh von Dabbeh stellen sich am letzteren Orte zu Anfang Juli von heftigen Gewittern begleitete Regen ein. Anfänglich seltener, nur alle vier bis sechs Tage, dann nach und nach häufiger, oft einen Tag um den anderen. Gewöhnlich regnet es Nachmittags, auch kurz vor Dunkelwerden. Die Dauer eines solchen Regengusses beträgt durchschnittlich eine halbe bis eine, höchstens zwei Stunden, nicht oft noch länger. Es giebt aber auch Jahre, wo es zu Dabbeh gar nicht, andere, in denen es häufig regnet. Im Jahre 1858 gab es hier spärlichen, im J. 1859 dagegen viel Regen. In den südlichen Theilen der Bejûdah-Steppe finden diese Erscheinungen regelmäfsiger, von Mitte Juni bis Mitte September, statt, am häufigsten im August. Es fallen dann nicht unbedeutende Wassermengen, auch scheinen hier die Güsse länger zu dauern, bis zu einigen Stunden. Gänzlich aussetzen sollen sie in diesen Perioden niemals, wohl aber in verschieden grofsen Pausen auftreten. Südlich vom Bîr-el-Ġabrah werden durch die Sommerregen stehende Sümpfe gebildet, am häufigsten und ausgedehntesten in Kordufân und Sennâr, wo man einen solchen Regenteich „Fûlah — فولة —“ nennt.

Das Klima dieser Landschaften gilt im Allgemeinen für ziemlich gesund. Nördlich vom 16° scheint die Khalah selbst, die ja dem steten Spiel der Winde ausgesetzt, noch fieberfrei zu sein; weiter südlich treten immer da, wo viele Fulât, Intermittenten auf, besonders gegen Ende und kurz nach Aufhören der Regenzeit. Die Nomaden klagten gegen uns, dafs sie im Herbste — vielleicht in Folge der Verderbnifs des Brunnenwassers — von Dyssenterien befallen würden, welche in manchen Jahren viele Individuen zu gleicher Zeit heimsuchten, durch hartnäckige Dauer die Kräfte untergrüben und nicht selten einen tödtlichen Ausgang nähmen. Auch scheinen bei diesen Leuten hier und da chronische Magen- und Leberleiden, diese „Tropenteufel“, zum Theil wohl Residuen überstandener Wechselfieber, ferner skorbutartige Affektionen und Eingeweidewürmer (*Taeniae*) vorzukommen.

Ueber die Pflanzen- und Thierwelt dieser merkwürdigen Region mögen hier noch einige skizzenartige Bemerkungen folgen:

Die Hauptmasse der Pflanzen in der Bejûdah-Steppe gehört der Familie der Gramineen an. Leider sahen wir dieselben fast ohne Ausnahme im vertrockneten Zustande, konnten daher keine Specimina einsammeln. Dem verschiedenartigen Habitus der verdorrten Halmreste und dem abweichenden Bau der halbverwehten Blüthenstände nach zu urtheilen, mufs die Zahl der hier vorkommenden Gräserarten sehr bedeutend sein. Einige wachsen büschelweise so dicht nebeneinander, dafs die Steppe an manchen Stellen von fern einem enggesäeten, unermefslichen Kornfelde gleicht. An den tieferen Bodenstellen schiefsen die Gräser zu beträchtlicher Höhe auf, namentlich wächst im Süden ein Andropogon (*A. giganteus* Hochst.) zu solcher Höhe, dafs es einem Kameelreiter bis über den Kopf reicht. Andere Arten dieser Gattung bleiben 1—3 Fufs hoch. Man erkennt sie wohl an den charakteristischen, mehrährigen, denen von *Andropogon Ischaemum* Linn. ähnlichen Blüthen.

Der häufig erwähnte Tundub, dessen ovale Blättchen hinfällig, hatte während unserer Reise seine rothen Blüthen theilweise schon abgeworfen und war dicht mit kirschengrofsen, halbreifen Beeren bedeckt. Im Juni und Juli völlig reif, bergen dieselben unter einer weichen, korallenrothen, kressenartig scharfen Schale, eine gelbliche, viele Samen umhüllende, schleimig-süfsliche Pulpe. Man bringt diese, ʿAnab-el-ʿArab — عنب العرب — genannte Frucht auf die Märkte von Urdu, Berber und Kharṭûm, bewahrt sie auch getrocknet auf. Dem hungrigen Wanderer mag sie wohl in der Wüste — als dürftige Speise — einige Erquickung gewähren. Aus den fingerdicken, oft sehr gerade gewachsenen Aesten verfertigt man wohlfeile Pfeifenröhre. Barth traf diese, im West-Sudân „Siwwâq“ genannte Capparidee auf seiner Reise sehr häufig. Die Búdduma am Zâd-See bereiten Salz aus der Asche des Siwwâq *).

Der Heġelîġ, welcher 15—20 Fufs hohe Bäume von steifem, ungefälligem Wuchse bildet, hat grauliche Rinde und stark gebogene, verschränkte Dornäste mit kleinen rundlich-ovalen Blättern. Diese, sowie die jüngeren Zweige sind hellgraugrün, die fünfblättrigen Blüthen aber grünlichweifs. Der Baum trägt pflaumengrofse, länglich-eiförmige Steinfrüchte mit lederartiger, spröder Schale und hartschaligen Samen, den eine fadeschmekkende, im trocknen Zustande sogar höchst widerwärtige Pulpe umgiebt. Der Geschmack des Samen erinnert an bittere Mandeln. Die Früchte des Heġelîġ, im Ost-Sudân: Ṭamr-el-ʿArab — تمر العرب —, auch El-ʿAlôb — العلوب —, in Kordufân Ṭamr-el-ʿAbîd — تمر العبيد — Dattel der Sklaven — genannt, gewährt auf Steppenreisen den Kameeltreibern und Soldaten eine sehr traurige Nahrung. Blätter und Kerne benutzt man zum Waschen, indem diese Theile im Wasser aufschäumen. Aus der festen Samenschale werden in

*) Reisen und Entdeckungen. 5. Bd. S. 409.

Taqah kleine Rosenkranzperlen gedreht. Im West-Sudân, z. B. in Baghirmi, verspeist man nach Barth die Blätter des „Haǧilig“ *), bereitet sogar eine Art Brod aus dessen Früchten.

Zwischen dem „Qaś“ bemerkt man niedere Büsche von *Solanum dubium* Fres. **). Eine niedrige Malvacee — mitgebrachtem Samen zufolge: *Abutilon asiaticum* Guill. Perr. — sahen wir an mehreren Stellen. Die Euphorbiaceengattung *Crozophora* wird häufig durch eine Varietät ***) der *Croz. Brocchiana* Vis. vertreten. Ḥandal oder Koloquinten überall auf sandigem Boden. *Tribulus — Spec. — an terrestris* Linn.? mit Stachelhaaren. Sena (*Cassia acutifolia* Del.) am Nordrande der Bejûdah, woselbst auch Ṭaqardeh (*Pulicaria*), Kameeldorn (*Hedysarum*) und *Ambrosia* wuchern.

Prachtvolle, rothblühende Loranthus sollen auf Akazien schmarotzend gefunden werden.

Mit den Khalen scheint die öde Kalahari-Wüste des Bitjuana-Landes, in welcher, wenn ich Livingstone's †) Schilderung richtig verstehe, hauptsächlich dichte Gräser in Gemeinschaft mit Unmassen niedriger Rankengewächse, namentlich Cucurbitaceen, wachsen, wenig Aehnlichkeit zu haben. Steppenartige, mit hohen, sparrigen Röhren und Büschen der zwergartigen Fächerpalme (*Chamaerops*) bewachsene Strecken der algerischen Ẓahârah, daselbst ebenfalls Khalât genannt, sollen wiederum einen völlig andern Charakter besitzen, wogegen Barth, nach mündlicher Mittheilung, am Südrande von ʿAsbên grasreiche Ebenen angetroffen, deren Natur denjenigen der östlichen Khalah entsprechen dürfte.

Die Fauna der Bejûdah-Steppe ist reich und mannigfaltig. Zur Vervollständigung diene noch Folgendes:

Ueber die Existenz von Affen in diesen Gegenden haben wir keine sicheren Nachrichten erhalten können. Heuglin behauptet, in der Nähe des Brunnens Abu-Ġelîeh, die Fährten von *Cynocephalus Anubis* F. Cuv. gesehen zu haben ††). Möglicherweise lebt eine in den Bergen von Taqah, Sennâr und Kordufân nicht seltene Pavianart (*Cyn. babuin* Desm. i. e. *C. Anubis* Cuv.) auch in den Felshöhen der Bejûdah und steigt von diesen aus in die Ebene hernieder. Meerkatzen (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.) werden jetzt nur selten in Walddickichten der Nilufer in Dâr-Robaṭât und südlicher bemerkt, fehlen jedoch, allem Anscheine nach, in der eigentlichen Khalah. An Fledermäusen ist kein Mangel und kommen auch Pteropus vor — *Pt. aegyptius* E. Geoffr.? Südlich vom Bîr-el-Ġabrah bemerkten wir gegen Sonnenuntergang, zwischen dichtem Akaziengebüsch, *Mega-*

*) A. a. O. Bd. III. S 399.

**) *α Longipetiolatum, aculeatum* Dun. V. Plant. Quaedam Nilot. p. 24.

***) V. Plant. Quaed. Nilot. p. 9. Tab. V.

†) Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrika. A. d. E. von H. Lotze. I. Bd. Leipzig 1858. p. 62. 63.

††) A. a. O. S. 470.

derma frons E. Geoffr. mit ihren hochgelben Flughäuten, sowie nördlicher: *Nycteris thebaica* E. Geoffr., *Rhinolophus tridens* E. Geoffr. und *Taphozous perforatus* E. Geoffr. Ziemlich viel Flatterthiere (*Rhinolophus*) hausen in Felsritzen des Ġebel-el-Arḍah. Springmäuse — arab. Ġerbô'a — جربوع — (*Dipus hirtipes* Licht.) sind zahlreich; überall begegnet man ihren höchst charakteristischen Fährten, d. h. den Abdrücken dreier Zehen und des einen Mittelfufsknochens der Hinterbeine im Sande. Dieser Abdruck geschieht, wenn die Thiere sich auf Zehen und Mittelfufsknochen niederlassen und ausruhen. Die Springmäuse legen ihre Baue in der Nähe von Felsen und Gebüschen an, führen ein nächtliches Leben, was man ohne Grund bezweifelt hat, und nähren sich von Krautpflanzen, Graswurzeln u. s. w.; gelegentlich mögen sie auch wohl Heuschrecken, Käfer o. dgl. verzehren. Heuglin ist jedoch im Unrecht, wenn er behauptet, dafs Dipus nur von Heuschrecken, Käfern und Aas lebe. Die schnellen Rennmäuse — Fâr-el-Khalah — فار الخلة — (*Meriones rubustus*, *M. pygargus* Wagn.?) sind nicht selten. Heuglin erwähnt auch des Vorkommens von *Sciurus leucoumbrinus* Rüpp. zwischen Bîr-el-Ġabrah und Kharṭûm, welchem Thiere Dr. Natterer schon südlich von Urdu begegnet ist.

Unter den Zahnlosen verdient der Abu-Dalaf — ابو دلف — (*Orycteropus aethiopicus* Sundev.) besondere Aufmerksamkeit. Man trifft die Baue dieses Thieres, sowie Spuren seiner Grabkrallen an Termitenkegeln, hier und da südlich vom Bîr-Abu'l-'Ośûr. Der Ameisenscharrer verläfst Nachts seine tiefen Höhlen und entvölkert die Wohnungen der Termiten. Herr von Barnim versprach den Nomaden am Bîr-el-Qomr für Herbeischaffung eines lebenden oder todten Abu-Dalaf eine nicht unbedeutende Prämie und erklärten sich die Leute auch bereit, darauf Jagd zu machen, wenn wir einige Wochen bei ihnen bleiben könnten, „denn", fügten sie hinzu: „der Fang des Thieres sei sehr schwierig, weil sich dasselbe, in seinem Baue verfolgt, mit ungemeiner Behendigkeit in die Tiefe hineinwühle. Um dann den Flüchtling auszugraben, besäfsen sie, die Beduinen, nicht die nöthigen Geräthe. Man müsse daher einen Ameisenscharrer in mondheller Nacht aufserhalb seines Baues zu überraschen suchen, ihn dann niederstechen oder lebend fangen, zu welchem Behufe indessen die günstige Gelegenheit mit Mufse abgepafst werden müsse". Die nicht minder interessante Omm-Ġirfa — ومّ جرف — (*Manis Temminckii* Smuts.) scheint erst in Kordufân und Sennâr vorzukommen, ist nirgend häufig, verbirgt sich, wie der Abu-Dalaf, in Erdhöhlen und lebt gleichfalls von Ameisen.

Raubthiere: Löwen sollen sich höchst selten einmal, von Kordufân her, in die westliche Bejûdah-Steppe verlaufen *), wie sie denn auch am Nile zur Zeit kaum nördlicher als Sendi zu gehen pflegen, bis wohin sie vom Atbarah hinüberstreifen. Ehrenberg hörte solche Bestien fast allnächtlich um Ḥandâq in Donqolah brüllen, wo man sie gegenwärtig beinahe nur vom Hörensagen kennt. Leoparden sind in der Bejûdah ebenfalls nicht

*) Combes erzählt, ihm sei in der Bejûdah-Steppe zwischen Ambuqôl und Kharṭûm, Nachts, ein Kameel von einem riesigen Löwen zerrissen worden. L. c. p. 84. 86. Rüppell traf Löwenfährten in Wadi-Musetereh zwischen Dabbeh und Kordufân. A. a. O. S. 120.

zahlreich; öfter findet sich der zierliche Gepard — arab. Faḥad — فحد — (*Cynailurus guttatus* Wagn.), dessen Fährten man uns südlich vom Bîr-el-Ġabrah zweimal im Sande gezeigt. Ferner werden die Omm-Riśâd (*Felis caracal* Güld.), die Qoṭ-el-Khalah — قط الخلة — (*Felis libycus* Oliv.) und, an den Nilufern im Dâr-Śêqîeh, der Sumpfluchs (*Felis chaus* Güld.) angetroffen. Hinsichtlich der in diesen Gegenden vorkommenden wilden Hunde herrscht noch einiges Dunkel. Zwei aus der Bejûdah stammende Felle eines Abu-Śôm, welche wir in Kharṭûm vor Augen gehabt, schienen Ehrenberg's Schakalart — *Canis lupaster* — anzugehören. Von Füchsen beobachtet man mit Sicherheit den Abu'l-Ḥosên — ابو الحسين — (*Canis niloticus* E. Geoffr.) und Fenek — فنك — (*Megalotis Zerda* Zimmerm.). Von Viverrinen finden sich (nach Heuglin) die Genettkatze — arab. Qoṭ-Ẓabât — قط ظباة — (*Viverra genetta* Linn.) und der Abu'l-'Afn — ابو العفن — (*Rhabdogale mustelina* Wagn.).

Wiederkäuer: Die Giraffe, in Kordufân zu Hause, wird in der Bejûdah nur höchst selten gesehen, am ehesten noch in deren westlichen Theilen, z. B. auf der Wegstrecke zwischen Bîr-el-Ġabrah der Dabbeh-kharṭûmer und Bîr-e'-Ẓarâfeh der Dabbeh-kordufâner Strafse. Unter den Antilopen bemerkt man überall die Gazelle (*Ant. dorcas* Pall.), 'Aqâś (*Ant. addax* Licht.). Der schlanke El-'Adrah — العدرة — (*Ant. dama* Cuv.) kommt ziemlich häufig vor; wir fanden zwei Hörner in der Steppe zwischen Bîr-Abu'l-'Ośûr und Bîr-el-Ġabrah liegen. Von der Baqr-el-waḥś (*Ant. bubalis* Pall.) hoben wir ein einzelnes Horn, südlich von Bîr-el-Ġabrah, vom Boden auf. Sie lebt hier zerstreut. Baqr-el-Khalah — بقر الخلة — (*Ant. leucoryx* Pall.) soll auch zuweilen nördlich von Dabbeh streifen, würde demnach den 17°, welcher nach Heuglin ihre nördliche Verbreitungsgrenze bildet, überschreiten. Welche Antilopenart die Sudânesen unter dem Namen 'Ariêl — عريل — verstehen, ist uns nicht klar geworden. Man theilte uns mit, dies Thier besitze lyraförmige Hörner. Demnach könnte dasselbe vielleicht eine Art der in Sennâr durch mehrere Species vertretenen Gattung *Adenota*, oder auch die hier ebenfalls vorkommende *A. Soemmeringii* Rüpp. sein. Nach Beurmann nennt man in Taqah die *Ant. addax*: 'Ariêl *).

Das Bergschaf, französ. Mouflon à Manchettes, arab. hier: Kebś-el-Ġebel — كبش الجبل — genannt (*Ovis tragelaphus* Desm.) soll nicht allein, wie Heuglin angiebt, in den westlichen, sondern auch in den höheren, östlichen, die Ġilif-Steppe durchziehenden Bergen, gefunden werden.

Klippschliefer (*Hyrax spec.*) leben auf den höheren Bergen.

Vögel — zunächst Raubvögel. Der Çaqr-el-Arnab, Çaqr-el-Ḥakîm der Kababîś und Baqâra (*Helotarsus ecaudatus* Shaw.) nicht selten südlich vom Bîr-el-Ġabrah im

*) Es wurde schon früher (S. 193) darauf hingewiesen, dafs die Araber oft mit einem und demselben Namen — wie Têtal — in verschiedenen Distrikten ganz verschiedene Thierarten bezeichnen. — Peterm. Geogr. Mittheilungen. 1862. VI. S. 214.

erwachsenen Zustande. Diese interessante, schwärzlich, mit schwachem Metallglanz gefärbte, auf dem Rücken rostfarbene, an der Unterseite der Schwingen weifse Falkenart lebt noch häufiger in Inner-Sennâr. Ihr Flug erscheint kühn und gewandt, daher Le Vaillant's Name: Bateleur. Der schöne, kräftige Çaqr-ġebelî (*Falco peregrinoides* Temm.) am Nordrande, sowie in Donqolah. Von *Circaëtos brachydactylus* Viell. erlegten wir ein Exemplar in der Nähe des Bîr-el-Heġelîg. Dieser Vogel, welcher auch den Maghreb bewohnt, überwintert nach Heuglin*) in den südlichen Urwäldern. Der sonderbare Sekretärvogel — Ṭêr-e'-Neçîb — طير النصيب — der Nomaden (*Gypogeranus serpentarius* Illig.) soll zuweilen im Südwesten, in der Breite des Bîr-el-Ġabrah, anzutreffen sein. In Kordufân erscheint er häufiger. Geier überall; die gröfseren, mit Ausname des *Octogyps nubicus* Ch. Bon., jedoch nirgend zahlreich. Geierhorste im Ġebel-el-Arḍah.

Von Steinschmätzern erlegten wir, am Nordrande unfern Dabbeh, zweierlei Arten: *Saxicola leucura* Licht., *S. valida* Licht.; von Finken wurden beobachtet: *Fringilla senegalla* Linn., *F. elegans* Vieill., *F. nitens* Vieill., *Passer simplex* Licht. *F. nitens*, dunkel metallisch glänzend, mit hellem Schnabel, stellenweise, z. B. um Bîr-el-Qomr und El-Ġabrah, in ziemlicher Menge. Finken sieht man an den Halteplätzen der Karawanen mit Aufpicken umhergestreuter Durrah-Körner beschäftigt.

Der oben grünlichmetallische, unten röthlichbraune *Lamprotornis rufiventris* Rüpp. belebt, häufig genug, dichte Gebüsche des Sarcostemma und der Akazien. Perlhühner, welche sich in der Bejûdah-Steppe, wenigstens südlich vom Bîr-el-Ġabrah, vorfinden sollen, haben wir selbst nirgend zu Gesicht bekommen. Sie halten sich in baumreicheren Khuâr auf. Von Trappen sahen wir zwischen Bîr-Abu'l-'Ośûr und Kharṭûm einige Exemplare, welche im Aeufseren grofse Aehnlichkeit mit *Otis Nuba* Rüpp. hatten. Wir konnten aber diese sehr schnellen Thiere nicht beschleichen. Rennvögel (*Cursorius Gallicus* Ch. Bon.) glaube ich in sandigem, dünnbewachsenem Terrain in der Nähe des Bîr-el-Kufrîeh erkannt zu haben. Gemeine weifse Störche sahen wir einigemale mitten in der Steppe, vereinzelt mit dem Fange von Agamen beschäftigt. Sie verbreiten sich im Winter sehr weit südlich; Gourney beobachtete sie bei Port-Natal; sie sollen nach Heuglin in Ost-Sennâr überwintern. Die Winterquartiere des Freundes unserer Dörfer scheinen sich demnach etwa innerhalb der Wendekreise zu befinden. *Harpiprion Hagedash* Sparrm. begegnete uns zweimal, in der Nähe der Bijâr-el-Heġelîġ und el-Ġabrah.

Amphibien. In den südlicheren Regionen, in der Nähe von Kharṭûm und an der kordufânischen Grenze, bemerkt man den Warân-el-Khalah (*Varanus ocellatus* Rüpp.). Häufiger noch ist der in Egypten: Warân-el-Ġebel genannte *Var. arenarius* E. Geoffr. Der Dabb (*Uromastix ocellatus* Licht.**), auch *U. spinipes* Daud.) findet sich

*) Systemat. Uebersicht der Vögel Nord-Ost-Afrika's. S. 7.

**) Wir haben während unserer Reise viele Exemplare beider Species, sowohl lebend als auch getrocknet und in Weingeist aufbewahrt, gesehen. *U. ocellatus* zeigte immer eine einfach bräunlichgraue Färbung, mit in Zahl und Stellung mannigfach abändernden Flecken.

zerstreut. Geckonen (*Platydactylus aegyptiacus* Cuv., *Stenodactylus guttatus* Cuv.) an Felsen. Agamen (*A. mutabilis* Merr., *A. ruderata* Oliv.) überall, erstere Art mehr im Süden des Bîr-el-Ġabrah.

Die Zahl der hier vorkommenden Schlangen ist jedenfalls nicht unbedeutend. Wir selbst fingen aber nur die Hornviper (*Cerastes aegyptiacus* Dum. Bibr.) und die Sandviper (*Echis arenicola* Boie). Der Nâśer soll sich seltener finden. Dagegen wurde uns berichtet, dafs in Kordufân und den, dem Nordlaufe des Baḥr-el-abjaḍ benachbarten Steppen, ja selbst in der südwestlichen Bejûdah, zum Glück nicht häufig, *Echidna Clotho* Linn. vorkomme, eine der furchtbarsten Giftschlangen. „Sie spritzt den Leuten Gift in die Augen und tödtet dadurch fast unmittelbar. Geht zuweilen in die Wohnungen.“ Die Sage vom Giftspritzen der Echidna, welche ich ohne weitere Bemerkung wiedergebe, herrscht sonderbarer Weise auch am Kap. Dort nennt man das Thier, dessen ätzende Flüssigkeit den Betroffenen zu blenden vermag, „Spogg-Slang“. Unser Gewährsmann im Sudân, ein schlichter Elephantenjäger, konnte unmöglich von der Existenz einer derartigen Sage in Süd-Afrika unterrichtet sein. „Der Abu-Daraqa“, d. i. die Echidna, „meckert fast wie ein Ziegenlamm. Einst bemerkte ein Tuîtch-Neger — am weifsen Flusse —, dafs ihm Nachts die in einem Korbe verwahrten Hühnereier angebrochen und ausgesogen würden. Der Schwarze legte sich auf die Lauer. Da hört er's leis' meckern, tritt hinzu und sieht einen Abu-Daraqa, welcher ihm Gift in die Augen speit, so dafs der Aermste alsbald zu Boden fällt. Die Seinigen finden ihn, kurze Zeit darauf, mit geschwollenem Kopfe stöhnend am Boden liegen; er erzählt, was sich ereignet und stirbt nach einigen Stunden in Krämpfen. Am häufigsten ist der Abu-Daraqa bei den Bôr, doch aber auch hier nur einzeln; ich habe einen gesehen, den die Baqâra südlich von Ḥellet-Qaqah erschlagen, er war zwei Fufs lang, wie ein grofser Regenwurm, und hatte ein buntschillerndes Fell.“

Die Insektenwelt zeichnet sich in den Steppen durch Form- und Artenreichthum aus. Hier nur wenige Notizen: Käfer: Eine Pimelie (*P. antiqua* Kl.) ist an sandigen Plätzen nicht selten. Von Buprestiden fanden Hemprich und Ehrenberg ziemlich viele Arten um Ambuqôl. *Prionotheca coronata* Oliv. wurde durch uns in mehreren Exemplaren beobachtet. Unter den *Hemiptera* fand sich beim Bîr-el-Heġelîġ, im Abraume des Lagerplatzes der Karawanen, häufiger die Reduviade *Opsycoetus tabidus* Kl. Ein Exemplar dieser Art las ich vom Bauche eines unserer Kameele ab, wohin es wohl nur zufällig gelangt war. *Orthoptera* sind zahlreich: Schaben in den Strohhütten der Eingebornen, die an den Beinen mit dichtstehenden Dornen versehene Wüstenschabe (*Heterogamia ursina* Burm.) an sandigen Orten, unter Bäumen u. s. w. Maulwurfsgrillen (*Gryllotalpa africana* Serv.) am Nordrande, unfern Dabbeh, Acrididen (*Poecilocera, Acridium, Gryllus*) und Mantiden (*Bacillus* — z. B. *B. Rossii* Fabr. — *Empusa*) überall im Qaś.

Südlich vom Bîr-el-Qomr trafen wir die ersten kegelförmigen Lehmbauten der Termiten oder sogenannten weifsen Ameisen. Diese merkwürdigen Gradflügler finden sich in wenigen Arten (*Calotermes flavicollis* Fabr., *Hodotermes ochraceus* Burm., *Termes*

lucifugus Rossi) in Egypten, häufiger jedoch nilaufwärts, in Nubien. Im Sudân bilden sie eine erschreckliche Landplage. Bereits südlich von Wadi-Ḥalfah wissen die Eingeborenen Mancherlei von Zerstörungen durch diese Thierchen zu berichten und suchen ihre bewegliche Habe, unter welcher nur Gegenstände von Eisen, Glas und Stein vor ihren Kauwerkzeugen gesichert, durch besondere Vorkehrungen gegen die winzigen und dennoch so furchtbaren Feinde des Menschen nach Möglichkeit zu schützen. Die in Nubien hausenden Termiten bauen unter der Erde, freie Hügelnester findet man nicht nördlich vom 17ten Breitengrade. Beim Städtchen Ḥaneq sollen sie sich schon in gröfseren Mengen zeigen — zu Urdu nisten sie gar nicht selten unter Häusern, bei Dabbeh, Merawî, Sendi u. s. w. findet sich kaum mehr ein Fleck, auf dem sie nicht anzutreffen sind. Auch in Khartûm hausen sie in manchen Gebäuden in grofser Zahl. Es liegt etwas Unheimliches in der unermüdlich vernichtenden Thätigkeit dieser Geschöpfe, welche fort und fort die Werke menschlichen Fleifses in einer wahrhaft dämonischen Weise, gleich einem bösen Prinzip, zerstören. Man hat z. B. in einem Hause noch keine Spur von Termiten gefunden. Da sieht man eines Tages den von gestampftem Lehm gebildeten Fufsboden an manchen Stellen wie siebförmig von wenigen Linien weiten, cylindrischen, mit unregelmäfsigen Windungen in die Tiefe führenden Gängen durchlöchert, sieht an den Ausmündungen dieser Gänge unter Erdtheilchen versteckt, träge, blafs-bräunlichgelbe Geschöpfe, deren dunklerer Kopf mit gewaltigen Mandibeln bewaffnet, während der weiche, zarthäutige Hinterleib den mit verdauten Resten gefüllten Darm hindurchschimmern läfst. Das sind Termiten und zwar „Arbeiter“, wie es scheint, gleich den sogenannten „Soldaten“, ein besonderer, in Männchen und Weibchen zerfallender „Stand“ des „Termitenstaates“, welcher seinen „König“, eine „Königin“, ausgebildete Männchen und Weibchen, Arbeiter und Soldaten, nebst Entwicklungszuständen dieser Formen besitzt. Peters, mit dessen Beobachtung über die Lebensweise afrikanischer Termiten auch die unsrigen sehr übereinstimmen, hat ganz richtig angeführt, dafs diese Thiere niemals frei am Tage in Gegenstände eindringen *). Nehmen sie irgend ein Geräth, z. B. einen Tisch, ein Häusergebälke oder dergl. in Angriff, so überziehen sie dasselbe von Aufsen mit bröckligen, aus Erd- und Lehmpartikelchen gebildeten Röhrchen. Das Material zu letzteren geben sie wohl nicht, wie Lespès vermuthet, durch den After von sich, sondern tragen dazu Erd- und Holztheilchen im Munde zusammen und verkitten diese durch das Absonderungsprodukt ihrer Speicheldrüsen. Aufsen erscheinen diese Röhren höckerig, wie aus lauter Krümelchen zusammengesetzt, innerlich sind sie dagegen wohlgeglättet. Mit welcher Schnelligkeit die Termiten arbeiten, erhellt z. B. daraus, dafs wir in einer Nacht Röhren von 1—1½ Fufs Länge und mit je mehreren, 4—6 Zoll langen Querausläufern besetzt, errichtet gesehen.

*) Vergl. die mit grofsem Fleifse und gründlicher Sachkenntnifs ausgearbeitete Monographie der Termiten von Dr. H. Hagen in Königsberg. Linnaea Entomologica. Vol. X. p. 92.

Solche Arbeiten haben der Termite den arabischen Namen El-Arḍah — الارضة — eine weibliche Ableitung von Arḍa — ارض — Erde, d. h. etwa soviel wie „Erdgräberin“ —, verschafft. In den Röhren versteckt, beginnen sie ihre mit unglaublicher Schnelligkeit und erschrecklicher Gründlichkeit durchgeführten Zerstörungen. Läfst man sie gewähren, so treiben sie ihre Approchen von weither, gegen entfernte Gegenstände, an 12 bis 14 Fufs hohen Wänden empor, in die Dachgehälke, zernagen und zerlöchern diese von Grund aus. In Solîman-Agha's Hause, zu Urdu, hatte die Arḍah binnen drei Monaten ein Dach zum Einsturz gebracht. Läfst man Gegenstände auf der Erde liegen, so werden diese an ihrer, dem Lichte abgekehrten Seite mit Erdröhren überzogen und zerfressen, so z. B. die Sohlen von Schuhen u. s. w. Binnen wenigen Stunden hatten sie den Boden eines unserer, von dickem Leder gearbeiteten Koffer tüchtig angefressen, desgleichen Werner's freischwebende, an einer Wand, befestigte Reitstiefeln. Im Sept. 1860 hatte ich an der Wand eines Hauses zu Urdu meinen Rock aufhängen lassen. Von Termiten war keine Spur zu sehen. Nach 24 Stunden hatten diese Thiere die Mauer des Hauses, an welcher der Rock befindlich, in einer Höhe von 10 Fufs über dem Boden, von Aufsen her, durchbohrt, das Unterfutter des Kleidungsstückes mit verzweigten Röhrchen überzogen und zu zerstören begonnen. Solchen auf das Mannigfachste verästelten Gängen begegnet man in der Bejûdah-Steppe ganz ungemein häufig. Bricht man dieselben an, so findet man sie voll der träge kriechenden, mattfarbigen, zarthäutigen Arbeiter.

Die freien Lehmbauten der Termiten in der Khalah sind 5—15 Fufs hoch, mit einem Basaldurchmesser von drei bis sechs und mehr Fufs. Höher haben wir dieselben nicht gesehen. Barth dagegen fand in Baghirmi deren von abgerundeter Form, 30—40 F. hoch und mit 200 F. Basalumfang! *)

Diese Bauten lehnen sich nicht selten an Capparis-, Ficus- und Zizyphus-Sträucher, deren bald noch grüne, bald entlaubte, verdorrte Aeste daraus hervorstarren. Eine zuckerhutförmige Gestalt derselben ist vorherrschend; zuweilen sind die Hügel ganz auf eine Seite geneigt, mit sehr breiter Basis und geringem Höhendurchmesser. Die Oberfläche dieser Kegel ist höckerig, nicht selten in Spitzen und Zapfen auslaufend, übrigens aber fest, wie mit Mörtel übermauert. Es bedarf schon einiger Gewalt, um Stücke davon loszubrechen; der Bau scheint aus sehr genau zusammengeklebten Theilen zu bestehen und zeigt eine dichte Bruchfläche, dichter, als z. B. diejenige lufttrockener Lehmziegel. Oefter haben wir Termitenbaue bestiegen, ohne einzubrechen. Man bemerkt aufsen die zirkelrunden, wenige Linien im Durchmesser haltenden Ausmündungsstellen der das Innere des Baues durchziehenden Gänge. Diese sind sehr unregelmäfsigen, bald geraden, bald gewundenen Verlaufes, immer jedoch mit einer festeren, sorglich geglätteten Masse ausgekleidet. Zuweilen finden sich zwei und mehr Termitenbaue auf wenige Schritte Entfer-

*) A. a. O. Bd. III. S. 320.

nung von einander; dann sieht man wohl Erdröhren von einem zum anderen laufen. Bricht man diese an ihren Anfangsstellen, an der Basis der Lehmkegel, auf, so sieht man sie mit in die Tiefe hinabführenden Löchern in Verbindung.

Oefters haben wir in der Khalah Termitenhügel mit einer scharfen Bergmannsaxt — Kaukamme — oder einem Stufenhammer angeschlagen und theilweise zerstört. Dann pflegten wir gewöhnlich nur einige nicht grofse Arbeiter zu treffen. Niemals sahen wir in solchen Fällen die Soldaten wüthend hervorstürzen und ihren Bau vertheidigen, wie dies, nach Smeathman, bei *Termes bellicosus* geschehen soll.

Leider verschoben wir, wie ja manches Andere und so denn auch die Einsammlung vollständiger Reihen von Ständen und Entwickelungszuständen der Termiten, auf die Rückreise, um den Balast nicht zu sehr anzuhäufen. Nur zufällig setzten wir Arbeiter und geflügelte Männchen von *Termes destructor* Smeathm. in Weingeist. Diese Art scheint, unseren Erfahrungen nach, in Kordufân, Sennâr und Taqah die häufigste zu sein. Sie kommt, wie so viele Insekten von Ost-Sudân, auch am Senegal vor. *Termes bellicosus* Smeathm., wurde von Kotschy in Kordufân und Sennâr, von Schimper in Tigreh gefunden; man trifft diese grofse Species, deren Soldaten gewaltig dicke Köpfe haben, vom Nil und Senegal bis zum Kafferlande. Aufser beiden mögen aber die oberen Nilländer auch noch andere Arten ernähren. Spätere Reisende sollten diesem Gegenstande sorgliche Mühen widmen, besonders aber die auf Bäumen hausenden und in der Erde lebenden Termiten genauer untersuchen. Den Urforsten Sudân's wird die Ardah übrigens nicht sehr schädlich und fanden wir in den Sidr-Wäldern von Sennâr, wo oft alle 10—15 Schritt ein mächtiger Termitenhügel, verhältnifsmäfsig nur wenige der Bäume mit Erdröhrchen überzogen, in Folge der Zerstörungen entlaubt und windbrüchig. Gewisse Hölzer, z. B. das vom ʿOśûr, greifen sie nicht an, auch Santstämme werden von ihnen mehr noch wie andere Holzarten, verschont. Am schlimmsten fährt gegen diese Geschöpfe jedenfalls der Mensch; an Lebende pflegt zwar *T. destructor* selten zu gehen; nur einmal fand ich einen Arbeiter in meinem Hemde verbissen; auf dem Schmerzenslager in Rosêres wurde ich jedoch durch die mich schaarenweise überziehenden Arbeiter von *T. destructor* auf gräfsliche Weise gemartert. Die mit Arsenikseife und arsenigsaurem Kali beschmierten Skelete pflegten diese Thiere zu vermeiden; übrigens zernagen sie menschliche und thierische Kadaver in kürzester Zeit.

Die *Diptera* sind hauptsächlich durch unzählige Fliegen vertreten. Diese hausen überall, im Qaś, an Wegen, bei den Brunnen, im dichtesten Gebüsche der Khuâr. Schon in Egypten wurden uns diese Geschöpfe in den Zimmern sehr lästig. Mehr noch auf der Nilbarke, in Nubien und gar vollends in den Steppen. Namentlich peinigte uns ein kleines Geschöpf ihrer Gattung auf das Unverschämteste. Morgens beim ersten Sonnenstrahl liefsen sie sich schaarenweise auf uns nieder, krochen in die Naslöcher, wurden beim Athemholen mit verschluckt, fielen in unsere Kaffeetassen, umschwärmten uns bei der Mittagsrast. Fliegen gehören überhaupt zu den unangenehmsten Insektenplagen von ganz

Nord-Ost-Afrika. — Längs der Karawanenstrafsen im Qaś lauernd oder ausdauernden Fluges in der Luft schwebend, finden sich grofse Bremsen (*Tabanida*) mit grell, gelb und braun, gestreiftem Hinterleib, welche den Kameelen, Pferden und Rindern der Steppe auf empfindliche Weise zusetzen.

Lepidoptera haben wir selbst nicht gesammelt. Sie scheinen in Mengen vorzukommen, namentlich Pontien. Die spindelförmigen, aus weifsem, zartfasrigem Gespinste bestehenden Cocons einer Psychide hafteten in Menge an den Dornen der Sijâleh-Bäume am Bîr-el-Ġabrah, welche dadurch, wie mit weifsen Blüthen besetzt, erschienen.

Von Neuropteren finden sich besonders Ameisenlöwen, z. B. *Palpares cephalotes* Kl., *P. Klugii* Gerst. N. Sp. und noch andere Arten, deren Imagines zum Theil sehr zierlich braungefleckte Flügel besitzen. Die Fallgrübchen der Larven dieser Thiere überall im Sande, zwischen dem Qaś, besonders aber an vegetationsleeren Stellen. —

Unter den Hymenoptera bemerkt man am Nordrande ungemein viel Chrysiden, namentlich das weit verbreitete, prächtig gefärbte *Stilbum calens* Fabr.; *Xylocopa aestuans* Linn. Fabr., *Eumenes guineensis* zerstreut. Mutillen nicht selten; wir sammelten eine der *Mut. sanguinicollis* Kl. nahestehende Art. Lange Zickzacklinien, welche man hier und da, zwischen dem Grase, im Sande findet, hält Rüppell für die Heerstrafsen von Mutillen*).

Ameisen sehr häufig auf mit festerem, kiesigem Boden versehenen Terrain, z. B. zwischen Birket-Ajjil und Bîr-el-Kufrîeh, wo *Formica sericea* Fabr. ihre unterirdischen Bauten anlegt. Auch *F. viatica* Fabr. (S. 200) nicht selten. Zwischen Bîr-el-Ġabrah und Kharṭûm erscheint, zerstreut, die grofse, im Sennâr sehr gemeine *Form. maculata* Fabr.

Verschiedenartig ist das Leben der Khalah in den beiden Hauptjahreszeiten, der Zeit der Dürre — El-Ḥeṭa — und der Zeit der Regen — El-Kharîf. Während der vom Oktober bis Mai andauernden Ḥeṭa, wo der Thermometer gegen Mittag nicht selten auf 35—38° im Schatten steigt, verdorrt, unter dem Gluthstrahle einer lothrecht herabfallenden Sonne, der Pflanzenwuchs in der Steppe. Aus dem todten Mattgelb vertrockneter Gramineen und krautartiger Dicotyledonen starren die entlaubten Astgerippe der Akazien, Sodaden und Feigenbäumchen, nur die Heġelîg und die Boscien behalten den dürftigen Schmuck ihrer Blätter und die besenartigen Reiser des Sarcostemma prangen Jahr aus Jahr ein in ihrem dunklen Saftgrün. Selbst in den Khuâr kränkelt, zu dieser Jahreszeit, die Vegetation.

Unheimliche Stille herrscht am Tage, wenn die Sonne hoch vom Himmel herabsengt. Die lebenden Wesen ziehen sich erschöpft in das dichtere Buschwerk zurück, suchen in Erdlöchern und unter überhängenden Felsblöcken Schutz. Dann sieht man den ʿAqâś, die Baqr-el-Khalah, unter den schirmförmigen Akazien rasten, oder Rudel von Gazellen und der hochbeinigen ʿAdrah sich um die mageren Tundubsträucher drängen. Selbst die Vögel halten sich unter die Zweige geduckt und regungslos weilt die Heuschrecke

*) Reisen in Nubien u. s. w. S. 124.

an der Spitze des Grashalmes. Kaum huscht ein Laufkäfer, eine Cicindele, beutespähend von einem Qaś-Büschel zum anderen. Heifse Winde fegen nicht selten heulend über die verbrannten Ebenen, Staubwände zu unermefslicher Höhe aufthürmend; Typhonen rasen in wechselndem Spiel hierhin, dorthin; die unteren Luftschichten zittern, schwanken lebhaft, gleich den Wogen einer das Sonnenlicht wiederspiegelnden Seefläche. Mühsam arbeitet sich das Kameel zwischen die mannshohen Grasstengel hindurch, welche unter dem Tritte seiner breiten Sohlen knacken und knistern. Vorsichtig meidet das Schiff der Wüste die tiefen Risse, in denen der durchglühte Boden aufklafft. Von der infernalischen Hitze ermattet, behauptet der Reisende mit Mühe seinen Sitz im Sattel des Hagîn; das Haupt dicht mit dem schirmenden Turban umwunden, gedenkt er in träumerischem Nachsinnen der Labung des heiligen Stromes, dessen Fläche die tückische Kimmung ihm häufig genug vorzaubert. Der braune Hirt der Steppen hält sich in der Nähe der wenigen, nie versiegenden Brunnen. Nur Abends, wenn des Erdbodens Gluthwärme gen Himmel strahlt, wird es belebter. Dann ertönen der melancholisch klagende Schrei des Abu'l-Ḥosên, das Gebrüll des zu dieser Zeit mageren, räudigen Simr. Der plumpe Abu-Dalaf watschelt schwerfällig zum ersten, nächsten Termitenbau, scharrt dessen Lehmwände auf und streckt die dünne, spulwurmförmige Zunge in die gemachte Oeffnung, die anklebenden Gradflügler behaglich durch die enge Mundspalte schlürfend, während die langen Ohren, auf und niedergehend, jedes ferne Geräusch erspähen. Morgens, um Sonnenaufgang, vernimmt man das Gurren unzähliger Wildtauben, den Gesang der in Afrika überwinternden Zugvögel, das Zwitschern der Finken. In kurzen Sprüngen eilen die Antilopen zur Aetzung. Welch' paradiesisches Bild! Aber nur wenige Stunden und Todtenstille herrscht wieder auf der durchglühten Ebene.

Unleidlicher wird, gegen Ende dieses tropischen Sommers, die Hitze. Der Sturmwind braust oft und öfter von Süd her über die Khalah. Falbe Blitze zucken im Mai, in der Gegend, in welcher der weifse und blaue Flufs ihre Wasser mischen und abendlicher Donner verkündet die Annäherung des Kharîf. Die Gewitter brechen häufig und immer häufiger über die Bejûdah-Steppe selbst herein. Strömende Regengüsse prasseln nieder; trübe, lehmig gefärbte Wasser sammeln sich in den Khuâr, durcheilen diese tosend nach allen Himmelsgegenden, reifsen Erdschollen, Steine, Baumstämme mit in ihre brodelnden, siedenden Strudel hinein, verlaufen sich aber binnen kurzer Zeit wieder und verschwinden in der lockeren, porösen Erde. Mit den ersten Gewitterregen nimmt die Steppe ein anderes Aussehen an. Zweiglein mit frischgrünen Blättchen schlagen in dem dornigen Astwerk der Samrah und Salâmeh aus; neue Triebe spriefsen an den vergilbten Grashalmen hervor und schon um Mitte Juli wogen die üppigsten Graswälder gleich unermefslichen, in Blüthe stehenden Kornfeldern. Der Wohlgeruch der Akazienblumen durchschwängert die feuchtere, nicht mehr so glühende, so trockene Darrluft. Dann häufen sich Wolken im Zenith und zeichnen veränderliche Schatten auf den mit gelb blühenden Koloquintenranken, mit blauvioleten Solanum-Blüthen, mit dunkelgrünen, moosarti-

gen Polstern der Verbenen und Vahlien geschmückten Boden. Prächtig gefärbte Vögel gaukeln in den Zweigen, schmettern in den laubreicheren Khuâr ihre Liebeslieder; rothgeflügelte Acridier tummeln sich im Grasdickicht; gröfsere Rudel von Antilopen eilen von einem Regenstrom zum anderen; die Giraffe, zuweilen auch der Straufs, recken neugierig den langen Hals über die hochgeschossenen Pflanzengebilde hinweg; der gefleckte Hund, im Schmucke seines neubehaarten, bunten Felles, läuft mordend durch die Khalah und sättigt sich am reichlichen Frafse. Der schlanke Faḥad späht, sich dukkend, katzenartig schleichend und springend, nach Beute. Nachts verläfst der Abu-Kemm — Honigdachs — *Ratelus* — seinen Bau, würgt schlafende Feldhühner und schlürft die Eier der auf Bäumen nistenden Vögel. Freudig brüllend und blökend vertheilen sich Rinder und Schafe der Nomaden in den nunmehr die fetteste Weide bietenden Steppenlandschaften. Der Hirt aber lockert das zur Zeit der Ḥeṭa durch Feuer abgesengte Erdreich, streut Samen aus und erquickt in dem trüblichen Wasser der wie durch Zauberschlag entstehenden Regenteiche die braunen Glieder. Ohne Scheu tauchen junge Burschen und Mädchen mit einander hinunter, plätschern umher und scherzen. Und Abends am Hirtenfeuer, im Duâr (Kreis) der Beduinenzelte, lagern die „Araber", erzählen einander von den Thaten ihrer Väter, von blutigen Kämpfen mit den schwarzen Heiden „da im Süden", von Jagden, Handelsreisen, von Märchen und Gespenstern. Dann werden Schalen voll saurer Milch aufgeschichtet, in des Feuers Gluth zischt das Fett am schmackhaften Lammbraten, am Ziemer der nunmehr feisten Gazelle; in der Morgensonne trocknet das buntschillernde Fell der Steppenkatze, auf Baumzweigen dörren die langen Riemchen der Melḥeh, des lufttrocknen Wildfleisches.

So haben wir sie erlebt, die wechselnden Jahreszeiten in der Khalah; die Dürre in der Bejûdah, den Kharîf in den Steppen Inner-Sennâr's. Wohl ist dies nur wenigen Reisenden vergönnt gewesen und durften wir uns glücklich schätzen, als wir wechselvolle Einzelveduten sich zu einem harmonischen Gesammtbilde einigen sahen.

Die Bejûdah-Steppe wird von nomadisirenden Stämmen bewohnt, welche ganz allgemein „ʿUrbân" oder „Beduân"*) genannt werden, d. h. frei, unstät umherschwärmende Hirten. Dafs man auch diese Leute für aus Ḥiġâz eingewanderte Araber gehalten und zu halten noch bis auf den heutigen Tag fortfährt, darf mit Rücksicht auf das im neunten Kapitel Gesagte, nicht Wunder nehmen. Zur Stütze für eine solche Herleitung sind dieselben und ähnliche Ansichten vorgebracht worden, welche man für die Behauptung auf-

*) ʿArab — ʿUrbân — eine in Nord-Ost-Afrika, namentlich bei den nubischen Nomaden, gebräuchliche Form für ʿArabî — Plur. ʿArab — Araber, im Volksmunde gleichbedeutend mit Bedawi — Beduân —. Bedawi — Plur. ʿArab — erinnere ich mich seltener — in Nubien und Sennâr gar nicht, gehört zu haben.

gestellt, dafs auch die Śêqîeh, Ġa'alîn, 'Abâbdeh u. s. w. eingewanderte Ḥiġâz-Araber seien. Ich setze, als Resultat unserer gemeinschaftlichen Nachforschungen, solchen Prätentionen dieselben Gründe entgegen, welche ich schon bei einer früheren Gelegenheit entwickelt, Gründe, die uns bestimmt, die nubischen Beduinen für Ureingeborne des afrikanischen Kontinentes zu halten. Manche Śujûkh, Geistliche und Krieger dieser Steppenhirten sagen, ihre Vorväter seien aus Ḥiġâz gekommen und — wie ja selbstverständlich — mit den Beni-Qurêś verwandt. Andere entgegnen freilich, „das sei nicht wahr, ihre Stammesgenossen weideten — mîn-zamân — im Lande Heerden, seien Nâs-el-Beled, seien eben 'Urbân, Beduân und keine Fellaḥîn." Nun reden die Leute arabisch; allein dieser Sprache weichen allmählig alle anderen, eingebornen Sprachen, wie wir bereits gesehen und noch fernerhin sehen werden, sowohl in Ost-, wie auch in West-Sudân. Der Islam, die arabische Schrift, der Gebrauch des in letzterer abgefafsten Qur'ân, des geistlichen und weltlichen Gesetzbuches aller dieser Völker, endlich inniger Verkehr, ja häufige Vermischung mit wirklichen Arabern, das sind die Momente, welche dem Lisân-el-'arabî dominirenden Einflufs verschaffen und schon so manches äthiopische Idiom verdrängt haben. Ein sehr gelehrter Faqîh äufserte in Sennâr gegen uns: „vor Alters habe alles Volk vom Berge Kirdî *) — كردى — in Kordufân bis zur Grenze des Ḥabeś diesen und jenen 'Aġem — Dialekt — einer und derselben Sprache geredet, und zwar des Funqi. Erst seit der arabische Heerführer Abu-Zêd von Ḥiġâz her eingedrungen, habe, mit dem Glauben des Propheten, auch die arabische Sprache Eingang gefunden. Nun seien aber noch viele Funqi-Worte erhalten, das Arabische der Beduân wimmele von solchen". Auf unsere Frage, ob denn das alte Idiom jener Nomaden nicht etwa zur Beġah-Sprache gehört, erwiederte der Faqîh: „Funqi und Beġawi ähnelten einander sehr, seien wohl im Hauptwesen miteinander verwandt. Es erwecke aber in vielen gläubigen Bewohnern aller dieser Länder eine Art von Beschämung, wenn sie zugeben sollten, sie wären vom Nâs-el-Beled, daher denn nicht Wenige sagten, sie seien als Śerîf's — als Edle — von Ḥiġâz gekommen." Mehr noch, als diese vereinzelte Angabe des verständigen islamitischen Gottesgelahrten, dürften wohl die Uebereinstimmung, welche zwischen der Schädel-Architektur, den Physiognomien, dem Körperbau, der Art und Weise sich zu kleiden, zu schmücken, in Sitten und Gebräuchen, dieser Bejûdah-Nomaden mit 'Abâbdeh, Śukurîeh, Beśarîn, ja mit Ġa'alîn, Śêqîeh, Berâbra und alten Egyptern — Retu — herrscht, für die äthiopische Abstammung auch eben dieser Beduinen sprechen. Solche Dinge möchten denn doch entscheidender sein, als die schwachen Gründe, auf denen Leute zu fufsen suchen, welche in den Hirten der Steppe nur Einwanderer von Arabiens Halbinsel sehen wollen. Soll denn das kosmogenetische Symbol der Abstammung von einem Elternpaare immer wieder von Neuem mifsverstanden werden, soll

*) „Kirdî" — ein Berg und „fâr" nahe, woher „Kirdifâr", oder, da r und l leicht miteinander vertauscht, „Kirdifâl", der Berâbra, „Kordufân" der Araber und Türken.

seine wörtliche Auslegung durchaus die Ansichten auch von den Bevölkerungsverhältnissen Afrika's verwirren?

Nein, diese Hirtenstämme haben, als echte Kinder ihres Bodens, sicherlich schon in ältesten Zeiten die unermefslichen Steppengebiete bewohnt und daselbst ihre Heerden gezüchtet, auf welche Lebensart die Natur sie so recht hingewiesen. Sind auch wirkliche Araber von Osten her eingedrungen, haben sich solche nun auch theils durch Heirathen mit den Eingebornen vermischt, theils auch wieder mehr und weniger rein erhalten durch immer wiederholte Familienheirathen *), so müfsten diese denn doch, gleich Tropfen im Meer, in der Masse eingeborner Aethiopenstämme verschwinden, könnten sich unmöglicher Weise als grofse, reine, unvermischte Arabertribus erhalten!

Die Nomaden der Bejûdah sind ein wohlgebildetes Volk mittlerer Gröfse, schlank und dennoch muskulös. Hände und Füfse zierlich. Der Kopf ist schön gewölbt. Die Gesichtszüge zeigen wieder den äthiopischen Typus, welchen wir in seinen Hauptcharakteren schon genauer kennen gelernt. Nur machte es uns den Eindruck, als hätten die Ḥasanîeh und Kababîś öfter jene leicht vorgezogenen Profile mit sanftgekrümmter Nase, welche bei verschiedenen egyptischen Wandgemälden aus dem thebaischen Reiche, in den Darstellungen rother Menschen auffallen. Uns erschien das Antlitz dieser Beduinen etwas schärfer als das der Egypter, Berâbra, Sêqîeh und Ġa'alîn, dennoch aber weniger scharf als dasjenige der Beśarîn. Dagegen hatte es auffallende Aehnlichkeit mit dem der 'Abâbdeh und Sukurîeh. Die Hautfarbe zeigt hellere und dunklere Schattirungen von Bronzefarben, oft ist sie kupfrig, bald mehr chokoladenbraun oder olivenfarben. Mischlinge mit Negern findet man nicht selten. Diese Beduinen huldigen, wie die schon früher genannten, nubischen Stämme, der Sitte, an jeder Schläfe und auf jeder Wange je zwei und drei von oben und hinten nach unten und vorn laufende Schnitte anzubringen. Wozu das? Befragt, erwiederten die Einen, „es sei das so eine alte Sitte, deren Grund sie nicht anzugeben wüfsten", Andere, „es geschähe, um bei kleinen Kindern das Fettwerden zu verhüten", — „um die Kleinen vor Uebel zu bewahren u. s. w." Man sieht, dafs die Leute selbst nicht wissen, zu welchem Zwecke die Einschnitte dienen sollen. Einige Reisende behaupten, diese Linien seien ganz bestimmte Stammesabzeichen, der eine Tribu habe deren drei, der andere zwei u. s. w. Allein wir fanden drei Einschnitte sowohl bei Danâqla, als auch Ġa'alîn, Baqâra und Fung, und dennoch wird es ein echter Funqi verschmähen, für einen Berberi oder Bedawi gehalten zu werden, wenngleich er zugiebt, dafs sie Alle zum Nâs-el-Beled gehören. Das lange Haar flechten die beduinischen Männer in mehrere dicke Zöpfe, legen diese über die Scheitelbeine und vereinigen sie am Hinterhaupte zu einem dicken, mit Glasperlenschnüren durchzogenen Knoten. Die Weiber verfahren in dieser Hinsicht nach Art der Berbe-

*) Solcher Familien giebt es in der That im Nilthale nicht ganz wenige.

rinnen. In Tracht und Schmuckwerk unterscheiden sie sich in Nichts von den Beśarîn u. s. w. Beide Geschlechter tragen Sandalen. Viele Bedawiât lieben, gleich den Fellaḥât und den Frauen der Beġah-Stämme, das Bemalen der Augenliedränder mit Koḥl, Blau-Tättowiren der Lippen, Röthen der Handteller und Fufssohlen mit Ḥinnâ-Paste und Einfügen von Nasenringen. Als Waffen dienen Lanzen, das Schwert, Dolchmesser, der längliche oder runde Schild und Salâm d. i. Wurfstock.

Die in der Nähe der Wüstenbrunnen ansässigen Nomaden wohnen in viereckigen Strohhütten, Rekubât, von der S. 208 beschriebenen Form. Die frei umherschwärmenden leben dagegen unter Zelten. Jedes dieser Zelte wird von zwei grofsen, aus Dôm-Palmblättern und Stroh geflochtenen Matten gebildet, welche über einige an Stützpfählen befestigte Stangen gebreitet und mit Baststricken am Erdboden befestigt werden. Von den Matten — Brûś, Sing. Birś — wird auch das Zelt Birś — برش — genannt. Die Breite fast des ganzen Wohnraumes eines solchen nimmt der Serîr — سريم — ein, welches aus den Ruthen des Sarcostemma verfertigte Lattenwerk über zwei etwa 30 Zoll hohe Holzböcke gelegt wird und mehreren Individuen einer Familie zum Schlafen dient. Man kann jeden Serîr, den auch wohl ein bis zwei ʿAnaqerîb ersetzen, leicht einrollen und, nebst Matten und Stangen, den übrigen Bestandtheilen eines Zeltes, ohne Mühe auf Kameelen transportiren. Während der Regenzeit bedeckt man das Zelt mit einem groben, selbstgewebten Ziegenhaartuche — Haġîr — هجير —, in welchem Dunkelschwarzbraun, Hellbraun, Schmutzigroth und Weifs die vorherrschenden Farben. Durch einen derartigen Haġîr dringt das Wasser nicht wohl. An den Stützpfeilern hängen einige mit gekreuztem Bindfaden umschnürte Palmblattkörbe — Quffâf —, Straufseneier, Kürbisschalen, Lederschläuche, Thierfelle, Matten und eine hölzerne Efsschüssel. Die Dô-kâ oder Brodpfanne, Merhâkeh zum Mehlbereiten und ein bis zwei Wasserkrüge vervollständigen den Hausrath. Man umgiebt, in bösen Gegenden, die jeder Nomadenfamilie gehörigen Zelte mit einem Dornzaun — Zerîbah — zum Schutze gegen wilde Thiere und pfercht innerhalb derselben auch die Pferde, Esel, Dromedare und Hunde ein.

Die Lebensweise der Beduinen bietet ein Muster von Mäfsigkeit dar. Man geniefst besonders saure Milch, seltener das Fleisch von Schlachtvieh, ʿAçîdah und, wenn es hoch kommt, etwas Luqmeh. Wildfleisch wird in der Sonne getrocknet und gelegentlich verkocht. Oft genug besteht die ganze Nahrung eines Beduinen nur in einigen Handvoll roher Durrahkörner und einem Schlucke Wasser. Die Früchte des Sidr, Heġeliġ, Tundub werden zum Gebrauche aufbewahrt. Während des Kharîf bauen die Nomaden an günstigen, tiefgelegenen Orten etwas Durrah, Dokhn, Zwiebeln, Qajân (*Cajanus flavus* D. C.), Tabak, in Kordufân auch Erdnüsse (*Arachis hypogaea* Linn.) und rothen Pfeffer (*Capsicum conicum* Mey.). Viele der Beduinen sammeln in gummireichen Distrikten, namentlich in Kordufân's ausgedehnten Sanṭ-Wäldern, arabisches Gummi, jagen Straufse, deren Federn sie verkaufen, bringen Schlachtvieh auf die Märkte von Obêd, Bârah, Ber-

ber und Kharṭûm oder rauben in den Nôbah-Bergen und am Baḥr-el-abjaḍ Sklaven. Den Karawanenraub, früher eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen, haben sie einstellen müssen, seit sich die Türken in Obêd und Berber festgesetzt. Ihren Haupterwerbszweig bildet jedoch Viehzucht. Man trifft in ihrem Besitze grofse Heerden von Rindern, Schafen, Ziegen und Kameelen, auch züchten sie Pferde, Esel und schöne Windhunde. Sie gerben Rindshäute, verfertigen daraus grofse Lederschläuche zum Wassertransport, bearbeiten Ziegenfelle zu kleineren Schläuchen, bereiten Käse u. s. w.

Der Charakter dieser Leute zeigt neben manchen bösen auch recht viel gute Eigenschaften. Sie stehen sittlich höher als Fellaḥîn, Berâbra und die Dorfleute im Sennâr. Roh und unwissend, sind sie in ihrem Wesen derb und ungeschliffen, zudringlich, kindisch in ihren Anschauungen, auch sinnlich, jähzornig und gewaltthätig. Dabei entwickeln sie jedoch eine gewisse Zutraulichkeit, ein natürlich unbefangenes, gutmüthiges Wesen, sind gastfrei, ehrlich und wenig zur Verrätherei geneigt. Sie sind echte Naturkinder, die in ihren Sitten noch Viel des Reinen, Ursprünglichen bewahrt. Ohne Ausnahme erscheinen sie mäfsig, ausdauernd, muthig und abgehärtet. Der Beduine Nubiens zeigt sich fähig zur Ertragung der härtesten Strapatzen, ist tapfer im Kampfe, verachtet den Schmerz, erträgt mit ruhiger Ergebung, mit stoischer Duldung die gröfsesten physischen Marter. Ihr Moḥammedanismus ist nicht streng; sie besitzen nur sehr oberflächliche Kenntnisse des Qur'ân, befolgen dessen Vorschriften in Bezug auf Gebete, Waschungen u. s. w. kaum im Geringsten, sind auch tolerant gegen Andersgläubige und zwar um so mehr, als sie in ihren heimathlichen Steppen nur wenig Begriff vom Wesen der anderen Religionen haben. Selten wählen sie mehr als eine, höchstens zwei Frauen, welche man gegen geringen Makhr erkauft; nur die Reicheren halten daneben noch Sklavinnen, deren Kinder ganz den von rechtmäfsigen Gattinnen gezeugten gleicherachtet werden. Die Infibulation der Mädchen ist allgemein im Gebrauche. Eine Anzahl von Familien bildet einen Stamm — Qabilîeh — قبلية —*), welcher seinem Śêkh gehorcht. Die Śujûkh mehrerer Stämme stehen wohl unter einem Grofs-Śêkh — Śêkh-el-kebîr —, wie auch Śukurîeh, Abu-Rôf u. s. w., welcher Obere dann, gleich dem nubischen Melek, einen Schatten von königlicher Gewalt besitzt. Das Hauptamt des Śêkh besteht im Eintreiben der Tulbah — Steuer —. Dagegen ist derselbe nicht immer zugleich auch Qâîd, d. h. Anführer der Bewaffneten im Kriege, sondern man erwählt hierzu diesen oder jenen, als tapfer und geschickt bekannten Mann, von dem man weifs, dafs er ein „Awġeh-e'-Mawtâ" d. h. „ein braver Kerl", sei.

Zufolge Ḥaṭṭ-i-Śerîf des Vicekönigs Sa'îd-Baśa vom 26. Januar 1857 sollen diejenigen Nomaden, welche in einem Dorfe Felder bestellen, nur vom Ertrage der letzteren

*) Weshalb die Franzosen das von Berbern bewohnte Land im Süden von Algerien: „La Kabylie" nennen.

einen Zins entrichten, von allen anderen Abgaben jedoch befreit sein. Man will durch diese Verordnung die Söhne der Steppe dazu aufmuntern, feste Wohnsitze zu nehmen und den Hirtenstab mit dem Pfluge zu vertauschen.

Die Nomaden der Bejûdah gehören folgenden Hauptstämmen an: 1) Ḥasanîeh — حسنية —, zu welchen auch die Qabilîeh der Ḥawawîn — حووين — oder „Schwarzrothen“ und die der Ġerajad — جرياد — gehören. Letztere haben am Ġebel-el-Arḍah und Bîr-el-Heġelîġ, die Ḥawawîn an den Bijâr-el-Qomr, Abu'l-ʿOśûr und El-Ġabrah feste Wohnsitze. 2) Kababîś — كبابيش — Sing. Kabbâśi — von El-Kebś — الكبش — das Schaf, „Schafhirten“. Der Hauptsitz dieses zahlreichen, in mehrere Qabiliât zerfallenden Volkes ist das östliche Kordufân, von wo aus dasselbe seine Heerden bis in die westliche Bejûdah-Steppe treibt, wie man denn fast immer einigen Wanderfamilien der Kababîś an den südlichen Brunnen, längs der Dabbeh-kharṭûmer Strafse, begegnet. Die von ihnen bewohnten Landschaften östlich vom 18° ö. L. v. P. werden auch durch sie „Dâr-el-Kababîś“ genannt. 3) Ġaʿalîn. Einige Wanderfamilien unfern Omm-Dermân.

ZWEITER ABSCHNITT.

LEBENSBILDER AUS OST-SUDÂN.

Zwölftes Kapitel.

Geschichtliche Begebnisse im „Lande der Schwarzen“.

Die in Stein gegrabenen oder mit bunten Farben auf Tempel- und Gräberwände, wie auf Papyrusrollen gemalten hieratischen Schriftstücke der Alten erwähnen nicht selten des Landes Ḳaś oder Kuś, *Αἰθιοπία* der Griechen — Aethiopien, jene ungeheuren, im Süden von Egypten gelegenen Gebiete, welche Arabern und Türken unter dem Namen E'-Sudân, das „Land der Schwarzen“, bekannt sind. — Aber nur wenige Lichtblicke tauchen aus dem Nebelmeere der Vergangenheit dieses Aethiopien auf. Gewöhnlich sind es die kurzgefafsten, hieroglyphischen Siegesberichte eines Pharaonen, welcher die Waffen Egyptens ruhmvoll in das „schlechte, elende Land Kuś“ getragen. So heifst z. B. Thothmosis I: „Ueberwinder von Kuś“ oder „Vernichter der Neḥesu — Neger“, welche jene Gegend bewohnt. Ramses II wird im Tempel von Bêt-el-Wâlî dargestellt, wie er „niederschlägt die Grofsen des elenden Kuś“. Die Pharaonen, welche Aethiopien mit Krieg überzogen, forderten Tribut von den unterworfenen Provinzen, welche, wie man aus Grabmalereien ersieht *), Gold, Elephantenzähne, Ebenholz, Thierfelle, Vieh, wilde Thiere, Waffen und Geräthe — ja sogar Sklaven zu liefern hatten. Die kuśitischen Gaue wurden durch Statthalter verwaltet. „H'esp-T'o-Kens“ (S. 201) scheint der alte Name dieser eroberten Distrikte von Kuś gewesen zu sein.

Dies Land ernährte viele dunkelhäutige, ehedem in tiefe Barbarei versunkene Völkerschaften, wie deren selbst noch heut an den Grenzen der türkischen Provinz Sudân hausen. Die Ansicht früherer Geschichtsforscher, dafs, wie auch Strabo behauptet, Egypten seine Kultur von Aethiopien aus erhalten, dürfte in unseren Tagen kaum noch Anhänger zählen. Die egyptische Kultur hat sich aus sich selbst heraus entwickelt, wie die Kultur anderer Völker, der Japanesen, der Chinesen, der Muyscas in Cundinamarca, der Incas in Peru u. s. w. So gut man sich, durch scheinbare Analogien verleitet, gequält hat, der aztekischen Civilisation in Anahuac, derjenigen Yucatan's und Guatemala's, einen phönizischen, überhaupt asiatischen Ursprung zu vindiziren, ebenso gut konnte man ja auch auf die Idee kommen, Alt-Egyptens hohen Kulturzustand in Aethiopien entstehen zu lassen. Wie hätten aber die von Hause aus rohen Aethiopen die Elemente zur Entwicklung einer solchen Bildung haben liefern sollen? Konnte dies nicht weit eher von

*) Man vergl. Lepsius Denkm. III, 115—118.

Egyptern geschehen, deren Land dem Meere benachbart, von einem Riesenstrome durchflossen, manches fremde Culturmaterial leichter in sich aufzunehmen, dann nach seiner eigenthümlichen Art, nach seinem Bedürfnisse auszubeuten vermochte? Hat nicht „Egypten", dessen Pharaonen siegreich in die kuśitischen Südlande vorgedrungen, diesen ursprünglich barbarischen Regionen das Siegel seiner Civilisation aufgedrückt?

Śabaka — Sabakos —, welcher von Aethiopien her, Egypten unterworfen, führte Nomaden, also uncivilisirte Stämme, die rothen Nomaden, aus den Steppen im Süden von Donqolah, nach Norden. Diese mögen, wie sich Aehnliches ja schon so häufig ereignet, die Kultur der Besiegten angenommen und später unter einem Tahraka, nach Aethiopien zurückverpflanzt haben. Die Denkmäler am Ġebel-Berkal, zum Theil ein Werk jenes Tahraka selbst, zeigen, den Forschungen der preufsischen Expedition zufolge, einen altegyptischen Styl, welcher dann, als die äthiopischen Könige ihren Sitz in Merua — Meroë — aufgeschlagen, ausartete, ein barbarisches Gepräge annahm. Diese rothen, meroitischen Aethiopen, nebst ihren hellfarbig dargestellten Königen und Königinnen, sicherlich die Vorfahren der heut noch das Nilthal bewohnenden, braunen Völkerschaften — der Berâbra, Śêqîeh, Ġa'alîn, Beśarîn u. s. w., sind später wieder ganz der Barbarei anheimgefallen, wie dies auch mit den alten Egyptern geschehen. So wird denn Herodot wohl Recht behalten müssen, welcher Pharao's Volk den Lehrmeister der Kuśiten nennt.

Wo befand sich nun Meroë, die Hauptresidenz der äthiopischen Könige? Manche verlegen sie in die vom Atbarah und Baḥr-el-azraq begrenzte Landschaft, Delisle's Insel „Meroë", andere in das vom blauen und weifsen Flusse eingeschlossene Gebiet Sennâr, die strabonische „Insel Meroë". Die Lage der Stadt selbst ist bis auf den heutigen Tag zweifelhaft geblieben. Die Misawrât bei Śendi, gewöhnlich „Ruinen von Meroë" genannt, sind sie Trümmer nur einer Todtenstadt oder befanden sich in ihrer Nähe auch menschliche Wohnsitze, deren Spuren deshalb verloren gegangen, weil sie vielleicht aus Luftziegeln erbaut waren? Auch das ist vor der Hand nicht mit hinreichender Gewifsheit zu entscheiden. Darf man es überhaupt wagen, aus den so widersprechenden Berichten der alten Historiker und den noch widersprechenderen ihrer neueren Kommentatoren einen Schlufs zu ziehen, so möchte anzunehmen sein, dafs der meroitische Staat alles zwischen der Nilkrümmung bei Dabbeh und den Bergen in Süd-Sennâr gelegene Land in sich begriffen.

Nach dem Falle dieses Staates von Priesterkönigen, haben in Aethiopien die Reiche der Blemyes, dasjenige des Silco, des *βασιλίσκος Νουβάδων καὶ ὅλων τῶν Αἰθιόπων*, welcher die Blemyes besiegt und in deren Hauptorte — Talmis, Qalabśeh — seine Siege durch Inschriften verherrlicht, endlich der Staat der Aksumiten (Ḥabeś) geblüht. Nur wenige authentische Nachrichten sind von jenen fernen Zeiten auf uns überkommen. — Später hat das Christenthum in Nubien Eingang gefunden, wie und wann, wissen wir nicht. Aber es florirte ein christliches Reich Jahrhunderte lang in Donqolah und verschaffte sich auch nach Aufsen hin Ansehen. Aus diesen Zeiten rühren unzweifelhaft die

Ruinen vieler christlicher Kirchen her, von denen oben die Rede gewesen. Im Jahre 651 n. Chr. drangen Moslemîn unter ʿAli-Saqqah von Egypten her in Donqolah ein und nöthigten die Könige des Landes zum Bakht, d. i. der alljährlichen Lieferung von 360 Sklaven. Damals behielt das Land jedoch noch eine gewisse Unabhängigkeit und blieben die Nubier bei ihrem Glauben. Erst später, nachdem sie noch viele, mit wechselndem Glück geführte Kämpfe gegen ihre egyptischen (schon seit lange moḥammedanischen) Nachbarn bestanden, namentlich aber, nachdem Safedîn-ʿAbdallah-e'-Naçr von Neuem Donqolah erobert und als dessen Bewohner von steten Bedrückungen heimgesucht wurden, wichen diese allmählig dem Andrängen des Islam und schwuren massenweise zum Propheten.

Neben dem Reiche Donqolah hat im Süden noch ein anderer, jakobitisch-christlicher Staat bestanden — Aloah, mit der Hauptstadt Sôbah. Dieser, vielleicht eine merkwürdige Fortsetzung des altmeroitischen Reiches, dehnte sich über das Mittelflufsland Sennâr sowohl, wie über viele östlich und westlich davon gelegene Landschaften aus. Auf welche Weise und zu welcher Zeit derselbe entstanden, läfst sich nicht sagen. Sôbah soll eine grofse, volkreiche Stadt gewesen sein; ihre Ruinen, ehemals voller gebrannter Lehmziegel, liegen am rechten Ufer des Baḥr-el-azraq, etwa eine halbe Tagereise oberhalb Kharṭûm. Aloah scheint in Folge der wiederholten Anstürme islamitischer Nachbarn untergegangen zu sein. Lange Zeit blieb das Land im Besitze moḥammedanisch gewordener Aloaner, rothbrauner Aethiopen, wie die heutigen Ġaʿalîn (sogenannter arabischer Einwanderer der Autoren) welche in halbbarbarischem Zustande und in Armuth versunken lebten. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts fielen, wahrscheinlich vom Mittellaufe des Baḥr-el-abjaḍ und aus den Bergen von Süd-Sennâr her, schwarze, heidnische Völker — die Fung — in die nördlichen Distrikte des Mittelflufslandes ein, entrissen den theils nomadisirenden, theils längs der Flufsufer angesiedelten Eingebornen durch ihren Sieg bei ʿArbaǧî die Herrschaft, nahmen den Islam an und gründeten das Reich Sennâr. Ihm wurden später die vielen Molûk bis nach Wadi-Ḥalfah hin tributpflichtig. Diese nubischen Fürsten lagen fortwährend mit einander in Streit oder hatten sich der Sêqîeh zu erwehren, welche ihre Nachbarn mit immerwährenden Einfällen heimsuchten und, durch Waffenglück begünstigt, eine gewisse Suprematie über andere nubische Stämme erwarben. Bei diesen Streitigkeiten gewann zwar Nubiens Volk wenig genug, indefs wufste sie der allmählich morscher werdende Thron Sennâr's, nach dem Wahlspruche: „Divide et impera“, zur Ausübung seiner Scheinsouveränität noch bis in unser Jahrhundert hinein, geschickt auszubeuten.

So waren die Zustände des Landes beschaffen, als die Ueberreste der von Moḥammed-ʿAli aufgeriebenen Ghazz oder Memluken sich vor den Nachstellungen des Todfeindes nach Donqolah flüchteten. Sie geriethen hier in heifse Kämpfe mit den Sêqîeh, obsiegten jedoch und befestigten ihre Herrschaft in Maraqah, dem heutigen Neu-Donqolah. Hier glaubten sie sich vor Egyptens Statthalter sicher. Aber der schlaue, ehrgeizige und energische Mann hatte schon seit langer Zeit seine Augen auf die südlich von Wadi-Ḥal-

fah gelegenen Distrikte gerichtet, er, der sich ja schon alles Land nördlich von der zweiten Katarakte zinsbar gemacht.

Im Jahre 1820 war sein Plan zur Eroberung von Nubien und Sennâr gereift. Der Beweggründe, welche Moḥammed-ʿAli von seinen Zeitgenossen hinsichtlich dieses Unternehmens zugeschrieben werden, sind mehrere: Der Wunsch, die in Donqolah hausenden, ihm unversöhnlich befeindeten Memluken zu vertilgen, die Begierde nach dem Besitze goldreicher Distrikte, nach Erlangung grofser Sklavendepôts zur massenhaften Einfuhr schwarzer Rekruten, endlich die Absicht, sich im Fall ernstlicher Konflikte mit der Pforte einen Zufluchtsort, eigene, unabhängige Herrschaft in den südlichen Landen zu sichern.

Eine in aller Stille ausgerüstete, militärische Expedition stand im Juli d. J. 1820 bei Assuân. Zum Anführer war Ismaʿîl-Baśa, Sohn Moḥammed-ʿAli's, erkoren worden. Dieser, ein kühner, unternehmender Mann, war nicht ohne Feldherrntalent. Das von ihm befehligte Invasionsheer bestand in 3500 Mann Infanterie und 1500 Mann Reiterei. Fast alle Soldaten waren arnautische Söldlinge, die Kavallerie zum Theil auch aus Maghrebîn gebildet. Der Baśa verfügte dann noch über 24 vierpfündige Feldgeschütze mit dem nöthigen Artillerietrain und über einige Hundert Mann Hülfsvolk — ʿAbâbdeh. Der Anblick dieser Truppen soll — wie Prof. Ehrenberg erzählt — sehr bunt gewesen sein. Die Soldaten führten aufser Pferd oder Esel jeder noch einen Esel oder ein Kameel zur Fortschaffung von Gepäck und Dienern mit sich. Sklavinnen und Buhlerinnen folgten dem Zuge.

Nachdem Ismaʿîl-Baśa die zweite Katarakte nicht ohne grofse Schwierigkeiten passirt, rückte er längs des Niles gegen Donqolah vor. Die Memluken flohen und zerstreuten sich nach allen Gegenden, zum Theil nach Dâr-Fûr, erlagen jedoch meist schon unterwegs den Mühseligkeiten des Umherirrens. Nur Wenige erflehten — nicht umsonst, vom Baśa den Hamân — Gnade. Die Molûk der nubischen Reiche unterwarfen sich ohne Weiteres. Der Widerstand einiger Haufen von Berâbra ward leicht bewältigt. Die Śêqîeh jedoch vertheidigten ihr Land mit Nachdruck, jede ihnen angebotene Bedingung voller Stolz zurückweisend. Ein beträchtliches Heer dieses tapferen Volkes rückte den Türken entgegen.

Ismaʿîl-Baśa, dessen Geschütze durch den umständlichen Transport über die vielen Stromschnellen aufgehalten worden, lagerte, ohne auch nur eine Kanone bei sich zu führen, auf einem Durrah-Felde unfern Qorṭî, als er die Nachricht vom Anmarsche der Śêqîeh unter Melek Śawiś erhielt. Der Baśa entsandte sogleich eine 100 Mann starke Abtheilung Maghrebîn auf Recognoscirung; sie wird von den Feinden umzingelt und nach blutiger Gegenwehr vernichtet. Da kommt es am 4. November 1821 auf der Ebene bei Qorṭî zur Schlacht. Ismaʿîl-Baśa befehligt gerade 4000 Mann, dabei 1600 Reiter; 700 ʿAbâbdeh unter Śêkh Dawûd-Khalîfah vervollständigen seine Streitkräfte. Der Śêqîeh aber sind viele, viele Tausend, mit Speeren, Dolchen und Tartschen, mehrere Hundert Reiter, durch Panzerhemden geschützt und mit langem Sarafs bewehrt, auch ein Haufe zu Haǧîn. Nur Wenige von ihnen haben auch Feuergewehre. Selbst Weiber sieht man ihren Männern

folgen. Die Nôqarah — Heerpauke — erdröhnt. Ein junges Śêqî-Mädchen, auf reichgeschirrtem Dromedar, kreischt ihr Lülülülü, Tausend Weiberkehlen heulen es nach. Wie der Sturmwind brechen des Melek Śawiś braune Heerhaufen herein. Zwischen den ʿOśûrbüschen aber hüpfen ihnen die svelten Maghrebîn entgegen, knieen nieder und feuern. Dann springen sie zurück, die Gewehre der nachrückenden, türkischen Kolonnen werden entladen, Rofs und Reiter der Nubier wälzen sich zum Tode getroffen in blutdurchtränktem Staube. Die Śêqîeh jedoch stutzen nicht, sie kommen näher. Der Wurfspeer saust, der Säbel klirrt, Pistolenschüsse knallen. Ismaʿîl-Baśa's rechter und linker Flügel wanken unter dem fürchterlichen Ansturm des muthigen Volkes. Langsam weichen die arnautischen Veteranen, schon in so manchem harten Straufse erprobt, auf ihre Reserven zurück. Da eilt Sanġâq ʿAbdîm-Bey herzu, ein tapferer Kriegsmann, und zersprengt nach hitzigem Kampfe die schweren Śêqîeh-Reiter; der Oberste Ḥâġġî-Ḥammed haut die ungefügen Massen des feindlichen Fufsvolkes zusammen, welches, von einem heiligen Śêkh geführt, vom Genusse des Bilbil berauscht, todesmuthig auf die türkischen Reihen losbricht. Der Sieg bleibt Ismaʿîl-Baśa. Die Śêqîeh lösen sich in wilde Flucht auf. Ihrer achthundertfunfzig, auch mehrere fanatische Weiber, decken die Wahlstatt; der Baśa zählt dreifsig Todte, achtzig Verwundete.

Noch war, durch Ismaʿîl's Sieg bei Qorṭî, das tapfere Volk nicht gänzlich niedergeworfen. Noch einmal leistet es Gegenwehr. Śêqîeh sammeln sich in einer alten Qalaʿa, nicht weit vom Ġebel-Dô-kâ. Ismaʿîl-Baśa jagt sie hier mit Kartätschensalven auseinander, läfst sie durch sein Fufsvolk gänzlich aufreiben.

Roh und barbarisch verfuhren die Türken — nach altosmanischer Sitte — mit dem besiegten Stamme. Dörfer wurden geplündert und verbrannt, eine grofse Anzahl Menschen ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes ermordet. Man schickte viele abgeschnittene Śêqîeh-Ohren, als Trophäen, nach Egypten. Mehrere Hundert Unglückliche rettete Ismaʿîl-Baśa vor der Wuth seiner Kriegsknechte und sandte sie nach der Insel Śatrâb. Melek Śawiś entfloh mit 200 der Seinigen nach Śendi. Dâr-Śêqîeh aber wurde egyptische Provinz.

Ismaʿîl-Baśa theilte nunmehr seine Truppen in drei Korps ein. Das erste, von 300 Maghrebîn gebildet, mufste bei Dabbeh die Barken bewachen, welche, des niedrigen Wasserstandes wegen, vorerst nicht weiter stromaufwärts gehen konnten. Mit zwei anderen Korps brach der Baśa am 21. Februar 1822 nach Berber auf. Melek Naçr-e'-Dîn unterwarf sich den siegreichen Türken, desgleichen Naʿîr, genannt E'-Nimr — der Panther —, Śendi's Melek, ein stolzer, verwegener Mann. Diesen nahm Ismaʿîl wohlwollend auf. Auch die Śujûkh der Bejûdah-Nomaden und Beśarîn wurden gewonnen, nachdem sie durch wiederholte Raubzüge in Schrecken gesetzt. Als nun im März d. J. 800 Mann Verstärkung bei Ismaʿîl in Berber eintrafen, wurde ʿAbdîm-Bey mit verfügbaren 400 Reitern nach Donqolah zurückgesendet. Dieser Oberst besetzte Marâqah und hielt die Provinz als Gouverneur. Unter ihm entstand Urdu — die Feste von Donqolah.

In Sendi liefs man es sich angelegen sein, dem Ismaʿîl-Baśa zu einem Feldzuge wider das Funqi-Reich in Sennâr zu rathen. Man erzählte ihm Vieles von den Reichthümern, die dort, namentlich bei den Schwarzen der südlichen Berge, herrschten, wie man dort Gold grabe und andere kostbare Naturprodukte für die Ausfuhr nach Norden sammle. Sennâr war damals schwach, ein Vorwand zum Kriege liefs sich leicht herausfinden. Es gab im Lande der Funġ eine Thronstreitigkeit. Hier war nämlich der Wezîr Moḥammed-Woled-Adlân, allmächtig im Rathe des sehr schwachen Sulṭân-Baʿadî, von einem Śêkh, Namens Reġeb, ermordet worden. Ismaʿîl-Baśa warf sich nun zum Rächer der verletzten Königsehre Sennâr's auf. Seine eigentliche Absicht war jedoch, das Funqi-Reich zu unterjochen.

Am 27. Mai brach das egyptische Heer nach Sennâr auf und drang im Norden des Mittelflufslandes vor, ohne auch nur einen Schufs abzugeben. Ḥasan-Reġeb, Mörder des Moḥammed-Adlân, hatte Truppen seines erschlagenen Nebenbuhlers bei Qundâl zersprengt, dann aber, bei Annäherung des Baśa, die Flucht nach Abyssinien ergriffen. Der König Baʿadî unterwarf sich, nebst Adlân's Kindern, zu Woled-Medîneh dem Prinzen. Dieser hielt bald darauf seinen feierlichen Einzug in Sennâr. Die Funġ jedoch, unzufrieden mit dem Benehmen des schwachen Baʿadî, machten noch einen desperaten Versuch, die Unabhängigkeit ihres Landes zu retten. Ein Glied der Familie Adlân, Śêkh Idrîs-Adlân, raffte eiligst ein meistentheils aus Bewohnern des Dâr-Berûn bestehendes Heer zusammen und rückte gegen die Hauptstadt vor, Ismaʿîl-Baśa ihm entgegen. „Die Türken lagerten eines Abends im Monate Juni bei ʿAbidîn, oberhalb Sennâr. Da machte, am folgenden Morgen, Idrîs-Adlân mit seiner Gesammtmacht, worunter 3500 eisengepanzerte Reiter, einen wüthenden Angriff auf Ismaʿîl-Baśa. Dieser aber schmetterte die Funġ mit sechs Geschützen nieder und zwang sie, nach dreistündigem Gemetzel, sich unter Hinterlassung zahlreicher Todter und Verwundeter, nach dem fünf Stunden weit entfernten Dorfe Abu-Śôkah zurückzuziehen, welches noch am selbigen Mittage von den Türken erstürmt wurde und in Flammen aufging. Das Funqi-Heer zerstreute sich; — der Tag von Abu-Śôkah entschied über das Schicksal des sennârischen Reiches“ *).

Ismaʿîl entsandte im Juni den Obersten Hâġġî-Ḥammed mit 400 Reitern nach Dâr-Berûn und liefs diesen Distrikt mit einer Kontribution von Sklaven, Kameelen, Rindern und Schafen belegen. Die Expedition drang bis zum Ġebel-Ṭâbî vor und machte sowohl hier, wie an den Ġebâl-Bûq und Quqûr zahlreiche Gefangene. Nun drohte noch Ḥasan-Reġeb von der abyssinischen Grenze her. Ein Offizier, Diwân-Effendi, wurde ge-

*) So lautete die Erzählung des gelehrten Qâḍî vom Ġebel-Ghûle, auf dem Schlachtfelde von Abû-Śôkah selbst. Cailliaud, welcher sich während des Feldzuges der Türken nach Sennâr in Ismaʿîl-Baśa's Heere befand, erwähnt nichts von einer solchen Begebenheit. Und dennoch hörten wir die Funġ in ihren Bergen öfter darüber berichten, so dafs ich mich gedrungen fühle, das Erzählte wiederzugeben.

gen ihn ausgeschickt, überfiel ihn am Berge Fenîs, östlich vom Raʿad, und nahm ihn nebst den Mördern Adlân's, zweien Reitknechten, gefangen. Letztere wurden in Sennâr mit dem „Qazûq“ hingerichtet, d. h. gespiefst, Ḥasan-Reġeb jedoch erhielt Verzeihung.

Der Baśa, durch die glänzenden Erfolge angefeuert, beschlofs nunmehr, auch die goldreichen Distrikte von Fezoghlu zu betreten. Sein Bruder, Ibrahîm-Baśa, welcher um diese Zeit gleichfalls in Sennâr erschienen, hielt sich, schwer vom Klima leidend, eine Zeit lang an den Funqi-Bergen Ġerebîn und Werekat auf, sandte auch eine Expedition landein gegen die von den Denqa bewohnten Gebiete am weifsen Flusse.

Ismaʿîl dagegen drang, nachdem er siegreiche Gefechte gegen die wilden Schwarzen des Dâr-Berṭâ bestanden, bis zu den Sinġeh-Bergen, südlich von Fezoghlu, vor und beendigte hier seinen mühevollen, ewig denkwürdigen Eroberungszug. Im Jahre 1823 wandte er sich selbst wieder nach Egypten zurück. Gerüchte vom Untergange seines Heeres in den sennârischen Bergen hatten damals die Bewohner des oberen Niles in Aufregung versetzt und Anlafs zu verschiedenen Empörungen gegeben, deren eine, in Ḥalfâî, mit Noth unterdrückt worden. Bei so unsicheren Zuständen kam Ismaʿîl-Baśa nach Śendi, zum Melek-e'-Nimr. Diesem soll er, im Rausche, eine schwere Beleidigung zugefügt, soll ihm, gleichsam zum Hohne, eine unerschwingliche Kontribution auferlegt haben. Der Nimr, voll glühenden Hasses gegen die Türken, von Grimm und Verzweiflung erfafst, beschlofs den Untergang des Feindes seiner Nation. Er lud den Baśa, einige von dessen Offizieren und Memluken, in eine der landesüblichen Strohhütten zum Abendschmause, liefs die Behausung in Brand stecken und weihte den Helden von Qorṭî und Abu-Śôkah dem Flammentode.

So starb Ismaʿîl, er, welcher mit einem Häuflein muthiger Krieger vollbracht, was vor ihm kein Pharao, kein Kambyses und Petronius geleistet, der ʿOṭmân's Banner auf die Felsgebirge von Qaçân und Beni-Śonqôlo gepflanzt. Kühn und ehrgeizig, war dieser Fürst — so haben uns Zeitgenossen desselben erzählt — nicht ohne edle Eigenschaften des Charakters, war muthig in der Schlacht, menschlich gegen seine Feinde. Von Gestalt soll er mittelgrofs, von Angesicht häfslich gewesen sein.

Nach dem Verrathe von Śendi brachen in ganz Nubien die blutigsten Empörungen aus. Man mordete alle Türken, deren man habhaft werden konnte. Mehrere Häuflein egyptischer Truppen fielen erst nach verzweifelter Gegenwehr unter den Streichen der rasenden Nubier. Die kaum gewonnenen Provinzen schienen für Moḥammed-ʿAli unrettbar verloren.

Gleichzeitig mit Ismaʿîl-Baśa's Feldzuge nach Sennâr war der der Türken nach Kordufân ausgeführt worden. Diesen früher unabhängigen Staat hatte im J. 1770 Śêkh Neçîb, Anführer unter dem Könige der Funġ, erobert und zur sennârischen Provinz gemacht. Fünf Jahre später nahmen die Fûrer das Land in Besitz, liefsen ihm seine Unabhängigkeit und setzten nur einen Makdûm — Fürst-Statthalter — ein. Da schickte Moḥammed-ʿAli

im J. 1823 den wilden Moḥammed-Bey-el-Defterdâr*), seinen Schwiegersohn, zur Unterwerfung der reichen Provinz ab.

Der Defterdâr brach mit 5300 Mann und 8 Geschützen, über Dabbeh, in Kordufân ein. Bei Bârah traf er das Qanġârenheer, unter Makdûm Musallem, zur Schlacht bereit. Es entspann sich ein erbitterter Kampf. Die Qanġâra, welche noch niemals Kanonen gesehen, stürzten voller Grimm auf die türkische Artillerie und hieben mit ihren Schwertern in die Röhre. Der Erfolg war noch zweifelhaft, als, von der Pistole eines Śêkh der maghrebinischen Reiter getroffen, Musallem-e'-Makdûm fiel. Die Schwarzen, dadurch entmuthigt, räumten das Feld. Zwei Tage darauf nahm Moḥammed-Bey die Stadt El-Obêd, liefs sie plündern und verbrennen. Kordufân wurde eine egyptische Muḍirîeh.

Hier hauste nun der Defterdâr als ein wahrer Nero, bedrückte, von seinem Urdu in Obêd aus, das eroberte Land auf die grausamste Weise und ruinirte dessen Wohlstand. Da erhielt er die Nachricht von Melek-e'-Nimr's That. Sofort zog er alle verfügbaren Truppen zusammen und rückte gegen Śendi. Nimr floh nach Abyssinien, die Nubier aber wurden besiegt, Śendi zerschossen und die Empörung unterdrückt. Moḥammed-Bey übte beispiellose Rache für seinen Schwager. Er schlachtete so fürchterlich, dafs alles Land von Wadi-Ḥalfah bis zum Râs-el-Kharṭûm auf Jahrzehnte hin entvölkert wurde. Ein paarmal Hunderttausend Menschen sollen durch ihn gemordet sein. Dann, als Ruhe gestiftet, unternahm er noch Feldzüge nach Taqah, in das Gebiet der Śukurîeh und an den weifsen Flufs. Moḥammed-Bey starb — wie man sagt — an Gift.

Der letzte Sulṭân-Ba'adî von Sennâr wurde mediatisirt; ebenso geschah dem Woled-'Aġîb oder erblichen Fürsten des Dâr-Ḥalfâî, welchem auch, von Alters her, die Nomaden in Nieder-Sennâr und am unteren Atbarah zinspflichtig gewesen. Der Familie Adlân übergab man die erbliche Herrschaft der Ġebâl-el-Fung, des eigentlichen Dâr-Berûn alten Styles. Dann beliefs man Solîman, den Melek von Dâr-Rosêres, auch den Melek von Dâr-Fezoghlu und denjenigen des Dâr-Śukurîeh in ihrem Besitze und forderte ihnen nur einen alljährlichen Tribut ab, verpflichtete sie auch, dem Statthalter Egyptens in Kriegsfällen militärische Hülfe zu leisten. Dadurch, dafs man diesen Häuptlingen ihre Herrscherwürde gewährleistete, gewann man sie zu treuen Vasallen und sicherte sich die Oberhoheit über ihre Länder, welche mit Soldaten zu besetzen und selbstständig zu verwalten, man nicht die nöthige Macht besafs.

Alles Gebiet, südlich von Wadi-Ḥalfah bis zu den Bergen von Fezoghlu wurde zu einem Generalgouvernement — Ḥakmdarîeh — von Beled-Sudân erhoben. Die Pforte erkannte in einem die Verhältnisse des Ajâlet-Miçr regelnden Ḥaṭṭ-i-Humâjûnî, vom 13. Febr. 1841, die Rechte des Vicekönigs von Egypten auf Sennâr, Kordufân u. s. w., mit Ausschlufs der Erblichkeit, definitiv an.

Der an der Spitze der südlichen Lande stehende Generalgouverneur — Ḥakmdâr

*) Heifst: Landesbuchführer.

— ein Ferîq-Baśa oder Divisionsgeneral, galt als sehr vornehme Person, nahm nach dem Vicekönige den nächsten Platz ein und vereinigte alle oberste Civil- und Militärgewalt in sich — gleich einem alten Statthalter in Neuspanien u. s. w. —, besafs sogar, wenn auch nicht ex principio, so doch de facto Macht über Leben und Tod der Unterthanen. Unter dem Ḥakmdâr standen zunächst die Muḍîre oder Gouverneure der sudânesischen Provinzen, wie Kordufân, Sennâr u. s. w., gewöhnlich vom Range eines Bey — Obersten — oder, ausnahmsweise, des Mîrliwâ — Brigadegeneral. Die Muḍîre empfingen ihre Befehle zunächst vom Ḥakmdâr, als ihrem unmittelbaren Vorgesetzten. Die Truppenmacht im Sudân war zeitweise nicht unbeträchtlich und bestand aus schwarzer, regulärer Infanterie — Niẓâm, aus arnautischer, unregelmäfsiger Reiterei — Baśî-Bozûq, Beduinenreiterei — Maghrebîn, Śêqîeh-Reiterei und Artillerie — Medâfa'a. Diese Truppen in der Gesammtheit kommandirte und inspicirte ein Brigadegeneral. Die Infanterie war in drei Regimenter, jedes von einem Miralâî — Infanterieobersten — befehligt, eingetheilt, die arnautische Reiterei in Sanġâqlik, deren jedes einen Sanġâq oder Kavallerieobersten zum Kommandeur hatte. Auch die Artillerie besafs ihren Obersten — Ṭôpśi-Baśi. Die Maghrebîn und Śêqîeh befehligten deren Śujûkh oder, wenn es an solchen fehlte, türkische Offiziere. Unter den Muḍîren waren Kośâf (S. 111), unter diesen die Naçire, auch Qaîm-Maqâme, unter letzteren die Śujûkh-el-Beled, angestellt.

Vor dem Einfalle der Türken hatte der Grund und Boden den Häuptlingen angehört, welche ihn beliebig vertheilten und gegen Entrichtung leichter Abgaben bebauen liefsen. Die neuen Gewalthaber besteuerten dagegen die Dörfer, machten die Landleute für einander haftbar, verlangten von guten und schlechten Ländereien gleich hohen Zins. Verarmung, massenhaftes Auswandern der Bewohner, Bracheliegen der Felder, geschwächter Verkehr u. s. w. waren die unausbleiblichen Folgen eines derartigen Systems.

Durch das Schwert gewonnen, wurde Beled-Sudân auch durch dasselbe vergröfsert und behauptet. Von zahlreichen kriegerischen Völkerstämmen bewohnt und umgrenzt, bedurfte das Land einer stets schlagfertigen Truppenmasse, deren Unterhalt die Bewohner schwer drückte. Es fehlte auch nicht an häufigen Schilderhebungen dieser oder jener Provinz. Die Geschichte der Jahre 1823 bis auf den heutigen Tag erzählt uns von fast alljährlichen Aufständen und deren blutiger Unterdrückung. Unverhältnifsmäfsig harte Auflagen, rücksichtslose Art, dieselben einzutreiben, Menschenfang und Monopole brachten die Eingebornen häufig genug zur Verzweiflung und bewehrten ihre Hand mit der Mordwaffe, die dann mit grimmiger Verbissenheit gegen die Zwingherrn geschwungen wurde. Namentlich war es die Provinz Taqah, welche durch Verweigerung der Abgaben sich in Streit mit dem Diwân setzte. Schon Khurśid-Baśa, der erste Ḥakmdâr, mufste gegen die Beśarîn vorrücken, ohne jedoch viel ausrichten zu können. Einen zweiten Feldzug nach Taqah unternahm der berühmte Schwiegersohn Moḥammed-'Alî's, Aḥmed-Baśa der Tscherkesse, im J. 1840, gründete, bei dieser Gelegenheit, am Fufse des Ġebel-Qaçalah das feste Dorf Qaçalah-e'-Lûs

und machte das Land zur Muḍirîeh. Im J. 1843 brach der Aufstand von Neuem los. Diesmal bezwang General Aḥmed-Baśa-Menekli die Rebellen. Auch gab es, hart an der Grenze des türkischen Gebietes, einzelne Gegenden, deren Bewohner ihre Nachbarn fort und fort beunruhigten und alljährliche Ghazawât nöthig machten, so die Schwarzen des Berges Dêr und von Takleh in Südost-Kordufân und des Berges Ṭâbî in Süd-Sennâr.

Der Golddurst veranlafste Moḥammed-ʿAli zu mehrfachen Expeditionen in die goldreichen Distrikte von Fezoghlu. Die erste, im J. 1837, bei welcher sich auch der österreichische Bergrath von Russegger befand, drang bis Beni-Śonqôlo vor. Der Distrikt von Rosêres wurde damals militärisch besetzt und im J. 1839, nachdem man den eingebornen Melek Solîman aus dem Wege geräumt, der Muḍirîeh von Sennâr zugetheilt.

Im J. 1838 unternahm Moḥammed-ʿAli persönlich eine Reise nach Fezoghlu und gründete hier, zum Schutze seiner Regierung, die festen Dörfer Famakâ und Qaçabah-Moḥammed-ʿAli. Eine dritte Expedition, welcher der russische Oberst Kowalewsky, der Botaniker v. Cienkowsky und der Franzose Trémaux beigewohnt, ging 1848 ebenfalls bis Beni-Śonqôlo hinauf. Es wurden Militärposten zu Qaçân und Beni-Śonqôlo errichtet und hier die Goldwäschereien nach grofsem Maafsstabe in Gang gebracht.

Einen Hauptgrund zu fortwährenden Kriegszügen, Empörungen und Metzeleien gaben die von Moḥammed-ʿAli angeordneten Sklavenjagden, behufs Herbeischaffung schwarzer Rekruten. Die Neger in Kordufân, am Baḥr-el-abjaḍ und in Fezoghlu, welche Jahr für Jahr ihre Dörfer verbrannt und die Reihen ihrer Landsleute durch den Menschenfang gelichtet sahen, rächten sich durch unaufhörliche Repressalien gegen die Unterthanen der Türken.

Bei der abgeschiedenen Lage des durch unwegsame Steppen und Wüsten von Egypten getrennten Sudân mochte in der Brust eines ehrgeizigen Ḥakmdâr leicht der Gedanke aufkeimen, das Land vom cairiner Diwân losreifsen und zu einem selbstständigen Reiche erheben zu wollen. Aḥmed-Baśa der Tscherkesse hat sich in der That lange Zeit mit einem solchen Plane getragen und war, wie man glaubt im Einverständnisse mit Sulṭân Maḥmûd, der Ausführung desselben nahe, als Moḥammed-ʿAli, damals im syrischen Kriege mit der Pforte begriffen, vom Vorhaben seines Schwiegersohnes Kunde erhielt. Ein wüster Arnautenführer, Namens Ṭomuz-Agha, ward mit etlichen Hundert Reitern abgeschickt, den konspirirenden Statthalter lebend oder todt nach Cairo zu liefern. Aḥmed-Baśa, hiervon unterrichtet, nahm Gift. Rücksichtsloses Auftreten hatte gewirkt. Dennoch blieb die Gefahr einer Wiederholung und endlichen, glücklichen Ausführung nahe, weshalb man auch schon in früheren Jahren Versuche gemacht hat, die Ḥakmdarîeh Beled-Sudân aufzuheben. So theilte man, kurz nach dem Tode Aḥmed-Baśa's, das Land in fünf Provinzen und ernannte zum Muḍîr jeder derselben einen Baśa. Aber die Schwierigkeit, so ausgedehnte, wenig bevölkerte Distrikte, ohne eine gewisse Centralisirung der Verwaltung, zu regieren, veranlafste von Neuem zur Wahl eines Generalgouverneurs.

Im Jahre 1856 unternahm Saʿîd-Basa eine Reise in die oberen Provinzen. Er ging,

von einem ansehnlichen Truppenkorps begleitet, von Qorosqo durch die Wüste nach Kharṭûm und kehrte über die Bejûdah-Steppe zurück. In Kharṭûm hielt der Vicekönig Hof, versammelte die Würdenträger der ihm unterworfenen, dunkelhäutigen Stämme, die Molûk der Fungˇ, Sukurîeh, Abu-Rôf u. s. w um sich und erliefs am 26. Januar 1857 einen Ḥaṭṭ-i-Serîf, welcher die Verhältnisse des Sudân von Neuem regelt und als eine Art Verfassung für die oberen Nilländer betrachtet werden darf. In Folgendem sollen einige Hauptpunkte dieses interessanten Aktenstückes wiedergegeben werden, indem eine Kenntnifs derselben das Verständnifs der nächsten Abschnitte wesentlich erleichtern möchte.

Die Ḥakmdarîeh wurde zufolge jenes Ḥaṭṭ-i-Serîf definitiv aufgelöst und der türkische Sudân in folgende Muḍirîeh's eingetheilt: 1) Kharṭûm, mit Sennâr und Fezoghlu; 2) Taqah; 3) Kordufân; 4) Berber u Donqolah. An der Spitze einer jeden Muḍirîeh steht ein Bey, welcher nur dem Diwân selbst verantwortlich. Die Zahl und der Rang der Angestellten wurden wesentlich vermindert, die Truppen bedeutend reducirt. Es wurden nur zwei Regimenter Niẓâm beibehalten, das erste in Sennâr, das zweite in Taqah. Diese Regimenter haben keine Obersten; jedes Bataillon wird selbstständig von seinem Bimbaśi geführt. Die schwächeren Leute in den Regimentern werden ausrangirt, in vier Kompagnien, jede mit vier Hauptleuten getheilt und in die vier Provinzen zum Dienste der Khazneh — Schatzkammer — gesendet. Man liefs in Sennâr nur eine halbe Batterie leichter Feldgeschütze; die Sêqîeh wurden auf wenige Schwadronen beschränkt *); die Maghrebîn waren schon früher entlassen worden. Die kostspieligen, wenig einträglichen Militärposten in Beni-Sonqôlo und Qaçân wurden zurückgezogen. Anstatt der türkischen Kośâf oder Distriktchefs setzte man wieder eingeborne Häuptlinge als Sujûkh-el-Qism ein.

Abgaben: Jedes Jahr soll der Provinzialgouverneur während der drei Monate, in denen die ländlichen Arbeiten ruhen, eine Versammlung von 12—24 Notabeln zusammenberufen, welche, unter seinem Vorsitze, über die Steuereintreibung zu berathen hat. Die monatlichen Abgaben können im Laufe des Jahres eingezahlt werden. Zur Einziehung der Steuern dürfen nicht Soldaten genommen werden. Die Dörfler müssen vielmehr selbst für die je monatliche Steuereintreibung mit Hinzuziehung ihres Śêkh, sorgen. Zur Aufmunterung soll der Śêkh unter 25 Saqijât eine Saqîeh abgabenfrei benutzen dürfen, desgleichen von 100 Fedadîn Acker 4 Fedadîn.

Verkehrspflege: Jeder Śêkh soll gehalten sein, Reisende gastfrei aufzunehmen und zwar sollen in Dörfern, welche an den grofsen Verkehrswegen liegen, besondere Häuser zur Aufnahme von Fremden dienen. Die Ausgaben für die Beherbergung Fremder sind dem Śêkh wiederzuerstatten.

Der Śêkh mufs die in seinem Bereiche befindlichen Saqijât zählen und die durch dieselben bewässerten Ländereien vermessen, dann aber der Muḍirîeh darüber Bericht er-

*) Auch diese sollen, etwa seit Jahresfrist, gänzlich aufgehoben worden sein.

statten. Bei zu niedrigem Stande des Niles und bei mangelndem Regen, ist die Abgabe zu erlassen, da nur für die wirklich bewässerten Ländereien Steuern zu bezahlen sind.

Frohnen werden aufgehoben. Alles, dessen die Regierung an Brennmaterial, Kameelen, Arbeitern u. s. w. bedarf, soll mit je zwei Prozent Mehrbetrag bezahlt werden, als Privatleute für solche Dinge zu entrichten pflegen. Jeder Eigenthümer kann aber seine Preise selbst bestimmen.

Die Eingebornen sollen dazu aufgemuntert werden, Getreide, Indigo, Baumwolle und Sesam zu säen, Baumwollenpressen und Indigofabriken anzulegen, auch die Gewinnung des Sesam-Oeles zu betreiben, endlich die nutzbaren Holzarten der Wälder auszubeuten und den Nil stromabwärts zu flöfsen.

Die Städte sind sorgfältiger zu bauen, die Strafsen gerader zu führen, als bisher der Fall gewesen; jedes Haus darf seinen Garten haben, dessen Areal abgabenfrei sein soll. In Strafsen und längs des Niles, sind Pflanzungen von nützlichen Bäumen anzulegen.

Ueber alle diese Angelegenheiten hat die Versammlung der Notabeln eine Berathung einzugehen.

Rechtspflege: Kleine Streitigkeiten mufs der Śêkh abmachen. Die Partheien aber dürfen an selbstgewählte Schiedsrichter appelliren. Dann soll die Appellation an den Mudîr gestattet sein.

Kriminalfälle sind durch den Qâḍî abzuurtheilen. Der Muḍirîeh und den Śujûkh liegt die Ausführung der Urtheilssprüche ob.

Mordthaten sollen im Tribunal — Maḥkemeh — der Muḍirîeh und der Versammlung der Notabeln durch den Qâḍî verhandelt und soll später dem Vicekönige darüber Bericht erstattet werden. Bei Verhängung schwerer Strafen ist die Sanktion des letzteren erforderlich.

Die Rechtsfälle unter Beduinen gehören vor ihren Śêkh, bezügl. Grofs-Śêkh — Śêkh-el-kebîr. Lange Untersuchungshaft ist verboten; jeder Verhaftete mufs innerhalb dreier Monate abgeurtheilt werden. Die zur lebenslänglichen Zwangsarbeit Verdammten sollen, wenn Egypter, in den Bagno's des Sudân, wenn Sudânesen, in denen Egyptens, ihre Strafe verbüfsen.

Die Grenzen der Dörfer sind genau festzustellen und haftet jedes Dorf für die innerhalb seines Bereiches begangenen, todeswürdigen Verbrechen. Um solche zu entdecken, sind öffentliche Sicherheitsbeamte — Wächter — zu ernennen, welche persönlich für Alles verantwortlich gemacht werden, was innerhalb ihres Wirkungskreises vorgeht.

Bessern sich Jemandes Vermögensverhältnisse und wünscht dieser in seinem Dorfe eine Strecke noch nicht bebauten Landes zu besitzen, so soll man ihm gewähren, aber der Muḍirîeh davon Anzeige machen. Kehrt ein Ausgewanderter wieder in sein Vaterland zurück, so gebe man ihm von nicht kultivirtem Lande. Fehlt es hieran, so soll der Śêkh dem Zurückgekehrten vom Prorata jedes Individuums soviel Land zuertheilen, als für seine Existenz nöthig. Hat ein Ausgewanderter ehemals Land besessen, und ist dies

von Anderen in Besitz genommen worden, so verleihe man ihm, wenn seine Abwesenheit 15 Jahre gedauert, andere Ländereien; sind aber noch keine 15 Jahre verstrichen, so soll ihm sein Besitzthum zurückgegeben, der neue Besitzer aber anderweitig entschädigt werden. Wollen nun Ausgewanderte Besitz von herrenlosen Ländereien ergreifen und neue Dörfer aufbauen, so soll man ihnen darin keine Schwierigkeit bereiten.

Jeder Beduine darf seinen Stamm mit einem anderen vertauschen, wenn dies seinem Wohlergehen förderlich (hinsichtlich der von solchen Nomaden, welche Ackerland bestellen wollen, zu leistenden Abgaben vergl. S. 293).

Alle diejenigen Bergbewohner (Sennâr's), welche sich für die Civilisation gewinnen lassen, sollen nur ein Drittel von den ursprünglich für sie festgesetzten Abgaben entrichten. Diese Eingebornen pflegen die Abhänge ihrer Berge zu bebauen. Machen sie sich nun anheischig, in der Ebene Dörfer zu errichten und Land zu besäen, so sollen sie nur für Letzteres Steuern zahlen, selbst wenn der Betrag geringer wäre als derjenige, welchen sie eigentlich für ihre Bergländereien entrichten müfsten.

Dann folgen Ermahnungen an die Mudîre, Recht und Gerechtigkeit auf das Allerstrengste zu handhaben, Schuldige mit Entschiedenheit, aber ohne grausames Verfahren, zu bestrafen, sich im Falle der Kriegsgefahr mit Nachdruck zu vertheidigen. Eine Provinz soll der anderen beistehen. Wenn die Entfaltung gröfserer Militärgewalt nöthig, so wird schleunige Hülfe von Cairo aus zugesagt, ja der Vicekönig verspricht, schlimmenfalls die Truppen persönlich nach Sudân zu führen.

Zur Herstellung eines regen Depeschenwechsels zwischen Cairo und den sudânesischen Distrikten wird der Dienst einer Dromedarpost genau geregelt. Von zehn zu zehn Stunden Marsch eines gewöhnlichen Kameeles oder von fünf zu fünf Stunden Marsch eines Dromedars, sollen Relais von je zwei Dromedaren zum Wechseln der Thiere eingerichtet werden. Zwischen Abu-Ḥammed und Qorosqo sind drei Stationen, eine in Abu-Ḥammed selbst, eine am Morrât, eine dritte in Qorosqo, zu besetzen. Jede Mudirîeh soll zehn Dromedare für ihren Dienst verwenden dürfen.

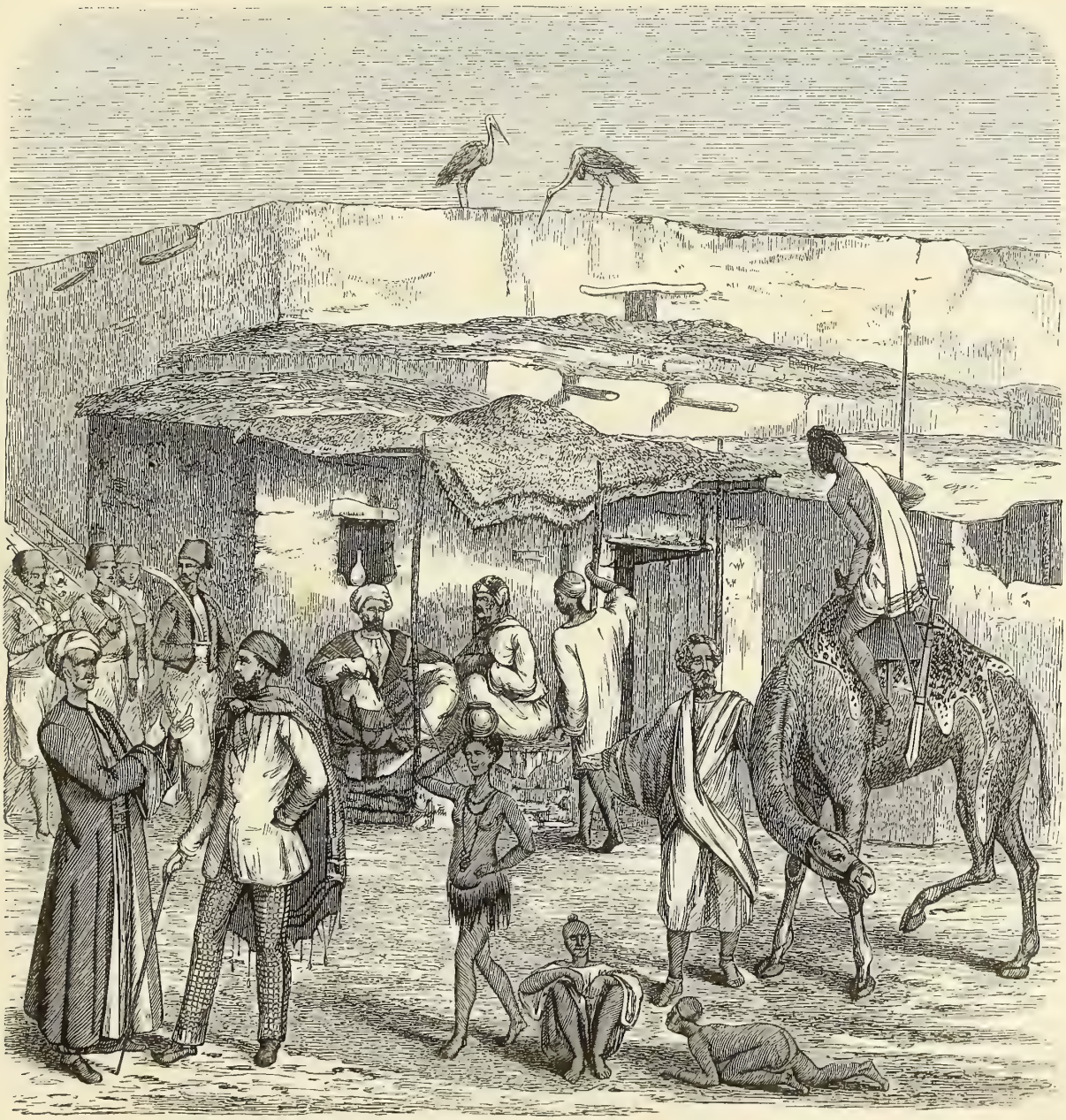
Die Rechenschaftsberichte müssen alle drei Monate nach Cairo eingesandt werden.

Ein zweiter Ḥaṭṭ, vom selbigen Datum wie der erstere, regelt die Steuerzahlung noch genauer. In einem dritten werden die zu entrichtenden Summen festgestellt (vergl. Anh. XXX).

Wie wohlthätig nun auch die im vorstehend excerpirten Ḥaṭṭ des Vicekönigs enthaltenen Maafsnahmen erscheinen, wie erfolgreich dieselben auch für eine gedeihliche Entwicklung der socialen Zustände Ost-Sudân's werden könnten, so war doch, während unserer Anwesenheit, leider wenig genug davon in Kraft getreten. In diesen von Cairo, als dem Hauptsitze der Regierung, so sehr weit entfernten Provinzen bleibt der Willkür der Mudîre noch gar zu sehr Thor und Thür geöffnet. Die Häuptlinge handeln, aus Selbstsucht, der neuen Ordnung der Dinge zuwider und wissen die Vorschriften des Ḥaṭṭ auf die allerraffinirteste Weise zu umgehen. Das Volk selbst ist aber gröfstentheils noch gar

zu wild und ungebildet, um die ihm vorgezeichnete Bahn der Entwicklung mit Aussicht auf dauernden Erfolg betreten zu können. So bleiben denn die Satzungen des obigen Erlasses, welcher ein ehrendes Zeugnifs von Sa'îd-Baśa's gutem Willen und von der tüchtigen Gesinnung seiner trefflichen Minister Śerîf-Basa und Nubar-Bey abgiebt, vorläufig meist noch illusorisch.

Eine Zeit lang schien es zwar, als solle Sudân's Glück erblühen unter dem weisen und thatkräftigen Regimente des Muḍîr Arakel-Nubar-Bey von Kharṭûm. Dieser, ein Bruder des eben erwähnten Ministers, armenischer Katholik und sehr gebildeter, aufgeweckter Mann, wurde im J. 1857 von Sa'îd-Basa im Diwân der Provinz eingesetzt. Arakel-Bey liefs einen genauen Kataster der kultivirten und besteuerungsfähigen Ländereien anfertigen, nahm eine neue Repartitur unter den Abgabenpflichtigen, eine allgemeine Verminderung der Steuern vor, liefs Reglements ausarbeiten, um die Bewohner mehr an ihren Boden zu fesseln, ihnen die Nutznieſsung ihrer Erzeugnisse zu sichern; ferner traf er Anstalten, Ausgewanderte in die Heimath zurückzurufen, die Gemeinden zu konstituiren. Arakel-Bey begann damit, die Rekruten zum grofsen Theil unter den Eingebornen der Provinz auszuheben, trat dem Sklavenhandel energisch entgegen u. s. w. Leider erlag dieser vorzügliche Mann, als er kaum seine segensreiche Thätigkeit begonnen, schon im J. 1858 dem perniciösen Fieber. Unter Arakel-Bey's Nachfolgern ist Vieles wieder verfallen, was jener mit Mühe aufgebaut.



18. Strafse in Kharṭûm, gez. von R. Hartmann.

Dreizehntes Kapitel.

Khartûm.

Der österreichische Konsularagent zu Kharṭûm, Dr. Jos. Natterer, war durch das preufsische Generalkonsulat im Voraus von der Ankunft des Herrn von Barnim unterrichtet worden. Als wir nun, am Abend des 21. April, das „Imperiale Reale Consulato nell' Africa Centrale" betraten, empfing uns Dr. Natterer mit der Nachricht, dafs er im Hause eines angesehenen, griechischen Kaufmannes, Namens Ḥasan-A' (Ḥasan-Agha) für unsere Unterkunft gesorgt. Zugleich händigte er uns Briefe aus der Heimath ein. Seit beinahe vier Monaten hatten wir keine Zeile von lieber Hand gesehen, hatten soeben eine weite und mühevolle Reise durch menschenleere Wildnisse zurückgelegt und so läfst sich denn wohl die Hast begreifen, mit welcher wir die brieflichen Nachrichten gewissermafsen verschlangen. Sie enthielten zum Glück nur Angenehmes. Wir setzten uns in fröhlichster Stimmung an den Abendtisch, zu welchem unser gütiger Landsmann sofort eingeladen. Mit uns speiste auch Herr Franz Binder, Kaufmann in Kharṭûm, an welchen wir von Cairo aus mündlich empfohlen worden. In welchen eigenthümlichen Gefühlen ruhten wir hier, im Innern von Afrika, einmal wieder am gedeckten Tische, in voller europäischer Bequemlichkeit.

Unser Gespräch drehte sich um die Weiterreise. Die Nachrichten aus Abyssinien, welche wir bei dieser Gelegenheit erhielten, waren schlimmer Natur. In Meṭammeh, dem Hauptorte von Qalabât, war nämlich ein Aufstand gegen die egyptische Regierung ausgebrochen und Ḥasan-Bey, zeitiger Muḍîr von Kharṭûm, stand im Begriff, einen grofsen Theil seiner verfügbaren Truppen dorthin zu schicken, um die Rebellion zu unterdrücken. Es schien daher sehr fraglich, ob wir ungefährdet würden nach Gondar gelangen können. Auch nach dem weifsen Flusse zu gehen, wurde uns dringend widerrathen. In Folge der Sklavenjagden egyptischer und europäischer, in Kharṭûm ansäfsiger Spekulanten, sind jetzt die längs der Ufer des Baḥr-el-abjaḍ hausenden Negerstämme gegen alle Weifsen auf das Furchtbarste erbittert und erst zwei Monate früher waren 130 im Solde jener Händler stehende Berberiner, Schiffsleute und Elephantenjäger, von den Schwarzen erschlagen worden. „Es bleibe uns nun", schlossen unsere Gastfreunde, „eine Reise am blauen Flusse und durch Kordufân übrig", welcher Vorschlag Herrn von Barnim's Wünschen auch durchaus entsprach.

Nachdem wir abgegessen, erschien Ḥasan-A', begrüfste uns sehr freundlich in italienischer Sprache und theilte mit, dafs in seinem Hause eine ganze Wohnung für den Baron bereit stehe. Vincenzo und Moḥammed blieben auf der Barke bei den Effekten, während wir dem Ḥasan-A' nach seiner, in der Nähe der Moschee gelegenen Behausung folgten. Man übergab uns ein hohes, luftiges Zimmer und grofse, breite ʿAnaqerîb, auf welchen wir unter dem Gezwitscher der Fledermäuse, dem „ġek-ġek" der Mauereidechsen (*Platydactylus aegyptiacus* Cuv.) und dem Schwirren brauner Holzböcke (*Stromatium sennariense* Koll.), Mitbewohnern unseres Schlafgemaches, entschlummerten.

Am nächsten Morgen früh wurde unser Gepäck nach Ḥasan-A's Besitzthum geschafft und richteten wir uns daselbst für die nächsten acht Tage so bequem wie möglich ein. Ich will dies Haus in Kürze beschreiben und damit eine Vorstellung von einem der wenigen, besseren Wohngebäude Kharṭûm's geben. Es liegt an der Ecke zweier, sich unter rechten Winkeln schneidender Strafsen. Am Ende einer der letzteren erhebt sich die Moschee. Die acht Fufs hohe Lehmmauer umschliefst einen Hofraum, auf welchem zwei getrennte Häuser mit ihren Fronten theilweise in die Mauer hineingebaut sind. Zu ebener Erde befinden sich keine Zimmer, da man in diesem mörderischen Klima, die Exhalationen des Erdbodens fürchtend, jede Anlage von Parterrewohnungen möglichst zu vermeiden sucht. Die Freitreppe führt etwa zwölf Fufs hoch hinauf und in einen bedachten, an der Vorderseite offenen, durch Holzpfähle geschützten Vorbau, die sogenannte „Rekûbah". Hier, wo der Zutritt der frischen Luft leicht, findet man Abends den kühlsten Aufenthalt und ist die Rekûbah um diese Tageszeit, den schwülen dumpfigen Zimmern weit vorzuziehen. Man trifft deshalb in der Rekûbah eines besseren Hauses grofse ʿAnaqerîb, mit oft sehr zierlich gedrechselten Füfsen, über welche türkische Teppiche, Steppdecken und gestickte Sammetkissen gelegt werden. Viele Bewohner schlafen sogar in diesem Raume. Von der Rekûbah aus gelangen wir in mehrere hohe, geräumige Zimmer. Das dem Baron und mir zum Aufenthalte Angewiesene, hat vier hohe, schmale Fenster, welche, statt der in Kharṭûm seltenen Glasscheiben, hölzerne, gut schliefsende Jalousien haben. An der schmalen Wand des länglichen Raumes befindet sich ein grofser, mit Kissen bedeckter Diwân von Rohrgeflecht. Der in anderen nubischen Häusern aus gestampftem Lehme bestehende Fufsboden ist hier mit gebrannten Ziegeln belegt, die kahlen Wände sind geweifst, die Thüren mit europäischen Schlössern versehen. Die Dächer aller dieser Häuser sind flach und von der im neunten Kapitel beschriebenen Art. Als Anwurf für Häuserwände und Dächer dient eine Mischung von Lehm und Kuhdünger. Diese sehr unvollkommene Dachbedeckung vermag den tropischen Regengüssen nur schlecht zu widerstehen und während eines jeden Gewitters stürzen Dächer theilweise oder gänzlich ein. In vielen Gebäuden regnet es regelmäfsig durch und auch in Ḥasan-A's Hause finden sich an den Wänden die Spuren der Wasserläufe.

Unser Wirth bewohnt mit seiner Familie das Nebenhaus, welches ganz die näm-

liche Einrichtung, wie das beschriebene hat. Im Hofe befinden sich halb offene Ställe, eine Art Magazin, eine Küche mit niedrigem Lehmheerd, sowie, nahe dem Thore, ein mit ʿAnaqerîb versorgter, bedeckter Raum für die Diener, die sogenannte Miçṭabah. Alle Winkel starren von Kehricht und Unrath. Lycosen, Hüpfspinnen, Ameisen, grofse Schaben, Eidechsen, Fledermäuse und Schwalben hausen hier, wie in den meisten andern Häusern Kharṭûm's. In manchen derselben halten sich sogar Skorpione, Schlangen und Termiten! auf. — Ganz ähnlich sind die übrigen Häuser vornehmerer, europäischer und einheimischer Bewohner beschaffen. Die der unteren Volksklassen unterscheiden sich durch geringere Gröfse, haben Lehmdiwane, Holzgitter in den engen Fenstern anstatt der Jalousien, arabische Schlösser an den Thüren; die Wände sind nicht geweifst, auch sind diese Wohnungen niedriger als jene und liegen namentlich diejenigen der Krämer meist zu ebener Erde.

Am 22. April begingen wir den Geburtstag unseres Barons festlicher Weise. Er wurde in Kharṭûm erst neunzehn Jahre alt und sprach wiederholt seine innige Freude und Genugthuung aus, dafs er diesen Ehrentag im Innern Afrika's, im alten Fabellande, begehe, zu dessen Wundern es ihn von frühester Kindheit an mit Riesenarmen gezogen.

Die Nachricht von unserer Ankunft hatte sich wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet und die europäischen Honoratioren, in deren einförmiges, freudenloses Dasein die Ankunft fremder Reisender neues Leben bringt, strömten am 22. von früh bis spät herbei, um Herrn von Barnim zu bewillkommnen. Alle ohne Ausnahme legten die gröfseste Zuvorkommenheit an den Tag, schüttelten uns wie alten Freunden die Hände und beeilten sich, uns ihre Dienste anzubieten. Schon am frühen Morgen meldeten sich Dr. Alfred Peney, Generalarzt des Sudân, ein hübscher Mann mit sehr einnehmendem Wesen, der bleiche Toscaner Antoniolo, der geschwätzige, allzuvertrunkene Levantiner Contarini, der Malteser Andrea De Bono, der schmächtige Franzose Barthélémy, der Renegat Moçṭafâ-Effendi, der türkische Major Aḥmed-Effendi u. s. w. Diese Herren erschienen in einem so auffällig bunten Kostüme, dafs wir in Gesellschaft derselben auf einer Maskerade zu sein glaubten. Aufser gewählten europäischen Kleidern von leichtem Sommerzeuge trugen fast Alle die buntseidene Leibbinde, den Ṭarbûś, eine über Kopf und Schultern gehängte Qufîeh und rothe türkische Schuhe, da europäische Stiefel hier ein theurer, nur schwierig zu ersetzender Gegenstand und auch für das heifse Klima weniger angenehm sind, wie jene. Einer der Europäer zeigte sich in schwarzem Jagdfrack, hohen Vatermördern, Ṭarbûś, gelben Nankinghosen, rothen Schuhen und Qufîeh. Und dazu nun die wachsbleichen, ausdrucklosen Masken mit den stieren Augen, Abbilder der Fieber-Kachexie! Wir konnten zwar, beim Anblick solcher Karrikaturen, unsere Heiterkeit kaum bemeistern, indessen riefen die trostlose Blässe und der Geisterblick dieser zur sudânesischen Fieberhölle Verdammten, doch unser Mitgefühl wach. Mehrere der genannten Personen sind so charakteristische Erscheinungen, dafs wir uns in der Folge etwas näher mit ihnen beschäftigen wollen.

Am selbigen Tage führten uns schon um 8 Uhr Morgens die Herren Natterer und Binder zu den europäischen Notabilitäten der Stadt. Man steht in Kharṭûm bei Tagesanbruch, gegen 6 Uhr, auf und macht seine Geschäfte, Besuche u. dgl. möglichst früh am Morgen ab, um nicht genöthigt zu sein, sich der höchst gefährlichen Mittagssonne auszusetzen. Zur Mittagszeit hält man Siesta im Hause und geht dann erst nach vier Uhr wieder aus.

Wir begaben uns zunächst nach Dr. Peney's Wohnung. Dieser Arzt ist aus dem Pays de Gex im Kanton Genf gebürtig und kam mit Aḥmed-Baśa dem Tscherkessen nach Sudân, machte unter Aḥmed-Baśa-Menekli als Regimentsarzt einen Feldzug nach Taqah mit und ist seit einiger Zeit mit dem Posten eines Generalarztes (mit Majorsrang) im Sudân (nach alter Eintheilung) betraut worden. Peney hat die oberen Nilländer, wie Donqolah, Kordufân, Taqah, Sennâr, Fezoghlu und den weifsen Flufs zu wiederholten Malen bereist und sich dadurch recht gute Kenntnisse des Landes wie einiger naturwissenschaftlicher Gegenstände erworben. Aeufserst gutherzig, erwies sich dieser Mann von jeher gegen reisende Europäer ohne Unterschied des Standes und der Nation gastfrei, gefällig und uneigennützig, weshalb ihm denn Männer, wie Lepsius, A. Brehm, Didier u. A. in dieser Hinsicht grofse Lobsprüche ertheilen. Von Herzen schliefse ich mich diesem Urtheile an.

Wir fanden vor Dr. Peney's Wohnung dessen Frau Marie, eine frühere Qala- (od. Gâlâ-) Sklavin, welche der Arzt hat taufen und sich antrauen lassen. Sie besafs das volle, runde, etwas stumpfe Gesicht ihrer Race, welchem mattbraunes Kolorit und der sanfte Ausdruck weit geschlitzter Augen etwas Anziehendes verliehen. Sie war einfach auf europäische Weise gekleidet, hatte jedoch das Haupt mit einem buntseidenen Kopftuch umwunden, theils der Sonne wegen, theils, wie ihr Mann erzählte, um ihr in viele kleine Zöpfchen geflochtenes Haar dadurch zu verdecken, welches bei dem langen Kattunkleide und dem Spitzenkragen alla franca, einen gar zu komischen Eindruck machen müfste. Marie Peney versteht nur die arabische Sprache. Sie gilt in Kharṭûm allgemein als sehr brave, treue und ordentliche Frau, welche ihrem Hauswesen mit grofser Umsicht vorstehen und ihren niedlichen, artigen Kindern eine gute Erziehung angedeihen lassen soll.

Mehrere hier lebende Europäer haben Qala-Sklavinnen theils geehelicht, theils leben sie mit denselben im Konkubinat. Die Qala-Mädchen zeichnen sich nämlich nicht allein durch ihre Körperschönheit, sondern auch durch Anhänglichkeit an ihre Herrschaft und die Geschicklichkeit aus, mit welcher sie sich in Verhältnisse eines geordneteren Hauswesens hineinzufinden wissen. Daher gewinnen sie nicht allein leicht die Oberhand über das andere Hausgesinde, sondern selbst über ihre Herren. Sie sollen das Regiment mit grofser Entschiedenheit zu behaupten wissen. — Unter Peney dient, als Pharmacien-Chef, Moçṭafâ-Effendi, welchen die Welt früher „Tiran“ nannte. Russegger erzählt in launiger Weise die Geschichte dieses Mannes, der sich vom Lohgerberburschen zu Marseille und späteren Bedienten eines französischen Generals zu seinem gegenwärtigen

Posten emporgeschwungen. Er hat als Stabsapotheker Hauptmannsrang, ist Inhaber eines wohlbestellten Ḥarîm und besitzt ein kleines Vermögen, welches er sich hauptsächlich durch Verfertigung von Eunuchen erworben haben soll. Man kann hieraus einigermafsen auf den Charakter dieses Würdigen schliefsen. Für uns blieb Moçṭafâ-Effendi ein komischer, aber auch zugleich widerwärtiger Mensch, und selbst seine kriechende Höflichkeit vermochte unsere Abneigung gegen ihn nicht zu heben, vergröfserte diese nur noch mehr. Sein Aeufseres war abschreckend. Unter dem feinen Ṭarbûs traten bleiche, fade Züge entgegen, mit dunklen, von buschigen Braunen beschatteten Glotzaugen. Das Profil des Renegaten zeigte gar zu grofse Aehnlichkeit mit der eines Schafes von der ramsnasigen, thebaischen Race. Still und ernst, den Blick scheu auf den Boden geheftet, warf er die Augen nur zuweilen kokettirend umher und dann erfolgte gewöhnlich irgend eine die grenzenloseste Bornirtheit verrathende Frage, so dafs wir uns öfters zwingen mufsten, nicht laut zu lachen. „Gehört Preufsen zu Rufsland oder Schweden“, fragte er. „Spricht man nicht in Preufsen eine ganz besondere, der russischen ähnliche Sprache? Gehört nicht Mejiko seit einiger Zeit zu den vereinigten Staaten Deutschlands?“ und so ging es fort. Dafs Herr Moçṭafâ-Effendi besser zum Kapaunschneider als zum Oberpharmazeuten in einem durch mörderische Krankheiten heimgesuchten Distrikte passen möchte, schien uns sehr einleuchtend.

Angenehmere Erscheinungen bildeten die Herren Barthélémy und De Bono. Letzterer führt den Spitznamen „Latifo“, weil er mit dem Ḥakmdâr Laṭîf-Basa nach Kharṭûm gelangt sein soll. Er hat schon mehrere Reisen nach dem oberen weifsen Flusse gemacht, auch den Sôbât und Baḥr-el-Ghazâl besucht. Barthélémy ist mit einer jungen Französin aus Cairo verheirathet und auch seine Mutter lebt bei ihm, eine wackere, muthige Frau. Allgemein wurde bedauert, dafs diese beiden Damen in einem so schrecklichen Orte wie Kharṭûm verkümmern müssen. Contarini, der Neuigkeitsbote von Kharṭûm, ist bereits durch Brehm's Schilderungen bekannt geworden. Er gilt als gutmüthig, aber erzlüderlich und mieden wir seinen Umgang. In Aḥmed-Effendi und Maḥmûd-A', letzterer Kommandeur der Basî-Bozûq zu Ḥalfâî, lernten wir rohe, aber grade und ehrliche türkische Soldaten kennen. Das waren zwei entschlossene Männer, die ihren Säbel auf mancher blutigen Ghazwah erprobt.

Einen aufrichtigen und ergebenen Freund gewannen wir uns in Herrn Binder. Dieser, ein aus Hermannstadt in Siebenbürgen gebürtiger, sächsischer Abkömmling, ist seinem eigentlichen Geschäfte nach, Pharmazeut. Er war eine Zeit lang Agent der sogenannten österreichischen Handelsgesellschaft in Alexandrien gewesen, lebt aber nun seit lange im Sudân, hat sich durch geschickte Spekulationen ein nicht unbeträchtliches Vermögen erworben und ist, aufser Dr. Natterer, der einzige Europäer in Kharṭûm, welcher sich eines soliden Besitzstandes erfreut. Dies waren ungefähr die Hauptpersonen, mit denen wir hier in Berührung gekommen. Einige zu unserer Zeit ebenfalls im Sudân reisende Europäer, wie Mr. G. Lejean, ein Mann von tüchtigen Kenntnissen, und Marchese

Horazio d'Antinori aus Smyrna, ein sehr gewiegter Ornithologe, waren leider von Kharṭûm abwesend und zwar befanden sie sich in Kordufân.

Einer unserer ersten Besuche galt der römisch-katholischen Mission, welche hier seit nunmehr zwölf Jahren bestand. Mancherlei widersprechende Berichte waren über diese zur Bekehrung heidnischer Schwarzer in Central-Afrika errichtete Anstalt, nach Europa gedrungen; wir waren daher sehr gespannt, das merkwürdige Missionsinstitut, welches seine Stationen bis zum 5° Br., bis in das Land der Bâri-Neger, vorgeschoben, aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Leider trafen wir dasselbe bereits in einer gänzlichen Decadence, deren traurige Ursache wir später kennen lernen werden. Man war zur Zeit im Begriff, die Missionsstation zu Kharṭûm aufzulösen und nach dem Sellâl bei Assuân zu verlegen, wie es denn auch nicht mehr möglich erschien, die Posten zu Heiligenkreuz, im Lande der Kitch, und zu Gondókoro, im Bâri-Lande, zu behaupten.

Dr. Natterer geleitete uns am Morgen des 22. nach der Mission, einer mit hohen Mauern versehenen Gruppe fest und gut gebauter Häuser. Man hatte die nach dem Wasser führenden Thore vermauert, wie man uns sagte, aus Besorgnifs vor plötzlichen Ueberfällen. Wir traten von der Strafse aus, durch die hohe Thür in einen Korridor des Hauptgebäudes ein. Linkerhand vom Eingang lag ein Speisezimmer; rechts befand sich ein ziemlich geräumiges, gut möblirtes und mit Lithographien u. dergl. geschmücktes Empfangszimmer. Es erschienen die Missionäre Don Alessandro dal Bosco und Don Giovanni Beltrame, beide aus dem Venetianischen gebürtig. Don Giovanni's Antlitz erhielt durch einen mächtigen röthlichen Bart und harte, energische Züge etwas Imponirendes. So wie Dieser müssen etwa, den uns gezeigten Portraits nach zu urtheilen, auch Ryllo und Knoblecher, die Stifter der Mission, erschienen sein, jene Männer von bewundernswerther Hingebung und Thatkraft. Don Alessandro hatte schon das livide, gedunsene Aussehen fast aller im Sudân lebenden Europäer, eine Folge des entsetzlichen Klimas. Die Missionäre trugen arabische Kleidung, d. h. langen Qafṭân und weite Beinkleider von gestreiftem Zeuge, seidenen Leibgurt und schwarzen Ṭarbûś.

Wir führten unsere Unterhaltung mit Don Giovanni in italienischer, mit Don Alessandro in deutscher Sprache. Man brachte Kaffee, Limonade und Cigarren und zeigte uns, nachdem wir ein Stündchen verplaudert, einige Räume des Missionshauses. Die Anlage des von europäischen Werkleuten aus gebrannten Lehmziegeln aufgeführten Gebäudes ist grofsartig. Man hat dasselbe aber nicht ganz vollendet und die eigentlich zu Magazinen u. s. w. bestimmten, auf ebener Erde gelegenen Räume mufsten als Wohnungen eingerichtet werden, da ein oberes Stockwerk nicht aufgesetzt worden. Der Eingangs-Korridor führt auf einen weiten, von Arkaden umgebenen Hof, auf welchen hin die Zimmer der Missionäre, die Schulzimmer und die Wohnräume der schwarzen, zum Christenthum bekehrten Knaben, endlich einige Vorrathskammern sich öffnen. Die Hitze soll in diesen Räumen zu jeder Jahreszeit erstickend, die ganze Anlage wegen mangelnder Ventilation und niedriger Lage höchst ungesund sein. Wir betraten die kleine, schmuck-

lose Kapelle. Don Giovanni setzte sich an eine daselbst aufgestellte Physharmonika und trug eine Ouvertüre von Bellini vor. Dann führte man uns zu einem schlichten, aus Sandsteinkonglomerat vom Bâri-Lande gefertigten, mit den Namen vieler zu Kharṭûm verstorbener Missionäre geschmückten Leichenstein, welcher auf dem europäischen Friedhofe aufserhalb der Stadt das Grab jener Märtyrer der römisch-katholischen Kirche zieren soll.

In einem Vorrathsraume des Stationshauses befanden sich eine wohl versorgte, leider nicht gut geordnete Apotheke, sowie eine Menge schon zum Verpacken bereiter Gegenstände, namentlich europäische Industrieerzeugnisse. Dies waren meist Geschenke österreichischer und bayrischer Privaten und religiöser Vereine für den zur Unterstützung der Mission in Wien gegründeten Marienverein. Da sah man Waffen, Blei, Kupfer, Eisen in Schienen und fertige Eisengeräthe, worunter auch Ackerwerkzeuge, ferner Zeugstoffe, Glasperlen u. s. w. zu Geschenken und Tauschartikeln für die Wilden, endlich eine vollständige Buchdruckerei, Geschenk des Kaisers Franz Joseph I, zu deren Aufstellung es bisher jedoch an geeigneten Räumlichkeiten und geschicktem Personal gefehlt.

An den grofsen Hof des Missionsgebäudes schlofs sich der Garten, welcher durch den intelligenten Missionsgärtner Hruschka mit Anpflanzungen von Dattelpalmen, Bananen, Qiśdah (*Anona squamosa*), *Cactus tuna, Ficus carica,* Wein, Melonen, Orangen und Granatapfelbäumen versehen worden. Alle hiesigen Gärten werden, da sie hoch über dem Niveau des Flusses liegen, durch Saqijât bewässert. Im Allgemeinen war der Eindruck dieser Anlage ein günstiger, wohlthuender.

Innerhalb der nächsten Tage fand sich für uns häufige Gelegenheit, die europäische Kolonie in Kharṭûm genauer kennen zu lernen. Dieselbe ist zu keiner Zeit sehr reich an Individuen gewesen, da das in diesen Gegenden grassirende bösartige Tropenfieber fort und fort Einzelne aus derselben hinweggerafft. Die Kolonie würde schon längst ausgestorben sein, hätten nicht Italien, Frankreich, Deutschland, Malta, die Levante und Griechenland immer wieder Nachschub geliefert. Heruntergekommene Subjekte, welche in ihrem Vaterlande zu nichts Vernünftigem gelangt, begaben sich schon in den 1840ger Jahren in eine Art freiwilliger Verbannung nach Ost-Sudân, um hier, in Kharṭûm, ihren Unterhalt zu gewinnen. Sie wurden Krämer, Elfenbeinspekulanten und Sklavenhändler. Als vor mehreren Jahren in Egypten die Monopole aufgehoben wurden, mehrte sich die Zahl dieser gesetzlosen Abenteurer. Ausgestofsen aus der civilisirten Gesellschaft, psychisch und körperlich niedergebeugt durch das freudenleere, geisttödtende Leben, durch ein bösartiges, erschlaffendes Klima, verroht in ihren Sitten, angethan mit aller Lasterhaftigkeit des Ostens und Westens, ist in solchen Leuten bald jedes bessere Selbst erstorben. Nur auf Gelderwerb bedacht, dem Trunk und der Wollust ergeben, sinken diese Menschen zu einer Gesellschaft von Schurken der ungeheuerlichsten Art. Anfangs, als der Geldgewinn durch Verkauf und Tausch im Sudân noch leicht gewesen, als die kaufmännischen Geschäfte gut gegangen, haben es manche dieser Leute zu gewissem Wohlstande bringen können, und sehr Wenige, welche das Fieber verschont,

sind damals nach Europa zurückgekehrt, dort auch theilweise wieder brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geworden. Allein die neuerlich von Jahr zu Jahr sich mehrenden, schändlichen Uebergriffe der modernen Flibustier am weifsen Flusse, die hiermit verbundenen Verluste an Geld und Menschenleben, haben auch die pekuniären Verhältnisse der kharṭûmer Europäer sehr stark erschüttert, das Vertrauen und den Credit gelähmt und noch ganz besonders zerrüttend auf den moralischen und physischen Zustand dieser Menschen gewirkt. Aus lüderlichen, im Laufe der Zeit wucherischen Spekulanten, ist ein wildes, desperates Räuber- und Mördergesindel geworden, dessen Barbareien und Schurkenstreiche grade gegenwärtig einen wahrhaft entsetzlichen Höhegrad erreicht. Wir treffen diese Elenden am Baḥr-el-abjaḍ wieder.

Eine Hauptaufgabe während des Aufenthaltes zu Kharṭûm bildete die Regelung unserer Reisepläne. Schon während des Zuges durch die Khalah, waren wir in unserem früheren Entschlusse, nach Gondar zu gehen, aus mancherlei Gründen wankend geworden. Zu diesen gehörten besonders dunkle Gerüchte über blutige Vorfälle in dem zwischen Kharṭûm und Gondar gelegenen Theile Sennâr's, sowie Schilderungen Eingeborner von der zu jetziger Jahreszeit herrschenden Ungesundheit des Klimas in den Distrikten Dôkâ, Qedâref und Qalabât, die wir zu durchziehen hatten und welche zur Regenzeit schon frühzeitig in weite Sümpfe verwandelt werden sollen. Aufserdem aber erschien es besonders gefährlich, im Herbste von Gondar wieder nach Kharṭûm zurück und alsdann nilabwärts bis Cairo zu gehen, und zwar wiederum aus klimatischen Rücksichten, indem die sennârischen Niederungen kurz nach Aufhören der Sommerregen vorzugsweise von fieberhaften Krankheiten heimgesucht werden. Der Rückweg von Gondar nach Masawah und von dort, über das rothe Meer, nach Suez — Cairo, war aber durch die Wegelagerei des Agaù-Negûsieh in den Bergschluchten Tigreh's fast zur Unmöglichkeit geworden; die durch wenig bekannte Gegenden führende Strafse von Gondar nach Çawâkim, welche seit einiger Zeit von Handelsleuten passirt werden soll, bot gleichfalls sehr schwere klimatische Gefahren, würde auch, wegen unseres vielen, durch Sammlungen noch täglich sich mehrenden Gepäckes, streckenweise zu unsicher geworden sein. Wir beschlossen damals übrigens, alle weiteren Dispositionen für unsere Reise der Entscheidung sachkundiger Männer in Kharṭûm anheimzustellen. Hier rieth man uns nun von allen Seiten, auf eine Reise nach Abyssinien gänzlich zu verzichten und machte auch noch andere Bedenken gegen diese geltend. Bei der tiefen Zerrüttung aller politischen und bürgerlichen Verhältnisse in diesem Lande seien wir nämlich der tyrannischen Willkür der Statthalter in einzelnen Provinzen und vieler anderer Mächtigen ausgesetzt, würden häufige Brandschatzungen erleiden müssen, dadurch leicht vom nöthigen Gelde entblöfst werden und dann in verzweifelte Lagen gerathen können. Letzteres dürfte uns um so leichter begegnen, als sich König Theodoros gegenwärtig gar nicht in den westlichen, Sennâr benachbarten Provinzen seines Reiches aufhalten, sondern gegen Agaù-Negûsieh im Felde liegen solle. An der egyptisch-abyssinischen Grenze aber fänden gerade in dieser Zeit blutige Scenen statt, durch

welche das Gelingen einer Reise nach Gondar auch noch in Frage gestellt würde. In Dembea und Amhâra trieben zur Zeit nichtswürdige Anführer ihr Wesen und sei vor Kurzem das Gerücht nach Kharṭûm gedrungen, alle zu Gondar wohnhaften Europäer wären ermordet worden. Herr Binder schlug daher dem Baron zur Entschädigung für den Verzicht auf frühere Plane, eine Reise in die interessanten, an erhabenen Naturscenerien so reichen Urwildnisse des Baḥr-el-azraq, sowie einen Ausflug nach dem Ġebel-Ghûle vor, dem Sitze des Funqi-Königs Reġeb-Adlân, welchen aufser ihm, Binder, bis jetzt noch kein anderer Europäer besucht (Anhang XXXI). „Er sei vor sieben Jahren nach dem Ghûle-Berge gereist und daselbst vom verstorbenen Melek Idrîs-Adlân, dem Vater und Vorgänger des jetzigen Funqi-Herrschers, äufserst gastfrei aufgenommen worden. Wir würden dort, mit einer Empfehlung des Muḍîr versehen, ebenfalls sehr freundlich behandelt werden und nicht nur einen landschaftlich sehr interessanten Punkt, sowie mannigfaltige, wenig bekannte Naturprodukte kennen lernen, sondern auch im Stande sein, daselbst wichtige geographische Probleme zu lösen. Idrîs-Adlân habe ihn mit dem Versprechen nach Ġebel-Ghûle gerufen, ihm an Ort und Stelle eine Ladung Elephantenzähne verkaufen zu wollen. Als er nun den Berg erreicht, sei von Elfenbein gar nichts zu sehen gewesen. Dagegen habe sich der Melek erboten, sofort eine Abtheilung Berittener nach dem Sôbât-flusse, dem berühmten, südlich vom Ġebel-Ghûle laufenden Konfluenten des Baḥr-el-abjaḍ, auszusenden und dort Elephanten jagen zu lassen. Des Melek ältester Sohn, Sêkh Reġeb-Adlân, hatte diese Expedition befehligen sollen und sei er — Binder — aufgefordert worden, dem Zuge beizuwohnen. Da sei ihm aber die Zeit zu lang geworden und er deshalb unverrichteter Sache nach Kharṭûm zurückgekehrt, freilich mit dem Bewufstsein, einen der interessantesten Orte des Innern kennen gelernt zu haben. Es werde dem Baron nicht schwer fallen, von Reġeb-Adlân eine Bedeckung von berittenen Funqi-Kriegern zu erlangen, unter deren Schutze wir getrost eine Exkursion nach dem Sôbât würden unternehmen können. Wie ergebnifsreich für Geographie, Ethnographie und Naturwissenschaften aber eine solche Reise sei, möchten wir selbst ermessen. Von dort zurückgekehrt, könnten wir, wenn uns noch hinreichende Zeit bleibe, einen Ausflug in die tropischen Wälder von Fezoghlu unternehmen und im Frühherbste über Kordufân, Dabbeh und Urdu, nach Cairo heimgehen."

Wir würden, so rechnete uns Binder vor, von Kharṭûm in 8 Tagen nach Sennâr gelangen, in 3 Tagen von hier nach Hedebât, von Hedebât aus in $1\frac{1}{2}$ Tagen am Ghûle-Berge sein. Eine Exkursion nach dem Sôbât-Flusse werde, hin und her, drei Wochen in Anspruch nehmen. Dann von Hedebât in zwei Tagen nach Rosêres, in zwei weiteren Tagen nach Fezoghlu, von dort nach zwei- bis dreitägigem Aufenthalte nach Hedebât zurück, von hier über Karkûś, binnen zwölf Tagen wieder in Kharṭûm. Die ganze Reise könnte etwa zwei Monate dauern. Wie wenig zutreffend nun diese Berechnung für uns geworden, wird sich aus Späterem ergeben. Alle über diesen Reiseplan von uns zu Rathe gezogenen Personen stimmten demselben ohne Ausnahme bei und wufste uns

namentlich Peney nicht genug von der Schönheit der Natur und von den aufregenden Scenerien am blauen Flusse zu erzählen. „Vom Klima“, hiefs es, „hätten wir vor Ablauf der nächsten zwei bis drei Monate nichts zu besorgen; erst im August, mehr aber noch im September und Oktober, gegen Aufhören der Regenzeit, pflegten sich im Sennâr bösartige Fieber — die Hauptkrankheit des Sudân — einzustellen. Zu jener Zeit würden wir aber längst wieder in den gesunderen Regionen von Donqolah angelangt sein.“ Die von Binder vorgeschlagene Rückreise über Kordufân sei allerdings anzuempfehlen, denn diese Provinz habe einen grofsentheils sandigen Boden, weshalb hier die Regengüsse wenig beschwerlich fielen. Auch könne man sich vor ihnen durch ein leichtes, mit Ziegenhaartuch gedecktes Beduinenzelt hinlänglich sichern. Kordufân sei im Allgemeinen sehr gesund *) u. s. w.

Gewifs läfst sich nachempfinden, dafs ein junger Mann, wie Herr von Barnim, mit lebhaftem Temperament begabt und vom begeisterten Streben durchdrungen, sich den Wissenschaften nach Kräften nützlich machen zu wollen, solchen Vorschlägen mit gröfsestem Enthusiasmus Folge leistete. Zugleich hatte ihn die Idee, eine ihn für sein ganzes Leben ehrende Unternehmung auszuführen, auf das Feurigste ergriffen. Durch Erforschung der Bodenverhältnisse, der Pflanzen- und Thierwelt des Mittelflufslandes von Sennâr bis zum Sôbât-Flusse, hoffte der Baron sich einen dauernden Namen zu erwerben und von solchen Prinzipien eines gewifs nicht unedlen Ehrgeizes geleitet, ward von ihm die Reise nach Sennâr unwiderruflich beschlossen.

Wohl überfiel mich, der ich älter war und alle Verhältnisse mit gröfserer Ruhe und Kälte zu durchschauen vermochte, oft genug ein geheimes Grauen bei Erwägung aller uns hier möglicherweise bedrohenden Eventualitäten. Ich hatte mich jedoch dieser Expedition von jeher mit all der Resignation eines Menschen angeschlossen, welcher stets bereit gewesen, für eine zur Lebensaufgabe gewählte wissenschaftliche Thätigkeit zu wirken und zu leiden. Auch konnte ich, den uns gewordenen Notizen zufolge, in dem neuen Reiseplan nicht mehr und nicht weniger Gefahren erblicken, als in den früher gehegten. Warnungen und Ermahnungen, welche ich trotzdem nicht selten an den Baron richtete, wies dieser mit der seinem Gemüthe eigenen Milde, aber doch mit fester Entschlossenheit zurück. „Er wolle“, sagte er, „eher die schwersten Bedrängnisse, ja den Tod in jeder Gestalt erleiden, als ein Unternehmen aufgeben, dessen möglichst vollständige Durchführung für ihn, für seine ganze Familie, zur Ehrensache geworden. Unverrichteter Dinge von Kharṭûm nach Cairo zurückzukehren, sei ihm völlig unmöglich und wolle er Nichts weiter davon hören.“

Solchen Beweggründen, von deren Stichhaltigkeit ich im Laufe der Zeit selber fest durchdrungen wurde, hörte ich endlich auf, ferneren Widerstand entgegenzusetzen

*) Diese Angabe stimmt wenig mit den Schilderungen Rüppell's, Pallme's, Russegger's, Brem's u. A.

und versicherte dem Freunde mit Mund und Hand, dafs er bis zum letzten Athemzuge auf mich zählen dürfe. Ich habe ihm Wort gehalten.

Man hatte uns anfänglich gerathen, mit einer Barke stromabwärts nach Hedebât zu gehen, von dort aus den vorgesetzten Ausflug nach Gebel-Ghûle zu machen, dann noch nach Fezoghlu zu ziehen und später mit dem einstweilen nach Rosêres beorderten, für die ganze Fahrt zu miethenden Schiffe, direckt nach Kharṭûm zurückzukehren. Allein in der ganzen Stadt war nur eine erträgliche Barke zu finden, die übrigen waren zum Betriebe der Elephantenjagd und des Sklavenraubes auf dem weifsen Flusse abwesend. Und für diese einzige Barke sollte, allein bis Sennâr, die Miethe von 2000 P. T. gezahlt werden. Allein dieser wucherische Preis erschien Herrn von Barnim zu hoch, ferner war Aussicht, dafs wir bei dem jetzt herrschenden, niedrigen Wasserstande und bei den um diese Jahreszeit sich einstellenden, konträren (südlichen) Winden, vielleicht 20 bis 25 Tage bis Sennâr gebrauchen würden. Daher wurde denn beschlossen, die ganze Reise von Kharṭûm bis nach Fezoghlu auf Kameelen zu machen, nachher in Rosêres oder Karkûś eine Barke zu miethen und in dieser stromabwärts zu fahren. Jedenfalls war die Landreise durch Sennâr am ehesten dazu geeignet, die Bodenbeschaffenheit, Naturprodukte und Bewohner dieser merkwürdigen Provinz kennen zu lernen. Während der Flufsfahrt von Rosêres nach Kharṭûm hofften wir dann die Uferlandschaften genauer durchsuchen zu können. Wir beschlossen, bei der Hinreise mehr zu beobachten, Sammlungen aber hauptsächlich auf der Rückfahrt, wo der Transport zu Wasser ein leichterer, zu machen.

Ḥasan-'A', unser Gastfreund, welcher sich in Freundlichkeiten gegen Herrn von Barnim und uns Alle überbot, kam jedem nur andeutungsweise ausgesprochenen Wunsche auf die freundlichste Art nach. Er war aus Epirus gebürtig und hatte lange Zeit hindurch im Sudân das Amt eines Qawwâç bekleidet. Vor mehreren Jahren zog er sich mit kleinen Ersparnissen in das Privatleben zurück und etablirte zu Kharṭûm eine Branntweinschenke, liefs zu diesem Behufe Anisöl und Mistra von Cairo kommen, verdünnte diese Ingredienzien mit Zuckerspiritus und Dattelbranntwein aus der Regierungsdestillation zu Kamlîn am blauen Flusse und verkaufte das Gemisch zu höheren Preisen an Baśî-Bozûq, Griechen, Armenier und Schwarze. Zugleich hielt dieser Mann eine Anzahl hübscher, farbiger Dirnen, welche den Besuchern seiner Kneipe Araki kredenzen mufsten. Solcher Schenken mit weiblicher Bedienung, in welchen Schnaps, Bilbil und Merîsah abgezapft wurden, gab es damals zu Kharṭûm mehrere. Da kam aber Laṭîf-Baśa, als Generalkapitän, ins Land und verbot diese Kneipen, Pflanzstätten des Lasters, bei schwerster Leibesstrafe. Ḥasan-A' legte nunmehr einen Kramladen an, er wurde Baqqâl (S. 50) und machte, fleifsig, umsichtig und sparsam, gute Geschäfte. Zwar konnte er weder lesen noch schreiben, hielt sich aber einen Griechen als Wakîl oder Buchführer. Dann baute er das von uns bewohnte, grofse Haus, erweiterte seinen Laden, trieb gelegentlich Geschäfte am weifsen Flusse, auch wohl etwas Sklavenhandel, ohne jedoch an

den alljährlich von Türken und Europäern vollführten blutigen Raubzügen und Metzeleien Theil zu nehmen.

Bei genauer Bekanntschaft mit den Hauptpersonen, welche in Ost-Sudân während der letzten 20 Jahre eine Rolle gespielt, wufste uns Ḥasan-A' manches Interessante über die Geschichte des Landes zu berichten. Er lebte im aufserehelichen Verhältnisse mit einer hübschen, walachischen Jüdinn aus Konstantinopel, Namens Marjam, einer sehr gutherzigen Person. Als wir an einem der ersten Tage unseres Aufenthaltes zu Kharṭûm in Ḥasan-A's Privatzimmern zu thun hatten, empfing uns hier Dame Marjam mit fremdartig accentuirten, deutschen Brocken. Sie war von drei jungen Sklavinnen umgeben und unterhielt sich mit uns auf die unbefangenste und urbanste Weise, welche ihrem natürlichen Takte Ehre machte. Am Boden neben ihr spielte ein allerliebstes, zweijähriges Töchterchen, ein trotz seiner sehr grofsen Jugend schon recht gereiftes, höchst artiges Kind. Die Aelteste der Sklavinnen war ein sechszehnjähriges Denqa-Mädchen vom weifsen Flusse, grofs und zierlich gebaut, von der ihrem Volke eigenthümlichen Schlankheit. Das zweite Mädchen, etwa elf Jahr alt, entstammte dem südlichen Dâr-Fûr; das dritte, acht Jahr alte Kind war eine Nebowîeh vom Berge Kaderâ in Süd-Kordufân. Alle drei hatten krauses, in viele kleine, höchstens drei Zoll lange Zöpfchen geflochtenes Haar, ebenholzschwarze Haut und stumpfe Negerphysiognomien. Ihre Tracht bestand nur im Ra'ad oder Franzengurt. Das jüngste Kind litt übrigens an einem leichten, eintägigen Fieber, war in Folge dessen mager und bleichsüchtig, d. h. schiefergrau von Farbe, auch, wie viele Kinder im Sudân, mit einem Nabelbruche behaftet. Diese drei Sklavinnen, denen Ḥasan-A' später noch ein erwachsenes Gâlâ-Mädchen *) zugesellte, wurden vollkommen als zur Familie gehörig betrachtet und ganz wie Kinder des Hauses behandelt.

Am 23. April — 1. Śewâl des Jahres 1276 der Moslemîn —, Nachmittags um 'Açr (zwischen 3—4 Uhr), verkündete der Donner zweier, vor der Muḍirîeh aufgefahrener Kanonen das Ende des Fastenmondes Ramaḍân und den Beginn des 'Îd-e'-çughâjer oder Ramaḍân-Bêrâm, des kleinen Bêrâmfestes. Kaum war das Krachen der Geschütze verhallt, so füllten sich auch schon die Strafsen mit jubilirenden, festlich gekleideten Menschen aller Stände, aller Farben, welche sich für die langen Fasten durch ausgelassene Lustigkeit zu entschädigen suchten. Mit dunkelndem Abend erscholl das Getöse der Darabukkeh an den Strafsenecken, von Gesängen, Händeklatschen und Getriller unterbrochen; Pistolenschüsse und Kanonenschläge knallten ohne Unterlafs, zahlreiche Blech- und Papierlaternen wogten durch die Stadt. Ueberall duftete der Bratgeruch des Faṭîr — Schmalzkuchen und des Kebâb oder gerösteten Fleisches. Die ganze Bevölkerung athmete Freude und Munterkeit.

*) Diese Schreibweise würde dem amhârischen Schriftgebrauche entsprechen. Die Araber schreiben: Qala — قلا —.

Dieser Abend war wundervoll. Wir verbrachten ihn in der kühlen Rekûbah Dr. Natterer's, behaglich auf 'Anaqerîb hingestreckt, mit Rauchen und Erzählen und lauschten des fernen Jubels der Fantasia's. Vor uns plätscherte leise das Wasser einiger Saqîeh-Gräben, welche dichtes Gebüsch von Limonen, Qiśdah, brennend rothblühenden Poincianen, wohlriechenden Parkinsonien bewässerten. Zum Abendessen genossen wir treffliche Fleischspeisen, welche des Konsul schwarze Köchin, nach wiener Art bereitet und dazu Spinat, Salat, farcirte Bamîeh und Melonen. Wir tranken in gutem Vöslauer, aus Herrn Binder's Keller, auf das Wohl unserer Lieben daheim. Als wir spät in der Nacht zu Haus anlangten, erschien sogleich Ḥasan-A' in Begleitung seiner Denqa-Sklavinn, bat uns, zu entkleiden und von dem Mädchen mit Ṭelqah, einer Art Hautpomade, einreiben und dann die Glieder malaxiren zu lassen. Ach wie idyllisch! Zur gröfsesten Verwunderung unseres freundlichen Wirthes schlugen wir jedoch dies Anerbieten aus. „Ei, ei, so etwas ist noch gar nicht dagewesen", brummte der Grieche kopfschüttelnd.

Die Ṭelqah — طلقة — von ṭalaq — طلق — einsalben, gilt im Sudân nicht allein als beliebtes Mittel, die Haut geschmeidig zu erhalten, sondern auch, um durch das mit dem Einreiben verbundene Drücken und Kneten der Muskeln und Glieder, durch das Frottiren der Haut, eine leichte Transspiration hervorzurufen. Man schreibt dieser Procedur ähnliche Wirkungen zu, wie dem Reiben des Körpers im türkischen Bade und rühmt die Annehmlichkeiten der Ṭelqah nach erschöpfenden Krankheiten, anstrengenden Reisen und bei Rheumatismus. Dieser Gebrauch findet südwärts von Donqolah bis nach Fezoghlu hinein statt und pflegt das Ṭelqah-Reiben bei gern gesehenen Fremden durch Sklavinnen oder gar durch eine Tochter des Wirthes in Anwendung gebracht zu werden. Auch giebt es in allen gröfseren Orten des Ost-Sudân Frauenspersonen, welche das Ṭelqah-Reiben als Geschäft besorgen.

„Sollten Sie über Abu-Ḥammed nach Cairo zurückgehen", erwähnte einer unserer Bekannten in Khartûm, „dann lassen sie sich dort, bevor Sie die Atmûr durchziehen, zur Stärkung, ja mit Ṭelqah einreiben. Panzern Sie aber wohl Ihr Herz gegen das liebreizende Geschöpf, welches dort das Einreiben der Reisenden, gegen Bezahlung, besorgt." „Glauben sie es nicht", sagte ein Anderer, „es ist ein scheufslicher, brauner Drachen, dessen blofser Anblick Ihnen Krämpfe zuziehen könnte!"

Gute Ṭelqah besteht, nach einem uns von Herrn Binder mitgetheilten Recepte, aus Sandal aḥmar und S. açfar, rothem und gelbem Sandelholz; aus Maḥlêb — محليب —, den wohlriechenden Blättern von *Prunus Mahaleb*, aus Simbil, den Wurzeln der *Valeriana celtica*, Dufr — دفر — (S. 207), ferner aus Misk — مسك — oder Moschus der *Viverra civetta* Linn., aus Ġelâd — جلاد —*) und endlich Gewürznelken. Diese Theile werden, zu einem groben Pulver gestofsen, auf einer Merhâkeh mit etwas Durrah-

*) Angeblich eine wohlriechende Haut, deren Ursprung uns unbekannt geblieben, vielleicht von der Schwanzwurzel des Wychuchol oder der Bisamratte (*Myogale moschata* Brdt.)?

mehl und Wasser zusammengerieben und wird der Teig in kleinen Stückchen im Schatten getrocknet. Die so zubereitete Ṭelqah, welche einen aromatischen Geruch von Art unserer Räucherkerzen verbreitet, kann lange aufbewahrt werden. Bei jedesmaligem Gebrauch weicht man sie in Wasser auf und knetet sie mit Schaf- oder Rindstalg zusammen.

Am 24. war kleines Bêrâm-Fest. Von früh bis spät sah man geputzte Leute durch die Straſsen gehen, sich gegenseitig begrüſsen, Besuche machen, „fantasiren“ u. s. w. Man bemerkte heute nur neue, rein weiſse Ferdât, Hemden u. s. w. Selbst der Aermste erschien in neuem Zeuge. Dies Gemisch von bunten, türkischen Galakostümen und schneeigen Baumwollenkleidern, im Verein mit allen dunklen Schattirungen in den Hautfarben, machte einen höchst malerischen Eindruck. An diesem Tage empfing auch der Muḍîr die Besuche der vornehmsten Bewohner der Stadt, seiner Offiziere und Beamten. Da diese Besuche und deren Erwiederung seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, so hatte er Herrn von Barnim ersuchen lassen, unser angekündigtes Erscheinen im Diwân erst an einem der nächstfolgenden Tage stattfinden zu lassen.

Ganz früh am Morgen des 24. begrüſste uns Ḥasan-A's Töchterlein; die kleine Fûr-Sklavinn, welche, auſser dem Ra'ad, nur noch ein Paar neue, rothe Schuhe trug, hatte die groſse Puppe des Kindes auf dem Arme. Dann folgte Dr. Peney und lud Herrn von Barnim und mich zum Abendessen und hieran schloſs sich Besuch auf Besuch.

Wir befanden uns heut auch im Kreise einiger europäischer Elfenbein-Spekulanten. Der Baron äuſserte, es sei ihm sehr erwünscht, wenn die von mir veranstalteten Sammlungen auch durch einige charakteristische, verschiedenen Racen angehörende Menschenschädel vervollständigt werden könnten. „Beruhigen Sie doch, verehrte Herrn, meinen Doktor, der lamentirt fortwährend darüber, daſs er keine Negerschädel zu seinen Vögelskeleten und Schlangen packen kann.“ Ich beklagte bei dieser Gelegenheit allerdings lebhaft, daſs es beim religiösen Vorurtheile der moḥammedanischen Völkerschaften so schwer halte, Schädel zu erlangen. „Kaum wird man Ihnen da aushelfen können“ — entgegnete Peney, „selbst Leichen der in meinem Hospital verstorbenen Soldaten dürfte ich nicht so leicht ihrer Köpfe berauben, das könnte, bei der hiesigen Stimmung, mir den meinigen kosten, indeſs — nous verrons.“ „Wie Schade“ — bemerkte einer der gegenwärtigen Händler — und in seinen sonst gläsernen Augen spiegelte sich plötzlich ein grimmiger Hohn — „wie Schade — Sacredi — daſs die Herren Preuſsen nicht drei Monate früher hiehergekommen, dann hätte ich meine Elephantenjäger beauftragt“ — er ahmte hierbei ans einem Rohrstöckchen das Laden der Musketen nach — „die hätten Ihnen so viel Schädel am Baḥr-el-abjaḍ zusammengeschossen, wie Sie irgend gewollt, von Bâri, Njâm-Njâm, Kitch, Nuwêr und was sonst. Ah, Sacristi — wie Schade doch. Ich sage Ihnen, meine Jäger, na, das sind brave Jungen, machen für ein Paar Thaler Alles, beschäftigen sich zur Noth sogar mit Kraniologie der Racen“, fügte er mit teuflischem Grinzen hinterher. Der Baron warf mir einen Blick zu, welcher tiefen Schauder verrieth. Mich überlief es eiskalt. — Nie haben wir in Kharṭûm wieder von Schädelsammeln gesprochen.

Nach Tische baten uns die Herren Dr. Natterer und Binder den im österreichischen Konsulatsgebäude wohnenden Mons. A. de Malzac zu besuchen. Derselbe sei schon seit mehreren Monaten leicht unpäfslich und wäre es sehr erwünscht, wenn ich seinen Zustand einmal ärztlich untersuchen wolle. Dieser Malzac war damals eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten Ost-Sudân's und scheint mir daher eine kurze Schilderung seines Lebens und seiner Thaten wohl statthaft zu sein. Er soll aus einer alten, französischen Adelsfamilie stammen, einige Jahre lang französischer Gesandtschaftsattaché in Rom gewesen sein und daselbst Jemand getödtet haben, wie Einige behaupten im Duell. Dieser Vorfall veranlafste Malzac, sich nach Afrika zu begeben. Schon von Anfang an bestand er hier mancherlei Abenteuer. Brehm traf den Mann im J. 1851 in Ṭôr am rothen Meere im zerlumptesten Aufzuge und gab derselbe damals vor, von Räubern überfallen und geplündert worden zu sein. Später ging Malzac in Begleitung des Franzosen Vayssière von Çawâkim durch Taqah nach Kharṭûm; aber auch hier traf ihn im Distrikte Qedâref das Unglück, von einem Beduinen-Sêkh beraubt zu werden. Durch Vermittlung seines Konsulates in Kharṭûm gelang es mit Hülfe des damaligen Generalgouverneur Isma'îl-Baśa, eine beträchtliche Entschädigungssumme herauszupressen, mit deren Löwenantheil er die Elephanten- und Sklavenjagd längs des weifsen Flusses im Grofsen einrichtete. Wir treffen ihn hier später wieder. Lange trieb sich Malzac mit seinen bewaffneten Berâbra am Baḥr-el-abjaḍ umher, vollführte hier romanhafte Streiche, beging aber dabei auch die gröbsten, blutigsten Excesse gegen die Neger. Mehrmals hielt er am weifsen Flufse die Regenzeit aus, schrieb Tagebücher und sammelte Naturprodukte u. dergl., obwohl von einem eigentlich wissenschaftlichen Streben bei ihm keine Rede war.

Etwa sechs Monate vor unserer Ankunft hatte sich Malzac von einer Expedition zur Jagd auf „schwarze Bestien" und Elephanten, nach Kharṭûm zurückbegeben. Hier machte er die ihm sehr unangenehme Entdeckung, dafs eine Lieblingsssklavinn — Malzac hatte deren mehrere im Ḥarîm — Besuche von einem Moḥammedaner empfange. Ohne Besinnen schofs der heifsblütige Franzmann den Frevler an seiner häuslichen Ehre nieder. Diese Uebung des Faustrechtes zog aber Herrn de Malzac einen langwierigen Prozefs mit der egyptischen Regierung zu und lebte er seit jenem Vorfalle, gröfserer persönlicher Sicherheit wegen, im österreichischen Konsulatsgebäude. Gänzlich veränderte Lebensweise, Mangel an Bewegung in dem verderblichen Orte, plötzliche Entwöhnung vom Branntweintrinken u. s. w. schienen den sonst so starken Körper des Mannes erschüttert zu haben und litt er nun schon seit Monaten an einem langsamen Siechthume.

Wir fanden Herrn de Malzac, in einen seidenen Schlafrock gehüllt, auf dem 'Anqarêb ruhend. Es war eine mittelgrofse, gedrungene Figur, mit kurzem Nacken, hoher Stirn, tiefliegenden Augen von höchst entschlossenem Ausdruck und gedunsenem, lividem Antlitze. Es lag etwas Unheimliches in diesen starren Augen, diesen kalten, unbeugsamen Zügen.

Obwohl er Zeichen von mancherlei Kenntnissen verrieth, so zeigte sich dennoch in seinen Antworten der schlimme Einfluſs, welchen eine schlecht gepflegte Bildung auch auf die klarsten Köpfe auszuüben pflegt. Sein Benehmen war sehr höflich und entgegenkommend. Im Laufe des Gespräches theilte er uns manches Interessante mit, zeigte auch Herrn von Barnim schöne Waffen und einige astronomische Instrumente, mit deren Gebrauch er vertraut zu sein behauptete. Ich fand Malzac sehr angegriffen. Ein bewegtes, unregelmäſsiges Leben und klimatische Wirkungen hatten tiefe Spuren an ihm zurückgelassen. Woran er zur Zeit litt, wuſste Niemand anzugeben, es war hier ein augenscheinlich sehr komplicirtes Nervenleiden vorhanden, welches sich hauptsächlich durch übergroſse Erregbarkeit, Trübsinn, Schlaflosigkeit und Hinfälligkeit äuſserte. Dabei war er ohne Appetit und nur dürftig ernährt. So ging es seit drei bis vier Monden. Von Fieber war er augenblicklich völlig frei, der Puls war schwach, jedoch normal. Schon mehrmals hatte Malzac langdauernde Wechselfieber überstanden. Peney und Binder behandelten ihn bereits seit Wochen mit Fuſsbädern und Dower'schen Pulvern, welche Kurmethode freilich kaum geeignet war, eine zerrüttete Konstitution wieder aufzurichten. Luftveränderung, mäſsige geistige und körperliche Thätigkeit, sowie ein vorsichtiger Gebrauch analeptischer Mittel lieſsen sich nun wohl anrathen, jedoch, örtlicher Hindernisse wegen, nur schwierig in Anwendung bringen. Indeſs beschloſs man, die Sache in Erwägung zu ziehen.

Ich selbst litt heute in Folge des Genusses schwerverdaulichen Faṭîr's an heftiger Uebelkeit und an einem, mit beängstigenden Kopfkongestionen verbundenen Erbrechen, nach welcher Affektion ich übrigens in der ganzen nächsten Zeit groſses Wohlsein empfand.

Baron von Barnim ging am Abende dieses Tages zu Peney. Die Gesellschaft war heiter, harmlos und benahmen sich die kharṭûmer Europäer bei dieser Gelegenheit mit vielem Anstande. Sonst wird Dies von den abendlichen Zusammenkünften vieler hiesiger Franken untereinander eben nicht behauptet. Diese Konvivien sollen leicht in wilde Orgien ausarten, bei denen Branntwein in Strömen flieſst und der gesetzlose Abenteurer seine „ganze Bestie losläſst." Da soll es denn schauerlich hergehen in rohem Gezänk und unfläthigen Reden. Wir mieden derartige Clubbs auf das Strengste, in welchen die Herren Contarini u. s. w. sich als Meister im Schnapsvertilgen bewähren. Brehm giebt eine sehr drastische Schilderung solcher Gelage.

Uebrigens muſs man es den, von so verschiedenen Nationen abstammenden Franken in Kharṭûm nachrühmen, daſs sie im Groſsen und Ganzen zusammenhalten. Sie lesen die ihnen mit jeder Postsendung zugehenden Journale (wir fanden hier den Siècle und die sächsische, siebenbürgener Zeitung) fleiſsig und politisiren gerne mit einander. Die Meisten huldigen, wie ja Menschen ohne Heimath und Gesetz so leicht thun, der zügellosesten Demagogie. Es war uns amüsant, einmal politischen Expektorationen dieser Herren zuzuhören. Sie ergingen sich in sozialistisch-demokratischen Utopien der aller-

unsinnigsten Art. „Die müfsten daheim am Ruder sein, das könnte hübsch werden“ — dachten wir bei uns. „Diese Weltbeglücker würden sich bald genug dahin beeilen, das Prinzip: Eigenthum ist Diebstahl, zur praktischen Anwendung zu bringen.“

Am Abend des 25. besuchten wir wiederum Mons. de Malzac. Er hatte während der ganzen verwichenen Nacht nicht schlafen können, war sehr unruhig, sprach hastig und warf sein Auge mit stechenden, angstvollen Blicken umher. Das Benehmen des Mannes fiel mir auf, ich verordnete Einiges, stellte von den mir anvertrauten Medikamenten Brausepulver und andere beruhigende Arzneien zur Verfügung und veranlafste beim Abschiede Herrn Binder, den Dr. Peney rufen zu lassen. Wir begaben uns um zehn Uhr nach Hause, um dem Patienten die nöthige Ruhe zu lassen, fürchteten jedoch weiter nichts Schlimmes. Am anderen Morgen um 11 Uhr benachrichtigte man uns, Herr A. de Malzac sei, bald nach Sonnenaufgang, verschieden. Ein schwerer Anfall des perniciösen Fiebers hatte ihn um Mitternacht heimgesucht, war gegen Morgen schlimmer geworden und hatte seinem Leben, bei dem hier gewöhnlichen, kurzen Verlaufe solcher Affektionen, ein schnelles Ende bereitet. Schon bald nach 12 Uhr Nachts hatte der Leidende das Bewufstsein verloren, dasselbe dann für einige Augenblicke wieder gewonnen und Herrn Binder gebeten, sich seines mit einer farbigen Sklavinn erzeugten Töchterchens annehmen zu wollen. Dann war er wieder in schwere Betäubung verfallen und binnen wenigen Stunden ruhig entschlafen.

Am Morgen des 27. sollte Malzac beerdigt werden. Die Verwesung tritt hier sehr schnell ein und auch Franken huldigen in Nord-Ost-Afrika fast allgemein der bei Moḥammedanern gebräuchlichen Sitte, den Todten noch vor Sonnenuntergang des Tages, an welchem er gestorben, der Erde zu übergeben. Da jedoch Malzac's Begräbnifs besonders feierlich von statten gehen sollte, so verzögerte sich die Sache um eine Nacht.

Am 27. fanden wir uns zur festgesetzten Zeit im Sterbehause ein. Dort hatte sich eine grofse Trauerversammlung vereinigt. Wir trafen sämmtliche Europäer, sowie viele Türken, Fellaḥîn, Kopten und Schwarze aus allen Ständen. Man unterhielt sich bei Kaffee und Cigarren in der schönen, frischen Morgenluft ein Stündchen recht gemüthlich. Die katholischen Missionäre hatten Malzac, seiner vielen, im Leben begangenen Sünden willen, nicht allein die Sterbesakramente, sondern auch die geistlichen Pflichten bei der Beerdigung verweigert. Man hatte daher zu den koptischen Priestern seine Zuflucht nehmen müssen. Diese gewähren bei solchen Gelegenheiten stets ihre Theilnahme, um den für sie abfallenden, geringen Lohn zu verdienen und sich ihren Glaubensgenossen, den Europäern, gefällig zu erweisen.

Michael, der koptische Komos — Dekan — von Kharṭûm, ein wegen seines ehrbaren Lebenswandels, seines rechtlichen und barmherzigen Charakters allgemein geachteter Mann, erschien mit dem Kreuzstabe; Adjunkten mit heiligen Büchern und Chorknaben, diese mit bunten, enblemenreichen Fahnen und Räuchergefäfsen versehen, folgten ihrem Oberen. Der Sarg, eine rohgezimmerte Bretterkiste war, von rothem Friestuche

bedeckt, in Malzac's Wohnzimmer aufgestellt. Der Bischof verrichtete die Leichenceremonie und sprach mit näselnder, singender Stimme Gebete, wobei die mit Weihrauch gefüllten Räucherfässer eifrig hin und her geschwungen wurden.

Während dieser Feierlichkeit war auf dem ummauerten Hofe eine ebenso charakteristische, als schauerliche Scene vor sich gegangen. Acht schwarze Sklavinnen Malzac's, Negerinnen von verschiedenen Gegenden des weifsen Flusses, namentlich Kitch-, Arâl- und Nuwêrmädchen, hatten hier die Todtenklage angestimmt. Nur mit einem um die Hüfte geschlagenen, schmutzigen Baumwollenlappen bekleidet, bestreuten sie sich Haare und nackten Oberkörper mit Asche, schlenkerten die Arme heftig nach vorn und rückwärts, warfen sich kreischend und trillernd im Staube umher, zerschlugen sich die Brust und rauften sich das Wollhaar aus. Dann sangen sie in kurz hervorgestofsener Art Klagelieder auf den Verstorbenen, in uns unbekannten Sprachen, mit eigenthümlichen Molltönen, welche bisweilen durch gellende Wehrufe unterbrochen wurden. „Ecco la maniera del Fiume Bianco" sagte Mr. Barthélémy zu uns. So geht es ein Paar Wochen lang fort, bei jedem Anlasse, wenn z. B. Sachen aus Malzac's Hinterlassenschaft verauktionirt werden u. s. w. „Ist dies nun wirkliche Anhänglichkeit für ihren Herrn?" frug der Baron. „Theilweise wohl", lautete die Antwort. „Diese Dirnen haben es gut bei Malzac gehabt; sie werden nun mit dem Tode ihres Herrn frei, wissen aber recht genau, dafs sie keine so günstige Lebensstellung wieder gewinnen können, als bei dem Verstorbenen, welcher ihnen hinreichend Geld und Schmucksachen geliefert. Deshalb mögen sie einen egoistischen Kummer empfinden. Auch schliefsen sich ja diese Naturkinder leicht an ihre Herrschaft enge an. Es ist im ganzen nordöstlichen Afrika bis gegen den Aequator hin Sitte, in solcher Weise die Todten zu beklagen."

Nachdem die koptischen Geistlichen ihre Funktion beendet, setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Muḍîr Ḥasan-Bey hatte, durch amtliche Geschäfte verhindert, der Einladung zum Begräbnisse nicht Folge leisten können, jedoch seinen Adjutanten, mehrere vornehme mohammedanische Einwohner, endlich einen Juzbaśi (Hauptmann) mit 50 Mann schwarzer Infanterie als Trauer-Geleit gesendet. Der Türke ehrte sich selbst dadurch, dafs er seinem Todfeinde — denn das war Malzac — in solcher Art die letzte Feier bereitete.

Friedlich blinkten die Bayonette der ihre Gewehre präsentirenden, moslemitischen Krieger neben dem Kreuze, diesem Symbole der Vergebung und Versöhnung, im Morgenstrahle. Alle schienen von dem Schauspiele ergriffen. Dann hing die Mannschaft, zum Zeichen der Trauer, ihre Musketen über die linke Schulter, den Kolben nach oben gerichtet, und trat unter dem Kommando ihres Hauptmannes an die Spitze des Leichenkonduktes. Dem Sarge folgten die koptischen Geistlichen, die eingebornen Gäste und wir Europäer, in langem Zuge. Malzac's Sklavinnen stürzten, sich mit den Armen einander umschlingend, in einer Reihe mit lautem Geheul hinter den sterblichen Resten ihres Herrn her. So ging es dem europäischen Friedhofe zu, welchen die fränkische Kolonie

hat einrichten lassen. Derselbe liegt, in der Nähe der moslemitischen Begräbnifsstätten, in steriler Umgebung und macht in dieser schauerlichen Oede einen sehr tristen Eindruck. Eine 10 Fufs hohe Lehmmauer umschliefst die Gräber; über ihrem Eingangsthore glänzt ein vergoldetes Kreuz. Wie Viele liegen dort schon beerdigt, Protestanten und Katholiken aus allen Ländern!

Die Soldaten traten am Grabe in Reih' und Glied, präsentirten abermals das Gewehr, Bischof Michael weihte den Sarg und dumpf dröhnten die Erdschollen gegen die Wände der engen Todtenkammer.

Der Baron fuhr in Herrn De Bono's leichter Kalesche, dem einzigen europäischen Wagen, welcher sich zur Zeit in Kharṭûm befand, nach dessen Wohnung. Ich ritt auf dem prachtvollen, spanischen Maulthiere desselben Herrn, Peney folgte auf einem schönen Neǵdî — einem arabischen Pferde edelster Race —, welches ihm Sa'îd-Baśa, bei seiner Anwesenheit in Kharṭûm, geschenkt.

Man machte den katholischen Missionären allgemein zum Vorwurfe, Malzac die letzten Ehren verweigert zu haben. „Es sei eine Engherzigkeit", hiefs es, „dafs man einem Manne, der, im tiefsten Delirium liegend, unfähig zur Beichte gewesen sei, deshalb auch noch im Tode gegrollt." Moslemîn sowohl, wie europäische Vagabunden, welche die Missionäre von vornherein mit scheelen Augen angesehen, nahmen dies Unterlassen zum Gegenstande schonungsloser Angriffe auf das ganze Missions-Institut. „Malzac", sagte ein hochgestellter Türke zu uns, „hat im Leben viel Böses gethan, hat Blut in Strömen vergossen, aus Roheit und seiner Geldgier wegen. Allah wird ihn dafür richten. Aber im Tode hätten ihn Menschen nicht mehr mit Hafs und Verachtung verfolgen dürfen." Don G. Beltrame dagegen, welcher an Stelle des abwesenden Provicar Kirchner die Mission vertrat, äufserte später gegen mich, er habe das Prinzip der Nichtbeachtung eines solchen Menschen, wie Malzac, im Leben und im Tode mit unbeugsamer Konsequenz aufrecht erhalten müssen, allen Anfeindungen und entgegengesetzten Meinungen zum Trotze. Er und seine Amtsbrüder hätten in der delikaten Stellung, welche die Mission gegenüber der moḥammedanischen Bevölkerung und der zum grofsen Theil so ruchlosen Europäergesellschaft sich zu wahren gehabt, den Muth besitzen müssen, in solchen Fällen mit rücksichtsloser Energie aufzutreten. Man wolle der Welt zeigen, dafs die Kirche niemals ihre Reinheit durch Gemeinschaft mit Räubern und Mördern beflecken dürfe.

Ich habe dieses düstere Gemälde von Malzac's Leben, Tod und Begräbnifs zum Beweise von der entsetzlichen Zerfahrenheit der Verhältnisse in der europäischen Kolonie entfaltet. Der Todesfall erregte im ganzen Lande grofses Aufsehen. Die öffentliche Meinung im Sudân drückte unverholen Freude und Genugthuung darüber aus, dafs ein so furchtbarer Mensch vom Schauplatz seines irdischen Treibens abberufen worden. In einem europäischen Staate würde Malzac für seine Streiche wahrscheinlich längst mit Leib und Leben gebüfst haben; in diesen wilden Regionen, in denen der Arm der Gerechtigkeit so schwach, durfte er, aller Menschenwürde zum Hohne, lange Zeit hin-

durch seine brutalen Frevel ungestraft ausüben. Als wir einige Wochen später Sennâr durchzogen, hörten wir die Eingeborenen Abends in ihren Fantasien nicht selten die blutigen Affairen des Frenġi „Marzak“ besingen. Es schien, als wären die Bewohner Ost-Sudâns durch den Tod des Mannes von schwerem Unheile befreit worden.

Die europäische Kolonie sah sich aber veranlafst, dem Ḥasan-Bey eine Dankadresse für seine bei Malzac's Tode bewiesene Theilnahme zu überreichen. Binder erfüllte den letzten Wunsch des Verstorbenen und nahm dessen verwaistes Kind zu sich, um dies in Gemeinschaft mit den seinigen erziehen zu lassen. Im Nachlasse des Abenteurers haben sich zwar viele schriftliche Notizen vorgefunden, indessen sind dieselben nach Dr. Natterer's Versicherung, durchaus ohne wisssenschaftlichen Werth.

Wir hörten hier die im vorigen Kapitel mitgetheilte Nachricht von einem Einfalle der maghrebîner Beduinen in Dâr-Fûr von allen Seiten bestätigen. Viele jener unabhängigen Nomaden aus der libyschen Wüste, südlich von Barka, und aus dem tripolitanischen Gebiete, hatten sich unter einem Sêkh, Namens ʿOmar, vereinigt, dem Sulṭân von Dâr-Fûr Tribut abverlangt und ihn im Weigerungsfalle mit einem Angriffe bedroht. Jener ʿOmar soll früher Oberst eines maghrebîner, in egyptischen Diensten gestandenen Reiterregimentes gewesen sein, daher ihn die Seinigen denn auch: E'-Miçrî — den Egypter — nennen. Manche vermutheten deshalb, jedenfalls aber mit vollem Unrecht, dafs am Kriegeszuge dieser Beduinenhorden egyptische Intriguen Schuld seien, indem der Statthalter in Cairo sich mit Hülfe derselben Dâr-Fûr's zu bemächtigen wünsche. Allein Saʿîd-Baśa scheint, für jetzt wenigstens, gar nicht einmal daran zu denken, seinen gegenwärtigen Besitzstand im Sudân zu vermehren, da ihm dessen Behauptung schon Mühe und Geld genug kostet. Wollten die Egypter überhaupt Dâr-Fûr erobern, so wäre für sie eine Dazwischenkunft undisciplinirter Beduinenhorden keineswegs von Nöthen. Denn der Baśa verfügt, trotz der Reduktion seiner Armee, noch immer über hinlänglich viele und hinreichend geschulte Truppen, mit welchen er den Qanġâren-Thron würde umstürzen können. Hat doch die Schlacht bei Bârah die Ueberlegenheit der türkischen Waffen über die fûrischen hinlänglich bewiesen! Wie wenig bei dieser Angelegenheit an eine Mitwirkung der Egypter zu denken, geht aus einer Nachricht Heuglin's hervor, der zufolge ʿOmar-e'-Miçrî einer jener Häuptlinge sein soll, welche an der S. 41 geschilderten Erhebung der Beduinen des Fajjûm Theil genommen *).

Andere erzählten, unter Sêkh ʿOmar diene auch ein Verwandter des zeitigen Bey von Dernah (einem Hafen der Regentschaft Tripoli). Da könne es nun wohl sein, dafs die Türken, gar der Bey-Baśa von Tripoli selbst, unter Vermittelung des Qaîm-Maqâm von Dernah den Angriff auf Dâr-Fûr angestiftet. Von den Türken sind nämlich neuerlich wiederholte und auch mit Erfolg gekrönte Versuche gemacht worden, an ver-

*) Petermann's Geogr. Mittheil. 1861. S. 227.

schiedenen Punkten Afrika's, theils ihre Territorien zu erweitern, theils die Herrschaft über früher gewonnene noch mehr zu befestigen. So in Tripoli selbst, wo der Sturz der im Baśâlik erblichen Familie Qaramânlî erfolgte, in Masawah und Fezân. Unmöglich wäre es daher nicht, dafs die Statthalterschaft in Tripoli ihre begehrlichen Augen auf Dâr-Fûr gerichtet und die Beduinen unter 'Omar-e'-Miçrî und dem Verwandten des Ma'-mûr-Bey von Dernah zur Verfolgung weitergreifender Pläne gegen Dâr-Fûr aufgewiegelt hätte. Der Baśa von Tripoli verfügt über nicht so viele und nicht so gute Truppen, als derjenige Egyptens und würde daher ohne Mithülfe jener nomadischen Stämme wenig genug ausrichten können.

Wieder Andere behaupteten endlich, der ganze Zug sei nur die vereinzelte, selbstständige Unternehmung raublustiger Beduinen, welche sich kriegstüchtige Männer zu Anführern erkoren. Wie dem auch sei, Sulṭân Moḥammed-Ḥosên-e'-Faḍl — so erzählte uns Herr Binder — hatte sich, durch die Drohung der Maghrebîn erschreckt, an den Muḍîr in Kordufân um militärische Hülfe gewendet, dieser aber eine solche unter dem Vorgeben verweigert, er dürfe seine Provinz, vieler im Süden und Südosten derselben hausender, feindseliger Stämme, der Baqâra, Taklawîn und Nôbah, wegen, durchaus nicht von Truppen entblöfsen. Genannte Völker würden, sobald sie durch ihre Spione vom Abmarsche der egyptischen Soldaten nach Dâr-Fûr hörten, sofort Raubzüge gegen Kordufân unternehmen. Um aber die kordufânisch-fûrische Grenze sicher zu stellen, hätte der Muḍîr etwa 100 Mann Infanterie und 50 Mann Baśî-Bozûq von El-Obêd und Bârah aus, in westlicher Richtung gegen die Berge von Abu-Ḥarâs und Abu-Senûn dirigirt.

Was aus dem Kampfe selbst geworden, haben wir weiter nicht erfahren können. In Mesalamîeh am blauen Flusse hörten wir jedoch noch von handeltreibenden Berâbra erzählen, dafs die Feinde zunächst über die schon mehrfach genannten Beni-Ġerâr an der fûrischen Nord-Ost-Grenze hergefallen und dieselben mit schwerer Kriegsnoth heimgesucht, ihnen Vieh und Menschen geraubt hätten.

Für den Donnerstag den 26. war unsere Audienz beim Muḍîr Ḥasan-Bey angesetzt worden. Wir begaben uns am bestimmten Tage, Morgens um 9 Uhr, in Begleitung des Herrn Binder, welcher sich als Dolmetscher angeboten, in vollem Staat nach der ehemaligen Ḥakmdarîeh, dem Sitze auch des gegenwärtigen Gouverneurs. Dies Gebäude grenzt an den blauen Flufs und besteht aus mehreren geräumigen, von einer gemeinsamen Mauer umschlossenen Häusern, welche den Diwân, Zimmer für die Sekretäre, Gefängnisse, ein Wachlokal und den Ḥarîm enthalten. Vor der Ḥakmdarîeh dehnt sich ein grofser, mit einigen Bäumen bepflanzter Platz aus, auf welchem die Truppen ihre Exercitien abhalten, die Hinrichtungen vollzogen werden und Nachts niedliche Springmäuse (*Dipus hirtipes* Licht.) ihr Wesen treiben. Im Hofe, beim Diwân, erheben sich einige Parkinsonien und Lebekh-Akazien.

Ein ganzer Schwarm von Hausoffizianten des Muḍîr, von Qawwaçîn und Soldaten

hielt die geräumige Rekûbah besetzt. Von dieser aus betraten wir unmittelbar den Diwân. Der gröfsere Theil des sehr hohen, luftigen Gemaches war durch ein an zwei Holzpfeiler sich anlehnendes, drei Fufs hohes Gitter von dem der Thüre zunächst gelegenen Raume abgegrenzt. Der Fufsboden war mit gutgefügten, gebrannten Ziegeln belegt. Die geweifsten Wände hatte man mit Qur'ân-Sprüchen in grofser Schrift verziert.

Auf der an einer Wand befindlichen, mit buntem Wollendamaste überzogenen Ottomane safs ein mittelgrofser, etwas zur Korpulenz neigender Mann, mit ergrauendem, kurz geschnittenem Haar, stumpfer Nase, militärisch zugestutztem Schnurrbarte und einem Gesichtsausdrucke voll Selbstbewufstsein und Thatkraft. Buschige, an der Nasenwurzel zusammenfliefsende Braunen verliehen grofsen, grauen Augen etwas finster Entschlossenes. Dieser Mann war Ḥasan-Bey. Mit leichter Handbewegung nöthigte er Herrn von Barnim und mich neben sich auf dem Diwân Platz zu nehmen; Binder setzte sich auf einen seitwärts befindlichen, auf welchem wir auch die hohe, würdevolle Gestalt ʿAwad-el-Kerîm's, des interimistischen Herrschers der Śukurîeh, Sohn des uns bekannten Melek Abu-Sîn, erblickten. Neben Ḥasan-Bey befand sich ein schmaler Türke mit krummer, spitzer Nase, Jûsuf-Bey, welcher sich, einiger Regierungsgeschäfte wegen, in Kharṭûm aufhielt. Kaffee und Pfeifen wurden gebracht; der Nomadenhäuptling verschmähte jedoch, als Faqîh, den Śibûq. Ḥasan-Bey nahm den Fermân des Vicekönigs aus Herrn von Barnim's Händen, küfste ihn und berührte mit demselben, zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit gegen die Befehle Effendîna's, sein Haupt. Dann las er das Schreiben aufmerksam durch und sagte, da er des Arabischen nur wenig mächtig zu sein schien, die Rechte an den Ṭarbûś legend, wiederholt auf türkisch: „Pek-âler — sehr wohl" —, dann, zum Baron gewendet: „Khôś-ġeldîñiz, çafâ-ġeldîñiz — Du seiest willkommen!" und nun führte er die Unterhaltung in schlechtem Arabisch weiter. Nachdem er nach dem Zwecke unserer Reise gefragt, setzte er uns in langer, ungeschickt genug gefafster, mit vielen Gesten begleiteter Rede auseinander: „dafs er Herrn von Barnim nicht nach Abyssinien reisen lassen wolle, weil der „grofse Hund von Woled-Nimr", Śêkh in Maqâdah, sich gegen den Ḥakmet — das Gouvernement — empört habe und die nach Gondar führenden Strafsen mit seinem Raubgesindel besetzt halte, so dafs er, Ḥasan-Bey, genöthigt sei, mit allen verfügbaren Truppen nach der Maqâdah ins Feld zu rücken. Nun werde er zwar den Woled-Nimr zurücktreiben, hoffe sogar, das Haupt dieses rebellischen, von „Hunden gezeugten Hundes" nach Kharṭûm bringen zu können, allein solch ein Feldzug lasse sich vor Beginn der Regenzeit nicht mehr zu Ende führen und während der letzteren könnten wir unmöglich durch die sich in weite Sümpfe verwandelnden Khalen von Ost-Sennâr, über angeschwollene Khuâr und durch ungesunde, feuchte Ghabah — Urwald —, den beinahe vierzigtägigen Zug nach Gondar unternehmen. Auch befinde sich Sulṭân „Ṭawadrûs" zur Zeit nicht in Gondar, sondern liege im Felde gegen Agaù-Negûsich, der keineswegs todt sei (wie wir, einem früheren Bericht zufolge, in Cairo geglaubt hatten) und würden uns des Königs in

„Amhâra“ residirende Wakîl's schlecht aufnehmen, uns, in Abwesenheit ihres Sulṭân sogar ausplündern. Der Ḥabeśi — Abyssinier — sei überhaupt ein Mensch, der nicht Gott, nicht Teufel fürchte.“

Nun erzählte Binder von der durch Herrn von Barnim beabsichtigten Reise nach Ġebel-Ghûle und Fezoghlu. „Das sei ganz wohl ausführbar“, erwiederte der Muḍîr. „Wir könnten diese Reise binnen zwei bis drei Monaten beendigen, würden vorläufig nicht viel Regen bekommen und drohe gegenwärtig in klimatischer Hinsicht noch wenig Gefahr. Freilich sei ganz Sudân ein Beled-baṭṭâl — schlechtes Land — und Fieber könne man sich hier jeden Tag allerorts holen, allein wenn wir uns vor letzterem überhaupt fürchten wollten, so hätten wir gar nicht bis Kharṭûm reisen dürfen und unten in Miçr — Egypten — bleiben müssen. Die persönliche Sicherheit sei am blauen Flusse gerade jetzt nicht grofs, er, Ḥasan-Bey, werde jedoch seine Ma'mûr's zu Woled-Medîneh, Sennâr und Kârkûś beauftragen, uns mit militärischer Eskorte zu versehen. Auch wolle er Reġeb-Adlân, dem Melek der Ġebâl-el-Fung, anbefehlen, den Baron gut aufzunehmen. Es sei gerade der Qâḍî vom Ġebel-Ghûle zu Kharṭûm anwesend, der solle uns in sein Land begleiten. Wir möchten erst nach Ġebel-Ghûle und dann nach „Fezûghli“ — Fezoghlu — gehen.“ Binder äufserte beiläufig, Ibrahîm-Effendi, der Major zu Kârkûś, sei ja als ein sehr braver Mann bekannt und werde uns gewifs alles Gute erweisen. Das nahm der reizbare Bey übel. „O — er könne und wolle noch weit mehr für uns thun, als sein Wakîl“, bemerkte er mit Stirnrunzeln.

Der Muḍîr kokettirte bei allen diesen Reden viel mit seinen schöngeformten, weifsen Händen. Dann schrie er in die Rekûbah hinaus: „ya Woled ya Woled taʿâle hinni (ḥene) — heda, Bursche, komm her.“ Sogleich erschien, die rechte Hand über die Brust gelegt, ein Qawwâç mit Säbel und Stab. „Enta ya Woled“, sagte zu diesem ernsthaft der Bey: „Du wirst mit den fränkischen Herren da nach dem Ġebel-Ghûle und Fezûghli gehen. Alles, was für ihren Lebensunterhalt, für ihre Sicherheit und ihre Bequemlichkeit nöthig, wirst Du besorgen. Für ihre Sicherheit, ya Woled, bürgst Du mit Deinem Kopf, hörst Du, hast Du verstanden, ya Woled?“ Der Qawwâç stammelte ein ehrfurchtsvolles „Ḥaḍr, ḥaḍr, — zu Befehl —“ und trat bei Seite. Nun befahl der Bey, den Qâḍî und den Postmeister zu holen. Ersterer, ein schwarzbrauner Funqi mit sehr intelligenten Zügen, kam bald darauf. „Du gehst, ya Qâḍî-Effendi, mit diesem fränkischen Ibn-e'-Sulṭân — Fürstensohne — nach Ġebel-Ghûle, sorgst für seine gute Aufnahme und bringst ihn mir wohl und sicher nach Kharṭûm zurück, wo nicht, E'-Râs betaʿa-Effendîna! — beim Haupte Sr. Hoheit!“ — und der Bey machte eine so deutliche Handbewegung nach dem Halse, dafs der arme Qâḍî, von der Bedeutung dieser Kopfabschneider-Pantomime sichtlich ergriffen, einen Augenblick lang wie versteinert dastand. Indefs fafste sich der schlaue Justizbeamte, als Mann von Welt, sogleich und erwiederte dem Muḍîr mit tiefer Verbeugung: „Semeḥ ya Bey-Effendîm semeḥ — sehr wohl, Excellenz, mein Oberst, sehr wohl.“

Dem Postmeister, einem militärisch ausgeputzten Fellâḥ, ertheilte der Bey den Be-

fehl, die zu unserer Reise nach Sennâr nöthigen Kameele zum kommenden Montage fertig zu halten. Der Beamte verneigte sich und ging. „Ya Woled ta'âle hinni", rief ihn der Bey zurück: „und dafs Du gute Führer besorgst, wackere Jungen! hörst Du?"

Der Beamte empfahl sich: „Ya Woled ta'âle hinni", befahl der Muḍîr noch einmal. „Die Führer stehen mit ihrem Kopfe für die Sicherheit der Reisenden, û-lâ — oder —" und Ḥasan-Bey heftete seine grauen Augen drohend auf den Postmeister. Endlich wurde dieser entlassen. Es fehlte nun wahrlich nicht an Leuten, welche mit ihrem leiblichen Kopfe für unser Leben haften sollten. Manche von ihnen mochten ihr theures Haupt nicht recht sicher auf den Schultern fühlen, denn eine Reise nach Inner-Sennâr und Fezoghlu schien auch ihnen kein gewöhnliches Unternehmen.

Jûsuf-Bey und Abd'el-Kerîm hatten der ganzen Verhandlung schweigend zugehört. Nur wenn der Muḍîr seine Stimme bei irgend einer inhaltschweren Bemerkung erhob, grunzte der habichtsnasige Osmane beifällig und blies den Rauch des Sibûq in mächtigen Wolken vor sich hin, gleichsam als wollte er damit die Aussagen seines Kollegen bekräftigen. Nach zweistündiger Audienz entliefs uns Ḥasan-Bey und stellte beim Weggehen den Qâḍî und Qawwâç von heute ab Herrn von Barnim zur Verfügung.

Ḥasan-Bey ist von Geburt einer jener griechischen Sklaven, welche im Freiheitskampfe der Hellenen von den türkischen Soldaten geraubt, zum Islam bekehrt und später in das Heer eingereiht wurden. Er diente von unten auf und kam vor langen Jahren als Subaltern-Offizier der Baśî-Bozûq nach Sudân. Hier zeichnete er sich bei verschiedenen kriegerischen Vorfällen durch wilde Tapferkeit aus. Der Missionär Beltrame erzählte uns, dafs dieser Mann, blind an die Schutzkraft seiner Amulete glaubend, immer einer der ersten im Gefecht sei, und wie ein gemeiner Soldat an der Aktion theilnehmend, schon oftmals Proben grofsen persönlichen Muthes gegeben habe. Der Volksmund bezeichnet ihn daher mit Recht als „kühnen Anführer". Da dieser Memluk nun auch mehrere schwierige Affären mit rebellischen Stämmen geschickt zu Ende geführt, so war er allmählich bis zum Mirlawâ — Brigadegeneral — mit dem Titel eines Bey emporgerückt und hatte eine Zeit lang die Stelle eines Oberbefehlshabers sämmtlicher Truppen von Beled-Sudân bekleidet, welcher Posten seit Aufhebung der Ḥakmdarîeh eingegangen. Als Muḍîr schien Ḥasan-Bey nicht recht am Platze zu sein, da er zu wenig organisatorisches Talent besitzt. Mehrere für das Land bedeutungsvolle Schöpfungen, welche Arakel-Bey ins Leben gerufen, waren unter dem Regimente jenes Mannes schon wieder in Verfall gerathen. Zwar hatte er während seiner kurzen Amtsführung bereits einige Beweise von Kraft und gutem Willen gegeben, indefs klagte man doch über seinen Mangel an Geschick in allen Civilangelegenheiten. Auch war man über seinen religiösen Fanatismus aufgebracht, sowie über die Verachtung, mit welcher er die europäische Kolonie im Allgemeinen behandelte. Uns gegenüber äufserte sich dieser Türke in toleranter Weise. „Er betrachte", sagte er, „alle Menschen als Kinder einer Mutter, sobald sie nur Deisten seien. Die Gottesläugner — unter den in Kharṭûm lebenden Europäern —

verachte er jedoch weit mehr, als die ungläubigen und unwissenden Heiden.“ Wir selbst aber lernten an Ḥasan-Bey jenes chevalereske Wesen schätzen, welches den Osmanen von altem Schrot und Korn nicht selten auszeichnet. Ḥasan-Bey scheint sich aller rechtlichen Europäer auf das Freundlichste anzunehmen. Es dürfte ihm zur Ehre gereichen, dafs er sich den fränkischen Mordbrennern und Giftmischern in Kharṭûm gegenüber reservirt verhielt. Die Offenheit und Geradheit Ḥasan-Bey's fand auch allgemeine Anerkennung. Man sagte, er sei einer der Wenigen, welche — um mit den Leuten zu reden — „nicht vom Ḥakmet äfsen“, d. h. ihren Staat betrögen. Von Gemüthsart scheint dieser Türke indessen recht grimmig. Dem Feinde imponirt er durch grausame Strenge und liebt im Kriege und bei Handhabung der Justiz das Kopfabschneiden. Bei einer Ghazwah gegen feindliche Stämme, wenn ich nicht irre, waren dies Ḍabêna, soll er, mit einem Sêkh in Zweikampf gerathend, den Gegner in der Hitze des Ringens, wo es ihm selbst nicht möglich war, sich seines Säbels zu bedienen, in Nase und Gurgel gebissen und auf diese Weise besiegt haben. Der Volkswitz der Sudânesen nennt den bissigen Muḍîr, seit diesem Vorfalle, den Marrafîl-Bey, d. h. Hyänen-Bey, da „Marrafil“ die gefleckte Hyäne bedeutet. Ein andermal hatte Ḥasan-Bey in Kordufân einem Kameraden, einem Juzbaśi — beim Wortwechsel zwei Vorderzähne ausgeschlagen. Der Verletzte packte diese, als corpus delicti, sorgfältig in Papier und sandte sie nebst einer Beschwerdeschrift, nach Cairo. Hier lachte man zwar über die Geschichte, ertheilte jedoch dem Ḥasan-Bey für seine Brutalität einen Verweis.

Am Nachmittage des 26. erwiederten Ḥasan-Bey und Jûsuf-Bey Herrn von Barnim's Besuch. Der Muḍîr gab neue Versicherungen seines Wohlwollens. Sie sind — das hat die Folge bewiesen — ehrlich gemeint gewesen. Denselben Tag besuchte uns auch ein koptischer Kaufmann, Bruder des abyssinischen Kirchenoberhauptes, des Abûna Aba-Salâmah zu Gondar. Dieser Mann war im März d. J. von Gondar nach Kharṭûm abgereist und erst vor wenigen Tagen in letzterer Stadt eingetroffen. Er schilderte die Zustände in Abyssinien als überaus traurig und gab uns auch die erste Nachricht von der tödtlichen Verwundung des englischen Konsul Plowden zu Gondar, welche seit jener Zeit bereits auf anderem Wege in die Oeffentlichkeit gelangt. Der Erzähler bezüchtigte den jungen Sabagâdis, Neffen des „Negûs Tawudrôs“ — König Theodoros —, einen rohen und wüsten Menschen, der Theilnahme an jenem Verbrechen. Der Negûs habe die Mörder tödten lassen. Den Theodoros schilderte unser Gewährsmann als einen furchtlosen und tapferen Fürsten, welcher aber an Grausamkeit womöglich noch den Defterdâr-Bey überbiete. So lasse er seinen gefangenen Feinden nicht nur die Zunge ausschneiden und die Haut an den Armen schinden, sondern sie häufiger durch Abhacken der Hände und Füfse zu Tode quälen. Agaù-Negûsieh hause noch immer in den Gebirgen von Tigreh und geniefse des Schutzes der Fransa (Franzosen), durch welche er, über Masawah, mit Gewehren und Pulver versorgt werde. Mr. Bell befinde sich immer um den König, auch die Papas oder Missionäre (die Herren Stern und Flad) seien in einer

den Umständen nach, guten Lage, lebten aber in einiger Dürftigkeit. Tawudrôs sowohl als der Abûna, legten der Thätigkeit dieser Glaubensverkünder keine Hindernisse in den Weg. Dieselben wollten nur nichts mit den französischen Papa's, d. h. katholischen Missionären, zu thun haben, welche ihrerseits von Agaù-Negûsieh begünstigt würden.

Der koptische Kaufmann war mit Mühe grofser Lebensgefahr bei Gelegenheit blutiger Scenen entgangen, welche vor etwa sechs Wochen in Qalabât, Dôkâ und Qedâref, wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem Aufstande Woled-Nimr's, stattgehabt. So hätten zu Meṭammeh im Qalabât die den Ort bewohnenden Takrîrn oder Negerpilgrime dem egyptischen Kâśif in der Stadt ein förmliches Treffen geliefert. Der Kâśif aber habe etliche Hütten der Einwohner in Brand stecken und eine Anzahl Empörer hängen und erschiefsen lassen. Hierbei sei der Beamte nicht nur von den in seinem Dienst stehenden Śêqîeh, sondern auch vom Sum, d. h. dem amhârischen Befehlshaber des abyssinischen Theiles von Meṭammeh, kräftig unterstützt worden und so sei ihm gelungen, seinen Posten zu halten. Es werde demnächst an der Grenze von Abyssinien zu grofsem Blutvergiefsen kommen und auch er könne uns nur warnen, jetzt nicht nach Gondar zu gehen.

An Stelle des heutigen Kharṭûm befand sich früher ein unbedeutendes Dorf, welches im Beginne dieses Jahrhunderts einmal durch die Śillûk zerstört wurde. Mit richtigem Blick erkannten die Türken die Wichtigkeit dieses Punktes und errichteten daselbst im Jahre 1823 ein kleines Militärlager. Um die Soldatenbaracken erstanden zahlreiche Strohhütten Eingeborner; man erbaute dann auch Lehmhäuser und in schnellem Aufschwung erwuchs die Stadt. Ihre günstige Lage, am Zusammenflusse zweier gewaltiger, im gröfseren Theile ihres Verlaufes schiffbarer Ströme, am Knotenpunkte mehrerer, seit uralten Zeiten besuchter Karawanenstrafsen, im nordöstlichen, an Naturprodukten so reichen Theile von Afrika, leistete für ihr rasches Erblühen Gewähr. Die Kaufleute treffen hier einen belebten Markt, finden leichte Gelegenheit zur Weiterbeförderung ihrer Handelsartikel auf Barken oder dem Rücken der Kameele und eine geordnete, Person und Eigenthum schützende Regierung. So entstand nach und nach Kharṭûm, die Hauptstadt des türkischen Sudân, welche zur Zeit unseres Aufenthaltes zwischen 40,000—45,000 Einwohner zählen mochte. Vergleicht man die Angabe dieser Bewohnerzahl, welche wir dem übereinstimmenden Berichte der Herren Natterer, Binder und Peney verdanken, mit einer noch vor nicht gar langer Zeit veröffentlichten *), so geht daraus hervor, dafs sich Kharṭûm innerhalb der letzten zehn Jahre noch recht vergröfsert haben mufs.

Ueber die Bauart der Häuser Kharṭûm's ist das Wichtigste bereits mitgetheilt worden. Die Strohhütten oder Toqûle der früheren Bewohner haben allmählich ganz und gar den Lehmhäusern Platz gemacht, wie dies jetzt auch in Qaçalah, der modernen Haupt-

*) Brehm giebt die Einwohnerzahl Kharṭûm's für das Jahr 1848 auf etwa 30,000 Menschen an. Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika. Th. I. S. 156. An sehr genaue Berichte ist, bei allem Mangel auf vernünftigen Prinzipien fufsender Zählungen, nicht zu denken.

stadt des Taqah vor sich gehen soll. Bei der wenig soliden Bauart dieser Wohnungen richten jedoch die Regenstürme immer bedeutende Verwüstungen in ihnen an. Khartûm dehnt sich etwa dreiviertel Stunden weit längs des blauen Flusses aus, dessen Ufer steil gegen das Wasser hin abfallen. Die gegenüberliegenden Gestade sind flach, sandig und öde und der stete Aufenthalt von Krokodilen und Wasservögeln. Von den Ufern des Bahr-el-abjad sind die Aufsenmauern etwa eine halbe Stunde weit entfernt; während der Ueberschwemmungen reichen jedoch die Fluthen dieses Stromes bis an einen, unmittelbar in der Nähe der Stadt befindlichen Erddamm. Die Häuser Khartûm's sind in manchen Theilen ziemlich dicht aneinandergedrängt und bilden enge, winklige Strafsen, in anderen stehen sie weiter von einander entfernt. Die besseren sind mit Gärten umgeben, welche der Stadt von ferne ein freundlicheres Aussehen verleihen, als die Reisenden dies zu schildern pflegen. Einige Plätze, wie z. B. derjenige vor der Moschee, sind mit Lebekh-Akazien und Parkinsonien bepflanzt. Die Moschee selbst ist aus gebrannten Ziegeln erbaut, hat einen langgestreckten, von schmalen Fensteröffnungen durchbrochenen, mit hölzernen Dachtraufen versehenen Haupttheil und ein schmuckloses Minaret *). Einige verfallene und mit durchlöcherten Matten bedeckte Hütten lehnen sich unmittelbar an die Umfassungsmauer der Moschee.

In der Nähe dieses Tempels befindet sich der öffentliche Ziehbrunnen. Diesem Wasserbehälter entnehmen die inmitten der Stadt, weiter vom Flusse entfernt Wohnenden, ihren Trinkbedarf. Man bedient sich auch hier zur Kühlung und Klärung des Wassers der Qulâl, von denen eine bessere Sorte aus Oberegypten eingeführt wird. Leider verlieren diese durch Niederschläge aus dem Wasser leicht ihre Porosität. Die im Lande verfertigten sind sehr wenig brauchbar.

Auf demselben Platze, an welchem der Brunnen liegt, befand sich früher ein Galgen. Man konnte damals häufig genug das Schauspiel geniefsen, hier bei hellem, lichten Tage den nackten Leichnam eines Delinquenten hängen zu sehen. Unter Halîm-Basa's Regiment ist der Schandpfahl jedoch von dieser Stelle entfernt worden und wird gegenwärtig nur bei einer bevorstehenden Hinrichtung auf dem Platze vor der Hakmdarîeh aufgepflanzt und nach vollzogenem Urtheilsspruche sogleich wieder entfernt.

Im Mittelpunkte der Stadt liegt der Markt — E'-Sûq.. Er enthält zwei bedeckte Bazars, mit je zwei Reihen von Verkaufsläden. Hier sieht man eine Menge von Artikeln ausgestellt, denn die Bazars von Khartûm sind — nächst denen in Siût — die bestversorgten und übertreffen diejenigen der letztgenannten Stadt noch an Mannigfaltigkeit der Gegenstände. Die den Zugang zu beiden Bazarhallen bildenden Thore wurden früher Nachts verschlossen und von einem vereideten Wächter beaufsichtigt. Trotz dieser Einrichtung ist es vorgekommen, dafs Diebe sich unter die Kaufläden hinweg bis zum Ba-

*) Dasselbe wurde während unserer Abwesenheit im Sennâr einem Neubau unterworfen.

zar hin durchgegraben und denselben beraubt haben. Seitdem stellt man Nachts Militärposten an den offenbleibenden Eingängen auf.

In den zunächst dem Bazar gelegenen Straſsen wird alltäglich offener Markt abgehalten. Dort bietet man Lebensmittel feil und zwar den gröſsten Theil des Tages hindurch, nicht, wie es in vielen egyptischen Städten Sitte — oder vielmehr Unsitte! — nur am frühen Morgen oder am Nachmittage. In Kharṭûm erhält man frisches Fleisch von Rindern, Hammeln, Ziegen und Kameelen, ungesalzene und zerlassene Butter, Käse, flache Kuchen von schlechtem Weizenbrode, Durrahbrod, Viehfutter, nämlich Klee, Lubienkraut, Durrahstroh, sechs Arten Durrah, Dokhn, Weizen-, Lubien-Saamen, Fûl-beledî d. h. Buffbohnen, Fûl-dârfûrî, d. h. Früchte der *Arachis hypogaea* Linn., Datteln, ʿAnab-el-ʿArab oder Beeren von *Sodada decidua* Forsk., ʿAnab-el-Dîb, d. h. „Wolfsbeere", die Früchte von *Salvadora persica* Linn., dann Ṭamr-el-ʿArab vom Heġelîġ, Bamîeh oder Wêkah von *Hibiscus esculentus* Linn., Nebeq, d. s. die Steinfrüchte des Sidrbaumes, Bedinġân aḥmar — بدنجان أحمر —, d. s. Liebesäpfel (*Solanum lycopersicum* Linn.) Melukhîeh — ملوخية —, Spinat — Kraut von *Corchorus olitorius* Linn., Riġleh — رجلة — Salat, d. s. Blätter der *Portulaca oleracea* Linn., Zwiebeln, Tîn — gemeine Feigen — und Tîn-e'-Śôkah oder Cactusfeigen, welche hier eine mattgelbe Farbe und wohlschmeckendes Fleisch haben *), Rumân — Granatäpfel —, Melonen und Limonen, nämlich dickschalige, süfse und dünnschalige, saure. Weintrauben, sauer und wenig schmackhaft, Bananen und Qiśdah erhält man nur in den gröfseren Gärten. Qiśdah — قشدة — ist die Frucht des Schuppenapfelbaumes (*Anona squamosa* Linn.), eines aus dem tropischen Amerika nach Egypten und Sudân verpflanzten Baumes. Diese Frucht ist grünlich, auf ihrer Oberfläche höckerig und werden die schwarzen Saamen von einer ungemein zarten, sehr süfsen Pulpe umgeben. Die Qiśdah ist eine der köstlichsten Tropenfrüchte. Selbstverständlich sind nun nicht alle diese Erzeugnisse des Feld- und Gartenbaues in jeder Jahreszeit auf dem kharṭûmer Markte zu finden.

Da man aufser genannten Lebensmitteln noch bei den griechischen Baqqâlen alle möglichen Efswaaren, englische Pickles, Maccheroni, Reis, Fleischkonserven, Zucker, Kaffee, Spirituosen und Weine vorräthig findet, so ist es, wie man sieht, mit dem materiellen Leben in Kharṭûm nicht so schlecht bestellt. Ueberdies sind hier die Lebensmittel nicht einmal theuer.

Einen grofsen Uebelstand für Kharṭûm bilden weite, auf allen Straſsen und Plätzen befindliche Erdgruben, welche sich während der Regenzeit in stehende Sümpfe verwandeln, mit Algen, Infusorien und Fröschen füllen und dann als ein Heerd gefahrbringender Miasmen betrachtet werden. Der durch seine Thatkraft mit Recht berühmte Ḥakmdâr

*) In Südeuropa, z. B. auf Malta und in Messina, fand ich die Schale dieser Früchte feuerroth, das Fleisch aber weit wäfsriger und fader als im Sudân.

'Abd-e'-Laṭîf-Baśa hat diese Gruben theilweise zuwerfen lassen, unter dem gegenwärtigen Muḍîr geschieht jedoch in dieser Hinsicht wenig oder gar nichts. Zum Beweise, mit welcher Strenge jener Laṭîf-Baśa die Lokalpolizei zu handhaben gewufst, möge Folgendes dienen: Einst hatte Dr. Peney, von mehreren angesehenen Einwohnern unterstützt, dem Baśa vorgestellt, dafs der schlechte Gesundheitszustand Kharṭûm's gröfsere Reinlichkeit auf den Strafsen und in den Häusern erheische. Der Generalgouverneur erliefs hiernach sofort den Befehl: „es dürfe in keinem Hofe Kehricht angehäuft und sollten die Erdgruben in den Strafsen verschüttet werden." Um sich von der pünktlichen Befolgung seiner sanitätspolizeilichen Edikte zu überzeugen, ging Laṭîf-Baśa, von seinem Ẓabiṭ oder Polizeidirektor, dem Schwarzen 'Oṭmân-Effendi begleitet, selbst in den einzelnen Häusern der Stadt umher, durchstöberte jeden Hauswinkel, und vollzog, sobald er irgend welche Unsauberkeit bemerkte, häufig in flagranti hocheigenhändig die Strafe mit dem Kurbâġ. Oft sogar kam es vor, dafs der Baśa die Bewohner eines ganzen Hauses, Jung und Alt, tüchtig durchprügelte oder auf die Ẓabṭîeh — das Polizeibureau — führen und dort mit der Bastonade bestrafen liefs. Bei unserer Anwesenheit fanden wir die Unsauberkeit leider auf einen hohen Grad gediehen, auf allen Plätzen lagen Abfälle umher und in den Strafsen herrschte, besonders zur Mittagszeit, ein widerwärtiger Geruch.

Die Bewohner Kharṭûm's gehören den verschiedenartigsten Nationalitäten an. Aufser Europäern trifft man hierselbst Türken, Araber aus Egypten, Syrien und Ḥiġâz, Armenier, Kopten, Griechen, sudânische Beduinen, Berâbra, Abyssinier, Gâlâ, Fung, Neger aus Kordufân, Dâr-Fûr, vom weifsen Flusse und aus Fezoghlu, sowie zahlreiche Mischlinge. — Die Türken bilden im Sudân, wie ja in allen dem Vicekönige von Egypten unterworfenen Ländern, die Militäraristokratie; die meisten höheren und viele niedere Beamten- und Offizierstellen sind mit echten Osmanen, mit Arnauten, Tscherkessen und Kurden besetzt.

Nicht leicht können gröfsere Gegensätze existiren, als diejenigen zwischen Türken und Arabern. „Es mag", sagt Lepsius *), „wenige Völker geben, die soviel Anlage zum Herrschen haben, wie die Türken." Dies hat, besonders den Afrikanern gegenüber, seine Richtigkeit. Die Türken dokumentiren jene Eigenschaft hier im Lande schon in ihrer äufseren Erscheinung, im ganzen Benehmen. Mittelgrofse, hin und wieder aber auch recht grofse, korpulente Männer, von würdevoller Haltung und offenen, rohen, soldatischen Zügen, treten sie mit solcher Sicherheit und Festigkeit, mit solchem Bewufstsein von Ueberlegenheit auf, dafs dies selbst dem reisenden Europäer imponirt. Ein Baśa oder Bey, ja mancher Subalternoffizier und Qawwâç zeigen, dem Fremden gegenüber, eine kalte, sich in den gemessensten Formen bewegende Höflichkeit, welche nur selten und erst bei genauerer Bekanntschaft, einem ungezwungeneren Benehmen Platz macht. Der Türke zeigt sich gastfrei, gefällig und spielt überhaupt mit Vorliebe und man kann

*) Briefe. S. 71.

sagen, im Allgemeinen auch mit Geschick, den Kavalier. Dennoch traktirt er dabei Alles mit einer „stillen Verachtung", was nicht seiner Nation angehört. Gemäfs diesem Dünkel, welcher im religiösen Fanatismus wurzelt, nimmt er dann auch gern einen gewissen Schein von Indifferenz an, den er selten genug im Verkehre mit dem geistig überlegenen und in der Kultur weiter vorgeschrittenen Franken verläugnet. Nur der Europäer darf erwarten, von einem Türken mit Achtung behandelt zu werden, welcher ihm ebenfalls voll chevaleresker Höflichkeit, mit Stolz und Selbstbewufstsein entgegentritt. Daran gewöhnt, die „Fellaḥîn" — das „Pharao-Pack", die Beduinen, Berbern und Schwarzen als unterjochte Stämme, als niedere Creaturen zu betrachten, bewegt sich der Türke diesen gegenüber mit unbändigem Hochmuthe, verkehrt mit ihnen nur im herrischesten Tone.

Anerkanntermafsen gebricht es den türkischen Völkerschaften nicht an kriegerischen Eigenschaften. Diese haben sie auch in Nord-Ost-Afrika zu wiederholten Malen bewährt. Die muthige Energie, mit welcher sie zu Isma'îl-Baśa's Zeit in diesen Ländern ihre Feinde vor sich niedergeworfen, mufste den wilden Söhnen der Wüste, der Steppe und des Urwaldes selbst, Bewunderung abnöthigen und da die Türken hier, wo sie Hauptvertreter der Militärgewalt, dem rohen Kampfesmuth der Aethiopier auch etwas der europäischen Kriegskunst wenigstens Aehnliches entgegenzusetzen vermögen, so haben sie sich zu Siegern und Herren dieser Urbewohner aufwerfen können. Dies sowohl, wie jene vorhin entwickelten, persönlichen Eigenschaften, machten es denn einer geringen Zahl von Türken bisher auch möglich, die ausgedehnten Ländergebiete von Ost-Sudân in Unterwürfigkeit zu halten. Die Gewohnheit zu herrschen und stolzer, tyrannischer Sinn stempeln übrigens den Türken zu einem rücksichtslosen Despoten und einem grausamen Feinde, welcher seine Gegner mit unerbittlicher Härte verfolgt.

Dies sei unsere offene, durch kein Vorurtheil beherrschte Meinung. Gegen uns persönlich haben sich die Türken fast ohne Ausnahme gütig, gastlich, gefällig, auch **edel** und **grossmüthig** gezeigt.

Den Araber Nord-Ost-Afrika's haben wir theilweise schon kennen gelernt. Der egyptische Fellâḥ und der egyptische Stadtbewohner, der sich hier mit Stolz der Sohn Egyptens — Ibn-e'-Miçr — nennt, sind bis jetzt im Sudân meist noch die Subalternoffiziere, niederen Beamten, Sekretäre u. s. w. Sie verläugnen ihre nationalen Eigenthümlichkeiten auch hier nicht, besitzen im Allgemeinen rundere Züge als die Türken, mit freundlichem, heiteren Ausdruck, sind im Benehmen unterwürfiger, dabei laut und zudringlich. Von Gemüthsart zeigen sie sich weicher, gutmüthiger als Jene; sie sind mildherzig und theilnehmend, dabei aber schlaff, flausenhaft, betrügerisch und geizig — bis zur Gemeinheit. Diese Menschen passen, trotz mancher Geistesgaben, weit mehr zum Gehorchen als zum Herrschen. Es erschien uns daher als nicht sehr staatskluge Mafsregel, dafs die gegenwärtige Regierung Egyptens beginnt, viele türkische, selbst höhere Würdenträger durch Fellaḥîn zu ersetzen; das wenig Passende dieses Verfahrens machte sich mannigfach geltend. Wir hörten z. B. von den diplomatischen Vertretern des Aus-

landes über Mangel an Energie bei diesen neuen Fellaḥîn-Staatsdienern des Baśa klagen. Man glaubt in Cairo den Augenblick nahe, in welchem Egypten seine Unabhängigkeit von der hohen Pforte erlangen werde und sucht sich daher im Voraus der Türken, soviel wie möglich, zu entledigen. Der Versuch, aus den, durch jahrtausendlange Knechtschaft herabgewürdigten Fellaḥîn plötzlich thatkräftige, entschlossene Regierungsmänner zu bilden, mag wohlmeinend sein, ist aber dennoch, als unpraktisch und keineswegs an der Zeit, zu beklagen.

Der Armenier — Ermenî — entfaltet grofse körperliche Schönheit, ist mit vielen guten, geistigen Anlagen ausgestattet, dabei fleifsig, unternehmend, entgegenkommend, immer aber schwatzhaft, doppelzüngig, unzuverlässig, verweichlicht und gar sehr zu unnatürlichen Lastern disponirt. Ihm gleicht in dieser Hinsicht der Grieche — Rûmî —, welcher auch habgierig, betrügerisch, falsch und gewissenlos, in der Moralität überhaupt eine sehr niedrige Stufe einnimmt. In Bezug auf den Verkehr mit Griechen pafst leider das Sprüchwort: „Gott behüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden werde ich mich schon selbst schützen", gar zu gut.

Eine Schilderung der übrigen, hier genannten Stämme erfolgt im weiteren Verlaufe der Erzählung. Die Mehrzahl der Bewohner Kharṭûm's und seiner Umgebungen gehört einem Mischvolke an, welches den blauen Flufs eine grofse Strecke weit stromaufwärts, sowie auch weiter nördlich das sogenannte Dâr-Ḥalfâî, bewohnt. Man kann bei diesen Leuten keinen reinen Stammestypus herausfinden. Ursprünglich hat zwar das Volk der Fung das Hauptelement zu dieser Bevölkerung geliefert. Mit ihnen haben sich Beduinen, namentlich Ġa'alîn, sowie Berâbra, Abyssinier und die, zahlreichen Stämmen angehörigen Neger aus den centralen Regionen Sudân's vermischt. Die Hautfarbe dieser Leute ist im Allgemeinen dunkel, gewöhnlich ein glänzendes Schwärzlichbraun, ihre Gestalt ist schlank und schmächtig, die Brust zwar gewölbt und die Schultern ziemlich breit; Arme und Beine aber mager, häufig sogar spindeldürr. Diese Schlankheit und Magerkeit ist theils Naturanlage, theils rührt sie von mangelhafter Lebensweise her und findet sich bei vielen wenig civilisirten Völkern tropischer Länder, Aethiopiern, Hindu's, Malaien u. s. w. wieder. Die Kultur verbessert den physischen Zustand; ein wilder Nomade und Jäger wird, bei unzureichender Nahrung und mühseligem Leben, sich nicht leicht einiger Körperfülle erfreuen können. Der arme Landbauer Nubiens und Sudân's steht aber hinsichtlich seiner Lebensweise auf einer wenig höheren Stufe, als der Beduine und Jäger. — Die Gesichtzüge der sudânesischen Landleute sind gewöhnlich etwas stumpf, die Stirn ist hoch und gewölbt, die Augen sind feurig und ziemlich grofs, die Nase nur schwach hervorragend und an der Spitze etwas platt gedrückt, der Mund grofs und fleischig, das Kinn rund. Abweichungen von diesem allgemeinen Charakter finden sich häufig, je nachdem ein Individuum aus einer Kreuzung bald mit diesem, bald mit jenem Stamme hervorgegangen.

In der Kleidung und im Putze unterscheiden sich die Ost-Sudânesen in Nichts von

den Danâqla; einige Besonderheiten ihrer Lebensweise werden wir noch kennen lernen. Im Allgemeinen ist dies Volk freundlich, zutraulich, gutmüthig, gastfrei, zugleich aber auch roh, unzuverlässig und leichtsinnig. Von der Arbeitsamkeit des Fellâḥ ist bei den Leuten hier keine Spur, das heifse Klima fordert seinen Tribut, und sind die Sudânesen im Gegentheil träge, indolent, zu Ausschweifungen geneigt, dabei reizbar und jähzornig.

Die persönliche Sicherheit ist in und um Kharṭûm gegenwärtig grofs. Einige Gouverneure, wie Aḥmed-Baśa, Khâlid-Baśa, Laṭîf-Baśa, Ismaʿîl-Baśa, Mûsâ-Bey, Arakel-Bey und Ḥasan-Bey haben dazu beigetragen, um in diesen Gegenden Ordnung zu stiften. Seit Aufhören des Krimkrieges sollen sich indessen Viele von den schwarzen Soldaten, welche in Europa mitgekämpft und nun wieder in ihre Heimath, nach Sudân, entlassen worden, als Räuber und Diebe umhergetrieben haben, so dafs Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit innerhalb der letzten fünf Jahre wieder häufiger wurden, als dies eine lange Zeit hindurch geschehen war. Indessen hat ein strenges Einschreiten der Behörden neuerdings der Wohlfahrt wieder gute Dienste geleistet.

Angehörige der übrigen Stämme leben hier als freie Handelsleute, Handwerker, Diener, Soldaten und Sklaven. Eine buntere Mischung von Farben kann es nirgend geben. Das vorherrschende Kolorit ist freilich ein dunkles. Wir hatten Gelegenheit, in Kharṭûm Abyssinier, Kordufâner, Fûrer, Neger vom Baḥr-el-abjaḍ und aus dem mysteriösen Lande „Ferṭîṭ“ *) zu sprechen und von denselben einige interessante Geräthe und Naturerzeugnisse zu kaufen.

Die Mehrzahl der Bewohner Kharṭûm's beschäftigt sich mit Handel. Dieser ist ziemlich bedeutend; er war vor wenigen Jahren noch ausgedehnter als jetzt, indem die schmachvollen, mit so vielem Wagnifs verknüpften Sklavenjagd-Expeditionen am weifsen Flusse den Kredit nach und nach untergraben. Auch ist, in Folge der im geschichtlichen Abschnitte näher geschilderten Auflösung des Generalgouvernements und der Verminderung der im Sudân stationirten Truppen das öffentliche Vertrauen im Allgemeinen erschüttert worden; das Bewufstsein von politischer Ueberlegenheit der Türkenmacht, welches ehemals den Muth zu ausgedehnteren Handelsunternehmungen aufrechthielt, ist zur Zeit in bedeutendem Grade herabgestimmt, endlich haben die mit dem Orientkriege über das Land gekommene Theuerung, sowie finanzielle Kalamitäten der letzten Zeit in Europa, nicht verfehlt, ihre Rückwirkungen auch auf die hiesigen Verhältnisse auszuüben. Man klagte während unserer Anwesenheit allgemein über Geldmangel am kharṭûmer Platze, über Verschuldetsein der bedeutendsten Häuser und den Mangel an Lust zu wahrhaft soliden Unternehmungen. Der Schwindelgeist, welcher jenseit des „grofsen Meeres“ spukt, hat auch diese fernen Regionen erreicht, hier aber die fürchterliche Gestalt des Menschenraubes angenommen. — Davon mehr. — Eine Aufzählung der interessanten Landesprodukte dürfte am besten einem Anhange (XXXII) zugewiesen werden.

*) Mit „Ferṭîṭ“ — فرطيط — bezeichnet man die südlich von Dâr-Fûr gelegenen, noch wenig oder gar nicht bekannten Negerländer. (Vergl. Anh. XIII.)

Unter den ethnologischen Merkwürdigkeiten, welche man uns in Kharṭûm zeigte, befanden sich kleine, aus Thierhäuten gefertigte Schurzfelle, mit welchen sich gewisse Völkerstämme im Innern dieses Theiles von Afrika dergestalt schmücken, dafs der an der Haut sitzende Schwanz hinten von der Hüfte des mit solchem Fellstück Bekleideten herabhängt. Zuweilen ist daran noch ein die Pudenda verhüllendes Lederstück befestigt. Hauptsächlich scheint man die Häute der Stinkdachse (*Rhabdogale*), sowie die einer südlich von Kordufân und Dâr-Fûr lebenden, gelblich-graubraunen Affenart (*Cercopithecus spec.?*), die der Genettkatze (*Viverra genetta* Linn.) und des sogenannten bunten Luchses (*Felis serval* Schreb.), endlich diejenigen von Schafen und Ziegen zu jenem Zwecke zu verwenden. Häuptlinge und angesehene Männer unter den Berṭât-Negern, den Funġ vom Ġebel-Qubbeh und anderen Bewohnern der südlich von Fezoghlu gelegenen Gegenden, bedienen sich nicht selten des schön weifs und schwarz gezeichneten, langhaarigen Felles des Guerêza-Affen (*Colobus Guereza* Rüpp.) als Schurzfell *). Dieser eigenthümliche Zierrath, sowie ein noch sonderbarerer, welchen Lejean beschrieben und abgebildet **), mögen die zu Uebertreibungen neigenden Sudân-Schwarzen und Araber verleitet haben, die Sage von geschwänzten Menschen zu verbreiten, eine Sage, welche, schlimm genug, selbst im gebildeten Europa, sogar bei Gelehrten von Fach, Eingang gefunden hat. Man wollte durchaus von geschwänzten Menschen wissen, welche in den Gegenden südlich vom 7° Br. hausen. Besonders erzählte man von den Njâm-Njâm, d. h. westlich vom oberen Baḥr-el-abjaḍ hausenden Negerstämmen, welche der Menschenfresserei bezüchtigt werden, dieselben seien geschwänzt. Schon der alte holländische Reisende Jan Struys will ein solches Wesen gesehen haben. Der verdienstvolle Hornemann spricht von den „geschwänzten Njâm-Njâm", die zwischen Abyssinien und der Bay von Benin wohnen. In der orientalischen Gesellschaft zu Paris fand sich im Jahre 1848 ein Moḥammedaner Namens El-Ḥâġġî Abd'-el-Ḥamîd-Bey ein, welcher weite Reisen ins Innere von Afrika gemacht und im Sudân (wo? wurde nicht bemerkt) viel von den Hyghlans gehört haben wollte, Menschen mit schlichten Haaren, grofsen Ohren, flacher Stirn, langen Armen und dünnen Beinen, welche sich noch durch eine 2—3 Zoll lange Verlängerung des Rückgrates auszeichnen. 'Abd'-el-Ḥammed-Bey behauptete, in Mekkah sogar einen solchen Hyghlan als Sklaven gesehen zu haben, welcher, gleich den Abyssiniern, täglich ein Quantum rohen Schöpsenfleisches vertilgte ***). Ja, der gelehrte Orientale hat die Abbildung dieses Sklaven veröffentlicht †). Möglich, dafs hier ein vereinzelter pathologischer Fall vorgelegen (Anh. XXXIII).

*) Schon die alten Egypter haben schwarze, mit einem ähnlichen Schmuck versehene Aethiopier abgebildet, so z. B. auf thebaischen Grabgemälden. S. Lepsius: Denkm. III. 115—118.

**) Le Tour du Monde. Année 1861. Peterm. Geogr. Mitth. 1861. VI. S. 234.

***) Revue de l'Orient. Juin 1848.

†) La France médicale. Sept. 1854.

Castelnau, französischer Generalkonsul zu Bahia, hat sich eine ähnliche Fabel von schwarzen Sklaven aus Ḥâûsâ aufbinden lassen und, im guten Glauben an die Existenz solcher Wesen, eine gelehrte Abhandlung über dieselben geschrieben. Dergleichen Geschwänzte sollen gezwungen sein, beim Niedersetzen Löcher in die Erde zu graben, um ihren Schweif darin anbringen zu können. Auch Rochet d'Héricourt will Etwas von geschwänzten Menschen vernommen haben, desgleichen d'Abbadie, welchem letzteren ein abyssinischer Priester vorerzählt, „dafs Menschen mit einem handlangen, behaarten Schwanze (wohl von Hammelfell?) Handels wegen, alljährlich auf den Markt von Berberah am rothen Meer kämen. Sie lebten zwischen Gojam und Kâfâ, 15 Tagereisen südlich von Harer und den Mudaîto."

Trémaux und Escayrac de Lauture haben den wahren Grund dieses Irrthums längst erkannt. Trotzdem erschien es auch mir am Platze, mich über diese Angelegenheit noch einmal auszulassen, weil ich seit meiner Rückkehr, sogar von sehr aufgeklärten Männern, öfters nach der möglichen Existenz geschwänzter Menschen gefragt worden bin.

Da die Gegenden südlich von Kharṭûm sehr reich an wilden Thieren aller Art, so fehlt es auf dem dortigen Markte selten an jungen, gezähmten Exemplaren von solchen. Man sieht daselbst Löwen, Leoparden, Geparden, Hyänen, zuweilen Giraffen, Antilopen, selbst Flufspferde, ferner Affen von verschiedenen Species, endlich Papageien, Reiher, Straufse u. s. w. für verhältnifsmäfsig geringe Preise feilbieten. Die Elfenbeinspekulanten lassen wilde Thiere durch ihre Jäger einfangen, oder bei Negerstämmen des weifsen Flusses, in Sennâr u. s. w. aufkaufen, um sie an die zoologischen Gärten Europas u. dergl. abzusetzen, von denen sie hin und wieder Aufträge erhalten. Ein Siebenbürger hatte ein halbes Jahr vor unserer Ankunft zwei junge Hippopotami von Kharṭûm nach Cairo geschafft und wollte sie hier für einen soliden Preis losschlagen. Der Transport der beiden Ungeheuer hatte jedoch grofse Kosten verursacht und die Spekulation war von sehr ungünstigem Erfolge begleitet. Im August 1860 besafs Herr Barthélémy ein junges, unfern Gondókoro eingefangenes Flufspferd, welches mit Gras, frischen Durrah- und Maisblättern, zuweilen auch mit Milch und Durrah-Bier — Merîsah — gefüttert wurde. Man verlangte 80 Lst. für die Bestie. Ein anderes Unthier dieser Art, ebenfalls noch sehr jung, sahen wir im August desselben Jahres auf einer Barke von Kharṭûm stromabwärts schaffen.

Zu den interessantesten Thieren, welche wir in Kharṭûm sahen, gehörten ein in Dr. Natterer's Besitz befindlicher Albino von der in Sennâr und Kordufân nicht seltenen, rothrückigen Meerkatze (*Cercopithecus pyrrhonotos* Ehrenb.) und ein im Widerrifs etwa vier Fufs hohes Weibchen der grofsen Anjélet-Antilope (*Ant. strepsiceros* Pall.) aus den Nôbahbergen im Südosten von Kordufân. Dies schöne Thier war von seinem Eigenthümer, Ḥasan-A', Herrn von Barnim als Geschenk, bei der Rückreise, versprochen worden, lief jedoch eines Tages vom Hofe, wo es mit einem Stricke angebunden, mitten durch die Stadt, auf Nimmerwiedersehen ins Freie.

Herr Binder zeigte uns auch eine Sammlung von zwölf interessanten, gut präparirten Thierschädeln, welche ein Preufse, Namens Florian Muche aus Grüneberg, hier gewöhnlich unter seinem Vornamen bekannt, am Atbarah, Khôr-el-Qaś und in verschiedenen anderen Gegenden des Taqah gesammelt hatte. Es befanden sich darunter Schädel von *Rhinoceros africanus* Camp., *Phacochoerus Aeliani* Rüpp., *Hippopotamus amphibius* Linn., *Antilope strepsiceros* Pall., *Adenota leucotis* Pet.?, *Crocodilus niloticus* Linn., sowie zwei Foetus des Flufspferdes in Weingeist. Florian wurde im Mai aus Qaçalah und Sofî zurückerwartet und wollte alsdann Herr Binder die Sammlung für Baron von Barnim zu erlangen suchen. Dieser Florian, ein unternehmender Mensch, betreibt in jenen fernen Distrikten die Jagd des Elephanten und anderer wilder Thiere auf eigene Faust. Es ist dies ein recht saurer Erwerb. Man erwäge, was es sagen will, monatelang in den heifsen, von perniciösen Fiebern heimgesuchten Urwald- und Steppenregionen solchen Bestien, wie dem Elephanten, Rhinoceros, Warzenschweine, den Giraffen und Antilopen, nachzustellen. Und wie verzinsen sich derartige Mühen? Ein Paar Qanâṭîr Elfenbein und, wenn es hoch kommt, einige Säugethierschädel und Vogelbälge, ein Paar Dutzend Kurbâǧ u. dergl. und der Erlös für diese Dinge genügt dann kaum, die für Provisionen und Munition entnommenen Vorschüsse zu decken. Indessen hat das unabhängige Jägerleben ja auch seinen Reiz und Mancher, welcher dasselbe eine Zeit lang genossen, mag nicht gern wieder davon ablassen, so reich an Mühsal und Entbehrungen es auch erscheint. Einen Jäger der Art lernten wir zu Khartûm in der Person eines bei der Mission beschäftigten Laien, Namens Johann Klancsnik aus Krain, selber kennen. Seines Herkommens ein Fafsbinder, hatte dieser, bald nach seiner Ankunft im Sudân, den Schlägel mit dem Elephantenstutzen vertauscht und war am weifsen Flusse, im Lande der Denqa, Kitch und Bâri, mit der Jagd jener Riesen des Urwaldes beschäftigt gewesen. Er hatte dies gefährliche Handwerk anfänglich in Gemeinschaft mit Malzac und Anderen, zuletzt aber auf eigene Rechnung betrieben und stand gerade im Begriffe, mit einem kleinen Vorrath von Elephantenzähnen über Berber nach Çawâkim zu gehen, um deren Vertrieb selbst zu unternehmen. Dieser Klancsnik war ein untersetzter, kräftiger Gesell mit langem Bart und entschlossenem Gesichtsausdruck. In seinem Wesen lag all' das derb Originelle, welches man vom Hinterwäldler des „Far West" zu rühmen pflegt. Er gab uns bereitwillig verschiedene Nachrichten über Verbreitung und Jagd gröfserer Säugethiere am weifsen Flusse.

Von den Missionären erhielten wir einige interessante Naturalien zum Geschenke. Unter diesen befanden sich auch die 3 Fufs langen Hörner und das Schädelfragment einer seltenen Antilopenart (*Adenota megaloceros* Heuglin) vom Kitch-Lande, sowie riesige Eckzähne des Flufspferdes, welche bei Gondókoro gesammelt worden.

Die letzten Tage unseres Aufenthaltes in Khartûm vergingen mit Briefschreiben, mit dem Studium von Russegger's Reisebeschreibung und einiger anderer geographischer Werke aus Dr. Natterer's Bibliothek, und mit sonstigen Vorbereitungen zur Reise nach

dem blauen Flusse. Der Qâḍî vom Ġebel-Ghûle und der uns von Ḥasan-Bey zugewiesene Qawwâç Moçṭâf'-A', erschienen häufig, um Verabredungen für die bevorstehende Expedition zu treffen und uns mit diesem und jenem Rathe an die Hand zu gehen. Einen grofsen Theil unserer Bücher, Zeichnungen, Notizen, Kleider, Wäsche, Provisionen, endlich unsere zwischen Wadi-Ḥalfah und Kharṭûm gemachten, naturhistorischen Sammlungen brachten wir in einem Zimmer unseres Hauses unter, versiegelten die Thüre desselben mit des Barons Petschaft und übergaben den Schlüssel, auch eine nicht unbedeutende Summe in Mariatheresienthalern und Kupfergeld, in des Konsulatsverwesers Dr. Natterer Obhut. Werner versah zwei grofse, mit Eisenbändern beschlagene Kantinen mit Provisionen für reichlich zwei Monate, konstruirte eine leichtere Kiste zur Aufnahme der Apotheke und physikalischen Instrumente und packte des Barons und meinen Reisekoffer. Dann baute er auch eine Kiste zurecht, welche 30 mit Spiritus gefüllte Picklesgläser zur Aufnahme von Präparaten, ferner Pflanzenpapier, Werg, Lappen zum Einwickeln von Naturprodukten und die nöthigsten anatomischen Instrumente enthielt. Von Büchern nahmen wir nur die unentbehrlichsten mit, wie wir uns denn überhaupt unser Gepäck soviel wie möglich beschränkten. An hinreichendem Vorrath von Pulver, Schrot und Spitzkugeln, Glasperlen, Spiegeln und anderen Gegenständen zu Geschenken und zum Tausch liefsen wir es nicht fehlen. Unser mit Weingeist gefülltes Fäfschen wurde Dr. Peney mit der Bitte übergeben, in demselben während unserer Abwesenheit eine kleine Sammlung von Fischen des kharṭûmer Fischmarktes — Suq-e'-Sammak — anzulegen, uns auch womöglich Exemplare des so merkwürdigen Nilales (*Gymnarchus niloticus*) zu verschaffen.

Herr von Barnim hatte dem Muḍîr einen schön verzierten Hirschfänger als Geschenk übersandt. Der Bey nahm dies sehr wohl auf und machte ein äufserst werthvolles Gegengeschenk in einem weifsen Biśâri-Dromedar und einem abyssinischen Maulesel, beides Thiere von ausgezeichneter Schönheit und vollständig gesattelt und gezäumt. Der Baron ordnete an, dafs er und ich uns im Reiten des Dromedars und Maulesels abwechseln sollten.

Der Haġîn war eine Stute, arabisch Naqeh — نقة —, hoch und schlank, von angenehmer Gangart und sehr lenksam. Der Maulesel — arabisch Baghleh — بغلة — amhârisch Baklâ —, ein Produkt der Begattung von Pferdehengst und Eselstute, war ein in seiner Art einziges Thier. Von Gröfse der schwedischen Pony, besafs dasselbe einen schön gebauten Pferdekopf, mit nicht sehr langen Ohren, einen kurzen, etwas gewölbten Hals, starken, fafsförmigen Rumpf und feine Beine. Seine Farbe war hell weifslichgrau, das Haar ganz kurz geschoren. Mit einem bauschigen, mit Leopardenfell überzogenen Sattel — Berda'a — belegt, liefs sich der Baklâ sehr angenehm reiten, ging einen leichten, nicht ermüdenden Trab und auch schnellen Galopp. Das Thier erwies sich sehr zutraulich und war nicht im Geringsten boshaft.

Der Baklâ, mit welchem Namen man in Abyssinien auch das gröfsere Maulthier, d. h. den Bastard von Eselhengst und Pferdestute bezeichnet, wird wegen seiner Aus-

dauer, seines Temperamentes und schönen Extérieur in Egypten sehr hochgeschätzt und hier zuweilen mit je ein Tausend und mehr Piastern bezahlt. Man führt diese Thiere über Masawah her ein. Nach Sennâr gelangen sie über Meṭammeh im Qalâbât, über Qedâref und Fezoghlu. Man pflegt in den egyptischen Provinzen den Maulesel dem Maulthiere vorzuziehen. Letzteres eignet sich besonders für die abyssinischen Hochländer und wird daselbst mehr geschätzt als das Pferd, amhârisch Faras.

Die Hitze ist hier entsetzlich. Welche drückende, erschlaffende Luft! Unsere Schläfen pulsiren beim ruhigsten Verhalten, als wenn wir Fieber hätten und nun gar das Schreiben! Dicke Bogen müssen unter die Hand gelegt werden, welche die Feder führt, sonst wird das Papier so feucht, dafs die Dinte darauf ausfliefst. Ein Brief an Euch! Ihr Lieben daheim, von dreifsig Oktavseiten, wahrlich keine Kleinigkeit. Der Schweifs tropft hernieder von der eisig kalten Stirn — die Wäsche wird drei, vier Mal am Tage gewechselt. O du sudânesisches Gehannem *)! Und trotzdem, wie wohl ist uns hier in Afrikas fernem Innern! Was sind alle Mühen, alle Beschwerden und Gefahren gegen die Gefühle, welche unsere Brust bewegen! Abends summt es toll in der Luft und dann sehen wir's an den Fenstern wie Wölkchen von Sonnenstaub auf- und niederwogen. Das sind Moskiten, klein wie Stippchen und dennoch empfindliche Quälgeister. Schon in Cairo peinigten sie uns, im trauten Schlafstübchen in der Darb-el-Berâbra. Da waren sie aber gröfser wie hier und mit dunklen, weifs geringelten Beinchen.

Der Baron und ich gehen Abends mit unserer Zeuglaterne in den Hof. Huh, wie raschelt es da in den Winkeln. Tausend und aber Tausend zolllange Schaben, welche hier Convivien feiern und vor uns die Flucht ergreifen. „Tod den Schwaben!“ sagt der Freund und zertritt ein Dutzend des diebischen Gesindels. Nun aber fallen nicht Hunderte, nein Tausende über ihre zerquetschten Kameraden her und so haufenweise sammelt sich dies schwarzbraune Gewürm an, dafs wir uns erschreckt abwenden. Aber da kommt schon ihr böser Feind. Ein vier Zoll langer, braungrauer, feingestrichelter und punktirter Lurch, mit breitem Kopf, von dessen grofsen, goldigen Augäpfeln die linienförmige Pupille sich seltsam abhebt, klettert mit seinen Klebefingern behende von den Wänden nieder, hält an, geht weiter, packt dann eine, zwei, drei Schaben und schlingt sie gierig hinunter. Das ist Meister Gecko (*Platydactylus*), der liebe Hausfreund, ein erbitterter Vertilger des scheufslichen Schabenpackes. Und dennoch greifen wir ihn und stecken ihn unerbittlich in das mit Weingeist gefüllte Picklesglas. O Ihr hartherzigen Sammler!

Abscheuliche Nächte. Weder im Zimmer, noch in der Rekûbah rechter Schlaf. Schwer, dumpf, häfsliche Träume, kochend von Schweifs. Und Ḥasan-A's grofser, schwar-

---

*) Die moḥammedanische Hölle.

zer Esel, wie oft der seine verliebte Stimme in die Nacht hinausschallen läfst! Ja ja, Kharṭûm bleibt Kharṭûm. O Gehannem!

Kharṭûm hat sich seit seiner Gründung den Ruf eines äufserst schlechten Gesundheitszustandes erworben. Dies mit vollem Rechte. Es scheint, als habe das furchtbare, perniciöse Wechselfieber, diese Geifsel des tropischen Afrika, die Hauptstadt Türkisch-Sudâns zu seinem Hauptsitze erkoren. Leider sind unsere Kenntnisse von Ursache und Wesen dieser lebensgefährlichen Fieberprocesse noch gar zu gering, als dafs man es wagen dürfte, ein dem Laien verständliches Bild derselben zu entwerfen. Dennoch will ich versuchen, die Aufmerksamkeit auf einige Erscheinungen hinzulenken, welche für die Fragen: wodurch entstehen die Fieber? wie äufsern sie sich? von Wichtigkeit sein dürften.

Der Ort liegt in der Zone der Sommerregen, am Zusammenflusse zweier bedeutender, mit üppiger und theilweise sehr sumpfiger Waldvegetation eingefafster Ströme. Innerhalb seiner Mauern finden sich Unebenheiten des Bodens, welche sich während der Regenzeit in Lachen stehenden Wassers verwandeln. In dieser Zeit, in welcher die Flüsse zu beträchtlicher Höhe anschwellend, ihre Ufer streckenweise überfluthen, wehen aus den centralafrikanischen Gegenden heifse, südliche Luftströmungen her und treffen den kahlliegenden Ort, dessen flache Umgebung, unter der Gluth der Tropensonne, in weiten Rissen aufklafft. Die mittlere Jahrestemperatur Kharṭûm's ist sehr hoch, die Einwirkung der Sonne in den mit Menschen überfüllten Strafsen aufserordentlich heftig.

Es scheint nun keinem Zweifel unterworfen, dafs in Afrika die Grenze der tropischen Regen auch das Gebiet der tödtlichen Wechselfieber einschliefse. So ist es am Senegal, im Nilgebiete und Kaplande. Der sechzehnte bis siebenzehnte Grad nördlicher Breite scheint am Nile die Nordgrenze der schweren, perniciösen Fieber zu sein; ob dies auch im West-Sudân der Fall, mag ich wegen mangelnder, eigener Kenntnifs dieser Gegenden nicht zu entscheiden versuchen. Es giebt freilich im Nilgebiete auch weit nördlicher gelegene Punkte, welche, wie Alexandrien, zur Erzeugung tödtlicher Fieber disponiren, deren finden sich jedoch immer nur vereinzelt *).

Die Jahreszeit ist im Ost-Sudân von unverkennbarem Einflusse auf die Entwickelung der Fieber. Die Zeit kurz nach Aufhören des Kharîf, sobald der Nil zu sinken beginnt und wenn die von den tropischen Gewitterregen gebildeten Lachen und Sümpfe allmählich austrocknen, gilt als die gefährlichste; dann hält der Fiebertod seine reiche Ernte, dann mäht seine Sichel auch Eingeborene unerbittlich nieder. Diese schlimme Periode

---

*) In Nord-West-Afrika giebt es übrigens grofse, ganz aufserhalb der tropischen Regen liegende Gebiete, in denen perniciöse Intermittenten grassiren. So in manchen Gegenden Algeriens, näher und ferner der Küste des Mittelmeeres, ferner Murzûq. Man giebt hier den stehenden Gewässern die Fiebererzeugung Schuld.

fällt in die Monate September, Oktober und November. Von Dezember bis April herrscht die Ḥeṭa, eine trockene, höchst selten durch Gewitter, häufig durch regenlose Stürme unterbrochene Zeit; diese gilt für die gesundeste, obgleich auch dann, wie die Erfahrung lehrt, häufig genug bösartige Fiebererkrankungen vorkommen können. Kurz vor dem Eintritt der Regen verschlimmert sich, bei der um diese Zeit herrschenden schwülen Hitze, der Gesundheitszustand. Dann, von Ende Mai bis Anfang September, tritt wieder eine Ermäfsigung ein, wird aber von einer furchtbaren Verschlimmerung der Krankheit gefolgt.

Die Mitwirkung stehender, in grofser Sonnengluth austrocknender Wasser bei Erzeugung fieberhafter Krankheiten, wird Niemand läugnen wollen. Aus den — im Kharîf — theilweise mit Sümpfen bedeckten Wäldern und Steppen, wehen vom Mai bis Oktober anhaltende Winde her, tragen also verdorbene Luft in die kharṭûmer Gegend, die bei ihrer offenen Beschaffenheit dem Herzuströmen der „Hawâ-baṭṭâl, der schlechten (südlichen) Luft", schonungslos preisgegeben. Die niedrige Lage der Stadt ist ebenfalls von grofser Bedeutung, denn Niederungen sind in diesen Theilen Afrikas vorzugsweise „Fieberheerde". Grofse Sonnenhitze befördert aber nicht allein die reichliche Verdunstung stehender Wasser, sondern es wirkt auch eine energische Fäulnifs organischer Körper destruirend auf den menschlichen Organismus, namentlich auf die centralen Nervengebiete und diejenigen des Stoffwechsels.

Zu Kharṭûm tritt, wie in allen Niederländern Afrikas südlich vom 16—17° N. Br., das intermittirende Fieber unter zweierlei Formen auf, nämlich als einfaches und als perniciöses Wechselfieber. Krankheiten der ersteren Form sind hier, zu jeder Jahreszeit ungemein häufig, bei Einheimischen sowohl, wie Fremden. Fast Niemand bleibt davon verschont. Die allermeisten europäischen Reisenden, welche glücklich aus Sudân heimgekehrt, haben mehr oder weniger vom Wechselfieber zu leiden gehabt. Aber auch selbst ein grofser Theil der Landeseingeborenen wird solchen Affektionen einmal unterworfen. Es giebt hier hauptsächlich eintägige und dreitägige Fieber. Beiderlei Formen ziehen sich lange hinaus, kehren mit grofser Hartnäckigkeit wieder und untergraben bei einiger Dauer die Kräfte dergestalt, dafs langes Siechthum die Folge oder dafs gar der Tod nach Wochen und Monaten eintreten kann. Daher vergleicht der Sennâri diese Krankheit recht treffend mit einem Wurme, welcher in den Knochen herumnagt. Die einfachen Wechselfieber mit reinen Intermissionen, überhaupt vollkommenem Rhytmus, sind gewöhnlich von Blutleere, Körperschwäche, allgemeineren und partiellen Wassersuchten, Leber- und Milzanschwellungen u. dgl. gefolgt. Gewöhnlich weichen sie noch der Behandlung mit schwefelsaurem Chinin, welches man aber in sehr grofsen Dosen verabreichen mufs. Nicht selten geht ein einfaches Wechselfieber direkt in das perniciöse Fieber über; die Intermissionen werden dann immer kürzer, unreiner, die Paroxysmen heftiger; die ganze Krankheit nimmt mehr und mehr den Charakter eines kontinuirlichen Fiebers an, welches in den meisten Fällen den Tod unter schreckenerregenden

Symptomen herbeiführt. Aber durchaus nicht immer wird das perniciöse Fieber von einfachen Intermittenten eingeleitet; oft tritt es ganz plötzlich, ohne deutlich nachweisbare Ursachen, auf und rafft mit unwiderstehlicher Gewalt selbst völlig Eingewohnte binnen kurzer Zeit, binnen wenigen Stunden, spätestens nach Verlauf von drei Tagen, hinweg. Gegen diese furchtbare Krankheit strebt die Kunsthülfe in den allermeisten Fällen vergeblich und weder Brechmittel, noch Chinin, noch Kalomel und Arsenik, weder örtliche, noch allgemeine Blutentziehungen sind hier gewöhnlich im Stande, einen tödtlichen Verlauf abzuwenden.

Man giebt in diesen Gegenden der direkten Einwirkung der Sonnenstrahlen viele Schuld am Auftreten schwerer, fieberhafter Krankheiten. Wir fanden diesen Glauben in ganz Sennâr verbreitet und die Aeufserung: „El-Wardah 'aliśân e'-Sems — das von der Sonne herrührende Fieber“ — vernimmt man häufig genug bei den Eingebornen. Allerdings folgen einem Sonnenstiche oft sehr heftige Fiebererscheinungen, namentlich in Fällen, wo ein baldiger Ausgang in Tod stattfindet. Man machte zwar im Sudân von mancher Seite her gegen uns geltend, dafs der Sonnenstich in dem trockneren Egypten, wo die Sonne von den weifsen Kalkfelsen stark reflektirt werde, weit öfter vorkomme, als in den feuchtwarmen Regionen Sennâr's, allein diese Behauptung ist nicht durch Thatsachen bewiesen worden. Denn auch im Sudân zeigt sich die Reflexion des Sonnenlichtes an manchen Stellen ganz ungeheuer intensiv. Ich hege die feste Ueberzeugung, dafs hier viele der schnell tödtlich endenden, als perniciöse Fieber gedeuteten Krankheiten nichts sind, als akute Insolationen, wenngleich es Niemand einfallen darf, alle perniciösen Fieber von rapidem Verlaufe für einfache Wirkungen der Sonnenstrahlen zu halten. Denn es giebt Fälle der ersteren, in denen an keine Insolation zu denken, hier liegen der Krankheit andere Ursachen zu Grunde und zwar Ursachen, welche uns noch gar zu wenig bekannt sind, unserer Erkenntnifs auch wohl noch für lange verschlossen bleiben werden.

In der Nacht vom 27. zum 28. April war Moḥammed-Effendi, ein wohlhabender, schon seit vielen Jahren im Sudân ansässiger Fellâḥ, plötzlich am perniciösen Fieber gestorben. Dr. Peney hatte am 27. mit De Bono, Barthélémy und Herrn Sponi, dem zur Zeit in Kharṭûm anwesenden Wakîl des Prinzen Ḥalîm-Baśa, im kleinen, eisernen Dampfboote des letzteren, eine Vergnügungsreise nach den Inseln der Sillûk (12—13° N. Br.) angetreten. So blieb ich der einzige, in Kharṭûm anwesende europäische Arzt und wurde daher in den nächsten Tagen vielfach mit Konsultationen in Anspruch genommen. Man holte mich zu Herrn Antonioli, einem italienischen Kaufmann. Der Arme, durch langedauernde und häufig rückfällige Wechselfieber im traurigsten Zustande von Blutmangel und allgemeiner Körperschwäche, litt an grenzenloser Hinfälligkeit, Herzpalpitationen und Appetitmangel. Jeder Tritt in seinem Zimmer machte ihn erbeben. Ruhe und vorsichtiger Gebrauch roborirender Mittel stellten ihn wieder her. Am Sonntag den 29. Nachmittags rief mich Don

G. Beltrame nach seinem Institut. Der Missionar Lantz aus Tyrol, ein schöner, kräftiger Mann, welcher schon mehrere Jahre lang zu „Heiligenkreuz“ am weifsen Flusse zugebracht, war plötzlich am Fieber erkrankt. Ich verordnete Schröpfköpfe u. a. m. Abends gegen 10 Uhr fühlte sich Patient bereits wohler, der Puls ging ruhiger. Der Paroxysmus schien vorüber und wohlthuender Schweifs, welcher bei diesen Erkrankungen als sehr gutes Zeichen gilt, hatte sich eingestellt. Herr Lantz sprach in heiterster Laune mit mir. Ich verabreichte für die Nacht Chinin in grofser Gabe.

Der Befehl zur Auflösung der Mission war ertheilt, man wartete nur noch auf Beschaffung der nöthigen Provisionen und schon nach wenigen Tagen sollten alle zur Zeit in Kharṭûm anwesenden Missionäre in die gesunden Gegenden am Sellâl bei Assuân ziehen. Lantz hoffte mitreisen und sich in der schönen Luft der nördlicheren Distrikte gänzlich erholen zu können. Ich bat, man möge auf den Kranken genau Acht geben und ging, durch viele Besuche am heutigen Tage sehr erschöpft, zur Ruhe.

Kurz vor Sonnenaufgang des nächsten Tages weckte mich Binder — es war an einem jener frischen, wonnigen Morgen Sennâr's. Die ersten Strahlen der Frühsonne vergoldeten die Palmengipfel, in denen buntgefiederte Sänger ihr Liedchen schmetterten. Ich trat in die Mission ein und fand — den armen Lantz im Sterben. Wie weh that doch dieser Kontrast; draufsen athmete Alles Frieden und Leben, die Natur glänzte im Brautgewande des Frühlings; hier fiel der Blick auf die marmorbleichen Züge eines mit dem Tode ringenden Mannes. Armer Lantz — unverständliche Worte erstarben in zischenden Tönen zwischen seinen halbgeschlossenen, blaugefärbten Lippen. Das Fieber hatte sich nach Mitternacht mit erneueter Wuth eingestellt, der Schweifs hatte plötzlich aufgehört, dann hatte sich der Kranke in Delirien umhergeworfen. Man war nicht sogleich auf das Schlimmste gefafst gewesen, hatte in dem Anfalle nur einen der heftigeren Paroxysmen vermuthet, wie dergleichen auch bei den einfachen Wechselfiebern des Landes, oft sogar in deren frühesten Stadien, vorkommen. Im Glauben, das Nöthigste sei geschehen, wollte man mich nicht sogleich wieder holen, um mich selbst nicht durch fortwährendes Umherhetzen aufzureiben. Leider war es zu spät. Ich versuchte das Mögliche — umsonst; man reichte dem Bewufstlosen die Sakramente, die Neophyten der Mission, darunter Kitch- und Bâri-Knaben von Heiligenkreuz und Gondókoro, umstanden mit thränenden Augen das Sterbebette ihres lieben Vater Lantz. Gegen 9 Uhr früh entschlief der wackere Missionär sanft in meinen Armen. Nachmittags wurde er unter allgemeiner Theilnahme beerdigt.

Vierzehntes Kapitel.

Die Nilquellströme. — Kreuz und Sklavenkette.

Der im grofsen Seegebiete des östlichen Centralafrika entspringende weifse Flufs — El-Baḥr-el-abjaḍ — strömt in seinem zum Theil schlammigen, überall aber niedrigen, nur in gröfserer Entfernung von steilen Böschungen begrenzten Bette ruhig und träge dahin. Oefters dehnt er sich zu seeartigen Erweiterungen aus oder er theilt sich in viele engere und breitere Kanäle, deren Wirrnifs zuweilen so grofs, dafs der Schiffer kaum weifs, ob er sich im eigentlichen Nilbette oder in einem der seitlichen Rinnsale befindet. Im Kharîf gewaltig anschwellend, überfluthet er weithin die Niederungen, welche mit undurchdringlichen Dickichten von Schilf, Binsen, Cypergräsern, Ambâġholz und Akazien bewachsen sind. Kein Sellâl hemmt, nördlich vom 5° Br., die Schifffahrt *); selbst ein eisernes Dampfboot konnte schon einigemale die Fahrt bis Gondókoro wagen.

In Süd-Abyssiniens Alpenländern den Ursprung nehmend, strömt der blaue Flufs mit einem im Oberlaufe ziemlich starken Gefälle zwischen meist hohen und steilen Ufern dahin. Sein Bett ist tief eingegraben in das flache Schwemmland von Sennâr. Zur trocknen Zeit rinnt derselbe als ein inselreiches Wasser, von durchschnittlicher Breite der Spree bei Berlin, durch den Sand, ist stellenweise sehr flach und hier und da durchwatbar. Dann giebt es Furthen selbst an den Stromschnellen bei Famakâ, Abu-Ġelôleh und Rosêres. Zu dieser Jahreszeit ist die Schifffahrt bei mangelndem Winde sehr erschwert und häufig müssen die Fahrzeuge von ihren Mannschaften über seichte Stellen hinweggezogen werden. Oberhalb Rosêres hört die Weiterfahrt für Barken von einigem Tiefgange überhaupt auf. Während der Regen aber hoch schwellend, zeigt der blaue Flufs eine lebhafte Strömung, spült Land von seinen Uferbänken los und reifst Bäume in seine Fluthen hinab. Dann geht die Thalfahrt zwischen Rosêres und Kharṭûm leicht und schnell von statten. Das Wasser, bei niedrigem Stande ziemlich klar und bläulichgrün, ist im Kharîf trüb und von röthlichgelber Lehmfarbe. Der Baḥr-el-abjaḍ dagegen macht wegen seiner, dünner Kalkmilch gleichenden Farbe, der arabischen Benennung Ehre **).

---

*) Ausgenommen einige felsige Untiefen bei Omm-Dermân.

**) Den blauen Flufs nennen die Kenûs: „Eseġi-rumâġi“ oder kürzer „Ese'-rumġi“, d. h. „blaues Wasser“, während er bei den Nomaden im Beġawi: „L'adêq — El-Adêq“ —, im Taqah auch wohl „Jam“, d. i. „Wasser“, heifst. Die Araber gebrauchen das Wort: „El-Baḥr“ und auch „El-Nîl“, seltener „El-Baḥr-el-azraq“. Der Baḥr-el-abjaḍ heifst bei den Kenûs: „Eseġi-arôġi“ oder „weifses Wasser“, auch kürzer: „Ess'-arôġi“ oder „Ese'-rôġi“.

Zwischen dem 13 und 15° Br. sind beide Ströme längs ihrer Ufer mit dichtem Urwald bewachsen. Landein finden sich in diesen Breiten dagegen Steppen; von Khartûm an aufwärts sind sie anfänglich dürftig mit Sodada, Akaziengebüsch und Gräsern bewachsen, dann üppiger werdend, gehen sie unter 13° Br. in dornigen Buschwald über, in welchem aber gröfsere und kleinere, grasbewachsene Lichtungen. Unter dem 11° Br. wird der Wald immer reicher an Hochbäumen, wobei viele gigantische, echt tropische Formen; er breitet sich von hier über ganz Centralafrika aus. In den Aequatorialregionen wird der Urwald selten einmal von dürren, unfruchtbaren Wüsteneien, desto häufiger aber von weidereichen Steppen, unterbrochen.

Der Baḥr-el-azraq und Baḥr-el-abjaḍ treten am Râs-el-Kharṭûm zum eigentlichen Nile, im Moqren — مقرن — der Funġ *), zusammen. Das von ihnen eingeschlossene Land heifst Sennâr, wird aber auch schlechthin El-Ġezîreh — die Insel —, seltener Ġezîret-el-Ḥôjeh genannt. Warum nun die Insel? Häufig von uns darüber befragt, antworteten Eingeborne und Türken fast einstimmig: „Der Sôbât, ein rechter Nebenflufs des Baḥr-el-abjaḍ, hänge durch einige gröfsere Khuâr, welche aber nur zur Regenzeit ganz voller Wasser, während der Ḥeṭa nur sumpfig seien, mit dem Jebûs, einem (wahrscheinlich Haupt-) Quellstrome des Baḥr-el-azraq, zusammen, daher sei Sennâr wirklich als eine Insel anzusehen.“ Diese ist nun in ihrem nördlichen Theile vollkommen flach; nur einzelne schroffe Granitberge streben, in der Breite der Stadt Sennâr, aus der Niederung empor; nach Süden dagegen reiht sich Berg an Berg zu dichten, immer dichteren Gruppen — Ġebâl-e'-Funġ —, dann auch zu förmlichen Gebirgsketten, wie im Dâr-Berṭâ.

Der Baḥr-el-abjaḍ birgt in seinen waldbekränzten Uferlandschaften die merkwürdigsten Naturprodukte (Anh. XXXIV) und finden hier zahlreiche Stämme echter Neger ihren Unterhalt. Diese nun sind zwar sehr roh, aber dennoch verschieden in ihren dürftigen Kulturzuständen. So treffen wir unter 4 und 5° Br. die schöngewachsenen Bâri, welche Land bebauen und etwas Viehzucht treiben, Eisen schmieden und auch manche nützliche Geräthe verfertigen; nördlicher, aber mehr im Innern, die riesigen Nuwêr, ein fleifsiges Ackerbauvolk, noch weiter stromabwärts die Denqa-Stämme, reich an Vieh, aber ungemein barbarisch. Nördlich von diesen endlich Śillûk, eine alte Funqi-Nation, kühne Flufsschiffer und Ackerbauer. Oestlich, in der Ġezîreh, leben die eigentlichen Funġ und die Berṭât, westlich wohnen, nach dem mysteriösen Ferṭîṭ hinein, jene wilden, sehr volkreichen Stämme, welche von den Sudânesen allgemein als „Njâm-Njâm — d. h. Menschenfresser —“ bezeichnet werden (Anh. XXXV).

Die türkische Herrschaft erstreckt sich am weifsen Flusse jetzt nur bis zum 13°

*) Gewöhnlich nennt man nur die Mündung des Atbarah: „Moqren“. Allein mit diesem Worte bezeichnet man, nach des Qâḍî vom Ġebel-Ghûle Versicherung, jede Einmündung eines Flusses in den anderen. So bilden der Ra'ad und Dindir mit dem blauen Flusse jeder ihren Moqren, dasselbe geschieht zwischen blauem und weifsem Flusse, zwischen Atbarah und Nil, Sôbât und Baḥr-el-abjaḍ u. s. w.

Br., bis Ḥellet-e'-Delêb. Ein an der Sôbât-Mündung errichtetes Urdu ist im Jahre 1857 wieder aufgehoben worden *).

Das Gebiet dieses Riesenstromes, mit seinen vielen heidnischen, dem egyptischen Scepter nicht unterworfenen Anwohnern, ward in unseren Tagen von der Propaganda in Rom, als Feld einer lebhaften Missionsthätigkeit ausersehen. Nachdem Pabst Gregor XVI durch Breve vom 3. April 1846 Centralafrika zum apostolischen Vikariat erhoben, begaben sich im September des Jahres 1847 der Jesuitenpater Ryllo als Provikar, sowie die Missionäre Ignaz Knoblecher, Angelo Vinco und Emanuel Pedemonte nach Kharṭûm, um hier eine Mission zu gründen. Diese Expedition erreichte im Februar 1848 ihr Ziel; Ryllo erlag jedoch bald darauf klimatischen Einflüssen und Dr. Knoblecher übernahm an seiner Stelle die Leitung.

Die Mission erwarb, gemäfs einer von der egyptischen Regierung ertheilten Erlaubnifs, einigen Grund und Boden und wurde auf diesem das schon früher beschriebene, grofse Stationshaus erbaut. Die Hauptaufgabe der Mission, Sklavenkinder frei zu kaufen, dieselben im christlichen Glauben zu erziehen, in Künsten und Handwerken zu unterrichten, sie auch, wenn thunlich, zum Missionsberuf heranzubilden, wurde von Anfang an mit Eifer verfolgt. In Oesterreich fand diese Mission ihre Hauptgönner. Der „Marienverein zur Beförderung der katholischen Mission in Centralafrika, in Wien" unterstützte sie mit durch Kollekten und freiwillige Beiträge zusammengebrachten Geldspenden. Die im März des Jahres 1851 zu Kharṭûm errichtete österreichische Konsularagentur nahm das Institut in specielle Obhut.

Man gründete nun auch Filialstationen in entfernteren Gegenden des weifsen Flusses, um von diesen aus noch unmittelbarer auf die schwarzen Eingebornen wirken zu können. Zu diesem Behufe unternahm Knoblecher im November 1849 seine bekannte Erforschungsreise auf dem Baḥr-el-abjaḍ, welche ihn bis zu den Bâri führte.

Diese Schwarzen empfingen die Missionäre auf die allerfreundlichste Weise. Da sie im Allgemeinen viel civilisirter als die übrigen Negerstämme längs des Baḥr-el-abjaḍ erschienen und sich den Glaubensboten sehr geneigt zeigten, da ferner der jeder Missionsthätigkeit hinderliche Verkehr der kharṭûmer Handelsschiffe in diesen entfernten Gegenden weniger zu fürchten, so wurde im J. 1851 durch Missionär Don Angelo Vinco, unter dem Schutze der Bâri-Häuptlinge, bei Gondókoro (4° 42′ 43″ n. Knobl.) am rechten Ufer des weifsen Flusses, eine Station errichtet. Man erbaute hier ein für sechs bis acht Missionäre taugliches Missionshaus aus mit Schlamm gemauerten, gebrannten Ziegeln und umgab dasselbe mit einem Garten, in welchem Weinreben, Limonen, Gemüse und Hülsenfrüchte gepflanzt wurden. Im Jahre 1855 gründete ferner Missionär B. Mosgan die Filialstation „Heiligenkreuz" an einem Kanale am linken Ufer des weifsen Flusses,

*) Für die nachfolgenden düsteren „Lebensbilder aus Ost-Sudân" sind zwei von höchst achtbarer Seite herrührende Schreiben, datirt Cairo den 26. April und den 3. Juni 1861, benutzt worden.

nicht weit vom Dorfe Ajên oder Angwên, im Lande der Kitch. Drei Jahre später wurde hier eine kleine Kirche aus den zu Kalk gebrannten Schalen von Nilmuscheln erbaut. Diese Stätte liegt abseits von der gewöhnlichen Wasserstrafse, hat Ueberflufs an nutzbarem Holze, viel Wild und genug urbaren Boden, indem die vielen Fischfang treibenden Kitch nicht, gleich den Bâri, alles Land bebauen. Heiligenkreuz genofs deshalb viele Vorzüge vor Gondókoro, wo man weder Holz, noch Wild, noch Vieh, kaum eine Scholle Ackerland, erringen konnte.

Eine Anzahl Missionäre wirkte nacheinander an beiden Orten. Das eiserne, mit zwei kleinen Kanonen versehene Missionsschiff „Stella matutina“ unterhielt die Verbindung der Tochterinstitute mit der Mutterstation zu Kharṭûm. Diese hatte einen nur zwölfjährigen Bestand. Wir haben bereits (S. 317) gesehen, wie ihre Auflösung im Jahre 1860 herbeigeführt worden. Es war von der egyptischen Regierung zur Errichtung eines Stationshauses in gesunderer Gegend Erlaubnifs ertheilt, ja man hatte der Mission sogar in der Nähe des Dorfes Sellâl oder Birbeh, gegenüber von Philae, am linken Nilufer, ein Areal von funfzehn Fedadîn zugewiesen. Hier war man im Oktober 1860 beschäftigt, ein neues steinernes Haus unter Dach zu bringen.

Auch die Station zu Gondókoro hat schon im Jahre 1860 ihr Ende gefunden. Der Erfolg schien dort anfänglich, trotz mancher Ungunst der Verhältnisse, ein guter zu werden, namentlich versprach der Jugendunterricht erfreuliche Resultate. Man gewann hier eine Anzahl Neophyten. Beim Ankauf des Bauplatzes für ein Stationshaus, sowie eines Stückes Land zur Anlage des Gartens, sahen sich die Missionäre veranlafst, viele Glasperlen *), die Scheidemünze in diesen Gegenden, unter die Bâri zu vertheilen und wurden letztere durch diese Spenden für die Mission gewonnen. Allmählich trübten sich jedoch die Beziehungen zwischen Glaubensboten und Negern. Die erwachsenen Bâri zeigten sich denn doch für die Belehrung weniger empfänglich, als man gehofft, und kamen nur dann in die Mission, wenn man ihnen gehörige Quantitäten von Glasperlen verabfolgte. Wurden diese aber verweigert, so zeigten sich die Bâri widerspenstig, quälten die Missionäre mit unverschämten Forderungen und entzogen ihre Kinder dem Verkehre mit der Mission. Die Schwarzen wurden zu solchem Treiben auch noch durch ihre Häuptlinge aufgeregt, sobald diese nämlich, wegen mangelnden Vorrathes an Glasperlen, nicht durch bedeutende Geschenke beschwichtigt werden konnten. Die Gartenanlagen der Mission gelangten zwar nach unsäglicher Mühwaltung zum Gedeihen, wurden aber von den Bâri, welche ihr Land nur in der nassen Zeit mit Sorghum bestellen, sonst aber in Hunger und Dürftigkeit leben, so häufig und stark bestohlen, dafs sie dem Missionsinstitut nicht im Geringsten nützen konnten. Ueberhaupt trieb der diebische Sinn der Bâri die

*) Besonders grofse Milchglasperlen, sogen. „Taubeneier“, von je einem Zoll Durchmesser, deren das Tausend in Cairo für 30 M. Th. Thaler verkauft wird. Ein Taubenei — Bêḍe-beṭa'a-Ḥamâmah — galt im J. 1860 im Sudân 5—10 Para.

Missionäre zur Verzweiflung; diese mufsten, zum Schutze ihres Eigenthums, bewaffnete Berberiner unterhalten, welche dann heimlich unter den christlichen Neophyten islamitische Propaganda zu machen suchten. Die heranwachsenden Bâri entfremdeten sich der Mission und trieben sich lieber unter ihrem Vieh umher, statt sich dem Zwange im Stationshause zu fügen.

Dann erwies sich Gondókoro's Lage auch keineswegs so gesund, als man zu Anfang erwartet. Der Ort befindet sich auf einer kleinen Hochebene, etwa 1900 Fufs über dem Meere. Einen grofsen Theil des Jahres hindurch wehen hier nördliche Winde. Trotz dieser und anderer scheinbarer klimatischen Vortheile wird auch Gondókoro vom perniciösen Fieber heimgesucht. Von zehn Missionären, welche hier bis zum Jahre 1860 nach einander gewirkt, sind nur zwei am Leben und auch diese nicht ohne langes Siechthum geblieben. Endlich hat sich die Hoffnung, dafs der nachtheilige Verkehr mit khartûmer Handelsschiffen im Oberlaufe des Bahr-el-abjad ein geringer sein und die Missionsthätigkeit weniger benachtheiligen werde, nicht erfüllt. Denn bald nach Einrichtung des Stationshauses zu Gondókoro begannen die khartûmer Handelsbarken alljährlich ihren Kurs dorthin zu richten und die Mannschaften dieser Fahrzeuge lagerten, zum Verdrusse der Missionäre, oft wochenlang im Hofe und Garten des Institutes. Gondókoro ward zu einem Marktplatze. Eine Menge nichtswürdigen Gesindels nahm hier seinen Aufenthalt und hinderte das Missionswerk auf jede nur denkbare Weise. Nicht allein nämlich suchten die mohammedanischen Schiffsbesatzungen, aus Religionshafs, die Missionäre bei den Eingebornen zu verdächtigen, sondern auch selbst die europäischen Spekulanten traten den Priestern hemmend in den Weg, indem die letzteren aus Prinzip den Niederträchtigkeiten gesetzloser Abenteurer keinen Vorschub leisten wollten und durften. Auch entrüsteten sich die Spekulanten darüber, dafs die Missionäre durch reichliche Vertheilung von Glasperlen am oberen Bahr-el-abjad „die Preise verdarben". In Folge des Verkehres mit solchen Menschen nahmen wüstes Leben, Lug und Trug, Mord und Todtschlag im Bâri-Lande überhand. Dies Negervolk war, wie alle Halbwilden, trotz gewissen Scheines von Sittenreinheit, gar zu sehr zur Annahme schlechter Gewohnheiten und Laster geneigt. Daher wurden denn nach und nach durch böses Beispiel die jungen Männer verdorben, die Weiber aber beim Umgange mit den berberinischen Schiffsleuten und Jägern, dem Auswurfe des ganzen nubischen Volkes, moralisch und körperlich ruinirt. Kriege, mehrere Jahre lang hintereinander stattfindender Mifswachs, danach Hungertod und Auswanderung, verheerten und entvölkerten neuerlich das Bâri-Land.

Bei so traurigen Zuständen liefs sich die Station Gondókoro nicht länger als bis zum Jahre 1860 halten. Der zuletzt dort wirkende Missionär Franz Morlang wurde durch den Tod seines einzigen Gefährten vereinsamt, Beihülfe konnte ihm aus Mangel an tauglichen Individuen nicht geschafft werden und waren seine Kräfte überdies durch vierjährigen Aufenthalt in dem verderblichen Klima Centralafrikas erschöpft. Er erhielt daher die Aufforderung, sich nach dem Sellâl zu begeben und sich hier zu erholen. Zugleich trug

man ihm auf, diejenigen jungen, zum Christenthum bekehrten Bâri, welchen es ihre Familien gestatten würden, mit sich zu nehmen, damit ihre Erziehung am Sellâl vollendet werden könne. Allein solchem Ansinnen widersetzten sich die Häuptlinge um Gondókoro sehr entschieden.

Im Frühjahre 1860 waren, wie schon so häufig, blutige Raufereien zwischen kharṭûmer Schiffsleuten und den Bâri vorgefallen, wodurch das Mifstrauen der Schwarzen nur noch erhöht worden, so dafs selbst die den Missionären geneigten Personen davon abgehalten wurden, Morlang ihre Kinder auf die Reise mitzugeben. Dies geschah, wie die Bâri selbst hervorhoben, keineswegs aus Mangel an Vertrauen zu dem Missionär, sondern aus Furcht, ihren Kindern möge das Schlimmste geschehen, wenn der schon sieche Morlang unterwegs sterben sollte. Im folgenden Jahre, erklärten sie, könnten die Kleinen mit ihm gehen, wenn er gesundet sein und dann, seinem Versprechen gemäfs, zurückkehren werde. — Morlang verliefs Gondókoro zu Anfang des Jahres 1860. Das ziemlich verfallene Haus wurde dem früheren Besitzer des Grundes und Bodens, dem Neger Ladu, übergeben und dem Schutze des Häuptlings Medî anvertraut.

Auch Heiligenkreuz war, nach dem im vorigen Kapitel erwähnten Tode des Missionär Jos. Lantz, der Seele dieser Station, gleichfalls aufgegeben worden und hatte man einen Schwarzen mit der Verwaltung des dortigen Missionseigenthumes betraut.

Nach Aufhebung der Filialstationen lag es im Plane der Missionäre, alljährlich Priester nach Heiligenkreuz und Gondókoro auf Besuch zu senden, Das, was an christlichen Elementen noch vorhanden, zu pflegen, sowie nach Kräften und Umständen neue Anknüpfungspunkte für künftige Missionen ausfindig zu machen und zu unterhalten. Von der Station am Sellâl aus wollte man theils unter der griechischen, armenischen, koptischen und jüdischen Bevölkerung Egyptens, theils unter den Beġah Propaganda zu machen suchen. Sodann gedachte man, am Sellâl selbst eine Ackerbauschule, als Pflanzstätte der Civilisation, zu gründen. Dies würde ein gewifs ebenso vernünftiges, wie dankenswerthes Unternehmen sein, dessen Durchführung der Mission vor Allem am Herzen liegen sollte, zumal Pflege des Ackerbaues am ehesten dazu beitragen würde, die religiöse Eifersüchtelei der Türken und Fellaḥîn zu beschwichtigen.

Schon im Jahre 1860 befestigte sich im damaligen Provikar der centralafrikanischen Mission, Math. Kirchner, die Ueberzeugung, dafs er Heiligenkreuz, dessen Zustände immer weit besser als diejenigen Gondókoro's gewesen, nicht vereinsamt lassen dürfe. Daher wurde Missionär Morlang wieder mit drei Begleitern dorthin gesandt. Die Expedition verliefs zu Anfang 1861 Kharṭûm und begab sich nach Heiligenkreuz. Von diesem Platze hatten schon früher die Schiffsleute des Herrn Alexandre Vayssière — nicht des Werne'schen Giftmischers Vayssière — Besitz ergriffen, den Verwalter des Missionshauses, Bringi, und sieben andere Kitch ermordet und das schwarze Volk der Umgegend auf alle mögliche Weise bedrückt. Bald nach Morlang's Ankunft zu Heiligenkreuz starb dessen Begleiter Kofler. Jener liefs nun den Franziskaner Rheinthaler und den Missions-

laien Wischnewsky bei den Kitch und ging selbst nach Gondókoro, welches er im Februar erreichte. Das Missionsinstitut war hier fast gänzlich verwüstet und von Sklavenhändlern besetzt; der Ort selbst enthielt nur noch drei Insassen. Die Bevölkerung war theils durch Hunger, Blattern und andere Krankheiten decimirt, theils in die Sklaverei abgeführt worden. Von den Zurückgebliebenen aber hatten sich Viele den nach dem Innern reisenden Elfenbeinhändlern in der Eigenschaft als Dolmetscher, Träger u. s. w. angeschlossen, Andere waren zu den nördlicher wohnenden Schîr ausgewandert; wenige nur streiften stehlend und bettelnd umher. Morlang übergab das Missionseigenthum einem englischen Unterthan zur Obhut. Er mochte die Hoffnung nicht aufgeben, wenn auch nicht in Gondókoro selbst, so doch auf anderen Punkten des vom weitverzweigten Bâri-Volke bewohnten Landes, fernere Missionsversuche unternehmen zu können. Bei seiner Rückreise nach Heiligenkreuz fand Morlang hier und da gute Aufnahme. Es wurde ihm z. B. von Bâri und Schîr mehrfach die Einladung zu Theil, sich unter ihnen niederzulassen. Oestlich von den Inseln der Schîr, bei Dindjolo, drei bis vier Tagereisen von Heiligenkreuz, war das Entgegenkommen der Eingeborenen ein ganz besonders freundliches. Einstweilen hatte sich hier der gerade auf einer Jagdexpedition am Baḥr-el-abjaḍ befindliche W. v. Harnier niedergelassen und einige landesübliche Strohhütten gebaut, welche er später der Mission zum Geschenk machte. Diese Lokalität erscheint zur Gründung einer Missionsstation wohl geeignet; die Bewohner treiben Ackerbau und leben mit ihren westlichen Nachbarn, den Mandari, im Frieden. Der Handel hat sich noch nicht hierhergezogen.

Von Heiligenkreuz aus sandte Morlang den Pater Reinthaler nach Ṡellâl zurück und blieb mit Wischnewsky allein in der Mission. Die in der Umgegend wohnenden Kitch schlossen sich, der Plackereien der kharṭûmer Händler müde, enge an ihn an. Elf schwarze Häuptlinge erklärten, sie wollten nichts mehr mit den Spekulanten zu thun haben, welche soviel Elend über ihr Land gebracht. Leider hatte sich im Juni d. J. 1861 wiederum kharṭûmer Gesindel bei Heiligenkreuz angesiedelt und machte seinen verderblichen Einfluſs auf die physischen und moralischen Zustände der Kitch geltend.

Um die Wiederbelebung des Missionswerkes in nachdrücklicher Weise betreiben zu können, verlieſsen P. Kirchner und P. Reinthaler zu Ende Juni 1861 die Station am Ṡellâl und wandten sich zunächst nach Rom. Die Missionäre Beltrame und Dal Bosco blieben mit den Zöglingen in Birbeh zurück, woselbst das neue Hospiz bereits vollendet worden. In Rom fand sich der General des Franziskanerordens bereit, die Mission ganz zu übernehmen, sobald dieselbe vom heiligen Stuhle zur Ordensmission erklärt werde. Dies geschah. Die centralafrikanische Mission wurde am 6. September vor. Jahres dem Orden förmlich übergeben, P. Reinthaler zum apostolischen Provikar ernannt und ihm aufgetragen, eine Rundreise durch die österreichischen Staaten zu machen, um frische Missionskräfte zu gewinnen. Bereits zu Anfang November traten viele Ordensmitglieder und Laien die Reise nach Alexandrien an, am 15. März dieses Jahres — 1862 — erfolgte eine neue

Sendung. Zusammen waren es 51 Personen, von denen 37 ungesäumt nach Centralafrika aufgebrochen sind. Alle hatte man mit Kleidern, Ackerwerkzeugen, Fischerei- und Jagdgeräthen bestens versorgt.

Die Mission soll, nach den neueren Bestimmungen, ganz die dem Franziskanerorden eigenthümliche, systematische Organisation erhalten. An die Spitze wird ein Ordensvorstand treten, welcher an den günstigsten Punkten unter den Kitch, Bâri und anderen Stämmen klösterliche Gemeinschaften einzurichten hat, von denen die materielle und geistliche Arbeit übernommen werden kann. „Denn hier würde nur enges Zusammenwirken geistlicher und arbeitender Kräfte Nutzen gewähren, jedes vereinzelte Wirken ist verlorene Mühe.“

Zu Ende des Jahres 1861 bestanden in Neapel ein männliches Negerinstitut „Alla Palma“ von 50 und ein weibliches von 28 Zöglingen, beide unter Leitung des Franziskanerordens, welche baldigst Beihülfe zu gewähren versprechen. Auch wird sich das Institut des Don Nicolò Mazza in Verona wiederum an der Arbeit betheiligen *). So läfst sich vielleicht eine bessere Zukunft des schwierigen Unternehmens erhoffen, welches bisher, kaum aufgebaut, aus Mangel an Arbeitskräften immer wieder zusammenfiel. Wie wohlthätig aber eine kräftige, civilisatorische Thätigkeit für die unglücklichen Neger des Baḥr-el-abjaḍ werden dürfte, wird das Folgende lehren.

Das „Land der Schwarzen“ scheint schon von jeher dazu ausersehen gewesen, den nördlichen Provinzen am Nile ihren Bedarf an Sklaven zu liefern. Im „elenden Lande Kuś“ verschaffte sich Pharao's Volk seine Leibeigenen. Die Beherrscher von Egypten raubten auf ihren Zügen nach Kuś Menschen und Vieh in grofsen Massen. König Amunḥotep III liefs auf einer Ghazwah gegen das Land Abh?, in Aethiopien, 740 Neger einfangen und 312 die Hände abhauen, was eine Inschrift zu Semneh besagt. Wie schon erwähnt, mufste der Fürst von Aloah seinen moḥammedanischen Ueberwindern (im Bakht) jährlich 360 Sklaven stellen. Unter den islamitischen Beherrschern Egyptens blühte der Handel mit schwarzen Menschen, ebenso unter den Memluken. Die Karawanen aus Dâr-Fûr z. B. brachten Tausende von Sklaven nach Cairo. Moḥammed-'Ali trieb Sklavenhandel und Menschenjagd in grofsartigem Maafsstabe. Theils um die Cadres seiner schwarzen Regimenter zu füllen, theils um seine im Sudân stationirten Offiziere und Beamten, wenn nicht mit Geld, so doch mit schwarzen Sklaven bezahlen zu können, liefs dieser Baśa alljährliche Ghazawât in die südlichen Negerlande veranstalten. Dazu wurden Tausende von Soldaten und eingebornen Hülfstruppen, mit Artillerie und zahlreichem Train, kommandirt. Freilich konnte der Menschenraub nur in den der egyptischen Herrschaft nicht unterworfenen, heidnischen Ländern ausgeführt werden, denn kein moḥammedani-

*) Dal Bosco und Beltrame gehörten dem Institut Mazza an.

scher Sudânese darf als Sklave verkauft werden. Den Heiden gegenüber entschuldigte man sich aber mit dem Ġihâd, der Satzung des Propheten, welche den Krieg gegen die Ungläubigen gebietet. Ein moḥammedanischer Häuptling im Sennâr bemerkte gegen uns, dafs die 47ste Surah des Qur'ân den Gläubigen die Verpflichtung auferlege, die Kafâr zu Sklaven zu machen *). Moḥammed-'Ali's Sklavenjagden in Kordufân, am Baḥr-el-abjaḍ, in Fezoghlu und den östlichen Śankelâ-Ländern haben eine traurige Berühmtheit erlangt. Sie sind von Ignaz Pallme in ergreifender Weise geschildert worden **). Lange Zeit hindurch boten die europäischen Mächte vergeblich ihren Einfluſs auf, um den Statthalter in Cairo zur Einstellung solcher Greuel zu bewegen. Oeffentlich verläugnet, dauerten dieselben fort, in den fernen Ländern des Sudân, in welchen der Wehruf verstümmelter Neger ungehört verhallte, in denen das Blut der Gemordeten vergeblich um Rache schrie. Auch zu 'Abbas-Basa's Zeit sollen alljährlich 4000 bis 5000 Sklaven über den assuâner Śellâl gebracht worden sein.

Erst der neue Statthalter Egyptens erliefs, von der hohen Pforte dringend ermahnt, verschärfte Verbote gegen die Sklavenjagden und den Sklavenhandel. Die Ghazawât des khartûmer Diwânes unterblieben; die Fûr-Karawanen hörten auf, Sklaven nach Siûṭ zu bringen. Es schien eine Zeit lang dem Sa'îd-Baśa wirklich Ernst damit, die zertretenen Menschenrechte der Neger wiederherzustellen.

Aufser der egyptischen Regierung betrieben aber noch viele derselben tributpflichtige Häuptlinge und Privatleute auf eigene Hand die Menschenjagd. Theils geschah dies mit offener Zustimmung des Diwân, theils im Geheimen. Noch bis zur Stunde blüht dies ruchlose Gewerbe. In neueren Zeiten ist es besonders der weifse Flufs, an dessen Ufern man die „schwarzen Bestien, die Heiden, Götzendiener" u. s. w. gleich den Thieren des Waldes hetzt.

Anfänglich fand längs des Baḥr-el-abjaḍ ein ziemlich geregelter Verkehr statt. Europäische und türkische, in Khartûm ansässige Spekulanten schickten ihre mit Glasperlen, Kupferplatten, Eisenwaaren, Zeugstoffen u. dergl. versehenen Barken den weifsen Flufs hinauf und liefsen gegen diese Artikel Elephantenzähne und gelegentlich auch Sklaven eintauschen. In früheren Jahren standen solche Waaren bei den Negern noch in hohem Werthe und es gab Fälle, in denen man für fünf bis zehn „Taubeneier" (S. 356) einen Elephantenzahn von 80 und mehr Pfund Gewicht oder gar einen Sklaven lieferte.

Der grofse Gewinn, welchen der Verkauf von Sklaven auf den Märkten von Khartûm, Obêd, Berber, Urdu u. s. w. abwarf, verlockte die Händler zu immer grofsartigeren Unternehmungen. Ungeduldig über den langsamen Geschäftsgang beim Aufkauf der Skla-

*) Vermuthlich die Worte: Wenn Ihr mit den Ungläubigen zusammentreffet, dann schlaget ihnen die Köpfe ab, bis Ihr eine grofse Niederlage unter ihnen angerichtet habt. Die Uebrigen legt in Ketten, und gebet sie, wenn der Krieg seine Lasten niedergelegt, entweder umsonst oder gegen ein Lösegeld frei. Ullmann's Uebersetzung. 4. Aufl. 1857. S. 437.

**) S. dessen: Beschreibung von Kordofan. Stuttgart und Tübingen 1843. Kap. 16 u. 17.

ven an den Ufern des Baḥr-el-abjaḍ, begann man nach und nach damit, gegen die dortigen Neger Krieg zu führen und die dabei gemachten Gefangenen zu verhandeln. So lange der Diwân alljährliche Militärexpeditionen auf Menschenfang aussandte, behinderte man solche Privatunternehmungen wenig, besonders sobald die Händler das Gewissen der türkischen Beamten auf „zuvorkommende Weise“ zu beschwichtigen wufsten. Da sah man denn, alljärlich im Beginne des Monat November, eine Flotille von Handelsbarken Kharṭûm verlassen. Meistens waren das grofse, plumpe Kajâçen, deren Hinterdeck man mit einer luftigen Rekûbah — Laube — von Baumzweigen und Matten gedeckt hatte. Ein halbes Dutzend berberinischer Matrosen verrichtete die Schiffsarbeit. Aufser ihnen war jede Kajâç mit einer Anzahl Berâbra vollgepfercht, welche, mit ihrer Taqîeh, Hemd, kurzen Hosen und Ferdah bekleidet, jeder eine Feuerschlofsmuskete, eine Patrontasche, Dolchmesser oder Seitengewehr führten. Das waren die ʿAsâker — Soldaten. Einige der Berberiner trugen schwere lütticher Stutzbüchsen mit Klappvisir — zur Elephantenjagd. Der Raum war mit Tauschartikeln und mit Provisionen vollgestaut. Neben den Ballen von Taubeneiern, Eisenschienen, Kupferplatten und Kupferringen, groben Messern, Aexten u. s. w. sah man aber noch unheimliche Dinge, nämlich eine Art grober, schwerer Holzgabeln, mit Eisenschienen versehen — die Śêbât oder Sklavengabeln, auch Ketten, Hand- und Fufseisen u. s. w. Die Nahrungsvorräthe bestanden in Durrah, Dokhn, lufttrocknem Fleisch und Fisch, getrockneter Wêkah (S. 211) und einigen Datteln. Irgend eine junge Berberdirne — Khadîmeh — befand sich auf dem Vorderdeck, rieb auf einer Merhâkeh Korn für die Mannschaft und buk daraus Kisrah auf einer Pfanne. Keine dieser Barken würde ohne ihre Khadîmeh gereist sein *).

An Steuerbord sah man einen alten, grämlichen Berberi, dessen gefurchtes Antlitz ein mächtiger Rohrhut von japanesischer Form — eine häufige Tracht der Schiffer am oberen Nil — beschattete. Das war der Reis. Ein bis zwei hellfarbene Menschen in Memlukentracht safsen mit Baśa-Würde unter der Rekûbah und tranken den Rauch des grünen sennârischen Tabaks — die Wokâla — Stellvertreter — des Handlungshauses X. X. in Kharṭûm, welche am weifsen Flufs auf Rechnung ihrer Herrn Elephantenzähne einhandeln, auch gelegentlich vortheilhafte Geschäfte mit Menschenfleisch treiben sollen. Dazu fanden sich alte Korporale der Baśî-Bozûq, Śêqîeh u. s. w., auch Europäer, gern bereit. Jeder Wakîl erhielt monatl. 500 P. C., jeder der Soldaten 70 P. C. **)

„Wenn die Nothwehr es erheischt, dann sollen die schwarzen Hunde schonungslos zusammengeschossen werden“, so lautet der Befehl der Barkenbesitzer. Zuweilen bemerkt man auch unter den Kajâçen eine Dahabîeh, wohl gar roth, grün und weifs gestrichen,

*) Dieser Gebrauch ist sehr alt. Im egyptischen Museo zu Berlin befindet sich das Holzmodell einer Barke, an deren Deck eine „Khadîmeh“ auf einer Merhâkeh ʿÊś reibt. Kopfputz, Tracht und Haltung dieses Mädchens sind ebenso wie heut; die Merhâkeh ist genau von derselben Form, wie sie jetzt noch in Donqolah gebraucht wird.

**) Eine engl. Guinee = 115 Piaster, ein Napoleond'or = 92 P., ein Mariatheresienthaler = 23 P.

mit einer Holzkajüte. Aus dem Fenster derselben lugt ein Herr im Ṭarbûś. Ei, ei, ist das nicht Herr N.N. aus Kharṭûm? Freilich, er begleitet seine drei bis vier Barken als Capitano, Qabṭân. Auch hat ihn sich wohl gar die ganze Flotille für den Zug nach dem weifsen Flusse zum Anführer erkoren. Ulivi, Brun-Rollet, Vaudey, weiland sardinischer Konsul zu Kharṭûm, Malzac, Barthélémy, De Bono und Petherik, weiland grofsbritannischer Konsul „for the Soudan“ haben als Capitani Barken den Baḥr-el-abjaḍ hinauf geführt.

Die Darabukkeh rollt, Musketenschüsse knallen, eine ottomanische oder europäische Flagge fliegt am Hinterdeck empor. Die Bretter werden „losgeschmissen“, die Ruderstangen eingesetzt;

„ya çabâḥ-khêr
ya çabâḥ-khêr
ya Salâm ya sêlî
Ai ya Salâm! *)“

heult die Matrosenbande und die Barken schiefsen in den Strom hinein. „Baḥrî!“ — nordwärts!“ kommandirt der Reis, an Steuerbord kauernd, das Ruder in beiden Armen.

So geht es vorwärts, den Baḥr-el-abjaḍ hinauf. Hinauf in den riesigen Strom, dessen niedrige Ufer bald dorniger Urwald einschliefst, aus dessen Dickicht Nachts der Löwe herausbrüllt, der Marrafîl sein Geheul ertönen läfst. Hier schnaufen neben der Barke die Hippopotami, dort zieht der Schuppenrücken des Krokodiles seine Furche im Wasser. Abends summen Moskiten in ungeheuren Schwärmen und peinigen die Schiffer bis aufs Blut. Im Ufergebüsch aber lauert der nackte Schwarze, mit Speer und Keule bewaffnet, das Herz in grimmer Rachsucht entbrannt. Ihm gelüstet nach der treulosen Händler Blut. Ha — sie raubten dem unglücklichen, schwarzen Mann, dessen Herz wahrlich auch warme Gefühle birgt in der rauhen Brust, sie raubten ihm vielleicht sein Weib — seine Kinder!

So nähern sich die Barken den längs der Ufer erbauten Negerdörfern. Man sucht hier einen Tauschhandel einzuleiten und da bestrebt sich die Mannschaft, die einfältigen Wilden auf jede irgend mögliche Weise zu übervortheilen. Machen dann die Neger auch nur den geringsten Versuch, ihr gutes Recht zu wahren, so antwortet man ihnen sofort mit scharfen Musketensalven und nimmt ihnen ihre erbärmliche Habe. Oftmals schon sind Niederlassungen der Schwarzen von kharṭûmer Flufspiraten auch ohne vorhergegangene Mifshelligkeiten überfallen worden. Da hat man denn ihre Hütten niedergebrannt, die waffenfähigen Männer erschossen, das Vieh gestohlen, Weiber und Kinder in die Sklaverei geschleppt. O man trieb die Barbarei so weit, dafs man, bei Negerdör-

*) „O guten Morgen,
O guten Morgen,
O vielen Grufs,
O vielen Grufs u. s. w.“
Ein Gesang, den wir häufig von kharṭûmer Schiffsleuten vernommen.

fern anlangend, vom Bord der Schiffe aus Glasperlen ans Ufer warf, die Kinder dadurch herbeilockte und diese alsdann gewaltsam zu entführen suchte. Wenn nun die Väter der Kleinen herbeieilten, ihr Theuerstes den Räubern zu entreifsen, so pflegten letztere die armen Wilden durch wohlgezieltes Gewehrfeuer niederzustrecken. Zu anderen Malen sind Neger von den Spekulanten zum Schmause geladen, dabei überrumpelt und theils getödtet, theils lebend abgeführt worden. — Ob wohl diese Menschenräuber vom Weibe geboren?

So hat Menschenhandel, Menschenfang eine Zeit lang in Blüthe gestanden. Nicht wenige Kaufherrn — Türken, Egypter, Kopten und Europäer — füllten ungestört ihre Säckel mit dem klingenden Ertrage dieses entwürdigenden Geschäftes. — Da erfolgten die Erlasse des Statthalters von Egypten wider den Sklavenhandel. Unter dem Druck derselben litten anfangs die khartûmer Menschenjäger. Durfte man nun doch den Vertrieb schwarzer Waare nicht mehr so offen und rücksichtslos betreiben. Arakel-Bey, der treffliche Mudîr, den noch heut alles schwarze Volk von Sennâr segnet ob seiner Menschlichkeit und seines Edelsinnes, liefs sich angelegen sein, dem Unfuge nach Kräften zu steuern. Freilich zog er sich dadurch den Hafs manches Spekulanten zu. Konnte Arakel-Bey mehr geehrt werden, als durch die Wuthausbrüche solcher Menschen?

Leider erwiesen sich Arakel-Bey's Nachfolger weniger streng. Die Habgier der Spekulanten wufste neue Wege aufzufinden, um den Menschenhandel mit noch gröfserem Gewinne betreiben zu können, als früher. Die Waare, nunmehr schwieriger zu erlangen, stieg im Preise, der Ertrag ward um so beträchtlicher.

Nach Sa'îd-Baśa's Anwesenheit im Sudân und besonders während Arakel-Bey's strengem Regimente, warfen sich die Spekulanten mit Eifer auf den Elfenbeinhandel. Sie sandten berberinische Jäger nach dem blauen und weifsen Flusse, nach Taqah und Kordufân, um durch sie Elephanten schiefsen und deren Zähne nach Khartûm bringen zu lassen. Mr. de Malzac gründete Niederlassungen am weifsen Flusse. Eine derselben, zu „Ghabah-Śambîl", liegt etwa unter 8° N. Br. im Lande der Kitch, ungefähr drei Wegstunden landeinwärts vom Westufer des Bahr-el-abjad, besteht aus 100 kreisförmigen Strohhütten, welche durch Pallisaden verschanzt und mit einem Wassergraben umgeben sind. Ghabah-Śambîl besafs im J. 1860 eine Garnison von 124 bewaffneten Berâbra. Malzac bezahlte jedem Wakîl monatlich 1000 P. C., jedem Soldaten 100—200—500 P. C. Man betrieb von diesem Stabilimento aus die Elephantenjagd im Grofsen *).

Man fühlte sich jedoch durch den Ertrag der Elephantenjagd keineswegs zufriedengestellt. Der Gewinn bei derselben war, im Verhältnifs zu den dadurch hervorgerufenen Kosten, nicht bedeutend genug. Die Spekulanten nahmen daher ihre Zuflucht wieder zum

*) Nach Malzac's Tode sind dessen Etablissements von Herrn Binder angekauft worden und hat dieser in d. J. 1860—61 persönlich die Stationen in Augenschein genommen. Binder's Charakter bürgt dafür, dafs die Stabilimente nunmehr eine bessere Bedeutung gewinnen, als unter ihrem vorigen Herrn. Vielleicht erlangt die apostolische Mission dieselben durch Kauf.

Menschenraube und — zum Viehdiebstahle. Die „Elephantenjäger“ kauften gewissen, wehrhaften Stämmen des weifsen Flusses, den Baqâra, Sillûk, Bâri u. s. w. Kriegsgefangene ab und tauschten diese Unglücklichen, gegen Elephantenzähne, wiederum als Sklaven an andere Nationen jener Gegenden aus.

Seit einiger Zeit nun betreibt man die „Elephantenjagd“ auch noch auf andere Weise. Die Neger des weifsen Flusses züchten Heerden von Buckelrindern, Zwergziegen, Mähnenschafen u. s. w. Die Bemannungen der kharṭûmer Handelsschiffe rauben nun an irgend einem Orte Vieh mit Gewalt, treiben dasselbe nach anderen Negerdörfern und lassen es sich daselbst mit Elfenbein bezahlen. Dann stehlen die Piraten das Vieh den neuen Besitzern wieder und lassen es von den ursprünglichen Eigenthümern mit Elfenbein auslösen. Das heifst dann, auf „Elephantenjagd“ gehen. Bei solchen Händeln geht es natürlich selten oder nie ohne Blutvergiefsen ab. Malzac soll, wie uns zwei seiner ehemaligen Untergebenen einstimmig erzählt, den Negern, des Viehraubes wegen, förmliche Schlachten geliefert, den Kitch einmal, in einer Gôk genannten Gegend *), mehrere Tausend Stück Rindvieh abgenommen haben.

Im Jahre 1858 raubten die Leute des Franzosen Lafargue den Eliâb 3000 Rinder und schossen dabei etwa 60 Neger nieder. Im Winter des Jahres 1861 haben die Gebrüder Ambroise und Jules Poncet, in Verbindung mit einigen Häuptlingen der Kitch, eine Ghazwah gegen die Nuwêr ausgeführt, deren Ergebnifs nicht weniger als 1000 Stück Kühe gewesen. Hiermit wurden theils Elfenbein eingetauscht, theils die Vornehmen der Kitch für ihre Mithülfe belohnt. Dann lagerten die Herren, wie Morlang am 21. Juni 1861 schreibt, bei Heiligenkreuz, wo ihr wüstes Schiffsvolk die Kitch verdarb, deren Mädchen z. B. mit ihren Berâbra „auf zwei Monate verheirathet“ wurden u. s. w.

Durch diese Art, Handel zu treiben, auch noch nicht zufriedengestellt, führt man jetzt wiederum Krieg gegen die Neger, überfällt deren Dörfer — aus Nothwehr u. s. w. — stiehlt Weiber und Kinder und tauscht diese an die Sillûk, Baqâra u. s. w. aus oder schleppt sie ganz offen auf den kharṭûmer Markt. Das an mich gerichtete Schreiben vom 3. Juni 1861 entwirft ein herzzerreifsendes Bild von den Leiden, welche die Opfer des Menschenhandels von ihren Peinigern zu erdulden haben. „Die Sklavenschiffe werden jetzt“, so heifst es in erwähntem Berichte, so voll mit diesen Unglücklichen angepfropft, dafs diese nur zusammengekauert sitzen können; sie erhalten bis zur Ankunft in Kharṭûm nur ganz wenig ungekochte Durrah zu essen; wenn sie unterwegs erkranken, so werden sie erbarmungslos lebend ins Wasser geworfen und ihr Platz wird bald durch neue ersetzt u. s. w.“

Hauptmarkt für gestohlenes Vieh und geraubte Menschen war innerhalb der letzten Jahre Ḥellet-Qaqah am Westufer des weifsen Flusses, wo eine Menge nubischer Be-

*) Die waldige Landschaft Gôk liegt eine kleine Tagereise westlich von Heiligenkreuz. Die Kitch bebauen hier während der Regenzeit die Felder und besitzen in dieser Gegend stabilere Wohnsitze, als am Flusse selbst.

duinen, berberinisches Schiffsvolk, Śillûk und Schwarze sich angesiedelt*). Dieser Ort liegt aufserhalb der egyptischen Herrschaft; da fuhren denn die Sklavenschiffe unbeaufsichtigt ab und zu. Nach Missionär Kaufmann soll „ein einziger Händler im Jahre 1859 allein 2000 Sklaven gekauft und verschachert" haben. Mit den Śillûk vereint, unternahmen die in Qaqah angesessenen Beduinen fortwährend Ghazawât gegen die Denqa. Im Februar 1861 endlich ist dies Raubnest von den, mit den Śillûk in ununterbrochener Fehde liegenden Baqâra zerstört worden.

Gewöhnlich siegen die Sklavenjäger durch ihre Feuergewehre und ihre einigermafsen geordnete Fechtweise. Dennoch behalten die Schwarzen zuweilen, durch Ortskenntnisse begünstigt, von Grimm und Verzweiflung gestählt, die Oberhand. Dann fällt Alles unter ihren Streichen, dessen sie habhaft werden. So ermordeten die Bâri im Jahre 1854 zwischen Gondókoro und Libo den Konsul Vaudey und einen Theil seines Raubgesindels, welches im trunkenen Muthe auf die friedlich am Ufer weilenden Neger scharf geschossen hatte. Im Winter 1859 griffen 250 Berberiner und über 200 verbündete Kitch, unter österreichischer Flagge, die Bôr an, mufsten aber mit einem Verluste von 12 Todten zurückweichen. Auch in den Wintern 1860—61, 1861—62 ist viel Blut auf beiden Seiten geflossen.

Leider hält sich der cairiner Diwân, trotz aller von ihm selbst ergangenen Verbote, nicht frei vom Menschenhandel. Eine Zeit lang wagte man die Sklaven nur verstohlenerweise nach Kharṭûm zu schaffen, gegenwärtig geschieht dies wieder ganz offen. Die Beamten, welche diesen Handel verhindern sollen, werden bestochen und drücken dann schon ein Auge zu. Auch schmuggeln, des Negûs Theodoros Verboten zum Trotz, die Ġibert — abyssinische Moḥammedaner — nach wie vor schöne Gâlâ-Mädchen von Maqâdah her über Qalabât und Qedâref nach Sudân hinein, um mit ihnen den Ḥarîm der Türken und — Europäer zu füllen. Die egyptischen Grofsen, auch die osmanischen Gewalthaber in Syrien, Kleinasien u. s. w. bedürfen der Eunuchen, Diener, Konkubinen u. s. w. und da mufs denn immer wieder von Neuem dunkle Waare geschafft werden. In Cairo aber läfst man sich die Errichtung einiger Bataillone schwarzer Elitetruppen angelegen sein und erscheinen zu diesem Zwecke die hohen, stämmigen Bâri, Nuwêr u. s. w. recht brauchbar. Es heifst nun zwar, man wolle hierzu keine Sklaven, sondern nur freiwillige Söldner — allein als solche pflegen sich die Schwarzen, aus vererbtem Türkenhasse, nicht anzubieten. Man kauft oder raubt sie daher lieber und frägt sie dann gar nicht danach, ob sie Soldaten werden wollen oder nicht.

Im Jahre 1860 trieb Śêkh Aḥmed-el-Aghât, als Sklavenagent der Regierung, im Einverständnisse mit dem Muḍîr, Qâḍî und Muftî, sein Handwerk auf schamlos offene Weise. Er zahlte für einen gutgebauten Schwarzen 1500 P. Im genannten Jahre hat man mit

*) Kaufmann: Das Gebiet des weifsen Flusses und dessen Bewohner. Brixen 1861. S. 59.

einer einzigen Ladung 92 Neger auf dem kharṭûmer Markte verschachert. Hauptspiefsgeselle des Aḥmed-el-Aghât ist der Menschenräuber Khurśid-A'.

Um in den Augen der Welt das Decorum zu wahren, schaffte man in neuerer Zeit die für Egypten bestimmten Sklaven häufig auf Umwegen und unter Beobachtung einer gewissen Vorsicht stromabwärts. Im September 1860 traf ich zu Abu-Ḥammed mit einem Egypter zusammen, welcher im Begriffe stand, sieben junge Gâlâ-Mädchen im Alter von 15—20 Jahren, durch die Wüste über Qorosqo nach Egypten zu transportiren. Er erzählte damals ganz offen, dafs er, um die Stadt Assuân zu vermeiden, woselbst er eine Revision zu fürchten habe, mit seiner „Waare" einen dreitägigen Umweg durch Sand- und Steinwüsten machen wolle. Im selben Monate begegnete mir, eine halbe Tagereise oberhalb Urdu, ein Gibert aus der Gegend von Gondar, welcher neun Mädchen aus Ba'asah nach Egypten schaffte. Um nicht mit den Behörden in Kollision zu gerathen, schiffte der Kerl die armen Geschöpfe aus und liefs sie anderthalb Tagereisen weit ostwärts durch die heifse Wüste treiben. Dort sollten sie auf Kameele gesetzt und bis Wadi-Ḥalfah gebracht werden. Ich erzählte die Sache dem Ma'mûr Raśîd-Effendi. Der aber zuckte bedauernd mit den Achseln und erwiederte, „er könne für die Mädchen nichts weiter thun, die seien wohl bestellt."

Jetzt aber bemüht man sich nicht einmal mehr, mit den Sklaventransporten die egyptischen Gouvernementsstädte zu meiden. Man schafft sie ohne Weiteres offen hindurch. So haben am 6. August 1861 etwa 100 Negerkinder den Sellâl bei Assuân passirt, welche durch Aḥmed-el-Aghât nach Cairo gesendet und von Soldaten des Diwân geleitet wurden. In elende Lumpen gehüllt, waren die Aermsten eng zusammengepfercht und mit Eisen beschwert, welche an ihren zarten Gliedern tiefe Spuren gezeichnet.

Vergebens haben in neuester Zeit zwei ehrenhafte Vertreter Europas in Kharṭûm, Dr. Natterer und der italienische Konsul Lanzoni, ihre Stimmen gegen dies himmelschreiende Unrecht erhoben, vergebens haben die Mitglieder der katholischen Mission auf alle Weise dagegen geeifert. Wie letztere sich solchen Strebens halber den Hafs und die Wuth der Menschenräuber zugezogen, wie diese, sowohl Christen als Moḥammedaner, keine Ränke, keine Mittel der Lüge, der Verläumdung und des Verrathes gescheut, die Mission zu verdächtigen und in den Augen Anderer herabzusetzen, lehrt ein kurzer Einblick in die neuere Reiseliteratur Ost-Sudân's. Es ist nun recht traurig, dafs sich einzelne unbescholtene Reisende unbedachterweise diesem Treiben angeschlossen und somit, wenn auch unwissentlich, den Sklavenhändlern Vorschub geleistet haben. Herr Petherik aber, der in London noch jüngst seine Stimme erhoben hat, um den Sklavenhandel als eine Geifsel der Civilisation und des Handels zu brandmarken, dabei aber leider die Mission zu verdächtigen, sollte doch wohl bedenken, „dafs sich ein corpus delicti vorfindet, welches, in einer ethnographischen Sammlung, etwa in London aufgestellt, grofses Aufsehen erregen würde. Es ist dies die sogenannte Sêbah — Sklavengabel — ein furchtbares Instru-

ment zum Transporte widerspenstiger Sklaven, welches bei der vom verstorbenen Provikar Dr. Knoblecher durchgesetzten Befreiung eines, Herrn Petherick gehörenden, schwarzen Ehepaares im Missionshause zu Kharṭûm deponirt wurde und sich noch dort befindet*)."

Die oben genannten Konsulatsbeamten, die Herren Natterer und Lanzoni, geriethen durch ihr dem Menschenhandel feindliches Auftreten in eine gefährliche Lage; Nachrichten, welche Dr. Natterer durch einen Kourier aus Taqah erhielt, liefsen keinen Zweifel darüber, dafs man ihm und seinem Kollegen nach dem Leben trachte. Wer einen Blick in die kharṭûmer Verhältnisse gethan, mufs so etwas für sehr leicht möglich erklären. Beide Männer hielten es daher im März 1861 für gerathen, einen Ort zu verlassen, in welchem sie vor dem Gifte und Dolche gesetzloser europäischer Abenteurer und verworfener egyptischer Beamten und Privaten keinen Augenblick mehr sicher sein durften. Sie wandten sich nach Cairo. Ihre Generalkonsulate haben sofort beim Vicekönige Schritte gethan, damit den allen Menschenrechten zum Hohne gereichenden Zuständen am Baḥr-el-abjaḍ Einhalt gethan werde. Sa'îd-Baśa gab denn auch das Versprechen, einen neuen Muḍîr einzusetzen, den Qâḍî und Mufṭî aber und den Śêkh Aḥmed-el-Aghât zur Verantwortung zu ziehen.

Man ist hierbei jedoch nicht stehen geblieben. Auf Antrieb der österreichischen Internuntiatur am Bosporus wurden dem Vicekönige, bei dessen Anwesenheit in Constantinopel, von Seiten des Sulṭân 'Abd'el-'Azîz-Khân rege Vorstellungen hinsichtlich der geschilderten Verhältnisse gemacht. Nach Alexandrien zurückgekehrt, hat jedoch Mûsâ-el-Aghât, Bruder des genannten Śêkh Aḥmed-el-Aghât, dem Baśa gegenüber die Schilderungen Dr. Natterer's für übertrieben erklärt, dabei aber wohl zu verschweigen gewufst, dafs man in Kharṭûm, aufser den für die Regierung bestimmten schwarzen „Söldnern", noch einige Hundert Sklaven für eigene Privatrechnung verkauft, worin denn nicht nur Śêkh Aḥmed, sondern auch noch andere Spekulanten excelliren. Man giebt sich überhaupt in Cairo alle mögliche Mühe, um den Erlafs eines Fermân zu verhindern, welcher dem einträglichen Menschenhandel für immer ein Ziel setzen könnte. Dr. Natterer ist im Anfang des Jahres 1862 wieder nach Kharṭûm zurückgekehrt. Leider aber lauten die neueren Nachrichten von dort wieder ungemein traurig. Faqîh Moḥammed-Khêr, würdiger Nacheiferer der berüchtigtesten Menschenräuber, führt jetzt einen wahren Vernichtungskrieg gegen die Neger. Er ist vom kharṭûmer Diwân mit einem Regierungsamte betraut worden, hat Ḥalîm-Baśa's Dampfboot und eine Menge Barken gemiethet und, mit den Baqâra-Selîm verbündet, die grofsartigsten Raubzüge gegen die Schwarzen verübt, welche das Land seit Aufhebung der Ḥakmdarîeh gesehen. Die Śillûk und Denqa flüchten vor diesem Ungeheuer, Moḥammed-Khêr, nach dem Innern.

Wann endlich wird sich die öffentliche Stimme laut genug gegen diese frivolen

*) Wörtlich nach einem der im Eingange erwähnten Schreiben.

Verletzungen der Menschenrechte erheben, wann wird ehr- und gewissenlosen Vagabunden ihr schändliches Handwerk gründlich gelegt werden? Jeder Schritt gegen diese Abscheulichkeiten ist ein Gewinn für die Civilisation, jede schwächliche Bemäntelung derselben ist eine Versündigung. Alle diejenigen, welchen vergönnt gewesen, einen Blick in die Verhältnisse Ost-Sudân's zu werfen und ihr Gewissen rein zu erhalten von der Gemeinschaft mit Räubern und Mördern, sollten offen hervortreten und die Theilnehmer an jenen Ruchlosigkeiten der Schande und Verachtung Preis geben *).

*) Herr Guill. Lejean hat dies nach seiner Rückkehr aus Sudân mit redlichem Eifer, mündlich und schriftlich, gethan. Wenn ein De Bono in seinem neuesten Schriftchen: „Recenti Scoperte sul Fiume Bianco. Alessandria 1862" auf S. 28 Herrn Lejean — Signore Lujan! — mit Koth bewirft, so wird sich Letzterer hoffentlich hierüber hinwegzusetzen wissen.

DRITTER ABSCHNITT.

ZUG VON KHARṬÛM DURCH SENNÂR NACH ĠEBEL-GHÛLE IM LANDE DER FUNĠ.

Mimosa asperata. *Zizyphus Spina* Christi.

19. Śêqîeh-Reiter, ihre Pferde im blauen Flusse tränkend, gez. von R. Hartmann.

Funfzehntes Kapitel.

Von Khartûm über Woled-Medîneh nach Sennâr.

Am Montag den 30. April sollten wir um ʿAçr — d. h. zwischen drei und vier Uhr Nachmittags — von Kharṭûm aufbrechen. Schon um Mittag kamen acht Treiber — Ġaʿalîn-Beduinen — mit Kameelen vor Ḥasan-A's Haus; ein junger, arabischer Offizier und zwei schwarze Soldaten liefsen fleifsig ihren Kurbâġ knallen und unter rauhem Gesange wurde das Gepäck aufgeladen. Wir selbst legten unser für die Reise durch Sennâr bestimmtes Kostüm, d. h. einen Jagdanzug von leichtem Sommerzeuge und hohe gelbledern Stiefel an; zur Kopfbedeckung wurde ein breitkrämpiger, mit einem weifsen Shawl dicht umwundener Filzhut gewählt; Doppelgewehre, Revolver, Hirschfänger und Säbel durften uns von nun an, in der Urwaldregion, nicht mehr verlassen.

Gegen vier Uhr erschien Ḥasan-Bey, um Herrn von Barnim bis vor die Stadt zu geleiten. Wir rauchten noch einige Pfeifen mit dem Muḍîr und safsen dann um fünf Uhr auf. Der Bey tummelte sein reichgeschirrtes Pferd mit grofser Gewandtheit; vor ihm her sprengte ein Offizier der Sêqîeh-Kavallerie, ein sehr dunkler Berber, in brauner, fein gestickter Memluken-Tracht. Wir begrüfsten die vor dem Hause des Konsul aufgestellten Europäer und verabschiedeten uns dann vom Gouverneur. Auf einem freien, am Südende der Stadt befindlichen Platze trafen wir mit unserer von Werner und dem Qawwâç geführten Karawane, sowie mit dem Qâḍî und dessen Dienerschaft, zusammen.

An der weiten, wüsten Gräberstätte Kharṭûm's und am Dorfe Qôs-Bûrî — قوس بورى — vorüber, ging es durch eine sandige, mit Sodada bewachsene Ebene nach dem Dorfe Qerêf — قريف —, woselbst wir kurz nach Mondaufgang, etwa um neun Uhr Abends, anlangten. Dieser Ort besteht zum gröfsten Theil aus lehmernen Häuschen und liegt, abgesehen von einigen zwischen den Wohnungen zerstreuten Akazien, völlig kahl. Wir beschlossen während dieser Reise so oft wie irgend möglich im Freien zu schlafen, da die dumpfige, drückend heifse Luft in den Hütten der Eingebornen wenig dazu geeignet schien, den für Aufrechterhaltung unseres Kräftezustandes so nothwendigen Schlummer zu ermöglichen. Allein so sehr uns solcher auch nach den Aufregungen der letzten Tage in Kharṭûm und nach den heifsen, unangenehmen Nächten daselbst zu wünschen war, so mufste sich doch heute wieder einmal das Schicksal gegen uns verschworen haben. Wir streckten uns unter dem Sternengezelte auf ʿAnaqerîb, welche uns Moṭaf'-A's Befehlshaberstimme verschafft, wurden aber leider durch die Klagen der Dorfbewohner um einen am Fieber

Gestorbenen lange Zeit hindurch wachgehalten. Fast das ganze Dorf war vor der Thür eines unserem Lagerplatze benachbarten Hauses versammelt und man heulte, trillerte und schluchzte den vollen Abend. Endlich, um Mitternacht, jagte Moçṭâf'-A' die Gesellschaft auseinander, indem er, laut brüllend, Ḥasan-Bey's Rache auf die Kelâb — Hunde — u. s. w. herabbeschwor. Wir schliefen nunmehr trotz ziemlich heftigen Nordostwindes ein, aber schon vor Sonnenaufgang ging die Todtenklage von Neuem los. Als wir um 6 Uhr aufsafsen, wurde die Leiche bereits zu Grabe getragen. Vier Männer gingen voran, ohne Unterlafs das Glaubensbekenntnifs des Moslem vor sich hersingend; während der weibliche Theil der Trauergesellschaft alle Augenblick in gräfsliches Lülülü-Geheul ausbrach.

Unser Weg führte uns heute durch öde, langweilige Gegend. Linkerhand zeigten sich, in der Nähe des Flusses, nur kleine Wäldchen von mit Blüthen bedeckten Akazien und Heġelîġ.

Wir waren noch nicht weit geritten, als Herr von Barnim, welcher den Baklâ benutzte, mit dem schlecht befestigten Sattel herabglitt und das edle Thier, sich frei fühlend, in Karrière nach Kharṭûm zurückfloh. Vergeblich hatten die Bewohner von Qerêf den Maulesel aufzufangen versucht; wüthend um sich beifsend und schlagend, war Meister Baklâ auf der ihm wohlbekannten Strafse weitergeeilt, hatte mit den Hufen in Kharṭûm an die Thüre des Stalles der Muḍirîeh geschlagen und Einlafs begehrt. Moçṭaf'-A', der auf seinem guten Dromedare sofort hinter ihm hergejagt, brachte ihn Mittags um 2 Uhr nach unserm Halteplatz, bei Buṭrî, zurück. Buṭrî — بطرى — ist ein am Flufsufer, in einem Wäldchen von Dornbäumen versteckt liegendes, von Ḥasanîeh und einigen Ġa'alîn bewohntes Dörfchen. Wir fanden einzelne Parzellen des Waldes durch Zeribât oder Hecken von vertrockneten Dornbüschen abgegrenzt. Innerhalb derselben weideten Ziegen die Zweige der Tundub und die Blätter des 'Ośûr ab.

In den Blüthen des Heġelîġ sammelten wir die hochrothen Larven einer Thrips und eine hübsch gezeichnete Ichneumonide. Dorfmädchen brachten uns Hühner nebst delikater sauerer Milch, nahmen aber das ihnen dafür gebotene Bakśîś verschämt und nur zögernd in Empfang. Wir lagerten im Freien, unter Bäumen, auf 'Anaqerîb. Nach Tische sprach ein Kourier aus Taqah bei uns vor, ein schwerbewaffneter Baśî-Bozûq, welcher die Reise von Qaçalah bis hieher auf einem Biśâri-Dromedar in 10 Tagen zurückgelegt. Er gab vor, wichtige Nachrichten über den Aufstand des Śêkh Woled-Nimr nach Kharṭûm zu bringen. „'Ali-Bey von Taqah sei mit 100 Mann Infanterie und 60 Mann Reiterei — Śêqîeh — von Qaçalah über den Qaś nach Süden gerückt, um die Rebellen zu beobachten. Zugleich seien die waffenfähigen Mannschaften der Ḥalenqa aufgeboten worden, die Aufrührer von den Grenzen des Taqah möglichst fern zu halten. Woled-Nimr plündere die Dörfer in Dôkâ und Qedâref und richte den gröfsesten Unfug an. Es sei zu befürchten, dafs der Aufstand weiter nach Westen um sich greife, wenn nicht bald umfassendere Maafsregeln zu dessen Unterdrückung getroffen würden."

In Buṭrî hatten drei von unseren Kameeltreibern das Weite gesucht. Moçṭâf'-A'

prügelte den Kebîr, einen Ġa'âli Namens 'Abdallah, tüchtig dafür durch, dafs dieser auf seine Leute nicht Acht gegeben und machte ihn mit seinem Kopfe verantwortlich, dafs dergleichen nicht wieder vorkomme. Um nun seiner Drohung mehr Nachdruck zu geben schlug der in wahre Berserkerwuth gerathene Polizeibeamte mit seinem Kurbâġ blindlings auf die ganze Kameeltreibergesellschaft ein und liefs sich kaum mit dem Zuruf beruhigen, dafs es „bes" — genug — sei. Ehe wir aufbrachen, kamen zwei Beduinenweiber mit Kürbisschalen, holten aus denselben ein Paar faustgrofse Kugeln von ungesalzener Butter — Zibdeh — hervor und salbten damit ihren noch im Knabenalter stehenden Söhnen, welche uns als Treiber dienten, ihre zierlich nach Art deutscher Backfische geflochtenen Haare ein. Diese Frisur verlieh den ohnehin weichen, angenehmen Zügen der jungen Menschen etwas kindlich Mädchenhaftes. Die in dicken Flocken aufgetragene Butter schmilzt nun in der Sonnenhitze, tropft auf Nacken und Schultern der Pomadisirten herab und wird hier über den ganzen nackten Körper eingerieben, dessen sammetweiche Haut dadurch einen lebhaften Glanz erhält, zugleich aber einen unerträglichen Duft verbreitet. Solcher strenge Fettsäuregeruch haftet allen von den Sudânesen gebrauchten Gegenständen Jahre lang an, zumal nur wenige dieser Leute ihrem Haarfett wohlriechende Substanzen, als Krokodilmoschus, Maḥlêb und Simbil, beimengen. Diese für das Klima sehr statthafte, aber keineswegs appetitliche Sitte herrscht bei allen Stämmen Nord-Ost-Afrikas.

Die Landschaft blieb Nachmittags beim Weitermarsche eben und arm an Vegetation; rechterhand wuchsen nur einzelne Heġelîġ-, Tundub- und Sidr-Sträucher, der Flufs aber war, in seinem tiefliegenden Bette dahinfliefsend, für uns gänzlich unsichtbar. Hin und wieder traten die ihn begrenzenden, zum grofsen Theil mit Akazien bestandenen Dornbuschsäume näher an die Strafse. In den Zweigen fanden sich zahlreiche Nester von Honigsaugern und Webervögeln, von retortenförmiger Gestalt. Die Strafse führte heut und in den folgenden Tagen über schwärzliches, mit thonigen Bestandtheilen durchmengtes Erdreich, in welchem die Kameele wenig tief einsanken. Nur von fern erhielt der Boden einen mattgelblichen Anflug durch verdorrte Gräser, deren feine, etwa fufshohe Halme äufserst dünn über die weite Fläche zerstreut waren. Wo man ging und stand, lagen Kameelgebeine umher. Zuweilen hatte man, sei es aus Laune, sei es, um die Strafse kenntlicher zu machen, Schädel, Beckenknochen und andere Skelettheile gefallener Lastthiere an den Zweigen der Gebüsche aufgehängt.

Bei Sonnenuntergang rastete der Qâḍî mit seiner Dienerschaft hinter unserer Karawane bei einer Qubbah — Sêkh-Grabe — am Sebîl — سبيل — d. h. öffentlichen Brunnen, rechts vom Wege, und verrichtete hier seine Abendandacht.

Als der Mond aufgegangen, zeichneten sich die Umrisse unserer Reiter und Lastthiere so scharf von dem dunklen Boden ab, dafs man an ersteren, obwohl dieselben mindestens 50 Schritt weit hinter uns herzogen, jede Falte ihrer Kleidung zu erkennen glaubte. Mit Bequemlichkeit vermochten wir auf dem Kameele in diesem hellen, tropischen Mondenlichte Grofsgeschriebenes zu lesen.

Um 8½ Uhr Abends rückten wir in El-Ġedîde — الجديد — ein, einem Komplexe von vier, nahe bei einander liegenden Dörfern, in denen Ġa'alîn, mit Fung, Berâbra und Negern gemischt, leben. Die Wohnungen bestehen hier noch zum grofsen Theil in viereckigen Lehmhäusern; nur wenige rundliche Strohhütten mit Kegeldach — Toqûle, Sing. Toqûl — liegen dazwischen. Sobald wir uns Mittags oder Abends einem zum Rastplatze auserkornen Dorf nähern, reitet Moçṭâf'-A' einige Minuten voraus, uns anzumelden, frägt nach dem Sêkh-el-Beled und bricht in das stereotype Kommando aus: „Ġîbu 'Anaqerîb Ḥaṭab Mojeh Qaś — bes! — Her mit 'Anaqerîb, Brennholz, Wasser, Stroh — basta!" Wenn man diesem Befehle nun nicht unmittelbar nachkommt, so erfolgen von Seiten des Qawwâç Flüche, Fufstritte und Kurbâġhiebe mit der Präcision und Schnelligkeit eines Rottenfeuers. Der Qâḍî beklagt sich über den brüsken, türkischen Unteroffizierkomment Moçṭâf'-A's. „Solches Gebahren sei hier zu Lande nicht zweckmäfsig. Das Landvolk im Sennâr sei gut und werde alles Nöthige für uns besorgen, sobald wir in unseren Forderungen billig aufträten und den Leuten in ihrer grofsen Einfalt Zeit liefsen, sich zu besinnen. Wir möchten doch möglichst wenig der Sitte jener hier so sehr verhafsten Türken huldigen, welche von den Dorfbewohnern Alles mit stürmischer Hast verlangten, ihnen das Letzte wegnähmen und niemals an eine Entschädigung dächten." Herr von Barnim stellte den Qawwâç zur Rede, verbot ihm sein brutales Auftreten und legte ihm ans Herz, Alles baar zu bezahlen. Das Letztere geschah auch in der That und bei jeder Rast wurde unser ganzer Bedarf an Hühnern und Qaś mit jedesmal 1½ bis 2 Piastern gedeckt. Dagegen war es eitle Mühe, dem Qawwâç ein rücksichtsvolleres Auftreten anzuempfehlen; der wilde Janitschar war einmal daran gewöhnt, den dunkelhäutigen Sennâri als eine untergeordnete Kreatur zu betrachten, ihn mit Verachtung und Geringschätzung zu behandeln. Er wurde deshalb oft genug von uns getadelt, nahm mifsbilligende Aeufserungen mit aller Ehrerbietung auf und versprach, es von nun an — Wallâhi — gewifslich besser zu machen. Kaum waren wir jedoch im nächsten Dorfe angelangt, so brach die natürliche Rohheit des türkischen Soldaten von Neuem aus und die Donnerworte: Ġîbu 'Anaqerîb Ḥaṭab Mojeh Qaś — bes! tönten, von Schimpfreden, Flüchen und dem Knallen der Peitsche begleitet, abermals gellend durch die Luft. Zuweilen handelte nun der Qawwâç, aufstützigen und böswilligen Dorfhäuptlingen gegenüber, im Rechte; in solchen Fällen hatten wir aber auch alle Noth, den wuthschnaubenden Türken davon abzuhalten, sofort sich der Pistolen und des Säbels zu bedienen.

Wir liefsen in Ġedîde auf einem freien Platze unsere 'Anaqerîb in Hufeisenform zusammenstellen; Moçṭâf'-A' schlief, als des Barons getreuer Paladin, stets etwa zehn Schritte weit von uns, seine Waffen neben sich. Schon vor Sonnenaufgang pflegte er wach zu werden, sein Schaffell auf dem Boden auszubreiten, darauf zu beten und dann in militärischem Tone zu rufen: „ahôî ya Ġemmalîn ahôî jallah jallah ya Marrâsîn ya Kelâb ya Ḥamir — Heda! Kameeltreiber, heda, vorwärts, Ihr....., Ihr Hunde, Ihr Esel!" — und die Treiber, die Stimme des peitschenkundigen, prügellustigen Qawwâç wohl kennend und

fürchtend, folgten mit dem Appell gut dressirter Jagdhunde. Da wurde denn unsere Bagage jedesmal ohne Verzug aufgepackt.

Hier in Ġedîde wehte die Nacht hindurch ein abscheulicher Wind, welcher uns anfangs wenig zum Schlafen kommen liefs. Dazu waren, wie gewöhnlich, die ʿAnaqerîb für unsere norddeutschen, lang geschossenen Glieder gar zu kurz. Die Eingebornen haben nämlich in ihren Strohhütten nicht immer Platz genug, um lange und breite Bettstellen anbringen zu können und schlafen, oft wie Füchse zusammengekauert, sogar zu Zweien auf einem schmalen ʿAnqarêb. Für uns war die geringe Länge dieser Geräthe keineswegs gleichgültig. Ein acht- bis zwölfstündiger Ritt in tropischer Sonnengluth, anstrengende Arbeit in Hülle und Fülle, zur Nacht eine für Kinder berechnete Bettstelle und als Unterlage höchstens eine Strohmatte, ein schmales Rofshaarkissen und gar keine Möglichkeit, die zerschlagenen Beine gehörig ausstrecken zu können, endlich die furchtbare Schwüle sennârischer Nächte im Kharîf, blutsaugende Moskiten und der entsetzliche Spektakel, welchen Esel, Rinder, Hunde, — Hyänen, und späterhin noch schlimmere Raubthiere, um die Wette machten! — Da galt es Energie zeigen.

Auch hier im Orte erhob sich — einmal zur Abwechselung — gegen Morgen das unleidliche Klagegeschrei. Es war im Dorfe Jemand über Nacht plötzlich gestorben. Woran? — „ʿaliśân el-Wardah — wegen des Fiebers, am Fieber —“ gab Moçṭâf'-A' zur Antwort. „Aber“, fügte er beruhigend hinzu, „wir kommen nun in besseres Land.“ Es war dies in der That der letzte Todesfall am Fieber, welchen wir bis zu unserer Erkrankung erlebt.

Am 2. Mai brachen wir um Sonnenaufgang von Ġedîde auf. Die Gegend blieb auch ferner noch langweilig. Wir begegneten hier und da Reisenden, welche im Vorüberziehen mit unseren eingebornen Begleitern kurze Gespräche anknüpften. Der Qâḍî, ein freundlicher, redseliger Mann, leitete gewöhnlich solche Unterhaltungen ein, z. B.:

„Q. E'-Salâm ʿalêkum.

Reisender. ʿAlêkum Salâm.

Q. Ismâk-ê ya Ġedd — wie heifst Du, mein Lieber?

R. Marḥabakak Ismî Ibrahîm-Abu'l-ʿAnf-e'-Çawâkîmi. — Willkommen. Mein Name ist Ibrahîm, Vater der Nase, von Çawâkim.

Q. Mîn-de-ê-de — Woher kommst Du?

R. Mîn-fôq-mîn-Sennâr ʿawaz fil-Medîneh — Von oben — von Sennâr, ich will nach der Hauptstadt (Kharṭûm).

Q. Jahdîne u jadîhkum Allah — Gott geleite uns und Dich.

So begegneten wir denn auch einem türkischen Kâśif, welcher nach Qannârah im Qedâref versetzt worden war und mit seiner ganzen Familie und Dienerschaft auf Kameelen und Eseln zunächst nach Abu-Ḥarâs unfern der Raʿadmündung zog, um sich von dort aus nach seinem Bestimmungsort zu begeben. Dieser Beamte sowohl, wie seine Leute waren sämmtlich schwer bewaffnet. Ueberhaupt sieht man hier Niemand ohne Waffen.

Selbst ganz junge Burschen, welche von einem Dorfe zum anderen reiten oder gehen, haben ihr Dolchmesser am Ellenbogen und führen eine oder zwei Lanzen in der Hand. Distinguirte Personen, wie Dorfśujûkh u. s. w., nehmen jedoch Schild, Schwert und Pistolen mit sich, werden auch gewöhnlich von zwei bis drei Sklaven begleitet, welche zu Zweien auf einem Dromedar oder Esel reiten und jeder mit einigen Lanzen bewaffnet sind.

Während Werner und Vincenzo mit unserer Karawane weiterzogen, hielten der Baron und ich nebst dem Qâḍî und dem Qawwâç im Dorfe Mesû'dîeh — مسعودية — an, wo wir in dem Toqûl eines alten, türkischen Steuereinnehmers kurze Zeit rasteten. Unser gütiger Wirth reichte uns eine Kürbisschale mit Çûrî — صورى —, einem angenehm säuerlichen, bierartigen Getränke aus gegohrenen Durrahfladen. Moçṭâf'-A' holte dazu als Imbifs einige sehr wohlschmeckende Ziegenkäse, ein Fabrikat der Ḥasanîeh, vom kharṭûmer Markt. Mittags blieben wir in El-Tîh — التية — und stiegen in dem geräumigen Lehmhause des Śêkh ab. Dies ist, wie alle derartigen Gebäude in diesem Landestheile, der Festigkeit wegen, mit geneigten Mauern versehen. Die lufttrocknen Lehmziegel, aus welchen man hier die Wände aufführt, sind mit ihren vierseitigen Enden nach Aufsen gerichtet und durch die Regengüsse so abgespült, dafs die Mauern den Anschein haben, als seien sie aus lauter Lehmkugeln zusammengebacken. Vor unserem Hause befindet sich ein kleiner, durch eine drei Fufs hohe, lehmerne Zerîbah oder Umwallung abgegrenzter, viereckiger Raum. Das Dach des Hauptzimmers ruht auf einem dreikantigen Pfeiler aus Lehmziegeln. Neben diesem Zimmer befinden sich noch zwei kleinere. In den Wänden und im Pfeiler selbst sind dreieckige, oben spitz zulaufende Nieschen angebracht, in welchen man Flaschen, Näpfe u. dgl. aufstellt. Die schwere Hausthür ist mit dem primitiven Holzriegel versehen. An dem flachen Dache ragen die hölzernen Regentraufen hervor. Der Śêkh war anfänglich nicht zu Hause, kam aber nach einer Stunde zurück und liefs nach ehrfurchtsvollem Handkufs sofort mehrere Schalen mit Abrah (S. 248) bringen.

El-Tîh ist ein ziemlich grofses Dorf in der Nähe des Flusses. Nicht weit davon liegt stromabwärts El-Tîh-e'-Fuqarâ, welches eine kleine Moschee mit Minaret besitzt und dessen Beiname davon herrührt, dafs es grofsentheils von Fuqarâ — Plural von Faqîr — bewohnt wird. El-Tîh-e'-Fuqarâ und El-Tîh liegen inmitten grofser Durrahfelder, und nur einige Dômpalmen und Heġelîġbäume unterbrechen, zwischen die Häuser beider Dörfer gemengt, die Einförmigkeit des Anblicks.

Wir hatten den heutigen Tag über klaren Himmel; der Wind blies stark aus West.

Der Flufs strömte hier mit einiger Schnelligkeit zwischen steilen Ufern dahin. Da der blaue Flufs zur Zeit noch ziemlich geringen Wasserstand besafs, so war sein Bett durch völlig ebene Sandflächen eingeengt. Auffällig ist in dieser Gegend der grofse Waldmangel am linken Ufer. Man hatte uns zwar in Kharṭûm vorhergesagt, dafs wir auf unserem Zuge nach Ġebel-Ghûle erst oberhalb Woled-Medîneh echte Urwälder antreffen würden, allein so kahl hatten wir die Ġezîreh in dieser Gegend denn doch nicht erwar-

tet, wir fühlten uns, ich mufs es gestehen, unangenehm enttäuscht, als wir während der ersten Tage unserer Wanderung, anstatt gehoffter tropischer Walddickichte, nichts als unabsehbare, kahle Durrahäcker, vereinzelte, mit verdorrten Qaśbüscheln untermischte Steppenbäumchen und freiliegende Dörfer antrafen. An der Uferböschung finden sich zwar auch hier dichtverwachsene Waldsäume, allein die Karawanenstrafse hält sich zumeist vom Flusse entfernt, so dafs man denselben nur hin und wieder als ein sich in vielen Krümmungen dahinziehendes Silberband sehen kann. Das rechte Ufer zeigt sich bald hinter Kharṭûm mit dichten Urwäldern bedeckt, in denen anfangs Akazien, Heġelîġ und Sidr, mit Schlinggewächsen durchrankt, die Hauptbäume bilden. Wir erkannten die verschiedenartigen Gewächse immer schon von weitem an ihrem abweichenden Habitus, mehr auch noch an ihrer verschiedenartigen Färbung, denn während die Akazien bräunlichgrün erschienen, zeigte sich der Heġelîġ graugrün, der Sidr dagegen saftgrün.

Auf unserem Marsche, am Vormittage des 14., begegneten wir grofsen Heerden von Kameelen, prächtigen Buckelrindern und Ziegen, welche aus den mehr landeinwärts befindlichen Dörfern und Beduinenlagern nach den Flufsufern zur Tränke getrieben wurden. Eine dieser Kameelheerden mochte wohl 500 Stück zählen. Die Thiere waren hellgrau und bräunlich gefärbt und auf dem Höcker zum grofsen Theil mit einem dichten Haarbusch bewachsen, welche Eigenthümlichkeit wir bei den donqolanischen Kameelen nicht bemerkt hatten.

Die Durrahäcker haben einen schwärzlichen, humusreichen Boden. Dieser ist durch wenige Zoll hohe Erdwällchen in viele quadratische Bezirke abgetheilt, in welchen sich das Regenwasser leichter ansammeln kann. Wenn die Durrah in Saat steht, mufs sie einen prachtvollen Anblick gewähren, denn sie schiefst 12—15 Fufs hoch auf, treibt breite, zierlich geschwungene Blätter und gleicht in ihrem Habitus dem Mais, einem anerkannt schönen Gewächse. Der Bodenreichthum dieser ganzen Gegend ist sehr grofs. Der Begriff der eigentlichen Wüste hat hier, in der Regenzone, aufgehört und wenn auch nicht alle Punkte gleich fruchtbar sind, so überwiegt doch der kulturfähige Boden den weniger guten sehr bedeutend.

Als wir Abends zwischen 8—9 Uhr in Biśâqrah einrückten, bemerkten wir (wie schon am gestrigen Abend) bei völlig klarem Himmel, in der Ferne, im Südost, jenseit des Baḥr-el-azraq, Wetterleuchten. El-Biśâqrah — البشاقرة — ist ein ziemlich grofses, aus Lehmhäusern und Toqûle bestehendes Dorf, in dessen Nähe sich ein hohes Sêkh-Grab mit länglichem Kuppeldache erhebt.

Donnerstag den 3. gingen wir mit Sonnenaufgang weiter, liefsen die Dörfer Ibn-e'-Terâbi — بين التراب — und Ḥellet-Mûsâ zur Linken liegen und erreichten um 10 Uhr Vormittags das Städtchen Kamlîn. Unterwegs wurde eine der ungefleckten Varietät von *Telescopus obtusus* Reuss. angehörige Schlange getödtet, als sie sich gerade in eine Bodenspalte verkriechen wollte. Wir stiegen zu Kamlîn, von des Qâḍî Diener ʿOṭmân ge-

führt, in einem sehr geräumigen, an beiden Enden offenen, aus Akazienstämmen und Durrahstroh aufgebauten Schoppen ab. Der Boden desselben wurde sofort durch einige schwarze Diener gereinigt; dann brachte man mit türkischen Teppichen und rein weifs überzogenen Kissen belegte ʿAnaqerîb für uns und reichte uns Kaffee, sowie köstlichen, mit Rosenliqueur zubereiteten Sérbet. Nicht lange darauf erhielten wir auch eine mit gebratenem Fisch, Kunâfeh oder Fadennudeln, sauren Gurken und Wassermelonen besetzte Sinîeh, welche wir in Gemeinschaft mit dem Qâḍî „alla turca“ leerten. Nachdem wir abgegessen, stellte sich unser Hospes in der Person ʿAli-Effendi's vor. Dieser, ein hellfarbiger Mischling aus koptischem und Fellâḥblut, war Sohn des Manchem unserer Leser aus den Reisewerken von Lepsius und Werne her bekannten, koptischen Renegaten Nûr-e'-Dîn-Effendi. Letzterer war von dem Ḥakmdâr Aḥmed-Baśa im Jahre 1842 damit beauftragt worden, in Kamlîn Fabriken anzulegen. Nûr-e'-Dîn-Effendi errichtete in Folge dessen mit Hülfe eines Würzburgers, Namens Bauer, und des tyroler Renegaten Stella (als Architekten) eine Seifen-, Indigo-, Zucker- und Branntweinfabrik. Man bereitete hier feinen Branntwein aus Zuckerrohr, einen gröberen aus Datteln. Mehrere Jahre lang standen diese Fabriken in Blüthe und warfen guten Ertrag ab. Indessen gerieth die Anlage unter Aḥmed-Baśa's Nachfolgern allmählich in Verfall; bei Gelegenheit der schon erwähnten Revolten des Negermilitärs in Sennâr, im Jahre 1844, wurden auch die Fabrikgebäude zu Kamlîn von den Insurgenten beschädigt, und als Bauer und Nûr-e'-Dîn-Effendi nicht lange darauf starben, liefs man die Anlage aus Mangel an Betriebskapital verkommen. Während unserer Anwesenheit fanden sich nur noch die Ruinen der längs des Flufsufers sich erstreckenden Siedöfen u. s. w. „des Maḥmâl-beta'a-Sukkâr — Zuckermühle“ — wie die Eingebornen die Anlage nennen. ʿAli-Effendi lebt von dem Vermögen, welches ihm sein Vater hinterlassen. Er ist Eigenthümer grofser Durrahfelder und einiger Saqijât, von welchen letzteren Aḥmed-Baśa um Kamlîn über 100 hatte erbauen lassen. Gegenwärtig sind freilich weniger als die Hälfte derselben im Gange. Wir lernten in diesem ʿAli-Effendi einen sehr angenehmen und verständigen Mann kennen, welcher sich noch wohl des Professor Lepsius erinnerte, den er, ebenso wie uns, bewirthet. Unser Gastfreund legte eine lebhafte Freude über unsere Instrumente und Waffen an den Tag. Die Frenġ, sagte er, seien zu Allem geschickt; die Türken und Araber seien „belîd“ (dumm) und die Schwarzen seien Thiere. Der Effendi war den Umständen nach unterrichtet und fragte angelegentlich, welcher Staat denn die katholischen Missionäre in Kharṭûm bezahle, ob Beled-Burusia oder Beled-e'-Nemsa (eigentlich Deutschland — hier ist Oesterreich gemeint). „Die Papa's — Priester — seien wohl von Rûm — Rom — ausgesandt“, fügte er hinzu. Beim Abschiede erbat sich der freundliche Mann etwas Chinin, da der Ort, kurz nach der Regenzeit, stark von Fiebern heimgesucht wird.

El-Kamlîn — الكملين — besteht in einigen grofsen und kleinen, zum Theil verfallenen Lehmhäusern und in einer Anzahl von Toqûle. Auf dem fernen Platze, an wel-

chem unser Schoppen lag, wurde gerade ein lebhafter Markt abgehalten. Die Verkäufer safsen unter Schirmwänden von Mattenwerk. Am anderen Ufer befinden sich ebenfalls Wohnhäuser.

Die Ufer des blauen Flusses sind hier nicht sehr hoch. Das linke ist gänzlich kahl. An der gegenüberliegenden Seite bemerkt man dagegen etwas Ghabah — Wald — mit einzelnen grofsen Sidr- und Ḥarâsbäumen, sowie mit einigen Dattelpalmen, welche letztere, in der Nähe von Dörfern gepflanzt, weiter südlich nicht mehr vorkommen.

Wir hatten heut Vormittag klares Wetter bei mäfsiger Wärme (25—26°) und ruhiger Luft gehabt. Mittags war das Quecksilber im Thermometer bis auf 33° gestiegen; die Luft war dabei schwül geworden, ein beängstigendes Gefühl bemächtigte sich unser. Dann erfolgte stofsweises Pfeifen und Toben des Windes, während eine graufarbige, scheinbar unermefslich hohe Staubwand aus Südost langsam heranrückte. Man hat keine Vorstellung von dem grausigen Eindruck einer solchen Naturerscheinung, bei welcher Himmel und Erde mit einander zu verschmelzen scheinen, wo der Tag zur Nacht wird und die Sonne nur als mattrother Ball durch die dunkle Masse undeutlich hindurchleuchtet. Nun denke man sich eine Ebene, soweit als das Auge nur zu reichen vermag, von einer solchen Staubwand begrenzt, welche langsam, wie verderbendrohend, vorwärtsschreitet, gleichsam als wolle sie das ganze Land unter ihrer Wucht begraben. Dabei stockt der Athem, die Nerven gerathen in heftige Erregung; eine unerträgliche, trockene Hitze hält den Körper in Betäubung und Erschlaffung. Zugleich heult der Sturmwind, anfangs in einzelnen Stöfsen, dann in immer kürzeren Pausen, wilder, heftiger und durchbebt den Körper bis in seine innersten Fibern. Laut krachen die Bäume, die Leute auf dem Markt werfen ihre Schirmdächer nieder, beschweren sie hurtig mit ein Paar Steinen und begeben sich, das Nöthigste zusammenraffend, in den Schutz der nächsten, besten Häuser. In dem dürren Sparrenwerk unseres Schuppens zischt und rasselt und klappert und pfeift es, als wolle Alles aus den Fugen gehen, Massen von Staub fallen aus den Strohbündeln der Decke auf uns herab. Allmählich verringert sich das Tosen der Windsbraut, die Staubwand zieht hoch über uns hinweg, alles am Erdboden Befindliche mit einer halbfingerhohen Lage überziehend und verschwindet, allmählich nach Norden sich wendend. Vor uns, im Süden, erscheint der Himmel nur noch mit einigen weifslichen Haufwolken bedeckt. Derartige Orkane sind hier nicht selten, besonders im Beginne der Regenzeit. Ihre Wirkungen sind jedoch oft noch weit furchtbarer, als die eben geschilderten. Zuweilen rast der Sturm mit entsetzlicher Gewalt über die weiten Khalen, reifst Bäume und Häuser nieder und schleudert Aeste, Erdklumpen und dgl. weit umher. Besonders häufig und heftig sind derartige Ereignisse in den Steppen der Ġezîreh, von Taqah und Kordufân. Solche fürchterlichen Orkane, wie die, von welchen hin und wieder die westindischen Inseln total verwüstet werden, scheinen jedoch in Afrika selten oder niemals vorzukommen.

Kurz bevor wir Kamlîn verliefsen, machte der Śêkh von Darmêleh Herrn von Bar-

nim seinen Besuch. Dieser Häuptling war ein grofser, ziemlich hellfarbiger Mann mit ansprechenden, intelligenten Zügen und sehr sorgfältig in Weifs gekleidet.

Wir brachen gegen 5 Uhr Nachmittags auf und ritten an ausgedehnten Baumwollen- und Durrahfeldern vorüber. Dann kamen wir wieder durch unangebautes, mit Tundub- und Akazienbüschen bestandenes Land. Im Südwesten blitzte es stark, auch ballte sich in dieser Richtung dickes, schwärzliches Regengewölk zusammen, welches sich unserem Wege näherte. Blutroth ging die Sonne in diesem Gewölke unter, die Luft war um diese Tageszeit ganz unerträglich schwül. Hin und wieder pfiff der Wind aus Süden. Wir erreichten bei dunkelndem Abend das gänzlich kahl liegende Dorf Abu'l-ʿOśûr. Von Männern war hier gar nichts zu sehen; dagegen trieben sich desto mehr Weiber und Mädchen zwischen den Toqûle umher, welche uns mit Keifen und Schreien empfingen und behaupteten, wir müfsten bis zum nächsten Dorfe ziehen, da ihre Männer nicht gegenwärtig seien, der Tartîb-betaʿa-l-Beled — die Landessitte — aber nicht erlaube, dafs wir in Abwesenheit der Männer in Abu'l-ʿOśûr zur Nacht blieben. Moçṭaf'-A' würdigte jedoch die zankenden Megären kaum eines Blickes, liefs ruhig abladen und als ihn endlich ein Paar alte, verdorrte Fratzen gar zu unverschämt anschrien, brachte er sie mit Fufstritten und einem grimmigen „joskud ya Śarmûṭah — Schweig, Du Metze!“ — zur Ordnung. Der Baron und ich bemächtigten uns eines der ersten besten Toqûle. Sowie wir in den dunklen Raum eintraten, fühlte sich Ersterer plötzlich bei der Hand ergriffen und diese mit zärtlichen Küssen bedeckt. Aha, ein interessantes Abenteuer — dachten wir. Indefs war die vermeintliche Zärtliche ein junger Mann, welcher am ganzen Körper zitternd, den Baron fortwährend mit den Worten: „Enta ṭaîb ya Effendi ʿana mesqîn Enta ṭaîb ṭaîb ṭaîb — Sei gut, o Effendi, ich bin ein armer Bursche, o sei gut, sei gut, sei gut!“ — anredete. Endlich löste Vincenzo das Räthsel dieser Scene. Die Dorfleute hatten uns von ferne für ein türkisches Kommando gehalten, welches in Abu'l-ʿOśûr Requisitionen an Lebensmitteln machen, Zwangssteuern erheben und wohl gar Männer zu Frohndiensten pressen solle, da notorisch die oben erwähnten, die Frohnen aufhebenden Erlasse Saʿîd-Baśa's wenig befolgt werden. An europäische Reisende sind die Bewohner Sennârs nicht gewöhnt und alle Weifsen werden hier für „Turûk“ gehalten. Türken aber lassen sich in diesen Gegenden nur sehen, um die Eingebornen zu bedrücken und leben diese daher stets in einer unbestimmten Furcht vor ihren Tyrannen und glauben nicht ohne Grund, dafs die Ankunft türkischer Militärs, und mit solchen hatte man uns in unseren Ṭarabîś, Shawls, buntseidenen Schärpen und krummen Säbeln von Weitem verwechselt, immer ein Unheil für sie im Gefolge habe. Die Männer waren daher, sobald man unsere Karawane sich nähern gesehen, flugs in die Toqûle und in die umliegenden Gebüsche geschlüpft und hatten ihre Weiber vorgeschoben, welche uns Pseudotürken unter allerhand Vorspiegelungen zum Abzug bewegen sollten. Der Inwohner des von uns betretenen Toqûl hatte sich aber entdeckt gesehen und wollte sich von vorne weg der Gnade der gestrengen Türken anempfehlen. Als nun der Qâḍî und Vincenzo die Leute über unsere Absichten

beruhigt, kamen die männlichen Bewohner von Abu'l-Ośûr sämmtlich zum Vorschein und lieferten uns bereitwillig unseren Bedarf an Durrahstroh, Holz u. dgl. Auch der Śêkh meldete sich, ein lustiger, alter Bursche, welcher Abends spät noch um Araki bat und durch den Genufs einer halben Flasche, welche ihm gereicht wurde, in einen solchen Zustand von Trunkenheit gerieth, dafs er kaum mehr zu stehen vermochte und das tollste Zeug angab. „Die Franken", sagte er im Uebermafse seliger Laune, „seien im Grunde Alle nichts werth, wir Preufsen seien ihm aber doch noch die liebsten", worauf ähnliche Schmeicheleien erfolgten. — Der Mann, welcher, als eifriger Moslem, in souveräner Verachtung Andersgläubiger dies Kompliment durchaus ohne böse Nebenabsicht machte, fiel bald darauf in die Ecke und des Qâḍî Diener schleiften den „Ḥamâr saqrân — betrunkenen Esel —" wie sie den Śêkh bezeichneten, nach seiner Behausung.

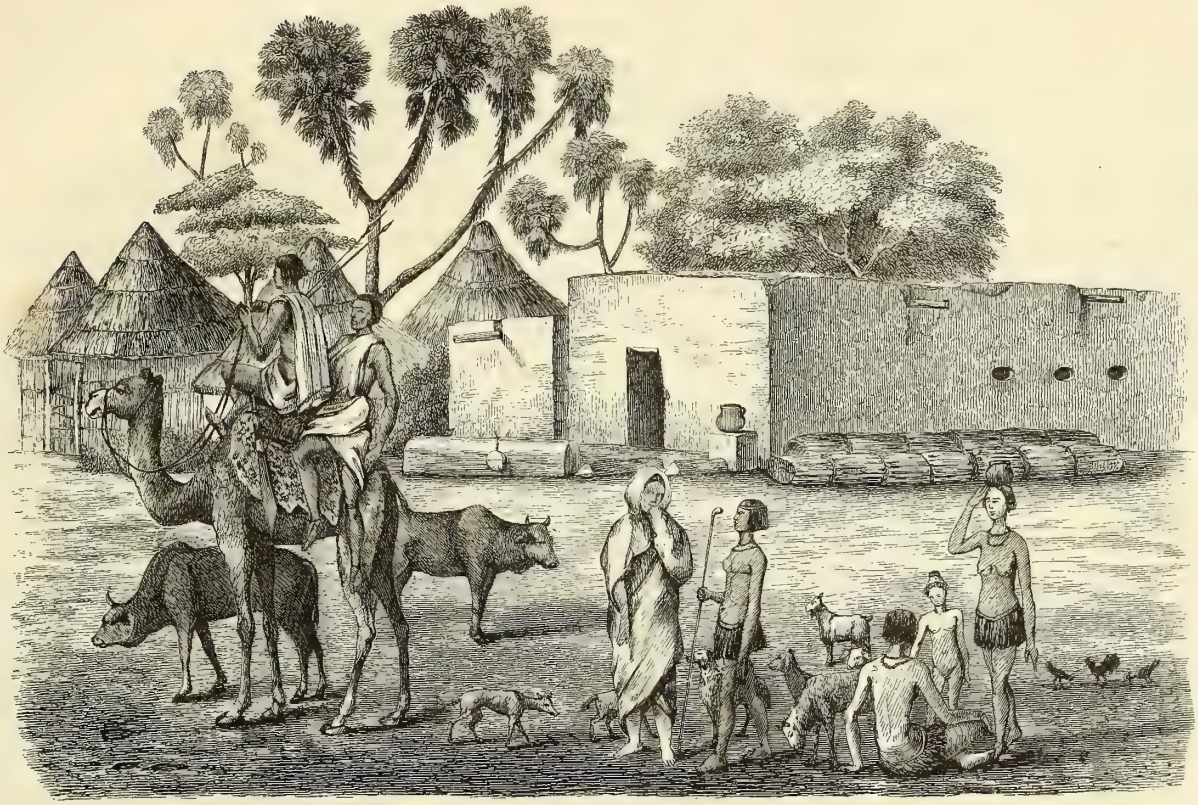
Moçṭâf'-A' bat uns hier inständig, von nun an, besonders Abends, nicht mehr ohne Waffen und Begleitung aus dem Bereiche der Dörfer in die Büsche zu gehen, denn sagte er mit eigenthümlicher Betonung in seinem mangelhaften Arabisch: „Marrafîl fî Asad fî 'Urbân fî kullo fî — Es giebt Hyänen, Löwen und Araber, es giebt hier Alles", d. h. mit dem Nebensinn des Bösen.

Wir schliefen heute im Freien, hatten aber eine schlechte Nacht. Es schienen Raubthiere in der Nähe des Dorfes umherzustreifen, denn die Hunde machten bis zum anderen Morgen einen Höllenlärm.

Freitag den 4. zogen wir wiederum über unabsehbare, mit fruchtbarem, schwärzlichem Erdreich bedeckte Durrahfelder. Auf einem Heġelîġbaume safsen zwei grofse Geier (*Cathartes Monachus* Temm.), hier Rekhâm genannt. Der Qawwâç schofs einen derselben herab. Weiterhin sahen wir auch die ersten Exemplare des Abu-Senn — ابو سنّ — (*Leptoptilos Argala* Less.) gravitätisch einherschreiten. Dieser riesige Wadvogel gewährt mit dem langen, dünnbefiederten, blaugrauen Kropfhalse und seinem mächtigen Schnabel einen höchst sonderbaren Anblick. Er ist in ganz Sudân südlich vom 17° N. Br. nicht selten und macht sich, durch Vertilgen von Abfällen, Schlangen und dergl. Gewürme, nützlich. Seine langen Schwanzdeckfedern dienen hie und da, z. B. in Dâr-Fûr und Kordufân, als Ausfuhrartikel von einigem Werthe. Aus der dehnbaren Halshaut dieses Thieres verfertigt man geschätzte, kleine Beutel zu Tabak.

Als wir heut nach dem Flusse kamen, sahen wir auf niedrigen Sandinseln im Bette desselben, eine Schaar von Kronkranichen (*Balearica pavonina* Briss.) reihenweise aufgepflanzt. Hier und da schossen Seeschwalben (*Sterna anglica* Mont.?) über die Wasserfläche. Werner erlegte einen schönen Weih (*Melierax polyzonus* Rüpp.) mit grauer, fein gewässerter Brust, ich selbst schofs einen Kiebitz mit rothen Hautlappen an den Wangen. Längs des Ufers wurde hier der Wald recht stattlich; *Balanites, Zizyphus, Tamarix* und Akazien bildeten die Hauptbäume; dieselben waren mit bizarren, gegliederten Schlingpflanzen (*Cissus quadrangularis* Linn.) bedeckt.

Mittags blieben wir heut zu Woled-Abu-Frûl im grofsen, geräumigen Lehmhause



20. Häuser in Unter-Sennâr, gez. von R. Hartmann.

des Śêkh. Eine schwarze Sklavinn, vom Berṭâ-Volke, reichte uns kniend Abrah. Als Herr von Barnim, beim Weggehen, dieser Person einen kleinen Bronzespiegel schenkte, wurde dieselbe ganz aufser sich vor Freude, küfste die Zipfel seines Rockes und gebehrdete sich wie ein kleines Kind, in ausschweifende, pathetische Lobeserhebungen über die Grofsmuth des „Effendi“ ausbrechend. Nachmittags zogen wir wieder längs des Saumes der überall von schmalen Viehbahnen durchschnittenen Ghabah hin. Wir begegneten einer Heerde von 500—600 Stück buckelnasigen Ziegen, welche nach dem Walde getrieben wurde, um hier frischgrüne Grastriebe abzuweiden, die nunmehr, nachdem bereits die ersten, vereinzelten Regengüsse gefallen, überall hervorzuspriefsen begannen.

Abends kampirten wir im Dorfe Hesehêsa — هسهيس — hart am Flusse. Eine bejahrte Frau sollte Wasser für uns holen, weigerte sich jedoch aus Furcht vor den Krokodilen. Als nun der Qawwâç Lust an den Tag legte, der Alten Scheu mit dem Kurbâǧ auszutreiben, ging sie zum Ufer, nahm jedoch einen Burschen mit, welcher, während sie den Krug füllte, mit seinem Stabe auf das Wasser schlagen mufste, um die Krokodile zu vertreiben. Der Mond war gestern und heut Abend mit einem starken Hofe umgeben gewesen; der Himmel über Nacht dicht mit Haufwolken bedeckt.

Sonnabend den 5. Mai. Wir durchzogen heut vom frühen Morgen an eine mit vier bis fünf Fufs hohem, dünn zerstreutem Qâś bewachsene Steppe, in welcher sich Laôd —

El-ʿÛd — العود — Busch an Busch erhob, eine zwei bis vier Fuſs hohe Akazienart, deren ruthenförmige, röthliche Zweige nur mit spärlichen Fiederblättchen, aber desto dichter mit langen, weiſsen Dornen besetzt sind (vergl. S. 272). Dieses Gewächs hat eine schirmförmige Krone, sehr mattgelbe Blüthen, bildet Dickichte von häſslichem, sterilem Ansehen und findet sich häufig in Kordufân, Sennâr und Taqah. In den Zweigen eines Heǧelîǧ bemerkten wir das aus Qaś und dürren Reisern gebaute Nest von *Corvus scapulatus* Hasselq., auf welchem gerade ein Weibchen brütete. Zur Mittagszeit erreichten wir Mesalamîeh — مسلمية — eine aus Lehmhäusern und Toqûle gebaute, nicht unbeträchtliche Stadt.

Auf Moçṭâf'-A's Meldung von der Ankunft des Barons kam uns der Kâśif zu Pferde entgegen und lud uns ein, in dem im Mittelpunkte der Stadt belegenen Regierungsmagazine abzusteigen. Vor diesem sahen wir Gummi- und Baumwollenballen über einander geschichtet. Ein in der Nachbarschaft wohnender, reicher Kaufmann, ein dunkelbrauner Çawâkîmi — Bewohner von Çawâkim — lieſs bald nach unserer Ankunft Kaffee präsentiren, während der Śêkh-el-Beled, ein noch junger, hübscher Mensch, unsere Küche unaufgefordert mit Tauben versorgte.

Der Baron erhielt hier vielen Besuch. Mittags kam Moḥarrem-Effendi-Bimbaśi, Kommandeur der hier stationirten 200 Mann schwarzer Infanterie und Ma'mûr des Westufers zwischen Mesalamîeh und Kharṭûm. Dieser Moḥarrem war der Prototyp eines arnautischen Offiziers, von hagerer Gestalt, mit Adlernase, riesigem, sorgfältig gedrehtem Schnurrbart und groſsen, feurigen Augen. Seine Tracht bestand in dunkelblauen Tuchkleidern von Memluken-Schnitt und rothfarbigen Kniestiefeln aus abyssinischem Rindleder. Er stand im Begriffe, nach Kharṭûm zu gehen, um dort den dreimonatlichen Rechenschaftsbericht über die geleistete Tulbah abzulegen. Der Bimbaśi klagte, wie alle seine Kameraden hier zu Lande, über die schlechten Einflüsse des Klima, da er an dem Hauptübel der meisten, längere Zeit im Sudân lebenden Ausländer, an Leberbeschwerden, einer Folge wiederholter, langwieriger Wechselfieber, sowie überdies noch an chronischer Bindehautentzündung litt. Er rieth dringend, nicht ohne militärische Bedeckung nach Ġebel-Ghûle zu ziehen; die Funǧ seien nicht durchweg zuverlässig, auch könnten wir schon auf dem Wege zwischen Hedebât und den Bergen sehr leicht mit den fast alljährlich um diese Zeit herumschwärmenden Streifparthien der Denqa- und Ṭâbî-Neger zusammentreffen und bei solchen, keineswegs angenehmen Begegnungen dürften 20—25 Bayonete von groſsem Nutzen sein.

Wir blieben auf des Qâḍî Bitten für heut in Mesalamîeh, zudem unser Oberrichter hier Geschäfte abzumachen hatte. Nachmittags kamen Śujûkh benachbarter Dörfer, Fuqarâ und Kaufleute zu uns. Unter letzteren befanden sich Nagadê's aus Gondar, welche über Abu-Ḥarâs hierhergekommen, ferner drei Falaśa's oder abyssinische Juden, ein merkwürdiges Volk, über deren Geschichte im Anh. XXXVI zu vergleichen. Die Besucher küſsten unserem Qâḍî, ihrem alten Bekannten, ehrerbietig die Hand. Es waren freund-

liche, anständige Leute, welche, den dargebotenen ʿAnqarêb verschmähend, bescheiden auf dem Boden hockten und laut ihre Freude darüber ausdrückten, dafs ein Effendi-kebîr — grofser Herr — wie der Baron, mit geringen Leuten, wie sie, so freundlich verkehre. Als nun unser gefälliger Nachbar, der Çawâkîmi, für die ganze Gesellschaft Kaffee sandte, da war des Erzählens kein Ende. Die Abyssinier lobten das strenge und gerechte Regiment des Negûs Theodoros, meinten aber, es falle ihm sehr schwer, die zerfahrenen Verhältnisse seines Landes zu regeln und die vielen renitenten Provinzialchefs zu unterdrücken. Auch von den Sankelâ-Ländern und aus Dâr-Fûr erzählte man uns (S. 332). Endlich wurden wir zu einem der Kaufleute geführt, welcher einen Wildesel — Ḥamâr-el-Wadi — von Qôz-Reǧeb am Atbarah mitgebracht, den er nach Kharṭûm zu schaffen und daselbst zu verkaufen gedachte. Dies interessante Geschöpf, von welchem eine genaue, farbige Zeichnung angefertigt wurde, starb einige Wochen später an klimatischen Leiden in seiner feuchten, dem Regen ausgesetzten Zerîbah zu Mesalamîeh (s. Anh. XXV).

Mesalamîeh treibt lebhaften Handel und ist, nächst Woled-Medîneh, die betriebsamste Stadt im Sennâr. Der Markt wird ziemlich gut mit Rohartikeln, häuptsächlich abyssinischen Rindshäuten, Wachs, Baumwolle, Tabak, Sesam und Durrah, versorgt. Die Stadt hat eine dürftige Moschee aus Luftsteinen, neben welcher ein Ziehbrunnen befindlich. Nachts schliefen wir, der Hitze wegen, im Freien. Der Sêkh-el-Qism hatte vier Männer zu unserer Bewachung gesendet, welche den ersten Theil der Nacht hindurch, wahrscheinlich um munter zu bleiben, einen näselnden Gesang vor sich hin summten. Die Leutchen hörten erst auf zu singen, als Werner mit kleinen Erdklöfsen, unter Begleitung unterschiedlicher, eben nicht schmeichelhafter Benennungen, nach ihnen geworfen.

Am 5. hatten wir nach Sonnenaufgang bedeckten Himmel, sonst aber klares Wetter gehabt. Nachmittags wehte mäfsiger Südwind.

Sonntag den 6. Wir passirten heut und den folgenden Tag fettes, lehmiges Erdreich, welches durch die im Beginn der verwichenen Woche stattgehabten Regengüsse gehörig aufgeweicht, dann von der Sonne wieder ausgedörrt und in Folge dessen überall aufgeplatzt war. Wo man hinblickt, sprieſst eine sehr niedliche, 6—12 Zoll hohe Liliacee (*Scilla obtusifolia* Poir.) mit länglich-lanzettlichen Blättern und vielen blauvioletten Blüthen auf. An mehreren Stellen, besonders im lichteren Walde, wächst diese *Scilla* so dicht, dafs der Boden davon einen bläulichen Anflug erhält.

Durch dürre Khalen gelangten wir an Usselêman (E'-Solîman — السليمن —) vorüber, nach Ṭaîbah — طيبة —, einem grofsen, fast nur von Fuqarâ bewohnten Toqûldorfe. Sobald die glatzköpfigen Priester unseren Vortrab bemerkt, kamen sie aus den Hütten hervor, küfsten ihrem Ober-Faqîr, dem Qâḍî, die Hand und zogen uns mit ausschweifenden Liebkosungen von unseren Reitthieren. Flugs ward ein ʿAnqarêb geholt, mit einer buntverzierten Matte belegt und ein Waschnapf von blaugeblümter Fayence, aus Gott weifs welcher europäischen Fabrik, mit zwei mächtigen Zuckermelonen herbeigeschafft. Moçṭâf'-A' zerschneidet die Melonen mit seinem Tscherkessendolche und wir essen die er-

quickliche Frucht, während dessen Qâḍî-Effendi von seinem Diener ʿOṭmân einige Täfschen Kaffee kochen läfst. Funfzehn Minuten später safsen wir wieder auf und ritten, den gutmüthigen Leuten von Herzen dankend, weiter.

Die Laôdbüsche waren hier überall so dicht mit länglichen, drehrunden Psychidennestchen besetzt, dafs es fast schien, als seien jene voller weifslicher Blüthen. Hier und da trafen wir kleine Wälder mit vielen sich durchkreuzenden Wegen, auf denen Mengen von Vieh. Hätten nicht die Akazienbäume einen gar zu eigenthümlichen Habitus verrathen, hätten uns nicht die Buckel an den Rindern und die dunkle Hautfarbe der nackten Hirtenbuben auffallen müssen, so hätten wir uns in irgend eine Gegend der norddeutschen Niederung versetzt geglaubt.

Nach anstrengendem, sechsstündigem Ritte, bei grofser Hitze, gelangten wir um 1 Uhr Mittags nach der dicht am Flusse gelegenen Stadt Woled-Medîneh. Lange Zeit hindurch mufsten wir in engen, staubigen Gassen umherreiten, ehe es Moçṭaf'-A' gelang, ein für uns passendes Quartier zu finden. Dies war das Haus eines reichen, alten Türken. Ein grofses, kühles Gemach, an dessen kahlen Wänden drei Lehmdiwane befindlich, nahm uns auf. Diese Vorrichtungen, welche keinem Lehmhause fehlen, dienen nur dazu, um die ʿAnaqerîb darauf zu stellen, da hier, des Ungeziefers wegen, nicht leicht Jemand schlafen würde. Der Hausherr sandte uns sofort einen Saqqah — Wasserträger —, welcher den Lehmboden unseres Wohnzimmers zur Kühlung mit einem Ziegenhautschlauch voll Wasser besprengen sollte. Der alte, blinde Mann verlor aber das Gleichgewicht und schüttete im Stolpern seinen schweren, wohl fünf bis sechs Eimer haltenden Ġerâb auf den Boden aus, dessen Lehmbelag dadurch in einen kothigen Teig verwandelt wurde. Wir mufsten den ganzen Nachmittag über unsere Reitstiefeln anbehalten, an deren Sohlen sich bei jedem Schritt ein zäher, schwerer Lehmklumpen hing. Man traktirte uns übrigens mit Serbet aus Honig und Wasser, mit Kaffee und Sibuqât. Auch liefs man es nicht an ʿAnaqerîb und türkischen Teppichen für die Mittagsruhe fehlen. Nachmittags sandte uns der Gastfreund grofse Wassermelonen.

Um vier Uhr kam in Abwesenheit des eben in Kharṭûm befindlichen Ma'mûr, ein Hauptmann oder Juzbaśi der schwarzen Infanterie, ein aufgeblasener, korpulenter Fellâḥ, nebst dem Bataillonsadjutanten — Sâqî-Aghâsi — zum Besuch und bot dem Baron seine Dienste an. Er rieth dazu, von Woled-Medîneh, wo 400 Mann schwarzer Infanterie in Garnison, eine Bedeckung von 25 Mann Soldaten mitzunehmen. In Sennâr stände zwar ebenso viel Mannschaft, indessen läge die Hälfte derselben krank am Fieber darnieder *), auch gäbe es zwischen Woled-Medîneh und Sennâr viele wilde Thiere, als Löwen, Leoparden und Hyänen und dürfe man in diesem Jahre selbst den Baqâra-Beduinen des weifsen Flusses nicht trauen, welche, wie man sicher in Erfahrung gebracht, wie-

*) Diese Nachricht erwies sich später als falsch, da der Gesundheitszustand der Truppen gerade zu dieser Zeit ein sehr befriedigender war.

der einmal Böses gegen die Ġezîreh im Schilde führten und uns zwischen hier und Sennâr auflauern könnten. Auch sei es ja gleichgültig, ob wir unsere Bedeckung ein Paar Tage früher oder später mit uns nähmen. Endlich seien die Truppen in Woled-Medîneh gesund, beständen fast durchweg aus kräftigen Leuten und würden besser gehalten, als in Sennâr, wo sein Kamerad Bedawi-Effendi die Ordnung nicht so gut zu handhaben wisse, als wie er selbst. Obwohl wir recht gut merkten, dafs der dicke Fellâḥ sich nur auf Kosten seines Amtsgenossen herausstreichen wollte, so gab der Baron dennoch seine Zustimmung und unser Juzbaśi empfahl sich mit der Versicherung, dafs am nächsten Morgen 25 tüchtige Soldaten mit feldmäfsiger Ausrüstung nebst einem Śawiś — Sergeant — und einem Onbaśi — Unteroffizier — zum Ausmarsch bereit sein sollten. Bald darauf hörten wir die Soldaten durch Trommelwirbel zum Appell rufen.

Unsere Kameeltreiber hatten heut behauptet, sie seien nur bis Woled-Medîneh gemiethet worden und waren ohne weitere Komplimente mit ihren Kameelen vor die Stadt gezogen. Allein unsere Miethe war regelrecht bis Sennâr vorausbezahlt. Auf Moçṭâf'-A's Beschwerdeführung sandte der Juzbaśi sogleich zwei Soldaten aus, welche unsere naiven Ġemmalîn unter Androhung einer tüchtigen Bastonade wieder herbeischleppten und die Kerle über Nacht in ihre Kaserne sperrten, sodafs sie nicht entwischen konnten.

Gegen Abend besahen wir uns die Stadt. Sie ist ziemlich ausgedehnt und besteht aus Lehmhäusern und wenigen Toqûle. Unter ersteren befinden sich einige gröfsere Gebäude, wie die Wohnung des Ma'mûr, die Kaserne u. s. w. Manches Lehmhaus liegt freilich, noch von der Militäremeute des Jahres 1844 her, in Trümmern. Die Moschee ist gröfser und besser als die zu Mesalamîeh. Woled-Medîneh, mit Abkürzungen auch Wôad- und Wad-Medîneh genannt, ist volkreich und treibt einen nicht unbeträchtlichen Handel mit Ost-Sennâr und Abyssinien. Seine Lage gilt, im Vergleich zu derjenigen von Sennâr und Kharṭûm, als sehr gesund. Trotzdem grassiren auch hier im Oktober die Fieber. Auf einem freien, dicht am Flufsufer gelegenen Platze der Stadt erhebt sich ein mächtiger Ḥarâsbaum (*Acacia albida* Willden.), über und über mit langen Hülsen bedeckt. In dem verschlungenen Astwerk dieses Baumes nisteten eine Menge schwarzer Störche (*Sphenorynchus Abdimii* Ehrenbg.) und weifser Kuhreiher (*Buphus bubulcus* Sav.), letztere im Sudân allgemein „Abu-Baqr — Vater der Kuh —", seltener „Abu-Qirdân — Vater der Zecken —" genannt. Während ich diesen Platz zu skizziren versuchte, wurde ich von einer Menge neugierigen Volkes belagert, welches mir durch sein Umdrängen, seine Fragen und schlechten Witze sehr lästig fiel. Ich war daher froh, als ein Unteroffizier die zudringlichen Plebejer mit dem Stock auseinanderjagte. An der Nordseite des genannten Platzes befindet sich die ziemlich geräumige Kaserne, d. h. ein grofses, langgestrecktes Lehmhaus mit durch Holzläden verschliefsbaren Fenstern. In diesem Gebäude hausen die Soldaten mit ihren ʿAnaqerîb zu je mehreren in kleinen Zimmern. Ihre Waffen, Gepäck und Kleidungsstücke werden, aus Furcht vor den selbst die Holzschäfte der Musketen zerfressenden Termiten, an den Stützpfeilern des flachen Daches aufgehängt.

Vor der Hauptwache — Qaraqôl — der Kaserne war ein noch ziemlich neues, sechspfündiges Geschütz aufgefahren, eins der wenigen, die sich jetzt in Sennâr befinden.

Woled-Medîneh hat eine sehr kahle Umgebung. Der kiesige Boden derselben ist überall von seichten Regenbetten durchfurcht, an deren Rande Knochen von Kameelen und Rindern umherliegen. Die Stadt hat ihren Namen vom Sêkh-Medîneh, einem angeblichen Serîf — Nachkommen des Propheten —, welcher aus Abu-Ḥarâs stammen und hier mit seinen Söhnen beerdigt liegen soll. Die kuppelförmigen Grabmonumente dieser Heiligen nehmen sich recht hübsch aus. Ihnen ähnliche soll es zu Saba'a-Delêb und Abu-Ḥarâs geben. Die in letzteren befindlichen Qubbât enthalten die Gebeine des Serîf Ḍêf-Allah und seiner Verwandten. Die Gräber der Profanen sind, gerade so, wie weiter stromab, mit Kieshügeln von Gestalt eines Sargdeckels geschmückt; am Kopf- und Fufsende des Hügels wird je ein roh zugehauener Feldstein mit seiner schmalen Seite angebracht. Die Basis des Grabhügels umgiebt eine Reihe kleinerer Steine. Man gräbt hier die Leichen wohl 6—8 Fufs tief in die Erde ein, aus Furcht vor dem Marrafîl — welcher die nicht tief genug eingegrabenen Todten ausscharrt und verzehrt.

Das gegenüberliegende Ufer des blauen Flusses ist dicht bewaldet und beherbergt Löwen, Leoparden, wilde Hunde u. dgl. Das Strombett wird hier von steilen Böschungen eingesäumt und enthält viele Sandinseln. Das Fahrwasser war zur Zeit noch schmal und seicht.

Gegenüber Woled-Medîneh liegt, etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden stromab, das Dorf Abu-Ḥarâs. Dasselbe hat einige Wichtigkeit, indem es den Anfangspunkt einer sehr belebten, nach Abyssinien — Gondar — führenden Handels- und Militärstrafse bildet (s. 47). Oberhalb Abu-Ḥarâs ergiefst sich der Ra'ad in den Baḥr-el-azraq (Anhang No. XXXVII).

Abends suchten wir mit Hülfe einer Zeuglaterne in den verfallenen, den Hofraum unserer Wohnung umgebenden Ställen nach Insekten, fanden auch einige Skorpione (*Androctonus quinquestriatus* Ehrenbg.), Pimelien und viele grofse Ameisen (*Formica maculata* Fabr.). Das Schreiben heut Abend wurde uns durch die im Zimmer herrschende Hitze — um 10 Uhr Abends 35°, in der Luft 23° — ungemein erschwert.

Wir schliefen auf dem Hofe im Freien und verbarrikadirten unsere gewichtige, hölzerne Hofthür, deren arabischer Riegel nicht recht schliefsen wollte, mit einigen grofsen Steinen. Moçṭâf'-A' fürchtete nämlich den Marrafîl, welcher Nachts in den Strafsen von Woled-Medîneh recht gemüthlich umherläuft, um zu rauben und Abfälle zu vertilgen. Am anderen Morgen erzählte uns der Qâḍî, dafs spät am verwichenen Abend nach Mondaufgang zwei riesige Exemplare jener Hyänenart ein achtjähriges Mädchen in der Nähe des Ḥarâsbaumes angegriffen hätten, jedoch von den beiden Militärposten, die dort zur Bewachung unseres unter dem Baume aufgeschichteten Gepäckes aufgestellt, noch rechtzeitig vertrieben worden seien.

Dumpf rollten die Wirbel des Generalmarsches am frühen Morgen des 7. Mai durch

die Straſsen von Woled-Medîneh und entrissen uns wohlthätigem Schlummer. Auf unsere Nachfrage, was der ungewöhnliche, militärische Lärm zu bedeuten, ward uns zur Antwort, daſs spät in der Nacht ein Dromedarkourier Ḥasan-Bey's in der Stadt mit dem Befehle eingetroffen sei, sofort Dreiviertheile der Garnison von Woled-Medîneh zum Abmarsch nach Qedâref in Bereitschaft zu setzen. Die Ghazwah des Woled-Nimr werde immer weiter ausgedehnt; die ganze Baʿasah, die Marea und die Beni ʿÂmir seien unter Waffen und Sêkh Abu-Rôaś, ergebener Verbündeter des Woled-Nimr, drohe Sufî am Atbarah anzugreifen. Auch sei man jetzt davon unterrichtet worden, daſs Woled-Nimr sich dem Könige Theodoros in die Arme geworfen und, als dessen Dajaz-Matsch oder Herzog, Qedâref wie eine eroberte Provinz behandeln, sie mit Tributerpressung heimsuchen wolle *). Ḥasan-Bey schicke sich daher an, sofort in eigener Person mit 800 Mann Niẓâm, 200 Mann Baśî-Bozûq, 200 Sêqîeh und mit zwei Geschützen, durch Kontingente der Sukurîeh, Debdêleh und Ḥamrân verstärkt, einen Feldzug gegen die „Maqâdah" zu eröffnen. Unter ihm sollten Bimbaśi Aḥmed-Effendi-Ḥaḍari und Bûlûq-Baśi Maḥmûd-A' die türkischen Streitkräfte kommandiren. Woled-Medîneh und Abu-Ḥarâs seien als nächste Operationsbasen ausersehen.

Unter so bewandten Umständen bat der Juzbaśi Herrn von Barnim, sich in Woled-Medîneh mit 10 Mann Soldaten zu begnügen, diese von Sennâr aus zurückzuschicken, sich dort neue 25 Mann auszubitten und mit diesen den Zug nach den Ġebâl-e'-Funġ zu unternehmen.

Als wir auf den freien Platz vor der Kaserne anlangten, sahen wir hier etwa 300 Mann mit Waffen und Gepäck in Reih und Glied aufgestellt. Offiziere und Bataillonsschreiber durchliefen, mit Listen und Aktenpacketen unter dem Arme, die Reihen; die namentlich aufgerufenen Mannschaften antworteten mit „fî — ist", d. h. „hier"; zehn gut aussehende Burschen und ein Onbaśi standen bereits auf der Seite; es war dies die für uns ausgewählte Bedeckung.

Im Ḥarâsbaume machten viele Hundert niedlicher, rosenfarbener Haussperlinge des Sudân (*Fringilla senegalla* Linn.) einen Heidenlärm. Als nun Werner einen der hübschen ʿAbdîm-Störche aus den Zweigen schoſs, erhob sich die Spatzengesellschaft gleich einer kleinen Wolke in die Lüfte. Man bat uns dringend, nicht wieder auf ʿAbdîm-Störche zu schieſsen, welche hier als Verbreiter des Segens — Ṭiûr-el-Baraka — von den Bewohnern ebenso hochgehalten werden, wie daheim Freund Klapperstorch auf unseren Bauernhäusern. Da wir jedoch in der Folge noch einiger Skelete des ʿAbdîm-Storches bedurften, so schossen wir diese Thiere nur verstohlen, aufserhalb des Bereiches der Dörfer.

Um sieben Uhr war Alles zum Abmarsch bereit; unsere Soldaten traten vor, fünf

*) König Theodoros soll schon seit längerer Zeit die ostsennârischen Distrikte mit begehrlichen Augen betrachten und sie als altabyssinische Erbschaft in Besitz zu nehmen wünschen. Dies dürfte ihm jedoch schwerlich gelingen.

Mann schlossen sich dem von Moçṭâf'-A', dem Qâḍî und dessen Dienern, dem Baron und mir gebildeten Vortrab an, während die fünf anderen bei der von Werner beaufsichtigten Karawane blieben. Als wir an der Garnison vorüberzogen, machten die Soldaten, deren Front ursprünglich nach dem Flufsufer gerichtet war, „Kehrt", präsentirten das Gewehr, die Offiziere schwenkten ihre Säbel und die Trommler rührten ihre Schlägel zu einem donnernden Wirbel.

Nach etwa dreistündigem Ritt erreichten wir das Toqûldorf Zerîbah — زريبة —, wo wir sogleich im verödeten Palaste der vor einigen Jahren verstorbenen Sulṭâna Naçrah *), einer Prinzessin aus dem königlichen Hause von Sennâr, abstiegen. Den Lesern von Lepsius **) und Werne's ***) Schriften wird die leutselige Fürstinn, welche genannten Reisenden eine so wohlwollende Aufnahme bereitet, wohl noch im Gedächtnifs sein. Diese Naçrah war eine Tochter des Moḥammed-Adlân, Wezîr des letzten sennârischen Sulṭân-Ba'adî, über dessen Ermordung durch Ḥasan-Reġeb auf S. 302 berichtet worden. Während Isma'îl dem Idrîs-Woled-Adlân die Ġebâl-e'-Funġ im Lande Berûn zum Erbe überliefs, machte er die Sulṭâna Naçrah zur Herrinn von Zerîbah, womit ihr ein nicht unbedeutendes Areal an fetten, zwischen Woled-Medîneh und Sennâr befindlichen Ländereien zufiel. Naçrah verheirathete sich mit dem angesehenen Śêkh Moḥammed-Çandalôbah, einem Funqi aus altem Geschlecht und als dieser gestorben, später mit Moḥammed-Ḍêf-Allah, einem bewährten Kriegsmanne, dessen Thaten bei verschiedenen Ghazawât der Türken nach Taqah, Fezoghlu und in die Denqa-Länder, heut noch in aller Mund. Aber auch der zweite Mann verstarb und Naçrah lebte noch mehrere Jahre lang im Witthum zu Zerîbah, bis sie ebenfalls das Zeitliche gesegnet.

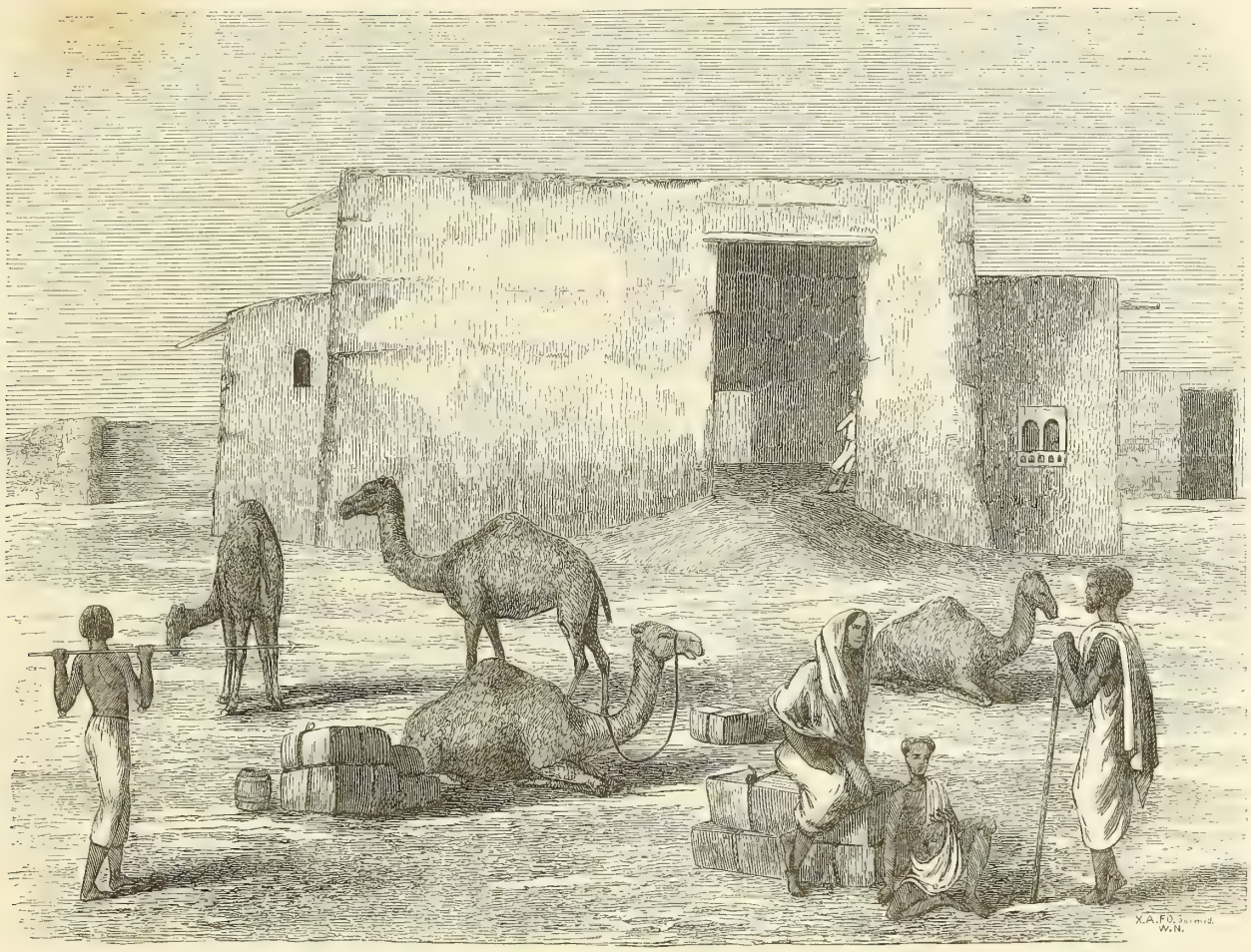
Ihr Palast, ehemals das beste Wohnhaus in ganz Sennâr, wird nun von einem alten Bruder ihres zweiten Mannes verwaltet, geräth aber, unbewohnt und unbenutzt, nachgerade gänzlich in Verfall. Das Besitzthum der Naçrah ist unter ihre Verwandten und Lieblingssklavinnen vertheilt worden.

Der Palast besteht aus zwei Haupt- und einigen kleinen Nebengebäuden. Jedes der ersteren besitzt seine eigene, mehr als mannshohe, lehmerne Umfassungsmauer, an welche sich ruinenhafte Ställe und Dienerwohnungen schliefsen. Das eine dieser Gebäude bildete den Diwân des verstorbenen Ḍêf-Allah. Dasselbe besteht aus einem Hauptbau, einem niedrigeren Vorbau und einem linken Seitenflügel, dessen einzelne Abtheilungen hohe viereckige Häuser aus Lehmziegeln, mit pylonartig geneigten Aufsenwänden und plattem Dache bilden. Ueber einen zertretenen Lehmhaufen, dem Rest eines früheren, treppenförmigen Aufganges, gelangt man in einen nur wenige Fufs hoch über dem Boden erha-

*) Naçrah ist die weibliche Form von Naçr — Victor —.

**) S. dessen Briefe u. s. w. S. 179 Ff.

***) Werne: Reise durch Sennâr nach Mandera, Nasub, Cheli, im Lande zwischen dem blauen Nil und dem Atbara. Berlin 1852. S. 22.



21. Diwân in Zerîbah, gez. von A. v. Barnim.

benen Vorsaal. In diesem wird durch zwei Pfeiler und zwei Halbpfeiler linkerhand ein finsterer, nur schwach durch ein kleines Fenster erleuchteter und mit einem Lehmdiwan ausgestatteter Raum abgeschieden. Aus dem Vorsaal führt eine Holzthüre in ein geräumiges mit zwei Lehmdiwanen und mehreren viereckigen Fenstern versehenes Hauptgemach. Die hölzernen, bogenförmigen Fensterrähme sind ausgeschnitzt. Die Fensterbänke haben niedrige Holzgitter. An dieses Gemach reihen sich vier kleinere Zimmer. Alles war im gröfsten Verfall. Das aus Matten und Lehm bestehende Dach zeigte Lücken und war in einem der Nebenzimmer gänzlich eingestürzt; an den ehemals geweifsten Wänden hatte das durch die Dachrisse gedrungene Regenwasser breite, schmutzfarbene Streifen gezeichnet; Schutt und Unflath bedeckten die mit gestampfter Erde belegten Zimmerböden fufshoch.

Der alte Schwager der Naçrah, ein grofser, hagerer Funqi mit kurzgeschorenem weifsem Kopfhaar, liefs uns ʿAnaqerîb in das Hauptzimmer des Diwân bringen. Während wir hier mit dem Qâḍî plauderten, entlud sich ein heftiges Gewitter über Zerîbah. Der Regen drang sogleich durch das schadhafte Dach, bildete Lachen auf dem Fufsboden und

nöthigte uns, die hier aufgestellten Reiseeffekten in Sicherheit zu bringen. Obwohl das Donnerwetter nur 20 Minuten lang währte, so wurde das flache Land dadurch dennoch mit umfangreichen Lachen bedeckt.

Nach Tische besuchten wir den Ḥarîm der verstorbenen Fürstin. Durch eine besondere, rechts von der Pforte zwischen dem Hof des Diwân und dem des Ḥarîm befindliche grofse und schwere Holzthüre uns begebend, erreichten wir das Hauptgebäude dieser Abtheilung. Dies ist, ganz wie der Diwân, viereckig und besitzt einen rechten Seitenflügel. An der Vorderfronte der Aufsenmauern bemerkt man zwei breite Strebepfeiler, am Gesims Köpfe der Stützbalken für die Dachsparren. Fensterläden und Thüren sind über und über mit breitköpfigen Nägeln und mit Eisenbändern beschlagen.

Im Innern finden sich mehrere ähnlich eingerichtete Zimmer wie im Diwân. Der Ḥarîm hat aber noch ein oberes Stockwerk, in welches man auf einer verfallenen und stark ausgetretenen Treppe von Luftziegeln gelangt. Dasselbe enthält einige kleine, niedrige Zimmer. Wir sahen noch mehrere von der Sulṭâna hinterlassene Möbel und Geräthe, u. a. einen mit indischer Lackmalerei verzierten ʿAnqarêb, mit Holzgestell für die Vorhänge zur Abwehr der Moskiten, ferner einen gläsernen Kronleuchter von europäischer Arbeit, einige indische lackirte Rohrstühle u. s. w. In mehreren Zimmern fanden wir Vorräthe von Durrah und Zwiebeln aufgeschichtet. Die Aufsenmauern des Ḥarîm waren noch ziemlich erhalten, das Baumaterial bestand überall aus Luftziegeln von Lehmerde, welche zur Erzielung gröfserer Festigkeit mit Steinchen, Stückchen von Durrahstroh, ja selbst mit Durrahkörnern und Dattelkernen, durchknetet worden.

Wir durchwanderten den Ort, in welchem gerade Sûq — Markt — abgehalten wurde. Dieser war freilich ärmlich; man bot Schlachtvieh, frisches Fleisch, Durrahkorn, Durrahfladen, Melonen, Zwiebeln, einige Glasperlen und grobe Ferdât — die Ferdah heifst hier im Sennâr „Tôb“ — توب —, zum Verkauf. In den Regenwasserpfützen zwischen den Toqûle tummelte sich die liebe Dorfjugend, Knaben und Mädchen, nackt umher und bewarf sich gegenseitig unter unendlichem Jubel mit Koth. Man zeigte uns auch einen 30 Dhiraʿa tiefen Brunnen; dessen Wände mit Steinen ausgemauert waren und über dessen Mündung man einige Dômpalmstämme gelegt hatte, auf welche die Wasserschöpfenden treten können. Das Wasser war etwas trüb, sonst übrigens recht gut trinkbar und zeigte bei einer Lufttemperatur von 34° im Sch. eine Temperatur von $20\frac{1}{2}$°. Zerîbah liegt übrigens kahl, inmitten weiter Durrahfelder; nur hier und da erheben sich zwischen den Toqûle einige Heġelîġbäume und einsam, trauernd, auch eine struppige Dattelpalme.

Unsere Kammeeltreiber weigerten sich heute auf dem vom Regen durchweichten Boden weiter zu marschiren und auch der Qâḍî bat uns, in Zerîbah über Nacht bleiben zu dürfen. Wir nahmen zum Zeitvertreib die Portraits einzelner unserer Ġemmalîn, roher, aber sehr guter Leute, ab. Sie waren ein Muster von Mäfsigkeit. Bei weiten Fufsmärschen in grofser Hitze bestand ihre Hauptnahrung in Durrahkörnern, welche sie ohne jedwede Zubereitung, mit ihren schönen, weifsen Zähnen zerkauten. Die armen Menschen lebten also, wie die meisten ihres Gewerbes in Sennâr, nicht besser als Ka-

meele. Es ist fast unglaublich, mit welcher elenden Nahrung der Sudânese sich behelfen kann; er genieſst noch weit weniger als der Fellâḥ und ist dennoch schön, ausdauernd und gewandt.

Am Nachmittage wehte der Wind ziemlich kühl aus Süd, zwischen 3—5 Uhr entluden sich jedoch noch zwei von starkem Regen begleitete Gewitter. Nachts schliefen wir im Hauptgemache des Diwân. Wir verrammelten, des heftigen Zuges wegen, die Fensterlöcher mit groben Matten. Das Wetterleuchten hatte den ganzen Abend hindurch nicht aufgehört und zwischen 11—12 Uhr zog noch ein Gewitter vorüber. Wir muſsten aufstehen und Licht anzünden, um einige Sachen vor dem durch das Dach hereindringenden Regen zu schützen. An den Wänden sahen wir bei Kerzenschein viele Breitzeher (*Platydactylus aegyptiacus* Cuv.), groſse Spinnen und Käfer. Ich hielt bei dieser Gelegenheit noch eine gute Aehrenlese von interessanten Insekten.

Wir hörten hier zum erstenmal das widerwärtige Geschrei der Marrafîl, deren zwei bis drei in den Dorfgassen umherliefen und Hunde und Esel in Aufruhr brachten. Man vermag sich keinen deutlichen Begriff von einem derartigen, miſstönigen Konzert zu machen, wenn man solches nicht selbst erlebt.

Mitten in der Nacht wurde ich plötzlich durch Schnaufen und Schnüffeln am Kopfende meines ʿAnqarêb aufgeweckt. In der Befürchtung, es sei ein Marrafîl durch die offene, nicht verschlieſsbare Seitenthür gedrungen, sprang ich sogleich mit blankem Hirschfänger auf und weckte auch Werner mit der Nachricht, daſs wir Besuch im Zimmer hätten. Beim Licht des Mondes bemerkte ich ein lebendes Wesen, warf ohne Besinnen meine Morgenschuh danach und zischte und tobte. Der Gast entwischte durch das Fenster, die vor demselben ausgespannte Matte niederreiſsend. Gleich darauf hörten wir in der Richtung dieses Fensters Schakalgeheul und fanden am nächsten Morgen die Fährten eines Dîb (*Canis lupaster* Ehrenbg.?) in dem aufgeweichten Fuſsboden unseres Zimmers.

Dienstag den 8. um 8 Uhr Morgens geht es weiter. Der Erdboden ist ziemlich abgetrocknet; der heftige Regen hat die durch Sonnengluth erzeugten Erdspalten mehr und mehr verwaschen und zähe Lehmmassen in dieselben hineingeschwemmt. Eine wollblättrige Euphorbiacee (*Crozophora obliqua* A. Juss.) bildet dichte Ueberzüge über den Boden. Am Rande der Erdspalten kriechen fingerlange Tausendfüſse (*Julus*) umher.

Moçṭâf'-A' ermahnt uns heut wieder dringend zur Vorsicht; wir kämen nunmehr in ein Gebiet, in welchem Löwen und räuberische „Araber“ sehr häufig. Feindliche Beduinen spuken hier in Unter-Sennâr den Leuten ganz besonders im Kopfe. Hauptsächlich sind die Baqâra am weiſsen Flusse gemeint, ein mächtiger, sehr kriegerischer Stamm, welcher mit seinen Nachbarn in steter Fehde liegt und auch der egyptischen Regierung dann und wann zu schaffen macht. Unser Qâḍî, als Faqîh und halber Heiliger, dem rohen Kriegshandwerke völlig abhold, zeigt sich sehr ängstlich. Wir begegnen hin und wieder Reisenden. Bei solchen Leuten erkundigt sich jedesmal der Qâḍî, ob nicht „Beduân“ in der Nähe seien, z. B.

Qâḍî: „E'-Salâm-alêkum ya Woledîn — Friede sei mit Dir, lieber Junge.

Reisender: Alêkum Salâmi marḥababak ya Abûî — Mit Euch sei Friede, willkommen, Väterchen.

Q.: Beduân henne? — Giebt es hier Beduinen? (d. h. soviel als räuberische Beduinen.)

R.: Lâ lâ mâ-fî *) — Nein, nein, nichts davon."

In ähnlicher Weise erkundigt sich der Gerichtsherr nach der Anwesenheit von Löwen. Hier lautet aber die Antwort des Gefragten ohne Ausnahme mit „êw'-fî **). Löwen finden sich nämlich südlich von Woled-Medîneh gar nicht so selten. Der Qâḍî wirft daher unruhige Seitenblicke in den dornigen Flufswald, dessen grüner Saum die öde Khalah begrenzt, scheint sich jedoch einigermafsen beim Anblick der schweren Doppelgewehre zu beruhigen, welche von unseren Schultern und Sätteln herabhängen. Dann hält er zuweilen kurze, eindringliche Ermahnungen an die rüstig nebenherschreitenden Soldaten, welche seine zarte Besorgnifs für unser Aller Leben bekunden. Solche Scenen geben manchen Stoff zur Kurzweil.

Herr von Barnim bekümmert sich darüber, dafs sich die von Kharṭûm nach Sennâr führende Strafse immer so fern vom Flufsufer hält, so dafs wir vom eigentlichen Urwalde bis jetzt noch wenig oder gar nichts zu sehen bekommen. Der Qâḍî giebt aber die beruhigende Zusicherung, dafs wir von Sennâr an stromaufwärts die „Ghabah" noch bis zum Ueberdrufs kennen lernen werden.

Der Himmel ist heute bewölkt, die Luft angenehm, ein leichter Wind fächelt aus Südost, nur zuweilen sticht die durch Gewölk brechende Sonne empfindlich heifs hernieder.

Mittags gegen 1 Uhr erreichen wir, über Woled-Minâ — ولد منا — ziehend, Omm-Saṭr — ومّ شطر —, ein armseliges Toqûldorf und halten in dem aus Santästen, Durrahstroh und Qaś (*Phragmites*) gebauten, mit Lehm beklebten, viereckigen Vorbau — Rekûbah — eines Toqûl, Rast. Man bringt uns Kürbisschalen mit Abrah, indefs werden dieselben, ehe wir uns dessen versehen, von einigen Ziegen und Lämmchen ausgesoffen. Von Nordwest zieht ein Gewitter her, wobei es blitzt, donnert und regnet. Das Unwetter berührt uns aber nur wenig und geht bald nach Südwest hinüber.

Nach dem Essen gehen wir durch eine weite Khalah, in welcher dichtes Qaś mannshoch hervorschiefst. Dazwischen wachsen Laôd und Heġelîġ; der Tundub aber findet sich südlich von Mesalamîeh nur noch sehr zerstreut. Zwischen dem Qaś liegen gebleichte und von den Termiten zernagte Baumstämme umher, deren Zweige in phantastischer Wirrnifs emporstarren. Hier und da Termitenkegel, die ersten, die wir wieder sehen, da sie bisher im Flufswalde versteckt gelegen. Diese Landschaft erinnert an die Bejûdah-Steppe.

---

*) Corrumpirt aus mâfîś.

**) êwa fî, d. h. ja, es giebt deren.

Gegen Sonnenuntergang rücken wir in das ganz von Fuqarâ bewohnte, kahlgelegene Toqûldorf El-Wasilîeh — الوسلية — ein. Man räumt für uns die grofse, sehr sauber gehaltene Hütte des Śêkh. Um das ganze Dörfchen ist eine Zerîbah — Hecke — aus trockenen Laôdzweigen aufgeworfen, deren Zugangsöffnung Nachts gleichfalls durch Dornzweige verschlossen wird. Dies dient dazu, um die Hyänen abzuhalten und ist von hier ab allgemein im Gebrauch.

Eine seltsame Scene wartete unser im Dorfe. Kaum näherte sich die Sonne dem westlichen Horizonte, als die männlichen Bewohner Wasilîeh's, alt und jung, herbeizogen, sich auf einem freien Platze des Dorfes, drei Reihen hoch, aufstellten und unter fortwährendem Neigen des Hauptes gegen die Qibleh (gen Mekkah) laut beteten. Dabei warfen sie sich nach Vorschrift zu wiederholten Malen auf die Knie, berührten mit ihrer Stirn den Erdboden und citirten Qur'ânverse. Dieser Çalah — Gebet — dauerte wohl 15 Minuten lang. Dann traten die Erwachsenen ab; es wurde ein grofses Feuer angezündet und die schwarzbraune Dorfjugend hockte, je zwei mit dem Rücken gegeneinander gekehrt, im Kreise um das Feuer her. Die einzelnen Knaben nahmen jeder eine viereckige, mit kleiner Handhabe versehene, hölzerne Gebettafel vor und lasen die darauf geschriebenen Qur'ânverse ab, wackelten dabei pagodenmäfsig mit dem Kopfe und wiegten auch den Oberkörper langsam hin und her. Ein alter Faqîr mit weifsem Bart watschelte zwischen den Lernenden auf und ab und liefs hier und da seinen Kurbâǧ auf die Schultern eines der Knaben niedersausen, worauf der Getroffene jedesmal seinen Eifer im Kopfwackeln und Schreien verdoppelte. Die ganze Scene machte einen höchst seltsamen Eindruck. In diesem sinn- und verstandlosen Ablesen von Qur'ânversen besteht der ganze Religionsunterricht, durch welchen die Fuqarâ ihre Kinder schon von früh auf zu besonders gottgefälligen Wesen stempeln wollen. Die Vorschriften des Propheten enthalten sehr vieles Vorzügliche, der Qur'ân ist ein Buch voller eindringlicher Wahrheiten und herrlicher Sittenregeln; aber die niedere moḥammedanische Geistlichkeit giebt sich in der Regel nicht die Mühe, das heilige Buch auch nur einigermafsen dem Geiste seines Stifters entsprechend auszulegen. Daher geschieht denn auch die Ausübung des Islam leider so sehr häufig in einer unserem Gefühle und unseren Ansichten widersprechenden Weise; ja diese steigert sich bei manchen moḥammedanischen Sekten bis zur Absurdität.

Die Andachtsübungen der Jugend in Wasilîeh liefsen gegen zehn Uhr Abends an Lebhaftigkeit nach; das laute Geplapper ging allmählich in ein leiseres Gemurmel über und auch dies verstummte. Spät in der Nacht wurden die Lernenden von den Hyänen abgelöst.

Ein grofser Theil der Dorfbewohner von Nieder-Sennâr besteht aus Fuqarâ — فقرا —, Plur. von Faqîr — فقير —. Diese können lesen und schreiben, wissen im Qur'ân Bescheid und stehen dadureh allein schon in den Augen des Volkes in grofser Achtung. Viele dieser Fuqarâ beschäftigen sich mit Schreiben frommer Sprüche auf Papierschnitzel, welche sie ihren gläubigen Schafen als Talismane verkaufen. Sie leben im Allgemeinen

mäfsig, enthalten sich des Gebrauches der Narcotica, der Buzah und des Araki, treiben selten Polygamie, sind friedlich, ordentlich und arbeitsam; wenigstens fanden wir ihre Hütten reinlicher, ihre Durrahfelder besser in Ordnung gehalten, als in anderen, von Profanen hewohnten Dörfern. Das Benehmen dieser Leute gegen uns war stets zuvorkommend und anständig; die Gegenwart des Qâḍî und unser gutes Einvernehmen mit demselbigen, mochte uns allerdings in den Augen dieser Heiligen einen besonderen Nimbus verleihen. Auch drückten wir sie nicht, wie ihre türkischen Herren, von denen die armen Pfaffen um so mehr geschunden und geplagt werden, je bescheidener und demüthiger ihr Auftreten. Sie bilden eine Art niederer, armer Geistlichkeit, nehmen Almosen und spenden ihre Trostsprüche an Kranke und Bekümmerte. Auch spielen sie die Rollen der Landärzte. Es giebt unter diesen Fûqarâ nicht Wenige, welche sich durch wahre Frömmigkeit, durch reinen Wandel, Barmherzigkeit und Edelsinn auszeichnen und deshalb im Lande mit allem Rechte der Verehrung ihrer Mitmenschen theilhaftig werden. Viele Fuqarâ sind gelehrte Kenner des Qur'ân und die Einzigen im Lande, welche einige Traditionen über die Geschicke des Volkes auf ihre Nachkommen vererben. Häufig bläht sie aber auch grofser religiöser Dünkel und diesem ist es denn jedenfalls zuzuschreiben, dafs sie fortwährend bemüht sind, die Ansichten über die Abstammung der Bevölkerung, zu welcher sie gehören, durch unrichtige Angaben zu verwirren. Man beachte in dieser Hinsicht das früher Gesagte. Jedenfalls ist die grofse Anzahl solcher Priestergemeinschaften in Sennâr und dem Lande zwischen dem blauen Flusse und Atbarah eine merkwürdige Erscheinung. Selbst in Taqah und in Dâr-Sêqîeh finden sich viele Fuqarâ. Nicht mit Unrecht hat man von verschiedenen Seiten her darauf aufmerksam gemacht, dafs der nunmehr untergegangene, noch bis zum Einfall der Türken blühende Faqîrstaat Dâmer — دامر — nördlich von Sendi am Nile gelegen, eine Fortsetzung, eine Ausartung des alten Reiches Meroë gewesen sein möge. Diese Annahme hat bei der ungemeinen Beständigkeit vieler politischer und socialer Verhältnisse in den oberen Nilländern während einer Reihe von Jahrtausenden — wir kommen hierauf zurück — manches Wahrscheinliche.

Von den Fuqarâ sind zu unterscheiden die Fuqahâ — فقها — Sing. Faqîh — فقيه — die Rechtsgelehrten des Landes. Jeder Qâḍî, Muftî und auch die bedeutenderen Śujûkh sind Fuqahâ. Aber der Faqîh ist häufig auch Faqîr; daher denn ein Qâḍî, Muftî, ja sogar mancher Śêkh, neben Erwerbung unumgänglich nöthiger Kenntnifs des Qur'ân und der Sunnât (S. 371), enthaltsam zu sein, geistige Getränke und Tabak zu verschmähen, sich eines sittsamen, religiösen Wandels zu befleifsigen pflegt.

Wir liefsen in Wasilîeh, wie überhaupt in jeder sennârischen Hütte, in welcher wir über Mittag oder zur Nacht blieben, einen Spiegel, ein Paar grofse, weifse Glasperlen, leere Weinflaschen und dgl. zurück und gewannen uns durch solche kleinen Geschenke die Dankbarkeit des Landvolkes.

Am Mittwoch den 9. Mai gegen Sonnenaufgang weiter. Der Himmel war heut bedeckt, die Luft kühl, etwas windig. Der Weg zeigte sich durch die Regengüsse der letz-

ten Tage in einen sehr schlechten Zustand versetzt und nur schwer passirbar. Er führte durch eine weite Khalah, in welcher vereinzelte Samrahbäumchen (S. 250) und ganze Bosquets von Sidr und Heġelîġ, mit Cissus durchrankt, zwischen mannshohem Qaś umherstanden. Schon seit mehreren Tagen waren uns schön roth und blau gefärbte Bienenfresser (*Merops coeruleocephalus* Lath.) aufgefallen. Diese unruhigen Vögel treiben sich in Wald und Steppe umher, nisten in Löchern des steilen Ufers und gewähren, ihr Prachtgefieder im Sonnenglanze entfaltend, einen gar herrlichen Anblick. Wir sahen heut auch zum ersten Male kleine Völker von Perlhühnern (*Numida ptilorhyncha* Licht.), im Sudân „Ġiġâġ-el-Wadi“ *) genannt. Dieser hübsch befiederte Vogel ist südlich vom 16° Br. in bewaldeten Gegenden überall zu finden und lebt zu vielen Individuen beieinander. So häufig wir auch nun denselben zu beobachten Gelegenheit gehabt, so sahen wir doch niemals jene Ketten von Tausenden, von denen Heuglin spricht **). Wir zählten höchstens Völker von 20—40 Individuen. Das Perlhuhn verräth sich schon von fern durch sein charakteristisches Gluchsen, läuft vor dem Jäger schnell davon und fliegt streckenweise, um der Verfolgung leichter zu entgehen. Wir erlegten später nicht selten durch einen groben Schrotschufs zwei bis drei Stück auf einmal. Das Fleisch dieser Thiere hat einen sehr angenehmen Wildgeschmack.

Moçṭâf'-A' war hier vom Dromedar gestiegen und, mit seiner langen Muskete bewehrt, in die sehr dichte Ghabah gelaufen, um Perlhühner zu schiefsen. Da er nun lange ausblieb, so sandten wir ihm, ein Unglück fürchtend, des Qâḍî beide Diener nach. Diese brachten den jagdlustigen Qawwâç erst nach einer Stunde zurück. Er hatte sich todtmüde gelaufen, aber auch zwei Perlhühner erlegt. — An der Mündung des Dindir-Flusses waren wir bereits vorüberpassirt (s. Anhang No. XXXVIII).

Zu Mittag stiegen wir im Sêkh-Toqûl des Dorfes Abu-Sakrah — ابو سكرة — ab. Der Juzbaśi ʿAli-Effendi von Woled-Medîneh bereitete uns hier, unter Darreichung von Kaffee und Pfeifen, den freundlichsten Empfang. Er besorgte die Eintreibung der Abgaben. Ein aus der Gegend von Miçl — Mossul — gebürtiger Kurde, besafs der Effendi einen athletischen Gliederbau und, im Gegensatz zu den meisten seiner im Sennâr stationirten Landsleute, eine gesunde, wettergebräunte Gesichtsfarbe. Wir verdanken ihm einige interessante geographische Nachrichten über die Ġezîreh.

Abu-Sakrah liegt mitten zwischen hohen Heġelîġbäumen, in deren Kronen die Simbilah — سنبلة — der hübsche, dunkel metallisch glänzende, weifsbauchige Storch des Sudân (*Sphenorhynchus Abdimii* Licht.) seine Nester gebaut. Man kann sich nichts Anmuthigeres denken, als ein im Walde verstecktes Toqûldorf, in dessen Bäumen der Simbilah nistet. Dieser Vogel zieht nach Beendigung der Regenzeit in südlichere Regionen und kehrt im April wieder nach Sennâr zurück. Er scheint durch ganz Centralafrika verbreitet zu sein, ist überall der Freund der Menschen und bringen letztere öfters ein

*) Spr. „Jitchâtch“, ist verstümmelt aus Daġâġ-el-Wadi — دجاج الوادى —.
**) System. Uebers. S. 50.

kleines Flechtwerk aus Zweigen auf den Dächern ihrer Toqûle an, um dem Vogel den Nestbau zu erleichtern. Die Simbilah läfst ein schwaches Schnabelklappern, dann und wann auch ein eigenthümliches, hohles Pfeifen ertönen. Im Magen dieser Thiere fanden sich Durrahkörner, Käfer, Ameisen (*Formica maculata* Fabr.) und andere Insekten.

Abu-Sakrah wird von angesessenen Abu-Rôf und Mischlingen bewohnt. Wir kauften hier sehr wohlfeile Hühner, deren Haut, bis in das Fettgewebe und die Muskeln hinein, von ekelhaften Milben (*Gammasus*) zerwühlt war.

Nach Tische gingen der Baron und ich, von Moçṭâf'-A', unserem arabischen Onbaśi und dem Gemeinen 'Ali begleitet, auf die Jagd. Das erhöhte Flufsufer hinabsteigend, fanden wir an der lehmigen Böschung desselben einige interessante Krautpflanzen *), unter ihnen auch einen der wenigen Farn, welche wir auf der Reise bemerkt **). Der Flufs war immer noch schmal, seicht, durch niedrige Sandufer eingeengt, auf denen Hunderte von Wasservögeln (*Anthropoides virgo* Vieill., *Balearica pavonina* Less., *Egretta Garzetta* Linn., *Tantalus Ibis* Linn., *Anastomus lamelligerus* Illig., *Pluvianus aegyptiacus* Vieill. etc.) umherstanden. Der Baron schofs hier einen schönen, seltenen Kuhreiher (*Buphus leuconotos* Wag.). Ueber geneigte, mit röthlich blühenden Tabakspflanzen und mit Baumwollenstauden bestandene Uferbänke, an denen Abu-Rôf ihre Rinder weideten, drangen wir in die Ghabah ein. Wir sahen hier den ersten tropischen Urwald! Unauslöschlich hat sich der Eindruck desselben der Phantasie eingeprägt! Da erhoben sich, Stamm an Stamm gedrängt, einander durchwachsend und dicht verschränkt, Baumarten in Menge, der Tertr, Sidr, Heġelîġ, Ṭalḥah, Sanṭ, Kiṭr, die Ṭarfâ, mit ihren so mannigfaltigen Blattformen, über und über berankt und durchflochten mit Schlingpflanzen, deren gewundene, gedrehte Stengel zwischen dem Grase hinkriechen, sich an den Stämmen emporwinden und wieder in dichten Bündeln aus den Baumkronen herniederfallen. Diese Lianen bilden mit den in zahllose bräunliche Stränge aufgelösten, mehrere Ellen langen Luftwurzeln des Tertr (*Ficus populifolia* Vahl.) vereint das undurchdringlichste Gewirr. An bis in die höchsten Tamarix- und Akazienbäume hinaufrankenden Flaschenkürbissen (*Cucurbita Lagenaria* Linn.) waren die Blätter verdorrt; die Stengel jedoch über und über mit getrockneten, birnförmigen Früchten bedeckt. Auf alten, umgebrochenen Baumstämmen wucherten grau-, schwarz- und braungebänderte Pilze, ähnlich unseren Lärchenschwämmen (*Polyporus*). Nahe dem Ufer und in flachen, während der Regenzeit sich mit Wasser füllenden Vertiefungen vermehrten grofse Dickichte von Schilfrohr (*Phragmites communis* Trin.) die Undurchdringlichkeit des „jungfräulichen" Waldes, welchen noch keines Holzschlägers Axt entweiht.

*) *Crozophora obliqua* A. Juss., *Abutilon asiaticum* Guill. Perr. Rich., *Glinus lotoides* Linn., *Ambrosia maritima* Linn., *Eclipta erecta* Linn., *Amaranthus Blitum*, *α sylvestris* Moq., *Pupalia lappacea* Moq., *Cyperus pygmaeus* Rottb., *C. rotundus* Linn., *Fimbirstylis dichotoma* Vahl., *F. squarrosa* Vahl., *Poa aegyptiaca* Willd., *P. megastachya* Koel., *Diplachne poaeformis* Hochst.

**) *Pteris longifolia* Linn.

Grofs war in dieser Urwildnifs der Reichthum an Thieren. Bei jedem unserer Schritte sprangen niedliche, obenher olivenfarbene Meerkätzchen (*Cercopithecus griseoviridis* Desmar.) mit schwarzem Gesicht, weifsem Backenbart und langem Schwanze, behend von Baum zu Baum, grunzten wie Schweinchen oder kreischten und zwitscherten, gleich Vögeln, wenn wir ihnen gar zu nahe kamen. Ich schofs eins der auf einem hohen Ṭarfâ-Baume befindlichen Aeffchen; dasselbe blieb aber in dem verschränkten Zweigwerke hängen und mufste erst durch einen Beduinen herabgeholt werden. Die Händchen hatte das Thier im Sterben über der klaffenden Brustwunde gefaltet und das Gesicht zeigte einen so rührenden, ganz menschlichen Ausdruck, dafs ich mir bei seinem Anblick gelobte, nicht wieder auf Meerkatzen zu schiefsen.

Ueberall begegnen wir Perlhühnern, denen Moçṭâf'-A' wie toll nachläuft, wobei er, der Schlingpflanzen und der Luftwurzeln des Tertr wegen, gebückt und wie eine Schlange, zwischen das Dickicht hindurch kriechen mufs. Zugänglich ist dieser Wald nur auf den schmalen Pfaden, welche Rinder und Antilopen durch Qaś und Dornbüsche gebrochen. Aus den Bäumen ertönte das unaufhörliche „Tiûr, Tiûr" der Bartvögel (*Bucco margaritatus* Rüpp.); Bienenfresser (*Merops Apiaster* Linn., *M. coeruleocephalus* Lath.) flatterten unruhig umher; hie und da sah man die abenteuerlich langen Steuerfedern des Whydahfinken (*Vidua paradisea* Linn.) oder die dünnen Fahnen des *Colius senegalensis* Linn. in den Lüften schweben, dort den Abu-Ṭûqo (*Toccus erythrorhynchus* Less.) mit hinten übergeworfenem Kopfe auf einem Baumast sitzen. Ueberall vernahm man das Geschrei von Wildtauben (*Palumbus guineus* Linn., *Columba senegalensis* Gr., *Peristera chalcospilos* Wagl., *Ectopistes capensis* Lath.). In allen Büschen raschelten Agamen (*A. colonum* Senn., *A. sinaita* Heyden) und buntgestreifte Eidechsen (*Eremias pardalis* Dum. Bibr.). In dem Walde von Abu-Sakrah hausen hin und wieder Leoparden, ja selbst Löwen. Wir krochen daher vorsichtig im Dickicht vorwärts, die Gewehre im Anschlag, unsere militärischen Begleiter mit aufgepflanztem Bayonet neben uns. Erst bei Sonnenuntergang kehrten wir nach Hause zurück, im höchsten Grade befriedigt von diesem ersten Eindrucke der Ghabah Sennâr's. Es ist dies vermuthlich derselbe Urwald, welchen Trémaux in seinem Bilderwerke beschreibt, aber nur mangelhaft abbildet *).

Das gemeinste Schlinggewächs der Tropengegenden von Nord-Ost-Afrika ist unstreitig der Lawês — لويس — **) (*Cissus quadrangularis* Linn.). Dieser hat einen holzigen Stengel, zuweilen von Armsdicke und graulicher, knorriger Rinde. Die sehr zahlreichen Aeste sind dagegen lebhaft grün gefärbt, gegliedert, 2—4kantig und geflügelt; da wo zwei der geraden, einige Zoll langen Glieder zusammentreffen, befinden sich je zwei entgegengesetzte, oval-herzförmige, fleischige Blätter mit sägenförmigem Rande, gestielte Blüthen mit vierblättrigem, grünem Kelche, ohne Blüthenblätter, sowie je zwei Ranken, ähn-

*) L. c. pl. 7.

**) So wurde uns in Kharṭûm aufnotirt. Eine andere Schreibweise lautet: „El-'Awâz — العواز —" verkürzt L'Awâz. Lawês entspricht dem Laute mehr, wie letzteres.

lich denen des Weinstockes. Das Astwerk des Lawês ist aufsen spröde, brüchig; im Innern aber liegen, dichtgedrängt, zähe Gefäfsbündel, so dafs dieser Theil schwer zerreifslich. Vertrocknetwird der ganze Stengel aschgrau und bleibt in seinen peripherischen Theilen weich, zerreiblich. Diese Pflanze berankt die Bäume bis zum Gipfel dergestalt, dafs es zuweilen fast unmöglich wird, die eigentliche Blattformation des mit Cissus überzogenen Gewächses zu erkennen. Die Bündel gegliederter Stengel des Lawês gewähren, massenhaft aus dem Astwerke der Waldbäume herabhängend, den seltsamsten Anblick, welchen man sich zu denken vermag. Es ist ganz unbegreiflich, dafs frühere Reisende dieser ganz ungemein charakteristischen Pflanze so wenig Erwähnung gethan. Lawês ist am blauen und weifsen Flusse, in vielen waldigen Theilen Abyssiens, in Taqah und Kordufân sehr häufig. Forskâl citirt denselben unter den Pflanzen des glücklichen Arabiens, wo man ihn „Saela“ nennt *). Nur Kotschy hat diesen Cissus unter den Schlinggewächsen der Ufer des weifsen Flusses aufgeführt **). Vermuthlich gehören auch die Euphorbienranken! dazu, von welchen Herr von Heuglin bei Gelegenheit seiner Reise durch die Steppenwälder am Ra'ad, spricht ***). Wir selbst trafen den Cissus zuerst vereinzelt in der Bejûdah-Steppe, südlich vom Bîr-el-Ġabrah, an Balanitesbäumen; am blauen Flusse findet er sich bis oberhalb Fezoghlu und in den südlichen Gâlâ-Bergen; am eigentlichen Nile erstreckt sich sein Vorkommen, zwischen den Katarakten, bis in die Gegend von Abu-Ḥammed hinab.

In unserem Toqûl fanden wir alles Holzwerk mit Erdröhrchen der Termiten und den Nestern von Holzwespen (*Xylocopa aestuans*) beklebt. „Jedes einzelne dieser (ampullenförmigen) Nestchen gleiche einer Burmah çughajer — einem kleinen Wasserkruge —“, bemerkte der Qâḍî treffend. Wir fingen im Toqûl eine grofse Skorpionspinne (*Galeodes araneoides* Koch), welche auch in Sennâr nicht für giftig gehalten wird.

Nachts wurden unsere Kameele innerhalb der Zerîbah des Dorfes untergebracht, an deren beiden Ausgängen unsere Soldaten ihre ʿAnaqerîb postirten. Wir versuchten heut in der kühlen Rekûbah zu schlafen, wurden jedoch vom Regen, welcher durch das schadhafte Dach drang, bald in den schwülen Toqûl getrieben.

Donnerstag den 10. Sobald heute Morgen der Regen gegen 9 Uhr aufgehört, verliefsen wir Abu-Sakrah. Unser Weg führte durch den Wald. Dieser beschränkt sich von hier an nicht mehr ausschliefslich auf die Flufsufer, sondern unterbricht auch nach dem Innern zu die Steppen auf weite Strecken. Wir sahen Affen und Eichhörnchen (*Sciurus leucoumbrinus* Rüpp.). Ein Kameeltreiber versetzte eine „Saberah“ — so heifst letzteres Thierchen — durch einen Schlag auf den Kopf in Starrkrampf und überlieferte es uns

*) Forskâl: Descript. Anim. etc. 33. ic. tab. 2.

**) Umrisse aus den Uferländern des weifsen Niles. Mittheilungen der k. k. geograph. Gesellschaft. II. Jahrg. 1858. S. 84.

***) Theodor von Heuglin: Reisen in Nord-Ost-Afrika. Tagebuch einer Reise von Khartûm nach Abyssinien u. s. w. in den J. 1852—1853. Gotha 1857. S. 6.

noch lebend. Dieser niedliche, kurzohrige Nager hält sich meist auf ebener Erde, gräbt ziemlich tiefe Baue und geht selten auf Bäume. Selbst um die Toqûle der Walddörfer läuft er ab und zu, da ihn Niemand zu beunruhigen pflegt.

Der Himmel ist heute dicht bewölkt, die Temperatur angenehm kühl. In gröfseren Pausen fällt zuweilen feiner Regen hernieder. Unseren Kameelen wird das Gehen in dem zähen, weichen Lehmboden sehr beschwerlich. Hier und da hat der Regen kleine Rinnsale im Erdreiche ausgewühlt, welche mit trübgelbem Schlammwasser gefüllt sind. Gegen Mittag durchziehen wir eine von Buschwald begrenzte Steppe. An den dürren Halmen des Qaś — Rohres — brechen frischgrüne Triebe hervor, junges Gras spriefst überall aus der Erde, die Baumblätter färben sich smaragden. Einzelne Gewächse, wie der Kiṭr und die Akazien, stehen bereits in Blüthe. Ueberall bedeckt sich der Waldboden rasenartig mit behaartem, mattgrünem Kraute, einer kosmopolitischen Zygophyllee (*Tribulus terrestris* Linn.). Die Natur legt jetzt ihr Frühlingsgewand an. Vor uns in der Khalah fliegen zwei prächtige Riesenstörche (*Mycteria senegalensis* Shaw.) auf.

Mittags um 1 Uhr machen wir auf einem hügligen, von vielen Khuâr durchfurchten Terrain halt, um abzukochen. Von der Sonne ist bei dem stark bewölktem Himmel nichts zu fürchten, wir kampiren daher ohne Zelt im Freien. Während Werner und Vincenzo das Mittagessen besorgen, steigen der Baron und ich, von zwei Soldaten begleitet, in den Flufswald hinunter. Dieser wird hier durchweg von 20 — 30 Fufs hohen Ṭarafât (*Tamarix nilotica* Ehrenbg., *var. abyssinica* Bunge) gebildet, welche mit ihrem knorrigen Astwerk und ihren bläulichgrünen, feinen, lineal-lanzettlichen Blättchen einigermafsen unseren Nadelhölzern gleichen. Sie vereinigen sich zu malerischen Dickichten, zwischen denen Qaś, eine Malvacee (*Abutilon asiaticum* Guill. Perr. Rich.), *Solanum dubium* Fres. mit hochgelben Früchten, *Ambrosia maritima* Linn., *Pupalia lappacea* Moq. und viele andere, zur Zeit leider nicht in Blüthe stehende, krautartige Gewächse.

Die Tamariske bildet an manchen Stellen längs des blauen Flusses, sowie an vielen anderen Strömen des Innern von Nord-Ost-Afrika, am Khôr-el-Qaś, Atbarah, Ḥawaś u. s. w. grofse Wälder, denen aber jener echt tropische Charakter fehlt, welcher der aus gemischten Holzarten bestehenden Ghabah des blauen und weifsen Flusses übrigens eigenthümlich. Die in den Wäldern unserer gemäfsigten Erdstriche vorherrschenden gesellig wachsenden Pflanzen gewähren ein Bild grofser Einförmigkeit, im Tropenwalde dagegen bezaubert die Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Baumarten den an die ermüdende Monotonie der Buchen-, Eichen-, und Tannenwälder Europens gewöhnten Fremdling.

Wir jagten hier einige hübsche Vögel, fingen Heuschrecken und skizzirten die Umgegend. Von nun an hatten wir bei derartigen Gelegenheiten stets einige Soldaten mit uns. Diese Begleitung war zuweilen lästig, indessen beschworen uns die Leute, nicht allein zu gehen und da gaben wir denn nach. Eine mit Schroot und Spitzkugeln geladene Büchsflinte lag beim Zeichnen über unseren Knien. Unnöthig sind derartige Vorsichtsmafsregeln nicht in solchen unkultivirten Landschaften, in denen plötzliche Ueberfälle durch wilde

Thiere, in manchen Gegenden auch durch noch wildere Menschen, zu befürchten. Man sollte nun wohl denken, dafs unaufhörlicher Kriegszustand, ewige Besorgnifs um Leib und Leben bei jeder harmlosen Beschäftigung dem Reisenden den Aufenthalt in jenen Ländern gründlich verleiden könnten, doch ist dies keineswegs der Fall. Denn was giebt es Erhebenderes für den Mann, als das Bewufstsein, unter Gefahren und mit Aufbietung aller geistigen und körperlichen Kräfte für die Erreichung eines vorgesteckten Zieles wirken zu müssen. Ueberdies wird der Reisende durch tägliche (und nächtliche!) Vorkommnisse gegen die schlimmeren Eindrücke bald gestählt und dagegen gleichgültig gemacht. So lernt man denn auch in der barbarischesten Umgebung mit gewisser Seelenruhe an seine Geschäfte gehen und fast mechanisch stöfst die Hand mit dem Ladestock das tödtliche Blei in den Lauf oder rückt das treue Waidmesser zum schnellen Griffe zurecht.

Wir safsen am Ufer des Baḥr-el-azraq und zeichneten, wir folgten mit den Augen den Windungen des in dieser Jahreszeit noch schmalen Stromes zwischen Sandbänken und waldbekränzten Uferböschungen, wir erfreueten uns des Spieles der Wolken und bewunderten die Mifsgestalt der Leviathane, welche, über ein Dutzend an Zahl, ihre gepanzerten Riesenkörper am Rande des Wassers ausstreckten. Da zerrifs plötzlich, uns gegenüber, im Tamarixwalde des Ostufers, ein Donnergebrüll die Lüfte. Wie Spiralfedern schnellten wir in die Höhe und griffen nach unseren Doppelläufen; die Soldaten rissen ihre Musketen empor und einer von beiden, ein bildhübscher, schlanker Taklâwi, deutete zähnefletschend und die Nasenlöcher aufblähend, das Gesicht von Schreck und Aufregung verzerrt, nach dem jenseitigen Gestade, halblaut die Rufe: „el-Asad el-Asad! — ein Löwe, ein Löwe! —“ hervorkrächzend. Die Hähne unserer Gewehre knackten, wir starrten in die Tamarixbüsche und Graswälder uns gegenüber, aus denen das „Murren“ des Königs der afrikanischen Wälder herüberdröhnte. Keine Bewegung des Buschwerkes verrieth den Aufenthalt des gewaltigen Geschöpfes, wir sahen nichts, wir hörten nur. Mit tiefem Gurgelton begann es, schwoll zum wahren Stentorgebrüll an, welches wie kurzes Donnerrollen erklang, zwei-, drei-, viermal wiederholt, jedesmal jedoch schwächer wurde *).

Da unser Löwe durch den Flufs von uns getrennt war, so konnten wir, nachdem wir uns ein wenig orientirt, sein unmuthiges Gebrüll ganz unbesorgt mit anhören. Das königliche Thier mochte ingrimmig darüber sein, dafs ihm so viele leckere Bissen von Menschen- und Kameelfleisch entgingen. Unsere Soldaten deuteten, als ihr erster Schreck vorüber, mit ruhigerer Miene auf die schuppigen Lurchkolosse im Wasser, welche uns vor einem Besuche des Löwen hinlänglich schützten und zwischen denen der niedliche Ṭêr-e'-Timsaḥ (Krokodilvogel — *Pluvianus aegyptius* Linn.) geschäftig hin und her lief. Dies

*) So haben wir es noch öfter gehört, das Gebrüll des Löwen. Ich kann nicht sagen, dafs sich uns bei solchen Gelegenheiten die Haare gesträubt vor Entsetzen, dafs unsere Füfse wie gelähmt gewesen, dafs unsere Knieen geschlottert hätten. Reisende, welche von solchen Empfindungen erzählen, müssen denn doch gar zu nervenschwach gewesen sein. Auch hierbei thut Gewöhnung viel.

schöne Wadvögelchen galt den alten Egyptern als heilig, sie verehrten dasselbe, welches bei den Griechen unter dem Namen τροχίλος bekannt war, deshalb, weil von ihm behauptet wurde, dafs es den auf Sandbänken schlafenden Krokodilen die Blutegel aus den Winkeln des aufgesperrten Rachen ablese. Bei solcher Thätigkeit haben wir selbst jedoch das Vögelchen niemals belauscht. Man begegnet ihm vom Nildelta bis zum Fezoghlu, auch am Baḥr-el-abjaḍ und in anderen Theilen des Sudân. Es ist ein unruhiger Vogel, läuft laut piepsend hin und her und pickt Gliederthiere, als Spinnen, Käfer, Ruderwanzen und dgl. im seichten Wasser auf, füllt aber seinen Magen auch nicht selten mit Durrahkörnern.

Das Löwengebrüll in der Ferne war verstummt, wir gingen weiter. Am Rande eines Feldes von wilder Baumwolle, in welchem die hochgelben Blüthen der Saudisteln (*Sonchus ciliatus* Lam.) leuchteten, sahen wir Qarât — Kürbisschalen — in der Sonne trocknen. Man wählt zu diesem Behufe gutgerundete Kürbisse von verschiedener Gröfse aus, schneidet dieselben in gleiche Hälften und legt sie an die Luft. Die Pulpe fault heraus und die Schalen erhärten. Wir sahen ganze Kameel- und Eselsladungen solcher Qarât stromabwärts führen.

Die Gegend war menschenleer und auch am Nachmittage begegneten wir nur einigen Abu-Rôf, welche Vieh vor sich hertrieben. Unsere Soldaten hatten heut nichts zu essen, als wenig rohes ʿÊś, marschirten aber dennoch geduldig und ohne zu murren. Niemand konnte uns hier Bescheid sagen, wie weit wir noch von Sennâr entfernt seien, wohin wir doch vor Einbruch der Nacht zu gelangen hofften. Der Eine behauptete drei, der Andere sechs Stunden. Mehrere Leute, danach gefragt, erwiederten in naivster Weise: „be-i-i-i-t be-i-i-i-t — weit, sehr weit“ —, Andere wieder: „qa-r-i-i-b qa-r-i-i-b — nahe, sehr nahe —“. Zeit und Raum sind nämlich diesen Naturmenschen unbekannte Gröfsen.

Wir passirten am Nachmittage dichten, von gemischten Bäumen gebildeten Urwald. Gegen Abend umflatterten uns riesige Fledermäuse (*Pteropus stramineus* E. Geoffr.). Der Baron schofs zwei derselben.

Besorgnifs vor Löwen liefs uns nach Sonnenuntergang auf der Hut sein, besonders als wir durch Steppengebüsch zogen. Denn das königliche Thier verläfst gegen Einbruch der Nacht sein Lager im Dickicht, in Felshöhlen, Wasserläuften u. s. w. und begiebt sich zum Flufsufer, um hier seinen Durst zu löschen und auf Raub auszugehen.

Wir gelangten spät am Abend nach drei in der Khalah liegenden Toqûle. Moçṭâf'-A' begehrte an der mit Dornzweigen verrammelten Zerîbah für uns Einlafs. Da erschien der Besitzer der Hütten, präsentirte sich mit Emphase als früheren Unteroffizier der Sêqîch Effendîna's und wies unseren Qawwâç mit trotziger Stimme zurück: „hier befinde sich sein Ḥarîm, wir möchten noch eine halbe Stunde weiter, nach Buqrah gehen, dort könnten wir eher zur Nacht bleiben.“ Das war zu stark für unseren Janitscharen. Zähneknirschend hakte er die lange Muskete vom Sattel, schwang sie drei-, viermal über dem Haupte

und trieb sein Dromedar mit donnerndem: „Gel Gel — vorwärts, vorwärts!“ — und mit derben Fufstritten an, die Zerîbah zu überspringen. Der Qawwâç schien den Toqûl stürmen zu wollen. Mit Mühe hielt ihn der Qâḍî davon zurück und bat den Baron, die Unverletzlichkeit des Ḥarîm zu achten und lieber nach dem nächsten Dorfe aufzubrechen, da hier nicht einmal Unterkunft für uns Alle zu treffen sei. Wir zogen weiter, so leid uns dies um unsere hungrigen und von dem weiten, anstrengenden Marsche ermüdeten Soldaten war. Einige Abu-Rôf, welche in der Khalah ihre Zelte aufgeschlagen, geleiteten uns durch hohes Qaś nach dem Dorfe Buqrah — بقرة —, wo man uns sofort den Śêkh-Toqûl einräumte und für die Soldaten Milch und Durrah-Brei bereitete.

Wir schliefen heut im Toqûl, da in der Niederung, in welcher das Dorf lag, ein unerträglicher, dumpfiger Modergeruch herrschte. Nachts gab es etwas Regen.

Freitag den 11. Wir brachen gegen 8 Uhr Morgens von Buqrah auf. Das Wetter war trüb. Bald sahen wir das Minaret der Moschee von Sennâr vor uns, dann leuchtete der Spiegel des Baḥr-el-azraq, an dessen Ufern eine schöne Gruppe der gefeiertesten, afrikanischen Tropenbäume, der Ḥamrah (*Adansonia digitata* Linn.) und der Delêb-Palme (*Borassus Aethiopum* Mart.), von uns mit Jubel begrüfst wurde. In der Nähe der Stadt erblickten wir wieder mehrere hohe, gravitätische Marabu-Störche (*Leptoptilos Argala* Linn.)*), Geier (*Vultur occipitalis* Burch., *Neophron percnopterus* Linn.) und Raben (*Corvus scapulatus* Daud.). Moçṭâf'-A' und der Qâḍî hatten sehr früh Morgens Buqrah verlassen, um die Ankunft des Barons zu verkünden. Kaum waren wir in die Nähe einer vor der Stadt gelegenen Kaserne gelangt, als auch sogleich zwei schwarze Soldaten im Paradeanzuge herauskamen, mit angefafstem Gewehr ihre Meldung abstatteten und sich unseren fünf Soldaten beigesellten, mit welchen sie, im Tritt, vor uns her durch die engen, winkligen Strafsen zu einem grofsen, gut gebauten Hause marschirten, an dessen Thüre der Wakîl Bedawi-Effendi nebst zwei Sâqî-Aghasi's — Adjutanten — dem Militärarzte ʿAli-Effendi und einem Pharmazeuten des Lazarethes, Herrn von Barnim bewillkommneten.

*) Verschieden vom indischen Marabu (*Leptoptilos capillata* Linn.), welcher weniger dichte und lange Steifsfedern wie jener, besitzt. An ausgestopften Exemplaren der indischen Art sieht man zuweilen Büschel künstlich angereihter Steifsfedern, wie jüngst ein Fall im Berliner zoologischen Museum bewiesen hat.

Sechszehntes Kapitel.

Sennâr.

Das uns hier zur Wohnung angewiesene, einem angesehenen Türken gehörige Haus lag an der Ostseite eines freien Platzes, nicht fern von derjenigen Stelle, an welcher sich ehedem das vier Stockwerk hohe, von rothen, gebrannten Ziegeln erbaute Residenzschlofs der Könige Sennâr's befand. Letzteres, welches noch zu Cailliaud's Zeit eine stattliche Ruine gewesen sein mufs, ist nunmehr gänzlich zerfallen und sind die Ziegel desselben zum Aufbau des Diwân und anderer Häuser benutzt worden *)

Unser Haus zeigte, wie die meisten gröfseren Baulichkeiten in dieser Stadt, den schon früher geschilderten Styl. Es bestand aus mehreren, mit hohen Mauern umgebenen Gebäuden aus Luftziegeln, welche Stallungen, Küchen, Dienerwohnungen und dgl. enthielten. Das von Herrn von Barnim und mir benutzte, ziemlich solide Hauptgebäude besafs eine hohe Freitreppe, eine geräumige Rekûbah und grofsen Diwân. Keine Thür war ordentlich verschliefsbar und die rissigen, hölzernen Fensterläden klapperten bei jedem Windstofse entsetzlich. Die Wände waren früher einmal weifs angestrichen gewesen. Die äufsere Mauer umschlofs noch zwei besondere kleine Höfe, auf welchen unsere zwischen Kharṭûm und Sennâr angefertigten Skelete und die gesammelten Pflanzen bei Tage zum Trocknen ausgebreitet werden konnten.

Wir hörten, dafs kurz vor uns drei fränkische Elephantenjäger mit ihrer Dienerschaft dasselbe Haus bewohnt und zwar die Gebrüder Jules und Ambroise Poncet, zwei Savoyarden, nebst ihrem Compagnon, Teodoro Evangelisti, an welche man uns in Kharṭûm mündlich empfohlen. Die Herren Poncet waren schon durch den Postkourier von unserer Ankuft unterrichtet worden und hatten in Sennâr die Nachricht hinterlassen, sie hofften in Kârkûś mit uns zusammenzutreffen. Beide, Neffen des ehemaligen sardinischen Konsul Vaudey in Kharṭûm, waren mit Noth und Mühe einem Blutbade entronnen, welches die Bâri, unfern Gondókoro, unter Vaudey's Leuten angerichtet, wobei auch dieser selbst seinen Tod gefunden (S. 366).

*) Der berühmte Bruce liefert eine höchst anziehende Beschreibung des sennârischen Hoflagers im J. 1771. S. dessen Reisen zu den Quellen des Nils. Deutsche Bearbeitung von Volkmann. Leipzig 1791. Bd. 3. S. 432 ff. Eine Abbildung des Palastes findet sich in dem Bilderwerke zu Cailliaud's: Voyage à Méroë etc. pl. VI.

Am Nachmittage des 11. ergriffen wir unsere Gewehre und gingen nach den ziemlich steilen Flufsufern, an deren Abhängen botanisirt und gejagt wurde. Das Wasser war noch immer schmal und voller Sandbänke, auf welchen sich bei Tage Krokodile sonnten. Grofse Mengen von Reihern, Gänsen und Enten bedeckten den flachen Rand des Strombettes. Weiter landeinwärts, an der Nordseite der Stadt, fanden wir mit Liebesäpfeln, Rettig, Melonen, Gurken, Kürbissen, Baumwolle und Tabak bestellte Felder. Auch kamen wir an Gärten vorüber, in welchen sich eine echt tropische Pflanzenpracht entfaltete: Granaten und Limonen bildeten dichte Bosquets, über die sich einige schöne Dattelpalmen emporhoben, deren Früchte jedoch holzig und fade werden sollen. In den Hecken wucherten mannshohe Cactusstauden neben jenem bambusartigen Rohre mit knotigen, häufig verästelten Halmen, welches die Ufer von Ḥalfâî bis nach Fezoghlu dicht bedeckt, sowie Ranken des *Cissus* und einer niedlichen Cucurbitacee (*Cucurbita striata* Schweinf.) *) mit fingerförmigen Blättern. Ueberall durchdrang der Wohlgeruch der Sanṭblüthen und des Reḥân (*Ocymum basilicum* Linn.) die schöne, reine Abendluft. Büsche von Stechapfel (*Datura Stramonium* Linn.) wucherten längs der Wege. Prachtvoll war der Eindruck der schon vorhin geschilderten Pflanzengruppe von Ḥamrah, Delêb, einigen Dômpalmen und Sykomoren. Durch diese Vegetation wird die sonst so häfsliche Lage Sennârs inmitten einer weiten, sandigen Fläche sehr verschönert. Am Saume dieser sterilen Ebene, nahe der Stadt, befinden sich stattliche Sêkhgräber.

Dichte Staubwolken wirbelten bei unserem Ausgange aus der Wüstenei empor; ein beträchtlicher Reitertrupp zog an uns vorüber. Es waren gegen 40 Sêqîeh, welche von Rosêres, Kârkûś, Hedebât und Sêrû herübergekommen, nach Woled-Medîneh ziehen wollten, um sich hier mit den übrigen gegen Sêkh Woled-Nimr ins Feld rückenden Truppen zu vereinigen. Wir haben weiter oben den Ursprung der Sêqîeh-Reiterei kennen gelernt (S. 305). Im Jahre 1860 standen davon kaum 300—400 Mann in den Cadres, welche längs des blauen Flusses in Ost-Sennâr (Qedâref, Qalabât) und Taqah detachementsweise zerstreut lagen.

Die Sêqîeh sind nach ähnlichem Plane organisirt, wie Baśî-Bozûq und Maghrebîn. Sie betreiben den Krieg als Handwerk und müssen von ihrer Löhnung sich und ihre Pferde erhalten. Den Haupterwerb finden sie freilich im Fouragieren, worauf sie sich meisterlich verstehen, weshalb sie auch von Freund und Feind gleich gefürchtet werden. Die Fung am Oberlaufe des Flusses erzählten uns, dafs es stets eine fürchterliche Strafe für sie gewesen, wenn man ihnen, wegen mangelhafter Steuerzahlung, eine Abtheilung jener „Berâbra“ in Garnison gegeben. Diese Reiter sind durchweg schlecht disciplinirt, fechten ohne jedwede Ordnung, zeigen sich aber gewandt, tapfer, ausdauernd und mäfsig. Für den kleinen Krieg sind sie hier ganz unentbehrlich. Bei den angestrengtesten Märschen bilden oft genug rohes Ès und ein Schluck Wasser ihre einzige Nahrung. Die Kleidung derselben

*) Plantae Quaed. Nilot. p. 17.

ist in den Garnisonen die der Baśî-Bozûq; im Felde besitzen sie dagegen gewöhnlich nur die Taqîeh, eine Ferdah und kurze Hosen. Als Waffen dienen lange Muskete, Pistolen und der Dolch am Ellenbogen; die Offiziere, meist selbst Śêqîeh, seltener Türken, führen aufser Pistolen noch einen Säbel. Alle bedienen sich des Maqâdi- oder abyssinischen Sattels und abyssinischen Zaumzeugs. Die Steigbügel sind klein und ringförmig, jeder nur für eine grofse Zehe passend. Hinten an der Sattellehne ist eine Ġerâb mit Provisionen u. s. w. befestigt, im Leibgurt ein kleinerer Schlauch vom buntgescheckten Felle ungeborner Ziegenlämmer, zur Aufnahme des Kautabak; über die Schulter wird eine kleine, rothlederne Kartouche gehängt.

Die Śêqîeh, welche wir hier sahen, waren schlank, wie alle ihre Landsleute und dunkelbraun von Farbe; hier und da bemerkte man aber auch einen pechschwarzen Kerl in ihren Reihen, da doch auch hin und wieder Funġ und andere Neger in ihren Cadres Aufnahme finden. Sie sahen zerlumpt und dennoch malerisch aus. Der Anführer der Truppe war durch einen Ṭarbûś und hellblaues, baumwollenes Ueberhemde von suratischem Zeuge ausgezeichnet. Ohne Ordnung und in ungestümen Galoppaden jagten die wilden Krieger über das Blachfeld, schwangen ihre Hauptwaffe, eine lange türkische Muskete, über den Kopf und stiefsen dabei ein lautes „Jaḥûh“ aus. Wenige Minuten später waren sie unseren Augen entschwunden.

Später sahen wir noch einige dieser Reiter am blauen Flusse, unfern Sêrû, ihre Pferde tränken. Die pittoreske Gruppe ist auf der Holzschnittvignette des Abschnittes wiedergegeben worden. Als der Baron und ich spät am Abende dieses Tages in unserem „Salon“ mit Einlegen einiger in der Nähe der Stadt gesammelter Pflanzen beschäftigt waren, drang vom jenseitigen Flufsufer das tiefe Gebrüll eines Löwen zu uns herüber. Niemand schien davon Notiz zu nehmen. Angesichts einer volkreichen Stadt, ein frei umherstreifender Löwe! Das gewährte einen guten Begriff von den hiesigen Zuständen. Dazu kam noch das Geheul mehrerer Marrafîl, welche in den Strafsen umherliefen und Hunde und Esel in den gewöhnlichen Aufruhr versetzten. Wir konnten es beim öfteren Anhören dieser Töne den Eingebornen kaum verdenken, dafs sie die unheimliche Erscheinung eines Marrafîl mit abergläubischen Vorstellungen in Verbindung bringen. Diesen zufolge verwandeln sich nämlich der Zauberei kundige Menschen Nachts in Hyänen, streifen umher, treffen mit Genossen zusammen und verüben im Verein mit diesen Böses. Es giebt Hyänenmänner und Hyänenweiber. An vielen Orten sehen es daher die Eingebornen sehr ungern, wenn man auf Marrafîl schiefsen will. Die Einfältigen meinen, es könnten mit den Hyänen auch zugleich Zauberer getödtet werden und der Fluch eines verwundeten Saḥḥâr — Hexenmeisters — werde dem Jäger Verderben bringen, Fieber und andere Krankheiten, häusliches Unglück u. s. w. im Gefolge haben. So erzählte man uns in vollem Ernste, dafs der treffliche Muḍîr Arakel-Bey deshalb so bald am Fieber gestorben, weil er gar zu häufig auf der Hyänenjagd gewesen. Der aufgeklärte Qâḍî wollte nun zwar von solchen Ungereimtheiten nicht viel wissen, doch kam es uns vor, als könne auch er sich

hierbei von gewissen abergläubischen Vorstellungen nicht ganz frei machen. Er rieth uns nämlich immerwährend ab, auf Marrafil zu schiefsen. Wir könnten ja, meinte er, lebende junge Thiere dieser Art bekommen, die liefsen sich aufziehen und seien dann völlig unschädlich.

Auf des Qâḍî Antrieb erschienen auch schon am 11. Mai einige Soldaten und brachten einen jungen, sehr zahmen Marrafil, sowie einen hübschen Faḥad oder Geparden zum Verkauf. Wir verschoben jedoch den Ankauf dieser Thiere bis zu unserer Rückkehr von Fezoghlu.

Herr von Barnim wollte für den nächsten Tag einen Ausflug nach dem westlich von Sennâr gelegenen Ġebel-Mojeh veranstalten. Der Qawwâç, Vincenzo und fünf Soldaten sollten ihn und mich dorthin begleiten. Der Qâḍî erklärte sich bereit, uns die nöthigen Dromedare zu liefern.

Der Ġebel-Mojeh — جبل مية — ist schon in der Gegend von Abu-Sakrah sichtbar. Er besteht aus Granitfels und gehört zu einer Gruppe von Bergen, wie der Ġebel-Saqaṭî — سقطى —, Salakâ — سلكا — u. s. w. Diesen schliefsen sich nach Süden einzelne Berghöhen, der Ḍâlî — ضالى —, Bôsî — بوسا — und Masmûn — مسمون — an, welche gewissermafsen die Verbindung dieser sennârischen Bergzüge mit denen der eigentlichen Ġebâl-e'-Funġ herstellen. Man gebraucht, dem Qâḍî und Wakîl Bedawi-Effendi zufolge, acht Stunden, um von Sennâr nach Ġebel-Mojeh zu gelangen. Juzbaśi 'Ali-Effendi in Abu-Sakrah hatte die Entfernung zwischen Sennâr und Ġebel-Mojeh gleichfalls auf acht, die bis Ġebel-Saqaṭî auf sechs Stunden angegeben. Wenn wir, so sagte man uns, Nachmittags um „'Açr" von der Stadt aufbrächen, so müfsten wir Nachts im Toqûldorfe Alakah — الكة — bleiben. In der Khalah zu übernachten, sei durchaus nicht räthlich, da es in derselben gerade hier viele Löwen gäbe. Um alle oben genannten, in der Nähe des Ġebel-Mojeh liegenden Berge zu sehen, müfsten wir am Abend des nächstfolgenden Tages wieder in Alakah, dem gröfsten und bequemsten Dorfe der Umgegend, bleiben und könnten dann erst am nächstfolgenden Morgen zurückkehren. Alakah wird von Funġ, Abu-Rôf und einigen Baqâra bewohnt. Das Land um die Berge ist durchgängig Khalah und reich an Wild jeder Art *).

Der Ḍâlî läfst sich am besten vom Dorfe Abu-Śôkah aus erreichen. Von seinem Gipfel soll man die Ġebâl-Bôsî, Masmûn, Seneh, Ghûle u. s. w. gut übersehen können.

So verlockend nun auch eine Exkursion nach den genannten Bergen war, so mufste ich dennoch Herrn von Barnim davon abrathen, da er sich am ersten Abend unseres Aufenthaltes in Sennâr eine heftige Diarrhoe zugezogen, welche erst nach drei Tagen wich. Diät, Gummiemulsion und Dower'sche Pulver thaten bei dieser Affektion gute Dienste.

---

*) Russegger, welcher diese Berge von Sennâr aus besucht hat, liefert eine genauere Beschreibung derselben in seinem Reisewerke Bd. 2. Th. 2. S. 492—502. Dieser ausgezeichnete Forscher befleifsigt sich einer eigenthümlichen Schreibart der arabischen Namen, indem er letztere völlig slavisirt, wie er z. B. Szegeti, Szelek u. s. w. schreibt.

Unser Qâḍî machte dem Baron in Sennâr täglich seinen Besuch, um ihm die Zeit zu vertreiben. Wir führten die Unterhaltung mit ihm auf Arabisch, indem wir bald soviel von dieser Sprache gelernt hatten, um uns in derselben verständigen zu können. Vincenzo verdolmetschte schlecht, theils aus Lüderlichkeit, theils aus Berechnung. Da kamen wir denn weit besser ohne Dragoman weg. Der Qâḍî stammt aus königlichem Geblüte der Funġ. Mittlerer Gröfse, fein gebaut, hatte er etwas stumpfe, aber ungemein intelligente Züge, war lebhaften Geistes und von scharfem Verstande. Er vereinigte tüchtige Religions- und Landeskenntnisse mit grofser persönlicher Liebenswürdigkeit, hatte leicht erfafst, was uns in den Sudân geführt und that sein Möglichstes, unsere Bestrebungen zu fördern. So machte er aus freien Stücken auf diese und jene Eigenthümlichkeit in den Sitten und Gebräuchen seiner Landsleute aufmerksam, nannte unaufgefordert die Namen seltener Pflanzen und Thiere, schrieb dieselben sehr zierlich in den Sand oder auf Papierschnitzel. Nie ward er müde, uns zu belehren. Dabei zeigte er viel Heiterkeit und äufserte an allen komischen Zwischenfällen seine Freude. Er hatte einige deutsche Brocken erlauscht und brachte dieselben bei jeder Gelegenheit vor, lachte aber dabei jedesmal vergnügt vor sich hin; z. B. nach dem bewölkten Himmel deutend: „Barûn — Kheit Sunnen nix — Baron, heut ist keine Sonne. Mûnd ssön khell — der Mond ist schön hell.“ Oder zu mir, sobald ich einen erlegten Vogel präparirte.; ya Ḥakîm — Vûgel riekt stark — He Doktor, der Vogel riecht stark“ u. s. w. Dabei war dieser Rechtskundige der höflichste Mann von der Welt, vergafs uns niemals sein „Çabâḥ-el-Khêr — guten Morgen“— und „Lêletkum-Sa'îdeh — gute Nacht“ zu sagen und wenn wir ihn Abends in der Hütte besuchten, in welcher er gerade übernachtete, so liefs er sofort Kaffee bereiten. Auf des Barons Kosten lebend, gebrauchte er dennoch nur wenig Geld, da seine Landsleute ihm Alles zuführten, dessen er bedurfte. Der Qâḍî besafs in Sennâr sein eigenes Haus und hatte hier einen noch im Knabenalter stehenden Sohn, dessen Beschneidung im Juli gefeiert wurde. Sobald wir in Sennâr angelangt waren, übergab er uns eine niedliche, buntscheckige Ziege und einen zierlich geflochtenen Strohdeckel — zum Geschenk.

Der Wakîl in Sennâr, Bedawi-Effendi, erschien ebenfalls täglich und erschöpfte sich in Gefälligkeiten. Er war ein grofser, korpulenter Fellâḥ aus der Gegend von Beni-Suêf, von lebhaftem Wesen und natürlicher Intelligenz. Er hatte als Onbaśi dem Feldzuge an der Donau beigewohnt und war ihm bei Fort 'Arâb-Tabîeh vor Silistria eine matte Kugel in die Weichtheile zwischen Ellen- und Speichenknochen eines Vorderarmes schief eingedrungen, ohne die Knochen selbst zu verletzen. An der rechten Hand fehlte dem Kapitän der Daumen. Letzterer sollte ihm, seiner Erzählung nach, in einem Gefechte gegen aufständische Griechen abgehauen worden sein, indefs mochte uns der gute Mann eine kleine Münchhausiade zum Besten geben und hat hier wohl eine Selbstverstümmelung stattgefunden, um sich nämlich dem jedem Fellâḥ vom Grunde der Seele verhafsten Militärdienste entziehen zu können. Man sieht ja hier in Egypten genug Fellaḥîn mit fehlenden Fingergliedern. Bekanntlich liefs aber Moḥammed-'Ali auch solche Selbstverstümmelte seinen

Soldaten einreihen. Hätte der Baśa auf derartige Vorbeugungsmitttel seiner Unterthanen Rücksicht nehmen wollen, so würde es ihm schwerlich gelungen sein, jemals eine Armee aufzubringen. Bedawi-Effendi war als Hauptmann nach Afrika zurückgekehrt, glaubte aber, dafs er, ein armer Fellâḥ, es zu nichts Weiterem werde bringen können, indem er ja kein geborner Türke sei. Auch Dr. ʿAli-Effendi ging uns nicht von der Seite. Er war Fellâḥ, unter Clot-Bey im Qaçr-el-ʿAin gebildet worden und hatte im Sennâr mehreren Feldzügen beigewohnt. Er klagte darüber, dafs er und sein Kollege — auch ein ʿAli-Effendi, für gut 10000 Einwohner, die einzigen Aerzte seien. Bei den sehr häufig epidemisch auftretenden, perniciösen Fiebern könnten sie beide die Menge Hülfesuchender gar nicht befriedigen. Die Regierungsapotheke sei meistens schlecht versorgt und das dumme Volk laufe überdies lieber zu spekulativen Fuqarâ und alten Weibern, als zu den Aerzten. Endlich seien die meisten Krankheiten Sennâr's der Art, dafs gute Mittel gegen dieselben erst noch erfunden werden müfsten. Daher verwünsche er seine Stellung als „Stabsarzt" in diesem „schlechten Lande". Der gute Mann, kaum 45 Jahr und doch schon ein gebeugter Greis, hatte sehr vom Klima gelitten und starb während unser Abwesenheit im Oberlande — am Fieber. Die Regierungspharmacie war wirklich in traurigem Zustande. Einige Blechbüchsen, Stöpselgläser und Papp-Scatuln, meist geleert, mit wenig Quecksilberpräparaten, Qîn-qîna — Chinin —, Bebunîs — Kamillenthee —, sonst fast gar nichts mehr brauchbar!

Zur Zeit der Eroberung des Landes durch Ismaʿîl-Baśa scheint die Einwohnerzahl von Sennâr, dem Berichte Cailliaud's zufolge, nicht bedeutender gewesen zu sein als gegenwärtig, wo sie sich auf 10000—12000 Seelen belaufen mag. Bruce nennt Sennâr im Jahre 1770 eine „volkreiche Stadt", ohne auf nähere Angaben einzugehen. Schon damals fanden sich hier viele zweistöckige Lehmhäuser mit platten Dächern. Man sieht noch heut die Ruinen vieler grofser Gebäude zerstreut liegen.

Der Ort ist ziemlich weitläufig und besteht, wie Woled-Medîneh, zum grofsen Theil aus Lehmhäusern, welchen einige Toqûle untermischt sind, deren jeder seine Zerîbah von trocknen Dornbüschen hat. Hier und da streckt sich ein Heġelîġ- oder Akazienbaum zwischen den Häusern und vor der Moschee hat man einige Parkinsonien gepflanzt. Die Moschee besitzt ein zuckerhutförmiges Minaret und pylonartig geneigte Mauern*).— Die Strafsen laufen über sehr unregelmäfsiges, von kiesigem Schwemmlande gebildetes Terrain, in welchem von den Regen mannstiefe Khuâr und breite Gräben ausgehöhlt worden sind, die sich im Kharîf theilweise mit stehendem Wasser füllen. Die Hauptfronte der Stadt liegt dem Flusse zugekehrt. Hier befinden sich auch die festungsartigen Kasernen und der Diwân, welche zusammen „El-Urdu — das Lager" — bilden. Zu beiden Seiten einer offenen Strafse sieht man Verkaufsläden, welche nothdürftig mit Reis, Rohzucker, Kaffee, Zeugstoffen u. s. w. versorgt sind. Auch kann man täglich Milch, frisches Weizenbrod, Butter,

*) Cailliaud's Abbildung, pl. 7, pafst nicht mehr auf die heutige Moschee in Sennâr, welche aus den gebrannten Ziegeln der älteren aufgebaut worden.

Fleisch und Gemüse haben. Fische werden häufig geangelt und zu Markte gebracht. Zweimal wöchentlich ist grofser Markt an der Westseite der Stadt im Freien. Die Verkäufer sitzen hier unter Mattenzelten, welche über Gerüste von Hegelîgzweigen gebaut sind. Dahin kommen Abu-Rôf, Baqâra, ja selbst Sillûk vom weifsen Flusse her und tauschen Schlachtvieh gegen mancherlei Handelsartikel um. Ein Türke besitzt hier eine von Kameelen getriebene Mühle, ferner eine Fabrik zur Erzeugung von Araki oder Durrahbranntwein.

Die Garnison betrug, während unserer Anwesenheit im Sudân, 400 Mann schwarzer Infanterie des Provinzialregimentes. Davon lagen aber nur 150—200 Mann in der Stadt selbst, die übrigen waren nach verschiedenen Theilen der Provinz, 100 Mann auch bereits stromabwärts nach Woled-Medîneh, in Ḥasan-Bey's Hauptquartier, detaschirt. Die Infanteriekaserne in Sennâr ist ein grofses, einstöckiges Gebäude, welches eine Anzahl je mit 12—15 Mann belegter Zimmer enthält. Jede „Stube" hat einen niedrigen Eingang und kleine viereckige Fensteröffnungen. Die Leute schlafen auf ʿAnaqerîb.

Wir sahen den militärischen Dienst in Sennâr mit gewisser Pünktlichkeit handhaben. Alle zwei Stunden wurde vor der Hauptwache regelmäfsig, unter Trommelschlag, abgelöst; bei Sonnenaufgang wurden die Reveille, bei Sonnenuntergang der Zapfenstreich abgeschlagen. Wie zu Urdu erwies man uns hier beim öffentlichen Erscheinen militärische Ehren. Wir sahen unter den hiesigen Soldaten hübsche, kräftige Burschen, welche ihre Griffe mit einer gewissen Präcision ausführten. Das sennârische Negermilitär machte überhaupt einen weit kriegerischeren Eindruck, als die in Cairo, Esneh u. s. w. garnisonirenden schwarzen Eliteregimenter, welche fast durchgängig aus spindeldürren, mit kleinen, affenartigen Köpfen versehenen Denqa, Kitch, Arâl u. s. w. bestehen.

Ein grofser Theil der hiesigen Soldaten ist nämlich aus Bewohnern von Dâr-Berṭâ, aus Nôbah und Taklawîn zusammengesetzt, welche Stämme sich vor vielen am Baḥr-el-abjaḍ wohnhaften durch Körperschönheit auszeichnen; seltener findet man hier auch Sillûk, Denqa, sennârische Beduinen, sogenannte Śankelâ. Die Mehrzahl dieser Leute sind Sklaven und von Jugend auf an das Kriegshandwerk gewöhnt, sie gefallen sich dabei und werden im Allgemeinen so sehr von ihrem Loose als Soldaten befriedigt, dafs sie kaum an Desertion denken. In Folge der durch Saʿîd-Baśa eingeführten allgemeinen Wehrpflicht werden zur Zeit aber auch Freigeborne dazu gezwungen, unter die Fahnen zu treten, wie denn neuerdings auch Söldner beim sudânesischen Niẓâm freiwillig Dienste nehmen. Den zu beiden letzteren Kategorien gehörenden Truppen ist weit weniger zu trauen, als den ʿAbîd — Sklaven —; jene sind nämlich weit eher zum Ausreifsen disponirt als letztere und fühlen sich, wenigstens die Ausgehobenen, als Soldaten meist unglücklich. Die im sennârischen Militär dienenden Taklawîn, Nôbah und Berṭât sind ausdauernd und kriegerisch, kämpfen nicht ohne Muth und zeigen sich, unter guten Anführern, welche ihr Vertrauen besitzen, recht brauchbar. Diese Leute verachten alle „ʿUrbân" und die egyptische Regierung bedient sich ihrer daher nach einem bekannten, staatsklugen Prinzipe mit Vor-

theil zur Bändigung der zahlreichen, im Sudân umherschwärmenden Nomadenstämme. Dagegen sind diese Schwarzen ihren eigenen Landsleuten gegenüber leicht zur Verrätherei geneigt, wie dies verschiedene Gelegenheiten, neuerdings besonders der unglückliche Feldzug des ʿOṭmân-Bey-el-Aswad nach Taklah (s. weiter unten) bewiesen haben.

Den Vergleich mit gutgeschulten europäischen Truppen können die hiesigen Negersoldaten natürlich nicht aushalten; für Land und Klima passen sie dagegen ganz gut. Sie erliegen weit weniger den hiesigen Krankheiten, als Weifse, ertragen Strapatzen und Hunger ohne Murren und gehorchen auch im Allgemeinen ihren Offizieren. In Wald und Gebüsch wissen sie mit Leichtigkeit zu plänkeln. Die Feuerwaffe ist in ihren Händen freilich schlecht angebracht, sie schiefsen gewöhnlich erbärmlich damit und sieht man es Vielen dieser Leute an, dafs die Muskete eine ihnen aufgezwungene Waffe ist, deren gehörige Anwendung sie niemals recht ordentlich erlernen werden. Trotzdem machen sie sich durch ihre Musketen im Lande immer noch deshalb gefürchtet, weil ihre Feinde selten oder nie mit Feuerwaffen bewehrt sind, wie ihnen denn auch Operiren in geschlossenen Massen Ueberlegenheit giebt. Des Bayonettes scheinen sie sich mit mehr Geschicklichkeit zu bedienen, als der Kugel; jenes erinnert sie an die Lanze ihrer Väter und sollen sie in seinem Gebrauche besonders im Einzelkampfe grofse Gewandtheit an den Tag legen. Auch machen sie im Gefechte Mann gegen Mann, wozu es bei der hiesigen Art Krieg zu führen, leicht kommt, Gebrauch von ihrem Ḥangâr oder Dolche, deren jeder Negersoldat ein bis zwei, einen kürzeren am Ellenbogen, einen längeren im Gurte, mit sich zu tragen pflegt. Gegen besiegte Feinde zeigen sich diese schwarzen Soldaten entsetzlich grausam und geben so selten wie möglich Quartier. Den Einwohnern gegenüber benehmen sie sich fast ohne Ausnahme brutal, rücksichtslos und gewaltthätig. Sie fühlen sich als ʿAsâker beta'a Effendîna — Soldaten Sr. Hoheit — über alle anderen Unterthanen des Baśa erhaben und treiben bei jeder Gelegenheit Mifsbrauch mit ihrer Gewalt. Dies äufsert sich namentlich in der Art und Weise, wie sie sich auf Märschen durch Freundesland aufführen. Sie pflegen sich hier Alles zuzueignen, was irgendwie ihre Begierde reizt, rauben und stehlen, knüpfen ihre Liebeshändel an und begehen hierbei die schändlichsten Unzuchten. Die Eingebornen erdulden mit stumpfer Resignation die Brutalitäten dieser Prätorianer, vor welchen sie kein Gesetz und keine Verordnung zu schützen vermag. Freilich läfst sich zur milderen Beurtheilung dieser traurigen Zustände anführen, dafs die Soldaten, Dank einer ungeregelten Finanzwirthschaft, oft viele Monate lang ohne Sold bleiben müssen, daher gewissermafsen auf Raub und Plünderung angewiesen sind. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, möchte man sich noch darüber wundern, dafs das Negermilitär nicht noch weit schlimmere Streiche begeht, als dies stattzufinden pflegt. Man denke nur, was wohl die Truppen eines europäischen Staates angeben würden, wenn man sie einmal 8 bis 10 Monate lang ohne Sold lassen wollte.

Viele der schwarzen Soldaten sind mit erbeuteten oder geschenkten Sklavinnen oder an durch Makhr erkaufte Weiber verheirathet und werden ihre Kinder meist wie-

derum für den Militärdienst erzogen. Bei gröfseren Expeditionen rückt nicht selten ein Theil der jungen Soldatenweiber mit ins Feld, um ihren Männern die Zeit zu vertreiben, für dieselben Essen zu bereiten und dergl. mehr.

Die Montirung des sudânesischen Niẓâm ist etwas abweichend von derjenigen des egyptischen. Sie besteht dort in ein oder zwei, ineinandergesteckten Ṭarabîś, in dem ʿAnteri, der vorn offenen Jacke, Çedêreh oder Weste, Libâs, engen Unterhosen, Śerwâl, weiten Kniehosen, Ḥezâm, dem weifsen, rothbordirten Leibgurt, Tuzluqât oder Kamaschen, Strümpfen und rothen Schuhen. Die Patrontasche hängt an einem breiten, mit schwarzblauem Tuche überzogenen Ledergurt. Seitengewehre von französischer Form tragen nur die Unteroffiziere; die Offiziere zeichnen sich durch eine hellblaue oder braune Tuchjacke und einen Säbel an rothseidener Schnur aus.

Das ist der Paradeanzug, dessen fast völlig weifse Farbe die schwarzen und dunkelbraunen Kerle mit ihren wilden Physiognomien trefflich kleidet. Auf Märschen tragen sie nur Weste, Leibgurt und Unterhosen. Die nackten Füfse werden dann in Schuhe gesteckt oder mit Sandalen geschützt, die Hemdsärmel aufgekrämpt und auf der Schulter zugeknotet, die Arme reichlich mit Amuletpacketen behängt. Um den Ṭarbûś windet der Soldat im Felde eine weifse Śukkah — Shawl — und schreitet, seine Muskete mit dem Kolben nach oben gekehrt, singend und jauchzend, in kurzem, aber doch schnellem Marschtempo, daher.

Der Einfall des Śêkh Woled-Nimr macht hier viel von sich reden. Wie wir bereits früher erfahren, flüchtete sich Melek E'-Nimr, nach dem Autodafe zu Śendi, in die abyssinischen Berge, woselbst er nach einem letzten, verzweifeltem Kampfe mit verfolgender, türkischer Reiterei am Ġebel-ʿAṭaś seinen Wohnsitz im Toqûldorfe Mâi-Gogwa, am Rande eines sich in den Setît ergiefsenden Khôr, am Nordwestabfall der Berge von Walqaît aufschlug. Er ehelichte einige Mädchen, versammelte eine Anzahl Ġaʿalîn um sich, welche ihm freiwillig in die Verbannung gefolgt waren und brandschatzte von hier aus, direkt durch den amhârischen Detschatsch Konfu unterstützt, die Distrikte von Dôkâ, Qedâref und Qalabât. Die Zahl seiner Anhänger mehrte sich nach und nach durch abyssinische Flüchtlinge, egyptische Deserteure, Beśarîn und Takrîrn. Die egyptische Regierung sah sich veranlafst, einen hohen Preis auf den Kopf des kühnen Partheigängers zu setzen. Dieser vereitelte eine in Folge solcher Mafsregeln gegen ihn angezettelte Verschwörung mit grofser Klugheit und Energie. Lange Jahre hielt dann noch der alternde Melek seinen kleinen Hof zu Mâi-Gogwa. Sein Ruf erscholl durch ganz Sudân, in manchem Volksliede ward er besungen. Nach seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode übernahm sein Sohn, schlechthin Śêkh Woled-Nimr*) genannt, die Rolle des Vaters, behielt

*) Ein anderer Sohn E'-Nimr's, Namens Ḥasan-Woled-Nimr, soll sich vor einigen Jahren dem Baśa von Egypten unterworfen und von diesem einen Amân — Generalpardon — erhalten haben. Er ist vor einiger Zeit verstorben.

Mâi-Gogwa, welches gewöhnlich nach ihm von den Sennarîn: „Ḥellet-Woled-Nimr — Dorf, Stadt des Woled-Nimr —“ genannt wird, zur Residenz und macht nun von dort aus häufige Einfälle in das egyptische Gebiet. Schon seit langer Zeit mufs fast in jedem Jahre Militär nach Ost-Sennâr rücken, um diese Räuber, welche man im Sudân gewöhnlich mit dem Namen „Maqâdi“ bezeichnet, zurückzutreiben. Woled-Nimr's Bundesgenosse, der Häuptling Abu-Rôaś, thut sich bei den Ghazawât besonders hervor. Die Dimensionen, welche der leidige Grenzkrieg auch in diesem Jahre, wo Woled-Nimr der Unterstützung des Theodoros theilhaftig sein sollte, anzunehmen drohte, veranlafsten Ḥasan-Bey zu besonderen Vorkehrungen. Bedawi-Effendi versprach sich jedoch keinen bedeutenden Erfolg von diesem Feldzuge. „Die Anhänger Woled-Nimr's“ — erzählte er — „brechen aus ihren unzugänglichen Bergschluchten, an der Grenze von Walqaît hervor, sengen, brennen und morden in der Qwalâ und ziehen sich bei Annäherung der türkischen Truppen in ihre Felsennester zurück, so dafs letztere gewöhnlich ohne viel ausrichten zu können, wieder umkehren müssen.“ Ein Theil der Räuber hat Luntenschlofsgewehre, Andere sind jedoch nur mit Schildern, Lanzen, abyssinischen Säbelmessern und Keulen bewaffnet. Die schlechter bewehrten Nomaden, wie Ḍabêna und Ḥamrân, ziehen gewöhnlich gegen die Maqâdi den Kürzeren; den Türken haben sich diese bis jetzt klüglicherweise noch niemals in offener Schlacht entgegenzustellen gewagt.

Bedawi-Effendi klagte darüber, dafs das böse Beispiel des zuchtlosen Gesindels von Mâi-Gogwa ansteckend auf die umwohnenden, dem Baśa von Egypten tributpflichtigen Völkerschaften wirke. Fast in jedem Jahre verweigert jetzt dies oder jenes Dorf an der Ostgrenze von Qedâref die Tulbah. So sei es auch im Monat Ramaḍân des Jahres 1275 (Mai 1858) in einem Dorfe im Norden jenes Distriktes geschehen — der Name der Ortschaft ist mir entfallen — da sei aber er, Bedawi, mit 200 Mann Infanterie, 100 Śêqîeh und 2000 Śukurîeh des Aḥmed-Abu-Sîn dorthin gerückt, habe das rebellische Dorf erstürmt, geplündert und verbrannt und alle diejenigen männlichen Einwohner, welche bewaffneten Widerstand geleistet, über die Klinge springen lassen. Derartige Exempel seien in diesem „schlechten Lande“ durchaus nothwendig.

Am 13. Morgens erschien der Wakîl in Begleitung einiger Offiziere, des Arztes, Qâḍî, dreier alter Śujûkh der Abu-Rôf und etlicher Ġemmalîn in unserer Rekûbah, um die Miethe der zur Reise nach Ġebel-Ghûle nöthigen Kameele zu vermitteln. Nachdem sich die sennârischen Honoratioren niedergelassen und mit vieler Würde ihre Pfeifen aus den Händen schwarzer Śibûqǧi's entnommen, begann die Verhandlung, welche eher den Charakter eines hochwichtigen Staatsaktes, als den eines harmlosen Kameelmiethens zeigte. Es wurde viel unnöthiger Wortschwall vorgebracht, auch fehlte es nicht an Gestikulationen, Augenverdrehen und Wichtigthuerei, weder von Seiten der türkischen Oberen, noch von der ihrer braunen Untergebenen. Die Śujûkh verlangten für elf Kameele zur Reise nach dem Ġebel-Ghûle, „welcher ja ganz aufserhalb der gewöhnlichen Karawa-

nenstrafse liege", bei so spät vorgerückter Jahreszeit, 66 Thaler. Vergeblich redete ihnen der Wakîl zu, ihre Forderungen zu verringern. Da ergriff ein Oberlieutenant — Milasem-awel —, Arnaut von Geburt, das Wort. Die Energie des türkischen Kriegsmannes trat in jeder Miene dieses Menschen zum Vorschein. Seinen Flügelbart unmuthig drehend, die stechenden Augen fest auf die Häuptlinge der Nomaden gerichtet, warf er diesen ihre Unverschämtheit vor. So etwas sei unerhört; es sei schlecht, die Zeitumstände zu benutzen, um von Fremden, welche die Gastfreundschaft der Bewohner Sennâr's in Anspruch nähmen und doch nur deshalb gekommen seien, um Brauch und Sitte des Landes kennen zu lernen, ungebürlich viel Geld zu erpressen. „Die Freng", schrie der Offizier, „werden Euch und uns in schlechtes Gerede bringen. Hunde seid Ihr, wenn Ihr mehr wie höchstens vier Thaler für das Kameel verlangt." Der uns sehr gewogene Qâḍî unterstützte die Argumentationen des Osmanen lebhaft. Es blieb denn auch dabei, die alten Gurgelabschneider begnügten sich mit 44 Thalern Miethe — einem für diese Gegenden immer noch unerhört theuren Preise — und versprachen Alles zum selbigen Tage um ʿAçr in Bereitschaft zu setzen. Die Verhandlung hatte über drei volle Stunden gewährt.

Bei dieser Gelegenheit wurde nun auch viel über unsere Reiseprojekte gesprochen. „Nach dem Sôbât", hiefs es, „könnten wir mit unserer geringen Bedeckung nicht vordringen, die Jahreszeit mache überhaupt ein weiteres Vorgehen nach dieser Gegend, als Ġebel-Ghûle, unmöglich; binnen kürzester Zeit könne kein Kameel auf den vom Regen aufgeweichten, schlüpfrigen Wegen mehr fortkommen und Pferde, Esel und Reitochsen erlägen zu dieser Periode dem Stiche giftiger Dabbân — Stechfliegen, welche alle Jahre im Kharîf aus der Gegend des Sôbât hervorkämen. Fieber der schrecklichsten Art herrschten gerade jetzt am Sôbât und am oberen weifsen Flusse. Nach Ġebel-Ghûle zu gelangen, sei dagegen mit einer Geleitsmannschaft wohl ausführbar; ebenso könnten wir nach Fezoghlu gehen, aber nicht auf dem uns früher von ʿAli-Effendi zu Abu-Sakrah vorgeschlagenen, direkten Wege vom Ġebel-Ghûle aus — das sei nämlich wegen der Ṭâbî- und Berṭâ-Schwarzen gar zu gefährlich —, sondern über Rosêres. Von Famakâ, dem Hauptort in Fezoghlu, würden wir unter dem Schutze von etwa 50 Mann vom Ma'mûr in Rosêres zu requirirender Soldaten, den Khôr-e'-Tumât zwei Tagereisen weit bis zum Qaçân hinaufgehen können. Um bis nach Beni-Ṣonqôlo vorzudringen, seien gegenwärtig 2000 bis 3000 Mann Soldaten nöthig; denn bei einem solchen Versuche im Lande der wilden Berṭât müsse jeder Zoll breit mit Blutvergiefsen gewonnen werden, dies besonders würde seit Aufhebung der Regierungs-Goldwäschereien am Tumât nothwendig. Die eigentliche Regenzeit sei jetzt noch nicht angebrochen; das was wir bisher von feuchten Niederschlägen erlebt, sei blofses Vorspiel gewesen, in 40 Tagen, von heut ab gerechnet, gehe aber der Tanz ordentlich los. Um die Zeit könnten wir erleben, dafs alles Land von den Fung-Bergen bis nach Khartûm zu einem weiten Birket — Sumpfe — werde, aus welchem nur einzelne höhere Hügelregionen — „Daḥr — d. h. Rücken" mit

ihrem Baumwuchs gleich Inseln hervorragten *). Bis dahin würden wir aber sicher in Sennâr zurück sein. Fieber hätten wir erst von den letzten Tagen des Monat Juli an zu besorgen.

Schon den 14. präsentirten sich die Treiber mit ihren Kameelen, sowie 20 Mann Soldaten. Letztere standen unter dem Befehle des Milasem-awel Moçṭafâ-Effendî, des Śawiś — Sergeanten — Bedawi und des Onbaśi — Korporal — Ḥabîb. Der Wakîl hatte den Leuten aus der Khazneh — dem Schatzamte — Sold auf drei Monate vorausbezahlen und jedem 30 scharfe Patronen verabfolgen lassen. Zur Fortschaffung ihrer Bagage sollten ein Esel und zwei unserer Kameele dienen, da der sudânesische Negersoldat sich nicht mit Tornister und dergl. zu schleppen pflegt. Der Offizier und Bedawi besafsen überdies jeder einen Reitesel.

Unsere zehn Mann Eskorte von Woled-Medîneh waren bereits drei Tage zuvor vom Baron bis auf einen Gemeinen entlassen worden. Dieser, Namens ʿAli, welcher uns wegen seiner affenartigen Gewandtheit und seines heiteren Wesens gefallen, wurde von Herrn von Barnim gewonnen, ihn auch ferner zu begleiten. Der Wakîl richtete auf Wunsch des Mannes ein Urlaubsgesuch auf drei Monate an den Ma'mûr zu Woled-Medîneh und rechtfertigte dasselbe durch Herrn von Barnim's Wunsch, den Soldaten ʿAli noch längere Zeit bei sich behalten zu wollen. Soldat ʿAli ein grofser, schmalleibiger, schwarzbrauner Bursche mit langem Lockenhaar, behauptete ein aus Abu-Ḥammed gebürtiger ʿAbbâdi zu sein (die Kameraden versicherten freilich, er sei nur ein „schäbiger Berberi") und eine Zeit lang als Elephantenjäger in Malzac's Diensten gestanden zu haben. Er gab in Sennâr seine Muskete ab und trug statt deren von nun an eine der Jagdflinten des Barons. Des regelmäfsigen Soldatendienstes wurde er überhoben und uns als Jäger zugetheilt.

Am 14. machten wir dem Wakîl unseren Abschiedsbesuch. Sein Diwân war dürftig ausgestattet und unsauber gehalten. So sah man den Ueberzug der Ottomane, auf welcher der Kommandant safs, zerrissen und die Baumwollwatte, womit die Kissen gestopft, wurde von zwei jungen Kätzchen vollends herausgezerrt. Bedawi-Effendi blätterte gerade in einem gedruckten, türkischen Exercierreglement und bewirthete uns mit Zuckermelonen. Auch dieser Mann litt an einem chronischen Unterleibsleiden, dessen Vorgeschrittensein keine günstige Vorhersage für sein Leben zuliefs. Ich übergab ihm auf seine Bitten einige Arznei.

*) Diese Darstellung war, wie wir später fanden, denn doch gar zu stark aufgetragen.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Sennâr nach dem Birket-Kurah.

Am 14. Mai um ʿAçr verliefsen wir unsere Wohnung zu Sennâr. Werner brach mit der Karawane und zehn Soldaten nach dem südlichen Ende der Stadt auf; wir selbst folgten später mit dem Reste der Eskorte nach. Auf dem Platze vor dem Diwân des Wakîl waren 50 Mann aufgestellt, welche bei unserem Vorüberzuge vor Herrn von Barnim unter Trommelwirbel die Gewehre präsentirten. Bedawi-Effendi gab uns bis zum nächsten Dorfe das Geleit. Er ritt einen schönen, rehfarbenen Maulesel, an dessen Unterschenkeln je vier bis fünf schwarze, zebraartige, theils isolirte, theils in einanderlaufende, Querstreifen befindlich waren *). In Kaderâ — كدرا —, einem $1\frac{1}{2}$ Stunden weit, südlich von Sennâr, etwa zehn Minuten vom Flufsufer, inmitten grofser Durrah-Felder, gelegenen Dorfe, machten wir Halt und verabschiedeten uns hier auf herzliche Weise von dem Wakîl.

Auf Lieutenant Moçṭafâ-Effendi's Befehl räumte uns der Sêkh von Kaderâ sein Haus ein. Dies besafs eine geräumige Rekûbah, welche sehr fest aus Baumästen und Rohr gebaut und mit einem Giebeldache von gleichem Material versehen war. Der Vorbau erinnerte an eine niedersächsische Bauernwohnung.

Da es noch früh am Tage war, so strichen der Baron und ich längs des Flufsufers hin. Dasselbe bestand hier, wie überall in diesen Gegenden, in mit Kieseln durchmengtem, thonigem Erdreiche. In seichtem Wasser fanden sich, zwischen Steinen, viele Käfer (*Cybister senegalensis* Dej.) und kleine Wasserspinnen, welche an ihrem Hinterleibsende ein weifsliches, glockenförmiges, mit ausgebildeten Jungen gefülltes Gespinnst umherschleppten. Weiterhin suchten weifse Reiher (*Buphus bubulcus* Sav., *B. ralloides* Scop., *Egretta Garzetta* Linn.), ʿAbdîm-Störche und Regenpfeifer ihre Nahrung. Wir brachten zwei den eben genannten Arten angehörende Kuhreiher zum Schusse.

Die Menge des Flufswassers hatte sich während unserer Rast in Sennâr beträchtlich vermehrt. Einige Sandinseln, welche wir noch vor vier Tagen über den Spiegel des Baḥr-el-azraq hervorragen gesehen, waren heut schon ganz und gar mit Wasser bedeckt. Das Steigen des Flusses mochte innerhalb der vier letzten Tage, nach oberflächlicher Schätzung, täglich etwa einen Fufs betragen haben. Es hatte allerdings in den Nächten vom 10. bis 13. stark geregnet. Der Himmel war heut Abend sternhell und schliefen

*) Also ein *Equus taeniopus* Heugl. und zwar ein Prachtexemplar.

wir daher im Freien. An unserer Papierlaterne sammelten sich sehr viele Insekten, z. B. *Ithyporus Senegalensis* Schoenh., *Lixus rhomboidalis* Schoenh. etc.

Diese Nacht war ganz abscheulich. Es zeigten sich nämlich vor der Zerîbah Hyänen und die geängstigten, im Dorfe befindlichen Hunde, Rinder, Schafe, Ziegen und Esel sprangen in ihrer Furcht ohne Unterlafs mit Lärmen wild durcheinander. Einige behörnte Bestien schienen sich in menschlicher Nähe am sichersten zu fühlen und umdrängten brüllend und blökend unsere ʿAnaqerîb. Vergebens trieben Soldaten die lieben Thiere zu wiederholten Malen aus der Umgebung unserer Schlafstätte hinweg. Sie kamen immer wieder und begannen ihren Spektakel jedesmal von Neuem. Von Müdigkeit überwältigt, war ich eingeschlafen, wurde jedoch nach kurzer Zeit von einem sehr rauhen, feuchtwarmen Gegenstand, welcher wie ein Reibeisen über die zarte Haut meines Antlitzes hinwegfuhr, auf unsanfte Weise aus süfsen Träumen geweckt. Voller Entsetzen schlug ich die Augen auf und sah einen riesigen Buckelstier am Kopfende meines ʿAnqarêb, welcher mich ganz gemüthlich beleckte und seinen zähschleimigen Geifer herabfallen liefs. Es kostete einige Mühe, das zärtliche Rindvieh von weiteren, appetitlichen Liebkosungen fern zu halten. Kaum war ich hierauf entschlummert, so knabberte es auch wieder an meiner vom ʿAnqarêb herabhängenden Hand. Ein Böcklein trieb mit dieser seine Spielerei. Das war arg. Der Baron schlief fest, aber Werner schimfte laut über das unaufhörliche Bellen, Blöken, Heulen, Meckern und Brüllen, welches auch ihn nicht zum Schlaf kommen liefs.

Kaderâ ist ein von Fuqarâ bewohntes Dorf. Russegger führt an, dasselbe sei durch freigelassene Nôbah-Sklaven, vom Berge Kaderâ in Süd-Ost-Kordufân, bevölkert worden *). Davon wollten hier aber die Leute nichts wissen und behaupteten, sie seien von Alters her echte Sennarîn.

Dienstag den 15. bei Sonnenaufgaug durch langweilige, dünnbewachsene Khalah. Moçṭafâ-Effendi zeigte uns, etwa zwei Stunden von Kaderâ entfernt, die noch ziemlich frischen, umfangreichen Exkrementhaufen und beinahe kreisförmig begrenzten Fufsspuren mehrerer Elephanten. Die Richtung der Fährten ging aus dem Innern nach dem Flusse. Vorüberziehende Abu-Rôf erzählten, es seien am gestrigen Tage bei Sonnenaufgang acht bis zehn dieser Thiere, unter denen aber nur ein erwachsenes Individuum, aus den Wäldern vom Baḥr-el-abjaḍ hergekommen, durch den blauen Flufs geschwommen und am jenseitigen Ufer sogleich weiter landeinwärts gezogen. Der Jäger T. Evangelisti theilte uns später mit, es sei dies eine Heerde von acht jungen Weibchen, unter Anführung eines alten Männchen gewesen, welche sich nach dem Dindir gewendet. Dort hätten er und seine Schützen vier der Jungen **) erlegt.

---

*) A. a. O. Bd. 2. Th. 2. S. 474.

**) Zähne, Schulterknochen und Schwanz eines dieser Exemplare machte uns Evangelisti später zum Geschenk.

Wir liefsen das Dorf El-Êrah — العرة — zur Linken und blieben Mittags in einem Toqûl zu Felâtah — فلاتة —. In der Nähe dieses Dorfes fanden sich mit *Cissus quadrangularis* Linn. dicht berankte Sidr-Bäumchen. Um die Blüthen der Schlingpflanze summten Cetoniaden mit schön metallgrünen, weifsgestreiften und gedüpfelten Flügeldecken (*Pachnoda sobrina* Gery).

Nach Tische hielten wir uns beim Weitermarsche in der Nähe des Flusses. Am jenseitigen Ufer sahen wir eine prächtige Gruppe von Delêb-Palmen ihre riesige Fächerkrone über die Ghabah emporstrecken, einen „Wald über dem Walde" bildend.

Wir passirten mehrere, 10—12 Fufs breite Khuâr, welche von Regengüssen in den weichen, mit Kieseln durchmengten Lehmboden gewühlt. Am Rande eines derselben waren die ganz frischen, nach dem Flufsufer hinabführenden Fährten eines Löwen eingedrückt. Wir stutzten bei diesem Anblicke unwillkürlich, nahmen unsere Doppelgewehre von der Schulter und zogen, enger an einander geschlossen, weiter. Indessen verrieth keins unserer Thiere durch besondere Unruhe die Nähe des Königs der Wälder. Ganze Schaaren bunter Vögel, als himmelblauer und rosenfarbener, kleiner Finken (*Fringilla bengalus* Linn., *F. senegalla* Linn.), rother Bienenfresser und prächtig blauer Mandelkrähen (*Coracias abyssinica* Linn.) belebten die am Rande des Flusses befindlichen, hauptsächlich von Grewien, Sidr- und kleinblättrigen Kiṭr-Sträuchern, auch von einzelnen, hochstämmigen Waldbäumen, als Akazien, Tamarisken und Tamarinden, gebildeten Dickichte.

Nachts schliefen wir in dem kahlgelegenen ʿAbidîn. Zwischen diesem Dorfe und Abu-Sôkah entspann sich im Juni des Jahres 1822 die S. 302 erwähnte Schlacht, von welcher uns der Qâḍî Abends beim Thee und auch am anderen Morgen auf der Wahlstatt selbst, erzählte.

Das Wetter war den heutigen Tag über heiter; der Himmel zeigte sich wenig bewölkt, Abends Wetterleuchten in nordöstlicher Himmelsgegend.

Mittwoch den 16. Morgens wieder durch kahle Steppenlandschaften. Im Flusse eine grofse, bewaldete, hier und da bebaute Insel. Mittags zwischen 12—1 Uhr in Abu-Sôkah. Dies ist ein grofses, ziemlich kahl liegendes Toqûldorf. Wir werden hier vom Kâśif Aḥmed-A' in eine viereckige, ihm selbst gehörige Stroh-Rekûbah geleitet; man bringt uns ʿAnaqêrib, mit bunten Matten belegt, Kaffee und den nie fehlenden Abrah.

Der Kâśif, ein fast siebenzigjähriger Greis mit langem, schneeweifsem Bart, ist in Cairo von türkischen Eltern geboren und wohnt schon seit einigen zwanzig Jahren im Lande. Er benutzt, wie viele Beamte des Vicekönigs im Sennâr, einen Toqûl zur Wohnung, indem letztere Art der Behausung den tropischen Regengüssen leichter widersteht als die traurigen Lehmhäuser, aufserdem auch luftiger wie diese ist. Schlimm an den Toqûle bleibt jedoch ihre Feuergefährlichkeit, da das ganze Baumaterial eines solchen vegetabilischer Natur, indem lehmerne Unterbaue selten an ihnen zu finden.

Aḥmed-A' zeigte uns zwei zahme Gharnûq — غرنوق — (*Balearica pavonina* Briss.), welche gegen die mit ihrer Fütterung beauftragten Sklaven sehr zutraulich sein sollen, uns

dagegen wüthend nach den vorgehaltenen Händen bissen. Mit den Haushühnern vertragen sie sich im Ganzen gut, versetzen jedoch zuweilen alten Hähnen Schnabelhiebe, sobald diese von ihrem Futter Durrahkörner stehlen wollen.

Nachmittags führt uns die Straſse durch den Urwald, seitwärts vom Flusse. Die Ghabah besteht durchweg aus Sidr, Heġelîġ, wilden Feigenbäumen, wie Tertr und Ġimmêz (Sykomoren), aus Kiṭr, Ṭalḥah-Akazien, Sanṭ, Laôd und Qaqamûṭ. Letztere beiden Akazienarten sind hier meist nur strauchartig. Das Pflanzendickicht ist überall mit *Cissus* durchflochten; Gräser und 12—15 Fuſs hohe Röhre von der beschriebenen Art bedecken den schwärzlichen, humusreichen Waldboden, auf welchem auch die jungen Triebe einer sehr mannigfaltigen Kräuterwelt hervorsprieſsen. Windbrüchige, von den Termiten zernagte Baumstämme ragen überall aus dem Unterholz und vermehren das Chaos. Daſs man hier fast alle 10 Schritt weit einen gelben Termitenkegel — arab. Qanṭâr —, zuweilen bis 15 Fuſs hoch, aus dem Dickicht hervorragen sieht, versteht sich wohl von selbst. Recht gigantische Waldbäume bemerkt man jedoch nur in der unmittelbaren Nähe der Fluſsufer. Es sind dies Sanṭe, hier und da schon eine einzelne Ḥamrah (*Adansonia*), sowie Gruppen vom Ṭamr-hindî (*Tamarindus indica* Linn.), von *Ficus sycomarus* Linn. und von Tamarisken. Wo wir hinsehen, laufen und flattern Perlhühner. Unsere Soldaten werfen die Thiere sehr geschickt mit ihren kurzen Sanṭstäben. Die Nomaden Sennâr's führen oft ganze Packete solcher „Salamât" mit sich. Groſse Flüge von Sperlingen (*Fringilla hispaniolensis* Temm. — S. 195) ziehen, Wolken gleich, fort und fort nach dem jenseitigen Uferwalde. Wir zählten innerhalb einer Stunde neun solcher Flüge, deren jeder aus mehreren Tausend Individuen bestehen mochte. In der Zeit der Durrahreife sind diese Vögel auch hier eine groſse Plage und erfordern von Seiten der Landleute stete Beaufsichtigung der Felder. Man sucht jedoch die frechen Diebe meist vergeblich durch Schreien, Steinwerfen, Aufstecken von Scheulappen u. s. w. zu vertreiben. Auf einem höheren Baume saſs zuweilen ein vereinsamter Weih (*Melierax polyzonus* Ruepp.). Auf seinen langen, wachsgelben Füſsen reckt er sich wohl etwas vor, verräth jedoch wenig Miſstrauen, so daſs man ihm gut beizukommen vermag. Der Abu-Ṭûqo (*Toccus erythrorhynchus* Lath.) flog unruhig von einem Baume zum anderen. Dieser Vogel sieht sehr komisch aus, wenn er, ruhig dasitzend, den Kopf fast auf den Rücken legt, den langen, gekrümmten, röthlichen Schnabel in die Luft streckt und seinen weiſs und schwarzgebänderten Schwanz emporschlägt.

Gegen Abend drangen wir durch einen dichten Hain gewaltiger Sanṭbäume, zwischen welchen kleine Gruppen von Dômpalmen und Adansonien zerstreut standen. Zwischen dem Unterholze von *Grewia echinulata* Vahl.? und Kiṭr wucherten 15 Fuſs hohe Asclepiasbüsche. Unter den Waldriesen lag das kleine Dorf Dakhelah — دخلة — versteckt, welches wir bei einbrechender Dunkelheit erreichten. Wir stiegen hier, wie gewöhnlich, in einem Toqûl ab.

„Unser Feldtisch war aufgeschlagen, die Chokolade duftete uns entgegen, in ange-

nehmster Stimmung rückten wir schon die Blechtassen zurecht, um sie mit dem würzigen Göttertranke zu füllen. Da fiel unser Blick von ungefähr in die Thüröffnung des Toqûl, aus dessen Innern ungewöhnliche Helle hervorstrahlte. Flammenzungen beleckten plötzlich die Strohwände der Hütte. Ohne uns im Augenblicke Rechenschaft zu geben, woher dies Feuer entstanden, sprangen wir auf. „Es brennt!“ schrieen der Baron, ich und Werner, aus einem Munde. Feldtisch nnd Feldstühle flogen bei unserer ungestümen Bewegung auf die Seite, wir stürzten nach dem brennenden Toqûl. In demselben Augenblick zerriſs furchtbares Zetergeschrei die Lüfte: „Nâr Nâr — Feuer! Feuer! — Mojeh — Wasser“ — ertönte es aus dem Munde der Dorfbewohner, welche mit fliegenden Gewändern, mit vor Schreck und Grimm verzerrtem Antlitz herbeieilten. „Mojeh! Mojeh!“ ertönte es wild durcheinander, „Kullo ʿUrbân hene hene — alle Araber hier, hierher —, Nâr, Mojeh“ donnerte, kreischte es in die stille Nacht hinaus. Bald schlugen die Flammen prasselnd aus dem Toqûl hervor. Wie bei dem von einem Quarrée unterhaltenen Musketenfeuer, knallten die luftgefüllten Rohrhalme in der Hitze, mächtige, rothe Rauchwolken wirbelten gen Himmel. Mit Geistesgegenwart hatte sich ʿAli, der Soldat, in die brennende Hütte gestürzt und unsere dort aufbewahrten Gewehre und unsere Tagebücher, das Theuerste, was wir im Augenblicke besafsen, ins Freie gerettet. Der Baron und Werner begannen, alle Sorge um ihre Person vergessend, die Dachsparren der brennenden Hütte niederzureifsen, unter rhythmischen Heulen halfen dabei die Dorfleute. Die Kameeltreiber aber eilten, unsere Kisten aus dem Bereiche des Brandes zu entfernen; ich selbst liefs alles in der Nähe des dem Untergange geweihten Toqûl befindliche Qaś hinwegräumen und von ʿAli unsere Waffen zusammenlegen. Mit Unbehagen sah ich nämlich, wie ein Haufen „ʿUrbân“, mit Lanzen und Schildern herbeieilte, hörte, wie die Drohworte: „Kafâr Kelâb Ibnât-e'-Śêṭân Turûk — Kaffern, Hunde, Teufelssöhne, Türken! —“ sich in das schauerlichste Lülülülü-Geheul mischte, wie sich geballte Fäuste gegen uns erhoben und wir von tobenden und fluchenden Halbwilden dicht umringt wurden. Wo war der Śêkh-el-Beled, um Ordnung zu stiften? Unsere guten Soldaten trieben sich, vereinzelt und die Hände auf den Rücken gelegt, zwischen den aufgeregten Dorfleuten umher, Moçṭafâ-Effendi schaute mit dummerstaunter Miene ins Feuer oder suchte die ergrimmten Dorfleute mit nichtssagenden Reden zu besänftigen. Nur Moçṭâf'-A', der Qawwâç, lud sein Gewehr und verschwand im Dickicht. Der Toqûl war nicht zu retten. Einige Krüge voll Wasser wurden in das Feuer geschüttet, thaten aber keine Wirkung. Mit lautem Gekrach stürzte die Decke der Hütte ein, bis zum Himmel schlug die rothe Lohe empor und beleuchtete mit gespenstischem Licht die noch laublosen Aeste der Ḥamrân, welche sich wie Arme fabelhafter Ungeheuer nach allen Seiten vorstreckten; kreischend flatterten, von dem Feuerschein erschreckt, Hühner und Simbilah von dannen. Der Aufruhr der Dorfleute aber verstärkte sich. Man gab uns, wie sich aus dem verworrenen Geschrei der Barbaren entnehmen liefs, Schuld, dafs wir das „Eigenthum armer Leute vernichteten und dafür einstehen müfsten“. Nur wenige Verständige suchten mit begütigendem „Malêś Ma-

lêś — es thut ja nichts —“, „Mâfîś Ḥaġar — darum keine Feindschaft“ die stürmischen Wogen des Unmuthes zu beschwichtigen. Wir drei aber nahmen denn doch unsere Waffen; Vincenzo, vor Schrecken aufser sich und aschgrau im Gesicht, bat den Milasem, mit seinen Soldaten einzuschreiten, einige der letzteren ordneten sich endlich um Ḥabîb, den Korporal, welcher versprach, schnell Ruhe zu stiften. Plötzlich vernahm man den schweren Tritt herbeiziehender Mannschaft; es war Śawiś Bedawi, welcher mit 10—12 Mann in Reih und Glied, das Gewehr mit aufgepflanztem Bayonet im Arm, heraneilte, dann Halt kommandirte und den Dorfleuten ein gebieterisches: „Ruḥ jallah imśî ya Marrasîn — marsch, fort, Ihr .....!“ zubrüllte. Sofort gehorchte das Volk. Nun kamen endlich, aus ihrer Apathie aufgeschreckt, die anderen Soldaten und Herr Oberlieutenant Moçṭafâ mit übergehängtem Säbel. Da hatten wir bald unsere gesammte Mannschaft beieinander, welche nunmehr auf das Tollste bramarbasirend, ganz Dakhelah allein mit Redensarten „frafs“. Jede Gefahr war vorüber und wir durften unsere Aufmerksamkeit jetzt wieder dem Feuer zuwenden, welches in Schranken zu halten unsere nächste Sorge bildete. Ein Paar vernünftigere Dorfbewohner wurden angewiesen, mit ihren Lanzen die brennenden Toqûlwände vollends einzureifsen. Alle Anderen liefs Moçṭafâ-Effendi zurückstofsen und die heulenden Weiber durch Ḥabîb mit Kurbâġhieben ins Weite jagen.

Alles hier Erzählte war das Werk weniger Augenblicke gewesen. Da aber drang von Neuem Geschrei in unsere Ohren. Ein lebendiger Knäuel näherte sich der Brandstätte. Es war der Qawwâç, welcher den Dorf-Śêkh beim Kragen gepackt hatte und zu uns hin zerrte. Der Janitschar grunzte und quiekte vor Wuth wie ein Keuler und stiefs dem erschreckten Dorfhaupte ohne Unterlafs seinen Gewehrkolben in die Kniekehlen. Hinter Beiden her eilte der Qâḍî, vergebens den Qawwâç zur Ruhe mahnend und mit hoch erhobenem Schilde sich gegen die Gluth schützend. „Khalîl ya Qawwâç-Baśi — Lafs ab, Obergensdarm, lafs den Gläubigen, er ist ein Esel, freilich ein grofser Esel, Gnade für ihn, defs Vater ein Hund war, Gnade, vergiefse nicht sein Blut, o Effendi“, bat der gutmüthige Faqîh. So aufregend auch die ganze Scenerie gewesen, bei diesem Intermezzo brachen wir doch in lautes Gelächter aus. Der Baron stiftete sofort Ordnung und bat den Qâḍî, die ganze Angelegenheit ins Gleichgewicht zu bringen. Den Eigenthümern der verbrannten Wohnung sollte Schadenersatz geleistet werden, zumal das Feuer doch jedenfalls durch Fahrlässigkeit eines unserer Diener, wahrscheinlich ʿAlî's, ausgekommen. Der Oberrichter theilte dem kaum beruhigten Volke diesen „grofsmüthigen Entschlufs“ mit, und sofort erscholl ein hundertstimmiges: „Semeḥ semeḥ ya Effendi — gut, sehr gut o Effendi —“, noch einige Minuten lang hörte man beifälliges Gemurmel, dann verlief sich die Menge bis auf wenige Männer, welche vom Śêkh von Dakhelah angewiesen wurden, bei der Brandstätte zu bleiben, sie mit Stangen dem Boden gleich zu machen und zu verhindern, dafs brennende Halme in die Nachbarschaft der anderen Toqûle geweht würden. Zum Schlufs konnte Moçṭâf'-A' kaum der Versuchung widerstehen, dem Śêkh Peitschenhiebe zu appli-

ciren, zur Strafe dafür, dafs er sich nicht sogleich beim Beginn des Brandes eingefunden, sondern aus Feigheit in seinem Toqûl versteckt gehalten."

Eine halbe Stunde nach diesem Vorfalle genossen wir unseren Thee beim letzten Aufflackern des verglimmenden Feuers. Die Dorfleute begaben sich zur Ruhe; die Simbilah kehrte schnabelklappernd wieder auf ihre Nester in den Kronen der umgebenden Ḥamrân zurück und der Ziegenmelker liefs sein eigenthümliches Zwitschern vernehmen. Zum Glück hatte während des Brandes völlige Windstille geherrscht, anderenfalls hätte ganz Dakhelah in Flammen aufgehen müssen, was denn doch muthmafslich schlimme Folgen gehabt haben würde.

Nach Mitternacht erhob sich einiger Wind und fielen zwei leichte Gewitterschauer hernieder. Da wir, wegen Mangels eines anderen, für uns passenden Toqûl, im Freien schliefen, so schützten wir uns durch grobe, übergedeckte Matten vor der Feuchtigkeit und erfreuten uns des Schlafes der Gerechten. Vincenzo aber, welcher sich entsetzlich erschrocken, kränkelte noch drei Tage lang nach diesem Begebnifs.

Donnerstag den 17. Der Himmel zeigt sich zwischen 6—7 Uhr noch bedeckt und fällt ein feiner Regen. An den Asclepias-Büschen fanden sich eine grofse Menge jener schön gezeichneten Heuschrecken (*Poecilocera Calotropidis* Gerst.), welche wir schon in der Steppe beobachtet hatten (S. 263). Sie besafsen bereits völlig entwickelte Flügel und nagten auch hier an den Blättern des ʿOśûr. In den faustgrofsen, dünnschaligen, mit einer feinen, weifslichen Wolle erfüllten Samenkapseln dieses Strauches beobachteten wir in Sennâr häufig eine Kerfart (*Lygaeus militaris* Fabr.) mit roth und schwarz gezeichneten Flügeldecken.

Herr von Barnim beschied heut den Śêkh-el-Beled und die Eigenthümer des verbrannten Toqûl zu sich und händigte ihnen zur Entschädigung vier Thaler ein. Die Leute hätten mit dieser Summe vier und mehr neue Toqûle bauen können, denn die Aufrichtung einer solchen Wohnung kostet so gut wie gar nichts, da der Urwald sämmtliche dazu nöthigen Materialien liefert und Arbeitslohn niemals bezahlt wird. Jeder Nachbar leistet dem Anderen beim Häuserbau willige Hülfe.

Der Śêkh bedankte sich beim Baron und brachte uns auf den Weg. Letzterer führt, eine kleine Flufskrümmung abschneidend, fortwährend durch üppigen Wald. Die Vegetationsformen bleiben hier noch immer dieselben, nur werden Affenbrodbäume — Ḥamrân —, deren Aeste zur Zeit fast noch kahl, sowie Ṭamr-hindi's, mit ungeheurer Laubkrone und umfangreichem Stamme, häufiger. Die Ghabah wurde auf der ganzen Wegstrecke von Kaderâ bis Sêrû von zahlreichen Kameelen belebt, welche wandernden Abu-Rôf angehörten; es waren grofse, stämmige Thiere, kräftiger gebaut als die schmächtigen der Kababîś und meist von dunkelbrauner und dunkelgrauer, fast schwarzer, seltener von hell weifslichgrauer Farbe. Man sah viele Junge dabei, die mit ihrem kurzen, hochbuckligen Leibe und langen Beinen sich gar sonderbar ausnahmen

und ihren Müttern mit lautem Gebrülle und ungeschickten Sprüngen folgten oder deren Euter suchten. Diese Thiere waren, in halber Freiheit lebend, häufig recht unbändig und nicht selten sahen wir zwei derselben einander die Hälse entgegenstrekken und sich heftig beissen, wobei gebrüllt, gefauchtet und gegeifert wurde, dafs es eine Lust war. Auch zogen grofse Heerden von Ziegen und grauen Buckelrindern durch den Wald. Bei diesen befanden sich Kinder im Alter von 10—13 Jahren. Mit gellendem „Uîh Uîh", mit Steinwürfen und Hieben ihrer gekrümmten Stäbe jagten die Kleinen ihr Vieh vor sich her. Erwachsene, denen wir begegneten, theilten uns mit, dafs ihnen Nachts die Löwen, Hyänen und Leoparden manchen Schaden zufügten. In der Gegend von Hedebât sollten wir nur ja nicht Abends durch den Wald ziehen, es trieben dort gerade jetzt einige sehr grofse Löwen ihr Unwesen.

Unsere Soldaten bereiten sich den rohen Scherz, harmlos vorüberziehenden Abu-Rôf und besonders deren Kindern, plötzlichen Schreck einzujagen, diese Menschen grob anzuschreien, ihnen die Zungen entgegenzustrecken, die Muskete vorzuhalten, den Leuten mit Bockssprüngen nachzueilen und dann, wenn die armen Menschen entsetzt und mit offenem Munde stehend, einen Blick voll Angst und Kümmernifs auf die wüsten, schwarzen Kriegsknechte werfen, in ein unmäfsiges, koboldisches Gelächter auszubrechen. Manchmal reden die 'Asâker den Kindern der Nomaden vor, unsere breitkrämpigen Filzhüte seien auf dem Kopfe festgewachsen und wir die leibhaftigen Ginnân — Gespenster. Kaum haben das die Bälge vernommen, so laufen sie unter lautem Zetergeschrei von dannen. Als ich einmal, aus lustiger Laune zweien solcher jungen Dinger nachritt, schnell vom Maulesel springend, das eine derselben beim Arme erwischte und einen herzhaften Kufs auf die Korallenlippen des charmanten, gluthäugigen Burschen drückte, schrie dieser im ersten Augenblick gotteserbärmlich auf, als werde er lebendig gebraten, sah aber dem weifshäutigen Teufel halbverwundert, halbvergnügt nach, als dieser lachend wieder davonritt, eine grofse Milchglasperle in den Händen des Geängstigten zurücklassend. Mit vorüberziehenden Weibern wechseln unsere Soldaten oftmals höchst unzüchtige Reden und suchen besonders steinalte, klapperdürre Matronen mit den abscheulichsten Anträgen heim. Allein die haben den Mund auf dem rechten Flecke und dienen ihren schwarzen Rittern mit den unfläthigsten Schimpfreden, worüber die Kerle laut aufwiehern.

Der Wald ward lichter und gegen 12 Uhr traten wir aus der Ghabah heraus auf einen etwa stundelangen, mit üppigem Graswuchs bedeckten Wiesenplan, welcher von einem Kranze schöner Waldbäume in anmuthigen Gruppen und von Boskets eingeschlossen ist. Diese Landschaft sah einem Parke täuschend ähnlich und veranlafste uns zu Vergleichen mit vaterländischen Gegenden, namentlich Niedersachsens. Man hat früher wohl geglaubt, in Afrika gebe es gar keine Wiesen, aber es sind deren genug und zwar von der Schönheit der unsrigen, nur ist der Graswuchs auf den Wiesen Sennâr's, wenigstens zur feuchten Zeit, fast noch üppiger, frischer als daheim, während in der trocknen Zeit Alles kahl und versengt erscheint. Wie falsch sind doch überhaupt die Vorstellungen, welche man

sich gewöhnlich von Afrika gemacht, bevor die Entdeckungen der letzten Jahrzehnde in unseren Anschauungen über die physische Beschaffenheit dieses Erdtheiles eine Revolution hervorgebracht. Anstatt der vermutheten, sterilen Wüsteneien begegnen uns in Central-Afrika üppig bewachsene Steppen, weite Urwalddistrikte und bis zum Gipfel bewaldete Berge, grofse, schiffbare Flüsse und umfangreiche Landseen.

Zahlreiches Vieh graste auf der beschriebenen Wiese und trat tiefe Löcher in den feuchten Humus-Boden. In der Ferne sahen wir Kronkraniche und drei Riesenstörche (*Mycteria senegalensis* Temm.) im fufshohen Grase einherstolziren.

Wir durchschritten die liebliche Aue in südöstlicher Richtung und erreichten bald das anmuthig unter Hegelîġ- und Akazienbäumen gelegene Dorf Ḥamdôt — حمدوت —. Herr von Barnim begab sich, von mir begleitet, nach dem Flufsufer. Dieses war dicht mit Sidrbäumen eingefafst, in deren Dornzweigen verschiedenartige Schlinggewächse rankten. Der Sidr (*Zizyphus spina* Christi Linn.) kann einige zwanzig Fufs hoch werden, bildet jedoch in dieser Gegend in den meisten Fällen nur 5—15 Fufs hohe Bäumchen. Er hat einen knorrigen, sehr unregelmäfsig wachsenden Stamm, mit schwärzlicher, rissiger Rinde und verschränkten Aesten, an denen ruthenförmige Endzweige hervorstehen. Paarige, gerade Dornen bedecken die Zweige. Die Blätter sind abwechselnd und von ovaler Form, die Blüthen weifslich. Im Sommer trägt der Sidr röthliche Steinfrüchte, deren Fleisch im getrockneten Zustande einen säuerlich-süfsen Geschmack, etwa wie gebackene Kirschen, besitzt. Diese Steinfrüchte bilden unter dem Namen „Nabaq — نبق —“ im ganzen Oriente ein beliebtes Volksessen und gelangen auch auf viele Märkte Nord-Ost-Afrika's. Man bereitet sogar eine Art Brod daraus. Der Sidr ist über einen grofsen Theil des Morgenlandes verbreitet und findet sich fast so häufig in Palästina und an den Küstenländern des rothen Meeres, als am oberen Nillaufe. Im Sennâr ist er einer der gemeinsten Waldbäume.

Wir stiegen die steile Uferböschung bei Ḥamdôt hinab. Diese ist längs des Baḥr-el-azraq, innerhalb Sennâr, gewöhnlich mit dichten Büschen einer weifsblühenden, aromatisch duftenden Doldenpflanze mit schmalen, länglichen Blättern, vom Habitus derer des Oleander, bewachsen. Beim Einschneiden fliefst Milchsaft aus. Aufserdem bemerkt man noch hohes, bambusartiges Rohr, Cypergräser, Binsen, Weiden und Sidr-Gestrüpp, einen schon mehrfach erwähnten Dornstrauch (*Mimosa asperata* Linn.), *Tamarix*, mehrere Akazien, Grewien, *Sesbania* und noch einige andere, uns leider unbekannt gebliebenen Sträucher. Die häufig ganz entblöfsten Wurzeln dieser Gewächse bilden ein undurchdringliches Gewirr. *Cissus* und auch noch zierlichere Schlingpflanzen, oft mit den niedlichsten, pfeilförmigen oder gefingerten Blättern geschmückt, durchranken das dornige, struppige Chaos, welches bis in das Wasser hinabzuhängen pflegt, das Eindringen von der Flufsseite her häufig ganz unmöglich macht und den tief eingeschnittenen Ufern des Baḥr-el-azraq, Dindir, Ra'ad und Atbarah den Charakter einer wahrhaft jungfräulichen Natur verleiht.

Hier bei Ḥamdôt raschelte es, als wir näher zu traten, im Ufergebüsch und sogleich darauf fiel ein schwerer Körper ins Wasser. Wir fanden die Fufsspuren grofser Nilwarner (*Varanus niloticus* Hasselq.) im weichen Schlammboden. Eine lange, schmale Sandbank war gänzlich bedeckt mit vielen Hunderten von Kronkranichen — Gharnûq —, numidischen Jungfern — Rahû —, schwarzhalsigen Reihern (*Ardea atricollis* Vieill.), ʿAbdîmstörchen, Silberreihern, Löffelreihern (*Platalea tenuirostris* Temm.), Regenpfeifern (*Hoplopterus spinosus* Hasselq., *Pluvianus aegyptius* Linn., *Oedicnemus crepitans* Linn.). In der Nähe dieser Vögel sonnten sich acht riesige Krokodile. Das war wieder einmal ein Bild jener Urnatur, wie sie nur ein tropisch-afrikanischer Strom darzubieten vermag. Die Hitze gestattete leider auf dem von der Mittagssonne durchglühten, flachen Sandufer keinen längeren Aufenthalt und wir traten bald mit einiger Jagdbeute unseren Rückzug an. Im Sidr-Gebüsche schossen wir den herrlichen, schwärzlichen, mit scharlachrother Brust geschmückten *Laniarius erythrogaster* Ruepp. In den Baumwollenplantagen schwirrten riesige Acridier (*Acridium peregrinum* Oliv.) von $3\frac{1}{2}$ Zoll Länge umher. Von fern glichen diese Thiere, wenn sie mit Beihülfe ihrer ausgebreiteten Flügel 20 Fufs weite Sprünge ausführten, kleinen Vögeln. Wir verbrachten die Zeit bis um ʿAçr mit Porträtzeichnen, Krankenexamen, Medizinbereiten und Einziehen von geographischen und zoologischen Nachrichten. Interessant war uns ein sehr dunkler Tuârqi aus der Gegend von Timbuktu, mit regelmäfsigen Zügen und mächtigem, schwach gekräuseltem Haarwuchs, welcher als Takrûri *) nach Mekkah pilgern wollte und in Ḥamdôt Rast hielt.

Nachmittags ritten wir durch dichten Urwald. Der Baron und ich folgten der Karawane eine Strecke weit zu Fufs nach. Tamarinden wurden in dieser Gegend immer häufiger. Dieser herrliche Baum hat einen sehr umfangreichen Stamm, mit schwarzbrauner Rinde und knorrige, verwachsene Zweige, von ähnlichem Wuchse, wie Eichen. Er besitzt eine prachtvolle, laubreiche Krone. Das frischgrüne Blattwerk ist zierlich gefiedert. Am Stamme eines dieser Waldkolosse fanden wir riesige, dunkelbraune Schwämme (*Polyporus*). Grofsohrige Fledermäuse mit goldgelben Flughäuten (*Megaderma frons* Geoffr.), die wir schon weiter stromabwärts gegen Abend gesehen, waren hier gemein. Wir schossen mehrere derselben. Sie pflegen sich bei Tage mit den Hinterfüfsen an den Aesten des Ṭamrhindi aufzuhängen. Auch Affen, welche sehr begierig die Hülsen des letztgenannten Baumes frafsen, sprangen munter umher. Die heutige Perlhuhnjagd fiel so reichlich aus, dafs wir den Soldaten von ihrem Ertrage abgeben konnten. Unsere Leute holten immer die angeschossenen Perlhühner auf der Flucht ein, warfen sie mit ihren Stöcken nieder und schnitten ihnen mit dem Dolchmesser die Kehle ab, wobei sie aber gewöhnlich vergafsen, die vom Qur'ân vorgeschriebene Gebetsformel herzusagen.

Wir fanden in den hiesigen Ghabât viele Mattenzelte der Abu-Rôf-Beduinen. Grup-

*) Takrûri, plur. Takrîrn, Takerîr, von takerer — تكرر — vermehren, kräftigen, heifsen die Negerpilgrime aus West-Sudân, welche die Wallfahrt nach Mekkah unternehmen. Viele derselben kehren nicht wieder in ihre Heimath zurück, sondern lassen sich unter ihren in Qalabât angesessenen Landsleuten nieder.

22. Lager von Abu-Rôf im Urwalde, gez. von R. Hartmann.
(Die Blüthen der *Adansonia* sind verhältnissmässig zu gross gezeichnet.)

pen derselben waren immer von einer niedrigen Zerîbah aus trockenen Ṭalḥahzweigen umgeben. Friedlich stieg der Rauch aus den Hirtenfeuern, an denen schlanke Mädchen Deqiq — Durrahmehl — bereiteten und Kisrah buken, während die nackten Buben sich mit Ziegenlämmern und Schafen balgten, die Männer aber schwatzend und lachend auf der Erde umherlagen. Pferde und Kameele waren innerhalb der Zerîbat angekoppelt und

schöne, hellgraue Windspiele erhoben bei unserer Annäherung ein wüthiges Gebell. Es giebt nichts Anmuthigeres, Patriarchalischeres, als ein Nomadenlager im Urwalde.

Die Sonne barg sich in einem von schwarzen Gewitterwolken umsäumten Gluthmeere. Gigantische Sanṭbäume (*Acacia nilotica* Linn.) erhoben sich am Rande einer duftigen, üppig grünenden Wiese, welche wir bei einbrechender Dunkelheit durchritten. Mehrere Geier (*Neophron pileatus* Burch.) rasteten in den Zweigen der Sanṭe. Der Baron schofs zwei der Vögel herab.

Wir blieben zur Nacht in Singeh, einem unter Ḥamrah-Bäumen gelegenen Dörfchen. Der würdige Kâśif Aḥmed-A', welcher auf der Durchreise nach Hedebât hier ebenfalls nächtigte, bereitete uns einen sehr herzlichen Empfang.

Freitag den 18. Am ganzen Morgen ziehen wir durch dichten, fast durchweg von Kiṭr und Ṭalḥah gebildeten Wald.

Gegen Mittag erreichen wir das Dorf L'Ambo'a — El-'Ambo'a — العمبع —, dessen Toqûle, etwa 200 Schritte weit vom Flufsufer entfernt, auf die anmuthigste Weise in einem prachtvollen Haine von Gimmêz (*Ficus sycomorus* Linn.), Tamarinden, Akazien, Hegelîġ, Sidr, Ḥamrân und Delêb-Palmen versteckt liegen. Der Eindruck dieser Gegend war so echt tropisch, wie wir noch keine andere zu beobachten Gelegenheit gehabt, und selbst Herr von Barnim, welcher schon manche herrliche Scenerie kennen gelernt, gestand, dafs er kaum je etwas Schöneres gesehen, als L'Ambo'a und seine Umgebung. Nie werde ich einen hier befindlichen kolossalen Ṭamr-hindi vergessen, welcher seinen Schatten über eine so weite Fläche warf, dafs eine Kompagnie Soldaten in demselben hätte ausruhen können. Der Stamm dieses Wunderwerkes pflanzlicher Schöpfung mafs über 15 Fufs im Umfang. Die Delêb-Palmen *) (*Borassus Aethiopum* Mart.) fanden wir bei L'Ambo'a in gröfserer Zahl, als sonst bisher. Die nördlichste Grenze der Verbreitung dieses wundervollen Baumes findet sich unter dem 13. Breitengrade. Er erscheint im ganzen aequatorialen Afrika, vom Nile bis zum Atlantischen Oceane. In der Gezîreh kommt diese Palme recht häufig erst südlich von Fezoghlu, am Ṭumât, Jebûs und oberen Baḥr-el-azraq vor. Am weifsen Flusse bildet sie unter 12—9° Br. um die Dörfer der Śillûk und Denqa dichte Gruppen. Barth traf sie am häufigsten in Musqu, von wo sie sich durch das südliche Baghirmi und Wadâî bis nach Kordufân erstrecken soll. Auch in Dâr-Fûr ist sie nicht selten.

Der Delêb hat einen hellgrauen, geringelten Stamm, welcher sich, ohne mit hervorstarrenden Blattstielresten bedeckt zu sein, bis zur Höhe von 80 und mehr Fufs erhebt. Derselbe ist dicht über der Wurzel geschwollen, verjüngt sich dann nach oben zu, erhält in der Mitte eine tonnenförmige Anschwellung und verschmälert sich oberhalb derletzteren wieder, um sich an der Basis der Blattkronen abermals zu verdicken. Eine

*) Wir hörten die Aussprache dieses Wortes stets wie Delêb. Diese entspricht der Schreibweise دليب. Andere schreiben Dilêb, Dolêb, Dulêb, sogar Dhulêb ظليب.

Krone von einigen 20 je fünf bis sechs Fufs langen Fächerblättern mit dornigen Stielen und herabgebogenen Zipfeln schiefst am Stammesende hervor. Diese Blätter haben obenher eine glänzend dunkelgrüne Farbe, wodurch sie sich schon in der Ferne von den bläulichgrünen des Dôm unterscheiden lassen. Die Früchte des Delêb wachsen in 10—15 Trauben, sind eiförmig, orangeroth und von Gröfse eines Kinderkopfes, besitzen zwar einen ananasartigen Wohlgeruch, jedoch fades, mit vielen Fasern engdurchwachsenes Fleisch, unter welchem drei harte Samen liegen. Delêb-Früchte werden von Affen, Fledermäusen (*Pteropus*) und Elephanten begierig gefressen. Unter den Bäumen bei L'Amboʿa wuchsen viele Sträucher von *Asclepias* und Stechapfel (*Datura Stramonium* Linn.), welcher in Sennâr gar nicht selten.

Die Ornis dieses Punktes war nicht minder tropisch, als seine Pflanzenwelt. Auf den Aesten der höchsten Bäume ruhten Kuhreiher, schwarzhalsige Reiher (*Ardea atricollis* Vieill.) und die Simbilah; um die Delêb-Bäume flatterten reizendgrüne, langschwänzige Papageien (*Palaeornis cubicularis* Hasselq.) mit rosenrothen Schnäbeln; auf die Kameele und Rinder setzten sich *Ptilostomen* und lasen ihnen, im Verein mit rothen Bienenfressern (*Merops coeruleocephalus* Lath.), die Zecken ab; Weihen (*Milvus ater* Linn.) und Geier (*Neophron pileatus* Burch., *N. percnopterus* Linn.) kreisten durch die Lüfte. Wir veranstalteten eine reichliche Sammlung von diesen Thieren.

Am Rande des Flufsufers konnten wir hier zwei auf einem umgestürzten Baumstamme hockende Schlangenhalsvögel (*Plotus Levaillantii* Temm.) mit Mufse beobachten. Den abenteuerlich langen, dünnen Hals hintenüber gebogen, den kleinen Kopf mit spitzem Schnabel vorgestreckt, safsen sie eine Zeit lang bewegungslos, als der eine plötzlich den Kopf wie eine Spiralfeder gegen die Wasserfläche vorschnellte und dann auf dieselbe herabstürzte, um nach etwa zwei Minuten wieder emporzutauchen. Er schien bei diesem Manöver einen Fisch gefangen zu haben, da er nachher Etwas hinabwürgte. Dies Thier bewohnt den Nil von Dâr-Sêqîeh an südwärts. Nachmittags sah ich, der Karawane nachfolgend, nicht weit vom Dorfe zwei schöne, hellbraune Antilopen langsam von dannen ziehen. Sie schienen, der Stellung ihrer zurückgebogenen Hörner nach zu urtheilen, zur Gattung *Adenota* zu gehören. Vielleicht *Adenota leucotis* Pet., von der wir in Hedebât ein Paar schöner Hörner erhalten. Man nannte das Thier: Baqr-el-Ghabah — Waldkuh —, unter welchem Namen die Sennarîn freilich mehrere Antilopenarten mit grofsen, gebogenen Hörnern verstehen. Leider hinderte mich Unwohlsein — ich konnte mich vor Leibschmerz kaum im Sattel erhalten — an der Jagd auf diese prächtigen Thiere.

Wir erreichten nach zweistündigem Marsche das Dorf Sêrû. Hier beschlossen wir einen Tag lang zu rasten, um den Abu-Dalaf (*Orycteropus aethiopicus* Sundev.) durch Eingeborne für uns jagen zu lassen. Der Qâḍî hatte nämlich die Mittheilung gemacht, dafs auf den Wiesen um Sêrû besonders viel solcher Thiere vorkämen. Wir hatten in der That schon seit einigen Tagen Baue des „Ameisenscharrers“ am Wege bemerkt, auch Termitenwohnungen gesehen, welche von den Grabklauen des Abu-Dalaf aufgerissen wor-

den. Herr von Barnim bot eine Belohnung von 5 Thalern für Beschaffung eines solchen Thieres. Der Śêkh-el-Beled, Jûsuf, sandte sofort einige Leute aus, welche den Ameisenscharrern bei nächtlicher Weile auflauern sollten. Auch Abu-Śôkah — Stachelschweine — (*Hystrix cristata* Linn.) sollten womöglich gefangen werden. Schon bei Anbruch des nächsten Tages hörten wir eine neue Abtheilung Jäger durch das Kuhhorn zusammenrufen. Man brachte uns übrigens bis zum folgenden Abende nur einige lebendige Igel (*Erinaceus libycus* Ehrenbg.), kleine Schildkröten (*Pelomedusa Gehafie* Ruepp.) und Chamaeleone. Trotz aller angewandten Mühe war es den Dorfleuten nicht gelungen, weder eines Orycteropus, noch eines Abu-Śôkah habhaft zu werden. Der Qâḍî und Moṣṭafâ-Effendi vertrösteten uns nunmehr auf Hedebât und Gebel-Ghûle. An letzteren Orten würden wir diese Thiere ganz sicherlich erhalten.

Sêrû — سيرو — ist ein grofses Dorf, dessen Toqûle auf einer niedrigen, kahlen Bodenerhöhung liegen. Zwischen dieser und dem etwa 20 Minuten entfernten, ebenfalls erhöhten Flufsufer befindet sich eine Niederung, in welcher sich zur Regenzeit ausgedehnte Wassertümpel ansammeln. Die Umgebungen des Dorfes bildet ein lehmiges, mit kurzem Grase, Büschen von Laôd, ʿOśûr und einigen Krautpflanzen bewachsenes Terrain, auf welchem sehr viele Termitenbauten hervorragen. Landeinwärts trifft man einen dichten, fast nur von Sidrbäumen und Rohr gebildeten Wald, der reich an wilden Bestien sein soll. Nachts hörten wir hier ungewöhnlich viel Hyänen konzertiren.

Sêrû gegenüber liegt das grofse Toqûldorf Kârkûś — كاركوش — oder Kerkûǧ — كركوج —, zur Zeit Sitz des Bimbaśi Ibrahîm-Effendi, des Kommandanten der Śerqîeh oder Ostufers zwischen Abu-Ḥarâs und der Südgrenze von Fezoghlu. Der Major hat 200 Mann Infanterie, einige Baśî-Bozûq und Śêqîeh, zusammen etwa 50 Mann, unter seinem Kommando. Als Werner sich im Monate Juni einige Tage zu Kârkûś aufhielt, waren nur etwa 20 Mann Infanterie gegenwärtig, die übrigen, des Feldzuges in Maqâḍah wegen, theils nach Norden vorgeschoben, theils anderweitig dislocirt worden. Werner schildert Kârkûś als einen schlechtgebauten Ort. Ibrahîm-Effendi bewohnt daselbst einen grofsen, von einer Zerîbah aus Qaçab — Durrahstroh — umgebenen Toqûl mit lehmernem Unterbaue; auf dem Hofe steht ein riesenhafter Baum (*Adansonia?*), in dessen Schatten der Major seinen Diwân abhält. Zu Kârkûś findet zweimal wöchentlich Markt statt. Der Sûq in Sêrû ist nämlich ganz unbedeutend und sind daher die Bewohner der Gharbîeh — des Westufers —, zwischen Sêrû und Hedebât, genöthigt, nach Kârkûś zu gehen, um daselbst ihre Bedürfnisse einzutauschen *). Man gelangt mittelst einer Fährbarke von Sêrû nach Kârkûś. Solcher Fähren finden sich im Sennâr zur Zeit nur sehr wenige, nämlich zu Mesalamîeh, Woled-Medîneh — Abu-Ḥarâs —, Sennâr, Sêrû-Kârkûś, Hedebât und Famakâ. Die weitere Umgebung von Kârkûś bildet üppiger, an wilden Thieren, auch Löwen, ungemein reicher Urwald.

*) A. d. Tagebuche von Werner über seine Reise von Hedebât via Kârkûś nach Sennâr, im J. 1860.

Seit unserer Abreise von Felâtah wird unser Gepäck, der Termiten wegen, stets auf untergelegten Baumstämmen über einander gepackt und Nachts mit Matten bedeckt, um nicht beregnet zu werden. Auf den Dorfstrafsen von Sêrû sahen wir die kleinen, dickköpfigen Arbeiter der Arḍah im Freien zwischen zerfallenen Holzspähnen umherkriechen und ausgefallene Durrahkörner benagen.

Sêrû wurde im Jahre 1844 von der Lepsius'schen Expedition besucht. Fünf Jahre später überfiel eine Schaar Denqa-Neger vom weifsen Flusse bei einem der häufigen Raubzüge dieser Nation durch die Ġezîreh das Dorf, brannte dasselbe grofsentheils nieder und tödtete einige der Bewohner, wurde jedoch endlich durch die Isassen unter Śêkh-ʿOṭmân, dem Vater Jûsuf's, und von der Garnison von Kârkûś vertrieben. Śêkh-Jûsuf war als junger Mann Zeuge dieses Vorfalles gewesen und der intelligente Häuptling entwarf eine äufserst lebendige, vom Qâḍî geistvoll kommentirte Schilderung des grausigen Vorganges. Ich brachte dieselbe — auf Wunsch des Barons — an Ort und Stelle mit einiger Licenz, wenngleich strenge in dem charakteristischen Tone des Erzählers gehalten, zu Papiere und gebe sie hier aus meinem Tagebuche fast unverändert wieder. Sie mag zugleich ein Bild der sennârischen Zustände, namentlich der Kriege der dortigen Grenzvölker untereinander, gewähren. Um der Schilderung ihre morgenländische Färbung zu lassen, behalte ich die arabischen Ausdrücke, so gut ich vermag, bei.

Der Ueberfall von Sêrû.

„Dreizehn Jahre — inśallah, sind es nun" — hub Śêkh Jûsuf an —, „dafs die verfluchten Schwarzen vom Baḥr-el-abjaḍ, die sich Denqa — d. i. Männer des Regens — nennen, eine Ghazwah in die Ġezîreh unternahmen. Es war im Monat Ẓu-l-Ḥaġġ, mitten im Kharîf. Alles Land hier unten, zwischen Sêrû und dem Flusse, war ein grofser Birket — Sumpf —, in welchem der ʿAsint — Hippopotamus — und Timsaḥ — Krokodil — hausten. Die „Araber" (d. h. die Beduinen Abu-Rôf) waren, aus Furcht vor den Denqa, meistens auf die Śerq gezogen und lebten da unter dem Schutze des Bimbâś in Kârkûś. Die Denqa — Allah zerstöre die Ungläubigen! — kamen und hausten wie die Kinder Iblîs — des Teufels —; sie legten die Dörfer in Asche, mordeten Männer, Kinder und Greise, schändeten die Weiber und trieben Vieh von dannen. Viel Blut flofs zu Hedebât und am Birket-Kurah; das Wasser der Fulât wurde roth, höret wohl, es wurde roth vom Blute der Moslemîn. Das Nâs-el-Beled schaarte sich, durch einzelne Haufen der Abu-Rôf verstärkt, ängstlich in den Zeribât der Dörfer zusammen. ʿOṭmân, mein Vater — Allah schenkte ihm Wohlgefallen — wollte Sêrû nicht den Kafâr überlassen und ordnete an, dafs eine starke und hohe Zerîbah von Ṭalḥah und ʿÛd gemacht werde, dafs Tag und Nacht Leute in die Ghabah gingen, um Kundschaft über die Bewegungen des Feindes einzuziehen. Jeder Raġl-śaṭṭr — tapfere, wehrhafte Mann — in Sêrû

mufste seine Waffen bereit halten und kein Toqûl war, in dem man nicht den Daraqa — Schild —, zwei bis drei Ḥarbât — Lanzen — und den Sêf — Schwert — zum Kampfe fertig gesehen. Hier und da erglänzte auch der lange Lauf einer Benduqîeh und hinter dem Schilde schauten die eisenbeschlagenen Schäfte eines Paares Pistolen aus dem rothsammetnen Halfter. Kameele, Rinder und Schafe durften sich ihr Fressen nur ganz in der Nähe des Dorfes in den ʿOśûr-Gebüschen suchen, wurden von bewaffneten Männern geleitet und sobald die Sonne hinter der Ghabah „gharbî“ — im Westen! — niedergesunken, wieder in die Zerîbat getrieben. Kafâr — Wächter — blieben Nachts an der Dornhecke. Mehr denn zwei Wochen verbrachten wir in solcher Weise. Aber die Schwarzen kamen nicht. Schon vernahm man, Idrîs-Adlân, der Mak vom Ġebel-Ghûle, habe die Denqa bei El-Ġerebîn über den Haufen geworfen, auch schicke sich Moḥammed-Ḍêf-Allah, Schwager des Mak in Zerîbah, an, die ungläubigen Hunde mit seiner Reiterei zu vertreiben. Die Schwarzen, hiefs es ferner, seien wieder heimgezogen in ihre stinkenden Ghabât am Baḥr-el-abjaḍ. Müde des lästigen Zwanges, begann man hier mit den Sicherheitsmafsregeln nachzulassen. Nur Śêkh ʿOṭman, mein Vater — Allah behütete ihn wohl — blieb wachsam und sandte seine Sklaven von Zeit zu Zeit in die Umgegend, um nachzuforschen, ob kein Kâfir mehr nahe.

Da war es an einem Tage gegen Ausgang des Ẓu-l-Hâġġ Abend worden. Finstere Nacht ruhte über dem Lande, nur fern von Osten rollte Donner herüber. Sonst war es stille, wie auf dem grofsen Todtenacker zu Kharṭûm. ʿAwaz billâhi mîn e'-Śêṭân e'-Raġîm! — Gott behüte mich vor dem Teufel —. Selbst der Marrafîl liefs sein Heulen verstummen. Unruhig lag ʿOṭmân, mein Vater — Gott schenkte ihm Wohlwollen — auf seinem ʿAnqarêb im Toqûl, dem neuen Toqûl, den er sich erst gebaut, als er seine Frau ʿAïśah, Tochter des Abu-Baqr-e'-Fazoghlî, geheirathet. Da schob eine Hand die Matte von Qaçab am Eingange hinweg und die ängstliche Stimme eines Wächters rief nach dem Śêkh-el-Beled, meinem Vater ʿOṭmân. „Auf, auf, o Häuptling, nahebei, in der Ghabah, sind vorhin Schwarze gesehen, Khêrallah, der Beduine, hat sie gesehen, mit seinen Augen gesehen, das bedeutet für Sêrû nichts Gutes. Khêrallah kam eben, es zu melden.“ Der Śêkh sprang auf, wand seine Tôb um den starken Leib, gürtete den Ġembîeh — Dolch — um und hing das Schwert über den Rücken. Dann gab er Befehl, die Dorfleute zu wecken.

Nur wenige Augenblicke währte es und wie klagend drangen die langgezogenen Töne des Qarn — Kuhhornes — durch die stille Nacht, Sêrû's Volk sanftem Schlummer entreifsend.

Ich schlief mit meinen Schwestern und zwei Sklavinnen in diesem Toqûl hier, in welchem Du, o hoher Herr, jetzt wohnst und in welchem vor drei Jahren auch Effendîm Raql-Bey (Arakel-Bey) sich aufhielt, als er wegen der Tulbah nach Ġebel-Ghûle gezogen. Wir erhoben uns voller Schrecken, wie der Qarn bei Nacht ertönte. Die Mädchen umklammerten schreiend meine Beine, ich aber griff nach den Lanzen und eilte hinaus.

Alles war noch stille. Da erscholl plötzlich ein Geheul, als wenn zehntausend Mar-

rafîl um die Zerîbah wären, und dichte Massen nackter Schwarzer, häfslich wie Ghûl's — böse Geister — und dürr wie Rohrhalme der Khalah, versuchten den dornigen Zaun zu überklettern. Mit blutenden und zerfetzten Schenkeln wanden sich die dunklen Gestalten durch die Dorngestrüppe, die wenigen herzueilenden Männer Sêrû's traf der zerschmetternde Schlag der Keule von Heġelîġholz, der Stofs des Widerhakenspeers. Wie ein durch Regen geschwollener Khôr ergofs sich die Schaar der wuthschnaubenden Denqa in die Dorfgassen, ehe Sêrû's Bewohner, überrascht, betäubt, an ernstliche Abwehr der Räuber denken konnten. Bald loderte des Feuers Gluth aus den Dächern mehrerer Toqûle, knatternd sprengten die Qaśbündel der Hüttenwände auseinander und leuchtende Rauchwolken wirbelten aus den schnell verkohlenden Dächern gen Himmel. Entsetzt, vom Rauche fast erstickt, brachen die Leute von Sêrû aus ihren Wohnhütten; draufsen wartete ihrer des mordlustigen Denqawi scharfe Wehr. Des schwarzen Kâfir Faust wand sich um das lange Haar des hülflosen Weibes, der langschaftige Speer grub sich in der Männer Brust. Schwache Kinder wurden von den grimmigen Räubern ergriffen und in die rasselnde Lohe der zusammenstürzenden Toqûle geschleudert. Brüllend rannten die aus dem Schlafe gescheuchten Rinder durch das Dorf, während der gute Hund des Hauses brennende Trümmer heulend und bellend gegen den Feind zu vertheidigen suchte. Kaum einer Viertelstunde bedurfte es, und wohl dreifsig Sêrûer lagen unter den Händen der schwarzen Teufel gefallen, wohl zwanzig Toqûle waren ein Raub des Feuers geworden.

In dieser Noth, in diesem Jammer des Todes und der Schrecken hatte aber ʿOṭmân, mein Vater, nimmer seine Besonnenheit verloren. Allah stand ihm bei in dieser Noth, denn er war ein frommer Gläubiger, gereinigt durch häufige Waschungen, fleifsig im Gebet, streng in Befolgung alles Dessen, was geschrieben ist. ʿOṭmân's weitschallende Stimme versammelte die Männer Sêrû's auf dem kleinen Platze, auf dem wir uns jetzt befinden. Hier hielt eine dichte Schaar vom Nâs-el-Beled dem von allen Seiten hereindringenden Feinde Stand. La ilâha il-Allah Moḥammedu — Es ist kein Gott aufser Gott und Moḥammed (ist sein Prophet —) ertönte laut der Ruf der Gläubigen, gerade wie jetzt der Donner rollt, dort über Kârkûś; wildes Geschrei der die Männer zum Kampf befeuernden Mädchen und Weiber erscholl aus dem Hintergrunde. Pfeifend und heulend sprangen die Denqa heran. Klirrend schlugen die Speere gegeneinander, die Schwerter der Sêrûer, die Holzkeulen der Denqa krachten auf die blofsen Köpfe, auf die zur Abwehr erhobenen Schilder nieder. Der rothe Flammenschein beleuchtete zuweilen das verzerrte Antlitz eines mit dem Tode ringenden Moslem, dessen Blut unter dem Speer eines Denqawi flofs. Einigemale donnerten aber auch Musketenschüsse und knallten Pistolen. Mancher Denqawi ward von der bleiernen Ladung zu Boden gestreckt. So wüthete der Kampf, bis, von der an Zahl überlegenen Feindesmasse hart bedrängt, Śêkh ʿOṭmân mit den Unserigen langsam zurückweichen mufste. Ich war dicht bei meinem Vater; einem Denqawi hatte ich meine Lanze durch die Gurgel gestofsen, mit dem Schwerte eines gefallenen Moslem kämpfte ich gegen andere Feinde. Kreischend vor wüthiger Freude dräng-

ten uns die Kaffern immer weiter zurück und abermals prasselte die Gluth aus den von den Denqa neu gewonnenen Toqûle hervor.

Schon gaben wir uns verloren, aber Allah akbar — Gott ist grofs — Allahu akbar — Gott ist sehr grofs — Allah erhörte die Nothrufe und Gebete der Gläubigen, in Allah's Hand ist der Segen. Gleich zu Anfang des Kampfes hatte ʿOṭmân Diener ausgesandt, welche mit der Fähre nach Kârkûś übergesetzt waren und dem Ma'mûr der Śerq den Angriff auf Sêrû meldeten. Wie wir am härtesten bedrängt sind, da rollt die Trumbeṭa — Trommel —, da tönt der Nâfir — Horn — vom anderen Ufer herüber. „Seid stark, seid fest, ruft ʿOṭmân, die Soldaten Effendîna's kommen uns zu Hülfe, — La ilâha il-Allah. — Und wir halten uns in einer Masse zusammen, während die Denqa sich mehr und mehr ins Dorf vertheilen und plündern. Wer ihnen lebend in die Hände fällt, wird sogleich gemordet. Da schallt hier aus der Niederung, vom Ufer her, die Trumbeṭa: „drum-drum-drum-drum" und schrillt die Zummârah — Querpfeife —: „ḥî-ḥî-ḥî-ḥî" und ʿAli-Effendi, der Juzbaśi, rückte mit 50 Fufs-Soldaten und mit zehn Baśî-Bozûq herbei. Von jener Darb — Gasse — kamen sie, nahmen die Muskete, steckten ihr Singeh — Bayonet — auf und schossen, schossen, dafs die Kaffern fielen, wie die Turteltauben vom Schrote. Wir aber griffen von der Seite an und schlugen und stachen dazwischen, dafs der Denqa Viele, ich weifs nicht mehr, wie Viele, todt blieben. Andere Kaffern erreichten die Zerîbah wieder, verwickelten sich aber in den grofsen Dornen und wurden von ʿAsâker und von ʿOṭmân's Leuten niedergemetzelt. Amân mâfî mâfî — es war keine, gar keine Gnade! — Einige der Kaffern warfen Spiefs und Keule weg und fielen bittend auf die Erde nieder, da aber kamen unsere Weiber und Mädchen, und die sind schön, tapfer, Schwestern ihrer Brüder — Benât-el-Akhuân —, und stachen und schlugen auch auf die Schwarzen ein. Viele dieser wurden erschossen, mit Bayonet und Lanze erstochen, eine Anzahl wurde niedergeworfen und geknebelt, der alte Schwarze dort, der Sklave des Amîn-Beśîr von Sêrû, sonst ein guter Mann, wurde so gefangen. Die meisten machten wir zu Sklaven, einige wurden später als Soldaten nach der Feste Qaçalah gesendet. Die übrigen Feinde flohen; die Soldaten von Kârkûś stellten sich rings an der Zerîbah auf und schossen in die Luft, um die Schwarzen gänzlich zu vertreiben, während die Baśî-Bozûq den verwundeten Denqa die Köpfe abschnitten und unsere Männer und Weiber durch Einreifsen der brennenden Toqûle die Gluth in Sêrû dämpften.

Die Sonne hob sich śerqî — östlich — über den Waldsaum empor und beleuchtete die Stätte des Kampfes und der Verwüstung. Die schrillenden Klagerufe der Weiber um die Gefallenen zerrissen die Lüfte und gegen Mittag trug man die Leichname der Gläubigen, wohl gewaschen, auf ʿAnaqerîb zur Gruft. Die Körper der Schwarzen, denen man die Köpfe abgschnitten, warfen wir in den Flufs, dem „Timsaḥ" zur Speise. Einige Köpfe staken wir auf Lanzen; um diese tanzten unsere Knaben und Mädchen beim Klange der Darabukkeh Abends acht Tage lang und unsere Weiber sangen Lieder auf den Juzbâś und Sêkh ʿOṭmân, welche die Denqa geschlagen. ʿAli-Effendi, ʿOṭmân, mein Vater, ich

und noch Andere, fuhren am folgenden Tage um ʿAçr mit den ʿAsâker nach Kârkûś hinüber. Der Bimbâś *) war vergnügt, als ihm der Effendi die Köpfe von mehr denn 40 Denqa vorlegte und ihm über 20 gefangene Feinde vorstellte. Der Ma'mûr liefs Kaffee und Pfeifen bringen und strich sich den Bart. „Das ist gut", sagte er zum Juzbaśi, „sehr, sehr gut. Du bist ein Tapferer", sagte er dann zu ʿOṭmân, und hiefs ihn neben sich auf den Diwân setzen. Aber ʿOṭmân hockte auf seine Fersen am Boden nieder, küfste dem Bimbâś die Hand und flehte den Segen Allah's auf ihn herab, dafs er die ʿAsâker gesandt und Sêrû gerettet. „Du bist Jûsuf, ʿOṭmân's Sohn", hat darauf der Ma'mûr zu mir gesagt, „hast auch mitgekämpft, hast Dich als tapferer Bursche gezeigt, bleib so gut, ya Woledî — lieber Junge — dann wirst Du einst ein braver Sêkh im Sennâr werden."

So endete der Kampf hier in Sêrû. Die flüchtigen Denqa wurden meist von den Kriegern des Mak vom Ghûle und des Sêkh Moḥammed-Ḍêf-Allah eingeholt und zusammengehauen oder sie wurden zu Gefangenen gemacht **) und ihrer viele vom Bimbâś in Kârkûś geschlachtet. Seit der Zeit haben die Kaffern keine Ghazwah wieder auf Sêrû gemacht. Gott erhöre das Gebet der Gläubigen und verhüte Unglück auch in diesem Jahre. Gott ist Gott, Gott sei gelobt. O Barmherzigster der Barmherzigen, lafs uns in dem Schatten Deines Hauses, am Tage, wo kein Schatten ist, aufser Deinem Schatten, befreie uns von den Ketten, Du Mächtiger, Erbarmungsreicher!"

In Sêrû desertirte einer unserer Soldaten, ein Schwarzer vom Ġebel-Ṭâbî. Der Entwichene hatte seine Muskete zurückgelassen, dagegen aber seine Montur und Patronen mitgenommen. Ein anderer Soldat, schwarzer Taklawi, hatte heute einen leichten Fieberanfall bekommen und erhielt deshalb eine starke Gabe Chinin.

Wir verliefsen Sêrû am 20. Morgens früh. Bimbaśi Ibrahîm-Effendi sandte uns einen gut gekleideten jungen Araber nach und liefs durch diesen Herrn von Barnim um Entschuldigung bitten, dafs er nicht persönlich nach Sêrû herübergekommen, „indefs verursache ihm die Eintreibung der Tulbah gerade jetzt sehr viele Arbeit. Bei der Rückreise hoffe er uns in Kârkûś persönlich bewillkommnen zu dürfen." Auf einer grofsen, von Wald umgebenen Wiese sahen wir beim Weiterreiten einen Schwarm Ibise (*Ibis religiosa* Cuv.) zwischen weidendem Rindvieh. Wir trafen diese seltsamen Vögel von nun an häufig, besonders in der Nähe der Heerden. Sie sollen den Rindern dieselben Dienste, wie der Abu-Qirdân (S. 24) und Madenhacker (*Buphaga*) erweisen.

*) Es ist dies der kleine, korpulente Aḥmed-Abu-Selaba mit dem rothen, gemüthlichen Gesicht gewesen, einst der Schrecken aller Eingeborenen von Abu-Ḥarâs bis nach Fezoghlu. Er hiefs Abu-Selaba, weil er Gefangenen, wie Denqa, Berṭât, mittelst einer Selaba — Lederstrickes — die Hände auf dem Rücken zusammenschnüren und sie daran aufhängen liefs.

**) Aber auch die Denqa haben damals viele Gefangene mit sich an den Baḥr-el-abjaḍ geschleppt, welche erst gegen Vieh wieder eingelöst werden mufsten.

Unser fieberkranker Soldat wurde auf einem von Moçṭafâ-Effendi requirirten Esel bis zum nächsten Rastorte befördert. Kaum hatten wir uns aber eine halbe Stunde weit von Sêrû entfernt, als der Eigenthümer des Esels, ein Kaufmann, wüthend herbeistürzte und mit heftigem Geschrei und drohenden Gebehrden das Thier zurückforderte. Moçṭafâ-Effendi trieb den Mann, welcher ihn beinahe von seinem eigenen Esel herabgerissen hätte, mit Stockhieben zur Seite. Herr von Barnim drang aber darauf, dafs der Esel im nächsten Dorfe zurückgelassen werde, andernfalls würde dieser niemals in seines Eigenthümers Hände zurückgelangt sein. Solche Requisitionen egyptischer Soldaten ähneln nämlich nur gar zu häufig offener Räuberei.

Ungeheure Flüge rostbrauner Sperlinge (*Fringilla hispaniolensis* Temm.) flogen auch heut Vormittag durch den Buschwald. Ueberall ertönt hier die schrillende Musik der Heuschrecken. Die mit feinen seidenartigen Härchen besetzten Samen des ʿOśûr fliegen häufig in der Luft umher, indem die zur Zeit der Reife spröden Kapseln von gefräfsigen Kerfen zernagt werden. In der Nähe des Flusses finden sich einzelne Gruppen von Tamarinden, Sykomoren, Ḥamrân und Delêb-Palmen.

Mittags blieben wir zu Lônî — لونى —. Da Herr von Barnim hier der Jagd wegen, bis zum anderen Morgen sich aufzuhalten wünschte, so wurde uns ein grofser Toqûl mit zierlicher Rekûbah eingeräumt. Wir kauften hier von Dorfbewohnern ein niedliches Aeffchen, den Abu-Lang der Araber (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.) und einen grofsen Warân-el-Khalah (*Varanus ocellatus* Ruepp.). Ein prächtiger Löwe von zwei Fufs Länge, welchen man uns — für einen Thaler — zum Verkauf bot, wurde von uns auf Herrn von Barnim's Wunsch bis zur Rückreise in Verwahrung gegeben. Sodann liefs der Baron ein $1\frac{1}{2}$jähriges Buckelkalb für zwei Thaler kaufen und das Vordertheil desselben an die Soldaten vertheilen. Auch erhielten letztere Geld zu Merîsah, worüber sie die lebhafteste Freude äufserten. Den Nachmittag und Abend hindurch safsen die Kerle bei ihrem Biertopf, schwatzten, lachten und machten schlechte Witze. Wie wenig gehört doch dazu, um diese Krieger der Wildnifs ihr mühevolles Dasein auf einige Stunden gänzlich vergessen zu machen.

Lônî liegt in einem Walde von hochgeschossenem ʿOśûr. Man glaubt sich beim Anblick solcher Asclepias-Dickichte in eine vorweltliche Periode der Schöpfung versetzt. Um ʿAçr dieses Tages gingen der Baron und ich, von Śawiś Bedawi, einem Soldaten und ʿAli gefolgt, in die mit Sidr bestandene Ghabah. Hier lag unter einer mächtigen Tamarinde, seinen Rücken gegen den Stamm gelehnt, ein trunkener Schwarzer und lallte einen näselnden Gesang. Der uns begleitende Soldat prickelte den in selige Träumereien Versunkenen mit einem Strohhalm in die Nase und herrschte ihm zu: „Auf, Du Ichneumon — Enta ya Nems — und zeige uns den Weg zum Wasser!“ Der Schwarze erhob sich gähnend, taumelte jedoch, nachdem er ein Paar Schritte zurückgelegt, wieder zu Boden und fuhr fort, mit verzückten Augen zu singen. Der Soldat applicirte ihm nunmehr einige Fufstritte auf einen Theil, welchen man bei uns bedeckt zu tragen pflegt und rief ihm

zu: „Auf, Stinkthier — ya Abu'l-'Afn — marsch, zum Flufs, betrunkener Hundesohn". Bedawi war jedoch vernünftiger: „Geh", sagte er zu 'Ali, „und schaffe den Marras ins Dorf, sonst wird er hier noch von Löwen und Hyänen gefressen." Beim Weitervordringen machten wir, auf der Soldaten Bitten, unsere Gewehre schufsfertig, indem uns hier leicht irgend ein schlimmes Raubthier aufstofsen konnte.

Der Sidr-Wald hat etwas ungemein Bizarres. Unzählige krumme, knorrige Baumstümpfe ragen aus dem schwarzen Erdreich hervor und flechten ihre verschränkten, mit ruthenförmigen, dornigen Endzweigen bewachsenen Aeste in einander. Zwischen ihnen hohes Gras (*Cyperus*, *Saccharum*, *Andropogon*), Geröhricht (*Phragmites*) 'Ośûr, Akazien und der keinem sennârischen Baumdickicht fehlende *Cissus*. Hier und da streckt auch ein 20 bis 30 Fufs hoher Çabâḥ seine ebenfalls knorrigen Stämme über das Sidr-Dickicht hinweg. Häufig stöfst man auf Termitenkegel. Eichhörnchen, Perlhühner, Wildhühner, Stufenschwänze und Eidechsen (*Agama colonorum* Daud.) huschen am Boden dieser im Ganzen selten über 10—12 Fufs hohen Buschwälder hin. Der Flufs wird hier von 20 Fufs hohen, steilen Bänken eingesäumt. Sie bestehen, wie in ganz Niedersennâr, aus mit Geschieben durchmengtem, lehmigem Erdreich und sind namentlich an den vorspringenden Ecken der Flufskrümmungen den Wirkungen der Strömung ausgesetzt, daher vielfach zerrissen und ausgewaschen. Der Baḥr-el-azraq war hier breit, bildete starke Wirbel und wälzte in seinen trüben, gelblichen Fluthen viele und zum Theil ganz riesige Bäumstämme mit sich. Den unter dem Andrange des Wassers zerbröckelnden Steilufern vermochte man sich nur mit Gefahr zu nähern, weil hier das Erdreich bei jedem Schritt unter den Füfsen zu weichen und den Darauftretenden in die Tiefen hinabzureifsen drohte. An dem dicht bewaldeten, jenseitigen Ufer lag ein grofses Toqûldorf unter kolossalen Adansonien.

Tausende und aber Tausende von rothen Bienenfressern (*Merops coeruleocephalus* Lath.) kreisten am Ufer dicht über unseren Köpfen umher. Diese Thiere brüten auch hier in selbstgegrabenen Löchern am Rande der Böschung. Am anderen Ufer lagen alte Krokodile, am diesseitigen aber krochen zwölf kaum schuhlange, junge Timsaḥ, auf die wir leider nicht Jagd machen konnten, da der Abhang gar zu abschüssig war. Auf einer Sandinsel, inmitten des Flusses, standen wohl 500—1000 Kronkraniche, Nimmersatte (*Tantalus Ibis* Cuv.), Klaffschnäbel (*Anastomus lamelligerus* Illig.) und Löffelreiher (*Platalea tenuirostris* Temm.) aufgepflanzt. Das betäubende Kreischen und Zwitschern aller dieser Vögel erfüllte die Lüfte. Ich verfertigte eine Skizze dieser wunderbar belebten Landschaft, aber ein tückischer *Merops* ersah sich den grofsen, weifsen Papierbogen zum Ziel seiner Schandthaten und verdarb die Mühe einer ganzen Stunde.

Beim Heimgange nach dem Dorfe begegneten uns einige auf dem Marsche nach Sennâr begriffene Soldaten. Bedawi erkannte unter diesen seinen Bruder. Solcher Soldatentrupps, welche bestimmt waren, die durch den Feldzug gegen Woled-Nimr in den Garnisonen von Sennâr und Woled-Medîneh eingetretenen Lücken auszufüllen, hatten wir in den vorhergehenden Tagen schon mehrere gesehen. Ein Theil der Mannschaften war

von Weib und Kind begleitet. Sie gingen zu Fufs und liefsen ihre kleinen Familien auf einem Kameele oder ein bis zwei Eseln reiten, welche dann noch mit ihren wenigen Habseligkeiten bepackt waren. Mit unserer militärischen Bedeckung wechselten die vorüberziehenden Soldaten Grüfse und einige Fragen, was aber jedesmal schneller abgemacht wurde, als wenn zwei Beduinen oder Dorfleute unterwegs aufeinandertrafen. Der sennârische Negersoldat sucht überhaupt seiner militärischen Dressur durch gewisse Kürze und Bestimmtheit Ehre zu machen, wodurch er vortheilhaft gegen den sudânesischen Civilmann absticht. Niemals verabsäumten die fremden Soldaten, sich bei dem ihnen Allen persönlich bekannten Moçṭafâ-Effendi zu melden und ihm die Hand zu küssen. Der gute Lieutenant hatte dann für jeden seiner Untergebenen freundliche Worte. — In dieser Nacht trieb uns ein Gewitter aus der Rekûbah in den Toqûl.

Montag den 21. Als wir heut Morgen nicht weit vom Dorfe durch den Sidr-Wald ritten, sahen wir zwei grofse, ibisartige Vögel (*Harpiprion Hagedash* Sparrm.) zwischen weidendem Rindvieh. Bei unserer Annäherung flogen sie mit eigenthümlichem Geschrei auf, welches beinahe dem Mäckern einer jungen Ziege glich.

Die Strafse führte Vormittags mehrere Stunden lang über eine mit dünnem Graswuchs und wenigen Bäumen bestandene Ebene. Als die Sonne gerade über unserem Scheitel war, machten wir in der Nähe des Dorfes Baranqawwah — برنقوّة — unter einem Heǧelîǧbaume, inmitten dichten Sidr- und ʿOśûr-Gebüsches, Rast.

Um ʿAçr rückten wir bei leichtem Gewitterschauer weiter. Der Qâḍî und Moçṭafâ-Effendi hielten sich mit uns abseits, um ein altes Kanonenrohr in Augenschein zu nehmen, welches unfern des Dorfes: E'-Darmêleh-el-ʿaǧûzeh — الدرميلة العجوزة — im Walde lag. Dies war ein eisernes Geschütz von 75½ Zoll rheinl. Länge und 3½ zölligem Kaliber. Es ist höchst wahrscheinlich portugiesischen Ursprunges. Nach des Qâḍî Erzählung fiel vor etwa 200 Jahren ein abyssinisches Heer in Sennâr ein, welches mit mehreren Geschützen, wie das eben beschriebene, ausgerüstet war. Die Funǧ stellten sich in dieser Gegend unter ihrem König-Baʿadî den Feinden in offener Feldschlacht entgegen, brachten ihnen eine vollständige Niederlage bei und eroberten ihre sämmtlichen Kanonen. Diese Trophäen wurden theils nach Sennâr, theils nach Woled-Medîneh gebracht und daselbst aufbewahrt. Ismaʿîl-Baśa soll sie theilweise haben in den Nil werfen lassen. Eins dieser Geschütze blieb jedoch zu Gerebîn und wurde dem Prinzen Ḥalîm-Baśa zum Geschenk gemacht, als dieser Ḥakmdâr von Beled-Sudân war. Dies Rohr soll sich zur Zeit in Cairo (?) befinden.

Gegen Abend machten wir in dem Dörfchen Tanqerû (eigentlich Tanqerû-e'-Dirrâr) — تنقرو الدرّار — Halt. Dies liegt auf geneigter Fläche, etwa 10 Minuten vom Flusse entfernt und ist, wie die meisten Dörfer dieser Gegend, klein und unansehnlich; zwischen den niedrigen Toqûle hat man Stroh, Knochen und anderen Unrath angehäuft. Tanqerû's Bewohner sind sehr arm. Abends wurde hier ein Soldat von einem Skorpion in den linken

Mittelfinger gestochen. Die S. 58 angegebene Behandlungsweise war vom besten Erfolge begleitet.

Herr von Barnim und ich gingen heut vor Sonnenuntergang, wie gewöhnlich in den (Sidr-) Wald und an die Flufsufer. In einem grofsen Sidr-Baume sahen wir zwei sehr stattliche, hellfarbige Eulen (*Bubo lacteus* Temm.), ohne dieselben jedoch zum Schusse bringen zu können. Als ich mich zu Tanqerû bei völliger Dunkelheit aufserhalb der Zerîbah begab, sah ich, niedersitzend, eine ziemlich grofse Hyäne dicht an mir vorüberlaufen. Ich gab sofort einen Schufs meines Revolvers nach der Richtung ab, in welcher ich die Bestie gesehen; die aber floh nach dem Walde und stiefs bald darauf ihr Geheul aus.

Der Effendi hatte heut einen Soldaten nach dem Birket-Kurah, einem in der Nähe von Hedebât gelegenen Sumpfe, geschickt, um hier unsere bevorstehende Ankunft zu melden. Herrn von Barnim war nämlich gerathen worden, in der Nähe des Sumpfes, welcher Hippopotamen, Krokodile und Wasservögel beherbergen solle, einige Tage zu bleiben, bis Alles zum Weitermarsche nach Ġebel-Ghûle vorbereitet sei. Hedebât selbst sei völlig uninteressant. Schon Malzac hatte uns (bei Lebzeiten) von einem in der Nähe von Hedebât befindlichen Sumpfe erzählt und den Wildreichthum seiner Umgebung gerühmt. Am 22. Morgens um 7 Uhr verliefsen wir Tanqerû und rückten schon gegen 9 Uhr in dem dicht in der Nähe des Sumpfes gelegenen Toqûldorfe Ḥellet-Marrah ein.

Achtzehntes Kapitel.

Drei Tage am Birket-Kurah.

Ein Aufenthalt von wenigen Tagen an diesem Sumpfe bereitete uns die interessantesten und lehrreichsten Stunden, welche wir bisher auf unserer Reise verlebt. Machen wir uns zunächst mit der Oertlichkeit bekannt. Der Birket-Kurah — بركة كرة — d. h. der kreisförmige Sumpf — liegt etwa zehn Minuten vom Flufsufer, in einer Niederung, welche rings von Hügeln umgeben ist. Der Umfang dieser völlig ebenen Einsenkung beträgt eine halbe Stunde. Der Sumpf war zur Zeit unserer Anwesenheit nur klein, hatte etwa eine viertel Stunde im Umkreise und war von geringer — etwa 8—10 Fufs — Tiefe. Der schwarze, schlammige Grund war dicht mit einem kurzen Rasen bewachsen, dessen

grünende Halme noch über die seichten Stellen des Wassers am Rande hinausragten. Das Sumpfwasser besafs eine trübliche Farbe und enthielt viele mikroskopische Organismen, welche an manchen Stellen sogar grünliche Ueberzüge bildeten. Wir fanden aber weder Hippopotami noch Krokodile im Birket. Zwei Monate später aber, wenn die Gewitterregen den Wassergehalt desselben um das Zweifache vergröfsern, wenn sein Umkreis wohl gegen eine Stunde beträgt und fast die ganze Niederung mit Wasser erfüllt ist, pflegen einige jener Riesenthiere aus dem Baḥr-el-azraq in den Birket hineinzusteigen und hier bis zum Ende der Regenzeit ihren Aufenthalt zu nehmen. Die Hippopotami verwüsten dann, zur Plage der Umwohner, die Durrahfelder benachbarter Dörfer. Die den Birket umschliefsenden Hügel sind mit wenigen, aber sehr schönen, Tamarinden, mit Sidrbäumen, Çabâḥ, Heġelîġ, Ḥamrân und Akazien bewachsen, in deren Schatten mehrere kleine Toqûl-Dörfer liegen. Armsdicke Schlingpflanzen beranken diese Bäume und vermehren den tropischen Eindruck der Scenerie. Der Boden des übrigens lichten Waldes am Birket ist mit kurzem Grase und einigen niederen Monokotyledonen, wie *Arum*, Liliaceen u. s. w. bewachsen.

Das schon genannte Ḥellet-Marrah liegt auf einem der den Birket umgebenden Hügel, unter hochgewachsenen Ḥamràn. Es ist ein ärmliches, aus einigen zwanzig Toqûle bestehendes Dorf und hat seinen Namen von der Grundbesitzerin der Umgebung des Birket, der Sitte *) Marrah-Selîmeh. Diese, eine Verwandte der verstorbenen Sulṭâna Naçrah, ist Eigenthümerin von sechs Dörfern, vielen Sklaven beiderlei Geschlechtes und eines nicht unbedeutenden, kulturfähigen Areals, sowie grofser Heerden von Rindern, Ziegen und Schafen. Reġeb-Adlân, Neffe der Sitte Naçrah, hat die Selîmeh und noch eine andere Verwandte, die Sitte Damsênah, sehr reich bedacht. Ḥellet-Marrah wird fast ganz und gar von den theilweise schon verheiratheten Kindern — deren nicht wenige — und von Sklaven der Selîmeh bewohnt. Das Volk hier herum besteht in Funġ, Abu-Rôf Negern und Mischlingen. Die Funġ wiegen aber vor.

Wir liefsen sogleich nach unserer Ankunft am Birket unseren Feldtisch, sowie einige ʿAnaqerîb, unter einer weitästigen Tamarinde aufstellen und hielten uns den ganzen Tag im Schatten dieses schönen Baumes auf. Die Luft erschien an diesem Plätzchen so rein, die ganze Umgebung athmete eine solche friedliche Stille **), dafs wir hier voll unendlichen Wohlgefühles unseren Beschäftigungen nachgingen. Morgens und gegen Abend, wenn die Sonne am wenigsten heifs brannte, belustigten wir uns mit der Jagd in der Nähe des Birket und der Flufsufer. An beiden Stellen fanden sich grofse Mengen von Wasservögeln ein, darunter *Scopus Umbretta* Linn., *Anas viduata* Linn., *Pluvianus*

*) Sitte ist: „Gnädige Frau“. Viele sagen auch: Sittinà, d. h. unsere gnädige Frau. Woher der Beiname Marrah — Weibchen — stamme, konnten wir nicht erfahren. Der Qâḍî behauptete, Marrah sei Spitzname und bedeute hier: „Stute“. Also: die „hochedle Stute Selîmeh“.

**) Wir wurden hier keineswegs von Löwen beunruhigt, wie man uns prophezeiht hatte (S. 426). Uebrigens giebt es deren um Hedebât nicht selten.

aegyptiacus Linn., und Weiber holten aus dem Schlamme des Birket Weichthiere (*Anodonta rubens* Lam.), auch sandte die Marrah-Selîmeh mehrere Sklaven aus, welche ein grofses, erwachsenes Stachelschwein (*Hystrix cristata* Linn.) erschlugen. Leider war dem Thiere der Schädel zertrümmert worden. Im Bindegewebe unter der Haut und zwischen den oberflächlichen Muskeln fanden sich sehr viele, drei bis vier Zoll lange, dünne Fadenwürmer.

Ich kochte einige Weichtheile erlegter Vögel in verdünnter Essigsäure und hing sie, behufs späterer mikroskopischer Untersuchung, an einem Sidrbaume zum Trocknen auf, allein schon nach wenigen Stunden fand ich dieselben von den in ganz Sennâr häufigen, mit hellbraungeringeltem Hinterleibe versehenen Ameisen (*Formica maculata* Fabr.) *) gänzlich zerfressen.

Die Lebensweise der Ameisen gewährte uns zu Ḥellet-Marrah einigen Stoff zur Unterhaltung. An Termiten war hier Ueberfluſs. Mit diesen gefräſsigen Bestien führte eine kleine, schwarze Ameisenart den erbittertesten Krieg. Wir sahen eine grofse Anzahl Termitenarbeiter im Freien winzige Spähnchen mulmigen Holzes zusammenlesen. Da erschienen ganze Reihen ihrer schwarzen Feinde und machten, drei bis vier Schritt weit, vor ihnen Halt. Dann gingen Einzelne von Ersteren gleichsam als Plänkler vor, erwischten diese und jene Termite, lähmten sie durch wenige Bisse ihrer kräftigen Kiefern in den weichen Hinterleib und trugen sie von dannen. Nicht selten geschah es, daſs einige schwarze Ameisen, welche sich keck in die dichtesten Massen der Termiten gewagt, von diesen an Fühlern und Beinen gepackt, überwältigt und niedergerissen wurden. Dann ging sofort eine gröfsere Abtheilung der Schwarzen zum Angriff vor, befreite ihre Angehörigen durch wüthige Bisse und lichtete die Reihen der nicht so wehrhaften Termiten. Stundenlang sahen wir diesem Schauspiele zu, welches sich in der beschriebenen Weise immer von Neuem wiederholte.

Morgens erschienen auf dem durch nächtliche Gewitterregen durchfeuchteten Erdreiche halbzolllange, glänzend scharlachrothe Erdmilben mit sammetartiger Behaarung (*Trombidium tinctorium* Fabr.) und grofse Tausendfüſse (*Julus*). Eines Abends fing ich an unserer Zeuglaterne einen zwei Zoll langen Schnellkäfer (*Megalorrhipis Strachani* Hope), welcher die lebhaftesten Anstrengungen machte, sich durch energische Krümmungen seines Brustschildes gegen die Fläche der ihn umfassenden Hohlhand emporzuschnellen. Ueberhaupt war unsere Ausbeute an Insekten hier reichlich.

Das Arbeiten mit dem Mikroskope im Freien, bei glühendheifsen, mittäglichen Winden, war auch bei diesem Aufenthalte aufserordentlich anstrengend. Man verkaufte uns hier eine rothe Meerkatze (*Cercopithecus pyrrhonotos* Hempr. Ehrenb.) arab. Abu-

*) Diese Art hatte ihre Baue häufig in Rissen und Spalten der Ḥamrahstämme, und zwar dicht über deren Wurzeln.

Lang-el-aḥmar, sowie Igel (*Erinaceus libycus* Hempr. Ehrenb.), Schildkröten (*Pelomedusa Gehafie* Ruepp.) und ein Dutzend Chamäleone (*Ch. vulgaris* Linn. *var. nubica*). Letztere merkwürdigen Thiere waren schön grasgrün mit indigoblauen Flecken an der Körperseite; sowie man sie durch Vorhalten des Fingers reizte, flossen die anfänglich kreisrunden, scharf abgegrenzten, dunklen Flecken allmählich zu breiten, diffusen Massen auseinander und das saftige Hellgrün des Rumpfes wurde matter, mehr ins Graue spielend. Diese Geschöpfe liefen, sobald sie losgelassen wurden, ziemlich behende an Baumästen und Häuserwänden in die Höhe und kneipten, unter heftigem Zischen, in die vorgehaltenen Finger, zeigten sich überhaupt weit lebhafter, als wir es, den gewöhnlichen Schilderungen zufolge, erwartet hatten.

Während unseres Aufenthaltes am Birket schliefen wir, der häufigen Gewitter wegen, Nachts in einem Toqûl des Dorfes Ḥellet-Marrah. An der Zerîbah desselben fanden sich allnächtlich Marrafîl ein. Man erzählte uns, dafs, acht Tage vor unserer Ankunft, eines Abends, gegen Sonnenuntergang, zwei Hyänen ein Kalb, welches sich von der Heerde entfernt und aufserhalb der Zerîbah zurückgeblieben, angegriffen und zu Boden gerissen. Da seien, dem kläglichen Blöken des Opfers folgend, mehrere Kühe über den Dornzaun gesprungen und hätten die Hyänen mit den Hörnern vertrieben. Das Kalb sei freilich schon gänzlich zerfleischt gewesen. Erwachsene Rinder vertheidigen ihre Jungen tapfer gegen die Angriffe der Hyänen.

Die Gelehrigkeit des hiesigen Zebu-Ochsen ist grofs; wir sahen einzelne Stiere dem Pfeifen und Zungenschnalzen der Hirtenkinder wie Hunde gehorchen, herbeilaufen, aus der Hand fressen und sich gutwillig besteigen und reiten lassen.

Die Sitte Marrah-Selîmeh gab sich alle Mühe, uns den Aufenthalt am Birket-Kurah so angenehm, wie irgend möglich zu machen. Zu wiederholten Malen stattete die moderne Kandake Herrn von Barnim Besuche unter dem erwähnten Tamarindenbaume ab. Da erschien sie denn, hoch von Wuchs und gewaltig voll, mit rundem Gesicht, breitem Munde, ziemlich dicken Lippen und einer Stutznase; einige Regelmäfsigkeit in den Zügen liefs auf frühere Anmuth schliefsen und in den grofsen, dunkelen Augen war, trotz ihrer 50 Lebensjahre, noch nicht alles Feuer erloschen. Dame Selîmeh setzte sich, nachdem sie dem Baron mit vieler Grazie die Hand geküfst, auf ein ʿAnqarêb neben uns und vertilgte mit wohlhäbigem Geschmatze etwas kalten Grogk, sowie zwei Tafeln Chokolade, welche Confitur sie „semeḥ keṭîr — sehr schön“ — fand und die mit unbegreiflicher Geschwindigkeit zwischen ihren Reihen schöner, fester Zähne verschwand. Voller Dankbarkeit strich uns die gute Frau mit ihren schwieligen Händen über die Backen und zwitscherte — sie redete nämlich bei guter Laune in vollkommener Fistel — gar süfslich: „Enta Raǧl ṭaîb ya Bimbaśi — Du bist ein guter Mann, lieber Major.“

Am zweiten Tage unseres hiesigen Verweilens kam der alte Kâśif Aḥmed-A' von

Hedebât, um eine Angelegenheit der Selîmeh zu ordnen. Soviel wir in Erfahrung bringen konnten, hatte nämlich ein der Marrah zinspflichtiger Landmann im benachbarten Dorfe Qomr eine kontraktlich festgesetzte Kaufsumme für Feldfrüchte nicht vollständig an dieselbe gezahlt und war sie deshalb schon Willens gewesen, einen Diener an den Muḍîr Ḥasan-Bey abzusenden und dessen Gerechtigkeit anrufen zu lassen. Aḥmed-A' eröffnete die Verhandlung unter freiem Himmel, nahm auf einem mit Teppichen bedeckten 'Anqarêb Platz und hielt seinen silberverzierten Säbel über den Knien; neben ihn, als richterlicher Beirath, setzte sich unser Qâḍî. Selîmeh kauerte dagegen am Boden auf einer Matte, umgeben von zwei hübschen, schlanken Funqi-Mädchen und einigen alten Männern ihrer Verwandtschaft. Zur Seite des Kâśif stellte sich ein Bûlûq — Unteroffizier — der Śêqîeh, ein grimmig dareinschauender Berberi in Baśî-Bozûq-Kostüm, Pistolen und Jataghân im Gurte. Auch hatte man den Śêkh von Ġerebîn als Zeugen vorgeladen, den schönsten, schwarzbraunen Funqi, welcher mit echter Häuptlingswürde auf seinem Dromedar herbeitrabte, gefolgt von drei ebenfalls auf Huġûn reitenden Knappen, welche Schild, Schwert, Pistolen, Gewehre und Lanzen trugen. Man dürfte sich nicht leicht eine Vorstellung von dem malerischen, wirklich edlen Anblicke dieses sennârischen Häuptlings machen, welcher das Haar mit grofser Sorgfalt frisirt, die dunkelfarbigen, athletischen Glieder von rein weifsen Gewändern umhüllt, mit königlichem Anstande grüfsend sich auf sein buntgeflecktes Fell der Serval-Katze niederliefs. Die Marrah hörte eine Zeit lang ganz geduldig den Vorstellungen des Kâśif zu, welcher einen Vergleich erzielen zu wollen schien. Als der Beamte geendet, wickelte die Frau hastig ein Schriftstück, ihren Kontrakt mit dem Schuldner, aus einem verschossenen, rothbaumwollenen Zeuglappen hervor und erging sich mit kreischender Stimme in einer Suada, welche der eines Fischweibes vom berliner Gensdarmenmarkte Ehre gemacht haben würde. Bald in tiefem Basse, gleichsam grunzend, bald mit gellendem, fast kläffendem Tone, dann wieder leise fistulirend, machte die gute Sitte ihrem Aerger über den „Raǧl baṭ-ṭâl" (schlechten Menschen), der sie betrügen wolle, Luft. Der wilde Śêqî mischte sich zuweilen mit andächtigen wallâhi oder inśallah, einem semeḥ — schön —, mâfîś — ist nicht — oder irgend einer anderen geistreichen Bemerkung in die Verhandlung. Der Śêkh von Ġerebîn dagegen vertheidigte die Rechte der Marrah, seiner Verwandten, mit Würde und rhetorischer Gewandtheit. Nach zweistündiger Verhandlung wurde auf des Qâḍî Vortrag der Śêkh angewiesen, den gerade abwesenden Schuldner zur Zahlungsleistung zu veranlassen und ihn im Weigerungsfalle mit der Bastonade und Konfiskation einer gewissen Quantität Feldfrüchte (*Sorghum*) zu Gunsten der Selîmeh, zu bestrafen.

Nach aufgehobener Gerichtssitzung verplauderten wir noch ein Stündchen mit dem Kâśif, dem Śêkh und Śêqî. Der Häuptling erzählte uns von der Jagd an den Bergen landeinwärts. Erst vor drei Wochen habe er mit seinen Leuten in den Khalen um Ġerebîn an

einem Tage drei Giraffen erlegt. Er liefs hierauf einige riemenartige, lufttrockene Streifen Giraffenfleisch aus seiner Ġerâb holen, wovon er dem Kaśif, Qâḍî und uns schenkte. „Das sei eine vorzügliche Speise", sagte er.

Der Śêqî dagegen bramarbasirte mit den Feldzügen, an welchen er Theil genommen haben wollte, wie er auch die Ghazwah des Mirliwâ ʿOṭmân-Bey-el-Aswad nach Taklah mitgemacht und einer von den Wenigen sei, welche dem wilden Śêkh E'-Naçr entronnen. Selbstverständlich hatte der Eisenfresser mindestens zehn Feinde eigenhändig erschlagen und erzählte auch, dafs man vielen Taklawîn — trotz der Niederlage der Egypter? — die Köpfe abgeschnitten und was der Aufschneidereien mehr.

Unser Qawwâç war schon am gestrigen Tage nach einem benachbarten Lager der Merdûs-Brunnen *) geritten, um hier zwei grofse Ġerbân zu kaufen, in welchen wir Wasser für unsere Soldaten bis zum Ġebel-Ghûle mitschleppen wollten. „Zur Zeit sei", erklärte Moçṭâf'-A', „bei Ġerebîn, Werekât und am Ġebel-Seneh nur schlechtes, ungesundes Pfützenwasser zu haben, welches höchstens so ein Schwein von Funqi trinken könne." Er brachte denn auch zwei mächtige Ġerbân von Ochsenhaut für je einen Thaler. Ferner theilte er uns längliche Gurken von einer in Nubien und Sennâr sehr häufig gebauten, weifsblühenden Art (*Cucumis Chate* Linn.) mit schwammigem Fleisch mit, die roh, nebst etwas Salz und Pfeffer genossen, eine nicht unangenehme, leicht verdauliche Speise sind.

Herr von Barnim setzte für den folgenden Freitag unseren Aufbruch vom Birket fest. Wir verproviantirten uns in Ḥellet-Marrah auf 14 Tage und sandten eine Kiste mit überflüssigen Lebensmitteln, unser Zelt und einige andere, für die Exkursion nach den Bergen entbehrliche Geräthe nach Hedebât, woselbst diese Artikel bis zur Rückkehr vom Ġebel-Ghûle unter Aufsicht eines Soldaten in einem Toqûl verbleiben sollten. Der Śêkh von Hedebât stellte einen Empfangschein über die Sachen aus und liefs das Versprechen geben, dieselben gegen Angriffe der Arḍah sichern zu wollen.

Am Nachmittage vor unserer Abreise erschienen eine Anzahl Knaben und junger Mädchen von Ḥellet-Marrah und aus benachbarten, der Selîmeh gehörigen Dörfern, stellten sich in der Nähe unseres Tamarindenbaumes auf und sangen in eintöniger Weise ein improvisirtes Liedchen, welches sich auf Herrn von Barnim's Ankunft, Aufenthalt, auf seine Jagden, Beschäftigungen am Birket-Kurah und auf die bevorstehende Reise nach dem Ġebel-Ghûle bezog. Die mit langsamer, feierlicher Stimme in kurzen Sätzen vorgetragenen Rhapsodien wurden mit Händeklatschen begleitet und hin und wieder durch „Lülülülü" unterbrochen. Der Baron liefs der Gesellschaft durch Vincenzo einige Piaster überreichen, worauf die Kinder sich voll ausgelassener Lustigkeit entfernten.

Die Ḥamrân standen während unserer Anwesenheit am Birket gerade in Blüthe.

*) Die Merdûs — مردوس — bilden eine Qabilîeh der Abu-Rôf.

Diese prachtvolle Sterculiacee bildet südlich vom 12° N. Br. einen der hauptsächlichsten Waldbäume des tropischen Afrika. Sie ist am oberen blauen Flusse ganz besonders häufig; am weifsen Flusse dagegen fand sie Binder bis zum Murâḥ-el-Asad, oberhalb der Ghabah-Śambîl, vermifste sie aber bei den westlich wohnenden Ġûr. Die Ḥamrah treibt einen mächtigen, durchschnittlich etwa 10—15 Fufs hohen, nackten Stamm mit einer glatten, grauen, violet und bräunlichroth angeflogenen Rinde. Dieser röthlichen Färbung ist der arabische Name „El-Ḥamrah — die Rothe“ — entlehnt worden. Der Stamm hat einen ungeheuren Umfang; Bäume von 40—50 Fufs waren etwas ganz Gewöhnliches; bei Rosêres mafsen wir deren von 60—70 Fufs; unfern Gherî in Fezoghlu fanden wir einen von 85 Fufs rh. im Umfang. Nicht selten theilt sich der Baum dicht über den Wurzeln in zwei, zuweilen auch in drei gleich dicke Stämme. Die Seitenwurzeln kriechen in weiten Windungen über den Erdboden hin. In der Höhe von 10—15 Fufs zweigen sich gewaltige Aeste ab, welche, sich oftmals theilend, an ihren Enden langgestielte, gefingerte Blätter tragen. Das Wachsthum der Aeste ist höchst unregelmäfsig; öfters neigen sie sich zur Erde herab, biegen sich plötzlich wieder empor, im Zickzack hin, verjüngen sich an ihren Enden allmählich und sind meist drehrund, nur zuweilen knorrig, höckerig. Zur Zeit der Ḥeṭa ist der Baum blätterlos und gewähren dann seine kahlen Zweige einen höchst grotesken Anblick. Anfangs Mai sprieſsen die ersten Blätter hervor; die ganze Baumkrone hat einen prächtigen Laubschmuck, dessen saftiges Grün in angenehmem Gegensatz zur röthlichen Farbe der Aeste steht. Gegen Ende Mai entwickeln sich auch die Blüthen. Diese sind fünfblättrig; die nach aufsen umgerollten Zipfel der Blätter drängen oftmals das Parenchym kreisförmig ab; aus einer Masse von einigen Hundert an ihrer Basis verwachsenen Staubgefäfsen, ragt ein langer Griffel hervor. Die Farbe der Blüthen ist weifs, ihr Durchmesser beträgt einige Zoll, der Geruch ist nicht unangenehm, etwa wie der frischen Schweizerkäses, mit leicht süfslichem Arom. Im September reift die in Ost-Sudân Qanqalês — قنقليس — genannte Frucht, eine ovale, an beiden Enden etwas zugespitzte Kapsel von 10—15 Zoll Länge und 5 Zoll Dicke, auf deren fester Schale sich schmutziggrüner Flaum befindet. In zehn bis zwölf, durch fasrige, netzförmige Scheidewände getrennten Fächern liegen, in weifslicher Pulpe, eine Anzahl harter, nierenförmiger Samen eingeschlossen. Die Pulpe, bei getrockneten Früchten mehlartig und leicht zerreiblich, besitzt einen säuerlich süfsen Geschmack und gilt, mit Wasser genossen, im gesammten tropischen Afrika als Volksmittel gegen Dyssenterie, Fieber u. s. w. Wir selbst fanden die Pulpe der Qanqalês, welche wir oftmals beim Reiten mit ein wenig Wasser zu uns nahmen, angenehm erfrischend. Diese Früchte sind auch eine Lieblingsnahrung der Affen, Erdeichhörnchen, Ziegen u. s. w. Im West-Sudân benutzt man die etwas schleimigen Blätter dieses daselbst Kûka genannten Baumes als Gemüse. Soviel wir in Erfahrung bringen konnten, geschieht dies auch bei den Nôbah in Süd-Kordufân und bei einigen Negerstämmen des Baḥr-el-abjaḍ. Die Funġ dagegen machen nur von den Qanqa-

lês Gebrauch. Das sehr weiche Holz der Ḥamrah findet keinerlei Verwendung zu technischen Zwecken. Im Sennâr wird, nördlich von Rosêres, an den in der Nähe von Dörfern befindlichen Ḥamrân die Rinde etwa mannshoch über der Wurzel abgeschält. Dies geschieht, wie es hiefs, um die Rinde vor dem ewigen, leicht ein Absterben des Baumes herbeiführenden Benagen durch Ziegen u. s. w. zu schützen, theils um auf dem hellergefärbten Holze besser die Erdröhrchen der Arḍah entdecken und diese zerstören zu können. Die Rinde erhält da, wo ihre Abschälung aufhört, durch Wucherung der korkbildenden Schichte eine ringförmige Verdickung, was dem also behandelten Ḥamrahstamme ein sonderbares Aussehen verleiht.

Neunzehntes Kapitel.

Reise landeinwärts nach den Ġebâl-e'-Fung.

Am Freitag den 25. früh Morgens verliefsen wir Ḥellet-Marrah. Der Himmel war um diese Tageszeit mit Wolken bedeckt und leichter Staubregen rieselte hernieder. Wir ritten anfangs direkt westlich durch stattlichen Buschwald und kamen dann über eine etwa 1000 Schritt breite, dicht mit sechs bis acht Fufs hohem, steifem Rohr bedeckte Waldlichtung. Hier hielten an tiefen, mit trübem Lehmwasser gefüllten Gräben grofse Schaaren von Wasservögeln. Die zähe, schlammige Beschaffenheit des Bodens, sowie viele, von den Rindern getretene Löcher und Erdspalten, welche jedoch durch die Gewitterregen bereits theilweise zugeschwemmt waren, machten das Reiten recht sehr beschwerlich. Nach und nach wurde der Buschwald lichter und eine weite Khalah, mit mannshohem Grase und wenigen Heġelîġbäumen, mit strauchförmigem Laôd und Qaqamûṭ (*Acacia campylacantha* Hochst.) bewachsen, dehnte sich vor uns aus. Eine Stunde später nahm der Boden eine feste, steinige Beschaffenheit an und nur wenige zerstreute Büsche, selten auch ein Heġelîġ von 20 Fufs Höhe oder einige Gruppen des ʿOśûr schmückten diese todte Gegend, welche uns nicht mit Unrecht als „Atmûr" — Wüste — bezeichnet wurde. Hier und da fanden sich Termitenbaue, an denen man die Spuren der Grabklauen des Abu-Dalaf bemerkte.

Immer öder wurde die Landschaft und bald ruhte das schon seit Wochen an die

üppigere Waldnatur der Flufsufer gewöhnte Auge ermüdet auf der grenzenlosen Wüstenei, die sich weiter und weiter vor uns ausdehnte. In der Ferne ragten die auf dem Ostufer befindlichen, kegelförmigen Granitberge ʿUġelmeh — links — und ʿArdûs — rechts — über den Horizont hinweg, welche wir schon nicht weit südwärts von Sêrû gesehen, in jenen tief rosenrothen Farbentinten der hiesigen Berge schimmernd. Anfänglich waren wir heut noch rothen Bienenfressern (*Merops coeruleocephalus* Lath.) und Schaaren des Ṭêr-e'-Timsaḥ (*Pluvianus aegyptiacus* Linn.) begegnet; nach und nach schien aber jedes Leben in der Atmûr zu ersterben. Hier und da hatte der ganz ebene, kiesreiche Boden flache, muldenförmige Einsenkungen von 10—20 Schritt Umfang, in welchen sich, während des Kharîf, Regenwasser anzusammeln pflegt. Aus ihrem Boden sprossen niedrige Krautpflanzen, besonders kurze Gräser, hervor. Geschiebe von schön parallel gestreiftem Feuerstein, von durchscheinendem Milchquarz mit bräunlichem Verwitterungsbelag und von dunklem Hornblende-Gesteine bedeckten die Erdfläche.

Mittags gegen ein Uhr machten wir bei mäfsiger Hitze (32°) Halt und zerstreuten uns unter einige spärlich belaubte Heġelîġbäume. In der Nähe dieses Rastplatzes befand sich einer jener oben genannten, kleinen Teiche oder Fulât, an dessen Rändern wir grofse, mattgestreifte Schneckenhäuser (von *Lanistes carenata* Oliv. Mont.)*) sammelten. Nach zweistündigem Aufenthalte ritten wir weiter, in der Hoffnung, heute noch bis Sonnenuntergang irgend einen in der Khalah befindlichen Duâr oder ein Beduinenlager erreichen und darin nächtigen zu können. Unser Weg führte in südwestlicher Richtung durch die Wüste, welche sich nach und nach mit spärlichem Grase und mit niederen Büschen der *Acacia campylacantha* bedeckte. Keine Spur eines lebenden Wesens war hier zu sehen. Der Qâḍî behauptete jedoch, weiterhin, in der Nähe des Ġebel-el-Ġerebîn, bevölkere sich die Khalah mit Antilopen, Giraffen, Straufsen und Raubthieren aller Art. Schnell zog von Südost ein Gewitter heran; eine pechschwarze Wolke reckte ihre Riesenarme, gleich den Krallen eines mythischen Ungethümes, über das ganze Himmelsgewölbe aus. Kein Beduinenlager zu entdecken. Gegen Abend gelangten wir an den Abhang eines kahlen, flachen Hügels, in dessen Nähe sich früher eine blühende, von Funġ bewohnte Toqûlstadt, Namens Ḥellet-Sihhah, befunden. Dieselbe war um eine rundliche, zur Zeit noch trockene Fûlah aufgebaut, welche ehemals noch gröfser gewesen sein soll, als jetzt. Vor ungefähr 30 Jahren, so erzählte der Qâḍî, ward Ḥellet-Sihhah von 2000—3000 Denqa überfallen und verwüstet. Die überraschten Einwohner leisteten nur geringen Widerstand und wurden fast ohne Ausnahme niedergemetzelt. Heut findet man nicht mehr die geringsten Ueberreste von dieser Ortschaft und der Wind fegt über eine mit dünngesäeten Grashalmen und niedrigen Kräutern bedeckte Wüstenei. Während die Sonne unterging, ballte sich auch am nord-

*) Wir haben Gehäuse dieses Thieres im Maraeotis-See, im Josephskanale unfern Saqârah und an verschiedenen Orten im Innern von Sennâr gesammelt.

westlichen Himmel düsteres Gewölk zusammen. Wir zogen noch etwa zwei Stunden lang im Abenddunkel dahin und machten dann, mitten im dichten Qaś, Halt. Die Thiere wurden abgeladen, die Feldbetten, welche wir seit unserer Ankunft in Kharṭûm noch nicht wieder benutzt, aufgeschlagen; bald loderten die Kochfeuer von trockenem Grase und Reisig empor und beleuchteten die malerischen Gruppen der Soldaten und Kameeltreiber. Hungrig, wie Schakale, freuten wir uns auf eine am Feuer brodelnde Chokolade. Da heulte ganz plötzlich der Sturmwind in betäubenden, heftigen Stöfsen über die Khalah, gleich darauf öffnete auch der Himmel seine Schleusen und schüttete ganze Wasserfluthen auf uns hernieder. Sofort verlöschten die Wachtfeuer und einige der Soldaten krochen schnell unter alte Matten und Felle. Andere, welche gar nichts Schützendes auffinden konnten, blieben der Wuth der Elemente Preis gegeben. Wir selbst setzten uns, in albanesische Mäntel gehüllt, auf die Feldbetten. Der Donner rollte unaufhörlich über uns hin; die Blitze, deren Flammen rings herum niederzuckten, erleuchteten gespenstisch die Umgegend, die öden, vergilbten Steppengräser und die noch etwa drei Stunden weit entfernten Berge von Ġerebîn.

Wohl 50 Minuten lang hielt das Unwetter an. Wir genossen dann später etwas halbgare Chokolade und einige Schlucke Cognac, breiteten unsere Schaffelle über die triefenden Feldbetten und legten uns mit nassen Kleidern nieder, unsere Revolver schufsbereit in den Mantelärmeln bergend. Die Müdigkeit überwältigte uns bald; zum Glück wurden wir aber von Löwen und anderen Raubthieren verschont. Diesen gegenüber würden wir schwerlich zu ernster Gegenwehr aufgelegt gewesen sein.

Die Sonne stand bereits ziemlich hoch am Himmel, als wir uns zum Weitermarsche rüsteten. Die Soldaten safsen zitternd vor Kälte und Nässe am Feuer; Herr von Barnim liefs dem Lieutenant und den Unteroffizieren Kaffee reichen. „Diese Nacht“, sagte Moçṭafâ-Effendi, „ist noch nicht so schlimm für uns Soldaten gewesen. Aber sehr, sehr hart ist unser Loos, wenn wir in den menschenleeren Einöden von Taqah und Kordufân wochenlang den nächtlichen Regengüssen ausgesetzt sind und uns bei solcher Drangsal noch gegen Araber und Schwarze schlagen müssen.“ In blutig rothem Nebeldunst war die Sonne aufgegangen. Allmählich zertheilte diese das Gewölk und erwärmte mit milden Strahlen das durchfeuchtete Erdreich. Grofse Schnecken (*Cochlogena flammata* Fér.) mit gewundenen, braungestreiften Gehäusen, Trombidien, *Julus* und Regenwürmer krochen auf dem Boden umher; gleich reifen Kornfeldern starrten die mannshohen Gräser empor, hin und wieder von schirmförmigen Qaqamûṭ-Bäumchen überragt. Ein schmaler Weg wand sich durch das dichte Qaś den bläulich schimmernden Bergen von Ġerebîn zu. Ich schofs einen prächtigen Adler von einem einzelnstehenden Heġelîġ herab.

Der Qâḍî war mit seiner Dienerschaft schon kurz vor Sonnenaufgang nach den Bergen aufgebrochen. Der Baron, ich, der Qawwâç und Sawiś Bedawi ritten unserer Karawane in leichtem Trabe voran. Da sahen wir rechterhand, etwa noch anderthalb Stun-

den von Ġerebîn entfernt, 1000 Schritt vor uns, vier hohe, dunkle Gestalten zwischen dem Steppengrase einherschreiten, den langen Hals vorsichtig emporreckend. Es waren weidende Straufse, und zwar, so gut wir es mit dem Fernrohre unterscheiden konnten, drei Weibchen und ein Männchen. Als wir näher an die Riesenvögel heranrückten, warfen sie ihre Köpfe hintenüber und eilten, die Flügel ein wenig erhebend, weiter in die Steppe hinaus.

Endlich traten die Umrisse des über einen lichten Buschwald hinwegragenden Ġebîn deutlich hervor. Eine kühn emporstrebende Masse, dieser Granitberg, mit Blöcken und Geröllsteinen wie besäet, welche, unordentlich über einander gethürmt, zuweilen sehr phantastische Formen darstellten, gleich denen des Granites im Bodethale an der Rofstrappe. Wie die nordische Sage manche härzer Granitgebilde mit Namen belegt, welche deren Gestalt versinnlichen, wie man dort einen „Mönch" u. s. w. kennt, so weifs auch hier der Volksmund vom beturbanten Manne zu erzählen, einem konischen Granitblocke, auf dessen Spitze ein rundliches Felsstück aufliegt, worin denn die lebhafte Phantasie eines Funqi immerhin den mit dem Shawl umwickelten Kopf eines Orientalen sehen mag. Röthlich von Farbe, gleicht dieser Granit durchaus dem bei Assuân vorkommenden. Hier und da sind die bald scharfkantigen, bald abgerundeten Blöcke von jener schwärzlichen, durch atmosphärische Einflüsse hervorgebrachten Politur, wie am Sellâl bei Elephantine, Philae u. s. w.; an manchen Stellen sind sie mit grünlichbraunen und grauen Parmelien bedeckt.

Wir passirten an einem freundlich unter Adansonien und wenigen Dômpalmen gelegenen Toqûldorfe, hart am Fufse des Berges vorüber und gelangten, einen Felsenvorsprung umbiegend, nach dem anderen, kaum zehn Minuten weit von jenem entfernten Dorfe, welches malerisch in eine Bucht an der Nordseite des Berges hinein gebaut ist. Cailliaud hat die Lage dieses Ortes zu 12° 6′ 48″ N. Br. und 31° 30′ östl. Länge bestimmt *).

Von hier aus machten wir uns sogleich auf den Weg nach dem Berge. Gigantische Blöcke, welche sich von den Hauptfelsen abgelöst, lagen in malerischer Unordnung am Fufse derselben zerstreut. Alle Spalten waren mit schwärzlichem Humus erfüllt; hohes, verdorrtes, rohrartiges Gras, niedriger Rasen und kriechende, kletternde und rankende Krautgewächse, von denen leider noch Nichts in Blüthe stand, wucherten in allen Ritzen des Gesteines. Man sah hier Tertrbäume, Grewien und Adansonien. In einem auf der Höhe des Berges gelegenen, von wildem Felsgeröll umschlossenen Kessel trieb eine riesenhafte, dem neuseeländischen Flachs (*Phormium tenax* Linn.) im Habitus gleichende Pflanze, mit fünf Fufs langen, schwertförmigen, sehr zähfasrigen Blättern. Auch an ihr waren keine Blüthen zu finden.

*) A. a. O. vol. II. p. 349.

Von den Abhängen des Ġebel-el-Ġerebîn aus genossen wir eine weite Fernsicht. In westlicher Richtung erblickten wir den Ġebel-Masmûn, nordwestlicher den Ġebel-Bôsî und noch nördlicher den Ġebel-Ḍâli. Der Bôsî besitzt einen geraden Rücken und steile Abfälle, der Masmûn dagegen hat eine mehr spitzkegelförmige Gestalt. Der Ġebel-Werekât und, fernerhin der Ġebel-Seneh, erstrecken sich in südwestlicher Richtung. Die Felsen von Ġerebîn werden, soweit das Auge reicht, von Steppen mit dichtem Graswuchs und einzelnen Boskets, sowie auf gröfseren Strecken auch von Buschwald umgeben, dessen anmuthiges Grün dann einen scharfen Gegensatz zu dem einförmigen Mattgelb der Khalen bildet. Das lehmige Erdreich des Flachlandes um Ġerebîn war mit vielen seichten Regenwassertümpeln bedeckt, an denen sich ʿAbdîm-Störche, Klaffschnäbel, weifse Kuhreiher, schwarzhalsige Reiher, Wildenten und besonders viele Abu-Qaddûm oder Nafshorngänse (*Plectropterus gambensis* Lath., *Sarkidiornis melanotos* Penn.) aufhielten. Diejenigen Tümpel, welche sich bei Felsblöcken angesammelt, besafsen einige Fufs Tiefe. Grüne Grashalme schauten aus dem lehmgelben Wasser dieser Fulât hervor. Auf den Steinen in ihrer Nähe sonnten sich kleine Schildkröten (*Pelomedusa Gehafie* Rüpp.), welche bei unserer Annäherung sofort in das Wasser hinabrutschten. Grofse Schwärme der Ḥadâjeh (*Milvus ater* Linn.) erhoben ihr Gekreisch. Herrlich glänzende, violete Käferchen (*Gymnopleurus fulgidus* Oliv.) krochen unter Abfällen umher und an Heġelîġblüthen summten Curculioniden mit mattgrau gefleckten Flügeldecken (*Polyclacis maculatus* Schoenh.).

Cailliaud's Annahme, dafs die Berge von Ġerebîn 600—800 Fufs hoch seien *), erscheint richtig. Dagegen ist die Abbildung, welche dieser Reisende von dem Berge Vol. II pl. 5 giebt, wenig befriedigend. An der Westseite des Hauptberges erhebt sich noch ein etwa 200 Fufs hoher, isolirter Granitrücken. In dem flachen, beide Berge von einander trennenden Thale liegt der Begräbnifsplatz des Dorfes. Eine gigantische Ḥamrah und etliche Heġelîġ beschatten die Grabstätten, welche, wie in ganz Sudân, durch in länglichem Oval aneinander gereihte Feldsteine und je einen gröfseren Stein am Kopf- und Fufsende, gekennzeichnet sind. Wie sehr poetisch war doch diese Ruhestätte! Der Stamm der hier befindlichen Ḥamrah besitzt eine Höhle. Wir krochen hinein in diese vegetabilische, mehrere Quadratfufs im Gevierte haltende Grotte, in welcher ein Erwachsener gerade aufrecht zu stehen vermochte. Grauviolete, glatte Rinde bekleidete die Wände und bildete zapfenförmige Vorsprünge, gleich den Stalaktiten einer Kalksteinhöhle. Schwalben (*Hirundo rufifrons* Linn.) hatten im Stamme ihre Schlammnester gebaut, welche je drei bis vier mattbraun gedüpfelte Eierchen enthielten.

Ich setzte mich nieder, um diese pittoreske Todtenstätte zu skizziren. Da erschienen zwei junge Fung, jeder einen Senn, kleinen Lederschlauch, über dem Arme und eine Lanze in der Rechten. Mit den Händen grüfsend, näherten sie sich den Gräbern, mur-

*) A. a. O. vol. II. S. 350.

melten einige Gebete, sprachen dann wenige Worte, wie: E'-sêjak ya Abûî e'-sêjak ya Akhuî u. s. w. Diese in sanftem, melodischem Redeflusse dahingleitenden Grufsworte der jungen Pilger an die Geister ihrer verblichenen Angehörigen, von denen sie die Grabstätte wohl umschwebt wähnten, machten einen rührenden Eindruck. Die Burschen setzten sich, nachdem sie den Akt der Pietät vollbracht, vertraulich neben uns und erzählten, sie seien am Ġebel-Seneh wohnhaft und gekommen, die Gräber ihrer hier beerdigten Verwandten zu besuchen und diese zu begrüfsen.

Nachdem Herr von Barnim die Winkel der benachbarten Berge aufgenommen, brachen wir zwischen drei und vier Uhr Nachmittags auf. Wir ritten bald durch kleine Haine von Heġelîġ und Sidr, bald über grünende Matten und, an einigen Tümpeln vorüber, auf kleinen Umwegen in $1\frac{3}{4}$ Stunden nach den südwestlich gelegenen Bergen von Werekât — وركات —, an deren Fufs wir wieder in dem in einer Felsenbucht befindlichen Toqûldorf abstiegen.

Der Qâḍî hiefs uns hier, in dem „eigentlichen Lande der Funġ, in den Ġebâl-e'-Funġ", willkommen. Er war Allen eine bekannte Persönlichkeit und die Dorfleute, welche sämmtlich den Anstrich unverdorbener Naturmenschen hatten, kamen uns auf wahrhaft liebevolle Weise entgegen; sie boten uns soviel Bequemes und Angenehmes, als sie bei ihrer Armuth nur irgend aufweisen konnten. Nirgend fehlte es an schön verzierten Matten für die ʿAnaqerîb, an Merîsah, Bilbil und Abrah, an saurer Milch und guten Hühnern.

Dicht beim Dorfe fand sich eine ziemlich tiefe Fûlah, von einigen Ḥamrân umgeben, in deren Zweigen man Durrah-Rispen aufgehängt hatte. Zwar fürchtet man hier die Arḍah weniger *), indessen wird doch der Durrah-Vorrath in den Hütten von Stachelmäusen (*Acomys cahirinus* E. Geoffr.) heimgesucht, welche dagegen nicht leicht auf die Bäume klettern sollen.

Gegen Abend strichen wir an den Felsen in der Nähe des Dorfes hin. Auf Blöcken, welche sich etwa sechs Fufs über dem Erdboden erhoben, waren eine Menge länglicher, 4—6 Zoll breiter, einige Zoll tiefer Löcher mit senkrechten Wänden, in ziemlich regelmäfsigen Abständen angebracht. Sie waren voller Regenwasser, welches durch Konferven grünlich gefärbt und von röthlichbraunen Nymphen einer Mückenart (*Tanypus*) belebt wurde. Werne beobachtete ähnliche Wasserbehälter am Ġebel-Manderah **). Die Eingebornen in Werekât versicherten, diese Löcher hätten früher zum Zerstofsen des ʿÊś gedient. Aus den Spalten aller dieser Felsen ragten viele Tertr hervor. Bei jedem Schritte huschten Breitzeher (*Platydactylus*) über die Steine. Als der Abend hereindunkelte, hör-

*) Wir hatten seit unserem Halteplatz am Mittage des 26. keine Termitenbauten weiter gesehen. Unterirdische Arten finden sich freilich auch hier, sind jedoch nicht so zahlreich und schädlich wie unmittelbar in der Nähe des Flusses.

**) Reise durch Sennaar nach Mandera, Nasub u. s. w. Berlin 1852. S. 89.

ten wir nahe in den Höhen das eigenthümliche Geschrei der Qêqô's (*Hyrax*), welches die Mitte zwischen Quaken und Schnalzen hält und von den Eingebornen durch die Silben: „Qê-qô" ganz gut ausgedrückt wird. Am nächsten Morgen unternahmen wir eine Wanderung in die Berge. Es sind ihrer acht bis zehn isolirte Klippen, deren beide südlichsten jede eine gegen Südost gerichtete Konkavität besitzen. Unser Weg führte uns anfänglich hinter dem Dorfe, durch eine Thalschlucht, in welcher ein grofser, prachtvoller Tertr seinen Schatten über eine Fûlah warf. Bei unserer Annäherung flogen zwei kleine Eulen (*Athene occipitalis* Temm.?) aus den Zweigen des Baumes auf. Dann gelangten wir, bergansteigend, über einige frischgrüne Wiesen und kreuzten hier mehrere kleine Bäche, deren Wasser sich in der unten im Thale befindlichen Fûlah sammelten. Der röthliche Granit der Werekâtberge zeigt dieselben unregelmäfsigen und zum Theil abenteuerlichen Formen, wie derjenige des Ġerebîn, war auch mit ähnlichen Pflanzen bewachsen. Ueber einzelne schroffe Felsblöcke schlängelten sich Festons von *Cissus quadrangularis* Linn. und anderen — mir unbekannten — Schlinggewächsen mit pfeilförmigen und herzförmigen Blättern, unter ihnen auch eine der Gattung *Cucurbita*? verwandte Cucurbitacee. An der Rinde der Ḥamrah-Stämme wucherten graue und gelbliche Flechten. Wie zu Ġerebîn, sahen wir auf den Kuppen der höchsten Felsblöcke ganze Reihen von ʿAbdîm-Störchen Rast halten, was einen sehr seltsamen Anblick gewährte.

Mittags, bald nach ein Uhr, zogen wir in südlicher Richtung weiter. Wir gelangten in eine Ghabah, welche sich ununterbrochen bis zum Ġebel-Seneh ausdehnt. Dieselbe besteht aus Sidr, Çabâḥ, Kiṭr, Ṭalḥah, Qaqamûṭ, der *Acacia mellifera* Benth., Grewien und einigen Tamarinden. Bald zu anmuthigen Gruppen, bald zu verworrenen, ast- und dornreichen Dickichten vereinigt, bildeten diese mit niedlichen Cucurbitaceen (*Momordica Balsamina* Linn., *Cucurbita striata* Schweinf.) und mit Cissus berankten Bäume Scenerien, welche uns an die der schönsten englischen Parks erinnerten. Viele Bäume werden hier angehauen und liegen, halb umgebrochen, am Boden. Andere knickt der Sturmwind. Die Abu-Rôf schaffen zur Zeit der Ḥeṭa grofse Kameelladungen voll trockenen Holzes von hier nach Sennâr, von wo es weiter stromab zum Kohlenbrennen geflöfst wird. Mit unglaublicher Rücksichtslosigkeit wird das Abholzen der Wälder betrieben. Unterhalb Kârkûś sind grofse Ghabât auf die albernste und schonungsloseste Weise vernichtet worden. Der Qâḍî behauptet, früher habe es auch im Norden Sennâr's Urwälder von derselben Ausdehnung wie hier an den Ġebâl-e'-Funġ gegeben, welche alle durch Niederschlagen der Bäume ausgerottet worden seien.

Wir begegneten auf diesem Wege dem Sêkh vom Dull-Khêlî *), einem dem Mak von Ghûle unterworfenen Berge. Der Mann war auf einer Geschäftsreise nach Hedebât be-

*) Das Wort Dull, Plur. Dulûl (von tall — تَلّ ÷ talâl — تلال —?), gebrauchen die Funġ in Inner-Sennâr anstatt Ġebel, daher Dull-Rôrô, Dull-Khêlî u. s. w. Für die Berge Ghûle, Seneh, Ṭâbî und einige andere behalte ich, der Uebersichtlichkeit wegen, das Wort „Ġebel" bei.

griffen und tummelte ein feuriges, mäusegraues Gâlâ-Rofs. In Gesichtstypus, Hautfarbe und Tracht unterschied er sich in Nichts von den übrigen Häuptlingen des Sennâr. Ein Paar ganz nackter, junger Diener begleiteten ihn auf ihren Eseln; sie waren mit Lanzen, Dolchen und zackigen Wurfeisen bewaffnet. Wir schossen hier Bartvögel (*Bucco margaritatus* Ruepp.), Honigsauger (*Nectarinea pulchella* Vieill.), Mandelkrähen (*Coracias abyssinica* Gmel.), Bienenfresser (*Merops erythropterus* Gmel., *Merops coeruleocephalus* Lath.) und Whydah-Finken (*Vidua paradisea* Linn.). Ziemlich reich war auch die Ausbeute an interessanten Insekten.

Allmählich traten die pittoresken Umrisse des Dull-Rôrô, des Dull-el-Ġinnân, Ġebel-el-aḥmar und Ġebel-Seneh über dem Waldesdickicht hervor. Bei einbrechender Dunkelheit erreichten wir weite, mit Dornzäunen umgebene Waldlichtungen, auf denen Durrah gebaut wurde. Diese primitiven Aecker starren von Baumstümpfen, welche man allmählich absterben läfst, ohne sich die Mühe zu geben, sie auszureifsen oder auch nur abzubrennen. Wir verliefsen dann die Ghabah und zogen durch eine mit Qaś und Buschwerk bewachsene Steppe. Der schwarze Humus des Waldes hat auf dieser Wegstrecke hellfarbenem, kiesreichem Sandboden Platz gemacht, in welchen die Gewitterregen tiefe Rinnsale eingegraben. Moçṭâf'-A' zeigte uns die noch frischen, unseren Weg kreuzenden Fährten eines Löwen. Einige Funġ, von der Feldarbeit nach Hause zurückkehrend und mit den nie fehlenden Schutz- und Trutzwaffen, Lanze und Wurfeisen, bewehrt, erzählten, dafs sich in der Nähe wirklich ein Löwe aufhalte, welcher gewifs die Viehheerden von Ġebel-Seneh heimsuchen und sie nöthigen würde, bei nächster Gelegenheit auf ihn Jagd zu machen.

Es war bereits spät am Abend, als wir vor einem Toqûl des am Nordende vom Ġebel-Seneh befindlichen Dorfes Halt machten. Abends Wetterleuchten, Nachts Donnern und Blitzen mit feinem Staubregen. Der Qâḍî, von drei Soldaten begleitet, brach noch vor Sonnenaufgang nach Ḥellet-Idrîs, dem Hauptorte am Ġebel-Ghûle auf, um dort Alles für unsere Ankunft vorzubereiten.

Montag den 28. ziehen wir früh Morgens bei bedecktem Himmel aus. Später klärt sich das Wetter auf und die malerischen Umrisse des Ġebel-Ghûle erscheinen im Hintergrunde der breiten, von den Ġebâl-Seneh und el-Aḥmar gebildeten und ziemlich dicht bewaldeten Thalschlucht. Deutlicher werden die schroffen Felsgehänge des Ġebel-Ghûle; wir gelangen, das Thal verlassend, ins Freie und ergötzen uns an dem ausgedehnten Panorama der ferneren Ġebâl-e'-Funġ, welche alle überragt werden vom Ġebel-Ṭâbî, jenem gefürchteten Berge, dessen wilde und kriegerische Bevölkerung die ganze südliche Ġezîreh in Schrecken hält.

An der Ostseite des Ġebel-Ghûle liegen die stattlichen Toqûldörfer Ḥellet-Berûn und Ḥellet-e'-Mak. Wir lassen dieselben zur Rechten und umreiten mit unserer Vorhut die Südseite des Berges, an Gruppen prächtiger Tamarinden und Ḥamrân vorüberpassi-

rend. Ueber die schroffen Felsplattenklettert eine ganze Heerde grofser Paviane langsam bergauf.

Um 11 Uhr Vormittags machen wir unter einigen Tamarinden Halt; Moçṭâf'-Effendi und die Soldaten nehmen ihre Paradeanzüge aus den Lederschläuchen, legen reine weifse Jacken, weifs und roth gestreifte Leibbinden, weite Beinkleider und Kamaschen an. In diesem Kostüme erscheinen die Leute recht hübsch und malerisch. Auch der Baron und ich haben uns heute für den Einzug in Ḥellet-Idrîs nach Kräften herausgeputzt. Abu-Rôf und Funġ ziehen an uns vorüber, weiterhin weiden Heerden, z. Theil langhörniger Buckelrinder; endlich, zwischen 12 und 1 Uhr, erblicken wir vor uns die Toqûlspitzen von Ḥellet-Idrîs.

Staub wirbelt vor uns auf und eine von etwa zwanzig schwerbewaffneten jungen Funġ begleitete Kavalkade zu Esel nähert sich. Es sind Adlân und Serûr, die jüngeren Brüder des Mak Reġeb-Adlân, mit ihnen der Qâḍî, welche herbeieilen, Herrn von Barnim willkommen zu heifsen und nach dem Hauptorte der Ġebâl-e'-Funġ zu geleiten.

Adlân, ein sehr schöner Mann, reitet einen grofsen, schwarzen, mit hellblauem Schaffell geschmückten Esel von vortrefflicher Zucht. Wir springen gegenseitig von unseren Thieren und begrüfsen uns mit vielem Ceremoniel. Dann wird wieder aufgesessen, die Soldaten treten mit angefafstem Gewehre in Reih und Glied und unter gellendem Gekreisch und Getriller der Weiber von Ḥellet-Idrîs ziehen wir durch die engen, gewundenen Dorfstrafsen nach dem uns zur Wohnung angewiesenen Palaste — Zerîbah — Reġeb-Adlân's, des „Königs der Berge".

23. Unsere Rekûbah zu Ḥellet-Idrîs, nach einer Skizze von A. v. Barnim gez. von R. Hartmann.

Zwanzigstes Kapitel.

Aufenthalt zu Ḥellet-Idrîs am Ġebel-Ghûle.

Wir machten es uns bequem in der geräumigen Rekûbah des Mak, streckten uns behaglich auf den sechs Fufs langen, mit Teppichen, Decken und gestickten Sammetkissen belegten ʿAnaqerîb aus und genossen in Gesellschaft unseres liebenswürdigen Qâḍî die delikate Kunâfeh — Fadennudeln — mit Honig und Butter bereitet, welche uns ein alter Vetter des Mak vorgesetzt. Wie freudig erstrahlte das Gesicht des braven Oberrichters der Fung, als er, voll Würde auf einen rothlakirten Lehnstuhl von indischer Arbeit hingegossen, uns hier, in seiner Vaterstadt, in schöngesetzter Rede auf das Herzlichste willkommen hiefs. Man sah wohl, die guten Leute hatten Alles aufgeboten, um uns den ersten Eindruck von Ḥellet-Idrîs zu einem angenehmen zu machen. Der Fufsboden war rein gefegt, mit verzierten Matten und mit Teppichen bedeckt; die vielen Besuchenden, die „Häuptlinge des Berges“, Kaufleute und Personen aus niederen Lebenssphären, zeigten

sich in schneeigen Baumwollengewändern. Die Leute begrüfsten Herrn von Barnim mit ehrfurchtsvoller Zuvorkommenheit, betrachteten uns mit Neugier, ohne zudringlich zu werden und beobachteten ohne Ausnahme einen natürlichen Anstand, welcher für einen jeden europäischen Galazirkel gepafst haben würde. Wir hatten heute gerade Pfingstmontag. Ein Pfingstfest im Innern von Afrika, an einem schwarzen Königshofe, von dessen Dasein man selbst in Cairo bisher kaum eine Ahnung gehabt, das war herrlich! O wie heiter, wie fröhlich waren wir hier, am Zielpunkte so vieler Wünsche!

Wir leerten auf glückliche Beendigung unseres Unternehmens ein Glas Punsch und nahmen um ʿAçr in der Rekûbah unseres Qâḍî den Kaffee ein. Abends entschlummerten wir sanft auf den weichen Decken der bequemen ʿAnaqerîb, eingewiegt vom Grollen des Donners, dessen Echo's aus den Schluchten des Ghûle-Berges widerhallten, vom Brüllen eines Nimr — Leoparden —, dem Heulen des Marrafîl, dem Schnattern der Qerûd — Paviane —, dem Schnalzen der Qêqô's.

Dienstag den 29. Mai Auf Anordnung des Sêkh-Adlân, welcher in Abwesenheit seines älteren Bruders, des Mak (Melek) Reǧeb-Adlân, die Verwaltung leitete, war dem Baron die ganze königliche Wohnung zu Ḥellet-Idrîs eingeräumt worden. Dieselbe lag hart am Fufse des Felsberges. Eine sechs bis sieben Fufs hohe, aus dichten Bündeln von Durrah-Stroh verfertigte Zerîbah umgab die Residenz etwa in Form eines Rechteckes *) und besafs, an der der Ortschaft zugekehrten Längsseite, eine Thüröffnung — Bâb —. An der schmaleren Südseite wurde die Zerîbah theilweise durch eine drei Fufs hohe Hecke aus dornigen Ṭalḥah-Reisern ersetzt. Hieran grenzte unmittelbar ein von Dornhecken umschlossener, etwa einen halben Morgen grofser Garten, an diesen ein kleiner Birket als Viehtränke — Hafîr. Betrat man nun, von der Dorfstrafse aus, das Hauptthor, so fand man rechts vom Eingang eine niedrige, aus Bündeln von Durrah-Stroh aufgebaute, viereckige Rekûbah mit flachem Dache, sowie links einen verfallenen Toqûl. Erstere ward unserem Esel als Stall angewiesen, letzterer diente für mich zum Zergliedern und Präpariren erlegter Thiere. Dann traf man geradeaus die an zwei Seiten offene, geräumige Stroh-Rekûbah, welche den Eingang des Haupt-Toqûl überdeckte. Die Wände dieses etwa acht Fufs hohen Vorbaues reichten nicht ganz bis zum Dache hinauf. Der Toqûl selbst hatte dagegen einen acht Fufs hohen, lehmernen Unterbau, dessen beinahe fufsdicke Wand einen so breiten Spalt besafs, dafs man die Finger hindurchstrecken, auch ins Freie sehen konnte. Etwa in Manneshöhe waren zwei kleine, viereckige, unverschlossene Fensteröffnungen angebracht. Innen hatte man die Toqûlwand geweifst und mit Papierzetteln beklebt, auf denen die Fufssohle des Propheten roh mit Wasserfarben dargestellt und die mit arabischen Sprüchen beschrieben waren. Diese Zettel dienen als Hausamulete, welche, nach des Qâḍî Versicherung, „untrügliche Abwehrmittel gegen Feuersgefahr, Arḍah und dergl. schädliche Wirkungen“ bilden. Freilich machte der schlaue Faqîh ein

*) Ein Complex von Häusern innerhalb eines Zaunes heifst gleichfalls: „Zerîbah“.

spöttisches Gesicht, als er uns Dies mittheilte, indem er selbst über die Zuverlässigkeit solcher Vorkehrungen in Zweifel zu sein schien.

Das hohe Dach des Toqûl war sehr solide aus Sanṭ-Stämmen gebaut, an die man Qaçabbündel mittelst der zähen, biegsamen Luftwurzeln des Tertrbaumes befestigt. Der Fufsboden bestand aus gestampftem Lehm, welcher hier und da von den Ausgängen der Ameisenbaue durchlöchert war. Das Gebäude hatte 18 Fufs im Durchmesser. Als Thür diente ein tragbares Gestell aus dünnen, über Querhölzer befestigten Röhren. Ein mannshoher Strohzaun schlofs diese vordere Abtheilung des „Palastes“, den „Diwân“, von einer anderen ab, welche den „Ḥarîm“ des Mak bildete. Dieser Ḥarîm bestand aus zwei nicht in einer Linie gelegenen Lehmhäusern, deren einziger Innenraum zu ebener Erde war. Vor der Längsseite des einen derselben befand sich ein anderthalb Fufs hoher Lehmwall, der mehrere Holzpfeiler trug, auf denen ein im spitzen Winkel gegen den Boden geneigtes Strohdach ruhte. Diese Lehmhäuser besafsen grofse, mit breitköpfigen Eisennägeln und Eisenbändern beschlagene Holzthüren, deren Schlösser von europäischer Arbeit. Das mit dem schrägen Vordache versehene Haus wurde Werner zur Wohnung und Vorrathskammer, das andere dagegen dem Qawwâç, Dragoman und Moḥammed zur Wohnung und Küche angewiesen. Zwei daneben befindliche Toqûle dienten zur Unterbringung des Gepäckes und unserer sich schnell mehrenden Menagerie.

Als Meubles hatte man uns zwei beinahe sieben Fufs lange, drei und einhalb Fufs breite ʿAnaqerîb mit schön gedrechselten Füfsen aus Ebenholz, von indischer Arbeit, ferner zwei lackirte indische, in Roth und Gold gemalte und mit Rohr beflochtene Lehnstühle überlassen. Erstere waren mit gestickten Sammetkissen, türkischen Teppichen, Steppdecken und bunt karrirten, halbseidenen Laken belegt worden. Wir schliefen im Toqûl, hielten uns aber bei Tage in der Rekûbah auf. Unseren Palast am Ghûle fanden wir von Fledermäusen (*Dysopes pumilus* Ruepp.), Schwalben (*Hirundo rufifrons* Levaill.), niedlich gestreiften Eidechsen (*Euprepes quinquetaeniatus* Licht.) und Ameisen mitbewohnt.

In dem kleinen Garten des Mak standen einige Limonenbäume (*Citrus limonum* Risso). mit sauren Früchten und wenige kaum mannshohe Dattelpalmen, wohl die südlichsten Bäume dieser Art, welche sich in Sennâr finden und hier als Merkwürdigkeit gepflegt werden. Am Boden des Gärtchens wucherte viel Unkraut, worunter wohlriechende Minze, hier Reḥân genannt.

Während unseres Aufenthaltes zu Ḥellet-Idrîs erwies sich Śêkh Adlân äufserst zuvorkommend gegen uns. Jeden Morgen sandte er auf einem mit bunter, geflochtener Ṭabâqah — Deckel — bedeckten Fayenceteller Faṭîr — d. h. mit Honig und Butter gebackenen Kuchen —, zwei- bis dreimal auch Durrah-Brei, mit einem Loch in der Mitte, in welchem Hühnerfleisch in einer delikaten Sauce von Butter, Zwiebeln und Pfeffer befindlich; dann erfolgten Honig, Bilbil, treffliche süfse und saure Milch und Hühner, so viel wir deren bedurften. Endlich lieferte man für unsere Küche ein Schaf, eine Ziege und ein Schweinchen, welches letztere freilich der Sammlung einverleibt wurde.

Der Mutter, Schwester und den Schwägerinnen des Melek schien die Sorge um unser persönliches Wohlergehen aufserordentlich am Herzen zu liegen und einmal sogar rief die Schwester Vincenzo in ihren Hofraum hinein und erkundigte sich sehr angelegentlich, wie es dem Baron in Ḥellet-Idrîs gefalle und ob auch ja alle seine Wünsche befriedigt würden. Die liebenswürdige Gastlichkeit dieser guten Leute machte uns den Aufenthalt am Gebel-Ghûle, trotz einiger Widerwärtigkeiten, dennoch zu einem höchst angenehmen. Täglich erschien Adlân mehrmals persönlich in der Rekûbah, verplauderte einige Minuten mit uns und erkundigte sich nach allen Bedürfnissen. Selten in unserem Leben hatten wir einen schöneren Mann gesehen. Wohl fünf einhalb Fufs grofs, besafs dieser Funqi-Śêkh eine kräftige, sehr proportionirte Gestalt; jeder Zollbreit seines Körpers zeigte vollendetes Ebenmaafs. Seine Hautfarbe war dunkelbraun. Nichts konnte mehr gefallen, als sein Kopf. Der Schädeltheil desselben bildete ein fast vollkommenes Kugelsegment, die Gesichtszüge waren sehr regelmäfsig, die Lippen fleischig, ohne aufgeworfen zu sein und mit einem sorgfältig zugeschnittenen Bärtchen geschmückt. Ueber den grofsen, schwärmerischen Augen wölbten sich schön geschwungene Braunen. Lockiges und in Zöpfe geflochtenes Haupthaar bildete um das prächtige Oval des Antlitzes den anmuthigsten Rahmen. Mit fürstlichem Anstande schritt Adlân einher und warf sich, wenn er zu uns hereingetreten war, mit leichter, vornehmer Manier in einen der indischen Lehnstühle, welcher ihm jedesmal dargeboten wurde. Gewisse Rücksichten, die wir ihm, seines Ranges wegen, erwiesen, nahm er in einer Weise entgegen, als verstände sich dergleichen von selbst, wurde aber dadurch gegen uns um so gefälliger und höflicher. Boten wir ihm unseren kurzen Feld-Śibûq, so nahm er ihn jedesmal verbindlich dankend aus der Hand, rauchte einige Züge daraus und übergab ihn dann mit üblichem Ceremoniell zurück. Rauchten wir nun die Pfeife weiter, so erstrahlte das Antlitz des Fürsten in freudiger Genugthuung, fand sich jedoch der Eine oder Andere von uns nicht zum Rauchen aufgelegt, so lagerte sich sofert ein Wölkchen des Unmuthes auf seinem Angesichte. Das Weiterrauchen des Śibûq von unserer Seite wufste er als eine ihm angethane Ehre zu schätzen.

Dieser Mann schien sich seines prächtigen, imponirenden Aeufseren wohl bewufst, er war eitel, wie es ein europäischer Salon-Löwe nur immer sein kann. Er suchte durch mancherlei mimische Kunstgriffe unsere stete Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, schofs seine Blicke mit berechnender Koketterie hin und her und zupfte häufig an seinem Anzuge, welcher aus schneeweifsem Hemde, Beinkleidern und Tôb von gleicher Farbe bestand. Letztere von arabischer Arbeit, hatte reichverzierte, mit bunter Seide durchwirkte Ränder. An den Füfsen trug er dicke, gut gearbeitete Sandalen. Man hätte einen Mann von vielem Geist in dieser Apollo-Gestalt suchen mögen. Leider zeigte sich jedoch Adlân nach kurzem Verkehr als ein fader, indifferenter Mensch, welcher seine Beschränktheit hinter einem erkünstelten Savoir vivre zu verstecken suchte. Oft kam es uns sogar vor, als sei dieser Häuptling ein wenig geistig gestört und wurden wir durch solche Be-

obachtungen in dem, vom Qâḍî gegen uns ausgesprochenen Verdachte bestärkt, daſs Adlân heimlich viel Ḥaśîś — Opiumpaste — zu sich nähme. Des Śêkh Organ war schlecht, — sehr guttural — er stieſs die Worte kurz und hastig hervor und verschluckte die Endsylben so sehr, daſs es auch Vincenzo schwer wurde, ihn zu verstehen, zumal die Sätze, wie der Qâḍî bemerkte, von Adlân sehr mangelhaft konstruirt wurden. Jeden Satz beendigte derselbe mit einem, bei den Funġ allgemein gebräuchlichen Zungenschnalzen, durch welches eine Art Bekräftigung des Gesagten ausgedrückt werden soll. Als echter Tabakskauer salivirte er unausstehlicher Weise häufig und viel.

Adlân's ungefähr 24 Jahre alter Bruder, Surûr, besaſs dagegen wenig anmuthige Züge mit indolentem Ausdruck und eine keineswegs so schöne Figur wie jener. Er lieſs sich selten bei uns sehen, befleiſsigte sich jedoch alsdann jedesmal eines freundlichen und bescheidenen Benehmens.

Der Qâḍî schilderte uns Adlân als gutherzigen, aber wenig befähigten, unentschlossenen und nicht sehr zuverlässigen Mann. Surûr sei ebenfalls sehr gutmüthig, jedoch leichtsinnig und heimlichem Trunke ergeben, auch mache derselbe gar zu vielen Mädchen den Hof und ziehe sich alle Augenblick verhängniſsvolle Liebeshändel auf den Hals, wegen deren ihn sein Bruder, der Melek, öfters durchprügeln lasse. Man hätte es diesem träumerischen Surûr, welcher that, als ob er nicht bis Fünfe zählen könne, gar nicht ansehen sollen, daſs er ein solcher Don Juan sei. Komisch genug erschien es uns, und bezeichnend für die hiesigen Zustände, daſs der Kurbâġ als Heilmittel für verwundbare Herzen in Anwendung gebracht wird.

Allgemeine Achtung wird hier der Mutter Reġeb-Adlân's gezollt, welche als äuſserst tüchtige, wackere Frau gilt. Ihren Rath nimmt man häufig in Anspruch. Die Schwester des Melek hatte sich einmal unserem Vincenzo präsentirt, dicht in eine reich verzierte Tôb gehüllt. Der Dragoman war ganz hingerissen von der Hoheit im Benehmen, von der sanften Stimme dieser Funqi-Prinzessin. „E quest' occhi bellissimi, o Dottore mio, queste stelle chiarissime", schloſs Vincenzo seine pathetische Schilderung und vermochte dann schlieſslich, in der Inbrunst seiner Gefühle, nur noch ein beifälliges Schnalzen hören zu lassen.

Am 30. umritten der Baron und ich den Berg. Die Exkursion dauerte fünf Stunden. Der Baron nahm hierbei die Winkel der umliegenden Anhöhen. Unterwegs wurde er von einem Funqi aus Ḥellet-Berûn um ein Schiedsrichterwerk angegangen. Der Mann hatte nämlich wenige Minuten früher seinen Strick verloren, welcher von einem vorüberziehenden Abu-Rôf gefunden worden, der ihn nun nicht herausgeben wollte. Auf Vorstellung des Baron, welcher schon geläufig arabisch sprach, überlieferte der Beduine den Strick seinem Eigenthümer. Ein Europäer oder vielmehr Türke ist für die Bewohner vieler Gegenden Nord-Ost-Afrika's ein ʿAlim — Wissender, Weiser — wird daher nicht selten von streitenden Partheien um seine Entscheidung gebeten.

Für den 31. war durch Herrn von Barnim die Besteigung des Ġebel-Ghûle ange-

ordnet worden. Es mochte an jenem Tage zwischen drei bis vier Uhr Morgens sein, als Vincenzo uns weckte. Im nahen Berge brüllte und fauchtete der Nimr noch laut herum. Es schien uns nicht räthlich, die steilen, weglosen Schluchten bei nächtlichem Dunkel hinauf zu klimmen. Kaum vergoldeten aber die ersten Strahlen die Gipfel des Berges, als der Baron und ich, begleitet vom Qawwâç, von ʿAli, Bedawi, vier Soldaten und zwei Führern, worunter Beśîr, einer von des Mak Dienern, die steilen, unmittelbar hinter der Zerîbah emporstrebenden Granitblöcke hinaufzuklettern begannen. Unsere Leute schleppten in einer Jagdtasche unseren Thermobarometer, katadioptrischen Zirkel und Fernröhre mit, ein Mann trug unsere grofsen Zeichnenmappen, ein dritter den Mundvorrath. Wir selbst hatten uns mit Gewehren, Revolvern und Hirschfängern bewaffnet, unsere Füfse waren durch derbe, rindlederne Stiefel geschützt; auch bedienten wir uns, ebenso wie die Soldaten, langer Bambusröhre, deren seitwärts gekrümmte Wurzelenden zum Aufstemmen in die Felsritzen und andere Unebenheiten des Bodens gebraucht wurden.

Der Ġebel-Ghûle besteht, wie die meisten der Funġ-Berge, aus röthlichem Granit und hat schroffe Abhänge, an welchen riesige, in der Sonne schwärzlich glänzende, bald abgerundete, bald flache, kantige Blöcke hervorstarren. Zwischen diesen einzelnen Felsstücken zeigen sich grofse Haufen von Rollsteinen, vom Durchmesser eines Wagenrades an bis zu dem einer Haselnufs, welche von den durch Regenschauern erzeugten Wildbächen thalwärts geschwemmt, lange, aber wenig tiefe, Schluchten ausfüllen. In den mit fruchtbarem, an Organismen reichem Humus erfüllten Ritzen und Spalten wucherten Gräser, zierliche Osterluzei (*Aristolochia Maurorum* Linn. *var. abyssinica* *), weifsblühende Liliaceen (*Anthericum ornithogaloides* Hochst.) in grofser Zahl, eine steifruthige Malvacee (*Sida grewioides* Guill. et Perr.), zwei Euphorbiaceen (*Acalypha villicaulis* Hochst., *A. betulina* Retz.), *Boerhaavia diffusa* Linn., sowie mehrere mir unbekannte (leider nicht blühende) Rankengewächse, theils mit gefingerten, theils mit handförmigen Blättern. Der Berg war bis zum Gipfel spärlich bewaldet und nur in den Schluchten zeigte sich etwas dichterer Baumwuchs, welcher weiter unten in einigen mittelgrofsen Ḥamrân, in Tertr, weiter oben in *Ficus sycomorus* Linn., einer hübschen Combretacee (*Combretum trichanthum* Fres.), Grewien (*Grewia echinutata* Del.), *Sida* und einigen Strauchpflanzen bestand. An verschiedenen Stellen hatte sich in Felsritzen Wasser gesammelt.

Die Soldaten entledigten sich ihrer Fufsbekleidung und kletterten, als geborene Taklawîn von Hause aus im Bergsteigen geschickt, die steilsten Abhänge mit Katzengewandtheit empor. ʿAli, wie gewöhnlich der Spafsmacher der Gesellschaft, ging uns Allen immer voran und tanzte den Berg mehr hinauf, als er ihn erstieg.

Für uns selbst war die Besteigung dieses weglosen Berges keine geringe Anstrengung. Der Jagd wegen — denn im Ghûle-Berge hausen aufser Pavianen und Qêqô's, noch Panther und Riesenschlangen — hatten wir unsere Doppelgewehre mitgenommen und

*) Plant. Quaed. Nilot. p. 34.

diese, wie die plumpen Stiefel wurden uns recht beschwerlich. Dennoch konnten wir letztere nicht beim Gehen auf so scharfen Steinen entbehren, denen höchstens die dem Büffelleder ähnelnde Sohlenhaut unserer Soldaten zu widerstehen vermochte. Bald mufsten wir, gleich den Pavianen des Berges, auf allen Vieren emporklimmen, wobei wir jedoch von den Soldaten auf eine so verständige Weise unterstützt wurden, dafs wir auch über viele ganz schräg liegende, spiegelglatte Granitfelsen glücklich hinweggelangten. *Ficus* und Grewien gaben hier und da Stützen für Hände und Füfse ab. An manchen Stellen wucherte, wie an den Bergen von Ġerebîn und Werekât, langes verdorrtes Gras aus den Felsspalten, höher hinanf fanden wir auch im Schatten einiger gröfserer Bäume und überhängender Felsen eine prächtige Liliacee mit feuerfarbenen Röhrenblüthen (*Haemanthus multiflorus* Willden.).

Aufser mehreren Qêqô's, welche, weit vor'm Schufs, an den Zugängen ihrer Felshöhlen spielten, sahen wir während des Emporsteigens, keine gröfseren Thiere. An Grashalmen klebten die Schaumflocken einer Schaumzirpe; kleine Käfer (*Agelastica janthinipennis* Chevr.) mit metallisch-grünen Flügeldecken und gelblichbraune Baumwanzen (*Pentatoma versicolor* Fabr.) mit röthlichen Unterflügeln, safsen an Sidablättern, auch fingen wir einige interessante Spinnenthiere. Endlich hatten wir, nach dreistündigem Klettern, eine Westkuppe des Ghûle erreicht, welche leider, wie wir uns sehr bald überzeugten, nicht die höchste war, sodafs eine nochmalige Besteigung in Aussicht stand. Unsere dummen Führer hatten uns getäuscht. Für heute weiter zu klettern, war der zu grofsen Anstrengung wegen nicht rathsam, wir mufsten uns daher einstweilen mit Messung dieser Berghöhe begnügen.

Während der Baron die Winkel der umliegenden Berge nahm, versuchte ich unseren Thermobarometer in Gang zu bringen. Leider fand sich aber nun, dafs die Zündhölzchen vergessen worden. Der Qawwâç machte sofort mit Stahl und Schwamm und den Fetzen seines baumwollenen Tabaksbeutels Feuer an, steckte jedoch, bei seinem Bemühen, das Spirituslämpchen anzuzünden, umherliegendes dürres Gras und Laub in Brand, sodafs unser Apparat grofse Gefahr lief, zu zerspringen. Endlich, als Alles in Ordnung, pfiff der Wind plötzlich ungestüm um uns her und löschte die mit so vieler Mühe angezündete Flamme des Kochapparates aus. Das war freilich zum Verzweifeln. Anderes Material, den Thermobarometer abermals in Brand zu setzen, war nicht mehr vorhanden, wir mufsten diesmal auf jeden weiteren Versuch verzichten.

Nun schütteten die sich um uns sammelden Wolken einen feinen Sprühregen über uns aus. Es war kühl hier oben (13°), wir kauerten uns daher hinter einige vorspringende Felsblöcke und verzehrten in Gemeinschaft mit den Soldaten unser in gebratenem Huhn, hartgesottenen Eiern und trocknem Zwieback bestehendes Frühstück, wozu dann ein Schluck Mistra mit Wasser aus einer Felsritze genommen wurde.

Als es wieder lichter worden, kletterten wir, von Beśîr geleitet, noch einige steile Granitblöcke hinauf, legten uns hier lang auf den Bauch, um dem schrecklichen Winde

besser widerstehen zu können und zeichneten die Profile der südlichen Funġ-Berge. Neben uns eröffnete sich eine seichte, mit riesigen Blöcken malerisch bestreute Thalschlucht, welche sich in den breiten Sattel des Bergrückens allmählich verlief. In dieser Schlucht wuchsen zwei merkwürdige, baumartige Capparideen, etwa 20 Fufs hoch, vom Habitus der Pinien. Der mit bräunlicher, rissiger Rinde bedeckte Stamm gabelte sich in mehrere verschränkte Aeste, welche sich zu einer flachen Krone voll linealer, spitzer, kurzgestielter Blätter von zwei bis drei Zoll Länge und graugrünlicher Färbung ausbreiteten. Wir beobachteten im Berge nur drei Exemplare dieses Baumes, welchen unsere Führer „Sesefân* —) سسفان —“ nannten. Es soll deren überhaupt wenige, auch am Dull-Rôrô und weiter südlich, geben. Leider stand dies Gewächs nicht in Blüthe. Möglich, dafs dasselbe mit *Cadaba longifolia* D. C. identisch sei. Sein Holz rühmte man als fest und dauerhaft **). Wir sahen in der Schlucht auch eine kleine Heerde von Pavianen vor uns her fliehen. Die Bestien nahmen auf ihren Vieren gewaltige Sätze, richteten sich zuweilen auf den Hinterbeinen empor, spähten einen Augenblick und stürmten dann weiter.

Die Aussicht von unserem Standpunkte aus war ebenso grofsartig, wie interessant. Ḥellet-Idrîs konnten wir, durch vorliegende Felsblöcke gehindert, nicht sehen, wohl aber das in der Umgebung des Ortes befindliche Ackerland, dessen einzelne Parzellen fast wie die Felder eines Schachbrettes aneinander gereiht lagen. Darüber hinaus erstreckte sich eine grenzenlose Ebene, in welcher ausgedehntere Walddickichte als ebenso viele grofse, dunkelgrüne Flecke erschienen. Fern in Südwesten glaubten wir einen weifslichen Streif, den Baḥr-el-abjaḍ?, zu erkennen. Diesseits desselben erhob sich, fast in Nebel verschwimmend, ein einzeln stehender, kofferförmiger Berg, der Ġebel-Defafân oder Ġebel-ḥadîd, welcher am Ostufer des weifsen Flusses liegt. Bei sehr hellem Wetter soll man in westlicher Richtung sogar die Gebirge von Taklah, in Südost-Kordufân, erkennen. Heut, wo der Himmel etwas bedeckt, konnte hiervon jedoch nicht die Rede sein.

Im Süden begrenzte eine ganze Reihe vereinzelter und zusammenhängender Berge den Horizont. Ganz links erhob sich, die anderen Höhen weit überragend, der lange, in einzelne Zacken vorspringende Rücken des Ġebel-Ṭâbî mit seinen Haupttheilen, dem östlichen Qabanîṭ und dem westlichen Ququr. Rechterseits von Ṭâbî, im Westen, zeigte sich der bei weitem niedrigere Dull-Çideq — صدق —. Daran schlossen sich, nach Westen und Süden, die meist als einzelne abgestumpfte und spitze Kegel emporstrebenden Berge und die gedehnteren Bergzüge: Dull-Bûq — بوق —, D. el-Khêlî — خيلى —, D. Quqelî — ققلى —, D. Ġumġum — جمجم —, D. Silaq — سلق —, D. Miġmiġ — مجمج —, D. Ġaqân — جقان —, D. Maqaġah — مقجة —, D. Ôlû — اولو —, D. Abu'l-Daqû — ابو الدقوع —,

*) Das ân am Ende ist, wie bei mehreren Funqi-Wörtern, z. B. Defafân, Ġaqân, auf französische Art auszusprechen.

**) Plant. Quaed. Nilot. p. 19. tab. VI. Tab. XIV. l. c. stellt eine Habitus-Zeichnung dieses merkwürdigen Baumes, sowie die des Tertr mit umgebender Landschaft dar.

teren die Rücken des D. Serqum — سرقم —, D. Ṭawîl — طويل —, D. Bêlah *) — بيلة —. Der Maqaġah, Serqum, Ṭawîl und Bêlah sollen von Berṭât bewohnt werden; die übrigen, der Funġnation angehörenden, sind, mit Ausnahme des Ṭâbî, nominell der Herrschaft des Melek der Ġebâl-e'-Funġ unterworfen und bilden Theile des alten Landes Berûn.

Die Luft hatte sich heute so weit aufgeklärt, um eine möglichst sorgfältige Zeichnung dieser Gebirgsprofile gestatten zu können. Absolute Genauigkeit wird jedoch Niemand von derartigen, aus so weiter Entfernung aufgenommenen Profilzeichnungen erwarten dürfen.

Nach 11 Uhr traten wir unseren Rückweg an. Das Bergabsteigen war noch beschwerlicher, als das Hinaufklettern. Die Sonne hatte allmählich die Regenwolken durchbrochen und begann empfindlich heifs auf unsere Schädel zu brennen. Wir mufsten mehr springen als gehen. Eine schmale, ziemlich tiefe, dicht bewachsene Schlucht gewährte uns Platz zum Ausruhen, indem eine niedrige, aber sehr weitästige Sykomore **) hier Schatten warf. Von der graulichen Rinde dieses Baumes waren einzelne Stückchen abgeplatzt, die grünen und röthlichen Borkenschichten waren dadurch freigelegt, so dafs der Stamm wie getiegert aussah. Der Umfang desselben betrug $5\frac{3}{4}$ Fufs rh.; bis zum Ursprung der Zweige, war er etwa fünf Fufs hoch. An den Enden der Zweige standen dichte Büschel drei Zoll langer, länglich-elliptischer, unten wolliger Blätter. Auch diese Baumart soll, nach Beśîr's Aussage, am Ġebel-Ghûle nicht zahlreich vorkommen, sich aber häufiger am Dull-Rôrô und in den südlichen Bergen finden. In grofser Menge blühte in dieser Schlucht der prächtige *Haemanthus*.

Weiter bergabkletternd, sahen wir die Toqûle von Ḥellet-Idrîs, zwischen ihnen zahlreiche Menschen, welche uns neugierig begafften. Nach achtstündiger Abwesenheit gelangten wir wieder auf ebenen Boden.

Am Nachmittage dieses Tages besuchten wir den Śêkh-Adlân in seiner Wohnung. Derselbe besitzt mitten im Orte eine Zerîbah von mehreren Toqûle. Man bewirthete uns auf artige Weise mit Honigwasser und Kaffee.

Fast täglich gingen wir, nach Tische, zu unserm Qâḍî. Dieser wohnte in einem, am Südwestende des Ortes gelegenen Lehmhause mit einer vor der Thüre angebrachten, offenen Rekûbah, deren baufälliges Dach sich so tief gesenkt, dafs man kaum aufrecht unter demselben stehen konnte. Unser gelehrter Freund hatte immer viele interessante

*) Mehr Berge, als die hier bezeichneten, haben wir von dieser westlichen Kuppe der Ġebel-Ghûle nicht sehen können. Der D. Kilqû — كلقو — z. B. war durch Felsen gedeckt.

**) Plant. Quaed. Nilot. p. 37. Dieselbe Blattformation beobachteten wir auch an anderen Sykomorenbäumen in Sennâr, daneben aber noch viele mit breiteiförmigen, glatten Blättern, ganz wie in Schimper's abyssinischen Exemplaren. An solchen Bäumen hatten die jungen Blätter der einjährigen Zweige eine länglich-elliptische Form.

Männer um sich versammelt, von denen Einige weite Reisen unternommen. Da waren Fuqarâ aus Sennâr, berberinische und egyptisch-arabische Handelsleute, Śujûkh der Ġebâl-e'-Funġ, Abu-Rôf, Freie und Sklaven vom Dâr-e'-Fôq — dem Hochlande am oberen Baḥr-el-azraq — und vom weifsen Flusse u. s. w. Wir sahen hier Ḥammêgh, Berṭât, Gâlâ, Denqa, Śillûk u. s. w., mithin eine ganze Musterkarte von Nationalitäten. Durch des Qâḍî Einflufs brachten wir Leute jedes Alters und Geschlechtes leicht dahin, sich porträtiren zu lassen, dagegen kostete es viele Mühe, diesen Naturmenschen das Harmlose und Unschädliche der Kopfmessungen beizubringen. Ich bediente mich zu diesem Zwecke eines Tasterzirkels von Metall, nach Art eines Baudeloque'schen Compas d'Epaisseur (nach Burchard's Modifikation), dessen Kopfkrümmung weit war, während die Branchen der Handhaben, behufs Ausführung von Höhlenmessungen, ein leicht zugespitztes, gekrümmtes Ende besafsen. Wenn ich nun dies Instrument dem Kopfe eines der zur Schädelmessung auserkornen Eingebornen näherte, so pflegte dieser zur Seite zu springen, argwöhnend, ich wolle ihm den Kopf zerquetschen. Bei einigen Gelegenheiten liefs ich die gegen die Messung sich sträubenden Leute unterwegs durch ein Paar Soldaten packen und festhalten, deren Hohngelächter sich in das Stöhnen, das Angstgebrüll, das klägliche „Ya Satir — o mein Beschützer" und „Lâ ilâha il Allah — es ist nur ein Gott" des also Traktirten mischte. Denn sobald Jemand die kalten Eisenknöpfe der Branchen des fürchterlichen Werkzeuges an seinem Kopfe fühlte, wurde jedesmal solches und ähnliches Geschrei ausgestofsen. Die Soldaten waren gar noch so boshaft, die Leute glauben zu machen, es gelte, bei Anwendung des Compas d'Épaisseur, Leib und Leben. Dann hätte man aber das verwunderte Gesicht sehen sollen, wenn ich einem Gemessenen eine Milchglasperle, einen Spiegel oder Messingkanönchen als Schmerzensgeld in die Hand drückte und wenn der vermeintlich Gemarterte mit inbrünstigem „Allah kerîm — Gott sei Dank" — seinen Schädel unverletzt fühlte! Kinder besonders stellten sich dabei ganz absonderlich an.

Unsere Porträtir-Versuche dagegen machten den Leuten viel Vergnügen. Manche von ihnen drängten sich sogar dazu, um so eher, als es hierbei nie an einem „Bakśîś" fehlte. Die Versicherung, dafs das theure Antlitz der Porträtirten dereinst im fernen Beled-Burusia, in grofsen Waraqât — Büchern — prangen werde, entlockte Vielen ein freudiges Lächeln und vergnügte Ausrufe, als: „ṭaîb ṭaîb — gut, gut —, semeḥ oweh semeḥ — schön, ach wie schön —, Wallâhi Allahu akbar — bei Gott, Gott ist grofs —" wurden gehört. Selbst Frauen und Mädchen zeigten, sobald die erste Scheu überwunden, grofse Genugthuung und verzogen, nachdem sie ihr Konterfei geschaut, den Korallenmund zum holdseligsten Lächeln. Was doch die liebe Eitelkeit thut! Der Qâḍî und die verständigsten Śujûkh und Fuqarâ wollten sich bei solchen Gelegenheiten vor Lachen schier ausschütten.

Was kleine Geschenke anbetrifft, so machten wir mit unseren winzigen Messingkanonen das meiste Glück. Sogar alte Leute kamen herbei, um die „Medfa'at" zu schauen.

Viele hatten noch nie dergleichen zu Gesicht bekommen, obwohl Alle durch Hörensagen die fürchterliche Wirkung dieser ultimo ratio ihrer türkischen Herren kannten. Es scheint, als ob der Kanonendonner von Abu-Sôkah den Leuten noch heut in den Ohren gellte. Einen so entsetzlichen Eindruck haben jene Kanonensalven im Lande hinterlassen, mit denen Isma'îl-Baśa vor 40 Jahren die tapferen Funġ niedergeworfen.

Herr von Barnim liefs sich von Adlân einen grofsen Hund ausbitten, um sich desselben als Lockspeise für einen zur Zeit unseres Aufenthaltes zu Ḥellet-Idrîs im Berge hausenden Leoparden zu bedienen. Leoparden finden sich in und um Ġebel-Ghûle nicht selten, noch häufiger aber sind sie am Dull-Rôrô. Arakel-Bey hatte während seines Hierseins an der Zerîbah der Königswohnung, einen sehr grofsen „Nimr“ erlegt, nachdem er das Thier an einen lebenden Hund gelockt. Hunde sind nämlich ein Lieblingsgericht der Leoparden. Adlân versprach einen „Kelb“ täglich von Neuem, ohne Wort zu halten. Er selbst besafs kein solches Thier. „Sein Vater, Idrîs-Adlân, ein gewaltiger Nimrod, habe stets eine Meute prächtiger Hunde um sich gehabt, mit deren Hülfe er Antilopen und Trappen gejagt. Die seien nun ausgestorben.“ So erzählte er. Die Eingebornen aber halten ihre Hunde in grofsen Ehren und geben sie nur ungern, oft selbst nicht um gute Preise, her. Der Gedanke, ihr Vieh von einem Leoparden zerreifsen zu lassen, mochte die Meisten abschrecken, uns in dieser Hinsicht gefällig zu sein und Zwangsmittel, wie dieselben einem türkischen Muḍîr zu Gebote stehen, konnten und wollten wir nicht in Anwendung bringen. Da uns Adlân bis zum 1. Juni mit leeren Versprechungen hingehalten, so beschlofs Herr von Barnim die Jagd mit einer Ziege zu versuchen. Als der Abend jenes Tages hereindunkelte, wurde ein solches Thier am Bergabhange, zwischen den Steinen vor der Zerîbah, festgebunden; wir selbst postirten uns hinter den Strohzaun, dessen Bündel wir auseinanderbogen, um bequemer das Gewehr hindurchstecken zu können. Hirschfänger, Jataghân und Revolver wurden in unsere Nähe gelegt, um uns ihrer im Falle der Noth bedienen zu können.

Herr von Barnim, Moṣṭâf'-A' und ich lauerten mit gespanntester Aufmerksamkeit bis gegen Mitternacht auf die räuberische Bestie. Der Mond ging auf, durchbrach den weifslichen Wolkenschleier und warf sein überirdisch helles Licht auf den Ġebel-Ghûle, dessen chaotische Felsgebilde und dunkle Schluchten auf phantastische Weise hervortraten. Sprühend funkelten die prächtigsten Sternbilder am Himmel, wie der grofse Bär, das südliche Kreuz. Erwartungsvoll lauschten wir; jedes vom Abendwind bewegte Hälmchen machte uns zusammenzucken. Bei dieser Anspannung aller Sinnes- und Denkkraft überkam uns, in so eigenthümlicher Umgebung, ein träumerischer Zustand. Der Ġebel-Ghûle schien, in diesem unbeschreiblich hehren Lichte des tropischen Mondes, unermefsliche Dimensionen anzunehmen; Flämmchen, wahrscheinlich Reflexe der Mondstrahlen an den spiegelglatten Steinblöcken oder an zwischen Felsritzen befindlichen Wassertümpeln, glitzerten hier und da herab. Die Kronen der Bäume schienen uns zuzunicken, die vergilbten Grasbüschel zwischen den Felsen zauberten uns den Federkopfschmuck wilder

Berṭât und Ṭâbî-Schwarzen vor, von deren Kühnheit und Raubsucht man uns so Vieles berichtet. Es war, als regten sich dunkle Gestalten zwischen dem Gesteine, als starrten die Lanzenspitzen spähender Feinde zwischen dem Gestrüppe hervor. Dann verrannen diese Zaubergebilde wieder in dünnen, weifslichen Dunstwolken, welche, gleich den Geistern Abgeschiedener im Todtengewande, nach Dauer einiger Stunden, aus den Klüften des Berges gen Himmel zu steigen begannen.

Anfangs herrschte überall feierliche Stille, kaum hörte man das Schnurren eines Holzbockes oder Dungkäfers am Erdboden. Auch im Dorfe war Alles ruhig. Dann begann sich nächtliches Leben zu regen. Erst fern, dann näher und näher, ertönte das schauerliche Geheul des Marrafîl, welcher an den Fleischerstätten, nicht weit von des Qâḍî Hause, nach Abfällen suchte; drohend antwortete darauf das Gebell der Dorfhunde; unsere Ziege, die bis dahin ruhig gelegen, erhob sich öfters, zerrte verzweifelt an den sie fesselnden Stricken und meckerte und stöhnte kläglich. Auch einige Esel und Rinder liefsen sich vernehmen. Dazwischen erklang der eigenthümliche Ton der Qêqô's, der Abu-Ġennâḥ (*Caprimulgus eximius* Ruepp.) zwitscherte laut, schwirrte leise über unsere Köpfe dahin; pfeifend flogen die Fledermäuse umher. Die grofse Ohreule (*Bubo lacteus* Temm.), der kleine Omm-Qeq (*Athene persica* Ch. Bonap.) schrien und kreischten aus Schluchten und Bäumen herab. Seltsam war das Schnattern und tonlose Bellen der Paviane; aus den nahen Teichen dröhnte, wie beim Anschlagen an ein hohles Fafs, das Quaken einer Froschart, das Schnarren einer anderen herauf; dieses glich dem Geräusche beim Aufziehen einer Nürnbergr Wanduhr. Wie fernes Donnerrollen erklang hoch vom Berge herab das Brüllen und Knurren des Panthers. Aber näher heran wagte sich das Raubthier nicht, mochte es Furcht vor den ihn belauernden Jägern, mochte es Mangel an Appetit auf unsere Ziege sein. Auch die Marrafîl gelangten nicht in unsere Schufsnähe. In dieser wild-poetischen Umgebung, deren hehre Romantik sich nur fühlen, nicht einmal annähernd schildern läfst, floh der Schlaf die müden Augen. Wer konnte in solcher Lage, in solchen Umgebungen an Schlaf denken!

Wir zogen uns zwar, Moçṭâf'-A' an der Zerîbah lassend, nach Mitternacht in unseren Toqûl zurück; aber jede halbe Stunde trieb es uns wieder ins Freie, die tropische Mondnacht zu geniefsen und den nächtlichen Tönen der afrikanischen Wildnifs zu lauschen.

Ohne Erfolg wiederholten wir den Anstand in der folgenden Nacht. Der Leopard liefs sich zwar wieder vernehmen, kam jedoch nicht in unsere Schufsnähe. In der dritten Nacht schien er verschwunden, kein Mensch vernahm weiter etwas von der Bestie. Häufig kommen, wie am Ġebel-el-Qaçalah, am Ġebel-el-Mojeh und in allen Fungbergen, Leoparden vereinzelt oder pärchenweise in den Ghûle-Berg, halten sich hier eine Zeit lang auf, rauben Hunde und Kleinvieh, dann suchen sie wieder andere Orte. Am 6. erzählten uns Abu-Rôf, dafs einige ihrer Stammesgenossen, eine halbe Tagereise von hier entfernt, einen grofsen Nimr in der Ghabah erlegt und dessen Fell mit sich genommen.

Leider konnten wir das letztere nicht an uns bringen. Vielleicht war dies derselbe Nimr, dem wir am Ghûle nachgestellt?

In diesen und den folgenden Tagen brachten uns Abu-Rôf eine Menge interessanter, lebender Thiere. Mehrere Abu-Lanġ — ابو لنج —, hier scherzweise „Kôkô“ genannt (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.) und zwei Abu-Lanġ aḥmar (*C. pyrrhonotos* Ehrenb.) vermehrten unsere Affensammlung. Beide Arten finden sich in den südlicheren Ghabât. Es waren allerliebste, zahme Thierchen unter den Kôkô's, welche uns durch ihr possierliches Benehmen und ihre Zutraulichkeit viel Vergnügen bereiteten. Die Meerkatzen sind eigentlich nicht sehr intelligent und lassen sich selbst mit grofser Mühe kaum zu Dingen abrichten, welche dem im West-Sudân nicht seltenen *Macacus inuus* Desm. und gewissen amerikanischen Affen leicht beizubringen sind. Vielmehr erscheinen jene unruhig und muthwillig, nicht selten auch tückisch. Den ganzen Tag über neckten sich unsere Affen gegenseitig; die Kôkô's liefsen im Zorn ein lautes Gekrächz, beinahe wie das eines enrhumirten, alten Weibes hören; heftig gereizt, stiefsen sie ein Meckern oder durchdringendes Quietschen aus. Die rothrückige Meerkatze dagegen, deren schwarzes, runzliges Gesicht und dünne, dunkelgefärbte Beine einen sehr häfslichen Anblick gewähren, schreit, wenn gut gelaunt, zuweilen schwach wie ein kleines Kind; in der Wuth läfst sie dagegen lautes Kreischen hören. Einer dieser letztgenannten Affen, ein zwei Fufs hoher, muskulöser Bursche, tyrannisirte die anderen Aeffchen, stahl ihnen mit gröfsester Unverschämtheit Datteln, Brodstückchen und Durrahkörner weg, schnitt, wenn die Benachtheiligten kreischend auf ihn lossprangen, gräuliche Fratzen und ohrfeigte sie nach Herzenslust. Einer der Kôkô's hatte Freundschaft mit einem jungen, kaum fufslangen Leoparden geschlossen. Häufig umklammerte Jener das schöngefleckte, graziöse Kätzchen und wenn beide Thiere sich zusammen schnatternd, knurrend und mauend auf dem Boden umherwälzten, so gab das ein höchst reizendes Gemälde. Der grofse, röthliche Abu-Lanġ dagegen besafs Zuneigung zu einem Qêqô, einem hübschen, lebhaften Thiere, welches aber gegen uns sehr widerspenstig war und entsetzlich fauchtete und zischte, sobald sich ihm Jemand von uns näherte. Von dem Affen aber liefs sich unser Qêqô in den Haaren krauen und wurde nur böse, sobald ihm sein Spielkamerad ʿÊś wegnahm. Nichts war amüsanter, als wenn wir unseren mit Abrah gefüllten, blechernen Waschnapf in die Mitte des ʿAnqarêb setzten, an welchem die Aeffchen angebunden waren. Dann postirten sich die Thiere gravitätisch um den Napf, fuhren mit ihren Händen, gewöhnlich mit der rechten, in die Flüssigkeit, stopften ihre Backentaschen voll sauren Brodes und schnitten einander grimmige Gesichter zu, sobald der Eine oder Andere etwas zu tief in die Schüssel geguckt. Diese Scenen erinnerten genau an eine Gruppe essender Fung. Selbst die Eingebornen amüsirten sich über diese Karrikirung ihrer Landessitten, wie denn unsere guten Afrikaner für Scherze in Wort und That überhaupt sehr empfänglich waren.

Aufser genannten Thieren erhielten wir junge Stachelschweine (*Hystrix cristata*

Linn.), welche, sobald sie gereizt wurden, ihre Stacheln emporsträubten und mittelst derselben ein raschelndes Geräusch verursachten. Die Stacheln des Kopfes und Rückens bewegten diese Thiere mittelst ihrer Hautmuskeln stofsweise, wobei sie, den Kopf etwas einziehend, die Schnauze gegen die Brust drückten und den Rücken krümmten; die kürzeren Stacheln des Schwanzes wurden jedoch in anhaltende Vibrationen versetzt. Dabei klopften die Bestien mit den Krallen der Vorderfüfse heftig gegen den Erdboden. Brachten wir die Stachelschweine in die Nähe eines Qêqô, so gab es ein Zischen, Fauchten und Stachelrascheln, dafs man sich hätte todtlachen mögen.

Ein unendlich zierliches Geschöpf ist die Genettkatze (*Viverra genetta* Linn.). Unser Exemplar entwischte uns leider eines Nachts. Auch schaffte man uns vier junge Buqûr-el-Khalah (*Antilope bubalis* Pall.), welche einige Abu-Rôf ihren Müttern abgejagt. Es waren langbeinige, unbehülfliche Thiere von $1\frac{1}{4}$ Fufs Rückenhöhe mit sammetweichem, glänzend bräunlichgelbem Haar und weifslichem Bauche. Der Widerrifs war, wie bei den Erwachsenen, etwas abschüssig gebaut, die Stirn gewölbt und gegen den graden Nasenrücken abgesetzt. Herrlich war der Glanz der grofsen, sanften Augen. Der Umbilicalstrang dieser wenige Tage alten Thiere zeigte sich im Eintrocknen begriffen. Sie liefsen sich nach Gefallen streicheln, stiefsen aber dann und wann ein klägliches Grunzen aus. Vergebens versuchte Werner ihnen Milch einzuflöfsen, sie starben sämmtlich nach 12—24 Stunden, unter heftigen Konvulsionen, aus Mangel an zureichender Nahrung. Unsere Igel (*Erinaceus libycus* Ehrenb.), von denen wir zwei Weibchen besafsen, warfen je 2—3 Junge, welche nur spärlich mit kurzen, haarartig biegsamen Stachelrudimenten besetzt waren. Die Alten frafsen begierig gekochtes Fleisch.

Von interessanten Vögeln erhielten wir einen jungen, männlichen Strauls, welcher sich äufserst unbändig gebehrdete und leider schon nach wenigen Tagen mit Tode abging. Sein Magen war ganz mit Asche und haselnufsgrofsen Kohlenstücken angefüllt. Von Amphibien brachte man uns viele Landschildkröten (*Pelomedusa Gehafie* Ruepp.), zwei junge Nilwarner (*Varanus niloticus* Hasselq.), einen ziemlich grofsen, gefleckten Erdwarner (*Varanus ocellatus* Ruepp.) und die gemeinere Art (*Varanus arenarius* E. Geoffr.). Diese Lurche, der Schrecken unserer Affen, lasen mit ihrer klebrigen, gespaltenen Zunge begierig Ameisen auf, von denen unser Wohnplatz starrte.

Endlich erhielten wir einige erlegte Thiere, nämlich ein erwachsenes Stachelschwein, zwei Genettkatzen, sowie eine der gefürchteten Giftschlangen, einen 5 Fufs langen Nâśer (*Naje haje* Linn.), welcher eines Morgens im Dorfe an dem Busen einer schlafenden Frau zu Ḥellet-Idrîs liegend gefunden und von deren Manne getödtet worden war.

Bei diesem reichen Zuwachs unserer Sammlungen, zu welchen noch viele interessante Insekten kamen, gab es fast täglich mehrere Stunden lang zu präpariren. Leider war das Trocknen der Skelete und einiger Häute, bei dem enormen Feuchtigkeitsgehalte der Luft in dieser Jahreszeit, ziemlich schwierig und mehrere mit grofser Mühe zugerichtete Stücke verdarben auf der Rückreise nach Hedebât. Trotz des Einreibens von Arse-

nikseife und arsenigsaurem Kali entwickelten sich eine Unzahl von Larven in den Präparaten und zerstörten mit grofser Schnelligkeit alle Bänder an den Skeleten, so dafs manche von diesen, bei aller verwendeten Sorgfalt, gänzlich auseinander fielen. Wurden die Fliegenlarven aus den Skeleten herausgeklopft, so erschienen sofort Ameisen (*Formica maculata* Fabr.) und schleppten diese Geschöpfe als gute Prisen in ihre Baue.

Am 4. Juni bei heiterem Wetter, unternahm der Baron eine nochmalige Besteigung des Ġebel-Ghûle. Auch diese Unternehmung soll anstrengend gewesen sein, indefs wurde dabei der Hauptgipfel des Berges glücklich erreicht und der Kochapparat zur Feststellung des Siedepunktes mit Erfolg in Anwendung gebracht. Herr von Barnim sammelte hier ganz die nämlichen Pflanzenformen, welche wir bei früherer Gelegenheit beobachtet.

Schon am zweiten Tage nach unserer Ankunft zu Ḥellet-Idrîs hatten sich leider bei mehreren unserer Leute ernstliche Krankheitserscheinungen eingestellt. So zog sich Werner eine heftige Dyssenterie zu, welche ihn täglich wohl 9—12 mal hinaustrieb und mit schmerzhaften, sanguinolenten Excretionen, mit Tenesmus und einem schnellen Verfall der Kräfte verbunden war. Als leichtere Affektion bewährten sich die Ruhranfälle Moçṭafâ-Effendi's, des arabischen Onbaśi Ḥabîb und des Nefr — Gemeinen — Kôkô von Taklah. Die Durchnässung beim Bivouac zwischen Ḥellet-Marrah und El-Ġerebîn, der Genufs schlechten Schlauchwassers während der Wanderschaft vom Flusse nach den Bergen, sowie unmäfsiger Verbrauch von Bilbil und endlich lokaler Genius mochten diese Krankheiten herbeigeführt haben. Diese Fälle vurursachten mir anfänglich viele Sorgen, indessen waren Ruhe, strengste Diät mit Genufs von Reis und Reiswasser, überhaupt zuwartendes Verfahren von gutem Erfolge begleitet *). Ḥabîb genas schon nach drei, der Offizier nach sechs, Kôkô ebenfalls nach sechs Tagen. Moçṭafâ-Effendi zog sich freilich durch unvorsichtiges Benehmen gleich darauf einen sehr heftigen, mit Fieber verbundenen Muskelrheumatismus in den Gliedmafsen zu. Der arme Mann, durch seine Dyssenterie schon der Verzweiflung nahe gebracht, gebehrdete sich bei dieser neuen Affektion vollends wie ein Wahnsinniger, schrie und spektakelte von früh bis spät, liefs mich alle Stunden lang holen und versicherte mir fortwährend, dafs er sehr bald, inśallah, sterben müsse. Ich verordnete dem würdigen Veteranen Einreibungen mit Senfspiritus und Senfteig, Fetteinsalbungen und das „Schröpfhorn"; zum Ueberflufs liefs er sich aber noch mit Ṭalḥahholz räuchern und die Glieder mit Ḥinnâ einschmieren.

Man stelle sich mein Entsetzen vor, als ich den Lieutenant nach Vornahme dieser Färbungsprozedur wiedersah! Das Haupt mit einer Taqîeh bedeckt, sonst nur mit Hemd und Weste bekleidet, safs er auf seinem ʿAnqarêb; an den entblöfsten Armen und Beinen, an Hals und Brust war er durch die Ḥinnâ-Paste hochroth, wie ein Krebs, gefärbt! Beinahe mufste ich laut auflachen, als der Krebsmann bei meinem Eintritte mit traurigem Blick und kläglicher Stimme erklärte, „ihm habe kurz vorher geträumt, ein Ghûl **) wolle

*) Eine Flasche mit Ricinusöl hatte man uns leider entwendet.

**) Böser Geist, welcher Menschen und deren Leichen frifst.

ihn fressen. Nun sei es ganz aus mit ihm, jetzt werde Azrâ'îl — der Todesengel — ihn erlösen von dieser Erdenlast.“ Ich erwiederte dem guten Manne hierauf kalt: „lâ buqrah u-lâ baden buqrah inśallah. — Nein, morgen oder übermorgen —“ liefs seinen Körper mit warmem Oel einreiben und kneten, jedenfalls die beste Beschwörung des Todesengels Azrâ'îl, wie auch der Erfolg bewiesen.

Ḥabîb, von einem meschanten Weibe aufgehetzt, hatte, ohne mein Wissen, einen Ballen von hartgebratenem Fleische, Zwiebeln, rothem Pfeffer und Salz hinunterschlucken wollen. Man stelle sich vor: solch ein Mittel bei Dyssenterie! Zum Glück vereitelte ich die Sache und der leichte Anfall ging vorüber. Kôkô war ein sehr verständiger Patient und genas ohne Weiteres. Zur Nachkur erhielten die Leidenden Abkochung von Granatwurzelrinde, sowie Eisenchloridflüssigkeit tropfenweise in einer Gummiemulsion.

Werner's Fall dagegen verursachte mir bei seiner Heftigkeit viele Sorge. Da er selbst mehrere Nächte hindurch an Schlaflosigkeit gelitten, so verabreichte ich ihm ein wenig Morphium, was ihm auch einige Erleichterung verschaffte. Zum Glück wandte sich auch dieser Fall nach neuntägigem Anwachsen, zur Besserung. Mich selbst traf ein mehrtägiges Unterleibsübel, welches anfänglich selbst Dower'schem Pulver nicht weichen wollte, allmählich jedoch auch besser wurde.

Moçṭâf'-A' klagte hier viel über eine Leistenhernie, mit der er behaftet. Schon in Sennâr hatte ich ihm so gut wie möglich eine Bandage aus Weifsblech, Watte, Leder und Baumwollenzeug konstruirt, und mit diesem allerdings unvollkommenen Schutzapparate verrichtete der rohe, aber unverdrossene Mensch die sauerste Arbeit ohne Murren; litt aber zuweilen an heftigen Schmerzen. In solchen Fällen vertilgte er denn möglichst grofse Quantitäten geistiger Getränke, die er aufserordentlich liebte. „Die Kurden, meine Akhuân — Landsleute — zu Teblis, wo ich geboren, trinken sehr viel; ich mufs sterben, wenn ich keinen Araki mehr habe —“ war seine ewige Sentenz.

Das grofse Dorf Ḥellet-Idrîs, der Hauptort am Ġebel-Ghûle *), ist Residenz des zeitigen Mak Reġeb-Adlân-Woled-Idrîs-Adlân. Es liegt an der Südwestspitze des Berges, in der Ebene, seine Hütten lehnen sich unmittelbar an die Felsen des Ġebel, Toqûle wechseln mit einigen Lehmhäusern ab. Die einer Familie angehörenden Hütten sind, wie zu Mesalamîeh, Sennâr, Kârkûś u. s. w. jedesmal mit ihrer Dorn-Zerîbah, einige auch mit einem Zaune von Qaçab umgeben. Alle diese Häuser liegen wirr durcheinander, die Zwischenräume derselben, welche Gassen bilden, sind eng und krumm, uneben und unsauber gehalten. Die Einwohnerzahl mag 2000 bis 2500 Seelen betragen.

*) جبل غول — Ġebel-Ghûle, wobei das e am Ende kaum hörbar ist, fast wie i klingt, dürfte, den mir von Khartûm aus gewordenen schriftlichen Nachrichten eines Freundes zufolge, die richtige Schreibweise und von Ghûl — غول — (S. 471) abzuleiten sein. Andere schreiben Ġebel Qûli, Gûla, Gûl; ganz unrichtig ist jedenfalls: Qulleh, da das u der ersten Silbe lang, das e am Ende kurz gesprochen wird. Man ersieht auch hieraus, wie schwierig die Etymologie nubischer Ortsnamen ist.

Die Umgebungen von Ḥellet-Idrîs sind kahl, da man hier, um sich den Holzbedarf zu verschaffen und Ackerland zu gewinnen, alle Waldung niedergeschlagen.

Ausgedehnte Durrahfelder erstrecken sich nach Osten und Westen. Raine sind mit riesigen ʿOśûr-Büschen und mit Akazien-Bäumen bewachsen. Oestlich vom Orte, an der Straſse nach Ḥellet-e'-Mak, trifft man eine Menge halbverschütteter Ḥafîre oder Tränkgruben. Ein Regenteich befindet sich an der Westseite, ein anderer, gröſserer, an der Ostseite des Städtchens. Beide grenzen unmittelbar an den Berg. Sie schwollen während unserer Anwesenheit beträchtlich an, sodaſs der östliche Teich, mit seinem felsigen Hintergrunde, im trügerischen Lichte des Vollmondes, einem kleinen Alpensee glich. Wir besuchten dies Gewässer spät Abends und, ergriffen von der groſsen Romantik der wilden Scenerie, entwarf der Baron eine Skizze, welche mit ihrer für die ganze Gegend höchst charakteristischen Staffage durch den Steindruck getreu wiedergegeben worden. Hier löschen Nachts der Pavian, Marrafîl, der Panther und Schakal ihren Durst.

Um die Zeit unserer Anwesenheit begann der mächtige Wanderstamm der Abu-Rôf seine alljährlich, im Kharîf, stattfindenden Züge nach Norden. Schaaren dieser Leute berührten Ḥellet-Idrîs, um ihre Einkäufe für den Sommer zu machen und Produkte ihres Gewerbfleiſses und ihrer Jagden zu vertauschen oder in baar Geld zu verwandeln. Der Ort gewann durch diese Nomadenzüge an Lebhaftigkeit und Ḥellet-Idrîs in seiner malerischen Lage am steilen Ghûle-Berge, erhielt durch sie einen höchst interessanten Vordergrund. Täglich wurde, in der Nähe der Fleischerstätte, am Südende des Ortes, groſser Markt unter freiem Himmel abgehalten. Hier fanden sich Fung, Abu-Rôf, Berâbra, einzelne Fellaḥîn, Abyssinier, Takrîrn und freie Denqa vom Baḥr-el-abjaḍ ein. Der Baron lieſs durch Vinzenzo, Moçṭâf'-A' und Moḥammed Einkäufe an Waffen, Geräthen, Schmucksachen und Droguen machen. Da der Markt ein groſses kulturhistorisches Interesse darbot, so begaben wir uns häufig selbst dahin, geführt von ʿAbdel-Qâdir, Śêkh-e'-Taġûr, d. h. Oberster des Marktes und der Kaufleute, Schwager des verstorbenen Mak Idrîs-Adlân, ein Mann von groſser Landeskenntniſs und äuſserst wohlwollendem Charakter.

Die Kaufleute saſsen auf kleinen Stühlchen oder hockten an dem Boden und hatten ihre Waaren auf groben Baumwollentüchern, Matten und Fellstücken ausgebreitet. Da sah man weiſses, amerikanisches Baumwollenzeug mit dem Wappen der vereinigten Staaten geschmückt, Tôb's, geblümte Kattune und Schnupftücher von Baumwolle, einige Ṭarabîś, rohe und gesponnene Baumwolle, Elfenbeinringe, Halsschnüre von Glaskorallen, Ebenholz und rothgefärbtem Harze, Matten, Körbe, Döschen zu Schnupftabak und Koḥl, Spiegel in Pappe gefaſst, Lederarbeiten, Waffen, Holzstöcke, Elephantenzähne, einige Straus- und Marabu-Federn, Gewürze, Arzneiwaaren, Farbstoffe, Specereien, Ês, Dokhn, Weizen, Sesam, Wachs, Honig, Rohzucker, Butter, Schlachtvieh u. s. w.

Des allgemeineren Interesses wegen stelle ich hier die Preise einiger dieser Gegenstände zusammen:

Eine Ferdah oder Tôb aus Ḥiġâz	20 P.
Eine dergl. aus Sennâr	10—15 P.
Ein Paar grober, rother Schuhe aus Sennâr	10 P.
Ein Paar Sandalen, fein gearbeitet	20 P.
Ein Paar grober Sandalen	1½—2 P.
Dolch mit Lederscheide und Leibgurt	15 P.
Dolch mit Lederscheide am Ellenbogen zu tragen	10 P.
Wurfeisen	18 P.
Schild aus Antilopenhaut	8 P.
Lanze	8—16 P.
Holzaxt	5 P.
Ein Stab von Bambusrohr	2 P.
Gedrechselte Büchschen zu Koḥl, à Dtzd.	2 P.
Rosenkranz von Ebenholzperlen	2 P.
Ein Stück Giraffenfell, 1½ □Fufs grofs	10 P.
Ein Stück Elephantenhaut, 2 □Fufs grofs	5 P.
Ein Giraffenschwanz, als Fliegenwedel	1 P.
Ein Stückchen Antilopenhorn, etwa 2 Drachmen Zibethmoschus enthaltend	4 P.
Ein Tabaksbeutel von Affenhaut, 1½ Fufs lang	2 P.
Desgl. von Servalhaut, 2 Fufs lang	3 P.
Ein Brod Tamarindenpulpe, etwa 2 Pfd. schwer	2 P.
Grüner Tabak, der Roṭl	½ P.
Durrah, 1 Ardebb	16—20 P.
Ein zweijähriger Ochs	30—40 P.
Ein Schaf	10—15 P.
Ein Schlauch Honig, 6 Arṭâl schwer	20 P.
Ein ʿAnqarêb	10—40 P.
Ein Brod Indigo, etwa 1 Pfd. schwer	4 P.

Diese Preise sind im Verhältnifs ziemlich hoch, woran die abgeschiedene Lage von Ḥellet-Idrîs und die Umständlichkeit des Verkehrs Schuld sein mögen. Bis vor wenigen Jahren war Ḥellet-Idrîs Hauptmarkt für Sklaven. Die Funġ des Mak vom Ghûle, ein wehrhaftes Volk, unternahmen häufige Streifzüge, raubten Sklaven oder kauften diese am Ġebel-Ṭâbî, von den Sillûk, Denqa, Ġibert u. s. w. In Ḥellet-Idrîs fanden sich dann Sklavenagenten ein, welche die dunkle Waare aufkauften und nach Norden beförderten. Der König der Berge und seine Häuptlinge kassirten bei solchen Geschäften reichliche Sporteln ein, verkauften auch viele Sklaven selbst. Freilich hat man dem Handel neuerdings

auch hier Einhalt geboten, indessen blüht derselbe, wie in ganz Sudân, unter der Hand lustig weiter, wiewohl man dies, uns selbst gegenüber, nicht recht Wort haben mochte. T. Evangelisti begegnete vor etwa drei Jahren, in der Nähe des Ġebel-Masmûn, einer Abtheilung Abu-Rôf. Auf seine Frage, wohin sie zögen, erwiederten einige der Leute: „sie begäben sich nach dem Ġebel-Ghûle, um dort ihre Verwandten loszukaufen. Die Schwarzen vom Berge Ṭâbî hätten nämlich bei einer blutigen Ghazwah Viele der Ihrigen geraubt und an die Fung verschachert!“ Sogleich am Tage nach unserer Ankunft am Berge liefs Adlân Herrn von Barnim und mich durch den Qâḍî fragen, ob wir nicht Jeder eine schöne, junge Sklavin zum Geschenk annehmen würden. Wir dürften unter Berṭât-, Denqa- oder Gâlâ-Madchen, ganz nach Belieben, wählen. Da dies ausgeschlagen wurde, so bot man uns männliche Sklaven. Einen solchen wollte denn auch der Baron, nach seiner Rückkehr von Fezoghlu, von Hedebât aus mitnehmen, um ihn später als freien Diener zu verwenden.

Unsere Kameele waren in Sennâr mit dem ausdrücklichen Vorbehalt gemiethet worden, uns auch für die Rückreise vom Ġebel-Ghûle nach dem blauen Flusse zu dienen. Eines Nachts waren nun unsere Treiber mit ihren Thieren verschwunden, wohin, wufste kein Mensch. Die Leute hatten Furcht gehabt, wir würden später auch noch verlangen, dafs sie uns nach Fezoghlu begleiten sollten und um dieser für sie nicht angenehmen Alternative zu entgehen, hatten sie sich, jedenfalls im Einvernehmen mit den Funqi-Behörden, aus dem Staube gemacht. Adlân gewann aber bald einige Abu-Rôf mit Kameelen für die Rückkehr nach dem Flusse. Um nun auch diesen das Aufsreifsen zu verleiden, wurden deren gemiethete Kameele in unsere Zerîbah eingesperrt und an die Thüre Tag und Nacht Schildwachen gestellt. Bedawi untersuchte sehr oft, ob seine Leute auch Acht gäben. Eines Abends, als er beide Posten an der Thüre eingeschlafen fand, nahm er ihnen die Schuhe und ritt mit einem der Kameele auf und davon. Dann, nach einer Stunde zurückgekehrt, weckte er die Saumseligen, hielt ihnen eine derbe Strafpredigt und ohrfeigte sie dabei recht gehörig. Seit diesem Vorfalle thaten die Posten ihre Schuldigkeit.

Der Qâḍî hat hier einen ganzen Hofstaat um sich versammelt, mit dem er die Weiterreise zu machen gedenkt. Aufser seinem Diener ʿOṭmân, einem guten, wackeren, aus Ḥellet-Idrîs gebürtigen Jungen, hat er noch zwei baumlange Fung aus Rosêres zur Verfügung und zwei sehr hübsche, schwärzliche Funqizofen, deren eine, ʿAdîjeh, wirklich ein Prachtstück von Ebenmafs und Körperfülle war. Dazu kamen denn drei Dromedare. Auf jedem derselben safs ein Diener, hinter diesem eine Zofe, im allerprimitivsten Galakostüme, und hielt sich am butterglänzenden Oberkörper ihres Ritters fest. Wenn der Qâḍî sich Abends in irgend einem Toqûl niederliefs, so pflegte ihm ʿOṭmân den Kaffee zu kochen und eine der zween dunkelhäutigen Jungfern knetete dem glatzköpfigen Hohenpriester die Glieder. Ich überraschte unseren gelehrten Freund einmal bei solcher Knetungsprocedur; er scheute sich dessen nicht und meinte, dieser Gebrauch müsse auch bei uns in Deutschland eingeführt werden, da so etwas der Gesundheit ungemein zuträglich sei.

Ich erzählte ihm darauf: irgend eine oceanische Königin, ich glaube, es ist Pomarê von Tahiti gewesen, habe sich jedesmal nach dem Essen von ihrem Leibpagen salben, kneten und reiben lassen. „Das", erwiederte nun der Qâḍî, „sei auch bei vornehmen Damen Sennâr's der Fall, dies hätten sowohl die Sulṭâna Naçrah, wie die Sitte Damsênah gehalten und fände dies auch bei der dicken Marrah-Selîmeh statt; das sei so ein alter, sehr lieber Brauch." Ei nun, ländlich, sittlich.

Das Verhältnifs des Qâḍî zu Reġeb-Adlân scheint etwas sonderbar. Ersterer ist, wie schon bemerkt, dem Königshause von Sennâr verwandt, voll gelehrten Dünkels, aber aufgeklärt, tolerant und den Türken ergeben. Sein Stolz und seine Zuneigung zum Diwân scheinen ihm den Hafs der alten Nationalparthei der Funġ — und eine solche existirt wirklich am Ġebel-Ghûle —, sowie des an der Spitze dieser Parthei stehenden Königs zugezogen zu haben. Denn alle Ergebenheit Adlân's für die Egypter hindert ihn nicht, das Sonderinteresse seines Volkes doch noch höher zu stellen, als dasjenige der aufgezwungenen Gesammtregierung, während der Qâḍî umgekehrt verfahren soll. Dies mag wohl der Grund sein, weshalb sich beide Männer nicht lieben und sich gegenseitig vermeiden, wo und wie sie irgend können. Einige behaupteten sogar, der Qâḍî, schlau, ehrgeizig und stolz auf seine Abkunft aus dem Hause der Baʿadî's, strebe nach der Herrschaft über die Ġebâle'-Funġ. Allein das möchte schwerlich begründet sein, da der Qâḍî sich selbst unmöglich tauglich zum Herrschen erachten und wohl wissen wird, dafs die Türken nicht leicht einen Grund finden dürften, das ihnen bis jetzt noch immer treugebliebene Haus Adlân durch ein anderes, beim Volke minder geachtetes, zu ersetzen.

Einen Tag vor unserer Abreise liefs der Baron das zur Erbfolge ausersehene Söhnchen Reġeb-Adlân's zu sich holen. Der charmante, dreijährige Funqi-Prinz wurde von seiner reich geputzten Bonne, Tochter eines der Häuptlinge vom Berge, in die Rekûbah gebracht und sandte der Baron bei dieser Gelegenheit für den Mak einen Dolch mit Elfenbeingriff und indische Taschentücher. Die Mutter des Reġeb-Adlân machte im Namen ihres abwesenden Sohnes eine sechs Fufs hohe, zahme Giraffe zum Gegengeschenk.

24. Der Ġebel-Ghûle, von Ḥellet-e'-Mak aus gesehen, gez. von R. Hartmann.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Naturgeschichtliche Skizzen aus Sennâr.

1. Bodenbeschaffenheit —, Flüsse; mineralische Erzeugnisse.

Die südlich vom 12° N. Br. gelegenen Theile der Ġezîreh stellen sich, vom Gipfel eines hohen Berges, wie des Ġebel-Ghûle, aus überschaut, als eine unermefsliche Ebene dar, aus welcher schroffe, zerklüftete Urfelsmassen emporstreben. Diese, je weiter nördlich, desto vereinzelter, desto mehr von einander entfernt, rücken im Süden der Bertât-Berge näher aneinander, verbinden sich zu Gruppen und Ketten und gehen nach Südosten hin allmählich in jene Reihe über, welche als westliche Vorberge der südabyssinischen Alpen betrachtet werden dürfen. Das Erdreich in der Niederung ist thoniges, geschiebreiches, theilweise auch von einer dunklen Humus-Decke überlagertes Schwemmland, in dessen weiche Fläche die Regenbäche tiefe Strombetten und Gruben gehöhlt. Die Regenwassergruben, welche in der Ḥeṭa, mit wenigen Ausnahmen, völlig trocken liegen, reihen sich oft dicht an einander, sodafs der Boden nicht selten auf weite Strecken Einsenkung neben Einsenkung zeigt. Einige der Regenströme erreichen ansehnliche Breite

und Tiefe, wie der Khôr-e'-Delêb, welcher ziemlich stetig von Süd-Osten nach Nord-Westen, etwa 12 Stunden südlich vom Ġebel-Ghule, verläuft und unter dem 12° N. Br. in den Baḥr-el-abjaḍ mündet *). Noch südlicher, 20—30 Stunden vom oben genannten Khôr, findet sich, ziemlich dieselbe Richtung einhaltend, wie jener, der Khôr-Sumġerah — خور سمجرة —, dann unter 10° Br., der Khôr-el-Ġa'al — خور الجعل —, in welchen wieder mehrere andere bedeutende Regenströme einmünden. Der Khor-el-Ġa'al enthält in der dürren Zeit nur stellenweise gröfsere Wasserlachen, stellenweise liegt alsdann sein Bett trocken; er gleicht in dieser Beziehung dem Ra'ad, Dindir und Tumât. Endlich unter 9° Br. mündet der Baḥr-e'-Sôbât — بحر سوبات —, auch seltener Baḥr-e'-Makhaḍât — بحر المخضات —, d. h. Strom der Furthen, genannt, da er nämlich viele seichte Stellen hat. Etwa vom 31° Oestl. L. v. Par. bis zur Mündung in den Baḥr-el-abjaḍ soll dieser Strom nahe $\frac{1}{3}$ von der Wassermenge des Baḥr-el-abjaḍ enthalten **) Das Sôbât-Wasser soll bei niederem Stande hellbläulichgrün, ähnlich wie das des Dindir und Baḥr-el-azraq, bei hohem Stande aber röthlichgelb erscheinen.

Von den Felsenzinnen des Ġebel-Ghûle herab liefsen wir am 31. Mai 1860 unsere Blicke voll Sehnsucht über die unermefslichen, grünen, von Buschwald und streckenweise, nahe den Khuâr, sogar auch von Hochwald bedeckten Plainen streifen, welche sich, von den malerischen Zügen der Funqi-Berge unterbrochen, bis zum Sôbât hin ausdehnen. O wie gern wären wir damals an diesen wald- und wiesenbekränzten Strom gezogen, an dem die Natur, allen Nachrichten zufolge, einen aufserordentlichen Reichthum an merkwürdigen Erzeugnissen entfalten mufs. Aber die weit vorgerückte Regenzeit, die Stechfliegen! und die feindselige Gesinnung der Funġ-Berûn, der Ṭâbî-Schwarzen und Denqa verboten jeden Gedanken an die Ausführung eines solchen Planes. Unter Idrîs-Adlân fand ein lebhafter Verkehr zwischen den Funġ und dem Sôbât statt; damals zahlten fast alle Funqi-Berge ohne Ausnahme dem Mak vom Ġebel-Ghûle ihren Tribut, mit den Männern vom Ṭâbî stand man in besserem Einvernehmen wie heut und die Denqa fürchteten die Krieger des Herrschers der Berge, zumal diese in Nothfällen auf Zuzug türkischer Soldaten hoffen durften. Damals konnten Jäger vom Ghûle-Berge ungehindert an den Sôbât ziehen, dort Elephanten jagen oder Elfenbein von den uferbewohnenden Denqa eintauschen. Heut, wo die politische Macht der Türken in Ost-Sudân durch die Verringerung der Truppen geschwächt, wo am Ghûle-Berge ein zwar guter, aber wenig thatkräftiger Melek residirt, sind diese Beziehungen abgebrochen und selten einmal gelangen zur Zeit einige am Sôbât gewonnene Elephantenzähne auf den Markt von Ḥellet-Idrîs.

Beinahe drei Breitengrade, also ein Raum von 40 und einigen geographischen Mei-

*) Der Dull-Bôt wird angeblich auf seiner Südseite vom Khôr-e'-Delêb dicht umzogen. Jedenfalls liegt der ebengenannte Berg noch etwas südlicher, als auf Blatt 6 der Karte von Petermann-Hassenstein, der wenig brauchbaren Heuglin'schen Routenkarte von Rosêres nach dem Sôbât folgend, angegeben.

**) Malzac hat die mittlere Breite des Sôbât, Anf. Apr. auf 68,30 Met., die des Baḥr-el-abjaḍ auf 137,00 Met. berechnet.

len, trennen den Ġebel-Ghûle vom Sôbât. „Wenn man“, so meinte Śêkh ʿAbdel-Qâdir, „täglich 10 Karawanenstunden auf den Beinen bleibt und einige Umwege hinzurechnet, welche die Passage der Khuâr und die Umgehung einiger sehr feindseliger Berge verursachen, so bleibt man 10—11 Tage, macht zusammen 100—110 Stunden, nach dem Sôbât unterwegs. Wasser findet man selbst zur trocknen Zeit häufig genug in den gröfseren Khuâr, in den Bergen und an manchem Murâḥ — مراح — oder Orte, an welchem Beduinen ihre Zelte aufgeschlagen. Der Weg führt abwechselnd durch Qaś, durch dornigen Wald, wie der ist, welchen man zwischen Ġebel-Werekât und Ġebel-Seneh passirt, südlicher, in der Gegend vom Ġebel-Abu'l-Daqûʿ, über felsigen Boden, wo viele Euphorbienbäume wachsen, dann theilweise durch hochstämmigen Mischwald voll mächtiger Sykomoren und Adansonien.“

Die Gebâl-Ġerebîn, Werekât, Seneh, Rôrô und Ghûle bestehen aus röthlichem, grobkörnigem Granit, in dessen Hauptmassen rosenrother Feldspath, halbdurchsichtiger Quarz und schwärzlicher Glimmer auf ziemlich gleichmäfsige Weise gemengt erscheinen. Zuweilen findet man aber auch gröfsere Quarzgänge und jene schon beim assuâner Granit beschriebenen, feinkörnigen Parthien mit viel Feldspath, aber wenig Quarz und wenig Glimmer. Andere und besonders interessante Bestandtheile konnten in den von uns am Ġebel-Ghûle gesammelten Proben nicht aufgefunden werden. Die Oberfläche der frei anstehenden, der Sonnengluth fortwährend ausgesetzten Blöcke ist häufig geschwärzt, ganz so wie am assuâner Śellâl (S. 92). Delesse glaubt, wie schon erwähnt, dafs diese spiegelnde, schwärzliche Farbe bei Assuân durch Niederschläge von Kieselerde aus dem Nilwasser erzeugt werde. Das auf die ebenso schwärzlich gefärbten Granitfelsen der sennârischen Berge niederströmende Regenwasser durchsickert allerdings vor und während seiner Einwirkung viele Gesteintrümmer und Humusschichten kann also wohl gewisse Mengen von Kieselsäure in sich aufnehmen. Jedenfalls spielt aber das Sonnenlicht bei Hervorbringung dieser schwärzlichen Flächen eine grofse Rolle; denn in den von Regenbächen ausgehöhlten, der Sonne wenig oder gar nicht ausgesetzten, mit Vegetation überwucherten Rinnsalen fanden wir das Gestein gerade nicht schwarz, glatt und derb, sondern röthlich, rauh und zerbrechlich, d. h. stark verwittert, so dafs hier die ursprünglichen Bestandtheile des Granites nur noch mit Mühe zu erkennen.

Das Schwemmland der zwischen den Bergen gelegenen Ebenen führt von den abyssinischen Alpen bis an den Baḥr-el-abjaḍ Gold. Wäschereien treibt man an den Dulûl-Khêli, Bûq, Ġumġum, Quqeli, Abu'l-Daqûʿ, am Ġebel-Dûl u. s. w. Der Goldstaub — Tibr — تبر — wird, sobald er aus den Wäschereien gewonnen, zu Fadâçî, Beni-Śonqôlo, in den Berṭât-Bergen, am Ġebel-Ṭâbî und Ġebel-Ghûle in Ringe umgeschmolzen und in dieser Form nach Kharṭûm geschafft. Selten gelangt Goldstaub aus dem Oberland, in Federn von Geiern, Trappen, Straufsen u. s. w. verwahrt dorthin, wogegen „Dahab-Nebowi“ d. i. Gold, aus den Nôbah-Bergen, meist als Tibr in den Handel kommt. Die Sitte, das Gold in Ringe umzuschmelzen und in dieser Form zu verhandeln, mufs schon sehr alt sein; wir

sehen auf einem Wandgemälde des Grabes Huju's zu Theben die Häuptlinge von Kuś vor dem Könige Amun-tut-anch (XVIII. Dyn.) Haufen von Goldringen ausschütten, ganz von der Form, wie diese noch heut gebräuchlich sind. Man wägt das Gold mit dem Anderthalb-Drachmen-Gewichte — Miṭqâl — und legt, um zu reguliren, die Samen des Gebetbaumes (*Erythrina tomentosa* R. Br.) als Ḥabb-e'-Dahab — حبّ الدهب —, d. h. Goldgran, auf die Wageschaale *).

Am Ġebel-Ṭâbî stellt man, wahrscheinlich aus in der Ebene sich vorfindendem Raseneisenstein, das vortrefflichste Eisen dar. Man benutzt besonders die Eisensteinknollen, welche an den Wurzelfasern der Bäume und Sträucher haften. Die Erze werden zerschlagen, zusammen mit Kohlen von Akazienholz in flache Gruben geschüttet und wird in diesen Feuer mittelst eines Blasebalges unterhalten. Dieser besteht in Sennâr aus einem Wasserschlauche, an welchen ein Rohrstück gebunden. Das so gewonnene, nicht leichtflüssige, sondern krümelige Roheisen wird dann sogleich umgeschmiedet, wobei ein Stein oder Eisenklumpen als Ambos und ein roher Hammer die einzigen Werkzeuge. In dieser Weise geschieht die Eisenproduktion bei den Nôbah, Fung und Bârî. Einheimisches Roheisen bildet in mehreren Gegenden Ost-Sudâns einen Handelsartikel. Wir sahen zu Ḥellet-Idrîs unregelmäfsige, halbzolldicke Platten und grob zusammengeschlagene, stangenförmige Massen von Ṭâbî-Roheisen; sie waren im Bruche schön lichtgrau und feinkörnig. Nach Aussagen der Funqi-Schmiede, welche dies Eisen zu Dolchklingen, Lanzenspitzen und Holzäxten verarbeiteten, ist dasselbe sehr wenig kaltbrüchig.

2. Pflanzen.

Vieler in Sennâr wild wachsender und für das Land charakteristischer Pflanzen ist bereits Erwähnung geschehen. Ich versuche hier nun ein mehr ins Einzelne gehendes Bild der wichtigsten Vegetationsformen Ost-Sudâns zu geben. Es sei nochmals daran erinnert, dafs die Landschaft von Râs-el-Kharṭûm bis nach Mesalamîeh den Charakter einer sehr dünn mit Gräsern und vereinzelten Sodada-, Balanites- und Akazienbäumen bewachsenen Khalah trägt **), dafs südlich von Mesalamîeh das Buschwerk dichter, das Gras höher wird, wie dies ja schon in der südlichen Bejûdah der Fall, bis, landeinwärts von Hedebât, die Steppe mit lichtem Mischwalde abzuwechseln beginnt, der, immer mehr sich verdichtend, sich über grofse Landstrecken ausdehnt. An den Flufsufern dagegen zeigt sich ein anfangs hauptsächlich von Akazien und Tamarisken gebildeter Wald, der südlich vom 12° Br. den Charakter des echt tropischen, von grofsen und schönen Baumformen reichen Urwaldes annimmt.

*) Genaue geognostische Angaben über die Goldwäschereien dieses Theiles von Afrika finden sich bei Russegger, Theil II. Bd. 2.

**) Einen ähnlichen Charakter soll das zwischen Berber und Çawâkim gelegene Land tragen.

Eines der häufigsten Gewächse der Ġezîreh ist der schon öfter genannte Kiṭr — كتر — (oder Qitr — قتر —?), dessen verwachsene, dornige, astreiche Sträucher das Unterholz in einem grofsen Theile der Wälder sowohl am blauen Flusse, nördlich vom 11° Br., als auch am Ra'ad und Dindir bilden. Es ist dies eine *Bauhinia*, welche durch Kleinheit der Blätter an *Bauh.* (*Pauletia*) *parviflora* Hochst., durch die vielfache Theilung der Hauptlappen derselben an *Bauh. anatomica* Herb. Knth., durch die weifslichen Blüthentrauben an *B. anguina* Roxb. erinnert. Der Kiṭr ergötzte uns schon von Mitte Mai's an mit seinem zierlich eingeschnittenen, feingeaderten Blattwerk von gesättigtem Grün und seinen unzähligen weifsen Blüthenträubchen. Er bekleidet nicht allein häufig die Uferböschungen und die Seiten der in den Flufs mündenden Khuâr, sondern bildet selbst landeinwärts, besonders um die Berge, ausgedehnte Buschwälder.

Ueber die sonstige Ufervegetation vergl. S. 427. *Salvadora persica* Linn., am Baḥr-el-abjaḍ: Śâû genannt, mischt sich in Niedersennâr dem Uferwalde bei *). Südlich vom 14° Br. trifft man, besonders häufig in felsigem Terrain, eine Tiliacee mit Blättern wie unser Haselnufsstrauch (*Grewia echinulata* Del.). Einen mannshohen, in den Waldungen um die Berge häufigen Strauch bildet der Quddam — قدّم — (*Grewia populifolia* Vahl.) mit weifslichen Blüthen. Zerstreut findet sich in diesem Gebiete eine Rubiacee mit länglich-eiförmigen Blättern — *Vangueria Barnimiana* Schweinf., von Manneshöhe **).

Prachtvolle Sykomoren werfen über die Wasserläufe der Bergabhänge, über die Khuâr des Schwemmlandes in der Ebene und die Hütten der Dorfbewohner ihren Schatten. Von einer Anpflanzung, einer Kultur solcher Bäume ist hier selten die Rede. — Sehr sonderbar nimmt sich der Tertr — ترتر (*Ficus populifolia* Vahl.) aus. Sein Stamm hat eine weifsliche Rinde; die herzförmigen, röthich geaderten Blätter erinnern an die des Banianenbaumes (*Ficus religiosa* Linn.), sind nur nicht so lang zugespitzt, wie diese. Büschelweise am Ende der zierlich gebogenen Zweige wachsend, schwanken sie, gleich denen der Espe, auf ihren langen Stielen beim leisesten Windhauche hin und her ***). An den Aesten selbst wachsen die gestielten, kugelrunden Früchte, welche, wenn reif, Wallnufsgröfse erreichen und fade schmecken sollen. Beim Einschneiden in den Baum quillt reichlich ein zäher, klebriger, schwach milchig getrübter Saft hervor. Recht merkwürdig sind die Luftwurzeln des Tertr, welche in schenkelsdicken, oft fünf bis zehn Fufs langen Bündeln aus den Zweigen des Baumes herabfallen, im Boden fufsen und neue Stämme bilden, welche wie in viele kleinere Stämme getheilt erscheinen, in Folge dessen ihre Rinde unzählige Unebenheiten, Buckel, Nabel, längliche und kreisförmige Vertiefungen u. s. w. zeigt. Kleinere Tertr-Bäumchen zwängen sich in die engsten Felsritzen hinein, senken ihre Luftwurzeln in jede rauhe Stelle des Gesteins, in jede Spalte, kriechen über den

*) Plant. Quaed. Nilot. p. 33 ist aus Versehen der Bîr-el-Ġabrah als Standort der *Salvad. pers.* angegeben worden. So viel wir erfahren, gedeiht aber diese Pflanze nur in der Nähe der Flufsufer.

**) Plant. Quaed. Nilot. p. 30. ic. tab. XI.

***) Daher wohl der Name Tertr von tertera — ترتر — „zittern" abzuleiten?

Boden fort und richten sich dann wieder empor, nehmen die allerbizarrsten Formen an. In Wäldern, wie in dünn bewachsenen Thalschluchten öfters hohe Bäume bildend, gehört der Tertr mit seiner dicht belaubten Krone und seinen vielen Luftwurzeln zu den schönsten und interessantesten Gewächsen Sennârs.

An Akazienarten ist grofser Reichthum. Da sehen wir den im Habitus vielfach abändernden Sanṭ, welcher hier zu ganz kolossalen Bäumen emporwächst, wie an den Inseln der Sillûk zwischen 12—13° Br., in Süd-Ost-Kordufân, um Kârkûś und im Dâr-Rosêres, mit schwärzlicher, rissiger Rinde und unregelmäfsig wachsenden, verschränkten, bald sich tief niederwärts biegenden, bald hoch emporstrebenden, schwach belaubten Zweigen. Vereinzelter findet sich der Ḥarâs (*Acacia albida* Del. Willd.) mit grauer Rinde und graulichgrünen, zarten Fiederblättchen. Seine Früchte, glatte, unregelmäfsig gebogene Hülsen, heifsen Kharrûb-el-'Arab — خرّوب العرب — und sind efsbar; das etwas leichte, aber dennoch dauerhafte Holz dient zur Verfertigung von Fischerkähnen. Der Qaqamûṭ — ققموط — (*Ac. campylacantha* Hochst.)*) bildet um die Ġebâl-e'-Fung bald nur wenige Fufs hohe, bald über mannshohe Sträucher, mit schwärzlicher Rinde und schön grünem Laube. Einen grauweifslichen Stamm mit hakenförmig gekrümmten, am Grunde angeschwollenen Dornen besitzt die in den Binnenwäldern der Ġezîreh ziemlich gemeine *Acacia mellifera* Benth. Saftig grünes Laub und röthliche, leicht abspringende, ihren grünen Splint zeigende Borke hat endlich die Ṭalḥah — طلحة — (*Spec.?*). Man schält ihre Rinde und flicht Körbe daraus; das Holz dient zum Einräuchern der Glieder bei Erkältungen u. s. w. Qaqamûṭ, Ṭalḥah, Laôd und *Ac. mellifera* zeigen einen schirmförmigen Wuchs; bei *A. albida* und *A. nilotica* ist dies dagegen selten oder gar nicht der Fall.

Von Cassienarten findet sich in Untersennâr zerstreut *C. Tora* Linn., welche lange, glatte, zugespitzte Hülsen trägt.

Ein sehr gemeiner Waldbaum südlich vom 13° Br. in den vom Flufsufer entfernteren Niederungen ist der bis jetzt noch von keinem Reisenden beschriebene Çabâḥ — صباح — (*Apocynaceae spec.*). Wir sahen ihn 5—30 Fufs hoch, mit rissiger, schwärzlicher Rinde, von knorrigem, unregelmäfsigem Wuchse, welcher bald dem alter Bruchweiden, bald demjenigen niedriger Elsen, bald wohlgepflegter Birnbäume glich, nicht selten aber auch unbeschreiblich bizarr, von demjenigen anderer bekannter Bäume abweichend erschien. Das im Mai hervorspriefsende Laub des Çabâḥ war an diesem Exemplare dicht und üppig, an anderen dagegen spärlich, nur büschelweise auf einzelne Zweige vertheilt. Die gestielten Blätter von frischem, glänzendem Grün, sind lanzettlich, haben welligen Rand und endigen in langen, linienbreiten Spitzen, welche je ein Blatt selbst um das Drei- und Vierfache überragen. Bis Ausgang Juni hatte der Baum noch keine Blüthen getragen **). *Balanites ae-*

*) Plant. Quaed. Nilot. p. 1. ic. tab. I.

**) Pl. Quaed. Nilot. p. 29. ic. Tab. XVI zeigt die Blätter; ic. Tab. XV den verschiedenartigen Habitus mehrerer Çabâḥ-Bäume in den Umgebungen des Dull-Rôrô.

gyptiaca Del., nach Ansicht Vieler ehedem auch in Oberegypten heimisch (περσέα des Theophrast), ist von Donqolah bis Fezoghlu hin häufig, und, nebst dem Sidr, des Theophrast λωτός παλιουρος, Hauptbaum für *Cissus quadrangularis* Linn. Die reifen Früchte des *Cissus* ähneln, wie Q. Dillon berichtet, ihrer Form, Farbe und Geschmack nach, den Trauben *). ʿOśûr wuchert fast in einem jeden sennârischen Walde.

Die Flora der nördlichen Berge haben wir kennen gelernt. In den südlichen Bergen und am Ṭâbî soll es kolossale Feigenbäume (*Urostigmae?*), Tamarinden, Adansonien und auch 15—20 Fufs hohe Euphorbien geben. Der letzteren bemerkt man einzelne auch in der Ebene zwischen Ġebel-Ghûle und Ġebel-Seneh, am Dull-Rôrô u. s. w. Die von uns beobachtete Art glich der durch Trémaux abgebildeten *Euph. mamillaris* **) hatte 4 bis 5 Fufs hohe, unten armsdicke Stämme und wenige, drehrunde Aeste, über und über mit leicht gekrümmten, auf birnförmig verdickter Basis aufsitzenden Stacheln besetzt. Im Juni hatten dieselben keine (gelbe) Blüthen, wohl aber dichte, terminale Büschel lineallanzettlicher, an der Basis leicht verschmälerter, etwas fleischiger Blätter, mit gezähntem Rande (s. die Holzschnittvignette zum nächsten Kapitel). Trémaux bildet diese Art, die er in den Wintermonaten sah, ohne Blätter ab. Sie findet sich nach ihm auf den Bergen des Dâr-Berṭâ, z. B. am Ġebel-Qaçân. Die baumartigen Euphorbien — arab. Seġr-e'-Semm — شجر السمّ — d. h. Giftbaum, sondern Mengen eines dicklichen Milchsaftes ab, welcher den Negern in einem grofsen Theile Afrika's zum Vergiften ihrer Pfeile dient. Dieser brennend scharfe Milchsaft übt, dem Blute an verletzten Körperstellen zugeführt, eine fürchterliche Wirkung aus und, soviel wir in Erfahrung bringen konnten, sterben die mit solchen vergifteten Waffen Verwundeten binnen einer bis sechs Stunden unter grofsen Qualen und starrkrampfartigen Zufällen. Die egyptischen Soldaten scheuen daher die tödtlichen Geschosse der Neger aufserordentlich. Sie leiden bei ihren Kriegszügen gegen die Nôbah in Süd-Kordufân und die südlichen Fung oft sehr durch dieselben. Unser Freund Śêkh Adlân vom Ġebel-Ghûle erhielt im Frühling d. J. 1858 bei einer Ghazwah der Türken gegen die südlichen Berge, welcher er mit dem Heerbanne Reġeb-Adlân's beigewohnt, einen Pfeilschufs in die Streckseite des linken Handgelenkes. „Es war", so erzählte Adlân, „wenig schwarzes Blut in der Wunde; der Schmerz war entsetzlich und der Arm schwoll." Im Juni 1860 bemerkte ich eine etwa zolllange Narbe in der Gegend zwischen kopfförmigem und Hakenbein seines Handgelenkes. Streckung, Beugung, das nach Aufsen- und Innendrehen der Hand konnten nur mit Mühe und sehr unvollständig ausgeführt werden. Auf diesem Feldzuge nahm der die türkischen Streitkräfte kommandirende Aḥmed-Effendi-Ḥaḍari den Dull-Ġumġum mit Sturm, wobei mehrere seiner Soldaten durch den Bewohnern des Berges verbündete Berûn mit vergifteten Pfeilen tödtlich ver-

*) Voyage en Abyssinie. Botanique. Vol. I. p. 109. Wenn ich nicht irre, so ist es diese Pflanze gewesen, auf deren Blätter Malzac und neuerlich auch Binder bei den Denqa eine Menge kleiner, rother Schildläuse (*Coccus?*) gefunden haben.

**) L. c. pl. 13, 14.

letzt wurden. Die Verwundeten starben unter Qualen. — Im November 1861 brachte ich etwas Milch der *Euph. Candelabrum* Trém., welche von einem Bâri-Pfeile abgeschabt worden, mit destillirtem Wasser in eine Hautwunde am Unterschenkel eines grofsen Frosches. Das Thier äufserte lebhafte Schmerzen, verfiel aber nach 20 Minuten in grofse Schwäche und Bewegungslosigkeit. Rührte man leise an den Tisch, auf welchem der Frosch safs, so gerieth dieser in Zuckungen. Nach neun Stunden war er todt *). Der Milchsaft des ʿOśûr dagegen wird hier nicht zum Vergiften der Pfeile benutzt, wie dies manche Reisende zu glauben scheinen.

Die Uferlandschaften am blauen Flusse südlich von Sêrû und die Ebenen des Innern findet man streckenweise mit Büschen einer nur 2—4, etwa anderthalb Fufs breite Blätter besitzenden, stammlosen Fächerpalme bewachsen. Blüthen gelang es uns niemals daran wahrzunehmen. Junge Dôm-Palmen konnten dies nicht sein, man würde dann weiter entwickelte Exemplare gesehen haben. Aber gerade an solchen Stellen, wo die kleine Fächerpalme wuchs, bemerkte man höchst selten einmal eine ausgewachsene Dôm-Palme. Erstere behielt stets eine Höhe von $1\frac{1}{2}$—3 Fufs bei. Entweder ist es nun die in Algerien häufige, auch in Italien, Spanien und Epirus gemeine Zwergpalme (*Chamaerops humilis* Linn.) oder eine dieser verwandte Art. Q. Dillon und seine Freunde sahen in den, sich in das Mareb-Thal öffnenden Khuâr ebenfalls eine stammlose Fächerpalme und stellen die Frage, ob dies nicht vielleicht *Ch. humilis*? **) Neben diesen Zwergpalmen sieht man an genannten Orten im Mai zahlreiche Aron-Stauden mit „spontonpfeilförmigen" Blättern und nicht gefleckten Blattstielen, sowie weifsblühende Liliaceen (*Uropetalum tacazzeanum* Hochst. *var. angustifolia* Schweinf.) hervorsprieſsen, sowie wilde Weinreben (*Vitis abyssinica* Hochst.), deren kleine, Ende August reifende Beeren ganz angenehm schmecken sollen. Dieser Wein kriecht theils auf der Erde, theils berankt er Bäume. Kharuaʿa (*Ricinus communis* Linn.) wächst hier und da, z. B. bei Werekât, wild, ist daher wohl schwerlich von Asien her nach Egypten eingeführt worden.

Die Anzahl der hier wachsenden Gramineen ist sehr grofs. Sorghum-Arten, z. B *Sorgh. halepense* Pers. *var. crupina* Link. schieſsen im Waldboden am Flusse, an Stellen verlassener Dörfer und auf Waldwiesen häufig mehrere Fufs hoch empor. Hierher gehört der ʿAdâr — عدار —, ein gigantisches, Sorghum-artiges Gewächs, welches sich am blauen und weifsen Flusse südlich vom 13° Br. in Waldlichtungen findet, schöne, breite, wellenförmige Blätter treibt und in der Regenzeit 15—20 Fufs hoch wird. Die kleinen, mit harter, zäher Hülle umgebenen, wenig mehlreichen Samen werden in Zeiten des Durrah-Mangels im September, wo sie reifen, gesammelt und zu höchst insipiden Broden verbacken. ʿAdârfelder sind ein Lieblingsaufenthalt der Giraffen, Antilopen, Büffel, Wild-

*) Prof. Dubois-Reymond hat versprochen, mit einer Quantität trocknen, von Bâri-Pfeilen abgekratzten Giftes in seinem physiologischen Laboratorium Versuche anstellen zu lassen.

**) L. c. Vol. II. p. 349.

schweine und, im Fezoghlu, auch der Rhinoceronten. Nachts werden sie von Hippopotamen besucht. Schilfrohr (*Phragmites communis* Trin.) bildet Dickichte im Unterholz der Wälder, besonders im Sidr-Gestrüpp, an Fulât, sowohl nahe am Flusse, als auch weiter landein. Im Ufersande bemerkt man Cyperaceen, wie *C. Dives* Del., *C. pygmaeus* Rottb., *C. radiatus* Vahl., *C. rotundus* Linn. Wildes Zuckerrohr (*Saccharum spontaneum* Linn.) bildet, mit seinen knotigen, 6—12 Fufs hohen Halmen, ausgedehnte Gehege. In den Khalen wächst ein *Andropogon*, dem *Andr. giganteus* Hochst. der Bejûdah ähnlich, mit langen, schmalen, etwa $1\frac{1}{2}$ Fufs langen Blättern und glatten Halmen — *Andr. sennarensis* Hochst.? Echtes Bambus-Rohr (*Bambusa abyssinica* Rich.?) sahen wir erst im Fezoghlu. Dasselbe findet sich auf den südlichsten Funqibergen, dem Dull-Ṭâbî u. s. w. in Menge; einzelne davon gebildete Gebüsche soll es indessen auch schon in den gröfseren Khuâr südlich vom 12° Br. geben. Man brachte uns nach Ḥellet-Idrîs zwei noch grüne, zolldicke Rohrstöcke, deren Internodien 7—9 Zoll lang; sie stammten angeblich von einer 30—40 Fufs hohen, am Khôr-e'-Delêb in kleinen Büschen wachsenden Qanah — Bambusa — her. Im Gebiete des Baḥr-el-abjaḍ wurde Bambusrohr von Binder nur in bergigen Regionen der Ġûr gefunden. Papyrus (*Cyperus antiquorum* Linn.), hieroglyph. Tufi, kopt. Ġoouf, wird in Sennâr nirgend beobachtet. Es findet sich nur am Baḥr-el-abjaḍ.

Die Fung berichteten uns auch von einer wilden Mûz — موز — Banane, welche in Schluchten des Dull-Ôlû, Dull-Ṭâbî und anderer südlicher Berge wachse, aber keine efsbaren Früchte trage. Es ist dies muthmafslich die prachtvolle (hier wohl nicht fructificirende) Ensêt (*Musa Ensete* Gmel.), welche in den benachbarten Berṭâ-Bergen — nach Kotschy am Aqarô — wild vorkommt, am Belegas in Simên, in Enâryâ, Gojam, Schoa und Guragwe aber kultivirt wird. Die Ensêt wächst bis 40 Fufs hoch; ihre kurz-gestielten, am Ende zugespitzten Blätter haben eine auf der Unterseite röthliche Mittelrippe, eine länglich birnförmige, drei bis fünf mehlige Samen enthaltende, wohlschmeckende Frucht. Aufser ihr bilden in Südabyssinien die inneren Theile des Stammes eine sehr zarte, dem besten Palmkohl gleichende Speise *). Binder sah bei den Ġûr wilde, vielleicht ebenfalls zu *Musa Ensete* gehörende Bananenbäume.

Endlich bedarf es noch der Erwähnung, dafs sich im Kharîf gröfsere, dem blauen Flusse benachbarte Sümpfe und Regenteiche mit blaublühendem Beśinîn — بشنين —, hieroglyph. Pa-Śenîn (*Nymphaea coerulea* Sav.) bedecken. Der Birket-Qâôlî — بركة قوولى — zwischen Baḥr-el-azraq und Dindir, strotzt auch in der trocknen Zeit von diesen prächtigen Nixblumen, desgleichen der weifse Flufs an vielen Stellen. Das merkwürdige Korkholz oder 'Ambâġ — عمباج — (*Aedemone mirabilis* Kotschy) wächst in den Sumpfgegenden des Baḥr-el-abjaḍ, oberhalb der Śillûk, bis zur Schenkelsdicke und 12—15 Fufs hoch über dem Wasserspiegel, findet sich aber am blauen Flusse nur an wenigen Stellen. Sein fe-

*) Abbildungen dieser prachtvollen Musacee in: Courtis Botanical Magazine III. Ser. No. 193. tab. 5223, 5224.

derleichtes Holz dient in ganz Sennâr zu Gläserstopfen, Schwimmklötzen für Harpunen und Fischernetzen und zu kleinen Flöfsen, von denen eins zwei Leute und mehrere Stück Kleinvieh tragen kann und dabei doch nur 8—12 Pfd. schwer ist. Im oberen Gebiete des blauen Flusses, besonders in seichteren Wasserbuchten, entwickelt sich, während des Kharîf, in Menge *Pistia aethiopica* Fenzl. mit langen, schmalen, an der Spitze durch einen kleinen Einschnitt in zwei stumpfe Lappen getheilten Blättern.

3. Thiere.

a. Säugethiere.

Affen heifsen im Denqawi: Agâk, im Bâri: Ġumani. Aufser dem Abu-Lanġ — ابو لنج — (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.), welcher in Ost-Sudân sehr gemein und dem Abu-Lanġ-aḥmar oder Nesnâs — نسناس — (*C. pyrrhonotos* Ehr.), der in Sennâr und Kordufân nur zerstreut gefunden wird *), ist nicht selten der Qerd — قرد — (*Cynocephalus Babuin* Desm.). Dieser lebt südlich vom 14° Br., sowohl auf Felsbergen, wie am Ġebel-el-Qaçalah, Ġebel-Manderah, Ġebel-Mojeh, Ġebel-Ghûle u. s. w., als auch an waldigen Flufsufern, z. B. am Baḥr-el-azraq in Fezoghlu, am Dindir und Baḥr-el-abjaḍ. Der Qerd nährt sich von Baumfrüchten, wie die der Tamarinde, des Ġimmêz, von Qanqalês, Nabaq u. s. w., liebt die Zwiebeln der Liliaceen, bricht aber auch in reife Durrahfelder ein. Am Ġebel-Ghûle fürchten sich die Weiber und Mädchen vor den grofsen, im Berge hausenden Pavianen, gehen daher nie zur Mittagszeit, wo sich die Bestien auf den unteren Felsplatten sonnen, in den Berg, um hier das frischere, wohlschmeckendere Regenwasser aus Felslöchern zu holen, sondern verrichten diese Arbeit am frühen Morgen oder gegen Abend. Brunftige Qerûd sollen weibliche Personen arg verfolgen, was freilich übertrieben klingt. Verwundet setzen sich diese Affen kräftig zur Wehre.

Auf der Rückreise von Kharṭûm nach Cairo beobachtete ich einen jungen Qerd vom Ġebel-Mojeh, welcher sehr gutartig, jedoch von früh bis spät von Ungezogenheiten geplagt war, bei guter Laune einen schwachen, trompetenartigen Ton von sich gab, gereizt dagegen ein aufserordentlich durchdringendes Gekreisch ausstiefs.

In den Bergen der Berṭât, um Beni-Sonqôlo u. s. w. soll es noch eine grofse Pavianart von löwenartigem Aussehen (se-i-de-el-Asad) geben, was eben sowohl auf den mit langer, dichter Behaarung versehenen Zenjero der Abyssinier (*Cynoceph. Hamadryas* Desm. Cuv.) passen dürfte, welcher in Abyssinien, Süd-Kordufân und Dâr-Fûr gefunden wird, als auch auf den langbemähnten Tschelada (*Macacus Gelada* Ruepp.), der freilich, soviel man mit Sicherheit in Erfahrung gebracht, bisher nur in Simên beobachtet worden.

*) Beide Arten kommen am Baḥr-el-abjaḍ südlich von Turah-el-Ḥadrah vor.

Merkwürdiger Weise ist bei mehreren der westlich vom oberen weifsen Nile wohnenden Negerstämmen die Sage vom Vorkommen einer riesigen Affenart — Qerd-el-kebîr — verbreitet. Malzac vernahm davon; T. Evangelisti hörte die Berri, Binder die Ġûr über solche Unthiere sprechen. Sie sollen über manneshoch, von schwarzer, zottiger Behaarung und grofser Körperstärke sein. „Die Neger", so erzählte man Herrn de Malzac, „umzingeln die Bäume, auf welche der Riesenaffe sich geflüchtet und legen Feuer ringsum an, bis der Affe in den Flammen seinen Tod gefunden." — Unmöglich wäre es nicht, dafs *Troglodytes Gorilla* Sav. et Wym. in den Aequatorialregionen zwischen dem Gabun im Westen und dem Baḥr-el-abjaḍ im Osten seine Heimath habe, dafs also der „Qerd-el-kebîr", falls er wirklich existirt, der Gorilla oder ein ihm verwandter *Troglodytes* sei.

In Fezoghlu, in den Wäldern am Ġâl und Sôbât, im Ġebel-Dûl und in waldigen Bergen der Ġûr (Binder) beobachtet man den schönen Guerêza-Affen — amhâr. Gurêzâ — welcher überdies in verschiedenen Theilen Abyssiniens, in Waldûba, Walqaît, Gojam, Dâmot und Schoa zu Hause ist. Wir erhielten in Famakâ ein angeblich aus den Qubbah-Bergen stammendes Fell dieses reizenden Affen. Derselbe scheint aber auch jenseit des Aequators vorzukommen, da Burton ihn selbst oder eine Varietät davon unter dem Namen *Albega* als Bewohner von Unjamwezi *), Gamitto unter der Bezeichnung *Imperumba* als Bewohner von Mutianfa **), Livingstone als *Polume* in Süd-Centralafrika vorkommend, aufführen.

Von Halbaffen (*Lemurida*) beobachtet man um Ġebel-Ghûle, bei Rosêres, in Fezoghlu und am weifsen Flufs den Tenn — تنّ — (*Otolicnus galago* Wagn.), ein nächtliches, grofsohriges Thier, von sehr scharfen Sinnen, welches behende aus einem Baum in den anderen springt und Nachtschmetterlinge, Käfer, Heuschreckenlarven frifst, sich aber auch an Nabaq, grünen Alôb und andere Baumfrüchte machen soll.

Fledermäuse — arab. Weṭwâṭ — وطواط —, Jalêt-Of der Abyssinier, Alîġ der Denqa, Lukululît der Bâri, sind in Sennâr durch viele Arten vertreten. *Pteropus* sieht man allerorts: (*Pt. aegyptiacus* E. Geoffr., *Pt. stramineus* E. Geoffr., *Pt. labiatus* Temm., *Pterocyon paleaceus* Pet.?). Nach Binder bevölkern *Pteropus* in ganz unglaublichen Mengen die Wälder von Gummi-elasticum-Bäumen, welche sich, westlich vom Baḥr-el-abjaḍ, von den Arâl oder Ronga bis zu den Schîr, erstrecken. *Megaderma frons* E. Geoffr. trafen wir in Urwäldern sehr häufig. *Dysopes pumilus*, von Rüppell und Heuglin bisher nur im Samhâra gefunden, fingen wir im Toqûl zu Ḥellet-Idrîs, wo derselbe, wie am Dull-Rôrô und Ġebel-Seneh, nicht gar selten zu sein scheint. *Dysopes Mydas* Sundev. wurde von Hedenborg in den Funqi-Bergen entdeckt.

Nagethiere. Stachelmäuse sind in den Toqûle sehr gemein. Während wir in

*) The Lake Regions of Central Equatorial Afrika. London 1860. S. 175. Anm.

**) O Muata Cazembe, Lisboa 1854. p. 278. Peters in der Zeitschr. f. allgem. Erdk. Jahrgang 1856. S. 384.

unserer Wohnung zu Cairo mehrmals die als *Acomys dimidiatus* Ruepp. beschriebene Form fingen, begegnete uns in Donqolah, Sennâr und Ḥellet-Idrîs: *Acomys cahirinus* E. Geoffr. Die Frage, ob beide doch nicht nur Varietäten einer Art, ist noch nicht mit Sicherheit entschieden worden. Ratten (*Mus tectorum* Sav.) haben wir selbst südlich von Dabbeh nicht wahrgenommen; sie existiren aber dennoch in Kharṭûm und Sennâr, auch am weifsen Flusse. Springhasen (*Dipus*) und Rennmäuse (*Meriones*) sind auch Bewohner der sennârischen Khalen. Stachelschweine halten sich in bebuschten Steppen sowohl, wie in Wäldern und Khuâr. Man tödtet sie ihres sehr beliebten Fleisches willen. Hasen (*Lepus aethiopicus* Ehr.) trifft man hier nicht so zahlreich, wie in der Bejûdah-Steppe.

Raubthiere. Insektenfresser: Gemein ist der Abu-Qumfud — ابو قمفد — (*Erinaceus libycus* Ehr.), welcher als Mäusevertilger von den Funġ wohlgelitten. *Erinaceus Pruneri* Wagn. und *E. sennaricus* Hedenb., gleichfalls Bewohner Sennâr's, sind uns nicht vorgekommen.

Viverren sind in diesem Theile Afrikas wohl vertreten. Die Zibethkatze (*Viverra civetta* Schreb.), arab. Zabâṭ — زباط — oder Miskîeh — مسكية —, amhâr. Aner, findet sich in Süd-Abyssinien, Fezoghlu, den südlichen Funqi-Bergen, in Kordufân und westlicher. Sie ändert in der Färbung vielfach ab; die dunklen Querbinden bestehen bald aus isolirten Flecken, bald aus mehr zusammenhängenden Streifen. An der Kehle bald ein längerer, breiterer, bald schmalerer, kürzerer Streif. Die Tüpfel sind manchmal sehr verwaschen, die Grundfarbe des dicht behaarten Pelzes hier mehr grau, dort mehr gelblich braun, die der Tüpfel heller und dunkler u. s. w. Das Drüsensekret dieses Thieres wird hauptsächlich aus Schoa und von den Walo-Gâlâ gebracht. Krapf erzählt, dafs die Eingebornen von Enâryâ die Zibethkatze in Käfigen halten und vor denselben ein Feuer anzünden, um die Zabâṭ in Schweifs zu bringen*). Das Naturell dieses Thieres ist wild. In Kordufân gilt es als gefährlicher Feind der Hühnerhöfe. *Viverra abyssinica* Ruepp., durch eine sehr charakteristisch bunte Färbung ausgezeichnet, findet sich in den südlichen, gebirgigen Distrikten der Ġezîreh, nicht häufig. Die Genettkatze (*Viverra genetta* Linn.), arab. Qoṭ-Zabâṭ, amhâr. Aner, ist in den Buschwäldern am Ġebel-Ghûle dagegen ziemlich gemein. Sie fängt Mäuse, kleine Vögel, säuft deren Eier, verzehrt aber auch Insekten. Im Magen einer Genettkatze fand ich Reste von *Acridium peregrinum* Oliv. Auch dieses von Süd-Frankreich her bis zum Kap verbreitete Thier ist hinsichtlich der Zahl und Stellung seiner Flecke sehr vielen Abänderungen unterworfen, indem jene bald heller, bald dunkler, bald mehr vereinzelt, bald zusammenhängender sind**). Zwei Felle aus den Berṭât-Bergen, die wir erhalten, zeichneten sich durch Länge des Grannenhaares und Dichtigkeit des Wollhaares aus. Die Funġ halten die Genettkatze zuweilen in den Häusern,

*) Reisen in Ost-Afrika. 1. Th. S. 88.

**) Daher die nur auf Verschiedenheiten in der Färbung beruhenden Arten: *Genetta senegalensis* Cuv., *Viverra dongolana* Ehrenb., *V. pardina* Is. Geoffr., *V. picta* Licht., am besten aus dem Systeme zu entfernen sein dürften.

ohne jedoch von ihrem schwach moschusartig riechenden Drüsensekret irgendwie Gebrauch zu machen.

Ichneumonen — amhâr. Mutscheltschila — *Herpestes zebra* Ruepp., *H. sanguinea* Ruepp. (*H. madagascariensis* Smith.?), *H. Mutgigella* Ruepp., *H. leucurus* Ehr. (*H. albicaudatus* Sm.?) leben am blauen Flusse und dessen Konfluenten, an den Khuâr-e'-Delêb, Ġa'al, am Sôbât u. s. w. sehr häufig. Sie halten sich in dem überhängenden Buschwerke der Flufsufer und finden in diesen thierreichen Gegenden viel Nahrung. Die Bestimmung der einzelnen, hier genannten Arten ist noch sehr mangelhaft. Als eigentliche Hausthiere dienen die Ichneumonen nirgend; man hält sie nur zufällig und läfst sie mausen *).

Stinkthiere — Abu'l-'Afn — (*Rhabdogale mustelina* Wagn.) leben in Walddistrikten der Ġezîreh häufig. Ihr hübsch gestreiftes Fell wird von den Negermädchen des Baḥr-el-abjaḍ als Schurz gebraucht und, zum Zeichen der Jungfernschaft, mit einer Kauri-Muschel (*Cypraea*) verziert.

Der Abu-Kemm (*Ratelus capensis* Cuv.) wird um die sennârischen Berge nicht selten beobachtet.

Ueber die in Sennâr vorkommenden, wilden Hunde herrscht noch wenig Sicherheit. Es finden sich auch hier mehrere Schakale; allem Anscheine nach sind dies *C. lupaster* Ehrenb., *C. variegatus* Ruepp. und vielleicht auch *C. mesomelas* Schreb. Wir sahen am Ġebel-Ghûle bei einem Nomaden ein Fell, welches, im Grundtone graulichgelb, eine vom hinteren Winkel jedes Schulterblattes zur Schwanzwurzel gehende, durch schwärzlichbraunes Grannenhaar gebildete, *s*-förmige Binde zeigte, wie eine bei *C. mesomelas* häufig vorzukommen scheint. Bei *C. lupaster* und *C. variegatus* ist das Rückenhaar mehr oder weniger schwarzbraun und weifs geringelt; die Grundfarbe des übrigen Körpers spielt hier mehr, dort weniger ins Gelbe oder Rostfarbene, der Schwanz ist bald heller, bald dunkler. Die Körperform aller dieser Thiere weicht im Ganzen nicht von derjenigen des algierischen und senegalischen Schakals ab. Die in heifsen Niederungen lebenden Individuen haben gewöhnlich eine dünnere, kürzere Behaarung, daher eine scheinbar schlankere Gestalt, als diejenigen der Hochgebirge. Es bleibt noch fraglich, ob die genannten Formen nebst *C. simensis* Ruepp. wirklich verschiedene Species oder nur Farbenvarietäten einer Art, und zwar von *C. aureus* Linn., seien. Im Sennâr nennt man den Schakal, wie im ganzen Orient, bald Saghâl — شغال —, bald Dîb. Am Ġebel-Ghûle sind solche Thiere nicht selten. Am weifsen Flusse traf sie Binder häufiger bei den Sillûk, so zu Ḥellet-Qaqah und Ḥellet-e'-Delêb, wo sie den Hühnern eifrig nachstellen. In Sennâr's Khalen fangen sie kleine Antilopen, Hasen und Geflügel, greifen aber niemals den Menschen an. In den Gâlâ-Ländern, z. B. am Jebûs, jagt ein noch wenig bekannter, wilder Hund, dort Qabaro

*) Heuglin's Behauptung, dafs die Ichneumonen keine Mäuse fangen, dürfte denn doch zu bezweifeln sein, da viele mit den Sitten dieser Viverrinen sehr vertraute Personen die Geschicklichkeit derselben im Mausen gegen uns gerühmt haben. (Vergl. Peterm. Mitth. 1861. X, S. 335.)

genannt, (*Canis simensis* Ruepp.?) in grofsen Rudeln und wird Ziegen, Schafen und Kälbern gefährlich. Lefèbvre berichtet von einem, in Tigreh: Tekula (Takuelâ?) heifsenden, hundeartigen Thiere (*C. famelicus* nach Des-Murs), welches an den Grenzen von Walqaît in Rudeln von 200—300 Stück sich aufhalten, den Menschen angreifen und sogar den Elephanten überwältigen soll. Jedenfalls ein abyssinisches Jägerstückchen, welches sich am allerwenigsten bei einem harmlosen Füchslein, wie *C. famelicus*, bewahrheiten dürfte *).

Auch Füchse scheinen in Sennâr nicht selten und zwar findet sich die als *Canis niloticus* E. Geoffr. im Systeme aufgeführte, schlanke, klimatische Spielart von *C. vulpes* Linn. und wird hier, wie in Nubien: Abu'l-Ḥosên oder Abu-Śôm **) genannt, ferner der *Canis famelicus* Cretzschm. Bei Ḥellet-Idrîs und Werekât sahen wir auch Fährten eines sehr kleinen, fuchsartigen Thieres (*C. pallidus* Cretzschm.).

Der Kelb-e'-Simr oder — wie Binder will — Kelb-e'-semeḥ — كلب السمح —, d. h. „der schöne Hund“ (*C. pictus* Desm.), Tâkuelâ ***) der Abyssinier, bewohnt die Steppen, vom Ġebel-Masmûn bis zu den südlichen Bergen, in kleinen Rudeln, läfst sich aber nirgend häufig blicken (S. 260). Den Walddistrikten des blauen und weifsen Flusses scheint er dagegen zu fehlen.

Die gefleckte Hyäne — E'-Marrafîl — المرّفيل — (*Hyaena crocuta* Zimm.), amhâr. Jîb, ist überall sehr gemein, hält sich bei Tage in dichtem Buschwerk und in Bergschluchten versteckt und läfst mit Sonnenuntergang in der Nähe bewohnter Orte ihr grausenhaftes, aus einem kurzen, tiefen und einem gedehnten, hohen Tone bestehendes, öfter hintereinander wiederholtes Geschrei hören. Erwachsenen Menschen wird sie ungereizt niemals gefährlich, obwohl in Sennâr die schwerlich begründete Sage geht, dafs jeder Marrafîl, welcher erst einmal Menschenfleisch gefressen, sehr offensiv werde. Wir besafsen ein junges, lebendes Exemplar, welches die Zutraulichkeit und Gutmüthigkeit selbst war, gern mit unserem Moḥammed spielte, jedoch mancherlei Unfug trieb, z. B. das Skelet eines Dromedarfüllen zerkaute und durch nächtlichen Spektakel lästig fiel.

Der Marrafîl ist ein ungemein schlaues und mifstrauisches Thier, welches den Jäger schon auf weite Entfernungen wittert und ihm wo irgend möglich aus dem Wege geht, daher es gar nicht so leicht ist, dasselbe zum Schusse zu bringen. Binder belauerte die Hyänen mehrere Nächte lang ohne Erfolg an der Fleischbank von Sennâr, wo er sich in die zur Aufnahme von Knochen, Sehnen u. s. w. dienenden Gruben der Fleischhacker

*) Voyage en Abyssinie. Zoolog. p. 16.

**) Die Eingeborenen Nord-Ost-Afrika's verfahren in der Benennung wilder Hunde ungemein willkürlich. Der Schakal heifst z. B. in Donqolah: Abu-Śôm, während in Sennâr so der Fuchs genannt wird. Feststehend fanden wir, von Cairo bis Fezoghlu, nur die Namen: Śakâl, Dîb für Schakale und Abul-Ḥosên zur Bezeichnung von *Canis niloticus*.

***) Auf dies Thier könnte Lefèbvre's Nachricht, mit Abzug der Uebertreibungen, weit eher passen, wie auf *C. famelicus*.

geduckt und hinlänglich „Luder“ ausgeworfen hatte. T. Evangelisti behauptete, mehrere Marrafîl durch Selbstgeschosse getödtet zu haben.

Der Marrafîl ist sehr räuberisch und kann da, wo er häufig vorkommt, zu einer wahren Landplage werden. Kein Schaf, keine Ziege und Esel sind vor ihm sicher. Unserem Qâḍî wurde einmal, mitten in der Stadt Sennâr, Nachts ein Esel von hohem Werthe durch eine Hyäne zerfleischt. Mit den Dorfhunden führt dies Thier eine ununterbrochene, nächtliche, in gegenseitigem Heulen, Bellen und Knurren bestehende Maulfehde, welche selten in wirkliche Beifserei ausartet. Kommt es aber einmal dazu, dann bewährt der Marrafîl die gewaltige Kraft seiner Kaumuskeln.

Die katzenartigen Raubthiere haben hier die allerfurchtbarsten Vertreter. Der Löwe, — arab. Asad — أسد —, seltner Sabaʿa — سبع —, amhâr. Anbasâ, im Kensi: Kô-ġi, im Bâri: Komiru — findet sich in Ost- und West-Sudân *) südlich vom 17° N. Br. In der Ġezîreh trifft man ihn stets mehr auf dem rechten Ufer des blauen Flusses, besonders häufig zwischen Sennâr und Kârkûś, ferner in den Gebieten von Rosêres und Fezoghlu. Einzelne Löwen pflegen auch gewöhnlich zwischen Abu-Sakrah und Sennâr, bei Felâtah, am Ġebel-Mojeh und in Buschwäldern zwischen den Ġebâl-Werekât, Seneh, Ghûle und Dull-Bôt, ferner südlich von Hedebât, zu hausen. Am Dindir und Raʿad sind sie überall zu finden, desgl. am Baḥr-el-abjaḍ, südlich von Turah-el-Ḥaḍrah, in Kordufân u. s. w. Der Löwe der heifsen Niederungen hat niemals jene dichte Mähne, durch welche sich der auf abyssinischen Hochgebirgen, sowie an den nördlichen und südlichen Spitzen Afrikas lebende Löwe auszeichnet. Das sennârische Thier besitzt vielmehr nur einige unregelmäfsige Reihen spannelanger Haarbüschel. Schafft man ihn jedoch nach kälteren Ländern, z. B. nach Deutschland, so wächst ihm bald eine dichte Mähne. Specifisch unterscheidet sich aber der Löwe Ost-Sudâns weder von dem der Berberei, noch vom Löwen des Senegal und des Kaplandes. Er vermittelt die Farbenübergänge zwischen den letztgenannten Varietäten, ist braungelb; die längeren Haare am Halse, Bauche und an der Innenseite der Beine sind etwas dunkler gefärbt. Indessen findet man hier sowohl, wie in Algerien, einzelne ganz dunkelbraungelb gefärbte Individuen. Jüngere Löwen sind übrigens immer etwas heller, als ausgewachsene; wie denn auch die Denqa den kleineren (d. h. jüngeren), helleren Kôr oder Kêr vom gröfseren (d. h. älteren), mehr dunkelbräunlichen Tschuêr unterscheiden. Der Löwe lebt einzeln oder in kleinen Trupps. Am Tage hält er sich gewöhnlich in dichtem Buschwerk verborgen und schläft; bei plötzlichen Begegnungen ist er dann selten zum Angriff aufgelegt und geht davon, sobald man ihn selbst in Frieden läfst. Nur vom heftigsten Hunger getrieben, streift er auch in dieser Zeit zuweilen brüllend und mordend umher. Abends jedoch verläfst er seine Lagerstätte und naht sich den Dörfern. Nun hört man sein Gebrüll nicht selten erschallen, nun wird er, zumal bei Gewitterstür-

*) Nach Barth's Mittheilung in Asben und südlicher.

men, gefährlich und überspringt selbst die Zeribât, um das erste Beste zu holen, dessen er habhaft wird. Wo er aber, wie im Innern von Nord-Ost-Afrika, immer vieles Wildpret und Hausvieh vorfindet, da begnügt er sich hiermit und greift Menschen selten an. T. Evangelisti schilderte als ein merkwürdiges Ereignifs, dafs im Jahre 1858 ein Löwe in der Nähe von Malzac's Station Ghabah-Sambîl einen Schlafenden Nachts aus seinem Toqûl geraubt. Drei Monate vor unserer Ankunft in Rosêres hatte sich in der Nähe des Ġebel-'Ardûs, bei hellem Morgen, ein Löwe nach dem Zelte eines zum Stamme der Çabûn gehörenden Beduinen geschlichen, war an der auf der Erde sitzenden, mit Spinnen beschäftigten Frau vorübergeschlüpft und hatte den Mann von der Seite seines neben ihm schlafenden Sohnes hinweg, vom Lager geholt und zerrissen. Auch dies erzählte man uns in Hedebât als eine kaum erhörte Begebenheit.

Die Eingebornen unternehmen die Jagd auf Löwen bei Tage, wenn das Thier völlig satt gefressen im Dickicht liegt oder bei grofser Hitze schläfrig auf seinem Lager ruht. Da die hiesigen Jäger jedoch meist nur mit Lanzen und Schwertern bewehrt ausrücken, so unterliegen häufig einige der Angreifer, ehe die Tödtung des im Kampfe ungemein furchtbaren Geschöpfes gelingt. Aber auch selbst mit Feuergewehren bewaffnete Jäger ziehen zuweilen den Kürzeren. Wird der Löwe nicht sogleich durch einen wohlgezielten Schufs — in den Kopf — todt niedergestreckt oder wenigstens am Springen verhindert, so richtet er seine Gegner zuweilen auf das Fürchterlichste zu, ehe er verendet. Kurz vor unserer Reise durch Sennâr waren einige schwarze Soldaten, unfern Qannârah (Qedâref), gegen Abend auf einen sehr grofsen Löwen gestofsen. Im Schrecken laden die Leute schnell und feuern sonder Ueberlegung auf einmal, ohne das Thier zu tödten. Der verwundete Löwe zerfleischt zwei der Soldaten scheufslich, noch bevor die drei Anderen ihn mit ihren Bayoneten niederstechen können. Einst jedoch stiefs ein Trupp Soldaten nicht fern von Sennâr bei finsterer Nacht auf einen Löwen, welcher am Wege blieb, mit dem Schweif auf den Boden schlug und die Mannschaft brüllend umschlich. Die Soldaten fürchteten das Unthier in der Rabenfinsternifs zu fehlen und dadurch zu reizen. Sie warteten deshalb, bis es etwas licht wurde und tödteten alsdann ihren Gegner *).

Einzelne muthige und geschickte Männer, wie J. Klaesnic, Joh. Schmidt in Qaçalah, vor Allen aber Florian Muche in Sufî, haben, gleich J. Gérard, in der Löwenjagd Aufserordentliches geleistet.

Man darf ja nicht glauben, dafs die Löwen das Reisen in Gegenden sonderlich gefährden, zumal wenn man Nachts in Dörfern bleibt oder in seinem Zelte schläft. Dagegen möchte es doch dieser Geschöpfe wegen bedenklich sein, in den an ihnen reichen, dünnbevölkerten Wäldern zwischen Kârkûś und Rosêres, zwischen Abu-Ġelôleh und Famakâ, endlich zwischen Fezoghlu und Qaçân, Nachts im Freien zuzubringen.

Der Leopard (*Felis leopardus* Schreb.), arab. Nimr — نمر —, amhâr. Newer, im

*) Tagebuch des Qawwâç 'Abdallah-A'.

Denqawi: Dsuk, ist südlich vom 17° Br. in Taqah, ganz Sennâr, Kordufân und am weifsen Flusse, sowohl in Steppen, als auch in dicht verwachsenen Urwäldern, auf Bergen und Ebenen nicht selten. Er ändert in der Grundfarbe seines Pelzes, in der Zahl und Anordnung seiner Flecken ungemein häufig ab. Erstere ist zuweilen blafs safrangelb, ins Röthlichbraune spielend, öfter jedoch schmutzig weifslichgelb, auf dem Rücken etwas dunkeler, mehr rostfarben. Der Flecken finden sich hier 7—8 Reihen kleinerer, dort 5—7 Reihen gröfserer; sie sind bald nur je aus vielen aneinandergereihten Tüpfelchen, bald je aus einzelnen Tüpfeln und aus Halbmondflecken zusammengesetzt. Exemplare mit vielen kleineren Flecken pflegt man gewöhnlich Leoparden, die mit wenigeren, gröfseren dagegen Panther zu nennen *).

Zierlicher noch als der Leopard ist unstreitig der Gepard — Faḥad — (*Cynailurus guttata* Wagn.), welcher in offenen Steppengegenden Sennâr's häufig vorkommt, sich von Antilopen und Hasen nährt und wegen seines milden Naturells, wodurch er mehr an den Hund als an die Katze erinnert, sich zur Zähmung leichter wie irgend ein anderes Raubthier seiner Verwandtschaft eignet. Einzelne Individuen ändern nicht wenig ab hinsichtlich der mehr oder weniger dunkel gelblichen Grundfarbe ihres Felles, der gröfseren oder geringeren Schwärze ihrer Flecken und der vom inneren Augenwinkel zum Munde gehenden Binde, wie auch der bald kürzeren, bald längeren und dichteren Nackenmähne. Man hat deshalb, wohl ohne zureichenden Grund, von der eben genannten noch eine andere Art (*Cynailurus Soemmeringii* Ruepp.) unterschieden.

In Sennâr lebt, südlich vom 14° Br., gar nicht selten der Serval (*Felis Serval* Schreb.), ein schön gezeichnetes Thier von luchsartigem Wesen, welches bis nach dem Kaplande hin verbreitet ist und lichtere Buschwälder der hochstämmigen Ghabah vorzuziehen scheint. In den Ġebâl-e'-Fung nannte man ihn, wegen seiner schwarzen Streifen und Flecken auf bräunlichgelbem Grunde, Omm-e'-Nuqṭa, d. h. Mutter des Tropfen **). Wir erhielten ein Fell dieses Thieres am Ġebel-Werekât, ein anderes am Ġebel-Ghûle, eins zu Bedûs und ein viertes vom Ġebel-Dêr in Kordufân. Der Karakal — Omm-Riśâd — (*Felis caracal* Schreb.) bewohnt auch die sennârischen Steppen. Binder hörte am Baḥr-el-abjaḍ von weifsen Luchsen reden, was auch wohl auf vorstehende Art passen dürfte, da der Karakal in hell braungrauen, sogar silberfarbenen Varietäten vorkommt. Neben ihm findet sich der in seiner Färbung sehr abweichende Stiefelluchs (*Felis caligata, F. libyca* Oliv. Temm.). In den Khalen und Buschwäldern von ganz Sennâr, z. B. zwischen den Ġebâl-e'-Fung, ferner zwischen dem blauen Flusse und Ġebel-'Ardûs, haust häufig die Wildkatze — Qoṭ-el-Khalah — (*Felis maniculata* Ruepp., *F. libyca* Geoffr.?).

*) Eine genauere Vergleichung von mindestens zwei Dutzend aus verschiedenen Theilen Nord-Ost-Afrika's stammenden Fellen dieses Thieres, welche die mannigfaltigsten Uebergänge in Zahl und Beschaffenheit der Flecke zeigten, hat in mir die von Vielen getheilte Ueberzeugung befestigt, dafs der sogenannte Panther nur eine grofsfleckige Varietät des Leoparden sei.

**) Dies Thier scheint den meisten früheren Bereisern Ost-Sudân's entgangen zu sein.

Ihre Sohlen sind bei einigen Individuen weniger deutlich schwarz gefärbt, als bei anderen. Wir erhielten in Hedebât zwei derselben lebend, welche, anfangs unbändig, später zutraulicher wurden. Im ganzen Habitus und Benehmen glichen sie schlecht gezogenen Hauskatzen. Ihre Lieblingsnahrung bestand in Geflügel, welches ihnen auch todt verabreicht werden konnte. Ihnen waren die am blauen Flusse gezüchteten Hauskatzen sehr ähnlich. Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, dafs die Hauskatze der Fung eine gezähmte Qoṭ-el-Khalah sei. Erstere zeigten, so oft ich sie gesehen, meist sehr hellfarbene Sohlen, kaum einmal hatten diese etwas schwärzlichen Anflug. Aber, wie bemerkt, giebt es auch Wildkatzen mit sehr mattschwarzen Sohlen, so dafs deren Färbung kein günstiges Unterscheidungsmerkmal für *F. maniculata* Ruepp. als einer selbstständigen, wilden Katzenart abzugeben vermag.

Wiederkäuer. Die Anzahl der in Ost-Sudân vorkommenden Antilopenarten ist nicht unbedeutend. Bei einem längeren Aufenthalte, besonders in den wildreichen Ebenen um die Ġebâl-e'-Fung, würde man gewifs noch mancher neuen oder wenig bekannten Form begegnen.

Der Ghazâl (*Antilope dorcas* Licht.), welcher in der Bejûdah-Steppe so sehr häufig, streift am blauen Flufs in kleinen Rudeln etwa bis Hedebât und Rosêres; am Baḥr-el-abjaḍ bis in die Sanṭ-Wälder. In Nubien trifft man denselben sehr häufig die rauhen Felsberge auf- und niederkletternd; in Sennâr scheint er dagegen nur die Buschwälder aufzusuchen. Die von uns in dieser Provinz beobachteten Exemplare zeichneten sich durch einen sehr dunklen Seitenstreif aus *).

Häufig sind in Sennâr's Wäldern und Steppen die Têtal-Antilopen, womit man sowohl die hochbeinige *Ant. Soemmeringii* Ruepp., als auch die grofse, röthlichbraune *Adenota leucotis* Pet., beide mit langen, leierförmigen Hörnern versehen, bezeichnet. Letztere, zuweilen auch Baqr-el-Ghabah genannt, ist wahrscheinlich der Tschêl der Denqa. Eine andere, sehr schöne Art der Gattung *Adenota, Ad. megaloceros* Heugl. — Abôk der Denqa — mit bis zu drei Fufs langen Hörnern, deren erwachsene Individuen dunkelkastanienbraun werden, indessen die jüngeren heller röthlichbraun sind, findet sich erst am Sôbât, besonders auf dessen Südufer. Binder begegnete eines Tages einer grofsen Heerde dieser Thierart, gerade als dieselbe durch den weifsen Flufs schwamm, unterhalb des Nuwêr-Landes, zwei bis drei Tagereisen südlich von der Mündung des Baḥr-el-Ghazâl. — Die ʿAdrah (*A. Dama* Cuv.) kommt mehr in Ost-Sennâr, z. B. im Qedâref, vor.

Eine Antilope mit ziemlich geraden, stark geringelten Hörnern und von plumper Gestalt (*Ant. leucoryx* Pall., oder die mit ihr wahrscheinlich identische *Ant. Beisa* Ruepp.) von den Arabern Baqr-el-Khalah, amhârisch Sêlâ, genannt, bewohnt die

*) Was *Ant. Cuvieri* Ogilb. für ein Thier, bleibt noch zweifelhaft. Manche Reisende nennen dies etwas nebelhafte Wesen: ʿAriêl.

Steppen südlich vom Ġebel-Ghûle in kleinen Trupps. — Baqr-el-waḥś *) dagegen nennt man auch hier die Kuhantilope (*Ant. bubalis* Pall.), welche um die Ġebâl gar nicht selten rudelweise angetroffen wird. In gebirgigen Gegenden südlich vom Khor-e'-Delêb, kommt nicht selten der in Rosêres, Fezoghlu, im Taqah und in Kordufân (Taklah), besonders am Setît bei den Ḥamrân, ziemlich häufige Anjelet — انجلة — (*Ant. strepsiceros* Pall.), Agasên der Abyssinier, Bêr der Denqa?, vor. Die prachtvollen, spiraligen Hörner des Männchens — das Weibchen ist hörnerlos — werden von den Bertât u. dgl. als Blase-Instrumente gebraucht. Wir erhielten zu Ḥellet-Idrîs zwei Hörner der grofsen, im Widerrifs vier Fufs hohen *Aegoceros equina* Geoffr., Mrêmrî — مريمرى — der Fuṅg, Puór der Denqa, welche in den Ebenen zwischen den südlichen Bergen, am Khor-el-Ġa'al und Sôbât lebt. Kleinere Rudel dieses schönen Thieres gehen zuweilen über den Khôr-e'-Delêb bis in die Nähe des Ġebel-Ghûle. Binder fand sie im März 1861 häufiger um den Murâḥ-el-Asad, oberhalb Ghabah-Śambîl (am weifsen Flusse). Ihr Fleisch wird von den Abu-Rôf sehr geschätzt. Auch erzählte man uns von einer dunklen Art, Eġâk der Denqa, mit noch gröfseren, stärker gekrümmten Hörnern, welche südlich vom Sôbât leben solle (vielleicht *Aeg. nigra* Harr.?). — Der riesige Tiâñ (*Antilope oreas* Pall.) von sechs Fufs Schulterhöhe, findet sich am Baḥr-el-abjaḍ von Ghabah-Śambîl bis zu Binder's Niederlassung Ḥellet-el-Kâśif, südwestlich von den grofsen Sümpfen, und ist besonders westlich von Ghabah-Śambîl gar nicht so selten. Ob derselbe auch im Süden der Ġezîreh vorkomme, vermag ich nicht zu entscheiden. Der Tiâñ läuft sehr schnell, wiegt ungemein schwer, hat gutes Fleisch und vieles Fett **). Südlich von Fezoghlu, in den Gâlâ-Gebieten längs des oberen blauen Flusses, soll, nach Dr. Peney's Versicherung, das „Gnu" existiren. Es dürfte dies *Ant. gorgon* Griff. sein, deren Verbreitungsbezirk sich noch am weitesten nördlich vom Aequator erstreckt. Burton führt das Gnu (*Antil. Gnu* Zimm.) als Bewohner der Ostküste unter der Breite von Zanzibar an.

Man nannte uns endlich noch folgende, bei den Denqa vorkommende Antilopen, deren Stellung im Systeme gänzlich zweifelhaft geblieben:

1) Amuk oder gemeine Gazelle,
2) Kêû oder ungehörnte Gazelle,
3) Amóm,
4) Kêl oder Kôal von kleiner, plumper Statur mit nicht grofsen, lyraförmigen Hörnern.

In den am Oberlaufe des Baḥr-el-azraq gelegenen Bergländern hält sich auch der Steinbock — Beden — (*Capra Walie* Ruepp.), dessen Artselbstständigkeit noch keines-

*) Nicht, wie einige schreiben, Waḥś-el-Baqr, was nach Binder bei den asiatischen Arabern einen Hirsch bedeutet.

**) Binder, Malzac und Evangelisti haben schöne Hörner dieses Thieres nach Europa geschafft.

wegs gesichert ist. Es hat ja den Anschein, als repräsentire dieser von Rüppell beschriebene, abyssinische Steinbock nur eine Altersdifferenz des sinaitischen (*C. Beden* Wagn., *Ibex sinaiticus* Ehrenb.). — Das Bergschaf dagegen scheint in den bewaldeten Bergen von Süd-Sennâr nicht mehr vorzukommen.

Das einzige wilde Rind dieser Gegenden Afrikas ist der Büffel (*Bos cafer* Linn.) arab. Ġamûs-el-Khalah — جموس الخلة —, amhr. Goś, im Denqawi Anniâr. Dies im Widerrifs sehr hochgebaute Thier, dessen stark gebogene Hörner an ihrer Basis mächtig breit, ist von gewaltiger Kraft und äufserster Wildheit. Es haust in kleineren und gröfseren Heerden am Mareb, Atbarah, Ḥawaś, in Bulgâ und Menjâr, am Ra'ad und Dindir, in der Ġezîreh südlich vom Khôr-e'-Delêb, den es selten zu überschreiten pflegt, in Rosêres, Fezoghlu, am Baḥr-el-abjaḍ südlich vom 13° Br. und in Süd-Kordufân. Der Büffel lebt sowohl in hochbegrasten Steppen, als auch in eng verwachsenen, an baumartigen Gramineen reichen Walddickichten. Seine Jagd gilt, mit vollem Recht, als ungemein gefährlich. Beim Angriff mit Lanzen erliegen die Jäger sehr leicht der Wuth dieses Thieres. Nur eine schwere, mit grofser Sicherheit gezielte Kugel dringt durch seine dicke Haut und zerschmettert die sehr kompakten Knochen; nicht tödtlich verwundet stürzt das grimme Vieh blindwüthig auf den Jäger los und zermalmt ihn durch Huftritte und Niederstofsen mit der breiten, stark bewehrten Stirn. Binder, ein muthiger und kaltblütiger Mann, rettete sein Leben nur mit Mühe vor einem angeschossenen Büffel durch schleuniges Erklettern eines zwölf Fufs hohen Qanṭâr — Termitenhaufen —, von dessen Höhe er den Büffel tödtete, und der unglückliche W. v. Harnier endete im November des Jahres 1861 bei Heiligenkreuz sein Dasein unter den Hufen eines solchen Unthieres. Die Livingstone's Reisewerk begleitenden, so ungemein charaktervollen Holzschnitte versinnlichen das Benehmen des Wildbüffels bei Kämpfen mit Löwen, aus denen jener gar nicht selten als Sieger hervorgeht. Das Horn des Büffels findet vielfache Anwendung; seine Haut dient zu Schilden, Dolchscheiden u. s. w.

Die Giraffe, arab. Ẓerâfeh — طرافة —, im Denq. Mîr, bewohnt in grofsen Mengen die Steppen der Sukurîeh, des Qedâref, diejenigen von Dôkâ und Qalabât; sie lebt ferner in den Buschwäldern und offenen Grasplätzen um die Ġebâl-e'-Fung, am Baḥr-el-abjaḍ und in Kordufân. Seltener, mehr nur in kleinen Trupps, erscheint sie am Ġebel-'Ardûs, im Dâr-Rosêres und D. Fezoghlu. Während der Regenzeit hält sie sich weiter nördlich, passirt aber am blauen Flusse kaum den Breitengrad von Abu-Ḥarâs. Stets zieht sie die mit 6—20 Fufs hohen Akazien und Kiṭr bestandenen, lichteren Wälder dem Hochwalde vor, obwohl sie auch zuweilen in letzterem angetroffen wird, besonders wenn, während der Regen, aus dem Waldboden wilde Sorghum-Arten aufsprieſsen, deren junge Triebe und Samen sie gern verzehrt.

Nach des Mak Reġeb-Adlân Erzählung betreiben die Fung die Giraffenjagd auf nachstehende Weise: Mehrere Männer verfolgen das erspähte Thier auf guten Dromedaren, während Andere mit Wasser und Mundvorrath an einem verabredeten Sammelplatze zurückblei-

ben. Die Giraffe wird unter Geschrei und Gebehrden in dichtes Buschwerk getrieben; zeigt sie sich durch die Hetze ermattet, so haut ihr einer der Jäger die Sehnen an den Hinterfüfsen mit dem geraden Schwerte durch, was ihm leicht wird, da er sich, bei der Hochbeinigkeit seines Opfers, nur ein wenig vom Rücken seines Haġîn herniederzubeugen nöthig hat, um seinen Streich mit Nachdruck führen zu können. Die zusammenbrechende Giraffe wird dann unter Durchschneidung der Kehle vollends getödtet. Sind Junge dabei, so werden diese, rathlos und unbehülflich, ohne grofse Mühe mit Strickschlingen gefangen. Mit Pferden läfst Reġeb-Adlân die Jagd nicht gern betreiben, da es mehrmals vorgekommen, dafs eine in die Enge getriebene Giraffe mit ihren starken Hinterbeinen ausgeschlagen, die kleinen Pferde der Fung vor die Brust getroffen und so getödtet hat. Den langbeinigen Dromedaren geschieht dies nicht. Nach Moçṭâf'-A's Versicherung wird die Giraffe in den Ebenen Taqah's und Ost-Sennâr's von Ḍabêna, Ḥamrân, Ḥadendawah u. s. w. zu Dromedar und Pferd gejagt. Will man sich junger Thiere lebend bemächtigen, so nähern sich zwei Reiter einem solchen; von ihnen hält Jeder das Ende eines Strickes, welcher der Giraffe von beiden Jägern zugleich mit grofser Geschicklichkeit um den Hals geworfen wird.

Ueber die Verwendung des Fleisches wurde bereits gesprochen (S. 446). Die Rükkenhaut erwachsener Thiere liefert geschätztes Material zu Schilden. Den Schwanz sahen wir von den Vornehmen der Fung als Fliegenwedel benutzen.

Ob Wildesel im südlichen Sennâr vorkommen, bleibt noch dahingestellt, jedoch möchte ich dies, den von uns darüber eingezogenen Nachrichten zufolge, in Zweifel ziehen. Ein zebraartiger Zweihufer, wahrscheinlich das zierliche Bergpferd (*Equus Burchellii* Fisch.) findet sich am oberen blauen Flusse, z. B. am Ġebel-Qubbah, von wo dasselbe sogar bis zum Khôr-Sumġerah *) streifen soll, ferner am Jebûs, oberen Tumât und südlich von Fadâçi. Sowohl Peney, als auch Binder und wir selbst haben in Sennâr hiervon reden gehört. Das echte Zebra (?) wird, nach Malzac, Binder und T. Evangelisti, bei den Bâri und Berri häufig getroffen.

Vielhufer. Das Rhinoceros — arab. 'Anasah — عنسة —, abyssin. Aurâris, altarab. Qarqaṭân — قرقطان —, vom pers. Qerqadân, bewohnt die Gegenden des Taqah, z. B. die Walddickichte am Khôr-el-Qaś, oberen Atbarah, Setît u. s. w., ferner die Ufer des Ra'ad und Dindir, die des blauen Flusses in Fezoghlu, bis zum Khôr-el-Qanah, die Südseite des Khôr-e'-Dêleb, die Ufer des Khôr-el-Ġa'al, Sôbât, Baḥr-el-abjaḍ, hier z. B. die Ghabah-Sambîl und den Baḥr-el-Ghazâl. Die hier vertretenen Arten gehören, soviel sich dies wenigstens an einer Anzahl von Hörnern wahrnehmen läfst, zu *Rhinoceros africanus* Camp., *R. Keitloa* Smith **) und *R. simus* Burch. Die erstere, schwarzbraune

*) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Khôr in der Ġezîreh.

**) Es scheint, den Beobachtungen Wahlberg's zufolge, doch sehr fraglich, ob *R. Keitloa* eine von *R. africanus* verschiedene Art bilde.

Art scheint mehr auf die östlichen und nordwestlichen, das schmutzig aschgraue *R. simus* und das langehörnte *R. Keitloa* mehr auf die südlichen Regionen beschränkt. Ob das so mangelhaft beschriebene *R. cucullatus* Wagn., als dessen Heimath der Distrikt Menjâr am Ḥawaś angegeben wird, als Art wirklich existirt, bleibt noch zu entscheiden. Diese Thiere leben von Gramineen, Zwiebeln, Baumwurzeln, Cissusranken u. dgl. Sie gelten hier als ungemein böse und jähzornig, sollen den Menschen zuweilen auch ohne vorherige Reizung anfallen und im blinden Grimm fürchterlich wüthen. Es geht die Sage, dafs der ʿAnasah gegen Abend immer an ein und derselben Stelle seine Exkremente absetze. Die Jäger merkten, z. B. zu Râs-e'-Fîl und Ġebel Abu-Ramleh den Ort, wo dies zu geschehen pflege und griffen das Rhinoceros daselbst mit Lanzen, seltener mit schweren Luntengewehren an. Rhinoceroshorn, arab. Kharṭîṭ — خرطيط —, wird zu Säbel- und Messergriffen, Bechern, Kaffeetassen und Löffeln verarbeitet.

Das Warzenschwein, arab. Qaderûq — قدروق —, amhâr. Aryâ (*Phacochoerus Aeliani* Cretzschm.), wird in Sennâr in kleinen Rudeln, jedoch immer nur selten, strichweise, beobachtet. Es findet sich am Ostufer des blauen Flusses in Rosêres und Fezoghlu, am Westufer südlich von Hedebât, am Tumât, Khôr-e'-Delêb u. s. w. Am weifsen Flusse traf Binder dasselbe häufiger bei den Ġûr. Es ist noch sehr zweifelhaft, ob das als *Phacochoerus aethiopicus* Cuv. beschriebene, in der südlichen Hälfte Afrikas vorkommende Thier eine von *Ph. Aeliani* Cretzschm. der Nordhälfte des Erdtheiles wirklich verschiedene Art sei; zumal man auch an Schädeln dieses südafrikanischen Schweines in beiden Kiefern die leicht ausfallenden Schneidezähne beobachtet, deren Besitz, nach Ansichten älterer Zoologen, nur auf die nördlichere Form beschränkt wäre. Der Qaderûq gilt gewöhnlich als ein sehr wildes, unbändiges Geschöpf, wird von den Schwarzen gefürchtet und wagen mit ihm nur die kühnsten Jäger anzubinden. Mittelst seiner gewaltigen Hauzähne — man mifst deren von 10—12 Zoll Länge — verursacht es die schwersten Wunden. Binder erhielt bei den Ġûr zwei lebende Junge, welche sehr zutraulich wurden und nichts von dem wilden Naturell ihrer Gattung verriethen. Die Hauzähne dienen, einzeln an Eisenreifen befestigt, als Armzierrathen der Ġûr-Krieger.

Auch den europäischen Ebern ähnliche Wildschweine — Ḥalûf-el-Ghabah —, bei den Fung aber auch ebenfalls Qaderûq genannt, finden sich in den Wäldern um Ġebel-Ghûle und in den südlicheren Bergdistrikten, in Süd-Kordufân, an den Nôbah-Bergen, und wurden solche von Barth auch in West-Sudân beobachtet. Diese Wildschweine sind nicht grofs, schwärzlichbraun mit Stich in Gelbbraun, haben ziemlich kurze, nicht hängende Ohren und schwächere Hauzähne als der *Phacochoerus*. Im Aeufseren gleichen sie den europäischen Ebern, nur sind sie im Widerrifs verhältnifsmäfsig nicht so hoch, wie diese. Sie wühlen ganz, wie die Unsrigen, nach Wurzeln, Knollen von Zwiebelgewächsen, Insekten und deren Larven u. a. m. Nach Natterer's und Binder's Angaben gehören sie zur nämlichen Art von Wildschweinen, welche in Mittel- und Unteregypten vorkommt.

Heuglin erwähnt eines sich im Belegas und Woina-Thale findenden, amhâr. „Hassama“ genannten, grofsen Wildschweines mit dickem, kurzem Kopfe und kurzen, hängenden Ohren *). Vom Vorkommen irgend einer anderen wilden Schweineart, z. B. *Potamochoerus* in diesen Theilen Afrikas, ist uns nichts bekannt geworden.

Eines der merkwürdigsten Säugethiere Afrikas ist unstreitig das Flufspferd, in Nubien: Ġamûs-el-Baḥr, Faras-el-Baḥr — فرس البحر — und (nach Burckhardt) Barnîq — برنيق —, in Sennâr ʿAsint — عسنت —, hieroglyph. Rer (weiblich), kopt. Rir — ⲣⲓⲣ — (Sau, Schwein)**), amhâr. Gumârê, von den Denqa: Rau, von den Bâri: Yâro genannt. Neueren Untersuchungen zufolge scheint das kleinere *Hippopotamus liberiensis* Mart. wirklich eine besondere Art zu sein; ob die Trennung von *Hippopotamus amphibius* Linn. in eine nördliche und südliche Art gerechtfertigt, bleibt aber noch genauer zu entscheiden. Das Thier erreicht ganz gewaltige Dimensionen ***) und haben wir Eckzähne vom weifsen Nile (Gondókoro und Heiligenkreuz) theils gesehen, theils selbst erhalten, die den gröfsesten südafrikanischer Exemplare kaum etwas nachgeben. Im Nile unterhalb Assuân fanden sich Flufspferde im Alterthum schwerlich in gröfserer Zahl, jetzt sind sie hier gänzlich verschwunden. Auch in Nubien, wo zu Rüppell's Zeit (1820—23) alljährlich noch etwa zwei Stück getödtet wurden, sind sie für jetzt höchst selten; wir selbst trafen das nördlichste unfern Ben-Naqeh südlich von Sendi. Nördlicher als Berber gehen sie jetzt selten. Bei Kharṭûm erscheinen sie im weifsen Flusse ziemlich häufig und zeigen sich bis Omm-Dermân. Im Atbarah, Ḥawaś, Tana-See, Raʿad und Dindir, selbst im Tumât und Ġaʿal halten sie sich das ganze Jahr über in stehenden Sümpfen dieser Ströme, von denen die meisten zur Sommerszeit theilweise austrocknen. Im Baḥr-el-azraq sind sie um Kârkûś, Rosêres und Famakâ, im Baḥr-el-abjaḍ bei den Nuwêr und Bâri sehr gemein. Den Tag über liegen sie gewöhnlich im Wasser, strecken von Zeit zu Zeit die borstige Schnauze heraus, um zu athmen, wobei die Exspiration mit einem lauten Schnarchen vor sich geht. Das Tauchen, welches sie aber nicht länger als 5—8 Minuten auszuhalten scheinen, wird durch ähnliche sinöse Vorrichtungen im System der unteren Hohlvene erleichtert, wie dergleichen auch bei Walthieren eine Verlangsamung des Blutrückflusses zum Herzen bewirken. Das in den Mund gedrungene Wasser schnauben sie, gleich den Cetaceen, von Zeit zu Zeit durch die Choanen und Naslöcher in Form eines Sprützregens aus. Zuweilen, wenn die Thiere beunruhigt werden oder in der Brunftzeit, aber auch selbst ohne erkennbare

*) Tagebuch einer Reise von Chartum nach Gondar. S. 91.

**) Das Flufspferd führt noch den heiligen Namen Apet, mit welchem zugleich die eponyme Nilpferdgöttin von Theben (Apet) bezeichnet wurde.

***) Man findet gewöhnlich Thiere von 10—12 Fufs Länge und $4\frac{3}{4}$—5 Fufs Schulterhöhe. Ich habe untere Eckzähne aus Süd-Ost-Afrika (Tette) von 22—24 Zoll, andere aus dem Bâri-Lande von 19—22 Zoll gemessen.

Veranlassung, tönt aufser dem Schnauben ein starkes, ochsenartiges Gebrüll aus der Kehle dieser Ungeheuer. Gegen Abend gehen sie ans Land und weiden die die Uferränder bekleidenden Gramineen, auch Durrah und Dokhn ab und richten in Feldern den bedeutendsten Schaden an. Die Männchen liefern sich im Frühjahre heftige Kämpfe um die Weibchen und der Sieger zieht mit ein Paar Kühen ab. Um diese Zeit, auch wenn die Weibchen, nach einer Tragezeit von 16—18 Monaten ihr Junges geworfen, sind die Thiere sehr bösartig. Missionär Kaufmann machte die Beobachtung, dafs die Mütter ihre kleinen Jungen in wasserhaltigen Uferlöchern unterbringen *). Für gewöhnlich harmlos, unterliegen sie, erschreckt und verwundet, plötzlichen Anfällen von Wuth und stürzen sich auf den Gegner, den sie mit ihren furchtbaren Eckzähnen leicht zerbeifsen können. Besonders wenn sie zum Behufe des Fressens an Land gehen, werden sie beim Zusammentreffen mit Menschen recht gefährlich. Selbst Fahrzeuge sind vor ihnen nicht sicher. Fast jeder Bereiser des tropischen Afrika erzählt von durch erboste Flufspferde angerichteten Unglücksfällen. Am Lande sind sie ziemlich unbehülflich und laufen nicht schnell, im Wasser bewegen sie sich dagegen mit ungemeiner Gewandtheit. Qawwâç 'Abdallah-A' erzählt, dafs er am 15. Mai 1861 in der Gegend von Ḥellet-e'-Serîf unterhalb Rosêres von seiner Barke aus vier Flufspferde gesehen, von denen das Männchen, durch Geschrei eines seiner Matrosen gereizt, im Wasser einen heftigen Sprung gethan und dann mit dem Weibchen der Barke eine Strecke weit laut brüllend nachgefolgt sei. Am 25. d. M. traf derselbe an der Dindirmündung zehn Flufspferde im Wasser, von denen eins der Barke beinahe eine halbe Meile weit nachgeschwommen.

Die alten Egypter jagten das Flufspferd mit Harpunen, welche an Leinen befestigt waren, deren Ende um eine Handrolle lief. So sieht man es in Theben und Beni-Ḥasan dargestellt. Die Bewohner Sennâr's werfen den 'Asint, sobald er an Land gegangen, mit einer Harpune — Çenârah — an, welche, der der Alten ähnlich, ein Eisen von sechs Zoll Länge, mit ovallanzettlicher Klinge und starkem Widerhaken, hat. An das in einen Holzschaft gefügte Harpuneisen wird ein starker Strick befestigt, mit dem ein 'Ambâġ-Klotz in Verbindung, der, obenauf schwimmend, die Richtung des Thieres angiebt, wenn es verwundet ins Wasser hinabtaucht. Andere Jäger eilen in einer Barke herbei, schleudern ebenfalls ihre Harpunen und ziehen deren Seile straff an, bis das Thier verendet, erstechen dies auch mit Lanzen. Wo es irgend angeht, befestigt man die Harpunenseile an benachbarten Bäumen und zieht sie, hinter diesen gedeckt, an. Will man ein 'Asint mit Kugeln erlegen, so mufs man es in den Kopf schiefsen und zwar mit guten, womöglich aus Blei und Zinn gefertigten Spitzkugeln. Die dünnsten Theile des Schädels befinden sich am Ohre. Am 18. Februar 1858 erlegte der Elfenbeinhändler 'Ali-Tûbah aus Kharṭûm bei Gondókoro ein Flufspferd, nachdem er dasselbe mit über 40 Kugeln,

*) A. a. O. S. 23.

meist auf den Kopf, beschossen *). Rüppell gebrauchte in Donqolah vier Stunden, um ein altes Männchen nach Abfeuern von 25 Flintenkugeln und 5 Kugeln eines Standrohres zu tödten. Die ungeheure Schwere macht das Anlanden eines *Hippopotamus* sehr schwierig. Das Fleisch der jüngeren Thiere soll fett und recht wohlschmeckend, das der alten jedoch etwas grobfaserig, zähe und thranig sein. Aus der Haut verfertigt man Schilder und die berühmten Peitschen, welche von der Hand der pharaonischen Büttel bereits ebenso munter geschwungen, als von der des türkischen Qawwâç **). Flufspferdfett gilt als Volksmittel zum Einreiben, ähnlich wie Straufsfett. Die Zähne dienen in manchen Gegenden Afrikas als Ausfuhrsmittel von geringem Belang.

Die merkwürdigen Klippschliefer bewohnen die Gebirge südlich von Neu-Donqolah; auf den sennârischen Bergen sind sie die gemeinsten Säugethiere. Die in Sennâr vorkommende Art gehört zu *Hyrax ruficeps* Ehrenb., welcher jetzt allgemein als Varietät von *H. syriacus* Schreb. betrachtet wird. Die „Qêqô's" sonnen sich am Tage auf Felsplatten, sind in der Nacht aber besonders lebhaft, fressen Grassprossen, Kräuter, junges Laub, Sämereien und scharren mit ihren nicht sehr harten Nägeln in der lockeren Erde an Felsblöcken Löcher, in welche sie sich bei drohender Gefahr verkriechen. Ueber ihre Ranz- und Tragezeit haben wir nichts Sicheres in Erfahrung bringen können, erhielten aber im Juni am Ġebel-Seneh ein trächtiges Weibchen, welches noch vor dem Wurfe der schon ziemlich reifen zwei Jungen starb. Das Fleisch der Qêqô's gilt als schmackhaft. — Auf dem Berge Fezoghlu fanden wir den Schädel eines alten *Hyrax*, dessen Backzahnflächen abgenutzt waren, während die beiden mittleren oberen Schneidezähne die unteren beinahe um einen Zoll überwachsen hatten.

b. Vögel.

Geier, im Denq.: Anyôn, im Bâri Lukulutchen genannt, sind überall zahlreich, sowohl die kleineren Rekhâm (*Neophron percnopterus* Linn., *N. pileatus* Burch.) als die grofsen Nisr oder Nesr — wie *Gyps Rueppellii* Schl., *G. bengalensis* Lath., *Vultur occipitalis* Burch. und *Otogyps nubicus* Ch. Bon.

Von Falkenarten trifft man den Çaqr-el-Ḥorr (*Aquila pennata* Lath.), den schönen Raubadler (*A. rapax* Temm.), diesen ziemlich häufig, den dunkelgefärbten, mit langer Federkrone geschmückten *Spizaetos occipitalis* Daud., seltener *Sp. spilogaster* Ch. Bon. Der Çaqr-e'-Tabûn — صقر التبون (*Circaëtos gallicus* Gm.) bleibt den Winter über in Sennâr. Beim Abbrennen dürrer Steppengräser ist es besonders dieser Raubvogel, welcher behende vor den windesschnell dahinrasenden Flammen herflieht und hüpft und die dem Feuer enteilenden Schlangen und Eidechsen hinweggfängt. Zu den schönsten Raubvö-

*) Kaufmann a. a. O. S. 25.

**) Ein aus der frischen Haut des 'Asint geschnittener Kurbâġ wird sogleich mit dem Muskelfleisch des Thieres eingerieben, um geschmeidig zu bleiben.

geln ganz Afrika's gehört der im Flufsthale des oberen Nil, Zambezi u. s. w. häufige Abu-Tôk — ابو توك — (*Haliaetos vocifer* Le Vaill.), ein räuberischer Gesell, dessen oben dunkelschwarzbraunen, untenher zimmetfarbenen Körper und weifsen Kopf, Hals und Brust man schon zwischen den Katarakten bis zum Dâr-Robaṭât erkennt. Er giebt ein gedehntes Geschrei von sich und lebt von Fischen, welche er sich gern aus überschwemmten Uferstellen holt. Der Çaqr-el-Arnab (*Helotarsus ecaudatus* Daud.) findet sich häufiger in den Binnensteppen um Hedebât, Rosêres u. s. w. *Falco chiquera* Daud. mit rostfarbenem Hinterkopf und schön schwarzgebändertem Leibe nicht selten. Mehrere der Nubien bewohnenden Falkenarten, wie *F. tanypterus* Licht., *F. augur* Ruepp., *F. ducalis* Licht., *F. Feldeggii* Schleg., *F. Horus* Heugl., scheinen den Breitengrad von Khartûm nach Süden hin selten zu überschreiten.

Unter den Weihen ist der Çaqr-Sikl — صقر شكل — (*Melierax polyzonus* Ruepp.) ziemlich gemein. Im Magen der von uns geschossenen fanden sich junge Stachelmäuse, Agamen, *Gerrhosaurus* und andere Eidechsen. Im Verein mit ihm trifft man, auf Bäumen, hier und da den bräunlichen *Circus Muelleri* Heugl. und *C. rufus* Linn., beide, ebenso wie die *Milvus*-Arten, arab. Ḥadâjeh genannt. Zu den selteneren Erscheinungen gehört der durch den nackten Hals an die kleineren Geier erinnernde *Polyboroides typicus* Sm. Der Ṭêr-e'-Neçib (*Gypogeranus serpentarius* Linn.), amhâr. Faras-Sêṭân, haust auf den Steppen Ost- und West-Sennârs. Seine Hauptnahrung besteht in Agamen und Breitzehern.

Eulen. Der untenher fein bräunlichgrau gewässerte Schuhu (*Bubo lacteus* Cuv.) ist nicht selten; zerstreut findet man *Bubo capensis* Daud. in Hoch-Sennâr und Abyssinien, ferner den sehr hübsch gefärbten, zart gewässerten *Aegolius leucotis* Temm. Gemeiner sind *Athene persica* Ch. Bon. und *Ath. occipitalis* Temm. — Eulen heifsen auf Denq.: Agumut, auf Bâri: Uruli. Gröfsere werden arab. Bûm — بوم — Bûmah — بومة —, kleinere Omm-Qeq — ام قق — genannt. Den Eulen nähern sich durch ihr lichtscheues, der Dämmerung befreundetes Wesen die Nachtschwalben, von denen *Caprimulgus infuscatus* Ruepp. und *C. eximius* Ruepp. seltener, *C. isabellinus* Temm. dagegen, im Norden der Gezîreh wenigstens, häufiger zur Beobachtung gelangen. Der wundersame Abu-Genâḥ-arba'ah — ابو جناح اربعة — d. h. „Vater der vier Flügel“ (*Macrodypteryx longipennis* Schaw.) lebt zerstreut in den Distrikten von Rosêres und Fezoghlu. Zwischen den Flügeldecken der Männchen kommt jederseits eine 8—18 Zoll lange Feder hervor, an deren nacktem Schaft eine mehrere Zoll lange terminale Fahne befindlich. Schwirrt dies Thier im Zwielichte umher, so soll es aussehen, als sei es in der That mit vier Flügeln ausgerüstet.

Der gemeine Mauersegler, schlechthin 'Açfûr-el-Genâḥ *) genannt (*Cypselus apus* Linn.) verbringt den Winter im afrikanischen Innern, von Alexandrien bis zum Kap hin. *C. parvus* Licht., *C. abyssinicus* Licht., *C. cafer* Licht. gehören in die sennârische Ornis.

*) Collektivnamen für Mauerschwalben.

Die niedliche *Cecropis rufifrons* Levaill. nistet in Kharṭûm u. s. w.; nicht viel seltener ist hier *C. filicaudata* Lath. *Cotyle paludibula* Levaill. streicht über die Fulât und baut, wie *Cyps. cafer*, in Uferlöchern.

An Stelle unserer Raken trifft man die schöne *Coracias abyssinica* Gmel. mit ihrer rothen Iris, weit seltener die unscheinbarere *C. afra* Lath.

Eisvögel halten sich sowohl am Flusse auf, als auch in Wäldern und an Teichen. *Alcedo cyanostigma* Ruepp. ist, nach Dr. Cabanis' Untersuchungen, der junge, noch schwarzschnäblige, blaupunktirte Vogel von *A. cyanocephala* Caban., der in Sennâr hier und da beobachtet wird. Der grofse oben vorherrschend smalteblaue *Halcyon cancrophaga* Lath. und die erst südlich vom Khôr-el-Qanah vorkommende, so charakteristisch gefärbte *Ceryle maxima* Linn. ruhen auf kahlen Aesten am Ufer, an Khuâr und dgl. und stofsen von hier aus auf ihre Beute hernieder. *Alcedo Actaeon* Licht. dagegen hält sich im dichtesten Urwalde, abseits vom Flusse und fängt hier Insekten. Er ist um Rosêres häufig.

Von Bienenfressern trafen wir in Untersennâr *Merops Apiaster* Linn. und *M. coeruleocephalus* Lath., letzteren an einzelnen Brütplätzen in wahrhaft unglaublichen Mengen. Seltener sind *M. superciliosus* Lath. und *M. Cuvieri* Licht.; *M. Bullockii* Levaill. kommt mehr um Rosêres vor. Südlich von Woled-Medîneh und um die Ġebâl ist der niedliche *M. erythropterus* Gmel. ziemlich gemein.

Zu den schönsten Vögeln dieses Landes gehören unstreitig die Schweifhopfe (*Promerops*). So beobachteten wir in dichten Wäldern um Rosêres den langschnäbligen, dunkelmetallisch glänzenden *Pr. erythrorhynchus* Cuv., amhâr. Berqo-Akwâ, mit langen Steuerfedern, deren äufsere weifsgefleckt sind, nicht selten, zwischen Hedebât und Rosêres, auch *Pr. cyanomelas* Cuv.

Der einzige Honigsauger, welcher uns, aufser der im Norden noch ziemlich häufigen *Nectarinea metallica* Licht., in Sennâr aufgestofsen, ist die niedliche *N. pulchella* Vieill., deren Gefieder an Pracht nicht hinter dem des schönsten Kolibri zurücksteht.

An Singvögeln, welche Sennâr in der Ḥeṭa besuchen, war unsere Ausbeute sehr ärmlich, unsere Beobachtungen dürftig. *Cysticola ruficeps* Ruepp. nicht selten. *Drymoica pulchella* Ruepp., von Alexandrien durch Donqolah und Sennâr bis nach dem Senegal hin verbreitet, zeigt sich hier im Uferdickicht, wo man denn auch *Dr. clamans* Ruepp. zwitschern hört. Eine hübsche Meise ist *Parus leucomelas* Ruepp. Drosselvögel haben ihre Repräsentanten in *Turdus olivaceus* Linn., *Cercotrichas erythropterus* Linn., die in Untersennâr häufiger, wo sie im Steppengebüsch baut, aber nicht schön singt*), in *Pycnonotus Arsinoë* Licht., *P. Levaillantii* Temm.

Von den hübschen, possirlichen *Crateropus* findet man in Untersennâr *Crateropus leucocephalus* Ruepp. und *Cr. plebejus* Ruepp.

*) Die Angabe mehrerer Reisender, dafs es in Nord-Ost-Afrika an schön singenden Vögeln mangele, fanden wir, für Sennâr zur Zeit des Kharîf wenigstens, bestätigt. In Egypten und Nubien freilich hatten wir uns in dieser Hinsicht keineswegs zu beklagen.

Unter den Fliegenschnäppern ist für die Wintermonate *Muscicapa Grisola* Linn. zu nennen; als Standvogel: *Muscipeta melanogastra* Ruepp. Die von uns beobachteten Exemplare hatten mehr und weniger dunkel rostrothe Steuerfedern. Beim Männchen erreichen dieselben eine erstaunliche Länge. Im Fliegen sieht der Vogel sehr hübsch aus. — *Platystira senegalensis* Linn. läfst ihren Ruf nicht selten aus dichtem Gebüsch ertönen; dieser klingt, wie wenn man mit einem kleinen Hammer auf einen grofsen Ambos schlägt.

Ampeliden: Ziemlich häufig ist *Dicrourus divaricatus* Caban.

Würger: *Lanius minor* Linn., *L. collurio* Linn. *L. excubitor* Linn. nur in der Ḥeṭa; *L. Brubru* Lath., *L. senegalensis* Licht., *L. personatus* Temm., *L. orbitalis* Licht. finden sich zerstreut. In der Bejûdah-Steppe und in Khalen Untersennâr's sahen wir den langschwänzigen *L. dealbatus* Del. auf Heuschrecken Jagd machen.

Neben dem ungemein schön gefärbten Abu-Labah — أبو لبة — (*Laniarius erythrogaster* Ruepp.) kommt seltener der unten gelbe *Malaconotos olivaceus* Vieill., vor. *Laniarius poliocephalus* Licht. südlich vom Khôr-el-Qanah.

Rabenvögel. *Corvus scapulatus* Daud. ist überall gemein. In den südlichen Bergdistrikten kommt, wenngleich selten, der in Abyssinien so häufige *Corvultur crassirostris* Ruepp., mit seinem aufserordentlich dicken Oberschnabel, vor. *Ptilostomus senegalensis* Gmel. sahen wir oberhalb Sennâr in der Gegend von Dörfern, auf Delêb- und Dôm-Palmen rasten und gelegentlich dem Rindvieh die Zecken ablesen.

Unter den Sturniden sind Glanzdrosseln vielfach vertreten. Man findet *Lamprotornis ruficentris* Ruepp., *L. nitens* Temm., *L. chalybaeus* Ehrenb., diesen einzeln von Dâr-Ṣêqîeh bis nach Fezoghlu, den grofsen, langschwänzigen *L. aeneus* Licht. und den ebenfalls langgeschwänzten *L. aeneocephalus* Heugl. *L. leucogaster* Temm., obenher prächtig violet, mit lebhaftem Metallglanz, scheint die westabyssinischen Qwalâ-Länder nicht zu verlassen. *L. Morio* Temm. kommt wohl nur im äufsersten Süden, bei den Berṭat, vor.

Webervögel scheinen hier nicht so häufig, als in Abyssinien und am Baḥr-el-abjaḍ. Doch findet man *Textor Alecto* Temm. und *Ploceus aurifrons* Temm., namentlich um die Gebâl, nicht selten. In der Nähe von Dâmer beobachtet man in Akazienbäumen viele Nester von Webervögeln (*Pl. auranticeps* Heugl.?), die nach Dr. Natterer überhaupt zwischen den Katarakten bis ins Robaṭât nicht selten sein sollen. Die Männchen von *Euplectes ignicolor* Ehrenb. trafen wir im einfarbig grauen Kleide. *Pl. aethiopicus* Sundev. *) südlich von Mesalamîeh, Sêrû, Hedebât, Rosêres u. s. w. ziemlich häufig. *P. sanguinirostris* Sundev. ebendaselbst, um Hedebât in zahllosen Flügen.

Paradieswittwen (*Vidua*) sind durch zweierlei Arten, *V. paradisea* Linn. und *V. erythrorhyncha* Swains. vertreten. Man sieht schon im Mai die Männchen mit langen Steuerfedern geschmückt **), die in der Herbstmauser wieder ausfallen. Diese Vögel lie-

*) *Emberiza Quelea* Auct.

**) Auffällig ist, dafs der verstorbene Harnier uns versicherte, die Männchen von *Vidua* schon zu Anfang März am Dindir langschwänzig gesehen zu haben.

ben mittelhohen Mischwald, wie z. B. bei Abu-Sôkah, um die Berge u. s. w. *Coluispasser torquatus* Ruepp. kommt einzeln im Hoch-Sennâr vor.

Fringilla hispaniolensis Temm. ist in Nord-Ost-Afrika viel weiter verbreitet, als man bisher angenommen hat. Zwei niedliche Finken — *Fr. senegalla* Linn., dieser schön roth und *Fr. bengalus* Linn., hellblau mit kirschrothem Wangenfleck, beobachteten wir von Kamlîn bis Hedebât so häufig in den Dorn-Zerîben der Toqûle, dafs man sie hier als Haussperlinge betrachten möchte. *Fr. cantans* Linn. läfst überall ihr Zwitschern hören. Aufserdem ist noch ziemlich häufig auf Durrah-Stoppeln: *Fr. cinerea* Vieill.; *Fr. elegans* Vieill. in Khalen; der (nur das Männchen) mit rothem Halsband geschmückte *Sporothlastes fasciatus* Caban., welchen wir schon in der Bejûdah erlegt, die dunkle *Fr. ultramarina* Caban. *), *Fr. frontalis* Vieill., *Fr. lutea* Temm. sind ebenfalls nicht seltene Bewohner Sennâr's. *Fringillaria flavigastra* Ruepp. lebt zerstreut in ganz Sennâr.

Die Klammervögel sind durch den nicht seltenen *Colius senegalensis* Linn. und, südlich vom 13° Br., durch *C. leucotis* Ruepp. vertreten. Letzterer schien besonders in den Akaziendickichten um die Berge nicht selten.

Die Bucerotiden erscheinen hier nicht so artenreich, wie in Abyssinien. In den Distrikten von Rosêres und Fezoghlu sieht man den sonderbaren Abu-Qarn — ابو قرن — (*Buceros abyssinicus* Gmel.), amhâr. Erkûm, tigren. Aba-Gamba, vereinzelt oder zu zweien, dreien in hochstämmigen Urforsten von einem Baume zum anderen fliegen. In Fezoghlu soll der in Abyssinien und Kordufân lebende *Buc. cristatus* Ruepp., arab. Omm-Tortr — ومّ ترتر —? vorkommen. *Toccus erythrorhynchus* Lath. gehört zu den gemeineren Waldvögeln und frifst sowohl Durrah und andere Sämereien, wie auch Insekten. *T. nasutus* Linn. Gm. dagegen ist seltener.

Von Pisangfressern trifft man um Kârkûś, Hedebât und Rosêres, zuweilen die unscheinbar gefärbte *Chizaerhis zonura* Ruepp.; *Turacus leucotis* Ruepp., schön papageiengrün mit weifslichem Halsfleck, geht wohl kaum aus den westabyssinischen Tiefebenen nach Ost-Sennâr hinein.

Papageien, arab. Durrah — دزّة —, Babaghân — ببغان —, amhâr. Donqôr. Am häufigsten ist der reizende *Palaeornis cubicularis* Hasselq., welchen Werner schon im Steppenwalde nahe den Kererî-Bergen unfern Omm-Dermân gesehen zu haben behauptet und der in kleinen Flügen südlich vom 13° Br. namentlich zahlreich erscheint. Kurzschwänzige, dickschnäblige Papageien, welche wir zwischen Tamarindenbäumen am Gebel-Ghûle und in den Akazien- und Kitr-Dickichten am Wege von Gebel-Werekât nach Gebel-Seneh herumfliegen gesehen, mögen zu *Pionus Meyeri* Ruepp. gehören, welche Art man in Abyssinien, Süd-Sennâr und Kordufân gefunden hat. Vom grauen Papagei (*Psittacus erythacus* Linn.) hat Petherick lebende Exemplare südlich vom Bahr-el-Ghazâl erhalten.

*) Ist dunkelschwarzblau, mit leichtem, violetem Anflug; *F. nitens* Vieill. mit dunkelbläulichgrünem Gefieder dagegen, scheint auf Senegambien und West-Sudân beschränkt zu sein.

Bartvögel. Aufser dem in dichten Gebüschen recht häufigen *Bucco margaritatus* Ruepp. findet man zerstreut *Pogonias haematops* Wagl. Ersterer ist ein sehr schlauer Vogel. Ununterbrochen erschallt sein nicht unangenehmes: „Tiûr, Tiûr“ aus engverwachsenen Tertr-, Sidr- und Heġelîġbäumen; tritt man näher, so verstummt dies Geschrei, man sieht dann von dem in dichtem Blätterwerk versteckten Vogel gewöhnlich gar Nichts; kehrt man jedoch den Rücken, so geht das „Tiûr, Tiûr“ von Neuem los. Wir konnten uns dieses Vogels nur dadurch bemächtigen, dafs wir starke Schrotladungen aus der Entfernung auf die Stelle abfeuerten, von der das Geschrei ausgegangen. Wir erhielten die Vögel dann freilich immer ganz erbärmlich zerfetzt, so dafs wir nur ihre Schädel und Hirne präpariren konnten.

Spechtvögel sind nicht zahlreich; man trifft *Dendrobates poicephalus* Swains., *D. Hemprichii* Ehrenb., *Dendromus aethiopicus* Hempr. und *Picus obseletus* Wagl., immer jedoch zerstreut, in dichter Hochwaldung. *Dendr. Hemprichii* kam einigemale in den Sanṭ-Dickichten zwischen Qerân und Rosêres zur Beobachtung.

Unter den Cuculinen sind die Goldkukuke die schönsten und interessantesten. Da ist der niedliche, oben metallischglänzende, unten weifse *Chalcites Claasii* Less. und der karmesinroth schillernde *Chrysococcyx auratus* Levaill., während *Chr. cupreus* Lath. wohl nicht aus der Qwalâ geht.

Tauben: *Columba abyssinica* Lath., papageigrün mit hochgelbem Bauch, findet sich südlich vom 14° Br. im Hochwalde, z. B. gegenüber von Hedebât; *Palumbus guineus* Linn., *Peristera chalcospilos* Ruepp., *Turtur senegalensis* Linn. und *Ectopistes capensis* Lath. gehören überall zu den nicht seltenen Waldvögeln.

Von Wildhühnern scheint, aufser dem Perlhuhn (*Numida ptilorhyncha* Licht.), nur noch Daġâġ-el-Qaś — دجاج القش — (*Perdix Clappertonii* Ruepp.) und eine Art der Qaṭâ — قطا — (*Pterocles quadricinctus* Licht.) vorzukommen. Von ersterem, welches auch bei den Nuwêr nicht selten sein soll, glaube ich mehrere Ketten in ausgetrockneten Fulât um Hedebât bemerkt zu haben.

Der Straufs, arab. Na'ameh, im Beġawî: Âkwir*), Denq. Uût, bewohnt die Steppen in Kordufân, am weifsen Flusse — hier besonders südlich von den Nuwêr — die Ġezîreh bis zur Breite von Ġedîde, die Territorien der Śukurîeh und Beśarîn. In regenreichen Jahren, wo sich die Wadi's des südlichen Theiles der nubischen Atmûr mit spärlicher Vegetation schmücken, besucht der Straufs dieselben in gröfseren Mengen. An der von Berber nach Çawâkim führenden Strafse lassen sie sich ziemlich häufig blicken. Nie geht der Straufs in die dichtverwachsenen Urwälder; sein eigentliches Domizil sind offene, mit niederem Buschwerk bewachsene Steppen. In der Bejûdah erscheint er jetzt selten und auch dann nur in kleinen Trupps, westlich und südlich vom Bîr-el-Qomr. Man unterscheidet in ganz Sudân den Eḍlîm — اضليم — das ausgewachsene Männchen von der Ribêdah —

*) Â zwischen a und o zu sprechen.

ربيضة — (von rabaḍa — ربض — behüten) dem Weibchen und jungen Männchen. Das Weibchen legt zweimal im Jahre zwischen 12—20 Eier in eine im Steppensande gescharrte, flache Grube. Das Legen nimmt, der Aussage eines alten Abu-Rôf zufolge, mehrere Tage in Anspruch. Ist dies Geschäft vollbracht, so wirft die Ribêdah mit den Hinterfüfsen Sand gegen die Eier, deren Haufen dann gleich einem Termitenkegel emporstarrt. Beide Geschlechter brüten abwechselnd, wobei der Hals mit dem Kopf leicht emporgekrümmt wird, um zu spähen. Nach 50 Tagen kriechen die Jungen aus — „se-deîel-Abu-Sôkah — wie Stachelschweine aussehend —", bemerkte unser Gewährsmann. Die Thierchen können sogleich laufen und suchen in Begleitung der Alten ihre Nahrung, besonders Käfer, Heuschrecken u. s. w.

In Ost-Sudân jagt man die Straufse zu Pferd, was jedoch viele Kraft und Ausdauer erfordert. In tollem Galopp geht es dem fliehenden Riesenvogel nach. Oft mufs der Eine oder Andere der Verfolger sein Pferd in vollstem Laufe pariren und sich zur Seite wenden, weil der Strauſs plötzlich seine Richtung ändert. Man sucht ihm dann den Weg abzuschneiden. So wird er endlich müde gehetzt und der nächste Jäger schlägt ihm mit seinem Salâm oder Wurfstocke, oder auch dem leichten, aber zähen Trumbaś (Holzkeule) auf den Kopf, sodafs er betäubt niederstürzt. Dann, vom Pferde springend, schneidet der Jäger dem Thiere mit seinem Dolchmesser die Kehle durch und halten Andere den Strauſs an Hals und Beinen fest, um ihn ausbluten zu lassen. So die Abu-Rôf am Ġebel-Ghûle. Nach Binder fangen Śukurîeh und Ḥadendawah den Strauſs auch mit Wurfschlingen und erdrosseln ihn mit Hülfe derselben.

Strauſsenfedern — Rîś, pl. Rijâś-beta'a-Na'ameh — theilt man in gute, weifse: 'Awânî — عوانى —, von denen ein Eḍlîm 15—20 Stück besitzt und in schwarze: 'Adî, pl. 'Adât — عدات —. Das etwas thranig schmeckende Fleisch wird gern gegessen, das Fett gilt in Kordufân und Sennâr als beliebtes Volksmittel zu Einreibungen bei Rheumatismus, Gliederschmerz, zur Kräftigung nach erschöpfenden Krankheiten u. s. w. Es hat einen abscheulich durchdringenden Geruch.

Trappen, arabisch allgemein Ḥabâreh genannt, haben ihre Hauptvertreter in *Otis arabs* Linn., welche sich gern auf grasigen Flächen in Steppen und niedrigen Buschwäldern hält, die Ghabah jedoch meidet. Im Magen eines Vogels dieser Art fanden sich viele Heuschrecken, besonders Poeciloceren. Der Maqr — مقر — (*Otis Nuba* Ruepp.) lebt an der Strafse von Berber nach Çawâkim und in der sogenannten Buṭanah, im nördlichen Śukûrî-Lande. In Hoch-Sennâr, südlich vom 12° Br., hält sich, wenn man die Erzählungen Eingeborner von einer Trappe mit schwarzem Halsband und gelber Brust auf eine bekannte Art beziehen darf, *Otis Rhaad* Lath.? auf. Die Trappen haben zartes, wohlschmeckendes Fleisch und werden mit Hunden gejagt, was aber nicht leicht, da sie schlau und hurtig sind.

Sumpfvögel. In Sennâr vernimmt man Abends den eigenthümlichen, wie schnarrend klingenden Ruf des Kerwân-Ḥêṭî — كروان حيطى — (*Oedicnemus crepitans* Linn.) und

sieht ihn schaarenweise am Sandufer umherlaufen; auch *O. senegalensis* Swains. findet sich hier und da im Süden. *Glareola austriaca* Linn., Gmel. ist ziemlich häufig, sowohl in Süd-Nubien, wie auch in Sennâr.

Der Qûq — قوق — (*Grus cinerea* Bechst.) hält sich von November bis März in Sennâr auf; die numidische Jungfer (*Anthropoides virgo* Linn.), der Rahû — رهو — der Araber, dauert auch während der Regenzeit in kleinen Trupps zwischen Kronkranichen und anderen Reihervögeln aus, nicht allein auf Sandbänken im Baḥr-el-azraq, sondern selbst an den Fulât im Innern des Landes. Wir sahen deren von Mai bis Anfang Juni in Untersennâr. Es mochten dies vielleicht einjährige Vögel sein, welche im Lande zurückgeblieben. Um die Berge, z. B. bei Ḥellet-Idrîs und Werekât, in Rosêres und Fezoghlu dagegen erinnere ich mich keine mehr beobachtet zu haben. Die mehrsten ziehen im Kharîf nach Norden (Süd-Rufsland, West-Asien?). Tristram beobachtete das Thier in salzigen Marschen Algeriens; Loche sagt nur, dasselbe finde sich im Süden von Algerien. Im Winter verbreitet sich der Rahû bis in die Kapgegenden. Dann kommt er auch in Schaaren an die Berge und liest ausgefallene Durrahkörner zwischen den Stoppeln. — Rüppell hat ihn im Winter in Egypten gesehen. Es bleibt noch zu untersuchen, ob der Vogel nicht vielleicht Standvogel in Nord-Ost-Afrika sei? Der Gharnûq — غرنوق — (*Balearica pavonina* Linn.) bleibt auch den Kharîf über in Sennâr.

Der Abu-ʿAnqa — ابو عنق — (*Ardea atricollis* Vieill.) ist auch am blauen Flusse nicht so selten und trafen wir ihn nicht, wie Heuglin, auf „freiem Felde", sondern gerade mehrentheils am Wasser. Wir fanden ihn Mittags zusammen mit Kuhreihern in dichtbelaubten Bäumen ruhend. Die riesige *Ardea Goliath* Ruepp. zerstreut; *Egretta alba* Linn. und *Egretta garzetta* Linn. erscheinen überall. Von Kuhreihern sahen wir *B. bubulcus* Sav., *B. ralloides* Scop. und *B. leuconotos* Wagl. Im Magen der in Egypten getödteten fand sich nicht selten eine häufige *Scolopendra*, einmal 21 Stück in einem Exemplar. Die Kuhreiher setzen sich nicht nur auf die Rücken zahmer Rinder, sondern auch der Wildbüffel, Elephanten und Rhinoceronten. *Scopus umbretta* Linn. und *Platalea tenuirostris* Temm.; dieser: Abu-Malaqah — ابو ملقة —, überall. Die Iris desselben ist hellgrau; in seinem Magen fanden sich Heuschrecken, Achaeten, Käfer und Frösche. Der riesenhafte Sattelstorch, scherzweise: Abu-Mîah — ابو مية — genannt (*Mycteria senegalensis* Shaw.) *), hält sich vereinzelt an den Flufsufern. — Den Abu-Sêʿn — ابو سعن — sieht man in der Nähe bewohnter Orte, auf Feldern, auch am Gebel-Ghûle. *Tantalus Ibis*

*) In vielen ornithologischen Katalogen figuriren *M. senegalensis* und *M. ephippiorhyncha* Ruepp. noch immer als zwei getrennte Arten. Höchst wahrscheinlich ist aber die mit Hautlappen an der Unterkieferbasis ausgestattete *M. ephipp.* nur das erwachsene Männchen der älteren Art *M. senegalensis.* Im Berliner zoolog. Museo findet sich eine (männl.) mit Hautlappen *M. ephippiorh.* vom Senegal und eine (weibliche) *M. senegalensis*, der die Hautlappen fehlen, aus Sennâr. Bei jüngeren Individuen ist die an erwachsenen Thieren weifse Schulter mattgrau überlaufen.

Linn.; dessen erwachsene Individuen obenher einen mattrosenrothen Anflug besitzen, zeigt sich ziemlich gemein. *Ibis religiosa* Cuv. brütet im August häufig um Sêrû, Kârkûś und Hedebât. Der einförmig graue *Harpiprion Hagedash* Sparrm. zerstreut in den Khalen. Ob *H. carunculatus* Ruepp. in Sennâr vorkomme, haben wir nicht ermitteln können. Wie die Eingebornen berichten, streift ein schwarzer, metallisch glänzender, ibisartiger Vogel mit kurzen Beinen, kahlem Kopf und einem Federputz im Nacken, welcher den Stacheln des Abu-Śôkah gleichen soll, in den südlichen Funġ-Bergen und bei den Berṭât, woselbst er Schlangen, Gecko's und Insekten aus Felsenspalten sucht. Dies dürfte der *Geronticus comatus* Ehr. sein, welcher nach Tristram und Loche auch in felsigen Gegenden Algeriens angetroffen sind. *Falcinellus igneus* Gmel. scheint hier, wie im Maghreb, erst im Winter zu erscheinen. Alle Ibisvögel fressen kleine Schlangen, Eidechsen, Frösche, Heuschrecken, Achaeten, Käfer, Insektenlarven u. s. w.

Unter den Schnepfenvögeln erinnere ich mich den von Oberegypten bis Donqolah so ungemein häufigen *Actitis hypoleucos* Linn. nicht beobachtet zu haben, sah ihn aber im September wieder nordwärts von Berber, bei Abu-Ḥammed, Merawi und Dabbeh.

Die niedliche, langzehige *Parra africana* Linn., in der Sumpfregion des Baḥr-el-abjaḍ häufig, kommt am oberen blauen Flufs südlich von Rosêres und, nach Evangelisti, am Mojeh Dïîsah unfern Bedûs, nach Harnier in den südlichen Qâôlî-Sümpfen, zwischen Baḥr-el-azraq und Dindir, vor.

Flamingo's — arab. Baśerûś —, aus Baśa-e'-Rûś — بش الروش —, haben wir in Sennâr nirgend gesehen. Unter den Wildgänsen sind die Naguôk der Denqa (*Plectropterus gambensis* Lath.) und die Atuôt derselben Nation (*Sarkidiornis melanotos* Penn.), beide von den Funġ: Abu-Qaddûm — ابو قدّوم — genannt, am Flusse und an sennârischen Fulât sehr zahlreich. Die Matta der Denqa (*Anas viduata* Linn.), ein sehr kosmopolitischer Vogel, fand sich schaarenweise am Birket-Kurah, in Fulât bei Werekât und Ḥellet-Idrîs *). Der Belbûl — بلبول — (*Dafila acuta* Linn.) ist sehr verbreitet, der Śerśer (*Querquedula crecca* Ch. Bon.) aber weniger häufig, z. B. in Niedersennâr. Unter den Tauchern wird *Podiceps minor* Lath. als Bewohner Sennâr's, selbst der Fulât im Innern, genannt. Seeschwalben sind bei Kharṭûm (Omm-Dermân) bis Mesalamîeh nicht so selten, darunter der Abu-Belaḥ — ابو بلح — (*Sterna Caspia* Pall.). Pelikane (*Spec.?*) haben wir sonderbarer Weise nur in zwei Exemplaren im weifsen Flusse bei Omm-Dermân gesehen. Man nennt, als Bewohner des Baḥr-el-azraq: *Pelecanus rufescens* Lath. und *Pel. giganteus* Brehm. (?)

*) Unsere Exemplare aus Sennâr und andere vom Senegal und aus Süd-Afrika zeigen eine rostfarbene, diejenigen aus Süd-Amerika (Guyana) dagegen eine weifse Stirn.

c. Amphibien.

Das merkwürdigste Thier dieser Klasse ist in Afrika das Krokodil — hieroglyph. Emsuḥ *) —, kopt. Emsaḥ — ⲉⲙⲥⲁϩ, ⲙⲥⲁϩ —, arab. Timsaḥ — تمساح —, amhâr. Azo —, Denq. Nyâñ. Bisher hat sich nicht entscheiden lassen, ob die von E. Geoffr. angenommenen Species: *Crocodilus marginatus*, *Suchus* und *lacunosus* wirklich als solche vorhanden oder ob alle nur Varietäten einer einzigen Art (*Cr. vulgaris* Cuv.) seien. Allerdings gelangt man auch bei einer nur flüchtigen Betrachtung der sich auf Sandbänken des Niles sonnenden Krokodile zur Ueberzeugung, dafs hier dergleichen Thiere mit langer, dünner und spitziger, andere mit kürzerer und breiterer Schnauze leben. Dieselben Unterschiede finden sich an den vielen, vor cairinischen Häusern aufgehängten, ausgestopften Krokodilen. Aber das bis jetzt gesammelte Material genügt noch nicht, um über obige Frage völlige Sicherheit geben zu können.

Bekanntlich verehrten die Alten das dem Sebek geheiligte Krokodil zu Krokodilopolis — Medînet-e'-Fajjûm — und Pe-Sebek — Ombos — Qôm-Ombu. Wohleinbalsamirte Mumien des göttlichen Ungeheuers wurden in den weiten Kavernen von Ma'abdeh, gegenüber Manfallût, aufgespeichert. Heut zu Tage verhält sich die Bestie in Egypten und selbst in Nubien sehr scheu, aber im blauen und weifsen Flusse erscheint sie sehr zahlreich, kühn und gefährlich. Die vielen Sandbänke und Inselchen des Baḥr-el-azraq gewähren dem Timsaḥ angenehme Ruheplätze. Unter dem Wasser leise und bedacht dahinschwimmend, nähert er sich irgend einem am Ufer trinkenden Thiere, schiefst plötzlich hervor, wirft das Opfer mit einem kräftigen Schwanzschlage nieder, zieht es in den Flufs und verzehrt den Kadaver in irgend einer sicheren Bucht oder auf einer Sandbank. 'Abdallah-A' erzählt in seiner einfachen, aber drastischen Weise: „Wir sahen (unterhalb Kârkûś) wie der Krokodil die Schafen raubte und sich damit auf die Sandbänken ging, dieselben zerreifste und aufgeschluckt hat." Die Nomaden suchen ihr Vieh, besonders Schafe und Ziegen, dadurch vor den gepanzerten Unthieren zu schützen, dafs sie an der Muśerah — Tränkplatz — eine Strecke im seichten Wasser mit Dornzweigen abgrenzen, innerhalb welcher „Zerîbah" das Vieh trinken mufs, oder dafs sie, nahe dem Ufer, Baumzweige ins Wasser legen, auf welche die trinkenden Thiere treten. Auch dem Menschen bringen die Krokodile hier leicht Gefahr, wie viele uns von zuverlässigen Personen berichtete Fälle beweisen. Sogar im Angesicht von Kharṭûm sind schon badende und wasserschöpfende Personen von Krokodilen zerrissen worden. Nicht lange vor unserer Ankunft zu Omm-Dermân im Dâr-Rosêres, war daselbst ein sechszehnjähriges Mädchen von einem solchen Unthiere beim Wasserholen gepackt und ihm der Oberarm mitten durchgebissen worden. Zufällig herbeikommende Männer hatten die Bestie vertrieben, aber das Mädchen starb, nachdem man Versuche zur Blutstillung mittelst eines glü-

*) Von „Em" aus und „Suḥ" Ei. Bei Herodot, II, 69: χάμψα.

henden Lanzeneisens gemacht, bald darauf an Verblutung. Solcher Beispiele könnten zum Ueberflusse noch mehrere erzählt werden. Man jagt das Krokodil seines nicht unzarten, aber moschusartig schmeckenden Fleisches und seiner Drüsen wegen (S. 131) mit einer Çenârah — Harpune —, welche im Sennâr ganz der beim Hippopotamus-Fang üblichen gleicht. Der Harpunier schleicht sich gegen das ruhig auf einer Sandbank liegende Thier, am besten in mondheller Nacht und schleudert ihm sein Eisen in den Körper, besonders in den weicheren Bauch. Der Leviathan wird dann ans Land gezogen und mit Lanzen getödtet. Die dünnere Haut der Seiten und des Bauches wird zur Verzierung von Sandalen, Dolchscheiden u. dgl. benutzt. Wir sahen die in Schlammhaufen emporgethürmten Eier des Krokodiles bei Ḥellet-Marrah und Hedebât auf Sandinseln im blauen Flusse, konnten aber Niemand dazu bewegen, uns davon zu holen, indem es hier kein einziges Boot gab und die Eingebornen sich nicht getrauten, durch das Wasser zu schwimmen. Das Krokodilweibchen liegt nämlich in der Nähe seiner Eier im Wasser auf der Wacht und ist gerade dann sehr bösartig.

Von Schildkröten sind uns als Bewohner Sennâr's nur folgende Arten bekannt geworden: Tirseh — ترسة — (*Trionyx aegyptiacus* Geoffr.) im blauen Nil und seinen Zuflüssen; die Abu-Qadda — ابو قدّ — (*Pelomedusa Gehafie* Ruepp.) in allen Regenteichen und Khuâr, die ebenso genannte Landschildkröte (*Testudo sulcata* Mill.), welche man schon in der Bejûdah-Steppe südlich vom 17° Br. trifft. Der Tirseh wird in Donqolah eifrig gegessen. *T. sulcata* erreicht eine Länge von zwei Fufs. Vielleicht gehört eine ähnliche, am oberen weifsen Nile vorkommende Landschildkröte zu *T. pardalis* Bell.?

Auch Saurier sind zahlreich, Geckonen z. B. überall; in Häusern fanden wir aufser *Platydactylus aegyptiacus* Cuv., seltener den *Hemidactylus verruculatus* Cuv.

Die Menge der Agamen ist in den Wäldern stellenweise wahrhaft überraschend. Wir fanden *Ag. colonorum* Daud., *Ag. sinaïta* Heyden und *Ag. mutabilis* Merr. Die Thiere sind scheu, kriechen bei Annäherung eines Menschen schnell an Bäumen in die Höhe und wissen es immer mit grofser Geschicklichkeit und Consequenz so einzurichten, dafs sie an der dem Beobachter abgekehrten Seite des Baumstammes bleiben, wodurch ihr Fang erschwert wird. Beim Stillsitzen nicken sie in sonderbarer Weise mit dem Kopfe. *A. mutabilis* zeichnet sich durch schnellen Farbenwechsel aus. Davon erlebte ich ein sehr auffälliges Beispiel, als ich bei Felâtah ein solches Thier mit feinem Schrote schofs. Der hochorangenfarbene Bauch wurde, während die Agame starb, erst fleckig, dann einfarbig dunkelbraun, mit einem Stich ins Violete. Dies ging innerhalb zweier Minuten vor sich.

Der Nilwarner findet sich nicht allein im blauen Flusse, sondern auch in vielen zur Sommerszeit nicht vertrocknenden Teichen, z. B. am Gebel-Ghûle. Das Fleisch desselben wird sehr geschätzt. Ein bei Hedebât gefangenes Exemplar zeigte sich ungemein bissig. *Varanus arenarius* E. Geoffr. scheint hier, in Steppen, nicht so häufig wie der ebenso genannte Warân-el-Khalah — وران الخلة — (*V. ocellatus* Ruepp.), welcher von Beduinen seines Fleisches und seiner Haut wegen mit Hunden gejagt und mit Knütteln

erschlagen wird. Die Häute grofser Reptilien bilden für die Fung ein Lieblingsmaterial zur Verzierung ihrer Waffen; auch die Bâri wickeln Streifen Haut von Schlangen und Nileidechsen um ihre beinahe mannslangen Bogen.

Acanthodactylus scutellatus Aud. und *Eremias pardalis* Dum. Bibr. *Gerrhosaurus flavigularis* Wiegm. liebt die Wälder südlich vom 13° Br. und ist bis Süd-Afrika hin verbreitet. *Euprepes quinquetaeniatus* Licht. ist gleichfalls in Sennâr in buschigen Gegenden zu Hause.

Aus der Ordnung der Ophidier finden sich in Sennâr ziemlich viele Arten. Südlich vom 14° Br. sind Riesenschlangen — arab. ʿAçalah — عصلة — (*Python Sebae* Dum. Bibr.) keine seltene Erscheinung. Dieses schön gezeichnete Thier, welches eine Länge von 16 bis höchstens wohl 20 Fufs erreicht, hält sich in dichten Wäldern und auf grasigen Triften, auch Bergen, lauert, den hinteren Theil des Körpers um dicke Baumäste schlingend, den Kopftheil zur Erde herabbiegend und bemächtigt sich kleinerer Säugethiere, wie junger Antilopen, Eichhörnchen u. s. w. und Vögel. Die Fung der Berge klagten, dafs ihnen die ʿAçalah zuweilen Hühner hinwegfräfse. Ein Abu-Rôf erzählte uns, dafs, als er unfern des Ġebel-Ghûle zur Mittagszeit Kuhantilopen beschlichen, gesehen habe, wie eine aus einem Çabâḥ-Baume herabhängende Riesenschlange von bedeutender Gröfse vor seinen Augen eine junge Kuhantilope geraubt, worauf die Alten entsetzt die Flucht ergriffen. — Binder wurde, als er bei Omm-Sanṭ? unfern Kârkûś auf der Affenjagd durch dichten Urwald kroch, von einer sehr grofsen, aus einem Baume dicht neben ihm niederfallenden ʿAçalah in Schrecken gesetzt. Ein andermal hatte er in derselben Gegend Perlhühner geschossen und suchte die gefallenen zusammen; einer der erlegten, noch mit den Flügeln schlagenden Vögel war schleunigst von einer Riesenschlange in eine Erdspalte hineingezerrt worden. Die Spur der Schlange im Erdreich war nachher noch unverkennbar. T. Evangelisti hatte am Baḥr-el-azraq unfern Mojeh Diʿîsah, einen *Python* von 10 bis 11 Fufs Länge, am Baḥr-el-abjaḍ, bei den Kitch, einen dergleichen von 18—20 Fufs Länge, diesen gerade über bebrüteten Eiern, geschossen. Unser Qâḍî erzählte mit Entsetzen, dafs ihm beim Ritte von Ġebel-Seneh nach Ḥellet-Idrîs am Morgen des 28. Mai 1860 ein grofser *Python* über den Weg gekrochen. — Die Haut der ʿAçalah dient zur Verzierung von Messerscheiden, Schilden u. s. w.; kreifsende Frauen lassen sich dieselbe gern um den Leib binden, wahrscheinlich damit durch abergläubische Vorstellungen die Contractiones uteri wachgerufen werden.

Abu-Daraqa wird hier sowohl die in Egypten Nâśeṛ genannte *Naja Haje* Linn. Laur., als auch eine Species der gefürchteten *Echidna* (*Echidna Clotho* Merr.) genannt, auf welche letztere verschiedene Nachrichten der Eingebornen gut passen (vergl. S. 283). *Cerastes aegyptiacus* Dum. Bibr. ist nicht selten, besonders an sonnigen Bergabhängen und in Steppen. Eine interessante, kleine Giftschlange ist *Heterophis resimus* Pet.*), deren Ro-

*) Nov. spec. L. c. p. 276 ic. Fig. 4.

stralschild mit einer aufgestülpten Krämpe vorspringt, vom Gebel-Ghûle, wo sie von uns an einem durch Tamarinden beschatteten Wege gefangen wurde. Giftlose, kleinere Schlangen sind zahlreich; wir fanden *Rhagerhis producta* Gerv.*), *Psammophis punctatus* Dum. Bibr., *Crotaphopeltis rufescens* Boie und *Lytorhynchus Diadema* Dum. Bibr.**) meist an Wegen in offenen Steppengegenden.

Von froschartigen Amphibien sind leider nur der sehr verbreitete *Cystignathus senegalensis* Dum. Bibr. und eine nicht näher zu bestimmende Art (indem nur jugendliche Exemplare derselben vorhanden) in unsere Hände gelangt. Alles läfst dahin schliefsen, dafs gerade von Batrachiern hier mehrere Formen vorkommen. Ueberhaupt dürfte ein längerer Aufenthalt hierselbst gewifs sehr interessante Ausbeute an neuen und wenig bekannten Amphibien gewähren.

d. Fische.

Der blaue und weifse Flufs sind sehr fischreich. Man findet besonders die S. 102, 197 aufgezählten Arten; aufserdem bemerkten wir mehrfach *Alburnus niloticus* Heck., Synodontis-Arten, einige Arten von *Mormyrus*, *Hydrocyon Forskâlii* Cuv. und *Heterotis Ehrenbergi* Cuv. Val. *Gymnarchus niloticus* Cuv. aber scheint, wie uns auch Dr. Peney berichtet, ziemlich selten zu sein und gelang es uns nicht, ein Exemplar desselben zu erwerben. Nach Heuglin's Angabe wurde im Dorfe Girfe unfern Khartûm, im Februar 1854, etwa 1000 Schritte weit vom Flusse entfernt, beim Brunnengraben im Sande ein ungefähr zwei Fufs langer Siluroid gefunden, welcher von seinem Beschreiber, Heckel, den Namen *Clarotis Heuglini* erhielt***). Der Sêkh von Dabbeh erzählte uns, dafs es in Kordufân ziemlich grofse (klafterlange) und auch kleinere (spannelange) Fische vom Aussehen einer Qarmûṭah (*Clarias?*) gäbe, welche sich zur heifsen Zeit in den Betten versiegender Fulât und Khuâr einwühlten und erst während der Regen hervorkämen. Auch die Herren Nätterer und Binder hatten Aehnliches vernommen. Wahrscheinlich leben diese Thiere in einer Art von Sommerschlaf; zuweilen mögen aber auch die Erdlöcher, in denen sie sitzen, etwas Feuchtigkeit innehalten, wie dies ja in manchen Regenströmen und Regenteichen der Fall. In den immerwährend Wasser enthaltenden Teichen, wie Birket-Qâôlî, Birket-Kurah, Mojeh-Di'îsah, pflegen nur wenige und auch nur kleineren Arten angehörende Fische vorzukommen, weil die Krokodile eine Vermehrung derselben hindern.

Im Ga'al und vielen in den Sôbât mündenden Khuâr soll ein Fisch leben, welcher zur trocknen Zeit sich in der Erde verbirgt, während der Regen jedoch sich im Feuchten und ganz besonders gern in mit schlammigem Wasser erfüllten Uferlöchern aufhält. „Er sei", so erzählte man uns am Gebel-Ghûle, „gefleckt, habe Schuppen und breite, platte

*) L. c. p. 275.

**) L. c. p. 272.

***) Sitzungsber. der physik.-math. Klasse der k. k. Akad. der Wiss. in Wien. 17. Bd. Jahrg. 1855. S. 313—316. Tab.

Zähne.“ Dies pafst nun auf Heckels *Protopterus aethiopicus*, der von Knoblecher im Bâri-Lande, von Malzac in den westlich von Ghabah-Sambîl gelegenen Khuâr, von Evangelisti westlich von den Nuwêr beobachtet worden. In Kharṭûm erzählte man uns ganz ernsthaft: „Die Neger setzten sich mit Rohrschalmeien an den Rand der Khuâr und lockten den sonderbaren Fisch durch schrillende Töne hervor. Er sei sehr wehrhaft, beifse, wenn man ihn ergreifen wolle, heftig um sich und fauchte dabei wie eine Katze. Sein Fleisch sei delikat.“ Dieser mit Lungen, äufseren und inneren Kiemen zugleich ausgerüstete Fisch, über dessen Fähigkeit, im Trocknen auszuharren, kein Zweifel obwaltet, erreicht eine Länge von etwa 3 bis 5 Fufs. Bedawi-Effendi in Sennâr sprach freilich in seiner Weise „von einem mehrere Klafter langen, schlüpfrigen Fische, welcher südlich von Fezoghlu am blauen Flusse und am Sôbât im Schlamme vergraben liege, im Kharîf aber hervorkrieche und dann selbst Menschen fresse.“ In Brasilien trägt sich das Volk mit ähnlichen übertriebenen Berichten vom Minhoçào, der harmlosen, im Feija-See und am Amazonenstrom lebenden, unserem *Protopterus* verwandten *Lepidosiren paradoxa* Natt. (Anh. XXXIX.)

e. Gliederthiere.

In unserer Sammlung befindet sich auch eine Anzahl von Insekten, meist Käfer, worunter manche neue Arten. Es sollen hier nur einige interessantere Formen berücksichtigt werden. Vor Allem machen sich *Lamellicornia* bemerklich: *Copris Phidias* F. Ol., *Heliocopris Antenor* F. Ol., *Cetonia interrupta* F. Ol., *C. Cailliaudi* Sch., besonders aber der prachtvoll metallischgrüne *Ateuchus Aegyptiorum* Latr. Malzac zeigte uns ein angeblich vom Kitchlande stammendes Exemplar desselben als grofse Seltenheit und behauptete, es sei dies der echte *Ateuchus* der Alten. Schon Latreille hat dieser Annahme Raum gegeben. Soll hierzu etwa die blaugrüne Färbung verleitet haben, welche die Egypter vielen ihrer aus glasirtem Thone verfertigten Scarabäen verliehen? Wie möchten aber wohl die Alten auf die Idee gekommen sein, ihren heiligen Pillenkäfer den ihnen selbst so wenig bekannten Südlanden zu entnehmen? Lag es ihnen nicht im Gegentheil viel näher, den in ganz Egypten gemeinen *At. sacer* Linn., dessen Lebensweise sie stets beobachten konnten, zu verehren? Binder fand *At. Aegyptiorum* bei Ḥellet-Qaqah; wir selbst sahen denselben um die Ġebâl sehr häufig; er scheint hier der gemeinste Dungkäfer, welcher neben Wegen in Erdlöchern haust, sobald ein vorüberziehendes Kameel, Rind oder dergl. sich seiner Excreta entledigt, augenblicklich herbeikriecht, die Reste laut schnurrend umherrollt, sich aber mit gröfsester Schnelligkeit in die Erde gräbt, sobald ihm nachgestellt wird. Dem riesigen *Copris Isidis* Sav. begegneten wir um Rosêres, fanden jedoch nur todte, verstümmelte Exemplare. An Wegen, bei Ḥellet-Idrîs u. s. w., ist eine hübschgefleckte Cicindele (*C. Dumolini* Dej.) nicht selten. — *Hister gigas* Payk. fand sich in den Dörfern, ein *Hydrous* belebte die Regenteiche am Ġebel-Ghûle, bei Werekât u. s. w. Ein nichtswürdiger Speckkäfer (*Dermestes vulpinus* Fab.) verdarb uns in Sennâr auch die dick mit Arsenikseife bestrichenen Präparate. *Paussus aethiops* Blanch. trieb sich auf Termi-

tenhaufen bei Hedebât umher; er gehört, nebst *Dorylus affinis* Schuch., *D. Diadema* Gerst. und einigen kleinen Spinnenthieren, zu den Termitenfreunden, welche in Spalten der Lehmkegel der Arḍah ein beschauliches Dasein führen. Im Garten Reġeb-Adlân's sammelten wir *Lytta depressicornis* Casteln. u. s. w.

Die *Orthoptera* liefern ein interessantes Kontingent. Da haust, bei Ḥellet-Idrîs, unter Steinen, *Forficula corticina* Gerst.; *Epacromia strepens* Latr. lebt in Wäldern; an Grasplätzen trifft man *Acridium citrinum* Serv., *Ommexecha lugubris* Blanch., *Gryllus capensis* Fabr., *Truxalis obsoleta* Kl. und eine grofse, der Gattung *Schizocephala* verwandte Mantide.

Unter den *Hymenoptera* ist eine kleine, schwarze, mit den Termiten in unerbittlichem Kriege lebende Ameise (S. 443) — *Ponerae spec.* — nicht selten. Die schmächtigen, mattgelbbraunen Arbeiter von *Formica maculata* Fabr. sind kecke Räuber. Wenn wir in Sennâr, zu Ḥellet-Idrîs, Hedebât u. s. w. unseren Kaffee mit Honig verzehrten, so klebten an diesem häufig Fliegen, Ephemeriden, Perliden u. s. w. fest. Dann kamen jene schmalen Ameisen auf den Feldtisch spatziert, packten die unglücklichen, ängstlich zappelnden Netzflügler, bissen ihnen die am Honig klebenden Flügel, Beine oder dgl. ab und schleppten sie davon. Auch gingen diese Thiere an alle unsere Vorräthe und stellten besonders dem Zucker eifrig nach. In Urwäldern südlich vom 14° Br. sieht man einen grofsen Hautflügler von stahlblauer Färbung, die beiden letzten Fufspaare lang hinten ausstreckend, mit so grofser Schnelligkeit dicht über dem Boden hin und herfliegen, dafs es schwer hält, ihn einzufangen. Er läfst dabei ein laut knarrendes Geräusch hören. Es ist ein *Pronaeus* Latr., vielleicht der von Anderen in Fezoghlu gefangene *Pr. instabilis* Sav.?

Bienenzucht war bei den alten Egyptern allgemein. Man hielt die Bienen in Körben. In Egypten findet sich die kleine, hellgefärbte und hellbehaarte *Apis fasciata* Latr. wild unter Steinen, in Felsspalten des oft so nahe an den Nil herantretenden Gebirges, aber auch in grofsen Bäumen, Sykomoren, Lebekh-Akazien, Maulbeerbäumen u. s. w. Nach De Maillet und Niebuhr wird die Bienenzucht von den Egyptern auch heut noch betrieben; weder Ehrenberg noch wir konnten jedoch Etwas darüber erfahren, obwohl wir uns öfters danach erkundigt *). Honig — ʿAçl — war schon bei den Alten sehr beliebt und Athribis (Benḥah-el-ʿAçl) genofs grofsen Rufes wegen seines ausgezeichneten Honigs. Wir fanden äufserst wohlschmeckenden (gereinigten) Honig zu Minîeh, Siût und Qeneh; auf die wiederholte Frage, woher derselbe komme, hiefs es immer: „vom Ġebel, d. h. aus der Wüste.“ Es giebt am Wüstenrande einige Kräuter, wie *Astragalus*, *Centaurea*, *Heliotropium* etc., zur Kulturzeit auch mancherlei Nutzpflanzen, deren Blüthen von den Bienen aufgesucht werden. Die ʿAbâbdeh, welche zwischen Qeneh und Quçêr umherziehen, sam-

*) Vergl. die interessante Abhandlung: „Uber die geogr. Verbreitung und die Abänderungen der Honigbiene u. s. w.“ Von Dr. Gerstäcker im Programm der XI. Wanderversammlung deutscher Bienenwirthe zu Potsdam. Das. 1862. S. 15, 33, 34.

meln vielen Honig, ebenso die Beduinen bei Çawâkim und die Beśarîn in den zwischen Nil und rothem Meere gelegenen Wüstenthälern.

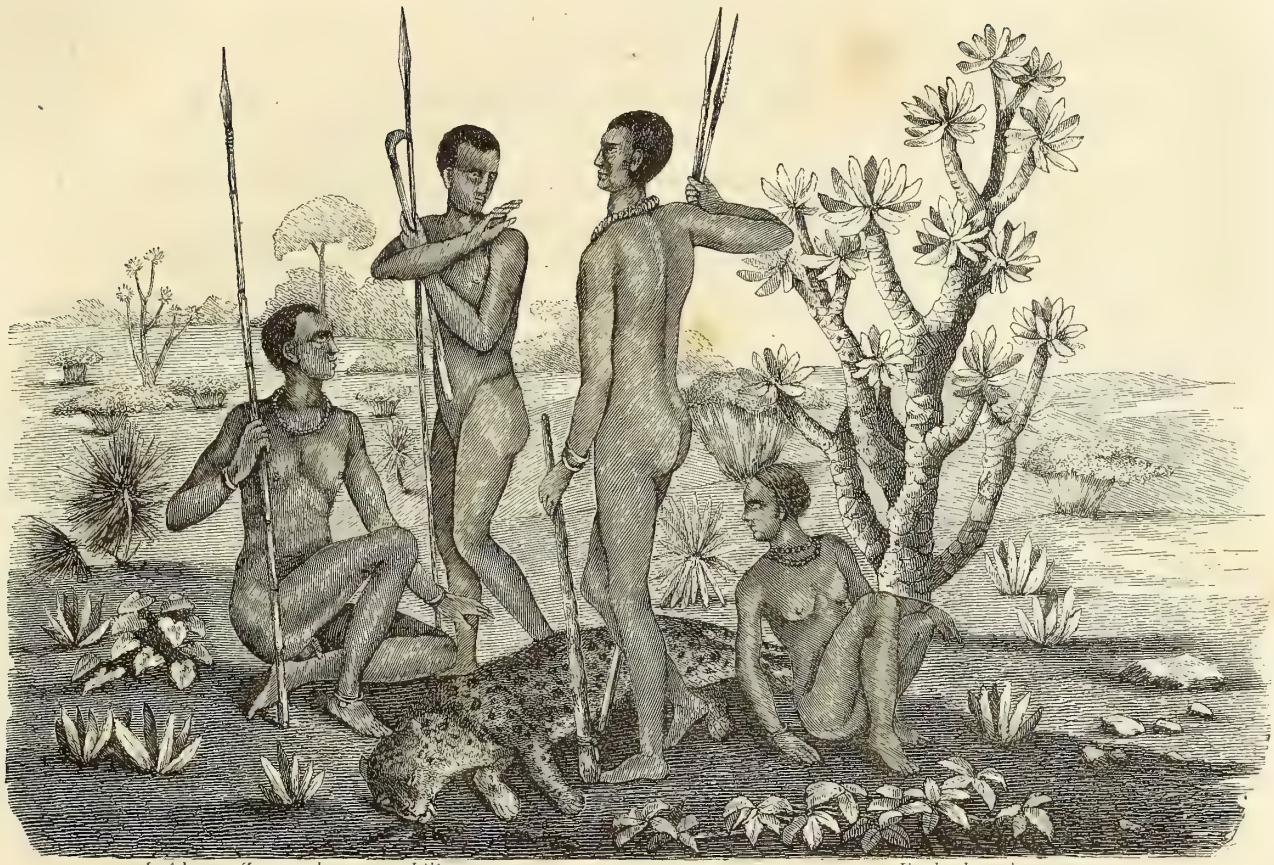
In Aethiopien fehlt, nach dem was wir in Erfahrung gebracht, die Bienenzucht. Man sammelt hier von wildem Honig und Wachs soviel, als man eben bedarf. Südlich vom 15° Br. ist wahrscheinlich die der *A. fasciata* an Gröfse gleichende, aber dunkler behaarte *A. Adansonii* Latr., deren Verbreitung über Abyssinien und den Senegal bis zum Kap reicht, die Honig und Wachs liefernde Bienenform. Die Fung und Bewohner von Fezoghlu sammeln einen ausgezeichneten, sehr aromatischen Honig von wilden Bienen, die, der Aussage jener nach, in Schluchten und Spalten der Felsen, in Erdspalten, schmalen, mit Buschwald überwachsenen Regenbächen und in hohlen Bäumen, wie Adansonien, Tamarinden, Sterculien, *Zizyphus* und Akazien bauen. In Famakâ brachte man uns sehr duftreichen, wohlgereinigten Honig, dessen leicht bitterlicher Beigeschmack nach Angabe des Gebers von der noch ziemlich neuen, mit Resten der bitteren Pulpa behafteten Kürbisschale, in welcher der Vorrath aufbewahrt worden, herrührte. Rüppell führt an, er habe in der Qwalâ im Süden von Walqaît auf den Aesten grofser Feigenbäume Rohrkörbe aufgestellt gesehen, welche dazu dienen sollten, die wilden Bienen zur Ansiedelung einzuladen. Sie waren durch Strohbündel gegen die Sonne geschützt und wurde auf diese Weise viel Honig gewonnen. Von gezähmten Bienen hörte auch er in Abyssinien nichts *).

Die Moskiten sind auch in Sennâr sehr arg, besonders zur Regenzeit, am schlimmsten zeigen sie sich jedoch in der Sumpfregion des weifsen Flusses. Es ist hier besonders eine Bâûdah — باودة — genannte, gröfsere Art mit weifsgeringelten Beinen. In Khartûm und Sennâr war ein winziger Moskito peinlich, welcher den charakteristischen Namen „Akol-oskud — Frifs, bis du schweigst“ — اكل اسكد — führt.

Sehr grofs ist die Zahl der hier lebenden Arachniden. Von Spinnen, Zecken — Qirdân — قردان — legten wir eine hübsche Sammlung an. Die Qirdân sind grofse Plagegeister, wir trafen gigantische Exemplare derselben an Kameelen, kleinere an Pferden, Leoparden, Igeln, Fledermäusen, Erdwarnern, Chamaeleonen u. s. w. Dem Menschen wird eine Ixodesart mit gelbbraun geringelten Beinen, von Gröfse einer Linse, zuweilen recht lästig. Wir fanden sie von Wadi-Ḥalfah bis Rosêres, am häufigsten jedoch in der trocknen Wüste und Steppe, an allen Wegen und Halteplätzen der Karawanen. Die Thiere bohrten sich in unsere Haut ein.

Vorstehende Skizze kann natürlich nur einen sehr schwachen Begriff von dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit der „sennârischen“ Thierwelt gewähren. Der Kenner wird hier, besonders in der Vogelwelt, viele senegalische Formen wiedergefunden haben.

*) Reise in Abyssinien. Bd. II, S. 156.



25. Denqa, gez. von R. Hartmann.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ethnologische Versuche über Sennâr.

1. Die Fung.

Von der früheren Geschichte dieses merkwürdigen Volkes und der Kunde seiner Abstammung bleibt Vieles noch in Dunkel gehüllt. Der Qâḍî vom Ġebel-Ghûle erzählte uns, es existirten zu Sennâr in seinem eigenen Hause und in denen seiner Anverwandten schriftliche, über die Geschichte des Funqi-Volkes handelnde Dokumente und er versprach, während unserer gemeinschaftlichen Rückfahrt von Rosêres nach Khartûm, Einiges darüber schriftlich aufsetzen zu wollen. Das uns heimsuchende Unglück vereitelte diese Absicht des gelehrten Mannes. Vielleicht werden aber spätere Reisende in dieser Hinsicht glücklicher sein, als wir.

Woher stammen denn nun diese Fung? Nach Allem, was wir in Erfahrung bringen konnten, sind sie zu Anfang des 16ten Jahrhunderts aus ihrer vermuthlichen Urhei-

math im Süden der Ġezîreh, dem Lande Berûn, d. h. jenen, bis gegen den Sôbât hin liegenden, Ġebâl-e'-Funġ, hervorgebrochen, verstärkt durch die ihnen stammverwandten, ihren Häuptlingen von jeher als Soldaten und Sklaven dienenden Śillûk. Dann sind sie in den nördlichen Gegenden von Sennâr auf die hier theils in festen Wohnsitzen lebenden, theils als Nomaden umherschwärmenden Ġa'alîn gestofsen. Die verschiedenen Stämme dieser Ġa'alîn und anderer hellfarbener Aethiopier, wie 'Alawîn, Ḥasanîeh u. s. w., gehorchten damals ihrem gemeinsamen Śêkh-el-Kebîr, dem Woled-'Aġîb, dessen Herrschaft sich auch über die Abu-Rôf, Śukurîeh, Bejûdah-Nomaden u. a. m. erstreckt zu haben scheint. Die dunkelhäutigen, negerähnlichen Funġ, voll kriegerischen Muthes, warfen die Ġa'alîn in der Schlacht bei 'Arbaġi (1504), drängten den Woled-'Aġîb nach Norden, an die Ufer des oberen Niles zurück, machten ihn und seine Aethiopen zinspflichtig und gründeten die Stadt Sennâr. Dort nahmen ihre Könige Residenz. Ḥellet-el-'Ês und 'Arbaġi wurden Städte zweiten Ranges. Das Funqi-Reich erblühete im Laufe der Jahrzehnte zu grofser Macht. Nach und nach wurden ihm alle Molûk der Berâbra bis nach Wadi-Ḥalfah hin tributär *), nach Westen reichte seine Oberherrlichkeit bis zum Fûr, nach Süden bis an die Berge von Râs-e'-Fîl, von Qubbah und Abu-Ramleh. Auch die Molûk der Śillûk zahlten ihm eine Zeit lang Tribut. Anfänglich Heiden, nahmen die Funġ nach 1504 den Islam an und begannen, sich des Arabischen, als Hof- und Verkehrssprache, zu bedienen, worin ihnen die schon seit lange moḥammedanischen Nomaden bereits vorangegangen.

Soweit unsere Nachrichten, mit denen die des berühmten J. Bruce in Vielem übereinstimmen. Bruce identificirt die Funġ der Ġezîreh geradezu mit den Śillûk, welche doch nur deren Stammesverwandte sind. Der Qâḍî, Śêkh 'Abd-el-Qâdir, Reġeb-Adlân und Andere verlegen mit Bestimmtheit den Ursitz ihres Volkes nach Hoch-Sennâr. Viele Gründe sprechen für die Richtigkeit dieser Annahme.

Eine Reihe von Herrschern gebot, seit dem Siege von 'Arbaġi, über das Reich Sennâr. Die Könige — Sulṭâne — hatten den Beititel Ba'adî — بعدى — d. h. soviel als Ackersmann, weil Jeder von ihnen während der Dauer seiner Regierung ein bestimmtes Feld persönlich abpflügen mufste. Ein Sulṭân-Ba'adî konnte, ganz wie dies noch heut bei den Berṭât gebräuchlich, durch einen Machtspruch seiner Staatsräthe des Thrones entsetzt und hingerichtet werden. Die Execution wurde von einem, königlichem Blute entprossenen, als Oberster über das Hofgesinde gesetzten Manne, Sîd-el-Qôm — سيد القوم — genannt, vollzogen. Auf diese Weise wurden, seit 1504, zehn unliebsame Sulṭâne von Sennâr entthront und umgebracht. Ein ähnlicher Brauch herrschte, nach Diodor (III, 6) und Strabo, in Meroë; heut findet sich derselbe noch am Tumât. War nun ein

*) Die stolzen Śêqîeh verweigerten häufig den Tribut, lieferten ihn überhaupt, wenn sie einmal zahlten, mehr, um ihre Handelsbeziehungen mit dem Süden zu wahren, als aus Unterwürfigkeit gegen die Funqiherrscher.

König von Sennâr, sei es natürlichen, sei es gewaltsamen, Todes gestorben, so folgte ihm sein Erstgeborner. Alle Brüder des Herrschers mufsten aber umgebracht werden. In Abyssinien, dessen Sitten viele Aehnlichkeit mit denen Sennâr's haben, sperrte man die männlichen Anverwandten der Könige in Burgverliefse ein *).

Unter den Ba'adî's scheinen von jeher die Wezîre grofsen Einflufs gehabt zu haben. Seit zwei Jahrhunderten war die dem königlichen Hause verwandte Familie Adlân im erblichen Besitze dieser Würde. Einige Wezîre aus genanntem Hause zeichneten sich als tüchtige Kriegsmänner aus und hatten, da sie zugleich Oberbefehlshaber des aus echten Funġ, Ḥammêgh, Śillûk, Taklawîn und Nôbah bestehenden Heeres waren, schwache Sulṭâne gänzlich in ihrer Hand. Viele dieser Wezîre haben denn auch alles Mögliche gethan, um ihre Oberherrn durch Bereitung üppiger Gelage und Ḥarîm-Freuden physisch zu schwächen und durch raffinirtes Untergraben des fürstlichen Ansehens ihr eigenes zu vermehren. Sie buhlten auch immer um die Freundschaft des furchtbaren Sîd-el-Qôm. Ein höchst energischer Wezîr scheint jener Adlân gewesen zu sein, mit welchem Bruce bei seiner Anwesenheit in Sennâr i. J. 1772 verkehrt. Derselbe lagerte während des Verweilens von Bruce am Königshofe mit einem Theile des Heeres zu El-'Êrah (S. 421), um von den Beduinen der Ġezîreh Tribut einzuziehen. Ein Nachkomme dieses selben Adlân war jener Moḥammed-Woled-Adlân, dessen Sohn, Idrîs-Adlân, bei des letzten Sulṭân-Ba'adî Sturz, durch Isma'îl-Baśa (S. 302) mit der erblichen Oberhoheit über die Landschaft Berûn abgefunden wurde.

Dâr-Berûn — دار برون —, das heutige Besitzthum des Mak der Ġebâl-e'-Funġ, bildete schon zu alten Zeiten eine Art Kronlehen der Sulṭâne, welches an Günstlinge unter der Bedingung vergeben wurde, dafs diese von ihren Sklaven eine möglichst grofse Anzahl zum Soldatendienst stellten. Idrîs-Woled-Adlân übernahm die Verwaltung des Landes Berûn unter der Verpflichtung, auch den Türken, aufser einem in baarem Gelde zu leistenden Tribut, kriegstüchtige Sklaven zu liefern. Er und sein Nachfolger unternahmen daher jene obenerwähnten, häufigen Sklavenjagden, welche bis in die neuere Zeit stattgehabt und wurden in diesem löblichen Thun von Truppen des Diwân unterstützt.

Idrîs-Adlân war ein geschickter, muthiger und kraftvoller Mann, welcher sein kleines Reich blühend machte, stets vollen Tribut einzog und widerspenstige Stämme schnell zum Gehorsam zu bringen wufste. Daher erinnern sich der Qâḍî und andere Funġ von Bedeutung noch so gern der guten alten Zeit unter Idrîs-Adlân, wo Alles besser gewesen, wie jetzt. Unter Reġeb-Adlân (-Woled-Idrîs-Adlân), welcher seinem Vater nach dem Rechte der Erstgeburt gefolgt, haben sich die Angelegenheiten der Ġebâl von Tage zu Tage verschlechtert. Wir selbst konnten häufig genug einen Nachlafs der Subordination beklagen, schlimm genug bei Halbwilden, für welche das königliche Ansehen ein so

*) Im Jahre 1843 gelang es der britischen Gesandtschaft unter Major Harris in Schoa durch ihre Fürsprache sieben gefangene königliche Prinzen aus langer Kerkerhaft zu befreien.

mächtiger Hebel zur Aufrechthaltung geordneter Zustände und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt. Freilich kann Reġeb-Adlân auch nicht über die schnelle und zureichende militärische Hülfe von Seiten der Türken verfügen wie sein Vater, bei dessen Leben im Sudân ein schlagfertiges Heer von nahezu 20,000 Mann unterhalten wurde. Daher geschieht es denn Jahr für Jahr, dafs dieser oder jener der südlichen Funqi-Berge den Tribut verweigert und die Bewohner einzelner derselben bezeigen sich schon seit längerer Zeit ganz offen und mit Consequenz als ʿAçîn — Rebellen —. Unter solchen Umständen hat man den Tribut des Mak von Ghûle selbst verringert oder duldet es vielmehr schweigend, wenn dieser jährlich, statt 20—21,000 Mariatheresienthaler, deren nur 16—17,000 an den Diwân abliefert.

Der Melek-el-Ġebâl — der König der Berge — hat die Nutznieſsung aller Einkünfte seines Besitzthumes (nach Abzug der Tulbah), die Jurisdiktion in kleineren Rechtsfällen, während Kapitalverbrechen vor das Tribunal der kharṭûmer Muḍirîeh gehören. Ohne Erlaubnifs des Diwân darf er nicht Krieg führen und Frieden schliefsen; kleinere Grenzfehden mit seinen Nachbarn mag er freilich ungestraft ausfechten, besonders in denen Fällen, wo kein Kläger zu fürchten.

Dasjenige, was in der Folge über das Aeufsere, die Sitten und Gebräuche der Funġ gesagt werden soll, bezieht sich zunächst auf die Reġeb-Adlân unterworfenen Stämme der Ġezîreh, welche ich, ihrer eigenen Gewohnheit folgend, zum Unterschiede von ihren Stammesgenossen, den Ḥammêgh, Ġebelawîn u. s. w., Funġ im eigentlichen Sinne, nenne. Nach Bruce's Mittheilung bedeutet das Wort Funqi, plur. Funġ, soviel wie „Bürger“, was auf eine von Hause aus bevorzugte Stellung dieser Nation, gegenüber den anderen Bewohnern des Landes, hinzudeuten scheint. Und in der That nehmen sich die Funġ als herrschende Nation, als Aristokraten, wie die Qanġâra im Dâr-Fûr, und heut noch hört man die Eingebornen am Ghûle sich rühmen, dafs ihre Vorfahren alle übrigen Stämme, die ʿUrbân, Sillûk, Denqa, Nôbah u. s. w. unterjocht und in Unterwürfigkeit gehalten.

Die Funġ sind, wie Berâbra, Beġah-Stämme, Abyssinier u. s. w., ein äthiopisches Urvolk. In einigen Reisebeschreibungen werden sie „Neger“ genannt. Dieser Name hat denn auch insofern seine Berechtigung, als er die dunkle Hautfarbe dieses Volkes und gewisse physiognomische Eigenthümlichkeiten charakterisirt, durch welche sich dasselbe den Denqa, Berṭât, Nôbah, Kitch u. s. w. nähert, welche Völker man schon zu den echten Negern zählen mufs. Trotz ihres „Negerthumes“, trotz ihrer unläugbaren Stammverwandtschaft mit „echten Negervölkern“, sind die Funġ dennoch eine ihren schwarzen Nachbarvölkern physisch und psychisch überlegene Race, was sie sowohl einer besseren äufseren Beschaffenheit, als auch ihrer gröfseren Kulturfähigkeit, endlich ihrer öfteren Vermischung mit edel gebildeten, äthiopischen Nomadenvölkern verdanken mögen. Daher pafst also die Benennung „Neger“ immer doch nur mit gewissem Vorbehalte für diese Nation.

Die Funġ sind ein schöner Menschenschlag; ihr wohlgerundeter Hirnschädel und wenig vorgezogenes Antlitz von beinahe europäischem Schnitt haben wenig gemein mit dem langgezogenen (dolichocephalischen) Cranium und dem stumpfen, vorgestreckten (prognathen) Antlitze der Schwarzen vom weifsen Flusse und derer aus den südlichen Nôbah-Bergen, in Kordufân und Ferṭîṭ. Auch ist ihr Haar zwar kraus, aber doch nicht wollig, wie bei echten Negern. Der reine Funqi-Typus liefse sich etwa folgendermafsen charakterisiren: Eine hohe, in den Höckern etwas stark entwickelte Stirn, ohne dafs die Höcker eckig hervorragen, ein gerundetes Gesicht, hier gerader, dort leicht nach Aufsen gebogener, selten etwas eingedrückter Nasenrücken, ziemlich scharfe, meist geradeaus gerichtete Nasenspitze; Kiefergegend des Antlitzes stark entwickelt, daher die Nasenlippenlinien sehr deutlich ausgeprägt, Lippen fleischig, aber nicht aufgeworfen, Schneidezähne in einem nach Aufsen springenden Winkel gegeneinander gerichtet. Backenknochen wenig entwickelt, Schläfe nicht stark komprimirt, Augen grofs, mit mattbräunlichem Anfluge des Augapfels, wie dies bei Afrikanern gewöhnlich der Fall. Der ganze Gesichtsausdruck des Funqi hat etwas Mildes, Gefälliges, besonders im jüngeren Lebensalter; es fehlt diesen Gesichtern keineswegs Intelligenz, man bemerkt in ihnen nimmer die indifferente Stumpfheit des Denqawi und Nebowi. Das Haar ist voll, weich und wächst bis zu sechs, acht und mehr Zoll Länge hervor; der Bart ist schwach, fehlt jedoch niemals ganz. Die Gestalt der Funġ ist im Allgemeinen mittelgrofs, indessen giebt es auch einzelne recht grofse Individuen unter ihnen. Ihr Gliederbau ist wohl proportionirt und von der allen Aethiopiern eigenthümlichen Schlankheit. Der Bau der Knöchel ist sogar fein, die Knie sind ein wenig einwärts gebogen, Hände und Füfse klein, zierlich, schön gebildet, niemals von jener entenartigen Breite, wie wir dieselben an Negersklaven aus West-Sudân, z. B. aus Wadâî, gesehen und von den Negern der transäquatorialen Gegenden schildern gehört. Die Haut zeigt eine dunkele Bronzefarbe, mit leichtem Stich ins Schwärzlichbraune. Die Weiber zeichnen sich durch Weichheit der Gesichtszüge und — im jugendlichen Alter — durch grofse Anmuth und Zierlichkeit der Körperformen aus. Alternde Funġ erhalten durch viele, das Antlitz in allen Richtungen durchkreuzende Furchen einen eigenthümlich grämlichen Ausdruck, wie man ihn an greisen Beśarîn, ʿAbâbdeh, Berâbra u. s. w. nicht leicht findet.

So sind die Funġ gebildet und so zeigen sich auch, im Grofsen und Ganzen, die Sillûk, Taklawîn, Ḥammêgh u. s. w. Dafs sich auch viele Abweichungen von dem hier geschilderten Typus finden, dafs man heller gefärbte Individuen mit ganz scharfgezeichneten Profilen und noch häufiger solche von entschieden schwarzer Färbung und ganz negerartigen Zügen vorfinde, kann bei den sehr häufigen Vermischungen, welche dies Volk mit allen möglichen Stämmen des Nilthales eingegangen ist und täglich noch eingeht, nicht Wunder nehmen. Mischlinge zwischen Funġ und Türken, Funġ und Fellaḥîn, mit Abu-Rôf, Ġaʿalîn und anderen Aethiopiern zeichnen sich übrigens nicht selten durch grofse Körperschönheit aus.

Die Funġ frisiren ihr Haar auf die mannigfaltigste Weise: die Männer tragen dasselbe bald gleichmäfsig kurz geschnitten, bald lang und flechten es dann in einen oder zwei grofse Stränge, welche auf dem Hinterhaupt in Schneckenform zusammengelegt werden; bald scheeren sie den Scheitel völlig kahl und lassen nur über jedem Stirnhöcker je einen kurzen und am Hinterhaupte einen längeren Haarbüschel stehen, oder sie stellen sechs bis acht grofse Zöpfe her, welche, von vorn nach hinten laufend, auf dem Hinterkopfe mit einander vereinigt werden. Bei den Weibern sieht man selten die vielen kleinen Stränge der Donqolanerinnen; öfter toupiren die Funqi-Mädchen das Haar zu drei oder mehreren spitzen, pyramidenförmigen Massen empor, von denen die mittelste gerade auf dem Scheitel, die beiden anderen an den Schläfen weit von einander starren. Wieder sieht man das Scheitelhaar glatt gekämmt, wie an einer europäischen Salondame, während an den Schläfen zwei schneckenförmige Haarflechten gewunden sind, unter welchen eine Anzahl länger, dünn geflochtener Stränge bis tief auf die Schultern herabhängen. Diese Art der Frisur besonders hat etwas ungemein Kokettes und kleidet jungen Dirnen ganz allerliebst. Der Ṭarbûš ist nur bei den Häuptlingen, die Taqîeh ist ebenfalls selten in Gebrauch; der Kopf wird meistens entblöfst getragen.

Das Hauptbekleidungsstück bilden eine, auch zwei Tôb's. Begüterte Männer bedienen sich aufser ihnen noch eines weiten, weifsen Hemdes, zuweilen auch enger, bis auf die halbe Wade oder auf die Knöchel herabreichender Hosen oder letzterer und einer Tôb, ähnlich wie Abyssinier. Sandalen werden von beiden Geschlechtern getragen. Diejenigen der vornehmeren Männer und der Weiber pflegen zierlich und solide gearbeitet zu sein, haben dicke Sohlen, niedlich geflochtene Haftriemen und sind vorn am Zehenrande abgerundet; etwas spitzere Sandalen von einfacher Beschaffenheit tragen die Männer niederen Standes. Rothe türkische Schuhe bemerkt man nur bei begüterten Personen.

Die Tracht der Weiber beschränkt sich fast durchgehends auf eine oder zwei Tôb's, in welche sich Verheirathete in Gegenwart der Männer bis auf das Gesicht einhüllen. Junge Mädchen tragen den Ra'ad, dessen Leibgurt mit Glaskorallen, Bernsteinstückchen und einer Kauri-Muschel verziert wird, die Sklavinnen dagegen gewöhnlich nur den auch in Donqolah und Berber gebräuchlichen Zeuglappen um die Hüfte, arab. Qumbâr genannt. Als Schmuck um den Hals und zum Durchflechten der Haare dienen Schnüre von Glasperlen; sehr beliebt sind namentlich cylindrische, cannelirte von smalteblauer Farbe, ferner weifse, rothe und gelbe. Auch bedient man sich der Rosenkränze von Ebenholz und Akazienholz, endlich rothgefärbter Harzkügelchen, deren Ursprung uns unbekannt geblieben. An Hand- und Fufsknöcheln werden elfenbeinerne Ringe getragen, meist von einhalb Zoll Breite und ein Viertel Zoll Dicke, entweder einfach oder grob geschnitzt, auch wohl mit eingebrannten Schnörkeln versehen. Um solche engen Ringe aufziehen zu können, werden dieselben erst in warmes Wasser gelegt und alsdann über die konisch zusammengelegten, mit Fett eingeschmierten Finger geschoben. Zuweilen sind aber die Elfenbeinringe an einer Seite durchschnitten und können dann bis zu einem gewissen Grade

auseinander gebogen werden. Die Weiber der Reicheren lassen es nie an schön gearbeiteten Fingerringen und Armspangen von goldener und silberner Filigranarbeit und an hufeisenförmigen Knöchelringen von Gold- und Silberblech fehlen. Im oberen Ohrknorpel von Männern und Weibern sieht man häufig einen Silberring; Nasenringe bemerkt man bei den Funqi-Weibern seltener, als bei denen der Abu-Rôf, Sukurîeh und anderen Beduinen. Männer bedienen sich auch als Schmuck für das linke Handgelenk einer einzelnen der unter dem Namen „Taubeneier“ bekannten Milchglasperlen, welche mittelst eines Lederriemchens befestigt wird. Jeder behängt sich mit Amuleten; gewöhnlich trägt man dieselben am rechten Ellenbogen und am Fufsgelenk, ferner auch zu zweien, dreien und mehreren um den Hals. Kinder, welche bis zum zehnten Jahre ganz nackt einherlaufen, nehmen sich mit ihren vielen, vor den dicken Bäuchen herumklappernden Amuleten gar sonderlich aus.

Selten oder nie sieht man einen Funqi unbewaffnet. Häuptlinge und Begüterte erscheinen gewöhnlich von einem bewaffneten Sklaventrosse umgeben, welcher das Schwert, ein Paar Lanzen, ein Gewehr, zwei Pistolen, Wurfeisen und einige Schilde nachschleppt. Dieser Gebrauch hat etwas Alterthümliches und unwillkürlich wird man beim Anblicke sennârischer Grofsen an jene Kämpen der Ilias und Odyssee erinnert, wie sie, von ihrer Chlamys umhüllt, die Füfse mit Sandalen bekleidet, gefolgt von Herolden, Wagenlenkern u. dgl., stolz einherschreiten. Ihr, die mit so vielem Recht in poetisches Entzücken gerathet beim Studium der klassischen Gesänge Homers, gehet hin und suchet Euren bräunlichen Menelaos, Euren Telamonier Ajas, Euren göttlichen Sauhirt Eumaios unter den Sujûkh des Sudân, unter jenen prächtigen Natursöhnen, welche speerkundig und kriegsgeübt, mit „weit schattender“ Lanze dahinschreiten! Ein von seinem Gefolge umgebener Funqi-Häuptling — Sêkh Adlân — ist auf einem unserer Bilder dargestellt worden.

Die Männer des Volkes begnügen sich für gewöhnlich mit ein bis zwei Lanzen, der Qulbêdah, dem Trumbaś, einem Dolchmesser, einigen Stäben und dem Schilde.

Das Schwert — E'-Sêf — السيف — von altdeutscher Form, besitzt einen Kreuzgriff, dessen Knopf und Handhabe oftmals schön mit silberner Filigranarbeit verziert sind. Die Klinge ist drei Fufs lang, an dem Heft zwei Zoll breit, gerade und am Ende zugespitzt. Gewöhnlich ist sie auf jeder Seite mit eingravirten Figuren einer Schlange, einiger Sterne, eines Löwen und zweier Halbmonde verziert und mit einer 12 Zoll langen, seichten Blutrinne versehen. Handgriff und Scheide dieser Waffen werden in Afrika verfertigt. In Kharṭûm verlangt man für ein neues Schwert 60—120 P. T., eine Klinge bezahlt man im Sudân mit $1\frac{1}{2}$ M. Thth.

Man führt diese Waffe in einer am unteren Ende verbreiterten Lederscheide und trägt sie mittelst eines Ledergehänges über der linken Schulter. Um sie blank ziehen zu können, mufs die rechte Hand nicht selten über die linke Schulter an das Gefäfs gebracht werden. Am Knopfe ist ein leichter Handriemen befestigt. Die Klingen werden in Solingen geschmiedet und bilden einen wichtigen Ausfuhrartikel nach Innerafrika. Man fin-

det Waffen von derselben Form unter dem amhârischen Namen Guradê in Abyssinien, und ähnliche bei den Tuâriq, Bornuân und anderen Bewohnern West-Sudâns.

Der „Sêf“ pflegt in der Familie vom Vater auf den Sohn fortzuerben und wird, je älter, desto höher geschätzt. Merkwürdig ist die Sorgfalt, mit welcher ein Sudânese sein geliebtes Schwert behütet, dessen Klinge er stets sorgfältig putzt und mit Fett einreibt. Es hält schwer, eine alte Waffe zu kaufen und haben wir uns öfters vergeblich nach einer solchen umgethan. Uebrigens läfst sich dieses Mordinstrument bei seiner Schwere im Fufskampfe nicht mit Vortheil gebrauchen, dient vielmehr besser dazu, um vom Sattel eines Pferdes oder Dromedares herab kraftvolle Hiebe zu führen, welche freilich furchtbare Wunden verursachen sollen. In den Gefechten der Sudânesen unter einander und gegen die Türken spielt der Sêf immer eine grofse Rolle, indefs behaupteten die Baśî-Bozûq, wohl nicht mit Unrecht, dafs sie mit ihrem leichten Krummsäbel und Jataghân im Handgemenge weit besseren Erfolg hätten, als die sennârischen Ritter mit ihren plumpen Hiebern. Aufser dem Dolchmesser — Qaççˇ — قصّ — Sekkîn, welches wir S. 207 geschildert, führen die Fung noch die Ġembîeh, einen Dolch mit *S*-förmig gebogener Klinge, welche Waffe den Ḥalenqa, Ḥadendawah und anderen Beġah-Stämmen entlehnt sein soll. Man trägt dieselbe in einer gleichfalls gebogenen, halboffenen Scheide, welche mittelst eines geknöpften Riemen verschlossen werden kann. Die Scheide wird an einem mit Messingschnallen und Hefteln versehenen, breiten Ledergurte befestigt, welcher um die Hüften geht und zugleich zum Aufschürzen der Tôb dient. Die Ġembîeh, welche stets an der rechten Seite sitzt (daher von ġembî — جنبى — seitlich), ist eine gefährliche Waffe und wird, sobald einmal Menschenblut damit vergossen, im Handgriffe mit zinnernen oder silbernen Niethen — als Siegeszeichen — versehen.

Die Qulbêdah — قلبيدة — besteht aus einer winkelförmig gekrümmten oder *S*-förmig gebogenen, breiten, auf beiden Rändern zugeschärften Eisenklinge, welche mehrere zackige Fortsätze besitzt. Diese Zacken dienen theils zum Pariren von feindlichen Hieben, theils zum Einkeilen beim Schlagen und Werfen in Körpertheile des Gegners. Auf dem Eisen sind Schnörkel, gekreuzte Linien, plumpe Figuren von Skorpionen und dergl. eingravirt. Der schmale Handgriff der Qulbêdah wird mit Bindfaden umwickelt und mit Leder umnäht. Diejenigen Qulbêdât, welche man am Ġebel-Ghûle findet, stammen von den südlichen Bergen und vom Ġebel-Ṭâbî, wo man eben Eisen schmilzt und viele Eisenwaffen verfertigt. In Süd-Kordufân bedient man sich einer ähnlichen Waffe; wir haben dergleichen, vom Baḥr-el-Ghazâl stammende erhalten, welche leichter und kürzer als die Qulbêdah der Fung und mit noch mehr zackigen Vorsprüngen, als die eben beschriebene, versehen sind. Diese Art, in Kordufân Trumbaś — ترمبش — genannt, soll, gleich dem Bomerang der Neuholländer beim Werfen zurückkehren und ist bei den Ġûr und Njâm-Njâm gebräuchlich. Im West-Sudân findet man ähnliche Waffen, ganz so wie Denham und Clapperton dieselben in ihrem Reisewerke abbilden. Das von Barth beschriebene und gezeichnete Wurfeisen der Musqu und Marghi gleicht der im Winkel gekrümmten Qulbêdah vom Ge-

bel-Ṭâbî täuschend. Letztere wird theils aus einer Entfernung von 50—80 Schritt geworfen, theils dient sie zum Schlagen. Die Wirkungen der mit Kraft geschleuderten Wurfeisen sollen furchtbar sein. Beim Wurf drehen sich dieselben einigemale um sich selbst, ehe sie ihr Ziel treffen. Im Gefecht bei Famakâ, im September 1859, wurde einem egyptischen Soldaten von einem Ṭâbî-Schwarzen durch den Wurf mit der Qulbêdah der Kopf bis auf etwas Haut und Muskel abgeschnitten; ein Anderer erhielt einen Wurf in den Bauch, sodafs ihm die Eingeweide hervorquollen, einem dritten wurde durch einen Hieb mit solchem Mordinstrumente der Schädel bis in die Augenhöhle gespalten.

Der „Trumbaś" der Fung dagegen ist eine flache, sanft gebogene, am einen Ende mit dreikantiger Verbreiterung versehene Holzkeule und dient gleichfalls zu Schlag und Wurf, ist aber natürlich von geringerer Wirksamkeit, als die Qulbêdah. In den südlicheren Bergen sollen sich die Männer, wenn sie bei Fantasias durch Biertrinken erhitzt sind und aus Eifersucht oder dergl. in Wuth gerathen, mit dem Trumbaś Zweikämpfe liefern, die dann nicht selten beträchtliche Quetschwunden veranlassen.

Die hier gebräuchlichen Lanzen sind durchschnittlich 6—8 Fufs lang, mit einem fingerdicken Schaft aus Bambusrohr oder von dem sehr biegsamen Tamarindenholze und mit eiserner Spitze versehen, welche gewöhnlich blattförmig, seltener geschweift, 5—10 Zoll lang und hin und wieder an der Basis mit zwei und mehreren grofsen Widerhaken besetzt ist. Der Stiel der Spitze ist zuweilen vierkantig und besitzt an den Kanten abwechselnd nach vorn und rückwärts gebogene Widerhäkchen. Der Lanzenschaft wird mit Messingdraht und zuweilen, am hinteren Ende, mit eisernen Spiralbändern umwunden.

Man bedient sich der Lanzen zum Werfen und Stofsen. Alle Sudânesen sind im Lanzenwerfen recht geschickt. Wir sahen sie aus einer Entfernung von 30 Schritt mit bewundernswerther Genauigkeit ihr Ziel treffen. In Gefechten sollen die Soldaten durch Würfe mit solchen Lanzen zuweilen völlig aufgespiefst werden. Die Widerhaken zerreifsen dann natürlich alle inneren Theile auf das Furchtbarste und veranlassen schnell tödtlich endende Blutergiefsungen. Zu Pferde werden Lanzen mit $7\frac{1}{2}$ Fufs langem Schafte und zwei Fufs langer Spitze ohne Widerhaken gebraucht.

Der Schild der Fung zeigt, wie der der Berâbra und Begah, zweierlei Formen, eine rundliche und eine längliche. Schilder von ersterer Art haben 20 Zoll im Durchmesser und werden aus beinahe zolldicker Elephantenhaut gefertigt; in ihrer Mitte erhebt sich ein fünf Zoll hoher, zuckerhutförmiger Buckel, welcher auf der inneren Seite ausgehöhlt ist. Ueber diese Höhlung des Buckels läuft ein Querholz, vermittelst dessen das Schild mit der linken Hand getragen wird. Ein an diesem Querholze befestigter Tragriemen wird über die Schulter gehängt. Man verfertigt diese Art Schilder in Taqah und in Abyssinien und zwar so, dafs man die im Wasser aufgeweichte Haut, um den Buckel herzustellen über einen Lehmkegel spannt und die Haut an ihren Enden mit Holzpflöcken an der Erde befestigt. Seltener wird Büffelhaut dazu benutzt. Zuweilen werden die Buckel mit Krokodil-, Giraffen- oder Leopardenhaut verziert. Der oval geformte Schild ist von

verschiedener Länge und Breite, hat jedoch immer zugespitzte, mit Lederfranzen verzierte Enden, in der Mitte einen Buckel und wird an einem der Länge nach mit dem Schilde verbundenen Holzstabe geführt. Man verfertigt diese bei den Fung allgemein gebräuchliche Trutzwaffe aus der dicken Rückenhaut irgend einer gröfseren Antilope, des Wildbüffels oder der Giraffe und überzieht sie zuweilen gleichfalls mit gefleckten Thierhäuten. Die schweren Gold- und Silberbeschläge abyssinischer Schilder haben wir in Sennâr nirgend bemerkt.

Die Häuptlinge der Fung bedienen sich im Kriege einer höchst sonderbaren Art Rüstung für Rofs und Reiter. Die Könige von Sennâr besoldeten immer ein zuweilen mehrere Tausend Mann starkes Korps gepanzerter Reiter. Bruce sah im Jahre 1772 den Wezîr Adlân von 400 so gepanzerten und berittenen Sklaven umgeben. Nach des Qâḍî Bericht sollen in der Schlacht bei Abu-Sôkah deren 3500 gegen die Türken gekämpft haben. Die fûrische Reiterei, welche sich dem Defterdâr-Bey bei Bârah entgegengeworfen, hatte ebenfalls solche Rüstungen. Viele derselben finden sich bei den Sukurîeh des Abu-Sîn, bei den Ḥamr, Beni-Gerâr und Baqâra. Auch führt Moḥammed-Khêr, der privilegirte Menschenjäger und vom khartûmer Diwân eingesetzte Ma'mûr der Baqâra-Selîm, eine kleine, von gepanzerten Beduinenreitern gebildete Leibgarde mit sich.

Der Mak-el-Gebâl soll gegenwärtig noch 100 solcher Rüstungen besitzen und dieselben bei Festlichkeiten und Kriegszügen verwenden. Während unserer Anwesenheit konnte man aber am Gebel-Ghûle, wegen augenblicklich herrschenden Pferdemangels, kaum 30 Panzerreiter mobil machen. Sêkh-Adlân hatte die Gefälligkeit, uns einen solchen in voller Rüstung vorzuführen. Dieser trug über baumwollenem Hemd und Hosen ein Panzerhemde von Drathringen — Labs — لبس — und eine mit Behang von gleichem Stoffe versehene, eiserne Sturmhaube — Bernêṭa — برنيطة —. An dieser befanden sich im Scheitel ein Knopf, ein verschiebbarer Eisenstab zum Schutze des Gesichtes und kleiner Blechcylinder zum Einfügen von Straufs- oder Marabu-Federn. Die Zehen der nackten Füfse waren in enge Bügel von türkischer Form eingeklemmt. Ein Haupttheil der Rüstung aber bestand in einem weiten, schlafrockartigen Ueberwurfe von mit Watte gefüttertem und gestepptem Baumwollenzeuge, mit einem Stehkragen versehen, über der Brust zusammengeschlagen und mit einem Strick um den Leib befestigt. Unter der Sturmhaube befand sich ein zugleich den Nacken schützendes Futter. Als Waffe führte der Reiter eine Lanze von sieben Fufs Länge, ein Schwert und Schild.

Das Pferd hatte den Maqâdah-Sattel, abyssinisches Zaumzeug mit eiserner, im Knie gebogener und verzierter Nasenschiene, sowie auch eine gleichfalls aus Steppdecken gefertigte, fast bis zur Erde herabreichende Rüstung. Diese bestand aus einem Vorder- und Hinterstücke. Ihre Farbe war bräunlich; am Rande war sie mit einem handbreiten, blauen Bande besetzt. Obwohl heifs, schwer und plump, soll diese Panzerung Rofs und Reiter gegen Pfeilschüsse und Schwerthiebe schützen und mag diesem Zwecke auch wohl entsprechen, ist übrigens aber unbequem. Wird das Pferd in Gang gesetzt, so müs-

sen Vorder- und Hinterstück der Wattenrüstung emporgehakt werden, weil das Thier sonst keinen Fufs vor den anderen setzen kann. Wir haben einen so gewappneten Reiter abgebildet.

Die Rüstung des Reġeb-Adlân selbst war schön verziert und besafsen der Helm, die stählernen Armschienen und das Panzerhemd geschmackvolle, goldene Buckel, Haken und eingelegte Schnörkel. Die Panzerhemden und Helme werden in Persien — Beled-el-'Aġem — und zwar wohl in Meśhed gearbeitet und scheinen früher einen wichtigen Einfuhrartikel über Egypten gebildet zu haben. Aehnliche Rüstungen sind noch in Dâr-Fûr, Wadâî, Baghirmi und Bornu in Gebrauch. Der Lanzenreiter des Sulṭân von Baghirmi, welchen Denham und Clapperton in ihrem Reisewerk abbilden, gleicht dem vom Ġebel-Ghûle aufserordentlich; selbst Sattel und Zaumzeug sind, den auf einer anderen Tafel desselben Buches dargestellten Abbildungen nach zu urtheilen, demjenigen der Funqiritter ähnlich.

Das vorhin beschriebene Unterfutter für den Helm, welches bei Häuptlingen von hellfarbener Seide oder feingeblümtem Calico gemacht wurde, diente diesen, vor der türkischen Invasion, als auszeichnende Tracht. Wurde der in den Nacken herabfallende Theil der Kopfbedeckung emporgeklappt, so starrten dessen Zipfel wie Hörner an beiden Seiten des Gesichtes hervor und das war die Hornmütze — Taqîeh-beta'a'l-Qarn — der alten sudânesischen Sujûkh; diese Taqijât waren nichts Anderes, wie man bei unserer Nachfrage nach Reġeb-Adlân's „Taqîeh-beta'a'l-Qarn" erklärte. Die alten äthiopischen Könige scheinen, den Wandgemälden des Tempels von Naqeh nach zu urtheilen, sich einer Kopftracht bedient zu haben, welche gleiche Beschaffenheit und ähnlichen Zweck, wie die Horn-Taqîeh, gehabt.

Die Wohnungen der Funġ sind die schon oft genannten Toqûle. Man erbaut diese auf folgende Weise: Es werden eine Anzahl armsdicker Sanṭ- oder Heġelîġstämme im Kreise in die Erde eingeschlagen und deren Zwischenräume durch mit Bastfäden zusammengebundene Garben von federkieldicken Rohrhalmen, seltener von Durrah- oder Dokhn-Stroh ausgefüllt. Das Dach ruht auf mit ihrem einen Ende zusammengebundenen Holzstangen und besteht gleichfalls in Rohrbündeln, welche aufsen mit einigen aus Stroh oder zäher, biegsamer Baumrinde gedrehten Streifen umwunden werden. Das Dach hat einen vorspringenden Knopf, welcher mit Reisern, einem Straufsenei oder einem netzförmig umflochtenen Strohbündel verziert wird. Zur gröfseren Festigkeit des Dachstuhles fügt man zwischen die Sparren desselben noch Querhölzer ein und bindet diese mittelst Stricken, der abgeschälten Rinde des Laôd und Ṭalḥah oder der zähen, biegsamen Luftwurzeln des Tertr zusammen. In Dâr-Rosêres und Dâr-Fezoghlu nimmt man fast durchgängig ungespaltene Qanah — Bambusrohr — zu Stützbalken der Toqûle. Selten genug, am häufigsten noch in Fezoghlu, verputzt man die Rohrwände des Unterbaues mit Lehm.

Eine fast keinem Toqûl fehlende, besondere Abtheilung, die Rekûbah, welche aus mit Matten bekleideten Pfählen besteht, dient gewöhnlich zur Aufbewahrung der Habse-

ligkeiten der Familie und ist deshalb mit einer, zwei bis vier Fuſs über dem Boden erhabenen Estrade aus starkem Rohr — Serîr — versehen. Zuweilen wird die Rekûbah als Schlafraum, der Serîr als Bett benutzt. Wo erstere fehlt, da findet sich wenigstens ein Serîr von drei bis vier Fuſs Breite. Bei den Berṭât, in Ost-Sennâr und einem groſsen Theile Abyssiniens, beobachtet man im Innern der Toqûle noch einen kreisförmig begrenzten, abgeschlossenen und mit einer Thür versehenen Raum. Auſser dieser inneren Rekûbah besitzen die meisten Toqûle noch eine äuſsere, unmittelbar vor der Eingangsthüre befindliche, von viereckiger Gestalt. Diese wird regelmäſsig aus hölzernen Stangen, Bambusröhren, und Qaçab oder Qaś aufgebaut. Die Eingänge der Toqûle sind schmal und so niedrig, daſs man nur gebückt hindurchzutreten vermag. Statt der Thüren dienen hölzerne, mit Rohrstäben besetzte Rahmen, grobe Matten, oder, wie in Rosêres und Fezoghlu, mannshohe Qaçab-Bündel, welche Nachts gegen die Eingangsöffnung gelehnt werden. Die Zugänge zur äuſseren Rekûbah sind breit und hinlänglich hoch. Licht und Kühlung erhält dieser Vorbau auch noch dadurch, daſs die Seitenwände gewöhnlich nicht ganz bis an die Decke reichen. Zuweilen fehlen der Rekûbah die Seitenwände sogar gänzlich. Selten sind Toqûl und Rekûbah noch mit Fensteröffnungen versehen, daher stockdunkel. Die Seitenwände der Toqûle werden durch gegengelehnte Dornzweige vor dem Benagen durch Schafe und Ziegen geschützt. Diese Art Wohnungen sind, mit geringen Veränderungen, im ganzen tropischen Afrika im Gebrauch, vom rothen Meere bis zum Senegal, vom Zad-See bis zum Gariepflusse. Man vergleiche nur einmal die Abbildungen von Barth aus West-Sudân, die von Bernatz, Lefèbvre und Anderen aus Abyssinien, von Major Gamitto aus dem Reiche des Muata Cazembe, von Livingstone und Anderson aus den centralen Theilen Süd-Afrikas u. s. w.

In Sennâr's Dörfern findet man auſser Toqûle und deren Rekûbah, zuweilen Ghafâr — غفار — d. h. mit kegelförmigem Strohdach versehene Gerüste, von in Kreisform eingerammten Pfählen. Sie dienen zu Küchenzwecken u. dergl. Niemals fehlt die Śûneh — شونة — oder das Getreidemagâzin der Dorfgemeinde. Ein solches besteht aus einem lehmernen Unterbau, welcher, auf einigen, zwei bis drei Fuſs hohen Steinen als Fundament ruhend, etwas über dem Boden erhaben ist. Dadurch wird der Inhalt des Speichers gegen die unmittelbaren Wirkungen der Bodenfeuchtigkeit und das Eindringen der Termiten geschützt. Sobald nämlich die Arḍah die Grundsteine des Baues mit ihren Erdröhren zu überziehen beginnt, zerstört man diese sorgfältig und gebietet dadurch selbst wiederholten Angriffen des gefräſsigen Insektes Einhalt. Das würde aber nicht so leicht geschehen können, wenn die Śûneh unmittelbar auf der Erde errichtet worden wäre, wo denn die Arḍah ihre Gänge ungesehen von allen Seiten emporzubauen vermöchte. Das kegelförmige Strohdach der Śûneh ist tragbar und wird abgenommen, sobald der Inhalt revidirt oder aus dem Bau entfernt werden soll. In das Innere packt man nun Ês und Dokhn, auch Baumwolle, Sesam, Gummi und andere Vorräthe in Körbe und Säcke, füttert auch wohl Boden und Wände des Speichers mit Blättern des Ośûr aus, welches letz-

tere Gewächs die Arḍah fern hält. Die Regierung besitzt an manchen Orten dergleichen Śûnât, welche zur einstweiligen Aufnahme der als Tribut eingelieferten Rohartikel dienen. Im Oberlauf des Baḥr-el-abjaḍ bauen die Neger, z. B. die Ġûr, ihre Magazine auf 12—15 Fuſs hohen Bambus-Gerüsten.

Eine andere Vorrichtung zur Aufbewahrung von Kornvorräthen besteht in Erdgruben, welche an termitenfreien Orten 6—10 Fuſs tief angelegt und deren Boden festgestampft wird. In solchen Gruben hält sich der ʿÊś Monate lang gut und erleidet nur geringe Einbuſse durch Insektenfraſs.

Der Hausrath der Funġ ist, wie der aller Eingebornen Ost-Sudâns, sehr dürftig. Man findet im Toqûl einige grobe, bombenförmige Burâm, deren einer, gröſserer, als Wasserbehälter dient und mit einem geflochtenen Deckel belegt wird, ferner Kürbisschalen mit und ohne geflochtenen Untersatz, eine Qadda — قدّة — oder Schüssel und Ṭabaqah — طبقة — d. i. Aufsatz von Flechtwerk, ferner Qufâf oder Körbe, mit Bindfaden umflochten und mit Tragschnüren versehen, die Merhâkeh von Granit und deren Reiber, endlich eine Dôkâ — دوكا — zum Brodbacken. Häuptlinge und Reichere besitzen auch noch ein Paar farbige, böhmische Henkelgläser zur Darreichung des Śerbet, einige türkische Tassen und eine Kanne zum Kaffeekochen, sowie etliche mit Umdruck verzierte, englische Porzellanteller von Devonport. Sehr reiche Häuptlinge, wie Abu-Sîn, bedienen sich zierlicher Täſschen mit Untersätzen und Präsentirtellern von schwerem Filigransilber und Golde. Diese Luxusgegenstände, sowie die Schmucksachen und ein Stückchen in bunte Pappe gefaſsten Siegelglases, werden auf dem Serîr der inneren Rekûbah, und da, wo Termiten häufiger, in aus Palmblättern oder Lederriemen geflochtenen Trägern an den Dachsparren des Toqûl aufgehängt. Die Waffen, ein zum Niedersetzen oder als Unterlegedecke beim Reiten dienendes Schafvlieſs und der hübsch verzierte Kameel-, Pferde- oder Eselsattel sind gewöhnlich an einer Wand des Haupt-Toqûl in recht geschmackvoller Weise angeordnet.

Zum Schlafen benutzt man den ʿAnqarêb. Gewöhnlich giebt es dieser Geräthe nur wenige in einem Toqûl und war es uns unbegreiflich, wie in den ärmeren Dörfern eine aus 5 bis 6 Personen bestehende Familie auf zwei, höchstens drei ʿAnaqerîb, noch in Gesellschaft ihrer Hunde, ausruhen konnte. Wie enge lagen aber auch die Leute zusammengekauert! Ziegen- und Schaflämmchen, Hühner und Küchlein theilen den Raum, in welchem ganz natürlich ein unerträglicher, muffiger Geruch herrscht, nach Rauch, Fettsäuren u. dgl., sodaſs ein längerer Aufenthalt darin für den Fremden unerträglich werden kann. Zuweilen wird dieser sudânische Familienduft durch den Wohlgeruch frisch bereiteter Ṭelqah gemildert, von welcher Spezerei gute Hausfrauen einen kleinen Vorrath aufzubewahren pflegen.

Die Funġ kochen gewöhnlich aufserhalb ihrer Hütten, obwohl man auch innerhalb der Toqûle, auf der bloſsen Erde, kleine Feuer anfacht, um dies und jenes daran zu bereiten und sich in kühlen Nächten zu erwärmen. Die Nahrung ist dürftig und besteht

aus der ʿAçîdah, aus Luqmeh, Kisrah und Duqqah — Gewürz —. Die Duqqah — دقّة — wird aus grobem Salz, rothem Pfeffer und Kâmûn — كامون — oder Kümmel (*Cuminum cyminum* Linn.) oder statt dessen mit Kuzburah — كزبرة — d. i. Bockshornsamen, bereitet. Als seltenere (Fest-) Speisen dienen Fleisch und Geflügel und endlich Amrârah — امرارة — oder rohe Viehdärme, in Stücke geschnitten, mit frischer Galle des Thieres begossen, mit Salz und Pfeffer gewürzt. Die abyssinische Sitte, rohes Muskelfleisch zu genieſsen, ist dagegen im türkischen Sudân weniger im Gebrauch. Federviehdärme werden zuweilen ungekocht verspeist. Unsere Soldaten und Kameeltreiber bemächtigten sich gewöhnlich der Eingeweide unserer Suppenhühner, drückten sie aus und verschlangen sie ohne weitere Zubereitung. Sie geriethen oft in stille Wuth darüber, wenn ich die Därme der Perlhühner, Wildtauben u. s. w. aufschnitt und nach Eingeweidewürmern durchsuchte.

Man bereitet übrigens in dünne Stücke geschnittenes Fleisch durch Trocknen an der Sonne, oft nach vorherigem Einsalzen, als Melḥeh oder Kedîd zur Konservirung vor. Auf Reisen verschmäht man auch einige eſsbare Waldfrüchte nicht, wie Nabaq, ʿAlôb, Dôm- und Delêb-Früchte, Anab-el-ʿArab u. s. w.

Zum Auftragen der Speisen dienen grobe irdene Näpfe und hölzerne, ein flaches Kugelsegment darstellende Schüsseln, auf deren Oberfläche einige rohe Schnörkel eingebrannt, flache, geflochtene Qadden (S. 529) und Kürbisschalen von verschiedener Gröſse.

Die geistigen Getränke der Funġ sind Buzah und Araki oder Durrah-Spiritus. Araki wird an vielen Orten Sennârs aus Èś destillirt; es ist ein fuselreiches Getränk von fast öliger Konsistenz und fürchterlichem Geschmacke. Dieser Araki wirkt stark berauschend und zerrüttet die Gesundheit in einem Grade, wie nicht leicht ein ähnliches Destillat. Durch Zufall verabsäumten wir, uns von der Konstruktion des landesüblichen Destillirapparates zu unterrichten. Kaffee wird nur von Reicheren getrunken. Man versetzt ihn mit Ḳarumfil, d. s. Gewürznelken. Tabak wird selten geraucht, desto mehr aber, mit Natron vermischt, gekaut und geschnupft. Als Schnupftabaksdose — El-Bêḍe-e'-Sûq — benutzt man die rundlichen Früchte einer *Strychnos* oder diejenigen einer unbekannten, angeblich bei den Bârea wachsenden Palme *). Die Oeffnung derselben wird mit einem Stopfen von ʿAmbâġholz verschlossen. Ḥaśîś — Opiumpaste — ist hier nicht allgemein im Gebrauch.

Leider herrscht so wenig bei den Funġ, wie bei den Fellaḥîn, Berâbra und Nomaden, Reinlichkeit. Sie starren, mit wenigen Ausnahmen, von Schmutz, behalten ihre durch Fett und Staub graubraun gefärbte Tôb monatelang auf dem Körper, bis sie in Fetzen abfällt und scheinen in einer dicken Butter- und Schmutzkruste erst rechtes Behagen zu empfinden. Ihre Haut fühlt sich sammetartig weich und kühl an, sie schwitzen nicht stark; verbreiten aber einen durchdringenden Geruch um sich her. Der Gebrauch der Ṭel-

*) Von dieser haben wir nur gehört, aber nichts gesehen. Q. Dillon berichtet Aehnliches, was jedoch etwas abenteuerlich klingt. Voy. en Abyss. T. V. p. 349.

qah ist unter ihnen allgemein, ebenso das Einräuchern der Weiber mit Dufr und dem Holz der Ṭalḥah-Akazie.

Der Charakter der Funġ zeigt manche rühmliche Seite. Er unterscheidet sich vortheilhaft von dem jenes sudânesischen Mischvolkes ohne Nationalität, welches die Ufer des blauen und weifsen Flusses bis zum 13° N. Br. und die oberen Nilufer bis abwärts zum Dâr-Sêqîeh bewohnt. Die echten Funġ sind ein ehrenwerthes Volk, freundlich, offen, zutraulich, gastlich, gutmüthig und ehrlich. Die kharṭûmer Civilisation, mit ihrem Gefolge von Lastern und Schandbarkeiten, hat in diesen Wald- und Bergdistrikten noch wenig oder gar nicht Eingang gefunden. Hier lernt man noch naive, gutartige Naturmenschen kennen, welche sehr, sehr viel vor anderen sefshaften Bewohnern Nord-Ost-Afrikas voraus haben. In ihrem Temperamente sind die Funġ lebhaft, zur Heiterkeit geneigt, daher schwatzhaft, empfindlich, reizbar, aber auch ebenso leicht wieder zu versöhnen, als in Harnisch zu bringen. Der Leichtsinn, welcher die Eingebornen des Nilthales (nicht die Beduinen) mehr oder weniger charakterisirt, tritt auch bei dieser Nationalität zum Vorschein. Faullenzen, Merîsah-trinken, Ausschweifungen aller Art sich hingeben, Abends zusammen auf dem Boden hocken, über gleichgültige Dinge stundenlang voller Emphase diskutiren, beim Klange der Darabukkeh tanzen und singen, das sind die Hauptleidenschaften des Funqi. In ihrem socialen Treiben legen diese Menschen eine sehr konservative Gesinnung für Hergebrachtes an den Tag. Voller Ehrerbietung für ihre älteren Familenmitglieder und ihre Vorgesetzten, trennen sie sich nicht gern von alten Sitten und Gewohnheiten und sind Neuerungen abhold. Die Zustände bewähren in diesen Ländern grofse Stabilität und die Bewohner von Innersennâr huldigen allem Anscheine nach noch heut denselben Ritural- und Moralgesetzen wie zur Zeit, als ihre Väter die blutigen Lorbeeren von ʿArbaġi errangen. Noch lange werden die Funġ mit Zähigkeit an den auf sie vererbten Sitten festhalten und für civilisatorische Bestrebungen unzugänglich bleiben, mögen dieselben von Türken oder Europäern ausgehen.

Ein so mildes, leichtfertiges Volk, wie die Funġ, ist des religiösen Fanatismus unfähig und die Toleranz gegen Andersdenkende wohl nirgend gröfser, als gerade bei ihnen, obwohl sie alle sich mit gewissem Stolze als „Moslemîn“ bekennen. Der Islam hat auch in diesen Gegenden Wurzeln geschlagen *), allein seine Ausübung geschieht hier nirgend mit solcher Strenge, als in vielen Gegenden West-Sudâns. Im Innern von Sennâr, hart

*) Mit Annahme des Islâm, mit Erlernung des Qu'rân beim Jugendunterricht und bei jahrhundertlanger Befolgung der heiligen Vorschriften und Sunnât und unter Benutzung der arabischen Schriftsprache, ist, wenigstens am Ġebel-Ghûle, die Ursprache der Funġ so gut wie verloren gegangen. Die Funqi-Sprache, welche in mehrere Dialekte, wie den der Berûn, der Ḥammêgh, der Ġebelawîn, der Bewohner von Abu-Ramleh und Dâr-Qubbah zerfällt, ist von sehr angenehmem, mildem Klange, wird jedoch leider in manchen Distrikten so hastig und mit solcher Verschluckung der Endsylben vorgestofsen, dafs für den fremden Hörer manches Detail in der Aussprache unverständlich wird. Im Funqi sind viele arabische, berberinische und amhârische Wörter aufgenommen worden. Die Anlage eines ausführlichen Vokabulariums mit Hülfe des Qâḍî wurde leider durch unser Unglück vereitelt.

an der Grenze des Heidenthums, werden die vom Qur'ân vorgeschriebenen Gesetze, die Gebete und Waschungen, höchstens von den Fuqarâ mit einiger Pünktlichkeit befolgt, das gemeine Volk kümmert sich nur wenig darum, gerade wie der Berberi und Beduine, hat deshalb auch keinen so ausgesprochenen Widerwillen gegen Andersgläubige und pflegt daher ohne Skrupel mit Christen und selbst Götzendienern Verkehr. Kaum bemüht man sich hier, abyssinischen (d. h. christlichen) und heidnischen Sklaven einige oberflächliche Ideen vom Islam beizubringen, läfst es übrigens aber beim bekannten Glaubenssatze der Moḥammedaner bewenden und frägt nicht viel danach, ob der Neophyt im Herzen Christ oder Heide bleibt. Die Bewohner des Ṭâbî waren noch bis vor Kurzem Heiden; neuerlich sollen sie aber durch moḥammedanische Sendboten, deren Thätigkeit unter den Heiden Centralafrikas sehr lebhaft, für die Religion des Propheten mehr und mehr gewonnen worden sein *).

Die Fung sind, wie die meisten Bewohner Ost-Sudâns, leicht lenksam, treue Unterthanen ihrer sie arg knechtenden Fremdherrn. Da ist es denn möglich, dafs ein türkischer Oberst, an militärischen Kenntnissen kaum einem preufsischen Unteroffizier gewachsen, mit einer Handvoll schlecht disciplinirter, mangelhaft bewaffneter Soldaten, so grofse, volkreiche Provinzen wie Sennâr, Rosêres und Fezoghlu im Zaume zu halten vermag.

Trotz dieser Unterwürfigkeit, trotz dieses sanften, demüthigen Benehmens den gefürchteten Osmanen gegenüber, sind die Fung keineswegs entnervt und kriegerischer Tugenden baar. Die Leute des Mak vom Ġebel-Ghûle haben sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Tapferkeit hervorgethan und sind die unabhängigen Fung vieler südlichen Berge, des Ġebel-Ṭâbî, die Taklawîn, Sillûk und Bewohner der Bergdistrikte oberhalb Fezoghlu anerkannt kriegskräftige Stämme, zum Theil sogar ein Schrecken für die Türken. Von diesen Schwarzen haben Manche an der Donau und am Ingur mitgefochten und daselbst Muth und Ausdauer bewährt.

Die Fung, wenngleich nicht so ausschweifend lustig, wie die Donqolaner, lieben doch auch, sich Abends beim Scheine des Feuers um den Merîsah-Topf zu hocken und sich die Zeit mit den Gesängen und Tänzen ihrer jungen Leute zu kürzen. Die Gesänge sind einfach wie die nubischen und bestehen gewöhnlich in Improvisationen, von taktmäfsigem Händeklatschen begleitet und am Ende jeder Strophe vom Lülülülügeheul unterbrochen. Als Instrumente dienen die Rebâb, welche bei den südlichen Stämmen zuweilen aus den geschweiften Hörnern des Têtal und einem dazwischengeklemmten Kürbis, als Resonnanzboden, verfertigt werden soll, ferner eine einfache Rohrschalmei — Çufârah — mit zwei Seitenlöchern und die Darabukkeh. Letztere, oft 3—5 Fufs lang, besteht aus

*) Man hat in Europa kaum einen Begriff davon, mit welcher Schlauheit und Energie die islamitischen Missionäre für ihre Religion gerade unter den innerafrikanischen Heiden Propaganda zu machen wissen. Nur die Bewohner vom Ġebel-Dûl und die Berṭât sind noch bis heutigen Tages Heiden, die meisten Fung und viele Ġâbâ am Jebûs sind bereits für den Islam gewonnen.

einem hohlen Baumstumpfe, welcher an beiden Enden mit Kuhhaut überzogen ist und wird theils mit den Händen, theils mit Holzschlägeln bearbeitet. Die Häuptlinge, z. B. der Mak vom Gebel-Ghûle, haben, wie die abyssinischen Statthalter, das Recht, eine Heerpauke, Nôqarah — نوقرة —, amhâr. Nagâret, zu benutzen. Zu diesen Pauken werden mit Fell überzogene Kupferkessel gebraucht, die man am Sattel eines Pferdes oder Dromedars aufhängt und theils ebenfalls mit der Hand, theils mit einem Schlägel rührt. Die Heerpauke spielt bei allen öffentlichen Ceremonien dieser Völker eine grofse Rolle. In den südlichen Funqi-Bergen und am weifsen Flusse dienen riesige Pauken dazu, bei herannahender Feindesgefahr die Krieger des Stammes zum Kampfe zu rufen.

Die Tänze der Fung unterscheiden sich nicht von denen der Berâbra. Jedoch haben sie noch eine Art Waffentanz. Als wir eines Abends den Qâḍî in seinem Hause zu Ḥellet-Idrîs besuchten, beschieden auf seinen Vorschlag Adlân und ʿAbd-el-Qâdir 24 junge Leute herbei, welche einen kriegerischen Tanz improvisiren mufsten. An die eine Seite des von den Tanzenden eingenommenen Platzes stellten sich mehrere Weiber und Mädchen auf und ahmten Allarmsignale auf einer grofsen, schweren Darabukkeh nach, indem sie mit den zusammengelegten Fingern beider Hände einzelne, unregelmäfsige, kurze Schläge auf das Trommelfell thaten. Ein altes Weib blies dazu wie unsinnig auf dem Kuhhorne. Nun gingen die Männer mit Lanzen, Schildern, Qulbêdât und Schwertern bewaffnet, den Körper vorgebeugt, gleichsam spähend, vorwärts und seitwärts, als wollten sie ihren Feind suchen und fingirten dann durch Auf- und Niederspringen, Lanzenschwenken, durch Hiebe mit Schwert und Qulbêdah in die Luft und auf die Schilder einen Kampf, wobei sie hin und wieder in ein lautschallendes Jaḥûh ausbrachen, während die Weiber zugleich mit Trommel, Hörnern und Lülülülügekreisch ein unbeschreibliches Gelärm verursachten. So wenig graziös dieser Tanz auch war, so gewährten doch die wilden, dunklen Gestalten mit den flammenden Augen, ihrem pantherartigen Niederducken und Emporspringen, den elastischen Bewegungen ihrer muskulösen, fettglänzenden Arme, den blinkenden Schwertklingen und Wurfeisen, beim Scheine der untergehenden Sonne einen malerischen, sehr charakteristischen Anblick.

Die gemeinen Fung wählen, wie die meisten Sudânesen, nur ein bis zwei rechtmäfsige Frauen; neben dieser besitzen aber auch Viele noch ein bis zwei Sklavinnen, welche die niederen Dienste verrichten. Scheidung, welche um Kharṭûm sehr häufig und deren Vollziehung durch die Gesetze des Islam erleichtert wird, soll hier im Allgemeinen nicht so oft vorkommen. Indessen scheiden sich die Grofsen des Volkes wohl von einer oder der anderen ihrer Frauen, deren sie überdrüssig worden und verheirathen dieselben nolens volens an niedrigstehende Diener, Sklaven u. s. w. Die Heirath erfolgt gewöhnlich mit dem 15ten und 16ten Jahre, unter Entrichtung des Makhr. Es wurde uns erzählt, dafs Fuqarâ die Beschwichtigung widerspenstiger Eltern gegen Entgelt auf sich nehmen. Die ehelichen Bande sind etwas locker, die Keuschheitsregeln werden eben nicht strenge befolgt. Während bei den Beduinen, mit Ausnahme der sprüchwört-

lich leichtsinnigen Ḥasanîeh, eheliche Untreue als Schande gilt, als gemeines Verbrechen verabscheut wird, nimmt es der Funqi in dieser Beziehung nicht so genau, besonders wenn ein Freund oder gern gesehener Gast an seiner häuslichen Ehre frevelt. Die Frauen, wenigstens die rechtmäfsigen, nehmen hier eine gute Stellung ein; die Prinzessinnen sind hoch angesehen und sind auch, wie die Beispiele der Naçrah und der Sittina Selîmeh und Sittina Damsênah beweisen, sogar fähig, die öffentliche Verwaltung zu leiten. Denn Naçrah, obwohl verheirathet, führte dennoch die Oberleitung in ihrem Besitzthume. In dieser Beziehung müssen sich die Verhältnisse gegen die Zeit, in der Bruce Sennâr bereiste, aufserordentlich geändert haben *).

Die Kinder der Sklavinnen werden durchaus nicht immer, wie doch in vielen mohammedanischen Ländern, den von rechtmäfsigen Frauen Gebornen gesetzlich und gesellschaftlich gleich erachtet; bei den Funqi-Häuptlingen gehören dieselben zwar zur Verwandtschaft, nehmen jedoch gewöhnlich eine untergeordnete Stellung, als Waffenknechte, Stallbediente u. s. w. ein. Alle Kinder wachsen in grober Unwissenheit auf und erhalten nur die vornehmeren einen oberflächlichen Unterricht beim Faqîh, welcher höchstens in Lesen und Auswendiglernen einiger Hauptglaubenssätze des Qur'ân besteht. Der Faqîh wird für diese Unterweisung durch kleine Geldgeschenke und Naturallieferungen entschädigt. Sonst treiben die Knaben und Mädchen Vieh auf die Weide, holen Brennstoff zusammen und balgen sich im Strafsenstaube oder sie siehlen sich mitsammt in den Teichen umher, gerade so, wie unsere Dorfrangen. Die Knaben sahen wir auch kleine, fufslange Bogen führen, von deren Sehnen sie kurze Rohrpfeile schossen. Kaum zehn Jahr alt, erhält der Bube schon sein Dolchmesser, lernt später mit Lanze und Schwert umgehen, Dromedare, Pferde und Stiere reiten, begleitet seinen Vater auf Reisen und ist mit dem funfzehnten Jahre ein geistig und körperlich reifer Mensch, welcher ein Weib nehmen und seine eigene Wirthschaft begründen kann.

Knaben werden im Alter von fünf bis acht Jahren der Circumcision, die Mädchen der Infibulation unterworfen. Die Weiber altern, wie alle Frauen südlicher Länder, früh und sind mit 30 Jahren fast ohne Ausnahme häfslich. Die Eltern lieben ihre Kinder und erweisen diese auch den Eltern Ehrerbietung. Aelteren Personen begegnet man mit vieler Achtung. Wie man erzählt, durften sich Reǧeb-Adlân und Adlân in Gegenwart ihrer Mutter, ja selbst ihrer älteren Schwester, der Sulṭâna Naçrah, nicht setzen, bevor diese Damen ihre Erlaubnifs dazu ertheilt. — Kinderlosigkeit gilt hier, wie im ganzen Morgenlande, als unehrenhaft.

Beim Tode eines Funqi wird die Todtenklage in der schon früher geschilderten Weise erhoben.

Die Industrie dieses Volkes ist äufserst dürftig und beschränkt sich höchstens auf

*) Vergl. dessen Reise Bd. 4 der deutsch. Uebers.

das Weben grober Tôb's, das Flechten von Matten, Körben, Deckeln und Untersätzen für die Kürbisschalen, Brodschüsseln u. s. w., das Brennen der Burâm, die Anfertigung von Lederarbeiten und das Drehen grober Stricke und Fäden aus Baumbast und Palmblattfasern, das Schmieden von Lanzenspitzen, Dolchklingen, auf einige Silber-, Gold- und Elfenbeinarbeiten. Ihre sonstige Beschäftigung besteht in einem wenig lebhaften Tauschhandel und der Jagd, besonders aber in Ackerbau und Viehzucht.

Im März lockern die Fung den Boden auf, um Durrah zu pflanzen. Sie reifsen zu diesem Ende die Erde mit einem halbmondförmigen, in einen Holzstiel gefügten Eisen — Ḥaśâś — حشاش — ⊤ auf, welches im oberen Nilthale einen gesuchten Handelsartikel bildet und, nebst einem rohen, schaufelförmigen Eisen und der Sichel, zu den wenigen Ackerwerkzeugen Sennâr's gehört. Die Durrah-Körner werden etwa ½ Fufs weit von einander in die Erde gelegt. Sobald die ersten Regen fallen, sprieſst die Saat empor, wird bis 15 Fufs hoch und ist zu Ende September schnittreif. Die Durrahkolben und Stengel werden mit einem sichelförmigen, am Ende stumpfen Instrumente geschnitten, wie sich dessen auch die Nubier bedienen. Die geerndteten Durrah-Kolben werden in dem allgemeinen Vorrathshause oder in Erdgruben aufbewahrt, indefs findet man doch in jedem Toqûl eine Anzahl zum augenblicklichen Gebrauche theils mit Fäden an den Dachsparren befestigt, theils in den früher erwähnten Gehängen und in Körben aufbewahrt.

Man baut im Sudân mehrere Durrah-Sorten *) und zwar:

1) Feterîṭeh — فتريطة — (*Sorghum vulgare* Linn.) wird zur Anfertigung von Kisrah und Merîsah gebraucht.

2) Qaçab — قصب — (?) zum Backen der dünnen, sauren, zur Bereitung des Abrah dienenden Brodfladen.

3) Muqqôt — مقّوت — (?) wird in Kharṭûm, Sennâr und anderen gröfseren Städten mit Weizenmehl zu Brod verbacken, aber auch zur Anfertigung der ʿAçîdah benutzt.

4) ʿÊś-aḥmar — عيش احمر — (*Sorghum Usorum* Nees) und 5) Khimeçî — خمصى — (*S. Usorum* Nees *Forma glabrescens*), die auch von den Kaffern fleifsig gebaut wird. Ihr Stengel ist röthlich überflogen.

6) ʿAnqolîb — عنقليب — (*Sorghum saccharatum* Linn.) schieſst ungemein schnell zur Höhe von 10—14 Fufs empor und wird ihr saftreicher Stengel, wegen eines geringen Zuckergehaltes, von den Sudânesen ausgekaut, ganz wie dies mit dem Zuckerrohre unter den egyptischen Fellaḥîn gebräuchlich.

7) Kurġî — كرجى — (?), deren Samen eine röthliche Hülle haben. Wird besonders viel im Qedâref gebaut.

---

*) Von den meisten derselben sind Proben nach Berlin gelangt und daselbst theils im k. botanischen Garten zu Schöneberg, theils im Versuchsfelde des Centralinstitutes für Acclimatisation in Deutschland bei Moabit ausgesäet worden. Zwar sind die eingelegten Samen ausgewachsen, die Pflanzen haben reiches Blattwerk getrieben, sind jedoch nur theilweise zum Blühen gekommen. Ob abermalige Versuche ein besseres Resultat geben werden, steht zu bezweifeln.

8) 'Ûd-e'-Faḥl — عود الفحل —, soll ebenfalls eine röthliche Samenhülle besitzen; leider haben wir uns von dieser, sowie von der folgenden Sorte:

9) Ṭafrenġi — طفرنج — keine Proben verschaffen können. Der Ṭafrenġi hat blutrothe Samenkörner, wird nur um die Gebâl gebaut und hier zum Rothfärben des Leders benutzt.

Auch Dokhn (*Pennisetum*) wird von den Funġ in sandigem Boden kultivirt *).

Die Kultur des Durrah-śâmî (*Zea Mays* Linn.) ist bei diesem Volke gering und mehr auf die Flufsufer beschränkt, wo die Pflanze noch südlich von Fezoghlu gezogen wird. Der Maiskolben — Qandîl — قنديل — wird, bei leichtem Feuer geröstet, genossen.

Von anderen efsbaren Kulturpflanzen sind nur noch Zwiebeln (*Allium sativum* Linn.), Sesam (*Sesamum orientale* Linn.), Gurken, Melonen und Kürbisse, etwas Qajân (*Cajanus flavus* D. C.), Siṭêṭah — شطيطة — rother Pfeffer **), endlich Bamîeh oder Wêkah (S. 211) zu erwähnen. Andere Feldfrüchte, wie Qameḥ — Weizen —, Śe'îr — Gerste —, Kuzburah — Bockshorn — und Kâmûn — Kümmel — werden von Egypten und Donqolah aus nach Innersennâr eingeführt.

Der von den Funġ gebaute Tabak gehört theils zur Species *Nicotiana tabacum* Linn. — Ṭumbak-beledi — und dient zum Rauchen, theils zu *N. rustica* Linn. — Ṭumbak-kufrî —, zum Kauen. Der sennârische Rauchtabak wird getrocknet, grob zerknittert und kommt grünfarbig in den Handel. Er ist wohlfeil, leicht und raucht sich angenehm.

Die Baumwolle — Qoṭn — قطن — bildet in der Nähe der Flufsufer Gegenstand eines nicht unbedeutenden Anbaues. Man findet wilde Arten, z. B. *Gossypium punctatum* Guill. et Perr. in den Wäldern, namentlich im Gebiete des weifsen Flusses. Ueberall aber, wo am Nilufer des Baḥr-el-azraq die verwachsene Ghabah Lücken bildet, findet man Rohr und Schilf ausgerodet oder abgebrannt und statt dessen Tabak und Baumwolle gepflanzt. Die Baumwollenstauden werden in regelmäfsigen Reihen, je 1 — 2 Fufs weit aus einander gepflanzt; die Erndte findet im Herbste statt. Man pflückt die Kapseln mit den Fingern oder schneidet sie mit dem Messer ab, verpackt die herausgenommene Baumwolle in Matten, welche, aus steifen, fingerdicken Rohrhalmen bestehend, leicht zusammengerollt werden können und dann eine Art cylindrischer Körbe darstellen. In diesen schafft man sie stromab. Zum eigenen Gebrauche behält man das Nöthigste in Körben zurück. Die Funġ spinnen ihre Baumwolle mittelst einer aus Rohrhalmen verfertigten Spindel; Oḥâjeh — احاية —. Kleine Webstühle sieht man in den meisten Dörfern unter Schutzdächern im Freien. Gewöhnlich trafen wir Männer an denselben beschäftigt.

Die in Sennâr gezüchteten Rinder gehören zu einer fast über das ganze tropische

*) Die nach Berlin gebrachten Samenproben haben auf dem Versuchsfelde des Centralinstitutes für Acclimatisation in Deutchland gleichfalls reichliches Blattwerk getrieben, so dafs man hofft, dies Gewächs in Norddeutschland als ertragfähiges Futterkraut einbürgern zu können. Es scheint dies eine von *Pennisetum typhoideum* Del. verschiedene Art zu sein.

**) *Capsicum conicum* Mey *β. orientale seu latifolium* Dun.

Afrika verbreiteten Zebu-Race, deren Aeufseres und Schädelbildung von denen der indischen etwas verschieden. Diese afrikanischen Zebu's variiren wieder in den einzelnen Distrikten aufserordentlich; so herrscht unter dem Rinde von Niedersennâr, von Dâr-Rosêres, Dâr-Fezoghlu, vom weifsen Flusse, Abyssinien und den Gâlâ-Ländern ein verschiedener Typus, aber doch innerhalb der Grenzen einer und derselben Race. Die schönsten Zebu's sieht man in der Gegend von Sennâr selbst; das sind mächtige, grofse Thiere, mit weit zurückstehenden Hornzapfen, sehr flacher Stirn und flachem Nasenrücken, ziemlich starken Wampen, mäfsig langen Ohren und kurzen, halbfufslangen, an der Basis hautähnlich weichen Hörnern. Der Höcker auf dem mit langen Dornfortsätzen versehenen Wiederrifs ist selten hoch und stets nach hinten geneigt. Hellgrau ist die vorherrschende Farbe, jedoch sieht man auch weifsbunte, rehbraune, rothbraune und schwarze Exemplare. Am Ġebel-Ghûle bemerkt man Rinder mit langen, lyraförmigen Hörnern, welche angeblich von Maqâdah, d. h. den Gâlâ-Gebieten, stammen. Der abyssinische Zebu ist langhörnig, wie derjenige des oberen weifsen Niles, südlich vom Sôbât, westlich vom Baḥr-el-abjaḍ, bei den Ġûr-el-Baqâra u. s. w. *). Früher scheint eine langhörnige, hochbucklige Rinderrace auch in Egypten heimisch gewesen zu sein und dieser entstammten ohne Zweifel die heiligen Apis.

Das Schaf Sennâr's gehört einem grofsen, kraushaarigen Schlage mit etwas gewölbtem Nasenrücken, ziemlich langen, hängenden Ohren und einem bald dünneren, bald dickeren, zuweilen recht fetten Schwanze an. Die Böcke haben nicht lange, leicht gewundene Hörner. Die Farbe ist entweder weifs, schwarz oder braun in mehrfachen Schattirungen. Dies Sennâr-Schaf gehört ohne Zweifel zu der über fast ganz Afrika, bis zu den Kaffern hin verbreiteten Fettschwanz-Race, welche in Sennâr mit Haaren, in Abyssiniens kälteren Hochlanden und am Kap mit Wolle bedeckt ist, überhaupt in den einzelnen Distrikten nicht wenig variirt. Die Sillûk züchten angeblich nicht grofse, kurzohrige Schafe mit leicht gewölbtem Nasenrücken **). Sie und die Bewohner von Gôk und Fagôk sollen am Baḥr-el-abjaḍ die meisten Schafe ziehen.

Ziegen werden in grofser Menge gehalten. Man begegnet sowohl mancherlei Varietäten der mittelgrofsen, ramsnasigen thebaischen Ziege, als auch einer sehr kleinen, langohrigen, kurzhaarigen, zuweilen recht buntscheckigen Race (*Hircus reversus* Fitz.), Ṭûrîeh — طورية — genannt. Das Männchen hat etwas entwickeltere Hörner als das Weibchen. Die Bâri züchten eine kleine Gattung von einer dieser ähnlichen Race, die Ġûre'-Fokhânî dagegen nach Binder mittelgrofse, langhaarige, mehr den europäischen gleichende Ziegen.

Eine merkwürdige Erscheinung ist die Schweinezucht der Fung. Das hiesige Schwein, dessen Verbreitungsbezirk von Ġebel-Ghûle bis zum Ġebel-Dûl reicht, aber

*) Die Spitzen dieser schönen, grofsen Hörner, die beim Sangâ-Ochsen der Ġâlâ-Länder eine kolossale Gröfse erreichen, könnten einen Handelsartikel abgeben.

**) Das sonderbare Mähnenschaf findet sich nach Binder besonders bei den Ġûr. Die Bâri haben wenige kleine Schafe.

auch bei einigen Qabîlîeh's der Baqâra-Selîm und bei den südlichen Nôbah gefunden werden soll, stammt ohne Zweifel von dem S. 29 erwähnten, auch über einen grofsen Theil Centralafrika's verbreiteten Wildschweine. Das sennârische Hausschwein, Qaderûq — قدروق — ist nicht grofs, hat ganz das Aussehen eines Ebers, jedoch kein so hohes Wiederrifs, ziemlich flache Stirn, mäfsig lange, etwas hängende Ohren und eine dichte, dunkelschwarzbraune, gelblichbraun melirte Behaarung. Schon Bruce erzählt, dafs die im Dienste des Wezîr Adlân stehenden, heidnischen, nubischen Soldaten (Nôbah?) Schweine züchteten und deren Fleisch äfsen. Man sieht das Thier am Ġebel-Ghûle nicht häufig, am Ġebel-Ṭâbî dagegen soll es ihrer in ganzen Heerden geben. Es wird ihnen keine besondere Sorgfalt gewidmet und man läfst sie frei zwischen den Toqûle umherlaufen. In der Mittagshitze sucht dies Schwein schattige Orte zum Aufenthalt; man gieſst ihm dann auch wohl ein wenig Wasser in den Sand, den es als kühlende Lagerstätte aufwühlt. Das niedere Volk ifst ohne Scheu vom Fleisch des Qaderûq und lobt besonders die Spanferkel *) als etwas höchst Delikates; die Fuqarâ jedoch eifern dagegen und unser Qâḍî meinte, das sei ein noch aus der Heidenzeit stammender, schlechter Gebrauch.

Die Pferde der Funġ kommen meist vom Jebûs, wo sie, zu Fadâçî, durchschnittlich für zehn Thaler das Stück aufgekauft werden. Viele dieser Thiere erhandelt man auch in Beni-Sonqôlo und Rosêres. Sie halten sich um die Ġebâl bei weitem besser als in den Uferlandschaften des blauen und weifsen Flusses. Maulesel und Esel sind nicht zahlreich; dieselben stammen grofsentheils aus Qedâref und Berber.

Der schöne, windspielartige Hund Ost-Sudâns scheint hier, in der Ġezîreh, so recht seine Urheimath zu haben. Die Sillûk züchten zur Zeit noch die schönsten Hunde im Lande. Diese sind grofs, grau oder isabellfarben, selten weifs und bräunlichgelb gefleckt, wie bei den Dorfhunden Sennâr's so häufig der Fall. Ihre Ohren sind grofs, emporstehend, an der Spitze etwas umgeklappt, der Schwanz hat eine kurze, weiche Fahne; die Glieder sind hoch, ungemein graziös, der Kopf ist spitz und erhält durch die grofsen Augen einen schlauen Ausdruck. Bei den Ġûr fand Binder kleine, feiste Hunde mit grofsen, hochstehenden Ohren, spitzer Schnauze und sehr buntfleckigem Fell. Man sieht solche Thiere auch auf altegyptischen Wandgemälden dargestellt.

Die Funġ der südlichen Berge unterscheiden sich in Sitten und Gebräuchen kaum von denen der nördlichen. Nur sind sie im Allgemeinen roher wie diese. Sie werden von den Bewohnern des Ġebel-Ghûle: „Berûn-'Açîn“ d. h. „rebellische, abtrünnige Berûn“ oder auch wohl nur, mit verächtlichem Tone „Berûn“ genannt, wogegen die Anwohner der nördlichen Berge für sich nicht selten den Namen „Funġ“, ohne Nebenbezeichnung, in Anspruch nehmen. Aber auch auf diese ist der Name Berûn in geographischem Sinne anwendbar, nämlich als Bewohner der „Landschaft Berûn“.

*) Sie sind nicht gestreift, was nach Aussage der Eingeborenen, auch bei den Frischlingen des hiesigen Ḥalûf — Wildschweines — nicht der Fall sein soll. Barth sah, nach mündlicher Mittheilung, die Frischlinge der um den Zad-See ziemlich häufigen Wildschweine gleichfalls ungestreift.

Inmitten der Ġebâl bildet

2. Der Berg Ṭâbî

eine interessante Gruppe, welche zwei Tagereisen südöstlich vom Ġebel-Ghûle liegt und aus mehreren Erhebungen besteht, welche gegen 2000 Fufs hoch über die Ebene emporstreben. Sie stellen ziemlich lange Rücken mit stark geneigten Abhängen dar, die sich ohne bedeutende Protuberanzen in einer Ausdehnung von 15 Stunden von Osten nach Westen erstrecken sollen. Die Hauptberge sind der Qabanîṭ, der Ququr und, in deren Süden, die Berge von Ḥumr — حمر — und Inqaçanah — انقصنة —. Gegen den blauen Flufs hin dehnt sich der aus zwei bis drei isolirten Erhebungen bestehende Dull-Kilqû — كلقو —. Von Rosêres aus soll man den Ṭâbî in einem Tage scharfen Dromedarrittes erreichen können. Dies Gebirge ist reich an Naturerzeugnissen aller Art, ist bewaldet und herrscht in seinen Thälern üppige Fruchtbarkeit. In den Schluchten halten sich Paviane, Leoparden, Servalkatzen und Qêqô's auf.

Die Eingebornen des Ġebel-Ṭâbî sind ein schwarzes Volk, über dessen Nationalität wir die allerverschiedensten Aeufserungen gehört. Dennoch läfst sich mit Sicherheit schliefsen, dafs sie ein zu den Berûn gehöriger Funqi-Stamm seien. Der Qâḍî vom Ġebel-Ghûle stellte zwar hartnäckig in Abrede, dafs die Ṭâbî-Schwarzen Funġ seien und bezeichnete dieselben vielmehr mit dem verächtlichsten Tone als „Sudân — Neger —", d. h. als Stammverwandte der Berṭât, Denqa (wofür die Funġ nicht gelten wollen) u. s. w. Indefs darf man dieser Angabe des Rechtskundigen kein grofses Vertrauen schenken, da er sich der nationalen Verwandtschaft mit dem als räuberisches Gesindel gefürchteten und verhafsten Ṭâbî-Volkes schämen mochte. Leute, welche öfters mit Bewohnern des Ġebel-Ṭâbî in Berührung gekommen, bezeichneten uns dieselben als echte Funġ; sie hätten im Gesichtstypus die gröfste Aehnlichkeit mit den Bewohnern des Ġebel-Ghûle und den Ḥammêgh vom Dâr-Rosêres. Viele Reisende machen aus dem Ṭâbî-Volke einen besonderen, von den Funġ verschiedenen Negerstamm, jedoch mit vollem Unrecht. Dieses Volk bildete ja früher einen Theil der Berûn, obwohl es auch zu älteren Zeiten gegenüber den Herrschern von Sennâr sich als ʿAçî, d. h. rebellisch, benommen haben mag. Die ersten Angriffe der Türken auf die Ṭâbî-Berge haben eine aufserordentliche Erbitterung unter deren Bewohnern gegen Alles hervorgerufen, was aus Egypten kommt und, auf ihre Zahl und Macht vertrauend, haben diese ihre gänzliche Unabhängigkeit sowohl von den Baśa's in Kharṭûm, als auch von den Molûk der Funġ zu behaupten gewufst.

Man schilderte uns die Bewohner dieses Gebirges als schöngewachsen, sehr dunkelfarbig, meist mit kurzgeschorenem Haar (welches nur von wenigen Männern und Frauen in kleine Zöpfchen geflochten wird) und von wildem, kühnem Gesichtsausdruck. Sie gehen nackt bis auf einen Lendengurt von Thierfell, nur wenige Vornehmere bedienen sich ei-

ner Tôb; die Mädchen tragen theils den Ra'ad, theils nur, wie die Töchter Fezoghlu's, vorn ein kleines Fellstück. Die Wohnungen des Ṭâbî-Volkes bestehen in gutgebauten Toqûle, welche in ihrem Innenraume eine rundliche, völlig abgeschlossene Rekûbah besitzen. In Sitten und Gewohnheiten unterscheiden sie sich sonst gar nicht von den übrigen Fung. Neben Ackerbau und Viehzucht besteht ihr Haupterwerb im Kriege. Sie sind die Cernagorzen dieses Theiles von Afrika. Fast in jedem Jahre, besonders aber zur Regenzeit, wo die oberen Gegenden am blauen Flusse menschenleer werden, unternehmen sie ihre blutigen Einfälle in die Distrikte von Fezoghlu, Rosêres und Hedebât und plündern die dortigen Dörfer aus. Auch den Abu-Rôf, Berṭât und Denqa machen sie sich furchtbar. Die Scheu der Sennârier vor diesem Volke ist so grofs, dafs das Westufer des blauen Flusses oberhalb Hedebât gegenwärtig fast gänzlich entvölkert ist, nachdem diese Gegend im Laufe der letzten fünf Jahre Sommer für Sommer durch die Streifzüge jener Räuber auf erschreckliche Weise heimgesucht worden. Es gereicht den Egyptern keineswegs zum Ruhme, dafs ein Paar Hundert Schwarzer das ganze, südlich vom 12° N. Br. gelegene Gebiet der Gezîreh ungestraft zu terrorisiren vermögen. Die früheren Ḥakmdâre wufsten dem Ṭâbî-Volke durch energisches Auftreten doch noch einigermafsen zu imponiren. Seit Verringerung der im Sennâr stationirten Truppen werden jedoch die Räuber, im Bewufstsein ihrer Straflosigkeit, von Jahr zu Jahr kecker. Früher beschränkten sie sich wenigstens darauf, die nach den Goldwäschereien im Tumât-Thale am Qaçân marschirenden, egyptischen Kolonnen zu beunruhigen, gegenwärtig aber nähern sie sich ungescheut selbst den mit Truppen besetzten Niederlassungen. So wagten sie es im Jahre 1859, einen der letzten Aufsenposten der Egypter im Sudân, das befestigte Dorf Famakâ in Fezoghlu, am hellen Tage anzugreifen.

Bei dem wilden, unbändigen Charakter der Bewohner des Gebel-Ṭâbî ist der Verkehr mit denselben vielen Schwierigkeiten unterworfen. Jeder Weifse heifst diesen Leuten gegenüber ein „Türke“, ist von vornherein ihr Todfeind. Daher dürfen nur Eingeborene des Sennâr sich in diesen schwerzugänglichen Bergdistrikt wagen. Die Fung Regeb-Adlân's scheinen mit den Ṭâbî-Schwarzen, ihren Landsleuten, auf ziemlich gutem Fufse zu leben und kaufen ihnen, wie schon früher erwähnt, Eisenwaffen, Gold und Sklaven ab; auch bringen einige halbracige Sennarîn Tôben, Salz, Tabak, Siṭêṭah, dunkelblaue und hellblaue Glasperlen, Achatsteine und schlechte, rothe Korallen dorthin. Indefs scheint dieser Verkehr keineswegs sehr lebhaft.

3. Dâr-Taklah.

Dâr-Taklah — تكلة —, auch Taqalah und Teqelî — تقلة, تقلى —, Taggale, Takle geschrieben, liegt im Süd-Osten von Kordufân, etwa unter dem 12° N. Br. Es ist ein Gebirgsland und sollen sich daselbst mehrere Bergrücken von der Beschaffenheit des Ghûle, Seneh und Gerebîn befinden, 2000—3000 Fufs hoch ansteigen und durch sehr

fruchtbare Thäler von einander getrennt werden. Eines dieser Thäler, Khôr-Nidâ-e'-Nîl *) — نداء النيل — genannt, ist dicht bewaldet. Es finden sich in diesem Lande nicht allein Quellen, sondern auch viele Regenteiche und Regenströme, die sich im Kharîf mit Wasser füllen. Die Berge sind bis zum Gipfel bewaldet; die auf ihnen befindlichen Bäume sollen denen am Ġebel-Ghûle gleichen, nur ist der 20 und mehr Fufs hohe Seġr-e'-Semm, eine baumartige Euphorbie, in Taklah häufiger, als dort. In den südlichen Thälern soll die Delêb-Palme im Verein mit Ḥamrân, Tamarinden und Ġimmêz (*Urostigmae spec.?*) dichte Gruppen bilden; an den südlichen Grenzen finden sich auch ausgedehnte Wälder von Akazien, Çabâḥ- und Sidrbäumen. Von wilden Thieren leben dort die meisten der auch in Sennâr vorkommenden Arten; der Elephant haust in beschränkter Zahl in den südlichen Wäldern. Die Arḍah ist überall gemein. Das Klima des Landes soll auf den Bergen gesund sein; in den weiteren Thälern und im Süden herrschen aber Fieber. Der Ferendiṭ oder Medîneh-Wurm (*Filaria medinensis* Gmel.) scheint hier sehr verbreitet.

Taklah wird von einem Zweigstamme der Funġ bewohnt. Der Qâḍî vom Ġebel-Ghûle hob mit grofser Betonung hervor, die Taklawîn seien keine Nôbah, wie die übrigen Bewohner der südlichen Gegenden von Kordufân, keine Sudân — Schwarze, d. h. Neger, wie die Denqa, Nuwêr u. s. w., sondern echte „Funġ". Viele aus Taklah stammende, von uns befragte Soldaten behaupteten ebenfalls sehr bestimmt, sie seien Funġ, gleich den Unterthanen Reġeb-Adlân's, den Ḥammêġh und Sillûk. Mehrere dieser Soldaten, welche reine Funġ zu sein behaupteten, besafsen allerdings die Gesichtszüge der Ḥammêġh und Sillûk, den gutgebauten Kopf, die freie Stirn, gerade oder wenig gebogene, fleischige, an den Flügeln breite Nase und sehr hervortretende Mundtheile, ohne Aufwurf der Lippen, mit stark ausgeprägter Nasenlippenlinie, lebhafte Augen, krauses, flechtbares Haar und, bei vorgeschrittenem Lebensalter, den strengen, sonderbar grämlichen Ausdruck der faltigen Züge, worauf schon S. 521 aufmerksam gemacht worden. Die Hautfarbe dieser Taklawîn war dunkel schwarzbraun bis ebenholzschwarz. Auch Mischlinge von reinen Taklawîn (Funġ) mit Nôbah und Denqa, sahen wir nicht selten. Diese hatten stumpfere Züge wie die Vollblut-Taklawîn, die jedoch von angenehmer Weichheit waren, auch besafsen sie grofse, sprechende Augen, feine Stutznasen und etwas dickere Lippen; ihr Haar war krauser, kürzer, ihre Hautfarbe schwarz. Der Körperbau aller von uns beobachteten Taklawîn zeichnete sich durch Schlankheit aus; die Gröfse war eine mittlere. Etliche junge Taklah-Mädchen, welche wir gesehen, hatten ein regelmäfsiges Profil, ganz von der Art der Funqi-Mädchen und denselben äufserst graziösen Körperbau, wie die Töchter der Ġezîreh **).

Die Sprache der Taklawîn soll, nach des Qâḍî und Anderer Versicherung, ein Dia-

*) Oeffnet sich gegen den Baḥr-el-abjaḍ.

**) Das Frauenzimmer, welches Trémaux l. c. p. 35 als junges Mädchen aus „Tekele" abbildet, scheint mir eine echte Nebowîeh zu sein.

lekt des Funqi sein; viele Bewohner des Berglandes verstehen aber auch Arabisch, sowie die Nôbah-Sprache. Mit dem kurzen Wörterverzeichnisse des Taklawi, welches Rüppell seinem Reisewerke beigefügt, läfst sich nur gar zu wenig machen. Material zur Vergleichung desselben mit einem anderen Funqi-Dialekt fehlt leider. Uebrigens bedarf es auch, zur Entscheidung solcher Fragen, wie die der Verwandtschaft innerafrikanischer Sprachen zu einander, ausgedehnterer Studien und sind kurze Vokabularien dabei nur von geringem Werthe.

Ueber die ältere Geschichte Taklah's konnten wir nur wenig in Erfahrung bringen. Das Land soll ursprünglich von Nôbah bewohnt gewesen und vor Jahrhunderten von den Sillûk erobert worden sein, welche sich die Authochtonen des Landes unterjocht. Diese findet man noch in vielen Dörfern, namentlich des Südens von Taklah, vorherrschend, wie auch die Berge von Dêr, Kaderâ und Ḥaḍrah von echten Nôbah *) bewohnt sind. Die eingedrungenen Funǧ sind in Taklah der herrschende, die Militäraristokratie vertretende Stamm geworden, gerade wie die Qanǧâra im Fûr; die Nôbah sind die Unterworfenen und mehrentheils sogar Heloten der Funǧ.

Die Taklawîn kleiden sich nach Art der Nôbah, d. h. die Männer winden ein schmales Stück Baumwollenzeug oder ein Thierfell um die Hüften und die Vornehmeren tragen eine Ferdah und das auch in Dâr-Fûr gebräuchliche, weite Hemd von weifsem oder blauem Baumwollenzeuge. Der Kopf wird blofs gehalten; nur Häuptlinge legen einen Turban an. Junge Mädchen bedienen sich des Ra'ad. Sandalen werden von beiden Geschlechtern benutzt.

Die Eingebornen dieses Landes bauen Durrah, Dokhn, Baumwolle, Sesam, Bohnen und Erdnüsse, auch züchten sie Buckelrinder, Schafe, kleine Ziegen und einige Pferde. Sie treiben Handel mit Kaufleuten aus Kordufân und Donqolah. Berberinische Händler unternehmen öftere Reisen in das Bergland und schleppen ihren Tauschkram auf wenigen Kameelen, Eseln und Rindern, auch mit Hülfe von Lastträgern, ins Land. Sie bringen Glasperlen, Salz, Gewürze (Bockshornsamen, Kümmel, Gewürznelken, rothen Pfeffer), Tabak, Zeuge, Ferdât, Schwertklingen, schlechte Gewehre und Pulver und nehmen dafür Sklaven, Elfenbein, Rhinoceroshorn, Gummi, Gold, Felle und Erdnüsse mit zurück. Nicht wenige dieser Donqolaner haben sich in Taklah niedergelassen und mit den Frauen des Landes verheirathet.

Taklah war früher, nebst Kordufân, eine Dependenz von Dâr-Fûr und zahlte, gerade so wie jene Provinz, Tribut an den dortigen Sulṭân. Nachdem der Defterdâr-Bey das Qanǧâren-Heer bei Bârah besiegt und Kordufân zur türkischen Muḍirîeh gemacht, fühlte sich der Makhdûm oder Fürst-Statthalter von Taklah bewogen, althergebrachter Sitte folgend, auch an die Türken, die neuen Herren, eine Abgabe zu zahlen. Die Generalgouverneure des Sudân trieben jedoch in der Folge Mifsbrauch mit der Unterwürfig-

*) Wir fanden deren unter den aus Taklah stammenden Soldaten des sennârischen Korps.

keit des Bergvolkes, ängstigten dasselbe durch Erpressungen und verlangten ihm häufig Sklaven ab, welche ihrer Schönheit und kriegerischen Eigenschaften wegen besonders als Soldaten geschätzt wurden. Gab nun Taklah seinen Beitrag an schwarzer Waare nicht gutwillig her, so wurde dieser mit den Waffen abgedrungen. Dadurch kam es zu häufigen, blutigen Händeln zwischen jenem Staate und den Türken, in welchem diese nicht immer im Vortheil blieben. Die Taklawîn sind ein äufserst tapferes Volk. Sie führen als Waffen Lanzen, Schwerter, Dolche, Wurfeisen und schwere Holzkeulen; die donqolanischen Kaufleute haben ihnen aber auch, wie schon erwähnt, Feuerwaffen zugeführt und sind die Reihen ihrer Streiter durch eingewanderte Kordufâner, Berâbra und durch mit Waffen und Gepäck desertirte egyptische Soldaten vermehrt worden, welche ihren neuen Landsleuten Begriffe von Mannszucht und den Gebrauch der Schiefsgewehre beigebracht. Dadurch sind die Taklawîn allmählich zu furchtbaren Gegnern der Türken erstarkt und haben sie, von Hafs gegen dieselben entflammt, mit Zahlung des Tributes, das Schwert in der Faust, schon seit Jahren aufgehört. Noch hat sich ihr Selbstbewufstsein den früheren Unterdrückern gegenüber vermehrt, seit ihr gegenwärtiger Sulṭân, E'-Naçr, in Sennâr gewöhnlich „Śêkh-Naçr" genannt, ausgezeichnet durch Schlauheit und Kriegsmuth, die Unabhängigkeit seines Volkes auf so ruhmvolle Weise zu behaupten gewufst.

Die Türken haben oftmals Versuche gemacht, den Rebellenhäuptling — Naçr-e'-Śêkh-'Açî — wie sie sagen, zu unterwerfen, indessen hat derselbe seine Feinde zu wiederholten Malen zurückgeschlagen. Auch sind von ihm selbst schon häufige Einfälle in das Gebiet von Kordufân gemacht, wobei viel Vieh und Menschen geraubt worden. Die erworbenen Sklaven verhandelte Naçr an die Baqâra und Kababîś, welche auch ihrerseits die Grenzorte von Taklah fortwährend beunruhigen und plündern. Im Jahre 1851 sandte der Ḥakmdâr 'Abd-e'-Laṭîf-Baśa ein 1400 Mann starkes Korps gegen Taklah aus; der Anführer desselben, Moḥammed-A', ein unfähiger Mensch, wurde von seinen Soldaten, unter denen viele geborene Taklawîn, verrathen; nur ein geringer Theil blieb treu und schlug sich, nach blutigem Kampfe gegen Naçr's Schaaren, nach Obêd zurück. Der letzte Versuch zur Unterjochung dieses Landes wurde im Winter des Jahres 1857 unternommen. Dem schon früher genannten Brigade-General 'Oṭmân-Bey-el-Aswad, einem schwarzbraunen, taklawischen Sklaven, welcher sich durch Talent und Muth zu seinem Range emporgeschwungen, wurde der Oberbefehl über ein mehr denn 2000 Mann starkes Invasionskorps übertragen. Leider hatte man, durch frühere, traurige Erfahrungen nicht klüger gemacht, wiederum eine grofse Menge Taklawîn in dem 1200 Mann betragenden Niẓâm des 'Oṭmân-Bey einrangirt. 400 Baśî-Bozûq und 200 Śêqîeh waren dem kleinen Heere als Reiterei beigegeben. Der General verliefs Obêd im Februar 1857 und rückte bedachtsam gegen sein ehemaliges Vaterland vor. Śêkh-Naçr, durch Spione von dem Unternehmen schon vorher in Kenntnifs gesetzt, hatte Vorkehrungen zur kräftigsten Abwehr getroffen. Vor Allem hatte er sich unter den schwarzen Truppen seines Gegners zahlreiche geheime Anhänger zu verschaffen gewufst und lockte nun den unvorsichtigen, auf seine Stärke und

seinen Muth vertrauenden ʿOṭmân-Bey tief, immer tiefer in die Berge hinein. Bald jedoch sah sich der türkische Anführer von einem grofsen Theil seiner Truppen verlassen und von zahlreichen, durch Ueberläufer verstärkten Feindeshaufen umringt. Der Bey befahl, zu spät, den Rückzug. Da stürzte sich Śêkh-Naçr auf seinen Feind, ihn in Thälern und Schluchten mit Musketenschüssen, Lanzen- und Steinwürfen auf das Härteste bedrängend. Es kam zu einer Reihe von Gefechten, in welchen Naçr, mit einer Panzerrüstung gleich den Reitern des Mak von Ghûle angethan, sein Volk persönlich in den Kampf führte. Vergeblich bot ʿOṭmân-Bey an der Spitze eines Häufleins treugebliebener Infanterie, seiner Baśî-Bozûq und Śêqîeh, die gröfseste Tapferkeit auf, um sich durchzuschlagen. In einem engen Thale fast gänzlich eingeschlossen, leistete er die letzte, verzweifelte Gegenwehr und fiel, mit seinen Reitern gleich einem Löwen kämpfend, wie Einige behaupten, durch Verrath eines seiner ehemaligen Onbaśi's, der ihn hinterrücks vom Pferde geschossen haben soll und durch einen Lanzenstich, welchen man ihm, nachdem er mit seinem Rosse gestürzt, im Schulterblatt beigebracht. Man schlug dem Bey den Kopf ab und brachte diesen im Triumph zu Naçr, der die blutige Trophäe, wie Binder erzählt, höhnend nach Khartûm geschickt haben soll. Die Türken gewannen aber die verstümmelte Leiche ihres Anführers, nahmen sie mit sich und erreichten nach schrecklichem Blutbade die Grenze von Kordufân. Dort begruben sie den General auf einem Hügel. Nur ein Paar Hundert Reiter brachten im Mai d. J. 1857 die Kunde von der gänzlichen Vernichtung des Invasionskorps nach El-Obêd zurück *).

Seit diesem Unglücksfalle hat die Regierung Saʿîd-Baśa's noch keinen neuen Feldzug gegen Taklah angeordnet und Śêkh-Naçr, weit und breit gefeiert, glänzt gegenwärtig als Held in manchem Liedchen der Sudânesen. Durch seine Erfolge kühn gemacht, hat er in den Jahren 1858 und 1859 die Grenzdistrikte abermals mit Ueberfällen heimgesucht und sich dabei in ernste Streitigkeiten mit den Baqâra verwickelt. Letztere sollen, von den Türken aufgehetzt, dem „Könige der Berge" Rache geschworen und soll ein Śêkh der Baqâra-Selîm sich mit dem Vorsatze gebrüstet haben, nicht eher ruhen zu wollen, bis er den Kopf des Berg-Fürsten an den Diwân zu Obêd geliefert. Ob solche Bravaden zur That werden, mufs die Folge lehren. Allerdings scheinen die Baqâra die ebenbürtigsten Gegner der Taklawîn zu sein **).

---

*) Der Tod ʿOṭmân-Bey's, welcher sich bei Fremden und Einheimischen durch sein Geschick, seinen ehrlichen, biedern Charakter grofse Achtung erworben, wird in Sennâr noch jetzt betrauert.

**) Die neuerlich von Lejean gegebene Nachricht, Naçr sei seines Fürstensitzes verlustig gegangen, hat noch keine Bestätigung gefunden. Binder glaubt, der Tod eines bedeutenden Śêkh in Taklah habe Veranlassung zu diesem (falschen) Gerücht gegeben.

4. Die Śillûk

sind eine sehr volkreiche Nation, deren Wohnsitze sich längs des weifsen Flusses, besonders an dessen Westufer, vom Baḥr-el-Ghazâl bis in die Gegend der Makhâḍah-el-Kelb (etwa 12° Br.) erstrecken. Sie gehören zu jener grofsen Familie dunkelhäutiger, äthiopischer Stämme gleicher Abstammung und gleichen Sprachenbaues, welche wir unter dem Gesammtnamen „Funqi-Stämme“ von den hellergefärbten Berâbra, Beǧah, den diesen verwandten, äthiopischen Nomaden des Innern von Nord-Ost-Afrika, unterscheiden, wiewohl auch Alle wieder durch das Band der weiteren Sprachverwandtschaft und der Entstammung vom gemeinsamen, urheimathlichen Boden Aethiopien's, zu einer Familie von Urvölkern verbunden sind. Dafs die Śillûk „Funǧ“ seien, lehren die Ueberlieferungen der dunklen Kinder der sennârischen Berge, lehrt der Bau ihrer Sprache, wie sie selbst zum Theil anerkennen, lehrt auch sogar ein oberflächlicher Vergleich der physischen Charaktere beider Völker. Denn weniger schön und intelligent, als das edle Volk der Molûk vom Ghûle, ähneln die Ṭâbî-Schwarzen, die „Berûn-ʿAçîn“, die Ḥammêgh in Rosêres und die Ġebelawîn in Fezoghlu — dies die gewissermafsen entarteten Funqi-Stämme — sehr den Śillûk. Hochgewölbten, aber noch leidlich gut gerundeten, nicht nach Denqa-Art völlig birnförmigen Kopfbaues, mit etwas geneigter Stirn, gerader, dicker Nase, vorragenden, breiten, nicht aufgeworfenen Lippen, krausem, nicht wolligem Haare und ziemlich kleinen Augen, haben die Śillûk eine sehr dunkelschwärzliche Haut und mittelgrofsen, schlanken Wuchs. Ihren Gliedern jedoch fehlen die aufserordentlich schönen Formen der Unterthanen Reǧeb-Adlân's oder der braunen Beduinen Sennâr's, bei ihnen ist Alles mehr eckig, Hände und Füfse sind breiter, die Knien stärker nach einwärts gekrümmt. In ihren Zügen liegt der rohe, verschlagene Ausdruck des Wilden, nie jene milde Intelligenz der Berûn. So waren die Śillûk, die wir selbst zu Kharṭûm, Sennâr, Urdu, ja auch in Oberegypten und Cairo, als Schiffer, Soldaten und Diener gesehen.

Die Śillûk sind ein sefshaftes Volk; mit Ackerbau, Viehzucht und Fischfang beschäftigt. Sie wohnten bisher in zahlreichen Dörfern, welche, dicht am weifsen Flusse hingebaut, sich hart aneinanderreihten. Werne zählte hier binnen $1\frac{1}{2}$ Stunden 21 Dörfer. Gruppen von Akazien, Adansonien und Dêleb-Palmen verliehen diesen Dörfern landschaftlichen Reiz. Man schätzt ihre Kopfzahl auf mehr denn eine Million.

Bei den Śillûk gehen die Männer völlig nackt. Die Weiber umhüllen ihre Hüften mit einer schmalen, gegerbten Haut; der Raʿad, mit rother Erde gefärbt und zierlich aus Baumwollenfäden oder Bast verfertigt, ist nur bei den Mädchen der nördlicher Wohnenden gebräuchlich. Weiter südlich gehen die unverheiratheten Mädchen nackt. Um den Hals tragen beide Geschlechter Schnüre von Glasperlen; vorherrschend gern wählen sie solche von grüner Farbe; Manche schmücken sich auch mit „Taubeneiern“. Elfenbeinerne Armbänder sind bei beiden Geschlechtern in Gebrauch. Das Haar flechten sie auf mannigfache Weise, z. B. kranzförmig rings um den Kopf, verzieren dasselbe auch mit Federn

von Straufsen, Kuhreihern, Ibisen u. s. w. Manche tragen flache Mützen, dicht mit feinen, kurzen Baumwollenschnüren besetzt und roth gefärbt. Ihre Waffen bestehen in Lanzen und Holzkeulen; die nördlicher Hausenden tragen auch ein am Ellenbogen befestigtes Messer.

Die Sillûk wohnen in hübsch gearbeiteten und sauber gehaltenen Toqûle von Form der sennârischen, deren Unterbau mit Lehm verputzt, eine länglich rundliche Eingangsöffnung besitzt. Man findet in jedem derselben einige buntverzierte Matten und Felle zum Schlafen und grofse Wasserkrüge, ganz wie die in Nubien gebräuchlichen, mehrere Kürbisschalen u. s. w.

Sie bauen Durrah, Dokhn, Bohnen, Sesam, essen ʿAçîdah (S. 211), saure Milch, Wêkah, Samen wilder Gramineen, Nabaq, ʿAlôb und Delêb-Früchte; halten Rinder, Schafe, Ziegen und Hühner, ferner betreiben sie Jagden, sowie eifrigen Fischfang. Zu diesem Behufe fahren sie, besonders Nachts, mit Feuerbränden zu Vielen in ihren Piroguen im seichten Wasser zwischen Geröhricht umher und harpuniren die Fische, besonders die grofsen Welsarten, mit kurzen, leichten Widerhakenspeeren. Die Piroguen dieses Stammes sind lang, schmal, mit emporgebogenem Bug und aus Sanṭ- oder Ḥarâs-Holz gezimmert. Mittelst derselben befahren die Sillûk den Baḥr-el-abjaḍ auf unerschrockene Weise, bedienen sich ihrer auch auf den kecken Raubzügen, welche sie gegen Nomaden und Denqa ausführen. Sie sind ein streitbares Volk, welches in unaufhörlichen Kriegen mit allen umwohnenden Völkern liegt, ein erbitterter Feind der Sklavenhändler, durch deren Perfidie sie schon so schwer haben leiden müssen.

Sie treiben Vielweiberei. Hinsichtlich ihrer religiösen Begriffe herrscht noch einiges Dunkel. Indefs verehren sie, soviel bekannt, einen Stammvater und Gründer ihrer Nation, Njêkom, welcher zuweilen in Gestalt eines kleinen Thieres unter den ihm geheiligten Bäumen erscheint. Der Nil wird von ihnen für heilig erachtet.

Die Sillûk stehen unter einem Könige, welcher eine streng despotische Herrschaft übt, das Elfenbein monopolisirt und von jedem Dorfe einen drückenden Jahrestribut an Naturalien fordert. Der jetzige König Ġêû ist von den Baqâra-Selîm unter Faqîh-Moḥammed-Khêr aus seiner Residenz Denâb verjagt worden und hat sich nach Ḥellet-e'-Delêb geflüchtet. Binder sah im Jahre 1861 das ganze Sillûk-Ufer durch jene räuberischen Beduinen entvölkert. Die ehemals so wohlhabende und stolze Nation der Sillûk schien gänzlich auseinander gesprengt zu sein.

5. Die Denqa.

Diese Benennung umfafst viele die Uferlandschaften des weifsen Flusses bewohnende Negerstämme, welche Alle durch das Band einer gemeinsamen Sprache mit einander vereinigt werden. Nach einem uns von T. Evangelisti mitgetheilten Verzeichnisse begreift die Nation der Denqa folgende Tribus in sich: Die Denqa (sic), Ġanġeh, Rêk, Rêk-Aṭġan,

Angatch, Fuwêr, Gôk, Eliâb, Kitch, Arâl, Arâl-Angan, Lâû, Luánkot, Geruît, Affôt, Tuîtch, Tantch und Bôr. Das Denqawi, dessen verschiedene Dialekte von den bezeichneten Stämmen geredet werden, ist dem Sillkawi und Funqi verwandt und finden wir in den Denqa-Stämmen Endglieder in der Kette der schwarzen, von den Bergen der Gâlâ bis in die östlichen Aequatorialgegenden und bis zu den Grenzen Kordufân's reichenden äthiopischen Völker. Ueber die ethnologischen Verhältnisse jenseits der letzteren dürfen wir uns vor der Hand kaum ein sicheres Urtheil gestatten.

Also hat auch Nord-Ost-Afrika echte Neger aufzuweisen. Es erscheint uns aber nothwendig, diese den südlicher wohnenden Negerstämmen gegenüber näher zu charakterisiren. Wir finden bei jenen niemals den stark ausgeprägten „Negertypus", welcher an den Authochthonen von Congo und Mossambique auffällt, nicht, um uns mit A. Retzius auszudrücken, den entschieden „prognathen Dolichocephalenschädel", die kurze, dicke Stumpfnase, die stark aufgeworfenen Wulstlippen so sehr vieler südlich vom Aequator wohnender Tribus. Die Neger der meisten diesseits vom Erdgleicher gelegenen, östlichen Theile Afrika's haben im Allgemeinen edlere Züge, als die der transäquatorialen und wenn der wilde Denqawi aus der Nachbarschaft des Gebel-Defafân den häfslichsten, „negerartigsten" Typus dieser Völker des Innern von Nord-Ost-Afrika repräsentirt, so erscheinen uns der Funqi vom Gebel-Ghûle, der Ḥammêgh und Berṭâ als Vertreter des schöneren, vollkommeneren Negertypus. Diesen mögen sich nun wohl viele westliche Stämme der Nordhälfte Afrikas, die Bewohner von Fûr, Nord-Wâdâî, Baghirmi, Bornu und die Fulbe, hinsichtlich ihrer äufseren Beschaffenheit anschliefsen. Dann begegnen wir, fast unter gleichen Breiten, im Senegal-Gebiete, dem schönen, den Fung ähnlichen Joloffen neben dem häfslicheren Bambara u. s. w. Südlich vom 11° Br., in West-Sudân, finden wir die Musqu-Neger, im Osten die Stämme des Ferṭîṭ, wie die Njâm-Njâm, welche den Typus der Denqa zu wiederholen scheinen, deren Gesichtsbildung aber doch immer noch entfernt ist von der affenartigen der Schwarzen vom Zaïre und den Macua-Distrikten.

Was nun die eigentlichen Denqa betrifft, so führt diesen Namen im Besonderen ein individuenreiches Volk, dessen Wohnsitze sich am Ostufer des Baḥr-el-abjaḍ, etwa zwischen dem 12° und 9° Br., d. h. zwischen Gebel-Njemaṭî im Norden und Baḥr-Sôbât im Süden erstrecken. In der Sprache dieses Volkes bedeutet Deñ Regen; Denqa — دنق — daher „Regenmänner", „Regenvolk", denn Regen und angebliche Regenmacherei haben bei allen Denqa eine grofse Bedeutung.

Wir trafen etwa 22—24 Denqa aus der unfern des Gebel-Defafân gelegenen Uferlandschaft zu Ḥellet-Idrîs, wo sie sich des Tauschhandels wegen aufhielten. Der erste Eindruck, welchen die Urmenschen auf uns gemacht, ist ein unauslöschlicher geblieben. Man denke sich durchgängig beinahe sechs Fufs hohe, dürre, aber doch trefflich gewachsene Kerle, die ebenholzschwarzen Spinnenglieder völlig unbekleidet, sodafs

selbst das Feigenblatt fehlte. Kein Haar schmückte diese Wilden; kahl war der Schädel geschoren und kaum noch Reste eines krausen Haupthaares, als kurze, gekräuselte Borsten, bemerkbar; an allen anderen Körpertheilen, in der Achselhöhle u. s. w. fand man nicht einmal eine Spur von Haarwuchs*). Der hinten stark gewölbte, in den Scheitelbeinen und im Hinterhaupte besonders entwickelte Schädel dieser Denqa hatte etwas Thierartiges, und wurde dies noch erhöht durch das vorgezogene Antlitz, dessen Camper'scher Winkel spitzer, denn bei Berâbra und Fung ist. Die Stirne war flach, gleich der des Panthers, die Nase sanft gebogen oder gerade, nirgend waren der Nasenrücken konkav, die Spitze hoch aufgestülpt. Die Flügel aber erschienen breit, die Lippen fleischig, wiewohl nicht aufgewulstet. Das Gesicht war mager, wie auch der übrige Körper. Ein Paar kleiner, wimpernloser Augen stierten dumm zwischen schweren, krötenartigen Lidern hervor, wie denn der ganze Gesichtsausdruck der Meisten etwas wild Stumpfes, Indolentes besafs, das gar häfslich gegen die Intelligenz in den Zügen der Fung abstach. Nur Bôr, ein etwa zwanzigjähriger Bursche, besafs ein angenehmes Gesicht, einen milden, klugen Ausdruck. Mehrere in Gesellschaft ihrer Väter befindliche Knaben und Mädchen hatten weiche, aber ausdruckslose Züge.

Der Körperbau dieser Denqa konnte, trotz aller Magerkeit, vollendet genannt werden. Kein Knochen war verbildet, das ganze Gerüst zeigte an diesen lebenden, schwarzen Statuen die schönsten Proportionen. Die Brust war breit und gewölbt, die Hände und Füfse waren klein, die Knöchel zart. Die Muskulatur schien, im Ruhezustande, gering entwikkelt, ja die Körperumrisse hatten dann selbst bei erwachsenen Männern etwas Wesenloses, Unreifes; sowie jedoch einer dieser Denqa irgend eine Körperanstrengung machte, traten auch die Muskeln der Extremitäten und des Brustkastens, ähnlich Strickbündeln und eisenartig fest, deutlich zum Vorschein. Die Mamillen der Erwachsenen waren bei beiden Geschlechtern stark entwickelt und ragten als spitze, leicht von unten nach oben gekrümmte Hornzäpfchen hervor. Diese physischen Eigenthümlichkeiten haben wir fast unverändert bei den vielen Denqa-Sklaven beobachtet, welche wir während unserer Reise zu sehen Gelegenheit gehabt.

Der Schmuck der am Gebel-Ghûle anwesenden männlichen Denqa bestand aus spiralig gewundenen, eisernen, mittelst eines federkieldicken Hakens und einer Oehse schliefsbaren Halsreifen, aus einer Schnur von hellblauen, cylindrischen Glasperlen oder Wuḍa'a — — وضع — Kauri-Muscheln —. Wenige nur hatten um das rechte Knie oder Fufsgelenk ein mit einer einzigen Kauri-Muschel verziertes Baststreifchen geschlungen. Fast Alle aber besafsen am linken Handgelenke drei bis vier halbzolldicke Eisenringe in Form eines Dreiviertelskreises. Mit diesen verursachen sie, ihrer Aussage nach, ein Geklingel, um damit im Kampfe gegen ihre alten Feinde, die Fung und Abu-Rôf, deren Pferde und Dromedare scheu zu machen. Sie wollten uns diese Ringe um keinen Preis verkaufen: „Das sei“,

*) Dieser wird bei nord-ost-afrikanischen Männern und Weibern theils abgeschoren und ausgerissen, theils mit Hülfe von Muschelkalk exstirpirt.

behaupteten die Schwarzen, „kriegerischer Zierrath und sie würden von ihren Landsleuten verhöhnt und maltraitirt werden, wenn diese erführen, dafs sie jenen an Tû-rek (Turûk — Türken) verhandelt."

Die Weiber der Denqa gehen nackt, bis auf einen hinten und vorn herabhängenden Fellschurz, dessen sie sich bei häuslichen und Feldarbeiten ebenfalls zu entledigen pflegen. Unverheirathete Dirnen spatzieren gänzlich in Eva's Galaputz; der Ra'ad ist bei diesem Volke unbekannt. Wir sahen ein Paar halberwachsene Mädchen mit ihren Vätern ziehen; dieselben besafsen nicht einmal eine Spur von Bekleidung, hatten aber ihr Kopfhaar in mehrere regelmäfsige Reihen je etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll langer, niedlicher Zöpfchen gelegt. Die verheiratheten Weiber dagegen schneiden das Haupthaar ebenfalls kurz ab. Leichten, elastischen Schrittes glitten oder vielmehr schwebten diese Denqa über den Erdboden dahin. Zuweilen setzten sie sich in einen kurzen Hundetrab, welche Gangart sie auf ihren Märschen, selbst bei glühendster Sonnenhitze, beibehalten, und stundenlang mit gröfseser Ausdauer fortsetzen sollen. Als Hauptwaffen führten die zu Ḥellet-Idrîs Anwesenden sechs Fufs lange, fingerdicke Stöcke aus Heġelîġ-Holz, sowie Lanzen mit 5 Fufs langem Bambusschaft und vierkantigen, an der Basis mit hin und hergekrümmten Widerhaken versehenen Eisenspitzen; bei Einigen war jedoch die Spitze auch einfach blattförmig, gleich derjenigen der Funġ. Aufser ein bis zwei Lanzen trug Jeder eine 38 Zoll lange und ein bis anderthalb Zoll dicke Keule von dem mattgelblichen Heġelîġ-Holze, welche wohl geglättet, mit einer spitzigen Handhabe und einem dickeren Ende versehen und an diesem mit drei bis vier geknöpften Lederriemchen umwickelt war. Bei Zweien sahen wir mit starken Astknorren besetzte Keulen von Sidrholz. Die Denqa bedienen sich dieser Waffen zum Werfen und Stofsen, der Keulen überdies zum Schlagen. Sie zielen damit auf wenige Schritte Entfernung nach den Beinen, verstehen sie aber auch auf weite Strecken durch die Luft zu schleudern und mit grofser Wucht niedersausen zu lassen. Eġâk, einer der zu Ḥellet-Idrîs anwesenden Neger, warf seine Keule schräg in die Luft; dieselbe fuhr, 40 Schritt weit von ihm entfernt, mit grofser Vehemenz zu Boden und wühlte das Erdreich auf. Manche Denqa-Stämme bedienen sich noch länglicher Schilder aus der Haut grofser Antilopen, namentlich des Bêr (*Strepsiceros*) und Puór (*Aegoceros*), aus derjenigen des Akónn — Elephanten — und des Mîr — Giraffe —. Bogen und Pfeile aber findet man am Baḥr-el-Abjaḍ erst bei den südlich vom Sôbât wohnenden Völkern *).

Wir liefsen die zu Ḥellet-Idrîs anwesenden Denqa in unsere Rekûbah entbieten. Anfangs traten sie hier schüchtern auf, wurden jedoch bald dreister und hockten auf den Boden nieder. In aufrechter Stellung dagegen verblieben sie nicht ohne gewisse Verlegenheit; sie pflegten sich dabei auf ihre Lanzen zu stützen und ihre Oberschenkel übereinander zu

*) Die Bewohner des Ġebel-Dûl und einiger südlicher Funqi-Berge schiefsen ebenfalls mit vergifteten Pfeilen.

schlagen. Diese Wilden schienen nämlich unser Erstaunen beim ersten Zusammentreffen mit ihnen wohl bemerkt zu haben, zumal bei dieser Gelegenheit die mitanwesenden Funġ in gellendes Gelächter ausgebrochen waren und über die fasernackten „ʿAbîd“ rohe Witze gemacht hatten. Die Denqa-Mädchen aber schoben bei unserem Anblick, selbst im Gehen, die Oberschenkel dicht über einander, wodurch ihr Gang freilich etwas Unbehülfliches erhielt, wiewohl man doch sah, dafs selbst diesen Naturmenschen nicht alles Schamgefühl fremd ist. In unsere Wohnung wagte sich nur eins der Mädchen in Begleitung ihres Vaters und benahm sich hier, ganz so wie die Männer, mit gröfsester Bescheidenheit und natürlichstem Anstande.

Unsere Denqa verstanden nur wenige arabische Wörter, dennoch vermochten wir uns mit Hülfe derselben und lebhafter Gebehrden ganz gut verständlich zu machen. Ihre erste Frage war nach „Abjaḍ — weifs, weifsen Milchglasperlen, Taubeneiern“ — die sie in ihrer Sprache „Berret“ nennen. Nun wurde einem Jeden von ihnen ein solcher Zierrath verabfolgt; ungestüm griffen sie danach. In Folge dieses kleinen Geschenkes und der Darreichung von Tabak legten sie ihre Schüchternheit ab und wurden zutraulich. Unserem Wunsche, sie zeichnen zu wollen, entsprachen sie sofort, nahmen die ihnen angewiesene Stellung ein, kümmerten sich aber, gedankenlos vor sich hinstierend, gar nicht weiter darum, was mit ihnen geschah. Selbst zum Kopfmessen hielten sie gutwillig Stand, ohne die kindische Furcht der Funġ und Beduinen zu verrathen. Wir liefsen uns in einen Tauschhandel mit diesen Leuten ein, nahmen ihnen die Tabakspfeifen, Lanzen und Keulen aus der Hand und reichten dafür Taubeneier, für eine Lanze deren acht, für eine Pfeife vier, für eine Holzkeule zwei. Anfangs ging dieses Geschäft sehr flott, indefs merkten die Schwarzen bald genug, dafs uns an der Habhaftwerdung ihrer Geräthe etwas lag, wurden in ihren Forderungen determinirter und verlangten immer mehr „Abjaḍ“. Ein verschmitzter Häuptling, Namens Kôr, in Ḥellet-Idrîs gewöhnlich „Śêkh-Ibrahîm“ genannt, der einzige der Gesellschaft, welcher eine Ferdah trug und etwas mehr Arabisch, wie die Anderen verstand, gab den Vermittler ab und war eifrig bemüht, uns mehr „Abjaḍ“ abzuschwindeln, als wir geben wollten und konnten. Boten wir z. B. einem seiner Landsleute für eine Lanze acht Taubeneier und nahm der Verkäufer die Glasperlen willig in Empfang, so pflegte sie ihm Kôr sogleich wieder aus der Hand zu reifsen und mit unwilligen Kehltönen, ähnlich dem Gekrächze eines alten Raben, mit weitaufgerissenen Augen und voneinandergeblähten Nüstern, die fünf Finger seiner Rechten auszustrecken und „qamân, qamân — mehr, mehr —“ zu schreien. Dann kostete es Mühe, ihn zu beschwichtigen. Bunte, hübsch verzierte Glasperlen, sogenannte Mille-fiori, welche Herr von Barnim in Venedig gekauft, wiesen die Neger verächtlich zurück, während diese dagegen bei den Berâbra viel Aufsehen erregt hatten. Die eingetauschten Glasperlen wurden von den Wilden sogleich auf Schnüre gereiht und um den Hals gehängt.

Einer dieser Leute fand einen Zwiebackbrocken in unserer Rekûbah, griff ihn auf und schlang ihn gierig hinunter. Der Baron liefs danach ihm und seinen Kameraden ge-

röstetes Brod verabfolgen, welches sofort unter lautem Geschmatze und dem Ausrufe: „ṭaîb ṭaîb“ vertilgt wurde. Uebrigens nahmen diese Denqa für viele Tage lang die Gastfreundschaft der gutmüthigen Fung in Anspruch und fanden sich bald in diesem, bald in jenem Toqûl ein, um ohne Weiteres an den Mahlzeiten der Familie Theil zu nehmen.

Die Sprache der Denqa ist reich an Vokalen, welche gewöhnlich auf eine nicht übelklingende Weise durch Konsonanten mit einander verbunden sind. Kaufmann macht aber mit Recht auch auf das häufige Vorkommen von Diphtongen und Triphtongen aufmerksam, wie in mo-il Mann, Gô-âtch — Gepard —, Pu-or u. s. w. Ferner enthält diese Sprache viele Gaumenlaute, wie in den auf französische Weise auszusprechenden Lauten an und in, welche hier durch añ und eñ ausgedrückt worden, z. B. in den Wörtern: Tiâñ, Deñ, Deñ-qa. Zischlaute fehlen, aber schwerlich — wie Kaufmann behauptet — deshalb, weil die Leute die unteren Schneidezähne ausreifsen. Dagegen sind Laute nicht selten, welche mit Andrücken der Zungenspitze gegen den knöchernen Gaumen ausgesprochen werden, wie aġîk, Ġâl, ġot u. s. w. Der von Kaufmann erwähnte Kehllaut in Ghôk — ghen, welchen wir gleichfalls öfters vernommen, läfst sich durch die Buchstaben gh nicht gut wiedergeben; es wird schwierig, eine dafür passende Bezeichnung zu finden. Alle Denqa, welche wir selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, drückten sich mit einem gewissen Pathos, mit tiefer Betonung der Stichworte aus, was ihrer Unterhaltung etwas Ernstes, Feierliches verlieh. Es ist eine volltönende, etwas rauhe, aber doch nicht unangenehme Sprache, das Denqawi. Auch diejenige der eigentlichen Denqa zerfällt wieder in mehrere Dialekte, wie dies selbst aus einer Vergleichung der vorliegenden Vokabularien von Rüppell, Kaufmann, Brun-Rollet, Kirchner und uns selbst hervorgeht.

Nach Kaufmann zerfallen die zwischen dem Ġebel-Njemaṭî und dem Sôbât hausenden Denqa in folgende Stämme:

1) Abyalang vom Ġebel-Njemaṭî bis zum Ġ.-Defafân.
2) Agêr und Abuyo bis zum Ġa'al.
3) Donghiol vom Ġa'al bis zum Sôbât.

Don Beltrame nannte uns die Stämme der Behérr, Njâl und Jôm als Nachbarn der Berṭât; von den westlichen Wohnplätzen der letzteren seien jene nur $\frac{1}{2}$ Tagereise entfernt und begäben sich ihre Stammesangehörigen nach Ġebel-Ghûle u. s. w., um Handel zu treiben. Die von uns in Ḥellet-Idrîs nach dem Namen ihrer Tribus befragten Neger gaben die feststehende Antwort: „Wir heifsen Denqa“. Von den Fung aber wird der zwischen Ġebel-Njemaṭî und Khôr-e'-Sumgerah hausende, zahlreiche Denqa-Stamm ganz allgemein: Awlâd-Ibrahîm — Söhne Ibrahîm's — genannt, weshalb, ist uns unbekannt geblieben.

Die Denqa sind ein abgehärtetes, kriegerisches Volk. Nackt durcheilen sie bei ihren Raubzügen die Ġezîreh, schlafen ohne Bedeckung an der blanken Erde und nähren sich von einigen mageren Baumfrüchten, wie 'Alôb, Nabaq und Delêb und von einigen zähen Wurzeln, wie Bebûn u. s. w. Ihre Ausdauer im Marschiren und Laufen soll bewun-

dernswürdig sein. Im Kampfe entfalten sie, in die Enge getrieben, zuweilen den wildesten Muth und das gröfseste Geschick.

Sie wohnen in den das Hinterland ihres Flusses bedeckenden Urwäldern in Toqûle, deren Rohrwände mit Erde verputzt und mit einer kleinen, niedrigen Thüröffnung versehen sind. Der Boden der Hütten wird gestampft und geglättet, das Ganze ist gewöhnlich reinlicher gehalten, als im Sennâr. Sie pflegen auch keine Hausthiere mit in ihre Toqûle zu nehmen, während man im Rosêres-Gebiete in jeder Hütte Hunde, Ziegen, Schafe und Hühner als Mitbewohner findet. An seinem Körper scheint übrigens der freie Denqawi nicht viel reinlicher zu sein, als der Fellâḥ, Berberi und Funqi. Die Denqa waschen sich zuweilen mit frischem Rindsharn, was sie für ganz besonders gesund halten; auch besalben sie sich ganz und gar mit Butter.

Diese Neger benutzen wenige Matten in ihren Toqûle, lieber schlafen sie auf den Häuten von Rindern, Antilopen und anderen Thieren, welche mit den Haaren zubereitet werden. Nachts legen sie sich, um der Kälte und den Moskiten zu entgehen, in die Asche ihrer Feuerstellen und sehen dann anderen Morgens wie gepudert aus. Dies bemerkten wir auch bei unseren Denqa am Gebel-Ghûle.

Ihre Nahrung besteht in ʿAçîdah, welche theils mit, theils ohne Milch gekocht wird, in saurer Milch und Milch mit Zwiebeln bereitet. Zum Zerreiben der Durrah-Körner dienen aus Thon oder hartem Holze gefertigte Platten, da es hierzulande an Steinen mangelt. Die in Ḥellet Idrîs Handel treibenden Denqa sollen nicht selten drei bis vier Pfund schwere, granitene Feldsteine mit nach Hause nehmen, um mit deren Hülfe das Getreide zu zerstofsen. Selten verschaffen sie sich den Genufs von Fleisch ihres Viehes oder erlegter Thiere. Zur Zubereitung und zum Auftragen der Speisen bedienen sie sich gut gebrannter Krüge, hölzerner und thönerner Schüsseln und der Kürbisschalen. Auch wurde uns von allen Seiten erzählt, dafs sie zum Reinigen ihrer Geschirre nicht selten Rinderharn nehmen, wie dies auch Kaufmann berichtet.

Die Hauptbeschäftigung dieser Menschen ist Ackerbau und Viehzucht. Sie kultiviren besonders Durrah, einige Gurken, Zwiebeln und Kürbisse, seltener Qajân (*Cajanus flavus* D. C.), Sesam und Tabak. Ihre Vorräthe bewahren sie in rohgeflochtenen Körben auf, welche zum Schutze gegen die Termiten an die Dachsparren der Hütten gehängt werden. Das Erdreich wird mittelst einer Eisenschaufel aufgerissen und die Körner werden in reihenweisen Abständen eingelegt. Die Bebauung der Felder liegt meist den Weibern ob, während die Männer lieber die Heerden besorgen. Die Hausthiere sind Rinder, Schafe und Ziegen. Die Rinder des Awlâd-Ibrahîm erscheinen als mittelgrofser Zebu-Schlag von brauner, grauer und rothbunter Farbe, dessen nicht lange (8—12 Zoll) Hörner, wie auch im Sennâr so häufig, auf künstliche Weise nach hinten und unten gebogen werden. Dies geschieht durch stellenweises Abschalen der Hornsubstanz bis auf die Matrix, worauf die Hörner sich, gerade an der Seite des Einschnittes, in Folge von

Narbenkontraktion, krümmen. Die Kühe dieser Raçe *) geben in den feuchten Waldniederungen des Baḥr-el-abjaḍ nur wenige und schlechte Milch. Die Denqa-Awlâd-Ibrahîm befolgen den eigenthümlichen Gebrauch, ihre Kälber, deren Pflege ihnen so schwer fällt, nach Ḥellet-Idrîs zu bringen und für dieselben, natürlich mit einer oft bedeutenden Einbufse, gegen gute Milchkühe auszutauschen. Solche Kälber gedeihen auf den trockenen Weiden um Ġebel-Ghûle sehr gut, geben, heranwachsend, treffliche Milch und werden später zuweilen von ihren früheren Eigenthümern mit Kälbern wieder ausgelöst. Sobald jene aber an den weifsen Flufs zurückgebracht werden, verlieren sie wieder ihre guten Eigenschaften und verkümmern. Löwen und Leoparden zerreifsen eine gute Anzahl von ihnen; auch unterliegen sie mancherlei Krankheiten, sowie dem Stiche der „Surrîṭâ", der im Sudân so sehr gefürchteten „Tsetsefliege". Bei ihrer angebornen Sorglosigkeit treffen diese Neger wenige Vorkehrungen zum Schutze ihrer Heerden, höchstens pferchen sie diese Nachts innerhalb eines Dornzaunes ein, an welchem immer etliche junge Männer mit Lanzen und Hunden schlafen. Bei den Raubzügen dieser Schwarzen ist Erbeutung von Rindvieh ein Hauptziel. Daher bilden die früher geschilderten Viehdiebstähle der kharṭûmer Freibeuter am Baḥr-el-abjaḍ ein so einträgliches Geschäft und bezahlen alle Stämme die ihnen durch die Banditen zugeführten Rinder gern mit Sklaven und Elephantenzähnen. Es soll Denqa-Familien geben, welche je 200—300 Stück Rindvieh besitzen. Diese Geschöpfe sind für die Schwarzen der Inbegriff alles Schönen und Verehrungswürdigen; ihr ganzes Sein und Denken dreht sich um das Rind; der verliebte Denqawi vergleicht, wenn er seine Schöne besingt, dieselbe mit irgend einer Lieblingskuh — Ḥuong —. Stirbt eine Kuh, so wird sie nicht verzehrt, vielmehr wird ihretwegen grofses Lamento erhoben; nur Ochsen — Bâġ — dürfen geschlachtet und gegessen werden. Nach Kaufmann's Erzählung legt der Eigenthümer einer gestorbenen Kuh als Trauerzeichen den Halfter derselben um den Leib; wir sahen und zeichneten zu Ḥellet-Idrîs einen Mann mit einem Baststricke um die Hüften, ohne damals die Veranlassung zu kennen.

Dem Rindvieh wird sogar eine gewisse Verehrung gezollt. Man sucht unter den Stieren — Muór — grofse, buntscheckige Exemplare aus, hackt ihnen den Schwanz bis auf einen spannelangen Stummel ab und duldet nicht, dafs sie bedecken, weshalb man ihnen, wie Binder erzählt, eine Schlinge anlegt, welche sie an der Copulation verhindert. Es sind heilige Thiere, deren Tödtung Unheil über den Thäter, wie den Besitzer bringen würde.

Die Schafe — Amâl — der Denqa sind klein und schlichthaarig; die Ziegen —Wtok **) — gehören zu der kleinen, S. 537 beschriebenen Race. Die Hunde sind windspielartig,

*) Die Rinder der Neger des Baḥr-el-abjaḍ haben, südlich von Sôbât, zuweilen sehr stark entwikkelte Fettbuckel und stets lange, leierförmige Hörner, ganz wie die abyssinischen. Ihre Farbe ist meist sehr bunt.

**) Mit stummem W.

grau oder isabellgelb gefärbt, aber weniger ausgezeichnet, wie die der Sillûk. Einige Hühner werden bei den Awlâd-Ibrahîm gezüchtet.

Die Denqa scheinen hinsichtlich ihrer Geistesgaben und ihres Charakters, soll man den Berichten der Funġ, einiger Europäer und Türken trauen, nicht eben lobenswerth, man schilderte sie uns als wenig intelligent, träge, falsch, verrätherisch und raubsüchtig. Freilich mag der Vernichtungskrieg, welcher schon seit Jahrzehenten von den moḥammedanischen Nomaden den Sillûk, Funġ, Nubiern, Türken und Europäern gegen die Negerstämme des Baḥr-el-abjaḍ geführt wird, sehr viel dazu beigetragen haben, alles Bessere in diesen Völkern zu vernichten, dieselben physisch und moralisch herabzuwürdigen. Unmöglich können stete Ueberfälle, Zerstörung der Ernten, können Menschen- und Viehraub einen wohlthätigen Einfluſs auf diese Nationen ausüben. Sie müssen verkommen, wie denn der von früh auf im Sklaventhum verdummte Schwarze nie zu einer höheren Entwickelung heranzureifen vermag. Dennoch aber ist jedenfalls nicht alles Gute in diesen Denqa erloschen. Eine gewisse rohe Gutmüthigkeit war z. B. bei den Besuchern von Ḥellet-Idrîs unverkennbar, eine gleiche Meinung äuſserten gegen uns auch die Missionäre und verständigere Funġ. Der Haſs dieser Neger gegen die Türken, wofür in ihren Augen auch die Europäer gelten, ist völlig schrankenlos. Wir fragten u. A. unsere Denqa-Freunde, ob wir nicht mit ihnen in ihre Dörfer gehen könnten. „Nein“, lautete die Antwort, „E'-Nâs — das Volk — würde Euch erschlagen, weil Ihr Tû-rek seid.“ „Die Tûrek fressen die Kinder der Schwarzen und die Offiziere des Baśa tauchen ihre Mützen und Jacken in Negerblut.“ So haben ja ihre Stammesverwandten erzählt, welche Sklaven und Soldaten im fernen „Maçr“ gewesen.

Mit ihren Nachbarn, den Funġ und Abu-Rôf, scheinen die Stämme am Defafân zur Zeit auf ziemlich gutem Fuſse zu leben, wie dies jene Besuche am Ġebel-Ghûle und die eigenen Aussagen der Leute bewährten. Auch mit den Baqâra und Sillûk hielten sie zur Zeit Frieden. Unter den Funġ freilich war die Besorgniſs verbreitet, das wilde Volk werde in diesem Jahre wieder einmal die Ġezîreh raubend und plündernd durchstreifen, einmal weil Ḥasan-Bey alle verfügbare Truppen gegen die Maqâdah gesandt und dadurch das Land ohne hinreichenden Schutz gelassen und weil ferner die Denqa in den letzten Zeiten, in Folge von Miſswachs, an Hunger gelitten, endlich, weil ihnen vieles Vieh an einer bösen Krankheit, dem „Ghafâr“, gestorben sei, sie daher ihr Augenmerk auf die fetten Heerden der Nachbarn richten würden, um erlittene Einbuſse zu decken.

Von Gemüthsart scheinen die Denqa eher ernst, als heiter. Sie kennen nur wenige Vergnügungen, unter denen schwerfällige Tänze obenan stehen. Auf Sêkh-'Abdel-Qâdir's Veranlassung nahmen zu Ḥellet-Idrîs einige Denqa ihre Holzstöcke in die Rechte, gingen, alle Augenblick mit den Knien einknickend, bald wieder hüpfend, im Kreise umher und stieſsen den Stab, der senkrecht gehalten wurde, bald nach rechts, bald nach links vor. Bei solchen Tänzen singen sie eintönige Lieder und schlagen auf die Handpauke.

Sie rauchen gern und bedienen sich hierzu grofser, plumper Pfeifen von höchst grotesker Form. Diese bestehen aus einem umfangreichen Kopfe von leicht gebranntem, zerbrechlichem Nilschlamme, aus einem Mittelstück von roh geschnitztem Holze oder daumdickem Schilfrohr und einem ausgehöhlten Kürbis, dessen spitzes Stielende durchbohrt ist und als Mundstück dient. Kopf, Rohr und Mundstück werden durch feucht umgeschlagene Thierhaut mit einander verbunden und noch mittelst Bastschnüren an einander befestigt. Wir fanden die Mundstücke der von uns erhandelten Pfeifen mit einem feingeschälten, schwach aromatischen Baumbast, die Köpfe mit gewöhnlichen Holzkohlen gefüllt, deren Gase, mit dem Duft des Bastes geschwängert, eingeathmet wurden. Häufig rauchen diese Leute auch ihren grünlichen, starken Tabak (welcher bei den Berri mit Rinderharn und Honig durchknetet werden soll), sammeln den Abflufs aus den Pfeifenköpfen und nehmen etwas damit getränkten Bast in den Mund. Man sieht hieraus, dafs auch diesen Barbaren gewisse Raffinerien im Genusse nicht fremd sind.

Die Industrie der Denqa ist äufserst geringfügig. Gewisse Stämme schmieden jedoch aus selbst gewonnenem Roheisen gute Lanzenspitzen, Hals- und Armbänder, Beile, Angelhaken, Fisch- und Flufspferd-Harpunen; ferner flechten sie grobe Matten, bereiten Felle zu, verfertigen Krüge, Kürbisschalen, Thonpfeifen und Stricke aus dem Baste verschiedener Bäume.

Die Denqa huldigen der Vielweiberei. Sie erkaufen ihre Frauen für Rinder und nehmen destomehr, jemehr Hornvieh ihnen zur Verfügung steht. Wird der Mann eines seiner Weiber überdrüssig, so scheidet er sich von selbigem, mufs es jedoch durch das ganze Leben erhalten. Die Unsitte der Egypter, Kinder in so ganz jugendlichem Alter zu verheirathen, findet man in Ost-Sudân nirgend. Eltern- und Kindesliebe sind auch diesen Wilden durchaus nicht fremd. Sie giebt sich kund in den verzweifelten Kämpfen, welche die Neger zum Schutze der Ihrigen gegen die Menschenräuber führen.

Die religiösen Ansichten dieser Neger entsprechen ihrer sonstigen Barbarei. Sie glauben an den Schöpfer der Welt — Deñ-Dêth *) — das Prinzip des Guten, an gute und böse Geister; ein Leben nach dem Tode kennen sie nicht. Zur Beschwörung der bösen Geister dienen Zauberer, welche allerhand Unsinn treiben, die Kranken durch Bespeien und Bestreichen mit Ochsendünger behandeln u. d. m. Eine Klasse dieser Zauberer, Koġûr genannt, beschäftigt sich damit, Bauchrednerei zu treiben und dabei Regen zu verkünden. Der Regen ist ja im ganzen Leben dieser Völkerschaften von einer so sehr grofsen Bedeutung. Denn ohne zureichenden Regen treten Mifswachs und Hungersnoth ein; daher wird in trockenen Jahren der feuchte Niederschlag ängstlich herbeigesehnt und die Zauberkunst des Koġûr, wenn nicht als Regenmacher, so doch als Vorherverkünder des Regens, steht beim Volke in hoher Gunst. Selbst Frauen sind zuweilen Koġûren. T. Evan-

*) Das th am Ende fast wie das Englische th in „With“.

gelisti sah einen solchen weiblichen Regenverkünder bei den Arâl. Ihr Vater, mit Namen Porġiuk, war gestorben und dem landesüblichen Brauche gemäfs, unter seiner Hütte verscharrt worden. Das Volk verlangte von der Frau, sie solle weissagen, ob sich Regen einstellen werde oder nicht. Sie legte sich auf das Grab ihres Vaters, redete aus dem Bauche und verkündete baldigen Regen. Zufällig traf dieser ein und das Koġûren-Weib erlangte grofses Ansehen. Häufig aber bleiben die Schwindeleien der Koġûren ohne scheinbaren Erfolg und dann erliegen sie nicht selten der Wuth einer erbitterten Menge.

Obiges haben wir über das Leben der Denqa, besonders der nördlich vom Sôbât wohnenden Stämme, selbst in Erfahrung gebracht. Wer sich weitere Belehrung hierüber verschaffen will, findet reichlichen Stoff in den Nachrichten von Kaufmann, Hansal und in den Berichten des Marienvereins zu Wien.

6. Die Abu-Rôf.

Sehr häufig ist in diesem Abschnitte von den Abu-Rôf — ابو روف — oder Rûfâî — روفای — die Rede gewesen, einem volkreichen Nomadenstamme, welcher seine Wohnsitze in der ganzen Ġezîreh südlich von Woled-Medîneh hat, in besonders grofser Zahl aber südlich von den beschriebenen, unfern Sennâr liegenden Bergen umherstreift. Diese Abu-Rôf sind, ganz so wie die übrigen sogenannten freien „Araber“ der Bejûdah und Ost-Sudâns, äthiopische Ureingeborne von ziemlich heller, fast kupfriger Farbe. Ihre scharf ausgeprägten, im Allgemeinen sehr wohl gebildeten Gesichtszüge gleichen denen der Beśarîn und Śukurîeh, mit welchen sie früher wohl durch das Band einer gemeinsamen Nationalität vereinigt gewesen sind. Wir sahen unter den Abu-Rôf viele schöne Männer, deren edelgeformte Profile, grofse, sprechende Augen, in langen Locken herabwallendes, seltener in regelmäfsige Zöpfe geflochtenes Haar und kühner Ausdruck uns ungemein gefielen. Seltener trafen wir bei den Abu-Rôf jene Galgenphysiognomien, die wir unter Beśarîn, Ġa'alîn und Śukurîeh um so häufiger beobachtet. Die Mädchen der ersteren sind, wie gewöhnlich, nur in der ersten Jugend hübsch und verblühen frühzeitig. In der Tracht unterscheiden sie sich nicht von den Funġ. Sie haben auch, wie diese, jene drei, S. 291 erwähnten schrägen Einschnitte an jeder Schläfe und Wange. Gewöhnlich putzen sie sich mit einem Fell von Schaf, Ziege, Affe, Panther, Serval oder Karakal, welches über der rechten Schulter befestigt, unter der linken Achsel herabfällt und zugleich als Schmuck und beim Sizzen als Teppich dient. Dies Fell ist auch bei Bejûdah-Nomaden und Funġ im Gebrauch. Die Frauen der Abu-Rôf zieren sich allgemeiner wie diejenigen der Funġ durch Blautättuiren der Lippen, Einfügen eines Nasenringes von Gold, Silber oder Messing und Bemalen der Augenlidränder mit Koḥl. Sie thun die Augenlidschwärze in ein aus dem harten Kern der Dômfrucht gedrechseltes Büchschen — El-Bêḍe-el-'Ajûn — und fahren mit einem alten Nagel hinein, mittelst dessen der Koḥl aufgetragen wird.

Die Waffen der Abu-Rôf sind ganz dieselben, wie die der Bewohner von Ġebel-Ghûle u. s. w. Sie sprechen heut nur arabisch; freilich ist ihr Dialekt, gleich demjenigen der Funġ und Baqâra, mit unzähligen Fremdwörtern gemischt, und wird undeutlich, mit häufiger Verschluckung der Endsilben und mangelhafter Konstruktion, gesprochen.

Diese Beduinen zerfallen in mehrere Qabiliât und mögen etwa 8000—10000 Krieger zählen. Ihr Stammeshaupt ist der mächtige Śêkh Idrîs-Woled-Abu-Rôf, welcher seinen Wohnsitz in einem Toqûldorfe am Fufse des Ġebel-Masmûn, Namens Ḥellet-Sûq-Abu-Rôf aufgeschlagen hat, von wo aus er alljährlich Rundreisen im Lande macht, um die Kopfsteuer für den Diwân zu erheben und Streitigkeiten unter seinen Stammesangehörigen zu schlichten. Dieser Śêkh stammt aus einer alten Familie und ist nächst Aḥmed-Abu-Sîn, Reġeb-Adlân und dem Śêkh der Ḍabêna der mächtigste Häuptling des Sennâr. Man erzählte, dafs sein Vater früher gegen die Egypter rebellirt habe, um schwerer Strafe zu entgehen, seiner Bedeckung dreimal davongelaufen und zu den Denqa geflohen sei, unter denen er gegenwärtig noch lebe. Der alte Śêkh habe diese Schwarzen zu vielen Unthaten gegen die Türken aufgereizt und dem Sohne liege, als loyalem Unterthan des Baśa, die traurige Verpflichtung ob, seinen eigenen Vater zu bekämpfen, was denn schon zu wiederholtenmalen geschehen. Idrîs, selbst kein Jüngling mehr, war einige Monate vor unserer Ankunft am Ġebel-Ghûle auf Ḥasan-Bey's Befehl nach Kharṭûm gereist, um hier eine alte Zwistigkeit mit Reġeb-Adlân auszugleichen; zum selbigen Zweck hatte sich denn auch der Funqi-König dorthin begeben. Es wäre nämlich beinahe zu blutigen Händeln zwischen dem Melek der Funġ und dem trotzigen Beduinen-Śêkh gekommen, indessen war die Aussöhnung beider Partheien gelungen. Śêkh-Idrîs war während unseres Aufenthaltes am Ġebel-Ghûle bereits nach Sennâr zurückgekehrt, leider verfehlten wir durch Zufall ein persönliches Zusammentreffen mit diesem interessanten Manne.

Die Abu-Rôf wohnen, wie alle eigentlichen Nomaden, in Zelten, welche Śôkabah — شوكبة —, auch der Matten wegen, aus denen sie gebaut, nur „Brûś“ genannt werden (S. 292). Jedes dieser Zelte wird nämlich mit zwei grofsen, aus Dompalmblättern und Stroh geflochtenen, hübsch mit rothbraunen und schwarzen Streifen verzierten Matten belegt; diese werden über einige an Stützpfählen befestigte Holzstangen oder Bambusröhre gebreitet und aufsen mit Stricken von Bast am Boden befestigt. Zum Schlafen dient auch hier ein Serîr von Rohrstäben, seltener ein ʿAnqarêb. Bei regnerischem Wetter wird das Zelt mit einem groben, braunen, schwarz und weifs gemusterten Ziegenhaartuche, Haġîr, von eigener Weberei bedeckt, welches das Wasser nur schwer hindurchläfst. An den Stützpfeilern der Matten hängen einige mit Bindfaden umwundene Körbe und Straufseneier, mehrere Kürbisschalen, einige Lederschläuche und Thierfelle, ein Bündel zusammengerollter Matten, Pakkete von zerschlitzten Dôm-Blättern als Material zum Mattenflechten, rohe und gesponnene Baumwolle, eine ʿOḥâjeh oder Spindel, eine hölzerne Qadda — Efsschüssel —, sowie eine Dôkâ — Brutpfanne —. Ein bis zwei Krüge, eine Merhâkeh und der zur letzteren

gehörige Reibstein vollenden den Hausrath einer solchen Nomadenfamilie. Jedes Zeltlager wird von einer Dorn-Zerîbah zum Schutze gegen wilde Thiere umgeben. Innerhalb derselben pfercht man auch die Pferde, Esel, Dromedare und andere Hausthiere ein.

Die Abu-Rôf leben hauptsächlich vom Ertrage ihrer Heerden, d. h. von Milch, Käse und Fleisch. Erstere bildet jedoch, und zwar gesäuert, ihre Hauptnahrung; Thiere schlachtet man nur bei besonderen Gelegenheiten. Am Gebel-Masmûn, so wie an einigen Orten, wo die Abu-Rôf während des Kharîf Standquartiere beziehen, z. B. am Birket-Kurah, um Sêrû u. s. w., errichten sie während jener Zeit Toqûle und bauen etwas Durrah, Zwiebeln, Bohnen, Tabak u. s. w., versorgen sich dann auch mit Vorräthen für die Zeit der Ḥeṭa. Ferner erhandeln sie von den Dorfbewohnern gegen Vieh Durrah und verzehren dieselbe roh oder gekocht in Gestalt der ʿAçîdah. Das Fleisch von Antilopen, Straufsen, Elephanten u. s. w. wird getrocknet und in Form von Melḥeh oder Kadîd aufbewahrt.

Dieses Volk besitzt grofsen Viehreichthum. Es soll einzelne Begüterte unter ihnen geben, welche bis 500 Kameele, 2—3000 Rinder und ebensoviel Schafe und Ziegen ihr Eigenthum nennen. Die Šujûkh pflegen eine noch weit gröfsere Stückzahl Vieh, als die angegebene, zu besitzen. Ihre Dromedare sind gröfser und stämmiger, als wie diejenigen der Bejûdah-Nomaden, nicht so durchgängig weifsgrau, werden sorgsam gehalten und von Reicheren mit bunt ausgenäheten, mit Kauri-Muscheln und Troddeln besetzten Zäumen und Sätteln versehen.

Die Abu-Rôf gelten von Charakter als wenig zuverlässig, ja sogar bei Türken und Funġ als wild, treulos und hinterlistig. Von Temperament zeigen sie sich ernst, einsilbig, dabei reizbar, zornmüthig. Kühne Jäger, erlegen sie Antilopen, Giraffen, Elephanten, Wildschweine u. s. w. und Straufse. Die Gazellen fangen sie mit Schlaghölzern oder jagen sie mit Hunden; grofse Antilopen werden von ihnen beschlichen oder auf Dromedaren verfolgt und mit Speeren beworfen, sowie mittelst derselben niedergestochen. Ferner sammeln sie Gummi und Tamarindenpulpe, unternehmen aber auch nicht selten auf ihren schnellfüfsigen Huġûn kecke Streifzüge in die Gebiete der Denqa, Šillûk, Berṭât und selbst der Ṭâbî-Schwarzen, denen sie Sklaven rauben, wofür ihnen jene Stämme freilich Böses mit Bösem vergelten. Der egyptischen Regierung sind sie meistens treu geblieben. In der Ḥeṭa treiben sie ihr Vieh 2—3 Tagereisen weit in das Tumât-Thal hinauf, während der Kharîf wagen sie sich dagegen nicht viel südlicher als Hedebât.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Rückreise von den Bergen an die Flufsufer.

Der Tag unserer Abreise vom Ġebel-Ghûle war erschienen. Nicht ohne wehmüthige Empfindungen verliefsen wir diese Gegend, welche uns selbst während eines so kurzen Aufenthaltes recht werth geworden.

Am 6. Juni Nachmittags erschienen unsere Treiber, geführt von einem glatzköpfigen Faqîr, um dessen nackten Oberkörper eine dicke, aus Holzperlen bestehende Gebetschnur drei- bis viermal schärpenartig geschlungen war. Drei Fung zogen unsere Giraffe an einem Seile mit sich. Das schöne Thier folgte anfänglich dem Strick mit grofsem Widerstreben, bäumte sich wie ein Pferd und schlug hinten aus; kräftig gepackt und vorwärts gezerrt, gab es endlich nach und schritt später ruhig fürbafs; so wurde es von Ort zu Ort geschafft. Hoch auf einem über dem Rücken des Dromedares befestigten ʿAnqarêb thronte „Fräulein ʿAdîjah“, des Qâḍî kokette Kammerzofe, deren zierliche Haartoupée, Brust und Rücken von Butter glänzten. Neben ihr auf dem ʿAnqarêb hatten, mit Bindfadenschnüren befestigt, elf Affen Platz genommen, welche beim Anblick der vorüberschreitenden Giraffe in ein fürchterliches Gekreisch ausbrachen und am Busen ihrer schwarzen Freundinn Schutz suchten. Auch unsere Kameele scheuten vor der Giraffe und der Maulesel drehte sich, sobald er in deren Nähe kam, drei bis viermal im Kreise umher. Der stolze Wiederkäuer zeigte dagegen wieder vor dem Maulesel Furcht. Für die Igel, Eidechsen u. s. w. hatte Werner ein Paar Kisten zusammengeschlagen. Der kleine Leopard safs in einem Hühnerkorb, in welchem er sich sehr unbehaglich fühlte, fortwährend um sich bifs und wie ein Kätzchen miaute. Der Transport unserer Kranken ging wider Erwarten gut von Statten; Werner hielt sich im Sattel seines Dromedars, der Offizier safs in einem, aus einem ʿAnqarêb, aus Zweigen und Matten konstruirten „Taḫt erwân“ (vom pers. Takht-Rewân — تخت روان —), einer Art von Sänfte. Adlân, ʿAbdel-Qâdir, einige Kaufleute und mehrere bewaffnete Sklaven gaben uns bis Ḥellet-e'-Mak das Geleit.

Hierselbst ward uns eine grofse, Reġeb-Adlân gehörige, viereckige Rekûbah von fester Bauart mit schrägem Dache eingeräumt. Adlân verabschiedete sich gegen Sonnenuntergang. Ḥellet-e'-Mak ist ein grofses, weitläufig gebautes Toqûldorf, dessen Hütten zwischen einigen grofsen Bäumen zerstreut liegen. In der Nähe dieses Dorfes strebt der Ġebel-Ghûle jäh zu einem schroffen, mit zackigen Vorsprüngen gekrönten, waldbedeckten

Felskegel empor; die Ansicht desselben ist von hier aus unendlich malerisch. Etwa 20 Minuten weiter nördlich liegt Ḥellet-Berûn, ziemlich hart am Fufse des hier zu einem niedrigeren, zackigen Rücken sich abdachenden Berges. Nachts heulten wohl ein halbes Dutzend Marrafîl beim Dorfe.

Moçṭafâ-Effendi hatte sich Abends in Folge des Rittes sehr angegriffen gefühlt, etwas an Fieber und an starken rheumatischen Schmerzen gelitten. Am 7. früh liefs er dem Baron durch einen Soldaten sagen, wir möchten den Tag über in Ḥellet-e'-Mak bleiben, da er heut nicht weiter gehen wolle und könne. Die Soldaten aber erklärten, sie dürften ihren Offizier nicht im Stiche lassen. Ich fand jedoch den Milasem erträglich wohl und rieth ihm freundlich, aber kurz und bündig, auf seinen Taḥterwân zu steigen und weiter zu reisen, da wir selbst wegen zu fürchtenden Wassermangels und des für uns gerade jetzt so unangenehmen Zeitverlustes noch an diesem Tage eine Strecke Weges zurücklegen müfsten. Wolle er, der Effendi, nicht mit uns, so könne er, mit der nöthigen Medizin versehen, nebst der Hälfte seiner Soldaten zurückbleiben und dann in Hedebât zu uns stofsen, wo wir seine Ankunft jedenfalls abwarten würden.

Unser Lieutenant, von dem Qâḍî und dem verständigen Sergeanten Bedawi zugeredet, nahm sich endlich zusammen und entschlofs sich zur Weiterreise; der Ritt bekam ihm denn auch sehr wohl. Er gelangte völlig genesen nach Hedebât, zeigte sich jedoch während der ganzen Rückreise an die Flufsufer mürrisch und verdrossen.

Wir brachen am 7. erst gegen Mittag auf, zogen durch die schon genannte, etwa dreiviertel Stunden breite, ebene Thalschlucht zwischen Ġebel-el-aḥmar und Ġebel-Seneh und umritten auch einen niedrigen, im Mittel etwa 50 Fufs hohen, isolirten Felsberg auf seiner Südostseite. Ueberall dieselben grotesken, wild durcheinander gethürmten Granitblöcke, mit *Grewia*, Sidr, Tertr und Gräsern bewachsen; in der Ebene einige Quddam-Büsche, Haine knorriger Akazien-, Çabâḥ- und Sidr-Bäume, wenige Tamarinden, zwischen dem üppig grünenden Rasen niedere Qaqamûṭ-Büschchen, zwergartige Palmen, Spargel mit weifslichen Blüthen (*Asparagopsis scoparia* Knth.) und weifsblühende Liliaceen (*Uropetalum*). Von einem halbwegs zwischen Ḥellet-e'-Mak und dem Südende des Ġebel-Seneh wachsenden, etwa 5 Fufs hohen Semm-Baume (*Euphorbia mamillaris* Trém?), einem der wenigen dieser Art, welche wir gesehen, hieb ich mit meinem Handbeil einen Zweig ab; dabei rifs ich mir einen feinen Dorn in den linken Daumen, welcher in Hedebât unter grofsen Schmerzen herausschwor; etwas auf die linke Hand gesprützter Milchsaft verbreitete sich durch die Transspiration über den linken Arm und die linke Brusthälfte, machte diese Theile unter Röthung und Brennen anschwellen und erregte so einige bis zum nächsten Morgen andauernde Beschwerde.

Unser Führer zeigte uns am Südende des Ġebel-Seneh eine Anzahl tief in den Lehmboden ausgetretener Elephantenfährten, welche von einer vor mehreren Monaten hier durchpassirten Heerde jener Riesenthiere herrührten und jetzt mit trübem Regenwasser gefüllt waren.

Etwa um fünf Uhr Nachmittags erreichten wir das am Ostende des Ġebel-Seneh gelegene Dorf. Vor Sonnenuntergang botanisirten wir noch am Abhange des Berges, zwischen dessen Felsspalten die verdorrten, kerzengeraden, mit hakigen Samenkapseln bewachsenen Stengel der sonderbaren *Rogeria adenophylla* Gay, eine der in diesen Theilen Afrikas nicht häufigen Scitamineen (*Cannae spec.*), eine niedliche Isolepis (*I. kyllingioides* Rich.) und viele noch nicht blühende Gewächse neben den meisten der schon früher beschriebenen Bergpflanzen sich zeigten. Die Abhänge waren reichlich mit *Grewia echinulata* Del. bestanden.

Im Dorfe war grofse Hochzeitsfantasia. Wir sahen schon am Nachmittage ein Duzzend Mädchen mit Töpfen voll Merîsah auf den Lockenköpfchen nach dem Hause der Braut ziehen. Diese selbst ward gegen Abend von den jungen Dirnen abgeholt; sie war gänzlich in eine Tôb gehüllt und wurde von zwei ehrsamen, tonnendicken Negersklavinnen geleitet. Die Gespielinnen der Braut, reizend anzuschauen in ihren schneeigen Tôben, hüpften munter wie Gazellen, singend, trillernd, händeklatschend und oft nur auf einem Beine tanzend, um die Verschleierte her und ein Paar grofser, nackter Burschen, die Spafsmacher, führten unter tollen Bocksprüngen, sechs Fufs lange Bambusröhre von Zeit zu Zeit aneinander schlagend und mit diesen auf den Boden stampfend, den Zug ohne Aufhören durch das Dorf. Als der Baron Abends zur Ehre des Brautpaares einige Schüsse abfeuern liefs, wurde ihm dafür mit einem entsetzlichen Getriller gedankt, auch tanzten, sprangen und gaukelten die Funqi-Sylphiden zum Lohne mehrere Minuten lang wie wahnsinnig um unseren Feldtisch her. Ueber Nacht bewegte sich der Brautzug bis gegen Sonnenaufgang fortwährend durch den Ort; in das Singen, Trillern und Händeklatschen mischten sich, zu unserem grofsen Leidwesen, noch das Dröhnen grofser Handpauken und das Getön eines verstimmten Kuhhornes.

Wir verliefsen den Ġebel-Seneh am anderen Morgen zwischen 7 und 8 Uhr. Die ganze, am Fufse des Berges sich ausbreitende Ebene war erfüllt mit wandernden Abu-Rôf, welche sehr zahlreiche Heerden von Kameelen, Rindern und kleinerem Vieh vor sich hertrieben und ihre Zelte und wenigen Geräthe mit sich schleppten. Sie begaben sich in die Nachbarschaft des Ġebel-Masmûn. „Weshalb geht Ihr denn von hier fort?“ fragten wir. „ʿAliśân-e'-Surrîṭâ — wegen der Surrîṭâ —. Was ist das? Die böse Fliege, welche im Kharîf vom Sôbât kommt, und alle Pferde und Kameele sticht, so dafs das Vieh daran sterben mufs“. — „Da ziehen sie nun, aber die Löwen hinterher“, bemerkte der Qawwâç mit bedeutungsvollem Kopfschütteln.

Die theils lehmige, theils sandige und kiesige Ebene, durch welche unser Weg nach Werekât führte, bei unserer Herreise noch völlig trocken, hatte sich schon weit und breit mit flachen, aber sehr umfangreichen Tümpeln bedeckt, auch war der Boden bereits so schlüpfrig, dafs sich unsere Lastthiere nur mit Mühe auf den Beinen zu erhalten vermochten. Endlich erreichten wir den bereits früher beschriebenen dornigen Wald. Mittags ra-

steten wir in einer Waldlichtung. Hier stiefs der Qâḍî zu uns, welcher etwas später wie wir vom Ġebel-Seneh aufgebrochen war, um unterwegs mit Śêkh Idrîs-Abu-Rôf zusammenzutreffen. Dieser, auf dem Zuge nach Ġebel-Ghûle begriffen, hatte mit ihm Einiges zu besprechen. Er gab dem Qâḍî bei dieser Gelegenheit einen jedenfalls für Herrn von Barnim bestimmten Brief mit, welcher folgende Aufschrift trug:

Monsieur

Monsieur XX,

Voyageur en Soudan

unterzeichnet von Jules Poncet und datirt aus Kârkûś vom Anfang Juni des Jahres 1860. Der Sardinier hatte diesen Brief auf seiner Rückreise von Rosêres nach Khartûm geschrieben und den Śêkh Idrîs um Weiterbeförderung desselben ersucht. Ohne unsere Namen zu kennen, hatte er uns in dem Schreiben vorgeschlagen, die Elephantenjagd in seinen, im Dâr-Rosêres, gegenüber von Omm-Dermân, unfern des Mojeh-Dï'îsah gelegenen Etablissements kennen zu lernen und uns deshalb mit seinem Wakîl, Signore Theodoro Evangelisti, zu verständigen. Herr von Barnim beschlofs, dies Erbieten anzunehmen und, bei Gelegenheit unserer Exkursion von Hedebât nach Fezoghlu, einige Tage der Elephantenjagd zu weihen.

Nach einstündiger Ruhe weiter reitend, trafen wir am Ausgange des Waldes, in der Nähe von Werekât, zwischen vereinzelten Granitblöcken, ringsum mit wildem Ricinus bewachsene Regenteiche, in deren trübem Wasser grüne, mit Konferven überzogene Steine lagen und kleine Frösche (*Cystignathus senegalensis* Dum. Bibr.) munter umherschwammen. Durch den anstrengenden Marsch in der Hitze ermattet, stürzten unsere Soldaten, selbst der kaum von der Dyssenterie genesene Kôkô, ohne Besinnen über die Teiche her und schluckten trotz unserer lebhaften Gegenvorstellungen das schmutzige Wasser halbquartweise in Kürbisschalen hinunter.

Wir blieben in Werekât in unserem alten Toqûl, vom knabenstimmigen Śêkh ʿOṭmân freundlichst bewillkommnet. Moçṭafâ-Effendi verlangte, wir sollten am nächsten Morgen direkt, ohne Ġerebîn zu berühren, nach Hedebât aufbrechen, Nachts im Freien in der Atmûr schlafen, dann würden wir am nächsten Mittag, inśallah, am Flusse sein. Allein der Qâḍî rieth uns, am anderen Morgen nur bis Ġerebîn zu marschiren, von dort aber in der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr abzurücken, dann könnten wir am Nachmittag darauf unseren Bestimmungsort am Flusse erreichen. Dieser Plan wurde vom Baron angenommen. Wir verliefsen Werekât gegen 11 Uhr Mittags und gelangten um $12\frac{1}{2}$ Uhr nach Ġerebîn. Da kurz nach Mondaufgang weiter gerückt werden sollte, so blieben der Baron und ich wach und erheiterten uns bei einem Gläschen Punsch. Als wir jedoch eben Anstalt zur Abreise machen wollten, brach ein fürchterliches Gewitter los, welches uns in die Toqûle trieb und den Weitermarsch für diese Nacht verhinderte.

Sonntag den 10. Eins von des Qâḍî Dromedaren stallt heut sehr heftig und geht langsam, watschlig. „Das kommt“, sagt unser Rechtsgelehrter, „vom Giftkraute Dre'îsah —

درعيسة —(?) her, von welchem das Thier gefressen.“ Man läfst ein auf solche Weise erkranktes Kameel Milch saufen und alsdann 2—3 Tage lang strenge Diät halten. Selten geht ein Kameel daran zu Grunde.

Wir machten in der Nähe unseres alten Lagerplatzes am Abhange des früher beschriebenen, flachen Hügels, wo Sihhah gestanden, Halt und bauten uns aus Lanzen, Koffern und Decken ein Nothzelt, unter welchem wir Mittagsruhe hielten. Die Umgebung dieses sehr kahlen Platzes war mit dem leider noch nicht blühenden, kaum fufshohen Bebûn-Kraute bewachsen, dessen holzige Wurzel trotz ihres anscheinend geringen Stärkemehlgehaltes von den Fung in Zeiten des Mangels roh und gekocht, auch zu Kuchen geformt, verzehrt wird. Der schwache Seleriegeschmack dieser etwas zähen Wurzel, welche äufserlich einem Alraun (Wurzel von *Atropa Mandragora* Linn.) ähnlich sah und der Habitus ihrer Blätter erinnerten an eine Umbellifere. Diese Pflanze soll auf ähnlichem Boden in der ganzen südlichen Gezîreh nicht selten wachsen.

Ein junger Funqi brachte uns hier zwei noch nackte, junge Raben nachgeschleppt. Mehrmals schon hatten uns die Dorfleute Bienenfresser und Mandelkrähen gebracht, den lieben, armen Vögelchen aber jedesmal die Schwungfedern ausgerupft, sodafs wir die Thiere schon aus Mitleid kauften, um sie von ihren Leiden zu erlösen. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden geht es weiter, durch ganz öde Wildnifs. Wir sehen einige Gazellen und begegnen dem aus Kaderâ bei Sennâr stammenden Kâteb — Sekretär — des Sêkh Idrîs, welcher uns der wilden Thiere und Gewitter wegen räth, doch in Zelten einiger Beduinen zu nächtigen, welche wir in einer von ihm angedeuteten Richtung treffen würden.

Am Wege machte uns ein Getöse stutzig, welches so laut schrillend war, dafs wir uns die Ohren zuhalten mufsten. Der Urheber dieses Höllenskandals war ein unter einem Laôd-Busche sitzendes, kaum zolllanges Heimchen! Wir fanden, unserer Karawane voranreitend, wirklich das aus einem Dutzend Zelte bestehende Lager der Abu-Rôf. Mit sonorem „Marḥababak ʿaśerah — zehnfach willkommen! —“ bat man uns abzusteigen, wies uns sofort einige Sôkabât — Zelte — zum Nachtquartier an und schaffte Milch herbei. Da das für den Baron und mich bestimmte Mattenzelt gänzlich frei lag, so postirte Moçṭafâ-Effendi einige Soldaten in dessen Nähe, welche Nachts unter einer freistehenden Taḥterwân Schutz suchten.

Heftiger Regen fegte uns, unter den Matten hinweg, ins Gesicht. Nachts aufwachend, vernahm ich in der Ferne heftiges Fufsstampfen, wie wenn eine Schwadron Reiterei im Trabe vorüber eilte. Ich weckte einen der neben uns schlafenden Soldaten, er vernahm das Geräusch auch und meinte, dasselbe dürfte von auf einer nächtlichen Wanderung begriffenen Giraffen oder gar Elephanten, herrühren.

Am 11. reiten wir anfangs durch steinige Wüste und biegen dann nordöstlich in eine mit wellenförmigen Hügeln bedeckte und mit kurzem Grase überwachsene Strecke ein. In den Vertiefungen zwischen den Hügeln finden sich aufserordentlich viele leere Gehäuse von Wasserschnecken (*Lanistes carenata*, *Ampullaria*). Hier reihen sich nämlich eine grofse

Anzahl flacher und zur Zeit gänzlich ausgetrockneter Fulât aneinander. Vergebens suchen wir zwei der merkwürdigen Sekretärvögel (*Gypogeranus serpentarius* Illig.) in unsere Gewalt zu bekommen; die langbeinigen, beschopften Vögel laufen, die Flügel halb ausbreitend, mit Windesschnelle vor uns her und fliegen streckenweise in Manneshöhe über den Boden hin. Bald entschwinden sie unseren Augen.

Gegen Mittag erreichen wir eine mit vielen ʿOśûr-Büschen bewachsene, grasige Ebene und erquicken uns an fadem Lehmwasser, welches ʿOṭmân in einer Zemzemîeh (Ledereimer) aus einem 15—20 Fufs tiefen Brunnenschachte mit Mühe schöpft. In der Nähe dieses Brunnens gelingt es Moçṭâf'-A. vom Dromedar herab eine prachtvolle, drei Fufs hohe Ḥabâreh (*Otis arabs* Linn.) zu schiefsen, deren vom Skelet abpräparirtes Fleisch sich später der Qâḍî, der Lieutenant und Śêkh von Hedebât wohlschmecken liefsen. Endlich kreuzen wir, auf der schon früher beschriebenen, mit Rohr bestandenen Waldlichtung, mittelst schmaler, durch die Eingeborenen aufgeworfener Lehmdämmchen, Darâb — Gassen — mehrere Khuâr, welche sich während unserer Abwesenheit gebildet und gehen über Ḥellet-Marrah und Ḥellet-el-Qomr nach Hedebât, wo wir Mittags unter der breiten Rekûbah eines Toqûl absteigen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Rasttage zu Hedebât.

Wir wurden hier bei unserer Ankunft vom Bimbaśi Ibrahîm-Effendi, Ma'mûr der Śerqîeh zwischen Woled-Medîneh und Dâr-Berṭâ, bewillkommnet. Dieser, ein grofser, stämmiger Türke, mit freundlichen und gewandten Manieren, stand im Begriffe, nach Ġebel-Ghûle zu ziehen, um hier die Eintreibung des Tributes zu überwachen. Er kannte die Verhältnise des Landes aus mehrjähriger Anschauung, sprach über die Folgen der Armeereduktion in Sudân, wie, bei der jetzigen Schwäche der Regierung, alle Verhältnisse gelockert seien, dafs er, beim Einziehen der Tulbah jetzt selbst da auf Renitenz stofse, wo er früher die gröfseste Bereitwilligkeit gefunden. Man dürfe sogar den Häuptlingen der Berge und der Abu-Rôf nicht mehr trauen, er sei wohl davon unterrichtet, dafs diese Leute den Augenblick nicht mehr fern glaubten, wo sie die Türken völlig aus dem Lande zu jagen und die alte Herrlichkeit des Reiches Sennâr wiederherzustellen hofften. Treffe der Baśa nicht bald energische Gegenmafsregeln, so gehe Beled-Sudân für ihn verloren.

Nachdem wir einige Stunden mit diesem aufgeklärten Manne verplaudert, sandte er für unsere Küche ein grofses, fettes Schaf.

Am Nachmittage wurden wir plötzlich durch den Besuch Reġeb-Adlân's überrascht. Der Mak hatte uns, nach Ḥellet-Idrîs zurückgekehrt, daselbst nicht mehr anwesend getroffen und war schnell auf Dromedaren nach Hedebât zurückgeeilt, um den Baron doch noch begrüfsen zu können. Der König der Berge, seinem schönen Bruder wenig ähnlich, war von mittlerer Gröfse, schlankem Körperbau und besafs ein ziemlich hellbraunes Gesicht, dessen breite, gewöhnliche Züge durchaus keinen besonderen Ausdruck zeigten. Aber die grofsen, mit sehr hellfarbenen Ringen eingefafsten Augen, von lebhaftem Glanze, hafteten durchdringend auf denen, auf welche sie zufällig gerichtet wurden. In der Tracht unterschied sich Reġeb-Adlân in nichts von einem gewöhnlichen, sennârischen Dorf-Sêkh; er hatte den kurzgeschorenen Kopf mit Ṭarbûś und Taqîeh bedeckt und trug neue, rothe Schuhe an den Füfsen. Verbindlich und leutselig im Benehmen, grüfste er in der ungezwungenen Weise eines guterzogenen Weltmannes, liefs sich in ein lebhaftes Gespräch mit uns ein und bewegte sich mit jener leichten Vertraulichkeit, welche die Vornehmen seines Volkes ziert. Eigenthümlich erschien seine häufig in das höchste Diskant überschnappende Stimme. Der Baron dankte ihm freundlich für die wohlwollende Aufnahme, die wir in den Ġebâl-e'-Fung gefunden. Bei unserer Anrede: Effendîna — Hoheit — warf der Fürst einen langen, von höchst sarkastischem Lächeln begleiteten Seitenblick auf die anwesenden Türken, in deren Augen er — einer der mächtigsten Häuptlinge des Sudân — ja doch nur ein elender Sklave war. Dem ihm nicht angenehmen Qâḍî begegnete er mit kalter, gemessener Höflichkeit, mit voller Würde eines Herrschers. Nicht ohne Anstrich von Selbstgefühl zählte der Mak die Berge her, über die er (thatsächlich?) herrscht, sprach von der Fruchtbarkeit seines Landes und theilte uns interessante Einzelnheiten über dessen Naturprodukte, über die Jagd auf Elephanten, Giraffen u. s. w. mit. Er erzählte, dafs er am heutigen Morgen neun Giraffen in der Nähe der Strafse zwischen Ġerebîn und Hedebât gesehen.

Während unserer, etwa drei Stunden währenden Unterredung hockten in der Nähe der Rekûbah 20 junge, dem Mak verwandte Sklaven auf ihren Fersen. Sie waren sorgfältig frisirt, hatten neue Tôb's umgeworfen und waren Jeder mit Schild und Lanze bewaffnet. Zwei derselben, Knaben von grofser Schönheit, trugen Jeder ein Schwert mit dickem, silbernem Knaufe — „Abu-Qubbah d. h. Vater der Kuppel" — genannt. Sowie der Fürst sich erhob, schnellten die Burschen, gleich Spiralfedern, mit lautem Zungenschnalzen empor und folgten ihrem Herrn. Abends wiederholte Reġeb-Adlân seinen Besuch noch einmal und kehrte dann am nächsten Morgen in aller Frühe nach Ḥellet-Idrîs zurück. Ibrahîm-Effendi folgte ihm am Mittage darauf nach.

Auf des Letzteren Vorschlag entliefs der Baron hier 20 Soldaten und unseren Offizier nach Sennâr und behielt nur fünf Mann von erprobter Tüchtigkeit nebst Sawiś Bedawi und ʿAli zurück. Mehr Soldaten als diese, so meinte der Bimbâś, könnten uns auf

der Reise nach Fezoghlu nur hinderlich sein; bedürften wir in Famakâ einer stärkeren Truppenbedeckung, so werde der Ma'mûr von Rosêres dafür sorgen.

Nach langer Berathung mit mir ordnete der Baron an, dafs der noch immer leidende Werner nebst allem entbehrlichen Gepäck und unseren lebenden Thieren in Hedebât zurückbleiben solle, indem ein Ritt nach Fezoghlu dem kaum von der Dyssenterie Genesenen unmöglich zuträglich sein konnte. Demgemäfs sollten der Qâḍî, dessen Mission in Bezug auf uns gröfstentheils erfüllt war, sowie Moḥammed bei Werner bleiben; Vincenzo und der Qawwâç sollten nebst dem aus Rosêres gebürtigen Diener des Qâḍî, Sa'îd und den Soldaten mit uns nach Famakâ ziehen. Indefs liefsen die sich von Tage zu Tage in Folge der Gewitterregen vergröfsernden Sümpfe bei Hedebât die Ausbrüche von Fiebern befürchten und so wurde denn endlich beschlossen, Werner und seine Begleiter nach Sennâr voraufzusenden, wo reinere Luft, bessere Wohnung und Nahrung und für Nothfälle arabische Aerzte zu finden.

Moçṭâf'-A' ging schon am zweiten Mittage nebst zwei Soldaten von Hedebât ab, um von den zur Zeit am Fufse des Ġebel-'Ardûs lagernden sehr heerdenreichen Çâbûn-Beduinen Kameele für uns zu miethen. Unsere Abu-Rôf waren nämlich nur bis Hedebât gedungen und weigerten sich beharrlichst, uns weiter stromauf zu folgen. Sie behaupteten mit grofser Bestimmtheit, dafs die „Surrîṭâ" ihre Kameele tödten werde. Das Reisen mit diesen Thieren sei jetzt überhaupt nicht mehr ausführbar, da dieselben sehr von Fliegen gequält würden, beim Gehen häufig mit den Füfsen nach dem Bauche schlügen und dabei leicht ihren Reiter abwerfen könnten. So albern uns dies Argumentum nun auch erschien, so konnten wir die Leute, welche überdies noch durch die Furcht vor den Schwarzen des Berges Ṭâbî und den wilden Völkern des Dâr-Fôq — des Oberlandes — gequält wurden, nicht veranlassen, mit uns zu gehen. Allerdings sahen wir mit lebhaftem Bedauern, wie aufserordentlich hier, an den Flufsufern, die Kameele und unser Maulesel von grofsen Bremsen (*Tabanus*) mit gelbem, braungebändertem Hinterleibe gepeinigt wurden. Einen Tag später kehrte Moçṭâf'-A', schwer in Bilbil trunken, von seiner Exkursion zurück. „Der Sêkh der Çâbûn", sagte der Janitschar, nachdem er nüchtern geworden, „sei der Hunde schlechtester, der „Marrasîn" niederträchtigster. Er habe, der Stechfliegen wegen, keine Kameele geben wollen, das Schreiben des Mudîr Ḥasan-Bey zerrissen und voll Hohn damit gedroht, seinen (des Qawwâç) Kopf, auf die Spitze einer Lanze stecken zu wollen. Während dieser Auseinandersetzung hätten wohl an hundert Çâbûn ihre Lanzen geschwungen und laut geschworen, sie wollten Ḥasan-Bey, alle Türken und alle Schwarzen zum Lande hinaus jagen. Dann habe der Sêkh das Lager abbrechen lassen und sei landeinwärts gezogen, an den Khôr-Meḥârah, weit nach dem Dindir zu. Beim Abrücken habe er aber noch gesagt, wir möchten ihn nur dort aufsuchen, da werde er uns sammt unseren Fermânen ins Feuer werfen."

Die Çâbûn — صابون — sind ein zahlreicher, wohl zur Familie der Sukurîeh gehöriger

Nomadenstamm, welcher die Landschaften zwischen dem blauen Flusse und Dindir bewohnt. Ihr Haupt-Sêkh schlägt häufig in der Nähe der Ġebâl-ʿArdûs und ʿUġelmeh seine Zelte auf und gilt als verwegener und rebellischer Mann, welcher, der egyptischen Regierung nichts weniger als hold, alle Jahre so viel von der Tulbah abknausert, als er irgend vermag. Der Qâḍî erzählte uns, dafs Ḥasan-Bey schon seit langer Zeit nur auf eine Gelegenheit lauere, um den trotzigen Nomadenhäuptling in seine Gewalt zu bekommen und ihm den Kopf abschlagen zu lassen. In früheren Zeiten sei so etwas längst geschehen und keiner der Vorgänger Ḥasan-Bey's würde mit einem Sêkh-ʿAçî, so einem widerspenstigen Lumpe, wie der Çâbûn, grofse Nachsicht geübt haben. Aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen sei eben Alles möglich.

Am Morgen nach Moçṭâf'-A's Rückkehr gingen vier unserer Soldaten in den Wald, um auf eigene Faust Kameele herbeizuschaffen. Gegen Abend kehrten sie mit zweien derselben zurück, schleppten aber aufserdem noch zwei Beduinen vom Stamme der Merdûs mit sich. Sie trieben die Aermsten, denen sie die Hände auf dem Rücken zusammengeschnürt, wie ein Paar Stücke Schlachtvieh mit Kolbenstöfsen vor sich her. Die Beduinen waren bei Annäherung der Unmenschen geflohen, da hatten aber die schwarzen Teufel ihre Weiber und Mädchen gemifshandelt und um diese vor weiteren Brutalitäten zu schützen, waren die Männer genöthigt, sich nebst zweien ihrer Kameele auszuliefern. Sie wurden dann zur nachträglichen Bestrafung noch nach Hedebât geschafft. Die Soldaten schienen kein Gefühl für das Barbarische einer solchen Verfahrungsweise zu haben, sondern rühmten sich derselben als Gott weifs, welcher Heldenthat. Der Baron liefs die Beduinen sogleich losbinden und in einen Toqûl führen, wo die mitleidigen Dorfbewohner sich ihrer annahmen, ihnen die geschwollenen Glieder mit Ṭelqah rieben und die von Kurbâġ-Hieben zerschundenen Rücken schröpften. Mit stumpfer Resignation safsen die beiden mifshandelten Nomaden auf dem ʿAnqarêb und küfsten mir mit einem Blicke voll inniger Dankbarkeit die Hand, als ich ihnen einige Stärkungsmittel verabfolgte. Der Baron aber verbat sich, den Soldaten gegenüber, im schärfsten Tone solche Roheiten gegen die Eingebornen. Wir wollten nun den Sêkh von Hedebât veranlassen, sich persönlich um die Beschaffung von Kameelen für unsere Weiterreise zu bekümmern, allein der immerfort dumm vor sich hin lächelnde Funqi behauptete, nichts dazu thun zu können, da das hiesige Volk schon durch das Thun und Treiben unserer Soldaten erbittert, ihn sonst allenfalls todtschlagen werde.

Endlich gelang es doch noch, halb durch List, von den Merdûs einige Kameele zu erhalten. Für jedes Stück sollten bis Rosêres viereinhalb Thaler gezahlt werden, auch mufste sich Herr von Barnim kontraktlich verpflichten, jedes etwa fallende Kameel mit mindestens 150 P. T. zu ersetzen. Zu Werner's Rückreise nach Sennâr wurde es schon leichter, fünf Kameele aufzutreiben. Der Wakîl des Dorfhauptes, ein rüstiger und intelligenter alter Faqîr, bot sich uns als Wegweiser an.

Werner füllte für uns eine Proviantkiste und schlug eine andere zur Aufnahme von Naturalien zusammen. Aufser den Instrumenten und der Apotheke nahmen wir nur noch einige Bücher mit. Alles sonstige Gepäck, die bis jetzt gesammelten, naturhistorischen Gegenstände und lebenden Thiere, sollte Werner mit nach Sennâr führen.

Hedebât ist ein nicht sehr grofses, unreinliches Toqûldorf und liegt auf einer sowohl nach dem Flusse, als auch nach den landeinwärts befindlichen, waldigen Niederungen sich abdachenden Höhe. Vom Flufsufer selbst war der Ort zur Zeit etwa 1000 Schritt weit entfernt. Auf dem zwischenliegenden, bereits überflutheten Lande, dessen Sümpfe durch die von den Uferhöhen herabstürzenden Regenbäche gespeist werden, entwickelte sich Geröhricht in wildester Ueppigkeit. In der Umgebung des Dorfes finden sich von Fufswegen durchschnittene Wiesen, zwischen deren von mehreren Gräserarten (auch *Tribulus terrestris* Linn.) gebildeten Rasen *Arum*, *Uropetalum*, Zwergpalmen und wilder Wein aufwucherten. Dômpalmen sind in der Nähe von Hedebât sehr selten; dagegen bilden Sidr, Çabâḥ, einzelne Tamarinden und Adansonien mit Unterholz von Laôd und, mehr in der Nähe der Flufsufer, selbst hochstämmige Sanṭ-Bäume, anmuthige Gruppen und dichtverwachsene Wälder. *Cissus* und *Convolvulus*, dieser mit grofsen, weifsen Blüthen, ranken sich durch alle Aeste. Eine bildliche Darstellung der hiesigen Natur findet sich auf der, mit „Ḥellet-Marrah“ bezeichneten, nach einer Farbenskizze des Herrn von Barnim angefertigten Lithographie. Das jenseitige Ufer des Flusses ist sehr steil; auf der Höhe desselben erstrecken sich ausgedehnte Rohrdickichte und üppiger Urwald. Eine andere Zeichnung des Barons zeigt den, oberhalb Hedebât schon beträchtlich geschwollenen Baḥr-el-azraq und die Bildung der hohen Uferbänke südlich von Ḥellet-Marrah.

Die Thierwelt entfaltete um Hedebât eine erstaunliche Mannigfaltigkeit. Am Abend vor unserer Abreise hatte man unfern Berenqawwah einen riesigen Leoparden erlegt; Löwen trieben sich um diese Zeit am jenseitigen Ufer zu mehreren umher. Giraffen wollte man in Menge in der Nähe der Berge ʿArdûs und ʿUġelmeh vorüberziehend gesehen haben und weiter südlich waren, am Westufer, Elephanten in der Nähe des Flusses eingetroffen. Hier und da sah man um Hedebât die Baue des Abu-Dalaf. Von kleineren Säugethieren bemerkten wir Eichhörnchen, Stachelmäuse und Igel. An Vögeln *), Amphibien **) und Insek-

---

*) *Neophron pileatus* Burch., *Micronisus gabar* Le Vaill., *Milvus ater* Linn., *Nectarinea pulchella* Vieill., *Dicrourus divaricatus* Caban., *Fringilla senegalla* Linn., *F. bengalus* Linn., *Ploceus aethiopicus* Sundev., *Balearica pavonina* Linn., *Buphus bubulcus* Sav., *B. ralloides* Scop., *Scopus umbretta* Linn. *Platalea tenuirostris* Temm., *Anastomus lamelligerus* Illig., *Ibis religiosa* Cuv., *Ardea Goliath* Ruepp., *A. atricollis* Vieill., *Anas viduata* Linn., *Rhynchops flavirostris* Vieill.

**) *Pelomedusa Gehafie* Ruepp., *Varanus niloticus* Hasselq., *Varanus arenarius* E. Geoffr., *Gerrhosaurus flavigularis* Wiegm., *Chamaeleo vulgaris* Linn., *Agama colonorum* Daud., *Python Sebae* Dum. Bibr.

ten *) war Ueberfluſs. Die Männchen der Termiten flogen gerade aus, flatterten unbehülflich durch die Luft und fielen, nach solchen Versuchen, nieder und lagen zappelnd auf allen Wegen umher. *Formica maculata* kneipte ihnen die Flügel ab und schleppte sie davon; auch Eidechsen (*Gerrhosaurus*), ferner ʿAbdîm-Störche, Kuhreiher, Ibise und Haushühner vertilgten das ekle Gezücht massenweise.

In den in der Niederung befindlichen Regenteichen veranstalteten mehrere Arten von Fröschen und Kröten allabendlich ihr weitschallendes Konzert. Kaum ist die Sonne untergegangen, so hört man die tiefen, schnell aufeinander folgenden Töne der schmutziggrünen, röthlich gefleckten Pantherkröte, Töne, welche fast so klingen, wie diejenigen beim Anschlagen an ein groſses, leeres Faſs; dazwischen erschallen die hohen, eintönigen Rufe einer anderen Art, sowie das ununterbrochene Schnarren kleiner Frösche (*Cystignathus*). So geht es ohne Unterlaſs bis gegen Mitternacht, dann verstärkt sich der Vortrag plötzlich ganz gewaltig, um nach und nach gänzlich aufzuhören.

Aber auch die zwischen dem Geröhricht der Toqûlwände hausenden Heimchen (*Gryllus capensis* Fabr.) verursachen einen unglaublich tollen Spektakel. Bei Tage, sobald die Sonne heifs auf die Toqûlwände niederbrennt, verhalten sie sich ruhig und werden nur bei regnerischem Wetter etwas laut. Spät am Abend dagegen lassen sie sich regelmäſsig vernehmen. Wenn nun, in dunkelnder Nacht, die Wolken sich über das Firmament hindehnen, wenn die bisher ruhige Luft plötzlich sich regt und der Wind in einzelnen Stöſsen wie klagend durch die Baumäste stöhnt und in den Toqûlwänden ächzt und knarrt, dann ist es, als ob jene Thierchen eine äuſserste Kraftanstrengung machen, dann ist ihr Geschrill so weit tönend, als solle es fast das sich verstärkende Tosen des Windes überhallen. Doch es verstummt nach und nach wieder. Bald aber beginnt der Sturm heftiger, in immer kürzer aufeinander folgenden Pausen durch die Niederungen zu heulen, noch wilder, wüthender; jetzt schweigt alles Thiergeschrei, namenlose Angst scheint die ganze lebende Natur zu ergreifen. Stoſs folgt auf Stoſs, laut, immer lauter brüllend, pfeifend, sausend; bis in das innerste Mark erschüttert Euch das Getöse dieser Windsbraut. Die durch Strapazen, mühselige Arbeiten, die Einflüsse eines feuchtwarmen Klimas gereizten Nerven gerathen zu dieser Zeit in einen eigenthümlich leidenden Zustand; zuckend wälzt Ihr Euch in unruhigem Halbschlummer auf dem harten ʿAnqarêb umher, kalter Schweifs perlt auf der Stirn, Ihr glaubt in dem heifsen, dumpfigen, von Rauch und Fettgeruch erfüllten Toqûl im Schwitzbade zu liegen, dennoch aber zieht Ihr bei jedem Windstoſs den Mantel höher empor, Ihr schauert vor unangenehmem Kältegefühl zusammen, sobald der Sturm durch die dürren Rohrsparren fegt. Angst und

*) *Copris Phidias* F. Oliv., *Heliocopris Antenor* Fabr. Ol., *Rethymus carbonarius* Dej., *Paussus aethiops* Blanch. Westw., *Platyprosopus beduinus* Nordm., *Termes destructor* Smeathm. Hag., *Ommexecha lugubris* Blanch., *Dorylus affinis* Schuch., *D. diadema* Gerst.

Unruhe lassen Euch kaum zum Athmen kommen. Versucht doch da einmal fest zu schlafen! Jetzt aber brüllt der Donner in gewaltigen, betäubenden Schlägen, so gewaltig, als rase eine blutige Feldschlacht in der Nähe, als erschüttere das Krachen Hunderter von Feuerschlünden auf einmal die Lüfte. Blitze fahren rechts, links, vor und hinter Euch nieder; der grelle Schein erleuchtet, durch die schmale Thür eindringend, die ganze Toqûlwand so hell, dafs Ihr Eure Augen schliefst, dafs die Nachbilder dieser Blitze den Sehwerkzeugen vorzaubern, befändet Ihr Euch in einem hell illuminirten Zimmer. Bald darauf rauscht der Regen hernieder, in Bächen, nein in Strömen, er überschüttet die ganze Landschaft mit ungeheuren Wassermassen. Wohl eine halbe bis höchstens eine Stunde lang rauscht es so; dann hört der Regen auf, der Donner verhallt mehr und mehr in der Ferne. Eine leichte Kühle umfächelt Euch nunmehr, von angenehmer Abspannung ermüdet, versinkt Ihr in einen tiefen, wohlthätigen Schlummer.

„Sgre. Barone, Sgre. Dottore leva Lei, fa di buon' ora", schreit Vincenzo in den offenen Toqûl hinein, dessen Räume bereits die ersten Frühstrahlen bescheinen. Angenehm tönt das Klappern der blechernen Kaffeetassen an unsere Ohren, welche Moḥammed nebst etwas Honig und steinhartem, amerikanischen Biskuit auf unseren Feldtisch setzt.

VIERTER ABSCHNITT.

RITT NACH FEZOGHLU.

26. Berg und Dorf Fezoghlu, gez. von R. Hartmann.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von Hedebât nach Rosêres.

Am Sonntag den 17. Juni waren wir sämmtlich reisefertig. Den Ernst der Lage würdigend, nahmen wir nicht ohne Bewegung Abschied von Werner, dem Qâḍî und Moḥammed. Das Auge des jungen Berberi, welcher uns mit Treue und Hingebung gedient, schwamm in Thränen. Gegen zehn Uhr Vormittags wandten wir uns stromaufwärts, Werner zog bald darauf mit seinen Begleitern in entgegengesetzter Richtung stromab, über Sêrû und Kârkûś nach Sennâr.

Nur zwei Kameeltreiber hatten sich bei uns eingefunden. Vom Śêkh von Hedebât geleitet, zogen wir durch den Wald an Ḥellet-el-Qomr vorüber nach Ḥellet-Marrah. An diesem Wege erhebt sich eine mit mehr als einem Dutzend Affenbrodbäumen bewachsene Anhöhe, deren gigantischer Baumschmuck von fern gleich einem grünen Berge weit über das niedrige Waldgelände hinwegragt. Der Birket-Kurah hatte sich seit unserer Abwesenheit beträchtlich vergröfsert und an seinen Gestaden erblickte man viele neuerstandene Toqûle und die Mattenzelte der Merdûs, welche hier für die Zeit des Kharîf ihre Standquartiere genommen. Man hatte hier kleine Aecker mit Durrah bestellt, auch einige Zwiebeln und Gurken gepflanzt, welche Nutzpflanzen schon kräftig hervortrieben. Von Gerebîn und Werekât ziehen die Leute in der Ḥeṭa, des dann um die Berge herrschenden Wassermangels wegen, hierher.

Die Sonne schien heut und die folgenden Tage über nicht heifs, die Luft war lau und angenehm, der Himmel bewölkt. Nur von Zeit zu Zeit brannten die Strahlen, den Wolkenschleier durchbrechend, glühend heifs herab.

Wir folgten dem Laufe des Flusses, welcher, schon beträchtlich angeschwollen, hier sogar majestätisch breit, seine trüb röthlich gelbe Fluth bald langsamer dahinwälzte, bald schneller strömend, von Steilufern und Sandbänken eingeengt, Wirbel auf Wirbel bildete. Er hatte hier etwa die Breite der Elbe bei Magdeburg. Wir begegneten Fung und Beduinen, von denen eine Menge, einzeln und zu zweien, selbst junge Mädchen, munter auf dem Kielrücken ihrer schönen, grofsen Ochsen einhertrabten. Sie verfehlten nie, uns freundliche Grüfse zuzurufen.

Gegen 12 Uhr lagerten wir unter Sidrbäumen, um unsere Ḥamlah — Lastthiere — in der Nähe einer Muśerah oder Ortes, an welchem die Fährbarke anzulegen pflegt, abzu-

warten. Wir kletterten das steile Ufer hinab, zu welchem Moçṭâf'-A's lautschallende Stimme das Fährbot gerufen. Langsam und bedächtig, den Schwanenhals vorsichtig balancirend, rutschten auch unsere Kameele die schlüpfrigen Lehmabhänge hinunter. Die landschaftliche Scenerie hier am Flusse erinnerte an Barth's Darstellung des Komadugu. Die vicekönigliche Fährbarke — „E'-Merkeb beta'a Effendîna Sa'îd-Baśa, das Schiff Sr. Hoheit Sa'îd-Baśa's", wie Moçṭâf'-A' bemerkte, war ein etwa 12 Fufs langes, 5 Fufs breites, vorn zugespitztes, hinten aber abgestutztes, offenes Fahrzeug, eine sogenannte Qangeh — قنجة —, ohne Kiel und mit flachem Boden, dessen Borde uns, wenn wir aufrecht darin standen, bis an die Brust reichten. Statt mit Theer kalfatert, waren die Fugen zwischen den Planken mit Lumpen zugestopft *). Von Verdeck und Segeln war keine Rede. An dem riesigen, plumpen Steuer arbeitete der schwarze, mit grobem Hemd und Ṭarbûś (als Beamter der Regierung) bekleidete Reis; einige schwarze und braune Burschen setzten die gewaltigen Ruderstangen in Bewegung. Mit Mühe brachten wir den Maulesel und zwei Esel hinein und fuhren, gegen die Strömung ankämpfend, nach dem jenseitigen Ufer. Während der Fahrt drang vieles Wasser durch die zwischen den Planken befindlichen, schlecht verstopften Lücken in den Raum. Wir sahen mehrere Krokodile an uns vorüberschwimmen, ergötzten uns auch an den ungeschlachten Häuptern einiger von Zeit zu Zeit aus dem Wasser auftauchender Flufspferde. Kurz ehe wir uns ausschifften, schofs ich einen grofsen, prächtigen Reiher (*Ardea Goliath* Ruepp.) mit grobem Schrot fufslahm. Er flog auf, setzte sich dann nieder und erlag erst beim dritten Schusse. Für geringe Entschädigung wurden noch zwei Leute bis Rosêres gemiethet. Der Qawwâç und Bedawi kamen dann mit den Kameelen und dem Gepäck herüber. Die Kameele mufsten schwimmen und seltsam nahm es sich aus, wie die langen Hälse der Thiere aus dem Wasser hervorsahen. Niemals soll ein schwimmendes Kameel von einem Krokodile angefallen werden.

Wir traten in einen Forst, dessen hochstämmige Bäume durch Schlingpflanzen dicht miteinander verflochten waren. Im schwarzen Humus wucherten champignonartige Hutpilze (*Agaricus*), auch fanden wir die langen, breiten, mit grünlich-gelbem Flaum bedeckten Hülsen eines hier nicht ganz seltenen Waldbaumes (*Bauhinia tamarindacea* Del.) am Boden liegend. Wir wanderten zu Fufse nach dem zehn Minuten weit landeinwärts gelegenen Dörfchen Ben-Zûqah — بنزوقة —. Der Weg führte über einen mit halbmannshohem, breitblättrigem 'Adâr und mit riesigen Sanṭ-Bäumen bewachsenen Wiesenplan. Hier ordneten wir unsere Karawane und zogen zwischen zwei und drei Uhr weiter, fortwährend prachtvollen Mischwald passirend, in welchem jedoch Ṭalḥah und Qaqamûṭ die Hauptformen blieben.

Nachmittags um 5 Uhr erreichten wir das Dorf Qerân — قران — in einem häfslichen, dicht mit 'Ośûr gemischten Buschwalde, etwa zehn Minuten weit vom Flusse, am

*) Bei den meisten am blauen Flusse gebräuchlichen Fahrzeugen dienen Lumpen statt des Theeres.

Abhange einer kleinen Anhöhe, gelegen. Die Toqûle sind südlich von Hedebât weit geräumiger und weit fester gebaut, als stromabwärts. Am Ostufer findet sich in dieser ganzen Gegend in der Nähe des Flusses eine waldige Niederung, welche mehr landein von steilen Höhen eingeschlossen wird. Auf dem Rücken der Höhe liegen die Dörfer. Am Westufer fehlt dagegen, oberhalb Birket-Kurah, diese waldbewachsene Niederung; in den meisten Fällen tritt hier die steile, bewaldete Uferböschung unmittelbar an den Flufs. Wahrscheinlich hängt dies mit dem Anströmen zusammen, das der sich vielfach krümmende Abây in Abyssinien bei unzweifelhaft starkem Falle erhält. Auf dem Westufer giebt es hier, Dank den lieben Leuten vom Berge Ṭâbî, so gut wie gar keine Niederlassung mehr. Alles in Flammen aufgegangen! In der Flufsniederung sammeln sich im Kharîf weite Regentümpel. Diejenigen bei Qerân waren von mächtigen Sanṭ-Bäumen beschattet, deren schwärzliche Stämme, der zarten Belaubung wegen, fast blätterlos erschienen. Ein solches Sanṭ-Dickicht macht einen tristen, melancholischen Eindruck. Am Rande der Tümpel wuchsen neben Gramineen besonders *Cyperus* und *Panicum*, eine, auch in Egypten und Nubien häufige, theils kultivirte, theils wild wachsende Capparidee (*Gynandropsis pentaphylla* D. C.), arab. Ṭamalâq — طملاق —, deren schwach rettigartig schmeckende Blätter von den Eingebornen genossen werden. Sie ist in Sennâr's und Fezoghlu's Wäldern gemein.

Am 18. früh ritten wir weiter nach Omm-Dermân, wo wir Herrn Evangelisti zu finden hofften. Der Weg führte bald mehr landeinwärts, bald in der Nähe des Flusses. Alles war hier grofsartiger Urwald, weit imponirender, weit tropischer als derjenige Unter-Sennâr's, eine nie von uns geahnte Herrlichkeit darbietend! Es war als hätte die Natur in dieser Ghabah Hoch-Sennâr's alle ihre schöpferische Kraft verschwendet, um etwas ungemein Grofses, unvergleichlich Erhabenes zu erzeugen. Glücklich schätzten wir uns, die grofse innerafrikanische Natur gerade zu dieser Jahreszeit erschauen zu können, während ein Russegger, Trémaux und Andere dieselbe nur während der Dürre gesehen, zu einer Zeit, in welcher Sennâr sein Trauergewand angelegt. Von Regen durchfeuchtet, von infernalischer Sonnengluth durchbrannt, trieb nunmehr der schwarze, fruchtbare Waldboden seine gigantischen Pflanzen zu einer Gröfse und Ueppigkeit empor, über welche wir staunende Bewunderung empfanden.

Wie ist nun das Leben in diesen Urwäldern des Dâr-Rosêres? O so eigenthümlich. Versuchen wir die Schilderung eines Junitages in einem hiesigen Urforste, wiewohl die Feder zur Schilderung solcher Gröfse und Herrlichkeit zu schwach.

Blutrother Schein, wie von grofser Feuersbrunst, von Blaugrün umsäumt, verkündet, über dem östlichen Uferrande, den dämmernden Morgen. Noch liegt die Ghabah in tiefem Dunkel begraben. Alles schweigt, nur zuweilen fächelt ein frischer Luftzug leise im Laube der höchsten Bäume; sanft murmeln die Wasser des rasch dahinfluthenden Stromes am lehmigen Steilufer. Es wird heller; in hehrem Glanze steigt der Sonnenball über dem Urdickicht empor; seine ersten Strahlen zucken über den Wald hin, zittern auf den

breiten Lederblättern der Urostigmen, dem glatten Parenchym der riesigen Delêbfächer, beleuchten die silberfarbenen Stämme der Gimmêz (*Sterculia*) und Honigakazien, die schneeigen Blüthen der Ḥamrân. In Tausend und aber Tausend Fünkchen gebrochen, tanzen die Sonnenreflexe auf dem Wasserspiegel. Röthlich leuchten die Stämme der schirmförmigen Ṭalḥah.

Die Mimose am Flufs öffnet die Reihen ihrer Millionen Fiederblättchen. Aus dem nächtlichen Waldesschatten treten stattliche Têtal-Antilopen hervor. Die Köpfe mit den Leierhörnern hintenüber werfend, bewegen sie schnüffelnd die breiten, schlüpfrigen Muffeln in der Morgenluft, recken spähend den Hals, dringen vorsichtig gegen den Flufs, wo das geschwollene Wasser in einzelne Lehmbuchten der dichtbewachsenen Uferniederung hineingetreten und schlürfen von dem trüben Nafs. Im Gipfel der Tamarinde wird es lebhaft; schnatternd und behaglich grunzend klettern die Meerkatzen herab, führen zehn Fufs weite Sprünge über das Niederholz aus, setzen sich ins Gras, schlagen den langen Schwanz um den Hals, kratzen sich hier, kratzen sich da, greifen nach Diesem und Jenem, knabbern daran, werfen es weg, nähern sich einander, beifsen sich, verfolgen sich quiekend und eilen zur nächsten, besten Wasserpfütze; wie Hunde schleckernd, löschen sie ihren Durst. Dabei hält ein altes Männchen mit ehrwürdigem, weifsem Bart Wache, ob sich nichts Verdächtiges nähere; ist der Durst gestillt, so schwingt sich die ganze Gesellschaft mit muthwilligen Sprüngen an den Schlingpflanzen wieder in die Baumäste hinauf.

Nun beginnt die Vogelwelt sich zu regen. Wie Schläge des Hammers an klangreiches Metall schallen die Töne der *Platystira*, Tausende und Tausende von Finken zwitschern, heben sich in Wolken empor und lassen sich, ihr Geschrei und Gezänk fortsetzend, an einer anderen Waldesstelle nieder, um nach einiger Zeit ihren Standort wiederum zu ändern. Aus hohen Bäumen gurrt die senegalische Turteltaube herab; hier und da trippelt eine Papageitaube (*C. abyssinica* Lath.) in den Aesten einer *Sterculia* auf und nieder. Der Honigsauger läfst sein Rubin- und Smaragdgefieder im Frühstrahle erglänzen. Aus Höhlungen in den gestreckten, violetten Aesten der Ḥamrah ragen die stahlblauen Steuerfedern des *Promerops*; auf jenem Qaqamûṭ sitzt würdevoll der schwarzbraune Haubenadler (*Spizaëtos occipitalis* Daud.) und sträubt seine dunkle Federkrone empor. Der Aba-Gamba (*Buceros abyssinicus* Gm.) wetzt seinen mächtigen Schnabel am Baumast. Im hohen Grase stolzirt einsam ein riesiger Sattelstorch (*Mycteria*); Perlhühner eilen vorüber, haschen nach umherliegenden Grassamen, picken glänzend gefleckte Cicindelen und hartschalige, ringelbeinige Tausendfüfse (Lithobien). In grasigen Waldlichtungen sucht die schön gefärbte Ḥabârah (*Otis*) ihre Nahrung; zuweilen beugt sie den Hals und kraut die zart gewässerten Federn des Schopfes mit den dickzehigen Füfsen. Das Erdeichhörnchen schlüpft behend aus seinem Bau, schlägt den weifs und schwarzgeringelten Schwanz empor, sucht unter dem Ḥamrah-Baum nach jungen, abgefallenen Qanqalês, knaspert wie ein Mäuschen an deren harter, sammetner, moosgrüner Schale und verbirgt sich schleunig,

sobald es merkt, dafs im nächsten Baume der Haubenadler beutegierig den Kopf nach ihm streckt. Dort, auf breitem Aste eines wilden Feigenbaumes, wie schillert es da, wie prachtvoll gelb und daran schwarze Flecke. Das ist ein Nimr — Panther. Den Schweif eingezogen, die eine Tatze vorgereckt, die andere zurückgedrückt, den Katzenbuckel hochgekrümmt, die Ohren niedergelegt, die Schnurrhaare langsam, wie spähend, hin und her bewegend, zuweilen daran mit der rothen Zunge putzend, die graugrünen Augen hell leuchtend im höllischen Phosphorlicht, lauert die herrliche Katze auf ein harmlos vorüberziehendes Thier, eine Antilope, um auf sie herabzuspringen, ihr die scharfen Krallen in den Nacken zu schlagen, das rothe, warme Blut aus den durchbissenen Schlagadern des Halses zu schlürfen.

Heller wird es, auch auf den Waldboden dringen die Strahlen der Morgensonne. Zwischen den zarten, nadelförmig feinen Blättermassen wilden Spargels (*Asparagus abyssinicus* Hochst.) schimmert, wie durch einen Flor, die buntgestreifte, tulpenartige Blume der *Amaryllis vittata* Ait., hier und da die feuerfarbenen Blüthchen des *Haemanthus multiflorus* Willd. Dort glänzen die hellblauvioleten Blumen eines mannshohen Nachtschatten (*Solanum xanthocarpum* Schrad. et Wendl.) mit viellappigen Blättern. Das getheilte Blattwerk des *Hibiscus Sabdariffa* Linn. vermehrt dies Pflanzengewirr. Die kandelaberartig abstehenden, mit spärlichem Blattwerk besetzten Zweige des ʿOśûr drängen sich zwischen die steifruthigen des Sidr, die gebogenen Dornzweige des Heǧelîǧ, die seltsam gespreizten des Ebenholzstrauches (*Dalbergia*). Weiter landein, mitten unter den Schirmdächern des Qaqamûṭ und der Ṭalḥah, des schrägstämmigen Çabâḥ, erhebt sich vereinzelt eine ungeheure Ḥamrah, Tamarinde und Ġimmêz, wuchert fufshohes, wollig behaartes *Panicum*, dessen der Länge nach gefaltete, zierlich geschwungene, behaarte Blätter an *Panicum plicatile* unserer warmen Häuser erinnert; eine einigermafsen unserem Knäulgras (*Dactylis glomerata* Linn.) ähnelnde Graminee mit rostfarbenen Rispen, pfeilblättriges *Arum*, weifsblühendes *Pancratium tenuifolium* Hochst. und Zwergpalmengebüsch. Hier weidet gern der Elephant, hier knickt er die dünnen Bäume massenhaft ein, sodafs sie halbgebrochen, gleich als seien sie von Kanonensalven niedergeschmettert, ihre Krone zur Erde gebeugt, nur mühsam fortleben. Dort sieht man die breite Fährte der gewaltigen Thieres in den grasbewachsenen Humusboden getreten. Rudel scheuer Gazellen eilen durch den dichten Mischwald; zwischen den Çabâḥ-Zweigen flattern kostbar smalteblaue Eisvögel, kupferig schillernde Glanzdrosseln und weifsbunte Abu-Ṭûqo's (*Toccus*) unruhig umher.

Höher steigt die Sonne am Himmel; der Wasserdunst häuft sich zu dichtem Gewölk; sengend fallen die Gluthstrahlen, durch die schneeweifsen *Cumuli* brechend, auf den Boden nieder. Durch den Wald zieht ein Landmann. Die Lanzen im Arm, das Schwert auf der Schulter, gleitet der schwarze Sohn Aethiopiens wie ein Schemen über den schlüpfrigen, an Tümpeln reichen Rasenboden; vorsichtig biegt er durch die Lianengewirre, die ungeheuren, dunkelgrünen Wände von *Cissus*, die kolossalen Ranken einer Schlingpflanze

mit fufsbreiten Bohnenblättern und klafterlangen Rispen gelber, wohlriechender Blüthen, die wilden am Boden kriechenden, oder an Bäumen kletternden Weinreben (*Vitis asyssinica* Hochst,), die Gehänge der weifs und rosenrothen Convolveln.

Dort, in der Waldecke, glänzt zwischen dichtem *Panicum* und wildem Zuckerrohr ein Regenteich im Sonnenlichte. Unförmige Massen, mit einer gelblichgrauen Lehmkruste überzogen, ragen daraus hervor. Man möchte sie von fern für Termitenbaue halten, wie sie hier und da im Waldesdunkel auftauchen, wenn sie sich nicht bewegten. Da nähert sich einer dieser beweglichen Lehmklumpen dem Rande der Fûlah; Schlammwasser rieselt an ihm hernieder; zwischen auf- und niedergehenden, grobbehaarten Ohren starren ein Paar gewaltige, abwärts und hinterwärts, dann wieder aufwärtsgebogene Hörner; Glotzaugen stieren dummwild hervor; ein Schweif mit behaarter Quaste schlägt die fleischigen Keulen, Wolken von grofsen Bremsen in die Lüfte jagend. Das sind Büffel, die sich in der Fûlah siehlen. Weifse Kuhreiher und schmutzfarbene Ibise (*Harpiprion Hagedash* Sparrm.) rasten in ihrer Nähe wie gedankenvoll auf einem Beine.

Eine Lichtung gestattet den Durchblick zum Flusse. Die Halme hoher Gras- und Rohrdickichte schaukeln im Luftzuge. Im Strudel der Gewässer treiben umgerissene Baumstämme, auf deren emporstarrenden Aesten ganze Kolonien von weifsen und schwarzhalsigen Reihern, von heiligen Ibisen, Klaffschnäbeln, Kronkranichen rasten und stromab treiben. Dort auf jener Landzunge sonnen sich Leviathane, in ihrer Nähe ölen Nafshorngänse (*Plectropterus*) ihre Federn. Auf den hohen Bänken des anderen Ufers strecken über dichtes Geröhricht und laubreiche Hochbäume hinweg, Reihen von Dômpalmen ihre gegabelten, schuppigen Stämme hervor.

Die Schatten des Abends senken sich hernieder auf den Wald; dichter ballen sich die Haufwolken am Himmel; im Südosten flammt es vom Wetterleuchten. Gluthrothe Streifen, goldgelbe Säume, so goldig hell, wie kein Künstler — es möchte denn ein E. Hildebrandt sein — darzustellen vermag, zeichnen sich im westlichen Gewölke. Die Nacht bricht an. Im Flusse schnauft und grunzt der ʿAsint. Der spiralhörnige Anjelet (*Strepsiceros*) eilt zur Tränke; scheu sich bäumend springt das prächtige Thier zur Seite, wie es den buntschillernden, schenkeldicken Körper der Riesenschlange aus den Zweigen einer *Sterculia* herabhängen sieht. Nachtschwalbe und Ohreule beginnen ihr Konzert; mit lautem, schmetterndem Gekreisch ziehen Kronkraniche hoch durch die Lüfte waldeinwärts; Perlhühner flattern glucksend auf die niedrigeren Sidr- und Çabâḥ-Bäume. Der Marrafîl streicht mit gesenktem Haupte, den Rachen halb geöffnet, in kurzen Pausen heulend, über die lichteren Waldpläne, bald verstummt auch er, denn der König der Thiere verkündet durch seinen donnernden Grufs, dafs er seines „Reiches Grenzen“ besuchen wolle.

Ich habe versucht, die Scenerie eines sennârischen Urwaldes zwischen Qerân und Omm-Dermân möglichst getreu darzustellen. Die Zeichnung ist durch den Steindruck: „Urwald im Dâr-Rosêres“ wiedergegeben worden. Zur Staffage wurde ein junger Löwe

gewählt *), etwa ein Kôr (S. 491), wie wir denn frische Fährten eines solchen an der gezeichneten Waldstelle gesehen.

Von Qerân aus gelangten wir nach beinahe sechsstündigem Ritte, eine ausgedehnte, von dunklen Wäldern eingefafste, mit mannshohem ʿAdâr (S. 484), ʿOśûr- und *Solanum* bewachsene Fläche durchreitend, nach dem dicht am hohen Flufsufer gelegenen Dorfe Omm-Dermân. Man sagte uns hier, dafs Herr Evangelisti schon weiter stromaufwärts gegangen sei, wir denselben aber jedenfalls in einem der dicht unterhalb Rosêres gelegenen Dörfer antreffen würden.

Zu Omm-Dermân befindet sich an der Muśerah *), hart am Ufer, ein gewaltig umfangreicher Affenbrodbaum, dessen Krone gröfstentheils herabgebrochen ist. Nur noch wenige mächtige Aeste strecken sich von dem etwa 7 Fufs hohen *Truncus* fast horizontal in die Lüfte. In den hohlen Stamm hat man ein Paar kleine Schauluken eingeschnitten und dient dies Denkmal pflanzlicher Schöpfung den Dorfleuten als Plauderstübchen und Ziegenstall.

Nachmittags ritten wir über die schon vorhin erwähnte Wiesenfläche weiter nach Omm-Bâri. In dichtem Grase lag der Schädel eines mäfsigen Elephanten, welchen Evangelisti drei Monate früher hier erlegt. Bei Omm-Dermân werden nicht ganz selten kleinere Trupps dieser Riesenthiere in den Wäldern gesehen. Später trafen wir, am Rande weiter Grasfelder, eine von den prachtvollsten Bäumen beschattete Fûlah, in deren Umkreise der fette Lehmboden wie von Kanonenkugeln aufgewühlt erschien. Hier hatten sich Tags vorher fünf grofse Wildbüffel gesiehlt. Die Einwohner von Omm-Dermân und Omm-Bâri hatten sich aber nicht getraut, die gefürchteten Thiere, nur mit ihren Lanzen bewaffnet, anzugreifen und deshalb nach dem sechs Stunden weit entfernten Ṭalḥeh gesandt, um den „Frenġi“ (Evangelisti) und dessen berberinische Jäger mit ihren Standbüchsen entbieten zu lassen. Allein die Gesuchten waren schon weiter nach Bedûs abgegangen und die Büffel hatten sich während der Nacht aus dieser Gegend gezogen.

Moçṭâf'-A' bat den Baron heut in dem kaum eine Stunde von Omm-Dermân entfernten Omm-Bâri — ام بار — zu bleiben, da der nächste Ort noch weit liege und wir, der wilden Thiere wegen, unmöglich nach Sonnenuntergang durch den Wald ziehen dürften. Wir safsen Beide ab und botánisirten und zeichneten in dem prachtvollen Urwalde, welcher das zur nächtlichen Rast bestimmte Dorf von allen Seiten umgab. Der Śêkh des Ortes schickte Leute ab und liefs uns bitten, nicht zu tief in die Ghabah hineinzudringen, da die Büffel noch in der Nähe sein könnten. „Diese griffen“, hiefs es, „zuweilen auch ungereizt an.“ Wir sahen Fährten eines Leoparden, von (Anjelet?) Antilopen und anderem Wilde. Gegen Abend geriethen wir in der Omm-Bâri nahe benachbarten Ufer-

*) Nach einem eineinhalbjährigen Exemplare in Śûbrah. Die gedrungene Gestalt des Thieres ist möglichst naturgetreu, seiner Jugend entsprechend.

**) Muśerah — مشرة — heifst ein jeder von der Uferhöhe zur Flufsniederung ziehende, als Viehtränke, zum Wasserschöpfen und den Barken zum Anlegen dienende Weg.

niederung an eine grofse Fûlah. Hunderte von Wasservögeln, welche an diesem Teiche hausten, hochstämmige, dicht mit Schlingpflanzen bedeckte Bäume, welche aus dem trüben Wasser hervorwuchsen, erinnerten uns an eine bekannte Scenerie, welche Martius von den Ufern des Rio do Saô Franzisco in Brasilien beschrieben und abgebildet. Vor uns im Grase spielten Affen, ergriffen jedoch, als ein riesiges Krokodil langsam seinen Schuppenpanzer am Rande der Fûlah erhob, kreischend die Flucht und schwangen sich an den spiralig gedrehten Lianen blitzschnell in die höchsten Aeste der Sante hinauf. Dies interessante, landschaftliche Bild fesselte uns dergestalt, dafs wir unsere Begleiter ins Dorf zurückschickten und uns zum Zeichnen niedersetzten. Kaum hatten wir die recht mühsame Skizze vollendet und schon neigte sich die Sonne dem Horizonte zu, da ertönte nicht fern das Geheul der Marrafil und dann ganz plötzlich, ziemlich nahe, am jenseitigen Ufer der Fûlah, das Donnergebrüll eines Löwen. Eilends packten wir unsere Zeichenmappen; da stürzte auch schon unser braver Bedawi nebst dem Qawwâç, drei Soldaten und mehreren mit Lanzen bewaffneten Dorfleuten herbei, um uns vor der Gefahr zu warnen und nöthigenfalls zu beschützen.

Wir wählten einen mitten im Dorfe auf dem Rücken der Uferhöhe gelegenen Toqûl. Beim Nachtessen hörten wir den Herrscher der Wildnifs vor der sehr gut verwahrten Zerîbah des Dorfes brüllen. Er schlich rings umher. „Seit drei Nächten ist er hier“, sagten die Leute, „über die Zerîbah geht er so leicht nicht.“ Unsere Kameele suchten sich, obwohl weit genug vom Löwen entfernt, loszureifsen, unser Maulesel aber streckte, ängstlich schnaubend, den Kopf gegen den Boden, die Hunde verhielten sich, ihren Schwanz einziehend, still und brachen nur während der kurzen Pausen, in denen das Gebrüll schwieg, in ein halb unterdrücktes Winseln aus. Der Baron zeigte grofse Lust, auf das Raubthier zu schiefsen, allein Bedawi und Moçtâf'-A' widersetzten sich solchem Vorhaben sehr entschieden. Es sei unmöglich, den zwischen Büschen umherkriechenden Löwen im Dunkel der Nacht zu treffen; einmal gereizt, könne er den Dornzaun überspringen und dann sei der Eine oder Andere von uns verloren. Unbelästigt werde er dagegen Niemand Schaden thun.

Das Ungeheuer brüllte noch eine Viertelstunde lang im Umkreise des Dorfes; dann verhallte sein Getöse mehr und mehr und machte wieder dem Heulen zweier Marrafil Platz, welche die halbe Nacht hindurch mit den Hunden konzertirten.

Wir hatten den ganzen Abend über Leuchtkäfer zwischen den Waldbäumen umherfliegen sehen. Schon zu Hedebât und Qerân waren wir durch dies anmuthige Schauspiel ergötzt worden. Es soll nur in der Regenzeit häufiger stattfinden. Zur gröfsesten Plage wurden uns hier, in Omm-Bâri, unzählige Moskitos, die unsere Hände mit heftig juckenden, anschwellenden Beulen bedeckten. Am nächsten Morgen mafsen wir die Fährten des Löwen, welcher uns beunruhigt, sie hatten fünf Zoll Längendurchmesser. Die Waldniederung in der Nähe unseres Rastortes war heut, wie schon öfter, in dichte Nebel gehüllt, welche langsam aus dem Baumdickicht emporstiegen. Moçtâf'-A' zündete alle

Morgen und Abende ein Feuer von halbtrocknem Grase und grünen Zweigen an, um welches sich die von Bremsen und Dasselfliegen ganz unsäglich gequälten Kameele herumdrängten. Sie reckten die Hälse in dem erstickenden Rauch, hoben die Beine eins nach dem anderen hoch und fanden wenigstens für ein Paar Stunden Ruhe.

Ein sechsstündiger Ritt durch anmuthige, meist von Qaqamûṭ, Ṭalḥah und Çabâḥ gebildete Wälder, sowie später durch majestätischen, hügligen Flufswald, brachte uns nach dem inmitten der Ghabah gelegenen Dorfe Ṭalḥeh. Ein „Ġimmêz" genannter Baum (*Sterculia cinerea* Rich.) bildete in der Umgebung desselben schöne Gruppen. Derselbe wird gegen 50 — 60 Fufs hoch, hat einen weifslich grauen Stamm, welcher dicht über der Wurzel, nach Art mancher tropischer *Ficus*, mehrkantig ist, sich zuweilen in zwei Stämme theilt und fünflappige, oben dunkelgrüne, unten mit weifslicher Wolle bekleidete Blätter trägt, deren Form an diejenige der Platanenblätter erinnert. Dieser Ġimmêz gehört zu den herrlichsten Baumarten, welche wir gesehen.

Am Nachmittage hielten wir uns, wie fast immer seit unserem Abzuge von Hedebât, gewöhnlich eine Viertelstunde und weiter vom Ufer entfernt und führten deshalb in zwei Zemzemiât und einer mit Stricken umflochtenen und mit enger Mündung versehenen Kürbisschale Trinkwasser mit uns. Von Dorf zu Dorf gab uns, wie auf den früheren Reisen, irgend ein Bewohner das Geleit. Von unserer Karawane entfernten wir uns hier niemals weit.

Gegen Sonnenuntergang begegneten wir einem Trupp von acht mit Speeren bewaffneten und von ihren Hunden begleiteten Ḥammêgh, welche auf die Têtal-Jagd gehen wollten. Wir beobachteten in dieser Gegend einzelne Individuen und kleine Trupps, sowohl des Têtal, wie der Gazellen, gar nicht selten. Vergeblich jedoch bemühte sich Moç-ṭâf'-A', ein solches Thier zu erlegen. Auch rothe Meerkatzen (*Cercopithecus pyrrhonotos* Ehr.) sahen wir vor uns im Grase spielen. Sie sind hier nicht häufig. Wir schossen auf diesem Marsche interessante Vögel *) und sahen viele andere, ohne ihnen beikommen zu können.

Die hier sehr häufigen Adansonien fesselten durch ihren zuweilen recht abenteuerlichen Wuchs unsere Aufmerksamkeit. Manche theilten sich dicht über der Wurzel in zwei bis vier einzelne Stämme, einer derselben wuchs anfänglich etwa drei Fufs weit gerade in die Höhe und neigte sich dann mit der Krone gegen den Erdboden. Etliche waren unter der Einwirkung ihrer eigenen Schwere umgesunken, hatten jedoch seitliche Wurzeln in die Erde getrieben und grünten und blühten lustig weiter. Der Waldboden war überall mit grofsen, aber seichten Tümpeln bedeckt, sodafs unsere Leute nur baarfufs zu marschiren vermochten.

*) *Alcedo Actaeon* Licht., *Crateropus plebejus* Ruepp., *Dicrourus divaricatus* Cab., *Lamprotornis aeneocephalus* Heugl.

Nach drei Stunden langten wir im Dorfe Laḥamdah an. Der Śêkh desselben, ein grofser, hübscher Mann, bewillkommnete uns sehr herzlich und schenkte ein Schaf, von welchem sofort ein delikater Schmorbraten bereitet wurde. Gegen Abend begab sich der Baron in meiner Begleitung nach dem Flufsufer, welches etwa eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, von diesem durch ein meilenlanges ʿAdâr-Feld getrennt wurde. Rings von üppigen Urwalddickichten besäumt, wogte der ʿAdâr mit seinen köstlichen, beinahe handbreiten, undulirten Blättern, gleich einem reifenden Aehrenfelde im Abendwinde. Als wir nun, das Feld durchschreitend, auf einen inmitten desselben befindlichen Tamarindenbaum losdrangen, hiefs unser Führer uns plötzlich stille verhalten und deutete geradeaus. In einer Entfernung von etwa 500 Schritt weideten vor uns fünf Giraffen im ʿAdâr; die langen Hälse vorsichtig ausreckend, brachen sie hier mit ihren spulwurmförmigen Zungen Zweige von Ṭalḥah-Bäumen ab und tasteten dort mit der Schnauze an der Erde umher. Wir suchten uns auf Schufsnähe an sie heranzuschleichen; allein das Vorgehen durch den fast sechs Fufs hohen, dichtstehenden Graswald wurde sehr schwierig; von Schweifs triefend, arbeiteten wir uns, so leise wie möglich, weiter, hörten jedoch bald darauf die Zweige krachen und sahen, eine Lichtung des ʿAdârfeldes gewinnend, die schönen Thiere mit halb vorgestreckten, leicht perpendikelartig hin und herschwingenden Hälsen davonstürmen. Auf einem der lithographirten Blätter ist dies ʿAdârfeld mit den weidenden Giraffen dargestellt worden. Die Stellungen sind nach denen unseres lebenden Exemplares in Hedebât aufgenommen worden.

Am nächsten Morgen hinderte uns ein mehrere Stunden lang anhaltender Regen anfänglich am Weitermarschiren. Die Aussicht auf den Wald blieb bis zur Mittagsstunde gänzlich vom Nebel verhüllt.

Erst spät am Tage konnten wir aufbrechen. Der freundliche Śêkh gab uns eine halbe Stunde weit das Geleit. Der Baron sah vom Rücken seines Dromedars herab, seitwärts im Gebüsch, eine prächtig blühende Liliiflore (*Amaryllis*) und forderte mich auf, dieselbe zu pflücken. Ich blieb deshalb, auf dem Maulesel reitend, mit dem Śêkh und Kôkô zurück, indefs wurde es mir nicht möglich, den Maulesel in das dichtverwachsene Gebüsch hineinzubringen; das edle Thier scheute, spitzte die Ohren, bäumte sich, was bisher noch niemals geschehen und suchte sich, als es von Kôkô am Zügel ergriffen wurde, heftig stöhnend und dumpf wiehernd, mit Gewalt loszureifsen, wobei es den Kôkô jedoch beinahe zu Boden warf. Schaumiger Schweifs brach unter dem Sattel hervor. Der Śêkh bat dringend, schnell von dannen zu eilen, da irgend eine Gefahr in der Nähe sein müsse, wahrscheinlich ein Löwe im Gebüsche versteckt liege. Der Maulesel stürmte auch, sobald der Soldat denselben losgelassen, in rasendem Galopp hinter der Karawane her und suchte mich mit aller Anstrengung abzuwerfen. Mit grofser Mühe brachte ich ihn zum Stehen; er zuckte und zitterte am ganzen Körper wohl noch eine Stunde lang sehr heftig. Der Śêkh und Kôkô waren athemlos hinter mir hergelaufen und schlug Ersterer,

sich verabschiedend, einen weiten Umweg nach dem Dorfe ein. Bedawi gab aber von nun an immer eine Seitendeckung, d. h. er liefs durch zwei Soldaten die Gebüsche am Wege absuchen.

Der Waldpfad war in diesen Gegenden sehr schmal, oft so schmal, dafs kaum ein Kameel hindurchdringen konnte. Vorragende Baumzweige und überhängende Schlingpflanzen, namentlich *Cissus*, nöthigten uns jeden Augenblick zum Niederducken.

Nachmittags gegen vier Uhr erreichten wir Bedûs — بدوس —, ein hochgelegenes Dorf, wo wir Evangelisti sicher zu treffen hofften. Sogleich nach unserer Ankunft meldete sich jedoch der Diener dieses Herrn, ein verwachsener Fellâḥ und erzählte uns, der „Khawâǧe Tadrûs" befinde sich seit zwei Tagen in Rosêres und habe ihn zurückgelassen, um die in einem Toqûl aufgespeicherten Provisionen und Munitionsvorräthe zu bewachen. Evangelisti's Jäger seien mit ihrer kleinen Barke nach dem jenseitigen Ufer gegangen, um einer dort erst vor Kurzem erschienenen Elephantenheerde aufzulauern.

Der Baron und ich begaben uns, von zwei Soldaten und einem artigen Dorfknaben begleitet, in den Wald. Wo wir gingen und standen, in den Dorfstrafsen und am Waldufer des Flusses, krochen eine Unzahl $1\frac{1}{2}$ Zoll langer, ekelhaft anzuschauender „Abu-arba'ah u arba'în, d. h. Vater der vier und vierzig Füfse — Tausendfüfse —" umher, welche von den Eingeborenen für baṭṭâl — böse, giftig — erklärt wurden. Wir mit unseren hohen Stiefeln brauchten nun freilich all solch Gewürm nicht zu fürchten. Am Rande des Abhanges, auf dessen Rücken Bedûs liegt, wuchs ein etwa 20 Fufs hoher Heǧelîǧ, der so dicht mit *Cissus* übersponnen war, dafs wir erst mit sehr viel Mühe zu erkennen vermochten, welcher Pflanzengattung der Baumwirth angehöre. In der Niederung kreuzten wir ein 'Adârfeld, mehrere Fûlen mit Wasservögeln und trafen am Rande der weiter hin sich sanft abdachenden Uferböschung Sidrbäume, mit verdorrten Flaschenkürbissen überwachsen, sowie viele Büsche von *Sesbania aegyptiaca* Pers., auch zwei Fufs hohe, junge Exemplare dieser Leguminose. Nachdem wir, uns zur Rechten wendend, einen dichten Waldsaum durchbrochen, erreichten wir die von Sanddünen begrenzte Flufsniederung. Die jenseitige Böschung war hoch und steil und sowohl auf ihrer Höhe als auch an ihren Abhängen mit Baumvegetation überwuchert. Im Sande wuchsen interessante Gräser *).

Kaum auf den Dünen angelangt, warf sich unser junger Führer platt auf den Boden und veranlafste uns, ein Gleiches zu thun. Wir befolgten seinen Rath und erkannten zu unserem Erstaunen, hart am Wasser, 200 Schritte weit vor uns, zwei erwachsene 'Asint oder Flufspferde aufser Wasser, welche wir anfänglich für Schlammanhäufungen gehalten. Ein dritter Behemoth streckte den Kopf aus der Fluth und verrieth gleichfalls

*) *Cyperus radiatus* Vahl., *Fimbristylis dichotoma* Vahl., *Sorghum halepense* Pers. *var. crupina*, *Poa megastachya* Koel., *Sporobolus marginatus* Hochst., *Aristida coerulescens* Desf., und *Panicum colonorum* Linn.

Lust, an Land zu gehen. Langsam watschelte das eine dieser Unthiere vorwärts, wobei sein Fettbauch sichtlich schlotterte; die andere Bestie stützte sich auf ihre Hinterbeine und schien sich legen zu wollen, was ihr jedoch sauer ankam. Die Farbe der Geschöpfe war unbestimmt graubräunlich; hin und wieder zeigten sich, namentlich am Bauch und in den Gelenken der Beine hellere, ins Fleischfarbene spielende Flecke; die Haut glänzte wie die eines Delphines und schlug am Halse und an den Knie- und Fufsgelenken dicke Falten. Das Profil des ungeheueren Kopfes bildete zwischen Augen und Naslöchern eine fast gerade Linie; der Bauch hing ziemlich tief zwischen den kurzen, säulenförmigen Beinen herab. Die Gestalt der Hippopotamen war sehr, sehr plump, entsprach aber wenig den Abbildungen, welche wir von denselben gesehen. Im ersten Augenblick waren wir völlig bezaubert von dem so lange ersehnten Naturschauspiele. Schiefsen war hier unnütz; unsere Spitzkugeln hätten, aus solcher Entfernung entsendet, die Kolosse höchstens „gekitzelt", auch hatten wir uns gegenseitig das Wort gegeben, bei solchen Gelegenheiten zu beobachten und unser Pulver nicht in unnützen, kindischen Schiefsversuchen zu verknallen. Mit Vorsicht blieben wir liegen und fluggs zeichnete ich die Stellungen der Hippopotami in ein kleines, für alle Fälle im Ledertäschchen bereit gehaltenes Skizzenbuch. Mochten nun die Riesenthiere unsere Anwesenheit bemerken oder sich langweilen, sie gingen wenige Minuten nach unserer Ankunft in das Wasser zurück und liefsen ihr gewöhnliches, lautes Schnauben ertönen. Die Zeichnung der Flufspferde wurde bei einer noch günstigeren Gelegenheit zu Famakâ vervollständigt. Am Ufer lagen hier der Schädel und einige Knochen von einem Hippopotamus, welcher wenige Monate zuvor in der Nähe erlegt und von den Hyänen gänzlich zernagt worden war *).

Während wir noch dicht am Gestade safsen und zeichneten, schrie uns unser Knabe ängstlich zu, aufzustehen und deutete auf den Wasserspiegel. Dicht vor uns ragten die Rückenschuppen eines riesigen Krokodiles aus der Fluth. So kommen die Bestien leise heran und sind dann mit ihrem gewaltigen Schwanze gar furchtbar. Wir schossen noch einige Wasservögel **), an denen Ueberreichthum war und sandten Abends vier Männer zum Ufer, welche den vorhin erwähnten Hippopotamus-Schädel holen mufsten.

Der Baron hatte an diesen Abenden viel mit Ordnen eingesammelter geographischer Notizen zu thun, keine geringe Anstrengung bei den Mühen unserer Reise. Aber auch das Zurichten von Naturalien bereitete hier eigenthümliche Schwierigkeiten. So wurden

*) Die interessante Scenerie ist auf einem unserer lithographirten Blätter dargestellt worden. Zwei der abgebildeten Flufspferde sind genau nach der Originalskizze gezeichnet worden; für das sitzende Thier aber hat der Maler eine der trefflichen Leutemann'schen Abbildungen zu Hülfe genommen.

**) *Oedicnemus senegalensis* Swains., *Pluvianus aegyptiacus* Linn., *Glareola austriaca* Linn., *Egretta flavirostris* Temm. (?), *Anastomus lamelligerus* Illig.

z. B. die während unserer letzten Tagemärsche geschossenen Thiere aufserhalb der Zerîbah von Bedûs spät in der Nacht beim flackernden, unsicheren Lichte eines Feuerbrandes skeletirt und mufste der Präparirende seine Aufmerksamkeit zwischen dem Arbeitsmaterial und umliegenden Gebüschen theilen, in denen Hyänen heulten und jeden Augenblick noch schlimmere Gäste erscheinen konnten. Im engen Dorfe selbst fand sich zu solchen Arbeiten kein Platz. Das Drehpistol lag hier, wie in Qerân, Laḥamdah und später in Fezoghlu, neben der Stichsäge und der Knorpelscheere bereit. Was aber wurde gerettet von dem reichen Ertrage dieses mühseligen Rittes nach Fezoghlu? Der vom Tode auferstandene Zoolog fand später nichts als einen Haufen Knochensplitter, traurige Reste der in unglückseligen Tagen zermalmten Skelete von einigen vierzig seltenen Vögeln.

Am 21. erhandelten wir noch einige interessante Naturprodukte *) und ritten dann bei leichtem Regenwetter weiter. Dômpalmen und Ebenholzbäumchen, seit Hedebât von uns nur einzeln oder in kleinen Gruppen gesehen, bildeten hier die vorherrschenden Bäume des meist niedrigen Waldes auf dem „Daḥr“ oder hochgelegenen Uferlande; neben uns befand sich der Hochwald der Uferniederung. Wir empfanden unterwegs Durst und da keine Zemzemîeh zur Hand, so stieg unser Führer in eine *Adansonia* und schöpfte mit unserem Kautschuckbecher aus einer Höhle des Stammes reines, wohlschmeckendes Regenwasser. Dies sammelt sich nämlich oft in Stammhöhlen der Affenbrodbäume. Ueber die dichte Ghabah des Westufers hinweg erhob sich die blaue Kuppe des Ġebel-Ṭâbî. Wir ritten an einem Zeltlager der Çâbûn vorüber und befanden uns Mittags im Dorfe Rosêres.

*) Zähne junger Elephanten und erwachsener Flufspferde, ein Stück Flufspferdhaut, noch mit Epidermis bedeckt, Schalen von *Etheria Cailliaudi* Fér. u. s. w.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Rosêres.

Moçṭâf'-A' trieb hier ohne Weiteres zwei Familien aus ihren Toqûle und occupirte einen derselben für uns, einen anderen für sich und das Gepäck. Die Honoratioren des Ortes machten dem Baron sogleich ihre Aufwartung, auch meldete sich ein breitschultriger junger Mann mit wettergebräunten, scharf ausgeprägten, edlen Zügen und langem, blondem, nach Art der Eingebornen in mehrere Zöpfe geflochtenem Haare. Leicht und phantastisch, nach orientalischer Weise, gekleidet, redete uns dieser Fremde in schlecht accentuirtem Französisch an. Es war der Elephantenjäger Theodoro Evangelisti. Aus Lucca gebürtig, befand sich Theodoro seit seinem sechszehnten Jahre im Sudân, hatte unter Malzac, Vaudey und Anderen die Elephantenjagd am weifsen Flusse betrieben, Taqah und Ost-Sennâr bereist und war, gegenwärtig 23 Jahre alt, als „Socio dei Fratelli Poncet", Director des Stabilimento zu Omm-Dermân. Intelligent und lebhaft, hatte er sich viele Erfahrungen über Land und Leute gesammelt, von denen er uns bereitwillig Mittheilung machte. Da er noch niemals in Fezoghlu gewesen, so bot er sich sogleich als Begleiter dorthin an. Der Baron, welchem der hübsche, offene Mann, aus dessen ganzer Erscheinung kühner Muth und ein unter schweren Lebenskämpfen erworbenes Selbstvertrauen sprachen, aufserordentlich gefiel, nahm diesen Vorschlag mit Freuden auf und bat Evangelisti, sich vollständig als zu uns gehörig zu betrachten. Wir hatten seit bereits zwei Monden keinen Europäer gesehen, daher uns die Erscheinung des Italieners wohl that und das gegenseitige Vertrauen schnell erworben wurde. Evangelisti selbst, seit Jahren an wüstes Wald- und Jägerleben gebannt, von früh bis spät einem mühseligen und gefahrvollen Erwerbe nachgehend, immerwährend von einem heimtückischen Klima bedroht, nur an den Umgang mit Schwarzen und sehr wenigen Egyptern gewöhnt, schien sich kindisch darüber zu freuen, mit „Landsleuten" verkehren und sich einmal wieder in seiner herrlichen Muttersprache unterhalten zu dürfen. Uebrigens hatte das sudânische Klima auch diesen muskelstarken Körper schon sehr erschüttert. Evangelisti war mehrmals von langwierigen Wechselfiebern heimgesucht gewesen, klagte über häufige Verdauungsbeschwerden, Schmerzen in der Lebergegend und eine von Jahr zu Jahr zunehmende Entnervung. Im Laufe der Unterhaltung schlug er dem Baron vor,

ihn auf der Rückkehr von Fezoghlu nach Bedûs zu begleiten und dort einige Tage zu verweilen. Wir könnten hier alle Morgen, versicherte er, in seiner kleinen Barke nach dem Westufer hinüberfahren und in der Nähe des Mojeh-Di'îsah — مية دعيسة — genannten Teiches und an dem in ihn mündenden Khôr-Edîniah der Jagd auf Elephanten, Flufspferde, Büffel, Giraffen, Antilopen, Raubwild aller Art, auf interessante Vögel und Krokodile obliegen. Durch seine berberinischen Jäger sei seit wenigen Tagen im weiteren Umkreise des Mojeh-Di'îsah eine Heerde von achtzehn Elephanten ausgekundschaftet und sei bereits am vorgestrigen Tage ein Exemplar derselben erlegt worden. Glücke es nun, auch während unserer Anwesenheit einen Elephanten zu schiefsen, so wolle er uns bei Herrichtung eines Skeletes desselben behülflich sein. Die umwohnenden Eingebornen würden schon herbeikommen und, um sich des Fleisches bemächtigen zu können, auch die letzte Muskelfaser von den Knochen schälen. An das Aas dürften sich leicht Hyänen und wilde Hunde heranlocken lassen, welche wir durch Selbstgeschosse zu tödten versuchen müfsten. Auch Löwen kämen hier vor. Seine sehr geübten Jäger würden uns, für kleine Belohnungen, eine Menge seltener Thiere zur Bereicherung unserer Sammlungen verschaffen. Die Jagd auf Elephanten, Büffel, Löwen und Flufspferde sei freilich nicht ohne Gefahr, indefs könne er uns grofsartige, aufregende Genüsse davon versprechen, die einen tiefen Eindruck in uns hinterlassen und für unser ganzes Leben eine dauernde Erinnerung bleiben würden. Die Waldscenerie in der Umgebung des Mojeh-Di'îsah sei wildromantisch und werde uns vielen Stoff zu künstlerischen Versuchen liefern. Schon seit langer Zeit habe er sehnlichst gewünscht, einem des Zeichnens kundigen Reisenden den rings von finstern Urwäldern eingeschlossenen Sumpf und dessen grofsartige Thierwelt zu zeigen, auch Jemand zu finden, der es unternehmen möchte, eine Elephantenjagd nach dem Leben zu skizziren. Wie schlugen unsere Herzen bei diesen Erzählungen des Jägers vor wildlustiger Erregtheit; wie kindisch freuten wir uns auf die bevorstehenden Jagd- und Naturgenüsse am Mojeh-Di'îsah! Herr von Barnim fafste sogleich den Plan, etwa acht Tage lang in Bedûs zu verweilen und dann in einer Barke schnell stromabwärts nach Kharṭûm zu gehen. Von hier sollten wir, auf einen Vorschlag Evangelisti's, direct auf der noch so wenig bekannten Karawanenstrafse über Berber nach Çawâkim ziehen, dann von letzterem Orte wo möglich einen Ausflug nach Masawaḥ und Menzâ unternehmen und über Ġiddah, Quçêr, die arabische Wüste und Qeneh nach Cairo zurückkehren. Dann sollte die Reise im Orient mit einer Pilgerfahrt nach Jerusalem und einem kurzen Aufenthalt in Konstantinopel auf würdige Weise beendigt werden. Wie schön, wie grofs waren doch diese Träume! Die Vorsehung hatte anders beschlossen.

Am Nachmittage nach unserer Ankunft zu Rosêres machten wir auch Evangelisti's Gastfreunde, dem früheren Hauptmanne — Sâghân-el-Aghâsi — Aḥmed-A'-Abu-Saṭṭâr-Kriṭlî-Oghlu, ehemaligem Ma'mûr von Rosêres und Fezoghlu, unseren Besuch und wurden von ihm auf die liebenswürdigste Weise empfangen. Dieser Aḥmed-A', in Sennâr

unter dem Spitznamen Abu-Ṣaṭṭâr*) bekannt, ist von Geburt ein Candier (daher Kriṭlî-Oghlu — des Kreter's Sohn), und hatte hier mehrere Jahre lang das Amt eines Districtchefs verwaltet. Von Natur energisch und muthvoll, hatte er seinem schwierigen Amte mit grofsem Geschick vorgestanden, die leicht zur Rebellion geneigten Ḥammêgh und Ġebelawîn, wie die wilden Grenzstämme dieser Gebiete, durch sein kräftiges, strenges Auftreten im Zaume gehalten und sich durch grofse persönliche Tapferkeit und Geistesgegenwart, zugleich aber auch durch schonungslose Grausamkeit, hervorgethan. Er soll, ohne erst weitere Befehle von Kharṭûm abzuwarten, in verzweifelten Fällen mehrmals Hinrichtungen mit Pulver und Blei, Säbel und Strang haben vollziehen lassen. Bei seinen häufigen, allerdings nur in kleinem Mafsstabe ausgeführten Grenzfehden hatte dieser alte Krieger nicht Weib noch Kind geschont. Schon früher in grofsem Ansehen stehend, von Freund und Feind gefürchtet und geachtet, war Abu-Ṣaṭṭâr durch Hasan-Bey plötzlich seines Amtes entsetzt worden. Einige behaupteten, dies sei wegen seiner Grausamkeit und rücksichtslosen Tyrannei geschehen, Andere aber, der Ma'mûr habe zu viel Geld vom Gouvernement geschluckt und auf dessen Kosten seine Taschen gefüllt. Jetzt nun lebt Abu-Ṣaṭṭâr als reicher Speculant in Rosêres, handelt mit Durrah, Sesam, Gummi, Häuten und Goldstaub, besitzt eine Barke, mehrere Toqûle und ernährt einige Frauen, eine ganze Schaar von Kindern, sowie viele Sclaven beiderlei Geschlechts. Im Orte gilt er als ein braver, biederer Mann und geniefst, trotz seines früher wohl nicht fleckenlosen Wandels, im ganzen Lande dennoch Achtung. Wer hätte diesem grofsen, corpulenten Manne mit der rothen, behäbigen Brauer-Physiognomie, den gutmüthigen blauen Augen und dem derb soldatischen, aber dennoch leutseligen Wesen zugetraut, dafs er eine solche Blutgier entfaltet, dafs sein Name noch jetzt von den wilden, kriegerischen Stämmen in Rosêres und Fezoghlu gefürchtet werde.

Abu-Ṣaṭṭâr war ein Original. Bekleidet wie die meisten egyptischen Subalternen in Rosêres, mit einem Ṭarbûś, blauer Tuchweste, einem über die kurzen Hosen herabhängenden Hemde und rothen Schuhen an den nackten Füfsen, die Hüften mit einem Seidengurt umwunden, war er bei ergrautem Haare körperlich noch äufserst rüstig, drückte sich kurz und bündig aus und zeigte in seinen treffenden Bemerkungen vielen Witz.

„Wir könnten jetzt," so sagte der Hauptmann zu uns, „nicht mehr nach Beni-Ṣonqôlo gelangen, dazu hätten wir 2—3000 Mann Soldaten nöthig. Wollten wir auch, wie dies vor drei Jahren ein Franke**) gethan, uns dem Häuptling von Beni-Ṣonqôlo anvertrauen und uns ohne Militairbedeckung dorthin wagen, so sei doch hierzu die Jahreszeit nicht mehr günstig. Selbst die mit dem Lande wohlbekannten farbigen Handelsleute stellten jetzt ihre Reisen ein. Auch nach Qaçân könnten wir nicht mehr gehen, dazu bedürfe

*) Ist unübersetzbar, bedeutet ungefähr soviel wie „Haudegen".

**) Don Giov. Beltrame.

es, wegen der feindseligen Gesinnung aller Berṭât gegen die Weifsen, einer Macht von 200 — 300 Mann. Ferner könnten auch die Ṭâbî-Schwarzen, die Qi'îr und Ġebelawîn unseren Durchzug ernstlich gefährden. Der zur Zeit in Famakâ befindliche Ma'mûr der Provinz werde höchstens 50 Mann abtreten können, da er selbst in Allem über deren kaum 200 gebiete. Wir sollten uns also doch ja damit begnügen, den an seltenen Bäumen reichen Ġebel-Fezoghlu oberhalb Famakâ zu besteigen und dann mit einer Escorte bis Gherî am blauen Flusse, dem letzten egyptischen Posten, gehen. Diese Vorschläge wurden vom Baron angenommen. Abends spät noch sandte uns Abu-Śaṭṭâr eine Ziege, eine Kürbisschaale voll köstlichen Honigs, einen Korb mit saueren Limonen, einen anderen mit rothen Liebesäpfeln gefüllt, etwas grobes Salz, rothen Pfeffer und einige Zehen Knoblauch.

Unsere Hauptsorge in Rosêres war die Beschaffung einer Barke zur schnelleren und bequemeren Rückreise nach Kharṭûm. Abu-Śaṭṭâr besafs ein Fahrzeug; es lag im blauen Flusse, eine halbe Stunde von Rosêres entfernt, und war eine schwerfällige, offene Kajâç oder Qanġeh, an deren Boden sich vieles faulende Regenwasser angesammelt hatte. Der alte Offizier wollte uns dieselbe jedoch nicht vermiethen, weil er, seiner Aussage nach, genöthigt war, dieselbe mit einer bereits verpackten Ladung nach Sennâr zu schicken, um nicht schwere Einbufse an Geld zu erleiden, aber er veraprach uns, zur Erlangung einer anderen behülflich zu sein. Am Nachmittag sandte er Pferde und so ritten wir, von Evangelisti, dem Śêkh Abu-Rîś, dem Urdu-Ṭâqî (Wachtmeister) Moçṭâf'-A' und einigen Soldaten begleitet, nach einem etwa 30 Minuten oberhalb Rosêres, etwas abseits von der nach Kârkûs führenden Strafse gelegenen Weiler, wo wir im Hause eines alten Kaufmannes abstiegen.

Dieser, Aḥmed-Qenawi aus Wadi-Kenûs, war Eigenthümer der in Rede stehenden Barke. Er hatte eine ganze Gesellschaft von Vettern und Verwandten in seinem Ehren-Toqûl versammelt, welcher noch zur Hälfte mit Gummi- und Sesam-Ballen angefüllt war. Man brachte uns einen mit türkischen Teppichen belegten 'Anqarêb, setzte uns Kaffee, Honig-Śerbet und Fadennudeln mit Butter und Honig vor und begann nach dieser wichtigen Einleitung das Geschäft des Barkenmiethens. Der graubärtige Khawaġe Aḥmed, weit und breit wegen seines grofsartigen Geizes berüchtigt, erwies sich bei dieser Gelegenheit so zähe, wie etwa die Pergamenthaut seines runzligen Antlitzes und wollte uns anfänglich seine Barke, die einzige, welche aufser der in Abu-Śaṭṭâr's Besitz befindlichen noch in Rosêres lag, durchaus nicht ablassen. Er gab vor, dieselbe für hohe Miethe an Kaufleute zum Waarentransport abgetreten zu haben, doch nur, um von uns einen höheren Miethszins zu erpressen. Endlich, nach dreistündigem Hin- und Herreden, verstand sich der Alte dazu, die Barke für den ungewöhnlichen Preis von 125 Thalern herzugeben. Man kam dahin überein, dafs das Schiff in acht Tagen, von heute an gerechnet, zur Abfahrt bereit sein, uns für den bedungenen Preis 40 Tage lang bis Kharṭûm zu Gebote stehen, bei längerem Gebrauch aber täglich fünf Thaler

mehr kosten sollte. Hiernach brachen wir zur Besichtigung des Fahrzeuges auf, ritten durch eine prachtvolle Waldstrecke sanft bergab, zur Rechten von dem auf einer Anhöhe gelegenen Dörfchen Biṭâbah — بطابة —, dann am steilen Flufsufer hinunter, durch einen von der grofsen Insel Mak-e'-Lêleh abgetrennten, seichten Flufsarm und erreichten endlich die plumpe und schwere Kajâç, welche am Ufer in ihren Pfählen ruhte und bescheidenen Bedürfnissen für eine Reise nach Kharṭûm entsprach. Da das Schiff keine Kajüte besafs, so sollte statt deren am Hintertheil eine möglichst solide Rekûbah — Laube — von Akaziendornzweigen und Matten errichtet werden. Der Stromarm, an dessen Ufern die Barke lag, mufste durch die Regengüsse täglich mehr mit Wasser gefüllt werden, und so war zu hoffen, dafs die Barke acht Tage später werde abgehen können.

Beim Nachhauseritt gesellte sich Sa'îd, des Qâḍî aus Biṭâbah gebürtiger Diener, welcher vom Baron zum Besuche seiner Verwandten auf zwei Tage beurlaubt worden, in Begleitung eines hübschen Knaben zu uns. Er liefs sich sogleich mit dem Śêkh von Rosêres, Abu-Rîś, in einen lebhaften Wortwechsel ein. Sa'îd beschuldigte diesen Häuptling, er wolle den Knaben, seinen — Sa'îd's — Neffen, als Sclaven verkaufen, obwohl derselbe einen Freibrief Effendîna's besitze, ein Befreiter — Ma'atûq — sei. Sa'îd beschwor seine Aussage hoch und theuer, aber der Häuptling opponirte lebhaft und meinte, der Freibrief sei gar nicht vorhanden. Da brüllte Sa'îd laut auf vor Wuth und Bekümmernifs und bat uns flehentlich um Schutz. Der arme Junge solle schon in diesen Tagen an einen Berberi verkauft werden. Der Baron liefs hierauf dem Sa'îd durch Evangelisti sagen, er solle nur für Herbeischaffung des Freibriefes sorgen; der Śêkh dürfe den Knaben nicht ohne Weiteres verkaufen und wolle er selbst die Angelegenheit zu Famakâ vor den Ma'mûr bringen. Für den schlimmsten Fall erklärte Herr von Barnim den Burschen, dessen grofse seelenvolle Augen in Thränen schwammen, auf der Rückkehr mit nach Deutschland nehmen zu wollen. Sa'îd versprach, seine Schwester, selbst eine Sclavin, um den Freibrief anzugehen und der Baron liefs bei unserer Nachhausekunft den Śêkh durch den Qawwâç mit der Rache des Muḍîr bedrohen, wenn er den Neffen Sa'îd's verkaufe, ohne die Verfügung des Districtsbefehlshabers abzuwarten.

Ehe Dâr-Rosêres unmittelbar in das egyptische Gebiet einverleibt worden, herrschte über diesen Landstrich Melek-Solîman, ein gelehrter Faqîh und gewaltiger Krieger, weit und breit gefürchtet und von seinem Volke fast abgöttisch verehrt. Er zahlte zwar an Egypten Tribut, gebot aber sonst ziemlich unumschränkt über seine Ḥammêgh. Er wurde von den Türken mit gewissen Rücksichten behandelt und soll sogar dem Moḥammed-'Ali, während dessen Reise nach Fezoghlu, durch sein offenes, unerschrockenes Wesen imponirt haben. Der damalige Ḥakmdâr, Aḥmed-Baśa-el-Ġerkesî, lud später den Melek nach Kharṭûm, woselbst er nebst mehreren Mitgliedern seiner Familie im Laufe des Jahres 1840 durch Gift beseitigt wurde. Solîman's Nachfolger, Idrîs-Qandûr, wurde zum abhängigen Vasallen des Ma'mûr in Kârkûś gemacht und der District Rosêres unmittelbar dem Beled-Sudân einverleibt. Lange Zeit hindurch vertrat ein Kâśif die Regierung,

unter welchem der eingeborne Śêkh eine totale Null ward. Saʿîd-Baśa hat nun aber, neben dem türkischen Beamten, noch einen Śêkh-el-Qism oder Districtshäuptling eingesetzt. Kâśif war zur Zeit Khurśid-Effendi, mit dem Titel „Maʿaûn-Arâḍ“ d. h. Vermehrer des Gebietes. Während dieser nun die Steuern eintreibt, die zu Rosêres garnisonirenden Truppen befehligt, Abgaben auf gewisse Handelsproducte erhebt und über pünktliche Vollziehung der Regierungsverordnungen wacht, liegt dem Śêkh die Ausübung der inneren Polizei, die Vollführung der Gemeindeangelegenheiten im Orte und dessen nächster Umgebung *) ob. Ein weiterer Einfluſs auf den District kommt ihm, wie uns versichert worden, keineswegs zu. Der zeitige Śêkh-el-Qism-e'-Rosêres, Abu-Rîś, d. h. Vater der Feder, — war ein Ḥammêgh von affenartiger Häſslichkeit und anscheinend groſser Dummheit, über welche letztere Eigenschaft sich die Leute in Rosêres gegen uns auf das Bitterste beklagten. In seiner schwarzwollenen Ġibbeh — Ueberwurf, — seinem langen, weiſsen Hemde und Ṭarbûś, glich der hagere Schwarze, mit der Stutznase und den breiten vorstehenden Wurstlippen, täuschend einem ausgeputzten Oran-utan. „Abu-Rîś,“ sagte Abu-Śaṭṭâr, „birgt im Körper eines Affen die Seele eines Esels.“ Der Śêkh wohnte in Biṭâbah, hielt uns gegenüber Nichts von Allem, was er versprochen, log bei jeder Gelegenheit und stand allgemein im Rufe eines Knausers, Erpressers, eines falschen, treulosen Mannes, schien aber, hinter der Maske anscheinender Dummheit, hinter affectirter Harmlosigkeit, doch eine gewisse berechnende Schlauheit zu verbergen.

Neben Abu-Rîś verwaltete der Śêkh-el-Ḥellet-e'-Rosêres Aḥmed-ʿOmar die Angelegenheiten des Dorfes selbst. Auch lernten wir hier den Qâḍî **), Aḥmed-Moḥammed-Imâm, und den Schatzkämmerer — Khaznadâr —, Wechsler und Schreiber: Aḥmed-Moḥammed-e'-Mekkî, kennen.

Rosêres liegt auf einem hügeligen, von breiten, flachen Thälern und engen, tiefen Khuâr zerrissenen Boden, der aus mit gröberem Gerölle und Kies untermischtem Alluvium besteht. Die Umgebung des Ortes ist auf Stunden weit mit einem Walde von Dôm-Palmen bedeckt. Nichts kann einen so eigenthümlichen, so echt tropischen Anblick bieten, als Dickichte dieses Baumes, dessen getheilte Stämme hier überall von fuſslangen Blattstielresten ***) starren, während die vertrockneten Blätter, in mehreren Farbenschattirungen von Graubraun bis Hochgelb schimmernd, unter der dichten Krone gespreitzter graugrüner Fächer in malerischer Unordnung herabhängen. Einige Adansonien mit zum Theil ungeheuren Stämmen, Ṭalḥah und Qaqamûṭ, weiter landeinwärts auch Tamarinden, Ebenholz, Ġimmêz und Sidr mischen sich den Fächerpalmen bei. Groſsblüthige Winden (*Convol-*

*) Zum Qism-e'-Rosêres, dem Distrikt von Rosêres, gehören noch einige kleine Dörfer.

**) Sein Titel ist „Nâs-e'-Śeraʿh-el-ʿAli — Mann des hohen Gerichtes —“, oder: „Nâ'ib-e'-Śeraʿh — Verweser des Gerichtes —“.

***) Im holzarmen Egypten, z. B. bei Denderah, putzt man die Stämme der Dôm-Palme sorgfältig von Blattstielresten rein, um diese als Brennmaterial zu verwerthen.

vulus), *Cissus* und andere Schlinggewächse beranken diese Bäume, auch die höchsten Palmen, und umspinnen die zerfallenden Stämme windbrüchiger Dôme, welche schimmelfarbig und geschuppt, sich im feuchten Grase der heifsen, dampfenden Flufsniederung, gleich den Körpern gepanzerter Leviathane, bergen. Nach dem Flusse hin dacht sich das Hügelland allmählich ab. Die mit fruchtbarem Humus, einer wahren Mazaqqah — Fetterde — bedeckte und mit üppigem Rasen bewachsene Uferebene war während unserer Anwesenheit von dem angeschwollenen Strome theilweise überschwemmt worden. An einzelnen Stellen hatten die Regengüsse seeartige Lachen gebildet.

Wir fanden am Ufer eine grofse Menge von Wasservögeln zwischen den mit der Wurzel unter Wasser stehenden Palmen versammelt, darunter auch zwei schöne Riesenstörche (*Mycteria senegalensis* Shaw.). Der Baron entwarf eine Farbenskizze dieser interessanten Gegend von einer noch nicht überschwemmten Stelle aus, welche, im Buntdruck wiedergegeben, die fremdartige Erscheinung eines Dôm-Waldes treu versinnlicht. Die dargestellten Vögel und das Krokodil sind nach dem Leben gezeichnet.

Der Dôm-Wald bei Rosêres beherbergt aufser einigen Meerkatzen, dem Tenn, dem Eichhörnchen und grofsen Fledermäusen (*Pteropus*) nur wenige Säugethiere. Nachts streifen wilde Hunde und Hyänen in demselben umher, seltener Leoparden und Löwen. Während Russegger's Anwesenheit wurden hier zwei Löwen getödtet und wurde sogar ein Soldat von einem solchen Raubthiere zerrissen.

Das Dorf Rosêres — رسيرس — von den Türken Risêris *) genannt, ist weitläufig gebaut. Seine Toqûle erstrecken sich, durchschnittlich etwa eine halbe Stunde weit vom Flufsufer entfernt, an den Abhängen von Hügeln, auf kleinen Hochebenen und in flachen Thälern, im Schatten der Bäume. Zwischen den einzelnen Häusergruppen liegen hier und da mit kurzem Graswuchs bedeckte Flächen, auf denen die Termiten ihre Lehmdome errichtet. Die hiesigen, meist stattlichen Hütten sind durchgängig von Rohr erbaut, mit Rekûben versehen und mit acht Fufs hohen, dichten Zäunen von Durrahstroh umgeben. In der Nähe des Flusses finden sich einige Pflanzungen von Durrah, Sesam, Baumwolle und Tabak. Abu-Saṭṭâr besitzt sogar einen schönen, dicht mit Limonenbäumen, etwas Bedingân-aḥmar (rothen Liebesäpfeln — *Solanum lycopersicum* Linn.), Bedingân-aswad (*Solanum Melongena* Linn.), Riġleh — Portulak —, Melukhîeh — *Corchorus* —, Wêkah — *Hibiscus* —, Kawûn — Zuckermelonen —, Baṭîkh — Wassermelonen —, Zwiebeln und Siṭêṭah — *Capsicum* — bepflanzten Garten, in dessen Nähe einige ihm gehörige, theilweise mit Handelsartikeln gefüllte Toqûle liegen.

Rosêres ist Stationsort des das Ostufer zwischen Ḥellet-e'-Serîf und der Südgrenze von Fezoghlu befehligenden Unter-Ma'mûr. Dieser hat den Rang eines Jusbaśi — Hauptmannes —. Die Garnison bestand in etwa 20 Mann regulärer Infanterie unter Śawiś (Sâlif-Urdu-Ilân) — Sergeant — 'Ali und einigen 50 Mann Śêqîeh unter Urdu-Ṭâqî Moçṭâf-A',

*) Die in Kharṭûm ansäfsigen Franzosen sprechen und schreiben den Namen fälschlich: „Rósĕrŏs".

welche letztere jedoch meist zum Patrouillendienst im Lande verwendet wurden, sich daher selten in Rosêres aufhalten.

Die Bewohner des Ortes bestehen zum gröfsten Theile in Ḥammêgh und Funǧ von anderen Stämmen, ferner in einigen Fellaḥîn, Berâbra, Çâbûn, Baqâra, in abyssinischen, Berṭât- und Denqa-Sclaven und zahlreichen Mischlingen. Diese Ḥammêgh — حمّيغ — bilden die Bevölkerung am blauen Nile, von Kârkûś bis zum Khôr-el-Qanah. Einige Niederlassungen derselben finden sich auch am Ra'ad und Dindir. Sie sind dunkler und etwas negerartiger, als die Bewohner des Gebel-Ghûle, im Ganzen jedoch immer noch ein sehr wohlgebildeter Menschenschlag. Ihre Nase ist häufiger breit, als spitz, und die Kiefergegend immer sehr stark entwickelt. Ihre Sprache ist ein von dem der Bewohner Inner-Sennâr's etwas verschiedener Dialekt des Funqi. In Tracht und Sitten unterscheiden sie sich nicht von ihren Stammverwandten in den Bergen.

Die Einwohner von Rosêres treiben Ackerbau, Viehzucht und einigen Handel. Dieser besteht in Ausfuhr von Durrah, Gummi, Sesam, Gold, wenigem Elfenbein, zersplissenen Dôm-Palmblättern zur Verfertigung buntverzierter Matten, welche in Rosêres besonders dauerhaft und geschmackvoll gearbeitet werden*), und, als Nebenartikel von geringer Bedeutung, von etwas Ebenholz und den sogenannten Paternosterkörnchen, d. h. den scharlachnen, schwarzgenabelten Samen des in den Wäldern von Fezoghlu ziemlich häufigen Gebet- oder Korallenbaumes (*Erythrina tomentosa* R. Br.). Diese niedlichen Samen werden in Europa zu Rosenkränzen, zu Kinderspielwerk u. dgl. verarbeitet.

Zweimal wöchentlich wird hier im Freien Markt abgehalten, auf welchem jedoch wenig zu haben ist, aufser Schlachtvieh, frischem Fleisch, einer dem Cochinchina-Huhn an Gröfse wenig nachstehenden Hühnerrace, Zwiebeln, Kâmûn — Kümmel —, rothem Pfeffer, Butter, Durrah, Simsim — سمسم — (zu Oel), groben Kattunen, grünem und rothem Ziegenleder, Dolchklingen, Glasperlen, Tabak und Steinsalz. Der hiesige Tabak kommt in kegelförmigen, mit Wasser zusammengekneteten Häufchen von etwa Pfundschwere und dunkelgrüner Farbe unter dem Namen „Ṭumbak-el-Quraçah d. i. Brodtabak", in den Handel. Derselbe dient zum Kauen, läfst sich jedoch auch recht angenehm rauchen. Steinsalz fanden wir in 8 Zoll langen, $1\frac{1}{2}$ Zoll dicken, an beiden Enden etwas zugespitzten Stücken von je 2 Pfund Schwere. Jedes war in seiner Peripherie mit einem Baststreif umwunden, grau, löcherig und galt das Stück 4 P. T. Dasselbe soll aus „Maqâdah" stammen**). — Im Handel gelten hier: eine kleine Goldmünze — Khêrîeh — von etwa 9 P. T. Werth, einzelne Silberpiaster, Mariatheresien-, spanische Colonnaden- und egyptische — Meǧidî — Thaler.

*) Die äufserst geschmackvollen, von Dôm-Blättern, Stroh und buntem Leder geflochtenen Deckel und Untersätze für Kürbisschalen, so wie die Efsschüsseln dagegen, verfertigt man besonders in Sennâr.

**) Unter Maqâdah — مقادة —, im engeren Sinne die „Gâlâ-Länder", versteht man hier die Provinzen Kâfâ, Enâryâ, Gôjam u. s. w., im weiteren Sinne jedoch auch ganz Abyssinien.

Der Verkehr zwischen Rosêres und den stromabwärts gelegenen Orten ist sehr gering, am lebhaftesten ist noch der Durchgangshandel nach dem Oberlande. Waarentransporte in die Bergdistricte geschehen in der trocknen Zeit mittelst einiger Kameele, weit häufiger jedoch auf Ochsen. Früher fand zu Rosêres ein ziemlich bedeutender Sclavenmarkt statt, welcher aber gegenwärtig sehr unterdrückt ist.

Unter den Personen, mit welchen wir zu Rosêres in Verkehr traten, befand sich der alte Baqâra-Sêkh Moḥammed-ʿAbdel-Waḥed. Dieser war früher Haupt eines Stammes der Selîm in Ost-Kordufân gewesen und lebte seit wenigen Jahren in Zurückgezogenheit am Orte. Einige erzählten, der Alte bleibe hier, um der Blutrache seiner Stammesgenossen zu entgehen, indem er vor Jahren einen Verwandten erschlagen. Er selbst behauptete freilich, er wolle in Rosêres den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden verbringen, er lebe von einem kleinen Vermögen, welches er sich durch Handelsunternehmungen, Sclavenverkauf und auf Kriegszügen erworben. ʿAbdel-Waḥed soll in früheren Jahren ein gefürchteter Anführer gewesen sein, welcher seine Reiterschaaren zu fteören Malen in die Nôbah-Berge, an die fûrische Grenze, gegen die Sillûk und Denqa geführt und die Gegenden am weifsen Flusse mit dem Rufe seiner blutigen Thaten erfüllt hat. Durch Elfenbeinhandel, Sklavenjagd und Viehraub soll er sich und seinen Stamm bereichert haben. Noch glänzte des greisen Sêkh runzliges Antlitz, noch funkelten seine grofsen, grauen, von buschigen Braunen beschatteten Augen, als er von seinen Raubzügen gegen die Schwarzen von Saʿabûn, Dêr und Kaderâ erzählte, wie er die wilden Heiden bezwungen und sie schaarenweise auf die Märkte von Kharṭûm und El-Obêd getrieben. Aufmerksam lauschte er dann unseren Schilderungen vom grofsen Sulṭân Friedrich und den Freiheitskämpfen unseres Landes gegen die Fransîs — Franzosen. Moḥammed-ʿAbdel-Waḥed war ein interessanter, einsichtsvoller Mann von sehr gefälligem Benehmen und hatten wir ihn gern in unserer Nähe. Seine Physiognomie gehörte zu den ausdrucksvollsten, die wir gesehen.

Es halten sich zu Rosêres und Sennâr immer einige Baqâra auf, welche ihren Unterhalt durch Vermiethen von Pferden, Reit- und Packochsen gewinnen und sich, nachdem sie einen kleinen Erlös gesammelt, wieder in ihre heimathlichen Steppen zurückziehen. Diese Baqâra sind ein äthiopisches Nomadenvolk, dessen Wohnsitze sich von der fûrischen Grenze bis an die Ufer des Baḥr-el-abjaḍ erstrecken. Sie zerfallen in mehrere Qabiliât, unter denen die wichtigsten die der Selîm, Ḥumr, Ḥawâ, Ḥawasm und Ḥamâr sind. Die Wohnplätze dieser einzelnen Stämme lassen sich nicht ganz genau feststellen, da ihre Angehörigen fortwährend mit den Zeltlagern umherschweifen. Indessen erfuhren wir doch, dafs sich die Ḥamâr meist im Südosten der Grenze von Dâr-Fûr, die Ḥumr in den noch so gut wie unbekannten Regionen des Qalaqah (Keilak der Geographen), die Ḥawâ, Ḥawasm und Selîm innerhalb des östlichen Kordufân, die Selîm westlich von den Silluk, halten. Einige Familien leben auch am Ostufer des weifsen Flusses, in der Ge-

gend der Makhâḍah-Abu-Zêd. Andere haben sich zu Obêd, Bârah, Turah, Sennâr und Rosêres niedergelassen und treiben hier den oben geschilderten Erwerb.

Im Aeufseren unterscheiden sich die Baqâra wenig von den Ḥasanîeh, Abu-Rôf und dgl., sind aber im Allgemeinen von noch dunklerer Hautfarbe, als diese. Ihr Bartwuchs ist schwach; das Haar flechten beide Geschlechter, wie die Frauen der Danâqla, in viele feine Zöpfchen von gleicher Länge, und machen die gewöhnlichen drei Einschnitte in die Wangen und Schläfe. Die Männer tragen nur ein sehr weites, bis zu den Knien reichendes, weifses Baumwollenhemd, höchst selten eine Ferdah. Sie schmücken sich mit Glasperlen, Bernsteinkugeln, Achatstückchen, Elfenbeinarmbändern und Amuleten. Ihre Weiber gelten als die schönsten im Sudân. Es finden sich viele Mischlinge unter ihnen, da sie häufig Ehen mit schwarzen Sclavinnen eingehen. Dies Volk spricht ein an fremden Beimischungen sehr reiches Arabisch, welches der Ungeübte anfangs fast gar nicht zu verstehen vermag, daher man, wie Binder erzählt, im Verkehr mit ihnen sich häufig eines Dolmetschers bedienen mufs.

Die Hauptbeschäftigung der Baqâra ist Viehzucht. Sie besitzen grofse Heerden von Buckelrindern, welche in den Grassteppen Kordufân's wohlgedeihen, weniger gut jedoch in der Nähe des Baḥr-el-abjaḍ fortkommen. Die kurzen Hörner derselben werden häufig künstlich verbogen, so dafs eins nach hinten, oben, das andere nach unten, vorn steht. Grofser, stämmiger Ochsen bedienen sie sich zum Lasttragen und Reiten. Der Name Baqâra — بقار —, Sing. Baqâri, stammt von Baqr die Kuh, bedeutet daher so viel als „Kuhhirten". Kameele haben sie nur sehr wenige, aber desto mehr Pferde. Letztere sind bei den westlichen Stämmen von kordufânischer (fûrischer) Zucht, die Baqâra-Selîm verschaffen sich deren aus Maqâdah und Nubien. Alljährlich gehen nämlich Selîm durch die Makhâḍah-Abu-Zêd und über Sennâr-Abu-Ḥarâs nach Qedâref, kaufen hier 200—300 Pferde und kehren auf demselben Wege zurück. Das ungünstige Klima, das wüste Umherschwärmen und Kriegführen, auch Stechfliegen, ruinien ihnen viele Pferde, sodafs deren Bestand häufig erneuert werden mufs. Die am rechten Ufer des weifsen Flusses lebenden Baqâra haben wenig oder gar keine Pferde, sondern nur Reitochsen.

Die Baqâra sind sehr kriegerisch, sie bilden vielleicht das tüchtigste, kriegslustigste Element in der Urbevölkerung Nord-Ost-Afrikas. Körperlich unverdorben, keusch, abgehärtet, kräftig und geschickt, lieben diese Nomaden die Jagd und den Krieg leidenschaftlich. Sie verfolgen den Elephanten mit unglaublicher Kühnheit, jagen Giraffen, grofse Antilopen und Straufse, und bedienen sich zu allen diesen Unternehmungen ihrer Pferde. Sehr häufig machen sie Einfälle in die Nachbargebiete der Schwarzen, hauptsächlich in der Absicht, um Sclaven zu rauben, durch welche sie ihre (wenig umfangreichen) Durrah-Felder bestellen lassen. Solche Streifzüge werden geschickt ausgedacht und mit aufserordentlicher Keckheit ausgeführt. Ein Kûm oder Haufe von 30 bis 40 dieser Baqâra besteigt unter Anführung eines ʿAqîd — Hauptmannes — die mit dem hölzernen Maqâdah-Sattel belegten Pferde. Die darüber gebreitete Unterlegedecke von Schafpelz dient

dem Reiter bei Nacht als Kopfkissen. Am Sattelknopf hängt nur bei Wenigen ein Schwert; Hauptwaffe bleibt eine 8 Fufs lange Lanze*) mit 6 Zoll langer Spitze; das Dolchmesser ist am Ellenbogen befestigt; hinten am Sattel ist ein mit Durrah-Mehl, lufttrocknem Fleisch, Wêkah und einigen Zwiebeln gefüllter Lederschlauch angebracht; dieser oder jener führt auch ein mit Duqqah — Brodwürze — gefülltes Kuhhorn bei sich; einige Reservepferde, seltener ein paar Rinder, tragen die Wasserschläuche der Truppe. Die Mitglieder der Qabilîeh drängen sich um die Streifparthie, wiehernd scharren die Rosse den Boden mit ihren Hufen; Weiber und Töchter der Beduinen heben die kleinen Kinder empor, noch einmal drückt der Vater das Knäbchen oder Mägdlein zärtlich an die braune Brust. Ein greiser Faqîr, halb blind und von der Last der Jahre gebeugt, spricht einige Gebete her; sonores „inśallah“ antwortet aus dem Munde der Krieger. Schnell werden noch Grüfse gewechselt, unter schrillendem Lülülü-Geheul der Weiber setzt sich die Schaar in Bewegung. Die Lanzenspitzen blinken im Scheine der untergehenden Sonne. Einer der Horde improvisirt, in Molltönen halblaut vor sich hinsingend, ein schwermüthig klingendes Liedchen auf irgend einen berühmten Śêkh, auf die Schönheit der Weiber, auf die Stärke des Löwen, die bevorstehende Ghazwah; die Kameraden heulen den Chor in verschwellenden Cadenzen nach. Die Zelte des Stammes entschwinden hinter den Grasfeldern, den Akazienbüschen der Khalah, ihren Augen. Unaufhaltsam geht es vorwärts; die Freibeuter gönnen sich nur wenig Ruhe und vermeiden sogar bei Nacht Feuer anzuzünden, um ihre Anwesenheit nicht schon von fern zu verrathen. Die Pferde werden bei dunkelndem Abend zusammengekoppelt; rings herum werfen sich die Krieger nieder; Einige halten Wache. Mittags rasten sie kurze Zeit im Dickicht, unter weitästigen Bäumen. Sie sprechen nur wenig und leise mit einander, verzehren einige rohe Durrah, etwas hartes Brod mit Duqqah bestreut und nehmen dazu einen Schluck trüben, lehmigen Wassers.

Nach mehrtägigen anstrengenden Märschen erspähen sie ein Dorf der Śillûk in der Nähe des Flusses. Ist es Tag, so bleiben sie noch weit davon entfernt, im Gebüsche versteckt.

Die Sonne geht unter; ein Paar junger Krieger schleichen sich, nackt, durch das Dorngestrüpp und spioniren die dem Untergange geweihte Ortschaft aus. Tiefe Nacht lagert über den Waldgeländen; Hyänen und Hunde wetteifern im Heulen und Bellen; der Ziegenmelker zwitschert, das Heimchen zirpt; im Dorfe aber ruht Alles; selten noch ertönt aus einem Toqûl das Gemurmel einiger Leute. Dann verstummt auch dies. Die Späher statten ihre Meldung ab, man hält noch kurze Ruhe, dann schürzen die Beduinen ihre weiten Hemden, befühlen die Schneiden ihrer Lanzenspitzen, machen Schwert und Dolch in den Scheiden locker. Mit andächtigem „Bismillâhi“ wird aufgesessen. Ein blutrother Streif im Osten verkündet den dämmernden Morgen; lautlos rückt die Schaar

*) Eine kürzere Lanze, mit schwerer, mehr als fufslanger Spitze, dient zur Jagd.

gegen das Śillûk-Dorf, dessen Toqûldächer unter dem malerischen Dickicht einiger Delêb- und Dôm-Palmen, den kahlen Aesten einer Ḥamrah hervorragen.

Die Hunde im Orte schlagen an. Donnerndes „Lâ ilâha il-allah jaḥûh jaḥûh jaḥûh — Kein Gott aufser Gott, Hurrah! —“ ertönt aus der Baqâraschaar hervor; sie bricht, Mann und Rofs, ungestüm in die engen Dorfgassen ein; entsetzt stürzen die nackten Bewohner aus den Toqûle, der langblattige Speer streckt sie zu Boden, das wuchtige Schwert saust auf ihre Köpfe nieder. Nur wenige Schwarze stürmen mit ihren Lanzen und Keulen muthig auf die feindlichen Reiter, fallen deren Pferden in die Zügel, kämpfen mit heifsem Grimm gegen die Räuber. Einer oder der andere Baqâri wird aus dem Sattel gerissen, von einem Haufen schwarzer Männer gepackt, zerfetzt, zerrissen. Vergeblich aber ist die Gegenwehr. Viele der Śillûk werfen sich heulend nieder und betteln um ihr armseliges Dasein; man bindet sie, wie ihre Frauen und Kinder. Einige Reiter treiben Rinder und Schafe zusammen, Andere jagen den Flüchtenden nach, nehmen sie gefangen oder bohren ihnen die Lanze in den Rücken, wenn sie nicht stehen wollen. Feuer wird in die Toqûle gelegt; die in den Hütten Versteckten eilen, um nicht zu ersticken, in's Freie, aber auch sie werden ergriffen, gebunden oder niedergemetzelt. Die Sonne geht auf; ihre Strahlen werden von schwarzen Rauchwolken verdunkelt, sprühende Flammen wirbeln in den Toqûldächern. Die Freibeuter, von ihren Pferden gesprungen, legen ihren Opfern die furchtbare Śêbah — Gabel — an und treiben sie so vor sich her. Ehe noch die wenigen Śillûk, welche sich gerettet, die nachbarlichen Dörfer allarmirt, hat die kühne, auf dem Rückzuge begriffene Räuberschaar schon einen beträchtlichen Vorsprung gewonnen. Eine aus knisternden, verkohlten Strohbündeln gen Himmel steigende Rauchwolke, einige verstümmelte Leichname und Blutlachen erzählen, wenige Stunden später, vom Dasein des gestern noch so blühenden Dorfes. Aasgeier und Raben sammeln sich zum Leichenfrafse.

Gebeugten Hauptes, wankenden Schrittes, die blutenden Füfse mit schmerzlichen Gesichtsverzerrungen auf und niedersetzend, die trockenen, zersprungenen Lippen mit der noch trockneren Zunge beleckend, bewegen sich die gefangenen Śillûk unter dem Gewicht der Śêbah; junge Mädchen und kleine Kinder hinken, die Hände mit Baststricken gefesselt, nebenher. Der Kurbâǧ des Baqâri klatscht auf die nackten, zerschundenen Rücken, ein grollendes: „Jallah jallah imśî ruḥ imśî ya Kâfir — vorwärts, vorwärts, eil Dich, verfluchter Kaffer —“ der Räuber treibt die Unglücklichen zur letzten Kraftanstrengung. Hier und da sinkt der Aermsten Einer, von Kummer, Müdigkeit, Hunger und Durst überwältigt, zu Boden; höhnend kitzelt ihn sein Feind mit der Lanze zwischen die Schulterblätter, ein grimmiger Fluch, ein roher, zotiger Scherz des Beduinen antwortet auf das Jammergeheul des Gemarterten. Zuweilen nimmt wohl auch ein milder gesinnter Baqâri eine junge Dirne, ein Kind zu sich auf's Pferd, steigt gar selbst nieder, um einen schwachen Greis, einen halb Ohnmächtigen darauf zu setzen, und wandert eine

Strecke weit nebenher. Einige rohe Durrah-Körner, vielleicht etwas trockener Nabaq und ʿAlôb, ein Schluck Wasser bilden die einzige Erquickung der Gefangenen.

Endlich erreicht man die Qabilîeh der Baqâra. Laut und freudig erschallt das Getriller der Weiber; laut ertönen die Segenssprüche, die Willkommenrufe. Die blutbefleckten Krieger schwingen sich aus den Sätteln, herzen und küssen ihre Kleinen, wechseln verliebte Blicke mit ihren Mädchen — sie werden wieder Menschen.

Man bindet die Gefangenen los, wäscht, verbindet, schröpft ihnen die geschwollenen Glieder, reicht ihnen Durrah-Brei zur Speise. Sie werden vertheilt, der Qabilîeh einverleibt, man macht sie zu Sclaven. Ihrer wartet jetzt ein erträgliches Loos, eine geringe Entschädigung für die Vernichtung ihrer Freiheit, die Ermordung der Ihrigen, die Zerstörung ihrer Habe, die schweren erlittenen Mifshandlungen.

Das ist der Krieg im Innern von Nord-Ost-Afrika. So wurde er uns von Evangelisti, den Missionären, den Fung und dem alten Sêkh Moḥammed geschildert. Freilich üben die Schwarzen gegen die Baqâra schreckliche Vergeltung und unaufhörlich pflanzen sich gegenseitiger Hafs, Grimm und Rachegefühl, von Geschlecht zu Geschlecht fort.

Auch mit den Türken haben die Baqâra schon öfter Krieg geführt. Lange bezahlten sie keinen Tribut; da brachte sie vor etlichen Jahren Mûsâ-Bey, von ihnen heute noch „El-Ġezâr — der Schlächter“ —*) genannt, nach furchtbarem Blutvergiefsen zur Ruhe. Jetzt herrscht Faqîh Moḥammed-Khêr über die Baqâra-Selîm, ist Ma'mûr des Dâr-el-Baqâra, welches nunmehr auch die den Egyptern bis nach Ḥellet-e'-Delêb hin unterworfenen Sillûk in sich begreift, „hinter“ denen ja die Selîm wohnen.

Mit grofser Mühe hatte uns der Kâśif von einigen zu Rosêres wohnhaften Baqâra zwei Reitpferde und zwei Packochsen verschafft. Die Nomaden waren schon mitsammt ihren Thieren davongelaufen und mufsten durch Soldaten gewissermafsen erst wieder eingefangen werden, ehe sie sich dazu bequemten, uns die Thiere, ein jedes für drei Thaler, abzutreten. Abu-Saṭṭâr und der Qâḍî von Rosêres sandten für den Baron und Evangelisti zwei edle, auf türkische Art gesattelte Maqâdah-Rosse, für mich blieb der Maulesel. Der Qawwâç wollte sein Dromedar reiten. Herrn von Barnim's sehr stark gedrücktes Reitkameel wurde, nachdem seine Rückenwunden mit gebranntem Leder bestreut und mit Qaṭrân oder Koloquintentheer eingerieben worden, einem Diener Abu-Saṭṭâr's zur Pflege übergeben. Der Alte nahm auch unser überflüssiges Gepäck in Obhut.

Ich packte dann für die Reise nach Fezoghlu in unseren cairiner Khurġ **) einige Flaschen Wein und Cognac, etwas Reis, Maccheroni u. s. w. Da unsere Lebensmittel sehr knapp zu werden drohten, so kauften wir von Abu-Saṭṭâr einigen Weizen zu Brod,

*) Ein Ehrentitel, dessen sich in Ost-Sudân: Moḥammed-Bey-el-Defterdâr, Aḥmed-Baśa-el-Ġerkesî, Aḥmed-Baśa-Meneklî und Mûsâ-Bey erfreuen.

**) Quersack von grobem Teppichzeuge — ein auf Reisen im Oriente sehr brauchbares Geräth.

einige Pfund Rohzucker, Reis, Kaffee und Durrah-Korn, dies zu Mehl für Vincenzo, den Qawwâç, ʿAli und Saʿîd. Ferner liehen wir uns Jeder einen Lederschlauch und versahen denselben mit nöthigster Wäsche, Munition, einigen mit Weingeist gefüllten Gläschen, anatomischen Messern u. s. w. Diese Schläuche, unsere Medizinkiste, Zeichnenmappen, Pflanzenpapier, Mäntel, Decken und ein grofser Palmblattkorb zu Skeleten bildeten unsere ganze Ausrüstung. Wir legten unsere Jagdröcke und Westen an, liefsen unsere Hüte in Rosêres und bedienten uns nur der Ṭarabîś und eines umgewickelten Shawls oder einer Qufîeh. Evangelisti trug eine Jacke und weite Beinkleider von grauem Drell, Ṭarbûś, Qufîeh und rothe Schuh, in seinem Ledergurt stak ein breites, brasilianisches Jagdmesser, über der Schulter hing ein grofses, in Leder eingenähtes Pulverhorn.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von Rosêres nach Famakâ.

Nachdem Herr von Barnim am 24. früh einen Kontrakt mit Aḥmed-Qenawi durch Aḥmed-Moḥammed schriftlich hatte aufsetzen lassen, machten wir uns zur Abreise nach Fezoghlu bereit. Nachmittags um ʿAçr fanden sich unsere beiden Baqâra ein, der ältere ʿOṭmân und der vierzehnjährige, mädchenhaft zarte Naçr, mit ihren Packochsen und Pferden. Saʿîd hatte sich heut nicht blicken lassen und wurde beschlossen, ohne ihn weiterzugehen. Etwa um vier Uhr Nachmittags setzten wir uns in Bewegung. Die Soldaten hatten sich Esel geliehen. ʿAli, auf einem Packochsen thronend, schnitt, anfänglich der schaukelnden Gangart des Thieres ungewohnt, gar erbärmliche Gesichter.

Wir begaben uns, sanft bergab durch einen nicht sehr tiefen Hohlweg reitend, rechterhand an Biṭâbah vorüber, zunächst nach derjenigen Stelle des Ufers, an welcher sich Aḥmed-Qenawi's Barke befand. Wir passirten auf dieser Strecke einige mit Dornbüschen eingezäunte und zum Theil mit jungen Bäumchen, auch mit Unkräutern bewachsene Durrah-Pflanzungen, in denen die Halme bereits 4 Fufs hoch aufgeschossen waren und erlegten einige Perlhühner zum Abendessen. Der Baron und ich waren eigenthümlich ernst gestimmt. Niemand von uns wufste, warum, und dieser Ernst, in so grellem Widerspruch mit unserer bisherigen, lärmenden Heiterkeit, verliefs uns während der folgenden Tage nur auf

kürzere Zeit. Die hehre Waldscenerie, welche uns auf diesem Wege umgab, mufste uns wohl ergreifen, sie hätte ein steinern Herz ernst, feierlich stimmen müssen.

Wir erreichten gegen Sonnenuntergang eine Lichtung der Ghabah. Vor uns lag wieder der schmale Flufsarm, welcher die Insel Mak-e'-Lêleh vom Ufer trennt. Hinter dem von Bauhinien, Adansonien, Sterculien, Tamarinden und Dômpalmen gebildeten Waldsaume der Gharb barg sich die Sonne. Die Hippopotamen grunzten und schnoben, Frösche machten ein tausendstimmiges Konzert, schaarenweise zogen die Kronkraniche über uns hinweg.

Wir übernachteten im Dörfchen Allaghêl — الّغيل —, wo wir erst spät am Abend eingetroffen. Am Tage darauf ritten wir durch herrliche, dichtverwachsene Wälder vier Stunden lang bis Kharâbah — خرابة —; hier, im Schatten eines kräftigen Ebenholzstrauches, gab man uns ʿAnaqerîb. Genanne Leguminose, arab. Bâbânûç — باباندوص — (*Dalbergia melanoxylon* Guill. et Perr.) erreicht 15—20 Fufs Höhe, hat einen unregelmäfsig wachsenden, knorrigen Stamm, eine schwärzliche, rissige Rinde und treibt viele verschränkte Zweige, an denen abwechselnde, ovale Blättchen, kleine, gelbe Blüthen und glatte Hülsen mit 1 bis 5 Samenkörnern hervorwachsen. Das harte, schwere, schwärzliche Holz des Bâbânûç dient hier zur Verfertigung von Dolchgriffen, Streitkolben u. dgl. Als Ausfuhrartikel hat dies nord-ost-afrikanische Ebenholz nur geringen Werth, da man ihm das indische — von *Ebenoxylum* Lour. — vorzieht.

Kharâbah's Hütten sind dicht mit verwilderter Durrah umwachsen, welche in sennârischen Dörfern zur Regenzeit aus durch Zufall verstreuten Körnern aufschiefsen; um die Dornzäune spinnen sich Cucurbitaceen und bohnenblättrige Rankengewächse und erhöhen den freundlichen Eindruck der hiesigen Niederlassungen.

Nach zweistündiger Rast marschirten wir weiter, bald jedoch veranlafste uns ein aus Südwest über dem Ṭâbî und Inqaçanah heranziehendes Gewitter, seitwärts durch grofse Durrahfelder nach dem nur eine halbe Stunde weit von Kharâbah entfernten Dörfchen E'-Dakhelah zu gehen. Dieser Ort war wie ausgestorben, indem sich seine gesammte männliche und weibliche Bevölkerung auf die Feldarbeit begeben. Wir nahmen von einigen Toqûle Besitz und richteten uns in diesen behaglich ein. Das Gewitter brach bald mit aller Macht los und der Regen fiel in Strömen. Nun stürzten die Dorfleute von den Feldern herbei, sich nothdürftig durch übergehaltene Dôm-Palmblätter gegen den Regen schützend, welcher auf die nackten, fetttriefenden Körper herabplätscherte. Mit den Leuten zugleich stürmten aber auch Hunde, Rinder, Ziegen und Schafe durch den Dakhelah umgebenden Graswald nach dem Dorfe; das gab ein Laufen, Springen, Rufen, Brüllen und Blöken, dafs man hätte taub werden mögen. Wir selbst konnten dem lieben Horn- und Ziegenvieh nur mit Mühe den Zugang zu unseren Toqûle wehren, denn die Thiere, durch furchtbares Donnern und Blitzen geschreckt, wollten in die Hütten eindringen. Ein Paar Ziegenlämmchen, deren klägliches, fast bittendes Meckern unser Mitleid erregte, nahmen

wir auf, dagegen machten wir, mit vorgehaltenen Lanzen, einigen Zebu-Stieren den Eingang streitig, welche mit gesenkten Hörnern auf uns losgingen und denen unsere Picadores-Stellung keineswegs Respekt einzuflöfsen schien. Endlich befreiten uns Dorfbewohner von den Zudringlichen.

Das Gewitter bannte uns leider den ganzen Nachmittag und die folgende Nacht an das schmutzige Dorf. Es liegt frei in einer Waldlichtung, etwa 20 Minuten weit vom Ufer entfernt. Nachts liefsen uns Moskitos und Hyänen keine Ruhe. Der Baron und ich bombardirten mit Steinen und Erdschollen unter die Hunde, welche die Raubthiere stellten, und uns durch ihr unaufhörliches Bellen und Winseln völlig zur Verzweiflung brachten. Dabei hatte aber Einer von uns das Unglück, eine Ḥammêgh-Frau, welche erschrocken aus ihrer Hütte hervortrat, zufällig mit einem Lehmklofs an die Beine zu treffen. Sofort schrie das Weib laut um Hülfe, lamentirte, die Türken und Kaffern wollten sie ermorden und die jähzornigen Fung wurden erst durch Evangelisti und den Qawwâç beruhigt. Moçṭâf'-A' hatte natürlich schon seinen breiten Krummsäbel gezückt, um dreinzuschlagen. Rühmte sich doch der wüste Kurde, mit diesem Mordgewehr unter Effendîna ʿAbd-e'-Laṭîf-Baśa drei Hinrichtungen eigenhändig vollzogen zu haben.

Die Dorfleute hatten wenige Tage früher ganz in der Nähe von Dakhelah zwei Giraffen erlegt, deren Fleisch, ausgespannte Fellstücke und Beckenknochen auf einem Toqûldache getrocknet wurden. Das Becken sollte mit Saiten bespannt und dann als Leier benutzt werden. Man versprach, bis zu unserer Rückkehr ein derartiges Musikinstrument in Bereitschaft zu setzen.

Am nächsten Morgen sahen wir im Toqûl eine zweizinkige, aus Erdkrümchen zusammengebackene, wohl neun Zoll lange Röhre vom Boden aus frei in die Luft ragen. Sie war von Termiten erbaut, die sich mit ihrer Hülfe über Nacht unserem an einer Stange des Toqûl-Gebälkes aufgehängten Brodbeutel zu nähern versucht. Evangelisti schofs dicht beim Dorfe einen schönen Adler (*Aquila Brehmii* v. Muell.). Beim Weitermarsch verloren wir den Ṭâbî und Inqaçanah aus dem Gesicht, sahen jedoch gegen Mittag den Gebel-Mabah links vom Wege über das Walddickicht hervorragen. Dieser ist bis zum Gipfel mit Vegetation bedeckt und besteht nach Russegger, welcher ihn bestiegen, in seiner Hauptmasse aus sehr eisenhaltigem Hornstein und Hornsteinporphyr.

Mittags hielten wir in dem grofsen Toqûldorfe Ḥêwân — حيوان — und stiegen hier in der Wohnung des mit Evangelisti befreundeten, reichen, alten berberinischen Kaufmannes Abu'l-Qâsim ab, in dessen Händen ein grofser Theil des Tauschhandels zwischen Rosêres und Fezoghlu ruht. Der Sohn des Hauses, Ḍêf-Allah, ein zwanzigjähriger Mischling, nahm uns in Abwesenheit seines Vaters mit herzlicher Zuvorkommenheit auf.

Man führte uns in Abu'l-Qâsim's Diwân, einen Toqûl mit lehmernem Unterbau, dessen geweifste Innenwand von den übergeklebten Lehmröhrchen der Termiten wie marmorirt erschien. In der Hütte lagen Kameel-, Pferde- und Eselsättel, buntgefärbte Schaf-

felle, tunesische Schlafdecken, türkische Teppiche, Schilde, Lanzen, Schwerter, Pistolen und eine Muskete in malerischer Unordnung umher. Ḍêf-Allah liefs uns mit Moskitonetzen versehene ʿAnaqerîb, Honig-Serbet und Kaffee bringen. Dann erschien ein Mittagsessen: Schaffleisch und Reis in Butter schwimmend, mit Zwiebeln und Siṭêṭah bis zum Mundverbrennen gewürzt, dazu papierdünnne, süfse Durrahfladen, Schöpsendärme, roh und nur wenig gereinigt, mit Galle übergossen und mit Duqqah (S. 530) bestreut. Evangelisti afs zu unserem Entsetzen von diesem fürchterlichen Gericht mit grofsem Appetit und schlang die noch blutende Leber mit ganz besonderer Gier hinunter. Sie starrte von frischen und verschrumpften *Echinococcus*-Blasen. Und da wollen die Leute hierzulande nicht von Bandwürmern geplagt werden! Unser jugendlicher Wirth bat den Baron inständigst, heute in Ḥêwân zu bleiben und im Walde zu jagen; er selbst wolle Weizenmehlfladen für uns backen lassen. Vincenzo habe ihm anvertraut, dafs es mit unserem Brodvorrath gar traurig aussehe.

Das grofse Dorf Ḥêwân ist rings von Wald umgeben. Seine Toqûle werden, wie die zu Rosêres, gruppenweise von Rohrzäunen eingeschlossen. Die Umgegend ist reich an Wild. Ḍêf-Allah erlegt hier mit seinen Sklaven Trappen, Hühner, Hasen, Antilopen und Wildschweine (*Sus sennarensis* Fitz.), welche letzteren von hier an aufwärts sehr häufig vorkommen. Ḍêf-Allah gab das Versprechen, während unserer Abwesenheit in Famakâ Leute auf die Jagd der Wildschweine auszusenden und womöglich Haut und Schädel solcher Bestien für uns trocknen zu lassen. Die Bewohner von Ḥêwân kultiviren Durrah, Simsim, Baumwolle und Tabak, treiben aber auch etwas Viehzucht. Sie liegen mit den Qi'îr — قعير —, einem nicht sehr zahlreichen, aber wilden Funqi-Stamme, am oberen Khôr-el-Qanah, eine Tagereise weit von Ḥêwân, wohnhaft, in häufiger Fehde; erst vor zwei Jahren hatte der Sêkh von Ḥêwân im Verein mit Abu'l-Qâsim's Leuten einen Angriff dieser Qi'îr zurückgeschlagen und ihnen bei dieser Gelegenheit mehrere Leute getödtet. Nach zuverlässigen Berichten sind die Qi'îr nichts als ein den Ḥammêgh und Ġebelawîn verwandter Zweig der Funġ, welcher in alter Blutfehde mit den Bewohnern der Dörfer Ḥêwân, Abu-Ġelôleh, Çirêfah und Qanah lebt und die egyptische Oberhoheit niemals recht anerkennen will.

Wir botanisirten in einem nicht weit von Ḥêwân landeinwärts gelegenen, engen Khôr und stiegen in den Flufswald hinab. Bis an den Gürtel ging es hier durch Dickichte des schon erwähnten, wollblättrigen *Panicum*. Wir schossen einige seltnere Vögel*). Auf den von Vegetation entblöfsten Stellen des Humusbodens erlegte Moçṭâf'-A' Abends den sogenannten „Vater der vier Flügel" (S. 502), zerschmetterte aber dabei den interessanten Vogel bis auf den Schädel.

*) *Aquila rapax* Temm., *Micronisus Gabar* Le Vaill., *Alcedo Actaeon* Licht., *Merops Bullockii* Le Vaill., *Dicrourus divaricatus* Cab., *Lamprotornis aeneocephala* Heugl., *Fringillaria flavigastra* Heugl., *Columba abyssinica* Lath., *Ciconia leucocephala* Linn.

Beide Flufsufer waren sehr dicht mit prachtvollem Urwald bewachsen, in welchem sich wahrhaft kolossale Exemplare des Qaqamûṭ und der Ṭalḥah auszeichneten. Das Ostufer war mittelst eines ausgetretenen, in den Flufs mündenden Regenstromes zugänglich, welcher als Muśereh oder „Weg zur Tränke“ diente. Auf ihm holen sich Ḥêwân's Bewohner ihr Wasser. Aus dem Ufersande ragen an dieser Stelle unregelmäfsige Granitblöcke etwa 4—8 Fufs hervor und engen den Flufs in der trocknen Jahreszeit bedeutend ein. Schon bei Rosêres starren Granitfelsen aus dem Uferalluvium und erschweren daselbst zur Zeit des niedrigen Wasserstandes die Schifffahrt. Mehr noch geschieht dies bei Ḥêwân. Dieser Sellâl, welcher, bei Rosêres beginnend, sich über Ḥêwân bis Abu-Ġelôleh fortsetzt, bildet die sogenannte, „siebente Katarakte“. Bei Hochwasser können hier auch gröfsere Barken ohne Gefahr passiren. Das Alluvium wird hier, wie fast in ganz Sennâr, aus eisenschüssigem, tieferwärts mergel- und thonhaltigem, viele Geschiebe, namentlich Quarzvarietäten, einschliefsendem Erdreiche von lehmiger Konsistenz gebildet. Grobe Konglomerate, faust- bis kopfgrofse, unregelmäfsige Knollen bildend, sind zahlreich. Feiner, sehr glimmerhaltiger, sandiger Schlich deckt das Ganze. Auf den Inseln und an manchen Uferstellen lagern die mit ihrer äufseren Fläche verwachsenen Schalen der Nilauster (*Etheria Cailliaudi* Fér.) in mächtigen, zum Theil zu bröckligen Massen verwitternden Bänken.

Ḍêf-Allah klagte uns, dafs in der Nähe der Katarakte ein riesiges Krokodil hause, welches vor wenigen Tagen eine Ziege geraubt und erst gestern einen hier trinkenden Esel mit dem Schwanze niederzuschlagen versucht, ihn aber gefehlt habe. Die Hitze war in dieser Flufsniederung am heutigen Tage ganz unerträglich; schon beim ruhigen Stehen wurden wir von Schweifs völlig durchnäfst; unsere Athmungswerkzeuge versagten, die glühende, schwere und feuchte Luft, welche gar zu sehr an die unserer Gewächshäuser erinnerte, einzusaugen. Das Pulver in unseren Flintenläufen wurde nach zweistündigem Verweilen so feucht, dafs die Gewehre weiter landein erst in der Sonne abgetrocknet werden mufsten, um loszugehen. An Waldlichtungen trafen wir Männer und Weiber mit Feldarbeit beschäftigt. Die Leute beackerten den Boden mit den schon beschriebenen Werkzeugen und verrichteten ihre Arbeit unter Absingung kurzer, mit näselnder Stimme vorgetragener Liedchen. Die Lanzen waren zum augenblicklichen Gebrauche an Baumstämme gelehnt. Mit sinkender Sonne kehrten wir in das Dorf zurück, wo uns Faqîh El-Amîn, ein weitgereister und sehr intelligenter Funqi, interessante, geographische Mittheilungen machte.

Ḥêwân gilt als einer der ungesundesten Orte längs des oberen blauen Flusses. Fieber sind hier zu jeder Jahreszeit häufig. Ḍêf-Allah litt zur Zeit an einem eintägigen Wechselfieber, welches sich seit vier Tagen alle Abende um die zweite Stunde nach Sonnenuntergang, d. h. um neun Uhr nach unserer Zeitrechnung, einzustellen pflegte. Trotz der wenigen Anfälle, welche der junge Mann bisher noch gehabt, waren dennoch Leber und Milz bereits stark geschwollen und zeigten sich äufserst schmerzhaft gegen Finger-

druck. Diese rapide Bildung von „Fieberkuchen“, welche in unseren Breiten verhältnifsmäfsig weit langsamer von Statten zu gehen pflegt, scheint bei den Sudân-Fiebern ziemlich allgemein. Wir hinterliefsen dem Patienten einige Gaben Chinin, von welchem für diese Distrikte unentbehrlichen Heilmittel auch Evangelisti etwa fünf Unzen in einer Glasflasche mit sich führte (s. Anh. XL).

Wir verliefsen Ḥêwân den nächsten Morgen um 7 Uhr früh und ritten, etwa eine halbe Stunde weit vom Flufsufer entfernt, durch mächtige Wälder. In den vielen steinigen Khuâr, durch welche wir zogen, wucherten Hutpilze, hier und da schillerte eine seltsame, buntfarbige Liliaceenblüthe (?) von höchst sonderbarer Form im Dickicht. Immer reicher, tropischer ward, von Stunde zu Stunde, die Pflanzenwelt. Wir begegneten auch einem Zuge von gegen 20 mit Gummiballen, Ebenholzklötzen, Durrah, Baumwolle, Tabak und Häuten beladenen Lastochsen, geleitet von mehreren auf Stieren reitenden Schwarzen. Wie die meisten hiesigen Männer, trugen sie nur einen Fellschurz um die Hüften. Zwei hatten sich ihr sorgsam geflochtenes Haupthaar auf phantastische Weise mit den glänzend dunkelvioletten Schwanzdeckfedern des heiligen Ibis geschmückt.

Unterwegs lockte uns heiseres Krächzen und gräfslicher Aasgeruch seitwärts in einen trocknen Khôr. An seinem Rande lag der Kadaver eines Lastochsen und einige Dutzend Geier (*Neophron pileatus* Burch.), diese wild durch einander flatternd, sich anfauchtend, jene auf einer Tamarinde hockend und die nackten Hälse gierig vorstreckend, hielten hier Mahlzeit. Zwei gröfsere Geier (*Vultur occipitalis* Burch.) nahmen jedoch den Hauptantheil für sich in Anspruch und sträubten die Federkrause im Nacken, wenn ein *Neophron* ihnen zu nahe kam. Die Vögel erhoben sich bei unserem Erscheinen schwerfällig in die Lüfte, aber drei Schüsse streckten zwei der kleineren nieder.

Gegen Mittag durchritten wir drei ziemlich tiefe, in den Flufs mündende Regenstrombetten, deren breitestes mit Lachen von Regenwasser erfüllt war. Um ein Uhr hielten wir im hochgelegenen Dorfe Çirêfah — صريفة —, etwa eine Viertelstunde weit vom gleichnamigen Khôr entfernt. Wir fanden den Ort fast menschenleer, einige anwesende Weiber brachten uns jedoch Abrah und Qabç-e'-Ṭôr — قبص الثور —, eine Art Durrah-Bier, ferner eine geflochtene, mit Hutpilzen gefüllte Schüssel. Diese Pilze, an Aussehen und Farbe unseren Pfefferlingen gleichend, mundeten, mit Hühnerfleisch und Śiṭêṭah zubereitet, ganz vortrefflich.

Ich sah hier an dem Halse des niedergerittenen, von linsengrofsen Zecken (*Ixodes*) geplagten Baqâri-Gaule, welches von Vincenzo benutzt wurde, eine schwärzliche Fliege, etwas gröfser als unsere gemeine Stubenfliege, mit langen, geraden, zierlich gegitterten Flügeln und ziemlich langen Fühlern. Unter den Saugwerkzeugen des Insektes rann am Pferde ein fadenartig dünner Blutstrahl hervor. „Ecco la Surriṭà“, sagte Evangelisti hinzutretend, und schlug die Fliege zu meinem Leidwesen todt. Das war also eines jener fürchterlichen Kerfe, von welchen wir schon soviel gehört, eine jener Plagen Inner-Afri-

kas, von deren Schrecknissen die Eingebornen nicht genug zu erzählen wissen. Wir wollen dies Thier näher kennen lernen (Anh. XLI).

Unsere Soldaten hatten sich in Çirêfah eine ziemliche Quantität des starken, wohlschmeckenden Qabç-e'-Ṭôr zu verschaffen gewufst, dessen: „Stierbuckel" bedeutender Name darauf hindeuten soll, dafs sein unmäfsiger Genufs die Leute zur Zänkerei gleich „bösen Stieren" geneigt mache. Dies schien sich denn auch an unserer Reisegesellschaft zu bestätigen. Die Leute, bald völlig trunken, trieben das albernste Zeug. So gebehrdete sich der sonst sehr vernünftige Kôkô völlig wie rasend, lud mit schäumendem Munde seine Muskete und drohte Jemand todtzuschiefsen, wen, sei ihm gleichgültig. Sergeant Bedawi jedoch, der nüchtern geblieben, nahm dem ungezogenen Burschen das gefährliche Spielwerk ruhig aus der Hand und streckte ihn dann sofort mit einem furchtbaren Schlage seiner nervigen Faust auf den Vorderkopf zu Boden, band ihm mit seinem Leibgurt die Hände und liefs ihn später wie ein gefangenes Raubthier hinter sich herzerren. Im nächsten Dorfe wurde Kôkô in einen Toqûl gesperrt und durfte hier seinen Rausch ausschlafen. Am anderen Tage benahm er sich so schüchtern, wie ein vom Kantor bestrafter Schulknabe und wagte kaum aufzublicken.

Der Baron, ich und Evangelisti ritten nach Tische voraus. Plötzlich verschwand, noch ehe wir die letzten Toqûle des sehr weitläufig gebauten Dorfes hinter uns hatten, ein von uns in Çirêfah angenommener, junger Führer im Gebüsche. Mit Unbehagen hatten wir bemerkt, wie, seit unserer Abwesenheit von Rosêres, die Eingebornen immer nur mit grofser Mühe zu bewegen gewesen, uns Führer zu stellen, obwohl wir dieselben stets freundlich behandelten und jedesmal mit einer kleinen Belohnung entliefsen. Das Landvolk schien in dieser ganzen Gegend mürrischer, trotziger, als weiter stromabwärts, woran die leider nur zu wohlbegründete Türkenfurcht Schuld sein mochte. Da es jedoch unräthlich war, in den hiesigen, dichtverwachsenen Wäldern, in welchen der schmale Pfad auf grofse Strecken durch breite Regenwasserlachen fast unkenntlich gemacht worden, ohne einen des Weges kundigen Eingebornen zu ziehen, besonders heut, wo der Qawwâç und die Soldaten sich vor Trunkenheit kaum auf den Beinen zu halten vermochten, so erkundigte sich der Baron nach dem Dorf-Sêkh. Der jedoch hielt sich versteckt und war nicht zu finden. Wohl aber näherte sich uns bald ein Haufe bewaffneter Eingeborner und erklärte trotzig, wir möchten nur sehen, wie wir allein weiter kämen, da Niemand von ihnen mitgehen wolle. Vernünftige Vorstellungen fruchteten diesen Leuten gegenüber nichts. Ein stämmiger Kerl, welcher an seinem unter einem Strohdache befindlichen Webstuhle arbeitete, that sich bei der Verhandlung durch Impertinenz und Grobheit hervor. „Was wollen die türkischen .....?", schrie er, nach seinen Landsleuten sich umwendend und, „seht unsere Lanzen", rief er uns mit herausforderndem Tone zu, „es giebt Nichts, gar Nichts für Euch. Frefst Schmutz und packt Euch von hinnen." Während dieser freundlichen Rede hatte ich unseren entlaufenen Führer mitten im Kreise bemerkt, bat den Baron und Evangelisti die Gesellschaft im Zaume zu halten, trieb den

Maulesel mitten zwischen die Ḥammêgh und herrschte dem Führer mit angeschlagenem Gewehre zu, uns zu folgen. Auch die Gefährten hatten unterdessen ihre Büchsen von der Schulter gerissen und spannten deren Hähne. „Schweigt ihr Hunde“, rief der Italiener den murrenden Schwarzen zu, „sonst kommen wir von Famakâ mit den Soldaten des Baśa zurück und brennen Euer Dorf nieder.“ Die Ḥammêgh wichen vor dieser brüsken Drohung scheu zur Seite und unser Führer trat gutwillig voran; doch zwang der Baron mit vorgehaltenem Feuerrohre den groben Weber, gleichfalls mitzugehen. Beide Schwarzen schritten rüstig fürbafs, wurden unterwegs bald zutraulich gegen uns und schieden Abends als unsere besten Freunde.

Geraume Zeit währte es, ehe die Karawane nachfolgte. Moçṭâf'-A', viehisch betrunken, jagte im Galopp an uns vorüber, feuerte unter lautem Jauchzen seine Pistolen ab und schlug, vom Dromedar herab, in den Koth nieder. Der wüthige Mensch war in seinem Biermuthe kaum davon zurückzuhalten, sein treues Reitthier, welches an seinem Falle gänzlich unschuldig, todt zu stechen. Lärmend taumelten unsere Leute hinter dem Qawwâç her. ʿAli krähte auf seinem Stiere wie ein Hahn, die beiden Baqâra heulten wie Wölfe. Bedawi aber prügelte, knirschend vor Wuth, bald den Einen, bald den Anderen. Hätten uns die Eingebornen in dieser Verfassung angegriffen, so würden sie uns leicht haben den Garaus machen können. Wir verwünschten den Qabç-e'-Ṭôr.

Unser Weg führte anfänglich über mehrere dicht bewachsene Khuâr, deren breitester Khôr-e'-Çirêfah heifst und dann stundenlang durch ziemlich lichten, grofsentheils von Çabâḥ gebildeten Wald, dessen Boden mit üppigem Rasen von *Panicum* und anderen Gramineen, mit *Pancratium* und *Arum* bewachsen war. Der Ġebel-Fezoghlu, welchen wir bereits seit Ḥêwân in Sicht gehabt, trat in kühnen Umrissen immer deutlicher über dem Gebüsch hervor.

Unter einem Ḥamrah-Baum trafen wir eine Anzahl Ḥammêgh, mit ihren an Leitseilen befestigten Hunden. Jeder hatte zwei bis drei Lanzen im Arm. Zu ihren Füfsen lag die durch Speerstiche zerfetzte Haut einer schönen, grofsen Anjélet-Antilope mit 4 Fufs langen Hörnern; in die Haut war Fleisch des Thieres gewickelt. Die Jäger hatten dasselbe wenige Stunden zuvor im Walde gefällt und waren nur mit Mühe zu bewegen, uns eins der Hörner zu verkaufen. Zwei grofse Abu-Qarn (*Buceros abyssinicus* Gmel.) flogen vor uns her, ohne uns zum Schusse kommen zu lassen. Jedoch erlegten wir andere seltene Vögel *). Gegen Abend gelangten wir nach dem etwa eine halbe Stunde vom gleichnamigen Khôr entfernt liegenden Dorfe Qanah. Nachts entlud sich über dem Ort ein furchtbares Gewitter und gewaltige Wassermengen überflutheten die ganze Umgegend.

Am nächsten Morgen war der Himmel noch mit Wolken bedeckt. In der Nähe

*) *Promerops erythrorhynchus* Cuv., *Chizaerhis zonura* Ruepp., *Chalcites Claasii* Less., *Buphus leuconotos* Wagl.

von Qanah rauschten die Wasser der Wildbäche. Der Dorf-Śêkh entsandte schon frühzeitig einen Mann nach dem Khôr-el-Qanah, um nachsehen zu lassen, ob dieser für uns passirbar sei. Nach einer Stunde meldete der Bote, dafs es an der Furth möglich sein werde, hinüberzugehen. Gegen 8 Uhr brachen wir auf und vernahmen bereits nach kurzem Ritt das Brüllen der Wasser im Khôr. Etwas abwärts ziehend, befanden wir uns nach 20 Minuten am Rande des Regenstromes. Schäumend wälzte sich das trübe Wasser in dem durch den Inhalt unzähliger kleiner Wildbäche geschwellten Bette dahin, grofse Steine und Baumäste mit sich fortreifsend. Wir konnten nicht sogleich hindurchwaten und mufsten noch länger als eine Stunde warten, bis sich das Wasser hinlänglich verlaufen. Der Khôr-el-Qanah entspringt an den Südabhängen der Berge von Abu-Ramleh (Faqîh-el-Amîn). Sein Bett ist in der Nähe der Mündung nur etwa acht bis zehn Fufs tief und wird von Granitblöcken eingeengt. Auch Chloritschiefer steht in dieser Gegend an Khuâr und Hohlwegen häufig an. Er rief durch seine dunkelgrüne Farbe und dickschiefriges Gefüge die Erinnerung an heimische Fundorte dieses Gesteines, z. B. das Schwarza-Thal, wach. Den Beinamen „El-Qanah“ trägt der Khôr, hier wenigstens, mit Unrecht, denn wir bemerkten an seinen Rändern nirgend Bambus-Rohr — Qanah —, sondern nur Sidr, Tamarinden, Grewien, junge Dôm-Palmen u. s. w. Weiter aufwärts, in der Nähe der Berge, soll er jedoch wirklich mit Bambusen bewachsen sein. In die Umgebungen dieses Regenstromes verlegt der Volksmund den Sitz vieler Naturreichthümer; der Khôr soll nämlich nicht allein Gold führen, sondern auch in den ihm benachbarten Wäldern viele und seltene Thiere bergen, wie sehr grofse Affen (Paviane), schwarze Leoparden — Nimr-el-aswad *) —, kolossale Antilopen, Büffel, Rhinoceronten, Riesenschlangen und Giftschlangen. Der Khôr-el-Qanah bildet die Grenze zwischen den Distrikten von Rosêres und Fezoghlu.

Der Uebergang über den Wildbach wurde uns endlich möglich. Der Baron, Evangelisti und ich ritten auf dem Dromedar Moçṭâf'-A's hinüber; das wackere Thier trug uns fest und ohne zu straucheln durch die starke Strömung; dann wurde auf demselben noch ein Theil unseres Gepäckes an das jenseitige Ufer gebracht. Die Soldaten zogen sich nackt aus und schafften ihre in Bündeln zusammengelegten Kleider und Waffen auf den Köpfen hinüber. Pferde und Rinder stellten sich sehr böse an, allein der kräftige Bedawi packte die Störrischen bei Zügeln und Hörnern und zerrte sie durch das Wasser. Wir erlegten am Khôr zwei wunderschöne Eisvögel (*Ceryle maxima* Linn.).

Durch von wenig tiefen, wasserlosen Khuâr gebildete Hohlwege und prachtvolle Urdickichte ritten wir weiter und gewannen nach und nach eine waldbewachsene Hochebene. Herrliche Gewächse, ich weifs nicht sicher, ob Orchideen oder Lilien, streckten ihre wunderbaren, phantastischen Blüthen aus dem Lianengewirr. Leider verschoben wir das Einsam-

*) Vielleicht die auch am Jebûs und in den Bergen von Qubbah vorkommende, amhâr. Gaselâ genannte, schwärzliche Varietät des gemeinen Leoparden, deren Fell eine beliebte Zierde der Gâlâ-Häuptlinge.

meln derselben auf die Rückreise. Rechts von uns barg sich, in einer Thalniederung, der Baḥr-el-azraq im Schatten seiner Wälder. Wir sahen einige riesige Laubbäume aus der Tiefe ragen, sowie viele hohe Dôm- und einzelne stolze Delêb-Palmen. Am jenseitigen Ufer des Flusses erhob sich ein waldiger Rücken. Den Lauf des Khôr-e'-Tumât, welcher sich unterhalb Famakâ rechts in den blauen Fluſs ergieſst, erkannten wir an einer Lichtung des Waldes, ohne jedoch das Bett selbst sehen zu können.

Die Landschaft auf diesem Wege war unvergleichlich herrlich, sie übertraf an Schönheit Alles, was wir bisher gesehen. Gewaltige *Ficus*, Cassien, Crataeven, rothblühende Erythrynen und Boswellien bildeten mit ihren Gewinden von Schlingpflanzen mit riesigen Blättern, von *Cissus* und *Convolvulus* und mit Dickichten von baumartigen Gräsern und jungen Dôm-Palmen dunkle Bogengänge, welche durchreitend, wir immer wieder den schroffen, waldbekränzten Ġebel-Fezoghlu vor uns erblickten. Zerstreute Granitblöcke erhöhten die malerische Wirkung des zauberhaften Tropengemäldes.

Wir lieſsen einige reizend gelegene Dörfer zur Rechten und ritten Mittags in die Enceinte von Famakâ ein.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Famakâ und Gherî, verlorene Posten im Süden des Beled-Sudân.

Unter einem etwa 50 Schritt weit von den Ruinen des Qaçr ḅeta'a Effendîna Moḥammed-'Ali (Schlosses Sr. Hoheit Moḥammed-Ali's) befindlichen, gewaltigen Affenbrodbaume empfing uns der Urdu-Farqah-Aghâsi *), Masâûd-Effendi-ism-el-Ḥabeśi, Ma'mûr von Rosêres und Fezoghlu, auf die herzlichste Weise. „Ihr seid", sagte er nach den ersten Begrüſsungen kopfschüttelnd, „zu einer sehr schlechten Zeit hierher gekommen, denn das Land rings umher ist im Aufruhr gegen den Baśa. Einige Dörfer unweit Famakâ, welche noch zur Muḍirîeh Kharṭûm gehören, verweigern den Tribut und der verfluchte Hund, der Woled-Ḥamr, Śêkh vom Dâr-Qubbah **), hat mir vor wenigen Tagen durch Taġûr — Kaufleute

*) Entspricht etwa unserem Hauptmanne erster Klasse.

**) Einem bergigen, die Ġebâl Qubbah und Inġellam in sich begreifenden Distrikt des von Funġ bewohnten, sogenannten Dâr-Ġummûz am Baḥr-el-azraq.

— sagen lassen, er wolle herkommen, Famakâ der Erde gleich machen und meine und meiner Soldaten Eingeweide seinen Hunden vorwerfen. Dieser Woled-Ḥamr ist darüber erbittert, dafs einige seiner Unterthanen, welche meine Soldaten und meinen Sohn im Verkauf von Tibr — Goldstaub — betrogen, auf meine Veranlassung durchgeprügelt und ausgewiesen worden. Nun liefs ich dem vermaledeiten Sêkh der Funġ vom Dâr-Qûbbah sagen, er solle nur mit seinen schwarzen Bestien erscheinen, ich würde ihn gehörig empfangen und seinen Kopf getrocknet nach Khartûm schicken. Früher, als hier noch mehr Soldaten lagen, wie zur Jetztzeit, als der Qaçr noch in gutem Zustande, da hätte man den Woled-Ḥamr auf seine Kriegserklärung hin aus den Bergen hervorgeholt und ihm den Kopf in Gegenwart seiner Leute heruntergeschlagen. Aber was soll ich jetzt mit diesen wenigen Soldaten beginnen, die, trotzig und unzuverlässig, womöglich zum Sêkh Woled-Ḥamr übergehen, sobald er angreift? Mir bleibt daher nichts weiter übrig, als an der Spitze der wenigen guten Jungen, die hier um mich sind, den Säbel in der Faust, zu sterben. Denn ausharren will ich, dazu halte ich mich jetzt in Famakâ auf, um dies Dorf und Gherî, unsere letzten Posten im Sudân, persönlich zu vertheidigen. Auf Entsatz darf ich nicht hoffen, da im Unterlande alle Truppen nach Maqâdah beordert sind. Zum Glück haben mir unsere Śujûkh von Qanah, Fadûdû, Abu-Śendi, Yârah und Fezoghlu Hülfe zugesagt — der Śêkh von ʿAdâçî aber ist auch so ein Hund von treulosem Kâfir, auf den ich nicht zählen darf — und die Berṭât-Häuptlinge von Ṭâsah, Faroṅġ, Fadôqah und Qaçân sind mir befreundet, da mein Sohn, Ḥasan-Effendi, mit ihnen Goldhandel treibt und werden mit Woled-Ḥamr nicht gemeinsame Sache machen. Alle Berṭât hassen, Allah-kerîm, den Woled-Ḥamr, als einen Räuber, gar grimmig. So hoffe ich, inśallah, den Śêkh-ʿAçî, wenn er wirklich erscheint, doch noch zurückzuwerfen.

Um aber jeden Augenblick den Kampf aufnehmen zu können, lasse ich zu Famakâ und Gherî die Soldaten ganz ebenso den Dienst verrichten, als seien wir mitten im Kriege, auf einer Ghazwah; die Wache da unten an der Furth des Stromes ist verdreifacht; Patrouillen ziehen Tag und Nacht durch das Dorf und zweimal täglich marschiren 20 Mann von hier nach Gherî hin und zurück. Alle zwei Stunden wird, auch bei Nacht, die Trommel gerührt, damit die Schwarzen merken sollen, dafs wir auf der Hut seien. Ich kenne diese Menschen. Ihnen gegenüber heifst es lärmen und trommeln, dann verlieren sie den Muth. Ihre ganze Kunst besteht ja in verrätherischen Ueberfällen. Auch soll man zu Fezoghlu, Yârah und weiter oben am Tumât tüchtig auf die Pauken schlagen und in das Horn blasen, um auch dadurch unsere Feinde erkennen zu lassen, dafs Alles auf der Wacht. Aber selbst vor den Ṭâbî-Schwarzen müssen wir uns vorsehen, hat sie doch erst vor neun Monaten der Abu-Śaṭṭâr hier von den Mauern Famakâ's mit blutigen Köpfen heimsenden müssen. Sie werden wiederkommen, diese Hunde vom Ġebel-Ṭâbî und Blutrache nehmen. Während eines jeden Kharîf haben sie hier im Fezoghlu Unfug getrieben und erst vor drei Monden wieder einmal mit den Bewohnern der Berge Faluqût und Faroṅġ blutige Händel gehabt, die ihnen aber theuer zu stehen gekommen.

Euch nun kann ich höchstens bis Gherî ziehen lassen, denn weiter nach Qaçân hin ist es gar zu gefährlich. Euer Blut ist mein Blut, Euer Heil ist mein Heil, beim Barte des Gesandten Gottes. Wenn Ihr Euch Nachts hier in den Toqûl legt, haltet Gewehre und Pistolen bereit, damit, wenn die Sturmtrommel ruft, Jeder zur Vertheidigung bereit sei. Nun aber kümmert Euch nicht um den Lärmen und das Gedränge hier, lafst's Euch wohl sein in meiner Zerîbah und Masâûd-Effendi's Herz und Mund gehören Euch. Ich habe hier in diesem schlechten Orte nur wenig zu bieten, nehmt, was ich habe, freundlich auf."

Sogleich nachdem uns diese Mittheilungen geworden, belebte sich die Scene im Ort. Die seltsam wilden, kriegerischen Klänge eines Wirbels, von dem Kreischen der Querpfeifen begleitet, hallten von den Bergen nieder. Etwa funfzig Mann Soldaten zogen mit aufgepflanztem Bayonet an uns vorüber und nahmen ihre Wachtposten an der Furth ein. Weiber, Kinder und Sklaven schleppten, von einigen Soldaten angetrieben, Dornbüsche, Holzpfähle und Steine herbei, um damit in den Lücken der das Dorf umgebenden, steinernen Brustwehr Verhaue anzulegen. Masâûd-Effendi stellte uns dann den Śêkh von Yârah vor, einen grofsen Mann mit schlauen und energischen Gesichtszügen *).

Wir drei, der Baron, Evangelisti und ich, waren, noch jung und erregbar, weit davon entfernt, uns über etwa bevorstehende Kämpfe mit dem Woled-Ḥamr oder den Ṭâbî-Schwarzen sonderlich zu beunruhigen; im Gegentheil, es pochten unsere Herzen heftiger bei den Mittheilungen des Ma'mûr, beim Anblick dieses kriegerischen Getreibes. Der Baron, welcher voll jugendlichen Muthes, schon oft mit mir derartige Möglichkeiten besprochen, wünschte sogar einen Straufs mit den Schwarzen herbei. Verlieh doch der Kriegslärm der an sich schon so hochpoetischen Gegend, noch die Würze einer wahrhaft wilden Romantik, wie sie ja dem Sudân so ganz eigenthümlich ist. Dies ewige Trommeln, Kommandorufen, dies Getöse der Waffen, das Hin- und Herziehen der Mannschaften, das mufste junges Blut schon in Wallung bringen. Und hier galt es nun so recht zu eigener Kraft und eigener Festigkeit Vertrauen fassen.

Aber der Woled-Ḥamr erschien nicht, statt seiner schlich sich ein weit grimmigerer, unversöhnlicherer Feind nach Famakâ, ein Feind, mit welchem menschlicher Aberwitz vergeblich zu ringen sich vermafs.

Der Ma'mûr liefs Nachmittags für uns einen rohgeflochtenen Stuhl und ʿAnaqerîb unter die Ḥamrah stellen, sandte ein Schaf, eine grofse Kürbisschale voll Honig, eine Schüssel mit duftenden Schmalzkuchen und einen schweren Krug voll Qabç-e'-Ṭôr. Das Getränk erhielten die Soldaten; wir selbst bezogen einen grofsen Toqûl, denjenigen, welcher auf der Abbildung am Weitesten nach vorn liegt. Vincenzo und der Qawwâç occupirten einen an-

*) Die interessante Scenerie, welche Famakâ bei unserer Ankunft darbot, ist auf einer Abbildung dargestellt worden. Man bemerkt in der Figurengruppe rechts vom Baron den Ma'mûr, den Śêkh von Yârah und den Qawwâç, links Herrn Evangelisti; im Vordergrunde rechts ist ein Baqâri mit Absatteln unserer Reit- und Lastthiere beschäftigt.

deren. Unsere Soldaten quartirten sich bei ihren Kameraden ein und blieben für die folgenden Tage vom Dienste befreit. Wir machten uns vom letzten Schoppen Cognac einen Punsch und verbrachten in heiterem Gespräch mit Evangelisti den Tag.

Abends besuchte uns der Kommandant nebst dem schwarzen Oberlieutenant — Milasem awel-Bakhît-A' und einem greisen Faqîh, dem Prediger der Garnison, in unserem Toqûl. Ersterer erzählte Mancherlei, da er das Land und seine Natur recht wohl kannte. Türke von Geburt, war er eine Zeit lang Offizier des Qaîm-Maqâm oder Gouverneurs zu Masawah (daher sein Beiname El-Ḥabeśi — der Abyssinier) und später in Tâqah stationirt gewesen. Er wohnte gewöhnlich zu Rosêres, hielt sich aber eben jetzt mit einem Theile seines kleinen Ḥarîm und mit einigen Dienern in Famakâ auf, um die sich hier vorbereitenden Ereignisse zu überwachen. Er war untersetzten Baues, mit dunkel gebräunten und männlich kräftigen Zügen, offen, heiter und mittheilend, ein Mann, zu welchem man sich bei der ersten Begegnung hingezogen fühlen mufste.

Masâûd-Effendi war einer jener Anführer von ritterlichem Sinne und kriegerischen Muthe, von deren Wirken man in den fernen Grenzgebieten der Pforte nicht selten vernimmt. Er war ein Mann, wie die Civilisation sie nöthig hat, um ihre „verlornen Posten" gegen den wilden Ansturm barbarischer Horden zu behaupten. Welche innere Tüchtigkeit, welche Pflichttreue gehörte dazu, mit wenigen unzuverlässigen Soldaten, an Wildheit den Berṭât und Gâlâ gleich, an diesem entlegenen Orte auszuharren, ohne Hoffnung auf Entsatz, auf Hülfe und Anerkennung, nur vom Wunsche beseelt, der militärischen Ehre ihren Tribut zu zollen. Ringsum Aufruhr, kein Rath, kein verläfslicher Freund, die wenigen, scheinbar befreundeten Häuptlinge in ihrer Treue wankend, zweideutig. — Wie schwierig zur damaligen Zeit die Stellung eines Kommandanten von Fezoghlu gewesen, mag folgende kurze Schilderung des schon erwähnten Angriffes der Ṭâbî-Schwarzen auf Famakâ und Gherî darthun.

Es war im September des Jahres 1859, als Abu-Saṭṭâr den von den Häuptlingen des Dâr-Fezoghlu eingezogenen Tribut, von Famakâ aus, wo er sich zur Zeit aufhielt, stromabwärts nach Kârkûś sandte. Siebenzig Soldaten geleiteten den Transport bis Hedebât. Mit achtzig schwarzen Infanteristen blieb der Ma'mûr in Famakâ zurück. Funfzig derselben kantonirten zu Gherî. Niemand ahnte Böses, als eines Tages jedoch Leute aus Fezoghlu die Schreckensbotschaft brachten, es seien am Ṭâsah-Berge die alten bösen Feinde vom Gebel-Ṭâbî erschienen. Abu-Saṭṭâr sandte eine Patrouille aus — sie kehrte nicht wieder. Dann traf er Vorkehrungen, so gut es ging und machte sich auf einen Angriff gefafst. Am zweiten Tage, nachdem die Hiobspost eingetroffen, Morgens um 9 Uhr, stürmten von Südwest her, wohl 500—600 Schwarze heulend gegen den niedrigen Steinwall von Famakâ. Die Sturmtrommel rollt, Boten eilen davon, die Leute der benachbarten Dörfer zu Hülfe zu rufen und den in Gherî befehligenden Offizier zu warnen. Die Soldaten von Famakâ nehmen schnell ihre Stellungen ein; auf den Knieen liegend, unterhalten

sie durch die Schiefsscharten der Enceinte ein heftiges Feuer gegen die Feinde. Diese, eines solchen Empfanges nicht gewärtig, prallen mehrmals zurück, gehen aber immer wieder von Neuem vor, schleudern ihre Lanzen und Qulbêdât und suchen durch aus trockenem Gras gedrehte, an die Lanzenspitzen befestigte Feuerkränze die Toqûle anzuzünden. Die Musketen krachen Schufs auf Schufs; immer wieder kehrt der unerschrockene Feind; am Steinwall kommt es zum Handgemenge, mit Bayonet, Lanze und Messer. Da eilen von allen Seiten Dorfbewohner herzu, auf Pferden, Kameelen, Stieren und zu Fufs und fallen den Schwarzen in den Rücken. Ein mörderischer Einzelkampf entspinnt sich. Abu-Saṭṭâr läfst durch 20 Soldaten ein Tirailleurfeuer unterhalten und stürmt, die übrigen zum Ausfall ermuthigend, mit gefälltem Bayonet auf die Feinde. Er selbst schlägt mit seinem Säbel tapfer darein. Die Schwarzen vom Berge Ṭâbî weichen; Einige von ihnen flüchten sich in ein östlich vom Ort gelegenes Gehölz, wo man sie niedermetzelt, Andere werfen sich in den Flufs; die, welche, trotz starker Strömung, hinübergelangen, werden von den am Ostufer ihrer harrenden Bewohnern des Dorfes Fezoghlu mit Lanzenstichen zurückgetrieben, nur Wenige fliehen über den Berg Fezoghlu, werden aber dennoch von Berittenen eingeholt, gefangen oder niedergehauen. — Um Mittag war Alles vorüber; Abu-Saṭṭâr liefs die Gefangenen, darunter einen Sêkh vom Qabanîṭ, Namens Qaramêleh, sofort abschlachten. Famakâ war gerettet *).

Famakâ liegt auf einem felsigen Vorsprunge, am rechten Ufer des Baḥr-el-azraq. Dieser Vorsprung ist dadurch entstanden, dafs sich der von Südost nach Nordwest strömende Flufs hier durch die mit Gneifsfelsen besetzten Ufer seinen Weg gebahnt und plötzlich eine kleine Biegung von Osten nach Westen gemacht, um endlich west-nord-westwärts weiter zu strömen. Das rechte Ufer springt gegen das Flufsbett aus und auf dem so gebildeten, niedrigen Vorgebirge hat man im Jahre 1840, zum Theil sogar noch während Moḥammed-ʿAli's Anwesenheit i. J. 1839, das befestigte Dorf gebaut, welches seinen Namen dem Ġebel-Famakâ verdankt, einem dem linken Ufer genäherten Vorberge des Ġebel-Fezoghlu.

Der Felsenvorsprung von Famakâ ist mit Nilschlamm überlagert, aus welchem hier und da abgerundete Gneifsblöcke zu Tage treten. Ein von Gras, einem hochgelbblühenden Kraute (?) und von *Tribulus* gebildeter, kurzer, von einigen Fufswegen durchschnittener Rasen bedeckt die Fläche, auf welcher die Toqûle zerstreut liegen. Die Türken hatten hier mehrere grofse Gebäude errichtet, zu welchen die gebrannten Ziegel der Ruinen von Sôbah, unterhalb Mesalamîeh, theilweise das Material geliefert. Eines dieser Gebäude besafs zwei Stockwerke; der Fufsboden zwischen beiden war aus Balken und Plan-

*) Müde der unsicheren Zustände in Fezoghlu, hat die egyptische Regierung diesen Distrikt im Jahre 1862 aufgegeben und Ibrahîm-Effendi von Kârkûś die Truppen aus Famakâ und Gherî nach Rosêres zurückziehen müssen. Der Khôr-el-Qanah bildet seit Februar 1862 die Südgrenze der egyptischen Statthalterschaft am blauen Flusse und Fezoghlu ist wieder unabhängig geworden.

ken von Fichtenholz gefertigt, welche mit grofsen Kosten auf Kameelen hierher transportirt sein sollen *). Zwei der Gebäude dienten dem Kommandanten und seinen Offizieren zur Wohnung; die Garnison war in zwei anderen, kasernenartigen Häusern untergebracht. Als die Goldwäschereien im Tumât-Thale noch in Flor waren, hatte dieser Posten einige Wichtigkeit. Mit Aufgabe der egyptischen Militärposten zu Beni-Sonqôlo und Qaçân (der thatsächlichen Freigebung des Berṭâ-Landes) verlor auch Famakâ seine Bedeutung; man verringerte die Garnison dieses Postens, liefs die Gebäude in dem feuchten Klima und unter der destruktiven Thätigkeit der Termiten verfallen, unternahm nichts zu deren Wiederherstellung und die Soldaten bauten für sich und ihre Familien lieber bequeme, regendichte Toqûle. Heut sieht man denn von jenen pomphaften Gebäuden, welche Trémaux hier im April des Jahres 1848 gezeichnet, kaum mehr, als die nicht unmalerischen Ruinen eines vier verschüttete Zimmer enthaltenden Hauses, in dessen Winkeln Termiten, Tausendfüfse und Skorpione nisten. Rings umher gruppiren sich, theilweise von hohen Rohrzäunen umgeben, eine Anzahl solider und geräumiger Toqûle mit lehmernen Unterbauen. Die Dachsparren sind aus Bambusröhren verfertigt. In den Hütten wohnen die Soldaten und deren Familien.

Von den Kasernen sind nur noch wenige Schutthaufen übrig. Um das ganze Dorf zieht sich im Rechteck eine halbmannshohe, roh aus unbehauenen Feldsteinen aufgerichtete, in ziemlich regelmäfsigen Abständen von Schiefsscharten durchbrochene Brustwehr. Selbst diese traurige Befestigung war zu unserer Zeit an mehreren Stellen in Verfall. Gegen die schlecht bewaffneten Wilden des inneren Sudân mochte dieselbe freilich immer noch stark genug sein.

Die 150 Mann starke Garnison bestand aus Taklawîn, Nôbah, Berṭât und einigen moḥammedanischen Gâlâ. Es gab unter ihnen kräftige Burschen mit verwegenen Gesichtern. Mehrere trugen stark gekrümmte, abyssinische Säbelmesser mit hübsch verzierten Griffen im Gurt, welche sie von den Gâlâ zu Fadâçî erhandelt. Sie huldigen der grausenhaften Sitte der Amhâra, ihre gefallenen Feinde, seien sie lebend oder todt, mit jener Mordwaffe zu verstümmeln **) und sich, nach erkämpftem Sieg, ihrer schauerlichen Trophäen zu rühmen. Masâûd-Effendi sagte, er könne diese Barbarei seinen wilden Kriegsknechten nicht abgewöhnen. Die Soldaten sind meist verehelicht; ihre Frauen bestellen einige Felder mit Mais, *Sorghum*, Liebesäpfeln, Melonen, Wêkah u. s. w., ihre Kinder aber hüten etliche Rinder, Schafe und Ziegen. Auch sechs bis acht Pferde und einige Hunde finden sich zu Famakâ.

Das Bett des blauen Flusses ist in der Umgebung des Postens nicht sehr breit und besät mit Felsen, zwischen welchen sich das Wasser bei niederem Stande schäumend

*) Trémaux a. a. O. Erklärung zu Taf. 12.

**) Adpellatio membri, welche Unsitte auch die Krieger der Pharaonen befolgten, wie ein Wandgemälde im Tempel zu Medînet-Abu zeigt.

Bahn bricht. Zwischen den Gneifsblöcken sind Sandmassen abgelagert. Während unserer Anwesenheit zeigte sich der Strom, an der beschriebenen Ausbiegung der Flufsufer, sehr reifsend und trieb grofse Mengen losgerissener Baumstämme mit sich fort. Masâûd-Effendi erzählte uns, dafs man während Moḥammed-'Alî's Anwesenheit ein an eine sehr lange Leine befestigtes Loth in den Flufs geworfen, mittelst dessen jedoch keinen Grund gefunden habe. Vermuthlich ist hieran die starke Strömung Schuld gewesen, welche das Loth mit sich gerissen, bevor dasselbe den Grund erreicht. Die Tiefe des Baḥr-el-azraq ist hier keinesfalls so bedeutend.

Die östlich von Famakâ gelegenen, niedrigen Hügelzüge sind mit einigen Pflanzungen von Limonen (*Citrus limonum* Risso) und Liebesäpfeln, mit nicht grofsen Durrah- und Dokhnfeldern, Dickichten von Çabâḥ, Weihrauchbäumen (*Boswellia payryracea* Roxb.), Grewien und Adansonien bewachsen. Die Lage dieses Postens, am Fufse des waldbedeckten, kühn emporstrebenden Ġebel-Fezoghlu, ist aufserordentlich schön. Im Süden erhebt sich die Kette der Berṭât-Berge und der südabyssinischen Höhenzüge. Der blaue Flufs windet sich, nachdem er die Berge von Qubbah, Inġellam u. s. w. durchbrochen, durch eine waldreiche Niederung, welche sich unmittelbar in die Tiefebene von Sennâr fortsetzt.

Am Tage nach unserer Ankunft entschlofs sich Herr von Barnim noch gegen Mittag, den Ġebel-Fezoghlu zu besteigen. Obwohl ich selbst, zum erstenmale auf dieser Reise, einige Schwere in den Gliedern fühlte, so konnte mich dennoch nichts davon zurückhalten, dem Baron zu folgen. Auch Evangelisti begleitete uns. Der Ma'mûr gab fünfundzwanzig Soldaten unter den Befehlen des Bakhîṭ-A' und eines Fellâḥ-Unteroffiziers mit. Wir stiegen auf den am Südende des Dorfes befindlichen, spiegelglatten, das Flufsufer einsäumenden Felsblöcken hinab und liefsen uns an der Furth auf einem schwerfälligen Fährbote nach dem jenseitigen Gestade schaffen, was der starken Strömung wegen nur schwierig von Statten ging. Das Gegenufer war eine Strecke weit flach und sandig und von steilen felsigen Böschungen begrenzt, ganz so, wie dies von Trémaux abgebildet worden.

Nachdem wir die Böschung, einem kleinen Khôr folgend, erstiegen, begaben wir uns durch dichten Uferwald nach dem Dorfe Fezoghlu. Dies liegt äufserst malerisch in einem waldigen Thaleinschnitte. Prachtvolle Adansonien, Tamarinden und Urostigmen beschatten die zierlich gebauten, von hohen Strohzäunen eingefafsten Toqûle.

Leider hatte Vincenzo den ihm ertheilten Befehl, einen mit Wasser gefüllten Schlauch mitzugeben, vernachlässigt und beauftragte daher Bakhîṭ-A' den „Wakîl des Königs von Fezoghlu", den alten, glatzköpfigen Abu-Dawûd, uns mit einem Führer und diesen mit Wasser zu versehen. Man holte einen etwa 20jährigen Burschen herbei, welcher zwei mit Schnüren umflochtene und mit Wasser gefüllte Kürbisschalen tragen mufste.

Dicht hinter dem Dorfe stiegen wir bergan. Wie am Ġebel-Ghûle, gab es auch hier weder Weg noch Steg; wir drangen durch hohes Gras, zwischen welchem viele Krautpflanzen, u. a. eine stark aromatisch duftende Labiate (*Moschosma multiflorum* Benth.), eine

leider nicht näher bestimmbare Scrophularine (*Lindenbergiae spec.*), die *Vangueria Barnimiana* Schweinfurth, sowie eine seltsame, blühende Moree (*Dorstenia Barnimiana* Schweinf.)*) wucherten. In einem Khôr trafen wir mehrere Exemplare einer etwa 20 Fufs hohen, baumartigen *Strychnos* (*Str. innocua* Del.)**) mit ovalen, ganzrandigen Blättern. Die Soldaten schlugen mit ihren Bambusstäben die zwei bis drei Zoll im Durchmesser haltenden, hellgelben Früchte herab, unter deren harter, holziger Schale 12 bis 20, von einer orangefarbenen, weichen Pulpa umgebene, unregelmäfsig nierenförmig gestaltete, ungefähr zehn Linien lange Samen befindlich. Die Pulpa ist schleimig und hat einen fad süfslichen Geschmack; ihr Genufs verursachte jedoch uns beiden ein leichtes Kratzen im Halse. Affen, Eichhörnchen, Klippschliefer und die Schwarzen, stellen diesen Früchten begierig nach.

Auf Schritt und Tritt starrten uns Granitblöcke aus dem Dickicht entgegen, über und über von Flechten bedeckt, unter welchen auch ein schwefelgelber Kosmopolit (*Parmelia geographica*). Im Schatten der Felsen fanden sich in dem schwarzen, an mikroskopischen Organismen (Anh. XLII) ziemlich armen Humus auch kleine, nicht fructifirende Wedel eines weitverbreiteten Farn (*Adiantum lunulatum* Burm.). Bambusröhre (*Bambusa abyssinica* Rich.?) bildeten an den mittleren Berggeländen undurchdringliche Gehege. Die 20—30 Fufs hohen, zierlich gebogenen, mit jungen Blüthen und frischgrünen Schöfslingen besetzten, fast armsdicken Halme dieser prachtvollen Graminee waren mit so niedlichen Schlinggewächsen berankt, wie wir sie bisher noch nirgend in solcher Mannigfaltigkeit beobachtet. Leider blüheten die allerwenigsten derselben. Im Grase fanden wir Exemplare einer Schnecke (*Cochlogena*) mit sehr dunklen Querbändern an den Windungen des Gehäuses, endlich einen kleinen Käfer (*Gymnopleurus?*) mit grünlichem Kopfbrustschilde und violeten Flügeldecken.

Das Bergaufsteigen war sehr beschwerlich. Da wir unsere blecherne Botanisirkapsel bereits mit Früchten der *Strychnos* gefüllt, so wickelte ich einen mir als Turban dienenden, weifsen Shawl vom Kopfe und packte die während des Kletterns gesammelten Kräuter hinein. Mein nur noch mit dem Ṭarbûś bekleideter Kopf wurde hierdurch den Strahlen der Sonne ausgesetzt, welche gerade heute sehr empfindlich brannten. Bald fühlte ich mich unwohl, von leichter Uebelkeit und Kopfschmerzen ergriffen.

Nach zweistündigem Klettern, bei welcher Gelegenheit unsere Soldaten mit ihren Säbelmessern und einer Axt den Weg durch das Bambusrohr bahnen mufsten, erreichten wir den mittleren Bergrücken des Fezoghlu, von wo die Aussicht auf die umliegenden Berge durch üppigen Baumwuchs so beschränkt ward, dafs Herr von Barnim den lebhaften Wunsch empfand, noch nach dem ziemlich weit entfernten, nördlichen Gipfel des Berges geführt zu werden. Hier erst bemerkten wir, dafs unser Führer sammt dem Was-

*) Pl. Quaed. Nil. p. 36 ic. tab. XII.

**) Pl. Quaed. Nil. p. 30 ic. tab. X.

servorrathe davongelaufen. Bakhît-A' knirschte vor Wuth mit den Zähnen und befahl sofort zweien Soldaten, dem Entsprungenen nachzueilen und ihn niederzuschiefsen, wenn er nicht stehen wolle. Die Soldaten luden und verschwanden im Dickicht. Nach einer halben Stunde kamen sie ohne den Kerl zurück; dieser war und blieb verschwunden. Weshalb er das Weite gesucht, ob aus Faulheit oder Furcht vor den vermeintlichen Gefahren des Berges, mag Gott wissen.

Unsere Lage wurde hierdurch peinlich. Wir Alle litten grofsen Durst, ich selbst vermochte mich vor Schwindel, innerer Angst und Hitzegefühl im Kopfe kaum noch auf den Beinen zu halten. Der Agha sandte zwei Soldaten nach Fezoghlu bergab, welche Leute mit Wasser auf den Berg schicken und direkt nach Famakâ zurückkehren sollten. Dann gingen wir weiter, um den nördlicheren Berggipfel zu erreichen. Prachtvoller Wald umgab uns an den schroffen Abhängen, an welchen hier und da ganz kolossale Gneifsblöcke steil emporragen. Neben Ḥamrân, Tertr, Sykomoren, Dôm-Palmen, Bambusröhren, wildem Wein und anderen, grofsblättrigen Schlingpflanzen, *Panicum*, Liliaceen u. s. w. zeigte sich der Libân — لبان — oder Weihrauchbaum sehr häufig. Wie Streifen dünnen Postpapieres hingen Fetzen seines Periderms vom Stamm herab und knisterten bei jedem Luftzuge. Aufser den genannten Bäumen zog noch ein Gewächs unsere Aufmerksamkeit auf sich, das durch seinen Habitus an den Imbaiba oder Trompetenbaum (*Cecropia peltata* Linn.) der brasilianischen Urwälder erinnerte. Etwa 15 Fufs hoch, stieg sein armdicker Stamm kerzengerade empor; Narben abgefallener Blätter verliehen diesem ein schuppiges Aussehen, ähnlich einem Palmstamme. Am Ende des Stammes befand sich eine lichte Krone von Blättern, deren jedes an einem drei bis vier Fufs langen, zierlich gebogenen Stiele schwankte, und, soviel sich erkennen liefs, fingerförmig in je fünf, ungefähr 12—16 Zoll lange, ovallanzettliche Blättchen mit dicker Mittelrippe getheilt war. Diese Blätter streckten sich, vom Ende des Stammes aus, nach allen Richtungen. Von Blüthen und Früchten war nichts zu sehen. Ein Exemplar dieses interessanten Gewächses fand sich gerade am schroffsten Abhange und konnte von uns nicht erreicht werden, ein anderes, kleineres, war tief in völlig undurchdringlichem Gebüsche versteckt, dessen Lichtung lange Arbeit erfordert haben würde. Die Soldaten vertrösteten uns damit, wir würden in den Wäldern bei Gherî noch mehr und gröfsere Exemplare dieser Bäume finden und somit wurde das Einsammeln von Blattexemplaren verabsäumt. Eine Darstellung der Vegetationsformen des Gebel-Fezoghlu giebt eine der Lithographien.

Unsere Soldaten drangen mit grofser Behutsamkeit vor, denn im Bergwalde hausen, nach ihrer Schilderung, Leoparden, Riesenschlangen und wilde Eber (*Phacochoerus* und *Sus sennarensis*); auch könne man, meinten sie, jetzt nirgend vor schwarzem Gesindel sicher sein.

Nach mühseliger Wanderung erreichten wir endlich die nordwestliche Kuppe des Gebel-Fezoghlu, welche nur durch einen wenig vertieften Rücken vom Südende des Ber-

ges getrennt ist, und begaben uns in den Schatten dunkler Waldbäume. Ich sank hier schwindelnd ins Gras, konnte lange nicht wieder zum Bewufstsein kommen und empfand, als ich mich endlich nach dreistündigem Verweilen wieder emporzurichten suchte, dumpfen Kopfschmerz und heftiges Ohrensausen. Erst allmählich kehrte die Klarheit meiner Gedanken wieder. „E'-Sems baṭṭâl-keṭîr baṭṭâl baṭṭâl hene — die Sonne ist sehr, sehr böse hier (im Lande)" — sagte Bakhîṭ-A', nach der Sonne deutend und meinen Zustand mit Kopfschütteln beobachtend. Auch der Baron wurde hierdurch verstimmt und beunruhigt. Nach fünfstündigem Harren gelang es endlich den Soldaten, durch Abfeuern der Gewehre zwei uns suchenden Leuten aus Fezoghlu die Richtung anzudeuten, in welcher wir uns befanden. Abu-Dawûd, der alte Wakîl des Mak von Fezoghlu, erschien persönlich in Begleitung eines jungen Menschen und brachte uns zwei grofse, gefüllte Kürbisflaschen. Wir Alle tranken langsam und vorsichtig von dem in den bauchigen Schalen kühl gebliebenen Wasser und wurden dadurch so weit gestärkt, dafs wir die Profile der vor uns liegenden Berge, sowie einige Vegetationsskizzen aufzunehmen vermochten. Die Aussicht vom Ġebel-Fezoghlu war eben so merkwürdig wie grofsartig. Nach Süden zu begrenzte eine lange Reihe blauer, sich höher und höher hintereinander emporthürmender Berge den Horizont; da lagen, zur Linken, die Berggruppe der Ġebelât-Semîneh — جبلات سمينة —, der isolirte, kofferförmige Ġebel-Abu-Ramleh, der Qadalû — قدلو —; weiter rechts strömte aus einem vom Ġebel-Inġellam — أنجلم —, Ġebel-Qubbah und Ġebel-Fazanqarô — فزنقرو — gebildeten Schlunde der Baḥr-el-azraq hervor, als breites, leichtgewundenes Silberband die mit üppigem Urwald bedeckte Ebene durchschneidend, welche sich vom Fufse des Ġebel-Fezoghlu aus bis zu den ebengenannten Bergen erstreckt. Glänzende gröfsere und kleinere, über die grüne Waldfläche zerstreute Flecke gehörten vielen, sich im Sonnenglanze spiegelnden Regenteichen an und gaben Zeugnifs von der mächtigen Wirkung der tropischen Gewitter. Im Süd-Osten wand sich der Khôr-e'-Tumât zwischen steilem Gelände dahin; hier thürmten sich die Berge Ṭâsah, Qaçân, und der majestätische Farong̈ empor, hinter welchen die mysteriösen, bisher noch von keines Europäers Fufs betretenen, noch je durch ein türkisches Streifcommando heimgesuchten Gebiete der Gâlâ sich befanden, die Länder jener kriegerischen, heerdenreichen Gâlâ, den Beschreibungen einiger von uns befragter Sudânesen zufolge wahre Paradiese an Fruchtbarkeit und Wohlstand.

Das Ziel einer achtmonatlichen, mühevollen Wanderung war erreicht! Der Baron sah diese abyssinischen Berge, nach denen es ihn seit unserer Abreise aus der Heimath mit geheimnifsvoller Gewalt gezogen, vor sich. Er überliefs sich in diesen unvergleichlichen Augenblicken, ohne Ahnung eines herannahenden Ungewitters, ganz der unsäglichsten, kindlichsten Freude. Mit unbeschreiblichem Entzücken ergingen wir uns im Betrachten dieses Rundgemäldes, welches einen der interessantesten und noch sehr wenig bekannten Theile Inner-Afrika's vor unsern Augen enthüllte. Die Sonne neigte sich. Wie in geschmolzenes Gold getaucht, gleifsten der Ṭâsah, Farong̈, der ʿAqarô und Qaśan-

qarô am südlichen Horizonte, während sich über den waldigen Thalflächen allmählich die Schatten des Abends zu lagern begannen. O was waren das für Minuten! Hier war es uns vergönnt, einen weitreichenden Blick in das tiefere Innere des afrikanischen Wunderlandes zu werfen, nach jenen Landen hinüber zu schauen, welche der Mund der Eingeborenen von Hoch-Sennâr und Ḥabeś mit Sagen von zwerghaften Dôkô's, von affenartigen Zenjeren ausschmückt, mit fabelhaften Thieren und wunderbar heilkräftigen Gewächsen bevölkert, wo Gold, Elfenbein, Weihrauch und kostbare Gewürze im Uebermafs, wo fürwahr „Milch und Honig fliefsen".

Ein Gewitter hatte sich mit grofser Schnelligkeit über dem Tumât-Thale zusammengezogen. Furchtbare Donnerschläge rollten über dasselbe hin, grelle Blitze zuckten in dem schwarzen Gewölke. Bakhîṭ-A' mahnte zur schleunigen Rückkehr. Wir stürzten den Berg an der steilen Nordwestseite mehr hinab, als wir stiegen. Unsere Gesichter und Hände waren bald von der Asche verkohlter Büsche, Baumstümpfe und Bambus-Röhre wie gepudert. Als sich nach dem Gefecht bei Famakâ Schwarze vom Ṭâbî-Berge auf den Fezoghlu geflüchtet und ihnen hier nachgestellt wurde, steckten sie, um ihre Flucht zu decken, das verdorrte Gehölz in Brand. — Zerschlagen und zerschunden, langten wir bei Sonnenuntergang im Dorfe Fezoghlu an, wo uns der alte Abu-Dawûd mit Abrah erquickte. Einige Eingeborene hatten heute am Westabhange des Fezoghlu ein weibliches Warzenschwein (*Phacochoerus Aeliani* Cretzschm.) erlegt; dies Ungethüm ist, nebst dreien seiner schmucken Besieger, als Staffage der bildlichen Darstellung des Ġebel-Fezoghlu gewählt worden *).

Der alte König Abu-Dawûd nahm ein îhm dargebotenes Bakśîś von einigen Silberpiastern freundlich grinsend in Empfang. So sehr sind diese ehemals mächtigen Häuptlinge gesunken und gebrochen. Bei dunkelndem Abend gelangten wir über Wasser nach Famakâ zurück. Hier trafen wir auch Sa'îd, welcher die Reise von Rosêres bis hierher allein und zu Fufse zurückgelegt. Er erzählte uns, dafs seine Schwester den Freibrief seines Neffen vor den Kâśîf gebracht und dieser den Verkauf des Knaben inhibirt habe.

Abends, am Vorabende des grofsen Bêrâm-Festes, verhinderte uns ein Zikr — Andachtsübung — der Soldaten am Einschlafen. Auf das in tiefem Bafs vorgetragene Solo eines Vorbeters antworteten die Leute im Chore mit unaufhörlichem „Wâḥed wâḥed — nur ein, ein (Gott nämlich)", und wiederholten das letztere Wort so oftmals hintereinander, dafs man endlich nur noch thierisches, unartikulirtes Krächzen vernehmen konnte. „Mehrere liegen vom vielen Wâḥed-Schreien bereits wie todt an der Erde," berichtete Vincenzo.

Ein abermaliger Zikr erweckte uns am anderen Tage schon frühmorgens. Da sahen wir die Garnison in schneeweifsem Paradeanzuge, drei Glieder hoch, unter der

*) Das Thier war trächtig und zeigte im Ober- und Unterkiefer Schneidezähne.

grofsen Adansonie, vor unserem Toqûl, aufmarschirt. Die Gewehre waren geschultert. Der Mollâ — Garnisonprediger — ein greiser Takrûri aus Qalabât, unter dessen riesigem, rothem Turban das schmale, runzlige Antlitz mit der Vogelnase und den kleinen, verschmitzten Augen fast verschwand, betete den schwarzen Kriegern des Baśa mit dünnem Molltone die Worte:

„La ilâha ill' Allah — es ist kein Gott aufser Gott!"

vor, worauf diese in feierlichem Bafs mit:

„La ilâha ill' Allah"

antworteten. Die ferneren Worte des Mollâ:

„Moḥammedu Rasûl-lillah — und Moḥammed sein Gesandter,"

wurden von den Soldaten ebenfalls wiederholt und so ging es immer wieder von vorn los.

Eine halbe Stunde lang dauerte dieser Zikr. Dann rollte ein donnernder Wirbel, Bakhîṭ-A' commandirte: „taḥt — nieder! d. h. Gewehr ab" — und die Leute zogen in Reih und Glied von dannen. Nun erschienen drei Trommler und zwei Pfeifer vor unserem Toqûl und gaben uns auf ihren Instrumenten ein nicht übelklingendes Konzert, welches im Vortrage der beim Marsch- und Lagerdienst, sowie im Gefechte üblichen Signale und Wirbel bestand. Sehr aufregend war der wilde Rhytmus des Sturmmarsches zum Angriff, bei welcher Gelegenheit die Pfeifen schrillend zwischen die, fortissimo auf einander folgenden Trommelschläge ertönten.

Gegen acht Uhr erschienen der Ma'mûr und Bakhîṭ-A' im Gala-Anzuge, d. h. in blauer Jacke und weifsen Beinkleidern, den Säbel über der Schulter, zum Morgenbesuch. Der Baron lud beide Offiziere zum Kaffee und machte dem braven Masâûd-Effendi Complimente, dafs er an diesem fern gelegenen Posten, unter den schwierigsten Verhältnissen, die Disciplin auf so treffliche Weise zu handhaben wisse.

Die Soldaten begingen heut den Qurbân-Bêrâm d. h. grofsen Bêrâm mit Verspeisen etlicher Hammel und mit dem Genusse von Qabç-e'-Ṭôr. Masâûd-Effendi traf jedoch Anstalten, dafs die Wache, welche er heut verstärkt, auf ihrem Posten verharrte, theilte auch die Bierrationen so ein, dafs keine Trunkenheit möglich. Wir aber benutzten den heutigen Vormittag mit Einsammeln einiger Nachrichten über Fezoghlu und die benachbarten Länder der Berṭât und Gâlâ, wobei uns der Ma'mûr, einzelne Soldaten und zwei schwarze, weitgereiste Handelsleute willig an die Hand gingen.

Fezoghlu reicht vom Khôr-el-Qanah bis zum Khôr-'Adî. Die Ost- und West-Grenzen des von den Egyptern behaupteten Theiles dieses Districts erstreckten sich thatsächlich kaum über die Flufsufer hinaus. Das Dorf Fezoghlu ist Sitz des eingebornen Häuptlings, welcher jedoch seit der Einverleibung des Landes in die egyptische Herrschaft zu einem elenden Dorf-Śêkh ohne Macht und Einfluſs herabgesunken ist. Der vorletzte, bejahrte Mak hatte vor etlichen Jahren eigenmächtig ein Dorf am Khôr-el-Qanah über-

fallen, geplündert und verbrannt. Das hätte man ihm allenfalls verziehen, aber der Alte war auch knauserig, er bezahlte seine Steuern nicht regelmäfsig und dafür mufste Strafe sein. Der Mudir ʿAli-Bey liefs ihn zur Rechtfertigung nach Khartûm beordern. Der Häuptling aber, für seine Person nichts Gutes ahnend, floh. Nach einiger Zeit zurückgekehrt, wurde er von Abu-Saṭṭâr eingefangen und stromabwärts gesendet. Man warf ihn zu Khartûm in's Gefängnifs. Später schmiedeten einige seiner Unterthanen, wie man sagt, mit Tiran-Moçṭafâ-Effendi (S. 316), einen Plan zur Befreiung des alten Fürsten aus dem Gefängnifs. Dieser ward entdeckt und Ḥasan-Bey liefs den Melek eng in Ketten legen, in denen er, im Frühjahr 1861, elend verstorben. Abu-Dawûd, ein gutmüthiger, schwacher Alter und fleifsig consultirender Landarzt, daher auch scherzweise Abu-Dawâ — Vater der Arznei — genannt, führt nun die Regierung zu Fezoghlu. „Natürlich mufs dieser thun, was Effendîna will oder vielmehr was ich will, denn hier mufs der Ma'mûr wohl Effendîna sein," bemerkte Masâûd. Dâr-Fezoghlu soll einst gänzlich von Berṭât bewohnt gewesen sein. Als Beweis ihrer einstmaligen Anwesenheit betrachtete man die vielen, auf den benachbarten Bergen zerstreut umherliegenden, ausgehöhlten Granitplatten, wie sich deren gerade die Berṭât als Mahlsteine bedienen *). Da sollen, erzählte man weiter, die Ḥammêgh gekommen sein, die Neger — ʿAbîd, Sudân — vertrieben, sich mit ihnen vermischt und sich zu Herren des Landes gemacht haben. Dieses gemischte Volk, halb Funġ, halb Berṭât, seien die Ġebelawîn — جبلاوين — d. h. „Bergbewohner" **). Die Ḥammêgh seien auch am blauen Flusse stromaufwärts gegangen und hätten sich über Dâr-Ġumûz, Dâr-Qubbah und Ġebelât-Semîneh verbreitet. Sie seien nun grofsentheils „ʿAçîn — Rebellen —". Auch der Ġebel-Qaçân stecke jetzt voller „ʿAçîn". Zur Zeit der Goldwäschereien habe man am Qaçân gar zu viele Leute zu Frohndiensten gezwungen und die Bevölkerung dadurch der egyptischen Regierung entfremdet, sie sogar zum Hafs gegen dieselbe aufgeregt; nur durch Handelsinteressen und die gemeinsame Furcht vor den kriegerischen und gefürchteten Stämmen vom Ġebel-Qubbah und Ġebel-Ṭâbî werde eine Annäherung an die Türken vermittelt, welche jedoch niemals sicher und von Dauer sei.

Der Khôr-e'-Tumât, an dessen linkem Ufer der Berg Qaçân liegt, entspringt in den Ländern der Gâlâ, wie man uns sagte, etwa fünf Tagereisen? oberhalb Famakâ. Er fliefst nicht das ganze Jahr hindurch, sondern sein Bett liegt während der Ḥeṭa theilweise trocken und enthält dann nur eine Anzahl von Teichen, welche zum Theil durch Kanäle mit einander in Verbindung bleiben, da das Wasser etwas Fall hat. Mit einigen dieser Teiche stehen seitliche Khuâr in Verbindung. Gräbt man an trockenen Stellen des Bettes, sei es auch nur mit der Hand, ein bis zwei Fufs tief, so findet sich Wasser. Wäh-

*) Wir hatten mehrere derselben, drei bis vier Fufs im Quadrat und fünf bis zehn Zoll dick, bei der Besteigung des Ġ.-Fezoghlu im Gebüsch liegen sehen.

**) In Verbindung mit diesem Namen hat ein Geograph die komische Verwechselung begangen, von einem „Ġebel-Awin" einem „Berge Awin" zu sprechen und figurirt derselbe, o Graus, noch auf mancher Karte.

rend des Kharîf schwillt der Tumât schnell an, seine trüben, lehmigen Wasser sind alsdann sehr reifsend und führen Steine und Baumstämme mit sich. Flufspferde und Krokodile giebt es hier zu jeder Jahreszeit in Fülle.

In der trocknen Zeit treiben Beduinen, namentlich Abu-Rôf, ihre Heerden das Tumât-Thal hinauf, gehen aber gewöhnlich nur bis in die Nähe von Beni-Sonqôlo. Früher lagen sie mit den Gebelawîn und Berṭât in unaufhörlicher Fehde, indessen sind gegenwärtig die Beziehungen besser geworden. Zuweilen kommt es jedoch auch jetzt noch zum feindlichen Zusammenstofs, wie z. B. vor zwei Jahren, wo die Abu-Rôf den Mord mehrerer der Ihrigen zu rächen hatten und deshalb mit den Bewohnern des Farong in ein blutiges Handgemenge geriethen.

In der Regenzeit ist das Land streckenweise sehr verödet. Dann wagen sich die Berṭât, der herumschweifenden Ṭâbî wegen, nicht von ihren an den Abhängen der steilen Berge gelegenen Dörfer herab. An gemeinschaftliches Handeln denkt dies Volk nicht; jeder Berg hat seinen Mak und zwischen den einzelnen Dörfern herrscht unaufhörliche Eifersucht. Diese gegenseitige Abneigung hat den Türken zu verschiedenen Malen den Weg bis nach Beni-Sonqôlo gebahnt und ermöglicht es auch den kühnen Nomaden der sennârischen Ebenen, ihre Heerden auf den von fetten Gräsern und Liliengewächsen strotzenden Waldtriften der Tumât-Ufer zu weiden. Auf diese Uneinigkeit bauend, vermochten sich die wenigen, an der Grenze Fezoghlu's campirenden egyptischen Soldaten noch immer zu behaupten.

Während der trocknen Zeit besuchen auch Kaufleute das Thal des Tumât; sie gehen, der wilden und feindseligen Bewohner wegen, meist des Nachts, mit Pferden, Eseln und Rindern, Abends von Famakâ ab und sind dann am andern Morgen am ʿAqarô; reisen von hier Abends ab und befinden sich am nächsten Tage zu guter Zeit am Qaçân; gehen hier wiederum Abends fort und sind am nächstfolgenden Tage in der Frühe in Beni-Sonqôlo. Die Reise von Famakâ bis Beni-Sonqôlo nimmt daher, diesen Nachrichten zufolge, drei starke Tagemärsche in Anspruch. Man kann den Weg in der Ḥeṭa recht gut mit Kameelen machen, am schnellsten und sichersten jedoch mit Packochsen. Zwischen Famakâ und Qaçân soll es stets gefährlich, zwischen letzterer Localität und Beni-Sonqôlo jedoch wieder sicherer sein. Ḥasan-Effendi, ein intelligenter junger Mulatte, Masâûd's Sohn, hatte diese Strecke, des Goldhandels wegen, schon öfters zurückgelegt.

Beni-Sonqôlo — بنى شنقول — oder Beni-Sanqûl, liegt unter 10° 29′ 44″, am östlichen Abhange der Kette des Gebel-Singeh. Die Bewohner zwischen ʿAqarô und Singeh sind Berṭât; zu Beni-Sonqôlo haust ein ihnen verwandter Negerstamm, der einen Dialect des Berṭâwî reden soll. Unter ihnen haben sich einige Ḥammêgh, Ġaʿalîn und Abu-Rôf — hier mit dem Gesammtnamen „Awlâd-el-ʿUrbân — Kinder der Araber“ — belegt, — niedergelassen und kommen dorthin auch Gâlâ zu Markt. Die Hauptausfuhrartikel aus dieser Gegend sind: Kaffee, welcher in den Wäldern am obern Baḥr-el-azraq und am Jebûs wild

wächst*), Gold, rohe und gegerbte Häute, Elfenbein, Wachs, Zibeth, Maulesel und Pferde vom Jebûs; endlich Sclaven, namentlich von Gojam, Kâfâ und Enâryâ, recht eigentlich sogenannte Maqâdah-Sclaven. Den Vertrieb des Menschenfleisches besorgen die Ġibert, unternehmende, schachersüchtige Leute. Man führt dagegen hauptsächlich Mariatheresienthaler, Glas- und Bernsteinkorallen, Tôb's, baumwollene Zeugstoffe und Spezereien ein. Famakâ's Ausfuhrartikel sind dürftiger; sie bestehen in Kaffee, Weihrauch, Wachs, etwas Elfenbein und einigen Häuten.

Von Beni-Sonqôlo gelangt man in drei (vollen) Tagen nach Fadâçî, einem Hauptort der Gâlâ, ein grofses, am linken Jebûs-Ufer gelegenes Toqûl-Dorf. Zu Fadâçî ist Hauptmarkt für Sclaven, Pferde und Kaffee; Goldmarkt ist mehr noch zu Beni-Sonqôlo. Die Gâlâ des oberen Jebûs sollen ein mächtiges, kriegerisches, an Rinderheerden reiches Volk sein, welches mit seinen südlichen Nachbarn häufige Kriege führt. Viele halten den Jebûs für den Hauptquellstrom des Baḥr-el-azraq; er soll mehr Bedeutung haben, als der Abây.

Die südlich von Fezoghlu wohnhaften Berṭât — Singul. Berṭâ — برطا — zeigen im Allgemeinen viele Aehnlichkeit mit den Ḥammêgh und Ġebelawîn, nähern sich aber fast noch mehr den Negervölkern des Baḥr-el-abjaḍ, besonders durch wolligeres Haar und stumpfere Züge. Ihr Wuchs ist zwar schlank, aber dennoch bei weitem nicht so hager, als der der Denqa. Die Sprache dieses Volkes soll Aehnlichkeit mit dem Funqi haben, was, neben manchem Anderen, darauf hindeutet, dafs die Berṭât sowohl, wie auch die Funġ, einer engeren Familie ostsudânesischer Negervölker (Anh. XLIII) angehören. Die Männer tragen, gleich den Ġebelawîn, einen hinten schwanzartig auslaufenden Fellschurz, an welchen, jedoch nicht allgemein, noch ein vorn herabhängender Hautstreif befestigt wird. Ferner bedienen sie sich der Sandalen und schmücken sich mit dicken Glasperlenschnüren, Kaurimuscheln, Ringen von Eisen und Elfenbein u. s. w. Die Weiber befestigen, wie die von Fezoghlu, vorn einen viereckigen Baumwollenlappen oder Fellstreif oder sie nehmen ein Stückchen Baumwollenzeug oder Leder, befestigen dies an eine um die Hüften gebundene Schnur und ziehen es zwischen den Schenkeln nach hinten durch. Die südlich vom Farong wohnenden Stämme durchbohren die Unterlippe und stecken Eisen-, Elfenbein- und Holzstäbchen hinein. Ein seltsamer Gebrauch herrscht bei den Stämmen zu Fadôqah. Diese nämlich beschmieren sich mit rother Erde (Ocker?) und sehen dann ganz ziegelfarben aus. Im Kriege schmückt man den Kopf mit Affenfellen und den Schwanzdeckfedern des Marabu, Ibis und der Nashorngänse. Als Waffen dienen Lanzen, Dolche von der Form der nubischen, deren Scheide am Arme befestigt wird, und die Keule, welche hier gewöhnlich mehrere Fufs lang und sehr schwer ist.

*) Während in Cairo gewöhnlich arabischer Kaffee (guter Mokhah ist auch hier theuer) konsumirt wird, findet man im Süden von Assuân meist den Maqâdah-, d. h. abyssinischen Kaffee und zwar von grofser Güte. Er kommt über Qedâref, Qalabât, Deberki-Sennâr und Rosêres-Famakâ-Agow'mider. Auf dem Wochenmarkte zu Famakâ trifft man zuweilen die wilde Maqâdah-Bohne.

Man fertigt diese aus Sidr-, Heǧelîǧ- oder Ebenholz. Die Schilde sind theils länglich oval, theils viereckig. Die Spitzen der Wurflanzen starren von Widerhaken.

Die Toqûle der Berṭât sind solide gebaut und jeder ruht auf einem Fundamente von Steinen. Im Innern findet man stets eine besondere Abtheilung von Flechtwerk zum Schlafen. Als Hausgeräthe dienen mit Modûs — مدوس — d. h. den Hülsen der *Cassia arereh* Del. und der Rinde einiger Akazien — wie Qaqamût und Ṭalḥah — gegerbte Felle, welche z. B. als Unterlage beim Schlafen benutzt werden, ferner einige mit eingebrannten Schnörkeln versehene Kürbisschalen, hölzerne Teller, grobe Töpfe und dgl. *).

Die Berṭât beschäftigen sich mit Ackerbau, Viehzucht und Goldwäscherei. Ihre Industrie beschränkt sich auf Gerben, Anfertigung ihrer Waffen und einiger roher Zierrathen. Sie scheinen im Allgemeinen von besserem Charakter, als man es schildern hört; häufig von den Türken, den Funǧ und den Schwarzen des Ṭâbî-Gebirges beunruhigt, sind sie freilich gegen diese ihre Nachbarn auf das Aeufserste erbittert. Dennoch liefern die Reisen des Don G. Beltrame und Marchese H. d'Antinori, welche sich ohne Bedeckung bis Beni-Sonqôlo gewagt, den Beweis, dafs man durch freundliches, wohlwollendes Entgegenkommen gar nicht so schwer das Zutrauen dieses Volkes erwerben könne, das von den Egyptern meistens als sehr wild und grausam geschildert wird, aus lauter „ʿAçîn" **) bestehen und „Menschen fressen soll".

Die Berṭât stehen unter Molûk, welche jedoch nur geringe Macht besitzen. Ist man mit diesen nicht zufrieden, so erwürgt man sie, nach erfolgter Aburtheilung durch einen Rath von Notabeln. Verurtheilte Verbrecher werden mit der Keule erschlagen, Ehebrecherinnen in den Flufs gestürzt oder öffentlich mit Lanzen erstochen. Alte und schwer kranke Leute begräbt man lebendig. Masâûd-Effendi versicherte, dafs er und seine Vorgänger diesen grausamen Gebrauch selbst bei den Gebelâwin, unter Androhung der Todesstrafe, hätten unterdrücken müssen. Die Berṭât sind Heiden. Viele ihrer abergläubischen Gebräuche finden sich auch noch bei den Gebelawîn, die man kaum Moslemîn nennen möchte. So z. B. wird am Qaçân, Farong und selbst im Dorfe Fezoghlu noch heute zu Ende des Kharîf, bei der Durrah-Reife, ein ʿAnqarêb unter einen schattigen Baum getragen, und der Mak nimmt auf demselben Platz. Nun bindet man einen Hund an ein Bein des ʿAnqarêb und jeder Dorfbewohner versetzt dem armen Thiere einen

*) Mehrere der bei Trémaux abgebildeten, vorgeblich von den Berṭât gebrauchten Geräthe und Waffenstücke gehören übrigens nicht diesen, sondern den Kitch, Nuwêr, Bâri u. a. Völkern des oberen weifsen Flusses an.

**) Die Befehlshaber der egyptischen Südprovinzen legen in Bezug auf den Begriff: ʿAçî — عصى — eine göttliche Naivität an den Tag. Für sie sind alle Stämme, welche dem Diwân in Kharṭûm nicht freiwillig oder gezwungen Tribut entrichten, ʿAçîn — rebellisches Gesindel —, also womöglich auch die Congo-Neger, Hottentotten u. s. w. Herr von Barnim frug den Abu-Śaṭṭâr, was er denn von den südlich von Fezoghlu wohnenden Gâlâ, den Leuten in Gojam, Kâfâ u. s. w. halte, die bekanntlich völlig unabhängig sind. — „Nâs-baṭṭâl kullo ʿAçîn de — Alles schlechtes, rebellisches Volk das —", gab der Exma'mûr zur Antwort.

Ruthenstreich. Weshalb dies geschieht, wufste Masâûd nicht zu sagen. Die Durrah-Ernte wird hier, wie im gesammten inneren Afrika, bei den Bâri, Njâm-Njâm u. s. w., mit Lustbarkeiten, wie Merîsah-Trinken und Tänzen, begangen *). Die Religion dieser Schwarzen besteht nach Masâûd-Effendi in Anbetung grofser Bäume, von welchen die Adansonia und Sumudûrah (*Kigelia abyssinica* Rich.?) den Vorzug genieſsen sollen. Unter diesen Bäumen führen die Heiden zu gewissen Zeiten des Jahres nächtliche Tänze auf. Als Kotschy bei Qaçân Zweige von gigantischen Feigenbäumen abschneiden wollte, warnten ihn seine Soldaten vor den Berṭât, welche diese Bäume heilig hielten **). Trémaux dagegen glaubt, dafs die Berṭât den Mond anbeten und nur die Nähe der ihre Dörfer beschattenden Bäume wählen, um darunter ihre, dem Mondcultus gewidmeten Tänze aufzuführen.

Am heutigen Nachmittage besuchte uns Bakhîṭ-A' und lieſs eine Kürbisschale voll saurer Milch mit eingeschnittenen Knoblauchszehen bringen. Um den guten Offizier nicht zu beleidigen, lieſs ich mich verleiten, eine Quantität des fürchterlichen Gerichtes, welches nach seiner Ansicht das wohlschmeckendste im Lande, hinunter zu würgen, konnte mich aber anfangs gar nicht wieder von den dabei ausgestandenen Qualen erholen. Besser mundeten die halbgetrockneten, sehr süfsen Früchte eines *Diospyros* (*D. mespilifolius* Hochst.?), welche uns ein Soldat mittheilte und die häufig an den Abhängen des Farong vorkommen sollen.

Gegen Abend gingen wir, von einigen Soldaten begleitet, an das Ufer des blauen Flusses, etwa eine halbe Stunde südlich von Famakâ entfernt. Wir hatten hier die Freude, ein grofses, ganz aufser Wasser befindliches Flufspferd mit einiger Mufse beobachten und zeichnen zu können. Durch dichtes Gebüsch von uns getrennt, bemerkte das Thier anfangs unsere Anwesenheit nicht und kehrte endlich, nachdem es mehrere Male laut geschnoben, seine kleinen Ohren hin- und herbewegend, im plumpen Watschelgange nach dem Wasser zurück. Die Hippopotami sollen bei Famakâ häufig aufser Wasser zu sehen sein, sich hier überhaupt weniger scheu zeigen, als an anderen Orten. Es fällt hier aber auch kaum Jemand ein, die Thiere zu beunruhigen. Der Grund dazu liegt in einer merkwürdigen Sage, welche nicht allein unter den Eingeborenen, sondern auch bei der egyptischen Garnison verbreitet ist. Dieser zufolge verwandeln sich nämlich einige der Zauberei verdächtige Soldaten von Famakâ sowohl, wie auch Eingeborene der benachbarten Dörfer, Nachts in Hippopotami, durchschwimmen den blauen Flufs, steigen am andern Ufer ans Land und begeben sich, wieder Menschen werdend, in die Gebüsche, um hier mit den Mädchen von Fezoghlu, Yârah und 'Adâçî Schäferstunden zu feiern. Dann kehren sie, abermals in Flufs-

---

*) Aehnliches berichtet Lepsius in seinen Briefen S. 215, nach einer Erzählung 'Oṭmân-Bey's-el-Arnâûd.

**) Mittheilungen der geogr. Gesellsch. zu Wien. I. Jahrg. 1857. 2. Heft. S. 166.

pferde verwandelt, gegen Sonnenaufgang wieder zurück. Die Weiber vom jenseitigen Ufer besuchen ihre Geliebten zu Famakâ, Abu-Sendi und Fudûdu in ähnlicher Gestalt. Andere meinen, solch ein Saḥḥâr — Schwarzkünstler — treibe in Flufspferdsgestalt auch seine Liebesspiele, wozu allerdings ein ganz eigener Geschmack gehören würde. Nun seien aber einige dieser Personen, welche länger als bis Sonnenaufgang am anderen Ufer verweilt, Flufspferde geblieben und müfsten Zeitlebens in diesem Zustande verharren. Daher wagt denn hier Niemand auf die Thiere zu schiefsen, aus Furcht, einen der verzauberten Kameraden zu tödten, dessen Sterbefluch grofses Unglück über den Jäger bringen würde. Das räthselhafte Verschwinden mehrerer Soldaten, welche Nachts ohne Erlaubnifs ihrer Vorgesetzten die Enceinte von Famakâ verlassen, hat die Leute in ihrem Köhlerglauben bestärkt. Ein arabischer Onbaśi zu Famakâ schwur hoch und theuer auf die Wahrheit dieser Geschichten. Herr von Barnim frug ihn, ob er uns denn nicht einen oder den andern Soldaten zeigen könne, welcher sich in Flufspferde zu verwandeln vermöchte. „Mit Sicherheit," lautete des Onbaśi Antwort, „weifs ich's freilich von Niemand, habe aber einige von unsern Burschen deshalb im Verdacht." Dann zeigte er uns einen langen, finster und entschlossen aussehenden Taklawi. „Dieser Kerl," raunte er uns zu, „spricht nicht viel, ifst wenig und liegt Nachts zuweilen mit offenen Augen wie todt auf seinem ʿAnqarêb, dann kann ihn Niemand erwecken. In solchen Nächten aber wandert, — das ist mein fester Glaube, — seine Seele in einem Flufspferdleibe nach der Gharb. Sonst ist er ein guter Soldat, verständig und tapfer. Es treiben aber, glaub' es, o Effendi, Mehrere so. Manche dieser Jungen sind schrecklich heimgesucht worden für ihre Zauberei und Gott hat deshalb grofse Strafe über sie verhängt. Da war Baḍr-Ismaʿîl, der Sillkawi, ein jähzorniger Mensch, niemals punktlich im Dienst, dabei voller Verliebtheit; der hat sich verleiten lassen, den Tag abzuwarten, und Gott hat ihn ein Flufspferd bleiben lassen, was er noch heutigen Tages ist; denn er hat es gewagt, sich dem Erbarmenden bei Sonnenlicht in der Gestalt so eines unreinen Schweines von ʿAsint zu zeigen. Sieben Monate sind es, dafs dieser Mann verschwunden. Ich habe gesehen, wie er ein Mädchen von ʿAdâçî, welches zuweilen Hühner nach Famakâ gebracht, mit den Augen fast verschlungen. Aber auch die Dirn ist nun seit langer Zeit nicht mehr, Gott allein weifs, wo sie geblieben. Ya-Robb ya-Sâṭir — O mein Herr (Gott), o du mein Beschützer."

Masâûd-Effendi, welcher bei unserer weiteren Erkundigung über diese Geschichte herzlich lachte, erzählte uns, dafs allerdings hin und wieder pflichtvergessene Soldaten sich bei nächtlicher Weile aus dem Dorfe entfernt, um sich am jenseitigen Ufer verliebte Rendezvous zu geben, und dafs einige dieser Leute auf unerklärliche Weise verschwunden seien. Ob sie beim Durchschwimmen des Flusses von Krokodilen gepackt, am anderen Ufer von Löwen zerrissen oder gar ermordet worden seien, könne Niemand entscheiden; es möge ja leicht dem Einen Dies, dem Anderen Jenes begegnet sein. Oft genug durchschwärmten Streifpartien der Ṭâbî-Neger die umliegenden Wälder und hätten schon mehrmals

einzelne Soldaten und kleinere, zwischen Gherî und Famakâ ziehende Patrouillen bei nächtlicher Weile überfallen und gemeuchelt. Auch den Bertât und sogar den Gebelawîn sei in dieser Hinsicht nimmer zu trauen. Was das Mädchen von ʿAdâçî anbelange, welcher Badr-Ismaʿîl nachgestellt, so möge dies wohl von ihren Verwandten zur Strafe ihres unerlaubten Wandels heimlich umgebracht sein, vielleicht sei auch ihr Liebster mit ihr zugleich ermordet worden. Ein bestimmter Verdacht lasse sich hier nicht aussprechen. Abu-Sattâr habe sich trotz dieses Vorurtheils nicht abhalten lassen, mit Hülfe einiger frisch von Sennâr heraufgekommener, in die Sage noch nicht eingeweihter Soldaten einmal bei Famakâ ein Flufspferd zu tödten, und auch er wolle dies thun, sobald die Zeiten besser geworden." — Als ich im September 1860 Don G. Beltrame von dieser Sage Mittheilung machte, erwiederte er mir, dafs er in Famakâ ähnliche Erzählungen vernommen. Auch wird man sich hierbei an Das erinnern, was früher (S. 409) über die angebliche Verwandlung von Zauberern in Hyänen berichtet worden.

Herr von Barnim und ich hatten uns, einige Mattigkeit abgerechnet, am heutigen Tage ganz wohl gefühlt. In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli wurde ich von schweren Träumen gequält und erwachte am folgenden Morgen mit dumpfem Kopfschmerz und einem mir bisher unbekannten Gefühle der Abgeschlagenheit in den Gliedern. Vincenzo liefs mich benachrichtigen, dafs er in der verwichenen Nacht plötzlich von einem Fieberanfall heimgesucht worden. Ich fand den armen Dragoman sehr leidend auf dem ʿAnqarêb liegen; sein Puls war voll, frequent, die Augen stier, geröthet, die Schläfenarterien pulsirten heftig, die Haut fühlte sich sehr heifs und trocken an. Er vermochte kaum zu sprechen und litt an starker Brustbeklemmung. So habe er es schon vor Jahren in Qaçalah gehabt; da sei er durch einen Aderlafs gerettet worden. Ich fürchtete bei diesem sehr vollblütigen Manne jene rapid, beinahe schlagartig verlaufende Form von Fieber, welche im Sennâr nicht selten, der auch Malzac und Lantz erlegen, und liefs ihm daher sogleich zur Ader, jedoch mit Vorsicht, da er, so lange wir noch über Branntwein verfügt, diesem tapfer zugesprochen. Der Leidende fühlte sich schon nach einer halben Stunde wohler und konnte Nachmittags wieder einigen gewohnten Geschäften nachgehen. Theils um den Baron, welcher sich bei diesen Vorfällen sehr niedergeschlagen zeigte, zu beruhigen, theils auch in der Hoffnung, mich durch einen kräftigen Morgenritt zu zerstreuen und zu stärken, beschlofs ich die auf heute angesetzte Excursion nach Gherî mitzumachen, versah aber unseren Quersack mit Chinin, Zucker und sauren Limonen. Es mochte $7\frac{1}{2}$ Uhr Morgens sein, als wir mit Evangelisti, Bakhît-A' und 25 Soldaten von Famakâ aufbrachen. Wir setzten über den Bahr-el-azraq und bestiegen hier die für uns von Gherî gesandten Maqâdi-Pferde, schöne, feurige Thiere von vortrefflicher Gangart. Sie waren auf abyssinische Weise gesattelt (Anh. XLIV). Bakhît-A', welcher sich zur Vorsicht mit Säbel, Pistolen und einer arabischen Flinte bewaffnet, ritt einen stattlichen, schwarzen Maulesel. Es ging südöstlich von Fezoghlu, etwa zehn Minuten weit vom Flusse entfernt, auf einem schmalen Pfade durch prachtvollen Urwald. Der Morgen war herrlich, die Scenerie un-

beschreiblich grofsartig. Riesige Adansonien, Grewien, *Ficus*, Boswellien, Erythrinen, Bauhinien, Cassien, Tamarinden, Terminalien, beinahe schenkelsdicke Dalbergien, Alle dicht mit Schlinggewächsen der mannigfaltigsten Art durchwachsen, bildeten unermefsliche Dickichte; hin und wieder gestattete eine Lichtung den Durchblick nach dem Flusse, welcher mit vielen Dôm- und wenigen Delêb-Palmen, auch mit zwölf bis fünfzehn Fufs hohen Röhren bewachsen war. Ueber die dunklen Wälder des jenseitigen Ufers hoben sich in malerischem Wechsel die Bergzüge von Semmîneh und Abu-Ramleh.

Wir passirten mehrere schmale, wasserlose, in den Flufs mündende Khuâr. In einem derselben fanden wir die frischen Fährten von drei Löwen; an einer anderen Stelle zahlreiche ältere, tief in den weichen Boden eingedrückte Fufsspuren einer Elephantenheerde (Anh. XLV), sowie diejenigen der Anjelet-Antilope und vieler Paviane. Kleinere Affen (*Cercopithecus griseoviridis* Desm.) schwangen sich in den Bäumen; Evangelisti schofs zwei Eichhörnchen, der Baron einen Pisangfresser (*Chizaerhis zonura* Wagn.). Wir ritten ohne Aufenthalt bis ʿAdâçî — عداصى —, einem grofsen, in zwei gesonderte Theile zerfallenden Dorfe mit stattlichen Toqûle. Cailliaud's Abbildung gewährt nur einen höchst dürftigen Begriff von diesem Orte und der imposanten, denselben umgebenden Waldscenerie. ʿAdâçî wurde vor $1\frac{1}{2}$ Jahren vor Sonnenaufgang von einem Schwarm Ṭâbî-Schwarzen überfallen, fast gänzlich niedergebrannt und ein Theil seiner Bewohner von Jenen abgeschlachtet. Indessen gelang es, die Soldaten von Famakâ von dem Vorfalle in Kenntnifs zu setzen und nahmen diese, durch Leute von Fezoghlu und Yârah verstärkt, den Räubern das geraubte Vieh, sowie die gefangenen Frauen und Kinder wieder ab. Auch bemächtigten sich die egyptischen Soldaten einer Anzahl lebender Feinde, welche noch während des Transportes nach Famakâ von ihren Führern und den erbitterten Dorfbewohnern auf grausame Weise ermordet und in oben erwähnter Art verstümmelt wurden.

Wir labten uns zu ʿAdâçî an frischem Wasser. Der Sêkh, ein grofser, corpulenter Mann mit breiten, gemeinen Zügen, welcher den Türken zu Liebe die Horn-Taqîeh mit dem Ṭarbûś vertauscht, bramarbasirte gegen uns mit seinen vielen Kriegsthaten und zeigte zur Bekräftigung auf seiner Stierbrust die Narbe eines Schwerthiebes, welchen er vor Jahren bei einem Scharmützel mit Abu-Rôf davongetragen. Dieser kecke Häuptling bat den Baron unverholen um seine schöne Doppelbüchse. „Wenn er wolle," meinte er in barschem Tone, „könne er das Gewehr schon nehmen." Bakhît-A' bifs sich vor Grimm über die Unverschämtheit des Dorfschulzen in die Lippen, bat uns aber stille zu sein, da wir bei der jetzigen Stimmung gar nichts machen könnten. Wenn erst die drohende Kriegsgefahr vorüber, so müsse mit diesem zweideutigen Volke zu ʿAdâçî kurzer Prozefs gemacht werden. (Der Offizier fuhr hierbei mit der Rechten über den Hals.) Der Sêkh habe schon seit zwei Jahren unter nichtigen Entschuldigungen den Tribut kaum zur Hälfte, in diesem Jahre, die Verlegenheit wegen des drohenden Kriegszuges der Schwarzen von Qubbah benutzend, aber kaum ein Drittel desselben bezahlt. Stets benehme er sich roh und anmafsend und wären von seinen Leuten sicherlich schon mehrmals Mord-

thaten an egyptischen Soldaten verübt worden. Als vor neun Monaten die Ṭâbî-Neger Famakâ angegriffen, seien die Leute aus allen Dörfern, mit Ausnahme von ʿAdâçî, den Egyptern zu Hülfe gekommen. Masâûd-Effendi gehe schon seit lange damit um, diesen Mann in seine Gewalt zu bekommen und nach Kharṭûm zu schaffen, gerade so wie dies mit dem renitenten Mak von Fezoghlu geschehen.

Nach dreistündigem, scharfem Ritt — von Famakâ an gerechnet —, wobei unsere Soldaten im Laufschritt folgten, erreichten wir den Khôr-ʿAdî *), an dessen anderem Ufer, hart am Flusse, Gherî inmitten üppiger Mais- und Durrah-Felder liegt. Dieser goldreiche Khôr hatte ein tiefes, felsiges Bett und war voller Wasser, welches sich in brausenden Kaskaden in den Baḥr-el-azrak stürzte. Die Lage des Ortes, im Vordergrunde der grofsartigsten Gebirgspanoramen, ist höchst anziehend. Zwischen den sehr geräumigen Toqûle ragten die Ruinen weitläufiger Kasernen und Magazine, denn auch hier befand sich früher ein „Qaçr". Während wir durch den Khôr ritten, ergriff mich ganz plötzlich heftiger Fieberfrost und kaum vermochte ich mich im Sattel zu erhalten. Man brachte mich sogleich in einen von Soldaten bewohnten Toqûl, dessen rundes Kegeldach auf einem quadratischen, innen geweifsten Unterbau von lufttrockenen Lehmziegeln ruhte. Solcher Toqûle giebt es hier mehrere. Ich bekam einen recht tüchtigen Fieberanfall, brachte mich aber durch reichlichen Genufs von warmer Limonade in Schweifs.

Gherî wurde kurz nach Moḥammed-ʿAli's Anwesenheit erbaut und erhielt eine Zeit lang den stolzen Titel „Moḥammed-Alipolis" oder Qaçbah-Moḥammed-ʿAli. Es ist aber auch hier Alles zerfallen. Der Ort wird gegenwärtig von etlichen fünfzig Soldaten und deren Familien unter Befehl eines Sâlif-Urdu-Ilân — Feldwebels —, sowie von einigen schwarzen Kaufleuten, von Gebelawîn und Berṭât bewohnt. Man züchtet hier Vieh und baut Simsim, Tabak, Mais und Baumwolle. Unmittelbar bei Gherî hat die egyptische Herrschaft ein Ende und einige Stunden weiter nach Süden beginnt Dâr-Berṭâ. Bei niedrigem Wasserstande soll der blaue Flufs unfern Gherî leicht zu durchwaten sein; gegenwärtig befand sich hier, wo der Flufs ziemlich breit war, eine Fährbarke.

Herr von Barnim nahm Winkel, zeichnete die Profile der von Gherî aus sichtbaren Berge (s. Anhang XLVI) und ordnete dann um ʿAçr den Rückmarsch an. Bakhîṭ-A' hatte einen hellfarbenen, grofsohrigen Fuchs (*Canis pygmaeus* H. Ehr.) geschossen, welcher auch in Donqolah und der Bejûdah-Steppe gefunden wird. Ich fühlte mich leidlich wohl und konnte ohne Beschwerde auf dem Pferde aushalten. Gegen Sonnenuntergang erreichten wir ʿAdâçî. Schon von fern tönte uns aus dem Dorfe das Dröhnen der Heerpauke entgegen; dazu klatschten die Leute in die Hände und kreischten und heulten so laut, als habe Satan alle Höllensöhne losgelassen. Als wir uns dem Orte näherten, umsprang uns ein grofser Haufen von wild aussehenden, bewaffneten, schwer in Qabç-e'-

*) Wir hatten folgende gröfsere Khuâr passirt: einen etwa 30 Minuten oberhalb Fezoghlu, einen diesseits ʿAdâçî, einen 15 Minuten oberhalb Yârah.

Ṭôr berauschten Dorfleuten und forderte uns auf, an einer „Fanṭasîeh-kebîr“ — grofsen Fantasia — Theil zu nehmen. Der gleichfalls trunkene Śêkh stellte sich vor uns hin und brüllte wie ein Stier: er lasse uns heut nicht heim, wir sollten mit ihm Qabç-e'-Ṭôr trinken und Hammelfleisch essen. „'Awaz el Benduqîeh beta'kum qide u lâ lâ — ich will Dein Gewehr haben, hörst Du's oder nicht,“ — schrie er, auf den Baron zutaumelnd. Unsere leichtfertigen Schlingel von Soldaten verriethen anfangs nicht übel Lust, an den Orgien der Bewohner 'Adâçî's für heute Nacht einmal Theil zu nehmen. „Masâûd-Effendi läfst mich aufhängen, wenn wir bleiben“, rief Bakhîṭ-A' mit dringendem Tone, „ich mufs heute nach Hause, ich habe den Befehl dazu; soll ich die schon so schwache Besatzung von Famakâ durch unser Ausbleiben noch mehr lichten? Und dieser schlechte Dorf-Śêkh macht unsere Soldaten betrunken und schlachtet uns nachher ab, denn im Rausch sind diese Gebelawîn noch schlimmer wie die Ṭâbî-Neger. Sie sind Söhne der Hölle.“ Der Baron, welcher keineswegs die Nacht bei diesem aufgeregten, rohen und unzuverläfsigen Volke verbringen wollte, forderte den Offizier auf, seine Pflicht zu thun und unverzüglich nach Famakâ zu gehen. Während dieser kaum einige Minuten dauernden Unterhandlung hatte Evangelisti, von Natur reizbar, sich in einen heftigen Wortwechsel mit einigen Gebelawîn eingelassen. Rohe Schimpfworte, wie „Kelâb — Hunde“, — „Turûk“ wurden laut. Immer mehr Bewaffnete umringten uns. Der Dorf-Śêkh schrie nach seinem Schwerte und bedrohte mit beiden Fäusten Herrn Evangelisti, welcher jetzt seine Büchse spannte und sich anschickte, einige ihn dicht umringende Schwarze zu Boden zu reiten. Man schrie lauter, das Horn schmetterte durch die Abendluft, zum wüsten Geheul und Getriller der Dorfweiber gesellte sich das Bellen einer Meute Hunde. Lanzen blinkten, der Trumbaś kreiste über den Krausköpfen, es war Zeit zu handeln. Ohne von uns aufgefordert zu werden, sammelte Bakhîṭ-A' schnell seine zerstreuten Leute; diese, entschlossene, muthige Burschen, traten sofort in zwei Gliedern an, und auf das mit lauter, fester Stimme gegebene Kommando des Offiziers, von welchem ich nur die Worte Ruçâç — Kugel! —, bes — halt! — fôq — auf! — vernehmen konnte, rasselten taktmäfsig die Ladestöcke in die Läufe, die geladenen Musketen wurden mit aller Präcision gut geschulter Truppen empor und zum Anschlagen bereit genommen. Unterdessen hatten auch wir fast instinktmäfsig unsere Schufswaffen fertig gemacht; es fehlte nur noch der Befehl zum Feuern. Da wir uns mit dem Rücken an den Wald lehnten, so wären wir, hinter Bäumen wohl gedeckt, gegen das schlecht bewaffnete, total trunkene Gesindel, wenigstens für den Augenblick, im Vortheil gewesen, und hätte man uns, durch das Schiefsen aufmerksam gemacht, noch rechtzeitig Entsatz bringen können. Nun sank aber, im Angesicht unserer drohenden Haltung, der zügellosen Dorfbande aller Muth; das Gekreisch: „lâ lâ mâfî — nein, nein, nichts — bes bes — genug — malêś — es ist nicht böse gemeint — enta ṭaîb ya Effendi ṭaîb — sei gut Effendi!“ — erscholl und die Schwarzen stoben auseinander, einige warfen sogar Lanze und Trumbaś zu Boden, küfsten unsere Füfse und Kleider; einem, der meinem Pferde wie toll in die Zügel und mir nach der Büchse griff

stiefs ich, vor krankhafter Erregung aufser mir, den Gewehrkolben so heftig vor die Brust, dafs er zurücktaumelte. Der Baron befahl den Rückmarsch. Da es bereits anfing dunkel zu werden und wir Famakâ noch heut erreichen wollten, so setzten wir unsere Pferde in Trab und die Soldaten liefen in Trupps von fünf zu fünf Mann, die Gewehre in der Rechten, mit uns; von Zeit zu Zeit blieben die hintersten mit „Fertig" stehen und überzeugten sich, ob uns Niemand nachfolge. Bald verhallte das Geschrei der Dorfleute in der Ferne. Eine Viertelstunde hinter ʿAdâçî mäfsigten wir unsere Schritte. Fernes Löwengebrüll und Gezwitscher der Ziegenmelker umtönte uns. Im Mondschein nahmen die Baumriesen ungemein phantastische Gestalten an. Endlich gelangten wir an das Ufer. Zwei ʿAsint, welche am Lande verweilt, plumpsten schnaubend in ihr feuchtes Element zurück. Scheu flüsterten unsere Leute von den Zauberern, welche, ihrer nächtlichen Orgien willen, wieder die Gestalt der Riesenthiere angenommen. Erst spät brachte uns die Fähre nach Famakâ, wo ich eine grofse Dosis Chinin gebrauchte.

Nachts glaubte ich eine feierliche, dröhnende Musik zu vernehmen. Es war, als wenn mir ein zahlreiches Orchester immerwährende Trauermärsche vorspiele.

Am nächsten Morgen erwachte ich wüst mit leichtem, dumpfem Kopfschmerz; mein Gedächtnifs erschien geschwächt, und nur mit Mühe konnte ich am Tagebuche arbeiten. Nachmittags bekam ich einen zwar kurze Zeit dauernden, aber ziemlich heftigen Fieberanfall.

Herr von Barnim war bisher noch immer wohlauf gewesen; sein Appetit hatte sich rege, sein Schlaf ruhig und fest gezeigt. Nun aber machten Vincenzo's und meine Krankheitsfälle einen tiefen, sehr deprimirenden Eindruck auf ihn. Er klagte sich selbst an, dafs er in diese bösen Gegenden gezogen; alle unsere Zureden, meine wiederholte, fast flehentliche Versicherung, ich hätte ihn ja selbst mit dazu veranlafst, nach Fezoghlu zu gehen, konnten ihn nicht beruhigen. Gegen Sonnenuntergang klagte er plötzlich über Mattigkeit, Kopfschmerz und Mangel an Appetit. Erschöpft und voller Betrübnifs suchten wir beide schon frühzeitig unser Lager. Im Dorfe fand am heutigen Abend ein lebhafteres militärisches Treiben, wie je statt.

Es mochte gegen vier Uhr Morgens sein, noch herrschte nächtliches Dunkel, als ich, durch ungewöhnlich lautes Stimmengetöse aus traurigem Halbschlafe erweckt, in's Freie trat. Nicht weit von unserem Toqûl sah ich Masâûd-Effendi, Bakhîṭ-A', den Mollâ und mehrere Unteroffiziere um einige Schwarze versammelt, auf deren wilde, phantastisch geputzte Gestalten der Schein eines Feuerbrandes sein Licht warf. Es waren drei fremde Krieger aus der Gegend des Fazanqarô, stämmige, rabenschwarze Burschen, mit Lanzen, beinahe mannslangem Trumbaś von Holz und grofsen, ovalen Schildern bewaffnet. Zottige schwarzbraune Antilopenfelle hingen von ihren Schultern, langbefranzte Lederschürzen schwanzartig von ihren Hüften herab; zweien verlieh ein Kopfputz von sehr langhaarigen, rothen Affenhäuten ein wahrhaft dämonisches Gepräge. Diese Berṭât waren von ihren, dem Ma'mûr befreundeten Landsleuten nach Famakâ gesandt, um diesem Nachricht aus dem Oberlande zu überbringen, ihn noch rechtzeitig zu warnen. Un-

fern dem Fazanqarô hatte man in verwichener Nacht zwei Dörfer brennen und in der Nähe ihres Heimathsortes mit Lanzenstichen durchbohrte Leichname den Strom hinuntertreiben sehen. Blutige Ereignisse schienen dort oben stattgefunden zu haben und wahrscheinlich hatte Sêkh Woled-Ḥamr seinen Kriegszug gegen Abu-Ramleh, die Berṭât und Türken begonnen. Da der Gebel-Qubbah nur zwei, allerdings ziemlich starke Tagereisen von Famakâ entfernt und die Bewohner Abu-Ramleh's und des Fazanqarô zu schwach, den kriegerischen Häuptling aufzuhalten, so konnte man das Anrücken der Feinde jede Stunde erwarten. Der Ma'mûr begab sich nach dieser Mittheilung mit den Fremden bei Seite und pflog mit ihnen eine lange dauernde und lebhafte Unterhandlung.

Fast sinnlos vor Aufregung suchte ich mein Lager. Der Baron lag, in Schweifs gebadet, in tiefem Schlafe. Bei Sonnenaufgang wieder Trommelwirbel, Kommandorufe, Auf- und Niederziehen von Soldaten. Masâûd-Effendi erschien im Toqûl und erklärte in freundlichem, aber sehr bestimmtem Tone, wir müfsten noch am heutigen Vormittage Famakâ räumen; dieser Ort könne, den über Nacht eingetroffenen Botschaften zufolge, sehr bald der Schauplatz wüsten Blutvergiefsens werden. Zwar hätten es mehrere, ihm, dem Ma'mûr, persönlich gewogene Häuptlinge der Berṭât, bestimmt zugesagt, sich dem Woled-Ḥamr, falls er wirklich anrücke, mit ihren Stammesgenossen entgegenzuwerfen, allein Niemand sei Herr der Eereignisse, die Berṭât seien falsch, die Soldaten unzuverlässig. Er wolle sich, werde er angegriffen, auf das Aeufserste vertheidigen und, falls seine Soldaten ihn verriethen, sich lebend niemals überliefern. In unserem leidenden Zustande seien wir hier aber doppelt gefährdet, auch könnte das durch die fremden Schwarzen gemeldete Kriegsgetöse noch durch andere Feinde, als die Fung von Qubbah, veranlafst sein. Dann werde uns vielleicht der Rückzug nach Rosêres abgeschnitten und die Aussicht, in einer anderen Gegend unsere Gesundheit wieder zu erlangen, gänzlich benommen.

Vincenzo bekam heute früh wieder Fieber, der Baron erwachte so matt, dafs er sich kaum zu rühren und nur mit Mühe zu sprechen vermochte. Mir erging es nicht viel besser. Ich dispensirte für uns Dreie starke Gaben Chinin mit Salzsäure. Gegen Mittag war Alles zum Aufbruch bereit. Der Ma'mûr, obwohl doch so hart bedrängt, gab uns noch fünf Mann Soldaten mit. Er hatte für den Baron ein ʿAnqarêb mit Qaqamûṭzweigen überflechten und diese mit Tüchern bedecken lassen. Auf dieser Bahre sollte der Kranke getragen werden. Zwanzig kräftige, wohl bewaffnete Leute aus der Nachbarschaft erschienen und wurden angewiesen, den ʿAnqarêb des Herrn von Barnim zu vier und vier abwechselnd auf die Schultern zu nehmen und bis Qanah zu tragen. Ich selbst versuchte, um den Freund möglichst zu beruhigen, mich auf dem Maulesel zu halten. Gott weifs, wie sauer mir das geworden.

Von den besten Wünschen des braven Masâûd-Effendi, Bakhîṭ-A's und vieler Soldaten begleitet, verliefsen wir den merkwürdigen, uns so verderblich gewordenen Ort. Unterwegs sprangen zwei prachtvolle Anjelet-Antilopen mit riesigen Hörnern, neben uns aus dem Gebüsch auf. Kein Mensch dachte daran, sie zu verfolgen und auch Evange-

listi ritt traurig und schweigsam neben uns her. Ohne Mühe passirten wir den heut nur mit wenig Wasser erfüllten Khôr-el-Qanah. Abends erreichten wir das gleichnamige Dorf. Der Baron bekam hier einen fürchterlichen Fieberanfall. Seine Klagen über heftige Beklemmungen, sein angstvoller Blick, die gerötheten Augen, der volle, sehr beschleunigte Puls, die ungeheure Hitze im Kopfe, ein echter Calor mordax, bestimmten mich zum Aderlassen. Ich fand in der linken Ellenbogenbeuge eine passende Vene und stach sie an; es kam aber, trotz aller Manipulationen, nur wenig schwarzes, theerartig dickes Blut. Der Baron fühlte sich dennoch etwas erleichtert und schlief, wenn auch unruhig, hin und wieder sogar halblaut vor sich hin murmelnd. Ich selbst erlebte an diesem Abend einen nicht minder schrecklichen Anfall. Keine Feder vermag die Qualen dieser höllischen Gluth, dieser grausigen, trocknen Hitze zu schildern. Ich verordnete dem Baron und mir kalte Umschläge. Auch trug ich Herrn Evangelisti leise einige letzte Wünsche auf, denn ich hielt meine Laufbahn für beendet. In Gedanken nahm ich Abschied von den Lieben daheim — es galt einen kurzen, aber harten Seelenkampf. Als dieser vorüber, wurde ich ruhiger; gegen Morgen bat ich Evangelisti, mich zu schröpfen. Der Italiener veranlafste Sa'îd, mittelst eines Stückes Antilopenhorn meine Nackenhaut anzusaugen und schnitt mit einem meiner chirurgischen Messer wohl zwanzigmal in die geschwollene, gerötete Stelle. Die Prozedur war ziemlich schmerzhaft, besserte jedoch die grofsen Leiden schnell. Herr von Barnim war nach Sonnenaufgang wohler, klagte aber, mit schwerer, stammelnder Zunge, über bedeutende Schwäche und Kopfschmerz. Er hatte mich, den er sonst so keck und heiter gekannt, furchtbar leiden sehen und zeigte sich dadurch auf das Tiefste erschüttert. Bei seinem engelsguten Herzen hatte er niemals ohne innige Theilnahme Jemand krank zu sehen vermocht, am wenigsten einen Freund, mit dem er nun schon seit Monaten so manches Gute und Böse getheilt.

Erst am Mittage des 4. Juli verliefsen wir Qanah. Ich bestieg noch einmal den Maulesel, mufste mich jedoch durch zwei Soldaten im Sattel halten lassen. Die Qualen dieses Rittes waren schrecklich. Jeder Satz, welchen das Thier machte, verursachte mir die heftigsten Schmerzen. Abends erreichten wir Çirêfah. Wieder bekam der Baron einen entsetzlichen Anfall und delirirte die ganze Nacht hindurch. Ich liefs ihn im Nacken schröpfen, aber er verlor nur sehr wenig Blut. Auch ich litt in dieser Nacht wieder heftig. Am nächsten Morgen mufste ich auch für mich ein 'Anqarêb in Stand setzen lassen. Als dies Herr von Barnim sah, stiefs er einen tiefen Seufzer aus und bekam von Neuem Fieber. Im Laufschritt trug man uns weiter. Vierzig Träger wechselten mit einander ab. Die Soldaten trabten, das geladene Gewehr in der Hand, neben uns her. Sie benahmen sich muthvoll und theilnehmend. Die gerade nicht mit Tragen beschäftigten Eingebornen führten viele Waffen mit sich und halfen den Soldaten im Rekognosciren der Gegend. Dunkle Gerüchte, die Ṭâbî-Schwarzen seien wieder einmal in mehreren Streifparthien am Westufer des Azraq erschienen, beunruhigten

die Dorfleute; man wandte daher grofse Vorsicht an, man beschleunigte unseren Rückmarsch, um nicht von Rosêres, unserem einzigen Horte, abgeschnitten zu werden. Bedawi führte den Zug; wie immer umsichtig und auf dem Platze, gab er die nöthigen Befehle mit kräftiger Stimme und in kurzem, determinirtem Tone. Evangelisti und Moçṭâf'-A' bildeten den Nachtrab, Vincenzo schwankte, ein bleiches Jammerbild, von einem Schwarzen gestützt, im Sattel. Es war ein trauriger Kondukt, so ganz anders, als bei unserem Hinmarsch nach Rosêres und Fezoghlu, damals, als die alten Urwälder von unseren Gesängen widerhallten. Die beiden Baqâra liefen stets mit Ledereimern neben uns her, um uns Wasser zu reichen, wenn der Durst gar zu heftig wurde. Ein Paar sauere Limonen bildeten die einzige Erquickung; weiter hatten wir ja nichts zur Hand. Hühnersuppe und anderes Essen widerten uns so entsetzlich an, dafs wir kaum davon nippen mochten. Der Verfall unserer Kräfte war ein furchtbar schneller. O wie entsetzlich wurde dieser Rückzug durch die dichte Ghabah, das Auf- und Niedersteigen in den vielen Khuâr, das Brennen der Sonne durch die dünne Decke der ʿAnaqerîb auf unsere fieberglühenden Häupter, dieser ewige, qualvolle Durst, diese schneidenden Gliederschmerzen.

Auf der Hinreise nach Famakâ hatten die Landleute gegen uns einen gewissen, finsteren Trotz gezeigt und sogar, wie schon erzählt, stellenweise die Führer verweigert; jetzt nun, wo wir ihnen krank und fast wehrlos in die Hände geliefert, benahmen sie sich mit der liebevollsten Theilnahme. Dorf für Dorf stellten sich vierzig Träger ein und verrichteten ihren Dienst mit einer rührenden Sorgsamkeit. Am Mittage des 5. erreichten wir Ḥêwân. Der alte, jetzt dort anwesende Abu'l-Qâsim geleitete uns mit gütigem, mildem Zuspruch in seinen Toqûl. Ḍêf-Allah vergofs heifse Thränen, als er uns so wiedersah.

Ḥêwân stand unter Waffen, man fürchtete Ueberfälle der Ṭâbî, der Qi'îr. Wir hatten hier ein wenig Ruhe zu finden gehofft; nun brachten uns die Todtenklage um einen jungen, am Fieber! verstorbenen Enkel Abu'l-Qâsim's und der nächtliche Spektakel auf grofsen Heerpauken zur Verzweiflung. Die Todtenklage zwar wurde auf unser flehentliches Bitten nach Mitternacht beendigt, begann jedoch noch vor Sonnenaufgang wieder; das Trommeln dauerte die ganze Nacht hindurch.

Auf Evangelisti's dringendes Zureden blieben wir noch den nächsten Tag in Ḥêwân. Da der Baron jedesmal kurz vor Sonnenuntergang von einem sehr heftigen Fieberanfalle heimgesucht ward, der heutige aber ganz besonders bösartig war, so versuchte ich einen nochmaligen Aderlafs, wobei mich freilich zwei Personen aufrecht halten mufsten. Ich stach die Ader gut an, aber es kam fast gar kein Blut, ich versuchte in meiner Verzweiflung am anderen Arm, es kam auch hier nur wenig Blut. Der Unglückliche vermochte sich vor Schwäche kaum zu rühren, er verweigerte jede Nahrung. In den folgenden Tagen, wo das Verfallen seiner Kräfte so besorgnifserregend wurde, liefs ich ihm etwas Sagosuppe und Eigelb mit verdünntem Kaffee hinunterzwängen. Er konnte nur noch stam-

melnd sprechen. Wenn ich zu ihm ans Lager wankte, frug er mich, seine eigene Leiden vergessend, mit gröfsester Theilnahme nach meinem Befinden; seine stieren, gerötheten Augen ruhten liebevoll auf mir, wenn ich, wenige Schritte von ihm entfernt, danieder lag und das Schröpfmesser meinen Nacken zerschnitt. O ich werde den Blick himmlischer Güte und treuer Freundschaft in seinen halbgebrochenen Augen nie vergessen. Nachts stammelte der Baron ununterbrochen, völlig unverständliche Dinge. Der Himmel weifs, womit er sich in seinen Fieberphantasien beschäftigt. Mit dem Tode? Nein! denn wenn ich ihn zu trösten suchte, antwortete er jedesmal, er hoffe, wenn wir erst in Rosêres seien, zuversichtlich auf Besserung und dann sei es ja nicht mehr weit bis Kharṭûm, wo wir uns gänzlich erholen könnten. Einigemale glaubte ich zu vernehmen, wie er von Hause, von Vater und Mutter sprach. Ich selbst behielt meine Besinnung nur für Zeiten bei; Vormittags waren meine Gedanken oft so klar, dafs ich Alles auffassen und das Abwägen der Arzneimittel leiten konnte. Gegen Abend Fieber, dann dumpfes, halbwaches Hinbrüten bis zum folgenden Morgen. Evangelisti wachte Tag und Nacht bei uns, Gott vergelte diesem Manne, was er an uns gethan. Der Qawwâç, Bedawi, Kôkô und Sa'îd waren gleichfalls emsig um uns beschäftigt.

Am 7. entliefs uns der greise Abu'l-Qâsim mit thränendem Auge und liebevollen Bitten zu Gott und seinem Propheten. Man trug uns nach Abu-Saḥôlî, einem nicht weit von Dakhelah gelegenen Dorfe. Ein entsetzlicher Fieberanfall, rasende Hitze und Seelenangst trieben mich Nachts aus dem engen, heifsen Toqûl ins Freie; mit meinem Mantel umhüllt, streckte ich mich auf die blofse, feuchte Erde nieder. Hyänen heulten; im Walde brüllte ein Löwe. Man eilte mit Feuerbränden herbei, man schrie und lärmte auf der Darabukkeh, um das gefürchtete Raubthier fern zu halten. Bedawi besetzte mit seinen Soldaten die Zugänge zu unserem Toqûl. Bei dieser Gelegenheit fand mich der Sawiś am Boden liegen, trug mich wie ein Wickelkind gewaltsam in die Hütte und verrammelte deren Thür. Gegen Morgen bat ich Evangelisti, vor Hitze im Kopfe, vor bohrenden Hirnschmerzen fast wahnsinnig, fufsfällig, mich noch einmal zu schröpfen. Er weigerte sich anfangs bestimmt, er wollte meine geschwächten, dem Ausgehen nahen Kräfte durch die ewigen Blutentziehungen nicht gar zu sehr untergraben. Der Baron lag nunmehr fast immerwährend ohne Besinnung, selten einmal murmelnd, auf seinem 'Anqarêb. Alle Versuche ihn zu retten, waren vergeblich. Tag und Nacht fortgesetzte, kalte Umschläge, Schröpfen, was ihm jedesmal grofse Pein verursacht hat, Chinin bis zu 20 und 30 Gran p. Tag, Kalomel in gröfseren Dosen, Abreibungen mit Dekokt von Maghreb, Nichts, Nichts wollte helfen.

Am 8. Juli brachte man uns über Allaghêl nach Rosêres. Der Marsch dauerte von früh bis spät. Ich lag fortwährend im Fieber. Unter Donner und Blitz, bei strömenden Regengüssen, erreichten wir Abends den Ort. Ohnmächtig ward der unglückliche Freund in unseren alten Toqûl getragen. Ein Efslöffel voll Marsala-Wein stärkte ihn,

ich liefs ihm solchen an den folgenden Tagen alle zwei Stunden reichen, denn beim schnellen Schwinden seiner Kräfte konnte man ja das Schlimmste besorgen.

Am 9. wurden wir auf des theilnehmenden Abu-Saṭṭâr Verlangen in einen seiner Toqûle gebracht und auf grofse, bequeme ʿAnaqerîb gelegt. Jedem Versuche des Barons, sich zu erheben oder selbst mit fremder Hülfe aufzurichten, folgten lange und tiefe Ohnmachten. Wein und Limonaden, welche der alte Ex-Ma'mûr mit eigener Hand bereitete, erquickten ihn beim Einflöfsen in solchen Fällen ein wenig.

Unsere Barke war noch nicht segelfertig. Bei dem äufserst geschwächten Zustande des Barons wäre es aber auch bedenklich gewesen, ohne Weiteres von Rosêres abzureisen. Alles, was in diesem Orte noch zur Rettung des Leidenden gethan wurde, schlug gänzlich fehl. Kalte Umschläge auf den Kopf, Fufsbäder und Waschungen mit dem Aufgufs des Maghreb-Grases, Umschläge vom stärksten Senfspiritus an die Füfse, bis zum Blasenziehen, Chinin, örtliche Blutentziehungen — Alles war vergeblich. Trotz der Abnahme seiner Kräfte blieb sein Körper fleischig. Vom 9. ab fiel er bei jedem Versuche, sich zu erheben, in tiefe, langdauernde Ohnmachten. Zuweilen erquickten ihn noch Wein und vorgehaltene Essigsäure, auch verschaffte ihm Kalomel, von welchem ich ihm passende Quantitäten selbst abwog, einige Erleichterung. Er lag seit dem 9. meist im tiefsten Delirio. Kaum war ein Wort zu verstehen. Am 11. hörte ich nur noch die undeutlich gesprochenen Worte:

„Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern"

ein Zeichen, dafs sein religiöser Sinn auch unter den Schrecknissen des herannahenden Todes nicht gewichen.

Ich liefs mich am 11. noch einmal schröpfen. „Nun aber nicht wieder", sagte Evangelisti ernst, „sonst würde ich zu Ihrem Mörder!"

Am 12. Juli trug man mich an Barnim's Bett, ich flöfste ihm selbst Medizin ein. Auf meine Frage, wie es ihm gehe, antwortete er: „ṭaîb ṭaîb — recht wohl." Aber sein brechendes Auge, seine Leichenfarbe, die unbeschreibliche Schwäche sagten mir genug. Ich verging fast vor Jammer und Verzweiflung; ich küfste und segnete den Freund, über dessen Züge sich die Nacht des Todes lagerte. Darauf bin ich in schwere, tobsüchtige Delirien verfallen. „Oggi partiamo, heut reisen wir ab", soll der Baron dann noch zu Evangelisti gesagt und darauf gänzlich geschwiegen haben. Spät am Tage erwachte ich. Das Abendroth sandte einige Gold- und Purpurstreifen durch die offene Toqûl-Thür. Der Raum war voller Menschen; dem alten Haudegen Abu-Saṭṭâr (Kap. 26), welcher so häufig und so viel Blut vergossen, liefen Thränen über die Wangen. Voll tiefer Trauer umstanden Evangelisti, Bedawi, Kôkô und der Qawwâç die Lagerstätte Barnim's, von welcher ein leises Röcheln zu mir herüberdrang. Man sagte mir, der Freund schlafe, indessen habe ich recht wohl verstanden, was es zu bedeuten und wieder sind Delirien bei mir ausgebrochen. Mitternacht konnte vorüber sein, als ich, beim trüben Schein einer Wachs-

kerze erwachend, beobachtete, wie Evangelisti und Bedawi still weinend ein Tuch über das Antlitz des edelen, vortrefflichen Jünglings deckten, welcher nun sein junges, hoffnungsreiches Leben dem düstern, über Afrika's Innern waltenden Verhängnisse geweiht. Er war dahin!

Der Donner grollte, der Regen prasselte auf die Toqûldächer hernieder, der Marrafîl heulte. Wieder verfiel ich in wilde Delirien.

Kalte Begiefsungen erweckten mich am 13. Man hatte die theueren Reste aus meiner Nähe entfernt, sie gewaschen, in ein neues Zitztuch gehüllt. Ich bat Evangelisti, den Verstorbenen noch mit meiner Qufîeh zu schmücken; dann wurde er auf ein mit einer feinen Matte bedecktes ʿAnqarêb gelegt, dies mit Dôm-Palmzweigen überflochten, mit dichten Matten bedeckt, die Matten mit Zitz überkleidet. Das war Adalbert von Barnim's Sarg. Auf dem Hügel, den ich 14 Tage früher auf seinen besonderen Wunsch gezeichnet, welchen Evangelisti und Abu-Śaṭṭâr für einen Lieblingsplatz des Barons gehalten, hat man ihn bestattet, dort, in der Nähe einiger Akazien und Dôm-Palmen. Dies mufs um 2 Uhr Nachmittags stattgefunden haben. Die Garnison von Rosêres, Śêqîeh und 20 Infanteristen, folgte, aufserdem fast alle männlichen Einwohner des Ortes, tief bewegt von dem traurigen Falle. Dreimal donnerten die Salven der schwarzbraunen Krieger aus Qorṭî's und der Fung Ebenen über die Leiche hin, da der Verstorbene Offizier gewesen und das Gefecht gegen die Rif-Mauren bei Cabo de Tres Forcas mitgemacht. Vierzig bis funfzig Schüsse unserer eigenen Leute krachten hinterher. Evangelisti sprach die üblichen Gebete, die Moslemîn beendigten die Ceremonie mit feierlichem Amîn. Poetischer konnte der Entschlafene nicht ruhen, als hier, im Schatten seiner Lieblingsbäume, beinahe 41 Breitengrade von der Heimath entfernt, in jenem Sudân, zu dessen Erforschung mit beitragen zu können, einer der heifsesten Wünsche seines Lebens geworden.

Friede mit ihm! —

Das auf Abu-Śaṭṭâr's Veranlassung abgefafste, schriftliche Todesprotokoll lautet:

(Wörtlich nach Dr. Barth's Uebersetzung.)

Dafs der Herr Baron kam nach Rosêres von der Landschaft Fazoghlo und verblieb drei *) Tage krank von der Nacht 20 Dzu-il-hidjeh Jahr 76 bis 24 von ihm und war das Datum 20 Dienstag und Datum 24 der Tag der heiligen Gebetsversammlung und es starb Hoheit der Herr und es war der Tag der fünfte Donnerstag in der Nacht des Freitags die Stunde 2 von der Nacht und er wurde be-

*) Unter diesen drei Tagen sind sicherlich diejenigen drei (ein halb) Tage verstanden, welche wir zu Rosêres im Toqûl Abu-Śaṭṭâr's zugebracht, da der Baron vom Abend des 8. bis zum Abend des 12., im Ganzen vier Tage, in Rosêres gelegen.

graben den Tag des Freitags die Stunde 7 von dem Tage in der Ortschaft Rosêres,

was etwa zu bedeuten: Dafs Baron von Barnim von Fezoghlu nach Rosêres gekommen, hier vom Abend des 8. bis zum Abend des 12. Juli krank gelegen, in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag gegen 9 Uhr Abends verstorben und am Freitag den 13., gegen zwei Uhr, in Rosêres beerdigt worden.

FÜNFTER ABSCHNITT.

VON ROSÊRES NACH BERLIN.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von Rosêres nach Berlin.

Wie lange ich nach dieser Katastrophe, welche ich, zum Tode matt und elend, grofsentheils besinnungslos, mit erlebt, noch in Delirien gelegen, weifs ich nicht. Ich fand mich auf dem ʿAnqarêb wieder, auf welchem Adalbert von Barnim seinen letzten Seufzer ausgehaucht. „Ich hätte durchaus da liegen wollen", erzählte Abu-Saṭṭâr. Evangelisti war unterdessen nach Bedûs geritten, um dort sein Jagdetablissement zu beaufsichtigen. Man hatte mein chirurgisches Besteck vermifst und da man Saʿîd in Verdacht genommen, diesen gebunden und eingesperrt. Ich verlangte sofort die Freilassung des Schwarzen.

Lange, fürchterliche Tage verlebte ich zu Rosêres. Der alte Schurke Aḥmed-Qenawi verzögerte unter nichtigen Vorwänden den Abgang der Barke, um noch eine Ladung Gummi und Simsim vervollständigen und mitsenden zu können. Dadurch gerieth ich in die gröfseste Gefahr; denn baldige Luftveränderung wurde eine Hauptbedingung für mein Weiterleben. Der Gedanke, der Habsucht des alten, niederträchtigen Berberi zum Opfer fallen zu müssen, trieb mich in lichten Augenblicken fast zur Raserei. Ja kein Mensch vermag zu erkennen, was es heifsen will, in einem Toqûl zu Rosêres in der Regenzeit so schwer fieberkrank daniederliegen. Am Tage auf das Wildeste erregt und doch so matt, die skeletartig abgezehrten Glieder von so heftigen Schmerzen gepeinigt und kaum eine liebende, pflegende Hand. Evangelisti war zwar zurückgekehrt, hatte mich aber aufgegeben und überliefs sich, tief betrübt über den traurigen Ausgang unserer Expedition, grofser Niedergeschlagenheit und war bei Tage selten einmal sichtbar. Auch ihn ergriff ein Wechselfieber.

Der Qawwâç, gleichfalls auf das Tiefste betroffen, suchte seine düsteren Gedanken durch Trunk zu zerstreuen und war fast beständig berauscht, Vincenzo jeden dritten Tag vom Fieber geschüttelt, abgezehrt, elend, kaum im Stande, sich auf den Beinen zu erhalten. Wer nahm sich nun meiner an in diesen Tagen des Jammers? Jeden Abend, sobald die Sonne untergegangen, sah ich den treuen Bedawi in meinen Toqûl schleichen, seine Muskete an die Wand lehnen und, in eine weifse Kapuzenjacke gehüllt, zu Füfsen meines ʿAnqarêb niederkauern. Die grofsen, feurigen Augen starr auf mich heftend, beob-

achtete der Schwarze jede meiner Bewegungen, war, sobald ich mich rührte, zur Hand, bereitete mir Limonade, feuchte Umschläge, strich mir mit der schwieligen Hand über die fieberglühende Stirn und sprach begütigende, tröstende Worte. Zuweilen unterhielt er sich halblaut mit einem anderen Soldaten, welcher, die Muskete im Arm, die ganze Nacht hindurch vor der Toqûl-Thür auf und niederschritt und sich nur hin und wieder eine halbe Stunde lang auf einen quer vor den Eingang des Toqûl gestellten 'Anqarêb legte. Dieser Getreue war Kôkô. Niemand durfte Nachts zu mir. Einmal hörte ich — es mochte nach Mitternacht sein — wie eine Stimme ungestüm Einlafs begehrte. Kôkô, vor Wuth wie ein Panther knurrend, schien mit Jemand zu ringen. Dann vernahm ich den ängstlichen Ruf: „Emsiq-e'-Singeh khalîl ya Marras — lafs Dein Bayonet fort, Du .....! —". Da sprang Bedawi auf, griff nach seiner Muskete, streckte mit einem rauhen: „Osbur ruḥ imśî ya Kelb enta — warte, fort Du Hund Du —" drohend die sehnige Faust aus. Gleich darauf hörte ich den Eindringling sich entfernen. Bedawi flüsterte eifrig mit Kôkô; dann vernahm ich, wie beide Soldaten ihre Gewehre luden. Was Bedawi mir hierauf von schlechten Menschen vorerzählt, wie er mich schützen werde und dafs ich auf ihn und Kôkô vertrauen dürfe, weifs ich nicht mehr, wohl aber sah ich, wie die Männer die ganze Nacht über an der Toqûl-Thür sorgfältig Wache hielten. Bei Tage besuchte mich auch Abu-Saṭṭâr öfters, tröstete mich, wobei dem alten Offizier nicht selten Thränen über die Wangen liefen, er rieb mir die Stirn mit stark duftender Futneh — Geranium-Oel — und liefs mir die schmerzhaften zerschlagenen Glieder mit Butter salben. Das that jedesmal sehr wohl.

Abend für Abend stellte sich ein heftiges Fieber ein; der Frost war oft so furchtbar, dafs ich laut schreien mufste. In solchen Fällen schlürfte ich glühend heifsen Fliederthee hinunter und lag bis zum anderen Nachmittage halb im Delirio, aber im heftigsten Schweifs. An Schlaf war niemals zu denken, es war ein schreckliches Halbwachen, ohne Visionen, zuweilen mit klarem Bewufstsein. Für Stunden war ich sogar völlig bei Besinnung. Man mag die Empfindungen solcher Augenblicke ermessen. Dabei keine Möglichkeit, vor Schwäche und Gliederreifsen mich auch nur auf die andere Seite legen zu können. Nun denke man sich die Hitze im dunklen, dumpfigen Toqûl. Erst wenn ein Gewitter sich in der mit Elektricität überfüllten Luft entlud, ward mir etwas wohler. Mit grofser Sehnsucht erwartete ich jedesmal den Hahnenruf, welcher mir den dämmernden Morgen verkündete. Der Morgen befreite mich wenigstens von unheimlichen Nachbarn, den Marrafîl. In jeder Nacht heulten diese Bestien ganz nahe an der Hütte, es war mir dann, als ob sie die Schnauzen durch die Lücken der Toqûlwände steckten, als könne ich, wenige Fufs weit von mir, ihre grünlichen Augen im Dunklen leuchten sehen. Und dabei meine Wehrlosigkeit. Zum Glück noch waren die Soldaten bei mir. Auch feuerte Moçṭâf'-A' mehrmals seine Pistolen ab; Diener des Ex-Ma'mûr und Meuten von wüthend bellenden Hunden trieben die Raubthiere zurück. Aber welche Einflüsse mufste dieser

Höllenlärm der Hyänen und Hunde, das Rufen und Schreien der Sklaven Abu-Śaṭṭâr's, das Dröhnen der Schüsse, das Donnergekrach der tropischen Gewitter, auf meine zerütteten Nerven ausüben!

Ich beklagte mich gegen Abu-Śaṭṭâr über die ewigen, nächtlichen Besuche der Hyänen. „Ja", erwiederte der Alte, traurig den Kopf schüttelnd, „sie merken wohl, wo Todte und Sterbende sind, da zeigen sie sich sehr kühn und wild." Bei Tage überzogen mich Schaaren von Termiten und bissen mich heftig in die empfindlichsten Körpertheile, ich war aber zu schwach, ihnen zu wehren. „Wenn Jemand sterbend ist, so kommt die Arḍah, das merkt sie wohl", tröstete Abu-Śaṭṭâr.

Auch Moḥammed-'Abd-el-Waḥed und ein berühmter Häuptling der Çâbûn erschienen bei mir zum Besuche. „Ich mufs sterben", klagte ich. „Inśallah", erwiederten ernst und andächtig beide Männer. „Gestern haben zwei Käuze — *Uccelli da notte* — auf dem Toqûl geschrien", berichtete Vincenzo eines Tages, „Sie und ich, wir werden Cairo nimmer wiedersehen." — Zuweilen hörte ich gegen Abend schwermüthige Gesänge zur dröhnenden Darabukkeh. „Es sind Fantasien auf den todten Baron und auf Dich, o Ḥakîm-Baśi", erzählte der Śawiś. Also unsere Todtenfeier! Wohl mochtet Ihr uns beklagen, Ihr guten, schwarzbraunen Kinder Sennâr's.

Ich war mir meines trostlosen Zustandes wohl bewufst und hatte eine Zeit lang keine Hoffnung mehr. Mit Sicherheit erwartete ich den Tod. Aber der Gedanke, Barnim nachzufolgen in seine kühle Ruhestätte, zu sterben in einem selbstgewählten Berufe, auf einem Felde der Ehre, auf welchem schon so Viele mit begeistertem Streben gelitten und gestorben, hatte nichts Schreckhaftes für mich. Ich bat nur Gott, wenn es sein müsse, mich nicht lange leiden zu lassen, denn diese Qualen, deren genauere Schilderung man mir ersparen mag und an welche schon die Erinnerung mich mit Grausen erfüllt, waren sehr, sehr grofs.

Nach beinahe acht leidensvollen Tagen trug man mich endlich in einen in der Nähe des Flusses gelegenen Toqûl Abu-Śaṭṭâr's. Vor der Thür grünte eine Limonenpflanzung; der starke Duft der Blätter erquickte mich. Hier war ich wenigstens vor den Hyänen sicher. Dafür hörte ich freilich zuweilen Löwengebrüll vom anderen Ufer herüberdröhnen, hörte Abends das glockenartige Gequake vieler Tausend Frösche. Aber das war Musik gegen den nächtlichen Hexensabbath in Rosêres. Dann gab es hier keine Termiten, die Luft war kühler, mir wurde wohler. Der Kaffee mit Eidotter, die ekle Hühnersuppe wurden erträglicher, auch trank ich bei Tage öfters aus Granatbaumrinde, Akazien- und Orangenblättern bereiteten Thee.

Der elende Aḥmed-Qenawi machte noch immer keine Anstalt zum Abgange der Barke. Da der Alte grofsen Einflufs bei der eingebornen Bevölkerung besitzt, so wagte man ihm anfänglich nicht offen entgegenzutreten. Mit Klagen und bitteren Vorwürfen von mir überhäuft, ermannten sich Evangelisti und der Qawwâç. Eines Tages zerrten sie

den dürren Berberi in meinen Toqûl; Moçṭâf'-A' deutete auf meine Jammergestalt, bespie den Schurken und raufte ihm den grauen Bart. „Ich schlage Dir den Kopf herunter, Du niederträchtiger Hund und bringe ihn zu Effendîna Ḥasan-Bey, wenn der Ḥakîm hier sterben mufs.“ Evangelisti stiefs noch schwerere Drohungen aus. Zwei Tage später, neun Tage nach dem Tode des Barons, war die Barke zur Abfahrt bereit. Innig drückte, küfste ich die Hände Abu-Saṭṭâr's, unseres Gastfreundes und Pflegers. Sprechen konnten wir beide nicht, aber unsere Thränen flossen. Der Qâḍî von Rosêres erflehte den Segen Allah's auf mich herab.

Ich verliefs den verhängnifsvollen Platz etwa am 21. Juli gegen Abend. Wie bei unserem Aufbruch nach Fezoghlu ging auch heut die Sonne gluthroth hinter den Wäldern der Gharb unter und spiegelte sich auf dem jetzt seeartig breiten Flusse. Nilpferde streckten ihr ungeschlachtes Haupt über die Wasserfläche empor und schnoben laut. Die Scenerie war von grofsartiger Wirkung. O, was empfand ich, als die Barke schnell stromabwärts trieb und die Palmengipfel von Rosêres meinen Blicken entschwanden. Wie viel lag hinter ihnen auf immer versenkt!

Evangelisti begleitete mich bis Bedûs. Mit mir waren ferner Vincenzo, der Qawwâç und Sa'îd. Dagegen brachten Bedawi, Kôkô, 'Ali und die anderen Soldaten Dromedar, Maulesel und Giraffe nach Kharṭûm. In der ersten Nacht hörten wir am Westufer ein furchtbares Krachen von Baumästen und gedehnte, schmetternde Töne, wie von gewaltigen Hautboën. „Molti elcofanti cridano“, sagte Evangelisti lebhaft. Zwei Tage darauf verabschiedete sich auf herzliche Weise der Italiener. Seine sechs Jäger lagen fieberkrank darnieder, aufserdem viele Eingeborne von Bedûs, Omm-Bâri, Omm-Dermân. Es mufs ein furchtbarer Krankheitsgenius im Jahre 1860 am blauen Flusse geherrscht haben *). Beim Abschiede theilte mir Evangelisti mit, dafs Ṭâbî-Neger oder Denqa an der Gharb gesehen worden seien, es daher in diesem Jahre wohl nichts mit der Elephantenjagd werden könne. Dann schärfte er dem Reis ein, niemals Nachts am Westufer und stets in der Nähe bewohnter Orte, anzulegen.

Die Barke war mit einer ziemlich hohen Rekûbah von Akazienzweigen und Matten bedeckt. Darunter lag's sich ganz gut. Ich schnitt ein Loch in die Mattenwand, um die ungemein erhabene Scenerie der Flufsufer so viel wie möglich zu geniefsen. Diese machte mich meine Leiden etwas vergessen; der frische, auf dem Baḥr-el-azraq herrschende Luftzug that mir wohl. Ich fühlte mich jetzt bei Tage besser, ja ich vermochte sogar einige geographische und ethnographische Nachrichten in mein Notizbuch zu kritzeln.

Aber jedesmal bei Sonnenuntergang ein Fieberanfall, mehrere Nächte hindurch fürchterliche Gewitterregen, welche, durch die Rekûbah brechend, mich trotz aller Mäntel und

*) Noch weit furchtbarer jedoch im Herbst 1861, bei der grofsen Nilüberschwemmung.

Decken total durchnäfsten. Frost und Fiebergluth und dabei platschenafs, auf durchfeuchteter Lagerstätte! Mehrmals hörten wir Löwen brüllen; bei solchen Gelegenheiten kroch Vincenzo, durch das Fieber gänzlich heruntergebracht und sehr furchtsam geworden, ängstlich zu mir in die Rekûbah und vermehrte meine Aufregung durch sein Lamento. Bei allen Dörfern dröhnten die Pauken, um die Hippopotami zu verscheuchen, welche Nachts die jungen Saaten verwüsteten.

Zu Hedebât rührte man ununterbrochen die Trommel. Man hatte eine Kompagnie Soldaten dorthin gesandt und waren diese bis gegen Ġerebîn vorgeschoben worden, um die schwarzen Feinde zu rekognosciren, von deren Einbruch in die Ġezîreh man überall sprach. Die Leute des Mak Reġeb-Adlân, welche unter Adlân und Śêkh ʿAbd-el-Qâdir aufgeboten worden, standen zu Ġerebîn, Ġebel-Seneh und Dull-Rôrô. In Kârkûś derselbe Lärmen, weil man hier Händel mit den Çâbûn befürchtete. Ibrahîm-Effendi war mit einer Abtheilung Baśî-Bozûq gegen den Ġebel-ʿArdûs vorgedrungen, um den Tribut dort mit Gewalt einzutreiben. Ueberall Aufruhr, Unruhe der Gemüther.

Ein zehnjähriges Mädchen, Verwandte meines Reis, ging bis Sennâr mit und pflegte mich. Da sah ich die kleine Elfe auf dem Rande meines ʿAnqarêb sitzen, mir Limonade reichen und kalte Umschläge bereiten. Die grofsen, grofsen Augen ruhten mit unendlicher Theilnahme auf mir. Nicht leicht dürfte ich diese seelenvollen Gazellenaugen des treuen, guten Kindes vergessen.

Endlich traf ich mit Werner in Sennâr zusammen. Dieser hatte nichts von unserem Unglück gehört, vielmehr von Reisenden die Nachricht erhalten, wir würden bald in einer Barke stromabwärts gehen. Sein Entsetzen war grofs, als er mich allein und so wiedersah. Der Wald von Rosêres mochte ihm Antwort auf seine Fragen nach dem Baron geben. Auch der Qâḍî war tief erschüttert. Er äufserte, er werde nach Rosêres gehen, dort, an des Barons Grabe, seine Abwaschungen und Gebete verrichten.

Die Aufregung dieser Begegnung, das häufige nächtliche Durchnäfstwerden, mochten mir von Neuem geschadet haben, ich wurde wieder sehr viel kränker, und erinnere mich nicht mehr, was in den nächsten Tagen mit mir vorgegangen. Vor Woled-Medîneh rüttelte mich jedoch der Besuch des Muḍîr Ḥasan-Bey aus meiner Betäubung. Er war vor Kurzem siegreich von seinem Feldzuge gegen Woled-Nimr heimgekehrt, hatte diesen und Abu-Rôaś in eine Ebene gelockt, aus zwei Kanonen erfolgreich mit Kartätschen beschiefsen und durch die Śêqîeh und Baśî-Bozûq unter Aḥmed-Effendi-Ḥaḍari zusammenhauen lassen. Dann hatte man etliche Dörfer verbrannt, den Eingebornen Kontributionen auferlegt, Vieh hinweggetrieben und mehrere rebellische Śujûkh sofort nach ihrer Gefangennahme geköpft. Woled-Nimr und die Uebrigen waren freilich in ihre unzugänglichen Berge geflohen, um im nächsten Jahre wieder hervorzubrechen und das Mâi-Gogwa benachbarte Tiefland durch neue Ghazawât zu beunruhigen.

Auch Ḥasan-Bey ward von meiner kurzen Erzählung unserer Trübsal auf das Tief-

ste ergriffen. Thränen rannen über die gebräunten Wangen des wilden Memluken. Als ich ihm das Entweichen unseres Führers auf dem Berge Fezoghlu geschildert, flammten seine Augen hell auf. Er liefs in meiner Gegenwart sofort einen schriftlichen Befehl an Ibrahîm-Effendi ausfertigen, wonach sich dieser nach Famakâ begeben, den Burschen, welcher uns mit Wasser davongelaufen, einfangen und lebend oder todt nach Kharṭûm einliefern sollte. Meine inständigen Bitten, unseretwegen kein Blut zu vergiefsen, wies er mit kaltem Ernst zurück. „Râs hinni mâfî Ḥakmet mâfî! — Kein Kopf hier, keine Regierung!“ — Er deutete dabei auf den Hals, als wolle er sagen, dafs wenn hier keine Köpfe fielen, so sei kein Regieren möglich. Dann erklärte er unaufgefordert, er werde gern die Ausgrabung der Leiche des seligen Barons ausführen lassen, falls die hohen Eltern des Verstorbenen das Verlangen äufsern würden, die theueren Reste in heimischer Erde in ihrer Nähe zu sehen *). In einer Zuschrift befahl er seinem Wakîl und Dr. Peney, wohl für mich zu sorgen. Auf meine dringenden Bitten ernannte er sofort Bedawi zum Beśawiś — Feldwebel — und äufserte, dafs der Mann, wenn er sich auch fernerhin gut benähme, es noch bis zum Lieutenant werde bringen können **). Der Muḍîr wollte noch einige Zeit in dem gesunderen Woled-Medîneh verweilen und sprach die Hoffnung aus, mich in Kharṭûm genesen wiederzusehen. Ich konnte hier freilich seine Rückkehr nicht abwarten.

Elf Tage, nachdem ich Rosêres verlassen, hielt unsere Barke eines Mittags am Landungsplatze vor Kharṭûm. Fast sterbend trug man mich in Ḥasan-A's Wohnung. Die europäische Kolonie war sogleich um meine Lagerstätte versammelt. Zwei Tage und zwei Nächte lag ich hier ohne Besinnung, anscheinend hoffnungslos danieder. Man gab mich auf; Peney that aber noch sein Möglichstes, mich zu erhalten. Dr. Natterer schrieb nach Europa, dafs ich die Nacht vom 2. zum 3. August nicht werde überleben können. Trotz dieser furchtbaren Stürme, denen wohl selbst ein stärkerer Organismus, als der meinige, hätte unterliegen können, wandte es sich mit mir zum Besseren. Das Fieber kam am 4. Aug. nicht wieder. Noch aber erschütterten mich mehrere Tage lang die wildesten Phantasien. Ich sah in dem hohen Zimmer Elephantenjagden, tanzende Denqa, dann und wann den Freund, bleich, schwarz gekleidet, das Lockenhaupt blutend, mir nach Rosêres winkend. Eine furchtbare Rückenwunde, vom Durchliegen auf harter, elender Lagerstätte erzeugt, ging in Brand über. Herr Binder schnitt das abgestorbene Gewebe mit einer stumpfen Toilettenscheere heraus, da mein Besteck entwendet und Peney nach Woled-Medîneh aufgebrochen war, um hier Ḥasan-Bey über seine im Verein mit

*) Für einen solchen Fall hatten auch Abû-Śaṭṭâr und Evangelisti bei meiner Abreise von Rosêres ihre Mitwirkung versprochen.

**) Dies ist geschehen; Bedawi ist jetzt Milasem-awel — Ober-Lieutenant — zu Woled-Medîneh.

De Bono projektirte Reise nach dem oberen Baḥr-el-abjaḍ Vorstellungen zu machen *). Die Nächte, beim Toben der Gewitterstürme, waren immer noch schrecklich; kein Schlaf wollte in die matten, müden Augen. Jedesmal belebte sich mein Muth, wenn ich den feierlichen Morgengesang des Mueddin vom Minaret der nahen Moschee vernahm. Die Herren Natterer und Binder pflegten mich mit brüderlicher Freundschaft. Binder liefs mir in seinem Hause kräftiges, nahrhaftes Essen bereiten, verband mich täglich mehrmals selbst, bereitete mir Arznei, brachte Morgens und Abends manche Stunde lang an meinem Lager zu. Dieses Mannes Edelmuth, seiner aufopfernden, liebevollen Pflege verdanke ich sehr, sehr viel. Was sind da eitle Worte des Dankes, wo doch nur das Herz zu fühlen vermag! Auch Werner hat sich durch besorgte Pflege um mich verdient gemacht, desgleichen Moḥammed. Europäer, Türken und Schwarze bezeugten Tag für Tag persönlich ihre Theilnahme. Der Tod des Barons hatte ungemeines Aufsehen erregt und das lebhafteste, ungeheucheltste Bedauern in allen Schichten der Bevölkerung erweckt. Bei der Reinheit seines Strebens, der Leutseligkeit seines Charakters hatten ihn Alle, die ihn auch nur oberflächlich kennen gelernt, lieb gewonnen. Sein hartes Geschick rührte daher auch die Rohesten. Binder erzählte noch vor Kurzem in Berlin, es hätten bei seiner Erzählung von unserem Unglück viele Eingeborne in den Bazars Thränen vergossen.

Nach vierzehntägigem, sehr schwerem Krankenlager in Kharṭûm konnte Dr. Natterer meiner theueren Mutter nach Berlin melden, dafs es mit mir besser gehe. Wir mufsten aber endlich daran denken, den Sudân baldmöglichst zu verlassen. Auf vollständige Erholung war in der tödtlichen Luft des afrikanischen Cayenne so leicht nicht zu hoffen, auch wurden Werner und Vincenzo durch die schlechte Jahreszeit ernstlich bedroht. Da ich nun wegen meiner Rückenwunde und grenzenlosen Schwäche eine Kameelreise nimmermehr vertragen konnte, so blieb mir nur noch die Möglichkeit, auf einer Barke über alle Katarakten stromabwärts zu fahren, welches Unternehmen beim Hochwasser zwar ausführbar, aber immer nicht ohne Gefahr blieb. Allein hier half kein Besinnen. Werner miethete für 200 öst. Thaler eine dem G. Valenzini in Urdu gehörige Kajâç, deren Hinterdeck mit einer aus Ġurûd — Dattelblattstielen — und Matten errichteten, niedrigen Rekûbah versehen wurde.

Aḥmed-Qenawî ward vom Mehkemeh — der Gerichtskammer — auf Antrieb Dr. Natterer's wegen Kontraktbruches zu 60 Thaler Strafe verurtheilt und ihm diese Summe von der zu entrichtenden Barkenmiethe abgezogen.

Ich entliefs Moçṭâf'-A' und hatte noch die Freude, dem Bedawi, welcher am 18. August in Kharṭûm anlangte, seine Ernennung zum Feldwebel in der Station Woled-Medîneh mitzutheilen. Das durch lange Urwaldreisen furchtbar mitgenommene Dromedar und

*) Auch Peney ruht nun — ein Opfer des Fiebers — seit Juni des J. 1861 im Ufersande des Baḥr-el-abjaḍ unfern Gondókoro.

den Maulesel schenkte ich Binder. Die Giraffe war auf dem Wege von Rosêres nach Sennâr gestorben, ebenso der gröfste Theil unserer anderen lebenden Thiere. Am 21. August Nachmittags verliefs ich die Hauptstadt des türkischen Sudân, mit Gefühlen gröfsester Dankbarkeit für Die, welche eine so brüderliche Theilnahme bewährt.

Die Rückkehr nach Cairo war drangsalvoll. Bei Tage oft fürchterliche Hitze *), Nachts nicht selten die heftigsten Stürme. Dabei bettlägerig auf einer dünnen, aus Watte gestopften Matraze, mit grofser, offener Wunde, unter der niedrigen, bald genug vom Sturmwind gebeugten, stets von der höllischen Sonne durchglühten Rekûbah. Innerhalb der Katarakten, namentlich an dem reifsenden Sellâl von Qerendîṭ, war unsere Barke einigemale in grofser Gefahr zu scheitern. Unsere rohen, aber gutmüthigen Schiffsleute nahmen sich Zeit und so dauerte die Thalfahrt volle acht Wochen. Gebrochen durch die schrecklichen Erfahrungen während der letzten zwei Monate, krankhaft aufgeregt und von Sehnsucht nach Pflege und Ruhe getrieben, liefsen sowohl Werner wie ich unseren graubärtigen Reis wegen seines langsamen Fahrens sehr hart an. Aber ich bekenne es gern, dafs der Alte seine Sache dennoch gut gemacht, da er uns den weiten, weiten Weg durch zahllose, felsenstarrende Stromschnellen so sicher bis Wadi-Ḥalfah geleitet. Wegen Armuth der Nilufer war wenig Fleisch, Milch u. s. w. zu haben. Es ist überhaupt kaum möglich, die Entbehrungen auch dieser Reise zu schildern. Widerstreitende Gefühle bewegten mich: der Schmerz um das Verlorene und die trotz aller Widerwärtigkeiten nach und nach wieder erwachende Lebenslust. Werner war noch immer leidend an den Folgen der Dyssenterie, welche ihn sehr schwächten, Vincenzo bekam noch einige Rückfälle von Fieber und verfiel zusehends. Vor Berber und Abu-Ḥammed hielten wir uns einige Tage auf.

Drei Wochen nach unserer Abfahrt von Kharṭûm erreichten wir Urdu. Der wakkere Ma'mûr Raśîd-Effendi, sowie Mumfâs-Effendi und Giuseppe Valenzini beeiferten sich, ihre Theilnahme zu bezeigen. Dringenden Bitten des Gouverneurs nachgebend, bezog ich für acht Tage den Garten Solîman-A's, wo ich, im Schatten einer mächtigen Weinlaube, von Bananen-, Granaten- und Orangenbäumen umgeben, zu meinen Füfsen ein durch Schöpfräder gefülltes, plätscherndes Bassin, wieder einige Seelenruhe und Lebenslust gewann. Ich konnte hier nach elfwöchentlichem Krankenlager, zum ersten Male wieder das Bett verlassen, an einem Stabe langsam einige Schritte zurücklegen. Ich safs von nun an während des übrigen Theiles der Reise bei Tage auf, konnte etwas schreiben und zeichnen, bekam auch Nachts endlich für wenige Stunden Schlaf.

---

*) In der Nähe von Berber hatten wir, nach Aussage eines daselbst stationirten, europäischen Arztes, fünf Tage lang Mittags um 2 Uhr 38—40° R. Sch. gehabt. Aus angebrüteten Hühnereiern, welche wir von Urdu mitgenommen, krochen nach Verlauf einiger Tage — trotz der ziemlich kühlen Nächte — die Jungen aus! Die Sonnenhitze hatte die Brutarbeit vollendet.

Nach abermals neuntägiger Fahrt gelangten wir nach 'Amqah, oberhalb der zweiten Katarakte, umritten diese am folgenden Morgen auf Kameelen und Eseln und schlugen bei Wadi-Ḥalfah unser Zelt auf. Alte Bekannte, Solîman-el-Ḥâǧǧî und Annûr begrüfsten uns herzlich. Hier machten mich die auf einer längeren Jagdexpedition nach dem Baḥr-el-abjaḍ begriffenen Freunde, Herr W. von Harnier aus Darmstadt und E. Wilcke, durch liebevolles Entgegenkommen zwei Tage lang die Leiden der verwichenen Zeit vergessen. Wir speisten in Harnier's Zelt zu Mittag; zum erstenmal empfand ich seit Monaten wieder Etwas von meiner alten Heiterkeit *). Es war dies an demselben Tage, an welchem die Meinigen, durch voreilige Zeitungsnachrichten geschreckt, mich für verloren gegeben, meine Mutter in Verzweiflung meinen Tod beklagt.

Von Wadi-Ḥalfah gingen wir in einer anderen Barke Tag und Nacht hindurch nach Assuân weiter. Das Fahrzeug war eine Dahabîeh, schlecht und unreinlich, erschien uns aber dennoch wie ein Palast gegen die elende, offene Kajâç. Vor Abu-Simbil's gigantischen Bauten liefs ich unsere Barke sechs Stunden lang halten und liefs mich den Sandberg bis zur Tempelpforte hinaufführen. Hier, im Schatten der Rhamses-Kolosse, feierte ich das Andenken an jene glücklichen Stunden, welche ich, bei unserer Hinreise nach Sudân, an Barnim's Seite verlebt. Es war mir, als ob der grofse Herrscher mir Worte des Trostes, der Seelenstärkung zuflüstere.

In Birbeh gegenüber Philae fand ich den apostolischen Provikar M. Kirchner, sowie die Missionäre Don G. Beltrame und Don A. dal Bosco, mit Aufbau eines Hospizes zu Missionszwecken beschäftigt. Auch diese Herren, bei denen wir in gutem Andenken standen, bezeigten die herzlichste Theilnahme.

Abermals wurde eine Barke, eine verfallene, schmutzige Dahabîeh, voller Ratten und Schaben, gemiethet und sofort die Weiterfahrt nach Cairo angetreten. Zwölf Tage und zwölf Nächte lang waren wir unterwegs. Diese Fahrt war wieder mit vielen Beschwerden verknüpft. So schrieb ich am 13. Oktober oberhalb Beni-Suêf: „Seit vier Tagen stürmt der Nordwind furchtbar und der seeartig verbreiterte Nil schleudert die Barke so heftig hin und her, dafs Nichts darin stehen bleibt. Wir müssen öfters anlegen und ich komme wenig zum Schreiben. Seit neun Nächten habe ich wegen des steten Geschreies und Gepolters der Schiffsleute, des Aechzens und Krachens im Holzwerk der Dahabîeh, kein Auge schliefsen können. Verwehrt doch gleichsam der stürmische Wind noch immer die heifs ersehnte Rückkehr in civilisirte Gegenden."

Am 16. Oktober früh war noch Alles in dichten Nebel gehüllt. „Kommen wir heut endlich nach Cairo?" frug ich unseren braven Reis. „Nein Herr, heute nicht, der

*) Auch Harnier, Wilcke und ein deutscher Jäger, welcher beide begleitete, liegen seitdem im Schlamme der Ufer des Baḥr-el-abjaḍ begraben. —

Wind ist gar zu heftig.“ Traurig ging ich in die Kajüte zurück. Eine Stunde später zog mich der Reis beim Arme heraus, deutete vorwärts und sprach nicht ohne Bewegung: „śuf henâk — sieh dorthin —“. In diesem Augenblick zerrissen Sonnenstrahlen den Nebelschleier und glitzerten auf den Minarets der Alabastermoschee Moḥammed-ʿAlî's. Wieder trat sie hervor, Maçr-el-Qâhireh, die überwindende Hauptstadt, mit ihrer stolzen Burg, ihren Minarets, ihren Gärten und Palästen, der herrlichste, entzückendste Anblick. O dieser für mich grofse, überwältigende Augenblick. Wie erquickte derselbe das durch Schmerz, Jammer und Leiden zerrissene Herz. Ich war gerettet, aber allein!

Salve auf Salve krachten die Schüsse; mit zum Zeichen der Trauer halbgesenkter Flagge legten wir, Mittags 11 Uhr, bei Bulâq an.

Vierzehn Tage lang verweilten wir in Cairo; die meiste Zeit verging hier mit dem Verpacken der auf der Reise gemachten Sammlungen. Sehr Vieles war während der langen Krankheit verdorben, namentlich Skelete, aber auch eine Anzahl von Weingeistpräparaten und getrockneten Pflanzen. Dennoch blieb noch gar Manches, was in achtzehn zum Theil sehr grofsen und schweren Kisten verpackt und nach Berlin gesandt wurde.

Auch in Cairo bewies man sehr vieles Mitgefühl. Es ist mir Bedürfnifs, hier in meines verewigten Freundes und meinem eigenen Namen, Sr. Hoheit dem Vicekönig Saʿîd-Baśa und seinen Beamten den innigsten, tiefgefühltesten Dank für die uns gewährte grofse Huld, Güte und Theilnahme auszudrücken. Auf die Nachricht von unserem Unglück hatte, einem sofortigen Befehl Sr. Hoheit zufolge, der edle Minister Śerîf-Baśa nach Qeneh telegraphiren lassen, worauf der Muḍîr von Oberegypten und Unternubien einen Dromedarkourier mit dem Auftrage, für unser Wohl zu sorgen, nach Kharṭûm entsandt. Dieser hatte dann unsere Barke zwischen Assuân und Wadi-Ḥalfah verfehlt.

Meine verehrten Kollegen, Dr. Bilharz und Dr. Reil, liefsen sich in Cairo die Behandlung meiner Wunde sehr angelegen sein. Erst mehrere Wochen später schlofs sich dieselbe vollständig. Eine leichte Dyssenterie, welche in Assuân bei mir zum völligen Ausbruch gelangt war, verlor sich auf der Seefahrt nach Europa. Werner litt noch an den Folgen seiner Ruhr, auch Vincenzo blieb siech und elend und mufste sich in das griechische Hospital begeben.

Anfang November verliefs ich mit Werner, nach bewegtem Abschiede von dem treuen Moḥammed, Cairo. Das Herz wurde mir recht schwer, als die Burg der Kalifenstadt und die Pyramiden im Abenddunkel meinen Blicken entschwanden.

In Alexandrien fand ich ein überaus huldvolles Handschreiben meines erlauchten Herrn. Tief gebeugt durch den harten, unersetzlichen Verlust des geliebten Sohnes, spendete S. Königliche Hoheit mir dennoch milde Worte des Trostes und der Gnade, die schönste Erquickung nach diesen Körper- und Seelenleiden. Auf ausdrücklichen Befehl des gnädigen Fürsten verblieb ich, zur Stärkung meiner noch immer sehr leidenden Gesundheit, noch einige Wochen in dem milden Seeklima Alexandriens. Generalkonsul

König und seine Familie sahen mich oft in ihrem gastlichen Hause; ich wurde hier mit Liebe und Freundschaft gehegt und gepflegt. Vicekonsul von Herford wich während dieser Zeit kaum von meiner Seite. Ihm, dem erprobten Freunde, sowie allen theilnehmenden Landsleuten in Alexandrien den herzlichsten Dank!

Werner, dessen Zustand sich immer noch nicht bessern wollte, verliefs Alexandrien und fuhr direkt über Triest nach Berlin zurück; ich selbst begab mich gegen Ende November nach Malta und von dort am 9. Dezember längs der italienischen Küste nach Marseille. Auch auf dieser ganzen Fahrt fand ich, namentlich von Seiten der englischen, italienischen und französischen Behörden, überall die ungeheucheltste Theilnahme und gütigste Zuvorkommenheit. Von Marseille reiste ich Tag und Nacht über Strafsburg und Frankfurt a/M. nach Berlin. Am 19. Dezember 1860 Abends drückte ich die theure Mutter an das überströmende Herz.

DIE RÜCKFÜHRUNG DER LEICHE

UND

DIE BESTATTUNG IN DER HEIMATH.

Irren wir nicht, so war es ein nicht blofs sachliches Interesse, das den Leser der vorstehenden Blätter gefesselt hat; auch die Persönlichkeit des edlen Jünglings, den ein ernster Wissensdrang in die Tiefen des afrikanischen Wunderlandes geführt, dessen Hand dieses Werk mit so mancher schönen Probe eines frühentwickelten künstlerischen Talents geschmückt hat, wird seinen Antheil erregt, die furchtbare Katastrophe, welche so plötzlich die reichsten Hoffnungen auf immer zu Grabe tragen sollte, denselben zur innigen Rührung gesteigert haben. Auf diesen Glauben gestützt, hoffen wir, dafs uns seine Theilnahme auch noch die kurze Strecke Weges begleiten werde, auf der wir das schwierige Unternehmen zu schildern versuchen, durch das es gelang, die theuren Reste des Entschlafenen der fremden Wildnifs zu entreifsen, um ihnen auf heimischem Boden eine bleibende Stätte liebender Erinnerung zu bereiten.

Am 29. September 1860 trafen zu Berlin Briefe des preufsischen Generalkonsulats zu Alexandrien an den Hofrath Plettner (Hofstaatssekretär Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Adalbert) und Herrn Professor Ehrenberg ein, welche in einem beiliegenden, Khartûm den 2. August datirten Schreiben des dortigen österreichischen Konsulat-Verwesers Dr. Natterer, die erste kurze Mittheilung der Trauerkunde enthielten, zugleich den Zustand des Dr. Hartmann als einen anscheinend hoffnungslosen darstellten. Seine königliche Hoheit der Prinz Adalbert war seit einigen Tagen dienstlich abwesend, um von Stettin aus eine Inspektion der Marine-Etablissements vorzunehmen; Frau von Barnim weilte in Wien im trauten Verwandten-Kreise, der Rückkehr des geliebten, den Berechnungen nach jetzt auf der Rückreise begriffenen Sohnes mit ängstlicher Spannung entgegenharrend. Hofrath Plettner begab sich desselben Tages nach Stettin, traf aber dort Seine königliche Hoheit nicht mehr an und sandte sofort eine kurze telegraphische Nachricht nach Swinemünde an den Adjutanten desselben, den Lieutenant zur See zweiter Klasse Herrn von St. Paul. Durch diesen empfing Seine königliche Hoheit dieselbe am Bord Seiner Majestät Dampf-Yacht „Grille“ Morgens den 30. September um $\frac{1}{2}9$ Uhr; Höchstderselbe kehrte Nachmittags nach Stettin zurück, wo Hofrath Plettner die Briefe des Generalkonsuls König und des Dr.

Natterer übergab. Der Beschluſs Seiner königlichen Hoheit stand sogleich fest, nicht durch fremden Mund die erste Kunde an Seine Frau Gemahlinn gelangen zu lassen, und die Schwere des fürchterlichen Schlages, der das liebende Mutterherz treffen sollte, durch den gemeinsam getragenen Schmerz zu erleichtern. Ein telegraphisch bei Seiner Majestät dem Könige Wilhelm I bereits von Swinemünde nachgesuchter Urlaub wurde von Baden-Baden aus sofort unter Bezeigung der allerhöchsten innigen Theilnahme allergnädigst bewilligt und die Reise ohne Aufenthalt über Berlin und Breslau fortgesetzt. Den 1. Oktober Abends traf Seine königliche Hoheit in Wien ein und theilte Seiner Frau Gemahlinn die erschütternde Kunde mit. Dem stillen Schmerz und dem Andenken des Entschlafenen wurde dort ein Aufenthalt bis zum 19. Oktober geweiht.

Unterdessen waren aus Alexandrien ausfürlichere Nachrichten eingetroffen, namentlich ein Schreiben Werner's an seinen Bruder aus Khartûm vom 4. August. Wie oben erzählt worden ist, hatte derselbe schon vor dem Beginn der letzten Expedition krank in Sennâr zurückbleiben müssen; seine Mittheilungen über die letzten Tage des verstorbenen Baron beruhten daher ausschliefslich auf Angaben der Eingebornen, da der Zustand des Dr. Hartmann noch immer sehr gefährlich erschien, wenn auch eine leichte Wendung zum Besseren eingetreten war. Der Brief des treuen Dieners giebt der trostlosen Verzweiflung einen einfachen, aber beredten Ausdruck, die ihn ergriff, als er voll freudiger Erwartung den geliebten Herrn zu begrüfsen der ersehnten Barke entgegeneilt, statt seiner die ungeahnte Kunde von dessen Ende, der Anblick des schwer darniederliegenden Begleiters ihn empfängt.

Auch in weitere Kreise hatte die betrübende Nachricht zuerst als unbestimmtes Gerücht, bald als traurige Gewifsheit jetzt Eingang gefunden und überall die ungetheilteste, lebhafteste Theilnahme hervorgerufen; lag diese auch schon in der Natur des Falles an sich begründet, so wurde sie doch in hohem Grade dadurch gesteigert, dafs die anmuthige Persönlichkeit, die liebenswürdigen Sitten des Verstorbenen auf Jeden, der ihm im Leben auch nur flüchtig begegnet, ihren gewinnenden Eindruck geübt. Die ganze Schwere des Verlustes konnten freilich nur Die ermessen, denen es vergönnt gewesen, ihm näher zu treten, die durch längeren Umgang einen Einblick gethan in die wahrhaft edlen Eigenschaften seines Charakters, die das ernste und rastlose, auf hohe Ziele gerichtete Streben seines Geistes erkannt, sich an den schönen Talenten, die sich soeben zur reichen Blüthe zu entfalten begannen, erfreut hatten. Ihnen schwebte noch lange das Bild des Freundes in blühender Erscheinung vor der Seele, als er voll frohen Lebensmuthes zum letztenmal die Hand zum Abschied ach auf Nimmerwiedersehen reichte. Und doch, wie unendlich weit mufste ihr Gefühl zurückstehen hinter der Empfindung des unersetzlichen Verlustes, den elterliche Liebe zu beklagen hatte. Liefs sich für diese irgend ein Mittel trostreicher Beruhigung entdecken, so war es nur die Hoffnung, die theuren Reste des geliebten Sohnes der unwirthbaren Fremde zu entziehen, ihnen in heimathlicher Nähe eine Stätte zu gewinnen, an der liebevolle Sorgfalt, wehmuthsvolle Erinnerung

ihre Rechte üben konnten. Bei der Rückkehr widmete sich denn auch Seine königliche Hoheit sogleich der Sorge, diesen Gedanken ins Werk zu setzen. Dem Unternehmen standen allerdings Schwierigkeiten der gröfsten und mannigfachsten Art entgegen. Der treue Begleiter des Verstorbenen, Dr. Hartmann, war kaum dem fast schon sicher drohenden Tode entronnen und ging in Cairo einer langsamen Genesung entgegen; Werner, selbst noch von schwerer Krankheit erschöpft, war dort mit seiner Pflege beschäftigt; es mufste also zunächst der geeignete Mann gefunden werden, der sich der Aufgabe zu unterziehen bereit war, und auch dann zeigte sich dieselbe noch immer von so schwieriger Natur, dafs ihre Lösung in hohem Grade zweifelhaft blieb. Es galt, durch eine unermefsliche Länderstrecke fast bis zu der Grenze der Regionen, die ein europäischer Fufs bis jetzt betreten, vorzudringen, den Gefahren zu trotzen, die der Zug durch die Wüste, der Strom mit seinen Katarakten, die Ungesundheit des Klimas und die Wildheit der Bewohner entgegenstellten.

Die Glaubenslehre der Mohammedaner verbietet das Ausgraben einer einmal der Erde übergebenen Leiche, doch ist man im Sudân, wo man überhaupt eine mildere Praxis zu befolgen pflegt, in diesem Punkte weniger streng; schon dem Dr. Hartmann hatten auf seiner Rückreise mehrere Beamten ihren Beistand für den Fall der Heimholung der Gebeine zugesichert, und von Seiten der Bevölkerung wurde später dem Unternehmen nicht das geringste Hemmnifs entgegengesetzt. Seitens der egyptischen Regierung liefs sich nach der Versicherung des Generalkonsuls die bereitwilligste Unterstützung erwarten, doch ist ihre Autorität in diesen Gegenden nicht zu jeder Zeit vollkommen wirksam, und war gerade in den letzten Monaten, wie oben in der Erzählung erwähnt, von heftigen Unruhen bedroht. Ueber die Zeitdauer endlich des von so vielen Zufälligkeiten abhängigen Unternehmens liefsen sich nur ganz muthmafsliche Berechnungen anstellen. Trotzdem wurde es in verhältnifsmäfsig kurzer Zeit glücklich zum Ziele geführt. Ein bedeutender Antheil an diesem Erfolge gebührt vor allem dem liebevollen Eifer, der einsichtsvollen Umsicht, mit der sich Herr Generalkonsul König der Leitung des Unternehmens unterzog; aber nicht genug anzuerkennen bleibt auch die hohe Liberalität, mit der sich Seine Hoheit der Vicekönig Sa'îd-Baśa der Unterstützung desselben annahm; nur durch die kräftige Energie, mit der die egyptische Regierung die Hindernisse aus dem Wege zu schaffen suchte, durch den eifrigen und willigen Gehorsam, mit dem die Ausführung ihrer Befehle von den untergeordneten Organen vollzogen wurde, ward das Gelingen überhaupt ermöglicht. Von nicht geringem Einflufs war dabei die Erinnerung an den verstorbenen Baron, dessen glänzende Erscheinung, gewinnende Leutseligkeit und beklagenswerthes plötzliches Ende bei den Bewohnern einen tiefen Eindruck zurückgelassen.

Durch die Wahl des Generalkonsuls wurde zunächst der rechte Mann für die Lösung der Aufgabe gefunden, es war der Qawwâç des preufsischen Generalkonsulats, 'Abdallah-Agha, schon seit Jahren in dessen Diensten als zuverlässiger Diener erprobt, der auf diesem Zuge sich als ein seltenes Muster treuer Pflichterfüllung und anstelliger Gewandt-

heit bewähren sollte. Er war als junger Knabe durch Herrn Pieschel mit nach Deutschland genommen worden und durch einen mehrjährigen Aufenthalt zu Frankfurt a. d. O. des Gebrauchs der deutschen Sprache vollkommen mächtig; daher war er auch im Stande, in dieser ein kurzes Tagebuch zu führen, dem die nachstehenden Notizen entnommen sind.

Den 12. Januar 1861 empfing er von dem Generalkonsul seine ausführliche Instruktion und wurde zugleich mit einer hölzernen, innen verzinnten Sargkiste zur Aufnahme der Leiche versehen. Dieselbe war in Triest durch die gütige Vermittelung des Baron von Lutteroth, königlich preufsischen Generalkonsuls daselbst, besorgt und nach Alexandrien gesandt worden. ʿAbdallah-Agha nahm in Bulâq einen Platz auf einer Barke für die Fahrt bis Assuân, doch verzögerten die heftigen Südwinde, die um diese Jahreszeit herrschen und dem stromaufwärts Fahrenden sehr ungünstig sind, die Abfahrt bis zum 23. Januar, die Ankunft an letzterem Ort bis zum 3. März. Hier mufste das Gepäck auf Kameele umgeladen werden, man umging die Katarakten und die Fahrt wurde dann wieder auf einem Nilboote durch Unternubien fortgesetzt. Das Land ist nach unserm Gewährsmann ein sehr trauriges, doch verdienten die Bewohner vollständig ihr Loos; denn sie seien sehr streitsüchtig, dumm und halsstarrig, wie denn Gott überhaupt in der Vertheilung seiner Güter an die Menschen eine streng nach Verdienst abwägende Gerechtigkeit walten lasse. Den 12. März wurde die Station Qorosqo, in Nubien, erreicht, und von hier der Zug durch die Wüste auf Kameelen nach Berber angetreten. Hier traf ʿAbdallah-Agha den 23. März ein und fand unerwartet den Dr. Natterer, österreichischen Konsulatverweser zu Kharṭûm, der diesen Ort seit einiger Zeit verlassen hatte. Er übergab die an diesen gerichteten Empfehlungsschreiben und empfing von ihm dergleichen an den Muḍîr von Kharṭûm, Ḥasan-Bey. Den 30. März ging er nach dieser Stadt auf einem gemeinschaftlich mit einem Kaufmann gemietheten Schiffe unter Segel. Er kam daselbst den 7. April an, gab zunächst an Khalîl-e'-Sâmî, den Verweser sämmtlicher europäischer Konsulate, seine Briefe ab und machte dann dem Muḍîr Ḥasan-Bey seine Aufwartung. Mit lebhaftester Theilnahme äufserte sich derselbe über das Schicksal des „guten Mannes“ (des Barons) und erkundigte sich zugleich nach dem Befinden des Dr. Hartmann. Auf sein dringendes Anrathen wurde die Fortsetzung der Fahrt auf dem blauen Flusse nach Rosêres, die sich bei dem niedrigen Wasserstande sehr hätte in die Länge ziehen müssen, aufgegeben und statt dessen die Landreise beschlossen. Mit dem dankenswerthesten Eifer that Ḥasan-Bey, der zu dem verstorbenen Baron eine grofse Zuneigung gefafst, Alles, was in seinen Kräften stand, zur Förderung des Unternehmens. Er versah ʿAbdallah-Agha mit einem Schreiben an den Haupt-Ma'mûr von Sennâr, Rosêres, Kârkûś, Fezoghlu, mit einem zweiten an den Unter-Ma'mûr von Rosêres, worin diese angewiesen, ihm auf jede mögliche Weise bei seinem Vornehmen zur Hand zu gehen, namentlich alle die Personen herbeizuschaffen, die über den Tod und das Begräbnifs des Barons nähere Auskunft geben könnten; ferner mit einem Befehl an sämmtliche Sujûkh, ihm überall ohne Aufenthalt die nöthigen Reisekameele zu stellen. Auch gab er ihm zur Begleitung zwei

seiner Soldaten mit. Mit diesen Hülfsmitteln ausgestattet, verliefs ʿAbdallah Kharṭûm den 14. April nach siebentägigem Aufenthalt.

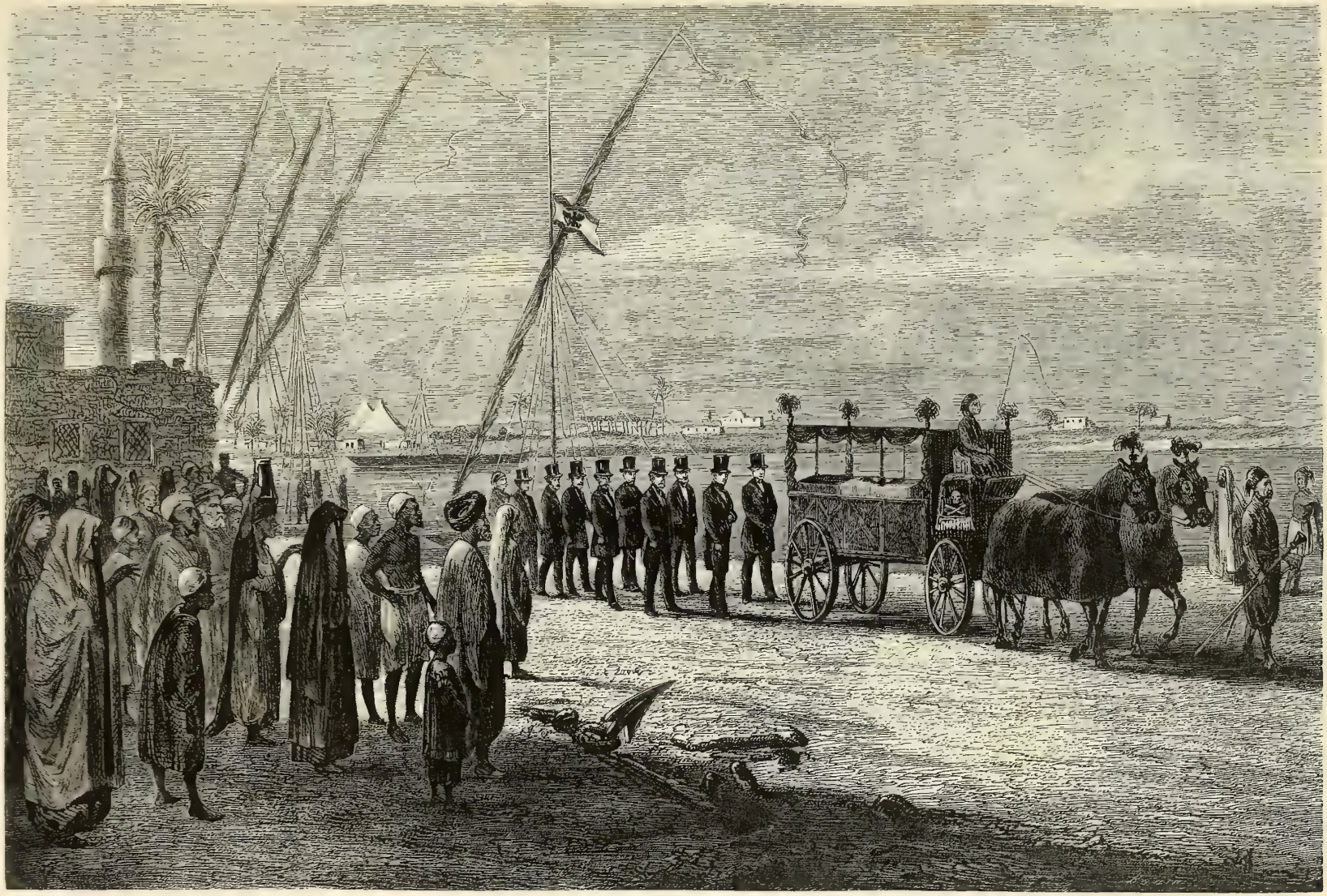
Der Weg führte theils durch furchtbare Waldungen, die durch die Menge reifsender Thiere so gefährlich, dafs sie Nachts Niemand zu passiren wagt, theils an dem Ufer des Stroms entlang. Den 26. April wurde dieser überschritten, um Kârkûś zu erreichen den Sitz des Haupt-Ma'mûr des Gebietes von Sennâr bis Fezoghlu. Die Befehle Ḥasan-Bey's übten auch hier ihre Wirkung; Ibrahîm-Effendi stellte nicht nur sogleich die nöthigen Kameele und schrieb einen Brief an den Unter-Ma'mûr von Rosêres, er gab auch seinen Kâśif nebst einem Qawwâç und einem Soldaten dahin mit, um in dem möglichen Falle der Abwesenheit des Ma'mûr an seiner Stelle die nöthigen Anordnungen zu vollziehen.

Am 27. wurde die Reise fortgesetzt und am 30. April das Ziel derselben, Rosêres, erreicht; der Kâśif Khurśid-Effendi hatte durch seinen vorausgesandten Qawwâç schon Quartier bereiten lassen, und noch an demselben Abend wurde der Unter-Ma'mûr Masaûd-Effendi aufgesucht. Nach Durchlesung der Briefe erklärte er sich bereit, alle Unterstützung, die in seinen Kräften stände, zu leisten; von Ḥasan-Bey hatte er den Auftrag erhalten, ein Schiff für die Rückreise zu besorgen; seiner Aussage nach war nun in ganz Rosêres nur ein einziges vorhanden, und dies lag dazu noch unvollendet auf dem Stapel. Am folgenden Tage wurde dasselbe in Augenschein genommen; es fand sich, dafs noch eine achttägige Arbeit nöthig sei, um es segelfertig zu machen. Der Kontrakt wurde sofort mit dem Eigenthümer abgeschlossen; um die faulen Arbeiter zur Eile anzuhalten, stellte der Ma'mûr ein Paar Soldaten mit Peitschen versehen als kräftiges Antriebsmittel bei ihnen auf.

Donnerstag den 2. Mai 1861 war der für die Ausgrabung der Leiche bestimmte Tag. Alle angesehenen Einwohner des Ortes hatten sich versammelt, der Ma'mûr Masaûd-Effendi, der Sâqî-Aghasi Aḥmed-Agha Abu-Śaṭṭâr, der in seinem Hause während der letzten Lebenstage des Barons treulich die Pflichten des Wirthes erfüllt, der Khurśid-Effendi, der Qâḍî von Rosêres, Ali-ʿAbdallah, der die Leiche des Verstorbenen gewaschen und begraben, der Schatzkämmerer Ḥammed-Moḥammed, der Schiffsbauer und Kaufmann Aḥmed-Qenâwi waren anwesend, endlich 18 Arbeiter, welche die Ausgrabung vornehmen sollten. Die Ortsbehörden hatten seit dem Tode des Barons einen Wächter in der Nähe des Grabes gehalten, dieser war verpflichtet nach dort landesüblichem Brauch an demselben täglich Gefäfse mit frischem Wasser zur Tränkung der Vögel zu füllen; es knüpft sich der schöne Glaube daran, Gott werde dem Todten dafür gnädig sein, dafs seine Geschöpfe an dessen Grabe Erquickung gefunden. Als man sich dem Begräbnifsplatze nahte, auf dem weit hinausblickenden Hügel unter dem Schatten der Dôm-Bäume gelegen, bemerkte ʿAbdallah-Agha, wie die Erde etwas eingesunken; Abu-Śaṭṭâr vermuthete, dafs die Reifen des ʿAnqarêb dem Drucke nachgegeben oder von der Arḍah zernagt worden seien und die Erde in die nun offene Höhlung hinabgestürzt. Das bestätigte bald der Augen-

schein, in einer Tiefe von 4 Fufs stiefs man zuerst auf die zerbrochenen Reifen und hatte dann die Leiche von der darauf gesunkenen Erde zu befreien. Sie wurde nun aus der Gruft gehoben, auf neues weifses Zeug gebreitet, sorgfältig gereinigt und mit Chlorkalk bestreut; dann dicht umhüllt und in den Sarg gelegt, der mit Baumwolle gefüllt war. Nachdem der Deckel desselben mit Schrauben fest verschlossen, wurde er in ʿAbdallah-Agha's Wohnung getragen, die Gruft dann wieder verschüttet und ein hölzernes Kreuz, das Evangelisti bei der Bestattung darauf gelegt, und die fromme Sorgfalt der Bewohner, obgleich das Symbol eines ihnen fremden Glaubens, mit edler Toleranz bewahrt hatte, mit darin verschlossen. ʿAbdallah-Agha wachte persönlich auf das genaueste über die Ausführung aller Anordnungen. Am 5. Mai Abends rückte unter Trommelwirbel ein Kommando der schwarzen Kompagnie zu Famakâ in Rosêres ein, das auf Ḥasan-Bey's ausdrücklichem Befehl bestimmt war, der Leiche bei der Abfahrt die militärischen Ehren zu erweisen. Diese wurde durch die langsame Arbeit am Schiff bis zum 12. Mai verzögert. Am Morgen dieses Tages wurden die Armen des Ortes versammelt und reichliche Almosen unter sie vertheilt, darauf der Sarg auf eine Bahre gehoben und an das Ufer getragen; der Ma'mûr und die Behörden folgten zunächst, darauf das Militär-Kommando. Aber auch fast die ganze Einwohnerschaft hatte sich dem Zuge angeschlossen, denn die Erinnerung an den jungen und schönen, edlen Fremdling, der in ihrer Mitte sein Ende gefunden, hatte sich tief ihrem Gedächtnifs eingeprägt. Unter Dankesversicherungen nahm ʿAbdallah-Agha von dem Ma'mûr Abschied. Khurśid-Effendi nebst seinem Qawwâç und die zwei Soldaten aus Kharṭûm gingen mit an Bord.

Die Fahrt ging anfangs nur langsam von Statten, da der Flufs immer noch sehr seicht; allmählich wuchs aber bei der herannahenden Regenzeit sein Wasser, womit denn auch die Geschwindigkeit der Reise zunahm. Am 26. Mai fand ʿAbdallah-Agha zu Woled-Medîneh unerwartet Ḥasan-Bey, der auf einer Rundreise durch seinen Distrikt begriffen, und damit Gelegenheit, seinen Dank für die wohlwollende und wirksame Unterstützung, die er ihm angedeihen lassen, auszusprechen. Er sollte hier einen neuen Beweis seiner dienstwilligen Fürsorge davontragen, indem der Muḍîr auf sein Ansuchen sogleich an seinen Verweser zu Kharṭûm Auftrag ertheilte, durch die Arbeiter des dortigen Arsenals einen Taḥterwân (Tragbahre) für den Kameeltransport des Sarges durch die Wüste anfertigen zu lassen, zugleich den militärischen Empfang der Leiche daselbst anbefahl. Bei dem Eintreffen in Kharṭûm wurde denn auch der Sarg durch einen militärischen Kondukt in die von ʿAbdallah-Agha bezogene Wohnung geleitet. Die Anfertigung des Taḥterwân machte eine Verlängerung des dortigen Aufenthaltes bis zum 17. Juni nöthig; an diesem Tage wurde die Leiche wieder unter militärischem Geleite an Bord gebracht und die Fahrt nach Berber fortgesetzt. Der Strom war unterdessen bedeutend angeschwollen und trieb das Schiff mit reifsender Schnelligkeit fort, wodurch das Passiren der Katarakte sehr gefährlich, von dem geschickten Reis jedoch ohne Unfall glücklich vollbracht wurde. Von Berber, das man den 28. Juni erreichte, ward der mühsame Marsch durch die Wüste angetreten;



Cairo, den 12. August 1860.

besonders beschwerlich war er für die den Taḫterwân tragenden Kameele, die hintereinander einherschreiten mufsten und dabei sehr durch die langen Stangen desselben behindert wurden. Fünfzehn Tage wurden dazu gebraucht und am 12. Juli zu Qorosqo wieder der Nil berührt. Die Strecke bis Assuân wurde auf einem gemietheten Boote in drei Tagen zurückgelegt, wobei die Katarakte zu Lande umgangen. In Assuân fand ʿAbdallah nach einigem Aufenthalt eine mittelgrofse Barke, die gleich für die Fahrt bis nach Cairo gemiethet wurde; den 22. Juli segelte er mit derselben ab.

Da hiermit der bei weitem gefahrvollste Theil der Expedition glücklich beendigt und dem weiteren Verlauf derselben keine aufsergewöhnliche Schwierigkeiten entgegentraten, so verlassen wir jetzt den treuen Qawwâç, der uns bisher als Führer gedient, um mit kurzen Worten der Vorbereitungen zu gedenken, die zur Empfangnahme der Leiche und zur Ueberführung derselben nach Europa getroffen waren. Nach den Bestimmungen Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Adalbert sollte der Premier-Lieutenant Elssler im Königlichen 5. rheinischen Infanterie-Regiment No. 65, ein Vetter des verstorbenen Barons, sich nach Cairo begeben, dort ʿAbdallah's Ankunft erwarten, wenn dessen Expedition geglückt, die Leiche aus seinen Händen in Empfang nehmen und nach Berlin geleiten. Durch die Gnade Seiner Majestät des Königs war ihm zu diesem Zweck ein Urlaub auf unbestimmte Zeit bewilligt worden. Derselbe hatte seinen Garnisonsort Köln am 22. Juni 1861 verlassen, die Route über Paris und Marseille eingeschlagen und war den 11. Juli in Alexandrien gelandet, den 13. in Cairo angekommen. Bei seiner Ankunft war noch keine Nachricht über den Verlauf der Expedition dorthin gelangt, erst nach einem vierzehntägigen Aufenthalt traf ein Brief ʿAbdallah-Agha's aus Kharṭûm ein, worin er die glückliche Ausführung seines Auftrages und den Antritt der Rückreise meldete. Seine Ankunft in Qeneh, am 2. August wurde dann seitens der egyptischen Regierung sogleich telegraphisch berichtet und von jetzt an liefs dieselbe von allen Hauptstationen Depeschen abgehen, die die Annäherung der Barke verkündigten. Am 12. August traf dieselbe endlich in Cairo ein, und ʿAbdallah-Agha meldete sich sofort bei dem Verweser des preufsischen Vicekonsulats, Herrn Assessor Reinthaler. Premier-Lieutenant Elssler traf darauf in Gemeinschaft mit diesem die Anstalten zur Abholung der Leiche von der Barke; ein Leichenwagen, von fünf Trauerkutschen gefolgt, führte sie am Nachmittag desselben Tages nach dem Gebäude des preufsischen Vicekonsulats. Eine grofse Menge Europäer hatten sich dem Zuge als Leidtragende angeschlossen, unter ihnen auch Dr. Natterer, der mit dem verstorbenen Baron zu Kharṭûm in so nahe Berührung getreten war. In einem mit Palmen geschmückten Gemach blieb der Sarg ausgestellt. Lieutenant Elssler liefs noch eine grobe hölzerne Kiste als Hülle für denselben anfertigen, um bei dem bekannten Aberglauben der Matrosen, die eine Leiche an Bord zu nehmen fürchten, deren Augen seinen Anblick zu entziehen. Den 14. August führte er die Leiche auf der Eisenbahn nach Alexandrien, wo sie Generalkonsul König empfing; sie wurde die Nacht über in der evan-

gelischen Kirche ausgestellt. Die Abhaltung einer kirchlichen Feier wurde durch die Kürze der Zeit verhindert, denn schon am nächsten Morgen verliefs der österreichische Lloyd-Dampfer Arciduca Ferdinando die Rhede; an Bord desselben wurde sie den 15. August um $5\frac{1}{2}$ Uhr eingeschifft. Nur der Capitän und der Schiffsarzt waren in das Geheimnifs eingeweiht. Die Fahrt verlief glücklich ohne besonderes Vorkommnifs.

Dienstag den 20. August langte der Dampfer in Triest an. Mit Erlaubnifs der k. k. Lloyd-Direktion liefs Lieutenant Elssler die Leiche einstweilen an Bord des Schiffes und begab sich zu dem königlich preufsischen Generalkonsul Herrn Baron von Lutteroth. Bei diesem waren aus Berlin Zeichnungen zur Anfertigung eines künstlerisch geschmückten Sarges aus Eichenholz eingetroffen, die nöthigen Maafse aber verloren gegangen; es konnte daher erst jetzt an die Arbeit gegangen werden. Trotz aller Beschleunigung war dieselbe erst bis zum Freitag den 23. vollendet. Der neu angefertigte Sarg wurde nun als äufsere Umhüllung um den bisherigen gelegt, der auf ausdrücklichen Befehl Seiner königlichen Hoheit nicht geöffnet worden war. Lieutenant Elssler schraubte den letzten Nagel zur Schliefsung des Deckels ein, Offiziere und Mannschaft des Schiffes hatten sich dabei in ehrfurchtsvoller Haltung versammelt. Der Sarg wurde nun von Bord in ein Boot hinabgelassen, das mit halbgehifster Flagge dem Lande zuruderte, in einem zweiten folgte der Lieutenant Elssler und der Generalkonsul mit seinem Sekretär. In der Nähe der Eisenbahn wurde gelandet. Ein Leichenwagen führte den Sarg sogleich nach dem Bahnhof und an den dafür bestimmten Wagon. Noch mit dem Abendzuge wurde Triest verlassen und in Wien Sonnabend den 24. August Abends $6\frac{1}{2}$ Uhr angelangt. Blumenspenden, von lieben verwandten Händen gestreut, weckten hier wehmütige Erinnerungen an die entschwundene, heitre und hoffnungsreiche Vergangenheit. Jede nicht unumgänglich nothwendige Verzögerung der Rückkehr war zu vermeiden. Der Wagon mufste daher in der Nacht auf der Verbindungsbahn zwischen dem Süd- und Nord-Bahnhof stehen bleiben; Lieutenant Elssler blieb ihm natürlich als treuer Wächter zur Seite. Erst am anderen Morgen konnte er sich dem nach Oderberg abgehenden Zuge anschliefsen. Hier wurde der bis dahin von Triest beibehaltene Wagon gewechselt, und die Fahrt ohne Unterbrechung nach Berlin fortgesetzt. Montag den 26. früh um $4\frac{1}{2}$ Uhr erfolgte die Ankunft daselbst auf dem niederschlesischen Bahnhof. Seine königliche Hoheit der Prinz Adalbert war hier gegenwärtig. Die Verbindungsbahn führte den Wagon bis in die Nähe des Invalidenhauses, in dessen evangelischer Kirche der Sarg einstweilen beigesetzt wurde. Am Vormittag desselben Tages erschien daselbst Frau von Barnim, um hier noch einmal an den theuren Resten des geliebten Sohnes neben Seiner königlichen Hoheit ihre Andacht zu verrichten.

Dienstag Morgen 10 Uhr war für die kirchliche Feier bestimmt. Die allgemeine Theilnahme und der nur sehr beschränkte Raum hatte die Ausgabe von Karten dafür nothwendig gemacht. Die Versammlung wurde durch die Gegenwart Seiner königlichen Hoheit des Prinzen Carl von Preufsen und des Prinzen Heinrich von Hessen beehrt; eine

Triest, den 23. August 1860.

grofse Anzahl von Generalen, das gesammte Offizierkorps des 1. Garde-Dragoner-Regiments, dem der Verstorbene bei Lebzeiten angehört, war erschienen, ein ungemein zahlreiches Publikum füllte die Zugänge und Umgebungen. Die Leichenrede wurde von Herrn Oberhofprediger Dr. Snethlage gehalten, der königliche Domchor führte die liturgischen Gesänge und eine von Dr. Alsleben zu diesem Zwecke komponirte Trauerkantate aus. Nach Beendigung der Feier wurde der Sarg erhoben und nach dem danebenliegenden Kirchhofe getragen, wo dem jungen Krieger, umgeben von den Gräbern preufsischer Helden, die Ruhestätte bereitet war. An der Gruft ertönte noch einmal ein vierstimmiger Trauergesang von Kapellmeister Taubert eigens hierzu komponirt, von Mitgliedern der königlichen Oper vorgetragen. Das Trompeterchor des 1. Garde-Dragoner-Regiments stimmte darauf den Choral: „Jesus meine Zuversicht“ an. Unter seinen feierlichen Klängen wurde der Sarg in die Tiefe gesenkt. — Friede seiner Asche!

R. B.

ANHÄNGE.

DIESELBEN ENTHALTEN MEISTENS NATURGESCHICHTLICHE, GEOGRAPHISCHE UND STATISTISCHE DETAILS UND WERDEN ZUR NACHACHTUNG EMPFOHLEN.

Zur leichteren Uebersicht für nicht gelehrte Kenner der Botanik und Zoologie habe ich, soviel als thunlich, solche wissenschaftliche Namen gewählt, welche sich in den Systemen leichter auffinden lassen. Wenn ich ferner Amaryllideen unter dem Namen Liliaceen oder Liilifloren aufführe, wenn ich *Gryllus capensis* und *Ommexecha lugubris* als „Heuschrecken" bezeichne u. s. w. u. s. w., so geschieht dies nur, um dem Laien ein einigermafsen verständliches Bild dessen, um was es sich handelt, zu geben. Der Naturforscher von Fach, welcher diese Arbeit einer Durchsicht würdigt, wird sich dennoch leicht zurechtfinden. Die Aufgabe, für ein gröfseres Publikum zu schreiben, verlangt ja eigenthümliche Rücksichten. Deshalb bin ich hier auch mit der Synonymie nicht so pedantisch verfahren. In den rein wissenschaftlichen Publikationen, welche sich an diese Arbeit schliefsen werden, soll dagegen besonders in Hinsicht auf Synonymie, mit gröfsester Strenge zu Werke gegangen werden.

I.

Venedig, mit seinen sand- und schlammreichen Lagunen, bietet eine weit geringere Mannigfaltigkeit an Meeresbewohnern dar, als Triest, in dessen Umgebungen felsige Ufergegenden — z. B. bei Grignano — mit schlammigen Distrikten — bei Zaole und Muggia — abwechseln. Dennoch wird sich ein Naturforscher bei mehrwöchentlichem Aufenthalt in der Meereskönigin, besonders während der Frühlings- und Herbstmonate, durch Auffindung mancher, des Studiums werther Organismen, immerhin belohnt sehen. Ueber Triest's Meeresfauna hat neuerdings E. Grube in seinem Werkchen: Ein Ausflug nach Triest und dem Quarnero. Mit 5 Taf. Berlin 1861, dem Fachgenossen einen ebenso lebendig geschriebenen, wie inhaltreichen Leitfaden an die Hand gegeben. Folgende Skizze, welche fast ausschliefslich Selbstbeobachtetes wiedergiebt, mag dem Buche E. Grube's zu einiger Ergänzung dienen.

Fährt man zur Mittagszeit durch Venedigs Rii oder Kanäle, so sieht man Schwärme von asselartigen Krustern (*Ligia Brandtii* Rathke) mit Windesschnelle an den steinernen Häuserwänden emporfliehen. Dasselbe kann man täglich am Passeggio di S. Andrea bei Triest beobachten. An den Steintreppen alter Paläste bemerkt man einige Seeschwämme; in den weiten Meeresarmen zwischen den Inseln S. Giorgio Maggiore, S. Servolo, Sta Elena, S. Lazaro u. s. w. bemerkt man, zur Ebbezeit, zwischen dem im Schlamm wurzelnden Seegrase (*Zostera marina* Linn.) gemeine Krabben (*Cancer Maenas* Linn.) in unermefslicher Zahl, seltener andere Arten; wogegen die Garnelenkrebse (*Crangon vulgaris* Fabr., auch *Palaemon squilla* Linn.) millionenweise hier vorkommen. An den Gruppen von Holzpfählen, welche in den Lagunen das tiefere Fahrwasser kennzeichnen — den sogenannten Fari — finden sich Meereicheln — Cappe di Palo — (*Lepus balanus* Linn.),

an Steinen, z. B. der Treppen, Cappe della Pierra (*L. balanoides* Ranz.) in dicken Krusten; an der Werft, am Rumpfe der in Ausbesserung befindlichen Schiffe, die sonderbaren, gestielten Capparozzoletti (*Anatifa laevis* Brug.), deren so höchst interessante, histologische Verhältnisse noch wenig gekannt sind. Auch efsbare Miefsmuscheln (*Mytilus edulis* Linn.) kommen an Pfählen, Steinen u. s. w. sehr häufig vor.

Einen weit gröfseren Genufs, als die Lagunen, gewähren dem Sammler die Lidi, besonders das Littorale di Malamocco, L. di Pelestrina und L. di Sottomarina. Läfst man sich, von der Riva degli Schiavoni aus, nach dem Kirchlein Sta. Maria Elisabetta übersetzen und geht man von hier landeinwärts, quer durch die Insel nach dem Strande — Spaggia di Sta. Maria Elisabetta — (an welchem Sgre. Fisola i. J. 1857 ein Seebad errichtet hatte), so passirt man, zwischen Gehegen von spanischem Rohr und einigen Feldern hindurch, an breiten, mit Brackwasser erfüllten Gräben — Fossi — vorüber, welche mit Conferven (*Enteromorpha, Hygrobiae*) erfüllt sind und grofse Mengen eines auf dem Markte häufigen Fischchens (*Gobius Lota* Ch. Bon., nec *G. niger* Linn.), der auch in den Lagunen ungemein zahlreich, enthalten. Der Darm dieses Thieres beherbergt Mengen eines Kratzwurmes (*Echinorhynchus propinquus* Duj.). Neben diesem Gò genannten Fische trifft man in den erwähnten Gräben auch schmackhafte Volpine (*Mugil Cephalus* Linn.). In einer „Fossola" unfern der Chiesola, einem nicht weit von Malamocco gelegenen, dem Strande benachbarten Kirchlein, fand Dr. v. Martens zwischen Enteromorphen einen hübschen, kleinen, stahlblauen *Cyprinodon* (*C. fasciatus* Val.) wieder, von dem auch wir uns eines abgestorbenen Exemplares bemächtigt. Der Schlich dieser Gräben ist Hauptaufenthalt lebender Rhizopoden, besonders Polythalamien, während man am Strande selbst meist nur die leeren, zierlich gewundenen Gehäuse von Rotalien u. dgl. findet, an denen man vergeblich nach dem wunderbaren, seinem Wesen nach erst vor Kurzem durch Reichert aufgeklärten Spiel der Pseudopodien suchen würde.

Auf dem Strande fallen die unzähligen, an *Kakile maritima* Sc. u. s. w. haftenden Gehäuse einer hübsch gestreiften Schnecke (*Helix Pisana* Muell.) auf. Eine andere, sehr zierliche, kleine Helixart (*H. striata* Drap.) findet sich in den Giardini pubblici in grofser Menge. Zwischen dem Seegrase der „Fluthmarke" huschen niedliche Eidechsen (eine hellgefärbte Varietät, *Var. arenicola* v. Mart., der *Lacerta agilis* Linn.) umher; sie stellen hier besonders den behend hüpfenden Flohkrebsen nach, welche alle Meeresgestade bevölkern und vorzüglich gern an den Kadavern gestrandeter Thiere nagen. Zuweilen sahen wir auch, z. B. bei Sottomarina, einen Laufkäfer (*Carabus auratus* Linn., *violaceus* Panz.), eine Cicindele (*C. littoralis* Dej., *campestris* Linn.) das trockene Seegras durchstöbern oder einen Pillenkäfer (*Ateuchus semipunctatus* Fabr.) darin nach thierischen Auswurfstoffen umhersuchen, wie deren von den Wogen nicht selten angerollt werden.

Am Strande findet man unzählige Schalen von Cephalophoren, wie z. B. *Murex trunculus* Linn., *M. brandaris* Linn., *Buccinum reticulatum* Linn., *Conus mediterraneus* Brug. (nec non *var. Franciscana*), *Cerithium vulgatum* Brug., *Turbo politus* Linn., *T. littoreus* Linn., *Trochus tesselatus* v. Born, *Tr. varius* Linn., *Strombus Pes Pelecani* Linn., *Fissurella gibbosa* Phil. etc.; auch diejenigen vieler Acephalen, z. B. *Ostraea edulis* Linn., *O. plicatula* Gm., *O. cornu copiae* Linn., *O. cochlear* Poli, *Anomia ephippium* Linn., *A. cepa* Linn., *Pecten jacobaeus* Lam., *P. glaber* Chemn., *Modiola barbata* Lam., *Arca Noae* Linn., *A. barbata* Linn., *Cardium edule* Ol., *C. tuberculatum* Linn., *Venus gallina* Linn., *Donax trunculus* Linn., *Mactra corallina* Linn., *M. stultorum* Linn., *Tellina vitrea* Gm., *Solen siliqua* Linn., *Pholas dactylus* Linn. Viele dieser Thiere, z. B. *Venus*, *Mactra*, kann man ohne Mühe lebend aus dem Sande graben, indem sie sich durch ihre offen mündenden Röhren verrathen.

Untersucht man die von den Wogen angespülten Tangbüschel, z. B. von *Fucus nodosus* Linn., so sieht man dieselben über und über mit den zierlichen, schneckenförmig gewundenen, weifsen Kalkgehäusen eines kosmopolitischen Kopfkiemers (*Spirorbis nautiloides* Lam.) bedeckt, wie denn die verwandten Serpulen (z. B. *Serpula contortuplicata* Linn., *S. triquetra* Linn.) mit ihren unregelmäfsig gedrehten Röhren Steine, Austerschalen, alte Krebse u. dgl. überziehen. An Seegrasblättern fanden wir einen prächtigen kleinen *Botryllus* (*B. polycyclus* Lam.); sonst sind Tunicaten hier weniger zahlreich, als bei Triest, wo man die *Cynthia papillosa* Linn., *C. microcosmos* Cuv., *Phallusia mamillata* Cuv., *Ph. intestinalis* Linn. u. a. leicht von den Fischern erhalten kann. Auch von Coelenteraten ist hier nicht so viel zu finden, als an den Ostküsten des adriatischen Meeres.

Dankenswerth ist eine nähere Durchsuchung der angespülten Seekonferven, namentlich des *Ceramium*. Im zarten Zweigwerk desselben bemerkt man viele Flohkrebse (*Gammarus locusta* Fabr.), ferner die abenteuerlich gestalteten, fadenförmig dünnen Caprellen (*Caprella linearis* Latr.), Sphaeromen, Brut von Seeschnecken

und Bivalven, sodann kleinere Anneliden, namentlich aus den Gattungen *Nereis* und *Syllis*. Eine der letzteren, der *S. maculosa* M. Edw. nahe stehend, interessirte durch ihren mit verhältnifsmäfsig grofsen, zellenartigen, dunkelkörnigen Gebilden besetzten, cylindrischen Magen, welcher sich von dem (in Folge der Contraction), viele Ausbuchtungen und Einschnürungen zeigenden Darm schon durch seine cylindrische Form und Granulirung unterschied. Die erwähnten, zellenähnlichen Gebilde liegen in regelmäfsigen, das Magenrohr in Kreistouren umgebenden Reihen nebeneinander; es scheinen dies Sekretionszellen zu sein. Larven von Crustaceen und Anneliden kann man am Fisola'schen Seebade mit dem feinen Netze fischen.

Am Strande der Lidi fanden wir auch öfter leere Schalen des *Schizaster canaliferus* Lam., sowie noch lebende Steinseeigel (*Echinus saxatilis* Tiedem.), welche man in Civita vecchia u. s. w., ihrer wohlschmeckenden, eierstrotzenden Ovarien wegen, feilbietet. An sonstigen Echinodermen war unsere Ausbeute gering; i. J. 1857 verschaffte ich mir durch Fischer von Chioggia zehn noch lebende, $1\frac{1}{2}$ Fufs grofse Stelloni (*Astropecten aurantiacus* Muell. Tr.) aus der Gegend des Fort San Felice. Diese Art lebt in gröfserer Tiefe; 1859 trafen wir ein jüngeres Exemplar derselben unweit Malamocco auf dem Sande.

Am Lido di Malamocco bemerkt man Mengen von angeschwemmten Bryozoen, besonders zahlreich die Colonien der *Cellularia avicularia* Pall., an deren Stöcken man das Spiel der wunderbaren, in ihrer Bedeutung so mystischen, „vogelkopfähnlichen Organe" (*Avicularia*) deutlich beobachten kann. Auch violete und ziegelroth gefärbte, verästelte, zuweilen hahnenkammartige Spongien (namentlich Halichondrien) mit schwach gekrümmten, bald an beiden Enden zugespitzten, bald geknöpften Kieselnadeln, liegen im Sande. *Halichondria compacta* Lieberk. überzieht hier, wie in Triest, öfter die von Einsiedlerkrebsen bewohnten Schalen der Seeschnecken u. s. w. und sieht beim ersten Anblick wie ein Klumpen Ziegelerde aus. In der Valle di Muggia und zu Grignano bei Triest giebt es Horn- und Kieselspongien, besonders Halichondrien, von bedeutenderer Gröfse, als um Venedig. In den verästelten, vielfach anastomosirenden und grobporösen Massen der eben genannten Gattung halten sich junge Individuen von Seesternen (*Ophiothrix fragilis* Muell. Fr.), Crinoiden (*Comatula mediterranea* Lam.) und Crustaceen (*Stenorhynchus longirostris* Lam., *Galathaea rugosa* Fabr., *Porcellana platycheles* Lam., *Idothea appendiculata* Risso) auf, wie eine im Oktober 1857 bei Grignano gefischte, kranzförmige, 3 Fufs im Durchmesser haltende *Halichondria* bewiesen.

Die sogenannten Murazzi, d. s. weit ausgedehnte, zum Schutze der Lidi aufgeworfene Marmordämme, sind ein Fundort für mancherlei Thiere. Bei jedem Schritt über die von Kalkspathdrusen strotzenden Steinquadern begegnet man einer behenden, im ganzen Mittelmeer, auch bei Alexandrien, gemeinen Krabbe (*Leptograpsus marmoratus* M. Edw.), hier *Granziporro* genannt, deren Fang grofse Aufmerksamkeit erfordert. An den zur Ebbezeit wasserfreien Blöcken bemerkt man unzählige, sehr festgesogene Napfschnecken (*Patella vulgata* Linn.). Wenn man diese mit dem Messer losgebrochen, so kann man leicht, durch einen Längsschnitt in den muskulösen Fufs, die lange, eingerollte, eng mit Reihen zackiger Reibplättchen besetzte Zunge frei legen. Neben ihnen haften sehr viele Schnecken, darunter *Trochus littoreus* Linn. und *Tr. Biasoletti* Schr., welche abgeschliffen und zu niedlichen Muschelarbeiten benutzt werden. Auch findet man stark kontrahirte Seeanemonen (*Actinia effoeta* Linn.). Dunkelröthlichbraune Corallinen (*C. officinalis* Linn.) bedecken, mit *Ulva lactuca* Linn., alle unter Wasser befindlichen Steine. Eine zerbrochene Schale von *Pinna vitrea* Linn., an der die scheinbar zellige Configuration (bei Pinna gewöhnlich) schon mit der Loupe deutlich wahrzunehmen, gelangte bei Malamocco in unsere Hände. Von Chitonen sahen wir *Chiton squamosus* Linn. an den Murazzi. In Seewasserpfützen, zwischen Steinen, ist *Gebia littoralis* Leach. ziemlich häufig. Einmal fanden wir auch, unfern Malamocco, eine prächtige Nacktschnecke (*Thetys fimbria* Linn.), welche Grube a. a. O. Taf. I Fig. 11 in so naturgetreuer Weise abgebildet hat. Von den rübenförmigen, früher als Schmarotzer dieses Thieres beschriebenen, seitlichen Schwimmlappen waren nur noch drei vorhanden. Aber auch diese rissen alsbald ab und bewegten sich unter steten Contractionen wurmförmig hin und her, bis sie, nach 20 Minuten, schlaff und ruhig wurden. Dieser Anblick war so überraschend, dafs man dabei in der That hätte an selbstständige Parasiten denken mögen. Das Thier lebte noch sechs Stunden.

Dem Zoologen ist ein Besuch des venedischen Fischmarktes anzurathen. Es giebt zwei Märkte, die Gran-Pescheria, unweit des Rialto, sowohl in einigen dem Canale grande benachbarten, engen Strafsen, wie auch am Quai selbst und einen unbedeutenderen, die Secunda Pescheria, am Fufse des Rialto. Freitags Morgens von 6—8 Uhr, ist hier der meiste Verkehr. Wir sahen mehrere Seeschildkröten (*Chelonia Cauana*

Cuv.), darunter eine von 32, eine andere von 43 W. Pfd. Schwere, welche auf der Höhe von Chioggia im Meere gefangen worden. Man kann hier folgende Fische zu sehen bekommen:

Pesse (i. e. Pesce) Angelo, Pesse Violin (*Squatina vulgaris* Risso).
Azza (*Acanthias vulgaris* Risso).
Porco (*Centrina Salviani* Risso) [nur einmal von Parenzo erhalten].
Scilla (*Hexanchus griseus* Rafin.) [nur einmal, vom Golfo di Quarnero].
Volpe (*Alopias vulpes* Bon.).
Pesse Can (*Galeus canis* Bon.).
Can bianco (*Mustelus vulgaris* Muell. Tr.).
Pesse-Gatto (*Scyllium canicula* Cuv., *Sc. catulus* Cuv.)

Die Cagnea (*Carcharodon Rondeletii* Muell. Tr.) erscheint selten. Ein ausgestopftes Exemplar dieses furchtbaren Thieres, des „Menschenhaies", findet sich im zoolog. Museum der Universität Padua, desgleichen eins vom Can da denti (*C. glaucus* Cuv.). Beide wurden im adriatischen Meere gefangen. Auch die Martelli (*Sphyrna zygaena* Raf., *S. Tiburo* Muell. Tr.) sind hier selten.

Tremolo (*Torpedo marmorata* Linn.), lebend, hier seltener, noch öfter in Triest.
Razza (*Raja clavata* Rond., *R. asterias* Rond.).
Moro (*R. batis* Mont.).
Quattr'occhio (*R. Miraletus* Linn.).
Matan, Baraccola (*Trygon pastinaca* Adans.).
Colombo (*Myliobatis aquila* Bon.).
Sturione (*Acipenser Naccarii* Bon., *A. Nardoi* Heck., *A. nasus* Heck., *A. sturio* Linn.).
Copese (*Ac. Heckelii* Fitz., *A. Huso* Linn.?)
Pesse Luna (*Orthagoriscus Mola* Schn.), nur zuweilen.
Angusigola piccola (*Syngnathus acus* Linn.).
Caval marin (*Hippocampus brevirostris* Cuv.).
Chieppa (*Clupea Alosa* Bloch.).
Sardella (*Cl. sardina* Cuv., *Cl. sprattus* Linn.)
Sardone (*Engraulus encrasicholus* Bon.).
Mollo (*Gadus minutus* Linn.).
Merluzzo (*Merluccius esculentus* Riss.).
Passere (*Platessus passer* Bon.).
Bombo (*Pleuronectes maximus* Linn.).
Soalto (*Pl. rhombus* Linn.).
Pataracchia (*Pl. arnoglossus* Bon.).
Sfoggio (*Solea vulgaris* Cuv.).
Grongo (*Conger vulgaris* Cuv.).
Galera (*Ophidium barbatum* Linn.).
Pesse Spada (*Cepola rubescens* Linn.), von uns häufig auf dem Markt gesehen.
Spada d'Argento (*Lepidopus ensiformis* Bon.).
Gattorusola (*Blennius ocellaris* Linn., *B. gattorugine* Linn.).
Gattorola (*Bl. pavo* Risso).
Gò, Gnatone (*Gobius niger* Linn.? *G. lota* Bon., *G. Jozo* Linn.).
Paganello (*G. paganellus* Linn., *G. cruentatus* Gm.).
Pesse Pappagallo, Pappagallo verde (*Labrus turdus* Linn.).
Donzella (*Crenilabrus mediterraneus* Val.).
Pappagà (*Cr. melops* Risso, *Cr. pavo* Val., *Cten. cinereus* Val., *Labrus mixtus* Art.).
Sparo (*Sparus chromis* Linn.).
Orata (*Sp. aurata* Linn.).
Menola (*Smaris vulgaris* Cuv.).
Occhiata (*Sargus Salviani* Cuv.).
Sparo (*S. annularis* Risso).
Alboro (*Pagrus vulgaris* Cuv.).
Dental (*Dentex vulgaris* Linn.).
Cantarina (*Cantharus vulgaris* Cuv.).
Sperga (*Serranus scriba* Cuv.).
Scarpena (*Scorpaena scrofa* Linn., *Sc. porcus* Linn.).
Anguèla (*Atherina hepsetus* Linn.).
Luzzo del Mare (*Sphyraena Spet* Linn.).
Barbone (*Mullus barbatus* Linn.).
Tria (*Mullus surmuletus* Linn.).
Volpina (*Mugil cephalus* Linn.).
Corbo (*Umbrina cirrhosa* Risso).
Ragnolo (*Trachinus Draco* Linn.).
? (*Uranoscopus scaber* Linn.)
Anzoletto (*Trigla cuculus* Linn., *T. lineata* Linn., *T. milvus* Bon. etc.).
Pesse-Diavolo, Diavolo del Mare (*Lophius piscatorius* Linn.).
Scombro, Lanciata, Lanzardo (*Scomber scombrus* Linn.).
Ton, Tonno (*Thynnus vulgaris* Linn.).
Palamida (*Th. pelamys* Cuv.).
Suro (*Caranx trachurus* Lacép.).
Pesse San Pierro (*Zeus faber* Linn.).

Crustaceen.

Grancio, Granzo (*Carcinus maenas* Leach.).
Granchiolo, Granzone (*Maja squinado* Latr.).
Astese (*Homarus marinus* M. Edw.).
Scampo (*Nephrops norvegicus* Leach.), einmal in Menge von Zeng gebracht; in Triest nicht selten, aus dem Quarnero.

Schilla (*Crangon vulgaris* Fabr.).
Gambero del Mare (*Palaemon squilla* Fabr.).
Canocchia (*Squilla Mantis* Fabr.; *Squilla Desmaresti* M. Edw. wurde nur in Triest gefunden.

Als Seltenheit erhielten wir ein Exemplar von *Scyllarus arctus* Fabr., angeblich aus dem Quarnero.

Mollusca.

Folpo (*Eledone moschata*, nicht *Octopus vulgaris* Lam., den ich hier niemals bemerkt, während er in Alexandrien, Valetta, Messina, Livorno und Genua häufig ist).
Calamajo (*Loligo vulgaris* Lam., *L. sagittata* Lam. (?)
Seppiola (*Sepiola Rondeletii* Leach.).
Seppia (*Sepia officinalis* Linn.).
Bovole (*Helix adspersa* Muell., *H. pisana* Muell., *H. variabilis* Drap.). Man bietet diese Thiere auf dem Gemüsemarkt am Rialto häufig lebend zum Verkauf.
Caragoli (*Cerithium vulgatum* Brng.).
Zumarugolo (*Strombus Pes Pelecani* Linn.).
Ostrica (*Ostrea edulis* Linn.).
Cappa santa (*Pecten jacobaeus* Linn.).
Pedocchio (*Mytilus edulis* Linn.).
Cappa tonda (*Cardium edule* Ol.)
Capparozzoli (*Venus decussata* Linn., *Mactra piperata* Gm.).
Cappa lunga (*Solen vaepua* Linn., *S. siliqua* Linn.).
Datteri del Mare (*Pholas dactylus* Linn.) und Bisse di Legno (*Teredo navalis* Linn.), obwohl sie bei Venedig häufig genug vorkommen, fanden wir nicht auf dem dortigen Markte; *Actinia effoeta* Linn. nur einmal daselbst.

Genauer untersucht wurden hier sowohl, wie in Triest, die elektrischen Organe des Zitterrochen und zwar an frischen Exemplaren, von denen eins sogar noch deutliche Lebenszeichen verrieth. Später wurde die Untersuchung in Berlin an in Chromsäure und in chromsaurem Kali erhärteten Organen weiter fortgeführt. Die Organe liegen zu beiden Seiten des Körpers, zwischen Wirbelsäule und Flossenknorpeln. Sie erhalten Aeste vom Nervus trigeminus und N. vagus. Jedes der Organe besteht aus vielen zur Längs- und Queraxe des Thieres senkrecht gestellten, prismatischen Körpern, welche dicht nebeneinander gelagert und durch ein Fachwerk von Bindegewebe von einander getrennt sind. Ein Prisma zerfällt wieder in unzählige, übereinander geschichtete Plättchen, in welche dunkelrandige, vielfach verzweigte Nervenprimitivfasern, allmählig ihr Mark, scheinbar auch ihr Neurilemma verlierend, von unten her hineingehen, ohne sich jedoch an deren Unterseite netzförmig zu verbreiten, wie dies Kölliker und Schultze irrthümlicherweise angegeben. Die Platten, zu welchen die Nerven treten, bestehen nämlich aus einer mit einer festeren Grenzschicht oder dünnen, membranösen (bindegewebigen?) Hülle versehenen, pelluciden, festweichen Masse, in welcher kleine Körnchen von stärkerem Lichtbrechungsvermögen dergestalt eingelagert sind, dafs die zwischen ihnen befindlichen, schwächer lichtbrechenden Räume als Balken eines feinen Netzwerkes angesehen werden können. Die Täuschung klärt sich jedoch bei genauer und vorurtheilsfreier Beobachtung auf. Diese Platten sind, sowie diejenigen des Zitterwelses und der Mormyren (vergl. S. 198), allem Anscheine nach die häutigen, peripherischen Ausbreitungen der Cylinder axis aller mit ihnen in Verbindung tretenden Nervenprimitivfasern. Die zwischen den Platten des Torpedo eingelagerte, gallertige Substanz kann nur als indifferente Ausfüllungsmasse betrachtet werden; über ihre chemische Beschaffenheit sind wir noch im Dunkeln. Das Nähere ist in der vorn aufgeführten Arbeit nachzulesen.

Herr M. Schultze in Bonn hat meine mit seinen Angaben in Widerspruch stehenden Beobachtungen über die elektrischen Apparate von *Torpedo*, *Malapterurus* und *Mormyrus* durch inhaltloses Polemisiren zu verdächtigen gesucht, worüber eine gebührende Zurechtweisung in Heft VI. 1862. S. 762—772 des eben erwähnten Archives erfolgt ist.

Die Fischmärkte von Venedig und Triest lieferten uns eine reichliche Menge von Schmarotzerkrebsen. Ein schon früher durch mich beschriebener*), seltsamer Parasit der *Synapta digitata* Mont. ward lebend wiedergefunden. An dem Burmeister nur mangelhaft bekannten, auf der Innenseite des Kiemendeckels von *Belone*

*) Colaceutes Novum Parasitorum Genus. Dissert. inaug. C. Tab. Berol. 1856.

vulgaris Linn. schmarotzenden *Bomolochus Belones* konnten, bei beiden Geschlechtern, der äufsere und innere Bau genauer untersucht werden. *Lernanthropus Gisleri* Van Ben. beschäftigte mich einen vollen Tag. Ueberdies wurden noch drei völlig neue und drei sehr wenig bekannte „Parasita“ beobachtet und gezeichnet. Diese Thiere sollen in einer monographischen Arbeit über die Schmarotzerkrebse ihre Berücksichtigung finden.

Ferner sind untersucht worden: Der Stiel von *Anatifa laevis* Linn., *Pontobdella muricata* Lam., *Axine Belones* Abildg., *Distomum rufo-viride*, *Echinorhynchus propinquus* Duj., die Geschlechtsorgane von *Comatula mediterranea* Lam., die erwähnte *Syllis* und eine reizende *Terebella*.

Vergl: Reise nach Venedig von G. v. Martens. Ulm 1824. Mit Taf. Nardo: Di una raccolta centrale dei prodotti naturali ed industriali delle venete provincie etc. Venezia 1838. id. Naccari: Aggiunta all' Ittiologia adriatica. Padova 1822. Olivi: Zoologia adriatica, ossia catalogo ragionato degli animali del golfo e delle lagune di Venezia. C. tav. Bassano 1772. E. v. Martens i. Arch. f. Naturgesch. XXX. 1. B. S. 152.

II.

Die egyptische Marine verdankt ihre Einrichtung hauptsächlich den Bemühungen eines Franzosen, Besson-Bey, welcher 1820 in Moḥammed-ʿAli's Dienste getreten war und eine Zeit lang den Posten eines Marine-Direktors bekleidete. Man erbaute anfänglich in Marseille, in Livorno und Triest einige Kriegsschiffe, darunter die schöne Fregatte Bahîreh von 64 Kanonen. Die Schlacht bei Navarin vernichtete den gröfsten Theil dieser Fahrzeuge. Moḥammed-ʿAli dachte jedoch bald danach an Ausfüllen der enstandenen Lücken. Ingenieur Cérisy von Toulon wurde mit dem Bau eines Arsenales betraut. Trotz vieler Schwierigkeiten kamen in Alexandrien, nach Verausgabung von Millionen und aber Millionen, jene grofsartigen Bauten zu Stande, welche lange Zeit hindurch das Erstaunen der Reisenden rege gemacht. Mougel-Bey konstruirte ein mit Cement gemauertes Bassin von 34 Fufs Tiefe! Leider fehlte es in Egypten an Schiffsbauholz; der Transport von nutzbaren Holzarten aus den Südlanden nach der Seeküste war zu umständlich; man mufste daher Holz in Triest und Qaramân aufkaufen, wobei dem Betruge Thür und Thor geöffnet war. Die gelieferten Materialien erwiesen sich so erbärmlich, dafs die daraus gebauten Schiffe schnell dahinfaulten. Und was für Arbeiter beschäftigte man am Arsenal? Fellaḥîn jedes Alters, unter Anleitung französischer Werkmeister! Die Egypter sind, wie uns das mehrere dort ansässige Industrielle, z. B. Herr Baroni in Alt-Cairo, mitgetheilt, für mechanische Verrichtungen wohl anstellig, aber zu nautischen Arbeiten in einem Arsenal gehört denn doch mehr, als natürliche Anstelligkeit. Und dennoch wäre man vielleicht mit der Zeit zum Ziele gelangt, wenn man gröfsere Quantitäten eines besseren Rohmateriales hätte produciren können. Aber Eisen, Steinkohlen, Maschinenkörper, Holz, fast Alles mufste vom Auslande bezogen werden, war, unredlicher Spekulationen der mit Beschaffung solcher Artikel beauftragten Beamten und Kommissionäre wegen, oft sehr wenig tauglich und mufste dann mit ungeheurem Kostenaufwande und Aufbietung vieler Arbeitskräfte zur Verwendung gebracht werden. Hierin liegt ein Hauptgrund, wefswegen die egyptische Marine niemals den von ihr gehegten Erwartungen entsprechen konnte.

Man errichtete einen Admiralitätsrath, eine Navigations- und Schiffsbau-Schule, man ernannte Admirale, Vice-Admirale und Contre-Admirale. Memluken wurden zu Marineoffizieren, Fellaḥîn zu Matrosen gemacht; dies waren keine passenden Elemente für eine in der Bildung begriffene Seemacht. Griechenland hätte bessere Matrosen liefern können, als das wesentlich Ackerbau treibende Egypten, allein Griechen wollte man nicht in Dienst nehmen, die Schöpfung sollte national bleiben.

Trotz alledem war es dem eisernen Willen des Baśa gelungen, in den 1840ger Jahren eine stattliche Flotte zu schaffen, welche in 10 Linienschiffen, 9 Fregatten, 5 Korvetten, 10 Briggs, 4—5 Transportschiffen, 1 Schooner, 2 Kuttern, 1 Bombarde und 1 Dampfer bestand. Man hatte diese Flotte mit 12000 Mann Seeleuten besetzt und dieselben fleifsig einexercirt.

Zur Zeit ist die egyptische Seemacht so gut wie aufgelöst. Wir haben früher einiger Schläge gedacht, welche dieselbe betroffen (S. 13). Jetzt sind, wie man mir unter dem 16. Nov. 1862 aus Egypten schreibt, die Reste jener stolzen Schiffe, die wir noch im Nov. 1859 im Bassin von Alexandrien gesehen, abgebrochen und sind $\frac{1}{3}$ des verkauften Materiales dem Abbrecher, $\frac{2}{3}$ der Regierung zu Gute gekommen. Die Marineschule, welche sich unter Federigo's Leitung auf einer grofsen Segelfregatte befand, ist augenblicklich völlig wie aufgehoben, indem die Zöglinge derselben zu Offizieren ernannt und neue nicht eingeführt worden sind. Der Vicekönig verfügt nur über einige grofse Dampffregatten und ein ganz neues, in Frankreich gebautes Panzerkanonenboot.

Mit anderen nautischen Unternehmungen ist man in Egypten nicht glücklicher gewesen, als mit der Kriegsmarine. Wenige Beispiele dürfen genügen. Zur Beschleunigung der Schiffahrt auf dem Nile und Mahmudîeh-Kanale, wie sie für Handel und Wandel sehr erwünscht war, wurde eine „Compagnie Egyptienne privilégiée pour le remorquage à vapeur sur le Nil et sur les canaux de l'Egypte" ins Leben gerufen und durch Fermân vom 14. Sept. 1854 auf 15 Jahre bestätigt. Diese Compagnie sollte Waarenverschiffungen per Dampfboot auf dem Nil und den Kanälen übernehmen (ohne dafs damit ein Verbot für andere beliebige Arten des Transportes ausgesprochen worden). Ein genauer Tarif regelte die Sporteln für ein bestimmtes Quantum jeder Art Handelsartikel. Die Compagnie sollte zu Atfeh Pumpen zur Bewässerung von 20000 Fedadîn Ackerland (Sommersaat) errichten, für Schiffbarkeit der Kanäle sorgen u. s. w., wozu das Gouvernement die nöthigen Beamten, Arbeiter, Material etc. zu liefern sich verpflichtete. Diese Einrichtung konnte, gehörig ins Werk gesetzt, für die Hebung des Verkehrs in Egypten von grofser Bedeutung werden. Die „Compagnie Egyptienne" zählte unter ihren Aktionären hochgestellte türkische Staatsmänner und namhafte europäische Handelsbeflissene. Ihr Kapital ward auf 1000000 Fünffrankenthaler, in 10000 Aktien à 100 Thalern getheilt, veranschlagt. Und was hat nun die Gesellschaft geleistet? Nichts und wieder nichts. Vom 15. Oktober 1862 schreibt mir ein wohlunterrichteter Freund aus Cairo, dafs von den 42 verfügbaren, vor Bulâq liegenden Dampfbooten sich nur zehn in einem für die „Remorquage" tauglichen Zustande befänden, für welche zehn Schiffe gerade acht Maschinisten vorhanden seien. An den anderen Dampfbooten waren die Maschinen schadhaft und eine Werkstatt zu deren Ausbesserung nicht vorhanden. Dieser Umstand wirkte sehr störend zu einer Zeit, wo, während der furchtbaren Ueberschwemmung (Herbst 1861), der Nil die seit Jahren schadhaften Dämme im Delta und bei Alexandrien durchbrochen und die Eisenbahn an verschiedenen Stellen überfluthet hatte.

Um ferner den Verkehr auf dem rothen Meere und dem Mittelmeer zu heben, ward durch Ḥaṭṭ-i Humajûneh — grofsherrlichen Erlafs — vom Jahre 1273 (1856/57) eine Gesellschaft zur Beschiffung genannter Meere mit Dampfbooten — Compagnie Medjidié — privilegirt. Die von ihr gestellten Fahrzeuge sollten einen regelmäfsigen Verkehr, namentlich zwischen Suez, Ġiddah, Mokhah, Quçêr, Çawâkim und Masawah, vermitteln. Dadurch konnte der langwierige Waarentransport auf den unbehülflichen, arabischen Handelsbarken beschränkt und die Verschiffung der Export- und Importartikel beschleunigt werden. Ein Werft sollte man zu Quçêr, eine Kohlenstation zu Masawah errichten. Dem Plane nach konnte man sich von dieser Einrichtung nur Gutes versprechen. Indessen zeugten verschiedene grobe Versehen und dadurch herbeigeführte Unglücksfälle, Streitigkeiten zwischen den Aktionären u. s. w., bald genug gegen die Lebensfähigkeit der Gesellschaft. Und im Herbst des Jahres 1860 war sie bereits wieder der Auflösung nahe; die Fahrten nach Quçêr und Mokhah hatte man schon eingestellt. Nur mit Ġiddah, Çawâkim und Masawah ward damals noch ein dürftiger Verkehr unterhalten. Augenblicklich sollen, verläfslichen Nachrichten zufolge, die Angelegenheiten der „Compagnie Medjidié" nicht besser stehen, als im Jahre 1860.

V. *)

Das egyptische Heer. Moḥammed-ʿAli verfügte während der ersten Jahre seiner Regierung nur über türkische, irreguläre Truppen — Jâsâqî — ياساقى —, meist rumelische (epirotische), arnautische und kurdische Reiterei. Dieser undisciplinirten, gewaltthätigen, zur Rebellion und Verrätherei geneigten Soldateska suchte sich der Baśa soviel wie möglich zu entledigen; er sandte sie nach Arabien gegen die Wahhabiten, nach Morea und Sudân, wo Schwert und Krankheit Tausende derselben dahinrafften. Statt ihrer schuf sich Moḥammed-ʿAli ein aus Afrikanern bestehendes, reguläres Heer, den Niẓâm, dessen Glieder er durch gewaltsame Aushebungen und Sklavenjagden füllte. Die Śujûkh-el-Beled wurden angewiesen, in den von ihnen verwalteten Dörfern die verlangte Mannschaft zusammenzubringen. Die Fellaḥîn, voll Liebe für ihren heimathlichen Boden, welchem sie durch den Militärdienst meist für immer entrückt wurden, empfanden eine tiefe Abneigung gegen das Loos des Soldaten und suchten sich diesem gern durch die Flucht zu entziehen. Der Dorf-Śêkh, durch Drohungen der Ersatz-Beamten zum Aeufsersten getrieben, zwang, indem er die zurückgebliebenen Weiber und Kinder der Geflüchteten quälte, ihnen Vieh und Lebensmittel confiscirte, die refraktären, jungen Dorfleute, sich auszuliefern. Diese wurden dann in die Śêbah — Gabel — gespannt, durch Arnauten in die Provinzialstädte getrieben und von Aerzten untersucht. Einäugige und Selbstverstümmelte reihte man gleich den völlig Gesunden ein. Wie man sich schwarze Rekruten zu verschaffen gewufst, hat der Verlauf der Erzählung gelehrt.

In dem im Jahre 1841 zwischen der Pforte und Egypten geschlossenen Frieden wurde dem Statthalter im Nilthale zugestanden, ein Heer von 18000 Mann zu besolden. Statt dessen hat Moḥammed-ʿAli fortwährend gegen 150000 Mann unterhalten, eine bedeutende Zahl bei einer Gesammtbevölkerung Egyptens und des Sudân von nicht viel über 3000000 Einwohnern. Neben dem Niẓâm wurden auch immer beträchtliche Mengen von irregulären Truppen angeworben. Blutige Kriege verschlangen ein Heer nach dem anderen. Die vielen Ausgehobenen blieben nicht allein lange bei den Fahnen, sondern kehrten auch nur zum geringsten Theil wieder nach Hause zurück. Ein solches Verfahren entzog dem Lande viele Arbeitskräfte und die über Egypten gekommene Verarmung hat hierin zum grofsen Theil ihren Grund.

Nach dem vorn erwähnten neuen Organisationsplan werden Fellaḥîn alljärlich im Alter von 16 Jahren ausgehoben. Man glaubt, dafs sie gerade dann am kräftigsten und gewandtesten seien. Man läfst gegenwärtig durch weibliche Beamte die Zahl der Neugebornen constatiren; Sterberegister werden von den Dorfbehörden geführt. Man kennt demnach einigermafsen genau die Höhe der Bevölkerungszahl und entwirft hiernach, ohne Rücksicht auf Herkunft und Stand, die Ersatzlisten. Die Ausgehobenen werden in Gegenwart des Distriktchefs ärztlich untersucht und die Besten derselben für die Schützenbataillone ausgewählt. Man nimmt jetzt nur die körperlich Tüchtigsten und mufs anerkennen, dafs das egyptische Heer in seinem zeitigen Bestande meist aus hübschen, kräftigen Leuten besteht. Die Soldaten bleiben gewöhnlich nur ein Jahr bei den Fahnen und werden dann in die Heimath beurlaubt, treten also in den Stand der Reserve — Reddîf —. Eine Specialverordnung gestattet den egyptischen Truppen, öffentlich den christlichen Kultus auszuüben (?).

Die Zahl der egyptischen Truppen belief sich im Jahre 1860 auf etwa 25000 Mann, Baśî-Bozûq, Maghrebîn und Śêqîeh mit einbegriffen. Die irregulären Reiter sind jedoch im Herbst des Jahres 1860 bis auf wenige Tausend Mann entlassen worden und die Śêqîeh, obwohl nicht, wie S. 307 bemerkt worden, gänzlich aufgelöst, so doch stark vermindert und ihre Reste im Jahre 1862 nach Egypten (Festung Saʿîdîeh, am Fîm-el-Baḥr) gesandt worden.

In der egyptischen Armee unterscheidet man folgende Grade:

Serʿasker — سرعسكر — Kommandirender General.
Ferîq-Baśa — فريق پشا — Divisionsgeneral.
Mirliwâ — ميرلوا — Brigadegeneral.
Sanǧâq — سنجاق — } Oberst { der Kavallerie.
Miralâî — ميرالاى — } Oberst { der Infanterie.
Qaîm-Maqâm — قئمم مقام — Oberstlieutenant.

*) Aus Versehen sind No. III und IV übersprungen worden.

Bimbaśi — بيمبك بش — Major.
Juzbaśi — يوزبس — Infanteriehauptmann.
Sâqî-Aghâsi — ساقى اغاسى — } Officiere im Range von Hauptleuten und
Urdu-Farqah-Aghâsi — } Milasem's — Lieutenants —.
Urdu-Saghân-el-Aghâsi — اوردو سغان الاغاسى —
Baśawiś (Baś-Śawiś) — بش شوش — } Feldwebel.
Sâlif-Urdu-Ilân — سالف اوردو ايلان —
Śawiś — شوش — Sergeant.
Onbaśi — اون بش — Unteroffizier.
Nefer — نفر — Gemeiner.
Bûlûq-Baśi — بولوق بش — 1. Rittmeister und Schwadronchef
Delî-Basî — دلى بش — 2. Rittmeister
Urdu-Ṭâqî — اوردو طاقى — Wachtmeister } der irregulären Reiterei.
Bûlûq — بولوق — Unteroffizier

Das Heer war bis zum Jahre 1861 mit Ṭarbûś, Jacke, Weste, Leibgurt, langen, weiten Beinkleidern und, bei der Infanterie, mit Bundschuhen, bei der Kavallerie mit gewichsten Kniestiefeln, bekleidet. Dicke hellgraue Tuchmäntel mit Kapuze dienten zum Schutz gegen kühle Witterung. Verschiedene Mal hat man von Konstantinopel aus Reklamationen erhoben und den Baśa dazu gedrängt, das Heer nach dem in der europäischen Türkei üblichen Schnitte zu uniformiren. Im Jahre 1861 ist denn auch eine neue, sehr zweckmäfsige Tracht eingeführt worden, welche im Ṭarbûś, einem weiten, weifsen Kittel mit engen Aermeln, Leibgurt und engen Lederkamaschen nach Zouaven-Art besteht. Das Lederzeug wird über Kreuz getragen. Die Kavallerie hat diesen Kittel ebenfalls erhalten, jedoch die weiten Hosen — Śerwâl — und Kniestiefel beibehalten. Die Offiziere, früher mit farbigen Tuchjacken und schweren Epauletten versehen, tragen jetzt als Auszeichnung eine breite Seidenschörpe. Die Infanterie zerfällt in schwere und leichte und ist, in der Provinz Egypten wenigstens, durchgängig mit guten Miniégewehren bewaffnet und zählt auch einige schwarze Elitebataillone. Die Reiterei — Dragoner, Ulanen und Leibgarden — ist meist aus Fellaḥîn und Beduinen gebildet. Der Baśa hat einige Leib-Schwadronen in Dienst, welche in der malerischen Tracht der cirkassischen Bergbewohner, Stahlhelm und Panzerhemd, prangen und mit Revolverkarabinern ausgerüstet sind. Die reguläre Reiterei führt europäische Korbsäbel, die irreguläre dagegen den krummen Türkensäbel. Die grofsentheils mit gezogenen, gufsstählernen Geschützen versehene Artillerie ist von preufsischen und französischen Instrukteuren sehr gut ausgebildet worden.

Das hier Gesagte bezieht sich besonders auf die in Egypten stationirten Truppentheile. Die sudânesischen Korps dagegen sind von jeher weit stiefmütterlicher behandelt worden, als jene Eliteregimenter. Dort besteht die Infanterie durchgängig aus Schwarzen, trägt die ältere Uniform (S. 307) und ist nur mit französischen Steinschlofsgewehren ausgerüstet. Die Kavallerie des Sudân ist nur irregulär; die hierselbst stationirten Baśî-Bozûq sind, wie mir Binder mittheilt, neuerdings sämmtlich auf Kameelen beritten gemacht und sind Detachements dieser „Baśî-Bozûq-Huǧûn“ nach Ḥalfâî, Sennâr, El-Obêd und Qaçalah gelegt worden. Die Gesammtzahl der südlich von Assuân liegenden Truppen übersteigt zur Zeit kaum 4000 Mann.

Auch hinsichtlich der Besoldung — Ṭa'îm — طعيم — herrscht zwischen den egyptischen und sudânesischen Truppen Verschiedenheit. Jeder Gemeine der ersteren erhält, nach mündlicher Mittheilung des Renegaten Rustam-Effendi zu Berber, Folgendes geliefert:

„Monatlich einen Meǧidî Thaler = 20 P. e. Löhnung, täglich 25 Derâhim Fleisch, 25 Derâh. Reis; monatlich zwei Arṭâl Seife; alle sechs Monat einen Ṭarbûś, jährlich einen Sommer- und einen Wintermantel, eine Sommer- und eine Winterjacke, zwei Paar Parade- und zwei P. Wachthosen, drei Paar Strümpfe, vier Paar Schuh, zwei Sacktücher, eine Glanz- und eine Schmierbürste, ein halb Roṭl Smirgel und zwei Arṭâl Oel zum Waffenputzen, eine Matratze von Schafwolle, eine Sommer- und eine Winterdecke, monatlich eine Schachtel Wichse.“

Ein Soldat des sudânesischen Korps dagegen erhält:

„Monatlich 18 P. e. Löhnung, wöchentlich 1½ Roṭl Fleisch, monatlich 225 Derâhim grobes Brod in flachen Kuchen, zu täglichen Rationen von 6 Broden, monatlich 1½ Roṭl Butter, 1½ Oqah Reis, ein

Roṭl Salz, 1½ Roṭl Seife; jährlich einen Ṭarbûś, eine Jacke, zwei Paar Hosen, zwei Hemden, ein Sacktuch."

Wie wenig pünktlich man es übrigens mit Auszahlung der Löhnung hält, ist bereits mehrfach erwähnt worden.

VII.

Den merkwürdigsten dieser von Mariette aufgedeckten Tempelbaue beschreibt Brugsch in seinen „Reiseberichten aus Egypten." Leipzig 1855. S. 336 ff. Herrn Mariette gebührt zwar das grofse Verdienst, sehr viele antiquarische Schätze aus ihrer Schuttbedeckung herausbefördert zu haben, indefs ist dieser Sammler bis jetzt gar wenig beflissen gewesen, seine Funde durch Schrift und Bild dem Studium zugänglicher zu machen. Hoffentlich wird die neuerdings unter Protektion des Vicekönigs in Bulâq errichtete Sammlung egyptischer Alterthümer diesem Mangel einigermafsen abzuhelfen vermögen. Auch wäre es wohl an der Zeit, dafs einmal wieder deutsche Archäologen das von Lepsius — zur Ehre unseres Landes — so grofsartig begonnene, von Brugsch mit soviel Geist und Scharfsinn fortgesetzte Werk der Erforschung der Denkmäler des Nilthales voll Eifer in die Hand nähmen und Herrn Mariette das von ihm gehandhabte Monopol der Ausbeutung pharaonischer Denksteine streitig zu machen suchten. Jener möchte denn doch, was die Verwerthung seines wissenschaftlichen Materials anbetrifft, unseren besseren Egyptiologen wenig gewachsen sein, wie dies erst neuerlich seine Abhandlungen in: Lettre de Mr. Mariette sur les Fouilles de Tanis. Rev. archéol. 1861 p. 97 pl. Lettre de Mr. Mariette sur quelques monuments relatifs aux Hyq-S'os par Dévéria ibid. und, im Gegensatz, Brugsch' Aufsatz: Tanis und Avaris. Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Neue Folge, 12. Bd., 6. Heft S. 385 ff. bewiesen haben.

VIII.

Die schönen und wohl conservirten Clypeastriden, welche wir hier erhalten, sind meines Wissens noch nicht näher beschrieben worden, weshalb ich eine auch die Morphologie des Ambulacralskeletes und die mikroskopische Beschaffenheit des Perisoms dieser fossilen Echiniden berührende Arbeit baldmöglichst zu publiciren gedenke.

IX.

Während der Redaktion dieser Anhänge erhalte ich A. v. Kremer's: „Aegypten. Forschungeu über Land und Volk während eines zehnjährigen Aufenthaltes. Leipzig 1863." Im II. Bande dieses Werkes hat der Verfasser die Handelsverhältnisse Egyptens in so gründlicher und umfassender Weise beleuchtet, dafs ich es für sehr überflüssig erachte, unser weit geringfügigeres diesen Gegenstand betreffendes Material noch weiter zu verwerthen. Kremer hat als österreichischer Konsul in Cairo die beste Gelegenheit gehabt, über den egyptischen Handel zuverlässige Nachrichten einzuziehen und empfehle ich obiges Werk Allen, welche erwähntem Gegenstande Interesse abgewinnen, auf das Dringendste. Dagegen werde ich im Anhange XXXII eine kurze Skizze der Handelsprodukte des türkischen Sudân geben, welche, auf eigene Anschauungen begründet, der Kremer'schen Arbeit einigermafsen zur Ergänzung dienen mag.

X.

Der Kalkstein von Turah ist ziemlich weich und leicht bearbeitbar, daher zur Verwendung als Baumaterial geeignet, wenigstens in einem Lande wie Egypten, in welchem die Verwitterung an freier Luft eine verhältnifsmäfsig geringe.

XI.

Die Oase des Jupiter Ammon, arab. E'-Sîwah — السيوة —, bildet ein etwa $2\frac{1}{2}$ Stunden langes und zwei Stunden breites Thal. Der sand- und salzreiche, thonige Boden desselben bringt Dattelpalmen, Aprikosen-, Granat-, Oelbäume *) und einige Feigenbäume hervor. Auch baut man etwas Melonen, Gurken, Zwiebeln und wenige Hülsenfrüchte. Stehende Wasser, durch die im Januar und Februar nicht selten stattfindenden Regen genährt, werden als Heerde bösartiger Fieber angesehen.

Die Bewohner Sîwah's, ohne Zweifel die mit den eingewanderten Arabern vermischten Nachkommen libyscher Ureingeborner, sprechen eine eigenthümliche, mit korrumpirten arabischen Wörtern gemengte Sprache. Sie sind, in Folge ihrer abgeschiedenen Lage, verschlossen, mifstrauisch und fanatisch, jedoch gastfrei gegen Fremde. Ihre einzige Industrie besteht in Verfertigung von grofsen Qufâf oder Körben aus Bast, welche mit den delikaten Datteln der Oase gefüllt, nach Egypten, Ben-Ghâzî, Audǧîlah, ja selbst nach Wadâî gehen. Zeugstoffe, rohe Zierrathen, Waffen, Feldfrüchte u. s. w. empfangen sie, durch Karawanenhandel, im Austausch gegen ihre Datteln. Die Weiber kleiden sich nach Art der egyptischen Fellaḥât, die Männer tragen einen Ṭarbûś, weifses Hemd und gelbe Schuh, wie die Beduinen des Fajjûm und der anderen libyschen Oasen. Als Waffen führen sie lange Feuerschlofsmusketen und Dolche. Die Stadt Sîwah liegt im östlichen Theile der Oase, auf einem konischen Felsen, hat hohe, dicht über- und aneinander gebaute Häuser, und krumme, enge, meist bedachte Strafsen. Es soll hier der sonderbare Brauch herrschen, dafs, wenn ein Vater seine Kinder verheirathet, er für dieselben Wohnräume über den seinigen errichten läfst. Dadurch gewinnt die Stadt von Tage zu Tage ein immer bizarreres Aussehen. Hohe, von Thürmen flankirte Mauern umgeben Sîwah.

Früher stand diese Oase unter zwölf eingebornen Śujûkh, von denen sechs alle Jahre neu gewählt zu werden pflegten. Stolz und freiheitliebend, kümmerte sich das Volk um Niemand, lag aber mit den räuberischen Beduinen der Wüste in steter Fehde. Ein Oberst Moḥammed-ʿAli's, Ḥasan-Bey, unterwarf die Oase im Jahre 1820. Mehrmalige Rebellionen gegen die egyptische Herrschaft wurden unterdrückt. Auch die, übrigens ziemlich unblutige Empörung von 1859 hat keinen für Sîwah günstigen Erfolg gehabt, höchstens den Umstand herbeigeführt, dafs dort jetzt ein Qaîm-Maqâm als Kommandant mit einer Abtheilung Baśî-Bozûq seinen ständigen Aufenthalt genommen. Die Oase bildete, nebst dem Fajjûm, bis vor Kurzem eine Dependenz von Beni-Suêf; gegenwärtig ist Fajjûm — nebst Sîwah — jedoch eine eigene Muḍirîeh. Die Oasen El-Khargeh und E'-Dakhel gehören zur Muḍirîeh Siûṭ. Von Terḥanneh kann man in $9\frac{1}{2}$—10 Tagen nach Sîwah gelangen. Die Haupttempelruine des Hʿer-Seʿf (Juppiter Ammon) heifst gegenwärtig Omm-Bêḍah — أمّ بيضة —. (Vergl. Brugsch: Geographie des alten Egyptens. Bd. I S. 292 ff.).

*) Binder hat bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Berlin von Neuem versichert, dafs in einigen der libyschen Oasen Oelbäume in einem theils verwilderten, theils völlig wilden Zustande vorkämen, deren wenig schmackhafte, ölarme Früchte in den Krämerläden von Minîeh, Siûṭ u. s. w. verkauft würden. Ich erinnere mich im Okt. d. J. 1859 in Siûṭ kleine, getrocknete und in Salzwasser gesottene Oliven gegessen zu haben, welche von solchen libyschen Oelbäumen herrühren sollten. Auch Cailliaud erwähnt im 1. Bande Cap. V seiner „Voyage à Méroé etc." der Oelbäume als Produkte der Oase Siwah.

XII.

Hinsichtlich der Versteinerungen der egyptischen Tertiärgebilde s. Ausführlicheres in Russegger's Reise: Bd. I. Thl. 1. S. 270 ff.

XIII.

Ueber die Todesursache des Arztes Cuny, welcher die Absicht hatte, durch Dâr-Fûr nach Wadâî vorzudringen, sind im Laufe der Zeit sehr verschiedene Meinungen verbreitet worden. Der Verdacht einer Ermordung desselben durch Gift liegt dringend vor, so sehr sich auch der durch seine Perfidie in ganz Sudân berüchtigte Sulṭân von Fûr, Ḥosên-Moḥammed-e'-Faḍl, schriftlich und mündlich dagegen verwahren mag. Seine eigenen Beamten und Offiziere sprechen ja über die mit seiner Zustimmung vollzogene Ermordung Cuny's als über eine bekannte Sache.

Die Auslösung von Cuny's Sohn, der lange Zeit nach dem Tode des Vaters in Tendeltî gefangen gehalten worden, ist endlich erfolgt. Nach zuverlässigen Nachrichten soll es mit dieser Angelegenheit folgende Bewandtnifs haben:

Getreu dem alten fûrischen Staatsprinzipe, Fremde wohl in das Land ein-, womöglich aber nicht wieder hinauszulassen, hat der Sulṭân den jungen Cuny bei sich behalten. In Egypten hatten sich jedoch schon seit langer Zeit Stimmen erhoben, welche die Auslösung des jungen Mannes als eine für die Ehre der egyptischen Regierung wichtige Angelegenheit besprachen. Einflufsreiche Verwandte Cuny's drängten den Baśa zu energischen Schritten in dieser Hinsicht. Folgender Zwischenfall soll den im Diwân zu Cairo schon seit lange gehegten Plan, eine Gesandtschaft nach Dâr-Fûr behufs Auslösung des Gefangenen zu senden, zur Reife gebracht haben. Im Frühjahr 1858 meldete sich bei Herrn F. Binder zu Khartûm ein Takrûri aus Bornu und überbrachte den in englischer Sprache verfafsten Brief eines „englischen Missionärs" aus „Timbuktu". In diesem Schreiben wurden die europäischen Konsularbeamten in allen Ortschaften, welche der Takrûri auf seiner Pilgerfahrt berühren würde, dringend gebeten, dem Ueberbringer alle mögliche Hülfe angedeihen zu lassen. Er sei ein braver Mann, welcher die Theilnahme und Unterstützung der Franken wohl verdiene, indem er den Schreiber des Briefes glücklich von Bornu auf weiten und sehr gefährlichen Umwegen nach Timbuktu geleitet. Zugleich habe Schreiber, durch über Wadâî zurückgekehrte Pilgrime, in Erfahrung gebracht, dafs Dr. Vogel noch am Leben, jedoch in Wârah — der Hauptstadt Wadâî's —, enge bewacht, gefangen gehalten werde." Binder, des Englischen nicht vollkommen mächtig, ging mit dem Takrûri und dem Briefe zum Verweser des englischen Konsulates, Mr. J. Petherick. Dieser soll die erhaltenen Nachrichten für so wichtig befunden haben, dafs er dieselben sofort seinem Generalkonsulat nach Alexandrien gemeldet. Das britische Generalkonsulat soll dem Vicekönige Mittheilung vom Schreiben des „englischen Missionärs" gemacht und zugleich in jenen gedrungen sein, durch eine Gesandtschaft nach Tendeltî Cuny's Auslieferung betreiben und bei dieser Gelegenheit Nachrichten über Vogel einziehen zu lassen. Die anderen europäischen Generalkonsulate haben die Bitten des englischen lebhaft unterstützt und so hat sich denn Sa'îd-Baśa entschlossen, im Jahre 1859 den 'Abdel-Wahhab-Effendi mit reichen Geschenken nach Dâr-Fûr zu senden.

Ich befand mich im September des Jahres 1859 in Genesung zu Urdu, als die Gesandtschaft Sa'îd-Baśa's sich anschickte, über Dabbeh nach Dâr-Fûr abzugehen. Sie führte sehr luxuriöse Geschenke, ein kostbares, mit schweren Seidenstoffen ausgeschlagenes Zelt, mit vollständigem Ameublement, reich verzierte Waffen u. dergl. mit sich. Am 17. September 1860 verliefs die Ambassade Urdu und sollte am 25. d. M. von Dabbeh mit Bedeckung von 50 Mann Baśî-Bozûq-Huġûn unter Khalîl-A' nach dem westlich von Dabbeh gelegenen Bîr-Abu'l-Sa'adî? abgehen. Hier vom Śêkh der Beni-Maġânîn und einer Abtheilung berittener Beduinen empfangen, sollte die Gesandtschaft direkt, unter Vermeidung von Obêd, nach dem Fâśir aufbrechen. Ich erhielt diese Einzelnheiten durch einen intelligenten, jungen Candioten, Namens Ḥabîb-A', bisherigen Urdu-Ṭâqî der Baśî-Bozûq, welcher der Gesandtschaft als Begleiter beigegeben worden. Dieser Ḥabîb-A' äufserte gegen mich: „Es sei in Alexandrien und Cairo die Nachricht verbreitet, der „deutsche Sulṭân wolle" eine Gesandtschaft über Dâr-Fûr nach Wadâî senden, um Erkundigungen über einen in Wârah verschollenen Deutschen einzuziehen,

nach dessen Schicksal auch ʿAbdel-Wahhab-Effendi zu forschen Auftrag erhalten. Der Plan einer deutschen Gesandtschaft nach Wadâî erscheine ihm abenteuerlich; die Sulṭâne dieses Landes liefsen kaum einmal Moḥammedaner, viel weniger also Christen ungeschoren in ihr Land. „Wenn Deutsche wirklich von Egypten aus nach West-Sudân vordringen wollten, so sollten sie sich, in türkischer Kleidung und als angebliche Moslemîn, der Gesandtschaft ʿAbdel-Wahhab's anschliefsen; sebstständig würden sie gar nichts ausrichten können." (Es darf hier wohl kaum noch bemerkt werden, dafs unter der deutschen Gesandtschaft die sogenannte deutsche Expedition nach Wadâî unter Herrn von Heuglin zu verstehen, von welcher man im Voraus selbst in Egypten soviel Lärm geschlagen.)

ʿAbdel-Wahhab-Effendi ist nach Tendeltî gelangt, sitzt jedoch, wie Binder's, Munzinger's und Anderer Nachrichten bezeugen, noch heut daselbst gefangen und wird der Baśa, will er in den Augen der Sudânesen nicht jedes Ansehen verlieren, doch noch zum Schwert greifen müssen, um solche Verhöhnung alles Rechtes zu strafen. In Rosêres erzählte uns Evangelisti, er habe etwa 11 Monate früher einen Takrûri aus Baghirmi gesprochen, welcher durch den Süden von Wadâî gereist und dort von einem Franken reden gehört, welcher in Wârah gefangen, vom Sulṭân als Rathgeber benutzt, jedoch so strenge bewacht werde, dafs an ein Entkommen desselben nicht zu denken. Im Dezember 1860 nach Berlin zurückgekehrt, veröffentlichte ich, von achtbarer Seite dringend aufgefordert, diese Nachricht Evangelisti's in berliner Blättern, ohne irgend eine Verantwortlichkeit für deren Zuverlässigkeit zu übernehmen. Auch theilte ich sie brieflich dem Direktor Vogel in Leipzig mit, welcher sich in einem Antwortschreiben in der rührendsten und ergreifendsten Weise über das ungewisse Schicksal seines verschollenen Sohnes ausliefs.

Die oben angeführte Nachricht Binder's ward mir von diesem schon im August 1860 an meinem Krankenbette in Khartûm gegeben. In meiner grenzenlosen Schwäche nahm ich damals keine weitere Notiz von derselben. Binder wiederholte sie bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Berlin, im September 1862. Da gab ich die Geschichte, ohne jede Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen, in der Oktobersitzung der geograph. Gesellschaft zu Berlin wieder, hauptsächlich in der Absicht, das Interesse für meinen trefflichen Freund M. von Beurmann neu zu beleben. Diese Notiz hat, von Berufenen und Unberufenen mehr und weniger passend commentirt, wieder einmal die Runde durch die öffentlichen Blätter gemacht. Mündliche Besprechungen mit Dr. Barth haben übrigens ergeben, dafs der vermeintliche „englische Missionär" Dr. Barth selber, der Takrûri aber sein Diener ʿAbd'allah gewesen, welchen er für die Pilgerfahrt nach Mekkah mit einer englisch geschriebenen Empfehlung an Konsulate u. s. w. versehen. Die Nachricht von Vogel rühre nicht von ihm her; der Takrûri, der durch Baghirmi und Wadâî gereist, habe möglichenfalls in Wadâî von Vogel reden gehört und die Notiz mündlich hinzugefügt. Binder hat dann allem Anscheine nach diese Vorfälle verwechselt. Es kann nun auch sein, dafs dies derselbe Takrûri gewesen, welchen Evangelisti gesprochen zu haben behauptet.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher sich die Gerüchte, Vogel sei noch am Leben und werde nur gefangen gehalten, immer wieder auftauchen, ist bemerkenswerth. Allerdings konnte die lange Haft, in welcher 1793 Browne in Qobeh gewesen, in welcher der junge Cuny geschmachtet und welcher noch heut ʿAbdel-Wahhab-Effendi unterworfen, an die Möglichkeit glauben lassen, dafs es Vogel in Wadâî ebenso gehe.

Binder, mit welchem ich neuerlich über Munzinger's Nachrichten aus Wadâî sprach, erklärte, dafs, so viel Fûrer und Sklaven aus Wadâî er auch gesprochen, er von ihnen wohl Andeutungen über die Gefangenschaft Fremder zu Wârah empfangen, niemals jedoch von der Ermordung eines derselben durch Wezîr Ġermah vernommen habe. Auch solle man solchen Erzählungen, wie derjenigen des Śêkh Sêʿn-el-ʿAbidîn nicht zu viel trauen. So wahrscheinlich nun die Munzinger'sche Erzählung auch klingt, so ist damit die Aufhellung der Schicksale Vogel's immer nicht abgeschlossen und bleibt einem Beurmann in dieser Hinsicht noch gar Vieles zu thun übrig.

Für den einzig möglichen Weg, vom Nile her nach Wadâî vorzudringen, hält auch Binder den Baḥr-el-Ghazâl, das Land der Njâm-Njâm, welche nach ihm keine Anthropophagen und sehr gutmüthig sein sollen und die Ḥôfrah-e'-Naḥâs, die Kupferbergwerke im Süden von Dâr-Fungareh. Bis hierher gehen die Handelsleute von Wadâî. „Mit diesen könnte man", meint Binder, „wohlverkleidet, vielleicht bis Wârah vordringen oder wenigstens eine Station im Süden Wadâî's erreichen, wo nicht allein sichere Erkundigungen über Vogel einzuziehen, sondern sich auch sehr interessante geographische Forschungen anstellen liefsen. Die Ḥôfrah sei der Sammelplatz aller möglichen Stämme Centralafrikas." Ein von dort zurückkehrender Mischling brachte im August 1860 ein sehr schön gearbeitetes, sichelförmiges Wurfeisen nach Khartûm, welches er in der Ḥôfrah von Leu-

ten aus Wadâî erhandelt haben wollte. Nachfragen, welche ich durch Vincenzo bei diesem Manne nach Vogel anstellen liefs, ergaben so wenig ein Resultat, wie das Befragen eines männlichen und zweier weiblicher Wadâî-Sklaven, welchem ich mich in Dr. Vahrenhorst's Polyklinik, im Diakonissinnen-Hospital zu Alexandrien, im November des Jahres 1860 unterzogen.

Ueber Dâr-Fûr oder Dâr-Fôr — دار فور — verdanken wir dem geistreichen Śêkh Moḥammed-Ibn-'Omar-e'-Tunsî eine ebenso anziehende, als lehrreiche Schilderung in seinem von Dr. Perron übersetzten Werke: Voyage au Darfour par Le Cheykh Mohammed Ebn-Omar El-Tounsy, Réviseur en chef à l'Ecole de Médecine du Kaire etc. Paris 1845. Auf dieses Werk, sowie auf die Reisebeschreibung Browne's: Travels in Afrika, Egypt and Syria, from the year 1792 to 1798. London 1799, gründen sich unsere hauptsächlichsten Kenntnisse jenes interessanten Staates, in dessen Gebiete sich die Natur- und Bevölkerungsverhältnisse zwischen Ost- und West-Sudân gewissermafsen vermitteln. Die Nachrichten, welche uns die in Siût anwesenden Fûrer über ihr Land gegeben, sind zwar äufserst dürftig, dennoch aber will ich dieselben, schon um einem Wunsche Herrn von Barnim's Genüge zu leisten, hier veröffentlichen, werde mir jedoch erlauben, den Ton der Erzähler, soviel als thunlich, beizubehalten. Ich lasse die Schildernden (S. 68) sprechen:

Idrîs-Imâm sagt: Dâr-Fûr wird im Süden durch weite Khalen, in denen viel Qaś und viele kleine Samrah- und Selem- (Salâm- d. h. Akazien-) Sträucher wachsen, im Norden aber durch Ġebel (Bergwüste), Ramleh (Sandwüste), zuweilen mit fruchtbaren Thälern und einzelnen Brunnen, vom Lande „Meçr" — Egypten, d. h. den egyptischen Provinzen Kordufân und Donqolah, getrennt. Aber Dâr-Fûr selbst ist sehr schön, weit schöner als Meçr und der ganze übrige Sudân. Denn da gedeihen viele nutzbare Pflanzen, wie der Fûl — Erdnufs —, die Durrah, weifs und roth, der Dokhn, die Wêkah — *Hibiscus* —, der Riśâd — *Lepidium* —, der Heġelîg, die Ṭabaldîeh — *Adansonia* —, der Dulêb — *Borassus* —, der Dôm, der 'Ośûr, der Sajâl — Sijâleh-Akazien —, die Ṭalḥah und noch viele Bäume. Wald — Ghabah — findet sich im Süden, da wo die Njâm-Njâm wohnen; drinnen giebt es Löwen, Elephanten, Rhinoceros, wilde Ochsen, Antilopen und grofse Schlangen. Hyänen — Marrafîl — sind im ganzen Lande, wie um Qobeh und den Fâśir, aber wir achten ihrer wenig. Wölfe — Dijâb — nehmen hin und wieder ein Schaf hinweg.

Im Lande sind viele Khuâr, darunter von grofser Länge und Tiefe; sie kommen meist vom Ġebel-Marrah und schwellen während der Regen sehr auf, sodafs das Land in der Nähe stellenweis überschwemmt wird. Der Fellâḥ (hier der Bauer) zieht Gräben und schüttet Teiche aus, in denen er das Wasser sammelt. Die fûrâwische Luft (Clima) taugt nicht, die Sonne ist bös, der Wind kurz vor Ramaḍân sehr heifs; das Land hat keine so gute Luft, denn Beled-Meçr. Während der Regen sterben oft viel Leute an der Hitze (Fieber), wo die Haut wird wie eine Bassah (glühende Kohle).

Unser Sulṭân, der vor fünf Jahren den Thron bestieg, heifst Ḥosên-Moḥammed-e'-Faḍl. Er hat einen Ḥarîm im Fâśir — فاشر —, welches der gewöhnliche Name seines Sitzes ist im Volke, wie wir denn niemals Tendeltî — تندلتى — sagen, ein Name, der höchstens bei Fuqahâ und den Imâmen gebräuchlich. Der Faśir liegt 12 Stunden von Qobeh. Da ist der Diwân, da handhabt man das Gesetz. Qobeh*) — قبّة — ist nur Hauptplatz für die Waaren, wo man Alles kaufen kann, was es im Lande, im Süden bei den Kaffern, im Maghrib und in Meçr giebt.

Der Sulṭân gebietet vielen Provinzen, über die einzelnen herrscht der Makhdûm — مخدوم —, was bei den Türken ein Muḍîr; unter dem Makhdûm der Śêkh. Aber der Sulṭân steht über Allen, er ist König der Könige, von der Stärke des Büffels, der Büffel aller Büffel**). Vor seines Auges Blitz zittert der Makhdûm, vor seines Zornes Wüthen schwankt der Ġebel-Marrah. Er ist bös, unser fûrâwischer Sulṭân, o sehr bös; Moḥammed-Sa'îd, der Statthalter in Meçr, ist besser, denn jener.

Das Volk in Fûr ist schwärzlich. Da giebt es viele Stämme, wie die Qanġâra — قنجارا —, welche edel, lauter Śujûkh und Soldaten sind und das dumme Volk (Nâs-el-belîd), schwarz, zum Theil auch Skla-

---

*) Nach anderer Schreibweise: Qobbeh — قبّة —.

**) Dieser Zuname dient, wie S. 68, Anmerkung, erörtert worden, zur Bezeichnung der Macht des fûrâwischen Sulṭân.

ven, endlich viele hellfarbene „Araber“, als Sa'îdîeh — سعيدية —, Maḥrîeh — محرية —, Maḥâmîd — محاميد — 'Ereqât — عرقات —, Ma'alîeh — معلية — und Ḥamr — حمر —. Diese Alle sind gut und zahlen an den Sulṭân die Tulbah, in Gold, Federn vom Strauſs und Marabu (Abu-Sê'n), Elfenbein, Thierfellen und Sklaven. Aber die Beni-Maġânîn, gen Kordufân und Dunqulah und die Beni-Rizqât — رزقات —, südlich (südwestlich) von Fûr, selbst die Benî-Ġerâr, sind zumeist Hunde, die keine Tulbah geben wollen.

Das Volk von Fûr bekleidet sich wie die Leute in Kordufân mit Ferdah und Hose; Reiche haben Hemden von dunkelblauem Stoff aus Begherme; einen Bernûs, Turbân und Ṭarbûś tragen nur Reiche. Die Frauen haben viel Ringe von Gold, Elfenbein und Kupfer. Eisen kommt aus dem Lande, Kupfer von der Ḥôfrah — جوفرة — im Dâr-Ferṭîṭ. Die Fûrawer sprechen das Qanġârî und überdies manches auch im Ferṭîṭ gebräuchliche Geplapper, aber sehr viele sprechen auch arabisch. Sie verehren Gott, auſser dem kein Gott und den Propheten. Ferner giebt es südlich allerlei Kaffern, die Abgötterei treiben. Man wohnt in Häusern von Holz und Qaś, wie die Kordufâner (also Toqûle); nur im Fâśir findet man auch Häuser wie in Siûṭ (von Lehm?). Wir Fûrâwer essen, was die Leute in Kordufân und die Fellaḥîn verzehren.“

'Ali-Ibrahîm erzählt: „Der Sulṭân hat unzählige Soldaten, wohl über 100000 Mann, darunter 20000 zu Pferd. Die zu Fuſs haben beim Marsch einen Turbân, eine Ferdah und Hosen; die Anführer tragen blaue und weiſse Hemden übereinander. Als Waffen dienen ein Schild von der Haut des wilden Ochsen, zwei bis drei leichte Lanzen und ein Dolch am linken Arm*); Gewehre haben nur wenige von der Wache des Sulṭân. Die Soldaten vom Ġebel-Marrah und die bewaffneten Sklaven aus Ferṭîṭ führen im Kampfe auch Aexte von Eisen, die sie werfen (Trumbaś). Die Reiter aber benutzen einen Panzer — Labis —, wie die Reiter Moḥammed-Sa'îd's in Cairo, lange Lanzen und gerade Schwerter. Die Araber zu Dromedar führen jeder einen Bündel leichter Speere zum Werfen in einer Ledertasche. Die Musik ist sehr schön: da sind die Pauke, die Schalmei, das Horn von Elfenbein und das Wildochsenhorn.“

Idrîs-Imâm giebt ferner an: „Der Ġebel-Marrah liegt acht Tagereisen (?) im Westen von Qobeh und ist die schönste Gegend. Da giebt es Dattelpalmen und Bananen, letztere auch wild. Dem Sulṭân gehören noch folgende Länder: sa'îdî — südlich — eine Landschaft, durch welche die Flüsse Ṭelqonah — طلقنة — und Bôrô — بورو — (?), strömen, ferner Ferôqeh — فروقة — unter dem Makhdûm Mûsâ.“

Auf einige geographische Fragen antwortete Idrîs-Imâm: „Will man von Qobeh nach dem Ferṭîṭ reisen, so muſs man erst nach Kêrîô — كيريو —, einer Stadt ohne Bedeutung, dann nach Dârah — دارة —, wo es ebenfalls nichts Schönes giebt, dann passirt man den Baḥr-Omm-Belâġah — ام بلاجة —, worinnen Krokodile und Wasserbüffel — Ġamûs-el-Baḥr — (Hippopotami) und Fische, welcher Fluſs während der Regenzeit sehr anschwillt und in den Baḥr-el-abjaḍ geht, endlich kommt man zum Beled-Ḥôfrah, wo die Kupfergruben. Eine reiche Landschaft ist Dâr-Fungareh — فنجرة — (Fonġôro), dessen Grenzen nur 8 Tage weit von Qobeh entfernt liegen. Das, was Ihr Franken den Baṭah — بطة — nennt, ist kein Baḥr — Fluſs —, sondern nur ein Birket — Sumpf — und liegt in einem Lande, welches seinen eigenen König hat. Der Keilak, wie Ihr sagt, oder der Baḥr-el-Qalaqah — قلقة —, wie wir ihn nennen, ergieſst sich in den Birket-el-Ghazâl, der, wie wir wissen, sehr weit nach Osten liegt in einem Lande, welches die Soldaten Moḥammed-Sa'îd's**) einmal geplündert haben.“

Was endlich Moḥammed-Midk'a-el-Ḥasîm über den fûrischen Karawanenhandel mitgetheilt, ist auf S. 69 erörtert worden. Von Wadâî wuſste Idrîs-Imâm nur soviel zu erzählen, daſs Wârah — وارة — die jetzige, Abêśah — ابيشة — die ältere Hauptstadt des Landes sei, welche letztere, bei der mit Hülfe einer Empörung herbeigeführten Thronbesteigung des gegenwärtigen Sulṭân, zu einer Provinzialstadt degradirt worden.

---

*) Von ganz ähnlicher Form, wie sie die alten Egypter benutzt. Sie sind zierlich gearbeitet, 2—3 Fuſs lang, die Lederscheide mit Krokodil- und Schlangenhaut überzogen u. s. w.

**) Hiermit sind wohl die khartûmer Sklavenjäger gemeint.

XIV.

Brehm behauptet, der Pelikan könne deshalb nicht tauchen, weil sein Unterhautbindegewebe (Fetthaut Br.) aus „vielen, sehr grofsen, dicht an einander liegenden, mit Luft gefüllten Zellen bestände, welche zusammen eine Schicht von sechs bis zehn Linien Dicke bilden.“ (Reiseskizzen aus Nord-Ost-Afrika 2 Thl. S. 203.) Allerdings haben Méry und Owen die Angabe gemacht, dafs beim Pelikan die Luft aus den Unterschulterblatt-Luftsäcken in die zwischen Haut und Muskeln gelegenen Bindegewebslagen hineintrete. Wir selbst beobachteten ähnliche Erscheinungen aber auch bei vielen anderen, selbst ganz frischgeschossenen Vögeln Nord-Ost-Afrikas und zwar sowohl bei nicht tauchenden Wadvögeln (*Buphus bubulcus, Ardea atricollis, Ciconia leucocephala, Pluvianus aegyptiacus*), als auch bei tauchenden Schwimmvögeln (*Sarkidiornis, Plectropterus, Anas viduata*), wobei sich denn mit Evidenz ergab, dafs es sich nur um ein traumatisches (und cadaveröses) Emphysem handele, welches sich ja auch bei der enormen afrikanichen Hitze von Schufswunden aus sehr leicht und weithin entwickeln kann. Auch die Entstehung der lufthaltigen Räume im Unterhautbindegewebe der Pelikane und Tölpel mag nur auf der eines bei der Erlegung oder bei der Sektion sich erzeugenden, traumatischen Emphysemes beruhen.

XV.

Ein sehr reichhaltiges Material über die Zecken der Fledermäuse, auch der egyptischen, hat Kolenati in den Abhandlungen der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, Jahrgänge 1855—59, veröffentlicht und seine genauen Beschreibungen der einzelnen Arten durch Abbildungen erläutert.

XVI.

Ueber eine steinverhärtende, alten Denkmälern als schützender Ueberzug dienende Substanz berichtet H. Rawlinson, wie folgt: „Mir sowohl, als meinen Begleitern war es beim Anblick der in den Felsen gehauenen Schriftzeichen (zu Behistûn nämlich) vollkommen klar, dafs sie sämmtlich mit einem Silikat-Anstrich versehen sein mufsten. Dieser Anstrich verhärtete die Oberfläche des Gesteines und findet sich an der Basis der Felsen noch heute in dünnen Lagen vor, entweder weil ihn der Regen vom Gestein abgelöst hat, oder weil er beim Auftragen abflofs und liegen blieb. An den meisten Stellen hängt er noch heute fest, so dafs die Inschrift vollkommen geblieben ist, während das unter ihm gelegene Gestein, in welchem die Charaktere eingegraben sind, zum grofsen Theile verwittert ist. Die abgeflossene Substanz sieht sich wie mattes, farbloses Glas an. Ihr ist es zu danken, dafs jene Inschriften sich an 2400 Jahre frisch erhalten haben, es wäre daher das Einfachste, jene Substanz der persischen und allenfalls auch der egyptischen Denkmäler chemisch untersuchen zu lassen, um jene verloren gegangene Kunst wieder aufzufinden.“ (Obige Notiz ist entlehnt der „Reise der k. preufsischen Gesandtschaft nach Persien 1860 und 1861, geschildert von Dr. H. Brugsch. I. Bd. Leipzig 1862 S. 382“).

Diese Bemerkung Rawlinson's ist sehr beachtenswerth. Es entsteht freilich die Frage, ob auch die alten Egypter wirklich eine steinverhärtende Substanz, etwa ein Silikat, gekannt und als Conservirungsmittel für ihre Denkmäler angewendet haben. Bei dem verhältnifsmäfsig trockenen Klima des Nilthales, bei der geringen Menge des nördlich vom 18° Br. alljährlich stattfindenden, feuchten Niederschlages, ist die Verwitterung des Gesteines an Stellen, welche nicht unmittelbar der Wirkung des Hochwassers ausgesetzt sind, selbst im Verlaufe der Jahrhunderte keineswegs bedeutend. Das zeigt nicht nur die treffliche Erhaltung so vieler, aus allen möglichen Gesteinarten geformter Denkmäler selbst, sondern auch die der leichter zerstörbaren Gegenstände, als Mumien von Menschen und Thieren, Geräthen von Holz, Flechtwerk u. dergl., von Todtengaben u. a. m. Wie mir scheint, würde sich die Conservirung altegyptischer Inschriften auch ohne eine Annahme, wie diejenige

Rawlinson's, erklären lassen. Der egyptische Nummulithenkalk erhält nämlich durch Liegen an freier Luft sehr häufig eine harte, glatte Oberfläche, welche ihre Entstehung jedenfalls dem Einflusse der Atmosphärilien verdankt. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs die Egypter dem weicheren Kalkstein von Turah, welcher in vielen ihrer Bauten, namentlich der memphitischen, verwendet worden, einen glatten Abschliff, eine Art von Politur verliehen. Auch selbst am festeren Nummulithenkalk der Pyramiden möchte ein solcher Abschliff noch ganz besonders der Verwitterung Widerstand leisten; aber die sehr glatte Oberfläche, welche man heut nicht selten an zerbröckelten Bausteinen der Pyramiden findet, rührt, neben dem Abschliff, theilweise jedenfalls auch von atmosphärischen Einwirkungen her.

XVII.

In den Gärten von Alexandrien und Cairo kultivirt man unter Anderen folgende Ziergewächse:

**Acacia nilotica*
— *Seyal*
— *albida*
* — *Lebbek*
* — *del Sennâr* (?)
— *Farnesiana*
**Anona squamosa*
Bambusa arundinacea
Bignonia Catalpa
* *Brugmansia candida* flor. pl.
* *Cassia fistula* Linn.
* — *falcata*
* *Carica Papaya*
* *Cocos nucifera*
* *Clianthus Dampieri*
* *Cryptostegia grandiflora*
Cornus sanguinea
— *mascula*
Cacalia Kleinii
Cactus Tuna
— *opuntia*
Cheiranthus annuus
Convolvulus cairius
Dahlia pennata
Delphinium Ajacis
Dolichos Lablab
* *Duranthe Plumerii*
* — *microphylla*
Dianthus caryophyllus
Euphorbia calendulifolia
Elaeagnus orientalis
Ficus sycomorus
— *carica*
— *religiosa*
— *indica*
— *elastica*
Gomphrena globosa
Hibiscus syriacus
—
Helianthus annuus
— *indicus*
Impatiens Balsamina
Ipomaea palmata
— *alba grandiflora*
— *rubro-coerulea*
* *Jatropha glauca*
* — *multifida*
Jasminium grandiflorum
Kalanchoe aegyptiaca
Lawsonia inermis
* *Lessonia nervosa*
Lilium candidum
* *Mangifera fragrans*
* *Moringa pterygospermum*
Moggorium (Jasminium) Sambac
Musa paradisiaca
— *Cavendishii*
Narcissus jonquilla
* *Nerii spec. var.*
Ocymum Basilicum
— *lignosum*
Parkinsonia aculeata
Passiflora coerulea
Pelargonium zonale
Pistacia therebinthus
— *capitatum*
* *Phoenix dactylifera*
* *Poinciana pulcherrima*
Poinsettia pulcherrima
* *Plumeria regia*
* *Psidium pyriferum*
* *Punica granatum* fr. dulc.

Polyanthes tuberosa
Rosa centifolia, im Fajjûm im Grofsen gebaut.
* *Schinus molle*
Sutherlandia frutrescens
* *Solanum macranthum*
* *Solandra grandiflora*
* *Tectona grandis*
* *Tecoma stans*
Tropaeolum majus
Tamarix nilotica?
Tamarindus indica
Vinea rosea
Viola odorata
Vitex Agnus castus

Von den mit einem * bezeichneten Pflanzen können die Samen durch den Gärtner Winterstein in Alexandrien bezogen werden.

Nachstehend erfolgt noch ein Verzeichnifs afrikanischer Pflanzennamen, welches dem von Schweinfurth in den Plantae Quaed. Nilot. gegebenen zur Ergänzung dienen kann:

Acacia Ehrenbergi Hayne? — Laôd, d. i. El-ʿÛd — العود —
— *campylacantha* Hochst. — arab. Qaqamûṭ — ققموط —
— *seyal* Del. — arab. Sijâleh — سيالة —
— *nilotica* Linn. — arab. Sanṭ — سنط — oder Çanṭ — صنط —, Frucht arab. Qarâḍ — قراض —
— *tortilis* Forsk. — arab. Sijâleh.
— *gummifera* Del. — arab. Ṭalḥah — طلحة —
— *spec.?* — arab. Ṭalḥah.
— *albida* Del. — arab. Ḥarâs — حراس —, Fr. arab. Kharrûb-el-ʿArab — خرّوب العرب —
Cassia obovata Collad. — arab. Senâ-Mekkah — سنا مكّة — berber. Abîr — ابير —
Dalbergia melanoxylon Guill. Perr. Rich. — arab. Bâbânûç — بابانوص —
Tamarindus indica Linn. — arab. Ṭamr-hindî — ثمر هندى —, Fr. arab. ʿArdêb — اردیب — oder, nach Anderen, Ardebb? — اردبّ —
Cajanus flavus D. C. — arab. Qajân — قيان —
Dolichos nilotica Del. (*D. Lubia* Forsk.) — Lubiah — لوبية — berber. Qaśaranqêq — قشارنقيق —
Vicia Faba Linn., arab. Fûl — فول —, berber. Fûlĝi — فولچ —
Sesbania aegyptiaca Pers. — arab. Sesbân — سسبان —, Samen berber. Dikijabarân — دكيبران —
Lupinus Termis Forsk. — arab. Termis — ترمس — berber. Aranqêq — ارنقيق —
Olea europaea Linn. — arab. Zêtûn — زيتون —
Lawsonia alba Lam. (*L. inermis* Lam.) — arab. Ḥinnâ — حنّا —
Ricinus communis Linn. — arab. Kharuaʿ — خروع —
Zizyphus Spina Christi — arab. Sidr — سدر — Fr. arab. Nabaq — نبق —
Balanites aegyqtiaca Del. — arab. Heĝeliĝ — هجليج — Fr. arab. Ṭamr-el-ʿArab — ثمر العرب — Ṭamr-el-ʿAbîd — ثمر العبيد — Ṭamr-el-Berr — ثمر البرّ —
Tamarix nilotica Ehr. — arab. Ṭarfah — طرفة —, bei den Arabern des Maghreb: ʿEṭl — عطل —
Grewia populifolia Vahl. — arab. Quddam — قدّم —
Sterculia cinerea Rich. — arab. Ġimmêz — جميز —
Adansonia digitata Linn. — im Sennâr: Ḥamrah — حمرة —, in Dâr-Fûr und Kordufân: Ṭabaldîeh — طبلدية — Fr. arab. Qanqalês — قنقليس —
Hibiscus esculentus Linn. — Fr. arab. Bamîeh — بمية — oder Wêkah — ويكة —
Gossypium herbaceum Linn. — arab. Qoṭn — قطن —
Cucumis Colocynthis Linn. — arab. Ḥanḍal — حنضل —
Lagenaria vulgaris Ser. (*Cucurbita lagenaria* Linn.) — arab. Qaraʿa — قرع — oder Qarah — قرة —
C. citrullus Ser. — arab. Baṭṭîkh — بطّيخ —
Cucumis melo Linn. — arab. Kawûn — كـوّن —
C. chate Linn. — arab. Aĝûr — اجور —
Cadabae spec. — arab. Sesefân — سسفان —
Sodada decidua Forsk. — arab. Tundub — تندب — oder Tundô — تندو — Fr. arab. ʿAnab-el-ʿArab — عنب العرب —

Gynandropsis pentaphylla D. C. — arab. Ṭamalâq — طملاق —
Cissus quadrangularis Linn. — arab. Lawês — لويس — oder El-'Awaz — العوز —?
Capsicum conicum Mey. — arab. Śiṭêṭah — شطيطة —
— *frutescens* Linn. — arab. Filfil aḥmar — فلفل احمر —
Nicotiana rustica Linn. In Egypten Dukhân-kufrî — دخان كفرى —, in Sennâr Ṭumbak-kufrî — طنبك كفرى — berber. Dukhân-baṭṭa-ġi — دخان بطّج —
— *tabacum* Linn. — arab. in Egypten Dukhân-beledî — دخان بلدى —, in Sennâr Ṭumbak-beledî — طنبك بلدى —
Apocynaceae spec.? — arab. Çabâḥ — صباح —
Pulicaria undulata D. C. — arb. Ṭaqardeh — طقردة — oder Ṭaqar-qâ — طقرقا —
Salvadora persica Linn. — Fr. arab. 'Anab-e'-Dîb — عنب الديب —
Ficus populifolia Vahl. — arab. Tertr — ترتر —
— *sycomorus* Linn. — arab. Ġimmêz — جمّيز —
— *carica* Linn. — Fr. arab. Tîn — تين —
Cocos nucifera Linn. — Fr. arab. Ġoûz-hindî — جوز هندى —
Phoenix dactylifera Linn. — arab. Nakhleh — نخلة —, berber. Nakhal-ġi —, Fr. arab. Ṭamr — ثمر — Belaḥ — بلح —, berber. Baṭṭa-gi — بطج —, auch Baṭṭa-ġî — بطجى —
Hyphaene thebaica Mart. — arab. Dôm — دوم —
— *Argun* Mart. — arab. Dalûkh — دلوخ —
Borassus Aethiopum Mart. — arab. Delêb — دليب —
Sorghum — arab. in Egypten und Sennâr: Durrah — درّة —, Fr. in Egypt. Durrah, in Sennâr: 'Êś — عيش —
Sorgh. spec.? — arab. 'Adâr — عدار —
Poa cynosuroides Retz. — arab. Ḥalfah — حلفة — auch Qaś — قش —, berber. Ḥamarteh — حمرتة —
Saccharum officinarum Linn. — arab. Qaçab-ḥelwâ — قصب حلوا — oder Qaçab-e'-Sukkar — السكّر —
Colocasia Antiquorum Linn. — arab. Qulqâs — قلقاس —
Zea Mays Linn. — arab. Durrah-Śâmî — درّة شامى —
Triticum sativum Linn. / — *turgidum* Linn. — arab. Qameḥ — قمح —
Hordeum { *vulgare* Linn. / *hexastichon* Linn. } — arab. Śe'îr — شعير —
Oryza sativa Linn. — arab. Ruzz — رزّ —
Pennisetum — arab. Dokhn — دخن —
Andropogon circinatus Hochst. — arab. Maghreb — مغرب —
Andropog. spec. var. — arab. Qaś — قش —
Bambusa abyssinica Rich.? — arab. Qanah — قنة —
Allium sativum Linn. / *Allium cepa* Linn. — arab. Basal — بسل —
Allium porrum Linn. — arab. Khorât — خرات —
Raphanus sativus Linn. — arab. Fiġl — فجل —
Brassica oleracea Linn. — arab. Qarûm — قروم —
Portulaca oleracea Linn. — arab. Riġleh — رجلة —
Lepidium sativum Linn. — arab. Riśâd — رشاد —
Solanum lycopersicum Linn. — Fr. arab. Bedinġân-aḥmar — بدنجان احمر —
— *Melongena* Linn. — Fr. arab. Bedinġân-aswad.
Citrus Limetta Riss. / — *limonum* Riss. — Fr. arab. Lêmûn — ليمون —
— *aurantium* Riss. — Fr. arab. Bertuqân — برتقان —
Anona squamosa Linn. — Fr. arab. Qiśda — قشد —
Musa paradisiaca Linn. — arab. Mûz — موز —

Trigonella Foenum Graecum Linn. — arabisch Ḥelbeh — حلبة — und Kuzbarah — كزبرة —
Cuminum cyminum Linn. — arab. Kâmûn — كامون —
Linum usitatissimum Linn. — arab. Kettân — كتّان —
Cannabis sativa Linn. — arab. Tîl — تيل —
Indigofera argentea Linn. — arab. Nîleh — نيلة —
Carthamus tinctorius Linn. — arab. Qurṭum — قرطم —
Trifolium alexandrinum Linn. — arab. Bersîm — برسيم —
Papaver somniferum Linn. — arab. Abu-Nôm — ابو نوم —
Kigelia africana R. Br. } — arab. Śeġr-e'-Fîl — شجر الفيل —, im Berṭâwi: Sumudûrah, Fr. arab. Bedin-
— *abyssinica* Rich. } ġân-e'-Fîl.
Euphorbiae arbor. spec. — arab. Śeġr-e'-Semm — شجر السمّ —
Cactus tuna Linn. } — Fr. arab. Tîn-e'-Śôkah — تين الشوكة —
— *opuntia* Linn. }
Ocymum basilicum Linn. — arab. Reḥân — رحان —
Punica granatum Linn. — arab. Rummân — رمّان —
Ceratonia siliqua Linn. — arab. Kharrûb — خرّوب —
Cordiae spec. — arab. Mukhkhajjit — مخّيت —
Prunus armeniaca Linn. — arab. Miśmiś — مشمش —

Einige offizinelle Pflanzen- und Thierstoffe sind:

Lign. Sassaparillae — arab. Eġbâ — اجبا —
Cort. Chinae — arab. Ḥaśab-Khînah — حشب خينة —
Lign. sanctum — arab. Biqqim — بقّم —
Extr. *Glycirrhizae* — arab. ʿAraq-e'-Sûs — عرق السوس —
Radix antidyssenterica — in Sennâr arab. Çûb-el-Arḍa — صوب الارض
Radix antisyphilitica (*Colchici spec. Rad.?*) — arab. Śeġr-e'-Sînî — شجر السينى —
Semen Anisi vulg. } — ʿAnasunṭ — عنسنط —
— *Anisi stell.* }
Radix Valerianae celticae — arab. Simbil — سنبل —
Lign. santal. flav. — arab. Çandal açfar — صندل اصفر —
— — *rubrum* — arab. Çandal-aḥmar — صندل احمر —
Prunus Mahaleb Fol. Flor. et Cort. — arab. Maḥlêb — محليب —
Zibethum — arab. Misk — مسك —
Extractum Opii — arab. Afîûn — افيون —
Extr. Cannabis indicae — arab. Ḥaśîś — حشيش —
Flor. et Fol. *Brayerae anthelminthicae* — arab. Śâî-Maqâdî — شاى مقادى — (vom pers. Tschâî — چاى —)
Unguicularia odorifera — arab. Dufr — دفر —
Oleum Geranii? — arab. Futneh — فتنة —
Versch. Oele: — arab. Keṭîreh — كتيرة —, Çandalîeh — صندلية —, ʿIṭr — عطر —.

Ueber die Namen einiger anderer, in unsereren Notizen nicht aufgeführter Pflanzen sind die Schriften von Clot-Bey *) und Unger **) nachzuschlagen. Es ist nur zu bedauern, dafs der scharfsinnige Unger nicht Gelegenheit gehabt, die Flora der südlichen Nillande aus eigener Anschauung kennen zu lernen, denn gerade hinsichtlich der Verbreitung und Herstammung der altegyptischen Nutzpflanzen hat er gefehlt. *Sorghum* z. B. ist nicht, was Jener glaubt, eine von fremdher stammende Brodpflanze, sondern, wie mehrere von uns in Sennâr beobachtete, wilde Sorghumarten bezeugen, ein echt ureingebornes, afrikanisches, über den gan-

*) Aperçu Général sur l'Egypte. Par. 1840. T. I.

**) Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Kulturgeschichte. IV. Die Pflanzen des alten Egyptens. Wien 1859. Aus dieser interessanten Schrift ist Vieles fast wörtlich und ohne eigene Kritik in Kremer's oben angefürten Buche Bd. II, S. 201 f. f. reproducirt worden.

zen Kontinent verbreitetes Gewächs, gleich dem *Ricinus*, der in den afrikanischen Binnenländern wild gefunden wird. Ob die Dattelpalme in Egypten, wie überhaupt in Nord-Afrika, eingeführt worden oder ob sie daselbst einheimisch sei, dürfte sich schwer entscheiden lassen. Freilich gewinnt man aus Mancherlei den Eindruck, als sei dieser Baum ein auf die zwischen dem 35 und 14° N. Br. gelegenen Länder Nord-Afrikas beschränkter, diesen trockenen Gegenden urthümlich zugehörender Baum. In Algier trägt die Dattelpalme erst in der Oase El-Qanṭarah hell-gelbliche, wohlschmeckende Früchte. — Dokhn ist nicht, wie Kremer a. a. O. S. 203 schreibt, *Sorghum saccharatum*, für welches man den Namen ʿAnqolîb gebraucht, sondern immer ein *Pennisetum*, besonders *P. typhoideum* Del.

Zur Acclimatisation in Deutschland, wenigstens auf Mistbeeten, möchte die in Nubien sowohl wildwachsende, als auch kultivirte Śiṭêṭah (*Capsicum conicum* Mey.) zu empfehlen sein. Die hochrothen, kaum zolllangen Früchte dieses Strauches liefern ein überaus scharfes, aromatisches Gewürz, welches dasjenige der Früchte von *Caps. frutescens* Linn. an Intensität und Wohlgeschmack überbietet. Gartenerde, mit wenig Sand und Lehm gemischt, würde diesen Strauch leicht ernähren. Die Samen könnten über Khartûm bezogen werden.

XVIII.

In Egypten wurden folgende Amphibien von uns gesammelt; *Stenodactylus Hasselquistii* Schneid., *St. guttatus* Cuv., *Gymnodactylus scaber* Ruepp., *Acanthodactylus Boskianus* Daud., *Eremias pardalis* Dum. Bibr., *Gongylus ocellatus* Forsk., *Euprepes quinquetaeniatus* Licht., *Sphenops capistratus* Schreib., *Eryx jaculus* Daud., *Psammophis moniliger* Schleg., *Naja Haje* Linn. Laur., *Echis arenicola* Boie, *Cerastes aegyptiacus* Dum. Bibr., *Bufo pantherinus* Boie.

XIX.

Herr Ehrenberg, welcher die von uns gesammelten Infusorienerden einer mikroskopischen Analyse unterworfen, wird über dieselben in einem besonderen, diesem Buche beigefügten Anhange sprechen, in welchem das Ausführlichere einzusehen.

XX.

Plinius X, 76. Aristoteles H. A. VI, 2, Diodor I, 16. Plinius sagt, das Ausbrüten geschehe: „homine versante, d. h. indem ein Mensch dabei thätig sei"; in ähnlichem Sinne schreibt Diodor: „χειρουργοῦντες, mit Manipulationen". Wilkinson erwähnt mit Recht, dafs die alten Egypter nirgend Hühner abgemalt oder durch Bildhauerarbeit dargestellt hätten. Es kann hier nicht auf die Erwägung der Zeiten eingegangen werden, in welchen möglicherweise das Haushuhn zuerst in Egypten als Zuchtthier benutzt worden, jedoch scheint, trotz allem Mangel an sicheren, ältesten Ueberlieferungen, festzustehen, dafs die Hühnerzucht im Nilthale schon seit undenklichen Zeiten stattgefunden, da ja bereits die oben erwähnten Schriftsteller des Alterthums von Brütöfen geredet. Lane veröffentlicht aus einer egyptischen Zeitung vom Jahre 1831 folgende Notiz über die dortigen Brütanstalten: Es existirten deren in genanntem Jahre in Niederegypten 105, in Oberegypten 59. Die Anzahl der gelieferten Eier betrug dort 19,325,600, hier 6,878,900. Als verdorben ergaben sich in den unteregyptischen Brütöfen 6,255,867, in den oberegyptischen 2,529,660 Eier. Ausgebrütet wurden in jenen 13,069,733, in diesen 4,349,240 Eier. (Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. Deutsch von Zenker. II. Bd. S. 144.)

XXI.

Ueber einige Beschwerden und Krankheiten, denen die Kameele in Nubien unterworfen sind, berichtete Solîman-e'-Çadîq: Sie leiden 1) an grofsen Zecken, Qirdân (*Ixodes*), welche sich besonders an den Hautfalten des Körpers, in den Ohren, Nasenlöchern, ansaugen und bis zur Gröfse einer Buffbohne aufschwellen. 2) am Ghufâr — غفار — einer sehr bösen, aus der Buṭânah, dem nördlichen Śukûrî-Lande, eingeschleppten Krankheit, welche ohne nachweisbare Ursache mit Mangel an Frefslust, mit Trägheit im Gehen, Ausflufs aus der Nase u. s. w. beginnt. Später wird der Bauch aufgetrieben, der Ausflufs verstärkt sich, wird sehr reichlich, ist glasartig hell, zähe; die Haut schrumpft ein, die Haare fallen aus, die Exkretion ist stets dünnflüssig; das Thier stirbt nach Wochen unter den Symptomen allgemeiner Abmagerung und grofser Hinfälligkeit. Meistens widersteht dies Leiden jeder Behandlung und verhältnifsmäfsig nur wenige Kameele genesen vom Ghufâr. 3) An Hautausschlägen, einer Art Aussatz — Baraç — برص —, meist über den ganzen Körper verbreitet, öfters sehr hartnäckig, zuweilen in Tod ausgehend. 4) Werden die Kameele leicht gedrückt und erhalten dabei langwierige Wunden, die am besten mit Aufstreuen von gebranntem und gepulvertem Sandalenleder und mit Aufschmieren von Koloquintentheer behandelt werden.

XXII.

Der angeblich schädliche Einfluſs des Mondenlichtes auf den menschlichen Organismus — der Mondstich — wird sowohl am Nile, wie auch im Maghreb, in Kleinasien, Hindostan und in verschiedenen Gegenden des tropischen Amerika, z. B. in Venezuela, schon seit Alters her gefürchtet. Man glaubt, der „Mondstich" rufe fieberhafte Krankheiten hervor, die sogar einen tödtlichen Ausgang nehmen könnten. Dafs der Mond an Entstehung solcher Affektionen Schuld sei, darf ohne Zweifel in das Reich des Aberglaubens verwiesen werden.

XXIII.

Nach einer Mittheilung des Prof. Lepsius hat die egyptische Regierung, auf Ansuchen des früheren Generalkonsul König, die zu Urdu befindliche Stele für Eigenthum des preufsischen Staates erklärt. Der dereinstige Transport dieses schweren Monolithen stromabwärts dürfte übrigens viel Mühe verursachen

XXIV.

Aḥmed-Abu-Sîn ist gegenwärtig eine der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten Ost-Sudâns. Grofs-Śêkh der sehr zahlreichen Śukurîeh und Haupt einer ansehnlichen Familie, verfügt er nicht allein über bedeutende materielle Mittel, sondern besitzt auch, abgöttisch von seinem Volke verehrt, sehr grofsen politischen Einfluſs. Der mit Energie, aber auch voller Willkür auftretende Ḥasan-Bey hatte diesen mächtigen Nomadenfürsten, wie oben erwähnt, nach Cairo gesendet, während ein Sohn, ʿAwad-el-Kerîm, dessen Stelle vertreten mufste. Man wäre dem alten Grofs-Śêkh sicherlich gern zu Leibe gegangen, aber sein Tod oder seine Gefangensetzung würde einen allgemeinen Brand in Ost-Sennâr entzündet und 40,000 kriegerische Beduinen würden für ihren Grofs-Śêkh blutige Rache genommen haben. Der Diwân zu Cairo, seiner Schwäche im Sudân wohl bewufst, traf daher einen gütlichen Ausgleich. Ḥasan-Bey aber, über welchen auch anderweitige Klagen eingelaufen, wurde im Jahre 1861 nach Taqah versetzt und Aḥmed-Abu-Sîn in Amt und Würden restituirt. Dr. Natterer begegnete dem nach seiner Heimath zurückkehrenden Grofs-Śêkh im Frühling des Jahres 1861 zwischen Abu-

Ḥammed und Qorosqo; der Alte war wohlauf und sehr zufrieden mit der Ordnung seiner Angelegenheiten. Er wohnt bald in Rufâ — ڤ, —, einem Städtchen am rechten Ufer des Baḥr-el-azraq, unfern Mesalamîeh gelegen, woselbst er ein wohleingerichtetes Lehmhaus und einen an Fruchtbäumen reichen Garten besitzt, bald in Ḥellet-Abu-Sîn, auch Sûq-Abu-Sîn genannt, einem Toqûldorfe in der Nähe von Qannârah im Qedâref. Seine Nomaden schwärmen im Kharîf mit ihren Heerden in der trockenen Buṭânah, dem zwischen rechtem Ufer des Atbarah und Ostufer des oberen Niles belegenen, sich südlich bis an die Ġebâl-el-Khêlî, Naçûb und Manderah erstreckenden Steppenlande, umher.

XXV.

Der Wildesel des nordöstlichen Afrika unterscheidet sich äufserlich wenig von einem grofsen, zahmen Esel desselben Landes, ist im Durchschnitt etwa ½—1 Hand höher wie dieser, hat einen schwach gewölbten Nasenrücken, grofse, gerade emporgerichtete Ohren, mäfsig dicken, leicht gebogenen Hals, fafsförmigen Rumpf und kräftige, in den Fesseln jedoch zarte Beine. Ueber den Rücken läuft ein schwarzer Streif, der auf den Schultern von einem anderen gekreuzt wird. Von Farbe ist jener, nach dem Zeugnisse Beurmann's, der Wildesel mehrfach um Qôz-Reġeb beobachtet, isabellfarbig, seltener mäusegrau, hell graubraun oder hell zimmetbraun. Das von uns in Mesalamîeh beobachtete Exemplar war ziemlich dunkel graubraun, mit leichtem Stich ins Zimmetfarbene. Die Schnauze war heller, der Unterhals, der Bauch und die Innenseite der Beine waren schmutzig weifs. An der Aufsenseite der Beine, von den Knien abwärts, fanden sich schwarze Querbinden in ungleicher Zahl, hier kürzer, dort länger, sowohl einfach, wie dichotomisch. Der Erklärung mehrerer zuverlässiger Männer zufolge sind diese Querbinden oftmals sehr undeutlich, verwaschen; ja sie fehlen zuweilen gänzlich. Masâûd-Effendi in Famakâ versicherte, der wilde Esel des Taqah sei nicht von demjenigen zu unterscheiden, welcher an der südabyssinischen Küste lebe und wovon er mehrere Exemplare genau gesehen. Ein im Jahre 1859 in Cairo befindlicher, angeblich aus Abyssinien stammender, über Masawah gebrachter Wildesel, auf den mich der verstorbene Bilharz aufmerksam gemacht, unterschied sich hinsichtlich seiner ganzen Gestalt, Gröfse und der Zeichnung der Beine gar nicht von dem uns später in Mesalamîeh vorgeführten Thiere. Nur war die Färbung des letzteren dunkler, wie die jenes abyssinischen Exemplares, welches sich isabellgelb mit leichtem Schimmer in Graubraun zeigte. Heuglin hat den Esel der südabyssinischen Küstenländer zum Repräsentanten einer neuen Art — *Equus taeniopus* — erhoben. Die Unterschiede, welche diese angeblich besondere Species vom nubischen Wildesel trennen sollen, reducirt Heuglin, abgesehen von einigen kaum nennenswerthen Abweichungen in der Färbung, darauf, dafs ersterer „eher etwas stärker, aber von viel gedrungeneren Formen als der schlanke, hochbeinige *Equus Asinus* von Berber und Taqah" sei. (Petermann's Mittheilungen 1861 1. Heft S. 19). Ferner hat Heuglin, mit jener so viele seiner Arbeiten, namentlich über Säugethiere, charakterisirenden Oberflächlichkeit und Unwissenschaftlichkeit, auch in den Abhandlungen der K. Leopoldin. Karolin. Deutsch. Akademie der Naturforscher vom Jahre 1861, Bd. XXVIII, *Equus* (*Asinus*) *taeniopus* (ohne Beifügung des Vaterlandes) als besondere Species aufgeführt, jedoch gänzlich von einer Betrachtung des Skeletbaues und von anderen, wesentlichen Punkten Abstand genommen, deren Erörterung eines gewissenhaften Beobachters würdig gewesen wäre. Es scheint ja diesem Reisenden überhaupt nur daran gelegen, durch Schöpfung neuer Arten Furore machen zu wollen und dadurch dem urtheilslosen Theile des wissenschaftlichen Publikums Sand in die Augen zu streuen. Jedenfalls ist es an der Zeit, solchem Treiben naturwissenschaftlicher Dilettanten und ihren Prätentionen mit aller Schärfe der Kritik entgegenzutreten. Wo finden wir bei Heuglin's Darstellung etwas von differentieller Diagnose? Wie schlecht sieht es mit seinem Speciesnamen „*taeniopus*" aus. Als wenn schwarze Querbinden an den Beinen nur den afrikanischen Wildeseln eigenthümlich. Kann man doch genug solcher *Asini taeniopi* in den Gassen von Cairo, Siût, Khartûm u. s. w. umherlaufen sehen und zwar in der Gestalt ehrsamer Miethesel! Der Maler Prof. Bellermann sah zahme, bindenfüfsige Esel in Venezuela, der Maler Prof. M. Schmidt beobachtete deren in Kleinasien, wir selbst sahen ein Prachtexemplar von *Mulus taeniopus* in Qorosqo, ein an-

deres in Sennâr. Ja sogar in Berlin zieht, wie mir Freunde versichern, ein *Asinus taeniopus* ganz gemüthlich den Milchkarren und ist erst neuerlich im Atelier unseres trefflichen Pferdemalers Prof. Steffeck auf die Leinwand gebracht worden. Diese Sache ist überhaupt alt. Der geniale Darwin hat mehrere Fälle vom Vorkommen der Querstreifen an den Beinen der Esel und Eselbastarde zusammengestellt. Gelegentlich werde ich Abbildungen solcher bindenfüfsiger Esel und Eselbastarde, sowie unseres Wildesels von Mesalamîeh veröffentlichen und wird letztere hoffentlich eine bessere Vorstellung vom Aeufseren dieses interessanten Thieres geben, als die sehr mangelhafte bildliche Darstellung Heuglin's in den genannten Abhandlungen.

Ein Schädel des Ḥamâr-el-Wadi, welchen ich im August 1859 in Ṭamaniât erhalten, weicht in einigen Punkten von dem unseres europäischen, in specie märkischen, Hausesels ab. Dafs ersterer der Stammvater des egyptischen Hausesels sei, dürfte kaum bezweifelt werden. Dieser hat fast ganz dieselbe Gestalt wie jener, besitzt durchgängig denselben Kreuzstreif auf Rücken und Schulterblättern, wie diesen ja schon die alten Egypter abgebildet, beide theilen dasselbe Vaterland u. s. w. Dafs der zahme Esel meist struppiger, unscheinbarer, als der in der Freiheit lebende Ḥamâr-el-Wadi, ist leicht erklärlich. Letzterer erscheint zwar unbändig und schwierig zu zähmen, dennoch aber ist es nicht unmöglich, ihn gefügig zu machen. Ein Wildesel, welchen im Jahre 1859 Mudîr ʿAbd'allah-Bey von Berber besessen, welchen ich aber leider, meiner Krankheit wegen, nicht selbst besichtigen gekonnt, soll nach $2\frac{1}{2}$ monatlicher Gefangenschaft bereits sehr zahm gewesen sein. In wie weit sich der Wildesel Nord-Ost-Afrikas von demjenigen des innern West-Asiens und Arabiens (*Asinus Onager*) unterscheide, müssen spätere Beobachtungen lehren. Immerhin jedoch möchte zu beachten sein, dafs man dem *Onager* nur 16 Schwanzwirbel zuschreibt und dafs den Stuten desselben gemeiniglich der Schulterstreif fehlen soll, während wir die Kreuzstreifen, bei zahmen Eseln Nord-Ost-Afrikas wenigstens, an Hengsten, wie Stuten gesehen. Vorläufig werden die Zoologen gut thun, die Frage über die Species des nord-ostafrikanischen Wildesels noch offen zu lassen, jedenfalls aber den so überaus mangelhaft charakterisirten *Asinus taeniopus* Heuglin's als völlig unnützen, unwissenschaftlichen Balast gänzlich über Bord zu werfen.

XXVI.

Ueber die Agriculturzustände des heutigen Egyptens, namentlich über die Regelung des Grundbesitzes und über die Mafsregeln, welche zur Hebung des unter der Herrschaft der Memluken und Mohammed-ʿAli's so schwer gedrückten Bauernstandes genommen worden, verdanken wir A. v. Kremer im III. Buch ersten Theiles seines genannten Werkes eine sehr ausführliche Schilderung.

Die am 26. Januar 1857 von Saʿîd-Baśa erlassene Ordre zur Regelung der Grundsteuer im Sudân ist im Wesentlichen des Inhaltes: Dafs die Nilinseln je 25 Piaster pro Feddân, die Nilufer 20 P. p. F. zu zahlen haben; dafs ferner in Egypten der Feddân $333\frac{1}{3}$ Qaçabât Flächeninhalt auf etwa $18\frac{1}{5}$ Q. in der Länge und Breite betragen soll, wogegen im Sudân der Feddân = 400 Qaçabât bei 20 Q. Länge und Breite gerechnet und dafs die Vermessung danach geregelt werden müsse. — Das vorgeschriebene Maafs einer Qaçabah = Drei Metern wird den Behörden in geaichten Originalexemplaren zugestellt und werden danach die in Umlauf gesetzten Maafse geregelt.

XXVII.

Ueber die Verwendung des *Semen Sennae* als Purgans habe ich nirgend etwas Näheres in Erfahrung bringen können. Man scheint doch, in Nordeuropa wenigstens, bis jetzt die *Folia Sennae* ausschliefslich in Gebrauch zu nehmen.

XXVIII.

Lernaeocera ***Barnimiana*** **Mihi.** Diese sehr charakteristische Parasitenform besitzt einen langgestreckten, dünnen, am Vorder- (Kopf-) Ende verschmälerten, nach dem Hinterende zu allmählich sich verdickenden Leib, zwei sich wiederum in je zwei sehr lange, schmale, ziemlich spitz zulaufende Balken spaltende Kopfzinken, mehrgliedrige Antennen, eine vom hinteren Körperende deutlich abgesetzte Protuberantia analis und, etwas unter der Leibesmitte, zwei rudimentäre Ruderfüfschen, wie deren Prof. Brühl an *Lernaeocera* von *Gasterosteus* zuerst aufgefunden. Herr Brühl hatte bei seiner Anwesenheit in Berlin, im Sommer d. J. 1858, die Güte, mir die rudimentären Schwimmfüfschen an seinen Präparaten von *Lernaeocera* des *Gasterosteus* zu zeigen und einmal auf diese interessante Bildung aufmerksam gemacht, fand ich dieselbe noch während unseres Aufenthaltes vor Dabbeh an unserer *Lernaeocera* von *Labeo niloticus* Cuv. Val. wieder, habe sie auch noch nachträglich an meinen in Weingeist und Liquor conservativus aufbewahrten Exemplaren gesehen.

Unser Thier zeigte ferner lange, dünne, cylindrische Eiertrauben, einfache, wenige Windungen vollführende Ovarialschläuche, einen einfachen, mit magenartiger Erweiterung und, im hinteren Abschnitt, mit vielen Ausbuchtungen (nur Folge der Kontraktion) versehenen Darmschlauch, mit kurzem, dünnem Rektalabschnitt und endlich jene sonderbaren, von Nordmann bei *Lernaeocera cyprinacea* als Leberorgane beschriebenen, netzförmigen, den Darmkanal umspinnenden Gebilde. Die Anwesenheit zweier lichtbrechender auf Pigmentunterlage ruhender Körper in der deutlich abgesetzten Kopfportion, das Vorhandensein eines polyedrischen Hirnknotens in demselben Theile konnten noch in Donqolah konstatirt und konnte ebendaselbst die Entwicklung der Eier von der ersten Embryoanlage bis zum Ausschlüpfen der monoculusartigen Jungen verfolgt werden. Die Männchen dieser *Lernaeocera* sind uns nicht bekannt geworden.

Obige Skizze unserer neuen Parasitenart soll in einer schon (Anh. I) angedeuteten, monographischen Arbeit über parasitische Crustaceen, zu welcher ich bereits seit Jahren Material sammele, ihre Vervollständigung finden und durch in Dabbeh mit Sorgfalt angefertigte mikroskopische Zeichnungen erläutert werden.

XXIX.

Kordufân — كردوفان — (die Etymologie des Namens dieser Provinz ist, den Nachrichten Eingeborener zufolge, bereits auf S. 290, Anmerk., erörtert worden) besteht zum gröfsten Theile in Steppenland und nur stellenweise, z. B. in südlicheren Berggegenden, finden sich auch waldreiche Distrikte. Die nordöstlichen Theile Kordufân's gehören ihrer Natur nach ganz den westlichen Parthien der Bejûdah-Steppe an. Die Grenzen der letzteren, welche, dem Kanzleigebrauche der Türken gemäfs, zur Muḍirîeh Berber u Donqolah gerechnet wird, mit Kordufân lassen sich nicht genau feststellen. Ingleichen sind die Grenzen Kordufân's gegen Dâr-Fûr hin keineswegs genau abgesteckt. Der Umstand jedoch, dafs beim S. 331 berührten Einfalle der Maghrebîn in Dâr-Fûr, der Muḍîr von Kordufân zum Schutze der Grenzen Truppen gegen Abu-Ḥarâs und Abu-Senûn vorgeschoben, läfst vermuthen, dafs das egyptische Gouvernement in den eben genannten Gegenden die westlichen Grenzen ihrer am meisten gharbî — westlich — gelegenen Provinz des Beled-Sudân anerkennt. Diese Grenzen sind demnach auf Blatt 6 der Petermann-Hassensteinschen Karte von Innerafrika richtig angegeben worden. Die sogenannten westlichen, zwischen West-Kordufân und Ost-Fûr lebenden Ḥamr, ein Zweigstamm der Baqâra-Nation, zahlen nominell theilweise den Egyptern, theilweise dem Sulṭân von Dâr-Fûr Tribut, sind jedoch der That nach so gut wie unabhängig. Jenachdem es ihr Sonderinteresse erheischt, zeigen sie sich in ihrer Gesammtheit bald dem türkischen Befehlshaber, bald dem Beherrscher der Fûrer gefällig und unterwürfig, machen heut Diesem, morgen Jenem freiwillige Geschenke an Vieh, Gummi und Sklaven, welche dann als „Tribut“ entgegengenommen werden. Zuweilen freilich erliegen sie auch den durch bewaffnete Macht erhobenen Requisitionen eines oder des anderen Interessenten, wie sie z. B. im J. 1857 von Ḥasan-Bey, damaligem Muḍîr von Kordufân, gehörig gebrandschatzt worden sind.

Kordufân, zwischen dem 17 und 12° N. Br. gelegen, besitzt grofse, natürliche Reichthümer, welche hauptsächlich in trefflichem Gummi, in Durrah, Häuten, Gold und Elfenbein bestehen. Die Bewohner sind theils ein Mischlingsvolk aus zusammengewürfelten, negerartigen Ureingeborenen — Nôbah — und Berâbra, Funġ vom Sennâr, Qanġâra, Fellaḥîn und angesessenen Beduinen (Baqâra, Kababîś, Ḥasanîeh), theils sind sie unvermischte Beduinen (Baqâra, Kababîś u. s. w.), theils reine Neger, Nôbah — نوبة —, Sing. Nebowi — نبوى —. Die letzteren schliefsen sich, ihrem Typus nach, im Ganzen an die schwarzen Nationen des unteren weifsen und des oberen blauen Flusses, haben gut geformte, schlanke Gliedmafsen, etwas stumpfe, wenig intelligente Züge, leicht wolliges Haar und schwarze Hautfarbe. Ihre vokalreiche, klangvolle Sprache zerfällt in mehrere Dialekte; sie selbst theilen sich in eine Anzahl von Stämmen, welche ebenso verschiedene Dialekte reden. Die sogenannten Koldâġi — كلداجى —, deren nationaler Typus sich von dem der Nôbah am meisten dem europäischen, dem sogenannten kaukasischen nähert, reden einen dem Berberi ähnlichen Dialekt. Diese Koldâġi vermitteln von Nordosten her den Anschlufs an die Urbevölkerung Nubiens, wie sich die Nôbah im Südosten den Funġ, Denqa und Berṭât physisch (und sprachlich?) anreihen.

Die Nôbah haben besonders die kordufânischen Bergdistrikte inne. Viele derselben sind noch Heiden, Viele aber bereits Mohammedaner geworden. Alle leben im Zustande der Halbbarbarei und bauen gleich den Berṭât und Funġ der südlichen Ġezîreh, ihre Toqûl-Dörfer an schwerzugänglichen Bergabhängen, wozu sie schon durch die häufigen Einfälle ihrer beutegierigen Nachbarn, der Türken und Beduinen, genöthigt werden. Goldwäscherei, Eisenproduktion und Elephantenjagd würden ihnen ziemlich reichliche Hülfsquellen gewähren, wenn ihnen nicht deren friedliche Benutzung leider durch die grausamsten, ununterbrochen gegen sie veranstalteten Sklavenjagden verkümmert würde. Urkräftig und muthig, haben jedoch manche Nôbah-Stämme sich tapfer gegen die Angriffe räuberischer Umwohner zu wehren und in mehreren Bergen, wie zu Dêr und Kaderâ, ihre Unabhängigkeit bis in unsere Tage zu behaupten gewufst.

Der Besitzstand der türkischen Muḍirîeh Kordufân beschränkt sich grofsentheils auf die steppenartigen, am Fufs der Nôbah-Berge gelegenen Ebenen. Hauptort ist El-Obêd — الابيد —, auch El-ʿObêd — العبيد — geschrieben, von den Türken gewöhnlich L'ibêd (El-Ibêd) gesprochen, ein grofses, theils aus festen Lehmgebäuden, theils aus Toqûle bestehendes Dorf, woselbst der Muḍîr residirt und eine Kompagnie schwarzen Fufsvolkes und einige Baśî-Bozûq, seit 1862 auf Dromedaren beritten, in Garnison liegen. Orte von geringerer Bedeutung sind Bârah — بارة —, 12 Stunden nördlich von Obêd, Melbês — ملبيس — und Kaġmar — كجمر —.

Der Zwischenhandel Kordufân's nach Dâr-Fûr ist lebhaft. Er wird theils durch farbige Kordufâner und durch Berberiner, theils durch Fûrer betrieben. Hauptausfuhrartikel nach Egypten — via Dabbeh und Khartûm — bildet Gummi.

XXX.

Das auf die Steuerverhältnisse Ost-Sudâns Bezügliche ist schon im Anhange No. XXVI näher erörtert worden.

XXXI.

Der schwedische Reisende Hedenborg ist, wie aus einer auf seiner Karte verzeichneten Route hervorgeht, bereits im J. 1834? am Ġ.-Ghûle gewesen. Von seinem Reisewerke, betitelt: „Resa i Egypten och det inre Afrika 1834 och 1835. Stockholm 1845" ist nur der erste Theil erschienen. Die zoologischen von Prof. Sundevall bearbeiteten Sammlungen Hedenborg's aus Sennâr haben leider, bei mangelhafter Beobachtung an Ort und Stelle, die Kenntnifs der nord-ost-afrikanischen Fauna wenig gefördert, dieselbe vielmehr, unsicherer

Diagnosen wegen, in mancher Beziehung verwirrt. Fern sei es jedoch von uns, hierfür den muthigen Reisenden, welcher bei völliger Anspruchslosigkeit den besten Willen an den Tag gelegt, irgendwie tadeln zu wollen. Verfasser weifs aus eigener Erfahrung sehr wohl, wie in jenen Gegenden die Arbeit des Einzelnen nur schwaches Stückwerk bleibt, fühlt sich jedoch immerhin berufen, bei strenger Selbstprüfung ein unpartheiisches Urtheil zu fällen. Oberst Kowalewsky, welchem in der Person des Prof. Cienkowsky, ein ebenso scharfsinniger, wie thätiger Naturforscher beigegeben gewesen, scheint, seinen eigenen Notizen zufolge, ebenfalls kurze Zeit am Ghûle-Berge gewesen zu sein. (Vaterländische Memoiren. Januar 1849. Ausland. Jahrgg. 1849. N. 56. Kowalewsky's Ansichten über die Bevölkerung Sennâr's dürfen keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen.) Endlich hat Castelli, egyptischer Militärarzt, einer von 6000 Mann türkischer Truppen veranstalteten Ghazwah gegen Inner-Sennâr von Sêrû quer durch die Ġezîreh nach dem Sôbât hin, beigewohnt. Die Expedition gelangte unterwegs zu dem, nach Castelli unter dem 11° 50′ Br. und 31° Länge gelegenen Berge Garouit. Was ist das für ein Berg, der Garouit? Man nannte uns die mittlere Kuppe der Ġebel-Ghûle, welche Herr von Barnim am 4. Juni 1860 bestiegen, Ġewrâṭ — جوراط —. Allein der Ġebel-Ghûle kann unmöglich unter 11° 50′ N. Br. liegen; er hat entschieden eine nördlichere Lage, wie diese auf unserer, dies Werk begleitenden Karte von Sennâr annähernd richtig angegeben sein wird. Oder sollte unter dem „Montagne, qui porte le nom Garouit", etwa der Defafân verstanden sein, welcher nach Beltrame auch Cur-uir genannt wird und welcher etwa unter dem 11° N. Br. liegt? Allein dann könnte es in Perron's Bericht über die Castelli'sche Reise nicht wohl heifsen: „Ensuite elle (l'expédition armée) traversa le nord du pays des Dinkha, inclinant au sud-est jusqu'à la montagne etc. — Garouit". Castelli wird wohl unter „Garouit" den Ghûle-Berg — Ġewrâṭ — verstehen und hat entweder in der Namengebung dieses in Sennâr so wohlbekannten Berges, des Sitzes und Zufluchtsortes der durch Isma'îl-Baśa's kühnen Feldzug degradirten Funqi-Herrscher! und in der Bestimmung seiner Lage gefehlt oder sein Referent Dr. Perron hat in der Benennung und Angabe der Wegerichtung Irrthümer begangen. (Vergl. über Castelli's Reise: Bulletin de la Société de Géographie. III. Sér. T. IV. p. 165.) Heuglin's Route von Rosêres nach dem Sôbât, welche z. Th. auf Bl. 6 der Petermann-Hassenstein'schen Karte von Inner-Afrika eingetragen, verdient nicht die geringste Berücksichtigung.

XXXII.

Die wichtigsten Handelsplätze Ost-Sudâns sind: Berber, Khartûm, Mesalamîeh, Abu-Ḥarâs, Sennâr, Meṭammeh (Qalabât), Kârkûś, Rosêres und Ḥellet-Idrîs. Ḥellet-Qaqah und Denâb am weifsen Nile, welche als Handelsplätze gleichfalls einige Wichtigkeit besafsen, sind, wie erwähnt, im J. 1861 zerstört worden. Waarentransporte geschehen theils auf der grofsen Nilstrafse, theils zwischen Berber und Çawâkim, sowie zwischen Abyssinien (Masawah) und Sennâr. Der Sudân liefert für die Ausfuhr fast nur Rohstoffe. Die hauptsächlichsten derselben sind: Elfenbein, Straufsfedern, Marabufedern, Gold, Tamarinden-Frucht, Sennes-Blätter, Gummi, Häute, Kaffee, Durrah, Sesam. Ueber das Elfenbein soll später berichtet werden; Straufsfedern, welche besonders von den Śukurieh geliefert werden, gehen über Çawâkim und Khartûm ins Ausland. Ein Hauptmarkt für den Aufkauf von Federn ist Ḥellet-Abu-Sîn im Qedâref. In Alexandrien wurde 1859 der Roṭl weifser — ʿAwânî — mit 410—860, schwarzer — ʿAdât — mit 66—210 P. T. verkauft. Die Nachfrage nach diesem Handelsartikel hat sich während der letzten Jahre bedeutend vermehrt, sodafs auch die fûrischen Karawanen (S. 69) jetzt wieder deren viele nach Siûṭ schaffen.

Marabu-Federn kommen aus Dâr-Fûr, aus Ost- und West-Sennâr. Man versendet sie in Bündeln von 8—12 Federn. Ihr Werth ist nicht bedeutend, die Nachfrage jedoch zur Zeit lebhaft.

Gold wird in Sennâr, Woled-Medîneh, Khartûm und Obêd in Menge zu Schmucksachen: als Armreifen, Knöchelspangen, Fingerringen, Halsbändern, Untersätzen zu Kaffeetassen, Präsentirbrettern u. dgl. verarbeitet. Die Zierlichkeit und der Geschmack, welche diese meist filigranartigen Gegenstände zeigen, können nicht genug gerühmt werden. Man schafft solche Goldarbeiten nach Egypten, Syrien, Kleinasien und Ḥigâz, wo bei den Türken starke Nachfrage danach stattfindet. Rohe Goldringe und Goldstaub dagegen gehen in verhältnifsmäfsig geringer Menge nach Egypten.

Tamarindenfrucht — arab. 'Ardêb — عردیب — oder Ardebb — اردب ? — bereitet man in Dâr-Fûr, Kordufân und Sennâr (nicht in Abyssinien) für den Gebrauch. Die Hülsen werden gepflückt, grob zerkleinert und der Sonne ausgesetzt, dann zu flachen Kuchen zusammengedrückt, in denen man Stielreste, Schalenstücke, Samenkerne u. s. w. vorfindet. Von diesem Artikel gilt in Alexandrien der Roṭl = 170—190 P. T.

Sennes-Blätter gelangen meist von Sukkôt, Maḥḥâç und Donqolah, sogen. Senâ-Mekkah-ġebelî aber auch aus den Beśarîn-Distrikten, nach Egypten. Die Hauptausfuhr derselben findet über Urdu-Assuân und Berber-Çawâkim statt. Man bezahlt in Alexandrien den Roṭl nubischer Senâ mit 94—98 P. T. Ueber Urdu wird seit etwa drei Jahren Semen Sennae nach Europa (Frankreich, Italien und Griechenland) verführt.

Gummi — arab. Çamagh — صمغ — kommt von mehreren Akazien-Arten: *A. nilotica* Linn., *A. seyal* Del., *A. tortilis* Forsk., *A. Ehrenbergi* Hayne, *A. gummifera* Del. u. a. Der das meiste Gummi liefernde Baum Ost-Sudân's ist jedoch *A. nilotica*. Das Produkt ist bald von hellerer, bald von dunklerer Farbe; beiderlei Sorten quellen aus einem und demselben Baum. Die dickeren Klumpen sind gemeinhin reiner und heller, als die dünnen, welche über die Rinde des Baumes hingeflossen sind und sich verunreinigt haben. Die Gummiklumpen werden mit der in Ost-Sudân gebräuchlichen Holzaxt losgebrochen und in Körben von je zwei Qanâṭir Schwere versandt. Das Gummi von Kordufân wird am meisten geschätzt und galt 1859 in Alexandr. d. Qanṭâr = 102—110 P. T. Es nimmt seinen Weg über Obêd, Dabbeh, Urdu, Assuân. Das sennârische und Beśârî-Gummi, in Egypten Çamagh-Çawâkîmî genannt, weil es meist über Khartûm-Berber-Çawâkim geht, steht fast im selbigen Preise, in Alexandrien à Qanṭ. 100—110 P. T. Abyssinisches, vom Samhar stammender Gummi, wird in kleinen Quantitäten über Masawah-Ġiddah gebracht und unter dem Namen „Çamagh-Ḥiġâzî" durchschnittlich zu 105—110 P. T. p. Q. verkauft.

Häute: Man exportirt rohe Rinds-, Schaf- und Ziegenfelle. Die besten Rindshäute stammen von den Abu-Rôf, Śukurîeh, Beśarîn. Die Oqah gilt in Alexandrien 5—6 P. T. Rothgegerbte Rindshäute, amhâr. Jendîê — kommen von Qalabât und gehen über Kharṭûm-Assuân und Berber-Çawâkim, ferner aus Masawah, nach Ḥiġâz u. s. w. Man bezahlt eine solche Haut in Meṭammeh, Wohnî oder Dôkâ mit 5—10—20 P. T. Langwollige, abyssinische Schaffelle kauft man an den eben genannten Plätzen das Stück um 4—6 P T. Schlechte abyssinische Schaffelle gelten in Alexandrien das Hundert = 230—250 P. T.; von kleinen sennârischen Ziegenfellen gilt das Hundert = 188—260 P. T. Häute von Leoparden, Geparden, Schakalen, Füchsen, Affen u. s. w. gelangen nur nebenher nach Egypten. Für eine gute sennârische Leopardenhaut zahlt man in Kharṭûm 10—50, in Alexandrien 50—150 P. T.

Durrah wird aus Sennâr in die ärmeren nubischen Distrikte verführt. Aufser Landes geht dieselbe schwerlich. Sesam dagegen, südlich von Assuân besonders häufig gebaut, liefert sehr viel (40—50 Proc. des eigenen Gewichtes) und sehr gutes Oel, welches sowohl zum Essen, als auch zur Seifenbereitung tauglich. Abyssinischer Kaffee geht über Kharṭûm nach Nubien, über Çawâkim und Masawah nach Indien und selbst nach Arabien.

Einige Artikel von geringerer Bedeutuug sind: Wachs, wird im Sudân nur sehr wenig gewonnen; der beste weifse dagegen kommt aus Abyssinien. Wachs gilt in Alexandrien der Qanṭ. 790—810; unreiner, sogen. Karawanenwachs, jedoch nur 385—420 P. T. — Baumwolle wird in geringer Menge aus Sennâr exportirt. Nilpferdspeitschen werden besonders von Kârkûś, Gondar und vom weifsen Flusse gebracht. — Ebenholz findet nur geringen Absatz.

Die Einfuhrartikel sind mannigfaltig. Aus Europa kommen: Manufakturwaaren, als englische Raumwollenzeuge, amerikanische Leinwand, blaues und Scharlachtuch (in Abyssinien zum Besetzen der weifsen Śamâ — Tôbe — gebraucht), gefärbte Seide, Seidenzeug, namentlich blaue Schnüre (welche die abyssinischen Christen um den Hals binden), ferner blaue und rothe böhmische Henkelgläser ohne Deckel zum Darreichen von Śerbet, englisches, schwedisches und russisches Roheisen, Eisenwaaren (z. B. Schwertklingen), Rohkupfer (namentlich für Kordufân und Baḥr-el-abjaḍ), Blei, Messingdraht (zur Verzierung der Lanzenschäfte, zu Nasenringen u. dergl.), Essig, Oel, Zucker, Seife (aus Frankreich, Candia), Pech, Gewürze, Specereien und Arzneiwaaren, Papier, Pulver, Wein, Liqueure, Efswaaren und Glasperlen. Aus Egypten kommen rothe Filzmützen, Seidenschörpen, Qufjât, fertige türkische Kleider, Ueberwürfe ('Abâjeh), mit Seide ausgenäht, von Baçrah, tunesische Schlafdecken, Gewehre, Pistolen, Säbel, persische Dolche, roth-, gelb- und grüngefärbtes Ziegenleder, Teppiche, roth- und blaugefärbte langwollige Schaffelle, fajjûmer und siûṭer Lederwaaren, Tabak, Kohl und Specereien. Die letzteren

werden von den sogenannten ʿAṭṭarîn oder Parfümeriehändlern gebracht. Sie bestehen in den S. 324 erwähnten Ingredenzien zur Hautpommade, in einigen Arzneien und wohlriechenden Oelen, wie Çandalîeh, ʿIṭr, Keṭîreh und Futneh.

Aus Dâr-Fûr (via Kordufân) bringt man weifsen Natron — Natrûn-abjaḍ-dârfûrî —, Erdnüsse — Fûl-dârfûrî —, aus Donqolah Weizen, Indigo, rothen Pfeffer, Linsen und Erbsen, aus Abyssinien Arzneimittel (besonders Wurmmittel), Häute, Maulesel, Maulthiere, Wachs, Leder u. s. w.

Am oberen blauen Nil, am weifsen Flufs und in Süd-Kordufân sind Glasperlen die gangbarste Münze. Viele derselben werden im Frankenwalde verfertigt und gehen über Venedig, in mit dem Stempel eines dortigen Hauses versehenen Originalpacketen, als „Conterie di Venezia", in den afrikanischen Handel. Die Taubeneier heifsen im Denq: Berret. Die Bâri ziehen grünliche vor, sogen. Burġôk; die abwechselnd rothen und weifsen — Abu-Kinzên — أبو كنزين — gelten vorzüglich am Baḥr-el-Ghazâl; ferner kennt man Qunṣôl, entweder klein, blau (Fung, Berṭât), oder lang, weifs und blau, endlich die runden blutrothen: Damrâf. Kleine weifse, mit blauen Stippchen, sind im Samhar begehrt. Fast jeder gröfsere Volksstamm längs des weifsen Niles hat seinen besonderen Geschmack hinsichtlich der Form und Farbe der von ihm benutzten Glasperlen.

XXXIII.

March. d'Antinori zählt mehrere Fälle auf, in denen bei Njâm-Njâm-Sklaven das weniger nach vorn gebogene Os coccygis, mit Muskeln und Haut überzogen, eine Art rudimentären Schwanzes dargestellt und will einen solchen „geschwänzten" Menschen im J. 1851 zu Konstantinopel selbst gesehen haben. Es sei, sagt d'Antinori, das häufigere Vorkommen des Schwanzes bei den Njâm-Njâm-Sklaven den Türken und Arabern so wohl bekannt, dafs auf den Hauptsklavenmärkten die Reichen und Spekulanten wohl Acht hätten, solche Sklaven zu kaufen (Petermann's Mittheilungen. Ergänzungsheft No. 10. S. 83.).

Ein öfteres Vorkommen dieser Verbildung bei einer und derselben Nation würde allerdings ein interessantes Faktum abgeben. Bevor aber derartige Erscheinungen nicht durch genaue Untersuchung, Messung und Zeichnung, sowie durch anatomische Präparate beweiskräftig sichergestellt, haben Angaben, wie die obigen des sonst gewissenhaften d'Antinori, wenig oder keinen Werth. Anatomische Präparate vom Becken eines mit einem „Schwanze" behafteten Njâm-Njâm würden sich am ehesten in türkischen Militär-Hospitälern anfertigen lassen.

XXXIV.

Der Reichthum der dem Baḥr-el-abjaḍ und seinen Konfluenten angehörenden Thier- und Pflanzenwelt scheint ganz aufserordentlich zu sein. Ich erinnere hier an das, was über die Verbreitung der merkwürdigsten Thierformen dieser Gegend im 26sten Kapitel bemerkt worden. Petherick hat Theile von folgenden Antilopen mitgebracht: *Adenota Lechée* Gray vom Lande der Awân und Rêk, *Kobus Maria* Gr. von den Awân, *K. ellypsiprymnus* Gr. von den Rêk, *A. bubalis* von den Ġûr, *A. senegalensis* von den Eġâk (?), *A. sylvatica* Sparrm. Die Gattung *Adenota* ist auch in Süd-Central-Afrika durch Arten vertreten, unter denen die von Livingstone und Anderson mehrfach erwähnte *Lechée* besonders häufig vorzukommen scheint.

Von den Flüssen Nam, Faf und Njêbôr und vom Baḥr-el-Ghazâl hat man den breitschnäbligen Wadvogel Abu-Merkûb — أبو مركوب — (*Balaeniceps Rex* Gould), wie uns in Khartûm erzählt worden, besonders durch Malzac's Bemühungen, erhalten. Dieser Vogel, einer der merkwürdigsten Vertreter der afrikanischen Ornis, nistet im ʿAmbâġ und zwischen Dickichten von wildem *Saccharum* und wildem *Sorghum;* er zeigt, nach Binder's Versicherung, aufserordentlich wenig Intelligenz und läfst sich ziemlich gut beikommen, nährt sich von kleinen Fischen, Fröschen, Ampullarien und jungen Najaden, deren er sich an sumpfigen Uferstellen be-

mächtigt. Genaue Abbildungen dieses Vogels und eine Beschreibung seines Skeletes findet man in Parker's: On the Osteology of Balaeniceps Rex. Zool. Transact. IV. S. ferner: J. Reinhardt: Nogle Bemaerkninger om Slaegten Balaeniceps. Overs. Dansk. Forh. 1861.

Das noch sehr wenig bekannte Pflanzenreich dieser unermefslichen Distrikte bietet die allermerkwürdigsten Produkte dar. Ich zähle nur wenige derselben auf, von welchen man uns in Kharṭûm Mittheilung gemacht. Da ist z. B. der Kautschuk-Baum, welcher zerstreut in der Ghabah-Śambîl, dichter wachsend im Lande der Ġûr gefunden wird. Er ist, nach Binder's Schilderung, dickstämmig, knorrig, mit dicker, schwärzlicher Rinde und einer vollen, schönen Krone ganzrandiger, wie die der *Castanea vesca* Linn. gestellter Blätter versehen. Die Frucht ist von der Gröfse einer wälschen Nufs, mit weicher Schale und Pulpe und einem harten Kern, welcher im Aussehen an eine Muskatennufs erinnert und gepreſst gutes, sehr fettes Oel liefert. Beim Einschneiden in die Rinde quillt zäher, weifser, zu einem elastischen Gummi eintrocknender Milchsaft heraus. Früchte dieses interessanten Gewächses befinden sich in dem durch Binder's patriotische Gaben so reich ausgestatteten städtischen Museum zu Herrmannstadt. Obgleich nun europäische Industrielle die von Malzac und von Binder eingesandten Proben günstig beurtheilt, so lohnt sich doch nach des Letzteren Ansicht die Ausbeutung der centralafrikanischen Gummi-Distrikte noch für lange Zeit nicht, weil dieselbe zu umständlich und theuer, das Produkt jedoch verhältnifsmäfsig sehr niedrig im Preise steht. Die berberinischen Elephantenjäger nennen den Gummi-elasticum-Baum Śeġr-el-ʿAraq — شاجر العرق — von ʿaraqa „schwitzen", das Gummi selbst aber: Leben-el-ʿAraq — لبن العرق —.

Malzac soll einen Baum gefunden haben, aus dessen Rinde sich beim Abschälen ein saurer, als delikater Essig verwerthbarer Saft ergiefst. Auch sammelte derselbe von einer andern Baumart falsche Chinarinde, die im Fieber wohl anwendbar sein soll. Evangelisti erzählte ferner von einem im Denq: Bélued genannten Baume, vom Habitus eines Limonenbaumes, an welchem kleine Beeren in traubigen Fruchtständen befindlich, aus denen er und Klaesnic vortrefflichen Wein bereitet hatten.

XXXV.

Mit der Bezeichnung Njâm-Njâm — نيام نيام — belegen die Araber Ost- und West-Sudâns viele in den Aequatorialgegenden Innerafrika's lebende, schwarze, heidnische Menschenstämme, denen Schuld gegeben wird, dafs sie Menschenfleisch verzehren. Man will diese barbarische Sitte mit dem Namen Njâm-Njâm ausdrücken, welcher seiner eigentlichen Etymologie nach, soviel wir erfahren haben, unbekannt ist, aber gleichbedeutend gebraucht wird mit „Anthropophagen". In wie weit diese Anschuldigung, die Njâm-Njâm verspeisten das Fleisch ihrer Nächsten, Grund hat, läfst sich bis jetzt noch nicht mit Sicherheit entscheiden. E. Vogel berichtet von den zu den „Njem-Njem" gehörenden, am oberen Benuê wohnenden Tangâle, dafs sie alle im Kriege erschlagenen Feinde äfsen. „Njem" bedeute in der Sprache der Mertèng, drei Tage s. ö. von Jakôbah, „Fleisch". (Brief Vogel's an Prof. Ehrenberg, dat. Kouka den 11. Dez. 1855. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. 6. Bd. 5. Bd. S. 483.) Die in Siûṭ anwesenden Fûrer behaupteten, die im Süden von Beled-Ḥôfrah wohnhaften Njâm-Njâm seien arge Menschenfresser.

Was die östlicheren Njâm-Njâm anbetrifft, so ist es charakteristisch, dafs diese, welche von den Egyptern nnd Sudânesen sehr allgemein der Anthropophagie beschuldigt werden, ihrerseits denselben liebenswürdigen Gebrauch bei Jenen vermuthen. Namentlich scheinen die Weifsen bei ihnen im Rufe zu stehen, „Menschenfresser" zu sein. Man sieht hieraus, dafs die Sache möglichenfalls auf eine gegenseitige Mystifikation hinauskommt. Thatsachen, dafs von solchen Schwarzen wirklich Menschenfleisch verzehrt worden, scheinen bis jetzt nirgend bekannt. Die Türken, Egypter und civilisirteren Sudânesen sind mit ihrem Menschenfresserglauben schnell bei der Hand und hörten wir ja selbst die Berṭât als Kannibalen anschwärzen. Die unteren Denqa schienen wieder von Herrn von Barnim, von mir und unserem Gefolge zu glauben, dafs wir uns unter Umständen am Fleische schwarzer Männer und Weiber gütlich thun würden, wozu noch stark aufgetragene Erzählungen unserer Soldaten, dafs ich daheim nicht selten am Secirtische arbeite, noch ganz besondere Veranlassung gegeben haben mögen.

Wir müssen die Frage, ob in Centralafrika wirkliche Anthropophagen existiren, noch offen lassen, erlauben uns jedoch, dieselbe aus mancherlei Gründen sehr in Zweifel zu ziehen.

Südlich und südwestlich vom Bahr-el-Ghazâl, wohnen Volksstämme, welche von den kharṭûmer Elfenbeinhändlern speciell mit dem Namen „Njâm-Njâm“ oder „Makaraka“ belegt werden. Neueres über dieselben berichtet Marchese d'Antiori, ohne jedoch Beweise für ihr Anthropophagenthum empfangen zu haben. (Petermann's Mittheil. Ergänzungsheft No. 10. S. 82 ff.). Was wir über die Njâm-Njâm der Ost-Sudânesen in Erfahrung gebracht, ist etwa Folgendes:

Diese Stämme scheinen volkreicher und weit weniger barbarisch, als viele ihrer mehr in der Nähe des weifsen Niles wohnenden Nachbarn zu sein. Man schilderte sie uns als gut und kräftig gewachsen, von dunkelschwarzer Hautfarbe und ziemlich stark ausgeprägter Negerphysiognomie. Ihr Haar ist gekräuselt und bildet eine mächtige Perrücke. Die Hüften werden bei einigen Stämmen von beiden Geschlechtern mit einem aus Baumrinde bereiteten, unscheinbar gefärbten Zeuge bekleidet. Andere Tribus bedienen sich kurzer Fellschurze, Andere mit eisernen und elfenbeinernen Plättchen besetzter Ledergurte. An den Füfsen tragen sie Sandalen. Armbänder von Elfenbein und Eisen, Stückchen Antilopenhorn, Halsbänder von Antilopenzähnen und Muschelschale (aus Nilmuscheln vom Bahr-el-abjaḍ, „Salôb“ genannt), auch, wie uns versichert wurde, von Menschenzähnen, bilden den Hauptzierrath dieser Schwarzen. — Sie bauen Durrah, Gurken, Kürbisse, Strauchbohnen und wohnen in sehr gut gehaltenen Toqûldörfern. Für das Rauchen haben sie eine grofse Leidenschaft. Sie bedienen sich riesiger Pfeifen, deren hölzernes, oft sehr sorgfältig geschnitztes Rohr die Figur eines Menschen darstellt, während ein Haupt, aus feinem, schwarzem Thone geschnitten, den dazu gehörigen Kopf bildet. Ein solcher Kopf giebt die Negerphysiognomie, trotz einer starken Karrikirung der Züge, im Allgemeinen täuschend wieder. Sie rauchen daraus Tabak, den sie, nach Petherick, mit Bananenbast *) mischen.

Die Njâm-Njâm haben ihre Eisenindustrie. Sie bedienen sich konischer, aus Lehm geformter Schmelzöfen, ähnlich denen der Ġûr, welche Marchese d'Antinori neuerlich beschrieben und abgebildet hat (Leipz. Illustr. Zeitung. Jahrg. 1862. N. 1012.). Binder's Erzählung von den Schmelzöfen der Ġûr stimmt mit dem, was d'Antinori darüber geschrieben, im Wesentlichen überein. Raseneisenstein scheint auch hier das Haupterz zu bilden.

Ueber die Religion der Njâm-Njâm weifs man noch wenig Sicheres. Wir sahen in Kharṭûm roh in Holz geschnitzte, in ihrer Körperlichkeit mit einiger Naivität dargestellte (wahrhaft phallische) Figuren, von denen es jedoch ungewifs, ob dieselben Götzenbilder oder Erinnerungszeichen an Verstorbene darstellen. Die Abbildung einer solchen Holzfigur findet sich bei Trémaux, pl. 34.

Sie sind sehr kriegerisch. Zum Streit ruft die Bewohner eines Dorfes die grofse Pauke, welche aus einer hohlen, künstlich mit Kuhhaut überspannten, an einem Ende eiförmig zugespitzten und hier verschlossenen Holzmasse verfertigt und mit einem 3 Fufs langen, hölzernen Schlägel bearbeitet wird. Beim Kampfe bedienen sie sich der Widerhakenspeere, der S. 524 erwähnten Wurfeisen und geradklingiger Dolche, deren Heft sehr zierlich mit Eisenbändern umwunden ist, sowie ovaler Schilder. Im Gefecht benutzen sie dünngehobelte, in der Mitte mit einem Loche versehene Elephantenzähne als Kriegshörner. Erbeutung von Sklaven, welche sie zur Bestellung ihrer Aecker verwenden und verkaufen, sind ein Hauptziel ihrer Kriege. Petherick giebt ihnen Schuld, dafs sie entlaufene Sklaven, sobald sie dieselben wieder eingefangen, schlachteten und fräfsen und glaubt an ihren Kannibalismus. Von anderer Seite wurde uns jedoch auf das Bestimmteste versichert, diese Njâm-Njâm seien keine Menschenfresser, wenigstens habe man nicht das Geringste gefunden, was einen solchen Verdacht rechtfertigen könne.

(Vergl. J. Petherick: Egypt, the Soudan and Central Afrika. Edinburgh a. London. 1861 Chapt. XXVI. Petherick's Berichte über die centralafrikanischen Völker sind höchst oberflächlich und wenig lehrreich.)

*) Wohl von *Musa Ensete* Gm.?

XXXVI.

Das merkwürdige Volk der Falaśa's bewohnt hauptsächlich folgende Provinzen: Walqaît, Simên, Wajerât, Dembêah, Ermet'śôhô, Tagadê, Janfangâra, Alafâ, Woḫnî, Dagusâ, Dâmot, Agow'mider, Qwâra; selbst unter den Azâbo-Gâlâ und in Guragwê finden sich deren.

Nach A. d'Abbadie nennen sich diese Menschen in ihrer liturgischen Sprache „Falasyan" oder „Verbannte" und behaupten, sie stammten aus Jerusalem. Gewöhnlich werden sie „abyssinische Juden" genannt und fehlt es nicht an Reisenden, welche in ihren Gesichtszügen den charakteristischen, jüdischen Typus wiedergefunden haben wollen. D'Abbadie bemerkt, dafs der Gesichtstypus der Falaśa dem der Agaw von Atala und Simên, sowie demjenigen der Sidâma verwandt sei und nichts Jüdisches an sich trage, dafs ferner ihre Sprache, das „Hwarasa", jetzt in Dembêah untergehe, dagegen noch in Qwâra gesprochen werde und sich sehr dem Agow-Dialekte von Atala nähere. Diejenigen Falaśa, welche wir zu Mesalamîeh gesprochen, waren mittelgrofs, ungemein schlank und bronzefarben, mit einem Stich ins Röthlichbraune. Ihre Physiognomie, zeichnete sich durch eine feine, leicht nach Aufsen gewölbte Nase, einen vorstehenden Mund mit tiefer Nasenlippenlinie und wulstige Lippen, durch ausgeprägte Wangenbeine und etwas schief von oben und hinten nach unten und vorn gerichtete Augen aus, wie Letzteres auch d'Abbadie beschreibt. Vom Haar der Leute konnte man nicht viel sehen; es war sehr kurz geschoren und mit weifsen Tüchern turbanartig umwunden. In ihrer Erscheinung lag durchaus nichts Jüdisches; am meisten erinnerten uns die Züge dieser Falaśa an diejenigen der aus verschiedenen Theilen Südabyssiniens stammenden Sklaven, welche wir im Verlaufe unserer Reise gesehen.

Wahrscheinlich gehören die Falaśa, welche in ihren religiösen Ansichten so manches Alttestamentarische bewahren, zu den Urbewohnern Aethiopiens und, wie am Wahrscheinlichsten, sind sie ein Agow-Volk, das ursprünglich in Simên mächtig, eine aus jüdischen und christlichen Gebräuchen wundersam gemischte Religion angenommen und sich, von orthodoxen Nachbarn zersprengt, über verschiedene Gegenden Abyssiniens zerstreut hat. Von ihren Religionsgebräuchen hebe ich nur soviel hervor, „dafs sie den Namen Gottes sehr hoch halten, Christi göttlichen Ursprung verneinen, am Sonnabend den Sabbath feiern, die Niedergekommene für unrein erachten, ein Osterlamm am „Feste der Freude" (Baala tafsiht — Ostern) verzehren, bei der Taufe Neugeborner — Ardit — das Untertauchen vornehmen, den Pentateuch sehr schätzen, endlich die körperliche Berührung mit Angehörigen einer anderen Religionssekte für verunreinigend halten". Man sieht — ein sehr seltsames Gemisch jüdischer und christlicher Bräuche. Näheres über die Religion der Falaśa findet man in dem Aufsatz: Extrait d'une lettre de M. Ant. d'Abbadie sur les Falacha ou Juifs d'Abyssinie, Bullet. de la Soc. de Gégr. 1845. p. 43 ff. und in H. A. Stern's: Missionary Journey to Abyssinia. London 1862 und Journal of the exploratory made to the Jews or Felashas of Abyssinia, by the Rev. H. A. Stern, accompanied by Mr. R. S. Bronkhorst. Jewish Intelligence and monthly register of the proceedings of the „London-Society for promoting Christianity amongst the Jews." Juli 1861.

D'Abbadie leitet den Namen Falasyan nicht von falasa — sich in die Verbannung begeben — ab, sondern glaubt, dafs derselbe, mit dem terminativen Agow-Worte śa (cha) zusammenhängend, soviel als „einsichtig, industriell" bedeute. Die Falaśa's halten nämlich nicht, wie die übrigen Abyssinier, Eisenarbeiten für unrein, sondern zeichnen sich durch geschickte Schmiedearbeiten aus. Brun-Rollet erwähnt der südlich vom Bogen des Abây wohnhaften, rothhäutigen, arbeitsamen Filâwi, welche nach ihm zu den Falaśa gehören sollen. (Nil Blanc. Par. 1855. p. 110.) Es würde dies die Gegend sein, welche, den durch uns eingezogenen Nachrichten zufolge, von echten, zum Theil mohammedanischen Gâlâ bewohnt sein mufs.

XXXVII.

Der Ra'ad — رعد —, in Abyssinien Śimfâ genannt, kommt aus Qwâra, nimmt, während des Kharîf, die Wasser einiger gröfseren Khuâr in sich auf, hat steile, waldbewachsene Ufer und ist in der trockenen Zeit sogar sehr schmal, häufig nur auf gröfsere Pfützen und schmalere Wasserläufe reducirt, welche an manchen Stellen durchwatet werden können. Das Wasser des Flusses soll bei niederem Stande durchsichtig bläulichgrün, zur Zeit der Regen jedoch lehmfarben sein.

XXXVIII.

Der Dindir — دندر — nimmt seinen Ursprung im östlichen Dâr-Ġumûz, umfliefst die Ostabfälle des Ġebel-Abu-Ramleh und tritt dann, durch gröfsere Khuâr verstärkt, in die sennârische Ebene. Seine Hauptzuflüsse sind: 1) der Khôr-Qolaqô — قلقو — („Ese-Qolaqô — d. h. Eseġi-Qolaqô, d. h. rothes Wasser" der Berâbra), welcher in Donqûr entspringend, stets Wasser führen und noch einen anderen Khôr (?) von Bedeutung aufnehmen soll. 2) links der Khôr-Meḥara — محر —, ein Abflufs der zwischen Dindir und Baḥr-el-azraq gelegenen Sumpfterritorien.

Auch der Dindir hat steile Ufer, enthält in der trocknen Zeit wenig bläulichgrünes Wasser und wird im Kharîf lehmig. Er durchströmt von Süden nach Norden die Landschaften Dâr-e'-Sômaṭî — دار السومطى —, Dâr-el-Ḥasîb — دار الحسيب — und Dâr-Melâzi — دار ملاز —. Am Dindir sowohl, wie am Ra'ad, finden sich dichte, meist von Akazien, Kiṭr und Sidr gebildete Wälder, denen sich weiter stromauf Tamarinden und Adansonien beimengen. Flufspferde und Krokodile hausen in Menge in diesen Strömen; in den angrenzenden Wäldern leben Löwen, Leoparden, Büffel, Elephanten und selbst Rhinoceronten. Nach W. v. Harnier's mündlichen Schilderungen müssen besonders die Dindirufer wahre Jagdparadiese sein. Einige Fung, zum Stamme der Ḥammêgh gehörig, und gemischtes Volk leben in den spärlichen, längs beider Flüsse befindlichen, Dörfern; Beduinen, wie die Awlâd-Abu-Simbil, deren Hauptsitz um den Ġebel-Gherî, die Jehêna — يهين —, Qôâḥil — قواحل — und Rekûbîn — ركوبين — ziehen in den diese Flüsse begrenzenden Steppen umher. Die Nomaden sind Stammverwandte der Śukurîeh.

Das zwischen Dindir und Baḥr-el-azraq gelegene Land wird auf der Höhe von Abu-Śôkah, nach Süden zu, sumpfreich. Die Eingebornen nennen diesen sumpfigen Strich Birket-Qâôlî — بركت قوولى —. Dorniger, zuweilen sehr dichter Buschwald umgrenzt die Sümpfe, welche sich östlich bis gegen die Berggruppen der Ġebâl-'Ardûs und 'Uġelmeh hin erstrecken. Das Land zwischen Ra'ad und Dindir heifst nicht „Ġezîret-el-Ġezîreh — Insel der Insel —", sondern, nach Faqîh El-Amîn's Versicherung, „El-Khôr-el-'Aṭśân — خور العطشان — das Thal des Durstigen", weil es etwas vertieft liege und wenig Wasser (während der Ḥeṭa nur ganz trokkene Khuâr) enthalte; übrigens sei es mit fruchtbarem Boden ausgestattet. Seltener gebrauche man für dieses Zwischenflufsland den Namen Khôr-e'-Maśhûr — خور المشهور —. Viele andere Personen, welche von uns über die Anwendung des Namen „Ġezîreh-el-Ġezîret" befragt worden, kannten diese Bezeichnung auch nicht, sodafs dieselbe in der That wenig oder gar nicht gebräuchlich scheint.

XXXIX.

Eine Vergleichung des von Peters aus Mossambique mitgebrachten, auch im Gambia lebenden *Protopterus annectens* Ow. mit Heckel's Beschreibung des *Protopterus aethiopicus* des Wiener Museums hat keineswegs das Vorhandensein durchgreifender Unterschiede zwischen beiden, angeblich verschiedenen Arten ergeben. Auch Peters konnte, seiner mündlichen Versicherung nach, solche bei einer unmittelbaren Vergleichung beider Präparate nicht entdecken. Die Artselbstständigkeit des *Protopt. aethiopicus* bleibt demnach problematisch.

XL.

Obgleich die medizinischen Beobachtungen, welche während unserer Reise gemacht worden, besser an einem anderen Orte zur Darstellung — und zwar zur ernst wissenschaftlichen — gelangen, so will ich, von mehreren Seiten dringend dazu aufgefordert, dennoch hier eine kurze Skizze der wichtigsten Krankheiten Sennâr's zu geben versuchen. Freilich wird dieselbe auch an allen jenen Mängeln leiden, welche den meisten flüchtigen und mehr populären Schilderungen medizinischer Gegenstände anzuhaften pflegen.

Ueber die Hauptkrankheit des tropischen Afrika, das Fieber, ist Einzelnes bereits berichtet worden. Es sei nur noch erwähnt, dafs das perniciöse, intermittirende Fieber, mit geringen Modifikationen in den Symptomen, sowohl in Ost- und West-Sudân, südlich vom 17—18° N. Br., als auch an den Küsten von Guinea und Angola, von Mombas und Mossambique, sowie in den tropischen Regionen der Südhälfte von Afrika heimisch sei. Dann erscheint es noch in einzelnen Landschaften, an einzelnen Orten, welche aufserhalb der Wendekreise und der Zone der Regen liegen. Gewisse Distrikte und Ortschaften sind vorzugsweise „Fieberheerde" und knüpft sich diese traurige Eigenschaft an lokale, nicht immer wohl zu ergründende Ursachen. Diesem Dorfe verleihen grofse Lachen stehenden, faulenden Wassers, jenem die Lage in einem engen, dem Luftzuge wenig ausgesetzten Thalkessel oder in ganz dichtverwachsenem, niedrig gelegenem Urwalde eine schwer zu verkennende Disposition zur Entstehung intermittirender Fieber. An anderen Stellen sucht man zwar wieder vergeblich nach solchen lokalen, die Krankheit bedingenden Verhältnissen, fühlt sich aber dennoch betroffen von dem daselbst stattfindenden, bösartigen Auftreten des perniciösen Fiebers. Man nannte uns in Sennâr folgende, besonders schlimme Fieberheerde: Kharṭûm, Kamlîn, Sennâr, Kârkûś, Sêrû, Hedebât, Ḥêwân, Famakâ, Qaçân. Ueber Kharṭûm's fiebererzeugende Lokalverhältnisse ist schon ein Weiteres mitgetheilt worden (S. 347). Sennâr liegt, ähnlich wie Kharṭûm, in einer staubigen, an Erdrissen reichen Ebene, in sehr unregelmäfsigem Terrain, in welchem sich während der Regen grofse stehende Pfützen sammeln; bei Sêrû, Hedebât und Ḥêwân ist die nahe gelegene, im Kharîf völlig versumpfende Flufsniederung ein Heerd für todtbringende Miasmen. Qaçân's Verhältnisse kennen wir leider nicht. Aber Kamlîn, Kârkûś und Famakâ erfreuen sich einer anscheinend günstigen Lage; hier herrschen verhältnifsmäfsige Trockenheit, freier Luftzug u. s. w.; bei Famakâ sind die Berge nahe. Und dennoch sind diese Orte so schlimme Fieberheerde. Wie entsteht aber da nun Fieber? Dann giebt es Punkte, welche für verhältnifsmäfsig recht gesund gehalten werden, wie z. B. Mesalamîeh, Woled-Medîneh, Woled-ʿAbbâs, Rosêres, Gherî u. s. w., an denen aber dennoch jederzeit Jemand, namentlich ein nicht eingewohnter Europäer, von einem tödtlichen Fieber dahingerafft werden kann. Denn absolut fieberfreie Orte existiren in diesen niedrig gelegenen Gegenden wohl nicht, sondern nur in den Hochgebirgen, z. B. in den abyssinischen Alpenlandschaften.

Hinsichtlich der fiebererzeugenden Momente erinnere ich hier noch einmal an die Sonnenwirkung (S. 351). Insolationen, wenn auch nur geringfügige, öfters wiederholte, verbunden mit grofsen, in diesem heifsen Klima doppelt verderblichen, physischen Anstrengungen, als weiten Märschen u. s. w., rufen sicherlich häufig auch an solchen Orten fieberhafte Krankheiten, sei es mit, sei es ohne regelmäfsig intermittirendem Typus, hervor, an welchen man vergeblich nach grofsen Sümpfen u. dgl. sucht. Diätfehler, rohe Ausschweifungen, Erkältungen und ernste Gemüthsbewegungen mögen auch öftere Ursachen dazu abgeben. Man macht häufig die Bemerkung, dafs an einem Orte in Sennâr, welcher bisher verhältnifsmäfsig gesund, Jahre lang vom Fieber so gut wie verschont gewesen, plötzlich die perniciösen Fieber wahrhaft epidemisch, mit furchtbarer Sterblichkeit hereinbrechen und nach einiger Zeit wieder nachlassen; sodafs bald der frühere günstigere Gesundheitszustand wiederkehrt, bald jedoch für immer oder wenigstens für geraume Zeit wesentlich beeinträchtigt bleibt. Mithin wird oft ein Ort plötzlich ein „Fieberheerd", welcher dies früher nicht gewesen. Auch hier dürften die zur Krankheit disponirenden Ursachen nicht immer leicht aufgefunden werden und bleibt Manches unserer Erkenntnifs noch völlig verschlossen. Dagegen können zufällige lokale Ereignisse solche Fieberepidemien hervorrufen. So erzählte der verstorbene Militärarzt ʿAli-Effendi zu Sennâr, „dafs in den Dörfern Felâtah und ʿAbidîn bei Sennâr, welche früher als recht gesund gegolten, im Spätherbst des Jahres 1270 (1853) eine furchtbare Wechselfieberepidemie ausgebrochen sei, welcher viele Eingeborene erlegen. Da sei er, auf Befehl der Provinzialregierung nach den heimgesuchten Dörfern gesendet, durch faulende Gerüche aufmerksam gemacht worden, welche aus nach dem Regen zufällig hier stehengebliebenen Lachen gedrungen. Bei Untersuchung derselben

habe sich ergeben, dafs die Eingeborenen Kapseln und Samen der von ihnen gerade in dem bezeichneten Jahre reichlich gewonnenen und versponnenen Baumwolle in die Lachen geworfen und dafs deren Fäulnifs im flachen Sumpfgewässer sicherlich die verderblichsten Miasmen erzeugt. Es seien nun die Lachen durch aus der Umgegend herbeigetriebene Landleute zugeschüttet worden, aber doch nicht vollständig und so seien Felâtah und ʿAbidîn Jahre lang Fieberheerde geblieben, bis sich die Disposition allmählich wieder verringert. Es sei dieser Fall nicht vereinzelt; durch unvorsichtiges Ausstreuen von Resten der Baumwollenfrüchte in Sümpfe u. dgl. seien schon öfters Fieberepidemien hervorgerufen und ʿAbd-e'-Laṭîf-Baśa habe einmal jedes Dorf mit schwerster Exekution bedroht, in welchem so Etwas stattfinden würde. Ja, es sei ihm, ʿAli-Effendi, noch ein merkwürdiger Fall ähnlicher Art bekannt. Eines Sommers habe in einem der unfern Sennâr am rechten Ufer des Azraq gelegenen Dörfer eine überreiche Melonenernte stattgefunden. Die Dörfler hätten die Melonen massenweise vertilgt; die aufgestauten Schalen aber seien gefault und hätten die Luft verdorben. Die verpestete Luft hätte, verbunden mit unmäfsigem Melonengenufs, die allerheftigsten epidemischen Fieber erzeugt, auch auf die Stadt Sennâr habe Das damals einen schlimmen Einflufs geübt. Woled-Medîneh sei vor vielen Jahren von einer Wechselfieberepidemie arg heimgesucht worden; allein da habe es an ähnlichen Bedingungen gefehlt und Niemand wisse, was die Ursache der dortigen zahlreichen, rapid verlaufenden Erkrankungen gewesen."

Die Therapie der intermittirenden Sennâr-Fieber ist bisher noch wenig vom Glück gekrönt gewesen. Peney erzählte mir, er habe über 80 % der an perniciösen Fiebern Erkrankten durch den Tod verloren und zwar binnen kurzer Zeit. Kaum erinnere er sich, dafs einer seiner Fieberkranken am Durchliegen gelitten, wie ich; gewöhnlich habe der Tod die Leidenden vor dem Uebel des Decubitus bewahrt. Chinin — Qin-Qîna — wird in grofsen Dosen bis zu zwei Drachmen pro Tag, in ganz Sennâr angewendet, wo es zu haben ist; die Regierungsapotheken sind gewöhnlich damit versorgt, werden aber auch vielfach in Anspruch genommen. Man nimmt dies Mittel gewöhnlich mit etwas Limonensaft in Wasser. Der Erfolg ist sehr häufig ein ganz unsicherer, wenn auch einfache Wechselfieber dadurch immer noch am Leichtesten coupirt werden. Gepulverte China-Rinde — Ḥaṭab-Khînah — wird gleichfalls in den Regierungsapotheken verwendet; im Volke gilt ein Scitamineen-Rhizom, welches von ʿAṭṭarîn oder Droguisten aufgekauft wird und unter dem barbarisch klingenden Namen: Qadrî-Badriq — قدرى بدرق — in Menge auch in das Ferṭîṭ und nach Dâr-Fûr Eingang finden soll, als gutes Febrifugum. Versuche, welche Herr Frerichs mit diesem durch uns nach Berlin gelangten Mittel im hiesigen Charité-Krankenhause veranstaltet, haben durchaus kein befriedigendes Resultat ergeben. Oertliche Blutentziehungen durch die S. 633 beschriebene Schröpfmethode oder mittelst des in Egypten gebräuchlichen, blechernen Schröpfhornes, Einreibungen mit Dekokt des in allen sennârischen Steppen häufig wachsenden, stark aromatischen Maghreb (*Andropogon circinatus* Hochst.) und kalte Uebergiefsungen, letztere beide Kurmethoden in Rosêres und Fezoghlu gebräuchlich, gehören ebenfalls zur indigenen Behandlungsweise des Fiebers.

Die Lues richtet arge Verwüstungen an. Obgleich hier bei einiger Vorsicht leicht in Schranken zu halten, erzeugt sie, wenn sehr vernachlässigt, die schlimmsten Zustände. Durch egyptische Truppen und berberinische Matrosen wird sie in Distrikte verschleppt, in welchen sie früher nicht einheimisch oder vielleicht nur in weniger destruktiven, augenfälligen Formen bekannt gewesen. Die Eingebornen beehren diese abscheulichen Uebel mit dem Namen Freng — die Franken — und behaupten, dieselben seien ein Geschenk der Europäer, obwohl mit Sicherheit angenommen werden darf, dafs Lues in Afrika von jeher heimisch gewesen. Am häufigsten sind Ausschläge. Ein im Aussehen der *Psoriasis diffusa* ähnelnder Ausschlag dieser Art, welcher den damit behafteten Schwarzen ein hellschmutzfleckiges, widerwärtiges Aeufsere giebt (nach guter Verheilung werden die früher leidenden Flecke rosenfarben), heifst bei den Fung: Rumâdi — aschfarben. An einem anderen Orte mehr darüber.

Zur Kur, namentlich inveterirter Fälle jeder Art, dient eine Terêbah — تريبة — genannte Erde, welche im Dâr-Śendi gegraben und von herumziehenden Ġaʿalîn verkauft wird. Man nimmt Morgens etwa 1—2 Unzen davon mit Wasser und befolgt dabei das strengste Regim. Letzteres dürfte wohl am wirksamsten sein. Ein sehr häufiges, gegen Lues sowohl, besonders die Exantheme, wie auch gegen Blutschwären u. s. w. angewandtes Mittel ist die „blutreinigende" Dawâ; sie besteht aus der kleinen, weifsen, sehr stärkemehlreichen Wurzel von einer in den Felâtah-Staaten wachsenden, Śeġr-e'-Sînî — شاجر السينى — genannten *Colchicum*-Art, aus Eġbâ (*Rad. Sarsaparillae*), Senâ, Guajakholz, Anis und Lakrizenextrakt und wird in ähnlicher Weise gebraucht, als unser Zittmann'scher Dekokt.

Skorbutische Affektionen sind leider sehr häufig. Ihr Verlauf ist ein meist sehr langdauernder. Man beobachtet dabei: Mattigkeit, Verstimmung, Schwellung und leichtes Bluten des Zahnfleisches, Lockerwerden der Zähne, Aufspringen der Lippen, Gliederschmerzen, grofse, blaurothe Ekchymosen an den Beinen, die nicht selten in hartnäckige Fufsgeschwüre übergehen; sehr ernste Verdauungsbeschwerden, als blutige Diarrhöen und Blutbrechen. Zuweilen gehen diese Affektionen in Tod aus; Viele genesen aber auch vom Skorbut. Die Prognose ist im Allgemeinen zweifelhaft. Vereinzelte Fälle kommen jederzeit vor, besonders bei den türkischen und egyptischen, auf Märschen begriffenen Soldaten. In Jahren des Mangels, wo der schon an sich insipide Durrah-Brei noch durch insipidere Speise aus Samen wilder Gramineen ersetzt werden mufs, will man die heftigsten, epidemisch auftretenden Skorbutkrankheiten mit häufig ungünstigem Ausgange beobachtet haben. Man behandelt diese Affektion ganz rationell mit Limonersaft und Rettich — Fiġl — von welchem letzteren eine ausgezeichnete Varietät mit grofsen, schmackhaften Wurzeln in ganz Niedersennâr kultivirt wird.

Rheumatismen sind besonders beim schnellen, nächtlichen Temperaturwechsel während des Kharîf ziemlich häufig. Man wendet dagegen Schröpfen, Einräuchern mit Ṭalḥah-Holz und innerlichen Gebrauch eines Aufgusses von dem schon genannten Maghreb (der auch als wehentreibendes Mittel gilt), ferner Einreibungen mit Straufsfett, Schlangenfett und Ḥinnâ an.

Gehen wir nun zu einer kurzen Skizze der Krankheiten der einzelnen Systeme über.

Einfache Schweifsfriesel und leichte vesikulöse und pustulöse Ausschläge — Qûb-el-Ḥamar — قوب الحمار — zuweilen im Verein mit grofsen und lästigen Blutschwären — Berqûqeh — برقوقة — von den hier lebenden Europäern: „Bastoni di Nilo“ genannt, treten besonders bei Fremden im Beginn der Regenzeit auf. Die arabischen Militärärzte fürchten ein „Zurücktreten“ dieser Exantheme aufserordentlich, halten es aber für ein sehr günstiges Symptom, wenn dieselben nach Fieberanfällen plötzlich hervorbrechen. Bekanntlich geht solchen Hautausschlägen, besonders wenn sie heftiger und allgemeiner, ein Fieber von gröfserer oder geringerer Intensität voran und da ist die endliche Efflorescenz allerdings von günstigerer Bedeutung. Häufiges Waschen und Baden, vorsichtiger Wäschewechsel, Einreiben mit frischem Fett, auch mit der landesüblichen Ṭelqah (S. 324) bilden die besten Präservative gegen dies Leiden, welches an sich nie von grofser Bedeutung.

Hautwunden werden bei den zwischen den Eingebornen nicht selten stattfindenden Raufereien, durch die Zähne und Krallen wilder Thiere, namentlich durch die Zähne der Krokodile, am häufigsten jedoch durch Dornen und die sehr scharfen, schneidenden Blätter der Steppengräser, wie des *Andropogon circinatus* Hochst., verursacht. Solche Wunden heilen hier schwierig, werden leicht brandig und ziehen oft grofsen Substanzverlust nach sich. Zum Blutstillen wendet man glühende Eisenklingen, erhitzten Sand und Aufgüsse adstringirender Pflanzentheile, wie des Qarâḍ (Hülsen der *Acacia nilotica* Linn.) und Modûs (die der *Cassia arereh* Del.) an. Zu schwereren Verwundungen gesellt sich häufig gefährlicher Starrkrampf (S. 136).

Bei Quetschungen der Haut wird die leidende Stelle oder deren Umgebung geschröpft. Hat ein fleifsiger Matrose den Tag über die Ruderstange gegen die Schulter gedrückt, so läfst er die leicht geschwollene Stelle Abends schröpfen und ist man mit diesem Mittel in allen ähnlichen Fällen sehr schnell bei der Hand.

Angeborne Verkrüppelungen sind in Sennâr sehr selten; häufiger kommen Verstümmelungen im Kriege und auf der Jagd, sowie Knochenbrüche vor. Bei letzteren wendet man möglichst feste Verbände von Tüchern, Holzstücken u. dgl. an, ja man gebraucht sogar Einschlagen des verletzten Gliedes in Lappen oder Papier und Bestreichen der Enveloppe mit dickem, dann erhärtenden Durrahmehlbrei, eine Art primitiven Kleisterverbandes. Ich sah mehrere trefflich geheilte Brüche von Extremitätenknochen. Komplicirte Frakturen haben hier gewöhnlich eine sehr trübe Prognose. Da heifst es gar leicht: „sterben — inśallah.“

Verdauungsbeschwerden sind häufig. Bei Kolik wendet man Riśâd oder Samen von *Lepidium sativum* Linn. an; desgleichen die mit Milch gekochten, zerknitterten Blätter und Blüthen eines stark aromatischen, Śîḥeh — شيحة — genannten Krautes (Crucifere?), die dann zu diesem Behufe auch mit Tabak gemischt und geraucht werden. Mancherlei Einflüsse, besonders die noch wenig gekannten klimatischen, setzen zumal bei Fremden die schwersten Leberleiden, deren Prognose der Mehrzahl der Fälle nach eine sehr ungünstige. Akute Entzündung der Leber mit folgender Abscessbildung, akute und allmählich sich entwickelnde Blutüberfüllung, Hypertrophien, Degenerationen des Organes und eine Krankheit, welche, den uns gewordenen Schilderungen zufolge, schwere typhoide Gelbsucht zu sein scheint, treten häufig auf, verbunden mit vielartigen, oft sehr complicirtem Allgemeinleiden. Die Therapie der Sudânesen kämpft meist ganz vergeblich gegen diese Le-

berübel, gegen deren Ausartung Fremde, so lange es noch Zeit, nur durch Climawechsel geschützt zu werden vermögen.

Bauchwassersucht — E'-Dabâl — الدبال —, in Folge von Leberaffektionen, Intermittenten und nach anderen, langdauernden, Kachexie hervorrufenden Krankheiten, ist nicht selten.

Neben Gastricismen, chronischen Diarrhöen von oft langwieriger Dauer, ist Dyssenterie eine häufige Krankheit. Man versicherte uns, die Dyssenterie des östlichen Sudân sei nicht so bösartig, wie die in Mittel- und Unteregypten herrschende; indessen zeigen viele uns zu Ohren gekommene Fälle deutlich genug, dafs diese Krankheit auch in Sennâr einen öfters sehr schlimmen Verlauf nimmt und sich, hinsichtlich der Prognose, wenig von der egyptischen unterscheidet. Auch in den Symptomen stimmen beiderlei Formen überein. Die Sudânesen wenden hiergegen den Ṭerṭûs — طرطوس — oder Çûb-el-Arḍah — صوب الارضة — an, die Wurzel eines zwischen Sêrû und Rosêres wachsenden (von uns leider nicht gesammelten) Krautes, welche inwendig roth von Farbe (ähnlich der *Radix Ratanhae*), sehr zusammenziehenden Geschmackes ist und mit saurer Milch eingenommen wird. Zur Nachkur giebt man gern den Absud von Qarâḍ, sowie Aufgüsse von getrockneten Blättern und Blüthen der Nilakazie, auch von Granatwurzelrinde und Granatfruchtschale.

Eingeweidewürmer sind, wie schon erwähnt, häufig. Der öftere Genufs roher, schlecht gereinigter Viehdärme, in Ost-Sennâr auch des rohen Fleisches, nahe Berührung mit Hausthieren, Zuthunmachen mit deren Exkrementen (als Feuerung und Baumaterial) bilden gewifs erhebliche Bedingungen zur Erzeugung der Helminthen. Europäer und Moḥammedaner sollen, nach Louis Aubert, in Abyssinien deshalb von Bandwürmern befreit sein, weil sie kein rohes Fleisch, wie die Eingebornen, zu verzehren pflegen; in Ost-Sudân jedoch schlingen Moḥammedaner sowohl, wie auch manche Europäer, dafür lieber rohe Viehdärme — die beliebte 'Amrârah — hinunter und strotzen von Taenien. Gegen *Taenia Solium* Linn. wendet man in Sennâr: Śâî-Maqâdî d. i. Qwusô an, welcher jetzt völlig rein, selbst auf den innersennârischen Märkten, z. B. zu Ḥellet-Idrîs, zu haben ist und in Menge über Qalabât gebracht wird. Aber auch die Samen von *Mesa picta*, mit denen von *Myrsine* verfälscht, werden jetzt in Ost-Sennâr gebraucht, wogegen in West-Sennâr diese so sehr gerühmten „*Capsulae Saoriae*“ bis jetzt noch keinen Eingang gefunden.

Der Ferendiṭ — فرنديط — (*Filaria medinensis* Gmel.), nach Bilharz' Mittheilung eine wirkliche *Filaria* mit Mund, Darm und Anus, keine Gordiacee, wie Meifsner einmal behauptet, lebt besonders in Kordufân, in der Nachbarschaft des weifsen Flusses, in Hoch-Sennâr u. s. w. Nach Unter-Sennâr, Berber und Ober-Donqolah wird dies Thier, Peney's Versicherung zufolge, nur eingeschleppt. Wir selbst haben keinen durch dasselbe veranlafsten Krankheitsfall in Sennâr gesehen, wohl aber die Narben, welche ein solches am Beine eines zu Sennâr garnisonirenden Soldaten zurückgelassen. Des Mannes rechter Ober- und Unterschenkel waren voller weifsfarbener und rosenrother, ringförmiger Striemen und Löcher. Das Bein soll drei Filarien beherbergt haben. Die Soldaten leiden hauptsächlich im Kharîf, auf ihren Zügen durch die fûlenreichen, kordufânischen Niederungen, am Ferendiṭ. Mehrere verständige Militärs sprachen die Ansicht aus, „der Ferendiṭ müsse wohl als kleines Würmchen im Wasser der Fulât leben, sich so in die Haut einbohren und dann weiter entwickeln, was bald längere Zeit, Monate, bald kürzere Zeit, nur Wochen, in Anspruch nehme. Er könne dann von einem Menschen zu dem anderen übergehen und sich fortpflanzen.“ Binder beobachtete bei seinen bewaffneten Berâbra, mit denen er im Jahre 1861 die Sumpfterritorien der Nuwêr durchzog, den Ferendiṭ einmal am Gliede, einigemal in der unmittelbaren Umgebung der Augen und mehrmals an den Beinen. Aus der Art der Entwickelung des Thieres glaubt auch er schliefsen zu müssen, dafs sich dasselbe als Larve im Wasser der Fûlen halte, in diesem Zustande in die Haut dringe und daselbst wachse. Wer mit der Generation gewisser Nematoden bekannt ist, wird dies für recht wahrscheinlich halten. Die sehr kleinen, etwa nur $\frac{1}{100}$ Millim. dicken Embryonen der *Filaria medinensis* können in der That durch die Schweifskanäle und Haarbälge leicht in die tieferen Hautlagen eindringen. Weniger glaublich ist ihre Aufnahme in den Darm und ihr Wandern von da aus in die peripherischen Körpertheile. Wie so viele andere niedere Thiere, können die Embryonen des Ferendiṭ in den Regenteichen zur Zeit der Dürre eintrocknen und wieder Leben gewinnen, sobald die ersten Regen fallen.

In manchen Jahren kommen diese Filarien an einem Orte in grofser Menge vor, an welchem man sie früher vermifst. Dies findet zum Theil in der grofsen Fruchtbarkeit der Thiere seine Erklärung, denn eine *Filaria* enthält eine ungeheure Anzahl von lebenden Embryonen. Nach Egypten werden dieselben von Skla-

ven und Soldaten aus Sudân eingeschleppt. Gewinnen die Jungen der dorthin verpflanzten Nematoden einen geeigneten Boden, auf welchem sie sich entwickeln, so können sie das Uebel, wenn auch nur in beschränkter Weise, weiterverbreiten.

In Sennâr sucht man den Medina-Wurm durch eine auf die leidende Stelle geklebte Paste von sauerem Brodteig und Śiṭêṭah zu tödten. Diese Kur ist sehr schmerzhaft, aber erfolgreich. Das Herauswickeln des Wurmes nimmt stets Geduld und Vorsicht in Anspruch.

Eine tüchtige Arbeit über das bisher von *Filaria medinensis* Bekannte findet sich in C. Davaine's: Traité des entozoaires et des maladies vermineuses de l'homme et des animaux domestiques. Paris 1860. pag. 696 ff.

Ueber das Vorkommen des von Bilharz in verschiedenen Unterleibsvenen aufgefundenen *Distoma haematobium* und des Dubini'schen *Anchylostoma duodenale* haben wir nichts Sicheres in Erfahrung gebracht, so wenig uns auch die mir im Hospital Qaçr-el-ʿAin von Bilharz an Negersoldaten mehrfach gezeigte, egyptische Bleichsucht begegnet, von welcher Griesinger glaubt, dafs sie mit dem Vorkommen des *Anchylostoma* im Zusammenhang stehe.

Eine merkwürdige Affektion ist das Nasenbluten, welches Fremde und Einheimische in Sennâr leicht befällt, sich täglich fünf- bis sechsmal und noch öfter einstellt, bald langsamer, bald schneller tröpfelnd, oft reichlichen Blutabgang zur Folge hat und entweder nach wochen- oder monatlanger Dauer verschwindet, oder aber, nach kürzerem Verlauf, in Tod, endigt. Bei Fällen der letzteren Art, die also einen akuteren Verlauf nehmen, findet umschriebener, bohrender Schmerz in der einen oder der anderen oberen Nasenhöhle oder Stirnhöhle statt, welcher, während periodisch sehr reichliche Blutabgänge stattfinden, die Befallenen fast zum Irrsinn treibt, bis, nach schnell eintretendem Marasmus, unter schweren Gehirnzufällen und schleichendem Fieber, der Tod die Leiden endigt. Sollten solche (seltene) Fälle nicht vielleicht durch pentastomenartige Schmarotzer hervorgerufen werden? Die anderen, bei denen eben erwähnte Symptome fehlen, und welche eine günstige Prognose zulassen, mögen theils skorbutischer Natur sein, theils in Folge von Wallungen nach dem Hirn, bei grofser Sonnenhitze, nach dem mafslosen Genusse geistiger Getränke u. s. w. stattfinden. Jules Poncet war einmal sehr bedenklich am Nasenbluten erkrankt. Man schnupft zur Kur dieser milderen Form der Affektion das Pulver einer in Sennâr vorkommenden Wurzel (?).

Krankheiten der Brustorgane haben wir selten beobachtet, wie denn auch Affektionen der Sinneswerkzeuge nicht häufig zu sein scheinen. Augenkrankheiten z. B. sind hier entschieden seltener, als in Egypten, besonders die kontagiöse Ophthalmie; man trifft in Sennâr bei weitem weniger Einäugige und Blinde, wie jenseit der ersten Katarakte und wie selbst noch in den nördlichen Distrikten der Provinz Donqolah.

Die öffentliche Gesundheitspflege in Sennâr liegt noch sehr im Argen. Während in Egypten, unter der Leitung ausgezeichneter europäischer Sanitätsbeamter, in dieser Hinsicht vieles höchst Anerkennenswerthe geschieht, ist der Sudân darin leider total verwahrlost. Ein Generalarzt, mit dem Range und Gehalte eines Hauptmannes, steht an der Spitze des gesammten Sanitätswesens, von Wadi-Ḥalfah bis Fezoghlu. Diesem sind die einzelnen Ober- und Unterärzte untergeben, welche theils wirkliche Militärärzte, und als solche Offiziere (Oberlieutenants und Lieutenants), theils Civilärzte im Dienste der Regierung, mit einem gewissen militärischen Range. Eine Anzahl von Pharmaceuten und Krankenwärtern ist wieder den Aerzten untergeordnet. Was nun bei diesen Einrichtungen zunächst in die Augen fällt, ist die geringe Zahl der in Ost-Sudân stationirten Sanitätsbeamten. Wir trafen in Woled-Medîneh deren zwei, in Sennâr zwei, in Kârkûś einen, in Famakâ einen, also sechs Aerzte in der Längenausdehnung von über 60 geogr. Meilen! Was sollen diese wenigen Männer in einem weiten Lande, in welchem das Umherreisen mit so grofsen Beschwerden verknüpft, wie können die über den Gesundheitszustand der ihnen anvertrauten Distrikte wachen? Und wie ist nun die Ausbildung dieser Jünger Aesculaps beschaffen? Man bemüht sich, das mufs anerkannt werden, jungen Leuten aus Egypten, die, wie alle Fellaḥîn, mit natürlicher Intelligenz ausgerüstet sind, im Qaçr-el-ʿAin eine möglichst gute Erziehung zu geben. Die Leute lernen dort fremde Sprachen, gewannen bisher gute Anschauungen über den Bau und die Lebenserscheinungen im menschlichen Körper, über Receptirkunde und Semiotik, wufsten aber nachher am Krankenbette das Erlernte nicht zu verwerthen, weil es ihnen dazu an der nöthigen selbstständigen Urtheilskraft und der nöthigen Schärfe des Denkens fehlte. Denn die Fellaḥîn fassen zwar leicht auf, verstehen jedoch das Abgelauschte, Auswendiggelernte nur wenig zu verarbeiten. Bleiben nun die im Qaçr-el-ʿAin geschulten

Aerzte in Egypten, so kann mit ihnen, unter Kontrole ihrer Lehrmeister und der obersten Sanitätsbehörden, immer noch Leidliches erzielt werden. Aber was wird aus jenen Armen, die man nach Sennâr gleichsam ins Exil schickt. Abgeschnitten jedem Verkehr mit civilisirten Menschen, umgeben von Halbbarbaren, in den dürftigsten Verhältnissen lebend, allen Gefahren des sowohl dem Fellâḥ, wie auch dem Osmanen, so verderblichen Clima's ausgesetzt, gehen sie frühzeitig geistig und physisch zu Grunde. Das was sie erlernt, wird, beim Mangel aller Anregung, bald wieder vergessen und nun bleibt, nach Jahren, weiter nichts, als die fade Schale einer oberflächlichen Halbbildung zurück. Das bombardirt mit verstümmelten lateinischen und französischen Brocken umher, dünkt sich Wunder was, wenn es „Infüsum Khamomille, Acide sülfürik, Khinîna" u. dgl. grausige Redensarten mehr gebrauchen kann, weifs aber wenig Ernstes damit anzufangen. Alle Kranken ihres Distriktes können die Aerzte nicht besorgen, dazu würde ihre physische Kraft nimmer ausreichen; daher läfst sich der fieberkranke Beduine lieber von einem plärrenden Faqîr ins Gesicht speien oder ein von Löwenpranken zerfleischter Funqi schluckt mit Andacht das Wasser hinunter, in welches die Dinte einiger von Holztafeln abgekratzter Qur'ânverse gespült ist, statt dafs er die Hülfe des oft gar zu weit abwohnenden Delegaten der obersten Sanitätsbehörden in Anspruch nimmt. Der arme Doktor darf nicht auf Anerkennung, sowenig in Worten, wie in Thaten, hoffen; seine Regierung bezahlt ihm das geringe Gehalt gar nicht oder unregelmäfsig und nicht selten mufs der Arzt, um sich und seine Familie zu erhalten, Handel treiben oder sich gar auf Schwindeleien legen. Dafs da von einer Erhaltung der Standeswürde nicht viel die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Und die sudânesischen Militärhospitäler und die Pharmacien! In Khartûm wufste man meine Wünsche, das Militärlazareth sehen zu wollen, geschickt zu umgehen; was mir in Sennâr zu Augen und Ohren kam, war arg genug, freilich immer noch golden, grofsartig gegenüber der Schande, die Pallme vom Lazareth in Obêd erzählt. Die Regierung mag sich wohl Mühe geben, öfters das für die Lazarethe Nöthige an Baarschaften, Utensilien, Arzneien u. dgl. zu beschaffen, ob dies aber, bei der Armuth und Versumpfung der mit der Lazarethdirektion beauftragten Beamten, immer an seinen rechten Ort gelangt, bleibt eine Frage, die ich nach dem, was wir gesehen und vernommen, geradezu verneinen mufs. Die Inspektionsreisen des Generalarztes, bei denen herkömmlicherweise mehr fantasirt, d. h. gejubelt und gezecht, als inspicirt wird, reichen zur Kontrole nicht aus und so geht der Schlendrian von Jahr zu Jahr weiter. Nehmen nun wirklich die Medicamente ihr Ende, so dauert es bei den weiten Entfernungen zuweilen sehr lange, ehe neue ankommen und inzwischen mögen die Kranken immerhin sich ihren Kefen, ihr Sterbetuch, bereit legen lassen. Wie oft hat unser kleiner Medizinvorrath den sennârischen Militärärzten aushelfen müssen und wie häufig mufsten wir bedauern, doch nicht alle ihre Wünsche befriedigen zu können.

Die Pharmazeuten nun des Beled-Sudân sind göttliche Subjekte von Bornirtheit und Ignoranz. Man denke doch an Mr. Tiran, den Eunuchenschneider! Und zum Unglück für das Land sind dies meist europäische Vagabunden, von denen auch genug als Aerzte umhervegetiren.

In Berber stand ein bisheriger ungarischer Sergeant, ein mit Mutterwitz begabter, jedoch unwissender Mensch, als Ḥakîm-Baśi! Jedenfalls sind da die arabischen Aerzte immer noch weit, weit besser als dieser europäische Auswurf. Unter jenen findet man doch immer einzelne redliche Männer, die sich auch eine gewisse Routine angeeignet und manche Uebel mit den einfachsten Mitteln, oft nach Art der Eingeborenen, ganz erträglich zu behandeln verstehen. Die Barmherzigkeit und Güte einiger dieser arabischen Doktoren habe ich selbst an mir, während meiner leidensvollen Fahrt von Rosêres nach Cairo, kennen und hochschätzen gelernt. Je trüber die Lage dieser Männer, um so ehrenwerther zeigte sich ihr Charakter, namentlich im Gegensatz zu der schofelen, fränkischen Kollegenschaft rings umher.

XLI.

Erst innerhalb der letzten Jahrzehnte sind aus Süd-Central-Afrika Nachrichten über die merkwürdige Tsetse-Fliege nach Europa gedrungen. Livingstone, welcher sich lange Zeit hindurch im Bereiche dieses angeblich so fürchterlichen Insektes aufgehalten, schildert dasselbe mit folgenden Worten: „Dies Insekt ist nicht

viel gröfser als die gewöhnliche Stubenfliege und hat beinahe dieselbe braune Farbe wie die gemeine Honigbiene; der Hinterleib hat drei oder vier gelbe Querbinden. Die Flügel ragen beträchtlich über diesen Theil hervor. Die Tsetse ist aufsordentlich behend und weifs auf das Geschickteste allen Versuchen, sie bei gewöhnlicher Temperatur mit der Hand zu fangen, zu entgehen; in der Morgen- und Abendkühle dagegen ist sie weniger flink u. s. w.“ (Missionsreisen und Forschungen, deutsche Ausgabe. Th. I. S. 101.) Dieser kleine Zweiflügler hält sich, unserem Gewährsmanne zufolge, so glaube ich wenigstens zu verstehen, in gewissen Distrikten ständig auf und tödtet durch seinen Stich Ochsen, Pferde und Hunde. Der Makololo-Häuptling Sebituane büfste einmal dadurch beinahe das ganze Vieh seines Stammes, mehrere Tausend Stück, ein. Livingstone verlor bei den Banajoa 43 Ochsen, obschon er nicht bemerkt, dafs sich viele Tsetsefliegen auf einmal auf das Vieh gesetzt. Den wilden Thieren und dem Menschen, sogar Milchkälbern, Maulthieren, Eseln und Ziegen, wird die Tsetse niemals gefährlich. Daher können manche grofse Volksstämme am Zambezi, wo jenes Thier einheimisch, kaum andere Hausthiere, als Ziegen halten. Livingstone sah in den von der Tsetse heimgesuchten Distrikten viele Zebra's, Büffel, Schweine, Pallah's (*Oreotragus*) und andere Antilopen ruhig weiden, ohne dafs sie vom Stich des Insektes gestört worden seien. Derselbe Reisende sah die Tsetse den Rüssel in die menschliche Haut senken, sich vollsaugen und aufgeschwollen davonfliegen. Darauf soll ein leichter, juckender Hautreiz, nicht stärker als ein Moskitostich, folgen. Auch beim Ochsen soll die Wirkung anfangs nicht schlimmer sein, als beim Menschen. „Allein wenige Tage nach dem Bisse, fährt L. (S. 102) fort, stellen sich folgende Symptome ein: Augen und Nase beginnen zu fliefsen, die Haut schauert, als ob das Thier Frost hätte, es schwillt unter dem Unterkiefer und bisweilen auch am Nabel an. Das Thier weidet zwar noch fortwährend und frifst, allein es stellt sich Abmagerung ein, begleitet von einer eigenthümlichen Schlaffheit der Muskeln und dies geht unaufhaltsam weiter, bis vielleicht Monate nachher Durchfall eintritt, und das Thier, nicht mehr im Stande zu grasen, in einem Zustande höchster Erschöpfung zu Grunde geht. Wohlgenährte, kräftige Thiere verenden sogar zuweilen bald nach dem Bifs der Fliege unter Schwindel und Erblinden, als ob das Hirn dadurch angegriffen wäre. Plötzlicher Temperaturwechsel in Folge von Regengüssen scheint den Fortschritt der Krankheit zu beschleunigen, gewöhnlich aber geht die Abmagerung Monate lang ununterbrochen fort und die Thiere müssen trotz aller angewandten Heilmittel und Sorgfalt elend umkommen.“

Beim Seciren des gefallenen Thieres fand man das Bindegewebe unter der Haut stark mit Luft gefüllt (emphysematisch), das Fett grünlichgelb und von öliger Konsistenz, die Muskeln schlaff, das Herz oft so weich, „dafs man es mit den Fingern durchstofsen“ konnte, Magen und Eingeweide blafs, Gallenblase strotzend, wenig Blut. Livingstone glaubt, dafs das Gift der Tsetse in einer am Grunde des Rüssels befindlichen Drüse enthalten sei und beim Saugen des Insektes in das Blut des gestochenen Thieres übergehe. Der Zoolog J. E. Gray hat die Tsetse-Fliege gezeichnet. Diese Zeichnung des Thieres, etwas unter Lebensgröfse, dieselbe vergröfsert und eine vergröfserte Darstellung des Saugrüssels mit den „Giftknollen“ an der Wurzel desselben, sind in Livingstone's Werk Bd. II S. 231 durch Holzschnitt wiedergegeben worden.

J. Anderson hat in seinen „Reisen in Süd-West-Afrika bis zum Ngami-See“ den von Livingstone gegebenen Nachrichten über die Tsetse nichts Neues hinzugefügt. Beide, Anderson wie Livingstone, stimmen darin überein, dafs die Tsetse nicht aus dem von ihr bewohnten Distrikt herausgehe, sodafs das Vieh in Sicherheit auf einer Seite eines Flusses weiden könne, während die gegenüberliegende von diesen Insekten wimmele. In den Nächten der kälteren Jahreszeit solle sie keinen Schaden thun.

R. Burton traf die echte Tsetse unter dem Namen „Kipanga, das kleine Schwert“ von Usagara (33° Oestl. L. v. Par.) bis zu den grofsen Seen. Sie hält sich mehr im Buschwerk, weniger jedoch im kultivirten Lande auf. Neuerlich hat man Exemplare des Insektes aus Guinea erhalten, welche sich von den aus Süd-Central-Afrika stammenden specifisch nicht unterscheiden lassen.

Ueber das Vorkommen der Tsetse von Nord-Ost-Afrika hat bereits Agatharchides Nachricht gegeben: „Zur Zeit des Hundssternes jagt nämlich ein solches Thier auf beiden Ufern des Astaboras durch ihr Gesumm Menschen und Löwen ins Wasser und können sich diese nur dadurch vor ihr retten.“ Bruce weifs sehr Vieles von der Tsaltsalya-Fliege zu erzählen, vor welcher im Kharîf die sennârischen Nomaden mit ihren Viehheerden flüchten, die vom Elephanten, Nashorn, Löwen und Leoparden gefürchtet werde. Er berichtet, dafs die in der Gezîreh hausenden Nomaden zur Zeit der Regen in die Sandgegenden (Bejûdah-Steppe) wanderten, um ihre Heerden vor dem Stiche dieses furchtbaren Insektes zu schützen, welches nicht bis in die Sand-

gegenden gehe, sondern auf dem fruchtbaren Boden — Mazagâ der Abyssinier — beschränkt bleibe. Die Könige von Sennâr erhöben dann von den ihr Land durchziehenden Beduinen einen Zoll. Auf seiner Taf. 39, 40 Fig. 1 hat der englische Reisende eine Tsaltsalya vergröfsert abgebildet. Cailliaud spricht von der „Sorrett", welche sich zuweilen in Fezoghlu zeige, immer vom Süden komme, die Kameele und andere Thiere sehr heftig peinige, die dann oft binnen wenigen Tagen nach dem Stiche der Sorrett umkämen. (Voy. III. p. 57.) Ehrenberg ward im J. 1823 ersucht, bei seinem Vordringen in die dem egyptischen Scepter erst vor Kurzem unterworfenen Südprovinzen, auf „fliegende Skorpione" zu achten, welche die Hausthiere zu Grunde richteten und über deren Vorkommen, Verbreitung u. s. w. Erkundigungen einzuziehen. Ehrenberg vernahm jedoch weiter nichts von diesen „fliegenden Skorpionen", mit welchen man wahrscheinlich die Tsetse-Fliege gemeint.

Mansfield-Parkyns berichtet, dafs dieses nach ihm östlich vom Ra'ad nicht seltene Insekt auch Menschen anfalle und dafs ihr Stachel (sting) scharf wie der einer Wespe sei. (Life in Abyssinia vol. II p. 413). Brun-Rollet erwähnt in seiner traurigen Schrift: Le Nil Blanc, Par. 1855 p. 247 der dem Hausvieh feindlichen Stechfliegen, „Demoiselles!?" genannt. Um die Hausthiere vor ihnen zu sichern, sperre man dieselben vierzig Tage lang in Hütten ein.

„Die Hirten der Ebene von Hâûsâ werden", so erzählt Major C. Harris, „alljährlich von der Bremse, welche die Heerden vom Eintreten der Regenzeit an bis zum Ende des Ramaḍân-Monates anfällt, von der Ebene in die Berge vertrieben." (Gesandtschaftsreise nach Schoa. Deutsch von K. v. K. I. Abth. S. 124).

In unserer Erzählung ist der während des Kharîf nach Sennâr eindringenden Stechfliegen mehrfach Erwähnung geschehen. Was wir von verschiedenen Seiten her über diese merkwürdigen Geschöpfe in Erfahrung gebracht, ist Folgendes:

Die Tsetse, in Sennâr allgemein: Surrîṭâ — سرّيطا — genannt, haust in üppigen Waldregionen Centralafrikas, etwas südlich vom 8° N. Br. Sie ist aber auch hier nur auf gewisse Distrikte beschränkt. So soll sie bei den Gâlâ, südlich vom Dâr-Berṭâ, fehlen, sodafs diese Stämme im Stande sind, sehr bedeutende Heerden grofsen und kleinen Viehes zu halten, auch der Zucht trefflicher Pferde obzuliegen. An beiden Ufern des Sôbât soll die Surrîṭâ dagegen häufig sein. Am oberen weifsen Nile findet sie sich wieder nur stellenweise. Binder erzählt: „Zwischen Baḥr-el-Ghazâl und einem in ihn mündenden, östlichen Flusse (?) leben die Ġûr-el-Baqâra, welche grofse Rindviehheerden besitzen; jenseit jenes sich in den Baḥr-el-Ghazâl ergiefsenden Flusses leben die Ġûr-el-Gherî, südlich von diesen die Ġûr-e'-Fokhânî. Die Ġûr-el-Gherî und Ġûr-e'-Fokhânî können keine Rinder halten, weil bei ihnen die Surrîṭâ ihren ständigen Aufenthalt genommen. Das Thier soll auch hier zuweilen auf die eine Seite des Flusses beschränkt sein".

Die Fûrer in Siûṭ theilten uns mit, dafs die Elfenbeinhändler aus Qobeh, wenn sie sich zum Eintausch der Elephantenzähne in die südlich von Dâr-Fûr gelegenen Gebiete der Njâm-Njâm begäben, ihre Kameele und Ochsen diesseits des Omm-Belâġah-Flusses lassen müfsten, weil jenseits desselben böse Fliegen — Dabân — jenen Thieren verderblich würden; sie müfsten sich deshalb der Träger bedienen. In Gebieten, wo die Surrîṭâ sich ständig hält, soll sie der Viehzucht merklichen Abbruch thun, ja dieselbe sogar gänzlich verhindern. Nur den mit ziemlich langen, dichten, bald mehr, bald weniger gekräuselten Haaren bewachsenen Schafen könne die Surrîṭâ nichts anhaben (?). Sonst wird sie zahmen und wilden Thieren ohne Ausnahme gefährlich: Rindern, Ziegen, Pferden, Eseln, Eselbastarden, Kameelen, Hunden, Löwen, Antilopen, Giraffen, Elephanten und Rhinoceronten. Evangelisti verlor einst bei Omm-Dermân am Baḥr-el-azraq zwei Kameele und einen Esel, am Baḥr-el-abjaḍ einmal zwei Pferde, zwei Maulesel und vier Kameele durch den Stich der Surrîṭâ. Diese fliegt von Morgens bis gegen Sonnenuntergang umher, nicht, wie Bremsen zu thun pflegen, hauptsächlich an Wegen, sondern überall, selbst im dicksten Walde. Der Tod erfolgt (selbst nach dem Stiche eines einzelnen solchen Dipter's) erst nach Wochen; das gestochene Thier magert zusehends ab, seine Haut wird trocken, schilferig, schäbig, der Bauch aufgetrieben, die Ausleerung dünn, die Nase fliefsend, der Verfall der Kräfte schnell; das kranke Geschöpf erliegt einem langsamen Siechthume. Beim Menschen veranlafst ein zufälliger Surrîṭâ-Stich niemals mehr, als Röthung und leichte Schwellung der getroffenen Stelle und einen nur wenige Stunden lang dauernden Schmerz. Im Kharîf wandert die Fliege aus ihren Standquartieren nach Norden. Sie soll dann angeblich den heftigen Regengüssen entfliehen, welche um jene Zeit die Binnenregionen Afrika's heimsuchen. Allein die Regen sind dort nicht schlimmer, als in den Gegenden, in welche die Surrîṭâ sich im Sommer begiebt. Nach Anderen geht sie den Elephanten, Antilopen, Giraffen u. s. w. nach, welche im Kharîf regelmäfsig gen Norden

ziehen. Im Juli dringt sie, wie die Leute sagen, von den Berṭât und dem Sôbât her, bis zur Höhe von Sennâr, ja in manchen Jahren, nach Binder's Versicherung, bis Ġedîde und, am Baḥr-el-abjaḍ, bis Turah-el-Ḥadrah, vor. Im Oktober ist sie hier wieder verschwunden. Sobald die Zeit naht, in welcher die Surrîṭâ in die Ġezîreh eindringt, bemächtigt sich jähe Furcht der Gemüther. Die Nomaden wandern durch zwei bis drei Breitengrade nach Norden, um dem ihren Heerden drohenden Verderben zu entgehen. In Rosêres, Karkûś u. s. w. giebt man nunmehr besonders auf die Pferde und Esel Acht, man schliefst sie sorgfältig in Toqûle ein und führt sie nur Morgens früh und Abends spät ins Freie.

Mehrere Beobachter schilderten uns die Surrîṭâ wenig gröfser als eine gewöhnliche Stubenfliege und von ähnlicher Farbe, wie diese. Das Thier, welches ich am Halse des von Vincenzo benutzten Pferdes in Çirêfah sah und welches eine Surrîṭâ sein sollte, hatte allerdings den Habitus einer Stubenfliege. Ganz ähnlich war ein Thier, welches mir ein Soldat in Famakâ als „echte Surrîṭâ" brachte und welches er am Buckel einer Kuh gefangen haben wollte. In Gherî dagegen überreichte ein anderer Soldat eine grofse Bremse (*Tabanus*) und behauptete, dies sei eine „Surrîṭâ". Während unseres unglücklichen Rückzuges von Famakâ nach Rosêres flogen zwischen Ḥêwân und Abu-Saḥôlî bei hellem Sonnenwetter im Walde eine Menge schwarzgrauer Fliegen unter die aus Matten und Decken konstruirte Bedachung meiner Tragbahre und schreckten mich durch ihr heftiges Summen aus der Betäubung auf. Ich schlug mehrere dieser Dipteren mit der Hand todt und liefs sie nachher von Vincenzo in ein Glas mit Weingeist setzen. Diese Fliegen, welche unsere Führer für die echte Surrîṭâ hielten, glichen durchaus dem von mir in Çirêfah getödteten und in Famakâ erhaltenen Zweiflügler. Auch ähnelten sie aufserordentlich den Exemplaren der Tsetse-Fliege (*Glossina morsitans* Westw.) des berliner entomologischen Kabinetes aus dem Kaplande und aus Guinea, welche nach Dr. Gerstäcker's Mittheilung sich specifisch nicht von einander unterscheiden lassen. Drei bis vier gelbe Querbinden am Hinterleibe, von denen Livingstone spricht, erinnere ich mich nicht deutlich gesehen zu haben; an getrockneten Exemplaren des berliner Museums sind dieselben vergraut. Nun fing Evangelisti eines Tages zwischen Rosêres und Bedûs grofse, mit hellroth- und gelbgebändertem Hinterleibe versehene, heftig brummende Dipteren, welche sich auf die Barke verflogen hatten und sagte, das sei die gröfsere und furchtbarere Art der Surrîṭâ. Dies sind jedoch nur Tabaniden gewesen *). Nach Evangelisti giebt es nämlich eine grofse Art Surrîṭâ mit buntem Hinterleibe und eine kleinere, einfarbig graue. Binder beschreibt die Surrîṭâ, welche er am Baḥr-el-abjaḍ beobachtet und von welcher er Weingeistexemplare durch Hansal nach Europa befördert, ganz so wie eine *Glossina*. Er trennt davon einen südlich von Ḥellet-Qaqah im Kharîf häufig vorkommenden Dipter, welcher, von Gröfse einer Schmeifsfliege, nur länger und schmaler, mit seinem langen Saugrüssel auch Menschen empfindlich stechen kann. Es geht aus Obigem hervor, dafs man in Ost-Sudân mehrere Dipteren, sowohl Musciden als auch Tabaniden, mit dem Namen „Surrîṭâ" belege, dafs jedoch eine Art dieses Thieres, wahrscheinlich eine echte *Glossina*, diesen Namen vorzugsweise trage.

Wie hat man sich nun, den bisher erhaltenen Nachrichten gemäfs, die Wirkung des Stiches der Tsetse-Fliegen vorzustellen? Wirkt hier ein von der Fliege selbst abgesondertes Gift, welches in das Blut des gestochenen Thieres übergeht und dessen Organismus destruirt? Man will im Kopfe der *Glossina*, an der Basis des Rüssels, drüsige Organe (Giftknollen bei Livingstone) gefunden haben. Allein wer kann behaupten, dafs dies wirklich Giftdrüsen seien? Nicht einmal für Speicheldrüsen könnte man sie, ihrer Lage nach, halten und wahrscheinlich sind es nur Dilatationen der Rüsselbasis und keine Drüsen. Also wo kommt das Gift her? Oder überträgt die Tsetse ein Thiergift, ähnlich dem Milzbrandgifte, von einem Thiere auf das andere? Dies ist aber ebenfalls nicht wahrscheinlich und die allgemeine Aehnlichkeit zwischen dem Verlauf der Krankheit nach Tsetsestich und dem Milzbrande sagt im Allgemeinen zu wenig, um wenigstens apodiktische Schlüsse zuzulassen. Warum sollte dann der Mensch vor der Tsetse sicher sein, da derselbe doch so leicht dem Stiche milzbrandiger Insekten erliegt? Nie hat man von durch Tsetse-Stich erzeugten Karbunkeln beim Menschen gehört. Nun giebt es eine Erklärungsweise, welche den Sachverhalt am meisten aufhellt. Im tropischen Nord-Ost-Afrika nämlich gedeihen die Hausthiere im Kharîf nicht gut. Schon Bruce erzählt, dafs Hunde, Katzen, Schafe und Rinder,

*) Diese Präparate, welche Evangelisti auf meine Bitten in Weingeist gesetzt, sind ebenso wie die von mir zwischen Ḥêwân und Abu-Saḥôlî gesammelten, bis zur Unkenntlichkeit verdorben.

wenn man sie auch noch so sehr in Acht nehme, doch allenthalben um die Stadt Sennâr, wo fetter Boden, sterben müssen, sobald die Regenzeit eintrete (IV. p. 472). Pferde und Esel halten sich weder hier noch im südlichen Central-Afrika dauernd und scheint deren Fortkommen nur auf gewisse Distrikte, wie z. B. einige Gegenden von Dâr-Fûr, die Gâlâ-Länder u. s. w. beschränkt. Dafs z. B. die stets berittenen Baqâra-Selîm ihren Pferdebestand immer durch frische Aufkäufe von Maqâdah-Pferden decken müssen, ist ja auf S. 596 erzählt worden. Das feuchtwarme Klima der Binnenregionen Afrika's im Kharîf, der alsdann sich findende enorme Feuchtigkeitsgrad der Luft bei hoher mittlerer Tagestemperatur, die Durchnässung des Futters, das Faulen des zum Tränken benuzten Wassers, Anhäufung putrider Stoffe an der Erde und selbst in der Luft, mithin so echte Malaria-Ursachen, grofse Anstrengung in der Hitze u. s. w. scheinen diesen Thieren wenig zuzusagen. Das Kameel, dies Kind der trockneren Wüsten und Steppen, kommt südlich von 11° N. Br. so wie so nicht gut fort und läfst sich hier nur in der Ḥeṭa, und auch dann nur in beschränktem Mafse, gebrauchen. Selbst die Rinder, das Kleinvieh und die Hunde leiden im Innern Ost-Sudân's während der Regenzeit an mancherlei Krankheiten, an denen auch Viele derselben zu Grunde gehen. Andere von diesen Thieren leiden während der Zeit an klimatischem Siechthum und mögen durch die Tsetse und andere bösartige Dipteren heftig gepeinigt, in einer für viele lebende Wesen unheilbringenden Jahreszeit um so leichter eine Beute des Todes, unter der Form schwerer, typhusartiger Krankheiten, werden. Verständige Abu-Rôf sagten uns, dafs ihre Kameele in der Regenzeit siech wären und unter dem Stachel vieler Dabbân — Fliegen —, unter welchen die Surrîṭâ die allerfurchtbarste sei, leicht zum Tode erschöpft würden.

Dafs nach Livingstone in Süd-Central-Afrika nur Esel, Pferde und Rinder den Stichen der Tsetse erliegen sollen, scheint ein Beweis mehr dafür, dafs der Zweiflügler bei den dortigen Todesfällen der Hausthiere nur eines von mehreren, eher wohl auf anderen lokalen (Malaria-?) Schädlichkeiten beruhendes Moment sei. Dagegen haben wir in Nord-Ost-Afrika zwar wohl von anscheinend konstatirten Fällen vom Sterben der Hausthiere nach Surrîṭâ-Stichen, niemals jedoch davon gehört, dafs auch Elephanten, Giraffen u. dgl. dadurch getödtet worden. Es heifst nur, diese wilden Thiere fliehen vor der Surrîṭâ, nicht aber, sie sterben sicherlich an deren Stich, wir wissen das aus dem und dem Grunde u. s. w. Wir haben im Sommer 1860 in Sennâr vier Affen, zwei Klippschiefer, fünf Igel, einen Leoparden, eine Gazelle und eine Giraffe durch Krankheit verloren und Niemand dachte daran, dies der Surrîṭâ aufzubürden. Dagegen starben drei Pferde und ein Rind, welche wir zu unserer Exkursion nach Fezoghlu benutzt, zwischen dem 15—20 Juli 1860 zu Rosêres an einer anscheinend typhoiden Krankheit; nach Ansicht der Eingeborenen war hieran die Surrîṭâ Schuld gewesen. So scheinen denn Viehseuchen, die sich z. B. in Sennâr zur Zeit des Kharîf einstellen, in südlicheren Regionen jedoch in gewissen Landschaften zu jeder Jahreszeit grassiren, Veranlassung zur Annahme der unbedingt tödtlichen Wirkung des Tsetse-Stiches gegeben zu haben. Wir sind daher geneigt, letzteren nur als zufälliges, nebensächliches Vorkommnifs, vielleicht höchstens als beschleunigendes Moment, bei durch Seuchen *) u. s. w. veranlafstem Viehsterben anzusehen. Menschen, heifst es, würden vom Surrîṭâ-Gift nicht weiter behelligt. Aber Menschen sterben während der Jahreszeit häufig an Fiebern und dabei scheint es denn Niemand von Bedeutung, ob der Verstorbene längere oder kürzere Zeit vorher von Bremsen gestochen worden sei oder nicht. Ein Ochs oder Pferd kann nun sich der Stechfliegen nicht so leicht erwehren, wie ein Mensch, die scheinbare Wirkung dieser auf das Thier ist daher augenfälliger, als bei jenem. Bei einem unserer Thiere wufste man ferner die wahre Todesursache nicht nachzuweisen und da verleitete denn der Fliegenstich, dessen Beibringung man ja so oft mit eigenen Augen beobachtet, leicht dazu, nach aufserordentlichen Ursachen zu forschen. Und ein kränkelndes Vieh kann ja in der That leicht durch wiederholte, sich entzündende Insektenstiche in einen noch lebensgefährlicheren Zustand versetzt werden.

Spätere Reisende sollten der Naturgeschichte der Tsetse und ihrer eigentlichen Wirkungskreise, besonders der Frage, ob hier ein Thiergift übertragen werde oder ob, wie ich glaube, der Surrîṭâ-Stich ohne Bedeutung für das Erkranken und Sterben der hiesigen Hausthiere sei, doch ja noch näher auf den Grund zu kommen suchen. Derartige Fragen haben für die Natur- und Kulturgeschichte Afrika's eine entschieden hö-

*) Ich erinnere hier an den im Anhang XXI erwähnten „Ghufâr", welcher möglicherweise in den Bereich dieser Uebel gehört.

here Bedeutung, wie das ängstliche Umhersuchen nach einer anderen Lesart irgend eines Namensringes oder das Aufstellen einer neuen Varietät dieses und jenes Vogels. Wer aber einmal Zeuge des panischen Schrekkens sein sollte, von welchem im Kharîf ganze Völkerstämme vor der furchtbaren „Surrîṭâ“ ergriffen, wird die Mahnung zu würdigen verstehen.

XLII.

Dieser Anhang findet in der angefügten Arbeit des Prof. Ehrenberg seine Erledigung.

XLIII.

In wenigen Gebieten der Ethnologie herrscht bei Reisenden und Geographen eine so groſsartige Verwirrung, wie über die Frage von der Abstammung der die Nilländer bewohnenden Nationen. Im Verlaufe der vorliegenden Reisebeschreibung ist mehrfach auf die Widersprüche hingewiesen, welche zwischen den Ansichten früherer Reisender und den durch uns hier vertretenen über eben berührten Gegenstand herrschen. Leider verbietet es der eng zugemessene Raum, diese für die Geschichte der afrikanischen Menschheit so wichtige Sache mit wünschenswerther Gründlichkeit zu behandeln. Das muſs für eine andere Gelegenheit, wo es nicht an deu beweiskräftigen Belegen fehlen soll, aufbewahrt werden. Freilich sind wir uns wohl bewuſst, auch selbst dann nur Skizzen geben, nur allgemeinere Gesichtspunkte aufstellen, die Sache überhaupt nur anregen und so den Anfang des Anfanges einer vernunftgemäſsen Behandlung der nord-ost-afrikanischen Ethnologie machen zu können, als diese bisher leider von den meisten Geographen und Reisenden in die Hand genommen worden. Hier sei es vergönnt, nur noch einige Bemerkungen über die Völker des Nilthales anzuhängen, welche die in den vorliegenden Kapiteln zerstreuten ethnologischen Angaben gewissermaſsen zu resümiren und zu ergänzen vermögen.

Sicherlich wurde das Nilthal von jeher durch ein Volk belebt, welches, noch weit, weit älter als die 4000jährigen Denkmäler der memphitischen Pyramidenfelder, afrikanischem Boden ebenso gut entsprossen war, als es die Hindu's ihrem Hindostan, die Indo-Chinesen den Ländern am Salween u. s. w., die Azteken den Hochländern Anahuac's. Diese Ret.u der Alten, diese Eingebornen Egyptens, aus denen die Pharaonen hervorgegangen und deren hohe, geistige Entwickelung sich in den gigantischsten Werken der Baukunst dokumentirt, gehörten unzweifelhaft jener Menschenrace an, welche die der Kindheit der Anthropologie angepaſste Eintheilungsweise Blumenbach's mit dem Namen der „kaukasischen“ bezeichnete. Diese „kaukasischen“ Urbewohner Egyptens, mit ihrer edlen, schlanken Gestalt, ihrem langen, schlichten, schwarzen Haar, ihren regelmäſsigen, intelligenten Gesichtszügen und einer bald helleren, bald dunkleren Bronzefarbe, redeten eine Sprache, deren Verwandtschaft mit denen anderer afrikanischer Urstämme, bis nach Baghirmi und Bornu hinein, Barth's und Brugsch' neueste linguistische Studien hinlänglich dargethan. Diese Sprache, in steinernen und ehernen Bildwerken, auf Sargdeckeln und Papyrusrollen in so bewundernswerther Bilderschrift aufgezeichnet, ist uns bis auf den heutigen Tag noch in der Sprache der Kopten, jener direkten Descendenten der alten Egypter, erhalten. Ferner wohnte südlich von der „Provinz Egypten“, im fels- und wüstenreichen Nubien, von jeher ein Volk, das von ganz ähnlicher physischer Beschaffenheit wie die Kinder Pharao's, höchstens von dunklerer Farbe als diese, den allmählichen Uebergang zu den südlichsten Nilbewohnern, den Negerstämmen, vermittelt. Diese Nubier, Be̥rḁbe̥rḁta, die heutigen Berâbra, haben noch ganz dieselben Wohnsitze inne, in welchen Petronius sie getroffen. Die, das bebaute Nilthal begrenzenden Wüsten und Steppen durchschwärmten schon seit Urzeiten Nomaden mit ihren Heerden. In der libyschen Sand- und Steinregion und um deren Oasen waren es sogenannte Berbern; in der arabischen und nubischen Wüste, sowie in den Steppen der heutigen Länder Donqolah

und Sennâr dagegen waren es jene in Farbe, Physiognomie und Körperbildung den alten Egyptern und Nubaden ebenfalls nicht unähnlichen Nationen, die den Kern der von uns Beǧah-Stämme genannten Tribus bildeten und deren Wohnsitze sich schon damals von den Ostabhängen der Gebirge Taklah's bis an das rothe Meer und die südwestabyssinischen Vorberge erstreckt zu haben scheinen. Die östlichen von ihnen redeten eine Ursprache, das Beǧawi, dessen Reste sich noch bis auf unsere Tage erhalten. Welche Sprache aber die der westlicheren Stämme gewesen, wissen wir nicht; einige allerdings schwache Anhaltpunkte lassen vermuthen, dafs auch jene Dialekte des Beǧawi geredet. Viele dieser Leute hatten sich am oberen Nile, von Ġezîret-Tonqâsî bis zum Râs-el-Kharṭûm und am unteren blauen Flusse niedergelassen; aus ihnen, den Sefshaften, ging ohne Zweifel das meroitische Reich hervor, welches in dem altchristlichen Aloah, in dem Priesterstaate E'-Dâmer und den zahlreichen Fuqarâ-Dörfern Niedersennâr's seine Fortsetzungen gefunden haben dürfte. Diesen meroitischen Aethiopen, welche eben so sicher Afrikaner waren, wie die Beraberata und Ret.u, zeigten sich die Bewohner der abyssinischen Alpenregion stammverwandt, in deren Schofse sich aber noch von der Gesammtheit abweichende Typen, die Somâlen, Danakil und Agow, letztere mit ihren Falasyan-Verwandten, bemerkbar machen und denen weiter nach Südosten sich die Gâlâ- und Gongâ-Völker anschliefsen.

Südlich nun von den hellfarbenen Aethiopenstämmen „kaukasischer Race" wohnten die weitverzweigten Negernationen, zur äthiopischen Race Blumenbach's gehörend, die Naḥ'ǧasi der Alten. Durch zahlreiche Tribus „halb kaukasischer, halb äthiopischer" Race, wie viele der heutigen Nôbah und Funǧ, wurden die Uebergänge von ihnen zu den hellfarbenen Aethiopen vermittelt und der schroffe Gegensatz der angeblich vorhandenen zwei Racen allmählich ausgeglichen. Die Naḥ'ǧasi nun sind jene dunkelfarbenen Tribus, welche noch heut die Hauptbevölkerung Centralafrikas im Süden des 15° Br. bilden, aber durch zahlreiche Glieder einer physischen und sprachlichen Verwandtschaft nicht allein ihren noch südlicheren und westlicheren Nachbarn, sondern selbst wieder den Nubaden und den pharaonischen Egyptern genähert waren. Wir sehen hier also eine lange Kette von afrikanischen Völkerstämmen, vom Mittelmeere bis in die Aequatorialregionen vor uns, unter denen sich weder Racen in Blumenbach's Sinne, noch Species scharf abgrenzen lassen.

Würdigt Jemand die Wandskulpturen und Wandmalereien, sowie die Bildsäulen und Schriftrollen der alten Egypter einiger Aufmerksamkeit und verfolgt derselbe, Einzelnheiten aus dem Leben und Treiben der Alten im Gedächtnifs, das Nilthal von Cairo bis zum Dâr-Berṭâ, so mufs ihm sofort die merkwürdige Uebereinstimmung auffallen, welche zwischen den alten und den heutigen Bewohnern nicht nur hinsichtlich ihrer physischen Eigenschaften, sondern auch ihrer Sitten und Gebräuche sich erhalten. Wie wenig hat sich doch da im Verlaufe der Jahrtausende geändert. Da sieht man bei den Fellaḥîn, den Kopten und Berâbra jene altegyptischen Physiognomien wieder, sieht die Haartracht, die eigenthümliche Schlankheit des Körpers, die Art, die einfache Kleidung zu drapiren, sich niederzuhocken, ja zu gestikuliren — wie sonst, so auch noch heut. Die Luftziegelhäuser der Fellaḥîn erinnern an die in Theben dargestellten und wie sie einmal Memphis' Gassen eingeschlossen haben mögen. Der Pylonenbau wiederholt sich an den Palästen sennârischer Grofser, an den Moscheen des oberen Nilgebietes. In Theben sieht man einen Śadûf gemalt, wie er noch in unseren Tagen die Fluren des Sa'îd bewässert. Krüge, mit denen man, Gemälden von Beni-Ḥasan zufolge, den Ackerboden besprengte, glichen täuschend der südlich von Assuân üblichen, bombenförmigen Burmah. Das Ruhebett des pharaonischen Egypters war ein 'Anqarêb, ganz von Form des nubischen, wie auch der kleine beflochtene Schemel der Funǧ (S. 473) dem im berliner egyptischen Museum befindlichen, antiken Stühlchen ähnlich ist. Um die zierliche Haarfrisur zu schonen, bedienten sich beim Schlafen die Weiber der Alten kleiner Holz- oder Steinschemel — altegypt. Uǫls —, in deren Vertiefung sie den Hals bargen, zur Zeit der Ramessiden, wie auch noch jetzt. Die pharaonischen Bauern schlugen die Darabukkeh gerade so wie die Fellaḥîn; die Art der Gesangbegleitung, durch taktmäfsiges Händeklatschen, finden wir zu Tell-el-'Amarnah dargestellt, wie es heut um Śendi gebräuchlich. Die grofse Pauke, die Art ihrer Beflechtung, der Paukenstock, waren ganz so, wie wir es an der Heertrommel der Njâm-Njâm, Dôr und Ġûr sehen. Die Qulâl zum Wasserkühlen und die schweren Bardaqât zeigten ehedem dieselbe gefällige Form, in welcher sie in unseren Tagen aus den Händen der Töpfer zu Denderah und Qeneh hervorgehen. Das kurze Schwert, welches die Krieger der Pharaonen geschwungen, findet sich Zoll um Zoll erhalten in der Haupttrutzwaffe der Qanǧâra-Krieger von Fûr. Man vergleiche die im British-Museum und in der berliner Abtheilung für egyptische Alterthümer aufbewahrten Baumwollenspindeln mit denen der Nubier und Funǧ, welche wir abgebildet, und man wird eine fast völlige Uebereinstimmung

zwischen diesen und jenen herauserkennen. Auch das Wesen der alten meroitischen Aethiopier erinnert uns an dasjenige der heutigen Ġa'alîn, Funġ und anderer Stämme der Ġezîreh. An der Façade des Tempels von Nâqâ sahen wir einen äthiopischen König mit seiner Gemahlin dargestellt; die Physiognomie, die Korpulenz dieser Dame, die Art, wie sie ihre Kleidung umgelegt, ihre Sandalen, ihre langen Fingernägel, Alles dies erinnert uns an die liebenswürdige Sitte Marrah-Selîmeh am Birket-Kurah und ihre verstorbene Herrin, die Sulṭâna Naçrah; auch die Sittina zu Śendi, von welcher Bruce redet, die feiste Kandake der Säulenschäfte des Tempels von 'Amârah, sowie endlich noch eine korpulente äthiopische Königin am Tempel zu Nâqâ, welche eben Gefangene köpfen will, findet sich nicht bei der Vergleichung aller dieser charakteristischen Gestalten Aehnlichkeit zwischen sonst und jetzt? Die langen, handschuhartigen Armschienen mit den fein ciselirten Scharnieren dieser Kandaken, sind sie nicht ganz die Silberarmschienen der heutigen amhârischen Ritter, die breiten Armspangen so mancher Wozôro oder abyssinischen Fürstin? Sowie zur Zeit, als C. Petronius, Praefectus Aegypti, Napata zerstörte, eine Kent'akj (Kandake) über diese Stadt gebot, so gebieten heut noch angesehene Frauen der Funġ, unter den geehrten Titeln einer Sitte (Herrin) und Sulṭâna, über ganze Gebiete und so führte eine vornehme Frau der Ga'alîn in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts zu Śendi das Regiment. Die alten Meroiten verliehen ihren Kandaken und ihren Herrschern eine hellere Hautfarbe, als den Unterthanen; und in der That sind vornehme Aethiopen und Aethiopinnen, wie wir uns selbst überzeugt, nicht selten heller gefärbt, als ihre der Unbill der Witterung und der Vermischung mit Negern häufiger ausgesetzten Unterthanen. Ist doch, wie schon Lepsius treffend bemerkt, die Farbe der altegyptischen Frauen gelb gemalt, wie es sich noch bei den auf die Enge des Ḥarîm beschränkten Egypterinnen findet. Braune Aethiopen, entschieden braun, nicht hell rothbraun, sieht man unter den Gestalten, die der König und die Königin von Nâqâ beim Schopf ergriffen. In der Physiognomie, in der Haartracht dieser Leute, deren auch unter den Gefangenen Rhamses III am Tempel zu Medînet-Habu erscheinen (z. B. ein „Grofser des Landes Kuś"), erkennt man nicht unschwer die Vorfahren der heutigen Funġ-Berûn aus der Ġezîreh, ja der kühnen Nomaden vom unteren Baḥr-el-abjaḍ. Auf andere Uebereinstimmungen in den Sitten der alten und neueren Meroiten, auf die Art, wie sie unbeliebte Könige umgebracht und auf diese und jene Umstände, ist bereits im Verlaufe der Erzählung aufmerksam gemacht worden. Die südlichen Negerstämme sind den Pharaonen durch deren Eroberungszüge wohl bekannt geworden. Wir begegnen Darstellungen der Ersteren auf so vielen Gemälden und Bildwerken, welche die Triumphe der Ramessiden verherrlichen. Und wie charakteristisch sind diese Darstellungen, wie sehr erinnern sie uns an alles Dasjenige, was wir noch heut an den schwarzen Bewohnern des Dâr-Śillûk, Dâr-Denqa, Dâr-Rosêres, Dâr-Fezoghlu u. s. w. sehen. Da haben wir zu Karnaq einen gebundenen Aethiopen mit auf altegyptische Weise frisirtem Haare gezeichnet: es war Zug um Zug ein Funqi, wie er die Walddistrikte um Rosêres bewohnt. Oder jener König des Landes Turses vom Tempel zu Medînet-Habu, gleicht er nicht einem Nebowi auf ein Haar? Die gelb und roth gefärbten, eng geflochtenen Reihen von Haarzöpfchen der schwarzen Aethiopier, welche die Alten so ganz getreu nachgebildet, und in welchen einige unserer, mit den südlich-äthiopischen Völkern unbekannte Egyptiologen Mützen zu erkennen geglaubt, das sind die mit Ocker beschmierten Haartouren der oberen Śillûk (hierogl. S'urs'k — Arashek nach Birch?) und der Berṭât zu Fadôqah. Selbst „geschwänzte", d. h. mit von den Nates schwanzartig herabhängenden Fellschurzen bekleidete Schwarze (S. 344) sind von den Egyptern im Grabe Huju's abgebildet worden. Und so könnten der Beispiele, welche die vielfachen Beziehungen zwischen den alten und den heutigen Bewohnern des Nilthales, welche die grofse Stabilität der dortigen Lebensverhältnisse im Verlauf der Jahrtausende darthun, noch sehr viele genannt werden; allein das dürfte zu weit führen. Alles, was hier darüber bemerkt worden, ist übrigens nicht etwa phantastische Spekulation in aufgeregten Erinnerungsstunden, es ist an Ort und Stelle gewonnen, egyptische Darstellungen nach Lepsius, Wilkinson und Rosellini in der Hand, mit in Memphis, Denderah, Theben, Edfu, Philae, Qalabśeh, Abu-Simbil u. s. w. angefertigten Zeichnungen und Papierabdrücken, und wiederum kontrolirt an farbigen Porträtzeichnungen und den schönen Darstellungen des neuen Museums zu Berlin und des grofsen Lepsius'schen Werkes.

Nachdem Jahrhunderte lang vor dem Beginne der mohammedanischen Aera, Perser und Griechen, dann Römer u. A. das Nilthal unterjocht und sich mit dessen Ureingebornen vermischt, überschwemmten mit und nach 'Amru-el-'Açî arabische Heere und Horden Egypten. Diese Söhne des Ḥigâz gewannen in vielen Theilen Nord-Afrikas eine neue Heimath; im Westen gründeten sie grofse Reiche und vermischten sich mit jenen

Stämmen, die sich selbst Imôśagh nennen, während die Geographen ihnen den Namen Berbern beilegen. Keilförmig drangen einige arabische Stämme, zwischen Imôśagh hinein, in die Wüsten vor. Ob aber diese Araber wieder rein geblieben von Vermischung, ist noch sehr die Frage und höchst wahrscheinlich sehen wir also auch in ihnen den heutigen libyschen und Ẓahârah-Beduinen, ein gemischtes Geschlecht, in welchem mehr afrikanisches, als arabisches Blut. Denn jene Einwanderer waren an Zahl entschieden geringer, als die Ureingebornen Nord-Afrikas und wenn auch an Tapferkeit und Kriegskunst, so doch sicherlich nicht an physischer Tüchtigkeit, diesen, den kräftigen Berberstämmen, überlegen.

Im Osten unterwarfen sich die Araber das Nilthal, verheiratheten sich mit den zum Islam bekehrten Bewohnern desselben und aus solchen gemischten Arabern und Eingebornen entstanden die heutigen Fellaḥîn, in denen sich aber doch der pharaonische Typus vorherrschend geltend macht. Nur wenige arabische Stämme, welche am Nile weiter stromaufwärts gedrungen, hielten sich mehr rein; wie ja auch gewisse Eingebornenfamilien freier von solcher Vermischung geblieben. Jedoch selbst die (angeblich) arabischen Tribus, welche unter einem Abu-Zêd nach Süden gezogen, sie sind eingegangen in das Amalgam der Nationalitäten und ihr Typus ist in dem der dortigen, an Zahl und an Widerstandsfähigkeit gegen die Einflüsse des afrikanischen Tropenklimas prävalirenden Autochthonen verschwommen, wie ein Tropfen im Meere. Nie indefs sind im oberen Nilgebiete arabische Stämme so selbstständig und rein geblieben, wie man dies von jenen sogenannten „Ḥiġâz-Arabern“: Kababîś, Baqâra, Ġa'alîn u. s. w., vielfach angenommen. Aber die arabischen Einfälle wurden von einer weiten Verbreitung des Islam begleitet; sinnlich und mit Toleranz beigebracht, wurde diese Religion von Millionen afrikanischer Ureingeborner gern angenommen und mit ihr fanden arabische Sprache und arabische Schrift Eingang. Vor dieser nun mufsten die eingebornen Idiome weichen, die nicht in eigener, oder, wie das Koptische, in fremder (griechischer) Schrift aufgezeichnet werden konnten, und müssen es Tag für Tag mehr. Wenn nun auch, durch stete Berührungen der Stämme unter einander, der Berâbra mit Beġah-Völkern, dieser mit Abyssiniern und Negern, der Funġ mit Berṭât, Denqa und Śillûk, der Fellaḥîn mit libyschen Beduinen u. s. w. u. s. w. manche Mischung des Blutes stattgefunden und mancher ursprünglich sehr scharf ausgeprägte individuelle Typus so gut wie verloren gegangen oder wenigstens in seiner Schärfe abgeschwächt, so wird es dennoch bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer, unter der Bevölkerung der Nilländer eine Anzahl selbstständiger Typen herauszufinden, Typen, deren Zusammenhang nicht ganz allein auf der Körperbeschaffenheit, sondern auch auf gleichem Ursprung, auf Sprachverwandtschaft beruht.

Versuchen wir nun eine übersichtliche Zusammenstellung der nord-ost-afrikanischen Völker zu geben. Um ein vollständiges System zu liefern, dazu bedürfte es eines gröfseren Raumes, und zwar schon deshalb, um auch die leitenden Prinzipien, nach denen das System entworfen, gehörig begründen zu können. Ich will bei einer anderen Gelegenheit die Grundzüge eines solchen darzustellen suchen. Zur Vermeidung von Weitschweifigkeiten verzichte ich hier ausdrücklich darauf, die Frage über den Werth anatomischer Racenmerkmale zu berücksichtigen, hinsichtlich deren noch gar viel Streit und Wirrnifs herrscht, wenn auch schon Lichtblicke der Erkenntnifs das Dunkel zu erhellen beginnen. Ich füge diese Zusammenstellung hier besonders in der Absicht an, dem Leser ein einigermafsen übersichtliches Bild der Bevölkerungszustände Nord-Ost-Afrikas zu gewähren und ihm Schutz zu leisten gegen die Irrlehren, welche Unverstand und Oberflächlichkeit in dieser Beziehung hervorgerufen und täglich noch weiter hervorzurufen fortfahren. Weiter will ich hier nichts. Denen, welche tiefer in die Sache einzugehen wünschen, verspreche ich ein Näheres, wobei es denn Hauptaufgabe sein mufs, eine gesunde Kritik der bisherigen ethnologischen Systeme zu geben und festere Grundzüge eines solchen für Nord-Ost-Afrika zu schaffen, woran es bisher noch gänzlich gemangelt.

Ret.u.

Nachkommen der alten Egypter { Kopten, theilweis reiner Stamm, sprechen eine egyptische Ursprache.
Fellaḥîn, zum gröfsten Theile gemischt, sprechen arabisch.

Libysche Beduinen, gemischt, sprechen theilweise arabisch, theilsweise eingeborene Idiome.

Kuśiten.

Meroïtische Aethiopen.

- Berâbra, Śêqîeh — sprechen das Berberi
- ʿAbâbdeh *)
- Beśarîn, Benî-ʿÂmir, Baraka, Bârea, Baʿasah — sprechen das Beǧawî — Beǧah-Stämme
- Śukurîeh
- Ḍabêna, Debdêleh, Jehêna, Qôâḥil, Rekûbîn, Ḥamrân, Çâbûn
- Awlâd-Abu-Simbil, Abu-Rôf, Ġaʿalîn, Ḥasanîeh, ʿAlawîn, Kababîś, Baqâra, Ḥamr, Beni-Maǧânîn, Beni-Rizqât, Saʿîdîeh, Maḥrîeh, Maḥamîd, Ereqât, Maʿalîeh — sprechen ein bald reineres, bald verdorbenes, mit Resten eingeborener Sprachen gemischtes Arabisch
- Śûah in West-Sudân?

Neger

- **Funǧ (Boqqôt)**: Funǧ-Berûn, Funǧ-Ḥammêgh, Ġebelawîn, Funǧ-Ġumûz, Śillûk, Taklawîn (?)
- Das Landvolk am blauen Flusse ist gemischt, spricht arabisch
- **Heidnische Stämme des weiten Flußgebietes, verschiedenen Neger-Typen angehörend**: Berṭât, Denqa, Nuwêr, Bâri, Ġûr, Dôr, Makaraka (Njâm-Njâm) u. s. w. u. s. w. — den Funǧ am nächsten verwandt
- Nôbah, sprechen Dialekte des Nebowî, nähern sich den Berâbra

sprechen eigene, verschiedenen Stämmen angehörende Ursprachen.

*) Heuglin's Behauptung, die ʿAbâbdeh sprächen berberinisch — Kensi — ist falsch, könnte höchstens für die Familien gelten, welche zu Qorosqo, Dêr u. s. w. leben. Peterm. Mitth. 1862. X. S. 385.

Aksumiten.

Amhâra Tigrener Habâb	sprechen abyssinische Idiome, wie Tigrina, Amhâra und Ge'ez.
Agow (Falasyan) Gongâ Gâlâ Danakil Somâli	eigene Sprachen.

Man verzeihe die Bezeichnungen Ret.u, Kuśiten und Aksumiten. Ich will hiermit nur diejenigen Stämme hervorheben, deren Hauptrepräsentanten zur Zeit der pharaonischen, meroitischen und aksumitischen Reiche von besonderer Bedeutung gewesen. Die eingewanderten Araber, Osmanen, die Zigeuner u. dgl. habe ich, als untergeordnete Elemente der Bevölkerung, in obigem Verzeichnisse nicht mit aufgeführt. Dasselbe ist noch sehr mangelhaft, aber, wie gesagt, zur Begründung eines strikten Systemes fehlt es an Raum. Manche der hier zur Anwendung gebrachten Eintheilungsprinzipien werden übrigens auch in einem späteren Systeme Platz finden. Möge man also obige Zusammenstellung als einen Versuch zur Verdeutlichung und leichteren Uebersicht der im Buche zerstreuten, ethnologischen Bemerkungen, mit Nachsicht aufnehmen.

Anknüpfend theilweis an die Blumenbach'sche Racenlehre, hat man zu wiederholten Malen es darzustellen sich bemüht, dafs Egypten von Asien aus bevölkert worden sein müsse. Die alten Egypter (oder wenigstens das in Egypten zur Pharaonenzeit herrschende Geschlecht) waren ja, das ging aus ihren Wandmalereien, Bildwerken und mumificirten Resten hervor, Blumenbach'sche Kaukasier, pafsten da also nicht recht in die schwarze, wollhaarige, wulstlippige Negergesellschaft des afrikanischen Kontinentes hinein. Wozu auch? Sie waren Kaukasier und aus Asien — woher dort? war vor der Hand gleichgültig —, waren eingedrungen und hatten sich zu Herren des Nilthales gemacht. Man sah doch auch fremde Einwanderer auf alten Denkmälern dargestellt, ob Jakob's Israeliten, ob Philister, Griechen o. dgl., weifs man noch heut nicht bestimmt, auch sind ja asiatische Horden, wie z. B. die Hyq-S'os, über den Isthmus und selbst vom rothen Meere her öfters in Nord-Ost-Afrika eingefallen und haben sich hier zeitweilig niedergelassen. Nun steht fest, dafs Aethiopen nach Asien hinübergedrungen, Inner-Syrien, Yemen und andere Theile Vorder-Asiens für Zeiten occupirt haben. Alles nun beweist nichts gegen die feststehende Thatsache, dafs Aegypten seine eingeborene, äthiopische Bevölkerung gehabt, die den Kern der Ret.u, des weisen, hochkultivirten Pharaonenvolkes, gebildet. Kremer (Bd. 1 S. 41) ist im Zweifel darüber, „ob wohl die ersten Bewohner Egyptens, welche, von Osten her, über den Isthmus eingewandert, damals schon Ureinwohner im Nilthal vorfanden oder nicht." Ja Kremer glaubt sogar, „die Lösung dieser Frage liege nicht im Bereiche menschlicher Wissenschaft." Das ist stark. Freilich hat eine Urbevölkerung im Nilthale existirt, welcher sicherlich auch die monumentalen Egypter angehört, dies beweist die merkwürdige, auf S. 47, 48 hervorgehobene, physische Uebereinstimmung der monumentalen Ret.u mit den südlicher wohnenden Urvölkern (selbst Negern, Blumenbach'schen Aethiopen, z. B. den Fung), die Uebereinstimmung in Sitten und Gewohnheiten, endlich die Verwandtschaft der Sprachen, z. B. der altegyptischen mit westsudânesischen u. s. w. Kremer sagt zwar, dafs „der Volksstamm, der von Osten kommend, das Nilthal besetzte, sich einer Sprache bedient hat, die uns zum Theile in den hieroglyphischen Denkmälern erhalten ist, zum Theil in der koptischen Sprache überliefert wird, sich aber wesentlich von allen anderen Nachbardialekten unterscheidet. (Ebendas.)" Wenn nun aber Kremer erfährt und noch erfahren wird, dafs das Altegyptische mit anderen afrikanischen Ursprachen dennoch Verwandtschaft habe, was dann, wo bleibt es da mit der Einwanderungsspekulation, was wollen dagegen wohl alle seine a. a. O. erörterten Gründe sagen; nähern sich doch sogar seine Anmerkungen, im Widerspruch mit jenen Aeufserungen, unserer Anschauungsweise wieder (a. a. O. S. 149 Anm. 1). Und die Berâbra sind so gut Verwandte der alten Egypter gewesen, wie sie Verwandte der Nôbah in Kordufân, was übrigens gar nicht Wunder nehmen darf, indem ja ein gemeinsames Band die Völker dieses Theiles von Afrika umschlingt. Wie weit aber oder wie nahe diese Verwandtschaft, das wird die Zukunft lehren. Wie ferner die Beziehungen dieser afrikanischen Sprachen zu den semitischen sich darstellen, wer-

den wir ebenfalls erst dann ergründen können, sobald unsere philologischen Kenntnisse überhaupt reicher und besonders wenn die Fragen der Sprachgebiete, Sprachverwandtschaften, mehr und mehr zur Beantwortung reif sein werden. Dénon und Andere haben dann den monumentalen Egyptern in ihrer Reinheit, ehe nämlich deren Land von Hyq-S'os, Persern, Griechen u. s. w. überzogen worden (S. 48), mit vollem Recht einen ursprünglich afrikanischen Typus vindicirt.

Es ist leider das Bestreben mancher Historiker und Geographen, gleichsam vom grünen Tische aus, womöglich Blumenbach's System vor sich, die Ethnologie ganzer Kontinente peremtorisch ordnen zu wollen. Ihr, die Ihr über Nord-Ost-Afrikas Völker zu sprechen und zu schreiben Euch gedrungen fühlt, schnürt einmal erst die Sohlen, steigt in den Tempeln der Nekropolen umher, geht hin nach Donqolah und Sennâr, treibt dort gründliche Sprachstudien, nehmt Tasterzirkel, Fischbeinmafs und Malerpinsel zur Hand, plündert die Gräber nach Schädeln, verschafft Euch als Aerzte Eingang in das innere, häusliche Leben der dortigen Völker und dann sprecht und schreibt. Aber begnügt Euch nicht, mit einem Rüppell'schen Vocabularium in der Hand und nach Entzifferung einiger Namensringe, die ewigen Gesetze der Völkerordnung im afrikanischen Kontinent zu deuten. Ihr Pharaonen aber, erhebt Euch aus den Gräbern, Ihr heiligen Zeichen auf den Pylonen und Stelen, sprüht im Flammenschein, Ihr Kopten und Berâbra vom Nilthal, kommt herbei, Ihr 'Abâbdeh und Beśarîn fliegt herzu und zeugt gegen jene Asiatenfreunde, welche Eure Altvordern aus dem afrikanischen Heimathlande boshafter Weise expatriiren wollen.

XLIV.

Alle abyssinischen Pferde werden in Sennâr „Maqâdah-Pferde" genannt. Am meisten schätzt man diejenigen der Gâlâ, z. B. derer vom Jebûs. Es sind mittelgrofse, im Allgemeinen kräftige, wohlgebaute Thiere, mit starkem, fast geradem Hals, geradem oder seltner leicht gewölbtem Nasenrücken, mäfsig starker Mähne und Schweif und von höchst sicherer Gangart. Ihre Farbe ist hellgrau, isabellfarben, fuchsbraun, schwarz, weifs, scheckig u. s. w. Die Fung und Baqâra beschlagen nicht, sowenig wie die Gâlâ selbst. Der in Sennâr und Nubien, auch bei den Baqâra, gebräuchliche Maqâdah-Sattel besteht aus einem hölzernen Bockgestell, an dem ein hoher, spitzer Knopf und eine mäfsig hohe Rücklehne befestigt. Man überzieht das Ganze mit einer gestickten Lederdecke, versieht es mit Vorder- und Hinterzeug und polstert die Unterseite. Das Gebifs hat lange Stangen, einen starken, den Unterkiefer drückenden Kinnring und bestehen die Zäume aus durch eine Seidenschnur oder einen Strick verbundenen Ketten. Die Stirnriemen u. dgl. sind artig gestickt, mit Kupfer- oder Silberplättchen, Kaurimuscheln, bunten Lederstreifchen u. s. w. besetzt. Einen Sattel von ähnlicher Form bilden Denham und Clapperton aus Baghirmi ab.

XLV.

Ueber den Elephanten und seine Jagd wurden uns, besonders durch Binder, Evangelisti, 'Abd-el-Wahed und zwei in Rosêres befindliche, eingeborne (Funqi-) Jäger, interessante Einzelnheiten mitgetheilt, welche hier im Auszuge folgen: Der afrikanische Elephant, welcher sich vom asiatischen schon auf den ersten Blick durch eine convexe Stirn und gröfsere Ohren unterscheidet, ist in Ost-Sudân ziemlich weit verbreitet. In Sennâr kann er jedoch erst südlich vom 12° als Standthier gelten; er geht hier im Sommer kaum weiter stromabwärts, als Omm-Dermân r. und Mojeh-Di'îsah l. Im Kharîf zieht er dagegen bis in die Nähe von Felâtah, ja man hat ihn dann sogar schon an der Strafse von Sennâr nach 'Abidîn gesehen. Er dringt um diese Zeit heerdenweise aus der westabyssinischen Qwalâ und aus seinen Standquartieren in Ost-Sennâr nach dem Bahr-el-azraq vor, besonders in Dâr-Rosêres, in die Nachbarschaft des Gebel-'Ardûs u. s. w. Viele

Elephanten wechseln um diese Zeit auch vom weifsen Flusse querüber nach dem Ra'ad und Dindir und umgekehrt. An den Dindir gehen kleine Heerden vom Ġebel-Bêlah, aus Donqûr, vom Khôr-Qolaqô; man trifft sie am Dindir besonders häufig in den Landschaften Dâr-el-Ḥasîb und Dâr-e'-Somaṭî. Grofse Heerden leben zu jeder Jahreszeit in den südlichen Theilen des Landes der Berṭât, z. B. um Beni-Śonqôlo, am unteren Jebûs, sowie westwärts vom Tumât, ferner in der zwischen Ġa'al und Sôbât gelegenen Landschaft. Während der Ḥeṭa passiren sie nicht häufig den Ġa'al, wenngleich man auch dann zuweilen kleine Heerden um den Ġebel-Ghûle und Dull-Rôrô trifft. Heerden von 100—200 Stück sind am Sôbât und Tumât gar nicht so selten. Sie besuchen hier die Bergabhänge und klettern, wie unsere Jäger erzählten, sehr geschickt an selbst steilen Felsgehängen empor. Man hat sie so am Ġ.-Fezoghlu, am Ġ.-Qaçân, Ġ.-Farong, Fadôqah, Qaśanqarô, Ḥumr und Fafirûn weiden gesehen. S. H. Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha hat Elephanten bekanntlich an Berglehnen des Gebietes von Menza gejagt. Am weifsen Flusse trifft man dieselben als Standthiere erst südlich von der Makhâḍah-Abu-Zêd; im Kharîf ziehen sie sich dagegen bis Turah-el-Ḥadrah. Längs des Baḥr-el-abjaḍ beobachtete Evangelisti in folgenden Landschaften die meisten Elephanten: bei den Luánkot, Nuwêr, Kitch, Eliâb, Bôr und Śîr.

Aus welchem Grunde finden nun die alljärlichen Wanderungen der Elephanten von Süden nach Norden statt? „Ohne Zweifel aus demselben Grunde, aus welchem auch die Löwen, Antilopen, Giraffen, Büffel und selbst die Menschen sich gen Norden wenden, nämlich wegen der Surrîṭâ — der Stechfliege.“ So würde jeder Eingeborene Sennâr's, welchem man obige Frage vorlegte, unbedenklich antworten. Die Surrîṭâ allein ist es nun wohl nicht, welche die Elephanten aus dem Innern hervortreibt, sondern theilweise ist es auch der zur Regenzeit geringer werdende Landverkehr, daher eine geringere Behelligung und das Verlockende einer alsdann üppig hervorspriefsenden Vegetation, welche zur trockenen Zeit dagegen sich nur in den südlichen Gegenden reicher zeigt.

Die Eingeborenen Sennârs unterscheiden: den männlichen — E'-Fîl — الفيل — vom Weibchen — Marrah — مرّة — Mesuân, dann wieder das junge Weibchen — E'-Faṭâ — فطا — vom alten Weibchen — El-'Aġûzeh —. Ferner nennen sie folgende Varietäten: El-Qorôrî — القرورى — ist kurz, weniger hoch und mit langen Zähnen versehen; E'-Delêbî — الدلبى — gröfser und wilder, als der Qorôrî, hat schönere, aber kürzere Zähne, wie dieser, und nährt sich besonders gern von Früchten der Delêb-Palme. Endlich der E'-Darbî — الدربى — ist von sehr grofser Statur und hat die längsten Zähne. Man ersieht hieraus, dafs die Eingeborenen in ihrer kindischen Vorstellungsweise sowohl Altersdifferenzen, wie auch individuelle Verschiedenheiten behufs Aufstellung ihrer Varietäten-Charaktere verwendet haben. Ferner erzählte man uns, dafs am Dindir gewöhnlich nur der Qorôrî und dafs bei den Ġûr nur kleine Elephanten, mit schlechten, gelben Zähnen, getroffen würden, welche letztere langsam heranwachsende Junge seien, da man die Alten daselbst meist schon erlegt habe. Der Elephant frifst gern die Früchte der Delêb- und Dôm-Palme, die er mittels seines Rüssels herabschüttelt, dann die Qanqalês, 'Alôb, Tamarinden, Nabaq-e'-Fîl (*Diospyros*), Bedinġân-e'-Fîl (Früchte der Kigelien), Sykomoren- und Tertr-Feigen; ferner die Blätter und jungen Zweige des Çabâḥ, endlich die Wurzeln des Kiṭr, die er mit seinen Zähnen bloslegt und ausgräbt. In Rosêres und Fezoghlu hält er sich gern in den lichteren Çabâḥ-Wäldern, deren Zweige von ihm mit Bequemlichkeit losgebrochen werden können. Im Herbst geht dies Thier sehr gern in die reifen 'Adâr- und Durrah-Felder, in denen es nicht selten den gröfsten Schaden anrichtet. Zur Mittagszeit ruht es häufig im Stehen, dann geht sein Rüssel perpendikelartig hin und her, auch klappen die Riesenohren langsam auf und nieder, der Schwanz wedelt, um so die lästigen Fliegen zu vertreiben. Im Kharîf, wo der Elephant von diesen oft sehr heftig geplagt wird, rennt er zuweilen wie unsinnig 20—30 Schritte weit, bleibt dann stehen; läuft, hält wieder an, reibt sich an Baumstämmen, schnaubt, schlägt die Seiten wild mit Rüssel und Schwanz und wälzt sich in der ersten Pfütze, die er antrifft. Bei heftigen Gewittern legt er sich gern im Dickicht nieder, zuweilen aber stöfst er kurz vorher, ehe das Tosen der Elemente beginnt, schreckliche, schmetternde Schreie aus.

Wenn Elephanten durch den Flufs schwimmen, was sie gut und sicher zu vollführen wissen, so lassen sie nur den Scheitel, einen Theil des Rückens und den Rüssel, diesen aber kerzengerade oder mit nur leichter Biegung, aus dem Wasser hervorragen. Am Ufer, an Sümpfen und dergleichen stehend, sprützen sie fortwährend durch den Rüssel grofse Wasserladungen über den Körper. Zuweilen trifft man ältere Elephanten mit tiefen, eiternden Rüsselwunden, welche wohl in den Kämpfen der Männchen um die Weibchen davongetragen

sein mögen. Diese Kämpfe finden leicht zu jeder Jahreszeit statt, da man bei dieser Art, wie bei der asiatischen, die Erfahrung gemacht haben will, dafs die Paarung unabhängig von einer bestimmten Brunftzeit stattfinde. Ueber die Tragezeit fehlt es noch immer an zuverlässigen Nachrichten. Im Zwölffingerdarm des Thieres beobachtete Evangelisti nicht selten faustgrofse, rundliche, gelblichgrünliche Concremente mit dunklerer, concentrischer Streifung.

Die Elephantenjagd beschäftigt in den östlichen Theilen Centralafrikas viele Menschen. Die Baqâra jagen dies Thier, indem sich einige stramme Kerle nackt auf das blanke Pferd setzen und mit sechs Fufs langen, mit sehr grofsen, scharfen Spitzen versehenen Lanzen bewaffnen. So erspähen sie wo möglich einen einzelnen, von seiner Heerde abgekommenen Elephanten oder scheuchen ein solches Thier von seinen Gefährten ab. Einer der Reiter reizt dasselbe durch Geschrei und Gebehrden zur Verfolgung; ein Anderer springt vom Pferde, läuft dem Ungeheuer nach und zerfetzt ihm mit seiner Lanze die Genitalien und die Baucheingeweide. Kehrt sich das Pachyderm um, so schwingt sich sein schnellfüfsiger Peiniger auf den Rücken des ihm nachfolgenden Rosses und reizt nunmehr das Opfer; sein Kamerad wechselt die Rolle, steigt vom Pferde und stöfst dem Elephanten seinen Stahl zwischen die Hinterschenkel in die weiche Bauchhaut. So geschieht es abwechselnd, bis durch Blutverlust, Schmerz und die furchtbarsten Verletzungen erschöpft, der Kolofs zu Boden stürzt, wo man ihm dann leicht mit einigen Lanzenstichen den Rest giebt.

Die Rizqât, Ḥamr, Ḍabêna, Ḥamrân, Śukurîeh und Abu-Rôf tödten den Elephanten durch ein ähnliches Manöver, jedoch unter Durchhauen der Hinterfufssehnen mit dem geraden Schwert. Die Nuwêr bedienen sich zu gleichem Zweck der 1½ Fufs langen, schweren Spitze ihrer Lanze, die sie, vom Schaft abnehmend, statt eines Schwertes gebrauchen. Die Denqa greifen den Elephanten in dichten Wäldern mit Wurflanzen an, ähnlich wie dies Du Chaillu von den Fan's, Livingstone von den Makololo beschrieben und abgebildet. Die Ġûr, die südlichen Berûn und Berṭât fangen den Kolofs in bedeckten Fallgruben. Europäische Elfenbeinspekulanten und deren Jäger benutzen schwere Standgewehre mit Klappvisiren für 100, 150 und 200 Schritte Distanz. Diese sind meist von lütticher Fabrikation, stark geschäftet, werden auf Aeste, die Schulter eines Vordermannes oder auf besondere, mit Eisenspitzen versehene Gabeln gelegt und fast immer nur in einer Entfernung von 30—50 Schritten abgefeuert. Man schiefst mit Bleikugeln, denen eine Eisenspitze aufgeschraubt; die von den Gebrüdern Poncet gebrauchten wogen eine jede 7 Loth 2 Quentchen preufs. und hatten je beinahe ein Zoll rh. breitesten Durchmesser. Man zielt auf die Gegend zwischen Auge und Ohr, zwischen die Augen, hinter das Ohr, oberhalb des Zitzenfortsatzes und auf die Schulter. Der letztere Schufs ist weniger sicher. Geht die Ladung fehl, so heifst es Fersengeld geben, denn der gereizte oder verwundete Elephant läuft zwar nicht schnell, jedoch fördern seine grofsen Schritte ungemein. Schon Leute genug, unter ihnen der talentvolle Zoolog Wahlberg, haben unter den Füfsen dieses Ungeheuers ihr Leben geendet.

Śêkh Idrîs-Imâm aus Dâr-Fûr erzählte uns in Siûṭ: „Die Handelsleute des Fûr beziehen ihr Elfenbein hauptsächlich von den Njâm-Njâm im Süden des Landes Ferṭîṭ. Das Land dieser „Menschenfresser" ist gebirgig und voller Wälder, enthält auch weite Strecken, welche mit Qaś, Qanah (Bambusrohr?) und Durrah-ġebelî (wildem Sorghum?) bewachsen. In solchen Dickichten hausen Elephanten in grofser Zahl. Die Njâm-Njâm tödten das Thier in Fallgruben oder sie stecken das an Gebirgsabhängen wachsende Qaś in Brand, wodurch dann die Elephanten den Erstickungstod erleiden. Verlassen aber die Thiere das Dickicht, um sich vor dem Feuer zu retten, so werden sie von an passenden Stellen postirten Jägern mit Wurfspeeren getödtet oder sie gerathen dann auch wohl in die dicht nebeneinander angebrachten Fallgruben. Der Elephant breche sich", hiefs es weiter, „wenn er verfolgt werde, an Bäumen und Felsen selbst die Stofszähne aus, um nur den Nachstellungen des Jägers zu entgehen." Anlafs zu dieser fûrischen Münchhausiade mag der Umstand gegeben haben, dafs man öfters einzelne, verwitterte Stofszähne, welche zufällig abgebrochen oder von gefallenen Thieren herrühren, in den Wäldern findet. Der afrikanische Elephant hat im Allgemeinen längere und schwerere Stofszähne, als der asiatische. Man findet bei ersterem deren von 80 und mehr Pfund Gewicht. Man unterscheidet in Ost-Sennâr unter den Zähnen:

1) Bringî-ahl — برنجى اهل —, von dem 100 Arṭâl auf einen Qanṭâr,
2) Berr — برّ —, wovon 150 Arṭâl auf einen Qanṭâr (15 Pfd. — 7½ Pfd.),
3) Kelinś — كلنش —, von dem 400 Arṭâl auf einen Qanṭâr und

4) Śemsân — شمسان — oder Miśems مشمس —, von denen, wenn sie noch einigermafsen gut, mit Kelinś, 400 Arṭâl auf einen Qanṭâr, wenn schlecht, 600 Arṭ. auf einen Q. gerechnet werden.

Nach Binder's Mittheilung gelangen alljährlich aus dem Innern 2500 Qanâṭ. Elfenbein nach Kharṭûm; hiervon gehen ungefähr 1800 kleiner Zähne nach Indien und China, 300 in die Drechslerwerkstätten von Siûṭ, 1500 nach Cairo. Jene 2000 Qanâṭ, welche die Fûr-Karawane durchschnittlich nach Siûṭ bringt, gelangen meist in die Hände der Kaufleute Nicolopulo und Cassavetti. Der Qanṭ. gilt 20 Lst. Die Fûrer behaupteten, dafs die kleinen, schlechten, braunen Zähne von den durch Steppenbrand getödteten Elephanten herrührten, wobei sie durch Rauch geschwärzt würden; indefs ist dies Fabel. Assuân ist noch heut Hauptdepôt für den Zwischenhandel mit Elfenbein von Sudân nach Egypten, und scheint dies schon in alten Zeiten gewesen zu sein, daher Elephantine seinen Namen nicht vom Elephanten, sondern von den dort aufgestapelten „Abu", Elephantenzähnen, woraus vielleicht Ebur entstanden. Elephantenzähne sieht man sehr häufig unter den Tributgegenständen südlicher Völker abgebildet. Bei der grofsen Menge Elfenbein, welche auf die Märkte am Nil gebracht wird, scheint es nicht zu hoch gegriffen, wenn Binder die jährliche Zahl der in Inner-Afrika erlegten Elephanten auf etwa 10,000 schätzt. Eine Verwerthung allein der im Gebiet des weifsen Flusses umherliegenden Elephantenknochen könnte Jemand reich machen. Wenn man bedenkt, wie mannigfaltig schon in ältesten Zeiten die Verarbeitung des Elfenbeines, sogar zu ganzen Sesseln u. dgl. gewesen, so mufs die Anzahl der bereits im Alterthum und im Mittelalter getödteten Elephanten eine ganz ungeheure gewesen sein. Da nun ein Weibchen nicht mehr als ein Junges wirft, so ist zu verwundern, dafs das edle Thier in Central-Sudân nicht schon längst ausgerottet worden.

Elephantenfleisch wird begierig gegessen; das Fleisch der jüngeren Thiere, besonders aber das der Zunge, soll recht schmackhaft sein.

XLVI.

Von Gherî aus sind folgende Berge sichtbar: Der Faluqût — قلقوت —, der Farong — فرنج —, der Fazanqarô — فرنقرو —, der Qadalû — قدلو —, der Ṭâsah — طاسة —, der Qaśûl — قشول —, der Fezoghlu — فزغلو —*) oder Fezûghlî — فزوغلى — oder Fazoqlo — فزقل —, der Fana-Ġingah — فن جنجة —, der Fabindân — فبندان —, der ʿAqarô — عقرو —, der Dimr — دمر —, der Beġulâbah — بجلابة —, der Omm-Qulfa — ام قلف —, der Madalaq — مدلق —, der Bamesâ — بمسا — und die Ġebelât-Semîneh (Ġebel-Abu-Ramleh ist kaum sichtbar). Diese Namen wurden mir, als ich zu Gherî fieberkrank lag, von Bakhîṭ-A' diktirt und von einem donqolaner Faqîh aus Mesalamîeh, Namens ʿAbd'el-Kerîm, den ich im September 1860 am Śellâl zu Assuân wiedertraf und der mehrmals in Fezoghlu gewesen, niedergeschrieben. Ich gebe diese Namen, ohne nähere Angabe der Lage, die für einige derselben dennoch dunkel bleiben würde, wieder, um spätere Reisende darauf aufmerksam zu machen. Die Position mehrerer der genannten Berge ist auf unserer Karte von Sennâr angegeben. Sobald der Baḥr-el-azraq die Berge von Qubbah verlassen, strömt derselbe durch die Ebene, dann durch ein kurzes, von den Abhängen der Ġebâl Bamesâ r. und Fazanqarô l. gebildetes Thälchen und tritt endlich in die Ebene, woselbst er den Fufs des Ġebel Fezoghlu bespült. Bei der S. 618 erwähnten Rundsicht vom Ġebel-Fezoghlu ist auch des Qadalû Erwähnung geschehen. Dieser erstreckt sich südlich von den Semîneh- und Abu-Ramleh-Bergen etwa in der Richtung von N.O. nach S.W. gegen den Bamesâ hin und ward bei Aufnahme jenes Bergpanoramas durch üppiges Tertrgebüsch verdeckt, welches denn auch in die, an Ort und Stelle gefertigte Profilzeichnung, mit aufgenommen worden. Nachdem dies Tertrgebüsch umgangen, konnte auch eine Profilzeichnung des Qadalû angefertigt werden. Er besteht nicht, wie die Ġebelât-

*) Es ist hier überall diese, in den sudânesischen Diwân's übliche Schreibweise beibehalten worden.

Semîneh, aus vielen, theils gänzlich isolirten, theils durch niedrige Rücken mit einander verbundenen Erhebungen, sondern bildet, wie es scheint, einen Hauptrücken mit mehreren Vorbergen. Der Abu-Ramleh ist durch seinen ziemlich geraden, nicht durch hervorstehende Protuberanzen unterbrochenen Rücken und durch seine schroffen Abfälle gekennzeichnet. An den Qubbah-Bergen beobachtet man Kettengebirge mit vielen einzelnen Spitzen.

Nach Faqîh El-Amîn zu Ḥêwân befinden sich zwischen Famakâ und Beni-Śonqôlo im Fezoghlu und Dâr-Berṭâ folgende Berge, deren Namen der Gelehrte sogleich niedergeschrieben: Fazôqlo — bewohnt, Ṭâsah, ʿAqarô — عقرو —, Falaqut — فلقت —, Faronġ — bew., Fabâô — فباو — bew., Qaśanqarô — قشنقرو — bew., Qaçân — قصان — bew., Fadôqah — فدوقة — bew., Fabêqû — فبيقو —, Faḥarma — فحرم —, Qôbelo — قوبل —, Qâmâmîleh — قامامیلة — bew., Soʿôdeh — سعودة — bew., Śirśil — شرشل —, ʿÔbî — عوبی —, Beni-Śonqôlo-Singeh — سنجة — bew. Theils sind diese Berge selbst bewohnt, mit Dörfern besetzt, theils befinden sich diese in deren unmittelbarer Nachbarschaft.

Der oben genannte ʿAbd'el-Kerîm berichtet ferner: Die Funġ im Ganzen, als Nation, — als „Volk der Schwarzen —", nennen sich „Boqqôt — بقّوت —, d. h. die Verbündeten", ein alter Name der schon zur Zeit des Reiches Sennâr in Gebrauch gewesen. Dieser Name Boqqôt umfafst alle Stämme, die überhaupt zur Funqi-Nation gehören: Ġumûz — جموز — oder Ġummûz — جمّوز —, Ġebelawîn, Ḥammêgh, Berûn u. s. w. Jetzt hört man nur noch die Ḥammêgh sich Boqqôt nennen.

Geht man, nach ʿAbd'el-Kerîm, von Beni-Śonqôlo aufwärts, d. h. südlich, so gelangt man nach dem Ġebel-Dûl, wo Funġ wohnen, dann nach dem Berge Gumôsâ — جموسا —, wo gleichfalls Funġ, dann nach Fadâçî, wo man bereits Gâlâ trifft. Will man von diesen Gâlâ aus wieder gen Norden, so kommt man zunächst nach Bîrî — بيرى —, dann nach Baderôta — بدروت —, Ġebel-Qubbah und kann von hier aus, am Ġebel-Bamesâ vorüber, Donqûr — دنقور — in 4—5 Tagen erreichen. Der Weg zwischen Ġebel-Qubbah und Donqûr ist gebirgig, das Land ist theils Steppe, theils dichter Wald. Khuâr sind in grofser Menge vorhanden. Donqûr ist der nördlichste Distrikt von Maqâdah — مقادة —; nördlich von Donqûr beginnt Ḥabeś. Derselbe Mann theilt mit, dafs Berṭât und Funġ ursprünglich einander näher gestanden und erst in Folge späterer Zerwürfnisse einander entfremdet worden seien (S. 623).

XLVII.

Findet im Anhang XLV seine Erledigung.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 12.

Der Maraeotis-See kommunicirt übrigens auch heut noch durch einige unbedeutendere, grabenartige Rinnsale mit dem Meere. Diese Rinnsale sind zur Ebbezeit grofsentheils verschlammt und füllen sich selbst während der Fluth immer nur einige derselben mit Wasser.

S. 44.

Zwei der Pyramiden, die Chephren's und die Menkera's, besafsen eine theilweise Bekleidung von geglätteten Granitblöcken; die des Cheops war mit geglätteten Kalksteinen bedeckt.

S. 63, Zeile 21.

Die Kopten thun es nämlich ihren europäischen Mitchristen in dieser Beziehung jetzt, seitdem die fränkischen Touristen Egypten erfüllen, mehrfach gleich.

S. 65.

Brugsch hat den hieroglyphischen Namen des Anführers der hier erwähnten Fremden, Abu-Śa, zuerst mit dem biblischen Abischai verglichen. Kremer will in jenem nun den in den Büchern Samuelis öfters erwähnten Abischai, Sohn Zeru-Ja's und Bruder des davidischen Feldhauptmannes Joab, erkennen. Brugsch' Annahme, dafs die Fremdlinge „lediglich die Gesandtschaft eines unterworfenen, semitischen Stammes seien u. s. w." ist unzweifelhaft die richtigste.

S. 69, Z. 23.

Die hier angegebene Elfenbeinquantität erscheint zwar der in Anhang XLV aufgeführten Durchschnittszahl des Elfenbeinexportes von Dâr-Fûr gegenüber fast zu grofs, indessen müssen wir es dennoch bei obiger, im Tagebuch wörtlich aufnotirter Angabe (otto fino dieci mila cantari) bewenden lassen.

S. 87.

Ueber die egyptischen Zigeuner vergl. auch Kremer „Aegypten" Bd. I S. 138 ff. Zigeunerfrauen, die aus dem Werfen der Muscheln wahrsagten, begegneten wir zerstreut noch in Donqolah, z. B. zu Urdu und Dabbeh, ferner in Kharṭûm, jedoch nicht südlicher.

S. 112.

Wie man mir aus Alexandrien vom 16. November 1862 schreibt, sind Staatsrath und Ministerien seit der Zeit unserer Reise schon mehrfach wieder geändert worden. Der Staatsrath stand Dato des erwähnten Briefes unter dem Vorsitze Śerîf-Baśa's, dessen Stellvertreter — Wakîl — Murâd-Bey war. Man hatte dem Ermessen dieser Behörde die wichtigsten Geschäfte des Landes anvertraut und versprach sich von ihrer Wirksamkeit sehr viel Gutes. Ueber die Administration Egyptens findet sich in Kremer's Werk Bd. II, Buch 4 ein reichhaltiges Material.

S. 125.

Der Reitsattel der Kameele heifst Makhlûfah — مخلفة —, der Zaum Resmah — رسمة —, der durch das Nasloch gezogene Riemen Zumâm — زمام —. Während wir bei den Berâbra, 'Abâbdeh und Bejûdah-Nomaden nur einfaches, schmuckloses Kameelgeschirr gesehen, zeigte sich das der Abu-Rôf mit Kaurimuscheln, Lederstickerei, Troddeln u. dgl. reich verziert.

S. 171.

Kremer theilt den ziemlich vollständigen Wortlaut einer 1271, auf Grund des Ḥaṭṭ-i-Humâjûnî von Gulkhaneh, veröffentlichten, einzelne gute Bestimmungen enthaltenden Strafgesetzordnung für Egypten mit. (Bd. II S. 54 ff.) Leider können wir jedoch aus eigener Anschauung berichten, dafs die Bestimmungen derselben meist nur illusorisch geblieben, besonders in den der Kontrole der Centralbehörden nur wenig unterworfenen Südprovinzen. Der Muḍîr entscheidet hier häufig mit völliger Willkür und nimmt er auch zuweilen des Muftî und Qâḍî Rechtskenntnisse in Anspruch, so beziehen sich diese, altgläubige, aufgeblühte Fuqahâ, lieber auf den Qur'ân und die Sunnât, als auf die ihnen „aufgedrungenen" Strafrechtsgesetze. Wir hörten sogar von solchen Leuten ganz offen aussprechen, dafs der Codex vom Jahre 1271 gar nicht für den Sudân Gültigkeit haben könne, wo man ja doch schon unter den sennârischen Königen nur den Qur'ân und gewisse Sunnât als oberste und einzige Richtschnur — Qanûn — anerkannt und auch fürderhin nur anerkennen dürfe. So verliert eine Hauptbestimmung des Tit. I jenes Codex, wonach jeder Beamte, welcher ohne ausdrücklichen grofsherrlichen Fermân die Todesstrafe vollziehen läfst, strafbar sein soll, in praxi jede Bedeutung (a. a. O. S. 54). Vielmehr lassen selbst untergeordnete Distriktkommandanten die Verbrecher gewisser Kategorien, namentlich aber Steuerverweigerer, Rebellen und Mörder, ohne viel Umstände hinrichten, machen die Sache aber möglichst schnell ab und da kräht, besonders wenn der Delinquent eine Person ohne Einfluſs, nachher kein Hahn darum. Auch die Bestimmung: dafs ein Mörder dann nicht hinzurichten sei, wenn die Anverwandten ihm verzeihen und auf Vollziehung der Todesstrafe verzichten (S. 67), leidet ganz unter der Willkür des Befehlshabers. In unruhigen Zeiten und in aufständischen Distrikten macht man nicht gern viel Umstände, sondern hängt und köpft lieber, womöglich auf frischer That; aber auch selbst in Khartûm, Obêd, Qaçalah und anderen Provinzialhauptstädten kommt dergleichen häufig genug vor. Langwierige Processe hängt man hier, in den Südprovinzen, eher nur einflufsreichen Personen an und da ist denn freilich der Meǧlis-el-Aḥkâm — das hohe Tribunal — in Cairo oft ganz anderer Ansicht als der Muḍîr, sein Muftî und Qâḍî, oder wie das gesammte Maḥkemeh einer Provinz.

S. 225.

Die Ġa'alîn nehmen unter den nubischen Völkern eine eigenthümliche Stellung ein. Ein Zweig der von uns sogenannten meroitischen Aethiopen (Anh. XLIV), sind sie dennoch auch den Śêqîeh, einem Zweige der Berâbra, nahe verwandt und betrachten sich die Śêqîeh gewöhnlich sogar als unmittelbare Abkömmlinge der alten Ġa'alîn. Letztere vermitteln gewissermafsen den Uebergang zwischen unseren meroitischen Aethiopen und den Berâbra. Zwischen allen Völkerschaften des Nilthales, von Alexandrien bis gegen den Aequator hin, findet ja, dies kann nicht oft genug wiederholt werden, ein innerer, nationaler Zusammenhang statt. Es ist noch sehr die Frage, ob es hier wirklich selbstständige Volksstämme giebt, wie Keile oder Inseln in die anderen, ein Ganzes bildenden Nationalitäten hineingeschoben und ob nicht spätere Forschungen einen innigen Zusammenhang aller dieser kontinentalen Völkerschaften in Sprachen u. dgl. ergeben werden, wie bereits vorliegende einen indogermanischen dokumentirt. Was jetzt mehr nur Ahnung, wird sich dereinst gewifs einmal als Thatsache bewähren. Dann wird der Gegensatz der Racen in diesem Theile der Welt seine schroffen Grenzen verlieren und dürfte dann vielen schwarzen Stämmen, ob einer gewissen Verwandtschaft derselben mit den Kaukasiern oder Iranern, ihre Menschenwürde gesichert werden.

S. 227.

Das Bestreben einiger Reisender, die Ḥalenqah, Ḥadendawah und Ḥaḍarb von den Beśarîn zu trennen, ist unstatthaft; denn obige Tribus sprechen das Beǧawî der Beśarîn und gleichen diesen ungemein. Wenn sie auch politisch von den übrigen Beśarîn geschieden sind, d. h. mit diesen zusammen nicht von einem Grofs-Śêkh befehligt werden, so beweist das Nichts gegen ihre gemeinsame Abstammung, welche auch von vielen Ḥadendawah, Ḥalenqah u. s. w. ohne Weiteres zugestanden wird. Die Bezeichnung der Beśarîn als eines gewissen Komplexes der Beǧah mufs auch auf die Taqah-Stämme, welche wir S. 227 namhaft gemacht, übertragen werden.

Interessant wäre es, wenn sich Heuglin's Nachricht bewahrheiten sollte, dafs noch heut ein Stamm existirt, der „Beǧah" heifst (Peterm. Mitth. 1862. X. S. 385).

Trémaux giebt folgendes, wie es scheint, ziemlich vollständige Verzeichnifs der Beśârî-Stämme: Aliab, Dam-Hatab, Hamed-Orab, Hammaraar, Cintérab, Belgab, Hamed-Ab, Botrane, Nafâab, Hannah, Hadendah, Halenkah und fügt, nach Angabe Anderer, die Erab, Segolab, die Mecaberab bei Dâmer und die Hadarba an den Ufern des rothen Meeres, hinzu. (Voyage en Ethiopie etc. 8°. Tome I. p. 169). Den von Trémaux hier

entwickelten Ansichten über den Zusammenhang gewisser, auf altegyptischen Darstellungen, z. B. zu Abu-Simbil, angebrachter Völkertypen mit den heutigen Berâbra etc., sowie seinen sehr gesunden Ideen hinsichtlich der Grundlosigkeit aller bisheriger Annahmen über das sogenannte „Araberthum so vieler Nubier", schliefse ich mich von Herzen an. Ohne dafs wir Trémaux', erst seit 8 Wochen in meinen Händen befindlichen Reisetext gekannt, sind wir auf Afrikas Boden selbst zu den nämlichen Schlüssen, wie Jener gelangt.

S. 230.

Trémaux giebt folgendes Verzeichnifs der ʿAbâbdeh-Stämme: Achabab, Fougara, Houboudié, Aouatir, Mélékab, Kawoali (Numrâb der Autoren?). L. c. p. 169.

S. 232.

Die 6te Zeile von oben ist so zu verstehen, dafs zum Dâr-Ġumûz die südöstlich von Fezoghlu gelegenen Uferlandschaften des blauen Flusses und auch die Berge von Semîneh, Abu-Ramleh, Bamesâ und Qubbah gehören.

S. 307.

Neueren Berichten zufolge ist die Ḥakmdarîeh Beled-Sudân wiederhergestellt worden und der S. 599 erwähnte, als tüchtiger Kriegsmann geschätzte Mûsâ-Bey, mit dem Titel eines Baśa und Rang eines Divisionsgenerales, zum Generalgouverneur der südlich von Wadi-Ḥalfah gelegenen türkischen Besitzungen ernannt worden. In Kharṭûm haben seit dem Jahre 1849 folgende Gouverneure das Ruder geführt: 1) ʿAbd-e'-Laṭîf-Baśa, Ḥakmdâr, im Jahre 1853 von dort abberufen, zur Zeit Divisionsgeneral in Siûṭ. 2) Rustam-Baśa, H., starb nach dreimonatlicher Amtsführung am Fieber. 3) Selîm-Baśa, H., wurde, nach einer Amtsdauer von wenigen Monaten, wegen Kränklichkeit abberufen. 4) ʿAli-Baśa-el-Arnâûdî, H., wurde 1855 abberufen. 5) ʿAli-Baśa-el-Ġerkesî, H., im Winter 1856—57, während Saʿîd-Baśa sich in Kharṭûm aufhielt, nach erfolgter Auflösung der Ḥakmdarîeh, durch 6) Arakel-Bey, als Muḍîr, ersetzt, welcher 1858 dem Fieber erlegen. 7) Ḥasan-Bey, Muḍîr, im J. 1861 durch 8) Moḥammed-Ghazî-Bey ersetzt. 9) Mûsâ-Baśa, Ḥakmdâr seit 1862. Durch beabsichtigte Einfälle der Abyssinier bedroht — der Negûs Theodoros will nämlich durchaus Sennâr in Besitz nehmen — andererseits auch, um verlorenes Terrain, wie Fezoghlu und Dâr-Berṭâ, wiederzugewinnen und den geschwächten Einflufs von Neuem zu befestigen, sind zur Zeit 10000 Mann von Egypten nach Sennâr entsandt worden. Möchten diese doch das Land vor einer Invasion der Amhâra schützen, welche, falls sie siegten, Ost-Sudân sicherlich in die allertiefste Barbarei stürzen würden. Unter türkischer Herrschaft ist wenigstens einiges Fortschreiten möglich, unter den Amhâra jedoch nur Verfall.

S. 322.

Eine recht gelungene Holzschnitt-Darstellung der Aufsenfront der Ḥakmdârîeh zu Kharṭûm befindet sich, nach Lejean's? Zeichnung, im Tour du Monde (reproducirt im Globus Jahrg. 1862 No. 24. S. 356).

S. 359.

P. Reinthaler und mit ihm eine nicht geringe Anzahl von Missionären, sind seit jener Zeit dem Fieber erlegen.

S. 368.

Petherik ist nebst seiner Frau, neuesten Berichten in öffentlichen Blättern zufolge, im weifsen Nile ertrunken.

S. 368.

Im Jahre 1862 hat Moḥammed-Khêr, mit den Abu-Rôf verbündet, die aufwärts bis zum Sôbât hin wohnenden Denqa, namentlich die Awlâd-Ibrahîm, fast gänzlich vernichtet. Viele der Unglücklichen sind massakrirt und die Ueberlebenden zum gröfsesten Theile in die Sklaverei geschleppt worden. Der Bösewickt Aḥmed-el-Aghât (oder, wie wohl richtiger zu schreiben, Aḥmet-el-ʿAqqâd) ist auch in Kremer's Buch gebrandmarkt worden (Bd. II S. 232).

S. 415.

Den Abu-Rôaś haben, wie Beurmann berichtet, im J. 1861 die Ḥamrân erschlagen. Nach Heuglin's Mittheilung haben die Türken zu Anfang des J. 1862 von Taqah aus Mâi-Gogwa geplündert und verbrannt (Peterm. Mitth. IX S. 425). Woled-Nimr ist darauf nach Qabta, „einer natürlichen Felsenfeste in der Nähe seiner alten Residenz", geflüchtet und wurde seine Grenze im Sommer des J. 1862 von türkischer Infanterie, später von Baśî-Bozûq, bewacht. (Das. Heft X. S. 384).

S. 431.

Den Hausthieren erweisen als Madenhacker in Nord-Ost-Afrika u. A. folgende Vögelarten einen Dienst: *Merops coeruleocephalus* Lath., *Buphaga erythrorhyncha* Stanl., *Ptilostomus senegalensis* Gmel., *Corvus scapulatus* Daud., *Ibis religiosa* Cuv., *Harpiprion Hagedash* Sparrm. und *Buphus bubulcus* Sav.

S. 447.

In manchen Theilen Central-Sudân's soll man die Samen der *Adansonia* rösten und als Kaffeesurrogat benutzen.

S. 464.

Bei Aufzählung der vom Ġebel-Ghûlé aus sichtbaren Fungberge ist der am meisten benachbarte, das westliche Panorama etwas verdeckende Dull-Bôt vergessen worden.

S. 472.

Unfern Ḥellet-Idrîs ragen einzelne, kahle Granitklippen aus der Ebene hervor.

S. 484.

Burton führt die Nyara-Palme — *Chamaerops humilis* — (?) als häufige Bewohnerin von Mrima an. (The lake Regions of Central Afrika. London 1860. Vol. I p. 48.)

S. 601.

Unfern Abu-Saḥôlî mündet ein ziemlich bedeutender Khôr in den blauen Flufs, welchen wir jedoch nur bei der Rückkehr von Famakâ nach Rosêres gekreuzt. Er war damals völlig trocken.

S. 616.

Livingstone erzählt, dafs die Batoka das Fleisch zwischen den Kernen der *Nux vomica* verzehrten. (Missionsreisen und Forschungen. Deutsch von H. Lotze. II S. 193.)

Burton berichtet von einer dieser ähnlichen, in Uzaramo und Usumbara häufigen, Mbungo-bungo genannten Frucht, welche Hooker für diejenige einer *Strychnos* erklärt hat. (The Lake Regions of Central Equatorial Afrika. London 1860. p. 63 Anm.)

Meteorologische Notizen.

Wenngleich ein, bei Gelegenheit unserer flüchtigen Reise durch weitausgedehnte Länderstrecken selbst mit Genauigkeit geführtes, meteorologisches Tagebuch, welches für heut die an diesem, für morgen die an jenem Orte aufnotirten Temperaturgrade enthält, im Allgemeinen nur von geringem wissenschaftlichen Werthe sein kann, so wollen wir die nachfolgenden Notizen dennoch getrost der Oeffentlichkeit übergeben. Dürften sie doch dazu dienen, die Temperaturschwankungen zwischen Morgen- Mittags- und Abendstunde, die Steigerung der Temperatur bis zu extremen mittäglichen Hitzegraden in anerkannt warmen Ländern, zu veranschaulichen und vor bald zu geringen, bald zu hochgesteigerten Vorstellungen in dieser Hinsicht zu schützen. Auch sollen zerstreute meteorologische Notizen, welche der Anschaulichkeit halber im Texte hier und da eingestreut werden mufsten, durch die hier aufgestellten Tabellen Ergänzung und gröfsere Uebersichtlichkeit erfahren. Mehr kann dadurch nicht bezweckt werden.

Unsere Beobachtungen sind mit guten, zur Versenkung in Wasser wohlgeeigneten, bereits auf mancher weiteren Reise erprobten Thermometern angestellt worden. Gewöhnlich wurde dazu die 6te, 2te und 10te Tagesstunde gewählt. Windrichtungen wurden an einem, an ein Seidenfädchen befestigten Schnitzel von Strohpapier beobachtet, die Himmelsgegend wurde mit dem Kompafs nachgemessen und noch auf vorhandenen genauen Karten kontrolirt. Feuchtigkeitsgrade konnten dadurch festgestellt werden, dafs erst die Grade eines trockenen Thermometers abgelesen und dasselbe dann, wenn es seinen Standpunkt nicht mehr änderte, gehörig befeuchtet, nachgesehen wurde. Die Temperatur des Sandes konnte an einem in die oberflächlichen Bodenschichten eingesenkten Thermometer beobachtet werden. Dafs man bei gewöhnlichen Bestimmungen der Lufttemperatur solche Orte gewählt, an denen gehörige Beschattung und wo Wärmestrahlung umgebender Gegenstände möglichst vermieden, versteht sich wohl von selbst.

Daten über Egyptens klimatische Verhältnisse zu geben, über welche die befähigtesten Beobachter bereits jahrelange, öfters wiederholte, genau revidirte Untersuchungen vorgenommen, erscheint bei der Kürze unserer dort zugebrachten Zeit unstatthaft. Wir beginnen daher am 19. Januar 1860 mit Beni-Suêf und schliefsen vorläufig, mit wenigen Intermissionen, am 17. Juni desselben Jahres zu Hedebât ab. Von da aus hat des Baron von Barnim Diener, W. Werner, das meteorologische Tagebuch in der Stadt Sennâr eine Zeit lang gewissenhaft geführt. Es erschien nämlich nicht unwichtig, an einem Orte, wie Sennâr, eine mehrwöchentliche Beobachtungsreihe zu gewinnen. Ueber des Sudân klimatische Verhältnisse wird eine den nachstehenden Tabellen angefügte Schlufsbetrachtung einigen Aufschlufs gewähren.

Wenn nun die meteorologischen Tabellen von Herrn von Barnim persönlich, in besonderen Bogen aufgezeichnet worden, so darf Verfasser, welcher die täglich gewonnenen Grade in seine Tagebücher aufgenommen, die Verantwortung für deren Genauigkeit auf sich nehmen.

Wo es nicht besonders vermerkt worden, ist der Himmel unbewölkt gewesen, eine in Egypten und Nubien, im Sennâr auch zur trockenen Jahreszeit, gewöhnliche Erscheinung. Häufig wurde der Wärmemesser auch zu anderen, als den oben bezeichneten Stunden, in die Hand genommen; wo es zweckdienlich, ist davon theils im Text, theils in Anmerkungen zu den Tabellen besondere Nachricht gegeben. Uebrigens wird ein Jeder, welcher den nachfolgenden Notizen Interesse schenkt, gut thun, im Texte selbst nachzulesen, da hier am Orte der Raum zu knapp war, um Alles noch einmal ausführlicher hinstellen zu können.

Januar.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
	8	Beni-Suêf	8	11	
19	2		17		Nord-Wind.
	6	Bîbeh	12	11,5	Nachts ein zweieinhalbstündiger, feiner Regen.
	6		8	11,5	
20	2		17	11,5	Mäfsiger Wind aus Nord-West.
	10	Śa'ûrûneh	8	11,5	
	6		8	11,5	
21	2		17	13	Ziemlich starker Wind aus Nord-Nord-West.
	10	Qal'oçanneh . . .	13		
	6		9,5	12	
22	2	Çurarîeh	15	12	Gleichförmig bedeckter Himmel. Nachmittags gegen fünf Uhr zertheilen sich die Wolken. Einige Cumulo-stratus bleiben bis zum späten Abend.
	10				
23	6		10	12	
			10	12	
	2	Minîeh	17	12	Wind mäfsig aus Nord-West.
	10	Nezlet-Nuêr . . .	10	12	
	6		4	11,5	
24	2	Beni-Ḥasan . . .	17	12	Gegen Abend einige leichte Federwölkchen in Nord-Ost. Wind schwach aus Nord-West.
	10	Nezlet-Qamâseh . .	10	12	
	6		5	12	
25	2		16	13	Wind mäfsig aus Nord-Nord-West.
	10	Mullajjin-el-'Arîś . .	9	12,5	
	6		7	12	
26	2		16	13	Wind mäfsig aus Nord-West.
	10	Omm-el-Quçûr . .	9	12,5	
	6		5	12,5	
27	2	Ġebel-Abu'l-Fedah .	21	13,5	Gegegen drei Uhr Nachmittags heftiger Sturm aus Nord-West. Am Himmel Cirro-cumulus und Cumulus, Nimbus. Mächtige Staubmassen verhindern zeitweise jede Aussicht. Sandhosen.
	10	Manfallût	9	12,5	
	6		5	12,5	
28	2		16	13	Von Morgens 8 Uhr an starker, westlicher Wind.
	10	Siût	10	12,5	
			5	12,5	
29			17	13,5	Wind schwach aus Nord-Ost.
			8	12,5	
	6		4,5	12	
30	2		18,5	13,5	Wind ziemlich stark aus Nord-Nord-Ost.
	10	Beni-Fêz	8	12,5	
	6		4,5	12	
31	2		18	13,5	Wind ziemlich stark aus Nord-Ost.
	10	Ṭaḥṭah	9	12,5	

Februar.

	6		4,5	12	
1	2	Śêkh-Kharîdeh . .	18	13,5	Wind ziemlich stark aus Nord-Nord-West.
	10		9,5	12	
	6		4,5	11,5	
2	2		18	13,5	Leicht bewölkt — Cirro-Cumulus. Wind mäfsig aus Nord-West.
	10	El-'Îsawîeh	9	12,5	
	6		5,5	11	
3	2	E'-Mensîeh	21	14	Wind mäfsig aus Nord-West.

Februar.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
3	10	El-Ḥarâsât	9	12	
	6		10	12	
4	2		19	14	Wind ziemlich stark aus Nord-Nord-West.
	10	Farśûṭ	9	12	
	6		9	12,5	
5	2		19	14	Wind ziemlich stark aus Nord-West.
	12	Denderah	11	13	
	6		10 *)	12,5	
6	2		18	14	Bewölkter Himmel. Nimbus. Nachmittags klar. Wind mäfsig aus Nord-Nord-West.
	10	Qeneh	12	13,5	
	6		5	12	
7	2		19	14	Ziemlich heftiger Wind aus Nord-West. Abends verhüllen grofse Dunstmassen die Berge und einen Theil des westlichen Himmels.
	10	Balâs	10	12	
	6		10	12,5	
8	2		19	13,5	Heftiger Wind aus Nord-Nord-West, besonders zwischen 12—3 Uhr Nachts. Staubmassen am Himmel.
	10		4,5	12	
	6		10	12	
9	2		15	12	Zwischen 9—10 Uhr früh Wind von Norden durch Westen nach Süd-West, Mittags durch Westen nach Nord-West. Den Tag über heftiger Sturm, wird jedoch zwischen 4—5 Uhr Nachmittags allmählich schwächer.
	10		10	12	
	6		5	12	
10	2		21	14	Ziemlich starker Wind aus Nord-West.
	10	Luqsor	9	12	
	6		5	12	
11	2		17		
	10	Qurneh	9	12	
	6		5	12	
12	2		19	14	
	10	Luqsor	11	12	
	6		6	12	Sehr mäfsiger Nordwind.
13	2		22	14,5	
	10		11	12	
	6		9	12	
14	2		22,5	14,5	
	10		11	12	
	6		9	12	
15	2		24	14,5	Wind mäfsig aus Norden. Von 4 Uhr Nachmittags an Windstille.
	10	Erment	13	13	
	6		8	13	
16	2		25	14,5	Wind mäfsig aus Nord-West.
	10	Maḥalleh	14	14,5	
	6		11	13	
17	2		24	14,5	Wind mäfsig aus Nord-West.
	10	Kafr-e'-Nidâ . . .	15	14	
	6		12	14	
18	2	Esneh	24	15	Abends leicht bewölkt. Sturm aus Nord-West. Staubmassen. Nil stark bewegt.
	10		17	15	
	6		13	14,5	

*) Im Freien 7,5.

Februar.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
19	2	Esneh	18	15	Sturm aus Nord-West, besonders heftig gegen Abend. Himmel nicht bewölkt. Staubmassen.
	10	El-Qab	11	14	
	6		13	14,5	
20	2	Edfu	25	15,5	Starker Nordwind.
	10	Ġebel-Silsileh . . .	12	14	
	6	Qôm-Ombu . . .	8	12	
21	2	E'-Reqâbeh	25	15,5	Gänzliche Windstille.
	10		14	15	
	6		13	14	
22	2	Assuân	25	15	Leichter Nordwind.
	10		14	14,5	
	6		14	15	
23	2		22	15	Leichter Nordwind.
	10		13,5	14	
	6		14	14,5	
24	2	Bâb-e'-Śellâl . . .	22	15	Ziemlich starker Nordwind. Staubmassen bei nicht bewölktem Himmel.
	10		14	14	
	6	Im Śellâl	13	14	
25	2		24	15	Ziemlich starker Nordwind.
	10		14	14	
	6		13	14	
26	2		25	15	Ziemlich starker Nordwind.
	10		15	14	
	6		13	14	
27	2	Qorôr	22	14,5	Ziemlich starker Wind aus Nord-West.
	10	Qalabśeh	15	14	
	6		14	14	
28	2	Wendekreis	22	14,5	Leichter Wind aus Nord-West.
	10	Qastamneh	12	13	

März.

	6		8	11	
1	2	Daqqeh	20	15	Morgens Windstille. Mittags starker, nördlicher Wind (Nord-Nord-West), welcher gegen Abend zum heftigen, bis Mitternacht dauernden Nordweststurm ausartet.
	10		14,5	13,5	
	6		13	14,5	
2	2	Wadi-Siba'a . . .	22	15	Mäfsiger Nordwind.
	10		13	14	
	6		11	13,5	
3	2	Qorosqo	24	15	Windstille.
	10		15,5	14	
	6		12,5	13,5	
4	2	Gegend von Dêr .	23	15	Windstille.
	10		13,5	13,5	
	6	Dêr	13	13,5	
5	2	Gegend d. Qala'a-Ibrîm	24,5	15	Sehr heftiger Nordwind.
	10	Abu-Simbil *) . . .	13	15	

*) Diese Fahrt von Dêr nach Abu-Simbil ist die schnellste gewesen, welche wir während der ganzen Reise zurückgelegt. Wir verliefsen Dêr um 9 Uhr Vormittags und befanden uns um 10 Uhr Abends vor den Tempeln. (Es heifst im Texte, S. 120, fälschlich: Am Nachmittage des 5. erreichten wir Abu-Simbil u. s. w.) Im Oktober 1860 befuhr ich dieselbe Strecke, ohne Segel und Ruder, nur mit dem Strome, in etwa 13 Stunden.

März.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
	6	Abu-Simbil	13,5		
6	2		25		Windstille.
	10		18		
	6		15		
7	2		25 *)		Geschwärzte Thermometerkugel um 11 Uhr = 34,5. Windstille. Abends erhebt sich leichter, nördlicher Wind.
	10		18		
	6		15	14	
8	2		25	15	Sand = 36. Ziemlich starker Westwind.
	10	Wadi-Ḥalfah . . .	17	14,5	
	6		14,5	13,5	
9	2		22	15	Mäfsiger Nordwind.
	10		13	13,5	
	6		14	13,5	
10	2		24	15,5	Ziemlich starker Nordwind.
	10		15	15	
	6		14	14	
11	2		28	16	Ziemlich starker Nordwind.
	10		18	15	
	6		14	14	
12	2		30 †)	16	Windstille.
	10		16		
	6		18		
13	2	Wadi-ʿAmqah . . .	30		Sehr leichter Nordwind.
	10		22		
	6		14		
14	2	Katarakt	22		Zwischen 3 — 4 Uhr 30°. Morgens leichter Nordwind, Nachmittags Windstille. Leichtes Federgewölk am Himmel.
	10	Ḥâġġeh	15		
	6		14,5		
15	2	Wadi-Sarâç . . .	30		46 Sand; feucht 26. Heifser Wind aus Südwest von etwa 11 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags. Leichtes Federgewölk am Himmel.
	10	Wüste	20		
	6	Katarakt von Śaṭrâb	18		
16	2	"	30		Morgens weht ziemlich kühler Nordwest, läfst Mittags fast völlig nach, wo es dann recht drückend, und erhebt sich gegen 4 Uhr von Neuem sehr heftig; Staubmassen am Himmel, welche die Sonne verfinstern; ziemlich schnelles Sinken der Temperatur.
	9	Katarakt von Tanqûr	20		
	6		18		
17	2	Wüste	30		Wind Morgens heftig aus Nord-West; dichte Staubmassen. Mittags nach 1 Uhr wieder ruhiger; alsdann drückend heifs. Abends abermals heftiger Nord-Ost, stürmt die ganze Nacht hindurch.
	8	ʿOqmeh	22		
	6		14		
18	2		26		Ziemlich starker Nordwind, verstärkt sich während der Nacht aufserordentlich.
	9		16		
	6		18		
19	2	Wüste	28		Sehr mäfsiger Nordwind.
	10	Ferqeh	20		

*) Am 6. betrug die Temperatur in der Kajüte unserer Barke zwischen 2 — 3 Uhr Nachmittags = 32°, am 7. um dieselbe Zeit = 32,5°.

†) Im Zelt.

März.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
	6	Ferqeh.	17		
			28		Mäfsiger Nord-West-Wind. Himmel am Abend im Norden
20	2	Qennis			und Westen von Staub verhüllt. Nachts heftiger N.-W.-Wind.
	9	Abîr	22		
	6		17		
21	2	ʿAbûdeh	24		Sturm aus derselben Richtung. Ungeheure Staubmassen, welche die Sonne und die Landschaft verhüllen. Sandtromben. Mittags wird es im Osten auf kurze Zeit heller.
	10		16		
	6		16		
22	2	Herâû	24		Starker Nord-Wind, wird Vormittags schwächer, verstärkt sich Abends von Neuem; Himmel mit einigen Wolken (Cirro-cumulus) und mit Staub bedeckt.
	9	Wâwî	16		
	6		16		
23	2		26		Heftiger Wind aus Nord-Nord-West. Cumulus; am nördlichen Himmel Staub. Von 8 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens sehr heftiger Wind.
	9	Qurṭî	17		
	6		15		
24	2	Dôlqâ	24		Schwacher Nord-Wind.
	9	Ferêq	14		
	6		14		
25	2	Wüste	22		Mäfsiger Nord-Wind.
	9	Gegend von Kermân	15		
	6		14		
26	2	Arqô	26		Schwacher Nord-Wind.
	10	Turah.	14		*)
Vom 27—30. März fehlen die Beobachtungen.					
	6	Taṭî	17	16,5	
31	2	Ḥandâq	26	16	Ziemlich starker Nord-Ost, läfst gegen 10 Uhr nach, erhebt sich zwischen 3—4 Uhr Nachmittags von Neuem.
	10	Qolîṭ	15	17	

April.

	6		19	17	
1	2		26	19	Windstille.
	10	Bâkrî.	17	17	
	6		17	18	
2	2		26	19,5	Windstille.
	10	Donqolah-el-ʿaǧûzeh	18,5	18	Feucht 20. Abends bedeckt sich der Himmel mit Wolken (Stratus).
	6		15	18	
3	2		28	20,5	Feucht 26. Morgen windstill; Mittags um 1½ Uhr leichter Nord-Ost, verstärkt sich zwischen 3—4 Uhr. Zugleich bedeckt sich der Himmel mit Wolken.
	10	Insel Tonqâsî . . .	22,5	18	Feucht 22,5.
	6		17,5	17	Morgens Windstille. Um 10½ Uhr erhebt sich ein von Stunde zu Stunde sich verstärkender Nord-Wind.

*) Am 24., 25. und 26 wurden wir ungemein häufig durch die Luftspiegelung getäuscht, besonders durch sogenanntes Baḥr-e'-Śêṭân — Teufelswasser — oder Baḥr-el-Ghazâl — Gazellenwasser.

April.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
4	2	Dabbeh	33 *)	20,5	Feucht 28.
	10½		21,5	20	Feucht 21,5.
	6		20	18	
5	2		28	20,5	Feucht 25,5.
	10½		23	19	
	6		19	18	
6	2		28	20,5	
	10		23	20	Feucht 19,5.
	6		19	18	
7	2		28	20	Feucht 26.
	10		19	19	
	6		14	17	
8	3	Birket-Ajjil	27		
	10	Wüste	19		Sehr leichter Nord-Ost-Wind.
	6		21		
			11		
9	2	Bîr-el-Kufrîeh . .	27		33 Sand. Feucht 28. Von 1—5 Uhr Morgens 8—10° im Freien. Abends leichter West-Wind.
	10	Wüste.	13		
	6		14		
10	2	Ġebel-el-Arḍah . .	28		Windstille.
	1	Nachts Steppe . .	18		
	6		18		
11	2	Bîr-el-Heǧelîǧ . .	28		35 Sand. Wind aus Süd-Ost, sehr heifs. Viele Sandtromben.
	10		18		
	6		20		
12	2		31		Feucht 28. Windstille.
	10	Steppe	20		
	6		20		
13	2		33		45 Sand. Feucht 28. Morgens leichter Ost-Wind, geht gegen Mittag in Nord-Ost und Nord über; Nachts sehr heftig aus Nord.
	10	Bîr-el-Qomr . . .	21		
	6		20		
14	2		35		45 Sand. Am Tage schwacher Nord-Ost-Wind, verstärkt sich während der Nacht.
	10		22		
	6		18		
15	3		35		45 Sand. Staubmassen am Himmel. Heifser, aber nicht starker Nord-Ost-Wind, Nachts verstärkt.
	12	Steppe	22		
	6		20		
16	2	Bîr-Abu'l-ʿOśûr . .	33 †)		Vormittags leichter Süd-Ost; von Mittag an sehr leichter Nord-Ost. Viele Sandtromben.
	10	Steppe	22		
	6		19		
17	2		30,5		Kühler Nord-Wind.
	10		20		
	6		16		
18	2	Bîr-el-Ġabrah . . .	30		Windstille.
	10	Steppe	21		
	6		15		Leichter Wind.
19	2		31		
	10		22		

*) Am 4. waren in unserer Kajüte zu dieser Tageszeit 35°, am 5., 6. und 7. 30—33°.
†) Um 3¼ Uhr 36°.

April.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
	6		16		
20	2	Rast in der Steppe .	30,5		
	10		20		Windstille. Im Südwesten Sandtromben. Luftspiegelung lebhaft *).
	6		17		
21	2	Omm-Dermân . .	33		Vormittags Südwind. Viele Tromben. Nachmittags leichter Nord-West. Luftspiegelung sehr lebhaft.
	10	Kharṭûm	22		
	6		18		
22	2		33		
	10		25		
	7		25		
23	2		33		
	10		27		
	7		25		
24	2		33		
	10		27		
	6		25		
25	2		34		
	10		28		
	6		26		
26	2		33		
	10		26		
	6		25		
27	2		33		
	10		27		
	6		26		
28	2		34		
	10		28		
	6		25		
29	2		33		
	10		27		
	6		25		
30	2		33		Leichter nordöstlicher Wind.
	10	Qerêf	28		

Mai.

	6		22		
1	2	Buṭrî	33		Leichter Nord-Ost-Wind, verstärkt sich am Abend, aus Nord. In Süd-Osten Wetterleuchten.
	10	Ġedîde	25		
	6		21		
1	2	E'-Tîh	32		Starker West-Wind. In Süd-Osten Wetterleuchten.
	10	Biśâqrah	24		
	6		21		
3	2	Kamlîn	32 †)	33	Mittags zwischen 2—3 Uhr heftiger Sturm aus Süd-Ost. Staubmassen. Gegen 6 Uhr Wind aus Süden. In Südwesten Gewitter, zieht näher und entladet sich in der Nähe unseres nächtlichen Rastplatzes. Mond mit Hof.
	9	Abu'l-'Ośûr . . .	25		
	6		22		
4	2	Abu-Frûl	33,5		Luft ruhig; Mond Abends von einem Hof umgeben. Himmel Nachts bewölkt (Cumulus).
	10	Hesehêsa	26		

*) An den anderen Orten der Bejûdah-Steppe war dieselbe beschränkter, nur hin und wieder, z. B. am Ġebel-el-Qomr, für Augenblicke um Mittag. Am 20. und 21. dagegen waren die Bilder von längerer Dauer.

†) Um $2\frac{1}{2}$ Uhr 33°.

Mai.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Allgemeine Bemerkungen.
	6	Hesehêsa.	22	
5	2	Mesalamîeh	30	Vormittags bedeckter Himmel, Nachmittags mäfsiger Südwind.
	10		24	
	6		20	
6	2	Woled-Medîneh . . .	33,5	Mäfsiger Süd-Ost-Wind. Wetterleuchten in Süd-Ost.
	10		23 *)	
	6		22	
7	2	Zerîbah	33,5	Zur Mittagszeit ein 20 Minuten lang währendes, heftiges Gewitter, Nachmittags Süd-Wind. Zwischen 3—5 Uhr noch zwei Gewitter. Starkes Wetterleuchten ringsum. Zwischen 11—12 Uhr Gewitter, stets von starkem Regen begleitet.
	10		23	
	6		22	
8	2	Omm-Śaṭr	30	Himmel bewölkt. Leichter Süd-Ost. Zwischen 2—3 Uhr rückt ein, 15 Minuten lang über Omm-Śaṭr stehendes, Gewitter aus Nord-West nach Süd-West. Abends Wetterleuchten in S.-W.
	10	Wasilîeh	18	
	6		15	
9	2	Abu-Sakrah	28	Leichter Süd-Ost. Wolken in Süd-Ost. Abends Wetterleuchten daselbst. Nachts ziemlich anhaltender, aber nur feiner Regen.
	10		20	
	6		18	
10	2	Am Flusse	32	Himmel gleichmäfsig bewölkt. In Pausen von 1—2 Stunden ein halbstündiger, feiner Regen. Nachts feiner Regen.
	10	Buqrah	20	
	6		20	
11	2	Sennâr	33	Himmel am Morgen gleichmäfsig bewölkt. Um Mittag wird es heller. Nachts Regen.
	10		20	
	6		19,5	
12	2		32	Windstille. Bedeckter Himmel. Abends Wetterleuchten im S.
	10		20	
	6		20	
13	2		33	Windstille. Vormittags ziemlich klar, Nachmittags bewölkt. Nachts Regen bei mäfsigem Süd-Ost-Wind.
	10		18	
	6		18	
14	2		32	Leichter Südwind. Abends starkes Wetterleuchten in S.-W.
	10	Kaderâ	19	
	6		20	
15	2	Felâtah	32	Himmel wenig bewölkt. Leichter Ost-Wind. Abends Wetterleuchten in Nord-Ost. Nachts Regen.
	10	ʿAbidîn		
	6		22	
16	2	Abu-Śôkah	33,5	Windstille. Nach Mitternacht etwas Süd-Ost-Wind und zwei nur kurze Zeit (15—20 Minuten) dauernde Gewitter mit etwas Regen.
	10	Dakhelah		
	6		21	
17	2	Ḥamdôt	33	Windstille. Abends im Westen sehr dunkeles Gewölk. Starkes Wetterleuchten am ganzen westlichen Horizont.
	10	Singeh		
	6	L'Amboʿa	20,5	Windstille. Bis Mittag bedeckter Himmel.

*) Im Zimmer 35°.

Mai.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Allgemeine Bemerkungen.
18	2	Sêrû	31,5	Leichter Ost-Wind. Himmel theilweise bewölkt. Abends Wetterleuchten im Osten. Nachts feiner Regen.
	10		25	
	6		20	Windstill. Im Osten starkes Gewitter, entladet sich in der Nähe von Sêrû über dem Flusse.
19	2		33	
	10			
	6		21	
20	2	Lònî	33	Leichter Süd-Ost. Abends Wetterleuchten in Süd-Osten. Nachts Gewitter von halbstündiger Dauer.
	10		20	
	6		22	Leichter Süd. Abends Süd-West.
21	2	Baranqawwah	33,5	Völlig bedeckter Himmel. Feiner, einstündiger Regen um 10 Uhr Vormittags. Gegen Mittag wird das Wetter klarer. Nachmittags halbstündiges Gewitter mit feinem Regen. Abends Wetterleuchten in Süd-West.
	10	Tanqerû	22	
	6		20	
22	2	Birket-Kurah	32,5	Mäfsiger West-Wind.
	10		22	
	6		20	
23	2		32	
	10		22	
	6		20,5	
24	2		32,5	
	6		23	
	10		20	
25	2	Wüste	32	Himmel gleichmäfsig bewölkt. Feiner Regen bei Windstille. Um Mittag klarer, hier und da Cumulus. Abends im Nordwesten dunkles Gewölk; später heftiges Gewitter mit strömendem Regen von 50 Minuten Dauer.
	10	Steppe	22	
	6		20	
26	2	Ġerebîn	33	
	10	Werekât	22,5	Himmel den Tag über leicht bewölkt. Windstille.
	6		20	
27	2		32	Windstille. Wenig bewölkt. Abends Wetterleuchten im Süden. Nachts Gewitter mit feinem Regen von einstündiger Dauer.
	10	Ġebel-Seneh	21	
	6		20	
28	2	Ḥellet-Idrîs am Ġebel-Ghûle	30	Wind aus Süd-West. Früh bedeckter Himmel. Später klarer.
	10		20	Nachts starkes Gewitter mit Regen von halbstündiger Dauer.
	6		18	
29	2		30	Mäfsiger Wind aus Süd-West. Völlig klarer Himmel. Nacht ohne Regen.
	10		22	
	6		20	
30	2		31	Mäfsiger Wind aus West. Nachmittags bedeckt sich der ganze Himmel mit Wolken. Nachts einstündiges Gewitter mit strömendem Regen.
	10		20,5	

Vom 31. Mai bis 2. Juni fehlen die regelmäfsigen Temperatur-Beobachtungen. Am 31. bedeckter Himmel. Regen auf dem Berge. Nachmittag heiteres Wetter. Wind aus S.-O. 1. Juni Vormittags bedeckt; Nachmittags heiter. Im Süden Wolken (cumulus) und schwaches Wetterleuchten. Wind aus Süd-Süd-West. Am 2. Juni von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags anhaltender, strömender Regen.

Juni.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Allgemeine Bemerkungen.
	6	Ḥellet-Idrîs am Ġ.-Gh.	18	Von 9 Uhr Morgens ab, bei heftigem West-Wind, starkes Gewitter und strömender Regen bis 4 Uhr Nachmittags.
3	2		30	
	10		23	Bedeckter Himmel.
	6		20	
4	2		31	Heiteres Wetter. Leichter Süd-Ost-Wind.
	10		21	
	6		18,5	
5	2		30	Sehr heiteres Wetter. Süd-Ost-Wind.
	10		23	
	6		18	
6	2		28	Vormittags gleichmäfsig bedeckter Himmel, Nachmittags heiterer; wenige Cumuli am Süd-Himmel. Wind leicht aus Süd.
	10	Ḥellet-e'-Mak . . .	20,5	
	6		18	
7	2		26	Leichter Süd-Wind. Himmel wenig bewölkt.
	10	Ġebel-Seneh	20	
	6		19	
8	2	Im Walde	30	Leichter Süd-Wind.
	10	Werekât	23,5	
	6		18	
9	2	Ġerebîn	30	Leichter Süd-Ost. Nachts ein sehr starkes Gewitter mit strömendem Regen.
	10		22	
	6		18	
10	2	Sihhah	30	Mäfsiger Ost-Wind. Abends in Süd-Ost starkes Wetterleuchten. Nachts starker Regen.
	10	Beduinenlager	23	
	6		19	
11	2	Hedebât	30	
	10		24	
	6		17	Wenig bewölkter Himmel.
12	2		27	
	10		21	
	6		16	
13	2		26	
	10		20,5	
	6		18	
14	2		28	
	10			Himmel zum Theil bewölkt. Mäfsiger Wind aus Ost, Süd-Ost und Süd. Allnächtlich starke Gewitter mit strömendem Regen von $\frac{1}{2}$—1 Stunde Dauer.
	6		18	
15	2		28	
	10		22	
	6		19	
16	2		29	
	10		23,5	
	6		20	
17	2		30	Vom 17. Juni bis 22. Juli ist das meteorologische Tagebuch von W. Werner geführt worden.
	10		21	
	6	Darmèleh	20	
18	2		30	
	10	Sêrû	20,5	
	6		20	
19	2	Kârkûś	31	
	10		21	
	6		20	21 Wasser.
20	2		29	22 Wasser.

Juni.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
	10		26	21	
	6		20	21	
21	2		35	22	
	10		30	22	
	6		20	21	
22	2		32	22	
	10		28	20	
	6		19		
23	2		31		
	10		22		
	6		20		
24	2		30		
	10	Sennâr	22		
	7		18		
25	2		30		Beobachtungen über Windrichtung und stattgefundene Gewitter sind nicht gemacht worden.
	7		23		
	6		20		
26	2		28		
	7		22		
	6		20		
27	2		30		
	7		24		
	6		20,5		
28	2		29		
	7		23,5		
	6		21		
29	2		31		
	7		23		
	6		21		
30	2		30		
	7		23		

Juli.

	6	Sennâr	21		
1	2		30		
	7		23,5		
	6		20		
2	2		29		
	7		22,5		
	6		18		
3	2		29		
	7		22		
	6		19		
4	2		30		Beobachtungen über Windrichtung und stattgefundene Gewitter sind nicht gemacht worden.
	7		23		
	6		20		
5	2		29,5		
	7		23		
	6		20		
6	2		30		
	7		23		
	6		20		
7	2		30		
	7		24		
	6		20		

Juli.

Datum.	Tageszeit.	Name des Ortes.	Temperatur der Luft.	Temperatur des Nilwassers.	Allgemeine Bemerkungen.
8	2	Sennâr	29,5		
	7		23,5		
	6		20		
9	2		29		
	7		23		
	6		19		
10	2		29		
	7		23		
	6		18		
11	2		28		
	7		22		
	6		20		
12	2		29		
	7		23		
	6		19		
13	2		29		
	7		23		
	6		20		
14	2		30		
	7		23,5		
	6		20		
15	2		28		Beobachtungen über Windrichtung und stattgefundene Gewitter sind nicht gemacht worden.
	7		23		
	6		19		
16	2		29		
	7		22,5		
	6		18		
17	2		27		
	7		22		
	6		18		
18	2		29		
	7	Sennâr	22,5		
	6		19		
19	2		29		
	7		22		
	6		18		
20	2		29		
	7		23		
	6		18		
21	2		28		
	7		22		
	6		18		
22	2		29		
	7		22		

Aus den Beobachtungen der österreich. Missionäre in Kharṭûm, aus denen Russegger's in Sennâr, aus den unsrigen und den von befreundeten Personen in Kharṭûm und Woled-Medîneh angestellten thermometrischen Nachforschungen geht hervor, dafs das Land Sennâr eine sehr hohe mittlere Tagestemperatur besitze. Ausschreitungen über 38—40° R. im Sch. gehören zwar zu den Seltenheiten; dagegen beobachtet man aber doch z. B. in Kharṭûm wochenlang hintereinander zur Mittagsstunde 33—35° mit bemerkenswerther Konstanz. Kurz vor der Regenzeit und im Beginn derselben, sobald die ersten Südwinde wehen, steigert sich die Schwüle. Wir selbst fühlten uns in einer Temperatur von 30 — 33° noch leidlich behaglich; bei 35° fiel uns anstrengende technische Arbeit schwer; Schreiben, Zeichnen u. dgl. waren dann freilich mit einiger Willenskraft noch wohl durchführbar. Ein längerer Aufenthalt in jenen Gegenden indessen lähmt die That- und Denkkraft und ist es nicht zu läugnen, dafs anhaltende geistige und physische Arbeiten, an einem Orte wie Kharṭûm, selbst für den eingewohnten Europäer mit der Zeit kaum ausführbar werden.

Des Morgens zwischen 5—6 Uhr ist in Sennâr die Luft lau und angenehm, sogar erquickend, dann selbst in der Regenzeit mit wenigen Ausnahmen klar und rein; der um diese Tageszeit wehende Wind ist häufig recht erfrischend. Aber schon zwischen 9—10 Uhr erhöht sich die Temperatur bedeutend und die Sonne beginnt wieder zu sengen; um bei Windstille bis zwischen 4 und 5 Uhr andauernd ihre Höllengluth herabzustrahlen. Von 10—5 Uhr vermeiden in Kharṭûm die Europäer, sich im Freien aufzuhalten. Nachts bleibt die Temperatur in der Ḥeṭa ziemlich hoch; dagegen kühlt sie sich in der Regenzeit bei stattfindenden Gewittern schnell ab, namentlich sehr schnell dann, während die den Gewittern kurz vorhergehenden Sturmwinde wehen. (Vergl. S. 569). Wenn nun in Oberegypten und Nubien bewölkter Himmel jederzeit selten, so sammeln sich, südlich vom 16° Br., vom Mai bis Oktober alltäglich Strich- und Haufwolken. Gleichmäfsig bewölkter Himmel ist aber auch dann bei Tage nicht häufig. Nachmittags verdichtet sich das Gewölk und um Mitternacht kann man allerdings nicht selten das ganze Firmament dicht mit Regenwolken überdeckt sehen. Während unserer Reise fanden Gewitter und Regen ohne Gewitter bei Tage selten statt, unter etwa 75 Beobachtungstagen kaum 10 mal; meist fanden sich dieselben Nachts, und zwar in der Mehrzahl der Fälle erst kürzere oder längere Zeit nach Mitternacht, ein. Die gröfsere Regenmenge fällt hier Nachts. Selten waren, wie auch aus der beigefügten Tabelle hervorgeht, die Gewitter von längerer Dauer. Eine halbe bis eine Stunde, dann vielleicht noch eine gleiche Zeit lang stärkerer oder feinerer Regen. Dagegen folgten wohl zwei, seltener drei, Gewitter in einer Nacht aufeinander. Diese Erscheinung soll leicht zu dem Glauben verleiten, als stellten sich hier sehr langdauernde, für viele Stunden anhaltende Gewitter ein. Es sind aber, wie uns berichtet worden, gewöhnlich mehrere schnell, jedoch immer noch in wohl abschätzbaren Pausen, aufeinanderfolgende Gewitter. T. Evangelisti bezeichnet als eine binnen seiner mehrjährigen Wetterbeobachtungen höchst auffällige Erscheinung, dafs es in einer Abunêǧimah genannten Gegend, einen Tagemarsch landeinwärts von Kârkûś, fünf Nächte hintereinander, fast die ganze Nacht hindurch stark gewittert habe.

Unseren eigenen Erfahrungen zufolge, fällt in Hochsennâr zwischen Anfang Juli und Mitte August die gröfseste Regenmenge. Von diesen Regenmengen (in Sennâr während des Kharîf) geben die im Texte befindlichen Schilderungen eine ungefähre Vorstellung. Die von uns beabsichtigte Veranstaltung von Messungen in einem graduirten Glase, während der in Aussicht gestellten Barkenfahrt von Rosêres nach Kharṭûm, wurde durch unser Unglück vereitelt. Die Regentropfen sind hier grofs und fallen ungemein schnell; die Donnerschläge sind von betäubender Stärke, die Blitze blendend hell, gewöhnlich nur einen gleichförmigen Lichtschimmer erzeugend. Zickzackförmig sahen wir die Blitze seltener, theils zwischen dem Gewölk selbst, theils aus diesem fast lothrecht zur Erde gehend. Diese zickzackförmigen Blitze überraschten durch sehr intensives, prachtvoll violettes Licht. Vom Einschlagen hört man auch hier, wenngleich im Allgemeinen selten. So berichtet Major Ibrahîm-Effendi in Kârkûś vom 17. Mai 1861, dafs es an jenem Tage Morgens heftigen Sturm und ein dreistündiges Gewitter gegeben, während dessen der Blitz dreimal eingeschlagen, einmal in ein bewohntes Haus zwischen eine ganze Famlie hinein, aus welcher der Vater getödtet worden, einmal in das Strohhaus eines Kaufmannes, welches dadurch in Brand gerathen und ein drittes Mal in die Ebene dicht beim Orte.

Um feste Anhaltpunkte für das Gesetz der Winddrehung im Nilthale zu gewinnen, sind die von uns beobachteten Windrichtungen offenbar zu zerstreut und zu kurze Zeit fortgesetzt worden. Nur soviel darf selbst aus Obigem wieder geschlossen werden, dafs die Thatsache von einer bestimmten Ordnung der Winddrehung unbestreitbar sicherstehe.

Schliefslich noch einige Bemerkungen über den Gebrauch des Aneroidbarometers. Sicherlich ist ein solches, wo es irgend zur Anwendung gebracht werden kann, sehr nützlich, namentlich um auf einem bestimmten Wege (selbst geringere) aufeinanderfolgende Niveaudifferenzen zu erkennen. Leider scheint die Brauchbarkeit dieses Instrumentes bei gewissen Reisearten, z. B. bei dem Kameeltransporte, häufigen Störungen unterworfen zu sein. So ward ein Aneroidbarometer, welches E. Vogel von England nach Tripoli mitgenommen, hier zurückgelassen, weil es die Erschütterung beim Transport nicht aushalten konnte und in Folge dessen ganze Zolle stieg und fiel (Zeitschr. f. allgem. Erdk. I. Bd. 3. Heft S. 242). Malzac theilte uns in Kharṭûm mit, dafs er und A. Vayssière die vorzüglichsten Aneroidbarometer mit auf Reisen genommen, dieselben jedoch völlig unbrauchbar befunden, sowohl beim Transport auf Kameelen, als auch, im Gebiet des weifsen Flusses, auf den Köpfen schwarzer Lastträger. Unser sehr gutes Aneroidbarometer versagte zwischen Wadi-Ḥalfah und Urdu bereits am zweiten Reisetage, seiner sehr bedeutenden Schwankungen wegen, trotzdem dasselbe sehr sorgfältig geschützt wurde. Ein gutgearbeitetes Hypsometer (Thermobarometer) scheint daher für diese afrikanischen Binnenreisen noch immer das dankbarste Nivellirungsinstrument zu sein.

(Vergl. Skizze der Landschaft Sennâr. Von Dr. R. Hartmann. Hierzu eine Karte nach den Aufnahmen des Freiherrn Adalbert von Barnim etc. Zeitschr. f. allgem. Erdk. Jahrg. 1863. Februaheft. S. 6—8.)

Neue Beobachtungen über das Verhalten des mikroskopischen Lebens im östlichen mittleren Afrika.

Nach Materialien des Barons von Barnim und Dr. Hartmann.

Von

C. G. Ehrenberg.

Es sind auf der Reise des Barons von Barnim von Dr. Hartmann aus 29 verschiedenen Oertlichkeiten und Verhältnissen Erden, Schlamm und Gewässer in Beziehung zum mikroskopischen Leben in sehr dankenswerther Weise beachtet und in Proben mitgebracht worden.

Welchen grofsen Einflufs die als fruchtbarer Nilschlamm berühmte Ablagerung des trüben Nilwassers auf die Culturgeschichte der Menschen, so wie auf die geographische Veränderung und das Wachsthum des Nil-Delta's in Egypten gehabt hat, ist seit den ältesten Zeiten bis zu den neuesten viel besprochen worden und braucht hier nur angedeutet zu werden. Andere wichtige Beziehungen hat man den sandigen Oberflächen Afrika's, dem in der Luft davonfliegenden Lande der Nasamonen, wie römische Dichter es bezeichnen, auf das stetige Wachsen der Westküste dieses Erdtheils durch von Osten her in den atlantischen Ocean stetig eingewehte weifse Sandmassen zugeschrieben. Noch andere wunderbar grofsartige Einflüsse der grofsen afrikanischen Oberflächen hat man in dem von ihnen abgeleiteten, rothen, periodisch dichten Staubnebeln des atlantischen Dunkelmeeres der centralen Westküste Afrika's und in dem Scirocco- und Föhn-Staube der europäischen Länder zu erkennen geglaubt. Die immer genauere und umfangreichere Prüfung der Erd-, Sand- und Staubgebilde Afrika's hat jene Vorstellungen bereits wesentlich beschränkt und abgeändert. Seit dem Jahre 1847 ist in den Abhandlungen der Berliner Akademie und seit 1854 in der Mikrogeologie eine sich fort erweiternde Uebersicht zusammengestellt worden, welche sich auf Beachtung bestimmter organischer Mischungen aller der genannten Verhältnisse gründet und darin ein Mittel darreicht, der Lösung jener obigen, so wichtigen Beziehungen zur Culturgeschichte, zur Geographie, Nautik und Meteorologie sich zu nähern. Auch diesseits und jenseits des Aequators im Süden Aethiopiens und in Mossambique sind bereits die Oberflächen in Beziehung zu jenen Erscheinungen geprüft und übersichtlich gemacht worden. Da, wenn Afrika's Landflächen den Staub des Dunkelmeeres bedingen sollen, die Windströmungen von Osten nach Westen gedacht werden müssen und da der von Süden nach Norden laufende Hauptflufs, der Nil, seine im Delta abgelagerte Trübung aus den südlichen Quellflüssen gemischt empfängt, so sind die centralen und ostafrikanischen südlichsten Nilländer besonders geeignet, jene Erscheinungen der West- und Nordküste zu erläutern und durch ihr characteristisches feinstes Lokal-Leben zu beweisen, dafs sie es sind, woher die organischen Mischungen abzuleiten, oder dafs sie es nicht sind.

Die Analyse dieser neuen Materialien aus den so schwer und so oft nur mit Lebens-Aufopferung zugänglichen Ländern zu den schon mannichfach bekannten hinzufügen zu können, ist um so mehr ein ansehnlicher wissenschaftlicher Gewinn, je seltner solche, dem gewöhnlichen Auge unsichtbare, Verhältnisse einer Theilnahme und einer richtigen, weder unterschätzenden, noch übertreibenden Würdigung sich zu erfreuen haben.

Da das kleinste Leben im mittleren und unteren Nillaufe schon 1854 in der Mikrogeologie reichhaltig in Uebersicht gebracht worden ist, so sind von den durch Herrn Dr. Hartmann zugeführten Materialien nur jene 12 zu genauer Uebersicht analysirt worden, welche den entferntesten Punkten der Reise am oberen Nile angehören und die den Nummern des Verzeichnisses 16—21, 23—24, 26—29 entsprechen, nach folgender Reihe:

1. Aus einer Regenlache in der Nähe des blauen Nils unfern der Stadt Sennâr. Die Substanz ist ein auf Papier angetrockneter, feiner, brauner Schlamm, der in der Verdünnung gelblich färbt. 14. Mai 1860. In 5 Analysen stecknadelknopfgrofser Theilchen fanden sich 6 Polygastern (Diatomeen), 14 Phytolitharien, 3 unorganische Theile, zusammen 23 Formen-Arten.

2. Nilschlamm des blauen Niles aus einer *Etheria Calliaudi* zu Bedûs in Dâr-Rosêres. Ein feiner, braunfarbiger Streusand ohne kräftiges Bindemittel. In 5 Analysen fanden sich: 4 Polygastern (2 Arcellinen, 2 Diatomeen), 12 Phytolitharien, 4 unorganische Formen, zusammen 20 Arten.

3. Schlamm von Ḥellet-Idrîs am Ġebel-Ghûle. Schwarzer, thoniger, etwas blättriger, fester Schlamm. In 5 Analysen: 0 Polygaster, 20 Phytolitharien, 1 weicher Pflanzentheil, 3 unorganische Formen, zusammen 24 Arten. Vom 10. Mai 1860.

4. Erde mit Grastheilen aus Birket-Kurah bei Hedebât am blauen Nil. Es ist eine schwarzbraune, feinsandige, lockere Erde. In 4 Analysen: 0 Polygaster, 10 Phytolitharien, 4 w. Pflanzentheile, 1 unorganische Form (quartziger Trümmersand), zusammen 15 Arten.

5. Schwarzer, plastischer, fester Schlamm vom blauen Nil zwischen Khôr-el-Qanah und Famakâ am rechten Nilufer. Juni 1860. In 5 Analysen fanden sich: 1 Diatomee, 8 Phytolitharien, 4 unorganische Formen, zusammen 13 Arten.

6. Grauer Schlamm mit Blatt-Pflanzenresten. Von einem Tümpel am Wege zwischen Ġebel-Seneh und Ġebel-Werekât. Juni 1860. In 5 Analysen fanden sich: 5 Polygastern (1 Cryptomonadine, 4 Diatomeen), 14 Phytolitharien, 3 weiche Pflanzentheile, 4 unorganische Formen, zusammen 26 Arten.

7. Schlamm aus Regen-Lachen in der Nähe des Ġebel-Werekât. Schwarzgrauer, thoniger, fester Schlamm. In 5 Analysen: 0 Polygaster, 14 Phytolitharien, 2 weiche Pflanzentheile, 3 unorganische Theile, zusammen 19 Arten.

8. Schlamm aus Regen-Lachen in Felslöchern des Ġebel-Werekât. Schwarzbrauner Schlamm mit Pflanzenresten. In 5 Analysen: 0 Polygaster, 14 Phytolitharien, 2 w. Pflanzentheile, 3 unorganische Formen, zusammen 19 Arten.

9. Schlamm aus Regen-Tümpeln in Felslöchern am Ġebel-Werekât (Ġebâl-e'-Funġ). Schwarze, feste, thonige Masse mit Pflanzen- und Käfer-Bruchstücken. In 5 Analysen fanden sich: 1 Diatomee, 14 Phytolitharien, 3 w. Pflanzenreste, zusammen 18 Arten.

10. Aus Felsenspalten des Ġebel-Ghûle. 4. Juni 1860. Dunkelbraune, lockere, feine Erde mit Pflanzenresten. In 5 Analysen fanden sich: 3 Polygastern (1 Cryptomonadine, 2 Diatomeen), 10 Phytolitharien, 1 w. Pflanzenrest, 3 unorganische Formen, zusammen 17 Arten. Diese Probe ist die reichste an Diatomeen, besonders reich an *Pinnularia borealis*.

11. Schlamm aus Khôr-e'-Çirêfah, Fezoghlu. Dunkelschwarze, plastische, feste Masse. In 5 Analysen fanden sich: 4 Polygastern (1 Diatomee), 13 Phytolitharien, 1 Räderthier, 1 Anguillula, 1 Oscillaria, 3 unorganische Formen, zusammen 23 Arten. Diese Probe zeigte 1862 in Berlin unter Wasser schnell wieder lebendig bewegte Oscillarien, Räderthiere und Aelchen.

12. Erde aus Felsspalten des Ġebel-Fezoghlu. Es ist eine schwarzbraune, lockere, feine Erde. In 10 Analysen fanden sich: 3 Polygastern (Diatomeen), 17 Phytolitharien, 4 unorganische Formen, zusammen 24 Arten.

Im Allgemeinen ergiebt sich, dafs alle mitgebrachten Erdproben reich an organischen Beimischungen sind. Die überwiegenden Substanztheilchen bestehen in den feineren, massebildenden Verhältnissen aus einem feinen, quarzigen Trümmersand mit wenig Glimmer und einem noch weit feineren, thonigen Mulm, dessen sehr feinkörnige Bestandtheile keinen regelmäfsigen Charakter zeigen.

Dieses unorganische Element läfst sich in allen Proben mit Sicherheit als Trümmersand bezeichnen, soweit dasselbe nicht zum Mulm gehört. Es sind nirgends abgerundete Rollsand-Theile, sondern scharfkantige eckige Formen. Mit Säure befeuchtet, ergiebt sich kein Brausen. Es fehlt mithin an deutlicher Beimischung von kohlensaurem Kalk. Ebenso sind unter den Trümmersand-Theilchen keine zelligen und blasigen Formen, welche vulkanische Tuffe charakterisiren. Die grofse Menge sind kieselerdige, stark doppelt lichtbrechende Theile,

also dem Quarzsande gleich, während Obsidian-Trümmer einfach lichtbrechend sein müfsten. Viele beigemengte grünliche und bräunliche Trümmertheilchen gleichen denen von Hornblende und hie und da, aber nirgends sehr reichlich, erscheinen Glimmerschüppchen. Aus diesen Elementen darf man nur auf granitische Gebirge als Ursprung der vielleicht von weither gebrachten Theile und der Umgebungen schliefsen. Einzelne grüne Augit- (oder Pyroxen-artige) Crystallchen mögen aus vulkanischen Verhältnissen, wo dergleichen häufig zu sein pflegen, eingeführt sein.

Da keine der Proben, obwohl sie meist von weither zusammengeführte Substanzen enthalten mögen, eine röthlichgelbe und zimmetartige Farbe trägt, so ist die ganze Gegend, welcher sie angehören, offenbar völlig unbetheiligt an dem rothen Dunkelmeerstaube oder den europäischen Scirocco und Föhnstaub-Arten.

Die vorherrschenden organischen Formen sind Phytolitharien, das sind meist Kieseltheile von Gräsern und Wasserschwämmen. Diese bilden zuweilen nahebei $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ des ganzen Volums der Proben. Das selbstständige kleine Leben ist meist nur in verhältnifsmäfsig wenigen Schaalthierchen anschaulich, hat sich aber dennoch, wie weiter unten bemerkt wird, auch als an schaalenlosen, weichen Formen reich ermitteln lassen. Von den Phytolitharien sind nur 2 Spongolithen aus Süfswasserschwämmen, ganz vereinzelt erkannt. Die mikroskopischen Schaalthiere gehören 3 Familien der Polygastern an, den Cryptomonadinen, den Arcellinen und den Diatomeen. Von letzteren sind einige in einzelnen Proben sehr zahlreich. Es ist auffallend, dafs keine Desmidiaceen vorgekommen sind. Meist sind es weit verbreitete, aber keine Charakterformen des Passatstaubes.

Der völlige Mangel von Polythalamien und Polycystinen läfst erkennen, dafs aus ihnen zusammengesetzte Kreide oder Mergelgebirge in den Quellgebiethen der dortigen Gewässer fehlen oder nicht oberflächlich sind.

Die ganze Summe der beobachteten mikroskopischen Elemente der 12 Erdproben beträgt 79 Arten, nämlich:

Organisches:	74 Arten.
Polygastern	17
Phytolitharien	49
Räderthiere	1
Fadenwürmer	1
Weiche Pflanzentheile	6
	74 Arten.

Unorganisches: 5 Arten. Summa: 79 Arten.

Ein ganz besonderes Interesse gewährt die unter No. 11 vom Khôr-el-Çirêfah eingesammelte Probe. Sie ist im Juni 1860 dort als Sumpferde in Papier aufgenommen, getrocknet verwahrt worden und wurde 1861 im Winter in Berlin zum erstenmale analysirt. Die ersten Versuche bezweckten, durch Befeuchten mit Wasser nachzuforschen, ob sich nicht, wie es anderwärts schon öfter gelungen war, gewisse Formen des unsichtbar kleinen Lebens kärglich am Leben erhalten hätten, was man sonst oft irrthümlich ein Wiederaufleben nach dem Tode genannt hat. In einem am 12. August 1862 vor der Gesellschaft Naturforschender Freunde gehaltenen Vortrage wurde vom Verf. über das Resultat folgende in den Sitzungsberichten mitgetheilte Nachricht gegeben:

„Der Vortragende bemerkte, dafs er die sämmtlichen trocknen Erdproben, welche 1860 im (Mai) Juni und Juli gesammelt worden, als er sie 1861 in kalter Jahreszeit erhielt, sogleich darauf etwas geprüft habe, ob nicht bei Aufgufs von destillirtem Wasser sich gewisse, dazu besonders geeignete, organische Formen, wie es anderwärts der Fall gewesen, kärglich am Leben erhalten hätten. Da sich jedoch bei verschiedenen, am meisten geeignet erscheinenden Proben dergleichen nicht bald fanden, so wurde, um nicht Zeit und Anstrengung nutzlos zu verwenden, dieser Gesichtspunkt aufgegeben. Vor nun 8 Tagen, also nach 2 Jahren seit der Einsammlung, in wärmerer Jahreszeit, regten ihn seine Bestrebungen zu weiterer Vergleichung des afrikanischen Lebens mit jenen Passatstaub-Formen zu neuer Durchsicht der äthiopischen Erden an. Eine kohlschwarze Erdprobe aus dem Khôr-e'-Çirêfah oberhalb Rosêres gegen Fezoghlu (zwischen dem 11 und 12° N. Br.) wurde um 6 Uhr Morgens mit destillirtem Wasser von der Temperatur des Wohnzimmers in einem Uhrglase übergossen und mit einer Glasglocke bedeckt. Um 9 Uhr schon zeigten sich einige sich dehnende und reckende Räderthiere am Rande der Humuslage. Eins derselben wurde auf einen platten Objektträger gebracht und mit 300maliger Vergröfserung genauer betrachtet. Dabei ergab sich, dafs es zur Familie der zweizahnigen Philodineen, aber weder zu den augenführenden Rotiferen, noch zu den eigentlichen Philodinen, sondern zu der augenlosen Gattung *Callidina* gehöre. Ja es blieb kein wichtiger Zweifel, dafs es die bisher in (Nord-) Afrika

nicht beobachtete *Callidina rediviva* sei, welche als weitverbreitete Form (sie ist in der Mikrogeologie 1854 auch aus Mossambique angezeigt) ihm schon sonst bekannt geworden. Sehr in die Augen fallend war in dem ansehnlich entwickelten, keineswegs mageren Körper ein grofses, reifes Ei neben vielen Eikeimen im Eierstock. Nichts deutete auf ein zweijähriges Fasten in hart getrockneter Erde. Weitere Nachforschungen in dem Wasser ergaben unter allmählich mehr als 30 regungslos mehr oder weniger ausgestreckten (oft kugligen), deutlich todten, gleichartigen Räderthieren noch zahlreiche, sich dehnende, schwimmende und wirbelnde in verschiedensten Gröfsen. Dabei fanden sich viele ausgestreckte, todtscheinende Exemplare der Flufs-Aelchen, *Anguillula brevicauda.* Letztere, obwohl aus den verschiedensten Humusverhältnissen vieler Erdgegenden ihm zur Anschauung gekommen und von ihm verzeichnet, hatte sich bisher noch niemals aus trocknen Verhältnissen, wie auch neuerlich nicht aus der südoceanischen Insel St. Paul, zu frischer Lebensthätigkeit entwickeln lassen. Hier sah man unter zahlreichen todten allmählich wohl ein Dutzend grofser, erwachsener sich wieder lebensfrisch schlängeln. Weiter waren besonders merkwürdig viele, sehr schnell zu neuer Lehensthätigkeit erwachte, feine, grünfarbige Oscillarien, welche der von Corda 1835 im „Almanac de Carlsbad" abgebildeten *Oscillaria chalybescens* sehr glichen. Sehr bald bewegten sie sich drehend und seitwärts schnellend an den Wasserrand des Uhrglases und bildeten daselbst einen lebhaft bläulich grünen Saum. Am ersten Tage schon trat *Colpoda Cucullus* in einigen, anfangs gefalteten, Exemplaren auf und nach 3 Tagen erschien *Vorticella microstoma* mit sehr kurzen Stielen in Menge, noch später fand sich *Oxytricha Pellionella* dazu ein. Einige der letzteren Formen entwickelten sich aus jenen eischaalartigen Hüllen, auf deren, jetzt Cysten genannte, Bildung 1838 (Die Infusorienthierchen S. 493) nach Guanzati's Vorgang von ihm aufmerksam gemacht worden war. Bemerkenswerth war, dafs, während in Europa der Oscillarien-Schlamm mit Diatomeen ganz erfüllt zu sein pflegt, der afrikanische gar keine zu erkennen giebt. (Später hat sich nur als einzelnes Exemplar *Pinnularia borealis* auffinden lassen.) Die äthiopischen Räderthiere, Aelchen und Oscillarien wurden lebend im Mikroskop gezeigt und Dr. Hartmann, welcher als Mitglied gegenwärtig war, gab mündliche Erläuterungen über den Ort, wo er die schwarze (nirgends rothe) Erdprobe vor 2 Jahren weggenommen."

Im Jahre 1844 wurde in den Monatsberichten der Berliner Akademie S. 188 über im Seewasser lebend in Berlin angekommenes und namentlich zu verzeichnendes, im 75—76 und 78—79 Grade Südlicher Breite aus geschmolzenem Südpol-Eise, von Dr. Hooker auf der wichtigen antarctischen Reise mit Cap. Rofs gesammeltes, mikroskopisches Leben Bericht erstattet. Im Jahre 1855 wurde über nach fast 4 Jahren fortlebende, mikroskopische Thiere in trockener Erde von den hohen Alpen des Monte Rosa, welche die Herrn DD. v. Schlagintweit überbracht hatten, ebenda 1855. S. 225 Nachricht gegeben. An die Reihe jener merkwürdigen extremen Polar- und Alpen-Verhältnisse schliefsen sich diese der heifsesten Erdstriche Aethiopiens an und werden dauernd im Gedächtnifs bleiben.

Charakteristik der neuen Arten.

Difflugia Hartmanni. Lorica ovato-oblonga hyalina recta ostiolo constricto aspero nec denticulato, superficiei 12 lineis punctatis rectis longitudinaliter undique simul conspicuis in transversa directiore lineas obliquas efficientibus. Puncta marginalis denticulos referunt. — Longitudo $\frac{1}{30}'''$. Latitudo maxima posterior $\frac{1}{72}'''$, ostioli $\frac{1}{288}'''$. Unicum specimen.

Navicula Barnimii. Testula anguste leuceolata laevi, N. *sphaerophorae* et *Plataleae* affini, multo angustiore et tenuiore, apicibus longe rostratis setaceis aperte capitatis, umbilico tenui. — Longitudo $\frac{1}{48}'''$. Latitudo $\frac{1}{5}$ longitudinis non aequat. Bis visa.

Lithostylidium conicum. Bacillis parvis late conicis laevibus turbinatis. Longit. $\frac{1}{80}'''$. Latit. $\frac{1}{144}'''$.

Uebersicht der mikroskopischen Formen.

	Sennâr.	Dâr-Rosêres.	Ḥellet-Idrîs.	Hebebât.	Baḥr-el-azraq.	Ġebel-Seneh.	Ġebel-Werekât.			Ġebel-Ghûle.	Khôr-e'-Çirêfab.	Ġebel-Fezoghlu.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Polygastern: 17.												
Arcella Globulus	—	+										
Colpoda Cucullus	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
Cryptomonas	—	—	—	—	—	+	—	—	—	+		
Difflugia Hartmanni n. sp.	—	+										
Eunotia amphioxys	+	—	—	—	—	+?	—	—	—	—	—	+
— *β tenuis*	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+
Fragilaria	—	+	—	—	+							
Navicula fulva	+	—	—	—	—	+?						
gracilis	+											
Barnimii n. sp.	+											
Platalea	—	—	—	—	—	+						
Semen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+		
Oxytricha Pellionella	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
Pinnularia borealis	+	—	—	—	—	+	—	—	+	+!	+	+!
viridula	+											
Surirella nilotica?	—	+										
Vorticella microstoma	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
	6	4	—	—	1	5	—	—	1	3	4	3
Phytolitharien: 49.												
Amphidiscus anceps	—	—	—	—	+							
Lithochaeta appendiculata	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
Lithodermatium Graminis undulatum	—	—	—	+								
Lithodontium biemarginatum	—	—	—	—	—	+						
angulosum	—	—	—	—	—	—	—	—	+			
Bursa	+	+	+	—	—	—	+	—	—	—	—	+
furcatum	+	—	+	+	—	—	—	+	—	+	—	+
nasutum	+	+	+	—	—	+	—	+	+	—	+	+
Platyodon	—	—	—	—	—	—	+	—	—	—	—	+
rostratum	—	+	+	—	—	+	+	+	—	+		
Scorpius	+											
Lithomesites ornatus	—	—	+	—	—	+	+					
Lithosphaeridium irregulare	—	—	+									
Lithostylidium angulatum	+	—	+	—	+	—	+	+	—	+	+	
Amphiodon	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+
biconcavum	—	+	—	+	—	+	+	—	+	—	—	+
calcaratum	+											
Catena	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
clavatum	—	—	—	+	—	+	—	—	+	+		
Clepsammidium	—	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
concavum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+
conicum n. sp.	—	—	+	—	—	—	—	+	—	—	—	+
crenulatum	—	—	+	—	—	+	+	—	+	+	—	+
denticulatum	+	—	—	+	—	—	—	+	—	+	—	+
Formica	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+
fusiforme	—	—	+	—	—	—	—	—	—	+		
irregulare	—	—	+	—	—	—	—	—	+	—	+	
laeve	+	+	+	—	+	+	—	+	+	+	+	+

	Sennâr.	Dâr-Rosêres.	Hellet-Idrîs.	Hebebât.	Baḥr-el-azraq.	Ġebel-Seneh.	Ġebel-Werekât.			Ġebel-Ghûle.	Khôr-e'-Çirêfah.	Ġebel-Fezoghlu.
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Lithostylidium oblongum	—	—	+	—	—	—	—	—	+	—	+	
Ossiculum	+	—	—	+	—	+	+	+				
ovatum	—	—	—	—	—	—	—	+				
Pes	—	—	—	—	+	+	—	—	—	—	+	
polyedrum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
quadratum	+	+	+	+	—	+	+	+	+	—	+	+
Rajula	+	—	—	—	—	—	—	+	+			
Rhombus	—	—	—	—	—	—	+					
rude	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
serpentinum	—	—	—	+								
Serra	—	+	+	—	—	—	+	+				
setosum n. sp.	?											
sinuosum	—	+										
spinulosum	+	—	—	—	—	—	—	—	+			
spiriferum	—	—	+									
Taurus	—	—	+	—	—	—	—	—	—	—	—	+
Trabecula	+	+	—	—	—	+	+	—	+	—	—	+
ventricosum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
unidentatum	—	+	+									
Spongolithis acicularis?	—	—	—	—	+							
amphioxys?	—	—	—	—	+							
	14	12	20	10	8	14	14	14	14	10	13	17
Räderthiere: 1												
Callidina rediviva	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
Fadenwürmer: 1												
Anguillula brevicauda	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
Weiche Pflanzen und Theile: 6												
Oscillaria chalybescens?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	
Conferva	—	—	—	—	—	+						
Pflanzenfasern	—	—	+	+	—	+	+	+	+			
— *Parenchym*	—	—	—	+	—	+	+	+	+	+		
Poröse Pflanzenzellen	—	—	—	+								
Epidermis von Gräsern	—	—	—	+	—	—	—	—	+			
Summe des Organischen: 74	20	16	21	14	9	22	16	16	18	14	20	20
Unorganisches: 5												
Grüne Säulen-Crystalle	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	+	+
Grüner Trümmersand	+	+	+	—	+	+	+	+	—	+	—	+
Glimmer	—	+	—	—	+	+	—	—	+			
Quarziger Trümmersand	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Thoniger Mulm	+	+	+	—	+	+	+	+	+	+	+	+
Ganze Summe: 79	23	20	24	15	13	26	19	19	21	17	23	24

Bemerkungen zu den beigefügten Karten.

Der zum Verständnifs der Reiseroute zwischen Alexandrien und Kharṭûm dienenden Kartenskizze ist H. Kiepert's treffliche „Karte der Nilländer. Neuer Handatlas, No. 34", zu Grunde gelegt und sind die bedeutenderen, im Reisebericht erwähnten Ortschaften in dieselbe aufgenommen worden. Alle weniger bedeutenden Orte, für deren Einzeichnung der Maafsstab der Karte nicht hinreichenden Raum gewährte, deren Lage aber dennoch bei etwaiger Benutzung der meteorologischen Tabellen von Interesse sein dürfte, werden am besten in den sehr speciellen Karten des grofsen Lepsius'schen Werkes: „Denkmäler aus Egypten und Aethiopien u. s. w." nachgesehen.

Die Karte der Reiseroute durch die westliche Bejûdah-Steppe ist unverändert nach dem hinterlassenen Kroquis des Herrn von Barnim gezeichnet worden. Zum näheren Verständnifs sind hierauf die Routen Heuglin's, Holroyd's, von Müller's und Brehm's eingetragen. Unsere Route, welche vom Bîr-el-Qomr an mit der Heuglin'schen in Petermaun's Mittheil. Jahrg. 1860 veröffentlichten zusammenfällt, zeigt nicht unbedeutende Abweichungen von der letzteren; jene verläuft mehr in gerader Richtung, als die viele Zickzackbiegungen darbietende Heuglin's. Diese Biegungen sind um so auffallender, als in dem wenig coupirten Terrain der Bejûdah-Steppe in der Wegerichtung seltene Abweichungen von der eingeschlagenen Hauptdirektion stattfinden.

Die Karte von Sennâr endlich enthält 1) eine genauere Verzeichnung der Berge in Süd-Sennâr, als bis jetzt dagewesen; 2) Berichtigung und Vervollständigung der Ortschaften längs des blauen Flusses; 3) Andeutungen über die Bevölkerungsverhältnisse und die gegenwärtigen politischen Zustände in Ost-Sudân. Zu bemerken ist, dafs bei Abu-Saḥôlî noch ein gröfserer Khôr, von ähnlicher Breite wie der von Çirêfah, eingetragen sein könnte und dafs der Ṭâsah-Berg weniger umfangreich und etwas mehr nordöstlich angebracht sein müfste. Die am Dindir verzeichneten Ortschaften stimmen im Allgemeinen mit den Angaben der Poncet, welche einer unserer Hauptgewährsmänner, T. Evangelisti, auf ihren Jagdzügen im Ra'ad- und Dindir-Gebiete begleitet.

Wenn in letzerer Karte und in derjenigen der Bejûdah-Steppe von der im Texte angewandten Umschreibungsweise abgewichen worden, so hat dies seinen Grund darin, dafs beide Karten auch zu einer weiteren Verbreitung bestimmt wurden. Vergl. R. Hartmann: Skizze der Landschaft Sennâr, nebst Karte. Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. Jahrg. 1863 Heft II und III.

Die dem Texte noch beigefügten Darstellungen von Gebirgsprofilen, Waffen, Geräthen und Häusern der Eingebornen u. s. w. sind nach unseren Originalzeichnungen genau auf den Stein übertragen worden. Eine reichhaltige Sammlung von Profilzeichnungen sennârischer Berge soll, womöglich, bei einer günstigen Gelegenheit veröffentlicht werden.

Verzeichniss einer Anzahl arabischer, türkischer und abyssinischer Wörter, nach deutschem Alphabet geordnet.

In nachstehendem Verzeichnisse sollen 1) eine Anzahl sich häufig wiederholender, arabischer, türkischer und abyssinischer Wörter so zusammengestellt werden, dafs der Leser über deren Bedeutung nachschlagen kann. 2) Soll dadurch allen der arabischen Sprache Kundigen eine strengere Rechenschaft über die im Texte befolgte Art der Umschreibung und über die arabische Orthographie der Namen selbst, abgelegt werden. Ein Nichtphilologe, wie ich, hatte bei einer solchen Arbeit mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen und Mängel haben sich kaum vermeiden lassen. Die Hauptschwierigkeit liegt in den bedeutenden provinziellen Verschiedenheiten sowohl der Aussprache, als auch der Rechtschreibung. Nirgend tritt dies so deutlich hervor, wie in der Schreibweise der emphatischen Buchstaben, Ḥâ — ح —, Ḍâd — ض —, Ṭâ — ط —, u. s. w. u. s. w. Solche Klippen würde man vermieden haben, hätte man sich nur an die grammatikalischen Formen gehalten. Allein hier galt es denn einem Wunsche des Verstorbenen gerecht zu werden und die uns aufnotirten, vulgären Formen theils ausschliefslich anzuwenden, theils dieselben wenigstens in den Vordergrund zu drängen. Deshalb ist in dem Vokabularium die vulgäre Wortform von der grammatikalischen häufig durch eine Parenthese getrennt oder es ist auch umgekehrt verfahren worden. Sehr abweichende, uns von Gelehrten und Regierungsschreibern des Landes aufgezeichnete Vulgärformen sind durch ein † hervorgehoben, die grammatikalischen zuweilen durch ein *. Kenner des Arabischen werden mancher sonderbaren Pluralbildung, mancher Abweichung in Anwendung des Elif als Litera productionis, sehr vielen Corruptionen und arabischen Modifikationen nubischer, abyssinischer, funqischer Wörter u. s. w. begegnen.

Nun gab es noch andere Schwierigkeiten zu lösen. Sollten nämlich korrumpirte Wortformen im Texte grammatikalisch richtig umschrieben oder sollten sie in der Weise wiedergegeben werden, in welcher wir sie gehört? Um der Sache die originelle Färbung zu

lassen, ist mehrentheils Letzteres gewählt und im Verzeichnisse ein Versuch zur Aufklärung vieler Korruptionen gemacht. Sollte ferner nur der strikten Umschreibung, Buchstabe für Buchstabe, oder auch der Aussprache Rechnung getragen werden? Ich gestehe, dafs hier nicht konsequent verfahren und aus mancherlei Gründen hin und wieder auch für die Aussprache entschieden ist. Es war ja auch auf die des Arabischen nicht kundigen Leser einige Rücksicht zu nehmen. Diesen wird es schon schwierig sein, der in der Vorrede angedeuteten Art der Aussprache der Laute Ś, Ṭ, Ḥ, Kh u. s. w. zu folgen, die vielen Längenzeichen, Accente und die Verdoppelungen von Buchstaben nach ihrem Werthe zu bemessen. Daher ist hier eine gar zu grofse Anhäufung von Längenzeichen, Sylbe auf Sylbe, in der Regel vermieden, das Verdoppelungszeichen ˜ in der Umschreibung nicht immer ausgedrückt, indem ein Unkundiger sich leichter an Bedawi als an Bedawwi, leichter an Ḥaśâś als an Ḥaśśâś gewöhnen dürfte. Um Aufhäufungen von Accenten zu umgehen, ist das Längenzeichen ^ häufig da als Betonungszeichen gebraucht, wo es im Arabischen nicht geboten und zuweilen wieder zur Hervorhebung von Lauten, wie beim i in Mîn — من — u. s. w., wo es der Ursprache zufolge nicht nöthig sein würde. Dem Vorgange Anderer gemäfs, habe ich die Verdoppelung des End-Jê in Sâmî — شامى — u. s. w., unterlassen. Ein Orientalist wird sich trotz dieser Abweichungen zurecht finden können.

Nach langem Schwanken habe ich die Anordnung der Wörter nach deutschem Alphabet gewählt. Es hat dies seine Nachtheile, indem hierbei z. B. die mit Elif beginnenden Wörter unter A, E, I, O, U, die mit ʿAin unter ʿA, ʿE, ʿI, ʿO und ʿU vertheilt werden mufsten. Dem Nichtkenner des Arabischen und das dürfte denn doch die Mehrzahl der Leser dieses Buches sein, wird dadurch wenigstens einige Erleichterung beim Nachschlagen gewährt.

Zeichen: B. = Berg. V. = Volk. O. = Ort (Stadt, Dorf). Prov. = Provinz. L. = Land. Fl. = Flufs.

A (Elif — ا —).

Abêśah — ابيشة — O.

Abrah — لبرة — Getränk aus Wasser und sauerem Brode.

Abu — ابو — Vater.

Abu'l-ʿAfn — ابو العفن — Stinkthier (*Rhabdogale*).

Abu-ʿAmûd — عمود — Vater der Säulen, Vulgärname des span. Kolonnadenthalers.

† Abu -ʿAnq— عنق — Abu-ʿAnqâ — عنقا — Vogel (*Ardea*).

Abu-Belaḥ — ابو بلح — Vogel (*Rhynchops*).

Abu-Çôrah — صورة — O.

Abu-Daraqa — درق — Schlangen (*Naja, Echidna*).

Abu-Dôm — دوم — O.

Abu'l-Fedah — ابو الفدا — L.

† Abu-Frûî — فروى — ? O.

Abu-Ġenâḥ — جناح — Vogel (*Cypselus*).

Abu-Ġenâḥ-arbaʿah — جناح اربعة — (*Macrodypteryx*).

Abu-Ḥammed — حمّد — O.

Abu-Ḥarâs — حراس — O.

Abu-Ḥarba — حرب — Antilope (?).

Abu'l-Ḥosên — ابو الحسين — Fuchs, Schakal.

Abu-Kemm — كمّ — Honigdachs (*Ratelus*).

Abu-Kinzên — كنزين — Glasperlensorte.

Abu-Labah — ابو لبة — Vogel (*Laniarius*).

Abu-Lanǧ — لنج — Affe (*Cercopithecus*).

Abu-Malaʿqah — ملعقة — Vogel (*Platalea*).

Abu-Mîah — مية — Vogel (*Mycteria*).

Abu-Midfaʿa — مدفع — Vater der Kanone, Vulgärname für den span. Kolonnadenthaler.

Abu-Nôm — نوم — Mohn.

Abu-Nuqṭah — نقطة — Vater der Tropfen, Vulgärname für den Mariatheresienthaler.

Abu-Qadda — قدّ — Schildkröte.

Abu-Qarn — قرن — Rhinoceros; Nashornvogel (*Buceros*).

Abu-Qerûd — قرود — B.

Abu-Qirdân — قردان — Kuhreiher (*Buphus*).

Abu-Qumfud — قنفد — Igel (*Erinaceus*).

Abu-Qûq — قوق — O.

Abu'l-Raghs — ابو الرغس — Vogel (*Ceryle*).

Abu-Ramleh — رملة — B.

Abu-Rôf — روف — V.

Abu-Rumâd — رماد — O.

Abu-Saḥôlî — ساحولى — O.

Abu-Sakrah — سكرة — O.

Abu-Śerśerî — شرشرى — Vogel (*Euplectes*).

Abu-Śôkah — شوكة — O.

Abu-Śôm — شوم — Schakal.

Abu-Simbil — سنبل — O.

Abu-Tôk — توك — Vogel (*Haliaetos*).

Abu-Ṭûqo — طوق — Vogel (*Toccus*).

açfar — اصفر — gelb.

Adlanâb — ادلانان — V.

Afinśâl — افنشال — O.

Ajâlet — ايالت — Statthalterschaft; z. B.:

Ajâlet-Miçr — مصر — Statthalterschaft Egypten.

Akal, Akol — اكل — Essen.

akhḍar — اخضر — grün.

Akhû — اخو — Bruder, Landsmann, pl. Akhuân.

Alakah — الكة — O.

† Allaghêl — الغبل — O.

Ambuqôl — امبقول — O.

Amrâb — امراب — V.

Amrâr — امرار — V.

Anjélet — انجلة — Antilope (*Strepsiceros*).

Arḍa — ارض — Erde.

Arḍah — ارضة — Termite.

Arjâb — ارياب — V.

Arnab — ارنب — Hase.
Arnâûd, eigentlich Arnaûdî — ارنودى — Albanese.
Arqô — ارقو — Insel.
Arûî — اروى — Bergschaf (*Tragelaphus*).
asmar — اسمر —, weibl. samrah — سمرة — braun.
Assuân, corrump. aus E'-Swân — السوان — O.
aswad — اسود — schwarz.
Atbarah — اتبرة — Fl.
Atmûr — اتمور — Wüste.
Awġeh-e'-Mawtâ — اوجة الموتا — Tüchtiger, tollkühner Mann.
azraq — ازرق — blau.

ʿA (ʿAin — ع —)

ʿAbâbdeh — عبابدة — V.
ʿAbd — عبد — Diener, Sklave; pl. ʿAbîd — عبيد —
ʿAbûdeh — عبودة — O.
ʿAçî — عصى —; pl. ʿAçîn — عصين — Rebell.
ʿAçîdah — عصيدة — Durrahbrei.
ʿAçfûr — عصفور — Sperling.
†ʿAçl — عصل — (ʿAsl — عسل —) Honig.
ʿAçalah — عصلة — Riesenschlange.
ʿAçr — عصر —
ʿAdâçî — عداصى — O.
ʿAdât — عدات — schwarze Straufsfedern.
ʿAdî — عدى — (Khôr-) Fl.
ʿAds — عدس — Linsen.
ʿAġem — عجم — Perser; Barbar; Kauderwelsch.
ʿAġûzeh — عجوزة — alt; das alte Elephantenweibchen.
ʿAin — عين — Auge, Quelle; pl. ʿAjûn — عيون —
ʿAkhwa — عخو — Zusammengepreſste Datteln. (Wie ʿAghwa gesprochen und geschrieben.)
ʿAlawîn — علوين — V.
ʿAlîm — عليم — Weiser, gelehrter Mann; pl. ʿUlemâ — علما — Doctoren der mohammedanischen Theologie.
ʿAliśân — علشان — in Betreff dessen, wegen.
ʿAlmeh — علمة — öffentliche Sängerinn. pl. ʿAwalîm — عوليم —
ʿAmârah — عمارة — O.
ʿAmbâġ — عمباج — Korkholz (*Aedemone*).
ʿAmboʿa — عمبع — O.
ʿAmqah — عمقة — O.
ʿAmrârah — عمرارة — Speise aus rohen Viehdärmen mit Galle u. s. w.
ʿAnâq-el-Arḍah — عناق الارضة — Karakal.
ʿAnf — عنف — (Anf — انف —) Nase.
ʿAnqarêb — عنقريب — Bettstelle; pl. ʿAnaqerîb.
ʿAnqolîb — عنقليب — Zuckerdurrah.
ʿAnteri — عنتر — Kleidungsstück.
ʿAnz — عنز — Ziege.
ʿAqabah — عقبة — Steinige Wüstengegend; pl. ʿAqâb.
ʿAqâś — عقاش — Antilope (*Addax*).
ʿAqâśeh — عقاشة — O., Katarakte.
ʿAqarô — عقرو — B.
ʿAqîd — عقيد — Anführer im Kriege.
†ʿAqrâb — عقراب —, ʿAqrabeh — عقربة — Skorpion.
ʿArab — عرب —, pl. ʿUrbân — عربان — Araber, Nomade.
ʿArabî — عربى — arabisch.
ʿAraqî — عرقى — (Araki geschrieben) Branntwein.
ʿAraś-Qâôl — عرش قوول — B.

ʿArbaġi — عربجى — O.
ʿArdûs — عردوس B.
ʿArġûn — عرجون — Fruchtstand der Dattelpalme.
ʿAriêl — عريل — Antilope (?).
ʿArîś — عريش — O.
ʿAsint — عسنت — Flufspferd (*Hippopotamus*).
ʿAskeri — عسكر —, pl. ʿAsâker — Soldat.
ʿAṭṭarîn — عطّارين — Droguist.
ʿAṭaś — عطش — Durst.
ʿAṭśân — عطشان — durstig.
ʿAwânî — عوانى — weifse Straufsfedern.

B (Bê — ب —).

Baʿasah — بعسة — B., V.
Bâb — باب — pl. Abwâb — ابـواب — Thor.
Babaghâ — ببغاء — Papagei.
Baçrah — بصرة — O.
Bâdî — بادى —, pl. Bâdûn — بادون — (in Sennâr auch Baʿadî — بعدى — geschrieben) Landmann, Titel der Könige von Sennâr.
Baġbôġ — بجبوج — Ort und Insel.
Baghdad — بغدد — O.
Baghla — بغل — Maulesel.
Baghleh — بغلة — Mauleselstute.
Baḥîreh — بحيرة — Prov.
Baḥr — بحر — Wasser, Flufs, Meer.
Baḥr-el-abjaḍ — بحر الابيض — der weifse Nil. } Mittelmeer.
Baḥr-e'-Melḥ — الملح — } Mittelmeer.
Baḥr-e'-Rûm — الروم — } Mittelmeer.
Baḥr-el-azraq — الازرق — der blaue Nil.
Baḥr-el-Ghazâl — الغزال — Fl. } Luftspiegelung.
Baḥr-e'-Śêṭân — الشيطان — } Luftspiegelung.
Baklâ — amh. Maulesel.
Bâkrî — باكرى — O.
Bakhît — بخيت — Name.
(† Bakhîṭ — بخيط — Vulgäre Schreibart desselben, z. B. in Bakhîṭ-Agha).
Bakhśîś — بخشيش — Geschenk (Bakśîś gesprochen und geschrieben).
Bakht — بخت — Tribut der Fürsten von Aloah an die Gebieter Egyptens.
Bamesâ — بمسا B.
Bansî — بنسى — O.
† Baqâra — بقار — (sing. Baqârî).
Baqqâl — بقّال — Materialwaarenhändler.
Baqr — بقر — (pl. Buqûr) Kuh.
Baqr-el-Khalah — بقر الخلة — } Antilopen.
Baqr-el-Wadi — الوادى — } Antilopen.
Baqr-el-waḥś — الوحش — } Antilopen.
Barâbir — برابر — Berbern in Nord-Afrika.
Baraç — برص — Aussatz; Krankheit der Kameele.
Baraka — برك — Provinz, Volksstamm.
Barqah — برقة — Barqah, Prov.
Baśa — باشا — Würdenträger.
Baśalik — باشالك — Landschaft.
Baśî-Bozûq — باشى بزوق — irreguläre Reiterei.
Baśerûś — بشروش — (aus dem Kopt. korrumpirt; † Baśa-e'-Rûś — باش الروش —) Flamingo (*Phoenicopterus*).
Baśinîn — بشنين — Lotosblume.
Baṭak — بطك — Buttergefäfs.
Baṭn — بطن — Bauch.
Baṭn-el-Ḥaġar — بطن الحجر — Prov.
Baṭṭâl — بطّال — schlecht.
Bâûdah — باودة — Mücke.
Bebûnîs — ببونيس — Kamillen (*Flor. Chamom.*)
Bebûn — ببون — Efsbare Wurzel.

Bédawi — بدوى — Beduine; pl. Beduân.
Bedûs — بدوس — O.
Bêḍe-e'-Sûq — بيض السوق — Schnupftabaksdose.
Bêḍe-el-'Ajûn — العيون — Dose zur Aufnahme der Augenschwärze — Kohl.
Beġah — بجة — Prov. V.
Beġa'ah — بجعة — Storch.
Beġulâbah — بجلابة — B.
Be'îd — بعيد — weit.
Bejûdah — بيودة — Landschaft. (Die Ableitung dieses afrikanischen Wortes von Bahjûd — بهيود — ist unzulässig.)
Belaḥ — بلح — Dattel.
Bêlân — بيلان — O.
Belbûl بلبول — Vogel.
Beled — بلد — Land, Stadt, Dorf.
Beled-Taqah — بلد تقة — (Tâkâ — تاكا).
Belîd — بليد — dumm, unbeholfen.
†Belîleh — بليلة — Mehlbrei.
Benduqîeh — بندقية — Schiefsgewehr.
Benzûqah — بنزوقة — O.
Benḥah — بنحة — O.
Beni — بنى (Banu — بنو) — Söhne.
Beni-'Âmir — اعمر — V.
Beni-Ḥasan — حسن — O.
Beni-Maġânîn — مجانين — V.
† Beni-Rizqât — رزقات — V.
Beni-Suêf — سويف — O.
Beni-Śonqôlo — بنى شنقول — V.
Ben-Nâqâ — بن ناقا — O.
Berber — بربر — O. Prov.
†Berberi — بربرى — pl. Berâbra — برابر — Volksstamm in Nubien.
Berda'a — بردع — Eselsattel.
Bernûs — برنس —, pl. Barânis — برانوس — Kleidungsstück.
Berqo' — برقع — Gesichtsschleier der egyptischen Frauenzimmer.
Berr — برّ — Ufer, Elfenbeinsorte.
Bes — بس — genug.
Beśârîn — بشارين — V., sing. Beśârî — بشارى —, Beśarîn — بشرين —
Bêt — بيت — Haus.
Bêt-el-Wâlî — بيت الوالى — O.
Bilbil — بلبل — Nachtigall; Getränk (Omm-Bilbil).
Bint — بنت —, pl. Benât — Mädchen.
Bîr — بير —; pl. Bijâr — Brunnen.
z. B. Bîr-Abu'l-'Ośûr — ابو العشور —
Bîr-el-'Ambar — العنبر —
Bîr-el-Arḍah — الارضة —
Bîr-el-Ġabrah — بير الجبرة —
Bîr-el-Heġelîġ — الهجليج —
Bîr-el-Kufrîeh — الكفرية —
Bîr-e'-Laqîṭah — اللقيطة —
Bîr-el-Qomr — القمر —
Bîrî — بيرى — Landschaft.
Birkeh — بركة — Sumpf.
z. B. Birket-Ajjil — بركة ايّل —
Birket-Kurah — كرة —
Birket-Qâôlî — قاولى —
Birket-el-Qarn — القرن —
Birś — برش —; pl. Brûś — بروش — Matte, Mattenzelt der Beduinen.
Biśâqrah — بشاقرة — O.
Biṭâbah — بطابة — O.
Boqqôt — بقّوت — die „Funġ“; die Funġ-Stämme als eine Nation.
Bowâb — بوّاب — Thürhüter.
† Bringi-ahl — برنجى اهل — Elfenbeinsorte.
Buḥêreh — بحيرة — See, Teich, grofser Sumpf.
z. B. Buḥêret-Burllos — برلّس —
Buḥêret-Marîûṭ — مريوط —
Buḥêret-Menzâleh — منزالة —
Bulâq — بلاق — O.

Bûmah — بومة — († Bûm — بوم —) grofse Eule (*Bubo*).
Bunn — بنّ — Kaffeebohne, roher Kaffee.
Buqrah — بقرة — morgen; O.
Burmah — برمة —, pl. Burâm — Wassertopf in Nubien.
Buṭânah — بطانة — Landschaft.

Ç (Çâd — ص —).

Çabâḥ — صباح — frühe; Baum (*Apocynaceae sp.*)
Çâbûn — صابون — V.
Çâleh — صالة — Gebet.
Çandal — صندل — Sandelholz (Sandal — سندل —).
Çandalîeh — صندلية — Sandelholzöl.
Çaqr — صقر — Falken verschiedener Art.
z. B. Çaqr-el-Arnab — صقر الارنب — } *Helotarsus.*
Çaqr-el-Ḥakîm — صقر الحكيم — }
Çaqr-Sa'în — صقر شعين — *Elanus.*
Çaqr-el-Ḥorr — الحرّ — *Aquilla pennata.*
Çawâkim — صواكم — O.
Çedêreh — صديرة — Kleidungsstück.
Çenârah — صنّارة — Harpune, z. B. zum Krokodilfang.
Çibr — صبر — Aloë.
Çufrah — صفرة Tisch.
Çurarîeh — صورارية — O.
Çûrî — صورى — Art Bier aus Durrah.
Çurîeh — صورية — Kleidungsstück.

D (Dâl — د —).

Dabâl — دبال — sennârische Krankheit.
Dabb — دبّ — Eidechse (*Uromastix*).
Dabbeh — دبّة — O.
Dâr — دار — Land, Provinz.
z. B. Dâr-Sukkôt — دار سكّوت —
— Maḥḥâç — محّاص —
— Donqolah — دنقلة —
— Sêqîeh — شيقية —
— Monâçir — مناصر —
— Robaṭât — ربطات —
— Berber — بربر —
— Ga'al — جعل —
— Sendi — شندى —
— Meṭammeh — مطمّة —
— Ḥalfâî — حلفاى —
† — Sennâr — سنّار — (Sena'ar — سنعر —
— Rosêres — رسيرس —
† — Fezoghlu — فزغلو — (Fazoqlo — فزقل —
— Kordufân — كردوفان —
— el-Baqâra — البقارا —
— Qedâref — قدارف —
— Qalabât — قلبات —
— el-Ḥasîb — الحسيب —
— e'-Sômaṭî — السومطى —
— Ferṭîṭ — فرطيط —
— Fungâreh — فنجرة —
— Fûr — فور — (Dâr-Fôr)
Dajaz-Matsch — amhâr. Statthalter.
Darâû — دراو — O.
Darabukkeh — دربكّة — Handpauke. (Ṭarabukkeh — طربكّة —).
Dârah — دارة — O.
Dahab — دهب — Gold.
Dahabîeh — دهبية — Barke für Nilreisende.
Daġâġ — دجاج — Huhn (corrump. in Gigâġ, Gidâġ, Gedâd).
Daġâġ-el-Wadi — دجاج الوادى — Perlhuhn (*Numida*).
Daḥalâq — دحلاق — Inseln.

Dahr — دهر — Uferhöhe. (Daḥr — دحر — † Ḍaḥr — ضحر —)
Dakhelah — دخلة — O.
Damiâṭ — دمياط — O.
Dammûr — دمّور — Stück Zeug von gewisser Länge und Breite, im nord-ost-afrikanischen Handel gebräuchlich.
Daqahlîeh — دقهلية —
Daqqeh — دقّة — O.
Daraqah — درقة — Schild.
(† Daraqa — درق —)
Darb — درب —, pl. Darâb — Strafse.
Darbi — دربى — Vermeintliche Elephantenvarietät.
Dawâjeh — دواية — Schreibzeug.
Deberki — دبرك — O. (Deberkî — دبركى).
Defterdâr — دفتردار — Schatzkanzler, Landesbuchführer.
Delêbî — دليبى — Vermeintliche Elephantenvarietät.
Denqa — دنق — V.
Deqîq — دقيق — Durrahmehl.
Dêr — دير — Kloster.
Dêr — دير — oder Derr — درّ — O.
Dêr — دير — B.
Dernah — درنة — O.
Detschatsch — tigren. Statthalter.
Dîb — ديب —, pl. Dijâb — دياب — Wolf, Schakal.
Dindir — دندر — Fl.
Diwân — ديوان — Sopha, Lehmestrade in den Häusern, Geschäftslokal, Gerichtslokal, Gerichtssitzung, Regierung.
Doghri — دغر — geradeaus.
Dôkâ — دوكا — Brodpfanne.
Dôlqâ — دولقا — O.
Donqûr — دنقور — Prov.
Dufr — دفر — Deckel einer *Strombus*-Art des rothen Meeres, als Spezerei gebraucht.
Dukhân — دخان — Rauch; in Egypten auch Tabak.
Dull — دلّ — pl. Dulûl — دلول — Berg (aus Tall — تلّ — Talâl — تلال).
Duqqah — دقّة — Brodwürze.
Durrah — درّة — *Sorghum*, Papagei.

E (Elif und ʿE — ʿAîn).

Edabah — ادبة — Land der Beśarîn.
Eẓlîm — اظليم — erwachsenes Straufsmännchen.
Ezbeqîeh — ازبقية — Oeffentlicher Platz in Cairo.
ʿÊrah — عيرة — O.
ʿÊreqât — عرقات — V.
ʿÊś — عيش — in Egypten Brod, im Sudân dagegen Durrah.
ʿÊś-aḥmar — عيش احمر — Durrah-Sorte.

F (Fê — ف —).

Fabâô — فباو — B.
Fabêqû — فبيقو — B.
Fadâçî — فداصى — O.
Fadôqah — فدوقة — B.
Fadûdû — فدودو — O.
Faḥad — فحد — Gepard (*Cynailurus*).
Faḥarma — فحرم — B.
Fajjûm — فيّوم — Prov.
Faluqût — فلقوت — B.
Famakâ — فكا — O.
Fana-Ġingah — فن جنجة — B.
Fanûs — فنوس — Laterne.
Faqîh — فقية —, pl. Fuqahâ — فقها — Rechtsgelehrter.
Faqîr — فقير —, pl. Fuqarâ — فقرا — niederer moḥammed. Geistlicher, Art Bettelmönch.

Faqûbah — فقوبة — B.
Fâr — فار — Maus.
Fâr-el-Khalah — فار الخلة — Rennmaus (*Meriones*).
Faras — amh. Pferd.
Faras-el-Baḥr — فرس البحر — Flufspferd.
Faristô — فرستو — B.
Farkhah — فرخة —, pl. Farâkh — فراخ — Huhn.
Faronġ — فرنج — B.
Fâśir — فاشر — Residenz der Könige von Dâr-Fûr und Wadâî.
Faṭâ — فطا — Junges Elenphantenweibchen.
Faṭîr — فطير — Schmalzkuchen.
Fazanqarô — فزنقرو — B.
Fêḥaqeh — فيهقة — Fisch (*Tetraodon*).
Fellâḥ — فلّاح —, pl. Fellaḥîn — فلّاحين — Landleute in Egypten.
Fellâḥeh — فلّاحة —, pl. Fellaḥât — Bäuerin.
Fenek — فنك — Fuchs (*Megalotis*).
Ferdah — فردة — Kleidungsstück.
Ferêq — فريق — O.
Ferôqeh — فروقة — Prov.
Ferqeh — فرقة — O.
Feterîṭeh — فتريطة — Durrah-Sorte.
Fezoghlu — فزغلو — B.
Fîl — فيل — Elephant.
Filfil — فلفل — Pfeffer.
Fîm-el-Baḥr — فيم البحر — O.
Finġân — فنجان — Kaffeetasse.
Fôq — فوق — hoch, oben.
Fôsṭâṭ — فوسطاط — Das alte Cairo.
Fûlah — فولة — Fulât — Regenteich.
Funqi — فنقى —, pl. Funġ — فنج — V.

Gh (Ghaîn — غ).

Ghabah — غابة — Wald.
Ghafîr — غفير —, pl. Ghufâr — Schutzdach.
Ghaġâr — غجار — Zigeunerstamm.
Gharb — غرب — Westen, Westufer des blauen Niles.
Gharnûq — غرنوق — Vogel (*Balearica*).
Ghaṭambelîeh — غطنبلية — (amh. Gad-Ambelia) B.
Ghazâl — غزال —, pl. Ghazalên — Gazelle.
Ghazîeh — غزية —, pl. Ghawâzî — غوازى — Oeffentliche Tänzerin.
Ghazwah — غزوة — pl. Ghazawât — Streifzug, Feldzug.
Gherî — غرى — O., B.
Ghufâr — غفار — Krankheit der Kameele; Nachtwächter (oft wie Kâfir, Kafâr gesprochen).
Ghûl — غول — Böser Geist.
Ghûle — غول — B.
Ghurâb — غراب — Rabe.

G und Ġ (Ġîm — ج —)

Ġa'alîn — جعلين — V.
Ġâma'a — جامع —, pl. Ġawâm'e — جوامع — (Qamah, Qamât, nach einer verdorbenen Aussprache geschrieben.) } Moschee
Ġamûs — جموس — Büffel.
Ġamûs-el-Baḥr Wasserbüffel, d. i. Flufspferd.
Ġaqân — جقان — B.
Ġebel — جبل — Berg; pl. Gebâl.
Ġebelât-Semîneh — جبلات سمينة — B.
Ġebelawîn — جبلوين — Bergbewohner von Fezoghlu.

Ġedd — جدّ — lieber, braver Mann.
Ġehannem — جهنّم — Hölle.
Ġellâb — جلّاب — Karawane.
Ġellâbî — جلّابى —, pl. Ġellabîn, Ġellabûn, Theilnehmer einer Karawane.
Ġellâbîeh — جلّابية — Kleidungsstück.
Ġembîeh — جنبية — Dolch (an der Seite — ġembî — zu tragen).
Ġemel — جمل —, pl. Ġemâl, Lastkameel.
Ġemel-Allah — جمل الله — O.
Ġemmâli — جمّال — Kameeltreiber, verdorb. pl. Ġemmalîn, Ġemmalûn.
Ġerâb — جراب —, pl. Ġerbân — جربان — Lederschlauch.
Ġerbô'a — جربوع — Springmaus (*Dipus*).
Ġerf-Ḥosên — جرف حسين — O.
Ġerkesî — چركسي — Tscherkefs.
Ġezâr — جزّار — Schlächter.
Ġezêr — جزير — O.
Ġezîreh — جزيرة — Insel, vulgärer Name des Landes Sennâr.
Ġibbeh — جبّة — Kleidungsstück.
Ġibne — خبن — Käse.
Ġihâd — جهاد Gesetz, welches den Krieg gegen Ungläubige auferlegt.
Ġilif — جلف — B.
Ġinn — جنّ — Geist.
Ġinnân — جنّان — (Ġ.-el-) B.
Ġirġeh — جرجة — O.
Ġiwrâṭ — جوراط — B.
Ġîzeh — جيزة — O., Prov.
Ġojam — Prov.
Ġowâbereh — جوابرة — V.
Ġumġum — جمجم — B.
Ġumûz — جموز — V., Prov. (Ġummûz — جمّوز —).
Ġûr — جور —
Ġûr-el-Baqâra — جور البقار — } V.
Ġûr-e'-Fokhânî — جور الفخانى —
Ġûr-el-Gherî — الغرى — } V.

H (Hê — ه —)

Haġîn — هجين —, pl. Huġûn — هجون — Dromedar, Reitkameel.
Haġîr — هجير — Härene Zeltdecke der Nomaden.
Harer — هرر — O.
Hawâ — هوا († Ḥawâ) — حوا) — Wind, Sturmwind.
Hed-Hed — هد هد — Wiedehopf (*Upupa*).
Heġirah — هجرة — Flucht des Propheten von Mekkah nach Medînah, Beginn der moḥammedanischen Aera.
Heljâb — هلياب — V.
Hesehêsa — هسهيس — O.
Hindî — هندى — (oder wie zuweilen in vulgär. Zusammensetzungen: hindi — هند —) indisch.
Hindûstân — هندوستان — Vorderindien.

Ḥa — ح —

Ḥabâreh — حبارة — Trappe.
Ḥabb-e'-Dahab — حبّ الدهب — Goldgewicht, Samenkörner der *Erythrina*.
Ḥabeś — حبش — Abyssinien.
Ḥabśân — حبشان — die Abyssinier.
Ḥadâjeh — حداية — Gabelweih.
Ḥaḍarb — حضرب — V.
Ḥadîd — حديد — eisern.
Ḥafîr — حفير — Tränkgrube in Wüste und Steppe.
Ḥâfiẓ — حافظ — Verständiger des Qur'ân.
Ḥaġar — حجر — Stein.
Ḥâġġeh — حاجّة — O.
Ḥâġġî — حاجّى — Mekkah-Pilger.
Ḥajjeh — حيّة — Schlange.

Ḥakîm — حكيم — Gelehrter, Doctor, Arzt.
Ḥakîm-Baśî — حكيم باش — Ober-, Stabs-Arzt.
Ḥakm — حكم — Gouverneur.
Ḥakmdâr — حكمدار — Generalgouverneur.
Ḥakmet — حكمة — Gouvernement.
Ḥalenqah — حلنقة — V.
Ḥalûf — حلوف — Wildschwein.
Ḥamâmah — حمامة — Taube; pl. Ḥamâm — حمام —
Ḥamâr — حمار — pl. Ḥamîr, — حمير — Esel.
Ḥamâr-el-Wadi — حمار الوادى — } Wildesel.
— -el-waḥś — الوحش — — }
Ḥamdôt — حمدوت — O.
Ḥamla — حمل — Anzahl von beladenen Kameelen.
Ḥammâm — حمّام — heifse Quellen.
Ḥamr — حمر — V.
Ḥanǧar — حنجر — Gerader Dolch.
Ḥandâq — حنداق — O.
Ḥandawah — حندوة —, pl. Ḥadendawah — حدندوة — V.
Ḥarâmî — حرامى —, pl. Ḥaramiân — حراميان — Räuber.
Ḥarba — حرب —, Ḥarbah — حربة — pl. Ḥarbât — حربات —, Lanze, Streit, Krieg.
Ḥarîm — حريم — der von Frauen bewohnte Theil eines Hauses.
Ḥasanîeh — حسنية — V.
Ḥaśab — حشب — Holz zum Bauen.
Ḥaśâś — حشّاش — Hacke, Grabscheit.
Ḥaṭab — حطب — Holz zum Brennen.
Ḥaṭṭ-i-Humâjûnî — حطّ همايونى — Erlafs des osmanischen Kaisers.
Ḥaṭṭ-i-Śerîf — حطّ شريف — Erlafs des Vicekönigs.
Ḥâûsâ — حاوسا — (Dieser Name wurde uns gegenüber stark aspirirt gesprochen und in obiger Weise aufgeschrieben. Andere schreiben Aûsa.)
Ḥawâ — حوا — V.
Ḥawasm — حوسم — V.
Ḥawawîn — حووين — V.
Ḥeǧâb — حجاب — Amulet.
Ḥeǧâz, Ḥigâz — حجاز — Prov.
Ḥelleh — حلّة — Dorf.
Ḥellet-e'-Faqîh — حلّة الفقية —
— Idrîs — ادريس —
— el-Kâśif — الكاشف —
— Marrah — مرّة —
— Mûsâ — موسا —
— el-Qomr — القمر —
— e'-Śerîf — الشريف —
Ḥeṭa — حط — trockene Jahreszeit.
Ḥêwân — حيوان — O.
Ḥezâm — حزام — Leibgurt von Seide oder Wolle.
Ḥôfrah-e'-Naḥâs — حوفرة النحاس — Kupferbergwerke im Süden von Dâr-Fûr.
Ḥôjeh — حوية (Ġezîret-el-) — wenig gebräuchlicher Name für das Land Sennâr.
Ḥoms — حمس —
Ḥôś — حوش — Hofraum.
Ḥumr — حمر — B.

I (Elif) und ʿI (ʿAin).

Ibn — ابن — (vulgär. Pl. Ibnât) Sohn.
Ibn-e'-Terâbî — ابن الترابى — O.
Inǧellam — انجلم — B.
Inqaçanah — انقصنة — B.
Iskenderîeh — اسكندرية — O. (Alexandrien).
ʿÎd-e'-çughajer — عيد الصغاير — das kleine Bêrâm-Fest.
ʿÎd-el-kebîr — عيد الكبير — das grofse Bêrâm-Fest.
ʿÎṭr — عطر — Wohlriechendes Oel.

J (Je — ى —).

Jallah (ya-Allah — o Gott) Ausruf, besonders um Jemand anzutreiben, daher auch für: Vorwärts! Marsch! gebraucht.

Jehêna — يهين — V.

K (Kêf — ك —)

Kabbâśi — كبّاشى —, pl. Kababîś — كبابيش

Kaderâ — كدرا — O.

Kâfâ — كافا — Prov.

Kâfir — كافر —, pl. Kafâr — كفار — Ungläubiger.

Kafr-Zajât — كفر زيات — O.

Kafr-el-Batrân — كفر البتران — O.

Kaġmar — كجمر — O.

† Kajâç — كياص — (Kajâs — كياس —) Nilbarke.

Kamlîn — كملين — O.

Kâśif — كاشف —, pl. Kośâf — كشاف — Distriktchef.

Katâb — كتاب — Schriftstück.

Kâteb — كاتب — Schreiber.

Kebîr — كبير — grofs.

Kebś — كبش — Schaf.

Kebś-el-Ġebel — كبش الجبل — Bergschaf (*Tragelaphus*).

Kedîd — كديد — getrocknetes Fleisch.

Kefen — كفن — Sterbetuch.

Kelb — كلب —, pl. Kelâb — Hund.

† Kelb-e'-Simr — كلب السمر — } *Canis*
† — e'-semeḥ — السمح — } *pictus.*

Kelinś — كلنش — Elfenbeinsorte.

Kenîseh — كنيسة — Kirche.

Kens — كنس — Prov.

Kensî — كنسى —, pl. Kenûs — كنوس — V.

Kermân — كرمان — O.

Keṭîr — كثير — (Keṭir — كطير —) viel.

Keṭîreh — كثيرة — Wohlriechendes Oel.

Kirdifâl — كردفال — und Kirdifâr — كردفار — Alte Namen der Prov. Kordufân.

Kirsbah — كرسبة — Topf zum Aufbewahren der Feldfrüchte.

Kirsbeṭah — كرسبطة — B.

Kisrah — كسرة — Brod.

Kiṭr — كثر — *Bauhiniae* spec.

Koḥl — كحل — Augenliedschwärze.

Kullo — كلّ — Alle.

Kullo-Moḥammedîn — كلّ محمّدين — V.

Kurbaġ — كربج — Peitsche aus Flufspferdhaut.

Kurġî — كرجى — Durrah-Sorte.

Kutâjeh — كتاية — O.

Khâ — خ —

Khabîr — خبير — der Einsichtige; Karawanenführer (für letzteres Amt wird häufig die Bezeichnung: El-Kebîr — الكبير — d. h. der Grofse, Erste, Direktor, gebraucht).

Khadân — خدان — Ente (*Marecca*).

Khâdem — خادم — Diener, Sklave.

Khadîmeh — خديمة — Dienerin, Sklavin.

Khafîf — خفيف — leicht (geschrieben qafîf, da es häufig wie gafîf gesprochen).

Khalah — خلة —; pl. Khalât — Steppe.

Khalîf — خليف — Fürst.

Khân — خان — Fürstlicher Erbtitel.

Khanfus — خنفس — Käfer.

Khân-khalîl — خان خليل — Name eines Bazares in Cairo.

Kharâbah — خرابة — O.

Kharîf — خريف — Regenzeit, Zeit der Nilschwelle.

†Kharṭîṭ — خرطيط (Khartît — خرتيت) — Rhinoceroshorn.

Kharṭûm — خرطوم — O. Elephantenrüssel.

Kharûf — خروف — Hammel.
Kh.-el-Ġebel — Bergschaf (*Tragelaphus*).
Khawâġe — خواج — Meister, häufiger Titel in der Anrede.
Khazneh — خزنة — Schatzamt.
Khaznadâr — خزندار — Schatzkämmerer.
Khêmah — خيمة — Zelt.
Khimeçî — خمصى — Durrah-Sorte.
Khôr — خور —, pl. Khuâr — خوار — Regenstrombett, Flufs.
z. B. Khôr-el-ʿAṭśân — خور العطشان —
— el-Baraka — البرك —
— e'-Delêb — الدليب —
— el-Ġaʿal — الجعل —
— e'-Maśhûr — المشهور —
— e'-Meḥara — المحر —
— e'-Merśêd — المرشيد —
— el-Qaś — القش —
— e'-Sumġerah — السمجرة —
— e'-Tumât — التمات —

L (Lâm — ل —)

Labs — لبس — Panzerhemd, Stepprock.
Latakî — لتكى — (Laṭakî — لطكى —) O.
Lebekh — لبخ — *Acacia Lebek* (bald wie Lebek, bald wie Lébăch gesprochen).
Leben — لبن — Milch.
Leben-el-ʿAraq — لبن العرق — Gummi-elasticum.
Libân — Weihrauch, besonders von *Boswellia papyracea*; Weihrauchbaum (ead.)
Libâs — لباس — Unterhose.
Libdeh — لبدة — Filzmütze.
Lisân — لسان — Zunge, Sprache.
Lônî — لونى — O.
Luqmeh — لقمة — Eine Speise.
† Luqsor — لقسر — O.

M (Mîm — م —).

Mabah — مبة — B.
Maçr-el-Qâhireh — مصر القاهرة — Cairo.
Madalaq — مدلق — B.
Mâfîś — مافيش — Es ist nichts, giebt nichts (corr. Mâfî).
Maġêqah — مجيقة — B.
Maghreb — مغرب — Westland.
Maghrebîn — مغربين — Bewohner der westlich von Egypten gelegenen Länder.
Maḥamîd — محميد — V.
Maḥarêbah — محريبة — O.
Maḥkemeh — محكمة — Tribunal.
† Maḥlêb — محليب — (Maḥleb — محلب —) *Prunus Mahaleb.*
Maḥrîeh — محرية — V.
Makhâḍah — مخاضة — Furth.
Makhdûm — مخدوم — meist wie Makdûm gesprochen) Statthalter einer fûrischen Provinz.
Makhr — مخر — Ehezins.
Makhûṭ — مخوط — Fischart (?)
Mama — مم — B.
Ma'mûr — مامور — Untergouverneur einer Provinz.
Mançûrah — منصورة — O.
Manderah — مندرة — B.
Manfallût — منفلوت — O.
Manġerah — منجرة — Insel.
Maqâdah — مقادة — Die Gâlâ-Länder, auch wohl ganz Abyssinien oder nur Süd-Abyssinien.
Maqaġah — مقجة — B.
Maqr — مقر — Trappe.
Marâqah — مراقة — O.
† Marrah — مرّة — (Marah — مرة —), pl.
† Mesuân — مسوان — (sic) Weibchen; der weibliche Elephant.

Marrafîl — مرّفيل — Gefleckte Hyäne.
Masmùn — مسمون — B.
Maśa'al — مشعل — Leuchte.
Ma'laqah — معلقة — Löffel.
Ma'alîeh — معلية — V.
Ma'atùq — معتوق — Freigelassener Sklave.
Ma'aûn-Arâḍ — معون اراض — Vermehrer des Gebietes (Titel des Distriktchefs von Rosêres).
Medafa'a — مدافع — Kanonen, Artilleriewesen.
Medîneh — مدينة — Hauptstadt.
Medînet-Hâbu — مدينة هابو — oder: — Abu — ابو — } O.
Meġlis — مجلس — Rath, Ministerium.
Meḥeri — محر —, pl. Meḥara — Reitkameel.
Meḥrâṭ — محراث — Hacke (wie Mechrât geschrieben, daher im Text wie Meḥrât geschrieben).
Mekkah — مكّة — O.
Melek — ملك —, abgek. Mak — ?, pl. Molûk — ملوك — König.
Melḥ — ملح — Salz,
Melḥeh — ملحة — Getrocknetes Salzfleisch.
Melukhîeh — ملخية — Kraut (*Corchorus*).
Memlûk — مملوك — Weifser Sklave.
Menjar — Prov.
Meqîas — مقياس — Nilmesser.
Mêrêfâb — ميريفاب — V.
Merdûs — مردوس — V.
Merhâkeh — مرهكة — Reibstein zum Zermahlen des Getreides.
Mesalamîeh — مسلمية — O.
Mesu'dîeh — مسعودية — O.
Meśhed — مشهد — O.
Meṭammeh — مطمّة — O.
Miçr — مصر — Egypten.
Miçṭabah — مصطبة — Ort am Thorwege eines Hauses, an welchem sich die Dienerschaft aufzuhalten pflegt.
Milâjeh — ملاية — Kleidungsstück.
Mîn — من — von; z. B. mîn-zamân — von Alters her.
Minîeh — منية — O.
Misawrât — مسوّرات — Ruinen von Tempeln, Pyramiden u. s. w.; z. B.:
Misawrât-e'-Marûqah — المروقة — Die Ruinen von Meroë.
Miśems — مشمس — Elfenbeinsorte.
Mit-Rahîneh — مت رهينة — O.
Miṭ-Qinâb — مط قناب — V.
Mojeh — ميّاة — (Plur. von Mâ — ماء —) Wasser.
Mollâ — ملّا — Geistlicher.
Moqaṭṭam — مقطّم — B.
Moqraqeh — مقرقة — O.
Moqrâṭ — مقراط — Insel.
Morâbeṭ — مرابط — Anhänger einer religiösen Sekte.
†Morrât-e'-Morrah — مرّة المرّة — (Murhat-e'-Morrah — مرهت —) Brunnen in der nubischen Wüste.
Mosqobî — مسقبى — Moskowiter, Russe.
Mrêmrî — مريمرى — Antilope (*Aegoceros*).
Mu'allem — معلّم — Unterrichteter Mann, häufig in der Anrede gebraucht, namentlich von koptischen Schreibern.
† Muḍîr — مضير — (Mudîr — مديـر —) Provinzial-Gouverneur.
Muḍirîeh — مضيرية — Provinzial-Gouvernement, Regierungsgebäude in einer Gouvernementsstadt.
Muftî — مفطى — (Muftî — مفتى —) Rechtsgelehrter.
Mughâçil — مغاصل — Leichenwäscher.

Mulajjîn-el-ʿArîś — مليّن العريش — O.
Muqqôt — مقّوت — Durrah-Sorte.
Murâḥ — مراح — Aufenthalt von Nomaden.
Museṭereh — مسيطرة — Thal.
Musqîeh — مسقية — Strafse in Cairo.
Muśerah — مشرة — Viehtränke; Weg von der Uferhöhe zum Flusse; Anlegestelle für Barken.

N (Nûn — ن).

Nabûṭ — نبوط — Stock.
Naçrâni — نصرانى —, plur. Naçârah — Christ.
Naçir — ناصر — Kreisamtmann.
Naçir-el-Qism — ناصر القسم — Abtheilungsdirektor.
† Naçûb — نصوب — (Nasûb — نسوب —) B.
Nâfir — نافر — Blashorn.
Nagadê — amhâr. — Kaufmann.
Nâib-e'-Śeraʿah — ناب الشرعة — Verweser des Gerichtes.
Naʿaîġeh — نعيجة — Ibis.
Naʿameh — نعمة Strauſs.
Nâqâ — ناقا — O.
Naqeh — نقة — Kameelstute.
Narġîleh — نرجيلة — Wasserpfeife.
Nâs — ناس — V.
Nâs-el-Beled — ناس البلد — Landvolk; Volk des Landes, d. h. Eingeborene.
Nâs-e'-Śeraʿah-el-ʿAli — ناس الشرعة العلى — Mann des hohen Gerichtes, d. h. Qâḍî.
Nâs-e'-Firâʿn — ناس الفرعون — Volk Pharao's, d. h. Kopten und Fellaḥîn.
Nâśer — ناشر — Schlange (*Naja*).
Naûrî — نورى — B.
Neddâbeh — نداّبة — Klageweib.
Nebowi — نبوى —, pl. Nôbah — نوبة — V.
Neġd — نجد — Prov.
Negûs — amhâr. — König.
Nems — نمس — Ichneumon.
Nemsawi — نمزاوى —, pl. Nemsa — نمزا — Deutscher, Oesterreicher.
Nesnâs — نمسناس — Affe (*Cercopithecus*).
Nesr oder Nisr — نسر — Grofser Geier.
Nezlet-Nuêr — نزلة نوير — O.
Nidâ-e'-Nîl — ندا النيل — Flufs.
Nimr — نمر — Panther.
Niẓâm — نظام — Reguläres Militär.
Nôqarah — نوقرة — (amhâr. Nogâret) Heerpauke.
Numrâb — نمراب — V.
Nuqṭah — نقطة — Tropfen.

O (Elif) und ʿO (ʿAin).

ʿÔbî — عوبى B.
† Oḥâjeh — احاية — Baumwollenspindel.
Omm — امّ — Mutter.
Omm-Bâri — امّ بار — O.
Omm-Belâġah — بلاجة — Fl.
Omm-el-Qarn — القرن — Hornviper (*Cerastes*).
Omm-Qulfa — قلف — B.
Omm-Riśâd — رشاد — Karakal.
ʿOqmeh — عقمة — O., Insel.
oskud — اسكد — schweig! (öfter wie yuskut, yoskut gesprochen).
ʿOśûr — عشور — (*Calotropis*).

Q (Qâf — ق —)

Qabanîṭ — قبنيط — B.
Qabç-e'-Ṭôr — قبص الثور — Berauschendes Getränk aus Durrah.
Qabilîeh — قبلية — Nomaden-Stamm.

Qabṭân — قبطان — Kapitän.
Qabṭân-Baśa — قبطان باشا — Admiral.
Qaçab — قصب — Rohr, Durrah-Sorte, Durrah-Stroh.
Qaçân — قصان — B.
Qaçbah — قصبة — Kleines Fort.
Qaççç — قصّ — Dolchmesser.
Qaçr — قصر — Schlofs.
Qadalù — قدلو — B.
† Qadda — قدّ — (Qadah — قدة —) Schüssel.
Qaddûm — قدّوم — Hammer.
Qâfleh — قافلة — Karawane.
Qafṭân — قفطان — (Qaftân — قفتان —) Kleidungsstück.
Qahweh — قهوة — Fertiger Kaffee.
Qaîm-Maqâm — قيّم مقام — Distriktchef; Oberstlieutenant.
Qa'îd — قايد — Anführer einer bewaffneten Macht.
Qala'a — قلعة — Fester Ort.
Qalabât — قلبات — Prov.
Qalabśeh — قلبشة — O.
Qalam — قلم — Rohr, Schreibrohr.
Qaliûb — قليوب — O.
Qaliûbîeh — قليوبية — Prov.
Qâmâmîleh — قاماميلة — B.
Qanah — قنة — Bambusrohr.
Qandîl — قنديل — Maiskolben.
Qanġâra — قنجار — V.
Qanṭarah — قنطرة — Oase in Algerien.
Qâôlî — قاولى (Birket-) — Sumpf.
Qaqah — قاقة (Ḥellet-) — O.
† Qarah — قرة — (Qara'a — قرع —) Kürbisschale.
Qaramân — قرمان — Prov.
Qarâẓ — قراظ — Glaskorallen.
Qarumfil — قرنفل Gewürznelken.
Qaśanqarô — قشنقرو — B.
Qaśûl — قشول — B.
Qaṭâ — قطا — Wildhuhn (*Pterocles*).
Qaṭrân — قطران — Koloquintentheer.
Qawwâç — قوّاص —, pl. Qawwâçìn — قوّاصين — Polizeisoldat.
Qedâref — قدارف — Prov.
Qeneh — قنة — O.
Qennis — قنّس — O.
Qerd — قرد —, pl. Qerûd — Grofser Affe.
Qerêf — قريف — O.
Qibleh — قبلة — Richtung nach Mekkah.
Qidân-Kal — قدان كل — B.
Qimrî — قمرى — Turteltaube.
Qiśdah — قشدة — Frucht der *Anona squamosa.*
Qobeh — قبة — (Qobbeh — قبّة —) O.
Qôbelo — قوبل — B.
Qolîṭ — قليط — O.
Qomr — قمر — Turteltaube.
Qorâd — قراد —, pl. Qirdân — قردان — Zecke.
Qorôr — قرور — O.
Qorôrî — قرورى — Vermuthliche Elephantenvarietät.
Qorosqo — قرسقو — O.
Qoṭ-el-Khalah — قط الخلة — Wildkatze.
Qoṭ-Zabâṭ — قط زباط — Genettkatze.
Qoṭn — قطن — Baumwolle.
Qôz-Bùrî — قوز بورى — O. Qôs — قوس —
Qôz-Reġeb — قوز رجب — O.
Qûb-el-Ḥamâr — قوب الحمار — Krankheit.
Qubbah — قبّة — Kuppel. B.
Quçêr — قصير — O.
Quffah — قفّة —, pl. Qufâf — قفاف — Korb.
Qufîeh — قفية — Kopftuch.
Quft — قفط — O.
Qulbêdah — قلبيدة — Wurfeisen.
Qulleh — قلّة —, pl. Qulâl — قلال — Wasserflasche aus porösem Thone.

Qumburah — قنبرة — Lerche.
Quqelî — ققلى — B.
Ququr — ققر — B.
Qurṭî oder Qorṭî — قرطى — O.

R (Rê — ر —)

Raʿad — رعد — Donner; Flufs; Mädchenschurz.
Raġl — رجل — Mann.
Rahû — رهو — Vogel (*Anthropoides*).
Ramaḍân — رمضان — Der neunte Monat im moḥammedânischen Jahre.
Ramaḍân-Bêrâm — رمضان بيرام — Kleines Bêrâm-Fest.
Ramleh — رملة — Sand, sandige Wüstenstrecke, O.
Râs — راس — Haupt, Vorgebirge.
Râs-e'-Fîl — راس الفيل — B.
Rasûl — رسول — Gesandter.
Rawḍet-el-Baḥrên — روضت البحرين — Prov.
Rekhâm oder Rakhâm — رخام — Kleiner Geier (*Neophron*).
Reqâbeh — رقابة — O.
Reis — ريس — Schiffskapitän.
Ribêḍah — ربيضة — Weibchen und junges Männchen des Straufses.
Rîr — kopt. Name für das Flufspferd.
Rîś — ريش —, pl. Rijâś — Feder.
Robaṭât — ربطات — V.
Rôḍah — روضة — Insel.
Rôrô — رورو — B.
Rufâ — رفا — O.
Rufâî — رفاى —, Rûfâî — روفاى — V.
Rûm — روم — Rom, Griechenland, Rumelien, Europa.

S (Sîn — س —)

Saberah — سبرة — Eichhorn.
Saḥḥâr — سحّار — Hexenmeister.
Saʿîd — سعيد — Oberegypten.
saʿîdî — سعيدى — südlich.
Sâis — سايس —, pl. Saisîn — Pferdeknecht.
Sakrân — سكران — trunken.
Salakâ — سلكا — B.
† Salâm — سلام (Sellem — سلّم) — kurzer Stock.
Salamât — سلمات — Memnons-Säulen.
Salâmeh — سلامة — Akazienart.
Samak — سمك — Fisch.
Saqaṭî — سقطى — B.
Saqîeh — ساقية —, pl. Saqijât — Schöpfrad.
Saqqah — سقّى — Wasserträger.
Sâṭir — ساطر — Beschützer. Ya Sâṭir — o Beschützer.
† Sebîl — سبيل — Brunnen.
Sêf — سيف — Schwert.
Sekkîn — سكّين — Dolchmesser.
Selaba — سلب — Lederstrick.
Semm — سمّ — Gift.
Semeḥ — سمح — schön.
Semn — سمن — Flüssige Butter.
Sêʿn — سعن — Beutel.
Serîr — سرير — Schlafestrade.
Seṭîṭ — سطيط — amhâr. Setît — Fl.
Sîdi — سيد — Herr.
Sîdi-el-Qôm — سيد القوم — Oberster des Hofgesindes, der mit Hinrichtung der Könige von Sennâr betraute Beamte.
Sikkah — سكّة — Strafse.
Sikkah-ḥadîde — Eisenbahn.
Silaq — سلق — B.
Silsileh — سلسلة — B.

Simbil — سنبل — Wurzel der *Valeriana celtica.*

Simbilah — سنبلة — Vogel (*Sphenorhynchus*).

Simrîeh — سمرية — Brünnen.

Simsim — سمسم — Sesam.

Sinîeh — سنية — Präsentirteller.

Sîn — سنّ —, vulg. pl. Sinân — سنان — Zahn.

Sîn-e'-Fîl — Elephantenzahn.

Siqilâb — سقلاب — V.

Sitte — ستّى — Dame, Herrin.

Siùṭ — سيوط — O.

Siwwâq — سوّاق — *Calotropis.*

Sôbâb — سوباب — V.

Sôbah — سوبة — O.

Sôbât — سوبات — Fl.

Sonqî — سنقى — Katarakte.

Sûd — سود —, pl. Sudân — schwarz, dunkel.

Sulṭân — سلطان — Herrscher.

Sûq — سوق — Markt.

Sûrah — سورة — Kapitel aus dem Qur'ân.

Surrîṭâ — سرّيطا — Tsetse-Fliege (*Glossina*).

Sch (Śîn — ش —)

Śabb — شبّ — Natron.

Śadûf — شدوف — Bewässerungsmaschine.

Śa'er — شعر — Poet, Mährchenerzähler.

Śaġareh — شجرة — Baum.

Śâm-el-kebîr — شام الكبير — Damaskus.

Śâmî — شامى — Syrer, syrisch.

Śanqala — شنقل — V.

Śankelâ — amhâr. — Dass.

Śankelâ-Takazê — amhâr. — V.

†Śaṭṭr — شطّر —, pl. Śaṭṭâr — Tapfer, muthig (* Śâṭir — شاطر — roh, unverschämt?).

Śêbah — شيبة — Vorrichtung zum gewaltsamen Transport von Sklaven, Kriegsgefangenen u. s. w.

Śeġr — شجر — Baum.

Śêkh — شيخ —, pl. Śujûkh — شيوخ — und Aśiâkh — اشياخ — Häuptling.

Śêkh-el-Beled } Dorfschulze.
Śêkh-el-Ḥelleh }

Śêkh-el-Qism — القسم — Kreisamtmann.

Śellâl — شلّال — Katarakte.

Śendi — شندى — O.

Śems — شمس — Sonne.

Śemsân — شمسام — Elfenbeinsorte.

Śêqîeh — شيقية — V.

Śera'ah — شرعة — Gericht.

Śerîf — شريف — Nachkomme des Propheten.

Śerśer — شرشر — Vogel (*Querquedula*).

Śerwâl — شروال — Weite Beinkleider.

Śibûq — شبوق —, pl. Śibuqât, aus Tschibûq — چبوق, — Ġibûq — جبوق — Lange Pfeife.

Śirśil — شرشل — B.

Śîśeh — شيشة — pers. Wasserpfeife (in Persien Qâlîùn — قالیون —)

Śôkah — شوكة — Dorn.

Śôkabah — شوكبة — Beduinenzelt.

Śûbrah — شوبرة — O.

Śukkah — شكّة — Kopfschawl.

Śukurîeh — شكرية — V.

Śumeṭṭah — شمطّة — Grofser Geier (*Otogyps* etc.).

Śûneh — شونة — Scheune, Magazin.

Tê — ت —

Tâġir — تاجر —, pl. Tuġûr — تجار — Kaufmann.

Taġuri, amh., O.

†Takazzeh — تكزّة —, oder
†Taqazeh — تقزة — } Fl.
Takazê amh.

Takrûri — تكرورى — (pl. Takarîr — تكريم — Takrîrne — تكريرن —, Takârin — تكارن —) Die nach Mekkah pilgernden Bewohner von West-Sudân.

Tanqerû-e'-Dirrâr — تنقرو الدرّار — O.

Tanqûr — تنقور — Katarakte.

Tanẓimât — تنظمات — Verordnung.

Taqîeh — تقية — (Ṭaqîeh — طقية) Kappe von Baumwolle.

Tartîb — ترتيب — Art und Weise.

Tartîb-el-Beled
Tartîb-beta'a'l-Beled } Landessitte.

Tâtî — تاتى — O.

Tâwah — تاوة — Pfanne, besonders zum Kaffeebrennen.

Terenqûl — ترنقول — Räuchergefäfs der nubischen Weiber.

Terǧumân — ترجمان — Dolmetscher.

Têtal — تيتل — Antilope, Steinbock.

Timsaḥ — تمسح — Krokodil (gewöhnlich wie Timsách gesprochen).

Tirseh — ترسة — Schildkröte (*Trionyx*).

Tôb — توب — Hemd; in Sennâr: Umhängetuch.

Tôpśî-Baśi — توپجى باش — Feldzeugmeister der Artillerie.

Trumbaś — ترمبش — Keule, Wurfeisen.

Tufi, hieroglyph. Name für Papyrus.

Turah — ترة — O.

Turki — تركى — Türke; pl. Turûk.

Tuzluq — توزلق —, pl. Tuzluqât — Kamaschen.

Ṭê — ث —

Ṭamr — ثمر — Dattel.

Ṭôr — ثور — Stier, O.

Ṭ (Ṭâ — ط —)

Ṭabaqah — طبقة — Geflochtener Deckel.

Ṭâbî — طابى — B.

Ṭaḥt — طحت — (Taḥt — تحت) niedrig.

Ṭaḥt-erwân — طحت روان — corr. aus dem pers. Takht-Rewân — تخت روان — Kameelsänfte.

†Ṭaḥṭah — طحطة — O.

Ṭaîb — طيّب — gut.

†Ṭaîbah — طيبة — O.

Ṭa'îm — طعيم — Besoldung des Militärs.

Ṭambûrah — طنبورة — Trommel.

Ṭaneqah — طنقة — Kanne.

Ṭanṭah — طنطة — O.

Ṭâr — طار — Tamburin.

Ṭawurîeh, Ṭûrîeh — طورية — Ziege von kleiner Race.

Ṭelqah — طلقة — Hautpomade.

Ṭelqonah — طلقنة — Fl.

Ṭêr — طير — (Ṭêr — ثير —) ogel.

Ṭêr-e'-Neçîb — طير النصيب — Sekretärvogel (*Gypogeranus*).

Ṭêr-e'-Timsaḥ — طير التمسح — Krokodilvogel (*Pluvianus*).

Ṭumbak — طنبك — Tabak (im Sudân).

U (Elif) und ʿU (ʿAin).

Urdu — اوردو — Lager, Militärquartier; Stadt Neu-Donqolah.

Urdu-jêrî — اوردو يرى — Kaserne.

ʿÛd — عود — Akazienart (Laôd).

ʿÛd-e'-Faḥl — عود الفحل — Durrah-Sorte.

†ʿUǧelmeh — عجلمة — (Ûǧelmeh — اوجلمة — B.

ʿUqâb — عقاب — Geieradler (*Gypaëtos*).

W (Wâw — و —).

Wadâî — وادای — B.
Wadi — وادی — Thal. z. B.:
— el-ʿArab — وادی العرب —
— el-Ġabrah — الجبرة —
— Ḥalfah — حلفة —
— Ibrîm — ابريم —
— Kenûs — كنوس —
†— el-Qab — القب —
(— el-Qabb) — القبّ —
— el-Qomr — القمر —
— e'-Śabb — الشبّ —
Wâh — واة — Oase.
Wakîl — وكيل —, pl. Wokâla — Stellvertreter, Sekretär, Untergouverneur einer Provinz.
Wokâleh — وكالة — Waarenlager, Halle.
Walaga — amhâr. — V.
Waldûba — amhâr. — Prov.
Walo — amhâr. — V.
Walqaît — amhâr. — Prov.
Warah — وارة — O.
Warân — وران — Grofse Eidechse (*Varanus*).
Wardah — وردة — Rose, Fieber.
Wasilîeh — وسلية — O.
Waq-Wâq — وق واق — Vogel (*Ardea*).
Wâwî — واوی — O.
Wazz — وزّ — Gans.
Wazz-e'-Firʿân — وزّ الفرعون — Pharao's-Gans (*Casarca*).
Weṭwâṭ — وطواط — Fledermaus.
Wezîr — وزير — Minister.
Woled — ولد —, pl. Awlâd — اولاد — Sohn, Knabe.
Woled-ʿAǧîb — ولد عجيب — Titel des früheren Beherrschers von Dâr-Ḥalfâî, der Landschaften am unteren Atbarah und unteren blauen Flusse.
Wuḍaʿa — وضع — Porzellanmuschel, Kauri.

Y (Jê — ى —).

Ya — يا — o! Ausrufung.
Yârah — يارة — O.

Z (Zê — ز —).

† Zabâṭ — زباط — (Zabâd — زباد —) Zibeth.
Zamân — زمان — Zeit, Alter.
Zamurkî — زمركى — O.
Zaqâzîq — زقازيق — O.
Zaqzâq — زقزاق — Vogel (*Hoplopterus*).
Ẓelaʿa — زيلع — O.
Zenâtîeh — زناتية — V.
Zerîbah — زريبة — Zaun.
Zibdeh — زبدة — Stückenbutter.

Ẓ (Ẓâ — ظ —).

Ẓâbit — ظابت — (Ṭabit — ڟبت —) Polizeipräfekt.
Ẓabṭîeh — ظابطية — Polizeipräfektur.
Ẓahârah — ظهارة — Grofse Wüste.
Ẓarf — ظرف —, pl. Ẓurûf — Tassenuntersätze.
Ẓerâfeh, Zarâfeh — ظرافة — Giraffe.

Das Wort Baśa, aus dem türkischen Bâś — باش — gebildet, daher eigentlich Bâśâ — باشا — zu schreiben, wurde uns ebenso wie die milit. Titel, als Juzbaśi u. s. w. in den Diwân's häufig in folgender Weifse aufgezeichnet: Baśa — بَشَ —, Bâśa — باشَ — und Baś — بَش —. Diese Schreibweise ist aus den oben entwickelten Gründen im Texte beibehalten worden und würde denn hiernach zu completiren sein.

Schliefslich will ich hier noch den Versuch machen, einige nubische (berberinische) Wörter, welche im Texte stets nach ihrer arabischen Umschreibungs- und Korruptionsweise wiedergegeben worden, rein dem nubischen Sprachgebrauche gemäfs darzustellen. Vielleicht dürfte dies späteren Reisenden die Auffindung einiger Wurzeln erleichtern. Die Quantität der Affixa ġi und qa wird von den Arabern sehr willkürlich bald durch جِى — ġî, جِ — ġi, كِى — kî, قَهْ — qah, قَا — qâ, qa, كَا — kâ, bald durch قَ mit dem Fetḥa ausgedrückt. Nehmen wir hier als feste Norm ġî und qâ. K. soll den Dialekt der Kenûs, M. den von Maḥḥâç angeben. z. B.:

Arô-ġî — weifs. M.

Batha-ġî — Dattel und Beiwort, „etwas in den Mund zu stecken". K.

Deber-ġî — (Deberki) Ort. K.
Dô-qâ — Brodpfanne. M.
Dô-qâ — Berg *). M.
Dôl-qâ — Ort. M.

Ese-ġî — Wasser. K.

Fetti-qâ — Dattel. M.

Gola-gô (qolaqô) — roth.

Hanù-ġî — Esel. K.
Ḥalfah-ġî ?
(Ḥalfâî) — Ort. K.

Kô-ġî — Löwe. K.
Kâ-qâ — Haus. M.

Maharâ-qâ — O. M.
Marâ-qâ — O. M.
Marû-qâ — O. M.
Merî-esî — Durrah-Wasser. (Merîsah) K.

Nô-qâ — Haus. M.
Nâ-qâ — Haus?, Ort. M.

Ô-ġî — O. K.
(Ôkî).

Rumâ-ġî — blau, schwarz.

Tâ-qâ — Prov. M.
Tôse-ġî — Ort. K.

*) Die Vergleichung eines Berges (des abgeflachten Gipfels wegen) mit einer Brodpfanne (Ġebel-Dô-qâ) findet man in Donqolah und noch südlicher ebenso häufig, als im nördlicheren Nubien diejenige mit einem Mahlsteine — Ġebel-Merḥâkeh — (Vergl. 135).

Tumbôl-dô — Eigenname. M.

Zamir-ġî — O. K.

(Ẓamir — ظمر — Zamurki der Karten.)

u. s. w., u. s. w.

Das Donqolawi wird von den Reisenden häufig für ein ausgeartetes Kensi gehalten. Der Häufigkeit des in donqolawischen Namen von Oertern und Gegenständen des täglichen Gebrauches vorkommenden Affixum qa wegen, dürfte ersteres jedoch eher als ein ausgeartetes Maḥḥâçi anzusehen sein.

Der Plural von Berberî — بربرى — müfste eigentlich Berâbrâ — برابرا —, der von Baqârî — بقارى — Baqârâ — بقارا — u. s. w. geschrieben sein, nichtsdestoweniger habe ich die uns aufnotirten, sonderbaren Schreibarten: برابرَ, بقارَ, دنقَ u. s. w. beibehalten.

Die im Texte erwähnten Maafse, Gewichte und Münzen.

1 Ḍira'a-beledî (Dhira'a) — ذرع بلدى = 56 Centim.
1 Feddân — فدّان —, pl. Fedadîn = ca. 1 Acre engl.
1 Qaçabah — قصبة — = 3,55—3,65 Met.

1 Ma'laqah — معلقة —, d. i. arab. Meile, ein sehr willkürliches, bald nach 1—2 Wegstunden eines Fufsgängers oder, wie in der nubischen Wüste, auch nach Wegstunden eines Lastkameeles berechnetes Maafs.

1 Derhem — درهم —, pl. Darâhim — Drachme — = 47—48 Gran engl.
1 Miṭqâl — مثقال = $1\frac{1}{2}$ Derh. = $71\frac{7}{16}$—72 Gran engl.
1 Roṭl — رطل —, pl. Arṭâl = 144 Derh. = etwa 15 Unz. 13 Dr. engl. Kaufmannsgew.
1 Oqah — اقة — = 400 Derh. = $2\frac{3}{4}$ Pfd. engl. Kaufmannsgew.
1 Qanṭâr — قنطار —, pl. Qanâṭir — Centner, = 100 Arṭ., = etwa $98\frac{3}{4}$ Pfd. engl. K. Gew.

1 Ardebb — اردبّ — = 1,72 Hectoliter.

1 Tarif-Piaster — Qirś — قرش —, pl. Qerûś — = 40 Para (Faḍḍah).
1 Piaster Current (dito) = 40 Para (Faḍḍah).
1 Pstr. Curr. = ca. 20 Pfenninge preufs.
1 Marietheresienthaler = 20 Piaster Tarif = 30 P. Current.
1 span. Colonadenthaler = 20 Piaster 28 Para T.
1 türkischer Meǵidî = 16 Piaster 35 Para T.
1 egypt. Thaler (in Sennâr auch wohl Meǵidî gen.) = 20 Piaster T., 30 P. Current.
1 Lst. engl. = 97 Piaster 20 Para T.
1 sennâr. Gold-Khêrîeh — خيرية — = etwa 9 Piaster T.

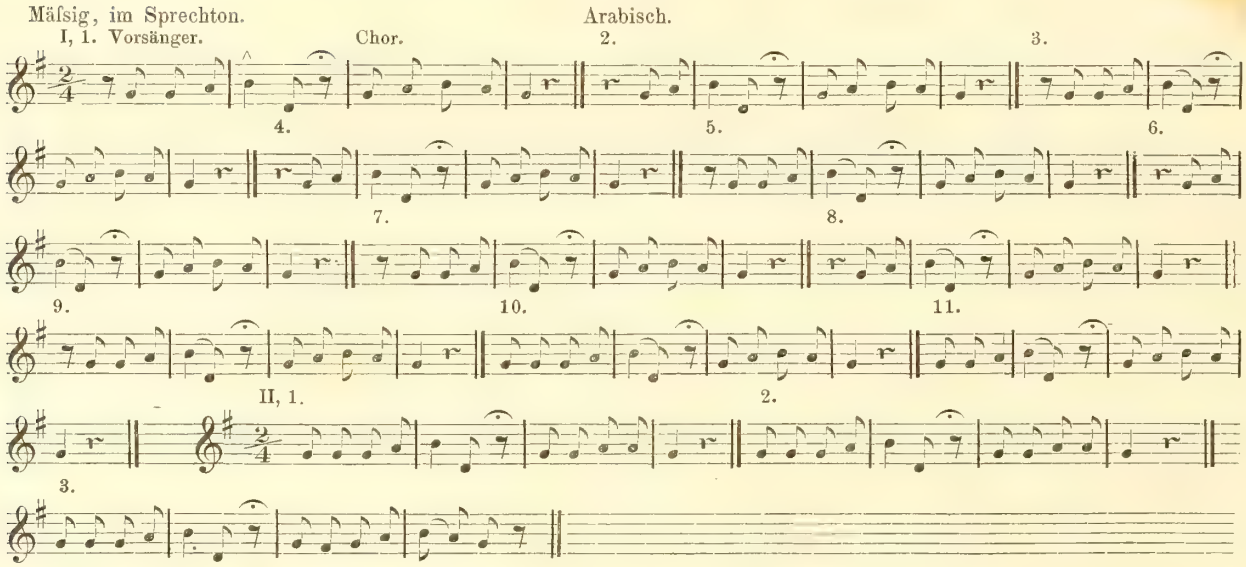
So war es im J. 1860. Vergl. übrigens hierüber die citirten Werke von Lane und Kremer.

Musikbeilagen.

Nachstehende Liedchen hat der durch seine meisterhafte Behandlung des deutschen Volksliedes rühmlichst bekannte Königl. Musikdirektor Herr Ludwig Erk in Berlin in Noten zu setzen die Güte gehabt.

I.

Improvisirtes Liedchen der Barkenmatrosen in Egypten.



		Arabisch.	Deutsch.
I. 1.	Vorsänger:	Iskender-ʿAli	— — —
	Chor d. Matros:	Ai-ya hê-lissa *)	— — —
2.	Vors.	Rûḥ fil-Maçr	Geh nach Cairo.
	Ch.	Ai-ya hê-lissa	— — —
3.	Vors.	Oś̀rub Dukhân	Trink Rauch, d. i. Rauch Tabak.
	Ch.	Ai-ya hê-lissa	— — —
4.	Vors.	Dukhân-ṭaîb	Guten Tabak.
	Ch.	Ai-ya hê-lissa	— — —

* Nicht gut zu übersetzen, beinahe ebensowenig als das Schnedereng-teng-teng u. dgl. unserer deutschen Volkslieder. Lissa — noch nicht.

5.	Vors.	Dukhân-keṭîr	Vielen Tabak.
	Ch.	Ai-ya etc.	— — —
6.	Vors.	Aaṭ-Ḥaśîś	Gieb Ḥaśîś (Opiumpaste).
	Ch.	Ai-ya etc.	— — —
7.	Vors.	Ḥaśîś-keṭîr	Viel Ḥaśîś
	Ch.	— —	— — —
8.	Vors.	Andak-Felûs?	Hast Du Geld?
	Ch.	— —	— — —
9.	Vors.	Andî mâfîś	Ich habe nichts.
	Ch.	— —	— — —
10.	Vors.	El-Barûn ănd' Felûs	Der Baron hat Geld.
	Ch.	— —	— — —
11.	Vors.	Él-Barûn ṭáîb	Der Baron ist gut.
	Ch.	— —	— — —

II. 1.	Vors.	Hê-le-hê-hê-líssa	Unübersetzbar
	Ch.	Ya hê-lê-issá	
2.	Vors.	Hê-le-ya-he-líssa	
	Ch.	Ya hê-lê-issá	
3.	Vors.	Hê-le-hê-hê-líssa	
	Ch.	Ai-ya-hê-hê-lê-issá.	

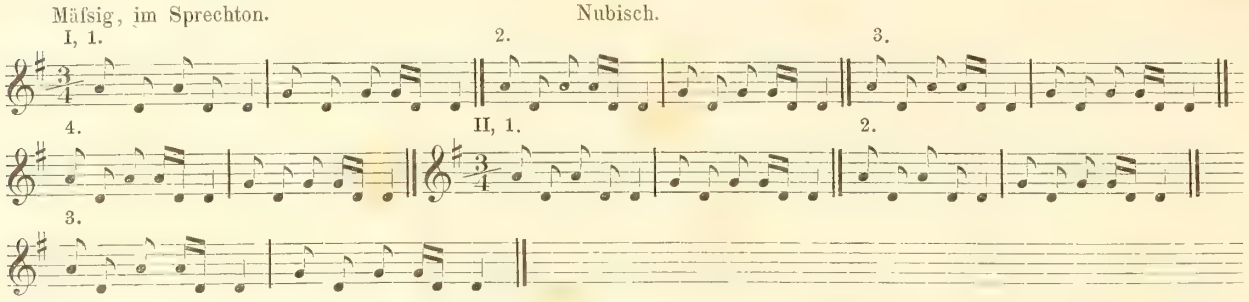
II.

Einförmige, nicht wohl in Noten zu bringende Improvisation derselben Matrosen beim Schiffsziehen.

Vors.	Iskender-ʿAli	Unübersetzbar, wie bei I, 1.
Ch.	Ai-ya qamân	
Vors.	Mîn-dė-ê-de?	Woher bist Du?
Ch.	Ai-ya qamân	— — —
Vors.	Mîn-Isna	Von Esneh
Ch.	Ai-ya qamân	— — —
Vors.	Isna-ṭaîb	Esneh ist gut (d. i. schön)
Ch.	Ai-ya qamân	— — —
Vors.	Isna-kebîr	Esneh ist groſs.
Ch.	Ai-ya qamân	— — —
	u. s. w.	u. s. w.

III.

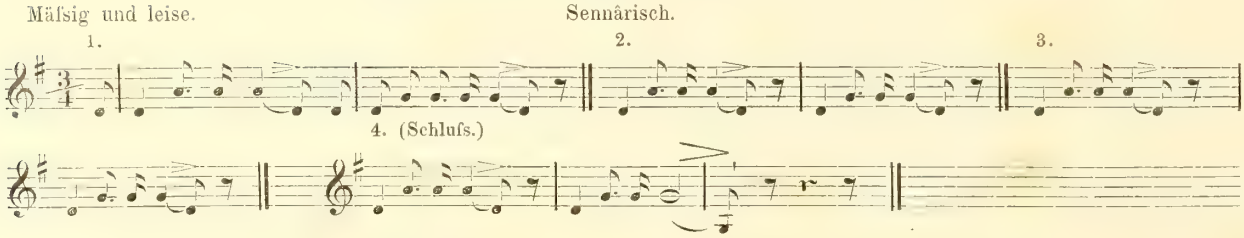
Improvisation der Kameeltreiber zwischen Wadi-Halfah und Urdu, nach einer in Baṭn-el-Haǵar und Dâr-Sukkôt nicht seltenen, im Texte unendlich variabelen Singweise.



Solo. I.	1.	El-Barûn-hê-hê	Der Baron hê-hê
		Rûḥ fil Dunqulah	Geht nach Donqolah
	2.	Mîn-Wadí-Ḥalfah	Von Wadi-Ḥalfah
		Rûḥ fil Dunqulah	Geht nach Donqolah
	3.	Mîn-Wadí-Ḥalfah	Von Wadi-Ḥalfah
		Hen' fil-Dunqulah	Her nach Donqolah.
	4.	Urdi-Dunqulah	Urdu-Donqolah
		Urdi-Dunqulah	Urdu-Donqolah (d. i. Neu-Donqolah).
II.	1.	El-Ḥakîm-Baśâ	Der Ḥakîm-Baśi
		Rûḥ fil-Dunqulah	Geht nach Donqolah
	2.	Mîn-Wadí-Ḥalfah	Von Wadi-Ḥalfah
		Hen' fil-Dunqulah	Her nach Donqolah.
	3.	Urdi-Dunqulah	
		Urdi-Dunqulah — ad infinit.	

IV.

Reiterlied der Baqâra-Beduinen in Sennâr.



Solo.	1.	E'-Śems taht oḥô-o	Geht die Sonne nieder,
		El-Asad rûḥ oḥô-o	So geht der-Löwe (aus seinem Lager);
	2.	Rûḥ fil-Ghabâ-oh (Ghabah)	Er geht in den Wald,
		Rûḥ fil-Ghabâ-oh	Geht in den Wald,
	3.	Rûḥ fil-Ghabâ-oh	Wald.
		Rûḥ fil-Ghabâ-oh	
	4.	Dass.	Dass.
Schlufs.		Rûḥ fil-Ghabâ-ô-a-ah	Dass.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Druckfehlerverzeichnifs.

Gewöhnliche Setzerversehen, wie sie sich hier z. B. in fehlerhafter Angabe der Quantität arabischer und anderer Wörter zeigen, habe ich im Druckfehlerverzeichnifs übergangen. Das Vocabularium soll — bis auf wenige Ausnahmen — zugleich zur Verbesserung der Orthographie fremder Namen dienen. Eine Anzahl wichtigerer Fehler ist hier nachstehend corrigirt worden.

Seite	10		Zeile 27	u. s. w.	lies kebîr statt qebîr.
„	14	Anm.*)	„ 7		„ eine statt ihre.
„	16		„ 20		„ diversimanus statt diversissimus.
„	41		„ 35		„ auf dem Felsen angebaute statt in den Felsen eingehauene.
„	45	Anm.**)	„ 1		„ Louis statt Leo.
„	54		„ 26		„ angelegten statt angelegt.
„	55	Anm.			„ Spezien statt Spezereien.
„	87		„ 12		„ einem Wunsche, dem statt welchem Wunsche.
„	108		„ 16		„ حلوا statt حلو.
„	139		„ 35		„ Khalfah — خلفة — statt Khalfaḥ.
„	141		„ 20	u. 23	„ ʿAqâśeh statt ʿAqâseh.
„	154				Anm. gehört zu Zeile 19 hinter „entwirft“.
„	176		„ 26		lies Eumenes statt Emenes.
„	196		„ 39		„ Ramses-Tempel in der Gegend von Qurneh, um eine Verwechselung mit dem Ammon-Tempel, unmittelbar bei Qurneh, zu vermeiden.
„	204				Das auf Zeile 8 und 9 Gesagte dürfte bald ganz anders lauten.
„	215		„ 18		lies Faqîr statt Faqîh.
„	223		„ 6		„ zw. Urdu und Dabbeh statt zw. Urdu und Wadi-Ḥalfah.
„	223		„ 5	v. unt.	„ Fuqarâ statt Foqâra.
„	227	Anm 1			„ Katâb-el-Kheṭâṭ statt Katab-el-Ḳheṭâṭ.
„	232	Anm.			„ am rothen Meere statt im rothen Meere.
„	236		„ 3		„ محّاص statt محّص.
„	250		„ 18		Richtiger: Wacht-een-Beetje.
„	260		„ 35		lies 16° N. Br. statt 17° N. Br.

Ueber die im 11. Kapitel leider verdruckten Daten vergl. die richtig angegebenen in den meteorologischen Notizen, Anhänge S. 67, 68.

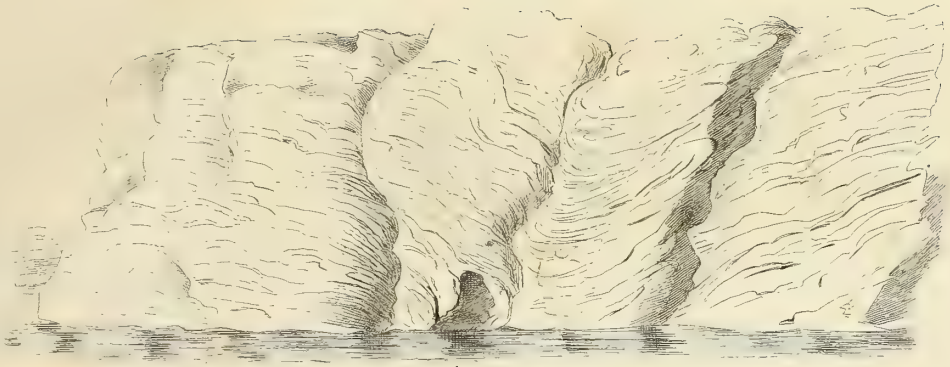
Seite	277	Zeile 23		lies hin und wieder bis zu einigen Stunden.
„	279	„ 18		„ Asbên statt ʿAsbên.
„	290	„ 21		„ Funqi-Wörter statt Funqi-Worte.
„	334	„ 9		„ bat, uns zu entkleiden statt bat uns, zu entkleiden.
„	334	„ 22		„ (henne) statt (ḥenne).
„	344	„ 9	v. unt.	„ Ḥammed-Bey statt Ḥamîd-Bey.
„	360	„ 25		„ Donqolah statt Aloah.

Seite	378		Zeile	11 v. unt.	lies Marḥabâbak statt Marḥabakak.
„	384		„	23	„ Abu-Sê'n — ابو سعن — statt Abu-Senn — ابو سنّ —.
„	410		„	13	„ ميـاة statt ميـة.
„	410		„	16	„ statt بوسا auch بوسى.
„	464	Anm. II	„	1	„ Tab. XVI statt Tab. XIV.
„	478		„	10	„ مخاضات statt مخضات.
„	483	Anm.	„	2	„ Blättern statt Blätter.
„	487		„	18	„ als Bewohner des Landes vom Mutianfa statt Bewohner von Mutianfa.
„	492		„	6 v. unt.	„ in diesen Gegenden statt in Gegenden.
„	506		„	37	„ Eẓlîm — اظليم — statt Eḍlîm — اضليم — und Ribêḍah statt Ribêdah.
„	507		„	7	„ se-î-de-el-Abu-Śôkah.
„	508	Anm.	„	4	„ eine (männl.) *M. ephippiorh.* mit Hautlappen vom Senegal u. s. w.
„	508		„	28	„ Abu-Ma'laqah — ابو معلقة — statt Abu-Malaqah — ابو ملقة —.
„	517		„	10	füge „zu Anfang“ hinzu: (oder um Mitte?) des 16. Jahrhunderts u. s. w.
„	518		„	10	die Jahreszahl 1504 ist nicht ganz sicher; einzelnen Nachrichten zufolge dürfte der Einfall der Fung in Sennâr beinahe 30 Jahre später stattgefunden haben.
„	520		„	16	lies den statt denen.
„	532	Anm.	„	4	„ Gâlâ statt Gâbâ.
„	553		„	4	„ dieselben statt für dieselben.
„	558		„	32	„ während des Kharîf statt während der Kharîf.
„	559		„	23	„ تخت statt تجت.
„	570		„	7	„ als befändet Ihr Euch u. s. w.
„	578		„	24	„ erinnern statt erinnert.
„	579		„	2	„ *abyssinica* statt *asyssinica.*
„	594		„	1	„ werden statt wurden.
„	595		„	33	„ Ḥamâr, die Ḥamr der Autoren.
„	601		„	12	„ Genannte statt Genanne.
„	608		„	14	„ dichtschiefriges statt dickschiefriges.
„	628		„	17	„ Schwarzer statt Schwarzen.
„	647		„	30	„ Maḥkemeh statt Mehkemeh.

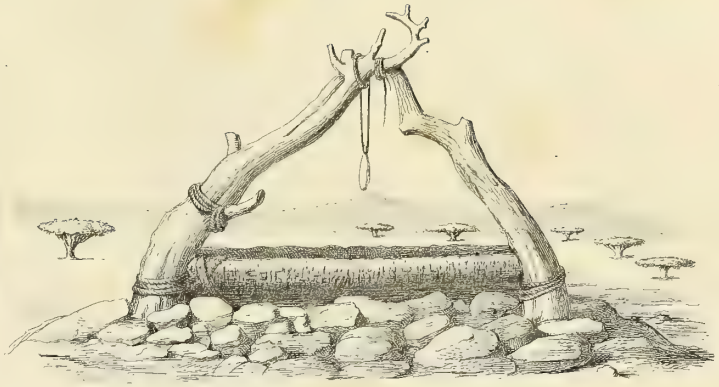
Anhänge.

„	4		„	10	„ mit Conferven (*Enteromorpha*) und *Hygrobiae* statt mit Conferven (*Enteromorpha*, *Hygrobiae*) etc.
„	7		„	13	„ *vagina* statt *vaepua.*
„	9		„	13 v. unt.	„ Hmâjûnî statt Humajûneh.
„	15		„	33	„ die Gerüchte statt sich die Gerüchte.
„	20		„	5	„ *Vinca* statt *Vinea.*
„	20		„	22	„ عرديب statt اردیب.
„	21		„	2	„ El-'Awâz — العواز — statt El-Awaz — العوز —
„	22		„	17	„ Mnkhajjiṭ — مخيّط — oder Mukhajjit — مخيّت — statt Mukhkhajjit — مخّيت —
„	22		„	20	„ *Radix Sassaparillae* statt *Lignum Sassaparillae.*
„	30		„	32	ergänze zu: „als auch zur Seifenbereitung tauglich“: „und wird daher exportirt.“

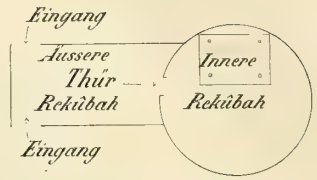
Seite	35	Anh. XXXVIII		Zeile 16		lies	ركويين statt ركويين.
„	35	das.		„ 19		„	قوولى statt قوولى.
„	35	das.		„ 27		„	Ġezîret-el-Ġezireh statt Ġezîreh-el-Ġezîret.
„	45			„ 4		„	Wirkungsweise statt Wirkungskreise.
„	48			„ 3		„	sehen statt sahen.
„	82			„ 5	v. unt.	„	Heft I, II u. III statt II u. III.
„	85	1 Spalte.	Zeile 29			lies	† Abu-Ma'laqah — ابو معلقة — statt Abu-Mala'qah — ابو ملعقة —
„	86	1 „	„ 11		v. unt.	Zu	'Açr: O (Ort). Zeit zwischen Mittag und Einbruch der Nacht, etwa zwischen 3—4 Uhr.
„	86	2 „	„ 18			lies	أردة statt أرضة.
„	87	2 „	„ 9			„	Donqolah statt Aloah.
„	89	1 „	„ 22			„	Aquila statt Aquilla.
„	90	2 „	„ 17			„	'Ereqât statt 'Êreqât.
„	95	2 „	„ 12			„	Maḥâmîd — محاميد — statt Maḥamîd — محميد —
„	99	2 „	„ 29			„	سريم statt سريم.
„	102	1 „	„ 1			„	hinter Wadâî: L. statt B.
„	102	2 „	„ 7		v. unt.	„	Ẓâbiṭ — ظابط statt Ẓâbit — ظابت —
„	102	1 „	„ 1		v. unt.	„	Ẓarâfeh statt Zarâfeh.



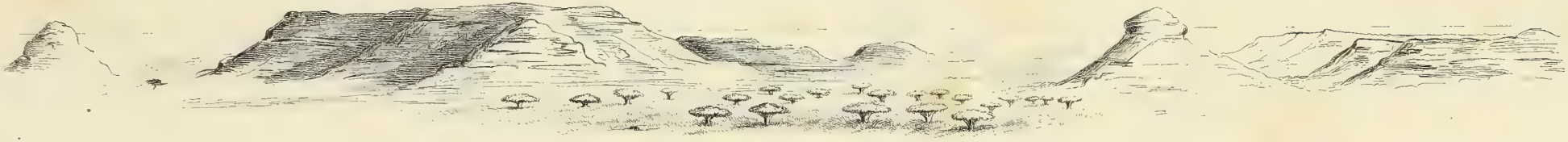
Dislocirte Schichten am Gebel-Abul-Fedah (Egypten)



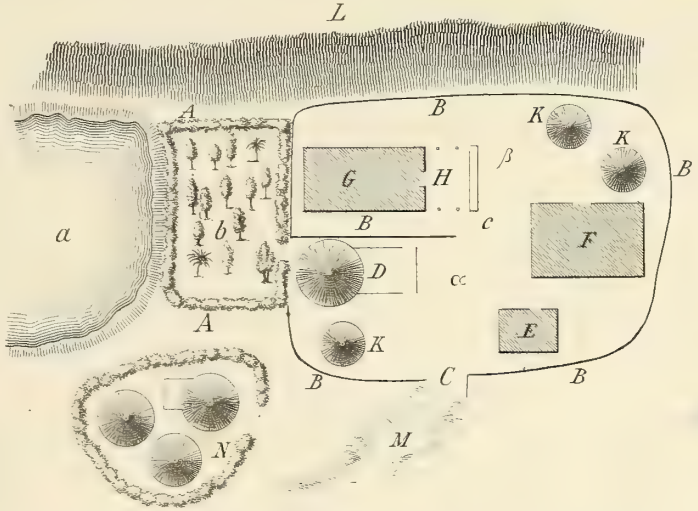
Brunnen zu Birket-Ajjil (Bejúdah-Steppe)



Grundriss eines Togûl

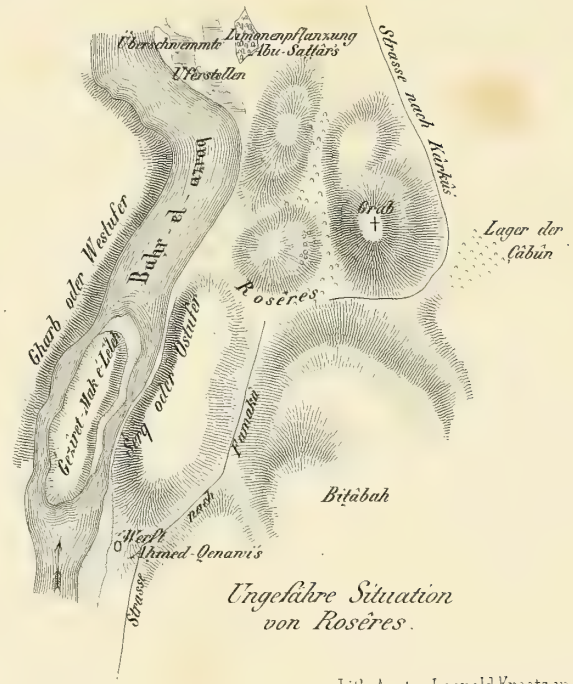


Formation der Sandsteinberge in der westlichen Bejúdah-Steppe



Grundriss der Zeribah Regeb Adlan's zu Hellet-Idris. a Teich; b Garten; c Zeribah, worinnen der Diwân cc der Harim, β, A A Dornzaun; B Strohzaun; C Haupteingang; D Haupt Togûl mit seiner Rekûbah; E Stall, aus Stroh gebaut F G Lehmhäuser; H Rekûbah von G; K K Kleinere Togûle, L Berg; M Gasse (Darb); N Eine zum Dorf gehörige Privat Zeribah

Durchschnitt eines sennârischen Togûl. A Dach; B. Unterbau C Innere Rekûbah, mit ihrem Serîr D. E Die den Tog mit der äusseren Rekûbah F verbindende Thür G Vorderwand H Hintere Wand K Thüreingänge der äusseren Rekûbah.



Ungefähre Situation von Rosères.

Lith. Anst v. Leopold Kraatz in Berlin

KARTE von SENNÂR

nach den Aufnahmen des

Freiherrn A v. Barnim

entworfen von

R. HARTMANN.

Massstab 1: 2,000,000

5 10 Deutsche geograph. Meilen
10 20 Kameelstunden

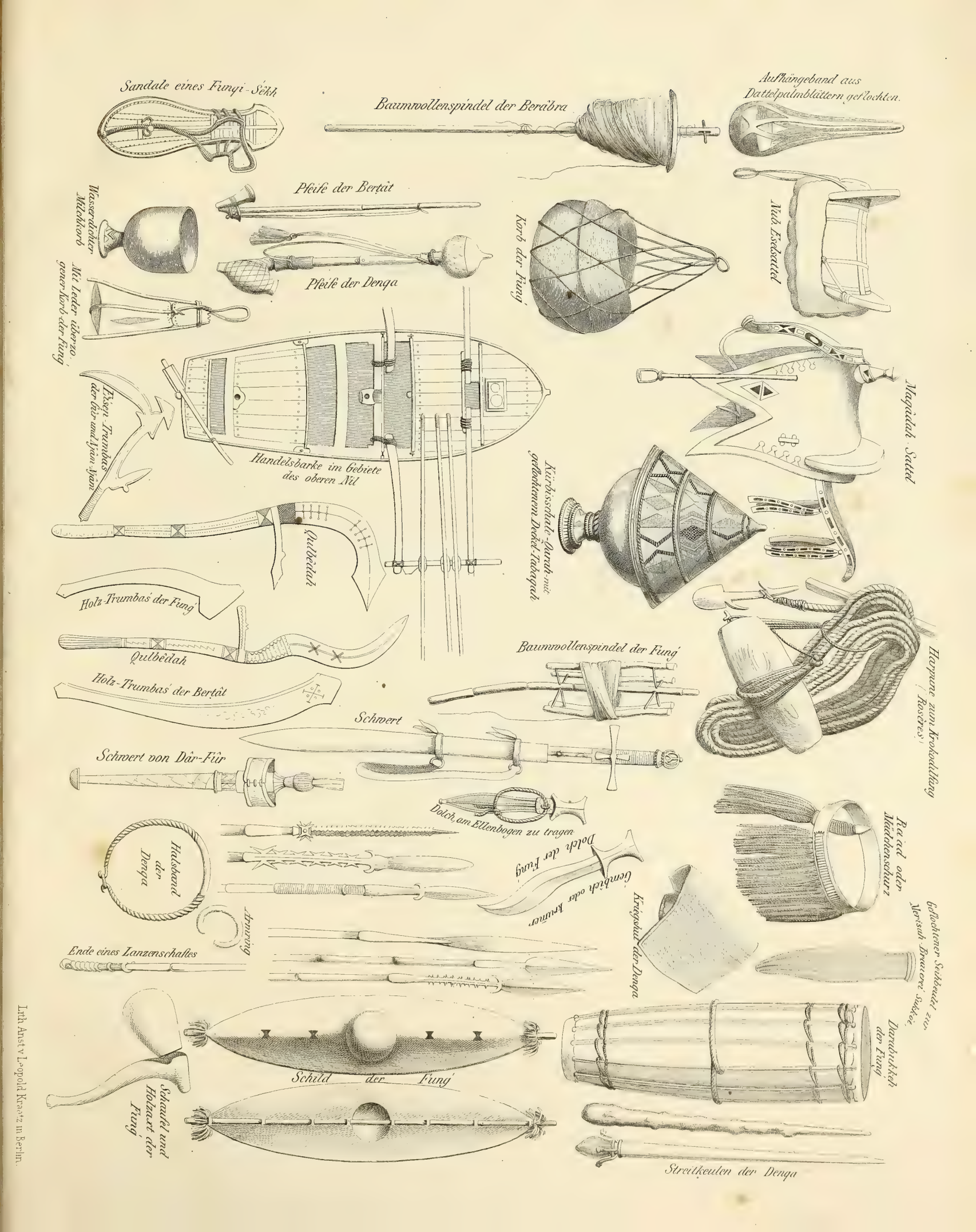
Namen von Völkerstämmen in liegender SCHRIFT.
Berg und Landschaftsnamen stehend.
G. Gebel *Berg,* Tell *(im Fungi* Dull*)* einzelne Bergspitze im Arabischen.
Die emphatischen Buchstaben des Arabischen sind unterstrichen
G. dsch im Higâz Dialekt. = g im ägyptischen Dialekt.
g gewöhnlich wie g ausgesprochen. š = sch.
Reiseroute von A von Barnim und R Hartmann i. J. 1860

O. L. v. Paris
O. L. v. Greenwich

31 32 33 34 35 36 37 38

15 14 13 12 11 10

Halfâi
Khartûm
Ôds Bûrî
Qeri
Butri
Ruinen von Sôba
Gediide
Mesûdie
Tîh (Hellet) el-Fugarâ
Tîh
Bisâgra
Kamlin
Abu'l-Usâr
Woled Abu Frud
Hesehîsat
Mesalamie
Ruine Arbagi
Solimân Fudâsi
Tauba
Woled Medine
Abu-Harâs
Zeriba
Tumât
Woled Mino
Om-Sâter
Qucêra
el-Wasîlia
Qasm Allah
Abu Sakra
Saba'a Delib
Gheri
Bansi
Woled Abbas
Om Daûd
Bugra
Tarfîje
Sennâr
Baqbôg
Kadera
Qaçab
el-Bir
Om-Qitr
Feldâta
Abidîn
Rediba
Abu Tamr
Abu-Sôka
el-Dakhela
Qar'abidine
el-Gezêr
el-Amboa
Om-Sant
Serri
Karkûs
Deberki
Abu Rahô
Hellet Khalifa
Zamarki
Lônt
Barangauba
el-Darmêle-el-'agîna
G. Ugelme
G. Ardûs
Hellet
Serife
Lebbena
Râs el-Fîl
Metamma
Matbara
Hellet-el-Fagih
Benzuqa
Qerân
Om-Dermân
Um-Bâri
Ahmar
Saqi
Talha
Lahamda
Harûn
Bedâs
Qerêf
Rosêres
Bûtâba
Allaghêi
Banne
Abu Sahôbi
Kharâba
Abu Adlani
Gheri
Dâr e Somali
Alafâ
Kilqu
Maba
Aman
Qabanit
Tâbî
Qingur
Inqaçana
Gebelâwi
Sennar
Dâr Fungi
Qadalu
Tasab
Faxanqarô
Fatirun
Dull Qaddûm
Humr
Faronj
Ingellana
Qubbe
Qaśanqarô
Dâr Berta
Fadôqa
Qaçan
Fadêqû
Sâôde
Sinje
Beni Sanqul
od. Sonqolo
Dâl
Gumôsâ
Fundaci
Abay
Hellet Khalifa
Hellet Marra
Kl. See Birket-Kuru
Hellet Idris
Hellet el-Mak
Dull Rôrô
Dull Wenokât
Dull Bôt
Dull Sideq
Dull Ôlû
Dull Khelî
Dull Di'is
Dull Tabi
Dull Ahmar
Dull Dôrer
Dull Gheri
Dull Gumuş
Dull Gumçum
Dull Bûq
Dull Tawîl
Dull Bêla
Dull Serqum
Dull Maqaqâ
Dull Quqeli
Dull Sâqi
Dull Gheri
Dull Gumuş
Dull Faxanqarô
Dull Ingellana
Dull Qubbe
Dull Fadôqa
Dull Qaçan
Dull Fadêqû
Dull Sinje
Dull Beni Sanqul
Dull Sonqolo
Dull Fundaci
Dull Abay
Dull Gumôsâ
Dull Qaddûm
Dull Humr
Dull Faronj
Dull Qubbe
Dull Ingellana
Dull Qaśanqarô
Dull Di'is
Dull Tabi
Dull Ahmar
Dull Dôrer



Lith Anst v Leopold Kraatz in Berlin.

KARTE DES NILTHALES

in Egypten und Nubien

zur Erläuterung der Reise

des Freiherrn AD. von BARNIM

durch Nord-Ost-Afrika

1859, 1860

entworfen von Rob: Hartmann.

Maasstab 1 : 5000,000.

10 20 30 40 50

Zeichen.

☆ Garnisonstädte △ Ruinen Reiseroute

Provinzen.

I	Bahîreh	Mudîrieh's von Unter-Egypten
II	Ramdet-el-Bahrên	
III	Dagahlîeh	
IV	Qalyûbieh	
V	Gîzeh (Cairo)	
VI	Beni-Suef	Mudîrieh's von Ober-Egypten.
VII	Minieh	
VIII	Siût	
IX	Girgeh	
X	Qeneh u Esneh	

Districte von Nubien.

1	Wadi-Kenûs	Qism-Halfâh	Mud. Qeneh u Esneh
2	Wadi-el-'Arab		
3	Wadi-Ibrîm		
4	Wadi-Halfâh		
5	Batn-el-Hagar	Hakmdarieh	1862
6	Dâr-Sukkôt		
7	Dâr-Mahhâç		
8	Dâr-Dongolah		
9	Dâr-Sêgieh	Mud. Beled-Berber u Sudân.	
10	Dâr-Monâçir		
11	Dâr-Robatât		
12	Dâr-Berber		
13	Dâr-Ga'al	Dongolah	
14	Dâr-Metammeh		
15	Dâr-Sendi		
16	Dâr-Halfâi	Mud. Khartûm	

ALEXANDRIEN (Iskenderieh) · Rasid · Buhêret Burullos · Damanhûr · Fuah · Tantah · Mansurah · Buhêret-el-Menzâleh · DAMIÂT · Zifqâzig · Qelûb · CAIRO Gizeh · Maer-el-Qâhireh · Memphis · Suvès (Suez) · Birket-el-Qarn · Medinet-e'-Fajjum · Beni-Suef · Abu-Girgeh · Minieh · Beni-Hasan · Hilajfin-el-Arîs · Gebel-Abu'l-Fedah · Manfalût · SIUT · Tahtah · Girgeh · Qeneh · Dendarah · Qurneh · Medinet-Abu · Karnag · Luksor · Esneh · Edfu · Qôm-Ombu · Darâu · Assuân · Debôd · Qalabsch · Dandûr · Dagge · Maharaqqah · Sibûa · Dêr · Qalâbah-Terjim · Dorosgo · Abu-Simbel · Tose-gi · Wadi-Halfah · Amgah · Semneh · Tanqasi · Ogmeh · Gebel-Mama · Mograqah · Amâra · Dennis · Gebel-Otâqi · Gebel-Tibbet · Solêb · Gezîret-Faregi · Fereg · Haneg · Gezîret-Arqô · Urdu (Neu Donqolah) · Handâg · Gezîret Tankâsi · Dongolah-el-'Agûzeh · Dabbeh · Gebel-Berkal · Meraui · Haneg · Nûri · Qorti · Ambugôl · Gezîret-Mograi · Abu-Hammed · Berber (El-Mekhêrif) · Mogren des Atbarah · E'-Dâmer · Ruinen von Meroë (Mesaurât-el-Marû-qâ) · Metammeh · Sendi · Ben-Nâgi · Ruinen (Mesaurât der Eingebornen) · Halfâi · Omm-Dermân · KHARṬÛM · Gezîret Wadi-Gemâl · Râs-el-Anf · Râs-Gezîreh · Cawâkim · El-Qasr · Wâh-el-Bahrieh · Bahr-bela-Mâ d.i. Fluss ohne Wasser · El-Qasr · Wâh-el-Dakhel od. Wâh-el-gharbî · El-Kharjeh · Balâg · Wâh-el-Khargeh · Wüste Libysche · Arabische Wüste · Bahr-el-Higâ · Darb-el-Arbaîn · Darb-el-Gêlî · Darb-el-Beîûdah · Darb-el-Hasaniehîn · Darb-el-Abbâsîeh · Kabbabîsch · Bejûdah · Halfâi · Steppe Atbarah · Beschariîn · Sukurieh · Wendekreis des Krebses

Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin.